This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06820322 7

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1910 L

Geſchichte

des

thierischen Magnetismus.

Von

Dr. Joſeph Ennemoſer.

Zweite, ganz umgearbeitete Auflage.

Erster Theil:

Geſchichte der Magie.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Geſchichte

der

Magie.

Von

Dr. Joſeph Ennemoſer.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1910 L

Multa mirabilia reperies et non verisimilia, quae nihilominus tamen vera sunt.

Hieronymus.

Philosophiae naturali operam navare oportet atque sic demum ad rerum divinarum cognitionem accedere.

Olympiodorus.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Vorrede.

Wie es einmal ſo Sitte iſt, daß Jedermann einen Paß nimmt, wenn er in die Fremde geht, um ſich eines ungehinderten Weiterkommens zu verſichern, ſo wie auch von Alters her Bücher ſolche Legitimationsurkunden vor ſich herzutragen pflegen, um zu einer günſtigen Aufnahme ſich zu empfehlen: ſo bedarf dieſes Buch wohl um ſo mehr eines ſolchen vorläufigen urkundlichen Ausweiſes, da ſchon der Name etwas ſehr Verdächtiges an ſich hat, und noch mehr ſein Inhalt zu den Dingen gehört, die meiſtens als pure Contrebande gelten, und häufig auch der Confiscation oder gar der Inquiſition als Blasphemie unterliegen.

Die verſchiedenen Leſer werden dieſes Werk unter ſehr verſchiedenem Geſichtspunkte zur Hand nehmen. Einigen wird es wohl nur als Curioſum einen Werth haben; Andere werden Stoff zu eigenen Unterſuchungen finden; Dieſer wird magiſche Künſte lernen wollen, und Jenem ſoll es zu philoſophiſchen Aufſchlüſſen dienen. Alle ſollen willkommen ſein! und in der That, wie ich glaube, wer-

den ſie, wenn auch nicht Jeder Belehrung, doch Unterhaltung und reichen Stoff zum Nachdenken finden; denn es iſt darin die Rede von merkwürdigen Erſcheinungen und ungewöhnlichen Wirkungen, welche zwar bisher häufig zu den bloßen Phantomen oder zu einer Sphäre außer aller Wechſelbeziehung mit der Natur gezählt wurden, die aber nichtsdeſtoweniger etwas Conſtantes in der Geſchichte und deshalb jedenfalls vielſeitig intereſſant ſind.

Der Magnetismus hat uns nämlich durch ſeine ungewöhnlichen Erſcheinungen in der neuern Zeit in jene Sphäre geführt, die noch, wie ein verſchloſſenes Buch, Geheimniſſe von einer höheren, über die bekannte Tagesgeſchichte der Natur hinaus liegenden Ordnung der Dinge enthält. Vor der Entdeckung des Magnetismus glaubte man, die Welt ſei von der Wiſſenſchaft bereits ganz ausgebeutet, und der menſchliche Geiſt habe auf der Landkarte des Natur- und Seelenlebens Alles eingezeichnet, was es überhaupt im Himmel und auf Erden geben und nicht geben könne. Der Magnetismus ſelbſt ſtand in der letzten Reihe der Dinge; er galt für Etwas, was nichts iſt, und nicht ſein kann. Solche veraltete, beſtäubte Karten hangen noch häufig über den Schreibtiſchen emſiger, und für das ſchöne fertige Beſitzthum in ritterlicher Haltung gegen Betrug und Umſturz muthig fechtender Streiter. — Nun führt aber der Magnetismus, nicht zufrieden mit ſeinen täuſchenden Wundern, gar in die finſtern unheimlichen Gebiete der verſchollenen Magie zurück; trachtet alte Märchen wieder hervorzuſuchen und lang vergeſſene Sagen von geheimen Wirkungen aus einer überſinnlichen Welt aufzuwärmen, welche einerſeits der hohe Standpunkt der gegenwärtigen Wiſſenſchaft als Unding,

und andrerſeits das orthodoxe Dogma als Teufelswerk bezeichnet. Während Jener ſo von dergleichen Beſtrebungen, wie ſie in dieſem Buche angeführt werden, wieder in die Dunkelheiten einer myſtiſchen Dämmerung der Vorzeit geführt zu werden fürchtet, wo nur die Phantaſtik des Wunderglaubens ihr blindes Spiel treibt, wehrt ſich dieſes tapfer in der ängſtlichen Beſorgniß, alles Wunder möchte am Ende aufhören wunderbar zu bleiben.

Wenn es daher ſcheinen möchte, der Verfaſſer habe es darauf angelegt, mit dem Verſtande und der Weisheit der Zeit einen Spott zu treiben, indem er nur Schein und Flimmer ſtatt Materialien zur wahren Wiſſenſchaft zuſammenträgt; oder daß er den behaglichen Frieden der frommen Gemüther ſtören wolle, indem er das Heilige gemein zu machen und das Göttliche herabzuwürdigen, oder wohl gar dem Atheismus die Thore zu öffnen trachte: ſo wird es um ſo nothwendiger, dem Leſer über die Beſchaffenheit und Tendenz dieſes Werkes, das wohl den Meiſten noch als ein Fremdling erſcheint, vorläufig einige Aufſchlüſſe zu ertheilen.

Indem viele unſerer Zeitgenoſſen, eines tiefern Nachdenkens ungewohnt oder unfähig, nicht Luſt und Beruf fühlen, über ungewöhnliche Erſcheinungen der Natur und des Seelenlebens ernſthaftere Unterſuchungen anzuſtellen, ſo finden ſich dagegen Andere, welche die verborgenſten Keime geheimnißvoller Vorgänge ahnen oder auch begreifen, aber ſie nicht als Heiligthum der gottloſen Welt auf die gemeine Schaubühne der irdiſchen Alltäglichkeit ſtellen wollen. Dieſe fürchten nicht ganz mit Unrecht, nur der Welteitelkeit dadurch Vorſchub zu leiſten und den

Menſchen eine Perſpective für die erhabenſten Wahrheiten aufzudecken, wofür doch nur die Allerwenigſten einen Sinn haben. Es giebt auch falſche Kritiker, wie falſche Propheten, welche die ganze Welt vor ihnen lieber der Narrheit und des Betruges zeihen, als eingeſtehen wollen, daß ſie mit unleugbaren Thatſachen nichts anzufangen wiſſen, und mit ihren eigenen Satzungen und ohnmächtigen Einbildungen lange nicht an die kluge Einfalt und die tiefe Weisheit einer Vorwelt reichen, welche eine Harmonie und einen geſetzmäßigen Zuſammenhang der ſichtbaren mit der unſichtbaren Welt gelehrt hat, der freilich darum ſo wenig erkannt wird, weil er neben der offenen Klarheit des äußern, auch eine gewiſſe Salbung des innern Auges erfordert, indem die bloßen στοιχεῖα τοῦ κόσμου nicht die Subſtanzen und die letzten Urſachen der Dinge enthalten.

Der Inhalt dieſes Buches iſt nun allerdings ein ſolcher, der, ohne auf die genannten einander entgegengeſetzten Motive Rückſicht zu nehmen, ganz und gar mit jenen ungewöhnlichen Erſcheinungen ſich beſchäftigt, die man früher magiſche, jetzt magnetiſche nennt; es kann daher daſſelbe, nach der wirklichen Lage der Dinge, freilich auf keinen allgemeinen Beifall Anſpruch machen. Doch wird es, wo nicht Belehrung, wohl auch nicht allſeitiges Mißfallen hervorbringen, da der Verfaſſer mit völliger Parteiloſigkeit überall nur der wirklichen Thatſachen geſchichtliche Spuren und verwandte Erſcheinungen aufſucht, ſie vergleicht und auf gewiſſe Geſetze der Natur zurückzuführen ſich beſtrebt, die wohl etwas mehr als lauter unreine Pfützen oder morſche Pfeiler ſind.

Wenn manche Dinge, die darin verhandelt werden, nicht immer den vollen Stempel der unfehlbaren Wahrheit

tragen, oder auch manche Grundsätze, auf die sie gestellt werden, nicht die festesten sein mögen: so wird man auch nicht leicht sagen können, daß sie erlogen, oder daß Alles nur Trug sei. Wenn sie aber wirklich wahr wären, wie denn in der That viele solche hier vorkommen, so wird man wenigstens hin und wieder Veranlassung finden, weiter und allgemeiner darüber nachzudenken und den Nutzen ihrer Anwendung zu prüfen, um vielleicht einmal dahin zu kommen, auch hinter den seltenern Wirkungen constante Kräfte zu entdecken; manche Schwierigkeiten wegzuräumen, welche die gemeinen Wissenschaften nicht heben; der menschlichen Thätigkeit ein vielseitigeres Feld der Wirksamkeit zu eröffnen, und endlich das erhabene Ziel der Geistesbestimmung in der Ferne zu finden. Da dieses wenigstens der Zweck dieses in die Fremde gesandten Neulings ist, so wird er jedermänniglich, wo nicht zu Schutz und Schirm, doch zu freiem Durchzug angelegentlichst empfohlen.

Es ist dieses Buch zwar schon einmal vor einigen zwanzig Jahren, aber in einem andern Anzug erschienen; damals trug es einen etwas ungeeigneten, gegen das Verschulden seines Urhebers überkommenen Titel; es stand nämlich darauf das so verdächtige Beiwort „wissenschaftlich." — Die auf allen Ecken und Wegen aufpassenden Zöllner und Generalcontroleure aller Erkenntnisse packten damals den ungehobelten Fremdling mit einer unbarmherzigen Strenge an, erklärten seinen Paß für falsch, und fanden an seinem ganzen Leibe kein gutes Haar, und bei ihm nichts als verdorbene oder verbotene Waare. Einige griffen jedoch heimlich nach seinen Taschen und holten sich diebischer Weise so Mancherlei heraus, um dasselbe stillschweigend dann als eignes Gut irgendwie zu Markte zu bringen. —

„Sic vos non vobis mellificatis apes.“ — Trotz dem fand der Buchhändler sein Profitchen, und es dauerte nicht gar lange, so war das Buch vergriffen. Auf einmal erscheint jetzt der Neuling wieder zu einer Zeit: „où les esprits fermentent,“ aber in einer ganz andern Gestalt, anspruchsloser äußerlich, innerlich aber weit reicher ausgestattet. Mit einer gewissen Selbstständigkeit und Zuversicht tritt er jetzt in einer festern Form auf, ohne auf die Mückenstiche von aufpassenden Schriftgelehrten viel zu achten, welche die Alltäglichkeit ihres Ideenkreises für die Fundgrube aller Wahrheit halten und nicht merken, daß es noch verborgene Geheimnisse giebt, die für den Forschungstrieb des menschlichen Geistes eine weitere Perspective eröffnen und einen seligern Ruhepunkt gewähren, als es der natürliche Raum und die liebe irdische Zeit mit sich bringen. Bei alledem behandelt es auch jetzt noch dasselbe Thema, welches den gangbaren Theorien der Wissenschaft weniger, als der Stätigkeit der immer wiederkehrenden Erscheinungen entspricht. Der Verfasser baut nämlich mit dem heiligen Ambrosius mehr auf feste Naturgesetze, als auf die im Winde dahin flatternden Theorien: — „Validius est naturae testimonium, quam doctrinae argumentum.“

So hat sich der Verfasser schon seit dreißig Jahren auf dem noch so unbebauten Gebiete der wunderbaren Erscheinungen des Magnetismus bewegt; er glaubte nun, nachdem er einmal dessen Realität erkannt und sich von den auffallenden, willkürlich durch denselben hervorzubringenden Wirkungen überzeugt hatte, eingedenk jenes Satzes: „daß ein Gran Erfahrung in der Medicin mehr werth sei, als ein Buch voll Raisonnements,“ mit einer gewissen Aufopferung und Standhaftigkeit, die nicht eben Jedermanns Ding sind, ausharren zu müssen. Eigene Er-

fahrungen anzuſtellen, hielt er für die erſte, nothwendige Aufgabe, um ein beſtimmtes Naturgeſetz jener Erſcheinungen aufzufinden. Da es ſich bald ergab, daß eine ſolche Geſetzmäßigkeit wirklich ſtattfindet, ſo war das nächſte Erforderniß, in der Geſchichte nach ähnlichen räthſelhaften Erſcheinungen zu ſuchen, die mit den magnetiſchen eine nähere oder entferntere Verwandtſchaft zeigen. Eine ſolche Uebereinſtimmung findet ſich nun wirklich überall und in aller Zeit, und ſo laſſen ſich auch allen jenen wunderbaren Erſcheinungen und Räthſeln gemeinſchaftliche Urſachen vorausſetzen. Demnach wäre der Satz: daß jene wunderbaren, mit dem Magnetismus übereinſtimmenden Erſcheinungen im Allgemeinen wahr ſind, gerechtfertigt. Viele andere bisher unaufgelöſte Räthſel, deren auch in dieſem Buche gar mancherlei aufgezählt und verglichen werden, ſcheinen ſich damit gleichſam von ſelbſt zu löſen, auf jeden Fall zu einem nähern Verſtändniß gebracht zu werden. — Der Verfaſſer empfindet nun mit einer gewiſſen Freudigkeit, die Niemand dämpfen kann, wenigſtens den Troſt, das Seinige gethan, wohl auch in manche Dunkelheiten einiges Licht gebracht und dabei die erforderlichen Winke gegeben zu haben, um mit bedächtlich feſtem Tritt weiter zu kommen, und der menſchlichen Schwäche oft hülfreiche Hand bieten zu können.

Wenn die Naturkunde in der neueſten Zeit den Magnetismus nicht blos als telluriſche, ſondern als allgemein kosmiſche Naturkraft aufgewieſen hat, und wenn ſie dieſes mit phyſiſchen — auf Beobachtungen, und nicht blos mit metaphyſiſchen — auf Speculation beruhenden Gründen erhärtet: nun ſo iſt die Behauptung jener magnetiſchen Seherin nicht mehr ſo ungereimt, welche den Magnetismus

etwas Allgemeines und Höheres nennt, als was man gewöhnlich noch unter ihm verſteht. „Der Magnetismus iſt ſogar geeignet, ſagte ſie, die urſprüngliche Lichtnatur des Menſchen in ihren verſchiedenen Theilen, Vermögen und Beziehungen zu entbinden, welche ſich denn auf mancherlei Art und in mannichfachen Graden äußern kann; die Kraft zu magnetiſiren liegt in Jedem, man muß aber eine mit Weisheit verbundene Kraft haben, ſie anzuwenden. — Indeſſen reden die Menſchen davon, wie ſie vom Winde reden, den ſie auch nicht kennen, von wo er kommt und wohin er fährt. Der Menſch kann auch Wind machen, aber nur ſolchen, worin kein Leben iſt.“ Da der Verfaſſer Gelegenheit hatte, ſolche Ausſprüche magnetiſcher Seherinnen zu vernehmen und ſich auch mit der höhern Naturkunde vertraut zu machen, ſo bemühte er ſich, in dieſem Werke Alles zu ſammeln, was ihm in das Gebiet des Magnetismus zu gehören und mit der Fackel der Naturkunde erleuchtet werden zu können ſchien. Der Leſer muß daher ſchon freundlich erſucht werden, mit einer gewiſſen Nachſicht und Reſignation in das magiſche Gebiet zu folgen, wenn er auch zuweilen zu weit und in zu Fremdartiges geführt werden ſollte. Wer kann wohl immer, und beſonders in einer ſo unbekannten Gegend ſo ganz das richtige Ziel treffen? Andrerſeits ſind, ſtatt einer vollkommenen ſyſtematiſchen Ausfüllung und allſeitig wiſſenſchaftlichen Erleuchtung oft nur Winke nach der wahrſcheinlichen Richtung gegeben. Einer gewiſſen Freiheit überließ ſich der Verfaſſer, weil es ihm eigentlich zunächſt nur auf Selbſtbelehrung ankam. Nachdem er aber eine Strecke weit gekommen, und ein nützliches Stück von Wiſſenſchaft erlangt zu haben überzeugt war, glaubte er es auch Andern mittheilen zu ſollen, indem er ſich an

den Spruch des Phädrus erinnerte: „nisi utile est, quod novimus, stulta est sapientia.“

Einigen Fleiß und eine gewisse Umsicht wird der Leser jedenfalls nicht ganz vermissen; mit ausharrender Aufopferung ist doch Etwas zu Stande gebracht, wie es eben der Einzelne, bei auch noch anderweitiger nöthiger Beschäftigung, zu leisten vermag. Eine überaus reiche Literatur konnte nur durch Jahre langes Forschen und bei hülfreicher Unterstützung zu diesem Werke benutzt werden, welches ohne die reichen Schätze der hiesigen Königlichen Bibliotheken und ohne die dankbar anzuerkennende Bereitwilligkeit ihrer Vorsteher nie in dieser Ausführlichkeit hätte erscheinen können. — Eine solche Ausführung ist aber bei einem Unternehmen dieser Art wohl in mehr als Einer Hinsicht nöthig. Namentlich kann hier der Stoff nicht vielseitig genug gesammelt werden, um, wenn man einmal *reich genug* ist, das Ueberflüssige und Unbrauchbare wegwerfen zu können. In der Darstellung der Thatsachen ist auch nicht gerade die Kürze das erste Gesetz, sondern vielmehr Klarheit und Deutlichkeit, indem nämlich der Erzähler den bloßen Nebel und die Wirklichkeit, das Gewußte und das blos Gedichtete zu scheiden und der Ueberzeugung statt des Zweifels Platz zu machen berufen ist. Gern bescheidet sich übrigens der Verfasser, hier vielleicht zu lang und dort zu kurz gewesen zu sein; hier einen Meister ausgelassen oder zu niedrig, dort einen Gesellen eingeschoben oder zu hoch gestellt zu haben; ein Mensch kann viel guten Willen, aber nicht lauter gute Thaten haben. Das vorzügliche Bestreben ging dahin, dem Leser die Mittel an die Hand zu bieten, die Zeugnisse selbst zu prüfen und sich gegen die Vorurtheile der Geschichte oder des Autors sicher zu stellen; freilich aber muß jener selbst auch

nicht, in ſolchen erſtarrt, alle biegſame Empfänglichkeit verloren haben. — Der billige Leſer wird eine völlige Unfehlbarkeit auch nicht fordern, und über eine mögliche Anzahl Paradoxa ſich nicht wundern, die er vielleicht bei einem Manne vorfindet, der ſich in dieſen Beſonderheiten ſein eigner Führer iſt; der, wenn auch ganz vorurtheilsfrei, keine Partei verſchmäht, die nur irgend eine Stütze bietet; aber auch keinem Panier und keiner Autorität folgt, und ſtets ſich vorſieht:

„Daß kein Name ihn täuſcht, daß ihn kein Dogma beſchränke;
Daß nicht des Lebens bedingender Drang ihn, den Menſchen, verändre."

Die Erſcheinungen des Magnetismus ſind für die Anthropologie und Naturkunde, ja ſelbſt für die moraliſchen Wiſſenſchaften anerkanntermaßen von einer großen Bedeutung; ſie werden es jetzt ſogar für die Geſchichte, und zwar, wie der Leſer ſehen wird, zum Theil bis in die mythiſche Urzeit zurück.

Wenn die Welt ein Wunder, ſo iſt die Geſchichte des Lebens ein Traum; man weiß nicht, wohin es geht, und man kennt nicht den Anfang und das Ende; die ganze Menſchheit ſpielt gewiſſermaßen ein blindes Spiel und hängt weniger mit klarem Bewußtſein, als mit dem inſtinctiven Traumpol zuſammen. Ein innerer, heimlich verſteckter Poet leitet ſie an einem ſichern Faden durch die Labyrinthe des Raums und der Zeit. In des Menſchen Bruſt liegen die ewigen Boten des Himmels und der Hölle verborgen, und treten bald als verklärte Genien troſtreich, bald als Unholde ſchreckend in den Weg. — Hegel ſagte irgendwo: die ganze Geſchichte iſt ein Traumbuch, eine Collection von Träumen, und wenn man die Träume geſammelt hätte, welche die Menſchen während

einer bestimmten Periode geträumt hätten, so würde ein ganz richtiges Bild von dem Geiste jener Periode aufsteigen.

Bei weitem die meisten Menschen leben ganz von der Einbildung, nicht blos die weniger unterrichteten, natürlichen Gefühlsmenschen, sondern auch diejenigen, die mit Kenntnissen und einer höhern Geistesbildung großthun. Wie Wenige erheben sich auf dem Meere des Lebens, in ihren Gefühlen und Leiden, in Thun und Lassen, über die Imaginationswelt hinaus? Bei dem leselustigen Romanhelden, bei der neugierigen Theaterschau herrscht nicht mehr Selbstdenken, als bei dem fleißigen Kirchengänger. Dunkle Gefühle und sinnliche Bilder liegen überall mehr zu Grunde, als ein thatenvolles Selbstbewußtsein. Der große Haufen will fromm sein und meint, die Verherrlichung des Namens Gottes liege in den Wundern eher als in den natürlichen Wirkungen. — Ansehen, Reichthum und Macht sind nur zu sehr die Triebfedern auch der großen und vornehmen Geister.

So leiten die dunkeln Gefühle überall mehr die Menschen, wie den Träumer und Nachtwandler durch die Welt, als ein klares Tagesbewußtsein des offenen Wachens; und wie den Träumer nur die augenblickliche Lebhaftigkeit der Erscheinung fesselt, unbekümmert um den Grund und die Folge derselben, so weiß auch die Menschheit nichts mehr von dem Traume der ersten Periode ihrer Kindheit.

Nun aber ertheilt der Magnetismus uns Aufschlüsse über das Wesen und Wirken des Traumlebens und über die schöpferische Kraft, über die Spiele und Launen der Phantasie überhaupt; er ist auch das vorzüglichste Mittel, jene Siegel zu lösen, womit die Mysterien jener phantasie-

reichen Urzeit verſchloſſen ſind, indem er die überall gleiche Naturanlage der Menſchheit nach ihrem ganzen geiſtigen Inhalt aufdeckt und eine Uebereinſtimmung der Erſcheinungen zeigt, die man ſonſt in der Magie zu Spuk und Trug, oder zu den übernatürlichen Wundern zählte, für die der Philoſoph keine Gründe hatte, und die eine auswendige Religion und ein geerbter Glaube nicht in ihrem Katechismus fand. Endlich iſt der Magnetismus auch geeignet, über die Bedeutung der ſymboliſchen Räthſel der alten Myſterien, welche entweder für ganz unauflöslich galten, oder den Stoff zu den verſchiedenartigſten Auslegungen darboten, Aufſchlüſſe zu ertheilen. Ebenſo werden jetzt durch den Magnetismus die mannichfachen Ausſprüche ekſtatiſcher Seher und myſtiſcher Philoſophen begreiflicher, welche von ſolchen in die Myſterien eingeweihten Perſonen aufbewahrt ſind. Der geneigte Leſer wird ſich davon überzeugen, wenn er dem Verfaſſer auf das weite Gebiet der Magie folgt, der die Zeugniſſe und zerſtreuten Denkmale aller Zeiten aufſucht und vergleicht. Wenn es ihm auch nicht gelungen iſt, Alles zu erſchöpfen und alle Dunkelheiten vollſtändig zu erleuchten, ſo werden ſich doch Brücken und Fenſter zeigen zu neuen Ausſichten, welche die Zeit und die aus ſeiner Jugend immer kräftiger hervortretende Gewandtheit des Magnetismus gewiß immer beſſer aufklären wird, ſo daß man durch eine wahre Naturforſchung nach dem Gebote des Olympiodorus doch endlich immermehr zur Erkenntniß der göttlichen Dinge gelangen wird.

Es giebt in der Geſchichte der Menſchheit große Fragen über die Welt der Wunder, um welche ſich von jeher vorzüglich das religiöſe, aber auch das philoſophiſche

Thema drehte. — Was ſind Wunder in der Natur und in des Menſchen Geiſte? Wie wird die Welt regiert; was war die Inſpiration der Propheten und der Orakel? Geht jene von ſelbſt wie ein Uhrwerk, oder wird ſie von überſinnlichen Einflüſſen getrieben; ſteigt der Gott in des Menſchen Herz herab, oder erhebt ſich dieſer mit angeſtammter Kraft aus dem Staube des natürlichen Lebens in höhere Sphären der Geiſter?

Man wundert ſich über ungewöhnliche Erſcheinungen und Zeichen, die man nicht begreift; allein ſetzt denn das Sichwundern auch allemal ein wirkliches Wunder voraus? Die meiſten Menſchen haben das Wunder in ihrem Kopfe und verehren es, weil es in ein heiliges Dunkel gehüllt iſt. Die Natur bewundern ſie nur, weil ſie der Meinung ſind, ſie ſei eine unerklärbare Zauberei, während man dasjenige ſehr gering zu ſchätzen pflegt, was man begreifen zu können meint. — Es giebt im Gegentheil ſogar Philoſophen, die gar kein Wunder kennen und ihr Leben damit zubringen, an Nichts zu glauben, auch an das nicht, was ſie ſehen, namentlich wenn ſie es nicht einſehen. Bei dieſen iſt das Wunderbarſte, daß ihnen ihr eigener Kopf kein Wunder iſt!

Sowohl in der Natur als im Geiſte ergeben ſich geſetzmäßige Erſcheinungen, die blos ihrer Seltenheit wegen, und weil man nicht weiß, wie es damit zugeht, für Wunder gehalten werden. — Nichts läßt ſich wohl Schöneres über das Wunder ſagen, als die dem Nikodemus von Chriſto gegebene Antwort: „Laß dich's nicht wundern, was vom Fleiſch geboren wird, das iſt Fleiſch, und was vom Geiſt, das iſt Geiſt. Der Wind bläſet, wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wohl, aber du weißt nur nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt.“ Wie die

Meiſter in Iſrael, nehmen auch die neuen Meiſter nicht gern Zeugniß über Dinge, die nicht in ihrem Glauben ſind und die über ihren Horizont hinausgehen, mag nun da von irdiſchen oder von himmliſchen Dingen die Rede ſein. Eine Seherin drückt ſich trefflich hierüber aus: „Suchet Jemand das Wunder, ſo findet er ſolches in Allem, was ihm doch ſehr natürlich vorkommen würde, wenn er von ſich ſelbſt, von der Natur und Fügung Gottes nähere Kenntniſſe hätte. Ein Anderer, der viel auf ſeine Vernunft hält, geſtattet nichts Wunderbares, er will Alles durch ſeine Vernunft begreifen und erklären, wenngleich es dadurch nicht begriffen und erklärt werden kann, und da, wo ihm das nicht glückt, widerſpricht er und leugnet.“

Es iſt allerdings ſehr ſchwer, allemal zu entſcheiden, was natürliche und was unmittelbare göttliche Wirkungen ſind, und ſo wird es begreiflich, daß die meiſten, mit den Naturgeſetzen nicht vertrauten Menſchen, Alles für Wunder halten, was ſie nach ihrem Maaß nicht mehr zu meſſen wiſſen. Anderntheils beſtehen Wunderdinge häufig in Sagen, die ſich durch Lügen vergrößern und durch Aberglauben fortpflanzen. Dadurch geſchieht es, daß auch von Gebildeteren gewiſſe ungewöhnliche Erſcheinungen ignorirt oder gar geleugnet werden. Denn die Geſetzmäßigkeit aller ungewöhnlichen (Wunder-) Erſcheinungen wird meiſt nicht durch Ideen, ſondern erſt durch eine gründliche Stille, durch Beobachtungen und mühſame Erfahrungen erreicht, wozu eine lange Zeit gehört zum Unterſichwurzeln und Ueberſichfruchtbringen. Eine gewiſſe religiöſe Beſchränktheit meint aber, man dürfe dem Wunderglauben nicht zu viel Abbruch thun, und bedenkt nicht, daß ſie ſelbſt von Chriſto und den Apoſteln nicht auf Zeichen und Wunder gewieſen iſt, ſondern auf das Forſchen nach dem Wahren, um das

Gute zu behalten, und auf den in der Liebe thätigen Geiſt. Eine noch andere Glaubensſorte meint: eine prophetiſche Erleuchtung gäbe es ausſchließlich nur für die Guten; aus eigenem Antriebe hätte der Menſch keine Erregbarkeit zum Weiſſagen, und wo eine Wahrſagung anders als bei den rechtgläubigen Frommen ſich zeige, ſei es eine falſche Prophetie im Bunde mit böſen Geiſtern, eine Art übernatürliches Wetterleuchten, was man Zauberei nennt.

Der Leſer wird nun in dieſem Werke auf jenes große, verrufene Feld der Wunder geführt. Es ſoll ihm treu berichtet werden, wie jene magiſchen Weiſſagungen der heidniſchen Orakel; dann die dämoniſchen Kräfte der Zauberei und des chriſtlichen Hexenthums in den verſchiedenen Zeiten und bei den verſchiedenen Völkern ſich geſtalteten. Auf jene geheimen Spiele ſcheint heute noch eine Art Dämmerlicht, welches philoſophiſche Dichter, dichtende Philoſophen und ſchwärmeriſche Theologen im eifrigen Wettſtreit durch Phantaſtik, Symbolik und Myſtik anſchüren. — Nicht blos die nackten Facta ſollen hierin erzählt, ſondern auch ſo viel wie möglich der natürliche Hergang derſelben erklärt werden, um jenes wunderbare Wahrſagen der Orakel nicht mehr den Göttern zuzuſchreiben, ſondern den Grund in der menſchlichen Natur ſelbſt, als in einer anerſchaffenen Eigenſchaft einzuſehen. Der Menſch beſitzt nämlich eine, von natürlichen und geiſtigen Reizen abhängige Erregbarkeit, aus der zuweilen nach einer angeborenen Dispoſition eine niedere, unvollkommene oder durch einen göttlichen Antrieb eine (prophetiſche Inſpiration) höhere vollkommenere Weiſſagung entſteht. Als natürliche Vorgänge löſen ſich auch jene pathologiſchen Zuſtände des dämoniſchen Zauber- und

Hexenweſens; ſie ſind abnorme, ungewöhnliche Sinnesaffectionen, die manchmal dem Blitze und dem Wetterleuchten gleichen. So dringen die anerſchaffenen Geiſteskräfte des Menſchen aus der Tiefe der Gemüthswelt über den glatten Spiegel der Seele durch Zeiten und Räume, und die ungewöhnlichen Sinneserregungen zucken wie jenes Wetterleuchten auf, daß ihre Strahlen und Wellen oft an die fernſten Ufer anſchlagen und den Zauberſchein veranlaſſen, den man geneigter iſt für übernatürlich zu halten, als einer beſtimmten Naturgeſetzmäßigkeit zuzuſchreiben. Den Pſychologen iſt es bisher viel weniger gelungen, jenes geiſtige Wetterleuchten zu erklären, als den Phyſiologen das natürliche, das man ehemals auch dem Jupiter und den ſymboliſchen Göttern zuſchrieb. Die Intenſität und Extenſion des menſchlichen Geiſtes iſt noch nicht durch ſo treue Beobachtungen, wie die der Phyſiologen erforſcht und dieſe pſychologiſchen Wunder werden noch häufig genug den Göttern zugeſchrieben.

Der Geiſt des Menſchen iſt in ſeinem Weſen einfach, wie der Geiſt Gottes und die Natur, aber vielfach in ſeinen Kräften und Wirkungen. Und ſo geht der Geiſt der Weiſſagung durch die ganze Geſchichte, und ſtammt aus dem eigenen geſetzmäßigen Vermögen der Menſchheit ſelbſt, wozu nur der Impuls ein gelegenheitlicher iſt, entweder von der Natur oder auch unmittelbar von Gottes Wahl. An der Weiſſagung hat man ſich alſo auch weder des Aufſehens halber oder ihrer Erheblichkeit wegen zu vergaffen, noch ſie etwa zu gering zu achten, weil in ihr doch immer eine gewiſſe Andeutung der Wahrheit und eine Art von Beweis der göttlichen Vorſehung gegeben iſt, die den Glauben ſtärkt und die Hoffnung auf eine Zukunft weckt.

Daß aber ſolche Offenbarungen und ungewöhnliche Wirkungen auch im Schlafe und in abnormen Zuſtänden ſtattfinden, darüber hat man ſich ebenſo wenig zu wundern; denn der Geiſt an ſich hat Augen hinten und vorn, und der Schlaf iſt nur eine durch das Bleigewicht des erſchöpflichen natürlichen Leibes gehemmte oder veränderte Wirkſamkeit; der von dieſem Gewichte befreite Geiſt hat ja keine Ruhe Tag und Nacht. Die ungewöhnlich hervorbrechenden Kräfte des Geiſtes laſſen ſich ihrem Urſprung und Tendenz nach freilich nicht immer ſo genau beſtimmen, wie dieſes auch bei den Elementarkräften der Natur, bei dem Magnetismus und der Elektricität nicht der Fall iſt; deswegen iſt aber die Stärke des Geiſtes nicht weniger gewiß, wie es ſchon die Macht des Wortes beweiſt, wenn man ſie auch nicht wägen und meſſen kann.

„Es ſind mancherlei Gaben, aber es iſt ein Geiſt. Dieſes aber Alles wirkt derſelbige Geiſt und theilet einem jeglichen ſeines zu, nachdem er will.“ Paulus an die Korinther.

Nichts iſt mehr geeignet, ein Beiſpiel abzugeben über jene verkannten magiſchen Zuſtände und über den Wunderglauben von übernatürlichen Einflüſſen, als die Geſchichte der Hexenproceſſe. Daß der Menſch blos ein paſſives Spielzeug von dämoniſchen Kräften ſei, war ganz allgemein angenommen und ſogar von der Dogmatik und Polemik vertheidigt. Ich habe dieſen Gegenſtand insbeſondere nach ſeinem hiſtoriſchen Urſprung und anthropologiſchen Grunde, nach Zeiten und Orten ausführlicher behandelt, während er bisher nur höchſt mangelhaft und nur in Bruchſtücken dargeſtellt und an ein wiſſenſchaftliches Verſtändniß hierbei gar nicht gedacht wurde. Um die Entſtehung

und Fortbildung der Idee des Hexenweſens zu finden, mußte ich allerdings weit zurückgehen, bis auf das naturwiſſenſchaftliche und mythologiſche Fundament, was dem Leſer zuweilen gewagt erſcheinen mag, da auf dem nicht immer ganz ſicher ſcheinenden Boden zuweilen auch nur Inductionen von verwandten Erſcheinungen eingemiſcht ſind.

Es thut mir leid, daß ich das treffliche Werk von Dr. Wilh. Gott. Soldau, „Geſchichte der Hexenproceſſe aus den Quellen dargeſtellt.“ Stuttgart und Tübingen 1843, nicht mehr benutzen konnte. Soldau zeigt gleichfalls umſtändlich, daß die Geſchichte des Hexenweſens nicht etwa blos eine nationale, ſondern eine allgemein magiſch-menſchliche iſt, „daß aber der Hexenproceß allerdings eine chriſtenheitliche Erſcheinung war, welche, ſoll er begriffen werden, in der Darſtellung weder auf ein einzelnes Volk beſchränkt, noch erſt von demjenigen Zeitpunkt begonnen werden darf, wo er als etwas ſchon Fertiges hervortritt. Die Erſcheinungen des Zauberglaubens ſind nicht etwas Iſolirtes, ſie ſtehen nicht blos mit dem allgemeinen Stande der Bildung in ſtetem Zuſammenhang, ſondern verzweigen ſich in zahlreichen Berührungen mit der Kirchengeſchichte, mit der Geſchichte des Strafrechts, der Medicin und Naturforſchung.“

Soldau zeigt auch aus der Kirchengeſchichte, wie die Zauberübungen und Ketzergreuel aus religiöſen Anſichten und aus ſchon früheren Anſchuldigungen hervorgingen, wie ſie ſich progreſſiv ausbildeten und ſchrittweiſe zu einem Punkt hingeführt wurden, von welchem aus es nicht mehr als ein Sprung erſcheint, wenn zu den Ketzermärchen auch noch der Vorwurf verderblicher Zauberkünſte als weſentliches Moment hinzutritt, daß ſogar unter Zauberei endlich im dreizehnten Jahrhundert jene ketzeriſchen Laſter

mit inbegriffen werden. Er zeigt ferner, wie in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums, die Kirchenväter, Rabbinen und heidniſchen Philoſophen in dämonologiſcher Speculation und Glauben ſich vertieften und in die Wette ſtritten, einander Wunder und Zauberei vorhielten, ſo daß Jedem das Genehme für Wunder, und das Gegentheil für Zauber galt. „Zauberei iſt das illegitime Wunder, das Wunder die legitime Zauberei.“ Die Kirchenväter hielten die heidniſchen Orakel, die Heiden der Chriſten Wunder für Zauberei. So wurde alſo nach und nach der Grund zu einem Syſteme gelegt, das unter mancherlei Widerſprüchen ausgebildet, endlich die gerichtlichen Anklagen in den berühmten Hexenproceſſen begründete, deren Anfänge und Anhaltspunkte ſchon im Orient, bei den Juden und Griechen, ſowie in der nordiſchen Mythologie zu finden ſind, ſo daß es alſo immer, wenn auch nicht in der Welt, doch in den Köpfen Zauberei gegeben hat.

Es dürfte vielleicht manchem Leſer auffallend erſcheinen, daß ich auf eine neuere Schrift von J. Görres, „Die chriſtliche Myſtik.“ 5 Bände. Regensburg und Landshut, ſo wenig Rückſicht genommen habe, da ſie ſich doch wenigſtens auf dem verwandten magiſchen Gebiete bewegt, und mehrere Gegenſtände, wie die gegenſeitigen Bezüge der Menſchen zu einander, die außerordentlichen Wechſelwirkungen, die Viſionen und Ekſtaſen, die abnormen Schlaf- und Sinnesaffectionen ꝛc. ſpecieller behandelt. Hierüber muß ich mich hier noch etwas näher erklären. Jene Schrift wird dem Leſer in jeder Hinſicht ſehr lehrreich ſein, insbeſondere auch zur Ergänzung der Geſchichte der Magie. Allein für's erſte iſt weder das Weſen der Myſtik, noch ihre Geſchichte mein Vorwurf, folglich ſind der Boden und

die Gegenstände der Bearbeituug sehr verschieden, sowie auch die Tendenz und der Zweck. Ich gehe von der selbsteigenen Beobachtung aus, wandre auf dem weiten leben- und stoffreichen Gebiete der Natur umher; suche überall die Aehnlichkeiten und Verwandtschaften der Erscheinungen und der ihnen zu Grunde liegenden Gesetze auf; steige dann, wie und so weit ich kann, bis in die tiefsten finstern Schachten der Geschichte hinab und stelle sie musternd in Reihen nebeneinander, um die Charaktere der Uebereinstimmung oder der Gegensätze nach ihren Principien hervorzuheben. Das wesentliche Princip jener magischen Erscheinungen aber habe ich mehr auf dem anthropologischen Grunde selbst gefunden, wo die Natur und die Phantasiethätigkeiten jene Wunder erzeugen, die der Supernaturalist ganz in das Uebersinnliche und Uebernatürliche versetzt, der Rationalist aber willkürlich leugnet, wenn er sie nicht versteht.

Jene Schrift behandelt die Geschichte der Mystik nach Erzählungen und Traditionen, wo die Kritik eben keine große Strenge übt. Nun ist der Inhalt aller Mystik das weite blumige Feld der Gefühlsvorstellungen und der religiösen Philosopheme überhaupt, wodurch die Beziehungen und die Vereinigung mit Gott mehr im Gefühl und Glauben, als durch den freien Gedanken der Verstandesbegriffe vergewissert werden soll. Die christliche Mystik ist nur eine besondere Form nach ihrem Lehrbegriff, und die Bearbeiter ihrer Geschichte stellen sie wieder nach ihrem confessionellen und geistigen Standpunkte dar. So sucht Görres die Mystik mit einem schimmernden poetischen Netze zu überziehen, — „Die Mystik ist nach ihm und dem katholischen Lehrbegriff nichts, als ein in den Heiligen sich spiegelndes Evangelium, ein durch Jahrhunderte fortgehendes,

in immer weiterm Kreiſe ziehendes Wallen und Schwingen der von Chriſto ausgehenden Bewegung.“ Die Myſtik iſt nach Görres ein Schauen durch Vermittlung eines höhern Lichts und ein Wirken durch höhere Freiheit; die bei den frommen Chriſten vorgehenden ungewöhnlichen Erſcheinungen im Schauen und Wirken ſind Wunder einer höhern unſichtbaren Macht.

Da die meiſten, wo nicht alle ungewöhnlichen Erſcheinungen zu dem Gebiete der Magie gehören, und nicht blos bei Chriſten, ſondern auch bei Heiden ſich finden: ſo müſſen ſie einem allgemeinen Geſetze folgen und ſolche ungewöhnliche, namentlich körperliche Naturerſcheinungen können keine Wunder ſein, jedenfalls viel weniger, als die chriſtliche Umwandlung des Geiſtes ſelbſt. Auch der Einwirkung einer fremden objectiven Geiſterwelt wird gar vieles zugeſchrieben, was ſicher meiſtens der ſubjectiven Phantaſie des Menſchen zukommt. — Die religiöſen Viſionen und Ekſtaſen ſind mit den magnetiſchen verwandt, und vielleicht nur in den allerſeltenſten Fällen dem Princip nach qualitativ verſchieden. — Von den körperlichen pathologiſchen Zuſtänden; von der übertriebenen aſcetiſchen, bis zur Ekſtaſe potenzirten Uebung; von den ſubjectiv täuſchenden Phantaſiebildern ſind ſehr viele Heilige offenbar nicht frei geweſen und die Trennung der natürlich-ſinnlichen und übernatürlich-göttlichen Wirkungen führt uns ohnehin auf ein Feld, auf welchem der Zweifel und Streit über die Wunder beginnt, wo es ſich nicht mehr apodiktiſch ausmachen läßt, was Naturerſcheinung und was pure Wirkung der göttlichen Gnade iſt, wenn man auch die übernatürlichen Einflüſſe, die natürlichen Kräfte zu ſteigern, zuläßt. Denn der Menſch beſitzt eine noch völlig unbegriffene, poſitive, immanente (meiſt latente) Lebenskraft, die ihrer

In- und Extenſion nach ins Unermeßliche reicht. Die Natur beruht auf einer ſolchen anerſchaffenen Baſis und Ordnung, daß ihre verwickeltſten und abnormſten Wirkungen vielmehr aus ihrer eigenen Geſetzmäßigkeit hervorgehen, als daß ſie Folge übernatürlicher geiſtiger Kräfte ſind, die mit ihr als paſſivem Werkzeug nur fortuite et fataliter ihren Spuk treiben. So liegt in dem Begriffe des Lebens mehr als der Supernaturalismus glaubt, und weniger, als der Rationalismus ſtatuirt. Göttliche Eigenſchaften ſind ſchon in der Subſtanz des natürlichen Lebens enthalten, aber auch göttliche Einflüſſe ſind deshalb nicht ausgeſchloſſen, weil alles nur von Gott und durch Gott ſein Leben hat. Die aufeinander einfließenden Urſachen und Wirkungen göttlicher und natürlicher, geiſtiger und körperlicher Kräfte ſind überhaupt meiſt in ein dem Verſtande unaufſchließbares Dunkel gehüllt, daher bleibt der Phantaſie das weite Feld offen, willkürlich und nach Gutdünken jede ungewöhnliche Erſcheinung einem überſinnlichen Princip zuzuſchreiben, wie es dem religiöſen Gefühl und dem nationalen Standpunkt entſpricht. So war es mit den mythologiſchen Elementarkräften der Fall und ſo iſt es mit den unerklärten phyſiologiſchen Räthſeln noch jetzt. Fälſchlich hält man eine pathologiſche Lebenserſcheinung oft für eine höhere Offenbarung, und unterſtellt objective äußere Urſachen bei lebenden Weſen, wo nur die ſubjectiven Kräfte aus ihrer Beſonderheit ſelbſt hervorgehen.

Mir ſcheint es daher am rathſamſten, bei der Betrachtung der Welt und der Geſchichte dahin zu trachten, das Myſtiſche wiſſenſchaftlich, und nicht das Wiſſenſchaftliche myſtiſch zu machen, wobei wir die Natur- und Geiſteskräfte ihren Erſcheinungen und Wechſelwirkungen nach be-

obachten, und die gegenseitigen Bedingungen ausfindig machen sollen. Vor Allem haben wir uns auf dem Standpunkte der Natur festzuhalten, ohne jedoch Gott und Welt zu vermischen oder zu einer pantheistischen Einheit zu verquicken. Sodann scheint es gerathen, sich nicht zu sehr in das Sublime des Uebersinnlichen zu verflüchtigen, oder entgegengesetzt in der geistlosen Materie ganz zu erstarren; nicht unbedingt hier den vorherrschenden Gefühlen und dem Schein der Phantasie zu trauen, oder der Gewalt des Glaubens blindlings als Leitstern zu folgen; aber ebensowenig dort Alles als unumstößliche Wahrheit anzunehmen, was nur der Reflexion und dem Calcul des kalten Verstandes adäquat ist, der überall nur einen trotzigen Willen und eine makellose Selbstständigkeit affectirt. Die Extreme dieser beiden Seiten, der Pietismus und der Rationalismus, sind am weitesten von der Natur und von Gott entfernt, und ihre Früchte haben noch nie einen Segen oder eine Erquickung in die Welt gebracht.

Die wahre Magie liegt in den geheimsten innersten Kräften unsers Geistes; unsere Geisternatur ist uns aber noch nicht enthüllt. Alle Wunder der Geister lösen sich am Ende nur im Wunder unseres eigenen Geistes.

Die Mystik ist ein Gemeingut, alle Menschen sind Mystiker; die wahre Mystik aber besteht in der unmittelbaren Beziehung des menschlichen Geistes zu Gott, in der Idee des Absoluten, in welcher jedoch die objective Offenbarung nicht mehr enthält, als was den subjectiven Kräften des Menschen entspricht. Dagegen ist mir das Kriterium der falschen Mystik dieses, daß dieselbe keine wahre Gemeinschaft und Versöhnung zwischen Gott und Mensch zu Stande bringt. Die wahre Mystik muß die Ideen der

Wahrheit und Güte, der Schönheit und Tugend, als Strahlen aller geistigen Vollkommenheit enthalten, und das religiöse Selbstbewußtsein als allseitig erleuchtender Mittelpunkt muß den ganzen geistigen Organismus durchdringen.

Der Magnetismus führt uns ein in die Mysterien der Magie, und enthält einerseits den Schlüssel, die verborgenen Geheimnisse der Natur zu öffnen, wie er andrerseits geeignet ist, die Mystik und die Wunder des bildenden Geistes zu zeigen.

Imago, Magia, Magnes!

München, den 21. October 1843.

Inhalt.

Einleitung.

		Seite
§. 1.	Der Magnetismus bietet ein vielfaches Intereſſe für Gelehrte und Laien dar	1
§. 2.	Zweck und Inhalt der Einleitung	1
§. 3.	Ueber den Begriff des thieriſchen Magnetismus	2
§. 4.	Verſchiedenartige Benennungen deſſelben und Ableitung des Namens von der Analogie des Magnets	3
§. 5.	Naturgeſchichte des Mineralmagnets und deſſen Namens Herleitung	4
§. 6.	Verſchiedene Anſichten und Lehren über die Natur des Magnetismus	6
§. 7.	Aeltere Anwendung des Mineralmagnets als Heilmittel in Krankheiten und Literatur darüber	7
§. 8.	Mesmer als wahrer Entdecker des Magnetismus. Allgemeiner Begriff der Mesmer'ſchen Heilart	8
§. 9.	Die mesmeriſch-magnetiſche Behandlung insbeſondere	9
§. 10.	Die durch den Magnetismus hervorgebrachten Erſcheinungen im Allgemeinen	11
§. 11.	Das noch fehlende allgemeine Verſtändniß über dieſe Erſcheinungen kann nur durch eine geſchichtliche Vergleichung verwandter Zuſtände und durch Zuſammenſtellung der wiſſenſchaftlichen Anſichten herbeigeführt werden	13
§. 12.	Worin die bisher mangelhafte Anerkenntniß der Würde des Magnetismus, ſowie die nunmehr über allen Widerſpruch erhabene Thatſache deſſelben gegründet ſei	15
§. 13.	Urſachen, warum der Magnetismus bei allen Facultäten bisher keine Aufnahme gefunden hat	15
§. 14.	Glückliche bereits eingetretene Wendung für denſelben, deſſen Werthſchätzung von einem dreifachen Standpunkt aus zu unternehmen iſt	18

Seite

§. 15. Der Grund, daß der Magnetismus jetzt Sitz und Stimme erhält, liegt in der unaufhaltsam fortschreitenden Geistesentwickelung überhaupt und in dem raschen Aufschwung der Naturwissenschaft insbesondere 18

§. 16. Der Magnetismus ist bereits unter die allgemeine Protection der Cultur gestellt, in welche er als mächtiges Glied einzuwirken bestimmt ist 20

§. 17. Seinem Wesen nach ist der Magnetismus so alt als die Menschheit, die Doctrin erneuert sich aber fortwährend mit der Zeit . 21

§. 18. Der Magnetismus als Thatsache, von dem historischen Standpunkte aus betrachtet 21

§. 19. Der Magnetismus als Thatsache von dem praktischen Standpunkte aus 23

§. 20. Der Magnetismus als Thatsache in wissenschaftlicher Hinsicht . 24

§. 21. Der Magnetismus ist für die Medicin von noch größerer Bedeutung 26

§. 22. Der Magnetismus in Beziehung auf die Religion 27

§. 23. Der Standpunkt des Magnetismus ist demnach ein gegen alle feindlichen Angriffe bereits fest gegründeter 28

§. 24. Die rechte Aufklärung über die verschiedenartigen Erscheinungen des Magnetismus insbesondere verschafft uns nur die Geschichte 29

§. 25. Eintheilung der Geschichte in die alte Zeit des Magismus und in die neue des Magnetismus 30

§. 26. Grundverhältnisse der alten Zeit des Magismus und Ursachen des häufigern Vorkommens der magischen Zustände in derselben, sowie des langsamen Fortschreitens einer wissenschaftlichen Aufklärung 31

§. 27. Es zeigt sich indessen eine, in aller Zeit gleiche Naturanlge, und wie in der alten Zeit Irrthum und Wahn nicht fehlten, so ist das instinctive Hellsehen der neuen Zeit gewissermaßen vollkommener, aber von der Geschichte noch unerreicht 34

§. 28. Weitere Erläuterung des unterschiedlichen Inhalts der Geschichte der Magie und des Magnetismus 36

§. 29. Einfacher Allsinn und vorherrschender Instinct des Alterthums im Gegensatz des universellen Geistes der Neuzeit 38

§. 30. Wie der innere Sinn allgemeiner im Alterthum, so auch die Kraft magisch zu wirken 39

§. 31. Auch die Erklärung der magischen Erscheinungen war bei den Alten eine mystisch-poetische 41

§. 32. Grund der ursprünglichen Verwechselung der subjectiven Vorstellungen in die objectiven Charaktere der Mythologien 43

§. 33. Die Religion in genetischer Hinsicht als Macht und Vereinigungsband des urgeschichtlichen geselligen Zustandes 45

§. 34. Eng damit verbunden ist der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele und an den Verkehr mit Schutzgeistern 47

§. 35. Ueber das Wesen der Sprache nnd ihre ursprüngliche Aeußerungsweise 48

§. 36. Die Sprache war Selbstzweck ihrer Bildung, wobei indessen bei ihrer ursprünglichen vollkommenen Bedeutsamkeit nicht zugleich auf eine größere Vollkommenheit des Geistes zu schließen ist . . 51

§. 37. Das Wesen der Kunst und ihr ursprüngliches Verhältniß 52

§. 38. Die Uebereinstimmung der symbolischen Sprache, der Visionen und der religiösen Stimmung des Magismus und Magnetismus ist zu gegenseitiger Aufklärung geeignet 53

Seite

§. 39. Die Erscheinungen des Magismus und die mit ihm verwandten Zustände werden in jeder Zeit und bei allen Völkern angetroffen; nie häufiger aber als in der Zeit des Mittelalters 54
§. 40. Wie allezeit, so findet man auch überall eine Art Wahrsagerei, theils aus selbst entwickelter Anlage, theils durch ausgewählte Mittel 56
§. 41. Auch die dem Magnetisiren ähnliche Behandlungsweise findet sich allezeit und überall 57
§. 42. Anzeige über den Gang und die Darstellung der Geschichte in zwei Theilen 58
§. 43. Das magische Element wird sich nur der Form nach veränderlich zeigen nach der Zeit und Bildungsstufe der aufeinander folgenden Völker, aber die wissenschaftliche Auslegung wird eine sehr verschiedene sein 59
§. 44. Die Geschichte des Magnetismus soll in Abschnitten nach dem Alter der einander folgenden Hauptvölker abgehandelt werden . 60
§. 45. Ein wichtiger Standpunkt für die Gestaltung des Magismus wird das Christenthum 62

Erster Abschnitt.

Von der Magie und ihren Theilen im Allgemeinen.

§. 46. Name und Begriff der Magie 64
§. 47. Entstehen der spätern falschen Begriffe über Magie und ihre Eintheilung 66
§. 48. Von den Quellen und Grenzen des Mythos und der Magie . . 68
§. 49. Bei der Mangelhaftigkeit älterer authentischer Quellen enthält vorzüglich Molitor's Philosophie der Geschichte für diesen Gegenstand die interessantesten Data 71
§. 50. Die Mysterien der Kabbalah enthielten auch das Wesen der Prophetenschulen, wozu die höhere Magie gerechnet wurde, mit ihrer Eintheilung in die göttliche und schwarze Magie 74
§. 51. Auch die schauende finstere Magie ist doppelter Art. Zeit und Art der Bezauberungsmittel 76
§. 52. Besondere Fähigkeit der Magie in das Reich des Uebersinnlichen zu schauen und zu wirken nach der Lehre der Kabbalah 77
§. 53. Höheres und niederes Divinationsvermögen nach der kabbalistischen Lehre 78
§. 54. Männliche und weibliche Verhältnisse und Gegensätze 80
§. 55. Die kabbalistische Geisterlehre 82
§. 56. Kabbalistische Lehre über den Cultus und die Vereinigung mit Gott 83
§. 57. Arten und Richtungen der schauenden und wirkenden Magie insbesondere 85
§. 58. Die wirkende Magie insbesondere und ihre Abtheilung 86
§. 59. Diese magischen Wirkungsweisen sind von der schwarzen Kunst wesentlich verschieden, und selbst der heidnische Naturcultus ist nicht durchaus satanischer Art 87

Seite

§. 60. Von der Tumah — der physischen und moralischen Verunreinigung 89
§. 61. Zu der verbotenen Magie gehören vorzüglich drei Classen, wovon die erste Classe die Todesstrafe, die zweite die Geißelung erleidet; die dritte aber nur als etwas Unrechtes verpönt ist . . 92
§. 62. Zu der letztern Classe gehört vorzüglich die Astrologie 93
§. 63. Zusatz, Geschichte einer besessenen Jüdin 95

Erste Abtheilung.

Die Visionen.

§. 64. Ueber das Wesen der Visionen und ihr räthselhaftes Gebiet . . 96
§. 65. Erklärungsversuche über die Visionen bei den Alten; die Orientalen, Aegypter; Demokrit's Idole, Heraklit, Aristoteles und Plato 99
§. 66. Eintheilung der Visionen in drei Stufen, der Visionen schlechthin, der Ekstase und der Begeisterung 101
§. 67. Eintheilung — nach den Ursachen und Erscheinungsformen . . 106
§. 68. Gestaltungsarten der Visionen in der Geschichte 110

Zweite Abtheilung.

Die Träume.

§. 69. Ueber die Beschaffenheit und Erscheinungsart der Träume und ihre wesentliche Verwandtschaft mit den Visionen 112
§. 70. Wie psychologisch, so haben alle diese Zustände auch eine physiologische Verwandtschaft, weshalb eine umfassende Naturgeschichte des Traums über alle Licht verbreitet 114
§. 71. Die Sprache des Traums und ihre symbolischen Beziehungen auch in Hinsicht der Kunst 116
§. 72. Die Zerstreuung der Völkerstämme nach verschiedenen Richtungen und die damit verbundenen Geistesrichtungen in ihren höhern religiösen Beziehungen 119
§. 73. Eigenthümliche Zustände und Verhältnisse der drei Hauptstämme des Sem, Cham und Japhet 122
§. 74. Die Trennung der Völker war jedoch nie eine alle gegenseitige Wechselwirkung ausschließende, und die Verlassenheit keine absolute, sondern Gott veranstaltete die Mittel und Wege zu einer endlichen Wiedervereinigung unter ein gemeinsames Haupt . . . 124
§. 75. Weitere Erläuterung zu vorstehendem §. und nach J. Hamberger 126
§. 76. Durch Christus ist die ursprüngliche Harmonie wirklich wieder hergestellt worden, sowie auch die Verirrungen des Magismus damit wieder ausgeglichen werden 130
§. 77. Die allegorische und symbolische Bedeutung der Träume mit Beispielen 132
§. 78. Der poetische Traumgenius und seine Verwandtschaft mit dem Dichter und Propheten 136
§. 79. Das Traumsenden und das Uebertragen von Träumen an Andre 137
§. 80. Beispiele von Träumen aus älterer Zeit 138

Seite

Dritte Abtheilung.

Das Wahrsagen.

§. 81. Die Divination und ihre Eintheilung nach Cicero 142
§. 82. Die Griechen waren ganz besonders von der Gabe der Weissagung überzeugt, von der sie vier verschiedene Arten hatten . 145
§. 83. Auch das natürliche Wahrsagen war in allen seinen Arten allgemein bekannt, wie wir aus den alten classischen Schriften ersehen 146
§. 84. Das Wahrsagen der Sterbenden 149
§. 85. Das Nachtwandeln oder die Mondsucht 150
§. 86. Das zweite Gesicht der Hochschotten und seine Erscheinungen, sowie das Leichensehen 152
§. 87. Das Wahrsagen in Krankheiten als ein von Alters her allgemein gekannter Gegenstand. Literatur im Allgemeinen darüber 158
§. 88. Visionäre Erscheinungen in Krankheiten, insbesondere in entzündlichen Fiebern, in der Hysterie, Katalepsie, Epilepsie . . . 159
§. 89. Die Convulsionärs am Grabe des Diakonus Paris 162
§. 90. Visionäre Erscheinungen im Veitstanze und Wechselfieber . . . 164
§. 91. Visionäre Erscheinungen im Nerven- und hitzigen Fieber, in der Ohnmacht und Schwindsucht 166
§. 92. Visionäre Erscheinungen in Entwickelungskrankheiten, im Wahnsinne 169
§. 93. Visionen durch Gifte und andere Stoffe erzeugt; die Beobachtungen van Helmont's über die Wirkungen des Eisenhuts 171
§. 94. Die Ekstase im Allgemeinen 175
§. 95. Eintheilung der Ekstase in zwei Arten, in eine niedere, mystische der Contemplation und eine höhere Art der göttlichen Begeisterung der Heiligen und Propheten 177
§. 96. Die Ekstase der Heiligen und Propheten mit ihren charakteristischen Merkmalen 179
§. 97. Ekstase der heiligen Katharina, Brigitta, Lidwina 185
§. 98. Geschichtliches aus dem Leben der heiligen Hildegardis 186
§. 99. Wie man häufig die genannten Erscheinungen zu gering, so schlägt man andre, in neuerer Zeit bekannt gewordene ähnliche Erscheinungen zu hoch an; nämlich jene Ekstasen einer religiösen Contemplation der A. K. Emmerich, der Maria v. Mörl ꝛc. mit blutenden Wundmalen 193
§. 100. Als Beispiel hiervon insbesondere die A. K. Emmerich, Nonne zu Dülmen 195
§. 101. Andre ähnliche Erscheinungen und Kriterien über ihren Werth, insbesondere über das Fasten 199
§. 102. Ein Haupttheil der Magie ist die geheime, wunderkräftige Wirkung zur Heilung von Krankheiten 202
§. 103. Das Heilen der Krankheiten durch Berührung und durch Händeauflegen. Beispiele aus der Bibel, von Heiligen; die Kaiser Vespasian, Adrian, König Olaf; die Könige von England und Frankreich. Levret, Graterakes. Literatur 204
§. 104. Die Talismane und Amulete 209
§. 105. Von der Wirkung der Edelsteine 210
§. 106. Das Anhauchen und nähere Zusammenleben mit jungen Personen. König David ꝛc. Hermippus Abracadabra 213

***

Seite
§. 107. Das Heilen durch Worte 216
§. 108. Das Gebet und die durch den göttlichen Geiſt bedingte Wirkung 218

Vierte Abtheilung.

Theoretiſche Anſichten der Alten über das Weſen des Magismus im Allgemeinen.

§. 109. Eintheilung der alten Magie, und Urſachen der mancherlei Verwechſelungen derſelben 221
§. 110. Zoroaſter und der innere Genius des Sokrates ꝛc. Zuſammenſtellung der Anſichten von Cicero 222
§. 111. Beſondere nach Cicero von den Alten angeführte Anſichten. Poſidonius, Cratippus, Chryſippus, Sokrates, Pythagoras, Demokrit, Heraklit 224
§. 112. Die Pythagoräer. Hippokrates, Galen, Aretäus. Plutarch über die mantiſche Kraft der Seele 226
§. 113. Plato und Ariſtoteles, des Letztern Abhandlung über den Traum 229
§. 114. Averrhoes, und weiterer Auszug aus Cicero's Abhandlung von der Divination 235
§. 115. Aelteſte theologiſche und kosmologiſche Anſichten des ſpiritualiſtiſchen Emanationsſyſtems 242
§. 116. Die Weltſünde nach Timäus von Lokris und ſeinen Nachfolgern, die Dualiſten 244
§. 117. Der Materialismus der Alten. Die chaotiſche Nacht der Aegypter. Orpheus, Heſiod 246
§. 118. Ueber das Weſen der Seele nach den Anſichten der Alten, ihre Einfachheit oder Zuſammenſetzung; ob materiell oder geiſtig? 247
§. 119. Ueber den Urſprung der Seele; Präexiſtenz und Verwandlung nach ältern Anſichten 249
§. 120. Meinungen über den Sitz der Seele und über den gegenſeitigen Einfluß des Leibes und der Seele 251
§. 121. Sympathie und Antipathie und ihre Bedeutungen in der Natur 253

Zweiter Abſchnitt.

Der Magismus bei den alten Völkern, insbeſondere bei den Orientalen, Aegyptern und Iſraeliten.

§. 122. Das poetiſch-magiſche Element nach dem Urtypus der geiſtigen Anlage und nach der urgeſetzlichen Entwickung des geiſtigen Lebens. Grundelemente des Cultus, in welchem die Kunſt erſt geweiht, wie die Magie geheiligt wird 258
§. 123. Die Articulation der Zeit und die urgeſetzliche Entwickelung alles Inhalts in ihr 260

Seite

§. 124. Eintheilung der Geſchichte der Magie in drei Zeitperioden, in die orientaliſche, in die griechiſch-römiſche und in die germaniſche 261

§. 125. Eigenthümliche Entwickelungsmomente des orientaliſchen, griechiſch-römiſchen und germaniſchen Lebens. Insbeſondere ein Blick auf die Beſtimmung des Germanenthums 264

§. 126. Die verſchiedenartigen Vorſtellungen über die geheimen Wirkungen des inſtinctiven Pols der menſchlichen Seele ſind von der Geſchichte noch nicht gehörig gewürdigt. Nach H. Hauf iſt aber ganz beſonders der in unſerer Zeit entdeckte thieriſche Magnetismus geeignet, alle die magiſchen Erſcheinungen der Gegenwart und Vergangenheit aufzuklären 267

§. 127. Alle magiſch viſionären Erſcheinungen beruhen auf den innern Anlagen und auf den äußern Naturbedingungen, welche näher aufzuklären der Vorwurf dieſes Werkes iſt 273

§. 128. Summariſche Angabe der bisher gewonnenen Reſultate für die Anhaltspunkte der richtigen Beleuchtung der magiſchen Erſcheinungen bei den verſchiedenen Völkern 275

§. 129. Beſondere, daraus abgeleitete Folgerungen, Grundſätze der innern und äußern Bedingungen für die Wiſſenſchaft 280

Erſte Abtheilung.

Die Magie bei den Orientalen.

§. 130. Sowie der Stand der Cultur, iſt auch jener der Magie im Orient noch beinahe derſelbe von Alters her 281

§. 131. Urſächliche Bedingungen dieſer ſtationären Zuſtände, insbeſondere von Seite des religiöſen Princips 283

§. 132. Die Philoſophie der orientaliſchen Weiſen im Zuſammenhang mit der Religion 285

§. 133. Der Cultus und das Prieſterthum im Orient 286

§. 134. Wie die innern, ſo trugen auch die äußern Gelegenheitsurſachen bei, das magiſche Element zu entbinden, wie die Lebensart, die Naturelemente, die geographiſchen Ortsverhältniſſe und die Nahrungsmittel. Parallelen mit andern Gegenden und Völkern 288

§. 135. Die Nahrungs- und Subſiſtenzmittel als Gelegenheitsurſachen. Mangel und Entbehrungen 291

§. 136. Aeußere, abſichtlich gebrauchte Mittel, Viſionen und Ekſtaſen zu erzeugen. Gifte ꝛc. 293

§. 137. Die pſychiſche Anſteckung der Viſionen in Beiſpielen bei verſchiedenen Völkern 294

§. 138. Die magiſchen Erſcheinungen bei den Orientalen beſtehen größtentheils in den viſionären Ekſtaſen der mittlern und niedrigern Grade. Hallucinationen, ſomnambule Träume, Geſpenſterweſen, Beſeſſenheit 297

§. 139. Beweiſe, daß die Magie urſprünglich von Aſien ausging und daß die Begriffe von den Geiſtern als Mittelweſen auf den Grundanſichten der Orientalen beruhen 300

§. 140. Ueberſicht der Quellen zu der orientaliſchen Magie nach den

Seite

herrſchenden theoſophiſchen und kosmologiſchen Syſtemen; erſte Veranlaſſungen, die Magie zu mißbrauchen 303
§. 141. Stufen der brahmaniſchen Initiation und Parallelen mit dem Somnambulismus 305
§. 142. Inhalt der Vedas, als Offenbarungen durch Inſpiration der Seher 306
§. 143. Mittel der Brahmanen, in Ekſtaſe zu gerathen 307
§. 144. Die drei Hanptzuſtände der Seele: das Wachen, der Traumſchlaf und der Wonneſchlaf mit ihren charakteriſtiſchen Erſcheinungen 310
§. 145. Beſchreibung der Zuſtände des ekſtatiſchen Schlafwachens . . . 311
§. 146. Die Sonnen- und Mondkinder mit ihren charakteriſtiſchen Erſcheinungen des Hellſehens und Schlafwachens 313
§. 147. Umgang, Lebensart, Leuchten und Erheben in die Luft. Mit den magnetiſchen Viſionen übereinſtimmende Phantaſiebilder . 317
§. 148. Ekſtatiſche Anſteckung der Seher 319
§. 149. Das beſchauliche, in Indien vorherrſchende Leben in der Lehre der Brahmanen durch Tradition erhalten. Verfahren, die äußern Thore des Sinnes und des Leibes zu verſchließen . . . 320
§. 150. Beiſpiele von indiſchen Lehren, die offenbar ekſtatiſchen Urſprungs ſind, nach Colebrooke und Windiſchmann 323
§. 151. Jene Sehergabe iſt noch gegenwärtig in Indien einheimiſch . 325
§. 152. Urgeſchichtliche Beſchaffenheit des chineſiſchen Geiſtes 328
§. 153. Urſachen der Seltenheit, jedoch nicht gänzlicher Mangel der magiſchen Erſcheinungen in China 332
§. 154. Perſien, Medien und Babylon als der vorzügliche Boden der Magie. Das Emanationsſyſtem als Grundlage der daraus ſich entwickelnden Geiſterlehre 336
§. 155. Die Unterſcheidung des Sub- und Objectiven folgt auch im Großen der Menſchheit, wie bei dem Individuum den pſychologiſchen Geſetzen der Entwickelung 337
§. 156. Mit der Lehre Zoroaſter's ſtimmen die Anſichten der Orientalen über die Magie in der Hauptſache alle überein, und vom Orient aus verbreitete ſich dann derſelbe Glaube, nur modificirt, nach Europa. Die Schlangenſymbole, und die teufliſchen Incantationen des Mittelalters ſtammen wahrſcheinlich aus dem Orient 340
§. 157. Die Eigenthümlichkeiten der Motive und der äußern Veranlaſſungen zu den magiſchen Erſcheinungen bei den Weſtaſiaten 343
§. 158. Die Magie bei den Chaldäern und Perſern insbeſondere und ihre Wahrſagung 345
§. 159. Magiſche Zuſtände und Erſcheinungen bei jetzt lebenden aſiatiſchen Völkerſchaften, als die nordaſiatiſchen Völker, die Samojeden, Lappen ꝛc., die Araber 347
§. 160. 351

Zweite Abtheilung.

Die Magie bei den Aegyptern.

§. 161. Die Tempelgeheimniſſe der ägyptiſchen Prieſter beſtanden großentheils in den magiſchen Gebräuchen, den Tempelſchlaf zu pflegen, um damit die Kranken zu heilen 352

		Seite
§. 162.	Bibliſch-myſtiſche Anſchauungsweiſe über die Entſtehung der Orakel	354
§. 163.	Fortſetzung nach Schubert's Anſichten	357
§. 164.	Die ägyptiſche geheimthuende Prieſterkaſte	363
§. 165.	Die erſten nach Aegypten gekommenen Griechen, um die Tempelgeheimniſſe zu lernen. Leben und Wirken der Prieſter	364
§. 166.	Die ägyptiſchen Tempel zur Krankenpflege. Iſis, Horus, Serapis	368
§. 167.	Apis und deſſen ſymboliſcher Dienſt. Phthas; die ſchwimmende Inſel Chemnis; Thaut	373
§. 168.	Was in dem Innern der geheimnißvollen Tempel vorging	375
§. 169.	Die Bedeutung der Hand nach Bibelſtellen über die magiſchen Myſterien	376
§. 170.	Die Bedeutung der Finger	379
§. 171.	Ueber die Bedeutung der bronzenen Hände bei Montfaucon	381
§. 172.	Die myſteriöſen Finger bei Montfaucon; ein nackter Serapis	382
§. 173.	Ueber die Bedeutung jener myſteriöſen Iſishand bei Apulejus, in Vergleichung mit jenen Königshänden zu St. Denis	384
§. 174.	Erklärung einer ſolchen myſteriöſen Handlung nach einem Bilde bei Montfaucon	387
§. 175.	Ueber die Bedeutung einiger Abraxen und ihre Uebereinſtimmung mit dem Magnetismus	389
§. 176.	Denon bringt ähnliche räthſelhafte Zeichnungen	392
§. 177.	Jene Bilder ſcheinen nichts weiter als Scenen der magnetiſchen Behandlung vorzuſtellen	395
§. 178.	Die Lehre der alten Aegypter	398
§. 179.	Die Aſtronomie und Aſtrologie. Ende des ägyptiſchen Tempeldienſtes	399

Dritte Abtheilung.

Die Magie bei den Iſraeliten.

A. Der alte Bund.

§. 180.	Eigenthümlichkeit und Vorzüglichkeit der Bibel mit ihrem weſentlichen Inhalte	400
§. 181.	Träume und Traumgeſichte der Iſraeliten	402
§. 182.	Moſes Schöpfungsgeſchichte	404
§. 183.	Adam und ſeine urſprüngliche Vollkommenheit als Bild Gottes, ſein Fall und deſſen Folgen	405
§. 184.	Die von Gott dargebotenen Mittel zur Ausſöhnung	408
§. 185.	Adam's Schlaf	410
§. 186.	Die Arche Noah — Abraham's, Iſaak's und Jakob's Geſichte, die ſprenglichten Schafe	411
§. 187.	Moſes und ſeine Geſichte	414
§. 188.	Moſes Individualität und Sehergabe insbeſondere	415
§. 189.	Magiſche Handlungsweiſen bei Moſes; ſein Stab, Uebertragen der Gabe zu weiſſagen, andere Zuſtände des Hellſehens	416
§. 190.	Bileam's Geſichte und ſeine Eſelin	418
§. 191.	Magiſche Erſcheinungen zur Zeit der Richter und Könige, Joſua, Saul, Samuel	421

Seite
§. 192. Elias und Eliſa; weiſſagende Frauen 424
§. 193. Eigenthümlichkeit des iſraelitiſchen Volks und ſeine Verſchiedenheit von der Heidenwelt 426
§. 194. Weſentlicher Unterſchied der magiſchen Seher und der echten Propheten 429
§. 195. Beſondere Charaktere der wahren göttlichen Propheten 432
§. 196. Unterſchied des magnetiſchen Hellſehens und der prophetiſchen Begeiſterung 433
§. 197. Die Geſchichte des Volks Iſrael giebt mehrfaches Zeugniß für gewiſſe Principienfragen, ſowie für innere Verſchiedenheiten bei äußern Aehnlichkeiten der Erſcheinungen 436
§. 198. Das Volk Iſrael, ein Bild des vollkommenen Menſchen, wie ein Spiegel der Verkehrtheit, war von Gott auserwählt für das ganze Menſchengeſchlecht den Frieden und die Verſöhnung vorzubereiten 439
§. 199. Die Erſcheinung Chriſti nach einem urgeſetzlichen Plane Gottes 441

B. Der neue Bund.

§. 200. Nothwendigkeit der Rückſichten auf die im neuen Bunde vorkommenden Erſcheinungen 442
§. 201. Der Ausdruck aller Vollkommenheiten kam erſt in der Fülle durch Chriſtus zur Wirklichkeit. Wunderheilungen 442
§. 202. Der wahre Nachfolger Chriſti thut auch ſeine Werke. Wunderheilungen Chriſti und der Apoſtel 445
§. 203. Euſebius über Chriſti Wunderheilungen und über deſſen Correſpondenz mit König Abgarus 449
§. 204. Wunderheilungen der Apoſtel. Die Wunder Petri 453
§. 205. Die Wunder Pauli 454
§. 206. Das Heilen der Krankheiten nach bibliſchen Grundſätzen. Urſachen der Krankheiten ſind die Sünden 455
§. 207. Trotz der baldigen Verfälſchung der reinen Chriſtilehre dauerte das bibliſche Heilen noch lange fort; der bibliſche Arzt und ſeine Mittel 458
§. 208. Die Krankheiten ſind aber auch nicht immer ein Unglück . . . 460

C. Das Chriſtenthum.

§. 209. Die Zeit Alexander's des Großen iſt eine der merkwürdigſten, um die Völkerbekanntſchaft und Miſchung herbeizuführen und zu höherer geiſtiger Blüthe vorzubereiten 461
§. 210. Die römiſche Zeit war die des herangewachſenen Jünglings, aber nicht des ausgebildeten Mannesalters. Durch die ausgebreitete Weltherrſchaft war aber Alles vorbereitet, die reine Sittenlehre des göttlichen Wortes zu vernehmen 463
§. 211. Die Erſcheinung Chriſti entſpricht nicht blos einem nothwendigen Zeit- und Völkerbedürfniß, ſondern ſogar einem allgemeinen Weltgeſetz 464
§. 212. Keine Zeit in der Geſchichte der Menſchheit war geeigneter für das Aufkommen der Lehre Chriſti als die römiſche 467
§. 213. Auch der Ort mußte für die Erſcheinung Chriſti ein beſtimmter ſein, und zu dieſem Zwecke war Syrien der einzige auf Erden 468
§. 214. Die Erſcheinung des Gottesſohnes wird allen geſetzlichen For-

Seite

men des Lebens entsprechen, aber er wird der Inhalt aller menschlichen Vollkommenheiten selbst sein, die er im Geiste der Wahrheit darstellt 469

§. 215. Die Folgen seines Todes 472

§. 216. Beweise von der göttlichen Botschaft und dem Werke der Erlösung durch Christum 473

§. 217. Nothwendigkeit dieser anthropologischen Digression, um mehrfache Fragen über Gleichheit oder Verschiedenheit der magischen Erscheinungen mit Christi Wunderheilungen aufzuklären 474

§. 218. Von den Fragen über die Analogien der christlichen Wunder mit dem Magnetismus; ist Christus ein Magnetiseur, und worin besteht das eigentliche Wunderbare des Christenthums? 476

§. 219. Die Idee des Christenthums ist nichts Neues, sie unterliegt einem fortgehenden Läuterungsproceß, welchen die Philosophie aufzuklären hat. Aufgabe der christlichen Philosophie. 479

§. 220. Der Einfluß des Christenthums auf die Magie insbesondere. Wohlthätige Wirkung der Erscheinung Christi bei dem allgemein herrschenden Zauberglauben 481

Dritter Abschnitt.

Die Magie bei den Griechen und Römern.

Erste Abtheilung.

Die Magie bei den Griechen.

§. 221. Das ganze Griechenthum ist eine lebendige Magie 484

§. 222. Die griechische Mythologie ist durchwegs magischen Inhalts und geht ganz aus dem Volkscharakter selbst hervor 486

§. 223. Der Anthropomorphismus gelangte zur höchsten Vollendung; in ihm waren die Naturkräfte symbolisirt und auch die Magie ist darin enthalten 488

§. 224. Es ist zwischen Magie und Zauberkunst bei den Griechen zu unterscheiden, die Mythologie ist aber mit ihrem magischen Inhalte schon lange fertig gewesen, ehe die Goetie entstanden war 490

§. 225. Die Zauberkunst entstand aus der Magie, welche sich durchwegs in der Mythologie reflectirt. Ursprünglich in Griechenland fehlender Begriff der Dämonen als Mittelwesen zwischen Gott und Menschen 492

§. 226. Die wahre Magie des höchsten Alterthums war eine Art Naturphilosophie. — Mit dem Verfall des Cultus entstand die falsche, aber lange nachher im Verruf gebliebene Kunst 496

§. 227. Wie die falsche Magie für verächtlich, so wurde auch das Heilen mit blos natürlichen Mitteln, ohne Berathung der Götter, für unheilig erklärt; sowie der philosophische Glaube an die Wirkungen der Natur ohne Hülfe der Götter. Eigenes In-

		Seite
	tereſſe und Eiferſucht der Prieſterſchaft gegen Profanirung der Magie und gegen die Zauberei	498
§. 228.	Nach dem Verfall der griechiſchen Tempelgeheimniſſe werden uns doch noch directe und indirecte Aufſchlüſſe darüber zu Theil	500
§. 229.	Das einfache Arzneiweſen erſcheint zuerſt in Griechenland auf eine völlig magnetiſche Weiſe gepflogen, und die um die Geſundheit höchſt verdienten Wohlthäter wurden göttlich verehrt	501
§. 230.	Die erſten Tempel waren ägyptiſchen Gottheiten, aber einige auch inländiſchen Gottheiten geweiht. Apollo als Patron der Heilkunde	502
§. 231.	Orpheus, Melampus	503
§. 232.	Aesculap	505
§. 233.	Der Tempelſchlaf der Griechen und die Orakel, beſonders des Aesculap	506
§. 234.	Der Tempel Aesculap's zu Epidaurus	507
§. 235.	Vorbereitungen der Kranken zum Tempelſchlaf und ihre Behandlung	510
§. 236.	Aehnlichkeit der Erſcheinungen des Tempelſchlafs mit jenen des Magnetismus	512
§. 237.	Die Aesculapspriester	513
§. 238.	Feſte und Opfer der Wiedergeneſenen	515
§. 239.	Das Orakel zu Delphi	516
§. 240.	Das Orakel des Amphiaraus, des Amphilochus, des Pluto	521
§. 241.	Das Orakel des Apollo zu Kolophon	522
§. 242.	Das Pelasgiſche Orakel des Zeus zu Dodona	523
§. 243.	Nähere Beſchreibung des dodonäiſchen Orakels, Art der Mantik daſelbſt und naturhiſtoriſche Umgebung	525
§. 244.	Ueber den Urſprung und die Bedeutung der Glocken	528
§. 245.	Natürliche ekſtatiſche, dem magnetiſchen Somnambulismus ähnliche Divination	530
§. 246.	Weiſſagungen des Orakels zu Dodona und deſſen Ende	532
§. 247.	Der Tempel der Paſiphae, des Trophonius	533
§. 248.	Aelius Aristides, orationes sacrae in honorem Aesculapii	534
§. 249.	Deſſen Erzählung ſeiner Krankengeſchichte	536
§. 250.	Inhalt der dritten und vierten Abhandlung des Ariſtides	539
§. 251.	Folgerungen aus dem Vorhergehenden	541
§. 252.	Anſichten der Griechen über die magiſchen Zuſtände. Orpheus	543
§. 253.	Pythagoras' Zahlenlehre	544
§. 254.	Anwendung der Mathematik auf Geiſt und Körperwelt, die geraden und krummen Linien	548
§. 255.	Pythagoras' Lehr- und Lebensweiſe	549
§. 256.	Plato's Anſichten über die Magie. Die Zahlenlehre auf die Seele angewendet. — Vorgeſchichte der Seele in ihrer Vereinigung mit dem Leibe	551
§. 257.	Empedokles, Sokrates	555
§. 258.	Ariſtoteles	557
§. 259.	Apollonius von Tyana	558
§. 260.	Plutarch. — Auszüge aus deſſen moraliſchen Schriften	562

Seite

Zweite Abtheilung.

Die Magie bei den Römern.

§. 261. Mit gewiſſen einheimiſchen Eigenthümlichkeiten finden wir in Rom die ägyptiſch-griechiſche Magie wieder 575

§. 262. Podalirius in Daunien, die alten Etrusker als heilende Wahrſager 576

§. 263. Geſchichte der Sibyllen. Weſen und Zahl derſelben 578

§. 264. Die perſiſche, die lybiſche, die delphiſche, die cumäiſche, die erythräiſche, die ſamniſche, die Herophile, die phrygiſche, die tiburtiniſche Sibylle 580

§. 265. Geſchichte der ſibylliniſchen Bücher 582

§. 266. Aufenthalt der Sibyllen und Zeugniſſe über ſie, von Geſchichtſchreibern, Dichtern und Kirchenvätern 585

§. 267. Stellen aus Cicero, Virgil, Tacitus, Sueton, St. Auguſtin, Juſtin ꝛc., welche ſich auf die Geburt Chriſti beziehen 586

§. 268. Die Orakel hörten mit Chriſtus nicht auf 589

§. 269. Neben den Sibyllen ſtanden die griechiſchen Orakel in keinem geringen Anſehen zu Rom 591

§. 270. Vorzügliche Anhänger und Vertheidiger der Magie unter den Römern 593

§. 271. Ueber die von den Orakeln gebrauchten Arzneien 594

§. 272. Das Ueberhandnehmen der Zauberkunſt, bei dem Verfall der wahren Magie in Rom, trotz aller dagegen erlaſſenen Verbote. — Ueber Wunder in der Heidenwelt 597

§. 273. Wichtigkeit der neuplatoniſchen Schule zu Alexandrien 599

§. 274. Ammonius Saccas; Plotin's Philoſophie der Anſchauung und Wechſelwirkung der Kräfte 601

§. 275. Porphyrius' Brief an Anebo mit den Fragen über die Entzückung und das Wahrſagen ꝛc. 604

§. 276. Jamblich beantwortet die Fragen des Porphyrius in ſeinem Werke: De Mysteriis Aegyptiorum 607

§. 277. Verſchiedene Arten von Eingebungen und Erſcheinungen des Wahrſagens nach Jamblich 611

§. 278. Verſchiedene Urſachen des Wahrſagens nach Jamblich 613

§. 279. Rückblick auf einige im Vorſtehenden aufgeſtellte Behauptungen mit einem neuen hypothetiſchen Verſuch, dieſelben mythologiſch zu bekräftigen. Ueber Magie in der Mythologie . 616

§. 280. Die Mythologie iſt nach der gewöhnlichen Betrachtungsweiſe ein wahres Fabelwerk; aber der urſprünglich weſentliche Inhalt derſelben iſt vielmehr ein naturwiſſenſchaftlicher 617

§. 281. Theoretiſche Rechtfertigung der Schweigger'ſchen Sätze: daß eine untergegangene Naturwiſſenſchaft im Alterthum einflußreich zuſammenhing mit den wichtigſten religiöſen und poetiſchen Bezeichnungen 619

§. 282. Die Magie iſt ſchon vor der hiſtoriſchen Zeit in den Myſterien enthalten, deren Inhalt, Naturwiſſenſchaft und Religion, vorzüglich als Stoff diente zu der nachfolgenden Homeriſchen Mythologie 623

§. 283. Creuzer, über das Weſen des Symbols und des Mythus . . . 625

§. 284. Wie der ſymboliſirende Sinn, ſo iſt die Mythe vorhiſtoriſches gefliſſentliches Schweigen der Alten über die Myſterien, daher

Seite

der Mangel aller speciellen Kunde, welcher von der absichtlichen barbarischen Vertilgung aller Reste derselben noch vermehrt wurde 628

§. 285. Zusammenhang naturwissenschaftlicher Deutungen mit den ältesten Mythen. Durch jenes strenge Geheimhalten entstanden jedoch immer größere Mißverständnisse und alle weitere Fortschritte wurden gehemmt. Die Urbedeutung der Mythen kann man daher nur finden, wenn man auf die Quellen der Mythologie selbst zurückgeht 631

§. 286. Durch Vergleichung der neuen magnetischen Erfahrungen mit den alten mythischen Symbolen wird man an mehrere in dem höchsten Alterthum geltende Sätze gemahnt; von der allgemeinen Wirksamkeit nämlich der Naturelemente. Wo der Sinn für Naturwahrheiten fehlt, da führt er zur Verdunklung des Geistes und zum Heidenthum 633

§. 287. Die Naturpoesie personificirte die physiologischen und pneumatischen Wunder, woraus die Mythen hervorgingen, die eine physikalische Grundlage haben 636

§. 288. Nach der naturwissenschaftlichen Grundlage der Mythen sind die allgemeinen Elemente der Natur die nächsten Gegenstände der symbolischen Einkleidung, das Chaos, die Nacht, das Wasser, die Luft, das Feuer und das Licht 638

§. 289. Naturwissenschaftliche Bilderschrift nach Schweigger, die Elektricität und des Magnetismus zu versinnlichen in den Bildern der Zwillingssöhne, Kastor und Pollux 642

§. 290. Der Magnetismus und die Herculesmythe 645

§. 291. Die zu dem Herculischen Mythenkreise gehörenden Daktylen und Bätylien 649

§. 292. Andere damit zusammenhängende mythologische Gegenstände und Symbole des magischen Feuers: das Feuer der Vestalin, des Hermes, der Cybele, des Pan's, und dessen nächster Zweck 651

§. 293. Die in den Mysterien vorgehenden Gebräuche wurden ohne Kenntniß der Causalgesetze überliefert. Ueber das elektrische Feuer und die samothracischen Ringe als magnetisch-elektrische Baquete und Leitungsmittel 653

§. 294. Magnetische Bedeutung jener samothracischen Ringe, sowie Andeutungen eines allgemeinen kosmischen Magnetismus . . . 656

§. 295. Spuren von dem Gebrauche des Magnets finden sich auch bei den Aegyptern. Andere damit in Zusammenhang zu bringende Stellen. Anschauung einer magnetischen Seherin über die frühere Ausübung des Magnetismus bei den Aegyptern 658

§. 296. Weitere Beweise aus der Mythologie, daß Naturanschauungen die Grundlage der Mythen waren, und Uebereinstimmung derselben mit dem Magnetismus 661

§. 297. Besondere Symbole der allgemeinen Naturkräfte. Das Licht. Eros. Apollo 662

§. 298. Hermes und seine Symbole als Metamorphosen der magnetischen Erscheinungen 665

2. 299. Der Hermesstab insbesondere verglichen mit dem Stab der heutigen Magnetiseure 669

§. 300. Die Herculesmythe 671

§. 301. Der Kabirische Mythenkreis der sogenannten großen Götter. Mythe der Athene insbesondere 672

Seite

§. 302. Die Cybelen und der Beſtamythus mit der Verwandtſchaft der Kureten, Korybanten und Daktylen 676
§. 303. Die Entſtehung und Auslegung der Cybelenmythe nach Romey 680
§. 304. Die ſich bei den Griechen vom Auslande her allmälig entwickelnde Idee der Zauberei. Circe und Medea 682
§. 305. Die Mythe des Bacchus; Geſchichtliches 684
§. 306. Weſen und Bedeutung der Mythe des Dionyſos 687
§. 307. Die Telchinen, als Landbauer und Götterdiener der Urzeit; als Magier und erfindungsreiche Künſtler 690
§. 308. Die Daktylen, als Magier, Heilkünſtler, Miniſtranten der Cybele; als Repräſentanten der magnetiſchen Kräfte; die Herculesmythe insbeſondere 692
§. 309. Beſondere Deutung der verſchiedenen Mythen und Symbole des Hercules 694
§. 310. Zu den vorſtehenden indirecten Beweiſen, daß die Alten die magnetiſche Behandlung gekannt haben, giebt es auch directe, theils durch klare Worte, theils Bilder und Zeichnungen . . . 697
§. 311. Andere übereinſtimmende Aehnlichkeiten der alten Mythen mit den eigenthümlichen Erſcheinungen des Magnetismus. Die Edelſteine; die Sternwirkungen. Das magiſche Leuchten und der Lichtſchein der mythiſchen und magnetiſchen Genien ꝛc. Schlußmottos zu den vorſtehenden Unterſuchungen 699

Vierter Abſchnitt.

Die Magie bei den Germanen.

§. 312. In der dritten und letzten Periode der Geſchichte erſcheint die Magie vorzüglich in dem religiöſen chriſtlichen Gewande bei dem germaniſchen Volke. Chriſtenthum und Germanenthum. Auch die Lehre des Chriſtenthums unterliegt dem allgemeinen Geſetze der ſich fortbildenden Entwickelung, und das germaniſche Volk ſcheint beſtimmt, der vorzüglichſte Träger jener Entwickelung und Verbreitung zu ſein, nachdem ſich der mythologiſche Proceß bei den Griechen geſchloſſen hatte 704
§. 313. Das Chriſtenthum als Weltreligion, nicht blos zur vollkommenen Entwickelung des Geiſtes, ſondern auch zum Aufſchließen der Natur 707
§. 314. Durch das Chriſtenthum ſoll die wahre Magie wieder hergeſtellt werden, welche Aufgabe zu löſen vorzüglich das deutſche Volk übernahm 709
§. 315. Der Zauberglaube behielt jedoch auch im Chriſtenthum ſeine Macht, und obgleich Chriſtus der Schlange den Kopf zertrat, ſo lebte ſie doch nach und nach wieder auf und erlangte namentlich im Mittelalter jene furchtbare, bisher unerhörte Macht 711
§. 316. Die chriſtliche Theologie der erſten Zeit konnte die heidniſchen Elemente nicht ſobald ablegen, wovon namentlich Zeugniß giebt der mit dem phrygiſchen Cybelendienſt verwandte Montanismus 713

Seite

§. 317. In den erſten chriſtlichen Theoremen iſt der griechiſche Einfluß, beſonders des Plato und der Neuplatoniker ſichtbar. Verwandtſchaft des phrygiſchen Cultus mit dem Montanismus. Zunahme der viſionären Erſcheinungen während des Verfalls des römiſchen Reichs und Entſtehung der eigentlichen Teufelslehre. Die Kirchenväter als Verehrer des ſibylliniſchen Wahrſagens 711

Erſte Abtheilung.

Die Magie bei den alten Deutſchen und bei den nordiſchen Völkern.

§. 318. Die alten Deutſchen hatten ihre eigenthümlichen magiſchen Gebräuche. Die Druiden, Oberſte, Richter und Wahrſager, ihre Aehnlichkeit mit den alten Prieſterärzten. Die weiſſagenden und heilenden Alrunen 717

§. 319. Die weiſſagenden Frauen bei den alten Deutſchen nach Tacitus. Die Veleda 721

§. 320. Folgerungen und weitere Nachrichten. Die weiſſagende Jungfrau Gauna; der Cimbern Wahrſagen durch Looſe; durch das Geräuſch des Waſſers 723

§. 321. Ausbreitung der Magie unter das gemeine Volk und die daraus entſtehende Zauberei. Die ſaliſchen Geſetze und das ſchon ſehr frühe Hexenverbrennen unter Karl dem Großen 725

§. 322. Die Saracenen in Spanien im achten Jahrhundert. Ausbreitung der arabiſchen Gelehrſamkeit nach Frankreich, England und Deutſchland. Philoſophiſche Schriftſteller über Magie. Die Amulete und das Heilen durch Worte 726

§. 323. Dreifache Art der Magie; ſogar fürſtliche Perſonen gaben ſich mit magiſchen Künſten ab 729

§. 324. Die Weiſſagungen in der Edda. Zaubergebräuche der Lappen und Finnen und ihre Sehergabe. Verwandtſchaft mit den ruſſiſchen Schamanen 729

§. 325. Der angeborne Trieb, die Zukunft zu erforſchen, leitet den rohen Menſchen auf Abwege, auf welchen jene dämoniſchen Geburten ausgebrütet werden 734

§. 326. Der Taigheirm, ein Höllenzauberkatzenopfer, hatte ſeinen Urſprung in den unterirdiſchen Göttern geweihten Opfern. Eigenthümliche hiſtoriſche und geographiſche Verhältniſſe der britanniſchen weſtlichen Inſeln 736

§. 327. Nähere Beſchreibung des Beſchwörungsactes des Taigheirms. 738

§. 328. Bedeutung und Verwandtſchaft des Taigheirm mit dem altnordiſchen Trollen- und Elfenglauben 741

§. 329. Die ſkandinaviſchen Feen und Elfen, Trollen, Zwerge und Bergmännchen 743

§. 330. Eine dritte Geiſtergattung ſind die Niſſen oder Kobolde, die ſchottiſchen Fairies und die grünen Spukgeiſter insbeſondere . 746

§. 331. Die nordiſchen Waſſernixen und Feldgeiſter ꝛc. Wahlverwandtſchaft mit gewiſſen Bäumen; die ſlaviſchen Diaſen ſtimmen mit den deutſchen und nordiſchen Geiſtern (Diſen) überein . . 750

Seite

Zweite Abtheilung.

Die Magie des Mittelalters.

Zauberei des Hexenweſens; die Hexenproceſſe; das Beſeſſenſein; die epidemiſchen Krämpfe.

§. 332. Parallele der heidniſchen und chriſtlichen Magie und ihre Gegenſätze 752
§. 333. Grundurſachen jenes furchtbaren Wunder- und Aberglaubens der erſten chriſtlichen Zeit bei den germaniſchen Völkern . . . 756
§. 334. Etymologie der Hexen, als weiſſagende Frauen. Das Hexenweſen und allgemeiner Hexenglauben unter allen Ständen . . 758
§. 335. Der Hexenhammer und die Zauberbulle. Phyſiologie der phantaſtiſchen Illuſionen 762
§. 336. Die Grundlage des chriſtlichen Zauberglaubens liegt ſchon in den orientaliſch-jüdiſchen Ideen. Die Juden haben die guten und böſen Geiſter erſt ſeit der babyloniſchen Gefangenſchaft. Hiob's Somnambulismus 766
§. 337. Von den Engeln, ihrem Amt und Wirkungen 768
§. 338. Chriſtus fand den Begriff der böſen Geiſter in der jüdiſchen Religion ſchon vor; er hatte den innern Menſchen von ſeinen böſen Eigenſchaften zu reinigen, wie ihn von außen von den finſtern Mächten zu befreien. Nach der ſubjectiven Sinnesart geſtaltet ſich dabei urgeſetzlich die objective Außenwelt . . 772
§. 339. Die hiſtoriſche und philoſophiſche ſo tief gewurzelte Grundlage des Zauberglaubens läßt ſich nicht ſo leicht wegdisputiren . . 775
§. 340. Zauberglauben in den drei erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums 776
§. 341. Zauberglauben vom vierten Jahrhundert an; Wettſtreit des Heiden- und Chriſtenthums; erſte Spuren eines Pacts mit dem Teufel; Reiten durch die Lüfte 778
§. 342. Zauberperiode vom ſechsten bis dreizehnten Jahrhundert; der Teufel nimmt grobe Körpergeſtalt an; erſcheint als Verſucher und Peiniger unter allerlei Geſtaltungen und Thierverwandlungen 782
§. 343. Bündniſſe mit dem Teufel und Abfindungen mit den zauberiſchen Wettermachern, Exorcismus gegen das Ungeziefer. Ordalien und Gottesurtheile. Neue Arten und Namen von Ketzerglauben 783
§. 344. Die Zauberbücher im dreizehnten Jahrhundert. Anfangende Inquiſition und Ketzerverfolgung. Der Templerproceß 787
§. 345. Das vierzehnte Jahrhundert. Zauberei und Ketzerei unter einer Kategorie; allgemeine Verfinſterung des Geiſtes. Vorzügliche Pflanzſchule der Zauberei iſt das ſüdliche Frankreich, wo der älteſte Hexenſabbath gefeiert wurde. Ausbreitung derſelben nach Norden und Italien ꝛc. Papſt Johann XXII. und ſeine Zeitgenoſſen 789
§. 346. Seine größte Höhe erreichte der Zauberglaube im funfzehnten Jahrhundert; beſondere Auszeichnung deſſelben in dieſer Zeit. Die Zauberbulle des Papſtes Innocentius VIII. 793
§. 347. Geſchichte des Hexenhammers 796
§. 348. Syſtematiſche Beſtimmung der Begriffe von Ketzerei, Hexerei,

Seite

Zauberern und Hexen nach dem Hexenhammer. Summarischer Inhalt der speciellen Capitel; über das Proceßverfahren nach Vorschrift des Hexenhammers 798

§. 349. Strafgesetze des Hexenhammers, dritter Theil oder Criminalcodex in fünfunddreißig Abschnitten, vom Proceßanfang bis zum Urtheil 807

§. 350. Beurtheilung der wesentlichen Beschaffenheit der Zauberbulle und ihres Urhebers. Grundbedingungen des langen Fortwirkens des Hexenhammers und seines endlichen Versinkens . 811

§. 351. Als ausführliche Beweise zur nähern Verständigung über die Hexenprocesse nach Zeiten und Nationalitäten werden besonders drei Processe, ein französischer, ein deutscher und ein schwedischer namhaft gemacht 814

§. 352. Die Jungfrau von Orleans 815

§. 353. Der Hexenproceß zu Arras 817

§. 354. Der Hexenproceß zu Mora in Schweden 820

§. 355. Die Hexenprocesse in England, das Deasilgehen 823

§. 356. Die Hexenprocesse in Dänemark und Deutschland, von denen zu Würzburg der über die Klosterfrau Maria Renata der letzte war 825

§. 357. Bei der beginnenden Reinigung des deutschen Bodens von dem Hexenglauben fand er im Norden und Osten, in Polen und Liefland ꝛc. eine andere Stätte. In Serbien und der Wallachei wurde der Vampyrismus berüchtigt 829

§. 358. Allmälig fing man an weltlicherseits, und zuerst die Republik Venedig, der wahnsinnigen Grausamkeit sich zu widersetzen, jedoch noch mit geringem Erfolg. In Deutschland wirkte die Reformation und mehrere Gelehrte den Hexenprocessen entgegen, Cornelius, Loos, Wier, Spee, Tanner, Becker, Thomasius — die Naturforscher 830

§. 359. Die verschiedenen Dispute und Verhandlungen, sowie mehrere sonst zur Magie gezählte Secten gehören nicht in unsere Geschichte 836

§. 360. Begriff des Zauberwesens und der damit zusammenhängenden Gebräuche und Folgen nach Grimm's deutscher Mythologie im Auszuge. — Begriff der Zauberei. Weissagen durch Loose, Bücher. Zauberfrauen, Grundbedingungen des Hexenwesens. Das religiöse Salzsieden. Die Maifeste und Opferorte 837

§. 361. Die heidnischen Göttinnen wurden in Zauberinnen umgewandelt; Diana, Herodias; die Elben — Holda ꝛc. Die Holden werden zu Unholden. Der Teufelsbegriff, und seine Hexenbuhlschaft. Der Ketzerei Ursprung 842

§. 362. Hexenprocesse und ihr immer gleichförmiger Hergang, die Hexenfeste und ihre Unthaten 846

§. 363. Lebensgeschichte der Hexen und ihr Cultus; Thierverwandlungen; ihre Antipathien 849

§. 364. Heidnischer Thier- und Baumcultus; die Haine, Eichen, Ellhorn, Hollunder ꝛc. Pferdeopfer, wilde Thiere; Vögel, Schlangen 851

§. 365. Zaubermittel, Kräuter, Steine und Worte. — Segen und Beschwörung — Amulete. — Die Zauberkräuter. — Sicherungsmittel gegen Zauber 854

§. 366. Magische Gebräuche, Sagen und Sympathien aus Grimm's Anhang zu seiner Mythologie mit der Ueberschrift: Aberglauben; Begriff desselben. Haupttheile desselben sind das Weissagen; der Erbschlüssel; das Loos; das Wasser; Pferdegewieher; die Gans; Begegnungen; weissagende Vögel, Ameisen, Bienen. Tagwählerei 857

Seite

§. 367. Arzneikunde; Krankheiten. Vorzüglich waren Frauen Aerztinnen. Geisterwalten bei Krankheiten; abergläubische Heilarten. Uebertragen der Krankheiten auf Bäume 862
§. 368. Sympathetischer Aberglaube 865
§. 369. Der Alp und andere mit dem Hexenwesen analoge Erscheinungen; das Anschwellen, blaue Flecke; langes Fasten, Unempfindlichkeit — Physiologie dieser Erscheinungen 869
§. 370. Die epidemischen Krämpfe im Mittelalter; religiöse Ekstasen der Convulsionärs zu Paris; die Tanzwuth; die Gauklergesellschaften des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts in Italien und Deutschland 874
§. 371. Die Secte der Jumpers oder der Springer und der Methodisten; Lachkrampf in Amerika; die Zaubereien in den Waisenhäusern, zu Amsterdam, Horn und Ryssel 875
§. 372. Begriff der weißen Magie, die philadelphische Gesellschaft . . 877
§. 373. Pordage, die Engelsbrüder und ihre Gesichte 879
§. 374. Bromley, Antoinette Bourignon, Jane Lead, Anna Fleischer, Christina Poniatowitz 881
§. 375. Poiret; Schlußbemerkungen zu diesem Abschnitt 885

Dritte Abtheilung.

Mystische Ansichten und Versuche der philosophischen Aufklärung über die Magie im Mittelalter.

Theophrast Paracelsus.

§. 376. Paracelsus entwickelte zuerst den wahren Begriff des Magnetismus 888
§. 377. Von der Persönlichkeit und den Büchern des Paracelsus, nach Hemmann 890
§. 378. Von der verborgenen Kraft des Magnets und seinen Wirkungen in Krankheiten; Lehre des Paracelsus über Magnetismus und über Sympathetik 892
§. 379. Inhalt der Schriften des Paracelsus: über Magie und über die Wirkungen der Gestirne; von der Ansteckung, die er für magnetisch erklärt. Die Talismane 895
§. 380. Drei Geister und Welten wirken im Leben des Menschen; die Elemente, die Gestirne und der Geist Gottes. Besondere Wechselwirkung mit der Geisterwelt 897
§. 381. Von der Macht des Geistes und den Wirkungen der Imagination 901

Baptista van Helmont.

§. 382. Besondere Wichtigkeit der Helmont'schen Schriften für die Lehre des Magnetismus; Helmont's Streit mit dem Jesuiten Robert über die magnetischen Curen; seine Lehre von dem allgemeinen Magnetismus und Somnambulismus 902
§. 383. Helmont's Erklärung der magnetischen Erscheinungen; von der Entzückung und ihren Offenbarungen 909
§. 384. Von der Macht der Einbildungskraft und des Willens 911
§. 385. Merkwürdige somnambulistische Erscheinungen erzählt van Helmont; ein Mondsüchtiger; das Versetzen der Sinne in die Magengegend durch das Eisenhütlein; Theorie über den Kopf und Magen, das Sonnengeflecht 912
§. 386. Besondere Kenntniß und Ausübung des Magnetismus durch van Helmont. Beschreibung eines ächten Arztes 915

Seite

Heinrich Cornel Agrippa.

§. 387. Lehre von den drei Paracelſiſchen Lehren, allgemeine ſympathetiſche Wechſelwirkung, Idee und Materie, von der Kraft der moraliſchen Mittel, magiſche Wirkungen hervorzubringen. 916

§. 388. Robert Fludd; deſſen naturwiſſenſchaftliche Erklärung der Schöpfung; allgemeine Sympathie und Antipathie in den Dingen; der Menſch als Mikrokosmus beſitzt eine beſondere magnetiſche Kraft 919

§. 389. Der Engländer Maxwell, deſſen Lehre über Magnetismus ſtimmt ſchon ganz mit jener des Mesmer überein 921

§. 390. Graham's Wunderbett 924

§. 391. Valentin Graterakes heilte alle Krankheiten mittelſt ſeiner Hände 925

§. 392. Baptiſt Porta, Cardanus, Campanella 928

Athanaſius Kircher.

§. 393. Athanaſius Kircher ſuchte die Lehre des Magnetismus feſter zu begründen. Ueber Sympathie der Pflanzen, Thiere und Mineralien 929

§. 394. Von dem Magnetismus der Muſik; der Einbildungskraft; der Liebe; der Erde und der Geſtirne 932

§. 395. Tenzel Wirdig ging noch weiter als ſeine Vorgänger. Allwalten des Magnetismus in der Natur 936

§. 396. Andere noch hierher gehörige Gelehrte; Newton 937

§. 397. Pater Gaßner und ſein Exorcismus 939

§. 398. Joſeph Balſamo, genannt Graf Caglioſtro 947

Emanuel Swedenborg.

§. 399. Emanuel Swedenborg's Leben und Schriften 949

§. 400. Aus dem Capitel von Gott und der Schöpfung 951

§. 401. Aus dem Capitel vom Menſchen 954

§. 402. Aus dem Capitel vom Glauben 958

§. 403. Aus dem Capitel von der Ordnung und von der göttlichen Vorſehung; die göttliche und natürliche Sphäre; von der Bedeutung der Hände; von den Einflüſſen und Entſprechungen. 959

§. 404. Von den übrigen Lehren Swedenborg's; ſeine Geſichte von den Geiſtern und der Planetenwelt 962

§. 405. Die Martiniſchen Philoſophen ſtimmen mit den ältern theoſophiſchen Myſtikern überein 964

Jakob Böhme.

§. 406. Sein Charakter und Würde, ſeine Schriften 966

§. 407. Ueber das Verſtändniß der Böhme'ſchen Schriften 969

§. 408. Von dem Geiſte und der Tinctur der Dinge; von der Magie in der Ausgeſtaltung der Dinge 972

§. 409. Von Gott und ſeiner Offenbarung; Adam's Urzuſtand und Schlaf 973

§. 410. Eva's Erſchaffung 976

§. 411. Von der Weltſchöpfung 978

§. 412. Von der Schöpfung der organiſchen Weſen 983

§. 413. Die Sonne als Centrum des Naturlebens 985

§. 414. Von den Kräften der Geſtirne 988

§. 415. Von dem Leben der Erde und von den vier Elementen 989

§. 416. Von den Metallen und Edelſteinen 992

§. 417. Von der Natur des Menſchen nach dem Fall 993

§. 418. Von dem Nutzen der äußern Welt und des Leibes für den Geiſt des Menſchen 996

§. 419. Von der Verwandlung des paradieſiſchen in den natürlich-irdiſchen Menſchen 997

Einleitung.

§. 1.

Die Erſcheinungen, welche unter dem Namen des thieriſchen Magnetismus begriffen werden, bieten ein ſo vielfaches Intereſſe dar, daß ſie in der neueſten Zeit eine allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben. Nicht blos die Gelehrten bemühen ſich das Problematiſche derſelben nach ihrem Umfange und Werthe kennen zu lernen und den richtigen Standpunkt ihrer Beleuchtung zu finden, ſondern das Räthſelhafte derſelben zieht auch die gebildeten Laien an, ſich Unterhaltung oder belehrende Kunde zu verſchaffen. Denn der Magnetismus bringt Dinge zur Sprache, welche nicht blos eine ſehr wichtige praktiſche Seite zunächſt für die Geſundheit und die Verhältniſſe des Lebens haben, ſondern auch die höchſten Intereſſen der Menſchheit betreffen.

§. 2.

Es iſt der Zweck dieſer Einleitung, den Begriff des thieriſchen Magnetismus zu entwickeln, ſeinen Werth und Zuſammenhang mit anderen Erſcheinungen des Lebens genetiſch zu zeigen, ſo wie die Richtigkeit ſeiner Verhältniſſe zu den übrigen Wiſſenſchaften darzuthun, und endlich die Methode und den Gang zu bezeichnen, welchen die hiſtoriſche Darſtellung ſeiner Entwickelung und Schickſale verfolgt. Auf ſolche Weiſe wird dem Leſer vor-

läufig der Standpunkt gezeigt, von welchem aus er manches Wunderbare von Erzählungen begreiflich und mit bekannten Thatsachen im natürlichen Zusammenhange finden wird, über viele Dinge ein unbefangenes Urtheil zu fällen, welche entweder der Aberglaube vergöttert, oder der Unglaube als Unding verwirft, oder der blinde Glaube als ein übernatürliches Wunder anstaunt. Folgt der Leser endlich dann weiter noch auf dem Wege nach, worauf die geschichtlichen Thatsachen nach Zeit und Ort gesammelt und verglichen werden, so dürfte er wohl auch eine Aussicht gewinnen, auf eine weitere Weltordnung, als die mechanische der gewöhnlichen Sinne und Welterfahrung ist, zu schließen, wenn er vernehmen wird, daß in der menschlichen Natur Keime und Anlagen verborgen liegen, die in der irdischen Heimath oft nur als Reflexe aufleuchten, aber nie durch eine völlige Entwickelung zur Reife gelangen. —

§. 3.

Unter thierischem Magnetismus versteht man jene eigenthümlichen physischen und psychischen Erscheinungen, welche durch eine bewußte und neue künstliche Einwirkung auf Andere, vorzüglich zur Heilung von Krankheiten hervorgebracht werden. Die gegenseitige Einwirkung belebter Wesen aufeinander ist nur ein modificirter Einfluß einer allgemeinen Wechselwirkung, was man Naturmagnetismus genannt hat, weshalb Mesmer, der Entdecker desselben, diese künstliche Art der Einwirkung, der Analogie gemäß, Magnetismus genannt hat. „Auf diese Weise wird unter dem thierischen Magnetismus eine neue ärztliche Wissenschaft oder die Kunst, Krankheiten zu heilen und zu verhüten, verstanden, dessen Wesen keine Substanz, sondern eine Kraft — eine Bewegung — gleich dem Ton in der Luft, gleich dem Licht im Aether von einer Alles übertreffenden Beweglichkeit zu sein scheint. Thierischer Magnetismus wird er deshalb genannt, weil die thierische Organisation des Menschen das Mittel, der Träger dieser im Magnetischen durchblickenden Bewegung ist, welche hier zur allerfeinsten Lebensschwingung wird und gerade auch auf der Seite, welche die animalische Organisation vor der pflanzlichen auszeichnet, nämlich in der Sinnenrichtung und dem damit in

genauer Verbindung ſtehenden Höheren im Menſchen beſonders thätig hervortritt." — Mesmerismus oder Syſtem der Wechſelwirkungen, Theorie und Anwendung des thieriſchen Magnetismus als allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menſchen von Dr. Friedr. Anton Mesmer, herausgegeben von Dr. Karl Chriſt. Wolfart. Berlin 1814. S. 18, 19. Erläuterungen zum Mesmerismus von Dr. K. C. Wolfart. S. 147.

§. 4.

Man hat den Magnetismus wegen der allgemeinen Wechſelwirkung auch Lebensmagnetismus, organiſchen Magnetismus wegen der Wechſelwirkung der organiſirten Weſen insbeſondere, und Mesmerismus oder Mesmerthum nach dem Entdecker genannt, was als Inbegriff der neuen Heilart und des Syſtemes ſeiner darauf gegründeten Lehre wohl die beſte Bezeichnung ſein würde. Kluge und Andere nennen ihn animaliſchen Magnetismus, zum Unterſchied vom All-, Pflanzen- und Mineralmagnetismus. Magnetismus ſchlechtweg ſagt zu wenig und iſt zu unbeſtimmt, Allmagnetismus ſagt zuviel und Tellurismus iſt nur ein individuell von Kieſer angenommener Begriff. —

Wenn nun gleich „thieriſcher Magnetismus" die Sache nur ſehr uneigentlich bezeichnet, ſo wird es doch ſehr ſchwer für die unter dieſem Namen ſchon gangbaren Begriffe von Erſcheinungen einen Namen zu finden, und ihn zur allgemeinen Annahme und Verſtändigung zu bringen. — Die Analogie mit dem Mineralmagneten drückt Mesmer auf folgende Weiſe aus (a. a. O. S. 18) „Gleichwie die Eigenſchaft des Magnets durch gewiſſe Verfahrungsarten im Eiſen und Stahl hervorgerufen und ſo ſehr verſtärkt werden kann, daß er einen wahren Magnet vorzuſtellen vermag; ſo habe ich auch das Mittel gefunden, in meinem Individuum den Naturmagnetismus zu dem Grad zu verſtärken, daß er Erſcheinungen, welche denen des Magnets analog ſind, hervorzubringen vermag. Ebenſo wie die natürliche Wärme durch gewiſſe Verfahrungsarten bis zu einem Ton der Bewegung, wodurch Feuer entſteht, verſtärkt und erhöht werden kann, ſo iſt auch der natürliche Magnetismus eine Art von unſichtbarem Feuer geworden, welches durch die Fortgeſetztheit einer gewiſſen Reihe

des Allflutenden ſich anderen beſeelten und unbeſeelten Körpern auf unermeßliche Abſtände hin mitzutheilen vermag. Und dieſes Feuer nun in Betracht der Anwendung als Wirkungsmittel auf den Organismus beſeelter Weſen iſt dasjenige, was ich thieriſchen Magnetismus nenne, welcher, wie man ſehen wird, durch ſeine Anwendung ein unmittelbares Hülfsmittel werden kann, die Thätigkeit der Muskelfiber zu verſtärken, die davon abhängenden Verrichtungen in Ordnung zu bringen, und auf ſolche Weiſe die Harmonie in allen Eingeweiden und Organen wieder herbeizuführen."

§. 5.

Magnet wird eine beſondere Art Eiſenſtein genannt, welcher die merkwürdige Eigenſchaft beſitzt, das Eiſen und den Stahl anzuziehen und feſtzuhalten, eine Wirkung, die ſich, wenn die Körper leicht beweglich ſind, ſchon in ziemlicher Entfernung äußert, und nicht geſchwächt wird, wenn man gleich zwiſchen den Magnet und den angezogenen Körper ein Zwiſchenmittel bringt, woferne nur daſſelbe nicht Eiſen oder eiſenartig iſt. So wirkt der Magnet durch Papier, Holz und Glas u. ſ. w. (magnetiſche Atmoſphäre). Ein ſolcher Magnet hat meiſtentheils zwei Punkte, die man Pole nennt, und dieſe Anziehung gegen das Eiſen am ſtärkſten zeigen und ſich zu gleicher Zeit, wenn der Magnet frei ſchwebt, beſtändig gegen Mittag und Mitternacht, jedoch mit einiger Abweichung kehren. Dieſe letzte Eigenſchaft des Magnets gründet ſich auf die magnetiſchen Erdpole und hat die ſo nützliche Erfindung des Compaſſes veranlaßt. Zwiſchen den beiden Polen findet eine entgegengeſetzte Anziehung ſtatt, ſo daß der Südpol eines Magnets von dem Nordpole eines andern angezogen wird, während er vor dem Südpole deſſelben flieht. Beſonders merkwürdig iſt auch, daß die Kraft eines Magnets ſich verſtärkt, wenn man ihm ſtufenweiſe mehr Gewicht zu tragen giebt. Endlich kann man jedem Eiſen die magnetiſchen Eigenſchaften künſtlich durch Streichen mittheilen. Der Magnet hat auch noch die Eigenſchaft der Neigung gegen den Mittelpunkt der Erde und zwar mit ſteigender Zunahme auf beiden Halbkugeln gegen die Pole zu. In einem etwas minderen Grade wird die magnetiſche

Eigenſchaft auch noch bei einigen anderen Erzen, als Nickel, Kobalt, Serpentin, Porphyr u. ſ. w. beobachtet.

Der Magnet wurde auch Siderit genannt und ſein Name iſt nach Lucrez (de rerum natura lib. VI. v. 908) bei den Griechen von der Gegend der Magneter oder der Landſchaft Magneſia in Theſſalien abgeleitet worden, wo er beſonders ſehr häufig gefunden wurde. Plinius leitet (Historia natur. lib. XXXVI. c. 17) den Namen von einem Hirten Magnes her, welcher auf dem Berg Ida eine Heerde Schaafe weidete und ihn hier zuerſt mit ſeinem mit Eiſen beſchlagenen Stocke bemerkt haben ſoll, an dem er ſich feſtgehangen hätte. Andere haben ihn auch Heraklion — Herkulesſtein genannt, weil er bei der Stadt Heraklea gefunden wurde. Das Wort findet man zuerſt in den orphiſchen Dichtungen, wo es heißt:

„Der kriegeriſche Mars liebe den Magneten gar ſehr,
„μαγνῆτιν δ' ἔξοχ' ἐφίλησεν θούριος Ἄρης"

Auch bei Homer, Pythagoras, Epikur und Ariſtoteles findet man Spuren, daß ſie ihn gekannt haben und nach Athanaſius Kircher (Magnes, sive de arte magnetica. Coloniae 1643) iſt der Magnet ſchon in den früheſten Zeiten den Aſiaten, Aegyptern und Griechen bekannt geweſen; nach ihm ſeien an den Hieroglyphen magnetiſche Bilder zu ſehen geweſen, vorzüglich in den Tempeln des Serapis und der Sonne. Allein die Polarität des Magnets, ſich ſtets nach einer Gegend zu richten, war in den früheſten Zeiten nicht bekannt und der Bouſſole wird erſt 1180 in Frankreich zuerſt in den Gedichten Hugues Bercy und Joh. v. Melun erwähnt (Recherches de la France par Pasquier lib. V. c. 25). Nach Zonaras und Photius (Lexica graeca) ſchiffte zwar ein gewiſſer Euſebius zuerſt mit dem Bätylus, einem Stein, der den Orakeln gehörte. Ob es der rohe Stein oder wirkliches Eiſen geweſen ſei, wird nicht geſagt. Auch Albert Magnus iſt der Meinung, daß Ariſtoteles von der Polarität des Magneten geſprochen habe, wovon man aber jetzt keine Stelle mehr findet. Andere behaupten, Salomon von Kreta habe eine kleine eiſerne Lanze gehabt, die Stunden anzuzeigen, was man auf den Magneten deutete; noch Andere hingegen wollen, er ſei durch Paulus Venetus 1200 von China gekommen. Nach Andern ſoll Vasco de Gama, als er das Vorgebirge der guten Hoffnung

entdeckte, auf Schiffe der Wilden gestoßen sein, die zur Leitung derselben sich einer Nadel bedient hätten, aber noch wahrscheinlicher sei es, daß der Neapolitaner Giaa, oder Gioja, erst im 13. Jahrhundert der Entdecker des Compasses gewesen sei (Kircher). Später haben sich die Franzosen, Engländer, Belgier u. s. w. um die Entdeckung desselben gestritten. — Versuch einer chronologisch-historischen Bibliographie des Magnetismus von F. W. A. Murhard. Kassel 1797.

§. 6.

Diese merkwürdigen Eigenschaften des Magnets gaben schon in den früheren Zeiten, obgleich die Kenntnisse über denselben noch sehr mangelhaft waren, die Veranlassung zu verschiedenen Meinungen, Ansichten und Lehren berühmter Männer, welche man bei Plinius, Lucrez und später bei Gilbert (de Magnete etc. de magno magnete telluris physiologia nova, Londini 1600) angeführt findet. Plato hielt die magnetische Eigenschaft der Anziehung für göttlich und Thales schrieb dem Magneten eine Seele zu. Allein nicht blos Meinungen, auch Versuche und Entdeckungen wurden gemacht, daß man schon sehr bald auf die Vermuthung einer allgemeinen Naturkraft geleitet wurde, welche als allgemeines Grundwesen alle den Raum erfüllende Körper belebe und durchdringe. Der Erste, welcher die Erscheinungen des Magnetismus genauer beobachtete, viele neue Versuche anstellte, sogar eine ganz neue umfassende Lehre gründete und mit der allgemeinen Naturlehre verband, war Gilbert. Nach ihm ist die ganze Erde von magnetischer Substanz und eben so auch die Sonne, der Mond und die übrigen Gestirne. Auch Euler behauptete in einer Schrift für die Pariser Akademie, daß die Erde ganz magnetisch sei und nicht blos im Innern einen magnetischen Kern habe, wie Halley vorgetragen hatte. Descartes, Apinus, Brugmann, Bernoulli u. A. versuchten sich gleichfalls darüber in ihren Theorien. Euler's Lehre dehnten nachher auch Keppler (Harmonia mundi) und Stevin, ganz vorzüglich aber Paracelsus auf das ganze Weltgebäude aus, so daß alle Operationen der Natur und ihr ganzer Zusammenhang für magnetisch erklärt wurde (Archidoxis magica; de Ente astrorum; Tractatus de

magnete, philosophia fugax). Er ſpricht von magnete magno, von magnetiſcher Kraft, von magnetiſchen Geheimniſſen, ſogar von einer magiſchen Einwirkung durch den Willen auf andere Menſchen. „Die Magika iſt eine große verborgene Weisheit, ſo die Vernunft eine öffentliche große Thorheit iſt.“ Auch wußte er den Mineralmagneten bei verſchiedenen Krankheiten als Heilmittel ſehr zweckmäßig zu gebrauchen.

Des Paracelſus treueſter Nachfolger, Baptiſta van Helmont, breitete ſeine Lehre bald weiter aus und ſprach ſchon beinahe ganz Mesmer's theoretiſche Lehre aus, indem er die im Menſchen vorhandene magiſche, aber unbewußt ruhende Kraft „wie betrunken“ erkannte, die zu ihrer Wirkſamkeit nur geweckt zu werden braucht, da ſie eine natürliche ihm angeborne iſt, „ſo daß es abgeſchmackt iſt zu glauben, daß der Teufel etwa ſein Spiel treibt (der nur in der Unwiſſenheit ſein Feld hat und ſeinen Ruhm findet), wenn ein Menſch durch den Willen auf Andere, und zwar ſogar auf weite Entfernungen einwirkt. Der Magnetismus waltet überall und hat außer dem Namen nichts Neues, auch nichts Widerſinniges, als für Jene, welche Alles belachen oder der Gewalt des Teufels zuſchreiben, was ſie nicht verſtehen.“ — van Helmont, de magnetica vulnerum curatione, — ſeine Opera omnia. Frankf. 1682). — Aehnliche Lehren finden ſich bei Maxwell (Medicina magnetica libri tres, in quibus tam theoria, quam praxis continetur); Burggraf (Balneum Dianae magneticum, 1600); Robert Fludd (Philosophia mosaica etc. 1638).

§. 7.

In Krankheiten wurde auch ſchon früher der Mineralmagnet vielfach angewandt. Plinius, Galen, Dioskorides und Avicenna haben dem Magneten die Kraft zugeſchrieben, die dicken Säfte des menſchlichen Körpers zu verdünnen und zu verbeſſern, und dies ganz beſonders in den Krankheiten des Unterleibs und der Milzſucht. Auch äußerlich am Halſe getragen ſoll der Magnet bei Krämpfen und Nervenübeln vortreffliche Dienſte thun. Aetius, Paracelſus, van Helmont, Borel und Meker haben vielfache und ſehr merkwürdige Beobachtungen von Heilungen mit dem Magnetſtein aufgezeichnet, wie z. B. der Erſte in der Gicht

(Tradunt, detentum magnetem manu chiragricorum dolores sedare, aeque convulsis opitulatur etc.); der Zweite in Blutflüssen ꝛc. Die merkwürdigsten älteren mit dem Magnet vollbrachten Heilungen findet man in folgenden Schriften, als: Joh. Jac. Schweighardi, ars magnetica s. disquisitio de natura, viribus et prodigiosis effectibus Magnetis. Herbip. 1631. — Wepfer, de secretis. Basil. 1667. — Borelli, Hist. et observ. physico-med. Cent. VI. — Acta eruditor. Lips. 1707. — Talbot, in Birch History of the royal Society. Vol. IV. — Göttinger gelehrte Anz. 1765. S. 252. — Gazette sanitaire 1661. No. 23. — T. Zwingerl, Scrutinium magnetis physicomedic. Basil. 1697. — J. G. Pasch, Abhandlung von den Zähnen. Wien 1776. — Ch. Weber, die Wirkung der künstlichen Magnete in seltenen Augenkrankheiten. Hannover 1767. — Heinsius, Beiträge zu Versuchen mit künstlichen Magneten. Leipzig 1776. — Max. Hell, unparteiischer Bericht über die sonderbaren Wirkungen künstlicher Magnete. Wien 1775. — Histoire de l'Académie royale de Médec. sur les propriétés médicales de l'aimant. Paris 1777. T. II. — E. G. Baldinger, Narratio historica de magnetis viribus ad morbos sanandos. Gotting. 1778. — Unzer, Beschreibung der mit dem künstlichen Magnet angestellten Versuche. Altona 1778. — J. G. Reichel respond. Christ. Ludwig dissertat. de Magnetismo in corpore humano. Lipsiae 1772. — Andry de Thoaret, Observat. et recherches sur l'usage de l'aimant en médecine, ou Mémoire sur le Magnet. animal. Paris 1782. — J. G. Bolten, Nachricht von einem mit dem künstlichen Magnet gemachten Versuch in einer Nervenkrankheit. Hamburg 1775. — Neuere Schriften über die Zubereitung und Anwendung des Mineralmagnets sind von Weber, Deinmann, Becker und Bulmeringq ꝛc.

§. 8.

Wenngleich man daher nicht behaupten kann, daß der Magnetismus etwas ganz Neues sei: so ist doch unstreitig Mesmer insofern der wahre Entdecker desselben, als er zunächst die mannichfachen Wechselbeziehungen und die Erscheinungen, welche er künstlich durch gewisse Verfahrungsarten bei Kranken hervorzubringen lehrte, zu einer umfassenden Theorie erhob, und als mit ihm

erſt eine neue, wiſſenſchaftliche Zeit auf dieſem Gebiete entſtand. Indem wir in der Folge dieſe Theorie näher anzeigen werden, iſt es uns jetzt daran gelegen, das mesmeriſche Verfahren und die dadurch hervorgebrachten Erſcheinungen bei Kranken hier, wenigſtens im Allgemeinen kennen zu lernen.

Man bezweckt die mesmeriſche Einwirkung des Magnetismus zur Heilung von Krankheiten, entweder auf den ganzen Körper oder nur auf einzelne Theile, wenn man im letzteren Falle nämlich den Ton der Bewegung nur auf eine beſtimmte Stelle hinrichtet. Dazu hat nun der Menſch allein ſchon von der Natur wunderbar eingerichtete und gleichſam vorbeſtimmte Leiter, die Hände. Iſt ein Menſch krank, ſo iſt die Urſache des Leidens allemal mehr oder weniger an einem beſtimmten örtlichen Theile, wohin ſich gleichſam alle Lebensthätigkeit vereinigt. Wenn nun zwei Menſchen aufeinander magnetiſch wirken, ſo wird die geſammte Thätigkeit dieſer Vereinigung auf den kranken Theil gerichtet, und die Hände ſind es vorzüglich, die allein auf einen beſtimmten einzelnen Theil einzuwirken geeignet ſind. Dieſer örtlich angeregte Theil wird nun der Brennpunkt der Thätigkeit nach verſchiedenen Richtungen und die Krankheit wird aus einer örtlichen eine allgemeine, woraus ſich die durch das Magnetiſiren entſtehenden Kriſen, die Krämpfe ꝛc. erklären, die ſo heilſam ſind und gehörig geleitet, oft ohne weitere Anwendung chemiſcher Arzneimittel die Geſundheit herbeiführen.

Die magnetiſche Einwirkung durch die Hände erſtreckt ſich auch auf die Thiere und Pflanzen, welchen damit ein eigenthümlicher Ton der Bewegung mitgetheilt wird, und ſelbſt anorganiſche Stoffe werden durch das Magnetiſiren in ihren Wirkungen modificirt und können als Verſtärkungs- oder Milderungsmittel — als Leiter, bei gewiſſen Zuſtänden benutzt werden.

§. 9.

Das Magnetiſiren — die magnetiſche Behandlung ſelbſt geſchieht entweder unmittelbar perſönlich, oder mittelbar durch Leiter. Die perſönliche magnetiſche Einwirkung geſchieht 1) durch die Annäherung des Arztes zu dem Kranken, 2) durch die Hände, 3) durch den Blick, und 4) durch die Sprache. Die mittelbare

Einwirkung durch Leiter geſchieht durch die ganze Natur mit ihren Stoffen und Erzeugniſſen der organiſchen und unorganiſchen Reiche. Es können die Elementarſtoffe des Waſſers, der Metalle ꝛc., wie lebende Bäume und Thiere, zuſammengeſetzte Maſchinen und Bacquete, das Licht der Sonne und des Mondes, zu magnetiſchen Leitern und Hülfsmitteln benutzt werden.

Durch die Annäherung des Arztes zu dem Kranken entſteht nicht blos allemal ein gewiſſes ſympathiſches oder antipathiſches Verhältniß, ſondern durch ein ruhiges etwas dauerndes Verhalten bei dem Kranken oft eine ſehr kräftige Einwirkung.

Das Magnetiſiren durch die Hände iſt die gewöhnlichſte Art, denn die Hände ſind die eigentlichen Organe des Willens; ſie ſind die Mittel den Willen objectiv zu offenbaren, die vorzüglichſten Glieder des unmittelbaren geiſtigen Wirkens, daher das Handeln, die Handlung. Die Hände geben dem Willen die Richtung zur Thätigkeit und wie der Leib überhaupt die Sichtbarkeit der Seele iſt, ſo ſind die Hände, ganz beſonders in den Bewegungen, die phyſiognomiſchen Charaktere der Beſchaffenheit und Wirkungsweiſe des Willens und Charakters. — Gleichwie aber die Hände den geiſtigen Act ausführen, ſo ſind ſie auch die natürlichſten Leiter der Richtung und Fixirung phyſiſcher Kräfte, daher wird die Manipulation — das Magnetiſiren mit der Hand allerdings eine Kunſt des allemal richtigen Verfahrens in jenen Zuſtänden, wo man poſitiv einwirken und anregen, oder wo man negativ ableiten oder mehr örtlich wirken will, bei welchen Verfahrungsarten dann die verſchiedenen Bewegungen mit der ganzen Hand, mit den Fingern, mit der flachen Hand oder mit ihrem Rücken, mit dem äußern oder innern Rande derſelben zu berückſichtigen ſind. Eben ſo verſchieden iſt ferner die mannichfache Modification des bloßen Haltens der Hände mit oder ohne Berührung über eine Stelle, oder das Streichen von oben nach unten nach einer beſtimmten Richtung ꝛc. in verſchiedenen Entfernungen mit und ohne Berührung. —

Das Magnetiſiren durch den Blick und das Anſehen des Kranken iſt meiſt eine ſehr kräftige Anregung, wenn es abſichtlich und anhaltend geſchieht. Thiere ertragen den Blick des Menſchen nicht und nicht ſelten fallen Kranke durch das bloße Anſehen in

Schlaf, besonders wenn sie schon eine Zeit lang magnetisch behandelt wurden. —

Das Wort und die Sprache ist das unmittelbare Geistesorgan, zunächst psychisch auf den Menschen zu wirken, und in ihm auch physische Bewegungen anzuregen, zu verstärken, abzuleiten oder anzuhalten ꝛc. Eine ausführlichere Anleitung und Auseinandersetzung der magnetischen Behandlung gehört übrigens nicht in den Plan dieses Werkes, und kann in meiner Schrift „Der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion," Stuttgart und Tübingen 1842, weiter nachgesehen werden.

§. 10.

Die absichtlich durch das Magnetisiren hervorgebrachten Erscheinungen, welche übrigens auch ohnedies in vielen Krankheiten von selbst entstehen und auch durch andere Mittel und Einflüsse hervorgebracht werden, und welche ich in der angezeigten Schrift ausführlich angegeben habe, werden am besten einfach in physische und psychische Erscheinungen eingetheilt. Die gewöhnlichen mehr oder weniger immer vorkommenden Erscheinungen sind physisch-kritische Vorgänge, und zweitens seltnere, psychische Zustände. Jene sind entweder allgemeine, bei allen magnetisch Behandelten mehr oder weniger constant und wahrnehmbar; oder sie sind besondere Wirkungen und bei verschiedenen Kranken verschieden, die als kritische Bewegungen in einzelnen vorherrschend angeregten Organen sich offenbaren. Zu den psychischen Erscheinungen rechnet man das Erwachen des inneren Sinnes mit aufgehobener äußerer Sinnesthätigkeit. Diese Erscheinungen sind sehr mannichfach, indem die Seelenthätigkeiten oft wechselnd und veränderlich, bald erniedrigt, bald erhöht sich äußern, weshalb ich sie wieder in die häufiger vorkommenden allgemeinen niederen Seelenzustände eintheile, wobei gleichsam nur ein theilweises und beschränktes Vorherrschen des inneren Sinnes stattfindet, also ein traumähnlicher Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen, den man Schlafwachen, Somnambulismus genannt hat. Zweitens die seltener vorkommenden höheren Seelenäußerungen mit bestimmterem Vorherrschen des inneren Sinnes, gleichsam ein Wachen im Schlafe, habe ich Wachschlaf, — mit überwiegendem Wachzustand

genannt, worunter man die Ausdrücke: Hellſehen, Clairvoyance, Ekſtaſe ꝛc. verſteht. Alle ſowohl die phyſiſchen als pſychiſchen Erſcheinungen des Magnetismus geſtalten ſich nach der Conſtitution der Kranken; nach Alter, Geſchlecht, Temperament und Bildung; nach der Art der Krankheiten, ſowie nach der Zeit der Zu- und Abnahme derſelben ſehr verſchiedenartig, ſo daß ſich nie im Voraus die Art der Kriſe genau beſtimmen läßt.

Bei den allgemeinen phyſiſchen Erſcheinungen beobachtet man veränderte Gefühls- und Temperaturzuſtände, Circulationsveränderungen des Blutes; in dem Reproductionsſyſtem entſtehen Appetit und Ausſcheidungen mannichfacher Art und das Nervenſyſtem erleidet in den Sinnes- und Bewegungsorganen allerlei Veränderungen, wodurch heilſame Kriſen und bei zweckmäßiger Behandlung auch gänzliche Geneſung erfolgt. Es entſteht eine allgemeine Erweckung und Verſtärkung der Lebensthätigkeiten, ohne Reizung und Ueberreizung des Körpers. Sowohl die Sinnorgane als die Muskeln, die Circulations- und Verdauungsorgane werden kräftiger ohne alle Anwendung materieller Mittel. Mehr Wärme, Appetit und beſſere Verdauung ſtellt ſich ein und die Ab- und Ausſonderungen werden regelmäßiger. — Die beſonderen phyſiſchen Erſcheinungen, als ſeltnere Wirkungen bei einzelnen Individuen und beſonderen Krankheitsformen, zeigen ſich als eigenthümliche kritiſche Vorgänge in den Sinnes-, Bewegungs- und Reproductionsorganen; dahin gehören Fieberbewegungen, entzündungsartige Wallungen, Hautausſchläge, Krämpfe, Schweiß und Durchfälle ꝛc.

Bei den pſychiſchen Erſcheinungen des Schlafwachens und Hellſehens lebt der Kranke ein mehr inneres ſubjectives Leben, mit eigenthümlichen Zeichen des Einſchlafens und des innern ſogenannten magnetiſchen Erwachens. Es zeigt ſich eine vermehrte und veränderte Reizbarkeit der Sinne; verſchiedenartige Sym- und Antipathien zu den umgebenden Perſonen; mancherlei Abänderungen und gleichſam ein Stellverſetzen der Sinne an ungewöhnliche Stellen des Leibes, wie z. B. das Sehen durch die Herzgrube, durch die Fingerſpitzen ꝛc. Es entſteht ein erhöhter Inſtinct zu gewiſſen Nahrungsſtoffen und Arzneimitteln, ein Vor- und Fernfühlen künftiger, vorzüglich auf ſie ſelbſt Bezug habender Ereigniſſe; auch ſtellen ſich allerlei Ahnungen und Erſcheinungen

von Phantasiegebilden ein. So erscheinen ihnen Thiergestalten, Engel und Teufel, oder verstorbene Menschenseelen mit den verschiedenartigsten Gebärden, Handlungen und Aufzügen. Auch fremde, während des Wachens ungewohnte Sprachen sprechen solche Somnambulen in einzelnen Fällen und Redensarten. Bei allen diesen Erscheinungen findet aber eine gewisse Unsicherheit, Unbeständigkeit und Ungleichheit statt, sowie auch die Schlafzustände von sehr verschiedener Dauer sind.

Bei den höheren Zuständen des Hellsehens und der magnetischen Ekstase treten die Zustände in erhöhtem Maße ein, wobei aber statt des mehr negativen, leidenden Zustandes des Schlafwachens, der Kranke einen mehr positiven, selbstständigen Charakter annimmt. Das Vor- und Fernsehen in Zeit und Raum erreicht jetzt jene bewunderungswürdige, mysteriöse Höhe, wie die innere contemplative Gemüthsstimmung jene ungemessene Tiefe religiöser Stimmung und enthusiastischer Erhebung. Das Empfindungsvermögen der Kranken steigert sich der Art, daß sie z. B. die Gefühle ihres Magnetiseurs theilen, und gleichsam durch dessen Sinnorgane sehen, hören, riechen und schmecken, ja sogar die Gemüthsstimmungen der mit ihnen in Rapport gesetzten Personen theilen sich ihnen mit und die Antipathien gegen gewisse Personen steigern sich auf eine außerordentliche Weise. Der Instinct zu Heilmitteln erhöht sich jetzt zu klaren Anschauungen des eigenen Körpers, und es werden neue Erfindungen von Instrumenten und Maschinen zum Behufe magnetischer Curen gemacht. Künftige Ereignisse, Krisen und das Ende der Krankheit werden auf Tage und Minuten bestimmt, und dies nicht blos in Bezug auf den Kranken selbst, sondern auch auf andere in Rapport gebrachte Personen. Visionen von Gegenden, Personen und Geschichten in weitem Raume und aus fernen Zonen, ja von überirdischen Welten sind gar nichts Seltenes, worin jedoch bei den verschiedenen Hellsehern keine Uebereinstimmung stattfindet.

§. 11.

Diese neuen, durch den Magnetismus herbeigeführten Erscheinungen sind noch nicht so durchgeprüft, daß sie zu einem allgemeinen Verständniß gebracht wären, welches theils wegen

Mangelhaftigkeit der Darſtellung und der Seltenheit treuer Beobachtungen, theils wegen der abweichenden und meiſt mißglückten Erklärungsverſuche, noch fehlt. Denn auf jene weniger bekannten und ſeltneren, aber verwandten Erſcheinungen hat uns erſt der Magnetismus hingeleitet, ebenſo aber auch auf die Unzulänglichkeit der bisherigen Erklärungsverſuche. Der Magnetismus hat uns nämlich ſo manches Neue gezeigt, über die Wirkung und den Gebrauch der allgemeinen Naturkräfte; über die mögliche Concentration dieſer Kräfte auf Raum und Zeit; über die Natur des Schlafes und der Traumwelt; über die Verrichtungen der Sinne und ihre abweichenden Modificationen; über das Notizbekommen des Geiſtes und deſſen Wirkungskräfte auf eine andere Weiſe, als durch die bloßen Wirkungen leiblicher Organe; über die Einwirkung und das Band übernatürlicher Kräfte außerhalb der Grenzfernen des Raumes und der Zeiten ꝛc., wo überall die gewöhnlichen Grundſätze und Erklärungen der Phyſiologie und Pſychologie, der Geometrie und Arithmetik nicht ausreichen. Allerdings iſt die rechte Einſicht und die richtige Auslegung ebenſo ſchwer als die Ueberzeugung über Dinge, die ſo ſelten, ſo unconſtatirt ſind und die ſo wenig das Leben unmittelbar berühren; allein es muß uns daran gelegen ſein, durch eine richtige Auslegung zu der rechten Einſicht zu gelangen über jene Dinge, welche die höchſten Intereſſen des geiſtigen Lebens und Wirkens angehen. Wie wäre es wohl auch angemeſſener und beſſer, auf eine zuverläſſigere Weiſe den rechten Ueberblick und die rechte Beleuchtung zu erlangen, als durch eine geſchichtliche Vergleichung und Zuſammenſtellung aller von jeher bekannt gewordenen verwandten Erſcheinungen, ſowie der Anſichten und Theorien, welche darüber von wiſſenſchaftlichen Forſchern aufgeſtellt worden ſind?

Es möge daher dem Leſer gefallen, mit mir zurückzugehen bis in jene dunklen Hallen der Geſchichte, und die verſchiedenen Richtungen eines myſtiſchen unaufgeklärten Gebietes durch die labyrinthiſchen Gänge zu durchziehen. Wir wollen alle Winkel ausſuchen, uns in alle Zeiten verſetzen und jeden Uebergang zu beſſeren Beleuchtungen benutzen, um endlich das rechte Licht und die offenbare Wahrheit zu finden.

§. 12.

Wenn nun aber der thieriſche Magnetismus noch immer nicht nach ſeinen Verhältniſſen in ſeinem wahren Werthe anerkannt wird, ſo wird man fragen, woher kommt dies? Wenn er ſolche Wirkungen hervorbringt, wie ſeine eifrigen Lobredner behaupten; wenn er eine ſolche Wichtigkeit für das Leben und die Geſundheit hat; wenn er ſogar den Wiſſenſchaften eine neue Richtung geben ſoll, warum iſt noch die allgemeine Meinung ſo unaufgeklärt für ihn und ſo ſchwankend; warum ſein Anſehen ſo beſchränkt, warum giebt es noch ſo viele Ungläubige, ja ſogar entſchiedene Gegner, daß ihn nicht einmal die höheren wiſſenſchaftlichen Akademien unter ihren Schutz nehmen? — Es wird angemeſſen ſein, den Grund davon ſchon jetzt näher anzugeben, weil dadurch das Weſen des Magnetismus und ſeine Verhältniſſe zu den übrigen Wiſſenſchaften näher einſichtlich werden, und weil hieraus ſchon erhellen wird, wie das Verborgenſein und ſein zeitweiliges Zumvorſcheinkommen möglich, und warum er endlich in der *neueſten Zeit* als eine in allen Beziehungen nicht mehr zu leugnende Thatſache über allen Widerſpruch erhaben, als eine hiſtoriſche Entwickelung in der fortſchreitenden Bildung des menſchlichen Geſchlechts gegründet ſei.

§. 13.

Der Magnetismus hat ſo tiefe Wurzeln in der Natur und im Weſen des Menſchen, daß ſie der gewöhnliche, an der Oberfläche dahinfahrende Blick nicht erfaßt; ſeine Kraftwirkungen gehen in eine ſo vielſeitige Modification der Entwickelungen ein, daß ſogar der forſchende Fleiß des Beobachters den Richtungen und Spuren deſſelben nicht mit Sicherheit zu folgen vermag. Zudem ſind die Erſcheinungen oft ſo neu und unbekannt, daß die gewöhnliche Erfahrung mit ihnen nichts anzufangen weiß; die Reſultate ſeiner Wirkungen ſind nach den Motiven und Intentionen, nach den Einſichten und Endzwecken der Magnetiſeurs ſo verſchieden und ſich nicht ſelten widerſprechend, daß Zweifel, ja Furcht davor leicht begreiflich werden; die Grundſätze endlich,

die darüber aufgestellt worden, sind den gangbaren Begriffen über die Gesetze der Naturerscheinungen so wenig adäquat, oft paradox und häufig sogar einander aufhebend, daß die Gründe, diesen Novizen aufzunehmen, nicht so zahlreich vorhanden sind, als wie jene, ihn zu verwerfen und ihn für ein Spiel der Einbildung müßiger, wunderſüchtiger, oder leichtgläubiger Köpfe zu halten. —

Wenn demnach Aerzte und Physiker, Theologen und Philosophen, und selbst die Gelehrtenvereine den Magnetismus bisher unberücksichtigt gelassen haben, oder gar Partei gegen ihn ergriffen, so ist einerseits die genannte Eigenthümlichkeit des Magnetismus daran ebenso Schuld, als es andrerseits die besondere Stellung, die Bildungsstufe und der Beruf jener Stände mit sich bringt. Denn der praktische Arzt ist gewöhnlich ein Routinier, der sich um das, was außerhalb des Kreises seines gewohnten Geschäftes vorgeht, nicht gern viel zu bekümmern Lust und Zeit hat; der überhaupt gar zu leicht glaubt, sich über Alles Rechenschaft geben zu können in der für ihn bereits abgeschlossenen Wissenschaft.

Für den Physiker sind die Erscheinungen des thierischen Magnetismus ohnehin größtentheils zu fremdartig und von den Naturgesetzen der physikalischen Erscheinungen gleiches Namens zu sehr abweichend, als daß es ihn anginge, sich weiter damit zu beschäftigen.

Das Reich des Theologen ist nicht von dieser Welt, seine Aufgabe ist es daher auch nicht, die Erscheinungen der Natur zu beobachten und ihre Gesetze zu ergründen. Wenn nun zuweilen der Magnetismus Erscheinungen darbietet, wie jene des Somnambulismus, so sind diese geeignet bei ihm leicht die Idee übernatürlicher Einflüsse zu erzeugen, welche er guten oder bösen Geistern zuschreibt, und er wird sie nach seinen Begriffen beurtheilen, und sie daher ihrer Natur nach vom religiösen Standpunkt aus, rein geistig als Wunder überschätzen, oder als dämonisches Spiel perhorresciren. —

Die Philosophen des Faches speculiren über die subjectiven und objectiven Thatsachen des Ich und Nichtich. — Da nun die Erscheinungen des Magnetismus weder im subjectiven Ich sich vorfinden, noch als objectives Nichtich Stand halten, so werden sie in ihren Systemen die erzählten Thatsachen nur insofern ein-

flechten, als ſie dieſelben zu Vergleichungen, oder zu hypothetiſchen Beweiſen ihrer individuellen Anſichten gebrauchen können. Häufiger wird aber noch der eigentliche Naturforſcher, der die ſinnlichen Objecte der drei Reiche ſichtet, aus dem non liquet, das non placet ausſprechen, und wie er die alte Magie zu den Mährchen, ſo wird er den neuen Magnetismus zu den Romanen zählen. Andere ſind nur zu oft geneigt, den geſunden Menſchenverſtand und das Schema der äußern Sinnlichkeit als die feſten Normen und Angelpunkte einer unfehlbaren Dogmatik, oder des echten Rationalismus anzuſehen. Geiſt und Welt ſind ihnen ſo klar, wie der durchſichtige blaue Himmelsraum, in welchem eine vollkommene und unveränderliche Geſetzmäßigkeit herrſcht in den Bahnen der Sonnen und Welten. —

Wenn endlich die Gelehrtenvereine und Akademien bei dem bisherigen Standpunkte der Erfahrungen, und vor den völligen Entſcheidungen des Kampfes über die neuen Zuſtände des Magnetismus ein ſo geringes Intereſſe gezeigt haben und noch jetzt ſo unentſchieden zuſehen: ſo gereicht es dieſen beſonders zum Vorwurf, daß ſie es bisher unter ihrer Würde gehalten haben, ſich mit dieſem verſchrieenen Gegenſtande abzugeben; daß ſie nicht nur es verſchmähten, ſelbſt Beobachtungen anzuſtellen und Materialien für Sein und Nichtſein zu ſammeln; ſondern daß ſie offenbar ſchon ſeit Mesmer's Zeit her die ihnen angetragenen Unterſuchungen entweder ganz abwieſen, oder mit parteiiſchen Vorurtheilen und mit einer wahrhaft philoſophieloſen Kritik behandelten. — Nur zu oft hat ein affectirter Skepticismus muthwillige Widerſprüche und Schwierigkeiten zu erkünſteln geſucht (wie die Akademie zu Paris), um nur das ſchadenfrohe Vergnügen zu haben, jeden unbegriffenen Verbeſſerungs- oder Hilfsverſuch in der Wurzel zu erſticken und als unverdächtiger Zeuge das alte Gut und das Jahrhunderte lang behauptete Anſehen nicht zu gefährden. Alles zuſammengenommen ergiebt ſich demnach als Urſache der ſo ſpäten Anerkennung des Magnetismus 1) Mangel treuer Beobachtungen, 2) Mangel kritiſch geſammelter Erfahrungen, 3) Mangel der Vergleichung mit verwandten Erſcheinungen, und 4) endlich der niedere wiſſenſchaftliche Standpunkt ſelbſt.

§. 14.

Allein, wie ſehr hat ſich die Sache geändert, und welchen Standpunkt hat der Magnetismus nicht bei allem Widerſtreben des Zeitgeiſtes bereits ſchon erreicht? —

Die Aerzte, wenn viele auch an dem Magnetismus weniger einen individuellen Antheil nehmen, getrauen ſich nicht mehr öffentlich ſeine Realität abzuleugnen. In den Schriften der Philoſophen und Pſychologen vermißt man den Namen Magnetismus nirgends mehr, und die ihm zugetheilten Capitel enthalten häufig eine Beleuchtung der magnetiſchen Erſcheinungen in buntem Farbenwechſel, in den verſchiedenartigſten Zeichnungen.

Mit Wärme haben vielfältig die Theologen ſich jetzt auch des Magnetismus angenommen, unter denen nicht mehr Alle darin blos Wunder oder Zauberei erblicken. Sie ſind indeſſen nur gar zu leicht geneigt auf ihrem Standpunkte der Betrachtung und des Forſchens über die bisher bekannt gewordenen Thatſachen, die ihnen häufig nur mangelhaft bekannt ſind, zu vorſchnell ein Veto auszuſprechen oder allgemein gültige Theſen und Syſteme abzuſchließen. — Und die Gelehrtenvereine? Wenn dieſe nun auch nicht dafür ſein mögen, ſo ſind ſie wohl auch nicht weiter dagegen; die Zeit iſt auch vorbei, wo man dieſelben etwa für die unfehlbaren oberſten Tribunale und Richter über die unbekannten Geheimniſſe und höheren Wahrheiten hält. —

Wenn ich nun den Grund dieſer glücklichen Wendung und einen allgemeinen Ueberblick über den gegenwärtigen Standpunkt und den Werth des Magnetismus angeben ſoll, ſo wird es in faßlicher Kürze dadurch am beſten gelingen, daß ich denſelben 1) von ſeinem hiſtoriſchen, 2) von dem praktiſchen, und 3) von dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte aus in Betrachtung ſtelle.

§. 15.

Es giebt unter allen lebenden Weſen eine gewiſſe Wechſelwirkung in der gegenſeitigen Anregung der Kräfte und der Entwickelungen von Naturproceſſen, wodurch in gewiſſen Fällen zuweilen ganz ungewöhnliche Erſcheinungen ſich offenbaren, die von

den allgemeiner bekannten Geſetzen und von der gangbaren Erklärung abweichen. Solche Erſcheinungen entſtehen entweder in abnormen Zuſtänden des Organismus mit oder ohne abſichtliche Anwendung materieller Arzneiſtoffe; oder ſie werden von kundiger Hand künſtlich erzeugt; und dieſe werden eigentlich die magnetiſchen genannt. Sie beſtehen in phyſiologiſchen und pathologiſchen Proceſſen und allerlei kritiſchen Bewegungen; zuweilen und in ſeltneren Fällen, was jedoch nicht weſentlich zur Sache des Magnetismus gehört, beſtehen ſie in ungewöhnlichen pſychiſchen Zuſtänden, die man unter dem Namen des Schlafwachens begreift (§. 10.). Bis zu dieſem gegenwärtigen Zeitpunkte der Geſchichte hat man dieſe hin und wieder vorkommenden Erſcheinungen im Allgemeinen entweder nicht beachtet, oder, weil ſie in den gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht einpaßten, abſichtlich ignorirt, und wenn Einer oder der Andere ſich dieſer ſonderbaren Zuſtände annahm, ſo fand er von allen Seiten den vorhin angegebenen Widerſtand.

Es giebt in der Natur, wie in der Geſchichte der Menſchheit, beſtimmte Geſetze einer ſteten Entwickelung, welche unaufhaltſam einem gewiſſen Ziele entgegengeht. Dieſe Entwickelung vermag weder ein hartnäckiger Widerſtand niederzuhalten, noch ein ungeduldiges Treiben zu beſchleunigen. Der menſchliche Geiſt vermag allerdings, wenn man die Hände nicht grade in den Schooß legt, einzelne Triebe nach gewiſſen Richtungen aus ihren Keimen hervorzudrängen; aber die volle Entfaltung des ganzen Inhalts kommt immer erſt in der Zeit einer allgemein zuſammenſtimmenden Weltwirkung zu Stande. Daß nun auch der Magnetismus grade erſt in der neueſten Zeit zu einer gemeinſamern Anerkennung gelangt, geſchieht offenbar nach einem ſolchen Geſetz einer allgemeinen Culturentwickelung; denn wer wollte es verkennen, wenn er in die Geſchichte und in die Lebensbildung der Völker und der Wiſſenſchaften ſchauet, daß jetzt die Sonne einer neuen Culturperiode aufgeht? Und die Naturwiſſenſchaften ſind es in der That vor allen anderen, welche den raſchen Aufſchwung in allen Zweigen des Wiſſens und der Induſtrie, des innern und äußern Lebens veranlaßt haben. Die Hüllen, welche früher ſo manches Geheimniß und Räthſel verdeckten, fallen nach und nach von ſelbſt ab, durch die unüberſehbaren und in raſcher Folge auf-

kommenden Entdeckungen der Physik und Chemie, der Organologie und Anthropologie. Die geläuterten Vorstellungen von Ursachen und Wirkungen, von den Gesetzen und Kräften des Lebens; von den Erscheinungen der Polarität und der Wahlverwandtschaften; von den sympathischen und antipathischen Gegensätzen; von der physischen Oekonomie der Natur und der geistigen Bestimmung des Menschen, bringen eine durchgreifende allgemeine Reform der Weltanschauung hervor, in welcher die Schulen und Secten, die engherzigen Privatansichten, die Phantasiegebilde und Vorurtheile wie dunkle Nebelgewölke durch die geistige Sonne verscheucht und aufgeklärt werden. Wer wird es nicht glauben, daß darin auch der vorzügliche Grund liegt, daß jetzt der Magnetismus freier seine Schwingen erhebt und in den gemeinsamen Lebenskreis der Wissenschaften eintretend, als ein wirksames Glied Sitz und Stimme erlangt?

§. 16.

Ist die Förderung des Magnetismus zu einer größern Anerkennung und seine nunmehr unmöglich gewordene Abweisung das Ergebniß und die Folge einer allgemeinen Culturentwickelung: so folgt, daß er gleich den übrigen Facultätszweigen und Strebkräften des menschlichen Geistes, wie die Philosophie überhaupt, die Politik, die Industrie und Religion, unter den Einfluß und die Protection der allgemeinen wissenschaftlichen Obhut gestellt sei, gleichwie auch seine weitere Entfaltung in der Folge nur zum Theil mehr von seiner eigenthümlichen Sphäre und seinen Bearbeitern in dem speciellen magnetischen Gebiete abhängig sein wird. Deswegen stützt er sich auch nicht mehr blos auf den Eifer und die Mühen seiner Verehrer allein, sondern auf die Mittel und die Gesammtkraft, die er in der Zeit der Wissenschaften und der Lebensbildung vorfindet. Und darin liegt wohl auch die Gewähr und die sichere Bürgschaft, daß der Magnetismus, als ein Organ und zwar als ein mächtiges, weit ausreichendes in dem großen Haushalte mitzuwirken bestimmt, nimmer Gefahr läuft, unbemerkt in den Hintergrund gestellt zu werden. Ebenso aber wird, weil alle Entwickelung eine stätige bleibt, jede vorschnelle Eile der Einzelnen, ihn allein mit Ausschluß der

übrigen Lebensfactoren geltend zu machen, jede Geheimnißkrämerei und Wunderſucht, außerhalb des allgemeinen phyſiologiſchen Schirms und des wiſſenſchaftlichen Unterhalts, nur Fehlgeburten zu Tage fördern.

§. 17.

Wenn nun der Magnetismus gleichſam eine organiſche Entwickelung von, der Menſchheit eingepflanzten Kräften und Beſchaffenheiten iſt: ſo kann er auch nichts weſentlich Neues ſein; denn es offenbart ſich in ihm keine neue Eigenſchaft des Menſchen, noch iſt er eine zufällige oder durch einen eminenten Kopf gemachte Erfindung, weil alle organiſche Entwickelung der Gegenwart ihre Quellen in der Vergangenheit hat, aus der ſie ſucceſſiv hervorwächſt. Der Magnetismus iſt alſo eigentlich ſeinem Weſen nach ſo alt, als die Menſchheit. Ein Anderes iſt es mit der Doctrin über denſelben; dieſe kann neu ſein, indem ſie die im Laufe der Geſchichte zerſtreuten Thatſachen erſt ſammelt, dieſelben mit den gegenwärtig bekannt gewordenen künſtlichen Erſcheinungen vergleicht und ſie zu einer Theorie zuſammenfaßt, worauf dann eine rationelle Praxis gegründet werden kann. Daß die Doctrin über den Magnetismus noch keine rechte Conſiſtenz beſitzt und gleichſam ſchwebend gehalten wird zwiſchen Meinungen und Anſichten; zwiſchen Wollen und Sollen; zwiſchen Sein und Schein, geht aus ihrer Jugend und den bereits oben genannten Urſachen hervor, was übrigens nicht hindert, für alle, mit dem Magnetismus gegebene phyſiſche und pſychiſche Erſcheinungen die phyſiologiſche Wurzel zu ſuchen.

§. 18.

Was zuerſt die hiſtoriſche Thatſache des Magnetismus betrifft, ſo iſt man jetzt allerdings darüber aufgeklärt, daß das, was ſich in den Individuen zeigt, ein gemeinſamer Inhalt der Gattung ſei, und daß daher ähnliche Erſcheinungen in aller Zeit und bei allen Völkern nie gefehlt haben können, was ich ſowohl in Hinſicht des phyſiſchen Rapports, und der mannichfachen ſympathiſchen Wechſelwirkungen, als in Hinſicht der pſychiſchen Er-

ſcheinungen der Traumzuſtände und des Schlafwachens bis in die einzelnſten Nuancen, ſchon vor 24 Jahren und in der eben vor Kurzem neu veröffentlichten Schrift auf das Evidenteſte nachgewieſen habe, und hiermit nun erſt recht nachweiſen werde. Das Heilen von Krankheiten durch gewiſſe Manipulationen; die Schädigungen, Zauberkünſte und Wunder der ſchwarzen und weißen Magie; die Tempelpraxis und das Wahrſagen im Schlafe bei den heidniſchen Orakeln und Sibyllen; die Traumgeſichte; die Viſionen und Ekſtaſen exiſtirten überall, nur die hypoſtatiſche Auslegung jener ungewöhnlichen Zuſtände geſtaltet ſich verſchieden nach Land und Sitte, nach Zeit und Bildung der Völker und Individuen. So geſtalteten ſich die inſtinctiven Regungen und Begriffe über das Ueberſinnliche ſehr verſchiedenartig; es kommen Götter, Dämonen oder Geiſter in geſelligen Verkehr mit den Menſchen und bringen die unſichtbaren Wirkungen hervor, ſo daß dieſelben gleichſam in den verſchieden conſtituirten Geiſtern eine Nationalromantik in mehrern Schattirungen repräſentiren, wo der Verſtand eines autonomen Selbſtbewußtſeins noch nicht die Allgemeinheit der Geſetze erfaßte, welche aus der innern Natur und dem ſubjectiven Grunde der Seele unmittelbar erſt auf einer höheren Bildungsſtufe hervorgehen. Ganz beſonders iſt dieſes der Fall, wenn die Seele, gegen den gewöhnlichen Lauf der äußern Welt, Dinge wahrnimmt, die auf ſie einen tiefern Eindruck machen. Die Einbildung bemächtigt ſich dann der Bilder und fixirt ſie wohl auch bei ihrer Wiederkehr, beſonders in den gemeineren niederen Zuſtänden, der Geſpenſterfurcht und der religiöſen Schwärmerei, und nimmt einen ſpecifiſchen Charakter, oft in rhythmiſchen Perioden an. Auf eine ſolche Weiſe bringt die Phantaſie dem Verſtande die Ueberzeugung von wirklichen objectiven Erſcheinungen auf, und der Geiſterſeher nimmt das Bild für die Wirklichkeit. Da nun das ſomnambule Element in jedem Menſchen enthalten iſt, ſo entbindet es ſich nicht ſelten ſowohl unmittelbar zu Viſionen durch pathologiſche Verſtimmungen des Leibes und der Seele, als auch durch zufällige äußere Bedingungen, denen dann der nationelle und individuelle Geiſteshauch und ganz vorzüglich die religiöſe Ideenaſſociation die jedesmalige Geſtalt und Sprache ertheilt.

§. 19.

Wie der Magnetismus in hiſtoriſcher Hinſicht kein neues und iſolirtes Factum iſt; ſo kann man auch in praktiſcher Hinſicht nicht ſagen, daß er, als eine neu entdeckte Quinteſſenz der Lebensverlängerung, alle anderen Arzneien überflüſſig mache, und allein unbedingt und ausſchließlich alle Krankheiten heile. Dabei ſteht es gleichwohl durch tauſendfältige Erfahrungen als eine ausgemachte Thatſache feſt, daß der Magnetismus gewiſſe phyſiologiſche Veränderungen und pathologiſche Umſtimmungen hervorbringt; daß er zweckmäßig angewandt, ein ganz vorzügliches Linderungsmittel und häufig in den hartnäckigſten Krankheiten ein großes Heilmittel wird; daß ſeine Wirkungskräfte allgemein über Menſchen, Thiere und Pflanzen ſich erſtrecken; daß er ſich bei jedem Alter, bei beiden Geſchlechtern und bei den verſchiedenartigſten Krankheiten erprobt, wobei er allerlei kritiſche Vorgänge, gleichwie es mit der Anwendung anderer Arzneiſtoffe geſchieht, hervorruft. Insbeſondere iſt er ein vorzügliches Mittel, einen *natürlichen* heilſamen Schlaf zu erzeugen. Viele Erſcheinungen, welche früher zweifelhaft waren und welche ſonſt nur ſehr ſelten oder flüchtig zum Vorſchein kommen, werden durch die künſtlich erzeugten magnetiſchen conſtatirt; dadurch wird eine ſichere Diagnoſe eingeleitet, ſowie durch die Angabe neuer allgemeiner und ſpecifiſcher Heilmittel neue Wege zur Behandlung, ganz beſonders der pſychiſchen Krankheiten, angewieſen werden. Außerdem wird der Magnetismus in ſeltenen Fällen auch die veranlaſſende Urſache jenes pſychiſchen Schlafwachens, wodurch die Kranken Geſichte ꝛc. haben und ſich ſelbſt die Cur verordnen. Bei allem dem werden indeſſen die übrigen Heilmethoden und Mittel nicht überflüſſig gemacht; im Gegentheil, wenn der Magnetismus recht verſtanden wird, ſo wird er die durch den bereits erworbenen Schatz der Erfahrungen bereicherte Heilwiſſenſchaft nicht nur nicht beeinträchtigen; er wird keine Methode ganz ausſchließen; kein Mittel verwerfen, ſondern er wird, hier- und dahin ſich wendend, mit unparteiiſcher Wahl den vorhandenen Schatz vermehren und den individuellen Zwecken anpaſſen, er wird heute ſich ſelbſt genug ſich iſoliren und morgen mit Hülfstruppen ſich verſtärken, er wird

die antagoniſtiſchen Gegenſätze und Methoden der Allopathie, der Homöopathie und der Hydropathie vermitteln und alle Ströme der verſchiedenen Lebensrichtungen befreunden, kurz er wird nicht theilen, um zu herrſchen, ſondern er wird herrſchen durch einen organiſchen Einheitsverband zu dem großen Zwecke des allgemeinen Heils in der Lebenserhaltung der Menſchen. Der Magnetismus iſt aber auch ganz beſonders geeignet, eine größere Harmonie zwiſchen dem materiellen Empirismus und einer ſupernaturaliſtiſchen Pſychiatrie herbeizuführen. Indem auf dieſe Weiſe der Empirie das Thor auf ein weiteres Feld der Beobachtungen geöffnet und der Autonomie des Geiſtes Stärke und Gewandtheit ertheilt wird, dürfte es allerdings auch nicht fehlen, daß manche luftige Geiſter durch daſſelbe hereinſchlüpfen und im Winde der Hypotheſen herumflattern werden. Immerhin wird man aber dabei die Ueberzeugung erlangen, daß es außer der Wage, dem Calcul und dem logiſchen Sorites auch noch andere Dinge giebt, die nicht in der ſichtbaren und Jedermann zugänglichen Materie ihren Grund haben, und daß in der großen und kleinen Welt Kräfte walten und Dinge vorgehen, wovon der Verſtand der gewöhnlichen Schulweisheit nichts verſteht.

§. 20.

In wiſſenſchaftlicher Hinſicht bedarf der Magnetismus gleichfalls keines eigenthümlichen iſolirten Syſtems; denn wenn er kein neues Factum iſt, und wenn mit ihm keine abſolut neue Eigenſchaften und Erſcheinungen gegeben ſind, ſo bedarf es auch keiner beſonderen Geſetze für die beſonderen magnetiſchen Erſcheinungen. In einer umfaſſenden allgemeinen Theorie über die allgemeinen und die beſonderen Lebensproceſſe der Natur, der Wechſelwirkungen in den Sympathien und Antagonismen der Individuen untereinander, wird auch der Magnetismus eingeſchloſſen ſein. Und er wird nach allen dieſen Rückſichten der Wiſſenſchaft ein mächtiges Förderungsmittel abgeben. Ganz vorzüglich aber iſt es der Magnetismus, welcher das räthſelhafte Gebiet des Schlafes und der Traumwelt und ſo viele damit verbundene Seiten der menſchlichen Natur aufklärt, wodurch er vor Allem dem Geſchichtsphiloſophen und dem ärztlichen Naturforſcher einen unberechen-

baren Dienſt bereits ſchon geleiſtet hat, indem er jene inſtinctiven Regungen, jene dunklen Schatten, die aus dem tiefen Grunde des menſchlichen Gemüthes ſo geheimnißvoll auf- und niedertauchen, als wohl begründete Zuſtände darſtellt, und auf jenem magiſchen Felde der Dämonenerſcheinungen den phyſiologiſchen Grund und den anthropologiſchen Zuſammenhang aufzeigt. Denn bis dahin ergriffen die Myſtiker auf dieſem Felde Alles begierig, um dem Reiche des Ueberſinnlichen Grund und Boden zu bereiten und auf Erden die Herrſchaft des Wunder- und des Aberglaubens zu befeſtigen, während die rückſichtsloſe und meiſt ſehr flache Zweifelſucht auf der entgegengeſetzten Seite alle jene Unbegreiflichkeiten der Geſichte, des Geſpenſterglaubens ꝛc., von denen es in der Geſchichte aller Zeiten und Völker wimmelt, alle Sympathien und Wunder als leere Fabeln, als Betrug oder als Verirrungen der Einbildungskraft angiebt, und ſo einen vergiftenden radicalen Unglauben über alles Höhere und Tiefere der Menſchennatur verbreitete. Wenn nun bei einem ſolchen Stande der Dinge die Superklugheit beſonders in Religions- und Kirchenſachen irgend einen Mittelweg einſchlagen oder ein Verſöhnungsmittel ausfindig machen wollte; ſo konnte es ihr nicht gelingen, jene dunklen Flecken auszuwaſchen, da ſie weder die innere gleichſam chemiſche Natur derſelben, noch die entſprechenden äußern Reagentien kannte. Auf ſolche Weiſe konnte es denn auch nicht fehlen, daß man entweder die Berichterſtatter jener myſteriöſen Erſcheinungen hinſichtlich der Treue verdächtigte, oder daß man ganze Zeiträume der Geſchichte als Perioden der Fabeln und Verirrungen anſah.

Für jenes räthſelhafte myſtiſche Gebiet der menſchlichen Seele, in welchem der innere verſteckte Poet ſeine magiſchen Rollen ſo verſchiedenartig abſpielt, hat uns in der That nur der Magnetismus den Schlüſſel zu einer hiſtoriſchen Kritik an die Hand gegeben; jene Hieroglyphen der Schwärmereien und einer falſchen Wunderſucht im Zauber- und Hexenweſen hat erſt der Magnetismus aufgelöſt und in das rechte Licht eines wiſſenſchaftlichen Verſtändniſſes geſtellt. Der Magnetismus wird alſo eine bedeutende Hülfswiſſenſchaft der Philoſophie und Geſchichte, indem er ihre Richtung auf jene verrufenen Seiten der menſchlichen Natur hinlenkt, ihren Blick für dieſelben ſchärft und ſie wenigſtens durch

ſeine Vermittlung mit Geſichtspunkten und Ideen bereichert, die ſie aus ſich ſelbſt noch lange nicht erzeugt haben würden.

§. 21.

Von nicht geringerer Bedeutung iſt der Magnetismus für die wiſſenſchaftliche Medicin insbeſondere geworden; denn er hat in die Phyſiologie und Pathologie ſo manche beſſere Aufklärung gebracht über mehrere bis dahin unbekannte Größen von Kräften und Erſcheinungen. So hat er z. B. über die gegenſeitigen Beziehungen zwiſchen Leib und Seele; über die Empfindungen und Sinnesfunctionen an ungewöhnlichen Stellen des Leibes; über poſitive und negative Polaritäten und ihre Wechſelverhältniſſe zwiſchen activen und paſſiven Individuen, und namentlich über mehrere, das kranke Nervenſyſtem begleitende Erſcheinungen, wie z. B. die Krämpfe, durchwegs neue Aufſchlüſſe ertheilt. Von den Vortheilen, die er durch neubeſtimmte Heilungen, durch Angabe ganz neuer Arzneimittel und neuer Verfahrungsarten der praktiſchen Medicin gebracht hat, könnte Bedeutenderes namhaft gemacht werden, als man glaubt. Vor allem aber iſt der Magnetismus für das noch ſo ſchwankende Gebäude der Pſychologie und namentlich für die Pſychiatrie von dem allergrößten Belange. Der Geiſt des Menſchen in ſeinen Verhältniſſen zum phyſiſchen Leben iſt es nicht allein, wovor noch eine beinahe völlig undurchſichtige Decke hängt, ſondern die ganze Seite der ſubjectiven Gefühlswelt und der Phantaſie bedarf einer beſſern Aufklärung. Hierzu dürfte wohl ganz beſonders der Magnetismus das rechte Mittel werden, welcher nicht nur jene dunklen Schatten, die von der Nachtſeite jener Schlafzuſtände in das wache Bewußtſein herüberfallen, erleuchtet, ſondern auch eine ſolche Phyſiologie des Schlaflebens bei geſchloſſener äußern Sinnlichkeit aufſtellt, daß alle Phaſen der divinatoriſchen Zuſtände erklärt werden und ſogar erhellende Strahlen für das wache Tagesleben herüberfallen. Daraus laſſen ſich nicht nur Schlüſſe auf die Natur des Individuums im Kleinen, ſondern ſogar auf den Gehalt eines organiſchen Ganzen in der Geſchichte, wie eines Volkes, einer Nation ziehen. Denn wie die Petrefactenkunde, gleichfalls eine Tochter der neuern Zeit, aus den zerſtreut vorgefundenen Knochen

allgemeine Geſetze erkennt, nach welchen man den ganzen Bau und die Geſtalt der vorweltlichen Thiere zuſammenzuſtellen im Stande iſt: ſo läßt ſich nach den vorkommenden, nun genauer erkannten magnetiſchen Erſcheinungen des Somnambulismus und mit der Vergleichung deſſelben, nicht nur der wahre Gehalt eines Individuums, von dem die Geſchichte erzählt, abſchätzen, ſondern es laſſen ſich auch unſchwer alle jene pſychologiſchen Hieroglyphen löſen, welche den Raum ganzer Perioden der Geſchichte überdecken.

Was ferner der Magnetismus für weitere neue Aufklärung gebracht hat über die menſchlichen Fähigkeiten in der Schärfe der ſinnlichen Anſchauungen; in der Erweiterung der Vorſtellungen; in der Macht des Willens; in dem Umfang, der Gewandtheit und dem Reichthume der Sprache nach Symbolen und conventionellen Bedeutungen, iſt bereits ſchon nicht mehr ganz unbekannt, und ich habe in meiner neuen Schrift: über den Magnetismus im Verhältniſſe zur Natur und Religion ausführlicher mich über alle jene Gegenſtände verbreitet.

Eine unabſehbare Tiefe und Höhe des menſchlichen Geiſtes läßt ſich nach jener Aufklärung nicht mehr blos ahnen, wie bisher, ſondern zu einer Wahrheit erheben, ſo daß über die wirklichen relativen Verhältniſſe und über den geſelligen Verkehr nicht nur mit der ganzen Natur, ſondern ſogar mit der überſinnlichen Welt kein Zweifel übrig bleibt. Auf ſolche Weiſe kommt ein tieferes Verſtändniß und eine beſſere Einſicht nicht nur nach dem Grunde, der Zahl und Signatur der äußern Natur, ſondern ſelbſt der innern Welt zu Stande, in welcher man in der That mehr Licht und Ordnung findet als in dem äußern Getriebe der Natur und des babyloniſchen Weltbaues.

§. 22.

Die geheimnißvollſte Seite der menſchlichen Natur und des Geiſtes edelſte Blüthe iſt das eingeborne religiöſe Gefühl, welches die Vorſtellung an das Erhabenſte und doch unmittelbar Nächſte knüpft, an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden. Dieſe Seite iſt es aber vor allen andern, welche der Magnetismus überall anregt und nach allen Erfahrungen meiſtens auch am

glänzendsten hervorruft. Wenn er gleich nicht darauf ausgeht, das Mysterium der Religion zu ergründen, so regt er doch dazu an, auch von dieser Seite zu forschen und zu unterscheiden, was natürlich und was übernatürlich ist. Er ist geeignet durch seine physiologische und psychologische Aufklärung gewisse Irrthümer zu zerstreuen, verderbliche Einflüsse einer kranken Phantasie abzuleiten und der Herrschaft des Aberglaubens entgegenzuwirken.

§. 23.

Nach allen den genannten Rücksichten ist der gegenwärtige Standpunkt des Magnetismus kein niedriger mehr, und seine Würde wird sicher von noch immer größerer Bedeutung werden, nicht nur für die Medicin und die Anthropologie, nicht nur für die Naturwissenschaft und für die Philosophie der Geschichte überhaupt, sondern für alle Richtungen und Durchgangspunkte der Ansichten und Theorien. Ueberhaupt steht er bereits so fest, daß ihn feindselige Angriffe nur streifen, aber nicht mehr verdrängen können; sogar bestimmt auftretende feindliche Gegensätze und Dogmen werden ihn nicht einmal mehr beugen. Diese dürften durch ihre Anläufe sich nicht nur nicht befestigen, sondern vielmehr selbst nur in ein tieferes Sinken gerathen.

Gleichwie die Erde trotz des Ptolomäischen Systems vorwärts läuft, so wird den Magnetismus auch kein Machtspruch aufhalten, sowie es auf der andern Seite einer zu eifrigen Ungeduld auch nicht gelingen dürfte, über seinen Gang und die Bahnen, die er durchzumachen bestimmt ist, die Formel und den sichern Calcul im Voraus zu entwerfen.

Gleichwie aber durch den Magnetismus die höhere Natur des Menschen vielseitig aufleuchtet, so zeigen sich dabei doch auch Abgründe und Wirbel, die den unmündigen Schiffer und den unkundigen Seemann ergreifen, ja wohl gar verschlingen können.

Zu einer klaren Einsicht in das Wesen und den Zusammenhang dieser noch so wenig gekannten Erscheinungen und zu einer tieferen Kenntniß ihrer Verkettung, sowie zu einer gründlichen Würdigung der Wahrheit und des Truges; des Nutzens und Schadens; der Vortheile und Gefahren, gelangen wir aber nur

durch ein gründliches Studium der Geſchichte der verſchiedenartigen Geſtaltungen der Magie und der endlichen Entwickelung des Magnetismus.

§. 24.

Das Gebiet jeder Geſchichte iſt die Vergangenheit und wie dieſe zur Gegenwart geworden iſt. Ueber die neuen Erſcheinungen des Magnetismus glaubte man bisher nur durch das Philoſophiren Aufſchluß zu bekommen, welches aber nach den verſchiedenen Köpfen ebenſo verſchiedenartig und widerſprechend ausgefallen iſt, als ein jeder gewöhnlich ſeine eigene Philoſophie hat, oder wie eben irgend eine herrſchende Philoſophie den Ton angab. Man wurde allerdings leicht verſucht, den ſtärker vortretenden und allgemeiner bekannt gewordenen Magnetismus für ein neues Geſtirn zu halten und lieber den Schleier zu lüften, der den Gang ſeiner dunklen Zukunft deckt, als dem Grunde ſeiner Erſcheinung auf dem Wege ſeiner Vergangenheit nachzuſpüren. Was man in der wirklichen Gegenwart überſchaut, iſt aber immer nur ein Bruchſtück, ein kleiner Theil eines Ganzen, deſſen Inhalt ſeine Wurzeln in der Vergangenheit hat und deſſen Stellung auch ein iſolirtes Factum aus dem unermeßlichen Kreiſe der Gegenwart und des Lebens iſt. Die bloße Gegenwart eines Factums oder einer Erſcheinung vermag uns überhaupt nie eine wahre Aufklärung zu verſchaffen, da jedes nicht durch ſich ſelbſt, ſondern nur im Zuſammenhange mit allem Lebendigen des Vor und Neben in dem Fluſſe der Zeit auch für die Folge ſein Licht erhält; denn nur durch den Ueberblick und die Umſicht in dem Raum der Bewegungen und durch die Geſchichte gelangt der Geiſt zu ſeinem Bewußtſein, daher er in die Zukunft nicht weiter mit Sicherheit reicht, als die Geſchichte ſelbſt. Das, was weiter geht, ſind Ideale und Schlüſſe; allein erſtere ſind ſelbſt unbeſtimmt und betreffen nur die Verwirklichung menſchlicher Anlagen, und letztere ſtützen ſich auf die aufgeſtellten Sätze, haben daher nicht mehr Sicherheit als dieſe ſelbſt. — So hat man den Somnambulismus als etwas ganz Neues angeſtaunt, der nur künſtlich durch den Magnetismus entſtehe und wodurch der menſchliche Geiſt unerhörte Fähigkeiten erlange, durch die er ſo-

gar geſchickt gemacht werde, mit den Geiſtern zu verkehren, während er nichts weiter iſt, als eine etwas ungewöhnliche pathologiſche Erſcheinung, die häufig von ſelbſt in Krankheiten und auch durch andere Mittel entſteht, und auch ſchon in den älteſten Zeiten mit allen Nebenumſtänden als Traumgeſicht, als Ekſtaſe und Orakelſprache bekannt geweſen iſt. —

§. 25.

Da der Magnetismus als Thatſache in mehrfacher Beziehung ſeinem Werthe und Standpunkte nach als eine hiſtoriſche Entwickelung anzuſehen iſt (§. 18 —23.), ſo wird er ſogar ein Zeichen der Zeit. — Gleichwie in der Geſchichte des Individuums und der Menſchheit die Entwickelung mit dem leiblichen Leben beginnt, worin das höhere geiſtige noch als Keim verhüllt, dem Aeußern gegenüber keine freie Selbſtſtändigkeit hat: ſo ſehen wir auch in den früheren Zeiten nur noch mehr ein Ahnen als ein klar bewußtes Erfaſſen des Weſens und Werthes des Magnetismus. Die der menſchlichen Natur angebornen Eigenſchaften des Hellſehens leuchteten gleichſam aus dem Keiminhalt nur ſelten urplötzlich auf; aber man ſah es für eine fremde Offenbarung des Göttlichen aus dem Ueberſinnlichen an und erkannte die wahre Grundlage nicht und die wirkliche Beſchaffenheit der Zuſtände, die deshalb auch vielmehr ein Gegenſtand der religiöſen Verehrung, als einer verſtändigen Schätzung und praktiſchen Benutzung werden konnten. — Ahnungen, theilweis richtige Hinweiſungen auf das Weſentliche und auf die Urſachen der magnetiſchen Erſcheinungen fehlten ſchon in den früheſten Zeiten nicht; allein die wahre Erkenntniß der rechten Beſchaffenheit und eine wiſſenſchaftliche Beleuchtung durch eine vergleichende Zuſammenſtellung verwandter und längſt bekannter Naturerſcheinungen, iſt erſt das Ergebniß der neueſten Zeit. Inſofern iſt daher der Magnetismus auch in der That ein Zeichen der Zeit in der fortgeſchrittenen Entwickelung einer verſtändigen Aufklärung des Menſchengeſchlechts, und wir können die Geſchichte des Magnetismus füglich in zwei große Zeiträume abtheilen, ſo daß der erſte Theil derſelben den Zeitraum der alten Geſchichte der mythologiſchen Zeit, des Magismus; der zweite die Zeit der wiſſenſchaft-

lichen Aufklärung, des Magnetismus, enthält. — Wie wir in der früheſten Zeit überall den religiöſen Glauben über das Walten der Gottheit in der Natur und Geſchichte nach verſchiedenen Stufen einer fortſchreitenden Aufklärung erblicken, ſo waren überraſchende Erſcheinungen, ungewöhnliche Zufälle auch nur ein zeitweiſes Mahnen und Eingreifen der Götter in die menſchlichen Angelegenheiten. Nicht der natürliche Inſtinct gab in außerordentlichen Fällen das Heilmittel an; die prophetiſche Weiſſagung ſprach der Gott durch die Stimme des auserwählten Menſchen, und gab ſich den Sterblichen in Traumgeſichten kund. Die Geſetzmäßigkeit eines natürlichen Laufs und Zuſammenhangs der ungewöhnlichen Erſcheinungen verſuchten auch ſchon frühere Forſcher nach einſeitigen Verhältniſſen und ſtückweiſe auszulegen; aber ganz gelang es erſt der neueſten Zeit, dieſelbe durch gefliſſentliche Beobachtungen und durch die methodiſche Wiſſenſchaft ordnungsmäßig darzuſtellen. —

§. 26.

Das Leben der Natur und des Geiſtes hatte in der Urzeit ein ganz religiöſes Intereſſe, denn alles Gegenſtändliche hielt man für göttlich. Die Wiſſenſchaft der Naturerſcheinungen wie der Religion fiel daher ganz mit der theologiſchen Speculation zuſammen und trug durchaus den mythiſchen, hieroglyphiſchen und phantaſtiſchen Charakter derſelben. Die Form und den Inhalt, die Bedeutung und ihre Mittel vermochte die früheſte Zeit nicht auseinander zu halten, daher die Idolatrie, das Bild der Erſcheinung als göttlich zu verehren; die erſten Elemente jeder Praxis waren Handlungen des Cultus. Etwas ſpäter ſammelten die früheren blos flüchtigen Beobachtungen die Prieſter, und machten wohl auch ſelbſt anhaltende Beobachtungen, freilich mit den bloßen Sinnen, deren Erklärung dem Dogma oder der Phantaſie anheimfiel. Wenn daher auch wie durch einen glücklichen Wurf bei Erklärungen bisweilen Wahrheiten getroffen wurden, die erſt Jahrtauſende nachher durch die Wiſſenſchaft beſtätigt wurden (wie denn überraſchende Geiſtesblitze nie fehlten), ſo hatte dies keinen nachhaltigen Einfluß.

gar geschickt g
rend er nicht
gische Ersch
durch and
Zeiten n
und D

Einleitung.

Die ersten Fortschritte einer wissenschaftlichen Erkenntniß beruhten in der Entdeckung einer heiligen Ordnung und Gesetzmäßigkeit der Natur überhaupt, aber sie beschränkten sich noch auf die rein mathematischen Verhältnisse des Raumes und der Zeit, an deren Regelmäßigkeit und Symmetrie sich zuerst der religiöse Verstand übte. — Wie der Himmel mit seinen Gestirnen in bestimmten Zeiten bestimmte Räume durchmißt, und nach gewissen Perioden sie in die vorigen Stellungen zurückführt (— daher die für heilig geachteten Maaße und Zahlen —), so wurden die Abschnitte des Jahres und der Tage in der priesterlichen Geheimlehre auch bei den praktischen Interessen von der höchsten Bedeutung. Wie der Wechsel der Jahreszeiten, des Aufblühens und Absterbens der Pflanzen ꝛc.: so wurden auch der Schlaf und das Wachen und andere physische Zustände und Schicksale des Menschen, ganz besonders aber die abnormen Abweichungen, den obern übersinnlichen Mächten und Einflüssen zugeschrieben. Es ist leicht einzusehen, wie bei dem Ansehen der Priester der mächtig und tiefwurzelnde Glaube daher auch alle somnambulen Erscheinungen für göttlich ansah, und bei einer ohnehin ganz mangelhaften Naturkenntniß nicht daran dachte, dieselben ihrem wahren Grunde und Verhältnissen nach zu erforschen.

Es ist nicht ohne Grund anzunehmen, daß jene magischen Zustände in der Urzeit häufiger vorgekommen sein mögen, da die Natur den Menschen gleichsam noch mit mütterlicher Zärtlichkeit in seiner unschuldigern und einfachern Kindheit umfing. Die seltenern Stürme der Gemüthsbewegungen und der engere Kreis der Leidenschaften erhielten einen ungetrübteren Frieden zwischen ihm und seiner Umgebung. Sein innerer Sinn, durch keine Reflexionen getrübt, war der Stimme der Natur noch offener und alle Tiefen der Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, die verborgensten Falten seines noch ungeschwächten Organismus, waren auch den leisesten Einwirkungen der Außenwelt zugänglich. Die Menschen der ersten Zeit lebten noch mehr in der Naturgewalt und selbst auch natürlicher, sie waren daher auch nicht ihrem eigenen trügerischen, nur zu oft fehlgreifenden Nachdenken überlassen, sondern, da sie der Natur noch näher standen, von einem mächtigen sicher leitenden Naturtriebe beherrscht. Kein Wunder, wenn dem kindlichen Geschlechte auch sein Zusammenhang mit dem All in der

Vorstellung aufging, in welcher er sich verwoben, aber darin nicht gestört fühlte. Indem so die in Fülle strotzende Natur ihm zuvorkommend reichte, was er bedurfte und begehrte, so verstand er auch ihre Sprache deutlicher, womit sie ihn in ihren Geheimnissen traulich unterwies, was er zu thun habe. Ein ungetrübterer Instinct, ein sicheres Gefühl leitete ihn auf seinen Wegen, und folgsam der Stimme, die ihn beherrschte, ohne daß er sich beeinträchtigt wähnte, lebte er in Einheit mit der Natur und ihrem Gesetze unterthan. Da nun auch die Rhythmen des Naturlebens ihm selbst alle eingeprägt waren, so floß sein Leben, der treue Spiegel der Natur, in einer Harmonie dahin, welche die innigste Durchdringung in den Individuen eigenthümlich offenbarte. — Bei einem solchen Zustande der Seele, wo die unendliche Tiefe eines ungetrübten Gemüthes, und die Klarheit der äußeren Sinne den Stoff zu den Vorstellbildern in unendlicher Fülle darboten, und wo nicht der raisonnirende kritische Verstand und ein ungebändigter selbstsüchtiger Eigenwille, sondern mehr der unmittelbare Glaube das Denken und die Handlung bestimmte, da war übrigens der lebendigen Phantasie ein weites Feld offen gelassen, darauf umher zu schweifen und sich in den Metamorphosen der Bilder zu üben und zu ergötzen, wenn ihr nicht die Religion den Zaum angesetzt und ihre Grenzen bestimmt hätte. Daraus wird nun auch schon der Mythos, die Hieroglyphe, der Enthusiasmus und der Magismus der alten Zeit erklärlich. —

In dem Zeitalter der frühen noch unbewußten Kindheit einer vorwaltenden physischen Bildung der Menschheit sind die Jahrhunderte, ja Jahrtausende einer gleichmäßigern Existenz und des immer tieferen Verwachsens in die eigenthümliche Landesnatur, auch die Ursachen der so lange im Verborgenen gebliebenen Geheimlehren des Magismus. Denn wie das klare wissenschaftliche Selbstbewußtsein erst dem erwachsenen Jüngling aufgeht, so ist auch der Geist der Menschheit erst in der christlich germanischen Zeit nach und nach zu einem wissenschaftlichen Selbstbewußtsein gekommen, und dies zwar auch nur langsam durch das Mittelalter herauf, bis endlich in der neuesten Zeit erst der Verstand die Herrschaft über die Phantasie und über die Elemente der Natur errang, und so auch erst die wahre Freiheit gewann in einem subjectiven Denken, wie in dem sieghaften Gebrauche der

Naturgewalten. Und so wäre bei diesem glücklichen Wendepunkte um das achtzehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Menschheit auch erst etwa in die Periode des Jünglings- oder höchstens auf die erste Stufe des Mannesalters getreten.

§. 27.

Allein, wenn der durch die Cultur erstarkte Geist der neuern Zeit seinem Instinct und den äußeren Natureinflüssen einen nur noch engen Spielraum läßt, und wenn die innere Sprache mehr verstummt, und er dagegen Alles mit seinem Verstande und der Wissenschaft ersetzen und ergründen will: so darf man nicht glauben, daß jene Urzeit der Kindheit eine wahre Vollkommenheit mit sich führte, so wenig, als daß jener Instinct jetzt gar nicht mehr zum Vorschein komme, oder daß die Wissenschaft etwa auch so vollkommen wäre, ihn überall zu ersetzen und aller Gebrechen Wurzel und die rechten Mittel für dieselben anzugeben. Alle diese dem Alter und der Entwickelungszeit angehörigen Eigenthümlichkeiten sind veränderliche Größen; in allen wesentlichen Lebensfunctionen und in den in allen Sprachen sich offenbarenden Denkgesetzen zeigt sich eine allen Menschen jederzeit gleiche Naturanlage. Wie die Arten und Abarten der Menschheit im Raume als Racenverschiedenheiten doch nur eine Einheit der Gattung sind, so stammen der Zeit nach alle von einer gemeinschaftlichen Abkunft ab. Was in der Urzeit in der Knospe verborgen durch besondere Einflüsse nur zeitweilig zum Vorschein kam, kann später gemeinsamer sich ausbreiten, aber die Blüthe enthält nichtsdestoweniger auch den Lebenssaft des Stammes und der Wurzel. — In jener ersten Zeit eines noch nicht zu sich gekommenen Selbstbewußtseins verleitete der Instinct und die Alles beherrschende Natur die Menschen auch ebenso zur Verwirrung der Sinne, wie zum Irrthum eines wahnsinnigen Götzendienstes, an dessen Altären die ängstlichen Gefühle und das Erwachen eines sündhaften Gewissens keinen rechten Trost mehr errangen. Man suchte die Laute der Natur und ihre Winke um so aufmerksamer, als man sich wie durch eine übersinnliche Hand eines Genius aufgerichtet fühlte, wo man eine ungewöhnliche Offenbarung erfuhr. Daher man jene immer mehr verhallende innere Natur-

ſtimme mit abſoluter willenloſer Hintangebung aller Selbſtkraft, thätig nach außen aufzutreten, ſogar emſig aufſuchte, um Eingebungen zu erringen, welche den bekümmerten Geiſt über das Land der Verwirrungen in die heimathlichen Gefilde des verlornen Paradieſes verſetzen ſollten. So kam es, daß die geringe Ausbeute alles Sehnens und Strebens das zerfallene Geſchlecht auf den verſchiedenſten Abwegen zu Extremen verleitete; daß hier Völker alle Zufälligkeiten des Lebens für Götterausſprüche anſahen; andere dort den Himmel anſtarrten, um in dem Fluge der Vögel und im Zuge der Wolken die dunkle Zukunft zu leſen. Hier horchte man auf das Rauſchen der Quellen und auf die Bewegung der Luft; dort auf das Brauſen im Innern der Erde, oder auf jeden ſonſtwo in der Natur vernehmbaren Laut, und gleich hielt man eine ſolche Stelle für einen heiligen Ort einer göttlichen Naturoffenbarung. Da es immer einzelne Individuen mit einer beſondern Sinnenreizbarkeit und Empfänglichkeit für gewiſſe Arten jener Einflüſſe gab: ſo wählte man ſolche aus, die geheimen Winke der Natur zu erlauſchen und ſie zu allerlei Zwecken von Privatabſichten der Sectirer oder des gemeinſamen Wohls zu benutzen. Indem man andererſeits bemerkt hatte, daß in dem Tagesgewirre der äußern Weltgeſchäftigkeit jene Wachſamkeit des innern Sinnes immer mehr einſchlief und jenes verſteckten Poeten Stimme immer ſtiller wurde: ſo glaubten Viele, durch Entſagung und durch das Zurückziehen von der menſchlichen Geſellſchaft würden ſie die alte Wachſamkeit der Sinne wieder gewinnen und der verlorenen Seligkeit theilhaftig werden, und dies würde um ſo beſſer gelingen, wenn ſie nicht nur dem natürlichen Leibe den Wechſelverkehr mit der Natur abſchnitten, Speiſe und Trank verſchmähend, ſondern wenn ſeine Begierden auch durch willkürliche Kaſteiungen und durch Abgeſchiedenheit in den Einöden abgetödtet würden. Dieſe Art ſtellte durch die ganze Geſchichte herauf, bei den Indiern noch heute, jene Zerrbilder der Heiligen dar, in welchen ſie die Ideale der wahren Frömmigkeit und eines Gott ergebenen Wandels erblickten, und von welchen ſie auch als Lebensmuſtern in Drangſalen für alle Nöthen die prophetiſche Verkündigung des göttlichen Willens erwarteten.

Allein jemehr man auf ſolche Weiſe durch Natur- und Selbſtzwang, und mit gefliſſentlicher Verachtung aller Naturgeſetze,

jenes freie Hellſehen in das Innere der Natur und in die Zukunft der geiſtigen Schickſale zu ſchauen, zu erringen glaubte, deſto mehr verſtummte die wahre prophetiſche Orakelſtimme. —

Auf der andern Seite iſt das ſomnambule Element der früheren Zeiten auch noch nicht verſtummt, und es kommt mit aller Stärke des Inſtincts, wie wir ſehen werden, wenn auch ſelten und jetzt eigentlich immer nur in abnormen Zuſtänden, überall theils von ſelbſt unerwartet, theils durch die magnetiſche Behandlung künſtlich erzeugt, zum Vorſchein, und zwar mit dem großen Vortheile, daß man jetzt das Wahre vom Falſchen in ſeinen Phaſen zu unterſcheiden, und mancherlei Nutzanwendungen davon zu machen verſteht. — Wenn nun dabei zugleich die Wiſſenſchaft der neueſten Zeit alle Spuren einer natürlichen Geſetzmäßigkeit auch bei dieſen magiſchen Erſcheinungen aufgefunden hat: ſo kann ſie ſich gleichwohl doch nicht rühmen, den tiefſten Grund derſelben erſchöpft und den ganzen Organismus der ineinandergreifenden geiſtigen und leiblichen Glieder ganz durchſchaut zu haben. Ja, das was man philoſophiſche Erkenntniß zu nennen pflegt, iſt insbeſondere im Vergleich mit den Offenbarungen des höheren Hellſehens immer noch nur ein matter Flimmerſchein auf der Tiefe, der mit Widerſprüchen und Irrthümern ungebührlich großthut und ringsum immer wieder in Dämmerung und Nacht verſinkt. —

§. 28.

Wenn nun die Eintheilung der Geſchichte in zwei Theile, in den Magismus der alten und in den Magnetismus der neuen Zeit ihre fügliche Begründung findet, ſo haben wir ihren Inhalt der Zeitunterſchiede und die Uebergänge noch etwas näher zu erörtern, und dann insbeſondere auch ſpeciell nachzuweiſen, daß die neuen magnetiſchen Erſcheinungen mit andern, längſt bekannten vollkommen ähnlich ſind, und daß auch die Mittel, dieſelben hervorzubringen, ſchon den Alten mehr oder weniger bekannt geweſen ſind. —

Zuerſt der natürliche und dann der geiſtige Menſch, ſagt der Apoſtel Paulus. Gleichwie in dem Niederen das Höhere — dotentia — enthalten und beide nur verſchiedene Stufen eines

Ganzen ſind, ſo zeigten ſich dieſelben Fähigkeiten des Menſchen, nach jeder Richtung ſchon in der Kindheit des Menſchengeſchlechts auch in Hinſicht der magnetiſchen Erſcheinungen, wie wir ſie jetzt künſtlich hervorgebracht, als ganz natürliche Zuſtände zu würdigen wiſſen. Der Unterſchied iſt aber vorzüglich der Art, daß, wie in der Kindheit das Schlaf- und weniger ſelbſtbewußte Traumleben überwiegt, und wie bei jeder Entwickelung nur allmälig aus dem Niederen das Höhere emporſteigt — in der alten Zeit das ſomnambule Schlafleben auch allgemeiner war und weniger auffiel, als in ſpäteren Epochen der Geſchichte, wo das wiſſenſchaftliche Erwachen die mit jenen ſomnambulen Zuſtänden verwebten unweſentlichen Nachtgebilde einer ſchwärmeriſchen Phantaſie immer mehr zu verſcheuchen begann, leider aber damit häufig dahin gerieth, auch das Wahre mit dem Falſchen zu verwerfen. So hat die Philoſophie bis zu unſerer Zeit, in der vermeintlichen Aufgabe ihres Berufes, jede Art von Aberglauben auszurotten, auch darin ihre Tapferkeit bewieſen, daß ſie den Magismus, ohne der Sache durch das Experiment bis auf den Grund nachzuforſchen, ſchlechthin leugnete und mit einem Witze, obenhin abzuſprechen, ſich in Anſehen und Würde zu erhalten glaubte.

„Der allgemeine Charakter der alten Zeit war telluriſches Leben, ſagt Kieſer, und das pſychiſche Leben erſchien als Vorherrſchen des Gefühllebens und der Phantaſie, welchem das Selbſtbewußtſein der Vernunft fehlt; der allgemeine Charakter der neuen Welt hingegen iſt ſolares Leben und intelligentes Wirken, und das pſychiſche Leben derſelben ſtellt ſich als Vorherrſchen der intelligenten Seite der menſchlichen Seele, als bewußtes Vernunftleben dar. Es herrſchte in der alten Welt der Allſinn des Nachtlebens ſtatt der individuellen Sinne des Taglebens; das Ganglienleben ſtatt des Hirnlebens (?); der Inſtinct ſtatt des freien Willens; die Phantaſie ſtatt der Vernunft; das Selbſtgefühl ſtatt des Selbſtbewußtſeins; die Poeſie ſtatt der Proſa; der Mythos und die Hieroglyphe ſtatt der geſchichtlichen Ueberlieferung; der Bilderdienſt ſtatt der Ideenaufklärung; die ſymboliſche Kunſt ſtatt der Philoſophie; der religiöſe Glaube ſtatt der philoſophiſchen Erkenntniß.“ So führt Caſaubon nach Plutarch und Ariſtoteles an, daß die Menſchen lange vor Sokrates einen natürlichen Inſtinct zur Ekſtaſe und eine Geneigtheit zur Allegorie und Poeſie

hatten. „Veterum nonnulli observant, multis saeculis ante Socratem, naturalem dispositionem hominum fuisse aliquo modo ecstaticam, in actionibus suis plerosque exstitisse tumidos et alatos, in verbis vero ad poesin et allegorias proclives, in omnibus autem aptos omnino, qui ducerentur a phantasia et externis rerum speciebus. Animo eos fuisse summa religione praedito, sed eo magis superstitioso, in plurimis suis operibus comitatos potius certo aliquo subitoque instincta aut raptu, quam ratione, non ex aliquo hujus contemtu, sed defectu.“ M. Casaubonus de Enthusiasmo.

§. 29.

Wie die physische Constitution des Menschen in seiner Entwickelung und sogar der Organismus des ganzen Geschlechts in seiner Ausbreitung nach und mit seinen Außenverhältnissen sich verändert und daran sogar die abnormen Lebenszustände und die Krankheiten Antheil nehmen; so ist es nicht zweifelhaft, daß die Art zu denken und das geistige Leben im Alterthum von dem jetzigen sehr verschieden gewesen sei, wovon die Religionen, Sitten und Sprachen die vollkommensten Beweise geben. Nicht unpassend hat in dieser Hinsicht auch J. J. Wagner (in seinem Werke: Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen. Erlangen 1819) für das geistige Leben des Alterthums das Wort Sinn, und für das der neuern Zeit das Wort Geist bezeichnet, indem das Alterthum Alles, was die neue Zeit universell und frei denkt, in seinem tiefen, einfachen Sinn unfrei empfangen und geboren habe. „Der Sinn fühlt die Wahrheit von dem, was dem Geist erst durch die Construction sicher wird, und was der Geist die Verhältnisse durchschauend entwickelt, wird aus dem Sinne blind und unwillkürlich, aber doch gesetzmäßig hervorspringen. Dieser Sinn der alten Welt ist gebärend, wenn der Geist der neuern Zeit zeugend ist, und jener Sinn wird von Außen befruchtet, indeß der Geist der neuesten Zeit sich selbst befruchtet, und die Geburtswehen jenes gebärenden Sinnes geben solche Erscheinungen, wie sie Virgil (Aeneis VI. 77.) von der kumäischen Sibylle anführt.“ Man wird diesen Sinn vollständig begreifen, wenn man ihn, wie den Sinn der Som-

nambafte als den einfachen Allſinn auffaßt, welcher Alles und wohl auch noch mehr empfindet, als was den äußeren vielfachen Sinnen zum Grunde liegt. Die äußeren Sinne zeigen uns alle nur einzelne Seiten der Dinge, welche den Maſſen und Figuren des Taſt- und Gefühlſinns, den chemiſchen Qualitäten des Riech- und Schmeckſinns und den dynamiſchen Bebungen des Ohres und Auges zukommen, und die alle in räumlichen Grenzen eingeſchloſſen ſind, während für jenen einfachen Sinn Alles fortleitend wirkt und an Raum und Zeit nicht gebunden iſt, weil ihm das Einfache und Weſenhafte der Dinge erſcheint, was den äußern Verſchiedenheiten zu Grunde liegt. „Durch die Lebendigkeit dieſes einfachen Sinnes war das Thier dem Menſchen der alten Welt näher, ſagt Wagner, und verſtändlicher als es uns iſt; denn auch den Menſchen leitete wie das Thier der Inſtinct, nur mit dem Unterſchiede, daß des Menſchen Inſtinct univerſell und vernunftartig des Göttlichen ſelber empfänglich war, des Thieres Inſtinct dagegen auf einzelnes und individuelles Bedürfniß gerichtet in der Dreſſurfähigkeit des Affen ſein Höchſtes erreicht."

§. 30.

Wagner hat auch die praktiſche Seite des Magismus in ſeiner ganzen Tiefe erkannt. „Dieſer Allſinn hat alſo jetzt noch eine andere Seite, nämlich mittelbar zu ſein und auf der Natur Inneres zu wirken. Wem aber dieſer Allſinn mit ſeiner wunderbaren Kraft inwohnt, den muß eine unerſchütterliche Kraft erfüllen, und wem nichts davon inwohnt, der wird ſich an ſeiner phyſiſchen Kraft vergebens abarbeiten, um ſolchen Sinn oder ſolche Kraft zu erzwingen. Jener Allſinn mit jener innern Kraft, welche beide ſich den Phänomenen des magnetiſchen Traumſehens verwandt zeigen, erſcheinen aber im Alterthume außerordentlich verbreitet und enthalten den Schlüſſel zu dem, was uns im Alterthum das Räthſelhafteſte iſt; denn außerdem, ſoweit das Alterthum von dieſem ihm eigenthümlichen Sinne verlaſſen iſt, treibt es ſich in Reflexion und ſinnlichem Werke uns völlig verſtändlich herum. Uns wird dieſer Sinn nicht eher wieder zu Theil werden, bis wir unſere Wiſſenſchaft in den Ideen zur

klaren Weltanſchauung gebracht haben, wozu die Aufſtellung des von Menſchenwitz unentſtellten Weltgeſetzes und ſeiner Durchführung der erſte, das Vereinfachen und Zuſammenfaſſen des Experiments aber der zweite Schritt iſt. Die Voltaiſche Säule hat bereits auf die Verwandlung der Erden in Metalle geführt, für die alte Magie beſteht der ganze Apparat aus einem Stabe."

Mit dieſer treffenden Einführung in den Geiſt des Alterthums iſt das Verhältniß des Magismus zu der neuen Zeit des thieriſchen Magnetismus vollſtändig bezeichnet. Da nun das Leben ein ungetheiltes Ganzes iſt von Kraft und Materie, von Sinn und Bewegung durch phyſiſche Mittel: ſo wird auch die magnetiſche Wirkungsart nach dem Vorigen erklärlich. Gleichwie in dem inneren Gemeinſinn das All ſich reflectirt, ohne auf beſtimmte Grenzen des Raums und der Zeit beſchränkt zu ſein, wie es die äußern vereinzelten Sinne ſind; ſo iſt auch die einfache Kraft des magiſchen Individuums eine über die gewöhnlichen Grenzen ſich erſtreckende; der innere Sinn wird der Erreger der Bewegungsglieder, und die Hände und Finger ſind es vorzüglich, als die Träger des Willens, welche die innere aufgeregte Kraft an andere Individuen übertragen, ſie gleichſam wie der Magnet das Eiſen erfüllen und in ihre Sphäre ziehen, wodurch jene wunderbaren Wechſelwirkungen des unverſtandenen Rapports, der Sym- und Antipathien ihren Grund haben. Dieſe Wirkungen von der innern Urkraft aus durch die leiblichen Glieder und durch dieſe auch auf unorganiſche, magnetiſirte Leiter übertragen, treffen daher auch unmittelbar und vielſeitig, indeß andere phyſiſche Wirkungen nur mittelbar auf dem gewöhnlichen Wege und einſeitig geſchehen. Nicht wie auf den verſchiedenen Um- und Irrwegen der große Apparat der chemiſchen Medicaſter iſt die Wirkung des Magnetismus, und der einfache Stab wirkt unmittelbar auf die Lebenskraft erregend und magiſch belebend.

Sowohl der Sinn als das magiſche Wirken gehörte zu der Naturanlage des Alterthums, es war gleichſam eine normale Erſcheinung der damaligen Conſtitution. So waren die geheiligten Inſtitute und das höchſte Anſehen der Perſonen auf den Beſitz der magiſchen Kraft begründet, und die Orakel hatten göttliches Anſehen, welche in ihren Ekſtaſen Prophezeiungen gaben in den dem Aesculap und den Göttern geweihten Tempeln, worin der

magnetiſche Schlaf kunſtmäßig gepflegt wurde. — Die neuere Zeit ſteht hingegen in einem völlig umgekehrten Verhältniſſe zu der alten Welt, ſie geht mit höchſt mannichfaltigen Beſtrebungen in den vielſeitigſten Richtungen auseinander, und indem ſie überall Schätze ſucht, den Geiſt und das Leben zu bilden und zu verfeinern, ſchwankt ſie meiſt auf grundloſem Boden ihres Wiſſens, und indem ſie Alles mit allgemeinen Ideen aufzuklären ſtrebt und die Freiheit des Geiſtes predigt, verliert ſie gleichſam die letzten Spuren des Inſtinctes und die alte angeſtammte Kraft der magiſchen Kraftwirkungen. Der Zuſtand der menſchlichen Bildung ſteht noch auf einer ſo niedrigen Höhe, daß man kaum die Grundfähigkeiten kennt, die der Menſchheit Eigenthum ſind, und jene magnetiſchen Zuſtände erſcheinen daher nur mehr vereinzelt in allen jenen abnormen Verzerrungen des Hyſterismus, die man weder zu deuten, noch zu bändigen und zu regeln verſteht.

§. 31.

Wie das häufigere Vorkommen des ſomnambulen Lebens in der alten Zeit ſeinen natürlichen Grund hatte, ſo iſt auch die Erklärung der ältern Philoſophie mehr eine myſtiſch-poetiſche, wie die des Sokrates und Plato, und insbeſondere der Alexandriner, wie des Plotin, Jamblich und Porphyrius, und wie wir es bei den Brahmanen auch jetzt noch finden. Schon Megaſthenes ſchreibt, daß ſich Alles, was die Griechen über die Natur der Dinge philoſophirt hätten, auch bei den Brahmanen in Indien gefunden habe, was ebenſo Ariſtobulus, der Peripatetiker, beim Cyrillus beſtätigt. Ueberall iſt mehr eine contemplative Anſchauung und poetiſche Vergleichung der unbewußten Gefühlszuſtände ſichtbar, weil der Verſtand der noch jugendlichen Wiſſenſchaft die weiten Kreiſe der Naturerſcheinungen nach ihrer innern Geſetzmäßigkeit nicht erforſcht hatte. So ſagt Plato im Phädros: „daß aus dem ekſtatiſchen Wahnſinne, der durch die göttliche Kunſt verliehen wird, die größten Güter entſtehen; denn die Prieſterinnen zu Delphi und Dodona haben vieles Gute in beſonderen und öffentlichen Angelegenheiten unſerem Hellas verkündet, in der Beſonnenheit aber nur Weniges oder gar nichts. Denn viel vor-

trefflicher iſt auch nach dem Zeugniſſe der Alten ein göttlicher Wahnſinn als eine blos menſchliche Beſonnenheit. Ebenſo hat auch, wenn Krankheit und ſchwere Plagen aus altem Zorn der Gottheit irgendwo verhängt wurden, ein prophetiſcher Wahnſinn Errettung gefunden.“ Sokrates (im Phädon) ſpricht ſich, kurz ehe er den Giftbecher trank, noch deutlicher über die Natur der Ekſtaſe aus, ohne welche man blos mit den äußern Sinnen nicht das Wahre erfaßt. „Es iſt mir wirklich ganz klar, daß, wenn wir je etwas rein erkennen wollen, wir uns von dem Leibe losmachen und mit der Seele ſelbſt die Dinge ſchauen müſſen; dann werden wir erſt offenbar haben, was wir begehren und weſſen Liebhaber wir zu ſein behaupten, die Weisheit, wenn wir todt ſind, wie die Rede uns andeutet, ſo lange wir leben aber nicht. Denn wenn es nicht möglich iſt, mit dem Leibe etwas rein zu erkennen, ſo können wir nur eins von beiden, entweder niemals zum Verſtändniß gelangen, oder erſt nach dem Tode. Und ſo lange wir leben, werden wir, wie ſich zeigt, nur dann dem Erkennen am nächſten ſein, wenn wir ſo viel wie möglich nichts mit dem Leibe zu ſchaffen haben und wenn wir mit ſeiner Natur uns nicht anfüllen, bis Gott uns befreit. Dem nicht Reinen mag aber wohl das Reine nicht zu berühren vergönnt ſein. Dergleichen, denke ich, werden nothwendig alle Wißbegierigen denken und untereinander reden.“

Die platoniſche Philoſophie wurde, beſonders in Hinſicht auf die magiſchen Erſcheinungen, Grundprincip des religiöſen Bewußtſeins für lange Zeiten hindurch. Das Göttliche wurde als die dunkle, im Hintergrunde der Erſcheinungen webende Macht fixirt, die eben in keinem ſtetigen und regelmäßigen Verkehr mit der Natur und dem Menſchen ſteht, ſondern ſich nur in momentanen Einwirkungen kundgiebt. Dadurch bekam nicht blos das ganze helleniſche Leben einen gewiſſermaßen divinatoriſchen Charakter, wodurch jener geſchärfte innere Sinn als Genius erwuchs, den Gott immerdar und überall bei allen ungewöhnlichen Erſcheinungen wirkſam anzunehmen, ſo daß alles Höhere und ungewöhnlich ſich Offenbarende hinter dem Menſchen als Göttliches wirkte. Die platoniſche Lehre wirkte durch die Neuplatoniker fort bis in die germaniſche Zeit herauf (wie wir in der Folge ausführlicher ſehen werden), die divinatoriſche Natur der Therapeuten verkehrt

im Schlafe mit Dämonen und mit dem Göttlichen nach Plotin's Lehre, und was der Magnetismus Wunderbares — Magiſches wirkt, iſt göttlicher und myſtiſcher Art. Nach Plotin iſt das Anſchauende beim Anſchauen ganz in Ruhe, das Denken und Schließen ruht, es iſt ein Verzücktſein, das Anſchauen und das Anſchauende iſt nicht mehr der Logos (die verſtändige Vernunft), ſondern ſie ſtehen vor und über ihm.

§. 32.

War der allgemeiner verbreitete Magismus der alten Zeit weniger ſeinem Weſen nach erkannt und nicht zum klaren Bewußtſein erhoben, mehr Sache des dunkeln Gemüthes, aus deſſen Tiefe oft plötzlich das klare Bild, wie der Blitz aufleuchtete mit dem Eindrucke der unmittelbaren Gewißheit; ſo war wohl nichts näher, als anzunehmen, die Erſcheinung ſtamme nicht aus der eigenen Tiefe, ſondern ſie komme von außen und ſei wirklich objectiver Art. War das Gedankenbild von großer Deutlichkeit, und wiederholten ſich die Erſcheinungen öfter in derſelben Lebhaftigkeit, ſo offenbarten ſie ſich in Geberden und mit ungewohnter Sprachweiſe oft in ergreifenden Reden auch den Umſtehenden, und ſo erſchien ihnen das geiſterhaft Dämoniſche als ein göttliches Weſen, das die Begeiſterten erfüllte. „Aus ſolchen Anſchauungen, Erregungen und Handlungen iſt, wie der Strom aus tauſend Quellen, der weitſchichtige Bau der Naturreligion allmälig erſtanden, und Jahrhunderte mochten vergehen, bis auch nur die einfachen Grundlinien klar und ſcharf gezogen waren. Dieſe der Prophetie und Poeſie zunächſt verwandte religionsſchöpferiſche Thätigkeit hat man wohl auch dem Prieſterthum beigelegt, das aber im gewöhnlichen Sinne des Worts ſehr verſchiedener Art, dieſelbe vielmehr vorausſetzt und ſelbſt erſt dadurch ſeine Entſtehung erhielt. Die Prieſter, die Mittler zwiſchen den Göttern und Menſchen, ſind die Pfleger, die Diener und Werkzeuge der beſtehenden, überlieferten Religion; ſie haben dieſelbe weiter ausgebildet, allein es liegt dies und überhaupt eine eigenthümliche geiſtige Productivität ſo wenig in ihrem Begriffe, daß auch der geiſtloſeſte Mechanismus ſich mit ihm verträgt. Demungeachtet iſt dieſes Prieſterthum unſtreitig das wichtigſte und

großartigste Institut der ersten Periode der Geschichte, als der Punkt, in dem alle Strahlen, alle Richtungen des Zeitalters sich sammelten, um von ihm aus das ganze Leben auf das Allseitigste zu beherrschen und zu gestalten, bei einer Religion, welche Geistliches und Weltliches nicht voneinander schied und gerade in dem Weltlichen selbst das Göttliche suchte." (F. Haug, Allgemeine Geschichte S. 114. 1841.)

Wir begreifen demnach leicht sowohl wie das visionäre Princip, als wie das magische Wirken in der menschlichen Seele als Anlage gegründet in der Kindheit einer mangelhaften Geistesbildung so verbreitet sein, und sich Jahrhunderte ohne viele Veränderung erhalten konnte, und wie das somnambule Element der Phantasie den Stoff lieferte zu der religiösen Anschauungsweise und dem allgemeinen mythologischen Götterverkehr mit den Menschen. Da die Scheidung von Geist und Materie der Urzeit fremd war und man keinen Geist ohne Leib, keinen Körper ohne Seele kannte: so hatte die Phantasie bei dem unentwickelten Verstande freies Spiel zu ihren schöpferischen Bildungen, die freilich nur auf den Schein der Natureindrücke gebaut waren, und nicht auf den wesentlichen Begriff des Verstandes nach dem wirklichen Zusammenhange, weil dieser der Phantasie noch keinen Zaum und Zügel angelegt hatte. Die Phantasie beherrschte jenes Zeitalter mit ungeschwächter Kraft, und ihre Schöpfungen sind daher Beweise ihrer Stärke wie der Schwäche. Die Luft, wie das Wasser wurde mit lebenden Wesen angefüllt; der starre Fels, wie der grüne Baum und die Blume, die Flamme und das Gestirnleben, alle stehen mit dem Thier und Menschen in Verkehr. Ihren verborgenen Sinn und den Antheil zu erforschen, den sie an ihm nehmen, war daher für ihn von der größten Wichtigkeit. Hiernach wird es ferner begreiflich, wie die Phantasievorstellungen sich von der subjectiven Persönlichkeit ablösen, sich den Naturgegenständen einbilden und so den Anthropomorphismus und die herrschenden Naturreligionen herbeiführen mußten, wobei der eigenthümliche Charakter an die Vorsteher und Lenker des Volkes — die Priester — objectiv übertragen oder durch Einweben von allerlei Beziehungen die unkenntliche Hieroglyphe und ebenso der Fetischismus herbeigeführt wurde. Poesie, Religion, Cultus, Geisterglaube ꝛc. stammen daher aus derselben Urquelle, verwan-

deln ſich aber nach der Naturanlage, Bildungsfähigkeit und dem Charakter des Geiſtes; nach den Lebensverhältniſſen und der einförmigen oder in Naturſcenen wechſelnden geographiſchen Heimath; nach der einfachen und abgeſonderten Lebensweiſe oder nach dem geſelligen Verkehr; nach der Culturſtufe, Stammverfaſſung, dem Beiſpiel und Zwang, in die verſchiedenen Arten, wie wir ſie in der Geſchichte der alten Völker kennen. Religion, Kunſt und Sprache ſpielen aber hierbei eine Hauptrolle, worauf wir noch einen beſondern Blick zu werfen haben.

§. 33.

Wie die Religion aus der innerſten Tiefe des Gemüthes ſtammt, ſo iſt ihre ſittliche Aeußerung die höchſte und edelſte Blüthe des menſchlichen Geiſtes. Man findet keine Zeit und kein Volk, wo der religiöſe Sinn fehlte, ja die Religion ſpielte in der Urzeit eine Hauptrolle, ſie iſt daher ein vorzüglicher Gegenſtand bei der Betrachtung der Entwickelung der Menſchheit und in ihrer hiſtoriſchen Fortbildung in der wandelnden Zeit. —

Wie das Gefühl und die Phantaſie bei dem unentwickelten Geiſte vorherrſchen und auf jene Grundthätigkeiten ſich urſprünglich auch alle Aeußerungen beziehen; ſo vernehmen wir auch ſchon von den erſten Menſchen, wie mächtig der Drang des Gemüthes zu der heißeſten Andacht und wie beſtimmt die Ahnung höherer Einwirkungen des Göttlichen geweſen iſt, welches ihre ganze Seele, beſonders bei den wichtigſten Angelegenheiten, wie der Aether das All umfaßte. Das religiöſe Bewußtſein wird natürlich ſich nach der Lebendigkeit und Entfaltung der Seele richten, und entweder bei ihrer Ruhe, trägen Gemüthsart und Phantaſiearmuth nur als ſchwaches Licht ſcheinen, oder auf den Wogen des bewegten Gemüthes als Enthuſiasmus auftreten und bei den lebendigen Vorſtellungen einer dichteriſchen Phantaſie überall in den Fügungen und Schickſalen der Begebenheiten göttliche Weſen bewundern und verehren.

Wer demnach die Religion von äußern Eindrücken ableitet; oder als eine Erfindung der Zeit anſieht; oder als etwas Zufälliges betrachtet, was der Menſch allenfalls entbehren könnte, der hat von der Beſchaffenheit des Geiſtes, von ſeiner Höhe und

Tiefe nicht die allergeringſte Kenntniß; der hat wohl ſelbſt nie einen ernſtlichen Blick in ſeine eigene Bruſt geworfen. Die Ahnung des Unendlichen iſt das unmittelbar innerſte geiſtige Gefühlleben und der Glaube an das Daſein einer geheimnißvollen waltenden Macht der edelſte Vorzug des Menſchen, der überall die Schranken ſeiner hülfsbedürftigen Endlichkeit, und das unabweisliche Bedürfniß empfindet, daſſelbe zu ſuchen und ſich mit ihm zu vereinigen. Es iſt daher die Entfaltung der religiöſen Anlage eines Volkes zu einer höhern Klarheit des Bewußtſeins immer zugleich mit ſeinen Vorſtellungsweiſen und ſeinen Handlungen eng verbunden und ein Zeugniß der Bildungsſtufe in der Geſchichte, des Fortſchrittes in dem geſelligen Verkehr, oder ein Entarten und Zurückſinken in die todte, von keinem Lebenshauch bewegte Natur. — Daß in den Anſchauungsweiſen Aberglauben und Götzendienſt, in der Verehrung und dem Umgang mit dem Ueberſinnlichen Zauberei mit unterlief, ja der vorherrſchende Charakter der Naturreligion werden konnte, iſt ebenſo begreiflich, als daß die dem Göttlichen verwandte und ihm zugekehrte Seite des Menſchen auch das unmittelbare Organ der göttlichen Offenbarung war, welche als waltende objective Realität, wie das Licht dem Auge, wie die Speiſe dem Hunger nur mangeln, aber nicht abſolut fehlen konnte. Bei einem ſolchen Walten der Kräfte, bei einem ſolchen Stande der Dinge gelangte auch die Religion lange vor dem Staate zu einer beſtimmten äußern Geſtaltung, ja ſie beherrſchte die Poeſie und die Wiſſenſchaft, wie ſie mit dem Staate aufs Innigſte verwachſen von den Prieſtern, den Mittlern zwiſchen Gott und Menſchen, nach allen dieſen Rückſichten gepflogen wurde. Denn in dem Prieſterthume war die Erhaltung der Sitten und der Geſetze bewahrt; die Kunſt und Wiſſenſchaft in der Ueberlieferung fortgepflanzt; das geiſtige und weltliche Regiment concentrirt; in ihm beruhte die Kraft und Einheit der Geſellſchaft, die Würde des Oberhaupts für das Familien- und Volksleben, wie für den göttlichen Opferdienſt. Die Religion iſt ſchon von Anbeginn mit dem Staate auf das Innigſte verwachſen geweſen, wo immer ein ſolcher ſich als geſelliges Leben zu bilden anfing, welche Form ſie auch immer haben mochte. Glaube, Liebe und Gehorſam waren überall die Grundpfeiler, und wo dieſe wankten oder ein Werk der Noth

und Willkür wurden, oder wo dieſe gar verſchwanden, da fiel allemal auch ſein Fortbeſtand dem Zufall und der endlichen Auflöſung anheim.

§. 34.

Mit dem religiöſen Gefühle ward der Glaube an die Unſterblichkeit der Seele und an die Fortdauer des Lebens nach dem Tode auf das Engſte verbunden, und damit alſo auch der Glaube an den beſtehenden Verkehr mit den abgeſchiedenen Seelen, ſowie an Geiſter — Dämonen, — welche mit den Hinterbliebenen in ihren guten oder böſen Eigenſchaften in Gemeinſchaft bleiben. Die Ideen der Schutz- und Plaggeiſter ſind daher ebenſo urgeſchichtlich, wie die bereits angeführten Zuſtände des Magismus. Daß dieſer Glaube nicht etwa eine bedeutungsloſe Ueberlieferung ſei, beweiſen die Monumente, die aus einer Zeit herrühren, wo man noch nicht einmal den Göttern Tempel erbaute; und wenn dieſe ſpäter von dem Götzendienſte verdrängt wurden, ſo blieb der ehrende Todtencultus allenthalben in den Familien mit Opfern und Feſten auf das Heiligſte bewahrt; Höhlen und Hügel, Feld und Haus wurden mit der kindlichſten Sorgfalt für die lieben Todten geſucht und geſchmückt, und ſelbſt bei Nomaden bildeten die Grabſtätten den Vereinigungspunkt der Erinnerungen und Gefühle für den Dienſt der Ahnen, welche oft zum Mittelpunkt der Heroenverehrung, wie zum Vereinigungsbande der Stämme und Geſchlechter wurden. Auch die Idee der Metempſychoſe — die Verwandlung der Geiſter — durch die überall beſeelte Natur, konnte davon nicht ſo fern bleiben, da die Sterne, wie die Elemente der Erde, die Pflanzen und Thiere von (individuell kräftigen) Geiſtern erfüllt waren, ſo daß der Menſchen Seelen nach ihren verſchiedenen Eigenſchaften verſchiedene Leibesgeſtalten annahmen. Wie nahe lag es daher nicht, daß das Phantaſiebild in einer Ekſtaſe als mahnender, ſchützender, drohender oder ſtrafender Geiſt in einer bekannten Geſtalt erſchien, wie wir es bei den magnetiſch ſomnambulen Erſcheinungen heute noch beobachten? —

Wenn wir daher den Geiſterglauben und das religiöſe Gefühl ſchon in der Urzeit und überall als eingeborne Anlage für

das Ueberſinnliche antreffen: ſo iſt dabei gleichwohl nicht behauptet, daß die wahren Beziehungen auch klar begriffen geweſen wären und daß nicht vielmehr die wucheriſche Phantaſie ſtatt des Verſtandes ſich die Götter ſchuf und den Himmel und die Hölle ausmalte. Wir wollen daher auch nur die Anlage und den ſchlummernden Keim zu dem religiöſen Baum in der Wurzel annehmen; daß dieſelbe ſich aber mit der Erweiterung der Begriffe und der vermehrten Einſicht der menſchlichen Verhältniſſe aus der Einfachheit des Lebens allmälig entwickelte und erſt nach und nach durch die ſteigende Cultur und Erweiterung der Begriffe ſich veredelte, ſcheint ebenſo ſicher zu ſein, als wie der Cultus und die Götterwelt ſich bei den Naturreligionen erſt nach und nach einen beſtimmten Charakter annehmend erweiterten und vermehrten, bis endlich durch eine lange Schule des Lebens der wahre Monotheismus verſtanden und feſtgehalten werden konnte. Der Anthropomorphismus des griechiſchen Olymps iſt ſchon die Frucht einer ſehr vollendeten Entwickelung und der Verſtand war mit der Zeit ſchon ſo weit aufgeklärt, daß er das Dichteriſche und ſeiner Weſenheit nach Nichtige deſſelben ſo leicht ſelbſt einſehen, als die göttliche Offenbarung durch Chriſtus ſich endlich als die allein wahre Religion aneignen konnte. — „Daher dürfen wir in den Anfängen der Menſchheit ſchwerlich mehr als die noch ſchlafende religiöſe Anlage vorausſetzen; auch die einfachſten, irgend zu einiger Klarheit und Feſtigkeit gediehenen religiöſen Vorſtellungen gehören ſicher einer ſchon etwas vorgerückten Zeit an, wo der Menſch bereits freier und heller um ſich ſchaute. So eigenthümlich der Naturreligion eine Göttermehrheit iſt, ſo zuverſichtlich darf angenommen werden, daß jene wucheriſche Vervielfältigung derſelben erſt mit der Verzweigung der Begriffe, der Vermiſchung der Völker ꝛc. allmälig erfolgt ſein, früher dagegen der Einfalt des Lebens die Einfachheit der Religion entſprochen haben werde.“ Haug.

§. 35.

Mit den religiöſen Gefühlen und Begriffen eng verbunden iſt die Aeußerungsweiſe der Sprache. Je einfacher und je weniger entwickelt der Geiſt der Menſchheit in der Urgeſchichte war, ebenſo

einfach war die Ausdrucksweise der Sprache. Die Verwandlung und Verschiedenheit der Sprachtypen sind Entfaltungen aus den einfachen Elementen und Wurzellauten, die sich erst mit der Entwickelung und Verbreitung der Völker gestalteten. Die ursprüngliche Einheit von Völkerstämmen, wie z. B. die indogermanischen, zeigt eine Verwandtschaft der Abstammung wie der ursprünglichen Stammsprache. Mit der Racenabsonderung bildeten sich erst die verschiedenen Sprachformen aus den alten Wurzeln, und erweiterten sich mit neuen Begriffen zu neuen Worten und Benennungen; nahmen mit der fortschreitenden Veredlung des Geistes an Reichthum und Vollkommenheit zu, wie sie bei dem Stillstand oder Rückschritt abnahmen oder verarmten. Die germanischen Völker des Japhetischen Stammes, die von dem asiatischen Plateau nach West und Ost gezogen sind, mögen uns hierbei zum sprechenden Beispiel, und Europa und Indien als Lehrtafeln dienen. —

Wenn die Gefühlsbewegungen aus der dunkeln Tiefe des Gemüthes, wie das innere Feuer der Erde in der Begeisterung zum Ausbruch kamen: so war die erste Offenbarung des Menschen *poetischer* Erguß in den prophetischen Aeußerungen, häufig *in Rhythmus* und Gesang. Wie die Poesie in Symbolen und Gleichnissen ihr Leben hat: so war auch namentlich die Sprache der Ekstatischen eine symbolische Bildersprache. Die Ur- und Natursprache ist sicher eine einfache symbolische gewesen, wo die noch nicht deutlich zum höheren Selbstbewußtsein gekommene Seele, wie im Traume, ihre Merkmale nicht willkürlich fixirte, sondern nach einem höhern Urtypus des Geistes wählte. Der wach gewordene Verstand änderte dann bei der Absonderung und Zerstreuung der Menschen willkürlich, erfand neue Zeichen, setzte Fremdes und Begriffmäßiges hinzu und so haben die jetzigen Sprachformen natürlich nichts mehr von jener umfassenden, vielsagenden und lauten Sprache der Urzeiten, womit Gott, die Seher und Dichter redeten.

Hiernach ist wohl sicher anzunehmen, daß die wunderbarste Schöpfung des menschlichen Geistes ihrem eigenthümlichen Wesen nach schon in der Urgeschichte der Menschheit eine große Vollkommenheit besaß, wie man denn ihre formelle Ausbildung bei allen Völkern auf der höchsten Stufe findet, noch ehe sie auf

das Theater der Geschichte treten; denn das Wesentliche der Ursprachen ist nicht die Bezeichnung eines einzelnen Gegenstandes als solchen, sondern immer seine allgemeine Beziehung, den Gattungsbegriff auszudrücken, der zwar nach sinnlichen Zeichen, aber ganz abstract nach dem allgemeinen Verhältnisse des Raums, der Zeit, der Bewegung und Beschaffenheit gebildet ist. Bei den ältesten Völkern haben die Sprachen die größte Regelmäßigkeit und die üppigste Fülle ihres Baues, wie die Vedabücher, die Bibel, die gothische Uebersetzung derselben ꝛc. zeigen, welche alle gleichsam zum stufenweisen Verfall erst nach und nach gekommen sind, wo Laute ausgelassen, Worte verändert oder preisgegeben wurden und die Endungen durch willkürliche Hülfswörter ersetzt wurden. So sind die rohesten Völker oft die ausgezeichnetsten Sprachkünstler. — Die Sprache kann daher auch keine absichtliche Erfindung sein, wie sie keine von außen mitgetheilte Erlernung ist. Sie springt fertig gebildet, wie Minerva aus Jupiter's Haupt, aus dem innern Geistesdrang und gelangt instinctmäßig, gleichsam unbewußt und mit der consequentesten Gesetzmäßigkeit zu ihrer Ausbildung. Die unwillkürliche Gestaltung des Gedankens nach gewissen sinnlichen Zeichen ist es, was den Ursprachen den poetischen Charakter verleiht, den man in spätern Zeiten nicht einmal mehr mit künstlichen Mitteln zu erstreben im Stande ist.

Zwischen den Bildern und Lauten, und ihren Gegenständen findet eine geheime Beziehung statt, so daß oft die feinsten Nuancen in Schattirung und Tact abgebildet sind. Oft haben aber Sprachbilder auch ideale Bedeutungen, aus denen eine ganze Fülle von Sach- und Zeitvorstellungen herauszulesen sind, daß, wie bei der Seherin von Prevorst, gleichsam eine neue Welt aufgeht; daß man gar nicht fertig in der Entzifferung derselben wird, und daß daher so Etwas eine völlig unlösbare Hieroglyphe für alle diejenigen sein muß, die ihre Sprachen erst nach dem babylonischen Thurmbau erlernt haben. — Die sogenannte Vollkommenheit der jetzt lebenden Sprachen der ausgebildetern Menschheit besteht demnach keineswegs in dem Wesentlichen der Sprachbildung und ihrer Bedeutungen, sondern lediglich in dem grammatischen, modificirenden Theil der Rede, welche übrigens an Uneigentlichkeit, Mangel oder Ueberfluß von Bezeichnungen

ebenſo leiden kann, wie bei den Urſprachen nichts fehlt, nichts überflüſſig, kein Laut und kein Buchſtabe ohne Bedeutung iſt.

§. 36.

Als ein angeſtammtes Gemeingut der Menſchheit war die Sprache auch ebenſo wenig wie eine zufällige Erfindung, oder eine fremde Mittheilung, das Erzeugniß eines einzelnen Menſchen, ſie war, wie der in die Naſe geblaſene Odem Gottes, der aus der Bruſt jedes Menſchen tönende Laut, der Ausdruck der Freude und des Schmerzes, die der Menſch theils ſubjectiv in ſich ſelbſt, theils objectiv an den Eigenſchaften der äußern Dinge vernahm, die er gleichſam unwillkürlich ihnen ablauſchte, und ſo den empfangenen Eindruck in dem Widerſchein ſeines eigenen Weſens auf ſie zurückwarf. So ſcheint die Sprachbildung in der Urzeit nicht blos das Werkzeug der Gedankenmittheilung, ſondern Selbſtzweck geweſen zu ſein, wie man bei den Hellſehern etwas Aehnliches auch jetzt noch ſieht. —

Es iſt aber hiernach nicht etwa auf eine größere Vollkommenheit des menſchlichen Geiſtes in der Urzeit überhaupt zu ſchließen, wie auch Haug ſehr richtig bemerkt, ſo daß derſelbe eine ſeitherige Abſchwächung erlitten hätte. Hat der Sprachbau der neuern Zeit die urſprüngliche Bedeutung verloren und iſt ihm die gegenſtändliche Aeußerlichkeit, die Form ihren wahren Beziehungen nach gleichgültiger geworden: ſo hat er jetzt nicht mehr auf das innere Leben zu ſehen und auf die richtige Beziehung eines Dinges; nicht mehr die Sprachbildung iſt ſein Zweck, ſondern die klare Verſtändigung und Gedankenmittheilung, wodurch er die Außenwelt nicht empfangen, leidend auf ſich einwirken laſſen, ſondern ſie beherrſchen und ſich über ſie kräftig erheben will. Die modernen Sprachen werden daher eine leichtere Beweglichkeit, eine mannichfachere Beugung, wie eine ſchärfere logiſche Beſtimmtheit haben; allerlei Verbindungen und Conſonanten in den Redetheilen werden daher zu dieſem Zwecke nothwendiger, als der Wohllaut eines beſtimmten Tones und die Freude der eigenen Schöpfung, den rechten Ton gefunden zu haben, um das Ding zu bezeichnen, welchen der Urmenſch, wie der Hellſeher im magnetiſchen Schlafe, mit feierlicher Würde

das Theo
sprachen
als sol
tungs
gan
Zei
äl

vertrug, dem das Wort als eine Offenbarung Gottes erschien, mit dem er in geselligem Verkehr zu stehen und in der Macht auf die Natur einzuwirken glaubte.

§. 37.

Es hat daher wohl auch einen tiefern Grund, als den einer leeren Phantasie, wenn, wie bei dem Individuum die Entwickelung aus dem Keime des Göttlichmenschlichen in der Mannichfaltigkeit nach außen erst in der Zeit als Blüthe aufgeht und spät erst seine eigene Selbstständigkeit erlangt, die ursprüngliche göttliche Offenbarung in der Natur noch eine subjectobjective war (wie der Somnambule sein Gesicht mit dem Gegenstand verwechselt), aus der die höhere Offenbarung, in der Unterscheidung des innern Selbst von dem äußern Gegenstand, erst nach und nach mit der wachsenden Erfahrung hervorgeht. Ebenso hat es seinen innern Grund, daß die Ausdrucksweise bildlich, dichterisch, emphatisch, personificirend war; daß der Glaube den Verstand bemeisterte, und daß der Wissenschaft die Kunst vorhergehen mußte. Die Kunst ist also auch nicht ein Erzeugniß der unbehülflichen gebietenden Nothwendigkeit, sondern die freie äußere der sinnlichen Anschauung dargestellte innere Idee, also die innere Erscheinung, das Bild des höhern, vollkommen Göttlichen. Aus der freien schöpferischen Dichtung ging zunächst der Tanz und Gesang als unwillkürliche Ergüsse des erregten und gehobenen Gemüthes und der religiösen Begeisterung hervor, denn mit der Religion ist die Kunst auf das Engste verbunden; wie das religiöse Gefühl, so ist die schöpferische Idee und ihr Bildungsvermögen, die Phantasie, dem Menschen anerschaffen. Wie das Eine, so ist das Andere nicht von ihm erfunden, sondern mit seinem Wesen unmittelbar gegeben, und beide, die Religion, wie die Kunst sind nur die Enthüllungen des inneren göttlichen, im Menschen verborgenen Keims, was nach der Natur des Individuums, der Zeit und Umstände, so oder anders, theilweise oder vollständiger zu Stande kommt; woher auch die Verschiedenheit der Kunstwerke dem Inhalte und der Form nach begründet wird. — Es ist also die Kunst ebenso wenig eine Dienstmagd der Religion, wie es häufig behauptet wurde, als diese von der

Kunſt abhängt. Mit dem religiöſen Bewußtſein iſt die Idee der Kunſt aufs Engſte verbunden, und mit der Aenderung deſſelben ändert ſich auch die Kunſt, weil die Ideen ſich nach dem religiöſen Stand — oder Beſtand richten. Die Kunſtgeſchichte muß ganz vorzüglich jedesmal auf der Seite der religiöſen Anſichten der herrſchenden Zeit einhergehen. Die Kunſt des Heidenthums konnte daher, wie ihre Religion, auch nur eine einſeitige, falſche ſein; ſie konnte ſich mit den religiöſen Anſichten bis zu den edelſten Idealen erheben, ſie konnte aber kein Ganzes und Lebendiges bilden, weil der Polytheismus keine Einheit geſtattet; weil den Heiden nur die Ahnung der Gottheit, nicht Gott in der Welt wirklich ertheilt ward. Und ſo konnte die wahre, volle Kunſt erſt mit dem Chriſtenthume aufgehen, was wir ſpäter noch werden zu berückſichtigen haben.

Demnach bezog ſich nothwendig urſprünglich alle Kunſt auf den Göttercultus; der Geſang erklang in feurigen Hymnen und das Mimiſche bildete ſich zu dramatiſchen Chören, die Göttergeſchichte darzuſtellen. Die ſogenannten bildenden Künſte im engern Sinne, welche gewiſſe Ideen äußern Gegenſtänden einprägen ſollten, gingen offenbar auch aus dieſen Uranfängen aller Kunſt hervor, wo dann die Baukunſt in den Tempeln und Monumenten wieder in ganz entſprechender koloſſaler und unverwüſtlicher, der Götter würdiger Form die erſte Stelle einnahm; bei der gleichfalls, wie in der Sprache, urſprünglich nicht die entwickelte in Verzweigungen auseinandergehende Schönheit, ſondern die wahre einfache Bedeutung, wenn auch in roherer Form, der Hauptzweck war, ſowie auch in der Baukunſt das Symboliſche der religiöſen Gefühle und der idolatriſchen Ideen vorherrſcht.

§. 38.

In meiner Schrift: Der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion (S. 346 u. 421) habe ich die Uebereinſtimmung der eigenthümlichen Sprache des magnetiſchen Hellſehens mit der magiſch ſymboliſchen Urſprache, ſowie mit der Sprache der Dichter und Propheten ſowohl mit Rückſicht auf die Erſcheinungsweiſe des Ausdrucks, als auf die pſychologiſche Cauſalität ausführlicher gezeigt. Wenn wir alſo auch bei den

magnetischen Zuständen jetzt noch jene symbolische Sprachäußerung der Hellseher; jene Visionen von Schutz- und Schreckgeistern; jene auffallende Dichtungsgabe mit einer vorherrschenden religiösen Stimmung oft in feierlicher Andacht mit Gottes Lob singenden Hymnen ꝛc. beobachten, ist da nicht der Magnetismus vor Allem geeignet, dem mythologischen Charakter der Urzeit und ganz besonders so manchem historischen Räthsel in psychologischer Hinsicht über die wesenhafte Anlage des menschlichen Geistes, über dessen Entwickelungsfähigkeit von angebornen Vermögen, und über die oft so abnormen, ungewöhnlichen Aeußerungsarten die rechte Aufklärung zu verschaffen? Ist nicht anderseits hinwieder die Geschichte die Fundgrube und Lehrmeisterin, den neuen magnetischen, durch Vorurtheile und Unglauben verkannten und verworfenen Erscheinungen das rechte Licht und die gesetzmäßige Bedeutung zu geben?

§. 39.

Uns interessirt nun zunächst, die Erscheinungen und Wirkungen des Magismus näher kennen zu lernen, und da wir von jenen vorzüglich die Visionen und die Zustände der Ekstase, von diesen die Art der Heilwirkungen verstehen: so haben wir sie bei allen Völkern nach ihren verschiedenen Modificationen aufzusuchen, wie sie sich in den Wandlungen der Zeiten gestalteten. Dann haben wir die ihrem Wesen nach mit jenen magischen Erscheinungen verwandten Zustände zu betrachten, wie den Traum, das Nachtwandeln und die Visionen in Krankheiten, welche von jeher ihrer subjectiven Beschaffenheit nach, nicht von jenen geschieden wurden. Insbesondere waren es die Träume, die mit der ekstatischen Sehergabe und mit der Prophetie von gleichem Werthe geschätzt waren, wenn sie von frommen, in religiösem Ansehen stehenden Personen kamen.

Wenn nun das Wesen der Magie in der menschlichen Naturanlage so tief gegründet ist, wie wir eben gesehen haben: so ist es wohl von selbst klar, daß man ihre Erscheinungen schon in der allerältesten Zeit antrifft, und zwar um so mehr werden sie gleichsam zu der unveräußerlichen Function des Lebens gehören, wo die Phantasie über den Verstand die Herrschaft führt. Wir

finden Viſionen Ekſtatiſcher, die ſchon von jeher als Heilige religiös verehrt wurden, weil ſie vermöge ihrer Wahrſagung mit den Göttern in Verkehr ſtehen, in Indien als ganz gewöhnliche Erſcheinungen. Es iſt auch bekannt, daß die Indier Mittel gebrauchten, die Ekſtaſe künſtlich zu erzeugen.

Bei den Aegyptern war der Magismus in ein ordentliches Syſtem gebracht; nicht blos in Einöden und Höhlen ſich zurückziehende Aſceten hatten Viſionen, ſondern bei ihnen war das Wahrſagen methodiſch in den Tempeln gepflegt, und wie wir ſehen werden, wurde das Heilen kranker Perſonen ganz nach der Art ausgeübt, wie es jetzt durch den Magnetismus geſchieht.

Kein Volk war im Allgemeinen mehr geneigt zu Viſionen als das iſraelitiſche, und die religiöſe Prophetie, ſelbſt in Traumgeſichten galt ihnen durchgehends als göttliche Offenbarung.

Bei den Griechen ſind ekſtatiſche Viſionen nichts Seltenes, und auch bei ihnen war ein regelmäßiger aus Aegypten überkommener Tempeldienſt der Orakel. Träumen und künſtlich erzeugten Phantaſiebildern wurde auch hier häufig Objectivität beigelegt.

Bei den Römern findet kein weſentlicher Unterſchied von den Griechen ſtatt; der Traumſchlaf — Incubatio, war aber noch allgemeiner bei ihnen, ſowie die Sibyllen, welche nicht blos für Kranke, ſondern auch in politiſchen Angelegenheiten um Rath gefragt wurden.

Zu keiner Zeit war das magiſche Zauberweſen häufiger als bei dem Anfang des Chriſtenthums, und mit der Verbreitung deſſelben unter die heidniſchen Völker wuchs der Zauber- und Geſpenſterglaube allgemein in den verzerrteſten Geſtalten. Religion und Wiſſenſchaft nahm man als die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen auf das Gebiet der Forſchung zu Schutz und Trutz; wozu die religiöſen Phantasmen der Neuplatoniker und ihre theurgiſche Philoſophie und Dämonenlehre ganz beſonders beigetragen hat. Der religiösſchwärmeriſche Sinn; das aſcetiſche Leben; die Zurückgezogenheit in die Klöſter; das abſichtliche Faſten und Kaſteien des Leibes und der noch unaufgeklärte Verſtand, waren ebenſo viele Mittel zu ſubjectiven viſionären Vorſtellungen, als wie die geſchäftige Phantaſie aus den gährenden Elementen des Mittelalters, nach allen Richtungen

geschäftig, künstlerisch baute, aber nichts aufbaute als Luftschlösser, in denen das Leben der Heiligen mit den Phantasmagorien der Engel und Teufel, des Geisterwesens und Hexenspuks zur Schau gestellt wurden. Die schwarze und weiße Magie drückt die Art ihres Wirkens deutlich aus, und wie endlich im achtzehnten Jahrhunderte die Morgenröthe eines neuen Tages der wissenschaftlichen Aufklärung anbrach: so fand Mesmer Materialien nach allen Seiten vorräthig genug, den Grund zu einem unvergänglichen Werke zu legen, welches die dunkle Nacht der Vergangenheit erhellen, die Scheinbilder von der Wirklichkeit scheiden und Ordnung mit Gesetzmäßigkeit aus dem Chaos aufbauen wird, wozu auch der künftigen Zeit noch Raum genug übrig bleibt, das im Grunde und in seinen Umrissen begonnene Gebäude fortzuführen und zu vollenden.

§. 40.

Eine Art Wahrsagerei, und den Hang die Zukunft zu erforschen findet man bei allen Völkern des Erdballs, was schon Cicero als etwas sehr Merkwürdiges ansah; überall ist dieselbe aber mit einer Art des religiösen Cultus gepaart. Wie bei den genannten Völkern der Geschichte hatten die celtischen Druiden, die gallischen Semotheen und die weissagenden Frauen der alten Deutschen ihre feierlichen Gebräuche in den Hainen, in die sie sich gleich den Aegyptern mit weißen Kleidern angethan zurückzogen. So haben die Grönländer ihre Angekoks, die Nordasiaten ihre Schamanen. Häufiger entwickelt sieht man diese Anlage aber immer bei Menschen, denen die Natur keinen Reiz und keine Mittel zu einer freien Beweglichkeit darbietet, wozu auch das Temperament und ganz vorzüglich die Religion das Ihrige beitragen. Wie die Druiden in ihre Wälder sich zurückzogen, so suchten die Aegypter ihre Einöden und Höhlen, und die Hindus und Lamadiener thun es noch. In den unterirdischen Tempeln pflog man den mantischen Dienst von jeher, indem man sich von aller Aeußerlichkeit zurückgezogen in die Arme der im Stillen und Finstern geheim wirkenden Natur warf. Die afrikanischen Wahrsager versetzen sich, wie die Schamanen durch Tänze und allerhand Gesticulationen in eine Art Berauschung; und die

Brahmanen erreichen denſelben Zweck durch eine gänzliche Bewegungsloſigkeit der Sinn- und Bewegungsorgane; bei der Entſagung von allen äußern Naturreizen und ihrer Luſt, entſteht ihnen jene innere Wonne und die überſinnlichen Geſichte himmliſcher Anſchauungen, daher die Selbſtpeinigung der Hindus, ihre grauſamen Proceduren in Bußübungen; die Opfergebräuche verſchiedener Völker, wie denn die ſchauderhafte Behandlung bei einigen amerikaniſchen Wilden, ſowie bei afrikaniſchen Stämmen nicht ſelten den Gefangenen ſtatt der fürchterlichen Schmerzen, die größte Wolluſt bereitet, worin ſie oft prophetiſche Dinge verkünden. Bei einer ſolchen freiwilligen Aufgabe des mit der äußern Natur im Verkehr ſtehenden wachen Bewußtſeins, ſehen wir überall die kosmiſchen und irdiſchen Mächte ihre ſtrengen Geſetze ausüben und jene wunderbaren Geſtalten des Schlafes hervorbringen, die nach Urſachen und Verhältniſſen noch lange nicht genug erkannt ſind.

§. 41.

Wie die Erſcheinungen, ſo finden wir auch die magiſche Behandlung und Heilung von Krankheiten überall und zu allen Zeiten, und wie wir in der Folge ſehen werden: ſo hat auch hierin der Magnetismus, außer etwa der planmäßigen ſelbſtbewußten Anwendung, nichts vor den Alten voraus; das Händeauflegen und Beſtreichen des Körpers; das Anhauchen, und nähere Zuſammenleben von Individuen verſchiedenen Alters und Geſchlechtes; das Heilen durch Worte und Gebete, die mannichfachen Sympathien und die feierlichen Vorbereitungen und Gebräuche bei den magiſchen Handlungen, theils unmittelbar geiſtig, theils durch Amulete, Salben, durch Baden, Reiben ꝛc. ſind ganz dem heutigen Magnetiſiren ähnliche Verfahrungsarten. — So heilen die Chineſen ſchon nach den Berichten franzöſiſcher Miſſionäre vom Jahre 1768 ſeit vielen Jahrhunderten durch das Auflegen der Hände die Krankheiten. Die Iſraeliten heilten Krankheiten und theilten durch Händeauflegen einander die Prophetengabe mit, was bei den Chriſten ſchon von Anbeginne her fortwährend mit den ſogenannten Wunderheilungen gleichfalls und noch viel allgemeiner geſchieht. In der Geſchichte der Orakel wer-

den wir die magiſchen Behandlungsweiſen ausführlich kennen lernen. Solche Wunderheilungen finden wir im Orient, wie im Occident, in der nördlichen celtiſchen und ſkandinaviſchen Geſchichte, wie bei den Völkern der Südſee.

§. 42.

Indem ich die weitere Ausführung der hier in der Einleitung angedeuteten Gegenſtände in den folgenden Abſchnitten vornehmen werde, habe ich endlich noch den Gang und die Art der Darſtellung zu bezeichnen, wie dieſelben dem Leſer zur leichtern Ueberſicht gebracht werden ſollen. Um zu dieſem Zwecke mehr Einheit und ein gewiſſes gegliedertes Ganzes zu Stande zu bringen, wollen wir aus dem weiten und umfangsreichen Gebiete des Magnetismus nur das Wichtigſte auswählen, was außer dem Intereſſe den Gegenſtand ganz kennen zu lernen, insbeſondere lehrreiche Winke für die Wiſſenſchaft geben oder nützlich für die Praxis werden kann. Wir werden denſelben zwar nach allen ſeinen äußern Beziehungen betrachten, aber Erzählungen, Reflexionen und Raiſonnements einzuflechten, ſoviel wie möglich vermeiden und bei dem Faden der Geſchichte bleiben, ſo daß die Erſcheinungen des Magnetismus und die Wirkungsweiſen deſſelben jedesmal erſt zuſammengeſtellt und dann die darüber herrſchenden Anſichten und Theorien, wo es ſolche giebt, treu angeführt werden. Das Ganze wird in zwei Theilen enthalten ſein, ſo daß der erſte Theil die Geſchichte des Magismus der alten Zeit bei den verſchiedenen Völkern abhandelt; der zweite Theil wird die Geſchichte des Magnetismus von Mesmer an in gedrängter Kürze enthalten, was ſeither Neues auf dem Naturgebiete der Erſcheinungen und Behandlungsweiſe entdeckt, und was auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft darüber theoretiſch verhandelt worden iſt. Da in der alten Welt bei dem noch vorherrſchenden Gefühls- und Phantaſieleben der Magismus mit der Religion ſo eng verbunden war, ſo werden wir die damit verwebte Dämonologie und die Erzeugniſſe der hypoſtaſirenden und perſonificirenden Phantaſie mehr zu betrachten haben, als die theoretiſche Seite der Wiſſenſchaft, welche deshalb ſelten ſich ſpeciell damit befaßte. In dem zweiten Theil werden es hingegen vorwaltend die wiſſen-

ſchaftlichen Theorien ſein, welche bisher über den Magnetismus geltend gemacht worden ſind.

§. 43.

Wenn das verborgene Samenkorn des magiſchen Elementes in der menſchlichen Anlage ſchon in der Urgeſchichte zu ſuchen iſt: ſo wird daſſelbe in ſeiner Entwickelung mit der Fortbildung der Menſchheit auf ihren verſchiedenen Stufen ſich zwar in einer ungleichen Art kenntlich machen und die aufeinanderfolgenden Zeitalter werden auch die magiſchen Zuſtände nur mit einigen Veränderungen, dem jedesmaligen Standpunkte der Bildung entſprechend reflectiren. Ueberall aber werden die Wurzeln und die Ueberreſte der Vergangenheit in dem eigenthümlichen Charakter des neuen Volkslebens noch kenntlich ſein und die Aehnlichkeit der Formen wird nie eine weſentliche Umgeſtaltung erleiden. Die Auslegung derſelben wird hingegen allerdings ſich nach den verſchiedenen Geiſtesrichtungen und nach dem Stande der Wiſſenſchaften geſtalten. So ſehen wir die Viſionen der älteſten Zeit, wie ſie z. B. die Vedas und die Bibel erzählen, ganz in die religiöſe Anſchauungsweiſe der Nichtunterſcheidung des Sub- und Objectiven verhüllt, als Zwiegeſpräche und im geſelligen Verkehr mit dem Göttlichen. Die waltenden Kräfte wurden perſonificirt und nicht der Selbſtſtändigkeit des Lebens der Naturdinge zugeſchrieben; Geiſt und Materie ſind abſolut geſchieden, jener iſt das mit den geheimnißvollen Kräften regierende Princip, die Maſſe hingegen überall todt.

Wo die Religion ganz verſchwunden oder in die tiefſte Rohheit verſunken, oder in ein völlig verkehrtes Treiben ausgeartet iſt, da verliert ſich auch der Magismus entweder ganz oder er wird eine Entartung in einem objectiven Fetiſchismus oder in einer ſubjectiven Geiſterwelt von Geſpenſter- und Teufelsſpuk. Bei den Aegyptern iſt der Magismus noch ein Gemiſch von allem dieſen. Bei den Griechen bildeten ſich edlere Ideen des Göttlichen aus, welches aber mehr als webende Macht in den Hintergrund der Erſcheinungen trat und daher eben in keinem ſtetigen Verkehr mit dem Menſchen und der Natur blieb, ſondern ſich mehr nur in momentanen Einwirkungen kund

gab. Da nun der helleniſche Sinn und Charakter überaus regſam, phantaſiereich, aber zugleich verſtändig und ſelbſtkräftig wurde, ſo bekam auch ſein divinatoriſches Weſen eine höhere Durchbildung des Sub- und Objectiven der idealen und realen Gegenſätze. Gott wurde überall, beſonders bei allen ungewöhnlichen Erſcheinungen und Zuſtänden als die ſchaffende Kraft angenommen, aber die Wirkung ſelbſt galt ſchon nicht mehr als unmittelbare Weſenmittheilung, ſondern aus göttlicher Anregung des ſubjectiv Menſchlichen, wie z. B. Sokrates (Phädrus) ſagt: „Nicht ein Uebel ſchlechthin iſt der Wahnſinn, ſondern die höchſten Güter kommen durch ihn über Hellas als eine Gabe Gottes.“

Bei den Römern iſt es ein dumpfer Nachhall und weitere Ausbreitung des helleniſchen Geiſtes, ſo daß die griechiſch-römiſche Magie gleichſam den Uebergangspunkt, die Indifferenz des orientaliſch-ägyptiſchen Extremes einerſeits bildet, aus welchem die noch unbewußten, unenthüllten Elemente herſtammen, und anderſeits, des germaniſchen, wo die Entfaltung des kritiſchen Geiſtes auf die formellen Beſchaffenheiten des Inhalts losging. Wie dort das Göttliche unmittelbar in dem Inſtincte und in dem Glauben noch ungeſchieden ſeine Wurzeln hatte: ſo ging hier die Wahrheit allmälig mehr aus der Scheidung des ſub- und objectiven Wiſſens hervor, freilich in den verſchiedenſten Farben, je nachdem die ſub- oder objective Seite in einer vorwaltenden Beleuchtung hervortrat. Das romaniſche Mittelalter iſt ſo wieder der Uebergang und die Ausbreitung in die germaniſchen Völker, bis erſt in der neueſten Zeit ganz vorzüglich die deutſche Wiſſenſchaft den wahren Zuſammenhang der immer noch verkannten magiſchen Erſcheinungen mit andern bekannten Naturgeſetzen nachwies, und dem Magnetismus den Rang und die Stelle anwies, die ihm gebühren.

§. 44.

Bei dieſem unmerklichen Uebergang und bei der langſamen Weiterbildung auf den einander folgenden Bildungsſtufen der Völker läßt ſich die Geſchichte des Magnetismus nicht gut nach Zeitaltern eintheilen, weil die Abmarkung der Höhepunkte, auf denen

die einander folgenden Völker ſtanden, gleichfalls ihre großen Schwierigkeiten hat und keinen rechten Maaßſtab giebt. Da jedoch ein gewiſſer Stufengang, den die Natur ſelbſt in ihren Schöpfungen von den niederen, unvollkommenern zu den höhern edlern Organismen befolgt, auch in der Geſchichte der Geiſtesbildung ſtattfindet: ſo werden wir den Magnetismus in Abſchnitten nach den ältern der einander folgenden Hauptvölker durchgehen, wo wir bei einer gewiſſen Gleichförmigkeit doch auch eine Mannichfaltigkeit der Formen und Richtungen nach den Verſchiedenheiten der Naturanlage, der Abgeſchloſſenheit oder der freien Bewegung und nach der niederern oder höhern Civiliſation der Völker beobachten. Zuerſt wollen wir jedoch den Magismus und ſeine Theile überhaupt abhandeln.

Wie in den älteſten Zeiten der Kindheit des Menſchengeſchlechts herrſcht noch jetzt die reine Natürlichkeit in den meiſten Ländern Aſiens vor; eine unaufgeklärte Sinnlichkeit; das äußere Geſetz; die Iſolirung vom Weſten, und ſelbſt unter ſich in Kaſten; die Gleichförmigkeit der Religion; der Despotismus. Sind uns gleich die geſchichtlichen Ueberlieferungen aus den früheren Zeiten ſehr mangelhaft, ſo haben wir doch durch die Nachrichten neuerer Forſcher Aufklärungen erhalten, ſowohl über die alte Geſchichte als von den gegenwärtigen Zuſtänden jener Völkerſchaften, von denen ſich aus den angegebenen Gründen auch auf die Analogie der frühern Zeit zurückſchließen läßt. Einige Ausnahmen machen die Staaten Vorderaſiens, die ſchon in den früheſten Zeiten eine größere Völkermiſchung und Hinneigung zum Weſten zeigten, welcher die Wurzeln, wie ſeiner Bildung ſo auch der Formen des Magismus von dorther in ſich aufgenommen hat. Durch die künſtlichere Ausbildung vorzüglich der Griechen gleichſam als die Vermittlungsglieder wurde derſelbe dann weiter nach dem Abendland verbreitet, wo aus der alten myſteriöſen Welt eine vielgeſtaltigere äußere Gliederung, und endlich die neue Zeit einer ſelbſtſtändigen Wiſſenſchaft mit der bürgerlichen, religiöſen und Denkfreiheit ſich immer mehr entfaltete.

§. 45.

Ein ſehr wichtiger Wendepunkt für die Geſtaltung des Magismus wird ganz vorzüglich das Chriſtenthum. So iſt die Zeit der Erſcheinung Chriſti, wie ſchon in welthiſtoriſcher Hinſicht, der Mittelpunkt, wo ſich die alte Zeit abſchließt und die neue beginnt; wo das Ende der nächtlichen Dämmerung des Myſteriums in die Tageshelle des Selbſtbewußtſeins und der Erleuchtung aller Lebensrichtungen nach jeder Beziehung überging. Wie die bibliſche Geſchichte des alten Teſtaments den Samen und das Vorbild aller künftigen Geſchichte, aber nur in vorbereitenden Ideen noch in ihrer Verhüllung enthält: ſo entwickelt ſich derſelbe aus der Knospe zur Blüthe erſt im neuen Teſtamente des Chriſtenthums als vollkommene Offenbarung aller Wahrheit. Das Judenthum in dem alten, wahren Sinne iſt der echte Lebensbaum der innern, genetiſch fortſchreitenden Culturentwickelung. Alle übrigen Heidenvölker mit ihren verſchiedenen Religionsſyſtemen ſind abgeriſſene Zweige von dem großen Lebensbaume, die zwar vegetiren, aber keines innern Wachsthums fähig ſind. Das Judenthum iſt das reale Myſterium, das im Chriſtenthume zur Idealität der Heiligkeit und Gottesvereinigung aufging. Allein wie aus der Blüthe die Frucht erſt nach und nach ausreift: ſo geht dieſes Reifen auch in der neuen Geſchichte langſamen Schrittes vorwärts; und wie die Religion und Sitte, Kunſt und Wiſſenſchaft zwar in einer neuen, aber vielſeitig verſchlungenen Richtung in der neuen chriſtlichen Zeit fortſchreiten, indeſſen aber noch weit von ihrem Endpunkte der Vollkommenheit entfernt ſind: ſo ſteht es mit der Geſchichte des Magnetismus; auch er richtet ſich nach der Verſtandesaufklärung des ſich emporarbeitenden vorzüglich germaniſchen Geiſtes in den rationalwiſſenſchaftlichen Beſtrebungen und religiöſen Kriſen, ſo daß er jetzt noch den Stufen oder den Bewegungen derſelben, nach Orten und Individuen folgt. So haben z. B. die Viſionen bei der allgemeinen Ausbreitung der chriſtlichen Lehre überall den Charakter der mit derſelben gegebenen Vorſtellungen angenommen und das ſubjective ſittliche Gefühl hypoſtaſirte ſich nach den gangbaren Begriffen des Guten und Böſen, und dieſes als Gott, Engel

oder Teufel ꝛc. in Menſchengeſtalt mit Idealen der Schönheit und Güte, oder der Häßlichkeit und Bosheit in den mannichfachſten Verzerrungen. Eine reinere mehr wiſſenſchaftliche Behandlung und Erkenntniß der magiſchen Erſcheinungen fing erſt im 16. Jahrhunderte an, und die beſtimmte Aufklärung des Magnetismus als einer beſondern Naturkraft, die zu dem beſtimmten Zwecke Krankheiten zu heilen planmäßig benutzt werden kann, gab erſt Friedr. Anton Mesmer, ſo daß er wirklich der Entdecker und Mittelpunkt der Geſchichte des Magnetismus wird zwiſchen der alten, Jahrhunderte im dunkeln Traumleben fortſchlummernden, und der neuen noch lange nicht hinlänglich aufgeklärten Zeit. — Denn, wenn alle Wiſſenſchaft über die geheimeren Geſetze und Vorgänge der Natur in der alten Zeit mehr eine Phantaſiewiſſenſchaft war, und daher auch nur phantaſtiſche Anwendungen daraus hervorgingen: ſo iſt die neuere, mehr ſpeculative Verſtandeswiſſenſchaft meiſt ein trockenes Gewebe, das zwar eine gewiſſe Allſeitigkeit der Beſtrebungen, aber mit Kraut und Unkraut enthält. Da ſie meiſt alles höhern Lebens ſpottet, das ſie nicht verſteht: ſo weiß ſie auch von der magiſchen Kraft keinen Gebrauch zu machen. Was die alte Zeit zu viel hatte, hat die neue zu wenig, und dieſes iſt vorzüglich der Mangel des unerſchütterlichen religiöſen Gefühls, der Mangel der ſymboliſchen Anſchauungen und der künſtleriſchen Einbildungskraft des Mittelalters und vor Allem das Leugnen einer unmittelbaren Einwirkung Gottes in der Natur.

Göthe's Mephiſtopheles zeichnet dieſe Zeit vortrefflich in folgenden Zeilen:

„Ein Kerl, der ſpeculirt, iſt wie ein Thier auf dürrer Haide
Von einem böſen Geiſt im Kreis herumgeführt,
Und ringsumher liegt ſchöne grüne Weide.“ —
— „Wer will was Lebendiges erkennen und beſchreiben,
Sucht erſt den Geiſt heraus zu treiben;
Dann hat er die Theile in ſeiner Hand,
Fehlt leider! nur das geiſtige Band.
Encheiresin naturae nennts die Chimie,
Spottet ihrer ſelbſt und weiß nicht wie.“ —

Erſter Abſchnitt.

Von der Magie und ihren Theilen im Allgemeinen.

---

§. 46.

Magiuſiah, Madſchuſie bedeutete urſprünglich das Amt und die Wiſſenſchaft der Prieſter und dieſe wurden Mag, Magius, Magiuſi, ſpäter Magi, Magier genannt. Mit Unrecht behauptete Brucker (Historia philos. crit. T. I. p. 160), die Prieſter hießen nach der Bedeutung des Wortes Feueranbeter — Verehrer des Lichts, wozu ihn die mohammediſchen Lexikographen verleiteten, und ebenſo iſt auch die Herleitung der Magie keineswegs urſprünglich von den Magiern wirklich zu machen; dies haben mit Unrecht die Römer gethan. Das Wort Mag gebrauchte ſchon Jeremias zur Bezeichnung babyloniſcher Prieſter. Im Neuperſiſchen lautet das Wort Mog, und Mogbed heißt Prieſter-Oberhaupt. Der Oberprieſter der Parſen zu Surate heißt heute noch Mobed. Andere leiten das Wort von Megh, Meh ab, was groß, trefflich heißt, und Megheſtom wurden auch Zoroaſter's Schüler genannt — (Kleuker, Wachsmuth). Bei den Parſen, Medern und Aegyptern verſtand man unter Magie eine höhere Naturwiſſenſchaft, wozu außer der Religionsphiloſophie insbeſondere die Aſtronomie gerechnet wurde. Die Kenner derſelben und ihre Verehrer wurden Magier, die Weiſen genannt, was ſelbſt bei den Griechen noch der Fall war. So rühmt Plato die θεοσέβεια,

Lucian nennt ſie genus μαντικὸν, καὶ θεοῖς ἀναπεφμένον, und Heſychius ſagt: Μάγον τὸν θεοσεβῆ, καὶ θεόλογον u. ſ. w. Cicero: sapientum et doctorum genus magorum habebatur in Persia.

Jene gerühmte Weisheit der Magier von Perſien, Medien und den Nachbarländern enthielt alſo die Geheimlehren des Cultus und der Naturkunde, die nur den Prieſtern mitgetheilt wurden, welche als Mittelperſonen zwiſchen Gott und den Menſchen angeſehen, und als ſolche und ihrer Kenntniſſe wegen hoch verehrt waren. Es iſt leicht einzuſehen, daß, da die feineren Naturwirkungen und die Bewegungen der Himmelskörper von dem Volke ganz unerkannt blieben, vorzüglich jene den Begriff der Zauberei herbeiführten, welche mit der Aſtrologie gewöhnlich als weſentliche Theile der Magie angeſehen wurden. Unter Zauberei wurde im Deutſchen gerade das Gegentheil von der Magie ausgedrückt, für welche das Wort gebraucht wurde.

Die Magie verliert ſich bis in die älteſten Zeiten der Vorwelt und in die entfernteſten Gegenden des Orients durch uralte Traditionen. Indien, Perſien, Chaldäa und Aegypten ſind vorzüglich die Länder der älteſten Magie. Zoroaſter; Oſtanes; die Brahmanen; die chaldäiſchen Weiſen und die ägyptiſchen Prieſter ſind die älteſten Beſitzer ihrer Geheimniſſe. Die Verrichtungen der heiligen Gebräuche bei den Opfern, die Heilung der Kranken und die Bewahrung der Geheimweisheit war ihre Lebensaufgabe. Sie waren entweder ſelbſt Fürſten oder umgaben den Fürſten und waren ſeine Räthe. Gerechtigkeit, Wahrheit und Uneigennützigkeit waren die Haupterforderniſſe, mit denen jeder dieſer Weiſen ausgerüſtet ſein mußte. Die Vernachläſſigung einer dieſer Tugenden wurde auf die grauſamſte Weiſe geahndet. Kambyſes ließ z. B. einen Magier, der ſich hatte beſtechen laſſen, hinrichten und ſeine Haut über denſelben Stuhl ſpannen, auf welchem ſein Sohn und Nachfolger als Richter ſaß. — Daß die Magie genau mit der Heilkunſt ſchon in ſehr früher Zeit verbunden war, bezeugt auch Plinius (Hist. nat. lib. XXX. c. 1.), der ſie ſogar von der Medicin herleitet: „natam primum e medicina nemo dubitat magiam.“ Allein nicht immer wurde damit der gleiche Begriff verbunden. Als Lehre der Weisheit verſtand z. B. Platon nichts anders als den Gottesdienſt, θεραπεία θεῶν, und Apulejus ſagt, Magus heiße ein Prieſter in der perſiſchen Sprache

(nam si, quod ego apud plurimos lego, Persarum lingua magus est, qui nostra sacerdos; sin vero more vulgari cum proprio magum existimant, qui communione loquendi cum dîis immortalibus ad omnia, quae velit, polleat). Der allgemeinſte Begriff iſt aber der Inbegriff aller geheimen Weisheit geweſen und ihre Lehre nannte man Magismus. Später verſtand man unter Magie die Zauberei und alle wunderbaren Thaten, wie Goldmachen, Geiſterbeſchwören ꝛc., ſo daß die Magie in die weiße — eigentlich göttliche, und in die ſchwarze — Goetik eingetheilt wurde, wohin das Wahrſagen aus der Hand; Schädigungen durch den Blick; Verwandlungen des Wetters und in Thiergeſtalten gerechnet werden.

§. 47.

Man hat häufig fälſchlich die Magie ausſchließlich perſiſchen Urſprungs gehalten, wozu Platon im erſten Alkibiades die Veranlaſſung gegeben zu haben ſcheint, bei dem das Wort Magie zum erſtenmal vorkommt. Es heißt da (c. 17.): „Wenn der Knabe zweimal ſieben Jahre alt geworden iſt, ſo nehmen ihn diejenigen zu ſich, welche ſie (die Perſer) königliche Erzieher nennen. Dieſes ſind vier der ausgeſuchteſten bejahrten Männer, die man für die beſten hält; der eine der Weiſeſte; der andere der Gerechteſte; noch ein anderer der Mäßigſte und wieder ein anderer der Tapferſte. Einer von dieſen lehrt ihn die Magie des Zoroaſter's, des Sohns des Oromazes, dieſe iſt der Dienſt der Götter. Er lehrt aber auch die königlichen Wiſſenſchaften.“ Freilich verſtand Platon ſicher nicht unter Magie, was man jetzt darunter verſteht, da er unter dem Dienſte der Götter nicht die Kräfte verſtand, die Menſchen in Dämonen zu verwandeln und dieſe den Opfergebräuchen dienſtbar zu machen. Dieſe Kraft legte ihnen zuerſt die neuplatoniſche Philoſophie bei, welche neben der Kabbalah die nächſte Quelle, wie wir ſehen werden, zu der theurgiſchen und theoſophiſchen Lehre und zu den ſpätern Begriffen der Magie wurde. So ſagt Hierokles (in aur. Carm. p. 306. Ed. Lond. 1742.): „die Religionsgebräuche ſind Mittel zu den teleſtiſchen Tugenden, wodurch die Menſchen Dämonen werden.“ Die Lehre von den Geiſtererſcheinungen und dem Uebergange aus

dem dämonischen Zustande in den menschlichen Körper stammt aus der Philosophie des Heraklitus; denn nach diesem werden die Geister durch ihre Lüsternheit von der Materie angezogen. So entwickelte sich später der gewöhnliche Begriff der Magie — als Inhalt übernatürlicher Kräfte, dergleichen die höheren Geister haben und die sie unter gewissen Umständen auch dem Menschen mittheilen; weil auch er geistigen und göttlichen Ursprungs ist.

Zu den übernatürlichen Kräften wurde vorzüglich gerechnet die Gabe des Weissagens und das Vermögen unmittelbar auf Andere und in die Ferne zu wirken; daher man die Magie überhaupt in die schauende und wirkende eintheilte. — Die wahre ursprüngliche und eigentlich die bessere Magie gründete sich auf den Satz: der Mensch wird mit Hülfe und im Vereine geistiger Wesen vermöge seines höheren göttlichen Ursprungs in sich und außer sich einer höheren Wirksamkeit fähig, die ihn zum Herrscher über seine eigene und auch über die äußere Natur macht. In diesem Sinne finden wir die Magie schon in der ältesten Zeit im ganzen Orient und nicht blos in Persien, als eine aus der menschlichen Anlage und Urbeschaffenheit hervorgehende allgemeine Eigenschaft, wenngleich Persien und Chaldäa der ergiebigste Boden für die Magie gewesen sein mag. In diesem Sinne galten später die Essäer, Pythagoras und seine Jünger als Lehrer der guten oder weißen Magie. Indessen stammt auch die niedere, später die schwarze Magie genannt, schon aus den früheren Zeiten, denn der Mensch, welcher seine ungewöhnlichen Kräfte gewahr wurde und ihre Grenzen nicht kannte, war nur zu leicht geneigt, dieselben fremden übersinnlichen Einflüssen — den Dämonen zuzuschreiben und sie nach Beschaffenheit seiner Natur zu guten oder bösen Endzwecken zu gebrauchen, je nachdem er das Dämonische im höhern edlern Sinne, oder im unedlern — nach dem körperlich Sinnlichen auffaßte und als Uebermenschliches wirksam sich dachte; oder je nachdem er selbst getäuscht, oder als täuschender Zauberer die Rollen spielte. Was man zu dem Reich des Wunderbaren zählte, worüber man sich keine Rechenschaft zu geben wußte, wie die unerkannten Wirkungen der Naturkräfte des Magnets, der Wünschelruthe ꝛc., oder insofern Jemand erstaunungswürdige Dinge hervorbrachte und allerlei Künste machte, wurde später alles zu der Magie, und zwar vorzüglich zu der

schwarzen Kunst gerechnet. — Wir wollen nun das Wesen der alten Magie nach geschichtlichen Quellen etwas näher ansehen, und dann die vorzüglichsten Theile der schauenden und wirkenden Magie durchgehen, als die Visionen; das Wahrsagen; die Wirkungsarten durch den Willen, durch das Wort (verbum mirificum) und durch Amulete.

§. 48.

Daß die Magie durch Tradition von dem frühesten Alterthume herstammt, geht überall aus den ersten Urkunden des Menschengeschlechts hervor, und dies ist auch, wie wir sahen, so genau mit der Natur des menschlichen Wesens gegeben, daß man sich wundern muß, wie gelehrte Leute daran zweifeln konnten, und alles einem erdichteten Mythos zuschreiben zu müssen glaubten, als wenn der Mythos überhaupt keine tiefere und nicht eine inhaltschwere Grundlage hätte. So behauptet z. B. Eberhart (Berliner Monatsschrift 1787. 10. Bd. S. 10.), daß er die Quellen der magischen Kunst und ihre Theorie lediglich in dem Platonischen Mythos aus dem Timäus entdeckt habe und daß die Tradition auch nicht weiter reiche; daraus stammt ihm der Keim der neuplatonischen Philosophie, der Kabbalah, der Theosophie und der Magie bis zu Mesmer und seinen Anhängern. Nach Eberhart ist ein Mythos eine Dichtung, „welche die Beglaubigung einer übernatürlichen Belehrung oder einer alten Ueberlieferung hat, und welche als eine ausgemachte Wahrheit angenommen wird, weil die richtige Vernunfterkenntniß des Gegenstandes über den Gesichtskreis der Vernunft und Erfahrung derjenigen erhaben ist, die diese Mythen annehmen.“ Auf eine solche Weise wird man allerdings bald fertig, Alles in der Welt und Natur sehr leicht zu begreifen, und was man nicht begreift, hinter den Mythos zurückzuschieben, von wo es gelegentlich etwa zum Zeitvertreib Jemand herausholt, um Spuk und Lug zu treiben.

So kurz Eberhart die Magie abfertigt, so weit steckt ihr ein Anderer die Grenzen, daß Dinge zu der Magie gerechnet werden, die nie in ihr Bereich gehört haben. So gehört nach Tiedemann (Diet. Tiedemann, disputatio de quaestione, quae fuerit artium magicarum origo. Marb. 1787 p. 7.) „in das Reich

der Magie zu allererſt, Kranke ohne, oder mit wenig Arzneien völlig zu heilen; künftige und verborgene Dinge zu wiſſen; vergrabene Schätze von Gold und Silber zu finden; die ganze Natur zu erkennen, mit einem Wort, Alles, was groß und herrlich iſt, zu vollbringen. Welches nun die vorzüglichſten Theile der Magie ſind, dies iſt hieraus leicht zu erſehen; ſowiel es nämlich beſondere Grenzen giebt und auf wie vielerlei Art man dahin gelangen kann, ſo viel giebt es Theile der Magie; die vorzüglichſten ſind aber die verſchiedenen Arten des Wahrſagens zu kennen, die Wiſſenſchaft Krankheiten zu machen und zu heilen, Geiſter zu citiren und die Alchymie zu verſtehen."

Wenn wir gleich nicht die Kunſt der Zigeuner, aus den Händen wahrzuſagen, und die ſpagiriſche Wiſſenſchaft, Gold zu machen, oder den Stein der Weiſen zu entdecken, zu der Magie zählen: ſo enthält ſie doch jedenfalls mehr, als was der Verſtand der Verſtändigen ſo ohne Weiteres paſſiren läßt, oder als pure Contrebande des Unſinns und Aberglaubens in Beſchlag nimmt; und dieſes iſt nun die wunderbare Gabe des menſchlichen Geiſtes, in die Ferne und Zukunft zu ſehen, und der magiſchen Wirkſamkeit, durch Kräfte auf Andere ohne materielle Mittel zu wirken. Dieſe der Menſchheit angeborne Gabe iſt indeſſen keine häufige Erſcheinung und jedenfalls keine ſolche, daß ihren Werth und die Beſchaffenheit derſelben Jedermann gehörig zu würdigen verſtünde. Die Bekanntſchaft mit ſolchen ſeltenen Erſcheinungen und ihren Urſachsverhältniſſen konnten daher in der Urzeit nur die oberſten Wiſſenden und Wirkenden, die Vorſteher des Volkes beſitzen, welche ſie in ihren Geheimlehren bewahrten und durch die Tradition unter dem religiöſen Mantel, womit ſie Alles bedeckten, auf ihre Nachkommen fortpflanzten. Da wir nun Urkunden über mythologiſche Gegenſtände, wenn ſchon nur ſpärlich, von den älteſten genannten Völkern Aſiens beſitzen: ſo haben wir uns umzuſehen, wo und von welcher Art wir ſie finden. Die Mythologie der Griechen iſt hiezu freilich ſchon eine ſehr ſpäte und gemiſchte Quelle, und wenn man dieſe in dem Platoniſchen Mythos, wie ſie in deſſen Geſprächen enthalten iſt, annehmen wollte: ſo würde man ebenſowenig das rechte Licht der Wahrheit haben. Denn Platon handelt in ſeinen philoſophiſchen Geſprächen, wie z. B. von dem vor- und nachweltlichen Zuſtand der menſch-

lichen Seele, von ihrer überſinnlichen Wirkungsweiſe ꝛc., nicht nach einer mythiſch-hiſtoriſchen Auslegung, ſondern er trachtete nur ſeinen Unterſuchungen die ſchöne Rundung zu geben, um alle Lücken eines Syſtems auszufüllen, und ſie der Wahrſcheinlichkeit und dem Volksglauben anzupaſſen. Immerhin mag indeſſen dem Platon der geſchichtliche Mythos zum Theil zu Grunde gelegen haben, was wir dahin geſtellt ſein laſſen; ſicher aber mehr ſeine Phantaſie. Solche mythiſche Geſpräche ſind ſein Timäus von der Weltſeele; ſein Mythos von der Unterwelt in der Republik und im Gorgias; von der Präexiſtenz der Seelen im Menon; von der Liebe im Gaſtmahl, und vorzüglich von der Reminiſcenz der Seele, was ihm ſchon ſein Schüler Ariſtoteles offen widerlegte.

Ebenſo wenig wollen wir die neuplatoniſchen Philoſophen als die Hauptquellen gelten laſſen, welche z. B. die Ideen des Makrokosmus und Mikrokosmus in Platon's Timäus finden mochten (Plotin Ennead. IV.), oder welche die Pythagoriſche Philoſophie von den Dämonen (Proklus), oder jene des Heraklitus von den Geiſtern annahmen (Porphyrius), oder welche die Uebereinſtimmung des menſchlichen Körpers mit der Welt und mit den Wunderkräften der Bilder und Statuen behaupteten (Plotin); oder welche gewiſſen Wörtern eine große Kraft zuſchrieben, die Geiſter zu beſchwören. Auch wollen wir nicht die ſpätere chriſtliche Geſchichte der Magie und des Mittelalters, z. B. nicht die nach Platon's Phädrus nachgebildeten Sylphen, Gnomen, Nymphen und Salamandern des Paracelſus; nicht Agrippa's von Nettesheim occulta Philosophia; nicht Fauſt's Höllenzwang, oder des Petr. de Abano Heptameron —, Elementa magica etc. für die Geſchichte des Magismus zu vorzüglichen Stützpunkten auswählen. — Sicher liegt aber allen ſpätern, wie den früheren Platoniſch-Pythagoriſchen mythiſchen Verhandlungen und Lehren etwas Wahres zu Grunde, was nichts weniger als bloße Dichtungen und Ausgeburten leerer Träumereien und des Aberglaubens ſind. Um uns hiervon zu überzeugen, werden wir weiter in frühere Zeiten zu den Völkern des Orients und Aegyptens zurückgehen und uns, ſo wie in den Urkunden der Iſraeliten etwas umſehen, was dort etwa für die zur Magie gehörigen Theile, das viſionäre Schauen und Wirken Merkwürdiges

enthalten ſein wird. — Die Gegenſtände, die hier zur Sprache kommen ſollen, werde ich in geſchichtlicher Folge durchgehen und ſie ſo in ein Ganzes zuſammenſtellen, daß erſtens die Geſchichte der Natur unſern magiſchen Gegenſtänden entſpricht und daß zweitens ſoviel wie möglich ein Punkt dem andern die nähere Beſtimmung und das wahre Licht zu geben vermag.

§. 49.

Eine authentiſche, unmittelbare Quelle über den Mythos und die Myſterien der älteſten Völker beſitzen wir freilich nicht; und doch muß das Studium der Myſtik weiter zurückgehen, als es geſchieht, wie etwa bis zu den Kirchenvätern und den Gnoſtikern, oder bis zum Platon. Bei den Aegyptern und Orientalen finden wir gleichfalls nur Bruchſtücke, aber doch ſo viel, daß wir die erſten Spuren und den eigentlichen Urſprung ſicher im Orient aufzuſuchen haben. Wir werden in der Folge dieſen Satz näher beweiſen. Die älteſten Urkunden enthalten nach neueren Forſchungen unſtreitig die Zendbücher, Manu's Geſetze und die jüdiſchen Traditionen in der Kabbalah. Indem ich jene orientaliſchen Urkunden ſpäter insbeſondere noch näher zu berückſichtigen habe, ſo wollen wir uns vorerſt in der Kabbalah etwas umſehen und einige Hauptlehren derſelben durchſehen, welche nicht blos für die Religionsphiloſophie, ſondern für die Philoſophie überhaupt und für die Magie insbeſondere höchſt wichtig ſind.

Laſſen wir die Behauptung, daß ſchon die älteſten Philoſophen, wie Pythagoras und Platon, wenn auch nur mittelbar aus derſelben geſchöpft haben, auf ſich beruhen: ſo haben neuere Forſchungen gezeigt, daß die Traditionen des Judenthums jedenfalls zu den älteſten Quellen der Myſterien gehören. So ſagt Schelling (Ueber die Gottheiten von Samothrace): „wie, wenn ſich ſchon in der griechiſchen Götterlehre Trümmer einer Erkenntniß, ja eines wiſſenſchaftlichen Syſtems zeigten, das weit über den Umkreis hinausginge, den die älteſte durch ſchriftliche Denkmäler bekannte Offenbarung gezogen hat?“ Auch ſtellt er dort die Vermuthung auf, daß dieſes Syſtem wenigſtens theilweiſe in der jüdiſchen Philoſophie oder der ſogenannten Kabbalah möchte zu finden ſein. Franz von Baader ſagt ſogar: „Nicht blos das

Heil, sondern auch die Wissenschaft kommt von den Juden." Jedenfalls haben aber die Kirchenväter, die Alexandriner und Gnostiker ihre allegorischen Auslegungen von der Kabbalah, wie es z. B. Origenes selbst sagt, und Hilarius behauptet: „obwohl Moses den Inhalt des alten Bundes schriftlich aufgezeichnet, so habe er doch einige wichtige Geheimnisse aus den verborgenen Tiefen des Gesetzes den siebenzig Aeltesten besonders anvertraut und sie für die Zukunft zu immerwährenden Lehrern bestellt." Hieronymus wandte sich an die Juden aus Tiberias und Lydda, insonderheit an einen gewissen Barrabas, um die hebräische Sprache nicht nur, sondern die mystische Erklärungsweise zu lernen. Den Schriften des Dionysius Areopagita hat die jüdische Kabbalah offenbar zu Grunde gelegen.

Im christlichen Mittelalter mag wohl das Meiste eine Fortleitung des in jener früheren Zeit aus der Kabbalah Entnommenen gewesen sein; indessen scheinen doch Alcuin; Johannes Scotus Erigena; Albert Magnus; Raymund Lullus ꝛc. eigene Studien gemacht zu haben. Johann Reuchlin hat aber später, als das Studium der alten Classiker wieder recht auflebte, auch der Erforschung des Hebräischen aus der Kabbalah mit großem Eifer sich gewidmet und er hat die Resultate derselben in seinen Abhandlungen: de verbo mirifico und de arte cabbalistica niedergelegt. In der Folge bemühten sich noch viele Andere, wie Buxtorf, Schickard, Hottinger, Athanas. Kircher ꝛc. die Kabbalah aus ihren Quellen zu entwickeln, und das größte Verdienst hat sich Knorr von Rosenroth († 1688) durch seine Cabbala denudata erworben. In sehr genauer Uebereinstimmung mit der Geheimlehre der Juden finden wir die Philosophie des Agrippa von Nettesheim, des Paracelsus, des van Helmont ꝛc. und Jakob Böhme, der Schuster von Görlitz besaß das Tiefste und Umfassendste aller christlichen Mystiker und Theosophen, was mit der kabbalistischen Weisheit übereinstimmt, welcher wohl durch seinen in der orientalischen Wissenschaft sehr erfahrenen Freund Balthasar Walter Kunde von der Kabbalah erhalten haben mag. Auch Porläge, Martinez, Paschalis, St. Martin und Henry More waren tiefsinnige Forscher der jüdischen Geheimlehre.

Keiner aber hat durch ein längeres und tieferes Forschen mehr geleistet als der Professor Molitor in seiner Philosophie der

Geſchichte, oder über die Tradition — (ein beſſerer Titel wäre, über die Kabbalah) Münſter 1839 in 3 Bänden. — Wenngleich die Quellenſtudien Molitor's vorzüglich auf jene geheimnißvolle Uroffenbarung der Religion und Philoſophie überhaupt ſich beziehen: ſo iſt in der Kabbalah nichtsdeſtoweniger auch in naturwiſſenſchaftlicher Hinſicht theilweiſe ſehr Vieles enthalten, was für uns ein beſonderes Intereſſe hat. Wir finden darin die Grundlehren der ſpätern Magie vorgebildet, und namentlich iſt das Hexenweſen ganz in effigie abgebildet, weshalb hierüber eine gewiſſe Ausführlichkeit nicht an der unrechten Stelle ſein wird.

Der Verfaſſer äußert ſich im erſten Bande ſeiner Schrift S. 222—225 ſelbſt alſo: „die Zeiten der Flachheit und Inconſequenz in der Theologie wie in den übrigen Wiſſenſchaften ſind vorüber, und nachdem jener revolutionäre Vernunftformalismus alles Poſitive zerſtört und nichts als ſeine hohle Leerheit übrig behalten hat ꝛc., ſo ſcheint es wohl an der Zeit zu ſein, den Blick von Neuem auf jene geheimnißvolle Uroffenbarung zu wenden, die der lebendige Quell iſt, aus welchem das Heil der Erlöſung für uns hervorgegangen. Eine ſolche im höhern Geiſte wieder begonnene Unterſuchung der Myſterien des alten Iſraels, in denen alle Geheimniſſe des neuen Iſraels gleichſam wie in der Knospe verſchloſſen liegen, wird ganz beſonders geeignet ſein, die chriſtliche Myſtik in ihrem Grundelemente zu erwecken, das Gebäude der Theologie aus ihren tiefſten theoſophiſchen Principien zu begründen und allen idealen Wiſſenſchaften eine feſte Baſis zu geben; den Weg zur wahren Urgeſchichte der Menſchheit zu bahnen und als einzig wahrer Leitfaden in dem dunklen Labyrinthe der Mythen, Myſterien und Verfaſſungen der Völker zu dienen.“ Nach des Verfaſſers Angabe beſtand übrigens der theoretiſche Theil der Kabbalah aus den alten Patriarchalüberlieferungen und umfaßte vorzüglich folgende Gegenſtände: das heiligſte Geheimniß Gottes und der göttlichen Perſonen; die primitive geiſtige Schöpfung und den erſten geiſtigen Fall; die Entſtehung der Finſterniß, des Chaos und der erneuerten Ordnung der Welt in den ſechs Schöpfungstagen; die Schöpfung des ſichtbaren Menſchen, ſeinen Fall und die Anſtalten und Führungen Gottes zu ſeiner Erlöſung und zu der Wiederherſtellung der geſtörten allgemeinen

Harmonie und der endlichen Zurückbringung der ganzen Schöpfung zu Gott.

§. 50.

Nachdem Molitor die Bemerkung gemacht, daß die Schrift der Alten nicht in der Abſicht, irgend einen Gegenſtand des Wiſſens in ſeinem ganzen Umfange und in ſeiner Tiefe zu erſchöpfen, ſondern blos nach den wichtigſten Grundmomenten die Eſſenz darzuſtellen zum Zweck hatte; daß ſie deshalb ſehr einfach und kurz, aber von gewichtigen Inhalte und jedem unverſtändlich war, der ohne Lehrer ſein eigener Führer darin ſein wollte, und daß ſelbſt der ganze wahre Geiſt in dem lebendigen Worte der mündlichen Ueberlieferung auch den Schülern nur in ſoweit mitgetheilt wurde, als ſie es nach ihren Fähigkeiten zu faſſen vermochten, und daß namentlich in den höchſten und heiligſten Intereſſen der Menſchheit, — in der Religion — neben dem einfach geſchriebenen Geſetz das erläuternde Wort begleitete; giebt er das beſtimmte Kriterium zur Unterſcheidung der echten und unechten Tradition an, und ſagt dann: „daß in dieſer Tradition auch das Weſen der Prophetenſchulen eingeſchloſſen war, welche der Prophet Samuel nicht erſt gegründet, ſondern blos reſtaurirt habe, deren Zweck kein anderer geweſen ſei, als die Schüler der Weisheit und höhern Gottesverehrung zuzuführen, und wenn ſie würdig befunden wurden, ſtufenweiſe bis in die innerſten Myſterien einzuweihen. Zu dieſen Myſterien wurde nun insbeſondere die höhere Magie gezählt, welche doppelter Art iſt, die göttliche Magie als wahre Vergeiſtigung des Guten, und die diaboliſche — ſchwarze Magie, welche als diametraler Gegenſatz das finſtere Irdiſche zur ungehemmten Exiſtenz erheben will. Jede dieſer beiden Arten zerfällt ihrem Weſen nach in eine ſchauende und wirkende; bei der erſten ſucht der Menſch ſich mit der Welt in Rapport zu ſetzen, um verborgene Dinge zu erfahren, bei der letztern ſtrebt er die Kraft der Geiſter anzuziehen; um im erſten Falle gute, heilſame, im zweiten — im diaboliſchen Sinne — allerlei widernatürliche Dinge hervorzubringen“ (S. 285).

Ferner theilt ſich der Kiſchuph — der magiſche höhere Einfluß — in zwei Hauptarten, in eine elementariſche und in eine geiſtige: dieſe geht von unten nach oben, von außen nach

innen, vom Materiellen ins Geiſtige; jene geht von oben nach unten, von innen nach außen, vom Geiſtigen ins Phyſiſche. Es ſind daher bei jenen die Satanen die weſentlichen Agenten und ſie wirken auch bei dieſen mit, wie ſie es bei einer jeden ſchlechten Sache thun: der Kiſchuph beſteht auch in Beſchwörungen, wodurch Dinge in ihren Principien und Actionen gehemmt, verkehrt oder gebunden werden und dem Satan Gewalt über ſie gegeben wird. Dahin gehören auch nach der Lehre der Kabbalah, die Verfluchungen und Verwünſchungen von Menſchen oder anderen Weſen; die Stiftung von Haß und Feindſchaft; die Verurſachung von Schmerz und Krankheit und Tod bei Menſchen und Vieh; die Bewirkung von Sturm und Ungewitter. Manche Zauberer verwandeln ſich in Thiergeſtalten oder durchlaufen in kurzer Zeit große Strecken (die Hexen nach den Blocksberg). Die Magie bediente ſich auch äußerer Mittel, beſonders der Salben und Oele und der Metalle, von denen jedes etwas Beſonderes hat und durch Vermiſchung entgegengeſetzter Metalle in böſer Intention die widernatürlichen Wirkungen hervorbringt. Ferner heißt es: „es giebt Weiber, die einen Bund mit den Schedim machen und zu gewiſſen Zeiten mit denſelben zuſammenkommen, mit ihnen tanzen und dieſen Geiſtern beiwohnen, die ihnen als Böcke erſcheinen. In vielen Staaten werden ſolche Frauen getödtet (Vorbild der Hexenproceſſe), denn obwohl ihr Verbrechen in keiner äußern, ſondern nur in einer imaginären Handlung beſteht, ſo iſt die Todesſtrafe doch nach 2. Moſ. 22, 17. recht, weil ſie ſich dem Satan ganz ergeben haben.“ (S. 287.)

Der elementariſche Kiſchuph beſteht in der zerſtörenden Einwirkung auf Naturelemente mittelſt Erregung falſcher Lebensrapporte unter verſchiedenen Dingen. Durch ſolche frevelhafte Eingriffe in die Naturelemente wird nicht nur das Leben verkümmert, ſondern auch die Naturgeſetze verkehrt und in ihren Principien beeinträchtigt. Die erſte verbrecheriſche Art heißt Zauberei im engern Sinne und wird eigentlich nur vom wahren Schwarzkünſtler getrieben. Die zweite Art hingegen mit dem Namen der böſen Sympathie findet ſich mehr oder minder allenthalben in dem ganzen heidniſchen Volksleben verbreitet. „Alle

Arten Zaubereien gehen aber von der alten Schlange hervor deshalb sie auch Schlangenkünste heißen."

§. 51.

Auch die andere Gattung oder die schauende finstere Magie ist von doppelter Art; indem nämlich der Mensch sich entweder unmittelbar mit einem bösen Geiste oder durch einen solchen mit einem Verstorbenen in Rapport setzt, um von ihm Allerlei zu erfahren; „denn den Geistern sind Dinge bekannt, welche dem Menschen verborgen bleiben. Häufig nehmen sie jedoch den Schein an, als wüßten sie die ganze Zukunft und hintergehen den Menschen mit Lügen oder entstellen geflissentlich die Wahrheit. Die Beschwörer müssen, ehe sie ihr Werk anfangen, sich erst vorbereiten, und die geeignete Zeit zu aller Zauberei ist von halb zehn Uhr Abends bis Mitternacht, wo die finstere Welt ihre Hauptstärke gewinnt. Doch können große Zauberer auch schon von zwei Uhr Nachmittags an Wirkungen hervorbringen. Die Berufung der Geister kann entweder blos innerlich geschehen, oder der Geist kann auch äußerlich sichtbar erscheinen (Alles ganz wie bei dem magnetischen Somnambulismus). Bei der innerlichen Art bringt sich der Mensch durch Beschwörungen oder gewisse äußere Mittel in Taumel, bis er zuletzt ganz von Sinnen kommt und der Geist in ihn einkehrt und aus ihm herausspricht (das Besessensein). Diese Art heißt Idoni (die verbotenen Wahrsager und Zeichendeuter 3. Mos. 19, 31.) „Bei der zweiten Art, oder bei der förmlichen Citation der bösen Geister, ordnen die schwarzen Magier einen Tisch mit Speise und Trank, zünden Rauchwerk an und dann versammeln sich die finstern Geister und machen bekannt, was man wünscht. Nicht selten brauchen die Zauberer Stäbe, mit denen sie auf die Erde schlagen, die Geister zu erregen, und kriechen oft auf der Erde herum. Größtentheils stehen sie auf mit verwilderten Haaren, zerren an ihren Gliedern, machen die unnatürlichsten Bewegungen oder ritzen sich auf, um den unreinen Geist anzuziehen," S. 289 — (ganz die von Virgil beschriebene wilde Begeisterung der Sibylle und die zuckenden Krampfparoxysmen unserer magnetisch Schlafenden). Der Rauch darf bei keiner Beschwörung fehlen (wie ihn auch schon

die Aegypter und Griechen bei den Orakeln gebrauchten), denn er ist theils ein Erregungsmittel für jene finstere Wesen, theils dient er dazu, die Luft zuzubereiten, daß aus ihr die Geister herausfunkeln können, weil alle Geister einen Leib anziehen müssen. „Nicht minder wenden die Zauberer das Blut, besonders Menschenblut an, weil es der Sitz der Lebenskraft, eine Lust und Nahrung für die Schedim ist, daher, wenn sich der Zauberer dem Satan übergiebt, er sich demselben mit Blut verschreibt."

In der schwarzen Magie bleibt der Mensch nicht ein passives Werk der bösen Geister, sondern er wirkt selbstthätig mit, daher heißt es: „mancher macht Zauberei und es gelingt ihm, ein Anderer macht's ebenso und es gelingt ihm nicht, denn zu solchen Dingen muß der Mensch geordnet sein." (Wie nicht Jeder gleiche magnetische Wirkungen hervorbringt, und nicht jeder Magnetisirte in Schlaf versetzt wird und somnambule Erscheinungen bekommt.)

§. 52.

Nach der Kabbalah liegt im Menschen von Natur aus eben sowohl die Fähigkeit in das Reich des Uebersinnlichen und der Unsichtbarkeit zu schauen, als auf magische Weise nach oben und unten zu wirken (nach J. Böhme, in die Licht- und finstere Welt.) „Wie der Ewige die ganze Welt erfüllt, siehet und nicht gesehen wird, so erfüllt die Seele — N'schamach — den ganzen Leib und siehet ohne selbst gesehen zu werden." Die Seele schaut auch, wohin das leibliche Auge nicht sieht. Zuweilen überfällt den Menschen plötzlich ein Schrecken, ohne daß er die Ursache weiß (Ahnungen), weil nämlich die Seele ein Unglück sieht. In der Seele liegt auch die Kraft zu wirken in dem Grundstoff der Welt, daß sie eine Form vernichten und eine andere hervorbringen kann. Schon durch die Einbildungskraft vermag der Mensch anderen Dingen zu schaden, ja selbst Menschen umzubringen (die Neuplatoniker, Paracelsus sprachen Aehnliches aus).

Immer hat es Menschen gegeben, lehrt die Kabbalah, die mit größeren oder geringeren Kräften ausgerüstet waren, um Gutes oder Böses zu stiften; denn wie zur Virtuosität im Guten, so wird auch zur Virtuosität im Bösen eine besondere Stärke des Geistes erfordert, daher solche Menschen die Heroen und

Priester in dem Reiche der Tumah — (das Reich des Reinen oder Unreinen —). Richtet daher der Mensch sein Sehnen nach dem Göttlichen, so wird er in dem Maaße, als er nichts egoistisch für sich zu erringen, sondern blos auf das Heilige strebt, aus freier göttlicher Gnade mit der Kraft des übernatürlichen Lebens erfüllt. Und wenn ein solcher Mensch die natürliche Disposition dazu hat: so kann er durch seine Seelenkraft mit der göttlichen und Engelwelt in Rapport gelangen (religiöse Mystik, Swedenborg) und von hier aus nach der größern oder geringern Fähigkeit und den besonderen Absichten Gottes Eindrücke und Offenbarungen empfangen, sowie er nach Maaßgabe dieser Verhältnisse mit einer höhern geistigen Wirkungskraft gestärkt wird. „Denn dieses ist das höchste letzte Ziel des Daseins, daß der Mensch wieder mit seiner innigen Urquelle in Verbindung trete und das stoffig Irdische in die Stufe des geistigen Lebens erhoben werde. Diese höhere Stufe des Licht- und Geistwerdens nennt man insgemein die reine heilige Manie. Die mangelnde Disposition zu höheren Eindrücken kann indessen der Mensch durch göttliche Fügung erlangen, sowie Gott zuweilen ganz auf Irrwegen wandelnde Menschen plötzlich ruft und zu sich zieht und mit außerordentlichen Gaben erfüllt."

§. 53.

Was das Sehvermögen betrifft: so muß unterschieden werden: das Schauen der, den Sinnen räumlich verborgenen oder zeitlich fernen, aber in einem Naturnexus stehenden Dinge, von der höhern Divination der künftigen, durch die freie Wahl des Menschen bedingten Begebenheiten. Der Mensch kann allerdings vermöge des innern Sinnes, wenn er von den äußeren Sinnen entbunden ist, durch geistige Kräfte afficirt werden (was zwar fortwährend, aber nicht fühlbar geschieht), und so kann er unmittelbar in die verborgenen Essenzen hineinblicken und aus ihrer Beschaffenheit die daraus hervorgehenden Wirkungen erkennen. Daher lehrt die Kabbalah, daß jede Handlung eines Menschen nicht nur eine Beziehung hinterläßt, sondern alles Geschehene seit dem Weltanfang sich oben eingräbt, die künftigen Ereignisse vorauszusehen, die durch frühere längst vergangene Handlungen

bedingt ſind. Allein dieſes Anſchauen hat doch ſeine Grenzen; denn der innere Menſch wird nur von dem afficirt, zu dem er irgend eine Verwandtſchaft hat. Je freier, je reiner der innere Menſch, deſto weiter erſtreckt ſich ſeine unmittelbare Anſchauungs- und Wirkungsſphäre; wo dieſelbe aber nicht hinreicht, da bedarf er der Hülfe anderer geiſtiger Weſen, die ihn rühren, daß ſein inneres Schauen mehr erweitert wird. Daraus wird es klar, warum bei dem magiſchen Schauen (bei den ſomnambulen und Kerner'ſchen Geiſtererſcheinungen), auch in natürlichen oder blos factiſchen Verhältniſſen größtentheils andere geiſtige Weſen im Spiele ſind. „Auch geſellen ſich (eine ſchöne Erklärung) dieſelben leicht und gern zu dem Menſchen, der in das Bereich von ihnen ſich imaginirt.“ Die Rathſchlüſſe Gottes vermag aber kein Menſch je zu ſchauen, wenn er ſie ihm nicht freiwillig offenbart. Denn das Prophetenthum würde ſonſt nicht eine freie Wirkung der Gottheit, ſondern eine naturnothwendige Folge von Steigerung des Geiſtes ſein, der ſich momentan ſo tief in die zeitfreie Ewigkeit verſenkt, daß ihm die ferne Zukunft erſcheint (wie es eine falſche Myſtik und die indiſchen Seher wähnen). Eine ſolche Anſicht iſt allem religiöſen Glauben durchaus zuwider.

Die Gottheit offenbart ſich übrigens auf eine innere — ſubjective, und eine äußere — objective Weiſe. Vermöge der erſten erfüllt ſie die Creatur im Innern unmittelbar; vermöge der andern iſt die Gottheit der eine, allgemeine Gott für alle Creaturen, indem ſie ſich denſelben auf eine äußerliche mittelbare Weiſe mittheilt.

Obwohl nun dieſe Seh- und Wirkungskraft eine allgemeine Eigenſchaft der menſchlichen Natur iſt, ſo findet ſie ſich doch auf eine ſehr verſchiedene Weiſe. Denn zum magiſchen Wirken wird nach der Kabbalah eine feſte und ſtarke Willenskraft erfordert (wie es Paracelſus lehrt), um den höhern geiſtigen Einfluß anzuziehen und auf denſelben zurückzuwirken. Der Wille des Menſchen muß ferner ganz übereinſtimmend mit ſeinem Gegenſtande und auf ihn ausſchließlich gerichtet ſein. Außerdem gehört noch eine ſtarke und lebhafte Vorſtellungskraft dazu; dieſelben Bedingniſſe gehören auch zu dem richtigen Sehen. Geiſt, Leib und Seele des Schauenden muß in einer harmoniſchen Uebereinſtimmung ſein mit dem innerlich anzuſchauenden Objecte; daher darf

die Seele nicht mit anderen Dingen zu ſehr beſchäftigt ſein. Auch die Einbildungskraft muß ſtark, lebhaft und klar ſein, damit die Einzeichnung aus der geiſtigen Welt tief und feſt geſchehe, nicht verwiſcht und durch fremde Vorſtellungen entſtellt wird; weshalb die Zauberer auch die Einſamkeit lieben, ſich durch allerlei Mittel von Außen abzuziehen und ihre Phantaſie zu ſteigern verſuchen. Ausdrücklich ermahnt die Kabbalah: „der Menſch müſſe zu dergleichen Dingen geordnet ſein; Bileam war es, aber in verkehrter Stärke, denn er hatte einen Fehler im Auge, wobei aber nach dem Sohar nicht der äußere Fehler im Auge, ſondern die innere Fehlerhaftigkeit des Gemüthes gemeint war, ſowie dieſer die äußere Phyſiognomie, der objective Ausdruck der innern Seelenbeſchaffenheit iſt. In dieſer Beziehung behauptet auch die Kabbalah, daß jeder Schwarzkünſtler irgend etwas Verzerrtes und Gebrechenhaftes an ſich habe.“

§. 54.

Sehr mehrwürdig ſind die Lehren der Kabbalah ferner über die Angriffspunkte, welche der Menſch dem Satan aus eigner Schuld zuweilen darbiete; über die Citation der Verſtorbenen; über die Verunreinigung und über die Strenge, womit ſie insbeſondere das Weib bezeichnet. In Bezug auf letzteres bildet der Mann das poſitive ſelbſtthätige und wirkende Princip, daher man ihn mit der Sonne und dem Lichte vergleicht; dem Manne ſteht das Weib als beſchränkende Macht gegenüber, weil er ſich ohne ſie in das Maaß- und Grenzenloſe verlieren und ſein höheres Verhältniß ganz vergeſſen würde. Das Weib iſt der umgekehrte Mann, ſein Spiegelbild. Wie er als ſelbſtthätiges Princip productiv nach außen ſtrebt und immer nur das Allgemeine, Unendliche ſucht, ſo iſt das Weib das negativthätige — von außen nach innen, vom Umkreiſe zum Centrum gewendete Princip, mithin lebt es im Aufnehmen und Empfangen, um die männliche Expanſion in concrete Formen zu bilden. Deshalb wird im Judenthume das Weib das Haus des Mannes genannt; ſowie der Talmud insbeſondere das Weib als die Mauer bezeichnet, die um den Mann aufgeführt wird.

Mann und Weib ſind ein untrennbares Ganzes, nur auf eine umgekehrte Weiſe, wobei das eine die ideale oder Vorder- und das andere die reale oder Hinterſeite bildet. Im Mann herrſcht das allgemeine Ideale — Schaffende, im Weibe die negative Hinterſeite des Gefühls und der Empfindungen, weshalb daſſelbe mehr am Concreten und Aeußern hängt und die Innerlichkeit lebendig fühlt. In ihm liegt die Welt in innerer Ahnung aufgeſchloſſen; daher hat es einen richtigen Tact und gelangt eher zur Reife als der Mann, welcher alles durch eigne That und den Begriff zu Stande bringen will. — Mit allen Vorzügen (die Molitor S. 298 f. anführt), welche das Weib vor dem Manne hat, iſt ſie ihrer äußern Wirkungsart nach ſchwach, nachgiebig, leidend, und daher inniger mit der Natur verwandt als der Mann, daher daſſelbe bezüglich auf den Mann der Mond, die Erde, das wäſſrige Princip genannt wird. Denn nach der Kabbalah entſpricht dem ſtrengen Feuerelement das Männliche, welches das mütterliche Element bildet. Aber das Feuer erſcheint nur in der äußern Wirkung als Strenge, in ſeinem Innern iſt es ein lauteres Licht; ſowie umgekehrt das milde Waſſer eine ſanfte Strenge ſeinem Princip nach bildet, welches aber in ein wildes, verzehrendes Feuer ſich verwandeln kann, wie denn das reine lautere Licht nur durch das Waſſerelement zum freſſenden Feuer wird, ſo daß das Waſſer das eigentliche Princip des Feuers ausmacht. Daher denn das Waſſer, welches gleichſam ein mild gewordenes Feuer iſt, obwohl es zur Reinigung dient, andererſeits auch wieder eine ſo große Anziehung zu der Tumah — Unreinigkeit hat. Wie im Manne das Dynamiſche und das Myſterium des Geiſtes das Weſentlichſte iſt, ſo liegt im Weibe das chemiſch-plaſtiſche Naturgeheimniß. Die Sehnſucht des Weibes iſt nach dem Reinern, Edlern gerichtet, es zieht den Mann zu ſich herab (der überhaupt die Natur ſucht, welche das Weib ſchon hat), nicht um mit ihm in der untern Region zu verweilen, ſondern von ihm nach Oben ſich ziehen und erheben zu laſſen. „So formirt alſo das Weib einerſeits den Leib und den äußern Umkreis des Mannes, andererſeits bildet es auch wieder den innern Schlußpunkt deſſelben, indem es durch ſein feines richtiges Gefühl dem Manne in den verworrenen Labyrinthen des Lebens nicht ſelten als ein ſicherer Wegweiſer zur Seite geht, durch ſeine

Zartheit und Geduld und Sanftmuth die Heftigkeit und wilden Ausbrüche der männlichen Natur mildert, und durch ſeinen frommen demüthigen Sinn, den nach Außen zur That gewendeten und ſich ſo leicht in ſeiner Kraft vermeſſenden Mann mehr innerwärts kehrt, ihn zur ſelbſt entſagenden Hingebung ſtimmt und ſo mit und in ihm als ein empfangendes Weſen ſich nach oben erhebt. In dieſem Falle heißt das Weib die Krone des Mannes." (S. 301).

So hoch die Beſtimmung des Weibes, ſo ſteht es als reale Naturſeite dem Dunkel der Nacht viel näher als der Mann, und iſt Reizungen und Verlockungen des Satans ganz unmittelbar ausgeſetzt. — Darin liegt auch der Grund zur Umwandlung von der milden in die herbe Strenge. Liſt, Neugierde, Vorwitz, der Trieb durch Reize den Mann zu feſſeln, den ſie durch die Macht nicht zwingen kann, die Schlangenluſt das Vorgeſtellte zu verwirklichen, ſind die Eigenſchaften der Schattenſeite. Dieſer Eigenſchaften halber hat das Weib auch vorzüglich den Zug zu verborgenen Kräften, und die Neigung, aber auch das Geſchick in das Reich der geheimen Natur einzugreifen und durch allerlei Zaubermittel ihre geheimen Zwecke zu erreichen. Die Zuſtände der Nacht, Schlaf und Traum, erleidet daher das Weib auch mehr als der Mann, woher die innere Sehergabe, das Schauen des innern Sinnes bei geſchloſſenen äußeren Sinnen naturgemäß häufiger bei den Frauen als bei dem Manne ſtattfindet.

§. 55.

Nach der Kabbalah giebt es außer den Engeln noch Mittelweſen — Elementargeiſter — Schedim der Juden — welche in vier Claſſen zerfallen, deren Haupt Asmodi heißt. Die erſte Claſſe begreift die Elementargeiſter des Feuers; die zweite Feuer und Luft; die dritte Feuer, Luft und Waſſer, wozu viertens noch ein mineraliſcher Erdſtoff als Grundlage kommt (ganz die Paracelſiſche Lehre): — die zwei letzten Arten ſind größtentheils bösartige Naturen und ſchaden gern; die erſteren ſind weiſe und mehr mit der obern Engelwelt in Verbindung und beſitzen viele Naturgeheimniſſe, die ſie wohl auch dem Menſchen entdecken. Ihre Wohnungen ſind nach dieſen zwei Hauptclaſſen auch in den

oberen und unteren Regionen, in der Luft, in Flüssen, andere in Morästen und die letzten in Bergen und Wüsten. Sie erscheinen häufig den Menschen. Die unteren Classen jener Elementargeister stehen als Mittelwesen dem Menschen am nächsten und werden ihm oft ganz besonders gefährlich; sie täuschen und verführen den Menschen häufig besonders in natürlichen Dingen, da sie allerlei Einsichten und Kräfte besitzen. Daher kam man bald auf den Gedanken, ihnen Gaben und Opfer darzubringen, um ihre Gunst zu gewinnen. Im 2. B. Mos. 20, 3., 3. Mos. 17, 7. werden sie als falsche Götter und Feldteufel (nach Molitor Sirim — Böcke oder bocksfüßige, haarige Wesen) genannt. Dadurch war die Anbetung der bösen Dämonen gegeben, wodurch jene Geister herbeigezogen werden, und wir sehen schon den früh gelegten Grund zu allen späteren in der christlichen Zeit üblichen Gebräuchen des Zauberdienstes, des Teufel- und Hexenglaubens. Denn ausdrücklich sagt Molitor: „jener ursprüngliche feine Kizuz (Verendlichung des Göttlichen) führte also in seiner letzten Stufe zur wirklichen Anbetung der satanischen Welt, daher man auch unter den meisten höher gebildeten heidnischen Völkern wenigstens bei den unteren Classen einen solchen dämonischen Dienst findet, der mit merklicher schwarzer Magie verbunden ist, welche nur im Judenthume aus tiefem moralischen Grunde verboten war, während im Heidenthume kein Gesetz war, die Zauberer als böse, gefährliche Menschen zu bestrafen."

§. 56.

Nach der Kabbalah steht ferner Alles, was existirt, in einer magischen Verbindung, im Großen wie im Kleinen. Ueberall ist das Aeußere die Auswirkung des Innern. Sowie das Innere und Obere nach außen und unten wirkt, so wirkt auch dieses auf jenes wieder magisch zurück. „Denn die Magie, als die unmittelbar innere Lebensthat, bildet das innere Princip alles Daseins. Durch den Cultus wird das magische Band zwischen dem untern Anbetenden und seinem höhern Angebeteten erregt und zwischen beiden der lebendige Rapport geöffnet, und wie es eine Licht- und finstere Seite, einen göttlichen und satanischen Dienst

giebt, ſo giebt es auch eine ſchwarze und weiße, eine göttliche und diaboliſche Magie."

Inſofern nun der Menſch in ſeinem magiſchen Verhältniſſe ſich dem Göttlichen zuwendet, in dem Maaße nämlich, als er Gott nicht blos theoretiſch anerkennt, ſondern, was die Natur des Cultus mit ſich bringt, ſich zugleich liebend und ausſchließlich hingiebt und nichts mehr von ſeiner egoiſtiſchen Eigenheit behält und Alles von der Gnade erwartet, vergeſtaltet er ſich in die überſchwengliche Innerlichkeit Gottes, und es geht ihm das Aeußere unmittelbar von innen heraus, die Natur in die Freiheit, und ſein ganzes Weſen wird mit übernatürlicher Kraft und Weisheit erfüllt und dieſes iſt dann die wahre, heilige Magie. Hier ſteht nun der Menſch im Mittelpunkte der Schöpfung (wie es die Brahmanen lehren) und käme ohne das Medium der Naturagentien in unmittelbare Verbindung mit Gott, er könnte unmittelbar magiſch-göttlich wiſſen und wirken, wenn er nicht in ſein eigenes Centrum einging und ſo immer wieder tiefer in die äußere Peripherie der Naturgewalten herabfiele, denen er dann ſeiner Schwäche nach unterthan wird; ſo daß er in dem tiefſten Grade ſeines Falles das Innere nur in der Form des Aeußern, das Uebernatürliche nur in der Form der Aeußerlichkeit, erkennt und mit Gott nicht anders als auf mittelbare Weiſe in Verbindung treten kann; ſowie er denn auch nur mittelſt dieſer untern und obern Kräfte und Weſen allein magiſch zu wirken im Stande iſt. Je ferner der Menſch alſo der Gottheit ſteht, deſto mehr iſt er der Aeußerlichkeit unterworfen. Unter dieſen Umſtänden wird alſo die Beobachtung eines feſt beſtimmten naturgeſetzmäßigen Verhaltens erfordert, um ſich mit jenen Naturagentien in eine Correſpondenz zu ſetzen, ſo wie ſich das Individuum durch Anwendung von allerlei künſtlichen Mitteln in ekſtatiſche Zuſtände verſetzen muß. Dieſe Naturmagie iſt an ſich ſelber nicht falſch und böſe, kann aber leicht zu beiden führen (ganz übereinſtimmend mit dem magnetiſchen Verfahren). Da das ganze Univerſum aus einer organiſch-gegliederten Stufenordnung von lebendigen, innigſt mit einander verbundenen Weſen beſteht, ſo iſt ſie nicht abſolut falſch, allein dem Irrthume und Truge iſt ſolche Naturmagie leicht unterworfen, indem der Menſch nur mit den äußeren und unteren Kräften in Rapport gelangen kann, welche nach

dem Falle des Menſchen aus den höheren, himmliſchen Regionen ſelbſt getrübt, unrein und entſtellt worden ſind. Man kann ſich daher auf ihre Revelationen nie feſt verlaſſen und ihre Ausſprüche nicht als unverbrüchliche Wahrheiten anſehen (ganz wie das bedingte magnetiſche Wahrſagen). — (Molitor S. 313 ff.)

§. 57.

Sowohl die ſchauende als wirkende Magie iſt theils auf das Irdiſche, theils auf das Ueberirdiſche gerichtet. Die äußerlich ſchauende Magie beſteht darin, daß ſie aus Erſcheinungen und Veränderungen der ſichtbaren Dinge, die Schickſale der Zukunft enträthſelt. Sie zerfällt in zwei Arten, wovon die eine die oberen himmliſchen, die andere die unteren irdiſchen Dinge zum Gegenſtande hat. Die eine wird Monen — Zeitrechnung, genannt und begreift die ganze Aſtrologie, die andere heißt Nichuſch — die wahrſagende Deutung. Alles iſt nämlich in der Natur beſeelt und das Himmliſche theilt ſich dem Irdiſchen mit und prägt ſich ihm ein. Auch die Thiere empfangen Eindrücke von den oberen Kräften; denn ſelbſt das Innerſte der Elemente iſt von dem Geiſte beſeelt. Zweitens ſtützt ſich das Wahrſagen auch darauf, daß es keinen eigentlichen Zufall giebt, ſondern alle Dinge ſtehen mit einander in einem geheimen Zuſammenhang und Eins bezieht ſich auf das Andere. So werden die Wolkenzüge, wie der Flug, die Bewegungen und das Geſchrei der Thiere Gegenſtände des Wahrſagens, und das Thier ſieht z. B. weit mehr als der gewöhnliche — äußere Menſch. Unter den Thieren giebt es Gattungen, welche mehr dazu geeignet ſind als ſelbſt der Menſch, wozu ganz beſonders die Vögel gehören, indem dieſelben mit den oberen Naturgeiſtern in näherer Verbindung ſtehen; namentlich ſollen die Raubvögel ſehr geſchickt zum Nichuſch ſein. Alle Begegniſſe, die den Menſchen treffen, und die entweder einen guten oder widrigen Eindruck machen, gehören ferner zu den Vorbedeutungen. Auch kann der Menſch ſich ſelbſt etwas zum Nichuſch machen, wenn er z. B. denkt: ſo mir Dies oder Jenes begegnet oder nicht begegnet, ſoll es mir ein gutes oder böſes Zeichen ſein (S. 315).

Die innerlich ſchauende Naturmagie beruht darin, daß durch allerlei künſtliche Vorkehrungen der Menſch mit der innern Welt in Rapport geſetzt wird, und hier giebt es wieder verſchiedene Stufen. Auf der unterſten Stufe wird durch äußere Mittel und Manipulationen die Seele von der Außenwelt abgezogen, wobei jedoch der Menſch nicht in einen wilden Taumel geräth, denn dieſer gehört mehr zur finſtern Magie, ſondern hier iſt es mehr eine ſtille Sammlung. Die Mittel ſelbſt ſind verſchieden. Nach Maimonides u. A. gehört dazu das Graben im Sande, das Werfen von Looſen (Siebdrehen, Kartenſchlagen), das Hineinblicken in Spiegel, in blanke Meſſer und Pfeile, oder in Alles was glänzt. Dieſes Wahrſagen durch Looſe gelingt nur bei der Uebereinſtimmung eines ſolchen äußern Actus mit der innern Ordnung der Dinge. Vielfach bedienen ſich die Magier zum Schauen männlicher unſchuldiger Perſonen, weil ſie vorausſetzen, daß die Unſchuld noch in Concordanz mit dem Weſen des Seins ſich befinde. Eine zweite höhere Stufe iſt das Befragen der Todten, wo man ſich durch Faſten vorbereitet, um mit geiſtesverwandten Verſtorbenen während des Schlafes in Rapport zu kommen. Auch wird dazu auf den Gräbern übernachtet, oder es werden darauf Rauchwerke angezündet und gewiſſe Sprüche hergeſagt. Die dritte höchſte Stufe iſt die, wo der Menſch nach gehöriger Vorbereitung durch Abziehung von allem Aeußern ſich mit den oberen Naturgeiſtern verbindet, um von ihnen allerlei Offenbarungen zu erhalten (S. 316 ff.)

§. 58.

Die wirkende Magie wird in eine untere, natürliche, und in eine obere, geiſtige, abgetheilt. Jene beſteht in der Kunſt, durch phyſiſche Mittel die magiſchen Rapporte zu erregen und allerlei Wirkungen hervorzubringen; denn überall wirkt Leben auf Leben. Dahin gehören zuerſt die ſympathetiſchen Heilungen; die Beförderungsmittel zum phyſiſchen Gedeihen der Weſen. Auch Künſte des Vorwitzes, wie das Verblenden der Augen, gehören hierhin.

Die geiſtige Magie geht hingegen rein von Innen aus, und dieſe läßt ſich in zwei Gattungen unterſcheiden. In der erſten

wirkt der Menſch mehr durch die in ihm ſelber liegende Kraft, jedoch nicht ohne Mitwirken der Elementargeiſter, bei der zweiten hängt die Wirkung vorzüglich von den höheren Naturgeiſtern ab. Zu jenen gehört das Binden, wozu ein Spruch leiſe hergeſagt wird, der nach Maimonides nur den Zweck hat, die Seelenkräfte zu fixiren, nach Anderen aber auch eine innere Kraft beſitzt. Beſonders wird das Beſprechen gebraucht, um die Thiere zu binden, daß ſie nicht ſchaden. Auch das Beſprechen der Kranken gehört dahin, womit überhaupt eine Kraft gebunden werden ſoll. In der zweiten Gattung ſollicitirt der Menſch die Naturgeiſter und zieht allbelebende Kräfte auf ſich, z. B. zur Erzeugung von Regen, Kälte ꝛc., bei der Dürre oder Hitze. Zu dieſem Ende muß der Menſch ſich und das Weſen, auf das er den höhern Einfluß herabziehen will, z. B. das neugeborne Kind, die friſch geſäete Saat, den gepfropften Baum ꝛc. in Rapport mit dem Naturgeiſte ſetzen, was durch entſprechende Ceremonien geſchieht. Um größere magiſche Wirkungen hervorzubringen, muß man in Speiſe und Trank, Kleidung ꝛc. ein eigenes Verhalten beobachten; Amulete tragen von Metallen, worauf die Namen der Engel geſchrieben. Dann muß man mit der ganzen Kraft des Willens unter Darbringung von Opfern, beſonders von Rauchwerken, die Namen der Geiſter anrufen. — Die Miſchung der verſchiedenen Gattungen von Metallen erhöht die oben genannten Wirkungen.

§. 59.

Dieſe genannten magiſchen Schau- und Wirkungsweiſen ſind von der ſchwarzen Magie weſentlich verſchieden, obwohl nicht zu leugnen iſt, daß auch die Naturmagie ſehr nahe an die finſtere Welt angrenzt, da ſie ſich von der Gottheit durch den Naturcultus mehr und mehr entfremdet, ohne jedoch in wirkliche Oppoſition mit ihr zu treten.

Da ſelbſt der heidniſche Naturcultus, ſo lange er nicht zum finſtern ſataniſchen übergeht, ein blos in die Aeußerlichkeit verſunkener Gottesdienſt iſt, ſo müſſen auch demſelben gewiſſermaßen Offenbarungen aus der höhern Welt zukommen, und die Kabbalah lehrt, daß auch die Heiden wahre Träume und wirkliche Mit-

theilungen erhalten. Sogar wird behauptet: daß im Allgemeinen auch die Heiden ſo gut wie die Iſraeliten den heiligen Geiſt zu empfangen fähig ſind; Alles komme auf die Geſinnungen und Werke der Menſchen an. Je weniger alſo der Menſch überhaupt in die Aeußerlichkeit der Natur verſunken iſt, deſto leichter wird auch er höhere Mittheilungen erlangen können. Auch ſeien die Heiden nicht ſchlechthin verworfen, ſondern ſie werden von Gott ſelbſt nach jener äußerlichen Naturweiſe geführt, wie es ſchon bei Moſes heißt 5. B. 32, 8.: „Als der Ewige vertheilte die Völker, indem er die Menſchenkinder zerſtreute, ſetzte er die Grenzen der Völker nach der Zahl der Kinder Iſrael," und 5. B. 4, 19.: „Du ſollſt Deine Augen nicht gen Himmel erheben und anſehen Sonne, Mond und Sterne und alles himmliſche Heer, denn Gott hat ſie den Völkern zugetheilt unter dem ganzen Himmel. Alle Völker wandeln, jedes in dem Namen ſeines Gottes, wir aber wandeln im Namen J'hova's unſers Gottes." — „Die Oberherrſchaft ſteht dem höchſt Gebenedeiten zu, der Alles leitet und der durch jene Mittelweſen, ſo auch die Vertreter und Fürſprecher jener Völker ſind, jeglichem giebt, was ihm von Nöthen iſt." Daher heißt J'hova auch der Gott aller Götter; dieſen Namen wird er aber nicht immer führen, ſondern einſt genannt werden der Gott der ganzen Erde. „Denn Iſrael iſt (nach dem Sohar) der Docht des Lichtes, und wenn die anderen Völker mit einſtimmen in den Dienſt der Herrlichkeit Gottes, alsdann vermehrt ſich der Docht des Lichtes und breitet ſich aus über alle ſeine Werke in einer Verbindung. Zu jener Zeit wird dann der höchſt Gebenedeite ohne Mittelglieder auf die Völker einfließen und wird hinwegnehmen die Kraft der Sarim" (S. 320). Molitor führt hierzu (S. 324) an, daß, „obwohl das jüdiſche Geſetz ein ſehr ſtrenges Verfahren gegen die Heiden vorſchreibt, darunter nicht Heiden verſtanden werden, welche die Gottheit durch das Medium der Naturkräfte anbeten, ſondern es ſind ſolche gemeint, welche, wenn auch unwiſſend, dem diaboliſchen Dienſte und der damit verbundenen ſchwarzen Magie ergeben ſind. Von dieſen heißt es, man ſolle ſie nicht ſchonen, ſoll keinen Bund mit ihnen machen und ihnen nichts Gutes erzeigen; ſondern ſoll ſie alle vertilgen; denn ſie ſind ein Greuel vor Gott."

Um so strenger war das Gesetz gegen Israel selbst, welches als das auserwählte Volk — das aus der Herrschaft der äußeren Kräfte erlöste und in Freiheit versetzte priesterliche Geschlecht, der Gottheit ausschließlich angehören und nicht blos mit ihr auf äußerliche Weise verbunden sein, sondern an ihrer innern Reinheit und Heiligkeit Theil nehmen sollte, weshalb das Gesetz jede Annäherung an den Naturcultus abzuschneiden suchte. So war den Israeliten sogar verboten, Bäume um den Tempel zu pflanzen (5. Mos. 16, 21), weil, wie Maimonides nach dem Glauben der Völker anführt, Bäume den astralischen Einfluß anziehen und solches leicht zu einer falschen Naturbegeisterung führen könnte. Aus demselben Grunde soll auch der Tempel, in der freien Natur zu opfern, errichtet sein.

Was Molitor über die Lehre von der realen physischen und moralischen Unreinheit und deren beiderseitigen Reinigung und Versöhnung ausführlich im dritten Bande seines Werkes anführt, sind Gegenstände von dem höchsten Interesse, nicht blos zur wahren Kenntniß des Judenthums, des Grundes der Verbote und Gebote bei demselben ꝛc., sondern häufig selbst in naturwissenschaftlicher und psychologischer Hinsicht sind damit sehr lehrreiche Winke gegeben. Die kabbalistische Lehre von der Verunreinigung macht nämlich auf Dinge aufmerksam, die man so im gewöhnlichen Leben nicht weiter zu beachten pflegt, bei einiger Aufmerksamkeit aber ersieht man bald den tiefen Sinn. Hier Einiges darüber.

§. 60.

Von der physischen Verunreinigung — Tumah — welche nach der Kabbalah eine Folge der geistigen ist, sowie diese wieder eine Folge des Falles, und die in zwei Hauptclassen, in die grobe vor Gott vergreuelte und in die feinere eingetheilt wird, welche in der Seele eine Trübung hervorbringt, lehrt die Kabbalah: je näher der Mensch dem Heiligen steht, desto höher steigert sich seine Sensibilität für jede, auch die leiseste Art von Trübung, wie man an den Priestern sehe. Sogar mit äußeren Dingen verhält es sich gewissermaßen ebenso. Je näher und inniger sich der Mensch dieselben assimilirt, desto empfänglicher

wird er für die Tumah. Die dem Menſchen innerlich verwandten, ſeinem Leibe näher ſtehenden organiſch-verwandten Dinge ſind viel leichter zu verunreinigen als diejenigen, die ihm organiſch ferner ſtehen und eine eigene größere Selbſtſtändigkeit beſitzen. Hieraus erhellet, daß die Tumah des menſchlichen Leichnams bei weitem die der thieriſchen Cadaver übertrifft. Da nämlich der Menſch das edelſte, am feinſten organiſirte Geſchöpf iſt, ſo entſteht bei ihm in der Auflöſung gerade das allerunedelſte. Daher behaupten die ſpäteren Talmudiſten, daß in den Leichen des heiligen Volkes ein weit höherer Grad von Unreinheit als in den Leichen der Götzendiener läge. Noch wichtigere Aufſchlüſſe giebt die Betrachtung der geiſtigen Tumah. — Die Sünde, heißt es, macht nicht nur ein Gebrechen an dem göttlichen Ebenbilde, ſondern ihre Wirkungen erſtrecken ſich auch auf die äußere Natur und gehen bis in die oberen Regionen der Engel, ja ſelbſt bis zur Gottheit hinauf. Dadurch wird ſogar eine Verletzung der Sch'chinach (Platon's göttliche Idealwelt, J. Böhme's Sophia) geſchwächt, verfinſtert und in Strenge verwandelt. Daher den mit keinen guten Werken geſchmückten Kindern, die ſein Angeſicht fliehen, nur ſparſam der göttliche Einfluß zuträufeln kann, ja dieſelben müſſen mit ſchweren Leiden gezüchtigt werden. Solches gereicht Gott zur Betrübniß und Leiden — welches auch deshalb in Bezug auf den Meſſias vorhergeſagt ſei, welcher, um den Gefallenen wieder ſtufenweiſe zu beleben, ſein Licht in die Finſterniß ſcheinen laſſe und die Menſchen gleichſam gegen ihren Willen wieder aufrichte und zur innern Freiheit nicht auf eine gewaltſame und plötzliche Weiſe erhebe.

Durch die Sünde verurſacht der Menſch nicht nur ein Leiden in der Gottheit, ſondern auch in dem Geſammtuniverſum; ganz beſonders ſei dies der Fall in dieſer irdiſchen Welt — Aſiah — wo die Natur voller Diſſonanzen iſt und alle Weſen unter dem Fluche der Sünde des erſten Menſchen ſeufzen, ja ſogar die Schuld Adam's mittragen müſſen, wenn ſeine Söhne ſündigen, indem ſelbſt das Thier- und Pflanzenreich verkümmert. „Wiſſe, heißt es im Sephir Gilgukim, daß alle vier Welten ſtanden viel höher, ehe Adam geſündigt.“ Kehrt der Menſch wieder in Reue zurück, ſo wendet ſich Gott, ſtets bereit dem Sünder im Kampfe beizuſtehen, ſammt den ſchützenden Engeln

wieder zu ihm hin, und in demſelben Maaße als der Menſch nach dem Guten verlangt, zieht er den Gotteseinfluß wieder an ſich und verwandelt die Finſterniß in Licht, die Strenge in Gnade.

Zu der moraliſchen Verunreinigung werden insbeſondere die Abgötterei, der Mord und die Unzucht als die drei Hauptverbrechen gerechnet. Mit Rückſicht auf die Tumah der Geſchlechter wird vorzüglich auch die unnatürliche Fortpflanzungsweiſe, die Sympathie und Verwandtſchaftsverhältniſſe namhaft gemacht. So ſind als widernatürliche Verbindungen nach dem alten Teſtamente anzuſehen: „das Kochen des Zickleins in der Milch der Mutter; das Zuſammenſpannen ungleicher Thiere bei der Arbeit, das zu nahe Pflanzen widerſtreitender Pflanzengattungen u. ſ. w. In Hinſicht auf die verbotenen Heirathen mit ganz nahen Verwandten bemerkt die Kabbalah, daß bei ſolchen Verbindungen eine gewaltſame Hemmung der Evolution ſtattfinde durch eine widernatürliche Involution, indem hier die Zweige, die ſich auszubreiten beſtimmt ſind, wieder zu ihrer Wurzel zurückgebeugt werden.“

Ueber die anſteckende Gewalt des Böſen und die hiervon abhängige immer weiter fortſchreitende Verbreitung heißt es: „gleich der natürlichen ſtrömt auch die geiſtige Tumah der Seele beſtändig von dem Menſchen magiſch aus, und es hat dieſelbe ſowohl für andere Menſchen als auch für äußere Dinge eine verunreinigende Kraft. Daher kommt das Unangenehme, Abſtoßende und Widrige, das der unverdorbene Menſch im Umgang mit Laſterhaften in ſich verſpürt, und dies um ſo mehr, je feinfühlender er iſt. Zudem gewinnt jede unrechte That und jedes unſittliche Wort eine bleibende magiſche Exiſtenz, welche Alles um ſich her verunreinigt. In einem Lande, wo große Verbrechen im Schwange gehen, werden daher alle Dinge, Häuſer, Möbel, Thiere, Pflanzen, der Erdboden und ſelbſt die Luft verdorben.“ Deshalb wurde eine Stadt, wenn ſie ſich der Abgötterei ergeben, mit Menſchen und Vieh verbrannt und geſchleift, und durfte nie mehr aufgebaut werden.

§. 61.

So ſtreng das Geſetz über Alles, was die Tumah betrifft, war, ſo verfährt es doch ebenſo gegen die verſchiedenen Arten der Magie. Nach der Bibel, dem Talmud und der Kabbalah zerfallen alle magiſchen Gegenſtände in drei Claſſen, von denen die erſte als abſolute Greuel gleich der Abgötterei bei Todesſtrafe verpönt; die zweite gleichfalls verboten, aber nicht mit dem Tode, ſondern mit der Geißelung beſtraft; die dritte Claſſe endlich zwar mit keiner äußerlich richterlichen Strafe belegt, doch aber als etwas der wahren Anhänglichkeit und dem Vertrauen auf Gott Zuwiderlaufendes, für Unrecht erklärt wird. Zu der erſten Claſſe gehören alle böſen Zaubereien und magiſche Verfluchungen; die Beſchwörungen der finſteren Geiſter, ſowie das Hervorrufen der Verſtorbenen durch Hülfe der böſen Dämonen. Des Todes ſchuldig iſt jedoch nur der Todtenbeſchwörer, derjenige aber, der durch den Beſchwörer den Todten befragen läßt, unterliegt der Geißelung. Auch iſt es nach Moſes 5. B. 18, 9. blos verboten, die Künſte der Zauberei auszuüben, nicht aber dieſelben zu kennen und zu lernen, wie denn die Mitglieder des Sanhedrins (Molitor S. 328) Kenntniſſe von der Zauberei haben mußten, um in vorkommenden Fällen die Sachen beurtheilen zu können.

Die zweite durch die Geißelung verpönte Claſſe begreift jenen allgemeinen Naturmagismus, der zwar nicht durch die ſataniſchen Weſen, wohl aber durch die unteren trüben Naturgeiſter gewirkt wird, wodurch der Menſch nicht nur häufig betrogen wird, ſondern auch Gefahr läuft, immer tiefer in die dunkle Natur zu verſinken. Der Geißelung unterliegt aber blos, der ſolche Sachen ausübt; wer ſich aber bei dergleichen Magiern befragt oder ſie zu ihren Künſten veranlaßt, bekommt eine leichte Correction mit Geißelſtreichen, z. B. ein ſolcher, der durch äußere Mittel mit der innern Welt ſich in Rapport ſetzen will, und ſich dadurch fixirt und Allerlei ſieht und erfährt; denn dieſe Art gehört eigentlich nicht zur Zauberei im engern Sinne. Zweitens gehört dahin das Lauſchen auf Vorbedeutungen auch bei den Erſcheinungen der Thierwelt, alſo das ganze Augurienweſen. Dinge hingegen, die in einem erkennbaren Cauſalnexus ſtehen und aus

denen der Menſch ein Prognoſtikon vernünftigerweiſe faſſen kann, ſind nicht verboten, — doch dürfe man ſich nicht feſt darauf verlaſſen. Ferner gehört dahin das Tatowiren, — das Eingraben der Schrift auf die Haut. Ebenſo iſt das Binden und Bannen mit der Geißelung verpönt, wenn z. B. Jemand einen Schlüſſel ꝛc. in die Hand nimmt, allerlei Bewegungen macht und gewiſſe Formeln ausſpricht, daß er von Thieren nicht beſchädigt werde. Wenn aber Jemand von einem Thiere beſchädigt wird, ſo iſt ein ſolches Metall ꝛc. als Heilmittel erlaubt. Allgemein iſt es aber erlaubt durch die heiligen Namen ſchädliche Thiere zu bannen und überhaupt alles Schadhafte und Krankhafte an Menſchen und Thieren zu heilen (**Benedictio, Exorcismus**), welche Art magiſcher Heilungen heute noch bei den Juden im Brauche ſind. So wird z. B. bei Kopfſchmerzen der Kopf gemeſſen; kranke Kinder, die man durch das böſe Auge als berufen anſieht, und andere Kranke werden dreimal angehaucht — und dreimal über ſie ein Spruch geſagt. — Das Verblenden der Augen gehört auch dahin, welches auf der natürlichen Magie beruht. — Als Heilmittel iſt aber die natürliche Magie erlaubt, denn man kann ſich auch der geheimen Naturkräfte bedienen, welcher jedoch ſich die gottſeligen Frommen nicht bedienen, ſondern lieber in der Kraft der heiligen Namen ihre Hülfe ſuchen.

§. 62.

Die dritte Claſſe, ſo nicht verboten iſt, aber ſich darauf zu verlegen den frommen Iſraeliten nicht geziemt, begreift die **Aſtrologie**. Dem Talmud und der Kabbalah zufolge haben die Geſtirne einen ebenſo großen Einfluß auf den Menſchen als auf die geſammte Natur. Denn die Conſtellation bei der Zeugung und Geburt eines Kindes beſtimmt die phyſiſchen und geiſtigen Anlagen deſſelben. Daher es im Talmud heißt: „Kinder, Leben und Nahrung hängen nicht ab von der Frömmigkeit des Menſchen, ſondern von ſeinem Geſtirne. Allein der Geſtirne Einfluß erzeugt blos die guten oder böſen Anlagen, beſitzt jedoch keine zwingende Gewalt über den Willen, der durchaus frei iſt, und von dem es immer abhängt, den innern Neigungen ſeiner Natur zu folgen oder zu widerſtreben. Wenn nun der Menſch

§. 61.

So ſtreng das Geſetz über Alles, was die Tumah betrifft, war, ſo verfährt es doch ebenſo gegen die verſchiedenen Arten der Magie. Nach der Bibel, dem Talmud und der Kabbalah zerfallen alle magiſchen Gegenſtände in drei Claſſen, von denen die erſte als abſolute Greuel gleich der Abgötterei bei Todesſtrafe verpönt; die zweite gleichfalls verboten, aber nicht mit dem Tode, ſondern mit der Geißelung beſtraft; die dritte Claſſe endlich zwar mit keiner äußerlich richterlichen Strafe belegt, doch aber als etwas der wahren Anhänglichkeit und dem Vertrauen auf Gott Zuwiderlaufendes, für Unrecht erklärt wird. Zu der erſten Claſſe gehören alle böſen Zaubereien und magiſche Verfluchungen; die Beſchwörungen der finſteren Geiſter, ſowie das Hervorrufen der Verſtorbenen durch Hülfe der böſen Dämonen. Des Todes ſchuldig iſt jedoch nur der Todtenbeſchwörer, derjenige aber, der durch den Beſchwörer den Todten befragen läßt, unterliegt der Geißelung. Auch iſt es nach Moſes 5. B. 18, 9. blos verboten, die Künſte der Zauberei auszuüben, nicht aber dieſelben zu kennen und zu lernen, wie denn die Mitglieder des Sanhedrins (Molitor S. 328) Kenntniſſe von der Zauberei haben mußten, um in vorkommenden Fällen die Sachen beurtheilen zu können.

Die zweite durch die Geißelung verpönte Claſſe begreift jenen allgemeinen Naturmagismus, der zwar nicht durch die ſataniſchen Weſen, wohl aber durch die unteren trüben Naturgeiſter gewirkt wird, wodurch der Menſch nicht nur häufig betrogen wird, ſondern auch Gefahr läuft, immer tiefer in die dunkle Natur zu verſinken. Der Geißelung unterliegt aber blos, der ſolche Sachen ausübt; wer ſich aber bei dergleichen Magiern befragt oder ſie zu ihren Künſten veranlaßt, bekommt eine leichte Correction mit Geißelſtreichen, z. B. ein ſolcher, der durch äußere Mittel mit der innern Welt ſich in Rapport ſetzen will, und ſich dadurch fixirt und Allerlei ſieht und erfährt; denn dieſe Art gehört eigentlich nicht zur Zauberei im engern Sinne. Zweitens gehört dahin das Lauſchen auf Vorbedeutungen auch bei den Erſcheinungen der Thierwelt, alſo das ganze Augurienweſen. Dinge hingegen, die in einem erkennbaren Cauſalnexus ſtehen und aus

denen der Menſch ein Prognoſtikon vernünftigerweiſe faſſen kann, ſind nicht verboten, — doch dürfe man ſich nicht feſt darauf verlaſſen. Ferner gehört dahin das Tatowiren, — das Eingraben der Schrift auf die Haut. Ebenſo iſt das Binden und Bannen mit der Geißelung verpönt, wenn z. B. Jemand einen Schlüſſel ꝛc. in die Hand nimmt, allerlei Bewegungen macht und gewiſſe Formeln ausſpricht, daß er von Thieren nicht beſchädigt werde. Wenn aber Jemand von einem Thiere beſchädigt wird, ſo iſt ein ſolches Metall ꝛc. als Heilmittel erlaubt. Allgemein iſt es aber erlaubt durch die heiligen Namen ſchädliche Thiere zu bannen und überhaupt alles Schadhafte und Krankhafte an Menſchen und Thieren zu heilen (**Benedictio, Exorcismus**), welche Art magiſcher Heilungen heute noch bei den Juden im Brauche ſind. So wird z. B. bei Kopfſchmerzen der Kopf gemeſſen; kranke Kinder, die man durch das böſe Auge als berufen anſieht, und andere Kranke werden dreimal angehaucht — und dreimal über ſie ein Spruch geſagt. — Das Verblenden der Augen gehört auch dahin, welches auf der natürlichen Magie beruht. — Als Heilmittel iſt aber die natürliche Magie erlaubt, denn man kann ſich auch der geheimen Naturkräfte bedienen, welcher jedoch ſich die gottſeligen Frommen nicht bedienen, ſondern lieber in der Kraft der heiligen Namen ihre Hülfe ſuchen.

§. 62.

Die dritte Claſſe, ſo nicht verboten iſt, aber ſich darauf zu verlegen den frommen Iſraeliten nicht geziemt, begreift die Aſtrologie. Dem Talmud und der Kabbalah zufolge haben die Geſtirne einen ebenſo großen Einfluß auf den Menſchen als auf die geſammte Natur. Denn die Conſtellation bei der Zeugung und Geburt eines Kindes beſtimmt die phyſiſchen und geiſtigen Anlagen deſſelben. Daher es im Talmud heißt: „Kinder, Leben und Nahrung hängen nicht ab von der Frömmigkeit des Menſchen, ſondern von ſeinem Geſtirne. Allein der Geſtirne Einfluß erzeugt blos die guten oder böſen Anlagen, beſitzt jedoch keine zwingende Gewalt über den Willen, der durchaus frei iſt, und von dem es immer abhängt, den innern Neigungen ſeiner Natur zu folgen oder zu widerſtreben. Wenn nun der Menſch

ernſthaft ſeinem böſen Temperamente zu widerſtreben ſucht, und Gott um Beiſtand bittet, ſo wird, wie die Kabbalah lehrt, das Böſe, das er durch die widrige Conſtellation in ſich trägt, zerſtört und in Gutes verwandelt."

Zwar ſtehet, heißt es weiter, jeder Iſraelit, wie jeder Menſch nach der Urſünde unter dem Einfluſſe der Geſtirnnatur; unter dieſer Botmäßigkeit ſollte jedoch der Menſch nicht bleiben, die göttliche Barmherzigkeit war gleich bereit ihn aus der Gewalt der Natur und der finſtern Mächte zu ziehen, aber der größte Theil der Menſchen ließ ſich nicht emporziehen, ſondern blieb in der Aeußerlichkeit der Natur ſtehen: dies waren die Heiden. Nur Abraham und ſein Saamen folgten dem höhern Ruſe. Daher ſpricht der Prophet: „vor den Zeichen des Himmels ſollt ihr euch nicht ängſtigen, davor haben ſich blos die Völker zu fürchten. Wenn ihr in meinen Geſetzen wandelt, und meine Gebote haltet, ſo werde ich euch Regen geben zur rechten Zeit ꝛc." d. h. Gott führt das iſraelitiſche Volk im Natürlichen auch mittelſt der allgemeinen Naturkräfte, allein er wirkt nicht nach dem natürlichen, ſondern nach dem übernatürlichen Geſetze der Gnade. Der Iſraelit iſt daher auch nur in ſoweit dem Naturgeſetze enthoben, als er ſich der Gottheit hingiebt und mit ihr unmittelbar verbunden iſt. Jene übernatürliche Führung hört daher in dem Maaße auf, als jeder Einzelne die Wege des Herrn verläßt. Dann fällt das Individuum oder das ganze Volk der Gewalt — Keri, der Natur anheim ꝛc. — Aus dieſem Grunde, ſagt der Talmud, ſoll ſich der Iſraelit nicht zu den Sterndeutern wenden, oder um ſein Schickſal die Sterne befragen, ſondern er ſoll Gott vertrauen. Damit iſt jedoch nicht gemeint, als müſſe der Jude die Aſtrologie durchaus verachten, und wenn ihm von einem Aſtrologen etwas geſagt wird, gefliſſentlich dagegen handeln. Denn der Menſch darf ſich nicht auf Wunder verlaſſen. Er ſoll ſich vielmehr die Sache in Gedanken nehmen, aber keineswegs dem unbedingten Glauben an die unabänderlichen Wirkungen der Geſtirne Raum geben, ſondern das Vertrauen faſſen, daß Gott Alles zum Guten lenken werde. Nicht zu dem unbedingten Glauben, ſondern zu der Naturweisheit gehört die Aſtrologie. Wer aber ſeine Prophezeiungen auf Aſtrologie gründet, erleidet die Todesſtrafe. Auch das Tagewählen war den Juden ver-

boten, — das Tragen aſtrologiſcher Amulete zur Heilung von Krankheiten, wobei die Zeichen der Geſtirne auf Metallen eingezeichnet ſind, iſt nicht verboten, und ebenſo iſt das Tragen der Edelſteine erlaubt, welche die Kräfte der Planeten anziehen. Doch die Frommen bedienen ſich ſolcher Mittel nicht und tragen blos die heiligen Namen als Amulete (S. 335 ff.).

Endlich gehört in dieſe Claſſe der Umgang mit den ſogenannten Naturgeiſtern, deren es unter dem gemeinſchaftlichen Namen der Schedim verſchiedene Arten giebt, welchen Namen auch die böſen Dämonen führen. Jene Naturgeiſter ſind aber nicht mit den eigentlich ſataniſchen Weſen zu verwechſeln, was häufig zu Mißverſtändniſſen führt, worauf Molitor insbeſondere aufmerkſam macht — denn Schedim heißt Kraft — Macht, und nicht Teufel, wie es ſchon Aeltere, namentlich Eiſenmenger überſetzten, und ebenſo heißen nach Molitor auch die Lebensſäfte in jedem Dinge Schad; — Se iſt das Innerſte in den Elementen, das am wenigſten Trübe, die Hefe des Geiſtigen.

Dieſer Auszug aus Molitor's Schrift mag genügen, den Inhalt der Kabbalah in Bezug auf die Magie kennen zu lernen, welche ſich über das ganze Gebiet derſelben nach allen ihren Theilen verbreitet, und Alles wenigſtens andeutungsweiſe berührt, was bei anderen Völkern des Alterthums gefunden wird und was ſpäter Gegenſtand der Theoſophie, wie der chriſtlichen Myſtik geworden iſt, und was endlich die Magie des Mittelalters auf die abenteuerlichſte Weiſe ausgebeutet und umgebildet hat. Auch Alles iſt darin in jeder Hinſicht enthalten, was wir jetzt unter den Erſcheinungen des thieriſchen Magnetismus begreifen. — Als Zuſatz ſetze ich aus Molitor's Anhang einiger Stellen aus der Kabbalah zur Vergleichung und Beherzigung noch im folgenden §. die Erzählung von einer beſeſſenen Jüdin hinzu.

§. 63.

„In den Zeiten von Loriah war eine Wittwe, in die ein Ruach (Geiſt) eingegangen und hat ihr außerordentliche Drangſale angethan. Die Menſchen gingen zu ihr hin und ſprachen mit ihr und erhielten Antwort, auf was ſie fragten. Die Verwandten der Frau gingen zu Loriah, und flehten ihn an, daß er den Ruach

aus der Frau treiben möchte. Loriah ſandte ſeinen Schüler R. Chaim Vital und gab ihm gewiſſe heilige Namen mit und ſagte ihm, welche Intention er dabei zu beobachten habe. Auch befahl er ihm, daß er über den Ruach Nidui und Cherem (den kleinen und großen Banu) ausſprechen und denſelben mit Gewalt heraustreiben ſolle. Als R. Chaim zu der Frau kam, wendete ſie ihr Geſicht von ihm ab. Sprach R. Chaim: warum kehrſt du dich herum? gab der Ruach zur Antwort: ich kann dir nicht ins Angeſicht ſchauen. Da befahl R. Vital, er müſſe ſich herum wenden; welches auch ſogleich geſchah. — (Im Texte ſteht, ſagt Molitor, daß Vital den Geiſt gefragt habe, wer er wäre? worauf derſelbe ſein früheres verbrecheriſches Leben erzählte und unter anderen ſagte: er ſei ein Jude geweſen und ſchwebe ſchon ſeit fünfundzwanzig Jahren in der Welt herum und werde von drei Engeln des Verderbens unaufhörlich verfolgt). Nun fragte Vital, wer ihm die Erlaubniß gegeben, in die Frau zu fahren? ſprach der Ruach: ich war im Haus, als die Frau des Morgens aufſtand und Feuer ſchlagen wollte. Da der Zunder nicht fing, wurde ſie ärgerlich und warf das Feuerzeug im Zorn aus den Händen und ſprach: gehe zum Satan! Von dieſem Wort Satan habe ich die Erlaubniß bekommen, in ſie einzufahren. — Obwohl die Frau geſündigt hat durch die Sünde des Unglaubens und glaubte nicht an den Auszug aus Aegypten, ſo hat doch der Ruach keine Gelegenheit gehabt in ſie einzufahren, als bis ſie im Zorn erwähnt hat den Namen Satan." 3. Bd. S. 646.

Erſte Abtheilung.

Die Viſionen.

§. 64.

Als ein weſentlicher Theil der Magie wurden von jeher die Viſionen betrachtet, wozu man gewöhnlich das Geiſterſehen rechnete, ohne daß deswegen der Magier ein Viſionär, oder der

Visionär ein Magier zu sein braucht. Es gehört aber zum Wesen der Visionen das Schauen des innern Sinnes überhaupt, welcher unabhängig von der Thätigkeit der äußeren Sinnesorgane, und oft bei Abwesenheit der Objecte, Erscheinungen hat, die oft wahr sind, der Wirklichkeit entsprechen, oder die oft auch falsch sind und keinem wirklichen Objecte entsprechen. — Sonderbar, daß man von jeher alle Visionen geneigt war zu den wesenlosen Luftspiegelungen, zu leeren Phantasmen oder zu den lügenhaften Erdichtungen zu zählen! Ist doch der Mensch nicht blos ein sinnliches Naturwesen, das nur in der äußerlich sichtbaren Welt lebt, sondern vielmehr ein Geist, der denkt und vorstellt, ohne alle äußerliche Objectivwelt, und der in eine höhere Welt hineinragt, welche für die äußeren Sinne unsichtbar ist, und wo andere Kräfte walten, als jene der physischen Anziehung und Abstoßung. Ist nicht der Mensch von einer höheren, unsichtbaren Abstammung? „Os hominі sublime dedit, coelumque tueri“ — heißt, der Mensch ragt durch seine aufrechte Stellung über den Boden hinaus, auf dem er steht, in eine höhere Region hinein, wohin die Sinne des Leibes nicht reichen, und welche er auch nur angemessen gebrauchen kann in dieser aufrechten Stellung, nicht aber, wenn er sich mit dem Kopfe gleich den Thieren auf allen Vieren zur Erde herabläßt, — „prona cum spectant cactera animantia terram.“ Ovid.

Allerdings gerathen wir hier auf jenes räthselhafte Gebiet, worauf man sich bis heute nicht zurechtzufinden weiß, so wenig wie der Visionär selbst, welcher sich häufig in die obere Welt entrückt glaubt, wenn er auf der Erde kriecht, oder welcher die irdischen Dinge mit Geistern verwechselt. Behaupten ja noch hochgefeierte Gelehrte: „Weiter als bis zur leuchtenden Erscheinung dessen, was die Einbildungskraft schon längst im Dunkeln gesucht und begrenzt hat, hat es die Magie wahrscheinlich nie gebracht. Mag das, was der Magiker will und sucht, der besondere Geist, den schon lange inmitten seiner Operationen die Phantasie im dunkeln Sehfeld begrenzt hat, wirklich auch als leuchtend erscheinen, oder mag es, was gewiß die Regel ist, bei den Phantasmen des Halbwachens bleiben, die Vision als magische ist die letzte, und hier hört auch alle Magie auf.“ — Hier, lieber Freund, fängt sie erst an! denn die Vision ist nicht immer blos Wirkung eines

rein phyſiologiſchen Proceſſes der Phantaſie und der Sinnesorgane, ſie iſt oft von hyperphyſiſchen Einflüſſen bedingt und jedenfalls oft von ſolchen, welche ganz und gar außerhalb des Bereichs der Phantaſie und der Sinnesorgane liegen. „Dadurch iſt der Menſch ein Seher, ſagt ein anderer Gelehrter, daß er nicht blos zunächſt das Aeußere und Sichtbare anſchaut, an welchem das Leben ausgeht und erliſcht, ſondern den innern Anfang des ſichtbaren Werdens, den unvergänglichen Quell der Lebensbewegungen ſelber. Er iſt dadurch ein Seher, daß er nicht blos und zunächſt das Vereinzelte und Beſondere, ſondern den unſichtbaren Faden einer ewigen Harmonie wahrnimmt, in der ſich alle ſcheinbaren Diſſonanzen des Vereinzelns und Sonderns gegenſeitig ergänzen und zum Wohllaut auflöſen. Das Vermögen, mitten durch die Welt des ſichtbar Gewordenen hindurch die unſichtbaren Anfänge des Werdens zu erkennen und ſelber ſchaffend in das Werk der fortwährenden Schöpfung einzuſtimmen, liegt eigentlich, wenn auch noch nicht kundgegeben, in jeder Menſchennatur. Es liegt in Etwas, das den Menſchen erſt zu dem macht, als welchen ſein deutſcher Name in der uralten Bedeutung ſeiner Wurzel ihn bezeichnet: zu einem Verſtehenden und Erkennenden; es liegt in dem Geiſte.“

Zu dem Weſen der Viſionen gehört daher mehr als ein Verlorenſein in ſich ſelbſt, oder in weſenloſe Erſcheinungen, wie man gewöhnlich glaubt, und was wohl auch häufiger der Fall ſein kann, es gehört dazu das Vorſtellen des innern unmittelbaren Schauens, und im weitern Sinne auch das von den äußern Sinnen unabhängige Bilden der Phantaſie, woher die richtige Bezeichnung: der Dichter ein Seher. Der Unterſchied zwiſchen dem eigentlichen Seher und dem Dichter, die übrigens häufig ineinander übergehen und ihre Rollen wechſeln, iſt der, daß der Dichter nicht blos ſchaut und das Geſehene wahrnimmt, ſondern daß er davon ergriffen ſelbſtthätig in das Wahrgenommene einſtimmt und daſſelbe zu harmoniſchen Gebilden ſchöpferiſch umwandelt, was bei ihm nach in der Erinnerung haftenden Vorbildern willkürlich geſchieht. Kein wahrer Dichter iſt ohne Sehergabe, die ihm als ein Geſchenk des Himmels angeboren, und nicht erworben werden kann. Quintilian bezeichnet dieſen Gegenſtand vortrefflich mit den Worten: **Concipiendis visionibus, quas Phantasias**

vocant, und Goethe (Zur Morphologie 2. Bd. 2. H. S. 114) ſagt: „man ſieht deutlich ein, was es heißen wolle, daß Dichter und alle eigentlichen Künſtler geboren ſein müſſen. Es muß nämlich ihre innere productive Kraft jene Nachbilder, die im Organe, in der Erinnerung der Einbildungskraft zurückgebliebenen Idole freiwillig ohne Vorſatz und Wollen lebendig hervorthun, ſie müſſen ſich entfalten, wachſen, ſich ausdehnen, zuſammenziehen, um aus flüchtigen Schemen wahrhaft gegenſtändliche Bilder zu werden. Wie beſonders die Alten mit dieſen Idolen begabt geweſen ſein müſſen, läßt ſich aus Demokrit's Lehre von den Idolen ſchließen. Er kann nur aus der eigenen lebendigen Erfahrung ſeiner Phantaſie darauf gekommen ſein. — Je größer das Talent, je entſchiedener bildet ſich gleich anfangs das zu producirende Bild. Man ſehe Zeichnungen von Raphael und Michael Angelo, wo auf der Stelle ein ſtrenger Umriß das, was dargeſtellt werden ſoll, vom Grunde loslöſt und körperlich einfaßt. Dagegen werden ſpätere, obgleich treffliche Künſtler auf einer Art von Taſten ertappt, es iſt öfter, als wenn ſie erſt durch leichte, aber gleichgültige Züge aufs Papier ein Element erſchaffen wollen, woraus nachher Kopf und Haar, Geſtalt und Gewand, und was ſonſt noch wie aus dem Ei das Hühnchen ſich bilden ſolle."

§. 65.

Dieſe merkwürdigſte aller Erſcheinungen des menſchlichen Lebens zu erklären, hat man in der Kindheit der früheſten Zeit gar keine Schwierigkeit gefunden; die orientaliſchen Völker ſchrieben ſie den himmliſchen Geiſtern und die Juden den Engeln und Teufeln zu, die nach einem gewiſſen Stufenrang und mit verſchiedenen Kräften, guten und böſen, ausgerüſtet, in einem geſelligen Verkehr mit den Menſchen leben. Den Aegyptern waren es ähnliche Geiſter und den Griechen und Römern die Dämonen oder zuweilen ihre Götter ſelbſt, die ihnen erſchienen. Nach Demokrit ſind die Viſionen und Träume vorüberſchwebende Bilder — Idole, die von den Dingen ausſtrömen, ſo daß alſo im Schlafe die Seele eine gleiche Sinnesthätigkeit hat wie im Wachen, nur mit dem Unterſchiede, daß hier die gewöhnlichen Bilder

rein physiologischen Processes der Pho[illegible]men, dort nur Jenen organe, sie ist oft von hyperphysisc[illegible]ponirt und auf sie auf- jedenfalls oft von solchen, welche [illegible]ehre hatte Heraklit. Die Bereichs der Phantasie und der [illegible] das Antheilhaben an dem ist der Mensch ein Seher, s[illegible]thers. Der Unterschied des nicht blos zunächst das Aeu[illegible], daß im Wachen die göttliche chem das Leben ausgeht [illegible] περιέχον nicht nur durch das des sichtbaren Werdens [illegible] durch das Gesicht und den Geruch bewegungen selber. [illegible] im Schlafe die Communication mit und zunächst das [illegible] auf die blos allgemeinste Form des baren Faden eine[illegible] ist. Dieses ist aber nur ein sehr getrübtes scheinbaren Di[illegible] des Nachts leuchtet, daß er im Traume seitig ergänz[illegible] Ganz ausgelöscht ist das Licht nur dem Todten. mitten dur[illegible] als wenn der Sauerstoff als Lichtprincip gemeint sichtbaren [illegible] welcher durch das Athemholen in das Blut und zum Ge- in das [illegible] eigent[illegible] natu[illegible] Eine physiologische Erklärung der eigenen Thätigkeit der Sinnesorgane bei den Visionen und Träumen giebt zuerst Platon. Das Auge ist lichtartig gebildet, „es ist das Organ eines Feuers, das nicht brennt, sondern ein mildes Licht giebt. Das aus den Augen ausströmende Licht trifft mit dem äußern Licht zusammen. Bei dem Erlöschen des äußern Tageslichts ist auch das innere Augenlicht verhalten und so besänftigen und ebnen sich auch alle inneren Bewegungen, und wenn noch einige hervorstechende Bewegungen zurückgeblieben sind, so werden sie an allerlei Punkten, wo sie zurückgeblieben sind, zu vielerlei Bildern der Phantasie." Aristoteles erklärt in einer Abhandlung über den Traum noch deutlicher alle inneren Sinnes- und Traumbilder als Producte der Sinnesempfindung überhaupt — αἴσθησις — und der Phantasie — φανταστικόν. — Von diesen tiefblickenden Forschern aus hätte man es nicht mehr so schwer gehabt auf den wahren Grund dieser Erscheinungen zu kommen, wenn man die Idole als äußere Reize angesehen hätte, durch deren Eindruck die Seele die ihr entsprechende Empfindung aus ihrem eigenen reichen, die ganze Welt fassenden Inhalte hervortreten läßt, die sich in das Meer der Gefühl verliert oder in das himmlische Licht der Vorstellungen und Bilderwelt entfaltet.

…iker geriethen durch die Vermischung der Ma…
…it der Kabbalah wieder auf das mystische
…Einflüssen, wie wir sehen werden, und
…ittelalter fort, von dem sowohl die reli…
…stlichen Ansichten das Erbtheil noch heute
…t haben, so daß jetzt nur sehr selten noch das
…ionen von einem völlig unbefangenen Gesichtspunkt
…und ganz in seinen Elementen erkannt wird. — Wer
…uft haben sollte weiter in diesen Gegenstand einzugehen
…o den wesentlichen Zusammenhang tiefer einzusehen, den muß ich auf mein Werk: der Magnetismus im Verhältnisse zur Natur und Religion, verweisen, worin ich eine ausführliche Erklärung der Visionen und Erscheinungen des innern Sinnes Seite 146 und 391 bis 449 versucht habe. Ich habe dort den Menschen als ein lebendiges Ganzes, als eine unmittelbare Vereinigung des übersinnlichen Geistes und der sinnlichen Natur betrachtet und ihn also als Mittelpunkt geistiger und natürlicher Wirkungen und Einflüsse dargestellt. Wie sich daher auf den Menschen Alles bezieht und er sich ebenso auf Alles: so bildet er gewissermaßen einen Spiegel, worauf (mit Rücksicht auf die Visionen) die Objecte sich abbilden, sowie er zugleich selbst das Licht ist und ein Selbsterleuchten der Sachen, der Orte und Zeiten.

§. 66.

Man kann die Visionen in solche schlechthin; in die Ekstase und in die höhere Begeisterung abtheilen. Zu den Visionen niederer Art gehören die flüchtigen Bilder und vorüberschwebenden traumartigen Erscheinungen, die nicht haften und aus der Erinnerung verschwinden, wie sie wesenlos sich eingestellt haben. Von dieser häufigsten und allgemeinsten Art ist wohl Niemand frei, so wenig im Wachen, als im Schlafe, und es giebt Menschen, die nicht nur während des Wachens in sich verloren, wie der Träumende, sondern wie der schlafende Somnambule im Getümmel des Tages, wirkliche Visionen haben. Bei Anderen findet dies statt, wenn etwa in der Dämmerung ihr Gemüth bewegt wird, wo ihnen dann, wie im Schatten des Waldes, das Säuseln der Luft und das Rauschen der Blätter zu lebendigen Ge-

ſtalten werden. Bäume und Felſen necken mit ihren Rieſengeſichtern,

„Und die Klippen, die ſich bücken,
Und die langen Felſennaſen,
Wie ſie ſchnarchen, wie ſie blaſen.
Und die Wurzeln wie die Schlangen
Winden ſich aus Fels und Sande,
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu ſchrecken, uns zu fangen;
Aus belebten derben Maſern
Strecken ſie Polypenfaſern
Nach dem Wanderer.“

In dieſer niederen Art der Viſionen beruht vorzüglich das Geiſterſehen, wozu aber Jeder ſein verſchieden organiſirtes Auge mitbringt, denn auch hierzu, wie zu dem tiefern Hineinſehen in die unſichtbare Welt gehört eine beſondere Anlage, wozu eben nicht gerade eine zarte, kränkliche Leibesconſtitution gehört; auch bei geſunden und ſtarken Menſchen findet es zuweilen ſtatt; gleichwie nicht jeder Magnet gleich ſtark das Eiſen anzieht, obwohl jeder ſeiner Natur nach daſſelbe mehr oder weniger anzieht. Er hat dieſe Gabe nach der geringern oder größern Menge von beigemiſchtem Kieſel und von dem öftern oder ſeltnern eingeübten Gebrauche. — Auch ſpielen die Viſionen ins wache Leben hinüber, ſo daß die äußeren Sinneseindrücke noch empfunden werden, oder daß die Viſionen auch von Außen entſtehen oder von den innern Sinnen in die äußern herausſcheinen: die Hallucinationen.

Einen höhern Grad bildet die Verzückung — Ekſtaſe, wozu vorzüglich contemplative und religiös geſtimmte Gemüther geneigt ſind, wenn ſie in ein dieſer Anlage entſprechendes Verhältniß der Umſtände geſetzt ſind. Hierin ſteigern ſich die Thätigkeiten der Seele, insbeſondere der Vorſtellungen und der Phantaſie, oft zu einer wunderbaren Höhe, daß man leicht verſucht wird, in dem Verzückten eine völlige Verwandlung der Perſönlichkeit, oder das Einſprechen und Beſitznehmen fremder Weſen in derſelben anzunehmen. Dieſe Art ſpielt die Hauptrolle durch die ganze Geſchichte der Magie von den älteſten Völkern her, und ſie iſt es auch, welche bei den magnetiſchen Erſcheinungen jetzt noch das größte Aufſehen erregt. Die verſchiedenen Arten ihrer Mani-

festation werden wir in der Folge kennen lernen. Das Hervorstechende dieser Erscheinung ist überall ein gewisser poetischer Schwung und eine Art religiöser Begeisterung. Die Visionen gehen entweder von einer intensiven Phantasie aus, oder sie strömen dieser von dem weiten Blumenfelde der Religion zu. Es folgt daraus aber nicht, daß in der Ekstase die Steigerung der Kräfte constant bleibe, oder daß überhaupt ein gewisser vollkommener Zustand damit gegeben sei. Es wechseln die Visionen wie die Krampfzustände, die meistentheils damit verbunden sind. Auch die religiöse Aeußerung ist nicht gleichbleibend. Bald singt der Ekstatische Hymnen, bald flucht er und geberdet sich in den fratzenhaftesten Manieren. Es kann daher der Vergleich mit dem Dichter nur insofern stattfinden, daß das innere Gestaltungswesen der Phantasie identisch ist.

Dem Dichter und echten Künstler schweben die Ideale zu ihren herrlichen Schöpfungen vor in der üppigsten Fülle von Bildern. Wer könnte solche Madonnen wie Raphael malen, wenn ihm nicht dieselben in einer Art Verzückung, wie jenem vorschweben? Der Maler Johannes von Fiesole fiel während seiner Kunstarbeiten zuweilen in solche Entzückungen und hatte darin ideale Anschauungen, und nach Görres (Mystik I. 155) sagte Michael Angelo selbst über ein von ihm gemaltes Bild der Maria: „So könnte kein Mensch ein Bild schaffen, ohne das Urbild gesehen zu haben."

In länger dauernden Perioden treten die visionären Erscheinungen bei der religiösen Verzückung auf, wozu eine natürliche Disposition oft sehr Vieles, oft die Erziehung und oft eine freiwillige Ascese und Angewöhnung beiträgt und sie zu bleibenden Zuständen bildet. Dahin gehören die Ekstatiker aller Formen und aller Zeitalter, von den Brahmanen, Israeliten, Heiden und Christen, deren Offenbarungen bald in überraschenden Erngesichten und Divinationen aller Art; bald in veredelter oder in symbolischer Sprache und in Allegorien, die Laien durch Warnungen, Mahnungen, Drohungen und Versprechungen in Erstaunen setzen. Eine gewisse Verschiedenheit geht indessen aus der nationellen und geschichtlichen Sachlage und Bildungsstufe, so wie von der Verschiedenheit der Religion selbst hervor. Beispiele hierzu liefert vorzüglich Görres' Mystik, insbesondere für

stalten werden. Bäume und Felsen [illegible] Anzahl. So sind
gesichtern, [illegible] Katharine, der hei-

„Und die Klippen, [illegible] Ein Beispiel möge hier
Und die langen Fe[illegible]schen Jesuiten stehen, wie
Wie sie schnarch[illegible] Orlandini mitgetheilt wird.
Und die Wur[illegible] einen Kriegszug gegen die
Winden sich [illegible] Während nun die Vorbe-
Strecken [illegible] und dann während der See-
Uns zu [illegible] in einer Ekstase, in welcher er
Aus [illegible]
Str[illegible] zweihundert portugiesischen Meilen im
V[illegible] derselben gleichsam beiwohnte. Er ver-

In dieser n[illegible] der Streiter für die Sache Got-
Geistersehen, v[illegible] der Flotte ein Schiff sinken, dann
mitbringt, d[illegible] derselben genau an; sah
die unsichtb[illegible] Kampfe und verkündigte die Ankunft des
nicht gero[illegible] bestimmten Tag, was Alles sich vollständig
bei gesi[illegible]
gleichw[illegible]
wohl[illegible]
Er[illegible]
be[illegible]

Dieses ist ein Beispiel des Fernsehens von einem katholischen Geistlichen. Ein anderes Beispiel von Gesichten im Verborgenen aus längst vergangener Zeit möge hier noch von einem schlichten, aber sehr religiösen evangelischen Gärtnermädchen stehen, welches die Gabe des Geistersehens hatte, wie es Schubert (Berichte eines Missionärs über den Zustand der Seelen nach dem Tode 1837. S. 30) erzählt. „Ich weiß die Geschichte von der Tochter eines Gärtners, berichtet Oberlin im Steinthale; die Jungfrau war Braut, aber es standen sehr viele Hindernisse der Verbindung entgegen. Die beständigen Sorgen, der langwährende Zustand des Sehnens nach endlicher Erfüllung der Wünsche machten die Jungfrau sehr reizbar und kränklich. Wenn sie so bei ihrer Gartenarbeit vor sich hinsah, da war es ihr, als sähe sie gleich einer Rauchwolke eine Menschengestalt vor sich. Dieselbe Gestalt erschien dann auch bei Nacht, wenn sie ruhen wollte, und wenn sie keinen Schwindel hatte. Nun da wird man sagen, der Schwindel, der vom Geblüt entstand, hat Phantasien erzeugt. Aber die Gestalt blieb nicht allein; es kamen mehrere, die mit der Jungfer sprachen, sie führten sie auf eine Wiese, wie es kein lebendiger Mensch könnte, in die Welt des Verborgenen und längst Vergangenen. Nun

Blutegel hätten geholfen, die hätten alle
Aber das Mägdlein wurde von ihrer für
haft in längſt verſchollene Geſchichten
ngeweiht, deren Wahrheit ſich bei dem
, wovon etliche in Wien lagen, vollkommen
ten und Acten, wovon kein noch damals Le-
nigſten das Gärtnermädchen aus der Vorſtadt
konnte. Nun da wird man ſagen, das war Be-
Zufall. Meinetwegen ſage man, was man wolle;
ittheilungen, die die Jungfer erhielt, waren ſo, wie ſie
a ein Menſch, der fern von ſeiner Familie ſtirbt, einem Men-
ſchen, der ſich ihm in den letzten Augenblicken nähert, zum Be-
ſten ſeiner entfernten Familie machen würde. Die Gärtners-
tochter hat übrigens auch eben ſolche Sachen geſehen, wie die
Concorde im Schloſſe von Belfort geſehen hat."

Endlich eine noch höhere Stufe als die Ekſtaſe iſt das Hell-
ſehen und die echte Begeiſterung. Schon auf den beiden vorgenann-
ten Stufen zeigt der Menſch, wie mit ſeiner aufrechten Stellung
ein Emportragen in eine über die Erde gelegene Region und eine
Fähigkeit mehr zu ſehen und wahrzunehmen, als was die feinſte
Schärfe der thieriſchen Sinne erreichen kann, ihm gegeben iſt; wir
ſehen an ihm ein Bewegen des Geiſtes mit einer Geſchwindigkeit,
der die Schnelligkeit des Sturmwindes, ja der Blitz des Lichtes
nicht nachkommt. Aber die wahre Selbſtſtändigkeit und die
höchſte in die überſinnliche Welt eingreifende Freiheit des menſch-
lichen Geiſtes beurkundet erſt das wahre Hellſehen und die echte
Begeiſterung. Das Schauen und Wirken der religiöſen Begeiſte-
rung insbeſondere iſt das höchſte Selbſtbewußtſein ohne die
ſchwankenden Wechſel und ohne die ruckweiſen Unterbrechungen,
welche auf den unteren Stufen noch ſtattfinden. Wie der Zweck
über alles Irdiſche hinaus ein göttlicher iſt, ſo bekommt in der
Begeiſterung der an ſich oft ſehr ſchwache Leib eine übermenſch-
liche Kraft, und die Naturdinge in ihrer Schwere und Trägheit
dienen dem Begeiſterten wie ein leichtes, ſelbſtbewegliches Spiel-
zeug. Die ſtammelnde Zunge wird ein feuriges Sprachorgan
von dem heiligen Geiſte bewegt mit Worten des Lebens, und der
innern Demuth und Selbſtaufopferung folgen äußere Liebeswerke
und Tugendhandlungen! — Eine treffende und erfahrungsmäßige

Eintheilung der Visionen hat Fischer (Der Somnambulismus, Basel 1839) gegeben. Er theilt die Erscheinungen des innern Sinnes in das Schlafwandeln, in die Visionen und in das höhere Hellsehen. Die niedrigste Stufe ist das bloße Träumen, dann das Traumwachen in dem eigentlichen Nachtwandler, der wieder entweder blos Schlafredner, oder Schlafwandler, oder noch höher Schlafhandler ist. Das Hellsehen ist als solches die höchste Stufe des somnambulen Wachens selbst.

§. 67.

Die Visionen, welche übrigens nicht blos Gesichtsgegenstände betreffen, sondern auch Gehör-, Geruch- und Geschmacks-, so wie Getastsempfindungen sein können, werden weiter nach den Ursachen und ihren Erscheinungsformen eingetheilt. — Nach den Ursachen haben wir die ursprüngliche Disposition des Dichtungsvermögens (des Phantastikons) schon genannt. Sehr reizbare Sinnesorgane und ein leichtbewegliches Herz mit einer zarten Leibesconstitution, sowie das damit verbundene leicht stimmbare Gemüth, und das frühere Alter zeichnen sich durch die Gabe des Geistersehens aus. Zweitens Krankheiten des Circulations- und Nervensystems und oft auch des Unterleibs, Aufregungen und Entzündungen des Gehirns und der Sinnesorgane sind Hauptquellen der Visionen, besonders aber auch krankhafte Verstimmungen der äußeren Sinnesorgane, was ich in der genannten Schrift: der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion, ausführlicher abgehandelt habe (S. 383—390). Hierher gehören die Visionen der Delirien, wie die Hallucinationen der Irren, bei denen sich der Verstand ganz unter die Herrschaft der Phantasie begeben hat. Drittens die religiöse Erziehung und die Geneigtheit zu übersinnlichen Betrachtungen; das ascetische Leben und das Fasten begünstigen die Visionen. Bei vielen Heiligen des Alterthums und aller Nationen wirkten diese Umstände offenbar als zusammenwirkende Ursachen. Viertens auch äußere Reize und künstliche Mittel wurden von jeher gebraucht. Zu den ersteren gehören die Narcotica; der Wein; das Opium der Orientalen; der Somatrank der Brahmanen; das aus der delphischen Höhle aufsteigende Gas der mantischen Pythia; das oxydirte Stickgas

nach Davy's Beobachtungen; die Räucherungen mit Gewürzſtoffen in den Tempeln, wie mit Santalum, Aloe, Maſtix, Safran, Schwefel ꝛc., das Reiben des Körpers mit einſchläfernden Salben (den Hexenſalben). Fünftens kann man die eigens angeſtellten Ceremonien und das Gemüth zu Furcht und Erwartung ſtimmenden Vorbereitungen durch Worte, Geſang und Gebete dahin zählen.

Nach dieſen Urſachsverhältniſſen geſtalten ſich die Viſionen auf eine verſchiedene Weiſe. Die aus der innern Dispoſition des frommen Gemüthes ſtammenden werden Gegenſtände der Religion und der Heiligen ſein, und ſie werden unwillkürlich ohne alle äußere Mittel ſich einſtellen, wogegen bei den magiſchen Viſionen die Dämonen durch Hülfsmittel hervorgerufen werden. Der Zauberer citirt und bannet die Geiſter, dem religiöſen Schwärmer erſcheinen ſie von ſelbſt; hier iſt mehr ein geſelliger Wechſelverkehr und eine unmittelbare Anſchauung der Gottheit, mit welcher der Brahmane ſich vermählt, gleichſam als wie es ſich unter Bekannten von ſelbſt verſteht; dort iſt es eine Art Höllenzwang.

„Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben,
Du mußt, du mußt, und koſtet es mein Leben.“

Dem Furchtſamen bildet ſich im Nebel eine erſchreckende Rieſengeſtalt, dem Verliebten erſcheint heute die Venus, als die hohe Jupiters Tochter in ſtrahlender Schönheit:

„Quisquis amat ranam,
Ranam putat esse Dianam;“

morgen plagt ihn der Sohn des Erebus mit den Geſellen der Finſterniß, mit Schmerzen und Zank, mit dem Rauſch und der Feindſeligkeit.

Wenn durch äußere Ceremonien, durch Räucherungen ꝛc. die äußeren Sinne eingeſchläfert werden, um der innern Ekſtaſe Raum zu verſchaffen: ſo verwandelt ſich das äußere Sinnesleben allgemach in ein inneres.

„Es wölkt ſich über mir, —
Der Mond verbirgt ſein Licht,
Die Lampe ſchwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt. — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab

Und faßt mich an!
Ich fühl's, du ſchwebſt um mich, erflehter Geiſt.
Enthülle Dich."

Petrus de Abano (Elementa magica) beſchreibt die nach der Citation erſcheinenden Geiſter, als Viſionen der Dämmerung und des Halbwachens und als Gegenſtände des Geſichts und Gehörs unter allen Geſtalten von Menſchen und Thieren „quibus rite peractis apparebunt infinito visiones et phantasmata, pulsantia organa et omnis generis instrumenta musica. Post haec videbis infinitos sagittarios cum infinita multitudine bestiarum horribilium." Das Opium erzeugt Viſionen von paradieſiſchen Freuden und Gegenden, ſo wie daſſelbe und andere Narcotica das Gefühl des Fliegens und des ſich Erhebens in die Luft verurſachen. Solche Narcotica wurden den Salben beigemiſcht, wornach die Hexen im Fluge oder auf einem Beſenſtiel, oder auf einem Bock reitend dem Blocksberg zueilten. Das Stickgas veranlaßt Vorſtellungen von allerlei Thieren, Fröſchen und feurigen Geſtalten, wie in der Trunkſucht vorzüglich Phantasmen von Gewürm und Inſecten ꝛc. ſich einſtellen. Die nordiſchen Seher ſetzen ſich durch eine lärmende Muſik und durch Trommelſchläge; die afrikaniſchen Wilden durch Schwindel erregende Tänze in Ekſtaſe und ſie verkündigen in ihren Geſichten die Ankunft fremder Schiffe und die Begegniſſe und Schickſale ihrer Anverwandten, wie den letzteren die mohammedaniſchen Houris und die Schaaren von Geiſtern erſcheinen.

Eine gewiſſe Verſchiedenheit der Formen entſteht auch, je nachdem die Viſionen aus ſubjectiven inneren Sinneseindrücken, oder von äußeren Objecten angeregt entſtehen. So ſind die Viſionen des gewöhnlichen Traumes; der Mondſucht; des Fiebers; des nervöſen Krankſeins, anderer Art, unſtät und gehaltlos; anders und ſtätiger iſt das magnetiſche Hellſehen; das contemplative Schauen und die höhere Begeiſterung.

Als ſubjective Aeußerungen des innern Sinnes gelten eigentlich alle Viſionen, die nur dem Viſionär allein ſichtbar ſind; denn wenn die Viſionen einen objectiven und gleichen Cauſalitätsgrund haben, dann können mehrere Menſchen (nicht alle) ähnliche Viſionen haben, die ſich gewiſſermaßen einander gleichen, was aber keine Anſteckung iſt, wie mehrere Menſchen an einem Orte und

in einer Luft dieselbe Krankheit bekommen können, ohne daß es durch Ansteckung geschieht, wie z. B. bei der Cholera, dem gelben Fieber ꝛc. Es giebt aber auch wirkliche Ansteckungen, so daß subjective Visionen auf Andere übergehen; dies ist eins der merkwürdigsten Phänomene der Psychologie. Es geschieht entweder unmittelbar, wie bei contemplativen Schwärmern (die philadelphische Gesellschaft des Pordage), bei magnetisch Hellsehenden zuweilen; sogar von Träumen sind Beispiele bekannt; oder die Ansteckung geschieht mittelbar, wie durch das Handauflegen und durch die Berührung bei dem zweiten Gesichte. Hierhin gehören die merkwürdigen Geschichten gewisser Geistererscheinungen, wo zuerst Einer, dann Mehrere dieselben Visionen bekamen, was sogar auf Thiere sich erstrecken soll. Ob nun hier eine objective Realität angenommen werden kann oder nicht, das Factum findet sich in aller Zeit und bei allen Völkern erzählt. Dieses Wunder äußerer Erscheinungen höherer oder niederer Wesen geschieht indessen niemals organisch mittelst der äußeren Sinne auf das subjective Innere; die Offenbarung ist jedenfalls auf das innere Organ der Seele unmittelbar, wodurch so der Gegenstand der Vision von dem subjectiven Boden aus auf das ganze Sinnesorgan übergetragen wird. Alle geistige Perception des Ideellen, Göttlichen, und die höhere Sprache des Genius ist wohl immer eine innere unmittelbar subjective Gestaltung. Und so offenbart sich das Göttliche nur objectiv verschieden nach der Beschaffenheit des Gefäßes, auf dem es auffällt, diesem so, jenem anders; dem reichen Dichtergenie offenbart es sich vorwaltend in der Thätigkeit seiner Phantasie; dem philosophischen Verstande als Schema eines harmonischen Systems; dem Frommen senkt es sich in die Tiefe seines Gemüthes, und den starken werkthätigen Willen erhebt es als eine heilige Macht. Und so wird auch das Göttliche von jedem Andern anders verehrt.

Der Art nach verschieden sind endlich die Visionen, wie jene des halbwachen, ja des ganz wachen Zustandes, die willkürlich bei gewissen Personen sich einstellenden Visionen, wie z. B. dem Cardanus; die Visionen des Nicolai und Bazko, die ihre subjectiven Erscheinungen als solche erkannten und ihnen als einer wirklichen Phantasmagorie zusahen; das Sichselbstsehen, so wie das Doppelt- und Mehrfachsehen der eigenen Persönlichkeit;

das zweite Geſicht der ſchottiſchen Inſeln ꝛc. — Dem Gattungsbegriff nach giebt es eine Verſchiedenheit der Viſionen, z. B. nach den religiöſen Vorſtellungen, die Erſcheinungen von Heiligen und Göttern; nach den im Volke gangbaren Erzählungen und Aberglauben, die verſchiedenen Geſpenſter- und Geiſtererſcheinungen, das Teufelſehen.

§. 68.

In der Geſchichte der Magie ſind beinahe durchgehends die Viſionen religiöſer Art. Die Iſraeliten lebten ſchon ſeit Abraham's Zeit mit Gott und den Engeln in Verkehr, die ihnen in Menſchengeſtalt erſchienen, ſehr häufig hatten ſie jene bedeutungsvollen ſymboliſchen Bilder.

Die indiſchen Seher ſtehen mit der Sonne und dem Monde in Verkehr, die als ihre Gottheiten ſie zu ſich hinauf ziehen oder ſich zu ihnen herablaſſen. „Die Sinne gehen in den Manas (der größe Allſinn) zuſammen, und der Seher ſieht nichts mit den Augen, hört nichts mit den Ohren, fühlt nichts und ſchmeckt nichts, aber innerhalb der Stadt des Brahma ſind die fünf Pranas leuchtend und wach und der Seher erreicht ſich ſelbſt im Licht bei den verſchloſſenen Pforten des Leibes. Da ſieht er dann, was er im Wachen ſah und that, er ſieht Geſehenes und nicht Geſehenes, Gewußtes und nicht Gewußtes, und weil der Athma (Geiſt) Urheber aller Handlungen ſelbſt iſt, ſo verrichtet er im Schlafe gleichfalls alle Handlungen und nimmt auch die urſprüngliche Geſtalt des Lichtes wieder an, und er wird wie Brahma ſelbſt leuchtend. Der innerlich verſammelte Geiſt kleidet ſich in die Hüllen der Himmelslichter und aller Elemente, ſpricht aus dem Seher, als ob die Stimmen von außen kämen, ja die Stimmen offenbaren ſich dem Seher aus Sonne, Mond und Sternen, aus Pflanzen und Thieren, und ſelbſt aus dem ſtarren Geſtein.“ Die Ekſtaſen ſind bei keinem Volke häufiger als bei den Indiern.

Bei den Griechen ſind zwar die ekſtatiſchen Viſionen bei ihrer jugendlich kräftigen Phantaſie ſeltener, jedoch auch bei ihnen nahmen ſie die objectiven Kleider ihrer Götter an. Der Dämon des Sokrates, der ihn durch eine rathende Stimme durch das

ganze Leben begleitete, ist bekannt, den Ulysses leitete Minerva und der Pythia erschien Apollo.

Die neuplatonischen Heiden hatten wie die Indier sehr häufig ekstatische Visionen. Das letzte Ziel ihres philosophischen Strebens war ihnen das unmittelbare Anschauen der Gottheit, die sich dem innern Auge als ganz reines Licht offenbart. Reinigung der Seele von allem Irdischen und Fasten waren die Bedingungen zur Anschauung des überschwenglichen Lichtes. Ihnen erschienen jedoch auch die Dämonen als Mittelwesen zwischen Gott und Menschen in mancherlei Gestalten.

In der christlichen Zeit kamen die Visionen der Juden — von Geistern, von Engeln und Teufeln wieder auf, und die Heiligen, welche meist selbst die bedeutendsten Visionen hatten, verkehrten als abgeschiedene Seelen mit den frommen Gemüthern fast mehr auf Erden als im Himmel. Der Jesuit Joh. Carrera lebte mit seinem Schutzengel wie mit einem vertrauten Freunde. „Cum angelo suo tutelari erat tanto et tam familiari conjunctus usu, ut, velut intimo cum amico suo consilia, sermonesque conferret, saepe ad eum de suis rebus dubiis, arduisque referret; vicissimque ei angelus ad omnia notis hisce usitatisque vocibus responderet.“ Der Engel weckte ihn zum Morgengebet, strafte ihn, wenn er die Zeit verschlief. Orlandini, Historia societatis Jesu. Coloniae Agripp. 1615. lib. II. No. 66.

Am häufigsten waren die Visionen in den Klöstern, wo die Abgeschiedenheit, die ascetischen Uebungen, das Fasten, unberücksichtigte Krankheiten, wie die Krämpfe vorzüglich in den Nonnenklöstern, der unbeschäftigten, oft schwärmerischen und sehr lebendigen Phantasie die häufigen Veranlassungen waren zu ihren subjectiven Bildungen. Die Geschichte des Mittelalters bis in das siebzehnte Jahrhundert ist beinahe nur eine Geschichte des Magismus und eines allgemein behexten Zauberwesens. Die Visionen waren so häufig, daß man die Merkmale der göttlichen Erscheinungen von den subjectiven und trügerischen Täuschungen und von den falschen dämonischen Verführungen angegeben hat. Die Theologen setzten den Unterschied darein, daß die falschen dämonischen Erscheinungen jenen Visionen und Zuständen gleichen, welche in Krämpfen, besonders in der Epilepsie, im

das zweite Gesicht der schottischen Inseln ꝛc. — näheren Bestim-
begriff nach giebt es eine Verschiedenheit d
nach den religiösen Vorstellungen, die Ersch
und Göttern; nach den im Volke gang
Aberglauben, die verschiedenen Gespenf
gen, das Teufelsehen.

§.

In der Geschichte der
Visionen religiöser Art.
ham's Zeit mit Gott u
Menschengestalt erschie
vollen symbolischen

Abtheilung.

Die Träume.

§. 69.

Die indischen
in Verkehr, die
sich zu ihnen
(der große
den Augen
nichts,
nas le
Licht
dan
ni

Die Träume gehören zwar nicht zu der Magie in dem ge-
genauen Sinne des Wortes, sie sind aber mit den Visionen
innern Leben der subjectiven Phantasiebildungen
gleicher Beschaffenheit. Den Erscheinungen nach
sind sie mit jenen ganz gleich. Wie die Visionen sind die
Träume entweder flüchtig vorübereilende Bilder, oder sie sind
anhaltend und periodisch wiederkehrend, nach bekannten Gestalten
der äußeren Sinnesobjecte; oder sie sind weissagender Art, ferne
und künftige Ereignisse verkündigend, und sehr häufig symbolisch
und allegorisch. Man hat in der ältesten Zeit die Traumgesichte
und Visionen auch nicht einmal von einander unterschieden und
sie von gleichem Werthe gehalten, wie man es bei den Orientalen
und Juden sieht, und vielfältig hat man sich schon sehr früh mit
der Auslegung ihrer symbolischen Bedeutungen beschäftigt. So
hat Artemidor schon im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung
die Traumformen und ihre Bedeutungen zusammengestellt, und
dieselben in gewöhnliche Visionsträume — speculative (θεωρημα-
τικοί, und allegorische eingetheilt (**Artemidori Daldiani et Achmetis, Oneirocritica. Nicolai Rigaltii ad Artemidorum notae. Lutetiae 1603. 4.**). Die Visionen und das Träumen werden auch von magnetischen Somnambulen häufig nicht unterschieden; denn sie sagen häufig: es träume ihnen, und sie haben von diesem oder jenem fernen oder künftigen Ereignisse geträumt; oder man solle es ihnen auftragen, daß sie im Schlafe über etwas träumen.

…agnetiſch Schlafenden die Träume ent…
…oder ſie ſind ſymboliſch, deren Ver…
…wird. Nicht weniger erſcheinen
…d beim magnetiſchen Schlaf…
…ropomorphismus, in Bildern
…e ſie auch die Form höherer Weſen
…liche Eingebungen und Erſcheinungen
…ieſer Traumbildung findet in der Ge…
…Unterſchied ſtatt. Die Träume ſind von
…der Natur gehalten worden, und ſo konnte
…t dieſelben zu dem natürlichen Wahrſagen rech…
…onis genus, quod arte careret).

Traumbilder ſind zuweilen ſo lebhaft, daß ſie beim …chen die äußeren Gegenſtände überſcheinen und gar nicht …erſchwinden. So konnten die heilenden Götter bei der Incubation die Seher begleiten, und den Iſraeliten leiſteten die Engel bei der Wanderſchaft und Mahlzeit nicht ſelten Geſellſchaft. Cardanus (de subtilitate c. 18) erzählt von ſich, daß er ſchon als Knabe vom vierten bis ſiebenten Jahre häufig von zwei bis vier Uhr Nachmittags, oder wenn er ſonſt langſam erwachte, allerlei Bilder auf ſeiner Bettdecke erſcheinen ſah in Geſtalt von Bäumen, Menſchen und Thieren, Städten und Kriegsheeren ꝛc., an welchen er ſich zu ergötzen pflegte, ſo daß ihn ſeine Mutter oft gefragt habe, was er ſehe? Allein er, obgleich noch klein (parvulus), erkannte die falſche Erſcheinung (non ignorabam, hoc esse portentum quoddam) und verneinte es, indem er fürchtete, dieſelbe möchte verſchwinden. — Spinoza erzählt von ſich ſelbſt, daß er an einem Morgen ſchon bei hellem Tage aus einem ſchweren Traum erwacht ſei und daß ihm die Traumbilder noch ſo lebhaft vor den Augen ſchwebten, als wenn es wirkliche Dinge geweſen wären; beſonders aber habe ihn ein ſchwarzer, ſchäbiger Braſilianer verfolgt. Dieſes Bild verſchwand großentheils, wenn er die Augen auf ein Buch oder ſonſt auf etwas heftete; ſobald er aber die Augen davon wegwendete, erſchien abwechſelnd ihm der Braſilianer mit derſelben Lebhaftigkeit, bis er endlich über ſeinem Haupte verſchwand (Opera posthuma, epistola 30.). — Jean Paul ſah oft (Muſeum S. 322) bei ſchnellem Erwachen Wahnmenſchen neben ſich; einmal nach dem Aufſtehen im Nacht-

himmel eine große Wahnmorgen- oder Feuerröthe; bei der Rückkehr von einer Fußreiſe ſah er einmal einen kindlichen Mädchenkopf aus ſeinem Fenſter herabſchauen, aber im ganzen Hauſe war kein Kind geweſen. Indem hiernach die Identität der Viſionen, der Träume und des magnetiſchen Schlafwachens aus einer urſprünglichen, dem menſchlichen Geiſte inwohnenden Eigenſchaft erhellet: ſo iſt es wohl einzuſehen, daß den jugendlichen Völkern, wie den Individuen in der Kindheit das Viſionsleben theils häufiger, theils in der Nichtunterſcheidung des ſubjectiven Phantaſiebildes von den äußeren Objecten vorkommen mußte; ebenſo iſt es aber einer ganz mangelhaften Erkenntniß des menſchlichen Weſens zuzuſchreiben, wenn man bei dergleichen Erſcheinungen und Weiſſagungen glaubt, daß ſie etwas Neues ſeien, als wie hingegen Plutarch von den Orakeln wähnen konnte, daß auch jene göttliche Kraft erſchöpft, einmal hätte aufhören müſſen (Plut. de defectu oraculorum: vis illa plane divina, non tamen inexhausta, nec interitus et senii expers, nec perennis infinito tempore, cui omnia inter lunam interjecta nostra ratione succumbunt).

§. 70.

Wenn nun die pſychologiſche Verwandtſchaft der Träume und Viſionen aus dem Vorigen erhellt und über ihre weſentliche Allgemeinheit wohl noch weniger ein Zweifel obwalten kann, weil es Niemand geben wird, der nicht Spuren von Viſionen, oder doch von Träumen an ſich beobachtet hat: ſo liegt wohl auch der phyſiologiſche Grund derſelben nicht ſo ferne. Die Träume ſind Phantasmen in den inneren Sinnesorganen, wie die Viſionen. Hätten nicht alle dieſe verſchiedenen Formen der Viſionen; Ekſtaſen; der Spectra und des Hellſehens wirklich auch in phyſiologiſcher Hinſicht ähnliche Urſachen und Vorgänge, wie würden ſich alle dieſe Erſcheinungen und jene der Delirien und der Fieberkranken; der Hallucinationen der Irren; der Hypochondrie und Katalepſie ꝛc. einander ſo gleichen können? Wie pſychologiſch allen jenen Formen ein potentielles Geniusleben der Phantaſie zu Grunde liegt, und wie der Genius bei der Nacht wie bei Tage, im Schlafe wie im Wachen ſeine geiſtige Beſchäftigung [illegible]t, und zwar oft freier in den Schlafzuſtänden, als bei

der nach außen gewendeten, zerſtreuten und auf ſinnliche Objecte fixirten Aufmerkſamkeit, wobei die Seele noch dazu mit der Regierung aller übrigen äußeren Bewegungsorgane beſchäftigt iſt: ſo iſt phyſiologiſch die Function eine organiſche Sinnesfunction in der Energie derſelben Werkzeuge des Empfindens und Aufnehmens der Eindrücke, ob dieſelben von dem dichtenden Geiſte innerlich auf den ſogenannten innern Sinn oder von außen durch die äußeren Reize angeregt in Thätigkeit kommen; das Sinnesbild geſtaltet ſich in beiden Fällen nach der Beſchaffenheit des Organs, das Sehbild und ſeine Umriſſe und Farben nach dem Auge; die Stimmen und Laute nach dem Ohre. Die Sinnesorgane können auch ohne die äußeren objectiven Reize und ohne die inneren pſychiſchen Eindrücke in Thätigkeit geſetzt werden, und zwar durch die phyſiſchen Zuſtrömungen; durch die Sympathien und Antagonismen der Säfte und Leibeskräfte zu den Sinnesorganen, welche in allen Fällen nur das ihnen eigenthümliche Leben der organiſchen Verrichtung: des Sehens, Hörens ꝛc. und der ſinnlichen Verwandlungen offenbaren. Es kommt nämlich der innere Raum der Sinne nach und nach in Thätigkeit; das Sehfeld z. B. auf kleinere oder größere Strecken; auf kürzere oder längere Zeit; vorübergehend oder bleibend. Wird das ganze Feld erleuchtet, ſo werden die Anſchauungen ſo helle wie das Tageslicht, und was darin vorgeht, erſcheint ſo deutlich, daß man Alles für die wirkliche Welt hält. Die Phantaſie erleuchtet mit Sonnenhelle Perſonen und Gegenden, und die träumende Seele befindet ſich in entfernten Räumen und Zeiten. — Kurz hierin liegt der, allen jenen verſchiedenen Formen gemeinſchaftliche phyſiologiſche Grund der Erklärung, was ich übrigens in meiner öfter genannten Schrift erſchöpfender ausgeführt habe und worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann. Da nun der des Unterſcheidens dieſer geheimen Vorgänge noch ungeübte Verſtand der Kindheit des Individuums, wie der Urvölker natürlich nicht im Stande iſt, das ſubjective innere Sinnesbild von der objectiven Realität zu unterſcheiden, was erſt eine höhere Entwickelung des menſchlichen Geiſtes und eine weiter geförderte Wiſſenſchaft zu thun im Stande iſt: ſo werden dem Leſer hiernach auch die verſchiedenen Anſichten, Erklärungen und Nichterklärungen dieſer ſubjectiven Zuſtände begreiflich werden.

Wenn nun aus dem Vorſtehenden erhellet, daß der Traum ein Zuſtand des innern Sinnes iſt und mit den Viſionen, dem magnetiſchen Schlafleben ꝛc. weſentlich einerlei Natur hat: ſo iſt eine treue und umfaſſende Naturgeſchichte des Traumes ganz vorzüglich geeignet, über alle jene Zuſtände eine Aufklärung zu verſchaffen. Es wird der Naturforſcher daher zu unterſuchen und zu unterſcheiden haben, ob der Traum unmittelbar von der Seele (νοητικὸν, φανταστικὸν des Ariſtoteles), oder ob er von dem Leibe und den Sinnesorganen ausgehe (αἰσθητικόν). Zu dieſem Behufe ſind ſämmtliche mit dem Träumen gegebenen Erſcheinungen zu beachten. Dahin gehören: die Sprache des Traumes mit ihren Bedeutungen; die Bilder; Allegorien und Symbole; der mit dem Träumen zuweilen gegebene poetiſche Aufſchwung; die Ironie; das Schauen zukünftiger Dinge und die prophetiſche Divination; das Traumſenden oder die willkürliche Traumerzeugung bei entfernten Perſonen und die gegenſeitige Mittheilung der Träume. Dieſe ſämmtlichen Zuſtände finden ſich gleicherweiſe bei den magiſchen Viſionen und bei den magnetiſchen Erſcheinungen, welche daher auch gleichen Geſetzen unterworfen ſein müſſen. Da in der ältern Zeit alle dieſe Formen der Träume mit dem prophetiſchen Weiſſagen gleichbedeutend waren und dieſe geradezu Traumweiſſagungen genannt wurden (in Dänemark heißen ſie noch das erſte Geſicht), ſo wollen wir dieſe mehrfachen Seiten des Traumes noch mit einem hiſtoriſchen Blicke insbeſondere überſchauen und zuletzt einige Anſichten der Alten über das Weſen deſſelben, ſowie über das Wahrſagen überhaupt folgen laſſen.

§. 71.

Ueberaus merkwürdig iſt die Sprache des Traumes; denn die Sinnesbilder der Träumenden ſind nicht immer bekannte und leicht verſtändliche Erſcheinungen, häufig ſind es überraſchende Symbole, deren Bedeutung erſt mit Mühe in die Worte der Umgangsſprache zu überſetzen iſt, die der Träumende ſelbſt meiſt nicht zu enträthſeln weiß, weshalb es im Alterthume und insbeſondere bei den Tempelanſtalten eigene Traumdeuter und eine Traumdeutungskunſt gab (oneirocritica, oneiroscopia). Es iſt aber urſprünglich die Sprache der Poeſie und der Propheten

überhaupt ſymboliſch, d. i. Bild und Sache ſind Eins und es ſcheint, daß die wahre angeborene Sprache und die Sprache Gottes zu den Menſchen eine ſymboliſche Bilderſprache war. Die Sprache des Traumes iſt bei den verſchiedenſten Menſchen und Völkern dieſelbe; die Propheten und Seher, der wahre Dichter, der magnetiſche Hellſeher, und der prophetiſche Traumgenius haben die magiſche Sprache ſämmtlich häufiger als die gewöhnliche Umgangsſprache. Es liegt in jener eine Fülle von Bedeutungen und Combinationen, von Sachen und Zeiten, daß ſie die weitläufigſte Proſa nicht auseinander zu legen im Stande iſt. Wenn nun auch das inſtinctive Gefühlsleben in der alten Zeit überhaupt allgemeiner und häufiger war, als in der ſpätern Zeit der mehr zerſtreuten äußern Sinnes- und Verſtandesbeſchäftigung, ſo wird ſowohl das ſo häufige Vorkommen der Symbole als der Hieroglyphenſchrift begreiflich, wie man es bei den indiſchen Sehern, bei den jüdiſchen Propheten, bei den griechiſchen Orakeln und bei der alten Bilderſchrift der Aegypter und der Votivtafeln in den Orakeltempeln findet. Eine gleiche Bewandniß hat es mit der Kunſt (§. 37.). Auch dieſe war in den Bauwerken ſymboliſch; denn die Kunſt iſt ganz der Ausdruck des innern Genius, der die Phantaſie des Volks oder des Künſtlers beſeelt, und mit den religiöſen Gefühlen aufs Engſte verbunden. Auch iſt der Kunſtausdruck nur ſo die rechte Sprache des Sehers, daher meiſt ebenſo ſymboliſch vorbildlich, wie z. B. die Bundeslade durch göttliche Eingebung entſtand und in den Salomoniſchen Tempel überging, bis endlich die chriſtliche (deutſche) Baukunſt in allſeitiger Freiheit und Durchſichtigkeit, gleich dem eröffneten Geheimniß und der Verklärung, alle Laſt der Materie gleichſam von ſich abgeſtreift hat und in der vollkommenſten Durchbildung aller Kunſtformen, wie eine lebendige Kraftentwickelung, mit den Spitzbögen, Kreuzgewölben und mit den durchbrochenen Thürmen zum Himmel aufſtrebte, und ſo wie mit einer von oben kommenden Kraft die gleichſam im Aether ſchwebenden Formen zuſammenhielt.

Sowie die Sprache der Symbole dem menſchlichen Geiſte angeboren, ſo iſt die Natur eine Sammlung von Symbolen und ein offenes Buch von Bedeutungen, welche dem Menſchen zu leſen vorliegen. Denn die Natur ſpricht mit ihren Elementen,

Kräften und Schöpfungen, als Offenbarungen Gottes, eine lebendige, viel- aber gleichbedeutende Sprache, die Natur ſtand urſprünglich auch mit dem menſchlichen Geiſte in einer größern Harmonie; da ſie von Anbeginn eine bedeutendere Macht, den Menſchen mit allen ihren Reizen ſtärker umfing: ſo war auch der Geiſt des Menſchen von einem ſicher leitenden Triebe beherrſcht und er ſtand ihr, an ſie friedlicher angeſchmiegt, noch näher und war nicht dem eigenen trügeriſchen, ſo leicht fehlgreifenden Nachdenken überlaſſen. Auch die religiöſe Erkenntniß war anfangs keine Reflexionserkenntniß des innern Weſens und der Tiefe der Gottheit, die dem Menſchen nicht in der Fülle der Weisheit und Liebe, der Macht und Heiligkeit mit den idealen Attributen, ſondern blos als der Herr erſchien, der die Gewalt hat über alle Dinge. Die nähere, innigere Gemeinſchaft mit Gott und der Natur mußte daher, dem Bedürfniß gemäß, auch ein innigeres Sprachverſtändniß herbeiführen, und die Sprache mußte daher nach der Beſchaffenheit der Natur und des Geiſtes offenbar eine ſymboliſche Bilderſprache ſein. Alle Dinge ſchienen auf den Menſchen als Mittelpunkt, wie auf einen Spiegel, und der Menſch deutete ſich die Wunder der Bilder, was ſie ſagen wollten. „Den erſten Menſchen iſt Alles leicht erfunden worden, ſagt Jakob Böhme; die Myſterien der Natur ſind ihnen nicht ſo hart verborgen geweſen, wie uns, indem der Sünden noch nicht ſo viele auf Erden waren. Darum war ſonderlich Adam, der aus den Wundern des Paradieſes in die Wunder dieſer Welt war eingegangen, urſprünglich das Herz aller Weſen dieſer Welt, der nicht allein aller Thiere Weſen, Art und Eigenſchaften kannte, ſondern auch aller Kräuter und Metalle, und gab darum auch allen Dingen Namen, einem jeden nach ſeiner Eſſenz, Art und Eigenſchaft, als hätte er in allen Dingen geſteckt und ihre Eſſenzen probiret.“

Mit der nach außen gehenden Sinneszerſtreuung und ihrer Luſt wuchſen die Begierden groß und ſo erloſch allmälig das innere ſtille Verſtändniß der Natur; mit dem Anblicken der äußeren Blüthen und dem Genuſſe der Frucht an dem Baum der äußern Erkenntniß erblindete das innere Auge für die Symbole und Myſterien, und dem Menſchen entſchwand ſo das göttliche und ſymboliſche Wort, ſowie ihm die frühere paradieſiſche

Natur nur mehr Dornen und Disteln trug, d. i. er hatte statt für das innere Leben des Kerns nur mehr den Sinn für die äußere rauhe Schale, und wie die Natur und Gottesstimme stumm, so wurde sein Ohr taub und sein Auge blind. „Jede Erscheinung, sagt Hamann, war dem ersten Menschen ein Wort, das Zeichen, Sinnbild und Unterpfand einer neuen geheimen, unaussprechlichen, aber desto innigern Vereinigung, Mittheilung und Gemeinschaft göttlicher Energie und Ideen. Alles was der Mensch am Anfang hörte, mit Augen sah, beschaute, mit seiner Hand betastete, war ein lebendiges Wort. Mit diesem Worte im Munde und im Herzen war der Ursprung der Sprache so natürlich, so nahe und leicht wie ein Kinderspiel. Gott also unterrichtete den Menschen in seiner Sprache und der Mensch lernte und sie war ursprünglich nur eine."

Wenn es auch nicht unsere Aufgabe ist, hier in das religiöse Dogma von dem Sündenfall tiefer einzugehen: so wird wohl Niemand mit Grund leugnen wollen, daß in der Urzeit der Mensch zu der Natur in einem innigern Verhältnisse gestanden habe, das gewissermaßen demjenigen verglichen werden darf, worin noch jetzt Leib und Seele zu einander stehen; Niemand wird zweifeln, daß die Erde in jenen Zeiten von einem weit mächtigeren Leben durchdrungen war als jetzt, und daß ebenso der Mensch inniger mit ihr zusammenhing; daß er einfach und weniger in Geist und Körper geschieden, um so tiefer eine Alles in sich aufnehmende und reflectirende Gemüthsart besaß und haben mußte, als jetzt der suchende, aber überall anstoßende und gehemmte Verstand; woraus sich dann die angedeuteten Resultate nothwendig ergeben, sowie überhaupt auch das Wesen der Mythologie durch eine solche Betrachtungsweise erst in das rechte Verständniß gebracht wird, weshalb es nicht am unrechten Orte sein wird, darüber einige Bemerkungen folgen zu lassen, weil auch die magischen Verhältnisse damit zusammenhängen, deren mysteriöser Charakter damit um so leichter aufgeklärt werden wird.

§. 72.

Wenn der ursprüngliche Gegensatz der ersten Menschen zu Gott und der Natur ein geringerer sein mußte, so war noth-

Kräften und Schöpfungen, als Offenb[illegible]igeres und einfacheres, bendige, viel- aber gleichbedeutende [illegible]sameres unter den ersten sprünglich auch mit dem mens[illegible]menlebenden Stämmen. Mit Harmonie; da sie von Anbe[illegible]rten sich die Bedürfnisse; die Menschen mit allen ihren [illegible] wie räumlich und wurden einander Geist des Menschen [illegible] und Wohnsitzen fremd, und es geherrscht und er stand [illegible]sammen, die geistig sich verwandt fühlten näher und war [illegible] für die gleichen Bedürfnisse fanden. So greifenden Nach[illegible] nach ihrem angeborenen Sinn sich auch war anfang[illegible] diejenigen Länder zu besetzen, die ihrer Natur der Tiefe [illegible] am besten zusagten. Es ist merkwürdig, wie Weishe[illegible] es gerade drei Hauptrichtungen waren, nach Attri[illegible] Abkömmlinge Noah's sich zerstreuten und zwar auch hat [illegible] dem Sinn und Charakter der drei Söhne desselben. [illegible] ganz nach [illegible] Die Semiten behielten ihre Wohnsitze in Asien; die Japhetiten zerstreuten sich nach Abend und Mitternacht, und nach Süden zogen die Chamiten. Wie die Gemeinschaft der Interessen damit auseinander ging, so die Sprachen und der geistige Sinn für die Religion. Wenn Noah die ursprüngliche Gotteserkenntniß in einem noch höhern Grade besessen hatte: so waren bekanntlich schon seine Söhne sehr ungleiche Gefäße, dieselbe in sich aufzunehmen, und wie mußte die Scheidung mit der Sonderung und Trennung ihrer Abkömmlinge nach den ungleichen Richtungen der Erdgegenden nicht erst eine trübere werden nach den geistigen und irdischen Wassern! Die Semiten in Asien blieben ihren einmal gewählten Sitzen treuer; ihre Sitten und Verfassungsart veränderten sich weniger, und so mußten sie auch die Ueberlieferungen der alten Wahrheit von den Vätern mehr behalten, als die in alle Welt sich ausbreitenden Japhetiten und als der Stamm Cham's, dem Noah's Fluch: „daß er ein Knecht sei aller Knechte unter seinen Brüdern" auf dem Fuße nachfolgte und bis heute noch seine Wirkung nicht verloren hat. In jenen Worten Noah's (1. Mos. 9, 25.): „gelobet sei Gott der Herr des Sem, und Kanaan sei sein Knecht; Gott breite Japhet aus und lasse ihn wohnen in den Hütten des Sem und Kanaan sei sein Knecht", liegt die Vorzeichnung der Richtung und Stammentwickelung der ganzen Geschichte des Menschengeschlechts. „Sem's Figur, sagt Jakob Böhme, ging auf Abraham und Israel, wo das Wort

offenbar wurde. Japhet's Figur ging durch die Natur im Reiche der Natur fort, von da entstan- Heiden. Da nun Sem's Linie auf das Licht wohnte ja freilich Japhet, die arme gefangene ...ütten, indem das Licht der Natur im Lichte ...n diesem umschlossen ist. Cham's Linie ging aber ...ierischen Menschen, in welchem der Fluch war, woraus ... sodomitische und fast ganz viehische Volk entstand, welches weder das Licht der Natur, noch auch des Gnadenlichtes im Bunde achtete." — Diese bedeutungsvollen Worte enthalten den Inhalt des wirklichen Verlaufs der Geschichte. Sem's Kinder behielten das geistige Wort in Sinn und Sprache am treuesten in der Ueberlieferung, und die in ganz Asien begründeten Mysterien behielten ihre Kraft und Wirkungen Jahrtausende. Als dieselben aber die ursprüngliche Reinheit durch den Mangel des lebendigen Verkehrs und der wechselseitigen Anregung und durch das immer tiefere Anklammern an das irdische Element des unveränderten Wohnsitzes mehr und mehr verloren; als die wahre Idee der Herrlichkeit und Persönlichkeit Gottes immer mehr entschwand und sich in den heidnischen Geist des Gestirndienstes auflöste: so sonderte Gott von diesem Stamme durch das Geschlecht Eber den Abraham aus, welcher in seinen Kindern, die sich mehren sollten wie der Sand am Meere, die wahre Religion des lebendigen Wortes, der wahrhaften Erkenntniß und Liebe Gottes zu erhalten und für alle Zeiten und Geschlechter fortzupflanzen bestimmt war. „Durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, darum daß du meiner Stimme gehorcht hast", sprach der Herr, der ihn aussonderte aus dem in sich selbst erstickenden Dampf der heidnischen Opfer- und Götzendienste, und ihn durch ein ewiges Wandern zum Fremdlinge machte auf der Erde, die ihm nichts Bleibendes als eine sichere Grabstätte darbieten sollte. In dem durch Abraham auserwählten Volke wurde die wahre Einheit der Religion, der Glaube und die echte Gottesverehrung bei der Zerfallenheit aller übrigen heidnischen Völker bewahrt, fortgepflanzt und aufrecht erhalten. Die wahre Offenbarung einer endlichen Wiedervereinigung mit Gott und der Erlangung der ursprünglichen Vollkommenheit, ein wahres Bild Gottes darzustellen, zuerst in Gesetzen und Mysterien, und end-

lich vom Munde zum Herzen unmittelbar, geſchah auf dieſe Weiſe aus dem geſegneten Samen Sem's durch die Wurzel Abraham's; durch die Stämme Jakob's; durch die Zweige der Propheten und durch die endlich in Chriſto aufgehenden Blüthen des lebendigen Wortes.

§. 73.

Hatten ſchon die Semiten das innigere Verhältniß zur Natur und die Empfänglichkeit für die höhere geiſtige Einwirkung verloren: ſo mußte dieſes bei den Japhetiten noch mehr der Fall ſein. Mit einem ſchon von Natur aus leicht beweglichen Sinn und unſtäten Charakter hatten ſie in ihrer Ausbreitung über die Erde mehr die Natur und den Schein, als den wahren Geiſt und das Weſen zum Zweck ihres Suchens; ſie waren der Welt mehr hingegeben als Gott; ihr Inſtinct ſpürte jede Richtung und jeden Winkel der vielen über die Wäſſer und Berge gelegenen Länder aus, aber die rechte Richtung ihrer Gedanken zu Gott hatten ſie gänzlich verloren, höchſtens behielten ſie noch einen matten Schein und die Erinnerung einer Gotteserkenntniß, die aber wie ihr ganzer Sinn eine äußere und ſinnliche blieb; denn auf ihrem unreinen, verworrenen Gemüth vermochte ſich Gott nicht mehr rein abzuſpiegeln. Indeſſen auch Japhet's Söhne verſanken nicht ganz in die Finſterniß einer völlig geiſtloſen Naturwelt; einige von ihnen, wie die Griechen, die Germanen, trugen in ihrem Geiſte die Idee Gottes mit ſich und die Ahnung eines Verhältniſſes zu einem höhern überſinnlichern Weſen, als das Irdiſche iſt, das ſie aber mit ihren äußern, wenn auch noch ſo wachen Sinnen und klugem Verſtande nicht erkannten. Die Griechen ſchauten die Gottheit in getheilten Formen, aber in höchſt idealen Bildern und ihre Weiſen hatten oft, wie Sokrates und Plato u. A., die richtigſten Begriffe vom dem Weſen Gottes. Bei dem germaniſchen Stamme war die Idee von einer die Welt regierenden Gottheit, ſogar in monotheiſtiſcher Weiſe, nie verſchwunden, und wenn auch weniger klar angeſchaut, doch tiefer gefühlt, als von irgend einem andern Volke. Was die magiſchen Kräfte insbeſondere betrifft, ſo zeichneten ſich die Japhetiten vorzüglich aus, dieſelben, wenn ſchon auf eine ſehr verzerrte Weiſe,

recht äußerlich zu üben und so die wirkliche Welt gleichsam in eine Zauberwelt zu verwandeln, wovon sich sogar der aufgeklärte japhetische Völkergeist noch nicht losmachen kann.

Die Chamiten endlich, die den unkeuschen Geist ihres Vaters erbten und sich von den Brüdern nach einer Erdgegend trennten, wo sie auch noch durch die Macht des Klimas ganz in die finstere Gewalt der Natur geriethen, sind diejenigen rohen Völkerstämme des Südens, die in einer völligen Verwilderung und in den abgeschmacktesten Fetischismus des niedrigsten Götzendienstes versunken sind. Ein solcher geistiger Stumpfsinn, ein so rohes Gemüth und eine solche Gottesverlassenheit findet sich nirgends, wie bei der schwarzen Race Afrikas und, wie es sicher scheint, bei den von dort aus verpflanzten wilden Stämmen von Südamerika und Australien. „Als die Kräfte noch in Einer Eigenschaft im Stamme lagen, sagt Jakob Böhme, so verstunden die Menschen die Natursprache, denn es lagen alle Sprachen darinnen. Als sich aber derselbe Baum der einigen Zunge in seinen Eigenschaften und Kräften zertheilte bei den Kindern Nimrod, so hörte die Natursprache, daraus Adam allen Dingen Namen gegeben, einem jeden aus seiner Eigenschaft, auf, und ward der Stamm der Natur wegen der zertheilten Eigenschaften im Worte des kräftigen Verstandes matt und schwach. Es fiel der hohe Verstand der Eigenschaften der Geister der Buchstaben; denn das Innerliche führte in ein Aeußerliches. Also blieb der Verstand derselben Geister in jeder Zunge äußerlich, auf Art, wie man von einem Dinge redet, davon man hört sagen und dessen keinen rechten Verstand hat, auch nicht sehen mag."

In einer viel zu wenig bekannten Schrift: Gott und seine Offenbarungen in Natur und Geschichte, München 1839, sagt über diesen Gegenstand insbesondere Julius Hamberger (S. 256 ff.): „das wahre Antlitz des Herrn war ihnen verhüllt; selbst den meisten Völkern semitischen Geschlechts mangelte die Einsicht in das heilige Wunder der göttlichen Freiheit und Persönlichkeit, und dieser Mangel ist unstreitig als die wahre Nacht des Heidenthums zu bezeichnen. Ueber ihrer Götterwelt stand, als deren äußerster und letzter Grund, die bloße göttliche Natur, mithin das dunkle, blinde Schicksal, eine traurige unerbittliche Nothwendigkeit, deren Gewalt selbst die Götter nur theilweise sich zu

entziehen vermochten, inſofern ſie nämlich dem Chaos, aus welchem ſie hervorgehen ſollten, ſich entrangen und durch Vollendung ihrer Leiblichkeit zu einem geiſtigen Daſein ſich erhoben. War es daher eine noch ſo reiche und prachtvolle Götterwelt, welche dem Gemüthe des Menſchen in jenem Verhältniſſe zu Gott ſich ergeben mußte, ſo iſt doch die Religion der Heiden nur eine irdiſche und entſpricht jenen gröbern Waſſern der Schöpfungsgeſchichte, welche mit ihren reichen Lebenskeimen ſich nach unten ſenkten, während die in die Höhe ſteigenden Waſſer als Grundlage des Sternhimmels eine erhabenere und geiſtige Religion andeuten, welche von der niedrigen, irdiſchen ausgeſchieden werden ſollte. Der Charakter dieſer andern Religion wird eben deswegen eine gewiſſe Dürftigkeit ſein müſſen. Denn wie die Heiden der beglückenden Nähe einer reichen Fülle von Gottheiten ſich erfreuten, ſo war jenes auserwählte Volk Gottes, welches als ein Bild der wahren innerlichen Menſchheit allen übrigen in der Zerfallenheit ſich darſtellenden Völkern gegenüberſteht, dazu beſtimmt, blos in Erwartung der zukünftigen Offenbarung des Herrn lediglich an der geiſtigen Einheit des Ewigen feſtzuhalten."

§. 74.

Allein ſo ſehr die Völker ſich von der Einheit einer wahren Erkenntniß ihrer Beziehungen zu der Natur und der Gottheit immer weiter entfernten und endlich das rechte Ziel ganz aus den Augen verloren; ſo ſollte dieſe Entfernung doch nicht ins Unendliche gehen und die Trennung der einzelnen Völker nicht beſtändig bleiben. Eine abſolute Gottesvergeſſenheit hat wohl auch kein Volk der Erde je gehabt, und ſo tief der Menſchheit das religiöſe Gefühl anerſchaffen iſt, ebenſo iſt wohl überall auch die Spur irgend einer Erinnerung von einer höheren Beziehung zu dem Ueberſinnlichen zurückgeblieben, was freilich oft nur wie in einem flüchtigen Traumbild oder wie eine Viſion vorübergehend aufleuchtete. Auch blieben die getrennten Völker nicht ſo völlig iſolirt, daß ſie nicht auf irgend eine Weiſe gegenſeitig auf einander einwirkten, welche Einwirkung auch immer eine geiſtige iſt. Sowie in religiöſer Hinſicht, ſo trennte ſich auch die Sprache der Völker nicht ganz und nur langſam; was man einmal kann,

vergißt man nicht ſo leicht, wenn auch die Fülle und Lebendigkeit abnimmt. Denn wie in der Natur die Kräfte ſich auch ſchon in der Entfernung gegenſeitig anregen; ſo iſt die geiſtige Wechſelwirkung noch viel unmittelbarer. Und ſo wie die Naturverhältniſſe wenigſtens durch den thieriſchen Inſtinct, wenn auch nicht in dem urſprünglichen Maaße feſtgehalten wurden: ſo iſt der Menſch, als das letzte und vollkommenſte Geſchöpf der Erde, wohl auch nie von Gott ſo verlaſſen worden, daß jede Beziehung völlig aufgehoben wurde und daß die Creatur nicht doch an ihrem Schöpfer gehangen hätte. Konnte der in den Abgrund des Elends gerathene Menſch den verborgenen Gott gleich ſelbſt in ſeiner Höhe nicht finden: ſo ließ er ſich liebevoll zu ihm herab, und reichte ihm hülfreich die väterliche Hand, um den ſehnſüchtig Suchenden durch rathende Eingebungen ſeiner Boten mit ſich in die Lichtregion zu erheben. Es finden ſich daher auch bei allen Völkern Sagen, Erinnerungen und Anſichten von gleichen Grundbedeutungen, bei den meiſten in den weſentlichſten Stücken von ganz gleicher Art; bei anderen iſt wenigſtens der Klang nicht ſo verſchieden, daß nicht der Schluß auf eine gleiche Urſache geſtattet wird. Ebenſo hat das vereinigende Band der göttlichen Leitung nie gefehlt, und wo die Trennung ganz ins Verderben gehen wollte, da hielt die rettende Hand den Verirrten irgend eine Leuchte zu der Wiedervereinigung vor. Auf eine ſolche Weiſe ſind die Völkerzüge und ihre Einwanderungen in andere Länder als Erſcheinungen höherer Urſachen anzuſehen, und ſie haben, wie die Gewitterſtürme, befruchtend gewirkt, indem ſie Pflanzungen, die keine guten Früchte brachten, zerſtörten; ſchlummernde Keime weckten; entfernte Räume verbanden und getrennte Glieder vereinigten und ſo ein neues, kräftiges Leben weckten. In anderer Hinſicht haben die Abſonderungen und das Freihalten von der dem wahren und höhern Leben feindſeligen Einwirkung, wie bei den Juden, die göttliche Lehre der Tugend und der wahren geiſtigen Beſtimmung des Menſchen bewahrt und in die Myſterien eingekleidet fortgepflanzt, bis einſtens die rechte Zeit kommen ſollte, daß das Verborgene ganz an das Licht trete, damit alle Welt ſehen und begreifen kann, daß Gott ein Vater iſt aller Menſchen, und daß alle wieder als verſchiedene Glieder unter ein Haupt ſich vereinigen ſollen, welches, durch mehrfache Vorbereitungen ſchon

früher oft in der Weltgeſchichte angedeutet („das Licht ſcheinet in der Finſterniß, aber die Finſterniß hat es nicht begriffen;") endlich durch Jeſus Chriſtus in der Art ſchon in Erfüllung gegangen iſt, daß er den wirklichen Anfang gemacht hat und das Ende der Wiedervereinigung aller Völker der Erde ſicher herbeiführen wird. — Denn wie die Menſchen, der Natur und ihrer eigenen Thorheit überlaſſen, nicht auf einmal zu dem niedrigſten Götzendienſt und in die roheſte Sittenloſigkeit entarteten: ſo konnte das neu angezündete Licht die Heiden auch nur langſam erleuchten und ſtufenweis wieder auf die urſprüngliche Geiſteshöhe erheben, von wo aus ſie den wahren Gott zu erkennen und in demüthiger Liebe anzubeten im Stande ſind. — „Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weiſe geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in dieſen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er geſetzt hat zum Erben über Alles." Paul. an d. Hebr. 1. 12.

§. 75.

Ueber dieſen Gegenſtand läßt ſich Hamberger, nachdem er (S. 253) Cham (der Erhitzte) die Stelle des Brudermörders Kain; Sem (der generiſche Name Menſch), deſſen Geſchlecht prieſterlich, die Stelle des frommen Abel, und Japhet (der ſich Ausbreitende), den Gott ebenfalls lieb hatte, der aber mehr auswärts, eine auf die Welt gehende Richtung hatte, die Stelle des Seth einnehmen läßt, alſo vernehmen. „Ganz unſtreitig war es aber doch noch ein Göttliches, was die Heiden im Auge hatten, und keineswegs, wie ſo häufig angenommen wird, die bloße gemeine Natur, welcher ſie göttliche Ehre erwieſen. Nicht alſo die Geſteine oder Elemente waren es, denen ſie als göttlichen Weſen huldigten, ſondern vielmehr die denſelben zu Grunde liegende göttliche Idealwelt, mit welcher ſie durch die äußere Natur hindurch in einer gewiſſen Vereinigung und ſo immer noch im Vorhof der göttlichen Herrlichkeit ſtanden, ohne jedoch bis zum Antlitze des Herrn ſelbſt durchdringen zu können. Die Japhetiten vermochten den Gedanken Gottes nach ſeinem innern Weſen nicht feſt zu halten, ſie waren mehr der Welt und ihren Angelegenheiten hingegeben, und ſo war ihre bloße Erkenntniß des äußern

Wesens Gottes, was man als göttliche Idealwelt bezeichnen kann. — Die Semiten wurden die Träger der Erkenntniß Gottes als einer Einheit, wie sie in der tiefern Religion des alten Testaments bewahrt wurde, gleichsam als die Scheidung des Lichtes von der Finsterniß. Die Nachkommen Cham's fielen an und für sich aus dem Kreise der wirklichen geschichtlichen Entwickelung völlig heraus, indem sie sich in dem Maaße von Gott abwendeten und sich dem Geiste der Finsterniß überließen, daß sie in einen höchst wilden Natur- oder vielmehr Infernaldienst, und in dessen Folge in den äußersten Stumpfsinn des sinn- und verstandlosen Fetischismus versanken. Einige Völker jedoch chamitischen Ursprungs, wie z. B. die Aegypter, für eine höhere Einwirkung durch die Semiten empfänglich und darum auch derselben theilhaftig, wurden durch diese nicht nur vor einem tiefern Sinken bewahrt, sondern gelangten auch zu einer gewissen Höhe der Gotteserkenntniß oder vielmehr der Erkenntniß der Natur Gottes und deren Entfaltung in eine Vielheit von Kräften. — Offenbar wird den Heiden alle Religiosität abgesprochen, wenn man von ihren Göttern behauptet, daß sie in keiner Beziehung etwas Göttliches gewesen seien. Dies geschieht aber damit, daß man annimmt, sie hätten bloßen Naturdingen, wie den Gestirnen oder Elementen göttliche Ehre erwiesen. Hierbei fällt indessen schon von selbst auf, daß das angebliche Vergöttern ein Göttliches voraussetzt, womit die Creatur in völlige Uebereinstimmung gekommen sein müßte, wenn man etwa einen Menschen vergötterte. Die Völker des Alterthums waren, wie die Geschichte unwidersprechlich beweist, so hohen und erweckten Geistes, daß eine alles eigentlichen Sinnes entbehrende Religion unmöglich Raum bei ihnen gewinnen, noch weniger Jahrtausende lang sich erhalten konnte. Selbst unter den Kindern Israel ergaben sich einzelne wegen ihrer Weisheit hoch gepriesene Männer, wie Salomo, dem Heidenthume, was wohl nicht hätte der Fall sein können, wenn diese heidnische Religion alles und jeden Grundes entbehrt hätte. Mit welchem Ernst haben die Heiden selbst ihren Göttern sich hingegeben und ihnen die herrlichsten Tempel gegründet, mit unsäglicher Mühe wohl ganze Felsenberge ausgehöhlt, um sie nur recht würdig zu ehren. Aus den namentlich vom griechischen Alterthume übrig gebliebenen Götterbildern spricht uns ein, noch

jetzt die bloße irdiſche Natur überragender Geiſt an. Daß Staaten ohne Religioſität gar nicht beſtehen können, lehrt die Geſchichte nur zu deutlich, und doch ſollen die heidniſchen Religionen ein bloßes Phantom geweſen ſein? Selbſt die moſaiſchen Schriften geſtehen den heidniſchen Gottheiten eine gewiſſe Realität zu, z. B. 2. Moſ. 15, 11. „Herr wer iſt dir gleich unter den Göttern. — Alles was ich geſagt habe, das haltet, und anderer Götter Namen ſollt ihr nicht gedenken ꝛc.“

Die Sehnſucht, heißt es weiter nach Fr. v. Schlegel, iſt der Anfang und die Wurzel alles höheren Wiſſens und aller göttlichen Erkenntniß; die Ausdauer im Suchen, im Glauben und im Kampfe des Lebens bildet die Mitte des Weges; das Ziel bleibt hier für den Menſchen immer nur ein Ziel der Hoffnung. Die nothwendige Epoche der Vorbereitung, des allmäligen Fortſchreitens läßt ſich in dieſem edelſten Streben des Menſchen nicht überſpringen oder auf die Seite werfen. — Schon in der Entfaltung und Fixirung ihres religiöſen Bewußtſeins wirkten die Völker, die zum Behuf der ſelbſtſtändigen Entwickelung ſich trennten, wieder auf einander ein, und namentlich waren es ohne Zweifel die Semiten, durch welche, da ſie ihrem ganzen Weſen nach einer höhern Einwirkung der göttlichen Gnade fähig waren, die Japhetiten hierin unterſtützt und vor ſo vielen Irrwegen bewahrt wurden. Durch die Bemühungen dieſer wahrhaften Bildner der Völker ergab ſich bei denſelben ein eigentlicher Gottesdienſt und eine beſtimmte religiöſe Verfaſſung, durch welche nicht nur der Zuſammenhang mit den Göttern beſtändig unterhalten, ſondern auch eine immer innigere Vereinigung mit denſelben herbeigeführt werden ſollte. Dem frommen Heiden war es nämlich keineswegs um eine bloße müßige Erkenntniß ſeiner Götter oder um eine bloße Beſchäftigung ſeiner Phantaſie mit denſelben zu thun, er war vielmehr mit dem tiefſten Ernſte darauf gerichtet, in ein recht inniges Verhältniß mit denſelben zu kommen und ihnen gleichſam einverleibt zu werden. Aus dieſem Grunde lag auch in den Mitteln, welche die Heiden zu dieſem Behufe anzuwenden ſich getrieben fühlten, eine ſo große Macht und Wirkſamkeit. Der Ewige will nämlich ſeine Kinder, wenn ſie auch auf noch ſo entfernten Wegen ſich ihm annähern, doch niemals ohne Hülfe laſſen, ſondern läßt ſich von ihnen finden, wie

ſie ihn eben ſuchen und anrufen mögen. — Einer eigentlichen geiſtigen Vereinigung mit dem Höchſten waren die Heiden noch nicht fähig. Gott ſtand daher durch die Natur, namentlich in den Orakeln, nicht minder durch ihre in prachtvollen Tempeln bewahrten Götterbilder, durch ihre heiligen Gebräuche, Gebete und Segnungen und Opfer, welche nicht willkürlich, ſondern nach höheren Geſetzen geordnet waren, in einem wahrhaften, lebendigen, höchſt wirkſamen Verhältniß zu ihnen, welches häufig ſelbſt in Wundern, die auch dem Heidenthume keineswegs fremd waren, ſich kundgab. Hierdurch und beſonders durch die Myſterien, in welchen dem Gemüthe die Gottheiten gleichſam ſtarben und ihrer Leiblichkeit entkleidet zu einem geiſtigen Daſein wiedergeboren wurden, verbreitete ſich über das ganze Leben der heidniſchen Völker ein reicher, mächtiger Segen, auf welchem die Ordnung der Staaten, die Ehrfurcht vor den Oberhäuptern und vor den Geſetzen beruhte, durch den ſich die edelſten Tugenden und überhaupt alle Anlagen des menſchlichen Geiſtes höchſt glücklich entwickelten.

Daß ſo der eigentliche Pulsſchlag des Lebens bei ihnen fehlte, kann um ſo weniger befremden, als ſie in der ſtreng feſtzuhaltenden Parallele zwiſchen der Geſchichte der Menſchheit und der Schöpfungsgeſchichte keinem andern Momente, als dem Werden des zwar glanz- und farbenreichen, aber ſtarren Mineralreichs entſprechen, aus deſſen Tiefen nunmehr ein höheres Leben, deſſen Same von oben herab in daſſelbe eingegangen war, ans Licht treten ſollte. — Die Nachkommen Abraham's waren bekanntlich durch beſondere Fügungen Gottes in das heidniſche Aegypten geführt worden und hatten ſich hier zu einem großen Volke vermehrt. Im Drange des dort erlittenen Druckes war ein Abfall von dem Gotte der Väter zu fürchten, der hier und da auch wirklich erfolgte. Der Glaube ſollte aber für die nachfolgenden Zeiten eine beſtimmte Faſſung bekommen und auf immer reichere Weiſe entwickelt werden. Zu dieſem Ende erweckte Gott den Kindern Iſrael in Moſes einen großen Helfer und Retter, der mit Wunderkraft ſowohl als auch mit tiefer Weisheit vom Ewigen ausgerüſtet wurde. So waren ihm die Mächte der Natur unterworfen und die Wunder, welche der Herr durch ihn vollführte, mußten wohl, verglichen mit den heidniſchen Wundern,

um so größer und herrlicher sein, als Gott selbst den Israeliten nicht nach seiner äußern, sondern nach seiner innern Herrlichkeit sich offenbaren wollte. Diese Wunder dienten zur Errettung der Kinder Israel aus der Knechtschaft. Allein die Widersetzlichkeit gegen die vom Sinai herab gegebenen majestätisch geoffenbarten Gesetze ist ein Beweis der eingewurzelten Sündhaftigkeit, weshalb sie auch vierzig Jahre lang in der Wüste verharren mußten, bis sie das heilige Land in Besitz bekamen. Diese Gesetze dienten zunächst, sie allmälig über die Natur auf eine höhere Lebensstufe zu heben, dann aber vorbildlich durch Opfer und Feste auf den wahren Heiland in der Hoffnung vorzubereiten, worauf vorzüglich die herrliche Reihe der Propheten immer klarer und deutlicher hinwies, bis endlich Christus leibhaftig unter der Menschheit erschien, um ihr die innersten Tiefen der Gottheit aufzuschließen und sie mit dem Ewigen wieder zu vereinigen, zu einer Zeit, wo die Völker offenbar in die tiefste Nacht gesunken waren und in den Schatten des Todes lagen, der erlösenden Gnade im höchsten Maße bedürftig. Ueber ihr wollte nun der Herr als das Licht der Welt, als die Sonne des Lebens aufgehen und zugleich auch seine Jünger als die wahren Gestirne, alle Welt zu erleuchten, hervortreten lassen. Jetzt war in Christo nicht nur das Allerheiligste, das Geheimniß seiner ewigen Liebe, völlig aufgeschlossen, sondern hiermit auch die ganze Fülle des äußern Lebens Gottes geoffenbart, der Zugang also zur Herrlichkeit allen Menschen eröffnet und so die Scheidewand, die bis dahin zwischen den Juden und Heiden stattgefunden hatte, aufgehoben. Was bis dahin beiderseitig als Geheimlehre gegolten hatte, das wurde nun überall offenkundig, und es konnte nun die Lehre von dem dreifaltigen Leben Gottes, sowie die Lehre von der heiligen innern Welt des Herrn allen Völkern der Erde geradezu verkündigt werden."

§. 76.

Wenn die Erscheinung Christi zunächst eine Versöhnung der sündigen Menschheit mit Gott und damit zugleich eine Vereinigung der in so wesentlich entgegengesetzten Richtungen in die Irre gehenden Völker zu einem gemeinschaftlichen Ziele ihrer

geiſtigen Beſtimmung herbeiführte: ſo mußte der Menſch auch wieder in ſein urſprüngliches Verhältniß zu Gott und der Natur geſetzt werden, wodurch er als der Mittler, gleichſam der Prieſter zwiſchen Gott und der Schöpfung, alles Natürlichen und Göttlichen, einen ſehr hohen Standpunkt des Lebens einnimmt. Denn der Menſch beſitzt eine ſowohl dem Göttlichen wie dem Natürlichen zugekehrte Empfänglichkeit und ebenſo eine nach innen, dem Göttlichgeiſtigen, wie nach außen, dem Natürlichſinnlichen, gerichtete Wirkſamkeit. „Der Menſch iſt, ſagt Molitor, als das große vermittelnde Band der Liebe, beſtimmt, die Creatur mit Gott, und Gott mit der Creatur zu verbinden. Von innen ſollte nämlich der Menſch den überſchwänglichen Einfluß der göttlichen Liebe und Gnade empfangen, und ſein Wirken nach außen ſollte hingegen darin beſtehen: den empfangenen göttlichen Einfluß in alle Sphären der Schöpfung zu verbreiten, die intelligenten Creaturen zur ewigen Liebe zu erregen und der äußern elementariſchen Schöpfung den Ton und die Stimmung der ewigen Harmonie auf magiſche Weiſe mitzutheilen.“

Inwieweit nun dieſe Vereinigung und die weitere Vermittlung durch Chriſtus wirklich in Erfüllung gegangen iſt, und nach der Lage der Umſtände und Verhältniſſe nach zeitlichen Begriffen in Erfüllung gehen kann, dies iſt vorhin angedeutet worden und gehört eigentlich nicht in unſer Capitel; auch werden wir in der Folge noch Gelegenheit finden, darauf zurückzukommen. Uns intereſſirt hier nur noch das magiſche Verhältniß der Sprache des innern Verſtändniſſes, ſowie der nach außen gerichteten Wirkſamkeit, ob und inwiefern auch dieſe im chriſtlichen Sinne eine wirkliche Umgeſtaltung erfahren hat.

Wenn der Urmenſch die völlige Uebereinſtimmung mit Gott und der Welt verloren und damit auch das rechte Verſtändniß und nicht minder ſeine wirkſame Herrſchaft eingebüßt hatte: ſo mußte nach der Wiederherſtellung der Harmonie der Menſch auch wieder in die richtigen Verhältniſſe geſetzt werden. In Gemeinſchaft mit Gott wird er dann ſeine Stimme vernehmen und die Einflüſſe der Natur werden ihn wieder in eine Stimmung verſetzen, daß er ſein Bewußtſein auch nur nach idealen Bedürfniſſen nährt und nichts in ſich aufnimmt, was gegen den göttlichen Geiſt ſeine Kräfte mißleitet oder hemmt. So wurde durch Chri-

ſtus das rechte Hellſehen wirklich wieder hergeſtellt, ſowie auch die urſprüngliche Wirkſamkeit über die Natur. Denn wie Gott bei der Erſchaffung dem erſten Menſchen die Macht ertheilte, zu herrſchen über die ganze äußere Schöpfung und über die Fiſche im Meere und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Thier, was auf Erden kriecht; und wie Adam auch allen Dingen den rechten Namen zu geben wußte: ſo hatte der zweite Menſch, der Sohn Gottes, die Macht, über die Elemente der Schöpfung zu wirken, wiedergebracht und dieſelbe, ſowie die rechte Sprachengabe allen ſeinen Jüngern ertheilt. Der von dem verklärten Heiland ausgegangene heilige Geiſt erleuchtet jeden, welcher in Chriſti Leib und Leben wiedergeboren wird, und gleichwie bei der urſprünglichen Abtrünnigkeit gegen Gott die Sprachenverwirrung zu Babel in die unendliche Irre ausging: ſo ſtellte die Einmüthigkeit in Herz und Sinn der im Gehorſam verſammelten Jünger die Einheit des Sprachverſtändniſſes zu Jeruſalem wieder her; ſowie ihnen auch die Macht mitgetheilt wurde, durch Heilung von allerlei Krankheiten, von Lähmung, Blindheit und Taubheit ꝛc., vorzüglich aber durch Bekehrung der Menſchen von Sünden und Miſſethaten, Wunder zu wirken und ſie ihrem wahren Ziele, Gott, wieder zuzuführen. — Wenn nun aber des Menſchen wahres Sprachverſtändniß darin beſteht, daß ſein Herz und Sinn für Gottes Willen und für die äußeren Einflüſſe geöffnet die wahren Bedeutungen faſſe, und daß er dieſelben dann mit der Zunge und der leiblichen That zu Gottes Verherrlichung offenbare: ſo iſt auch die wahre Magie des Hellſehens und die rechte Richtung des Willens zu den Wirkungskräften nach außen wieder hergeſtellt; dann fällt das magiſche Hellſehen und das magiſche Heilen mit Gebet und mit Händeauflegen, mit dem echten Prophetenthume und der gotteskräftigen Heiligen zuſammen.

§. 77.

Die Bedeutung der Träume iſt nach der innern Natur derſelben zu ſchätzen. Ob die Träume überhaupt je etwas bedeuten, oder allemal nur Phantome ſind; inwiefern die Allegorien und Symbole wahren Gehalt haben oder nicht: darüber zu urtheilen iſt man wohl aus den vorhergehenden Betrachtungen in Stand

geſetzt. Sind gleich die allermeiſten Träume des natürlichen Schlafes bloße Spiele der innern Sinnesenergien: ſo ſind ſie es doch nicht alle, und vielleicht giebt es keinen Menſchen, der nicht zuweilen etwas Bedeutungsvolles träumt, was ihn zunächſt ſelbſt angeht, wenn er überhaupt aufgelegt und im Stande wäre, daſſelbe zu beachten. Wenn das Blut und die Seele des Schlafenden mit keinen ſtörenden fremdartigen Dingen beladen wäre; wenn man die äußern Einflüſſe, die das Träumen bedingen, kennte; wenn die Erinnerung der Traumgeſichte ſtark genug blieb, und wenn man die Sprache des Traums jedesmal verſtünde: ſo würde man an dem Traume oft einen belehrenden Genius haben.

Träume mit wechſelnden Geſtalten und gaukelndem zuſammenhangsloſem Gewirre, ſind meiſt von körperlichen Unordnungen und Säftebewegungen veranlaßt, und wohl immer ohne Bedeutung. Eine höhere Claſſe bilden die Allegorien, einfache, leicht deutbare Bilder mit einem mehr feſtſtehenden Charakter. Oft werden damit ferne und künftige Ereigniſſe angedeutet; Gegenden und Schickſale werden im voraus erblickt, die man ſpäter in der Erfahrung wirklich kennen lernt. Eine noch höhere Art ſind die divinatoriſchen Träume, die wie das magnetiſche Hellſehen über Zeit und Raum entlegene Geheimniſſe erblicken, welche meiſt den Träumenden nicht ſelbſt angehen, und hier ſind es dann ganz vorzüglich die Symbole, welche ferne Begebenheiten und oft höhere Angelegenheiten des Geiſtes betreffen, und wohl oft von höheren Einflüſſen bedingt ſein mögen.

Die Bedeutung der Traumbilder iſt übrigens bei verſchiedenen Menſchen, wie ſchon früher angedeutet worden, meiſt eine gleiche, und ſchon von der älteſten Zeit her ein Gegenſtand von beſonderen Arbeiten geweſen, wodurch Mehrere ſeit Artemidor ſolche Traumauslegungen geliefert haben, was jedoch ſelten mit viel Glück geſchehen iſt, weil die Elemente dazu wohl den Forſchern ſelbſt meiſt fehlen und ebenſo die Umſtände und der Complex der Traumerſcheinungen ihnen nicht ſo leicht ganz zugänglich ſind. So bedeuten trübe und große Waſſer Kummer und Gefahren; Dornen, Beſchwerlichkeiten; Reden, Thränen; das Träumen von Todten bedeutet Regen am folgenden Tage, das Verweilen in Kirchen, Krankheiten ꝛc.; oft aber ſpielt das Träumen eine Art Ironie, und es bedeutet ganz das Gegentheil: die Allegorien

und Symbole aber werden oft nur dem häufig träumenden und auf Träume achtenden Beobachter offenkundig. Hierhin könnten eine Menge Traumgeſchichten aus der ältern Zeit, aus Cicero ꝛc. beigebracht werden; als Beiſpiele mögen ein Paar aus der neuern Zeit folgen.

Ein allegoriſcher Traum wird in den Blättern aus Prevorſt (5, 65) erzählt. Dr. X., ein Freund des Univerſitätslehrers Sachs in Erlangen, eines Albino, hatte in der Nacht nach einem Abend, den er in naturwiſſenſchaftlichen Geſprächen mit dieſem, ſeinem Lehrer zugebracht hatte, folgenden Traum. „Ich beſtieg einen Berg, auf dem ein Tempel ſich befand. Als ich ſein Inneres betrat, ſah ich in einem ſchwarz behangenen Saal ringsum Freimaurer ſitzen. Ich hörte einen herrlichen, ergreifenden Trauergeſang. Auf meine Frage, wem der Geſang gelte? erhielt ich die Antwort: dem Bruder Sachs. Ein Vierteljahr darauf, als ich die Univerſität verlaſſen hatte, erhielt ich die Nachricht von Sachs' Tode, der ſich bei Beſteigung eines Berges eine tödtliche Krankheit zugezogen hatte. Ein halbes Jahr nachher wohnte ich in einer Loge zu N. der Todtenfeier bei, die dem Bruder S. in einer Loge gehalten wurde.“ Ganz ähnliche allegoriſche Anſchauungen erzählen zuweilen magnetiſch Hellſehende und von den Orakeln ſind ähnliche aufgeſchrieben. Als im Jahre 1831 in Berlin die Cholera ausbrach, war man in Brandenburg voll Angſt. Der Schullehrer K. aber ſagte: „Ich ſah im Traum ein Ungeheuer von Oſten kommen bis in die Nähe von Brandenburg. Da machte es einen großen Sprung links und rechts. Brandenburg wird frei bleiben.“ So traf es pünktlich ein. (Ebend. 8, 88.) Mehrere intereſſante Beiſpiele über allegoriſche Träume und Geſichte führt auch H. Werner in den Schutzgeiſtern und in der Symbolik der Sprache an, wo theils einzelne Zuſtände, theils der ganze Gang der Krankheit und die Geneſung, ſowie Arzneiverordnungen; oder wo gewiſſe Gefühle in Perſonificationen; oder als Handlungen hervortreten, oder wo ſonſt künftige Ereigniſſe allegoriſch angedeutet werden.

Oberlin (Berichte eines Viſionärs über den Zuſtand der Seelen nach dem Tode, mitgetheilt von Schubert. 1837) führt merkwürdige Beiſpiele von ſymboliſchen Träumen an, die er ſelbſt vielfach erfahren hat, mit der Bemerkung, daß manche

Träume tiefer liegen, und in einem tiefern Grunde oder Theater aufgeführt werden, als wir uns einbilden. „Wenn ich, ſagt er, einen ſolchen tiefen Traum nicht gleich ſorgfältig beim erſten Erwachen gleichſam in den äußern Menſchen, in das äußere Gedächtniß überſetze, ſo iſt mir die Vorſtellung für diesmal verloren, bis etwa das Innere auf ein andermal wieder geöffnet iſt.“ „Es wurden mir zwei junge Männer vorgeſtellt, die aus eitler Ruhmſucht wie durch Nadelöhre ſich hatten drängen wollen und dazu alle ihnen mögliche Anſtrengungen gemacht hatten. Sie waren ſo erſchöpft, über und über voll Schweiß; das Geſicht aufgetrieben, roth und wie einem Schlagfluſſe ganz nahe. Es ward mir geſagt: wenn dieſe ihr Leben, und alles was daran hängt, Weib und Kind zu verlieren ſich in Gefahr ſetzen, um eines elenden Schattenbildes willen, was ſollteſt du nicht thun, um die überſchwängliche Verheißung zu erhalten. Ein anderes Mal wurde mir das Innere eines Tempels geöffnet, durch den ich mit inniger Furcht und tiefer Ehrerbietung ging. Er war mir dunkel, doch konnte ich eine von mir noch nie geſehene, erhabene Pracht und majeſtätiſche Einfalt wahrnehmen. Es begegnete mir Einer, gleich als ein Sacriſtan; er verwies mir liebreich und ernſt, daß ich da eingetreten ſei, was mir zu thun nicht gebührt habe. — Der Tempel lag wie auf einer wunderherrlichen Inſel; der Ort führte in der Sprache der Jenſeitigen einen ähnlich lautenden Namen, wie unſer Waldbach, hatte aber noch den Beinamen Philadelphia. Beim Hinaustreten ſah ich eine Wiege mit acht wohlgebildeten aber überaus kleinen Kindern. Die Mutter, die dabei ſaß, eine ſchlanke, leichte Geſtalt, ſagte auf mein Befragen, daß die Kinder keine Zwillinge, ſondern einzeln nach einander ganz überaus leicht ſeien geboren worden; ſchien aber zugleich verlegen, daß noch keines, auch der ältern, zu gehen vermöchte; daß ſie noch alle Wiegenkinder wären. Dabei wurde mir innerlich bedeutet: das geht dich an. So geht's, wenn man zu leicht und ohne Mühe durch die Gebürten und Leiden hindurch reiſen will; da gebärt man nur Kinder, die unzeitig ſind und nie kräftig werden. — Auch wurden mir Blumenſtöcke gezeigt mit einem ſchwarzgrünen Muß, wie Theriak gefüllt, aber ſchädlicher Natur und mit weichem Glaſe überzogen. Dabei wurde mir geſagt: das wären die Producte der Belletriſten

oder der sogenannten Schöngeister. Ein andermal wurden mir die Gassen einer Stadt gezeigt, die von ihrem sehr tiefen Unflat so gereinigt waren, daß die Fundamente der Häuser bloßstanden. Ich begriff bei diesem Bilde, ich sei nun zwar von vielen Unreinigkeiten gesäubert; aber nun müsse ich noch mit gegentheiligen Tugenden versehen werden, sonst würde das aufzuführende Gebäude am Fundamente Noth leiden." Bei seinem heftigen Sehnen zu sterben, wurden ihm Feuer und Wasser als unvereinbar vorgestellt und bald darauf ein halbfertiges Gebäude von Gnadenstimmen gezeigt, an welchem ein ihm bekannter geschickter Maurer, und zwar an einem in der Mitte der Mauer längst eingefügten Steine häkelte, was ihm widersinnig vorkam. Es wurde ihm aber gesagt: so sei es, wenn man, ohne fertig zu sein, ins Leben eingehen wolle, da müßte ja neuerdings gehobelt und gehäkelt werden.

§. 78.

Der innere Traumgenius wird zuweilen so lebendig, daß er einen ganz poetischen Aufschwung nimmt, und sogar die Organe des Willens, die Muskelglieder aufweckt. Es giebt Beispiele, daß Menschen im Traume die schönsten Gedichte verfertigt und in klingenden Versen, wie im magnetischen Schlafe, gesungen haben; daß sie musikalische Compositionen aufgesetzt und andere während des Wachens halb oder ganz unausgeführte Arbeiten fertig gemacht haben. Ebenso sind der Beispiele von Prophezeiungen künftiger pünktlich eingetroffener Ereignisse in zu großer Menge bekannt, als daß hier davon solche angeführt zu werden brauchten; was alles zusammengenommen den Satz wohl rechtfertigt: daß der innere Traumgenius mit dem Seher, wie mit dem Dichter und Propheten vollkommen übereinstimme. Und wie sollte nicht auch einmal den Traumseher eine höhere Begeisterung überkommen, in welcher der ihm eingeblasene Odem Gottes sein Herz entzündet und sein Gesicht erleuchtet, daß er, wie David, Hymnen zum Lobe seines Schöpfers anstimmt, den ihm sein äußeres Auge im natürlichen Wachen beinahe (und oft) ganz verbirgt, und daß er über Zeit und Raum hinausschaut, in welchen er ja doch eigentlich nicht zu Hause ist?! Ebenso legt der

Traum Zeugniß ab von der urſprünglichen und gemeinſamen Sprache, die im (ſymboliſchen) Bilde die Sache ſieht und mit einmal fertig ſchaut, was der proſaiſche Verſtand mit ſeinem mühſamen Erklären und Zerſetzen doch nie zu Stande bringt. In dieſer Art ſind der Traumpoet, die Pythia und der begeiſterte Prophet Geſchwiſter, von gleicher Herkunft, wie von gleichem Ausſehen.

§. 79.

Es iſt nicht etwas gar ſo Seltenes, daß Verwandte, oder ſonſt durch irgend einen Rapport mit einander verbundene Menſchen zu der nämlichen Zeit gleiche Träume haben, ganz beſonders aber dann, wenn der Traumgenius mit dem poetiſchen Aufſchwung gleichſam den Zwiſchenträger macht. So träumte ein Domherr in Werda am Rhein in gleichen Verſen, in welchen Melanchthon in einem Sterbeliede, das er träumend ſang, ihm ſeinen Tod ankündigte. Ein Freund Schubert's, dem die Krankheit ſeiner Schweſter völlig unbekannt war, ſtand in ihrer Todesnacht ſchlafend auf und ſchrieb unter Klagen und Seufzen etwas nieder. Am andern Morgen fand er zu ſeinem Schrecken ein Papier mit dem Gedicht auf den Tod ſeiner Schweſter. (Werner, Symbolik der Sprache. S. 88).

Durch die Einwirkung auf die äußeren Sinne, vorzüglich durch leiſe Worte oder Töne auf das Gehörorgan kann man den Schlafenden willkürlich träumen machen und ihn gleichſam in beliebige Stimmungen verſetzen. Aber noch merkwürdiger iſt das Traumſenden, die Erzeugung der Träume bei Schlafenden durch den bloßen Willen. Schon Agrippa von Nettesheim (De occulta philosophia lib. III. Lugd. p. 13) erzählt: daß man in großen Entfernungen ganz natürlich und ohne allen Aberglauben auf einen andern Menſchen geiſtig einwirken könne, ſelbſt dann, wenn man auch nicht einmal den Ort und die Entfernung deſſelben kenne, wobei man jedoch die Zeit nicht ganz ſicher beſtimmen könne, innerhalb 24 Stunden müſſe es jedoch nothwendig geſchehen. Dies habe ein Abt Trithemius gethan und er vermöge es auch und habe es öfter gethan — („et ego id facere novi, et saepius feci"). In der neuern Zeit erzählt Weſermann in Düſſeldorf mehrere Verſuche, die er mit dem willkürlichen Traum-

ſenden angeſtellt habe. (Kieſer's Archiv für den thier. Magnet. 6. Bd. 2. St. S. 136).

Bei dem zweiten Geſichte der Schottländer iſt beobachtet worden, daß gleichfalls mehrere weit von einander entfernte Seher, die ſich nicht einmal kannten, zu gleicher Zeit ganz das gleiche Geſicht hatten.

Da ſolche Thatſachen wohl nicht zu leugnen ſind, wie denn auch Ahnungen und gleiche Gedanken unter Bekannten und Freunden öfter ſtattfinden, ſo iſt an einer geiſtigen Wechſelwirkung wohl nicht zu zweifeln. Aber wie geſchieht ſie? Geiſtige Weſen als Zwiſchenträger ſind nicht anzunehmen, da dieſes ja ein ungebetenes Geſchäft für die Geiſter wäre, mit denen die Betheiligten ja auch in keinem unbewußten Verkehr ſtehen. Ein Uebergang der Seele des Einen zu dem Andern ohne ſeinen Leib iſt ebenſo wenig denkbar, da im Leben die Seele den eigenen Leib nicht verlaſſen und ſich ebenſo wenig verdoppeln kann, und da ſie auch in dieſem Falle, nicht äußerlich, d. i. raumzeitlich auf ihn, ſondern immer doch unmittelbar innerlich und geiſtig wirken muß. Die Wechſelwirkung iſt alſo nicht anders denkbar, als durch ein unmittelbar polares geiſtiges Anregen, und wenn dieſes möglich und wirklich iſt, ſo ſind andere geiſtige Einflüſſe ebenſo denkbar und möglich.

§. 80.

Beiſpiele von Träumen aus der ältern Zeit dürfen einer Geſchichte nicht ganz fehlen. Die Träume der Iſraeliten aus der Bibel werde ich ſpäter anführen. Hier mögen ein Paar aus Cicero (de divinatione) folgen, welcher viele Träume des gemeinen Lebens, ſowie verſchiedener Weltweiſen erzählt. Merkwürdig ſind beſonders jene zwei des Simonides, an welche die Stoiker ſo oft erinnern. Als dieſer Simonides irgend einen unbekannten Leichnam fand und ihn begraben wollte, ſo ſchien ihn dieſer zu ermahnen, er möchte nicht das Schiff beſteigen, welches er eben zu thun im Begriff war, denn wenn er zu Schiffe ginge, ſo würde er zur See ums Leben kommen. Simonides kehrte, der Stimme folgend, um; die übrigen aber kamen wirklich alle auf der Reiſe um. Der andere und noch weit merkwürdigere Traum

iſt folgender. Als einſtens zwei vertraute Arkadier mit einander reiſten und ſo nach Megara gekommen waren, ging der eine in ein Wirthshaus, der andere als Gaſt zu einem Freunde. Als ſie beide nach eingenommenem Nachtmahl ſich zur Ruhe begaben, ſo ſchien dem einen, welcher ſich beim Gaſtfreunde befand, im Schlafe, als bitte ihn ſein beim Wirth eingekehrter Gefährte, er möchte ihm doch zu Hülfe kommen, weil der Wirth ihn umbringen wollte; dieſer, durch dieſen Traum erſchreckt, ſprang ſogleich aus dem Bette; legte ſich aber nachher, als er ſich wieder geſammelt hatte und dieſen Traum für nichts hielt, wieder nieder. Darauf erſchien ihm jener aufs Neue und bat ihn, daß er doch, weil er ihm lebend nicht zu Hülfe gekommen wäre, ſeinen Tod nicht ungerochen laſſen ſollte; er ſei vom Wirth ermordet, auf einen Wagen gelegt und mit Miſt verdeckt worden, er ſolle nur daher frühmorgens am Stadtthor ſein, bevor er aus der Stadt geſchafft würde. Dieſer Traum bewegte ihn ſo, daß er ſchon in aller Frühe vor dem bezeichneten Thore ſtand und den Ochſenwärter fragte, was er denn auf dem Wagen verborgen hätte. Dieſer ergriff erſchrocken die Flucht; der Todte wurde gefunden und der Wirth erhielt ſeine Strafe. Merkwürdig iſt auch jener Traum Alexander's des Großen, welcher neben dem tödtlich verwundeten Ptolemäus, ſeinem Vertrauten, einſchlief, und im Schlaf einen Drachen, der ſeiner Mutter gehörte, eine Wurzel bringen ſah, der ihm ſogleich ſagte, dieſe würde den Ptolemäus heilen. Alexander erzählte den Traum; man fand die Wurzel und Ptolemäus und viele andere Soldaten genaſen dadurch (Cic. de divin. lib. II. c. 66.). Der Gemahlin des Julius Cäſar, Calpurnia, träumte, daß ſie ihren Gemahl blutig in ihren Schooß fallen ſehe; ſie warnte ihn deshalb und bat ihn, deſſelben Tages nicht auszugehen; als er aber dennoch nicht hörte und doch aufs Rathhaus ging, ward er mit 23 Wunden erſtochen. — Es giebt ganze Völkerſchaften, denen die Träume gleichſam heilig ſind. So erwähnt Pomponius Mela (de situ orbis I. 8, 50.) eines Volkes im Innern von Afrika, das ſich auf die Gräber der Vorfahren ſchlafen legt, und die darauf gehabten Träume als untrügliche Sprüche der Verſtorbenen anſieht.

Daß im Schlafe dem Menſchen ſich Wahrheiten erſchließen, die ihm während des Wachens verborgen bleiben, iſt durch die

ganze Geſchichte ſo häufig beſtätigt, daß es wohl fur Niemand vieler Beweiſe darüber bedarf. Das Weſen der Träume iſt aber von tiefer Schauenden auch ſchon früher ſo treffend bezeichnet worden, daß man daraus ſieht, daß ſie aus der Häufigkeit derſelben das Wahre von dem Falſchen gut zu unterſcheiden vermochten. Schon bei den Griechen ſehen wir die Doppelnatur derſelben völlig erkannt, wenn Homer (Odyſſee, 19. Geſang V. 560) auf folgende Weiſe ſingt:

„... Es giebt doch dunkle, unerklärbare Träume,
Denn es ſind, wie man ſagt, zwo Pforten der nichtigen Träume;
Eine von Elfenbein, die andere von Horne gebauet.
Welche nun aus der Pforte von Elfenbeine herausgehn,
Dieſe täuſchen den Geiſt durch lügenhafte Verkündung;
Andere, die aus der Pforte von glattem Horne hervorgehn,
Deuten Wirklichkeit an, wenn ſie dem Menſchen erſcheinen."

Voß macht dazu die Bemerkung: Die Träume wohnen am Eingang des Schattenreichs. Der Grund zur Dichtung war ein Wortſpiel; denn das Wort Elfenbein hat im Griechiſchen Aehnlichkeit mit Täuſchen und Horn mit Erfüllen. Dazu kam die Eigenſchaft der Materie, weil Horn durchſichtig iſt, hingegen Elfenbein zwar durch ſeine Weiße Licht verheißt, aber durch ſeine Dunkelheit täuſcht.

Man hat in der neuern Zeit eine große Menge merkwürdiger Träume geſammelt, die man in pſychologiſchen Werken und Zeitſchriften, insbeſondere in Moritz' Magazin für Seelenkunde, in Schubert's Symbolik des Traums ꝛc. findet. Beiſpiele von Träumen, wie ſie dem magnetiſchen Hellſehen in aller Hinſicht gleichen, hat Paſſavant in der angezeigten Schrift geſammelt. Hier möge Ein Beiſpiel noch aus einem Briefe des heiligen Auguſtin an Evadius folgen (August. epistola 159. Editio Antwerp. I. I. p. 428).

„Ich will dir etwas erzählen, ſchreibt A., worüber du nachdenken kannſt. Unſer Bruder Gennadius, uns Allen bekannt, einer der berühmteſten Aerzte, den wir vorzüglich liebten, der jetzt zu Karthago lebt und ſich ehedem zu Rom ausgezeichnet hatte, den du ſelbſt als einen gottesfürchtigen Mann und mitleidsvollen Wohlthäter kennſt, hatte, wie er uns vor Kurzem erzählt, als Jüngling und bei aller ſeiner Liebe für die Armen, Zweifel, ob

es wohl ein Leben nach dem Tode gebe. Da nun Gott seine Seele nicht verließ, erschien ihm im Traume ein Jüngling, hellglänzend und würdig des Anblickes, und sprach zu ihm: folge mir. Als dieser ihm folgte, kam er zu einer Stadt, wo er zur rechten Seite Töne des lieblichsten Gesanges vernahm. Da er nun gern gewußt hätte, was dies wäre, sagte der Jüngling: es seien die Lobgesänge der Seligen und Heiligen. Er erwachte, der Traum entfloh, er dachte aber so weit noch nach, als man über einen Traum zu denken pflegt. In einer andern Nacht, siehe! da erschien ihm der nämliche Jüngling wieder, und fragte, ob er ihn kenne? Er antwortete, daß er ihn gut kenne, worauf der Jüngling weiter fragte, woher ihn denn kenne? Gennadius konnte genau Antwort geben, konnte den ganzen Traum, die Gesänge der Heiligen ohne Anstoß erzählen, weil ihm Alles noch in frischem Andenken war. Dann fragte ihn der Jüngling, ob er das, was er soeben erzählt habe, im Schlafe oder wachend gesehen habe. Im Schlafe, antwortete er. Du weißt es recht gut und hast Alles wohl behalten, sagte der Jüngling; es ist wahr, du hast es im Schlafe gesehen, und wisse, was du jetzt siehst, siehst du auch im Schlafe. — Jetzt sprach der lehrende Jüngling: wo ist denn nun dein Leib? Gennadius: In meiner Schlafkammer. Der Jüngling: Aber weißt du, daß deine Augen jetzt an deinen Körper gebunden zugeschlossen und unthätig sind? Gennadius: Ich weiß es. Der Jüngling: Was sind denn also das für Augen, mit denen du mich siehst? Da wußte Gennadius nicht, was er antworten sollte und schwieg. Da er zögerte, erklärte ihm der Jüngling das, was er ihn mit diesen Fragen lehren wollte, und fuhr fort: Wie die Augen deines Leibes jetzt, da du im Bette liegst und schläfst, unthätig und unwirksam sind, und dennoch jene Augen, mit denen du mich siehst und dies ganze Gesicht wahrnimmst, wahrhaftig sind, so wirst du auch nach dem Tode alsdann, wenn die Augen deines Leibes nicht mehr thätig sind, doch noch eine Lebenskraft zum Leben und eine Empfindungskraft zum Empfinden haben. Laß dich also in keinen Zweifel mehr ein, ob nach dem Tode ein anderes Leben sei. — So ward mir, bezeugte der glaubwürdige Mann, aller Zweifel benommen. Und wer belehrte ihn wohl anders, als die Vorsicht und Erbarmung Gottes?"

Dritte Abtheilung.

Das Wahrſagen.

§. 81.

Cicero hat ſchon eine eigene Schrift über das Wahrſagen verfertigt, welche einen Schatz enthält für alle zu der Magie gehörigen Gegenſtände. Er fängt dieſelbe auf eine, für unſere Geſchichte höchſt merkwürdige Weiſe, folgendermaßen an.

„Es iſt ein alter und von den Heldenzeiten her von allen Völkern einſtimmig angenommener Glaube, daß es unter den Menſchen ein Wahrſagen gebe (esse divinationem), d. i. ein Vorgefühl, eine Wiſſenſchaft künftiger Dinge. Eine herrliche Gabe fürwahr, durch die die ſterbliche Natur der Götterkraft ſehr nahe kommt. Ich ſehe kein Volk, weder ſo menſchlich und gelehrt, noch ſo roh und ungelehrt, welches nicht an die Vorbedeutung künftiger Dinge glaubte, die einige verſtehen und vorherſagen können. Was iſt es alſo für eine Verwegenheit, durch das Alter befeſtigte und ehrwürdige Dinge durch Verleumdung über den Haufen ſtoßen zu wollen (quae est igitur calliditas, res vetustate robustas calumniando velle pervertere)."

Cicero beſpricht dieſen Gegenſtand ſo lehrreich und anziehend, daß wir wohl etwas weitläufiger ihn mit ſeinen eigenen Worten anhören können.

„Die Wahrſagung iſt zweierlei, eine künſtliche oder natürliche. Die künſtliche beſteht theils aus der Vorausſetzung, Vermuthung, theils aus einer langen Erfahrung: die natürliche beſteht darin, daß die Seele innerlich das Göttliche ergreift, daher wir reines Herzens ſein ſollten — haustos, libatosque animos habeamus. — Das künſtliche Wahrſagen hat folgende Arten. Erſtens das Wahrſagen aus den Eingeweiden der Thiere, und was man aus dem Blitze und Gewittern entnehmen kann; dann aus dem Vogelflug; aus den Geſtirnen; aus den Looſen; aus den Vorbedeutungen und Wunderzeichen (ostenta). Bei allem dieſen muß man mehr nach der Wirklichkeit als nach der Urſache

fragen, man ſoll die Beiſpiele aller Völker beachten, und wenn man gleich die Urſachen nicht angeben kann, ſo kann man ſie doch auch nicht bezweifeln, weil ſie wirklich vorgefallen ſind. — Wenn alſo Einiges falſch iſt, Anderes nicht ganz ſo, wie man es vorhergeſagt hat; ſo iſt doch das Wahrſagen nicht aufgehoben, ebenſowenig, als wie die Augen, welche nicht immer Dienſte verſehen, im Allgemeinen nichtsdeſtoweniger ſehen und zum Sehen da ſind. Gott will nicht, daß man dieſes Alles wiſſe, aber er will, daß man davon Gebrauch mache."

Merkwürdig ſind einige Beiſpiele von Vorbedeutungen und den Looſen (sortes), die hier angeführt zu werden verdienen. Kurz vor der Schlacht von Leuktra bekamen die Lacedämonier eine wichtige Vorbedeutung. In dem Tempel des Hercules fingen die Waffen von ſelbſt an zu erklingen und das Bild des Hercules von vielem Schweiß zu triefen. Zu derſelben Zeit ſind auch zu Theben, wie Kalliſthenes erzählt, die Schlöſſer und Riegel in dem Tempel des Hercules aufgeſprungen, und die Waffen, welche feſt an den Wänden hingen, ſind auf dem Boden gefunden worden. Die böotiſchen Wahrſager verkündigten Sieg den Thebanern. Zur ſelben Zeit wurde den Lacedämoniern auf vielerlei Weiſe das Unglück von Leuktra vorbedeutet, denn auch die Bildſäulen des Lyſander, welcher der vornehmſte Lacedämonier war, und welche zu Delphi ſtanden, wurden mit rauhen Gewächſen und wilden Kräutern bewachſen, und die goldenen Sterne, die von den Lacedämoniern nach jener gewonnenen Seeſchlacht des Lyſander jenen Bildſäulen aufgeſetzt wurden, ſind kurz vor der Schlacht bei Leuktra herunter gefallen. Allein das größte Vorzeichen war jenes der Spartaner, da ſie den Jupiter von Dodona um Rath fragten, wie es ſich wohl wegen des künftigen Sieges verhielte. Dieſe ſetzten den Sack, in welchem ſie die Looſe hatten, nieder, und ein Affe, welchen ſich der König der Moloſſer zum Vergnügen hielt, verwirrte alle dieſe Looſe, und auch das Uebrige, was dazu gehörte, und ſtreute ſie allenthalben auseinander. Die Prieſter antworteten darauf gleich: die Lacedämonier möchten nur auf ihr Heil und nicht auf den Sieg bedacht ſein.

Vor jener merkwürdigen Niederlage des Flaminius ſind in Gallien und in den benachbarten Landen ſo heftige Erdbeben ge-

weſen, daß ſelbſt Städte eingefallen ſind; die Erde ſank an vielen Orten ein und das Meer iſt in die Flüſſe zurückgewichen. Jenem phrygiſchen Mydas, da er noch ein Knabe war, haben die Ameiſen, als er eingeſchlafen war, eine Menge Weizenkörner in den Mund getragen, woraus man prophezeite: er werde ſehr reich werden, was auch erfolgte. Und dem großen Plato haben ſich die Bienen, da er noch in einer kleinen Wiege ſchlief, auf ſeinen Mund geſetzt. Es wurde geantwortet: ſeine Rede werde von einer außerordentlichen Lieblichkeit ſein. Die Amme des Roſcius ſah in der Nacht, als ſie von ungefähr erwachte, den in der Wiege ſchlafenden Knaben mit einer Menge Schlangen umſtrickt, bei deren Anblick erſchrocken ſie um Hülfe ſchrie. Der Vater des Roſcius trug das Kind zu den Wahrſagern, welche ihm antworteten: nichts würde berühmter und vornehmer als dieſer Knabe ſein. Auch die Römer hatten vor ihrer Niederlage in der Teutoburger Schlacht ſehr bedeutende Vorzeichen. Der Himmel verkündete ihnen auf vielerlei Weiſe ſeinen Zorn. Der Tempel des Kriegsgottes in Rom war vom Blitze getroffen und verbrannt, die Bildſäulen der Siegesgöttin, die nach Germanien hinüberdrohten, wurden durch ein Erdbeben nach Italien zu umgewandt; Alpengipfel ſtürzten ein, und aus ihrem geöffneten Munde ſtiegen furchtbare Feuerſäulen.

Es giebt ſolcher Vorbedeutungen in Menge auch aus der neuern Zeit vielfach geſammelt, und es haben ſich unter denſelben insbeſondere die Looſe am längſten und allgemeinſten erhalten. Die alten Deutſchen, welche ebenfalls dem Wahrſagen ſehr ergeben waren, hatten dieſe Looszeichen am allermeiſten; die ſie noch behielten, als ſie bereits zum Chriſtenthum übergegangen waren. So entnahm man auch Vorzeichen aus dem Flug und Geſchrei der Vögel; aus dem Krähen der Hähne; aus dem Wegziehen der Zugvögel; aus dem Schreien der Eulen und Krächzen der Raben; Vorzeichen auf Wetter, Glück und Unglück, auf Feuer, Krieg und Sterben. In Deutſchland haben ſich dieſe Arten des Wahrſagens ſo ausgebreitet, daß mehrere Verordnungen dagegen erlaſſen wurden. So iſt durch die kurſächſiſche Conſtitution von 1572 und die Policeiordnung von 1661 für diejenigen die Strafe des Schwerts geſetzt, die ſich unterſtehen, aus der Teufelskunſt wahrzuſagen oder mit dem

Teufel durch Krystalle oder andere Wege Gespräch zu halten und sich von ihm geschehener oder künftiger Dinge Bericht und Erkundigung zu erholen.

§. 82.

Keines der alten Völker war so allgemein von der Gabe der Weissagung überzeugt, als die Griechen, selbst die Juden nicht ausgenommen. Ein so feinsinniges und aufgeklärtes Volk, wie die Griechen, mußte darauf eine besondere Aufmerksamkeit richten, was nicht blos von dem Priesterthum und dem Orakelwesen abhängen konnte. Wie bei ihnen das poetische Talent in so hohem Grade entwickelt war: so konnte es nicht fehlen, daß sie auf die innere Einsprache des Genius, nicht nur im Traume, sondern auch in den Ahnungen und Vorgefühlen achteten; sie kannten daher nicht nur das natürliche Wahrsagen, sondern sie hielten auch sehr viel auf das künstliche, wodurch die Seele geschickt gemacht wurde, Zukünftiges vorzuempfinden, was sie natürlich den Göttern zuschrieben, weil sie überhaupt alle Wirkungen von diesen abhängig hielten. Denn die Götter, die alles Künftige und Vergangene wissen, theilen es aus Liebe zu den Menschen diesen entweder freiwillig, oder ihren Bitten entsprechend mit und geben daher oft gewisse Zeichen im voraus (σημεῖα), damit die Menschen sich darnach richten können.

Die Griechen unterschieden vorzüglich vier Classen solcher göttlicher Zeichen: 1) die Vögel; 2) Stimmen — φῆμαι; 3) symbolische Zeichen zutreffender Begegnisse, σύμβολα, und 4) Opferzeichen. Aus dem Flug und den Stimmen der Vögel zu weissagen — οἰωνιστική — war bei den Griechen schon eine der ältesten und allgemeinsten Arten der Divination, so daß von ihr häufig die ganze Kunst benannt wird; οἰωνὸς und ὄρνις werden wie im Lateinischen, avis, ganz allgemein im Sinne von Vorzeichen überhaupt gebraucht; οἰωνοπόλις wird wie Anger, ἐποιωνίζεσθαι — als Glück bedeutender Zuruf gebraucht. Da die Vögel ihrer Organisation halber eine sehr feine atmosphärische Vorempfindung für Wetterveränderungen haben; da ferner ihr Kommen und Fortziehen von kosmischen Verhältnissen abhängt, und sie ohnehin in dem freiesten Elemente leben und sich ebenso

frei bewegen; ſo lag die Idee ſehr nahe, daß ſie den Einflüſſen der Götter auch näher ausgeſetzt, und ſie überhaupt der gröbern Erdſchwere weniger unterworfen ſeien. Der Vogel hat daher ſchon ſeiner Natur nach etwas Prophetiſches.

„Die ſogenannten Stimmen, göttliche und dämoniſche, ſcheinen der jüdiſchen Lehre von der Bath Kol nahe verwandt, ſagt Laſſaulx, und beruhen auf Erfahrungen, die ihrer Schwierigkeit wegen, ſie zu erklären, nicht geleugnet werden können. Beiſpiele geben Herodot LX. 100. Dionys. Hal. X. 5. Plut. vit. Syllae p. 455. Zeus, von dem in letzter Inſtanz auch ſie ausgingen, wurde darum als *πανομφαίος* verehrt. In die Kategorie der *σύμβολα* zählte man ſowohl die vorbedeutenden Zeichen, welche man aus der Begegnung gewiſſer Thiere ſchöpfte, als überhaupt alle außerordentlichen Naturerſcheinungen; Donner und Blitz, Sonnen- und Mondfinſterniſſe, Blutregen und jede auffallende Mißbildung, in welchen Erſcheinungen man nach dem Grundſatz, daß alles Lebendige in ſubſtanzieller Weſensgemeinſchaft ſtehe, ein tiefes Mitgefühl der Natur mit den menſchlichen Schickſalen zu erkennen glaubte. Denn daß zwiſchen dem Himmliſchen und Irdiſchen eine Sympathie ſtattfinde, iſt eine uralte Lehre (unter anderen Hiſtorikern vergl. vorzüglich Appian. l. c. IV. 4. Dio Cass. XLVII. 40. L. 8. 10. 15. Sext. Emp. V. 3. p. 338).

Die Divination aus Thiereingeweiden endlich — *ἱεροσκοπία, ἱεροσκοπία, μαντεία ἐκ θυσίων* — die ſich bei allen heidniſchen Völkern des Alterthums findet, hing aufs Engſte mit den Thieropfern zuſammen, die urſprünglich ſtellvertretend ſtatt Menſchenopfer dargebracht wurden. Vergl. Ernſt v. Laſſaulx das Pelasgiſche Orakel des Zeus zu Dodona. Würzburg 1840. S. 2.

§. 83.

Noch mehr conſtatirt, als die genannten Arten, war von den älteſten Zeiten das natürliche Wahrſagen aus der prophetiſchen Bewegung der Seele, wobei Zeit und Raum, nach der einſtimmigen Annahme, keine Schranken ſetzen. Daß die menſchliche Seele göttlicher Natur ſei, war die allgemeine Ueberzeugung, und eben deswegen ſei ſie den Naturgeſetzen nicht ſo unterworfen; erſt ſeitdem die Seele in einem vorirdiſchen Leben geſündigt habe,

sei sie in die körperliche Natur herabgefallen und mit ihr vermischt worden, dadurch wurde ihre ursprüngliche Sehkraft getrübt (Plato im Phädrus und Phädon. Cicero de divinat. I. 30 etc.). Ganz verloren haben aber die Menschen die Sehergabe nicht, weil sie ihrer Natur nach unverlierbar ist. „Wie die Sonne, sagt Plutarch, nicht erst dann, wenn sie aus den Wolken hervortritt, glänzend wird, sondern es immer ist, und nur wegen der Dünste, die sie umgeben, uns finster erscheint: so erhält auch die Seele nicht erst dann, wenn sie aus dem Körper, wie aus einer Wolke hervorgeht, das Vermögen in die Zukunft zu sehen, sondern besitzt dieses schon jetzt, ist aber durch ihre gegenwärtige Vermischung mit dem Sterblichen gleichsam geblendet." — Da der Seele also die weissagende Kraft angeboren und unverlierbar inwohnt, aber im gewöhnlichen Zustande des Lebens nur latent ist: so kann sie von einer höhern Macht erregt, oder auch dann offenbar hervortreten, wenn die Macht des Körpers auf irgend eine Weise herabgesetzt wird. Vorzüglich wird dieses in jenen Zuständen geschehen, in denen die Seele am wenigsten Gemeinschaft mit dem Körper hat und nicht so gefesselt ist, das Wesen der Dinge zu schauen. Solche lucida intervalla treten am meisten im Schlafe und im Traume ein. Xenophon (Cyrop. VIII. 7. 21.) sagt: „im Schlafe erscheinen die Seelen der Menschen am freiesten und göttlichsten, da werfen sie einen Blick in die Zukunft," und Josephus (C. J. VII. 8. 7.) schreibt: „im Schlafe genießen die Seelen, nirgends durch den Körper zerstreut, die süßeste Ruhe, gehen mit Gott um, mit dem sie verwandt sind; schweifen überall hin und sehen zukünftige Dinge." Auch in der Nähe des Todes ist die natürliche Weissagung schon in der ältesten Zeit wohl bekannt gewesen. In Griechenland war der Glaube von der weissagenden Kraft der Sterbenden so verbreitet, daß ihn Sokrates in der Platonischen Apologie als einen allgemein bekannten Satz ausspricht. Eben dasselbe sagt Cicero, den insbesondere wir noch weiter vernehmen wollen, Arrian (de expod. Alex. VII.), Aretäus (de causis et signis morb. acut. etc.) In den Ekstasen aber, ob sie freiwillig oder in Krampfkrankheiten entstehen, ist die Weissagung eine allgemein bekannte Erscheinung gewesen, welche theils durch göttliche Einwirkung, theils durch physische Einflüsse, wie durch begeisternde Quellen und Erddämpfe

hervorgebracht wurde. Letzteres nennt Plutarch (Mor. p. 432 d.) in den verschiedenen Arten der Manie das μαντικὸν φῦμα καὶ πνεῦμα. Von ersterer spricht vorzüglich auch Plato im Phädrus und Plinius führt merkwürdige Beispiele von kataleptischen Extasen an (VII. 52. 174 ff.).

„Zu der natürlichen Wahrsagung, sagt Cicero, gehört diejenige, welche nicht durch Voraussetzung, durch Beobachtungen oder durch bekannte Zeichen geschieht, sondern die durch irgend einen innern Zustand und Bewegung des Gemüthes begründet ist, wo Menschen durch ein ungebundeneres, freieres Hervortreten des inneren Sinnes, künftige Dinge vorherzusagen vermögen, was entweder bei Träumenden, bei Irren, bei Tobsüchtigen (per furorem vaticinantes), oder sonst bei sehr reinen Gemüthern der Fall ist. Von dieser Art sind die Orakel, nicht aber jene, die durch Looszeichen, sondern durch einen innern Trieb und einen göttlichen Hauch begründet sind. Wenn wir auch jenes Wahrsagen bei den Opferthieren als eitel Ding verlachen; wenn wir auch die Babylonier verlachen, und jene am Kaukasus, die an Himmelszeichen glauben und die der Zahl, der Bewegung und dem Lauf der Gestirne folgen; verdammen wir auch diese alle, sage ich, wegen ihrer Eitelkeit oder Narrheit, welche sich auf fünftehalbtausendjährige Erfahrungen, wie sie sagen, und Erinnerungen stützen; strafen wir das Urtheil von Jahrhunderten Lügen; verbrennen wir die Jahrbücher und sagen wir: es sei Alles nur Dichtung! — Aber ist auch die Geschichte der Griechen erlogen, was Apollo durch die natürliche Wahrsagung den Lacedämoniern, den Argivern, den Korinthern u. geantwortet hat? Alles will ich unberührt lassen, aber dieses Einzige vertheidige ich, daß die Götter auch die menschlichen Dinge besorgen. Niemals würde das Orakel zu Delphi so berühmt geworden, noch mit so vielen Geschenken von allen Völkern und Königen überhäuft worden sein, wenn nicht jedes Alter die Wahrheit jener Orakel selbst erfahren hätte. Oder soll der Ruhm, da jenes jetzt aufgehört, mit verschwunden sein? Es kann die Kraft der Erde, welche die Seele der Pythia mit göttlichem Hauche bewegte, durch das Alter verschwunden sein, wie auch einige Flüsse vertrocknen oder einen andern Lauf nehmen, allein die

Kraft ist da und bleibt immer da, wenn wir nicht die ganze Geschichte umstürzen wollen."

§. 84.

Daß Menschen kurz vor ihrem Tode auf einmal zu weissagen anfangen, ist eine der ältesten Erfahrungen, und es findet damit von den erwähnten Erscheinungen kein Unterschied statt; das Wahrsagen der Sterbenden bezieht sich auf Personen und Begebenheiten, oft bis in die kleinsten Einzelnheiten. Damit tritt auch jene den magnetischen Hellsehern ähnliche Verklärung des Angesichts ein. Merkwürdig ist dabei, daß hier kein Unterschied stattzufinden scheint, weder in Hinsicht des Alters noch des Geschlechts, weder bei Gesunden, noch bei den verschiedensten Arten von Krankheiten. Kinder von wenigen Jahren wie alte Greise sagen den Umstehenden zuweilen ihre künftigen Schicksale vorher, und ebenso Menschen, die noch kurz vor ihrem Tode gar nicht für krank gehalten wurden, wie jene, die Jahre lang auf dem Siechbette lagen. Ja sogar viele Jahre verrückt Gewesene wurden kurz vor ihrem Tode auf einmal klar, zeigten den hellsten Verstand und offenbarten verborgene Dinge. Belege hierzu finden wir bei den ältesten Schriftstellern, wie bei Hippokrates, Galen, Avicenna, Aretäus, Cicero, Plutarch ꝛc. in großer Menge. — Auch zeigt die Erfahrung, daß Sterbende Gegenstände schauen, die ihnen unaussprechlich sind; sie vernehmen die entzückendsten Harmonien und ihre Seelenkräfte steigern sich dermaßen, daß sie mit den innigsten Gefühlen, wie begeistert in poetischer Rede ihre Gesichte mit den reichsten Bildern und mit den lebhaftesten Farben geschmückt vortragen. — Nur ein paar Beispiele mögen hier angeführt werden.

Schon Homer kannte diese Erscheinung sehr gut; denn der sterbende Hektor sagt dem Achilles seinen nahen Tod vorher. Calanus gab, als er den brennenden Scheiterhaufen bestieg und ihn Alexander fragte: was er noch wolle, zur Antwort: Nichts, ich werde dich übermorgen sehen, was auch richtig eintraf. Posidonius erzählt von einem sterbenden Rhodier, welcher Sechs nach einander hernannte, wer als der erste, der zweite ꝛc. sterben würde. Plutarch macht daraus folgenden Schluß: „es wäre nicht

wahrscheinlich, daß beim Sterben die Seele eine neue Fähigkeit erlange, die sie vorher nicht schon gehabt hätte, als das Herz durch die Bande des Körpers noch gefesselt war. Viel wahrscheinlicher sei es, daß man diese Fähigkeit immer besitze; allein verfinstert und durch den Leib verhindert wäre sie, und die Seele vermag sie erst dann zu üben, wenn die Körperbande anfangen aufgelöst zu werden, und wenn sie durch die schwere Last der hinfälligen Glieder und faulenden Säfte nicht mehr niedergedrückt werden." — „Die Seele wirkt im Körper, sagt fast ebenso Aretäus, wie durch Koth und Feuchtigkeiten verfinstert, bis sie davon erlöst wird."

Neuere Beispiele findet man unter andern bei Werner, die Symbolik der Sprache. Die ältern finden sich gesammelt bei Sauvages, Nosologia methodica T. IV. — Quelmalz, de divinationibus medicis. Freiburg 1723. — Janikes, Dissertatio de somniis medicis. Argentorati 1720 und vorzüglich M. Alberti, dissertat. de vaticiniis aegrotorum. Halae 1724.

§. 85.

Zu den Träumen und dem natürlichen Wahrsagen gehört auch das Nachtwandeln, der Idiosomnambulismus der Mondsüchtigen.

Man versteht unter Nachtwandeln, Traumwandeln, Schlafwandeln ꝛc. jenen Zustand, in welchem Menschen des Nachts während des Schlafes zu bestimmten oder unbestimmten Zeiten das Bett verlassen; sich ankleiden; zuweilen sprechen; gehen und verschiedene Verrichtungen vollbringen, die meist von der gewohnten Tagesbeschäftigung sehr abweichen. Die Menschen werden übrigens für gesund gehalten und haben auch während dieses Zustandes keine Fieberbewegungen. Die Handlungen sind oft sehr sonderbar, der Nachtwandler geht, liest, schreibt und bringt oft die schwersten und außer diesem Zustande die gefahrvollsten Arbeiten zu Stande. Er klettert und steigt über Mauern und Dächer; setzt sich mit hinabhängenden Füßen an die äußersten, gefahrvollsten Stellen; wandert durch die schauderhaften Felswände über die gefährlichsten Abgründe und verrichtet daselbst wohl auch Geschäfte, die bei Tage Niemand zu unternehmen

wagt. So stand ein Bauer aus meiner Heimath oft des Nachts auf, Arbeiten zu verrichten, die er bei Tage nicht auszuführen im Stande war. Mit geschlossenen Sinnen ging er aus dem Hause und kam nach vollbrachtem Geschäfte wieder, ging zu Bett und schlief wieder ruhig seine noch übrige Zeit. Einmal nahm er das Holzbeil mit sich und haute einen Baum ab, der über einen reißenden Bach an einem fürchterlichen Abgrund hinüberhing. — Ein Apotheker las in der Nacht in seiner Officin bei verschlossenen Augen die Recepte durch die Fingerspitzen und bereitete dann die vorgeschriebenen Arzneien aufs Beste, und so giebt es hundert verschiedene Beispiele.

Gewöhnlich sind die äußeren Sinne ganz geschlossen; nur selten hat der Nachtwandler die Augen offen, er sieht aber doch nicht mit denselben; auch hören sie nichts, was um sie vorgeht, selbst das Zurufen vernehmen sie gewöhnlich nicht; man muß sich jedoch in Acht nehmen, sie nicht beim Namen zu nennen, wenn sie an gefährlichen Stellen sich befinden, weil sie zuweilen erwachen und dann über ihre Lage erschrecken und Schaden leiden.

Es gab Beispiele, wo das Nachtwandeln auch bei Tage solche Menschen überfällt, allein dann ist es mehr schon wirkliche Krankheit, und sie befinden sich in einer Art Delirium, aus dem sie nur mit Mühe zu sich zu bringen sind. Die Krankheiten, mit welchen das Nachtwandeln zuweilen verbunden ist, sind die Katalepsie, Hysterie, Melancholie, Epilepsie, der Veitstanz. Bei Entzündungs- und Wechselfiebern, und in Wurmkrankheiten und besonders in der Entwickelungsperiode des jugendlichen Alters hat man die Mondsucht beobachtet.

Auch das Nachtwandeln ist schon in den ältesten Zeiten ein Gegenstand mehrfacher Ansichten und Untersuchungen gewesen. Die Griechen nannten es ὑπνοβατεία, die Römer noctambulatio und somnambulismus. Foreſt nennt es eine nächtliche Verrücktheit; Ettmüller einen wachenden Schlaf und ein schlafendes Wachen; Paracelsus eine Tobsucht des Traumes; Junker eine gestörte Phantasie zur Nachtzeit; A. v. Haller eine heftige Bewegung in irgend einem Theil des Gehirns, während die übrigen ruhen; Weickart einen höhern Grad des Traums unter der Herrschaft des Willens, welcher sich von irgend einem Uebel zu befreien strebt; Brandis eine Aufregung aller Gehirntheile; Friedr.

Hofmann einen halbwachen Traum, in welchem die ſchöpferiſche Geiſteskraft nach den äußeren Theilen wirkt; van Swieten, de Haen ꝛc. einen Zwiſchenzuſtand zwiſchen Traum und Wachen; endlich nannte es van Helmont die Mondſucht. Ausführlicher beſchrieben findet man das Nachtwandeln von folgenden Schriftſtellern:

Jacob Horstius, de natura, differentiis et causis eorum, qui dormientes ambulant etc. Lipsiae 1593. — G. G. Richter, dissert. de statu mixto somni et vigiliae, quo dormientes multa vigilantium munera obeant. Götting. 1756. — Gottfr. Fr. Meyer, Verſuch einer Erklärung des Nachtwandelns. Halle 1758. — Schenkius, dissert. de ambulatione in somno. Jenae 1671. — Pigatti, ſonderbare Geſchichte des Joh. Bapt. Negretti, eines Nachtwandlers; aus dem Italien. Nürnberg 1782. — De la Croix, observation concernant une fille cataleptique et somnambule en meme temps. (Histoire de l'acad. royale des sc. 1742. p. 409). — Francesco Soave, di un nuovo e maraviglioso sonnambulo, relazione (Opusc. scelti sulle science e sulle arti. Milano 1780. T. III. p. 204.) — Tandler, de noctisurgio. Viteb. 1602. — Th. Zwinger, dissert. de somnambulis. — E. Förster, insignium somnambulismi spontanei exemplorum narratio. Kiliae 1820. — Schlözer, dissert. de somnambulismo. Vilnae 1816. — Bohn, Casus aegri, noctambulationis morbo laborantis. Lips. 1717. — Unzer's Gedanken vom Schlaf und Träumen. Halle 1746. — Abbé Richard, la théorie des songes. Paris 1767. — Muratori, über die Einbildungskraft. — Moritz, Magazin der Seelenkunde und andere pſychologiſche Lehrbücher.

§. 86.

Endlich gehört zu dem natürlichen Wahrſagen das zweite Geſicht, second sight; im Gaeliſchen heißt es Taishitaraugh, von Taish, Geſpenſt, Taishatrin, der Seher, nach Walter Scott.

So wie beim Nachtwandeln während des Schlafes ein theilweiſes inneres Erwachen, ſo entſteht beim zweiten Geſicht während des Wachens auf einmal ein Traumzuſtand mit innerer wacher Sinnesthätigkeit von ganz eigenthümlicher Art. Es ſtellen ſich Geſichtsgegenſtände (Viſionen), Gehörbilder (Geräuſch und

Töne), auch Geruchs- und Geschmacksempfindungen ein; am häufigsten findet sich diese Erscheinung aus endemischen Ursachen an mehreren Orten von Hochschottland und an den westlichen schottischen Inseln; vorzüglich auf Skie; auch auf den dänischen Inseln und Seeküsten findet es sich endemisch. Mit anderen somnambulen Erscheinungen und sporadisch findet es sich zuweilen auch anderwärts, so sah man es z. B. bei den Convulsionärs in den Cevennen; bei den Zauberern der Lappen; auf der Insel Mauritius, an der afrikanischen Seeküste ꝛc. Das zweite Gesicht ist zuweilen erblich.

Die Erscheinungen sind folgende. Im Augenblicke seines Gesichts, welches plötzlich und unwillkürlich, bei Tag wie bei Nacht eintreten kann, ist der Seher unbeweglich und ganz starr, oft mit offenen Augen; er sieht und hört nichts, was um ihn herum äußerlich vorgeht, aber er weissagt künftige und entfernte Dinge; es ist, als ob ein entferntes Stück Raum und Zeit wie ein vollständiges und lebendiges Gemälde vor ihm aufgestellt wäre, z. B. Todesfälle; die Ankunft fremder, oft hundert Meilen entfernter Personen; entfernte Begebenheiten, z. B. Schlachten und Seegefechte. Auch beim zweiten Gesicht ist das Bild und die Sprache häufig symbolisch, und erst die Erfahrung lehrt die Symbolik derselben deuten. Oft ist das Gesicht ironisch spottend, wie ein Traum, wie z. B. ein Seher sich selbst sieht, aber nur von hinten, wobei er sich nicht eher erkennt, als bis er die Kleider verkehrt angelegt hat. Das Gesicht wird durch Berührung mit der Hand oder mit einem Fuß auch auf Andere übertragen; es steckt zuweilen auch an ohne Berührung, so daß entfernte Personen zu gleicher Zeit das gleiche Gesicht haben. — Selbst kleine Kinder haben die Visionen, welches sich dadurch zeigt, daß sie laut aufschreien, wenn eine Leiche oder wenn eine andere Vision einem gewöhnlichen Seher erscheint. Es soll sogar auf Thiere übergehen und zuweilen bei diesen selbstständig entstehen, z. B. bei Kühen, Pferden, Hunden, Störchen. Ziehet der Seher fort in andere Erdtheile, so verliert er dies Gesicht, bekommt es aber wieder, wenn er zurückkehrt. Von dem Traum und dem Somnambulismus unterscheidet sich das zweite Gesicht auch dadurch, daß bei diesem der Seher die vollkommenste Erinnerung dessen behält, was er geschaut hat, und daß es sogar im voll-

kommen wachen Zuſtande ſtattfindet. Von der gemeinen Geiſterſeherei unterſcheidet es ſich, daß der Seher ſeiner Sinne gewöhnlich ganz mächtig iſt und nicht wie in jenen abnormen Zuſtänden in Zuckungen und Erſtarrung geräth; endlich von den ſchwärmeriſchen religiöſen Geſichten der Viſionärs des 17ten Jahrhunderts, wie des Pordage, Brandeg, Jeane Leade ꝛc., daß das ſchottiſche Sehen nichts mit der Religion gemein hat. — Zuweilen hört er die Stimme oder einen Schrei, welchen die Schotten taish nennen, welches der Stimme des Todescandidaten gleicht. Zuweilen kündigt ſich ihnen durch den Geruch eine Mahlzeit im Voraus an, ſo riechen ſie z. B. Fiſche am Feuer, wenn noch keiner im Hauſe iſt. — Auf den ſchottiſchen Inſeln ſoll das zweite Geſicht ſeit hundert Jahren ſeltener geworden ſein, aber in Dänemark findet es ſich nach Bendſen (Kieſer's Archiv 8. Bd. 3. St.) jetzt noch häufig, und ſolche Seher ſollen ſich nach ihm durch einen eigenthümlichen Stechblick auszeichnen. Daſelbſt wird ein auf eine beſtimmte Zeit vorausſehendes, erſt in Zukunft in Erfüllung gehendes Geſicht ausführlich beſchrieben.

Das ſogenannte Leichenſehen, welche Gabe einzelne Perſonen haben, die einige Zeit voraus den Tod gewiſſer Perſonen verkünden, wenn ſie auch noch geſund ſind, und die ſogenannten Doppelgänger gehören ebenſo zu dieſer Claſſe, wo nämlich entweder der Seher ſich ſelbſt im Bilde in verſchiedenen Entfernungen zuweilen ſich begegnend erblickt, oder wo das Bild von mehreren Perſonen zugleich an einem Orte geſehen wird, wo die Perſon — das Original — ſich nicht befindet. Das Sichſelbſtſehen wird fälſchlicherweiſe von dem Volksglauben als den nahen Tod verkündigend angeſehen. — Als beſonders merkwürdige Eigenthümlichkeiten des zweiten Geſichts ſind noch folgende bemerkenswerth. Die Seher werden unwiderſtehlich von ihrem Geſichte ergriffen, und iſt es einmal da, ſo folgen immer auf beſtimmte Anſchauungen die gleichen Ereigniſſe und die Bilder ſind meiſtens bei allen Sehern die gleichen, auch wenn ſie ſymboliſch ſind, woher die Allgemeinheit der Bilderſprache folgt. — Tritt die Erſcheinung Morgens früh ein, ſo geht ſie gewöhnlich in wenigen Stunden in Erfüllung; wenn zu Mittag, noch am ſelben Tage; wenn Abends, oft noch in derſelben Nacht; ſind die Lichter ſchon angezündet, ſo tritt die Erfüllung in der Nacht, aber erſt nach

Monaten oder Jahren ein, je nach den verſchiedenen Zeiten der Nacht, in der das Geſicht ſich gezeigt hat. Die Bedeutungen ſind (z. B. nach H. Werner's Zuſammenſtellung): ein Leichentuch um eine Perſon geſchlagen bedeutet ihren Tod. Umhüllt es ſie nicht über die Mitte des Körpers, ſo erfolgt der Tod nicht innerhalb eines Jahres, oft erſt einige Monate ſpäter. Reicht das Tuch höher, ſo ſtirbt der Geſehene in wenigen Tagen oder Stunden. Ein Todtenkopf auf der Bruſt eines Menſchen deutet auf eine ſchwere Krankheit; gekreuzte Beine unter dem Kopfe auf eine tödtliche. Steht ein Frauenzimmer zur Linken eines Mannes, ſo wird ſie ſeine Frau; ſind es mehrere, ſo iſt die nächſte gemeint. Einen Feuerfunken auf Jemandes Arm oder Bruſt fallen ſehen, deutet auf den Tod eines Kindes in ſeinen Armen. — Man vermag durch abſichtlich in den Weg gelegte Hinderniſſe die Erfüllung des ausgeſprochenen Geſichtes nicht zu hintertreiben; es iſt noch nie gelungen, durch einen ſolchen Verſuch irgend eine Aenderung hervorzubringen, und es ſcheint, als ob bei der Viſion auch ſchon das Hinderniß ſtillſchweigend in Berechnung genommen worden wäre; kurz die reine Thatſache wird geſchaut, wie ſie kommen muß, nicht wie ſie kommen könnte.

Werner führt für die verſchiedenen Arten des zweiten Geſichts, wie ſie ſporadiſch entſtehen, und wie ſie im magnetiſchen Schlafwachen vorkommen, wahre hiſtoriſche Belege an (a. o. O. S. 69), von denen hier ein paar folgen. — Dorothea Schmidt aus Göz bei Brandenburg litt als Mädchen von 18 Jahren an hyſteriſchen Krämpfen, unter welchen ſich das zweite Geſicht allmälig entwickelte und endlich einen ſolchen Grad von Vollkommenheit erreichte, daß ſie bis zu ihrem 27ſten Lebensjahre alle Todesfälle in Göz vorausſah. Selbſt ihre Schwangerſchaft hatte keinen Einfluß auf ihre Sehergabe und ſogar nach Verluſt der Menſes im 46ſten Jahre behielt ſie ſie in ihrer Kraft. Die Vorſchau geſchieht in der Regel des Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr. Da erwacht ſie mit großer Angſt, die ſie jedesmal ins Freie treibt, wo ſie dann ſogleich den Leichenzug ſieht, mit deſſen Anſchauen ſie ruhig wird und dann ſich wieder zu Bette legt (alſo eine hellſehende Schlafwandlerin). Früher ſah ſie von ihrer Wohnung aus das Haus, von welchem der Zug ausging; ſpäter am Eingang des Dorfes wohnend, konnte ſie nur die Kirche

und den Kirchhof übersehen, und so wußte sie jetzt nicht mehr, von welcher Familie der Todte ist, sondern nur, ob er männlichen oder weiblichen Geschlechts; ob er erwachsen oder ein Kind ist, was sie an der männlichen oder weiblichen Begleitung unterscheidet. Ist es ein Kind, so trägt eine männliche Gestalt einen kleinen leuchtenden Sarg unter dem Arme. Ehe die Schmidt die Natur dieser Erscheinung kannte, wollte sie, um sich zu überzeugen, ob nicht lebende Personen den Zug bildeten, ihm entgegentreten, aber immer befiel sie eine ungeheure Angst, je näher sie ihm kam, und eine innere Gewalt zwang sie, ihm auszuweichen. War dagegen zufällig Jemand in seinem Wege, so wich der Zug aus. So sah sie, wie er schon von weitem dem Nachtwächter auf der Straße auswich. Einmal sah sie ihren Mann, der neben ihr stand, in einem solchen Leichenzuge. — Sie sieht nur Leichenzüge, keine anderen Begebenheiten. Außerhalb ihres Ortes hat sie nur von Verwandten diese Vorbilder. Sie lebte noch 1837, war 55 Jahre alt, ganz im Besitz ihrer Gabe und ganz gesund. — Unter anderen ihre Schwester betreffenden Gesichten, ist eins von einer Selbstmörderin besonders merkwürdig, welche sie ohne den gewöhnlichen den Sarg umhüllenden Schein sah. — Als ihr zweiter jüngerer Sohn starb, bezwang sie Nachts ihre Angst und den Trieb, hinauszugehen, weil sie den Leichenzug ihres eigenen Kindes nicht sehen wollte, dessen Tod sie voraussah. Tags darauf sah sie den Kopf desselben mit hellem Glanz umgeben, welcher noch zwei Stunden bis zum Tode zunahm.

In Lindholm auf Fünen lebte vor mehreren Jahren ein Flurhirte, Baggheſen, mit der Gabe des zweiten Gesichts. Dieser sah einst mehrere Morgen nach einander in aller Frühe einen Mann in den an seinem Hause liegenden Wassergraben stürzen, den er nicht erkannte, da er ihm den Rücken zukehrte. Wenige Tage darauf wollte er früh aufs Feld, glitschte am Rande, stürzte hinein und ertrank.

Im Kirchspiele Nieſum auf Fünen lebte ein ausgezeichneter Seher, Wilmſen. Dieser sah einmal auf der Straße bei Nordrieſum einen großen Leichenzug, bei welchem es ihm vorkam, als ob der Sarg sich spalte und dennoch vier Träger mit jeder Hälfte auf beiden Seiten des Weges gingen. Das konnte er sich nicht erklären. Nach Kurzem wurden zwei Personen zu glei-

cher Zeit beerdigt und hinter einander getragen. An der bezeichneten Stelle bogen die beiden Särge wegen einer dortigen großen Pfütze im Wege zu beiden Seiten aus. (Kieser's Archiv 8. Bd. 3. St.)

Paul Bredersen in Bramstedt sah einen Leichenzug, wobei er sich selbst im Gefolge und den Wagen seines Nachbars Christian erblickte, welchen zwei Schimmel zogen. Er schloß daraus auf den Tod der alten Mutter des letzteren; die Schimmel jedoch konnte er sich nicht erklären, da kein einziger im Orte war. Nach drei Wochen starb wirklich die alte Frau und es wurden, da der Nachbar Braune hatte, diese vor den Leichenwagen gespannt. Bereits hatte der Zug begonnen, da stürzte plötzlich ein Pferd nieder und konnte für den Augenblick nicht weiter gebracht werden. Eiligst schickte man in das zunächst gelegene Dorf, wo gerade keine anderen Pferde als zwei Schimmel disponibel waren, die nun den Sarg zogen. (Ebendaselbst.)

Nach 1821 lebte in Niebüll ein Seher, spaßweise Bog Spak genannt, der viele merkwürdige Gesichte hatte. Er war ein Glaser und setzte einstmals einem Mann, Namens Welsen, einige Scheiben. Im Hause desselben sah er eine 18jährige Tochter als Leiche im Zimmer, wo er arbeitete, und auf dem Heimwege beobachtete er ihren Leichenzug. Welsen, der Vater, erfuhr es, glaubte jedoch nicht daran und wettete mit Spak auf das Nichteintreffen seiner Aussage. Der Seher setzte dann noch hinzu, daß eine bestimmte Anzahl Wagen in bestimmter Ordnung den Zug bilden würden; auch müsse ein starker Wind wehen, fügte er bei, weil in seinem Gesichte die Spähne beim Abnehmen des Sarges überall herumflogen. Endlich gab er noch zu, der Sarg müsse sich beim Einsenken in die Erde so verschieben, daß er wieder heraufgezogen werden müsse. Nach kurzer Zeit ging Alles wörtlich in Erfüllung.

Eine Madame Brand hatte das Gesicht, aber immer nur auf das Absterben eines Chorherren des Stiftes zu Bernmünster, wo sie allemal am hellen Tage die Geistlichen alle in Procession zur Kirche gehen sah.

Ein Cavalier zu Hannover ging in einer Allee spazieren und sah von da aus dem kurfürstlichen Schlosse einen Leichenzug herunterkommen; zugleich hörte er alle Glocken läuten. Verwun-

dert begab er ſich ſogleich ins Schloß und fragte, wer begraben werde? Allein wo er fragte, wurde er ausgelacht. Nach ſechs Tagen lief die Nachricht ein: der König Georg aus dem Hauſe Hannover ſei am gleichen Tage und in derſelben Stunde geſtorben, da der Seher den Trauerzug geſehen hatte. (Steinbeck, der Dichter ein Seher S. 441). — Eine gewiſſe Aehnlichkeit hiermit hatten die Geſichte Swedenborg's, welcher z. B. den großen Brand in Stockholm in demſelben Augenblick vorherſagte, als er eben von England in Gotenburg angekommen war. — Mehrere andere Beiſpiele und Vergleichungen mit dem magnetiſchen Hellſehen finden ſich bei Werner in ſeinen Schutzgeiſtern und in deſſen Symbolik der Sprache. Ferner in Kieſer's Archiv für den thieriſchen Magnetismus. 7. Bd. 2. St. 8. Bd. 2. St. 3. St. M. Martin, description of the western Islands of Scotland. London 1716., überſetzt mit Anmerkungen in Kieſer's Archiv. 8. Bd. 3. St. — Ueber ſymboliſche Bilder des zweiten Geſichts: Jung Stilling, Theorie der Geiſterkunde. Hierhin gehört wohl auch Belſazer's Geſicht der ſeinen in der folgenden Nacht erfolgenden Tod vorbedeutenden Schrift an der Wand bei Daniel 5, 5. — Beſchreibung der weſtlichen Eilande von Macculloch. — A Journey of the western Islands of Scotland by Sam. Johnson. — The journal of a tour to the Hebrides with S. Johnson by S. Boswell. 1785. — Pinkart's Works 2. Bd. — Horſt, Deuteroſkopie 1. Bd. enthält eine vollſtändige Abhandlung über das zweite Geſicht.

§. 87.

Am häufigſten und allgemeinſten bekannt waren von jeher die Viſionen und die dem magnetiſchen Schlafwachen ähnlichen Erſcheinungen in Krankheiten, ſo zwar, daß es gar nichts Auffallendes hatte. Die Geſchichtſchreiber und Naturforſcher überhaupt fanden dabei gar nichts Ungewöhnliches und die mediciniſche Geſchichte enthält aus alter Zeit die Erſcheinungen des magnetiſchen Somnambulismus bis in die einzelnſten Nuancen. Ariſtoteles ſah das Wahrſagen bei Melancholiſchen als eine gewöhnliche Erſcheinung an, und Cicero ſpricht von der Divination bei dem Wahnſinn, der Tobſucht und bei anderen ſchweren Krank-

heiten, in welchen die Menſchen zu weiſſagen pflegen; er macht dabei die Bemerkung, daß dieſes vielleicht gewiſſen Arzneien zuzuſchreiben wäre — cardiacis atque phreniticis; — denn das Weiſſagen ſtünde vielmehr einem geſunden als kranken Körper zu. Plutarch führt verſchiedene Arten der weiſſagenden Manie an, und Plinius (VII. 52.) ſpricht von dieſer bei der Katalepſie. — Die älteren mediciniſchen Schriftſteller habe ich ſchon (§. 84.) angeführt, von denen beſonders ſchon Aretäus (de causis acutor. II.) das Wahrſagen in hitzigen Krankheiten; Galen ꝛc. in chroniſchen als etwas Gewöhnliches beſchreibt. Ausführlicher haben ſpäter einzelne Fälle in verſchiedenen Krankheiten angeführt: Fernelius (de abditis morborum causis), Paul Lentulus (Historia admiranda de prodigiosa Apollonia Schreier 1604); Dionis (Recueil sur la mort subite et la catalepsie. Paris 1718); Sauvages (Nosologia method.; 1763. T. IV. und Mémoires de l'acad. des sciences a Paris 1742, p. 409); Petetin (Mémoires sur la decouverte des phénomènes, qui presentent la catalepsie et le somnambulisme, symptomes de l'affection hysterique essentielles 1787. — Electricité animale prouvée par la decouverte des phén. phys. et moraux de la catalepsie etc. et de ses variétés par les bons effets de l'electricité artificielle dans le traitement de ces maladies. Lyon 1808). — In Nervenkrankheiten insbeſondere wird der Idioſomnambulismus von allen Pathologen beſchrieben, weshalb es überflüſſig wäre, eine weitläufige Literatur anzugeben, namentlich haben de Haen (Ratio medendi); Darwin (Zoonomie), Willis, Brandis, Swieten, Pinel, Wichmann, Reil, Hufeland u. A. in ihren Schriften dieſen Gegenſtand wiſſenſchaftlich unterſucht und mit anderen bekannten Geſetzen zu vereinbaren getrachtet. Der Wichtigkeit des Gegenſtandes halber haben wir jedoch noch etwas mehr in das Geſchichtliche einzugehen.

§. 88.

Bei Entzündungskrankheiten, vorzüglich des Gehirns, ſind die Delirien häufig weiſſagender Natur. De Sezе ſieht es ſchon als unbeſtritten an, daß beſonders in der Hirnentzündung und in der Apoplexie ekſtatiſche Zuſtände ſich einſtellen, und daß da-

mit nicht nur neue Ideen, sondern sogar neue Vermögen sich bilden, in die Zukunft zu sehen (Recherches sur la sensibilité). Fernel erzählt von einem Kranken, der im Schlafe Latein und Griechisch sprach, was er im Wachen nicht konnte; auch entdeckte er seinen Aerzten ihre Gedanken und machte sich über ihre Unwissenheit lustig. Gueritaut (Bulletin de la société des sciences phys. d'Orleans Sept. 84) erzählt von einem 18jährigen Mädchen, die alle ihre Sinne in der Magengegend hatte, die Personen in der Entfernung erkannte, alle Ereignisse bis zu ihrer Heilung voraussagte und sich die Mittel zur Heilung angab. Ganz ähnliche Fälle erzählt Hunaud (dissertat. sur les vapeurs) von einem kataleptischen Mädchen, die künftige Dinge vorhersagte und andere, z. B.: „ich sehe die arme Frau Maria, die sich viele Mühe um die Schweine macht; sie mag thun, was sie will, sie muß sie doch alle ins Wasser werfen." Den andern Tag brachte man sechs Schweine ins Haus; eine Magd sperrte sie ein, um sie den andern Tag zu schlachten. In der Nacht wurde eins der Schweine toll, weil es von einem tollen Hunde gebissen war, es biß nun alle anderen Schweine und man mußte sie umbringen und ins Wasser werfen. Lentulus erzählt ähnliche Fälle, sowie bei Nerven- und Krampfkrankheiten unter vielen andern vorzüglich die Erfahrungen Petetins sehr merkwürdig sind, welche er bei einer hysterischen Frau lange vorher gemacht hat, ehe durch Mesmer der Magnetismus bekannt war, sowie ein ähnlicher von Sauvages in Montpellier.

Die kataleptische Person, die Petetin beobachtete, war seit lange sehr abgestumpft, sie empfand fast keine äußern Reize mehr; konnte nicht sehen und hören. Einmal bemerkte Petetin zu seinem Erstaunen zufällig, daß ihn die Kranke verstand, wenn er ihr auf die Herzgrube sprach. Bald nachher sah und roch sie auf dieselbe Art. Sie vermochte auf diese Art ein Buch oder einen Brief zu lesen, wenn auch etwas zwischen ihr und diesem lag. Setzte er einen elektrischen Nichtleiter zwischen den Magen und den Gegenstand, so hatte sie keine Kunde davon, und bei elektrischen Leitern fand das Umgekehrte statt. Auf diese Weise bildete er öfters eine Kette von mehreren Personen, wovon die erste die Hand auf die Herzgrube der Kranken legte, und die letzte, welche die entfernteste war, nur leise in die Hand sprach;

die Kranke hörte auf diese Weise Alles. War aber die Verbindung nur zwischen zwei der Personen, welche die Kette bildeten, durch einen idioelektrischen Körper, z. B. Siegellack unterbrochen, so hörte die Kranke nichts, man mochte auch noch so lange sprechen; was ihn bewog, das ganze Phänomen der Elektricität zuzuschreiben.

Bei einer anderen Kataleptischen bemerkte Petetin nicht blos eine Versetzung der Sinne an die Herzgrube, sondern auch an die Fingerspitzen und an die großen Zehen. Beide Kranken zeigten auch eine ungewöhnliche Entwicklung ihrer Geisteskräfte, und thaten richtige Blicke in die Zukunft. Petetin war übrigens damals noch ein heftiger Gegner des Magnetismus, den er erst gegen Ende seines Lebens besser kennen lernte.

Sauvages erzählt einen Fall wie folgt: „Ein Mädchen von vierundzwanzig Jahren wurde 1737 von der Katalepsie befallen. Drei Monate darauf gesellte sich ein wunderbarer Zustand dazu. Gerieth die Kranke in denselben, so sprach sie mit einer Lebhaftigkeit des Geistes, die ihr sonst ganz ungewohnt war. Was sie sagte, stand in Verbindung mit dem, was sie am vorigen Tage in demselben Zustande gesprochen. Sie wiederholte Wort für Wort eine Vorschrift in katechetischer Form, welche sie den Tag vorher gehört hatte. Sie zog daraus moralische Bemerkungen für ihre Handleitung. Sie begleitete dies Alles mit Bewegungen der Gliedmaßen und der Augen und doch schlief sie ganz fest. Um die Wahrheit dieser Erscheinung noch mehr zu bekräftigen, stach ich sie, brachte plötzlich ein Licht vor ihre Augen, und ein Anderer schrie ihr unbemerkt rückwärts ins Ohr. Ich goß ihr in die Augen und in den Mund Franzbranntwein und Salmiakgeist; in ihre Nase blies ich starken Spaniol; ich stach sie mit Stecknadeln; brachte ihr die Finger; ich berührte ihren Augapfel mit einer Feder und selbst mit der Spitze meines Fingers. Sie zeigte nicht die mindeste Empfindung. Sie sprach nur lebhafter und munterer. Bald darauf stand sie auf. Ich erwartete, sie würde sich an den benachbarten Betten anstoßen, aber sie ging ganz ruhig, indem sie allen Betten und Stühlen auswich. Sie legte sich hierauf wieder ins Bett. Bald darauf ward sie kataleptisch. Wenn ihr Jemand während der Zeit einen Arm aufhob, oder den Hals und Kopf drehte, sie aufrichtete, so blieb sie in

dieser Stellung, wenn der Körper nur dabei im Gleichgewicht war. Hierauf erwachte sie, wie aus einem tiefen Schlafe. Da sie an der Physiognomie der Anwesenden erkannte, daß sie ihre Anfälle gehabt, so war sie verwirrt und weinte den ganzen Tag. Sie wußte übrigens von Allem, was sie in diesem Zustande gethan oder geredet hatte, durchaus nichts. Nach einiger Zeit verschwanden alle diese Anfälle, und es schien gar nicht, als hätten die Arzneimittel diese Wirkung hervorgebracht. Später hörte ich, daß sie noch einigemal somnambul war, ohne immer vorher kataleptisch zu werden. Ihre Gesundheit war sehr gebessert." Der Somnambulismus, in welchem sich auch einzelne halbhelle Blicke offenbarten, war hier wie häufig die Krise der Krankheit. Schon Hippokrates kennt ihn von dieser Seite, indem er sagt (Aphorism. sect. VII. n. 5.): „In der Manie und Dysenterie ist die Wassersucht oder die Ekstase gut."

Die häufigsten Beispiele sind von Nervenkrankheiten, von der Hysterie, dem Veitstanz und der Epilepsie aufgezeichnet. Lentulus, welcher von jener Apollonia Schreier in Bern 1604 wegen ihrer Gesichter und ihres langen Fastens erzählt, erwähnt auch eines epileptisch gewordenen Knaben, welcher nach seinen Anfällen ekstatisch wurde und geistliche Lieder sang. Plötzlich unterbrach er sich selbst und sprach außerordentliche Dinge, sogar von den Verstorbenen. Nach der Ekstase war er wie einer, der aus einem tiefen Schlaf erwacht, wornach er versicherte mit Engeln umgegangen und in den lieblichsten Gärten gewesen zu sein, in denen er die höchste Wonne genossen habe.

§. 89.

Mit allen chronischen Convulsionen, besonders wenn sie endemisch auftreten, sind fast immer somnambule Visionen verbunden; so bei den Convulsionärs der Protestanten in den Cevennen, die im sechzehnten Jahrhundert sich durch fast ganz Deutschland verbreiteten (Theatre sacré des Cevennes — im Auszug in der Biblioth. du Magnet. animal. T. VIII.), und ebenso bei jenen merkwürdigen Zufällen am Grabe des Diakonus Paris auf dem Kirchhofe St. Medard zu Paris in den Jahren 1724 bis 1736. Diese hatten mit denen der Besessenen große Aehnlichkeit. Nach

Carré de Montgeron (La vérité des miracles opérés par l'intercession de Mr. Paris. Cologne 1745. II Vol. 4.) ſollen jene Convulſionärs gegen Stiche und Stöße mit ſpitzigen Pfählen und eiſernen Barren ganz unempfindlich geweſen ſein, ebenſo gegen jede Erſchütterung der ſchwerſten Laſten. Sie hatten Viſionen, gingen mit himmliſchen und hölliſchen Geiſtern um, ſowie auch dort die größten Wundercuren geſchehen ſein ſollen; welche aber der Erzbiſchof von Paris in ſeinem Hirtenbrief 1735 miracula nennt, quae non alium habent originem, nisi mendacia, dolos fraudesque, was um ſo mehr von den Berichten der Janſeniſten gilt, welche jene als Beweiſe göttlicher Wirkungen den Wundern Jeſu und der Apoſtel an die Seite ſetzten. Die Kranken bedienten ſich auch eigenthümlicher Behandlungsarten, die man grands secours, oder secours meurtriers nannte, deren Wahrheit durch Augenzeugen und actenmäßig erwieſen iſt. Die Kranken wurden nämlich von den ſtärkſten Menſchen mit ſchweren Werkzeugen, mit hölzernen Balken, mit eiſernen dreißig Pfund ſchweren Barren ꝛc., mit Stößen auf den Leib ꝛc. traitirt, und ſtatt einer mechaniſchen Beſchädigung des Körpers ſtellte ſich ein Wohlgefühl ein, welches mit der Heftigkeit der Gewalt zunahm. Die Kranken ließen ſich auch mit einem Bret bedecken, worauf zwanzig und mehrere Menſchen ſich ſtellten, ohne dem Kranken Schmerz zu erzeugen. Selbſt hundert Stöße, welche abwechſelnd mit einem 25pfündigen Gewichte bald auf den Bauch, bald auf die Bruſt gegeben wurden, die die ganze Stube erzittern und die Zuſchauer ſchaudern machten, ließen ſie ſich ruhig gefallen. Ja die Kranken forderten zu ihrer Erleichterung ſtarke und immer ſtärkere Schläge, weil ſchwache ihnen das Uebel nur vermehrten. Wer ſich nicht getraute tüchtig zuzuſchlagen, wurde für feig und ſchwach gehalten, und Dank erhielten nur die ſtärkſten und in hinreichender Menge ertheilten Schläge, welche allein Linderung verſchafften. Wenn die Schläge mit der größten Kraft endlich in die Tiefe bis an den Magen drangen: („s'enfoncent si avant dans l'estomac de la convulsionnaire, qu'ils paraît pénétrer presque jusque au dos et qu'ils semble devoir écraser tous les viscères"); dann war die Kranke zufrieden und ſchrie laut mit dem Ausdruck der Zufriedenheit auf dem Geſichte: ach wie gut! (que cela me fait de bien! Courage, mon frère, redoublez encore

dieser Stellung, wenn der Körper nur da[illegible] bekannte war. Hierauf erwachte sie, wie aus eine[illegible] gegen die sie an der Physiognomie der Anwesende[illegible] Steigerung Anfälle gehabt, so war sie verwirrt u[illegible] leiden, wie Sie wußte übrigens von Allem, w[illegible] e, daß man than oder geredet hatte, durchaus [illegible] denken. Die schwanden alle diese Anfälle, un[illegible] Stärke gegen die Arzneimittel diese Wirkung [illegible] keine äußere daß sie noch einigemal somn[illegible] aus mit irgend einer leptisch zu werden. Ihre [illegible] und nach eigenen Beob- Somnambulismus, in [illegible] auf psychische, als auf phy- offenbarten, war hier [illegible] Geistes, mit Besänftigung der Hippokrates kennt [illegible] Natur geht der Anfall viel sicherer sect. VII. n. 5.) [illegible] ohne daß man übrigens hier von Wun- sucht oder die [illegible] ucht, die bei dieser Krankheitsart die Ge-

Die häufi[illegible] auft hat, und ohne daß dabei von Glauben und der Hysterie, [illegible] Teufelei viel die Rede zu sein braucht. Ich habe tulus, welc[illegible] bei Katholiken, Protestanten und Juden keinen Un- ihrer Ge[illegible] gefunden, ob sie Religion und Glauben hatten oder eines [illegible] von beiden, weshalb ich auch das ganze Wunder der Krämpfe fällen [illegible] nichts anderes als für ein gewaltiges, abnormes und dishar- bro[illegible] Naturspiel schon in meiner Schrift: der Magnetismus d[illegible] Verhältniß zur Natur und Religion, angegeben habe, welches Urtheil ich nicht zurücknehme, sondern mit voller Ueberzeugung beibehalte. Daß bei dieser ungewöhnlichen Erscheinung auch die Psyche eigenthümliche Modificationen erleiden muß, ist wohl von selbst klar, wobei wir indessen nur die verschiedenen Anlagen des Menschen und sein erweitertes Gebiet für entfernte und fremde Einflüsse zu bewundern Gelegenheit finden, von denen in dem gewöhnlichen Zustande derselbe in der Regel nichts erfährt; weshalb man den Wirkungskreis und die Würde des Menschen überhaupt viel zu niedrig anzuschlagen pflegt.

§. 90.

Im Veitstanze bekommen Kranke zuweilen vorübergehende Visionen ganz divinatorischer Art, theils für sich, theils für Andere und nicht selten in Symbolen. In den Blättern von

...nen, Symbol der Sprache, ebenfalls abgedruckt)
...scher Somnambulismus erzählt, wie ich
...achtet habe. „Fräulein v. Brand sah
...us des Veitstanzes plötzlich eine
...e ins Zimmer fliegen, vor der
...etten konnte, indem sie fort-
...n verkündigen zu wollen
mit dem Paroxysmus acht
..., als die Anfälle leichter wurden,
...rscheinung einer weißen Taube an,
... einem darin enthaltenen Verlobungsring
... Gleich darauf erschien die Krähe mit einem
...n Briefe. Am andern Morgen kam durch die
...Brief mit einer Verlobungskarte von einem Cousin und
...e Stunden darauf die Nachricht von dem Tode ihrer Tante
in Lohburg, von deren Krankheit sie nichts wußte. Von beiden
Briefen, welche zwei verschiedene Posten am gleichen Tage brach-
ten, konnte die Kranke unmöglich zuvor etwas wissen. Der
Wechsel der Vögel und ihrer Farbe bei eintretender Genesung
und vor Ankündigung erfreulicher oder trauriger Begebenheiten,
die Symbole des Ringes und des schwarzen Siegels geben in
dieser Vision, wie H. Werner bemerkt, neben dem richtigen Fern-
blick eine äußerst reine Seelenäußerung. Als die Kranke später
einen Rückfall in den Veitstanz bekam, hatte sie den Drang zu
singen und ihre Reden rhythmisch zu betonen. Dieser Drang artete
zuletzt in förmliche Sing- und Reimwuth aus, so daß sie die
ihr erscheinenden Vögel und Schlangen und Teufel in lauter
Reimen ausschalt." In Wechselfieberanfällen zeigen Kranke oft
ähnliche Erscheinungen. „Madam Sees, eine schon im Wachen
zu Visionen sehr geneigte Frau in Brandenburg, sah sich in der
Hitze eines Anfalls des Wechselfiebers als kleines Kind in einer
Lehmgrube liegend und die Wartefrau die Hände ringend daneben.
Bald darauf sah sie sich, als größeres Kind, am Fuße des Bet-
tes ihrer Mutter einen gewissen Spruch herbetend. Beides waren
Thatsachen, von denen Mad. Sees nichts mehr wußte, von
deren Wirklichkeit aber der Vater ihr die bestimmteste Ver-
sicherung gab. Ersterer Unfall war ihr wirklich in frühester
Jugend begegnet. Letzteres that sie am Krankenbette der Mutter

des Forces; [illegible] sie diese, als sie kaum
Sache, daß Krä[illegible] (Bernet u. Bl. a. Pr.)
stärkste Gewalt [illegible]
halten, ohne d[illegible]
ich es bei [illegible]
leicht veran[illegible]
Spannun[illegible]
die Une[illegible]
Gewal[illegible]
Gew[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

§. 91.

In einem Nervenfieber steigerte sich das Fernleben und Wir-
den Lord Byron's bis zu objectiver von Anderen gewahr gewor-
denen Projection seines Bildes. Einige sahen in London sein
Bild so deutlich und gewiß, daß eine Wette von hundert Guineen
deshalb eingegangen wurde. — In der Zeit, da man ihn in
London sah, lag er in Paris am Fieber krank, und Byron zwei-
felte nicht an der Wahrheit der Thatsache (ebendas.). Hier re-
flectirte sich die Aufregung des Sinneslebens in anderen mit Byron
in Sympathie stehenden Personen.

Mit einem Geistlichen, dem Vater des Predigers Münnich in Brandenburg, redete in einem Nervenfieber eine Frau von ganz gewöhnlicher Bildung in jambischen Versen. In Wolfart's Jahrbüchern des Magnet. (H. 2.) steht die Erzählung von der Vision des Benvenuto Cellini in einer Fieberphantasie, die er in der von Goethe herausgegebenen Selbstbiographie mittheilt. „Diese leiblich und geistig überaus kräftige Natur war durch eine heftige Gemüthsbewegung, wobei durch eine große Gefahr Aerger, Zorn und Thatentrieb in Aufruhr kamen, von einem hitzigen Fieber befallen worden. Die folgende Erscheinung des drohenden Todes in einem Bilde, das den vom Künstler oft abgebildeten Charon sichtbar bezeichnet, unterschied der Kranke hartnäckig vom Phantasiren, und scheint es auch noch in der Erzählung wie ein Gespenst anzusehen, wovon ihn sein Felix befreite, wobei zugleich das tiefste magnetische Heilungsverhältniß sich auf eine merkwürdige Weise beurkundet." — „Indessen stand Felix — erzählt Cellini — mein Geselle, mir auf alle Weise bei, und that für mich, was einer für den Andern thun kann. — Da ich nun so ganz bei mir war, kam ein schrecklicher Alter an mein Bett, der mich gewaltsam in seinen ungeheuern Kahn hineinreißen wollte; deswegen rief ich Felix, er solle zu mir treten und den abscheulichen Alten verjagen. — Felix, der mich sehr liebte, kam weinend gelaufen und rief: fort, alter Verräther! du sollst mir mein Glück nicht rauben! — Meiner Freunde Gegenwart diente

zur höchſten Beruhigung; ich ſprach mit ihnen ganz vernünftig und bat nur immer den Felix, er möchte mir den Alten verjagen. Herr Ludwig fragte mich, wie der Alte geſtaltet ſei, und während ich ihn beſchrieb, nahm er mich beim Arm und riß mich in den ſchrecklichen Kahn. Kaum hatte ich ausgeredet, als ich in Ohnmacht fiel. Mir ſchien, als ob mich der Alte wirklich in den Kahn werfe. — Alsdann blieb ich in dieſem Zuſtande, wie ſie ſagten, als ein Todter eine völlige Stunde. — Drei lange Stunden vergingen, ehe ich mich erholte. Auf einmal fühlte ich mich wieder und rief den Felix, daß er mir ſobald wie möglich den läſtigen Alten wegjagen ſollte. Felix wollte zum Arzte laufen; ich aber ſagte ihm, er ſolle bleiben; denn der Alte fürchte ſich vor ihm und mache ſich fort. Felix näherte ſich, ich berührte ihn und mir ſchien, daß der raſende Alte ſich ſogleich entferne; deshalb bat ich den Knaben, bei mir zu bleiben. Auf dieſe Worte warf ſich Felix mir um den Hals und ſagte: er wünſche nichts, als daß ich lebe. Ich entgegnete ihm: wenn du das willſt, ſo halte mich feſt und ſchilt auf den Alten, der ſich vor dir fürchtet. Felix ging mir nicht von der Seite und allmälig wurde es beſſer mit mir. Der Alte war mir nicht mehr ſo beſchwerlich; nur zuweilen ſah ich ihn noch im Traume. Einmal träumte ich, der Alte komme mit Stricken und wolle mich binden; Felix jedoch, ſo däuchte mich, kam ihm zuvor und traf ihn mit einem Beil. Der Alte floh und ſagte: laß mich gehen, ich komme eine ganze Weile nicht wieder." Dieſe in Cellini's Fieberphantaſie von ſeiner Seele gebildete Allegorie iſt äußerſt bezeichnend und ſprechend. Sie beweiſt nicht nur die Stärke des magnetiſchen Verhältniſſes, das zwiſchen dem Kranken und ſeinem Diener Felix im Verlaufe der Krankheit ſich gebildet hatte, ſondern jedes Wort, jedes Bild, jeder Wechſel dieſes lebendigen Gemäldes zeugt für die eigenthümliche Sprache, welche die Seele in den erhöhten Zuſtänden redet.

Im Scheintode oder mit der Ohnmacht ſtellen ſich gewöhnlich allerlei Viſionen ein, von denen die Erinnerung zuweilen bei der Erholung bleibt, und bei der Schwindſucht ſteigert ſich ſehr häufig das viſionäre Gefühlsleben, während das leibliche ſchwindet. Menzel giebt in den Blättern aus Prevorſt S. 165 folgendes merkwürdige Beiſpiel einer Ekſtatiſchen im Scheintode

aus Clavigero's Geſchichte von Mexiko. „Parzanzin, die Schweſter des Montezuma, ſtarb 1509. Ihr Bruder ließ ſie nach einem prächtigen Leichenbegängniſſe in einer unterirdiſchen Höhle des Gartens des Palaſtes beſetzen und die Oeffnung mit einem Steine zuſetzen. Des folgenden Tages erwachte Parzanzin wieder, kehrte ins Leben zurück und ließ ihrem Bruder melden, daß ſie ihm Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen habe. Dieſer kam voll Erſtaunen zu ihr und hörte von ihr Folgendes: In meinem Todeszuſtande ſah ich mich auf eine weite Ebene verſetzt, die ich nicht überſehen konnte. In der Mitte gewahrte ich einen Weg, der ſich weiterhin in viele Fußſteige theilte. Auf der einen Seite floß ein Strom mit fürchterlichem Geräuſch. Ich wollte hinüberſchwimmen; da ward ich eines ſchönen, in ein ſchneeweißes, blendendes Gewand gekleideten Jünglings gewahr, der mich mit den Worten bei der Hand faßte: halte, es iſt noch nicht Zeit, Gott liebt dich, ob du es gleich nicht weißt. Darauf führte er mich am Ufer hin, wo ich eine Menge Menſchenſchädel und Knochen bemerkte und ängſtliches Stöhnen vernahm. Auf dem Fluſſe ſah ich einige große Schiffe mit Menſchen von fremder Farbe und Kleidung gefüllt. Sie waren ſchön und hatten Bärte, Fahnen und Helme. Es iſt Gottes Wille, ſagte der Jüngling, daß du leben ſollſt und Zeuge ſein der großen Veränderungen, welche dieſen Reichen bevorſtehen. Das Stöhnen rührt von den Seelen deiner Vorfahren her, die ihre Sünden büßen. Die in den Schiffen werden ſich durch ihre Waffen zu Herren aller dieſer Reiche machen. Mit ihnen wird auch die Kenntniß des einigen wahren Gottes kommen. Nach Beendigung des Krieges, und wenn das Bad, das von allen Sünden reinigt, bekannt ſein wird, ſollſt du es zuerſt empfangen und Andere dadurch zur Nachfolge reizen. Nach dieſer Rede verſchwand der Jüngling und ich fand mich wieder lebendig, ſchob den Stein von der Thüre weg und nun bin ich wieder unter den Menſchen. Die Prinzeſſin lebte, wie man ſagt, noch viele Jahre eingezogen. Sie war die erſte, welche zu Tlatlalolko 1524 getauft wurde.“ Clavig. Geſchichte, deutſch. Leipzig 1789.

„Wie in manchen Fällen, ſagt Kieſer, das abnorme ausgebildete geiſtige Leben in der intelligenten Form erſcheint, als übermenſchliches Erkennen, ſo kann in anderen Fällen dieſe ab-

norme psychische Ausbildung auch unter der Form des Gefühlslebens, als übermenschliches Schauen, sich darstellen und giebt dann den psychischen Somnambulismus. So ist mir ein Fall bekannt, daß von dem Ausbruche der französischen Revolution ein sterbender Schwindsüchtiger den ganzen Verlauf und Ausgang derselben vorher verkündigte." (Kieser, Tellurismus 2. Bd. S. 81. Beispiele über Visionen in Ohnmachten und bei Sterbenden — bei Passavant).

§. 92.

In der Entwickelungsperiode der Mannbarkeit sind Krämpfe bei dem weiblichen Geschlechte und damit verbundene somnambule Erscheinungen sehr häufig, aber beim Wahnsinne sind sie oft bleibend und zwar von der Art, daß der Somnambulismus gewissermaßen die lucida intervalla bildet, daß nicht bloße vorübergehende Delirien, wie im Fieber stattfinden. Denn im Wahnsinne sind Ekstasen nichts Seltenes, und von jeher hat man dabei etwas Prophetisches gesehen und in dem wahnsinnig Begeisterten wohl einen Heiligen verehrt. — Das hebräische Wort Rabi — Prophet, bedeutet auch einen Wahnsinnigen und die Griechen gebrauchen das Wort Manie zugleich als Bezeichnung eines begeisterten Zustandes, und in dieser Bedeutung legt ihr Platon jenes Lob bei, wie wir oben gesehen, daß von dem Wahnsinn so viel Gutes komme. Allein die ekstatischen Zustände sind vorübergehende Paroxysmen, und die tiefern Blicke wechseln, wie die Krämpfe und das damit verbundene Wetterleuchten clairvoyanter Geistesblicke, die in das trübe Geistesleben des Wahnsinnigen fallen. Voraussagungen aller Art, sowohl der eigenen Zufälle, als Andere betreffender Schicksale wechseln sehr häufig nach Pinel's sehr zahlreichen Erfahrungen (sur l'aliénation mentale) mit den Anfällen des Wahnsinns und der Nervensteigerung. — Die Sprache der Seele in diesen Zuständen ist jene der Begeisterten und häufig auch symbolisch. In den Irrenhäusern hört man nicht selten Gesänge in klingenden Versen in der reinsten Sprache aus dem Munde ganz ungebildeter Personen. Tasso dichtete in seinen tollsten Anfällen, ebenso Lucrez, und Baboeuf soll in den heftigsten Fieberdelirien seine besten Verse gemacht haben.

aus Clavigero's [illegible]
Schwester des [illegible]
nach einem [illegible]
Höhle das [illegible]
einem Stich
wieder, [illegible]
daß sie
kam ihr
dem
die
[illegible]

Ueber [illegible] Wahnsinnender freute sich auf die [illegible] wiederkehrten, weil ihm da, wie er [illegible] gelänge, weil er in diesem Zustande, [illegible] in Versen ganz geläufig reden, [illegible] in lateinischen Classikern, die er längst ver- [illegible] mit Geschmack deklamiren konnte, und [illegible] sie bald als unmittelbare Anschauungen, bald symbolisch aus- sprechen.

Merkwürdig sind oft die Seherblicke der Wahnsinnigen, die

Claus der Narr trat zu Weimar hastig in den Sitzungssaal bei geheimen Raths und rief: „Da rathschlagt ihr wohl von großen Sachen: aber Niemand denkt, wie man den Brand in Coburg löschen soll.“ Zur gleichen Zeit war eine große Feuersbrunst in Coburg, was man nachher erfuhr. (Steinbeck 537).

Nicetas Goniates erzählt im Leben des Isaak Angelus: „Als der Kaiser in Rodostes war, besuchte er einen Mann, Namens Basilakus, der im Rufe stand, die Zukunft zu kennen, bei allen vernünftigen Leuten aber für einen Narren galt. Basilakus empfing den Kaiser ohne alle Ehrenbezeugung und gab ihm auf seine Fragen keine Antworten. Dagegen trat er an des Kaisers Bild, das im Zimmer hing, kratzte ihm mit seinem Stabe die Augen aus und suchte ihm den Hut vom Kopfe zu schlagen. Der Kaiser verließ ihn, für einen vollkommenen Narren ihn haltend. Nach kurzer Zeit jedoch empörten sich die Großen des Reichs gegen ihn und setzten seinen Bruder Alexis auf den Thron, der dem Isaak die Augen ausstechen ließ.“

Daß der Mensch in seiner innersten Tiefe ein höheres, unzerstörbares Eigenthum, einen Geist besitzt, den auch der Wahnsinn nicht antastet, der unter den größten Verwirrungen der Seelenkräfte sein höheres Leben fortlebt, und in lichten Momenten und namentlich vor dem Sterben über die Verstimmung seines leiblichen Instruments erhaben sich zeigt, seine stets gleiche innere Harmonie kund giebt, ja selbst trotz eines vieljährigen Wahnsinns das Wachsthums in sich, der Erhöhung seiner Kräfte und sogar der Veredlung des Sprachausdrucks fähig ist: davon giebt die Geschichte einer zwanzig Jahre lang wahnsinnig gewesenen Frau in der Uckermark, welche im November des Jahres 1781

ſtarb, einen merkwürdigen Beweis. In den einzelnen lichten Augenblicken ihres Zuſtandes hatte man ſchon früher eine ſtille Ergebung in einen höhern Willen und fromme Faſſung an ihr bemerkt. Vier Wochen vor ihrem Tode erwachte ſie endlich aus ihrem langen Traume. Wer ſie vor dieſer Zeit gekannt und gekannt hatte, erkannte ſie jetzt nicht mehr, ſo erhöht und erweitert waren ihre Geiſtes- und Seelenkräfte, ſo veredelt war auch ihre Sprache. Sie ſprach die erhabenſten Wahrheiten mit einer Klarheit und innern Helle aus, wie man ſie im gewöhnlichen Leben ſelten findet. Man drängte ſich an ihr merkwürdiges Krankenbette, und Alle, welche ſie ſahen, geſtanden, daß, wenn ſie auch während der Zeit ihres Wahnſinns im Umgang der erleuchtetſten Menſchen ſich befunden hätte, ihre Erkenntniſſe nicht höher und umfangreicher hätten werden können, als ſie jetzt waren. (Schindeck 538).

§. 93.

Zu dem abnormen Somnambulismus, der jenem des *Delirium* und der Viſionen im Wahnſinn ähnlich iſt, gehören jene Zuſtände, die entweder zufällig oder mit gewiſſen Giften willkürlich erzeugt werden. Hier iſt es eine Art Giftrauſch und eine Exaltation der Seele, die gewöhnlich eine große Schwäche und einen Stumpfſinn hinterlaſſen. Dahin gehören alle Narcotica. Paſſavant hat in der erſten Ausgabe ſeiner „Unterſuchung über Lebensmagnetismus," mehrere hierher gehörige geſchichtliche Beiſpiele geſammelt. — Von dem Samen des Stechapfels (Datura stramonium) erzählt Acoſta, daß in Indien die Freudenmädchen denſelben in den Wein miſchen. Wer ſo unglücklich iſt, ſagt er, denſelben genommen zu haben, der verweilt einige Zeit in Geiſtesabweſenheit. Oft ſpricht er dabei mit Andern und giebt Antworten, daß man glauben ſollte, er ſei bei völlig geſunder Vernunft; dennoch iſt er ſeiner nicht mächtig, weiß nicht, mit wem er ſich unterhält, und verliert davon völlig die Erinnerung, nachdem er erwacht iſt. (De opii usu, auctore Doringio. Jen. 1620. p. 77.) Nach Gaſſendi bereitete ſich ein Schäfer in der Provence durch Stechapfel zu Viſionen und Weiſſagungen vor.

„Ein an periodischer Narrhei[illegible] ein berauschendes Stunde, da seine Anfälle w[illegible] daraus Kugeln von sagte, Alles was er begin[illegible] einige derselben verschluckt, wissen er sonst unfähi[illegible] haben sie gleich den Ekstatilange Abschnitte aus[illegible] gessen, ohne Anstr[illegible] einer Pflanze am Libanon, Theanüberhaupt sich g[illegible] welche sie genießen, in einen Zustand Merkwür[illegible] sie weissagen. (Johann. Wierus de la- sie bald als [illegible] sprechen.

Cl[illegible] daß die Perser bei einem Feste ihm einen des g[illegible] gebräuchlichen Trank gaben, in welchem Opium ent- Sa[illegible] Er fühlte davon bald eine unbeschreibliche Freude. lös[illegible] glaubte er auf einem Pferde zu sitzen und durch die [illegible] zu fliegen. (Pinel Nosograph. Cl. 4. No. 97.)

Ein ähnliches Gefühl, als schwebe man durch die Lüfte und reite über den Wolken, erregt vorzüglich das Bilsenkraut. Man wird hierbei gedrungen, an die sogenannten Hexen des Mittelalters zu denken, welche Aehnliches von sich behaupteten, z. B. auf den Blocksberg zu fahren, weil man weiß, daß dieselben sich des Bilsenkrauts innerlich zum Zaubertrank und äußerlich als Salbe bedienten. Durch die Wirkungen dieses und ähnlicher Mittel allein lassen sich indeß bei weitem noch nicht alle Erscheinungen des Hexenwesens im Mittelalter erklären. (Passavant, S. 244.)

Durch die Wurzel des Napellus ward van Helmont in eine Stimmung der Seele versetzt, in der sich die veränderte Thätigkeit des Geistes reiner, als sonst beim Gebrauche betäubender Gifte offenbarte. van Helmont erzählt von sich selbst (Demens idea, §. 12.): „Ich behandelte den Napellus auf verschiedene Weise. Einst, als ich die Wurzel desselben nur grob zubereitet, versuchte ich sie mit der Zungenspitze. Obgleich ich nichts hinuntergeschluckt und viel Speichel ausgespien hatte, so hatte ich doch bald ein Gefühl, als wenn mir der Schädel von Außen mit einem Bande zusammengeschnürt würde. Es kamen mir einige häusliche Geschäfte vor, ich ging im Hause hin und her und brachte Alles in Ordnung. Endlich widerfuhr mir, was sonst niemals. Ich fühlte nämlich, daß ich im Kopfe nichts dächte, verstünde, noch mir einbildete nach der gewöhnlichen Weise; aber ich fühlte mit

rung, klar, unterscheidbar und beständig, daß alle jene
ra in der Herzgrube vor sich gingen und sich um
und verbreiteten; ich empfand dies bestimmt und
3 bemerkte es aufmerksam, daß, obgleich ich fühlte,
findung und Bewegung vom Kopfe aus sich über den
en Körper verbreitete, demnach das ganze Vermögen zu den
ren wirklich und fühlbar in der Herzgrube sei, mit Ausschließung
des Kopfes, als wenn dort die Seele ihre Anschläge überlegte.
Voll Verwunderung und Staunen über diese Empfindungsweise,
bemerkte sich mir meine Gedanken und stellte über dieselben, wie
über mich selbst die genaueste Prüfung an. Ich bemerkte ganz
deutlich, daß ich viel klarer dachte. Die Empfindung, meine Ver-
nunft und Einbildungskraft in der Herzgrube zu haben und nicht
im Kopfe, vermag ich nicht mit Worten auszudrücken. Es war
eine Seligkeit in jener intellectuellen Klarheit. Es währte auch
nicht kurze Zeit; widerfuhr mir auch nicht, da ich schlief, träumte,
oder krank war; sondern ich war nüchtern und gesund. Und
obgleich ich mich schon mehrmal in Ekstasis befunden hatte (van Hel-
mont war also schon geneigt dazu), so beobachtete ich doch, daß
dieselbe nichts gemein hatte mit diesem Denken und Fühlen in
der Herzgrube, wobei jede Mitwirkung des Kopfes ausgeschlossen
war. Ich bemerkte mit deutlicher Ueberlegung (hätte ich vor-
her unterrichtet gewesen), daß der Kopf in Hinsicht der Phantasie
völlig feierte, und ich wunderte mich, daß dieselbe außerhalb
des Gehirns in der Herzgrube thätig sei. Zuweilen wurde jene
Freude durch die Furcht unterbrochen, es könne mich der unge-
wöhnliche Zufall zum Wahnsinn bringen, weil mir Gift die Ur-
sache desselben war. Allein die Bereitung und die kleine Gabe
desselben beruhigten mich. Obwohl mir nun die Klarheit oder
die selige Erleuchtung meines Verstandes, wegen ihres Grundes,
diese Art der Einsicht in Etwas verdächtig machte, so gab mir
doch meine völlig freie Resignation in den Willen Gottes meine
frühere Ruhe wieder. Etwa nach zwei Stunden überfiel mich
zweimal ein leichter Schwindel. Nach dem ersten bemerkte ich,
daß das Denken zurückgekehrt sei; nach dem zweiten fühlte ich,
daß ich auf die gewöhnliche Weise dachte. Später begegnete mir
niemals wieder etwas Aehnliches, obwohl ich von demselben Na-
pellus kostete. Van Helmont bemerkte hierzu selbst: von dieser

lichten Strahl kann man nur sagen, daß er intellectuell ist, höher als die irdische Materie, denn er wird allein von der Seele bereitet, welche an sich reine Intelligenz ist. Weil die Sinne und Bewegungen freistunden, so urtheile ich, daß ihnen ein anderes Licht anderswoher zugeführt werde. Auch lehrt es, daß die Lebensgeister einen freien Durchzug durch die Nerven hätten. Denn das Licht in der Herzgrube durchdringt Alles, wohin es strahlt, so wie bei jungen Leuten das Kerzenlicht durch die Finger röthlich durchscheint, als wären die Knochen durchsichtig. — Von jener Zeit an, sagt er weiter, hatte ich hellere und verständigere Träume als vorher. Da lernte ich verstehen, wie ein Tag dem andern etwas kundgiebt, und eine Nacht der andern ein Wissen verleiht. Ich lernte auch, daß das Leben, der Verstand, der Schlaf Wirkungen eines gewissen Lichtes sind, das keiner Canäle bedarf; denn ein Licht durchdringt ein anderes Lebenslicht. Zuweilen zieht sich die Seele zurück, breitet sich aus und zwar auf sehr mannichfache Weise, im Schlafe, im Wachen, in der Contemplation, in der Ekstase, der Ohnmacht; in der Manie, dem Delirium, in den Verirrungen der Leidenschaften und endlich durch gehaltsame Mittel. — van Helmont kannte also die verschiedenen Arten der Visionen recht gut, bildete sich aber, dadurch veranlaßt, seine eigene Physiologie über die Wirkung der Seele durch das Nervensystem. Nach ihm geschieht das Urtheilen des Verstandes mittelst des Gehirns, aber durch Zufließen eines Strahls aus der Herzgrube, wo die Gegenwart und die Erinnerung des Vergangenen die Erkenntniß betrifft. Alles aber, was sich auf das Zukünftige und rein Abstracte bezieht, ohne Rücksicht auf die nahe Umgebung, geschieht ganz in der Herzgrube, wobei das Ferne erscheint, als wäre es gegenwärtig; deswegen reden diejenigen, die von Sinnen sind, von den Dingen, als wenn ihnen Alles gegenwärtig wäre. Das Hellsehen erklärt van Helmont endlich als unmittelbares Schauen der Seele, und glaubt, daß dieses der reine ursprüngliche Zustand des Menschen gewesen sei, bevor sie von der Sünde befleckt gewesen. Nun aber sei sie in einer fremden Herberge überall gehindert und der Geist (mens) habe seine Geschäfte seiner Magd, — der Sinnesempfindung nämlich (animae sensitivae) übergeben. Nach dem Tode werde aber die Seele wieder zu ihrem freien Schauen ge-

langen, dann wird sie nicht mehr blos durch Schlussfolgerungen erkennen, sondern ein Jetzt und Hier umfaßt ihr alle Dinge, weshalb sie auch keiner Erinnerung bedarf und keiner Reflexion. Die Seele lebt dann im Genusse und Anschauen der nackten Wahrheit ohne Ermüdung und Aufhören (Imago mentis §. 24.)

Zu den narkotischen Mitteln gehören auch die betäubenden Gasarten und Giftdämpfe, wodurch die Priester im Alterthume, wie es scheint, in Ekstase kamen, oder diese bei den Orakeln erzeugten. Die heftigsten Krämpfe waren auch damals schon mit dem Somnambulismus verbunden, wie bei der Priesterin des Apollo zu Delphi. — Ebenso die Räucherungen, die betäubenden Tänze der türkischen Derwische erzeugen Schwindel und weissagende Visionen, wie man Aehnliches bei wahrsagenden Priestern schon im Alterthume, beim Sabäismus der Kanaaniten, bei dem Baalsdienste, bei dem indischen Schiwa und Kali, bei dem phönizischen Moloch, bei den bachanalischen Festen der Griechen und Römer sah, und bei den Lappen und Finnen ꝛc. jetzt noch sieht. Bei dieser Art findet sich aber nicht das wohlthätige Licht, sagt Passavant, was friedlich die Seele erleuchtet, sondern es sind Blitze, die aus dem Innern hervorzucken. — Wo nun bei Menschen von unlauterm Herzen durch zerstörende Naturkräfte und böse geistige Rapporte, die tiefsten überzeitlichen Kräfte geweckt werden, da mögen wohl leicht finstere Mächte die Wurzeln des Gemüths ergreifen, und sich sittliche Abgründe aufthun, welche der in die Zeitschranken gebannte Mensch kaum ahnet und vor denen die menschliche Natur zurückbebt. Eine solche unerlaubte Ekstase und böse Begeisterung erkennen wenigstens die Religionslehren der Juden und Christen an, und die Seher Gottes beschrieben sie als einen Bund mit der Hölle. (Jesaias 28, 15.)

§. 94.

Der höchste Grad des visionären Lebens ist die Ekstase — die Verzückung, Entrückung aus der sinnlichen Welt, so daß der Verzückte nur in Visionen einer rein subjectiven innern Welt verloren meist ohne äußere Theilnahme bleibt. Bei dem Ekstatischen steigert sich das Gefühlsleben und die Phantasie zu einem so hohen Grad, daß der äußere Körper entweder wie im Schein-

tod, oder kataleptisch unbeweglich und gegen alle äußern Reize unempfindlich ist; sein Geist schaut aber ferne und zukünftige Dinge. Von den vorigen Zuständen unterscheidet sich jedoch die Entzückung durch die Erinnerung, die ihr im wachen Zustand zurückbleibt, daher der wahre höhere Ekstatische des reinern magnetischen Hellsehens, der religiösen Begeisterung und der tiefsten Contemplation mit der Außenwelt in Verbindung bleibt, und zwar, daß er sogar activ und herrschend gegen dieselbe auftritt, und seinen Leib beliebig und oft mit einer viel stärkern Kraft selbstthätig zu gebrauchen vermag, was er außer diesem Zustand nicht zu thun im Stande ist.

Es gehört zu den höhern Ekstasen eine gewisse natürliche Disposition; sie kann aber auch durch äußere Mittel und Veranlassungen zu Stande kommen. Zu der natürlichen Ekstase sind sehr phantasiereiche Menschen, die Genies, mit einem reizbaren Nervensystem, und die leicht beweglichen Gemüther, besonders von religiöser Stimmung geneigt. Dichter und Künstler, so wie fromme in Contemplationen vertiefte Schwärmer gerathen gar nicht selten bei geringen Veranlassungen in Ekstase. Die ihnen so leicht zerrinnenden Ideen sind ihre Welt des Geistes, die wirkliche hingegen ist ihnen nur ein Feld, auf das sich die unsichtbaren Ideale abspiegeln, oder die sie von der rohen Materie mit sich in die übersinnlichen Gebiete des Geistes erheben. — Dichter und Künstler haben daher auch sehr oft eine zarte körperliche Reizbarkeit mit jenem zur Ekstase, zu abnormen Verzückungen geneigten Personen gemein. „Denn im Innern des Geistes, sagt Cicero, ist die göttliche Weissagung verstockt und verschlossen, weil die vom Körper abgezogene Seele durch einen göttlichen Trieb bewegt wird, welcher, wenn sie stärker entbrennt, Wuth (furor) genannt wird. — Ohne diese Wuth, behauptet Demokrit, giebt es keinen großen Dichter, welchem auch Plato beistimmt; denn eine jede Thätigkeit kann heftig und aufgeregt sein, wenn nur die Seele selbst nicht zu sehr aufgeregt ist. Was übrigens die sehr reinen Gemüther betrifft, so sind diese dem Göttlichen näher, kein Wunder, daß sie also künftige Dinge wissen.“ — So fiel der Maler von Fiesole zuweilen während seiner Arbeiten in solche Entzückungen und hatte in denselben ideale Anschauungen. Michel Angelo sagte selbst über ein von demselben gemaltes Bild der

Maria: „So könnte kein Mensch ein Bild schaffen, ohne das Urbild gesehen zu haben“ (Görres Mystik I. 155). Ein ähnliches Beispiel führt Werner in den Schutzgeistern von Mozart an (S. 43). Der Engländer Blake, ein Maler, Kupferstecher, Musiker und Dichter, gerieth Abends nach vollbrachtem Tagewerk öfter in Ekstase, unterhielt sich in seinen Visionen mit Heldengestalten der Vergangenheit, mit Genien und Dämonen, und wollte auf diesem Wege unter Andern ein Gedicht von Milton erhalten haben, das er Andern mittheilte. Noch sterbend sah er solche Gestalten, machte Gedichte, componirte sie und sang sie ab. (Steinbeck, der Dichter ein Seher S. 443. — J. Gerdes, idea errans in ecstasi 1692. — J. Z. Platner, de morbo ἐνθουσιαζόντων καὶ ἐνεργουμένων. Lips. 1732. — J. A. Behrends, Briefe über die wahre Beschaffenheit des neu inspirirten Feuerbacher Mädchens. Frankf. 1768).

§. 95.

„Es bedarf nicht immer einer, vom wachen Leben durchaus verschiedenen Existenzform, sagt Passavant (zweite Aufl. S. 171), damit die Seele zu innerm Schauen gelange. Wenn dieselbe weniger nach Außen gerichtet ist und durch Sammlung, Betrachtung und Erhebung andauernd ein gesteigertes inneres Leben führt, können ekstatische Zustände entstehen.“

Wenn dem zu einer luxuriösen Phantasiethätigkeit geneigten Geiste die äußere Beschäftigung fehlt, wenn das leicht empfängliche Gemüth mit religiösen Lehren übernährt wird, die es nach Alter oder Fassungskraft nicht verdaut, und wenn dazu noch ein schwächlicher, kranker Leib sich gesellt: so sind die Elemente gegeben zu einer ganz centralen Sinnesbeschäftigung der Seele. Der Mensch scheidet dann gewissermaßen willkürlich von der ihn umgebenden äußern Welt und bildet sich eine innere, die freilich meist auch nur er allein versteht. Da nun der einmal lebendig gewordene Geist nie ruhen kann, und da sein Wesen ein Schaffen und Wirken mit Ideen und Idealen ist: so nimmt er es dann auch nicht mehr so genau, ob seine Vorstellungen blos subjective Spiele der Phantasie, Träume und Visionen sind, oder ob er durch wirkliche objective Einflüsse zu seinen Betrachtungen

angeregt wird. Ein paſſives Hinbrüten und eine ſich ſelbſt verzehrende Sehnſucht kann ſich aber ebenſo bis zur Ekſtaſe ſteigern, wie das active in heiterm Frieden aufleuchtende Schauen und die kräftig nach außen, vom göttlichen Hauche aufgeregte Selbſtthätigkeit. Im erſten Falle entſteht jene in ſich geſchloſſene kränkliche und myſtiſche Contemplation, im zweiten die höhere, — göttliche Begeiſterung. Dorthin gehört jene ſtille Beſchauung in völliger Abgezogenheit von der Gemeinſchaft der Menſchen, in Einöden; jenes Losſagen der religiöſen Schwärmer von allem verſtändigen Denken; jene büßende Enthaltſamkeit von Nahrung und Schlaf und jenes abſichtliche Kaſteien des Leibes, ſeine natürlichen Bedürfniſſe zum Schweigen zu bringen. Hierhin gehört der aus Menſchenliebe für alles Gute offene Sinn und der zum Wohlthun immer bereite Wille der Heiligen und Propheten. Man begreift daher leicht, wie bei den Einſiedlern der Thebais; in den Klöſtern des Mittelalters; bei einſamen Hirten in abgelegenen Thälern und einförmigen Gegenden; wie bei frömmelnden, von der Außenwelt ſtiefmütterlich gepflegten Perſonen ꝛc. ekſtatiſche Zuſtände entſtehen, in denen der Menſch ſich ſehr wohlbefindet, weil ihn keine Macht beſchränkt und kein fremder Eingriff hindert, in den Sphären des Geiſtes umherzuſchweifen, die eigentlich ſeine urſprüngliche Heimath ſind. Auch iſt es nicht zu verwundern, wenn ſolche Seher, auch der niedern Art, oft tiefe Blicke in das Verborgene thun; umfaſſende Weltanſchauungen offenbaren; treffende Ideale aufſtellen, die ſie von Außen nicht gelernt haben; denn ſie ſchöpfen ſie aus dem innern unverſiegbaren immer fließenden Born der geiſtigen Welt, weil ihre edelſten Keime gerade in der Abgezogenheit und Ruhe ſich entwickeln, was bei dem gewöhnlichen Treiben und Toben in dem Geräuſch der äußern Welt ganz verhindert wird, wo eigentlich eine wahre Beſonnenheit eines ruhigen Selbſtbewußtſeins und eines mit demſelben im Gleichgewichte ſtehenden Wirkens nie zu Stande kommt, ſo daß die innere Sonne hier aus Mangel aller iſolirten Einkehr gar nicht aufgeht; dort aber nur periodiſch mehr oder weniger das trübe Gewölk der Umhüllung durchbricht. Was nun jene erſte Art der Verzückung betrifft, ſo werden wir ſie insbeſondere ſpäter näher kennen lernen, wenn wir zu den indiſchen Sehern und zu den orientaliſchen Fakiren kommen. Von

jener Zurückgezogenheit der Einſiedler und Mönche führe ich hier die ſogenannten Quietiſten, Heſychiaſten, auch ὀμφαλοψυχοι, umbilicarii, auf dem Berge Athos im vierzehnten Jahrhundert an. Letzteren Namen führten ſie wegen der Art zu beten, wie es ſie ihr Abt Simeon gelehrt hat in dem Werke über die Mäßigkeit und die Andacht. „Sitzend in einem Winkel allein, merke und thue, was ich ſage. Verſchließ deine Thüre und erhebe deinen Geiſt von allem Eitlen und Zeitlichen. Dann ſenke deinen Bart auf die Bruſt und errege das Auge mit ganzer Seele in der Mitte des Leibes am Nabel. Verengere die Luftgänge, um nicht zu leicht zu athmen. Beſtrebe dich innerlich den Ort des Herzens zu finden, wo alle pſychiſchen Kräfte wohnen. Zuerſt wirſt du Finſterniß finden und unnachgiebige Dichtheit. Wenn du aber anhältſt Tage und Nächte: ſo wirſt du, o des Wunders! unausſprechliche Wonne genießen. Denn der Geiſt ſieht dann, was er nie erkannt hat, er ſieht die Luft zwiſchen dem Herzen und ſich ganz ſtrahlend.“ Dieſes Licht, behaupteten dieſe Einſiedler, ſei das Licht Gottes, das auf Tabor den Jüngern ſichtbar geworden. (Leo Allatius de eccleſiis occid. et orient. Colon. 1648. L. 2. c. 17.) Jene myſtiſche Contemplation mit ihren Viſionen von guten und böſen Geiſtern werden wir bei den Neuplatonikern; bei der Geſchichte des Hexenweſens und des Beſeſſenſeins im Mittelalter; bei den Myſtikern im höhern Sinne, wie bei Pordage, Swedenborg und J. Böhme betrachten.

Jene zweite Art der göttlichen Entzückung der Heiligen und Propheten, die durch Gottes Geiſt getrieben werden, bildet eigentlich eine weſentliche Verſchiedenheit und gehört nicht in die Geſchichte der Magie, ſondern in die Religionsgeſchichte. Der Gleichheit der formellen Erſcheinungen halber pflegt man dieſe jedoch meiſt auch zu der magiſchen Ekſtaſe zu zählen, weshalb wir kurz dabei verweilen müſſen, aber darum, um den weſentlichen Unterſchied beider Arten recht einzuſehen.

§. 96.

Zu den verſchiedenen Formen des Hellſehens in der Verzückung gehört auch jenes der Heiligen und der Propheten. Allein das Entrücktſein der wahrhaft Gottbegeiſterten iſt mit jener wahr-

ſagenden Ekſtaſe der krampfhaften Seher, oder jener büßenden Jongleurs und jener mit Wahnſinn wechſelnden religiöſen Verzückung nicht zu verwechſeln. Die Veranlaſſung, wie die Erſcheinung und der Endzweck iſt hier ein ganz verſchiedener. Bei allen vorhin genannten findet man die Ekſtaſe in zuckweiſen Ausbrüchen durch das mehr oder weniger trübe Gewölk; es iſt ein Strigen und Fallen, eine Fluth und Ebbe nach der Stimmung des Herzens und der Bewegung des Blutes. Ein Wind, von dem man nicht weiß, woher er bläſt, facht unverſehens jenes Feuer der Verzückten an, das auch eben ſo unerwartet wieder erlöſcht; es hat keine beſtimmte Dauer und keinen gewiſſen Zweck und Bedeutung. Das Leben verſchmachtet in der Einſamkeit, und wie der Leib durch eine widernatürliche Pflege vertrocknet und ein unbrauchbares Werkzeug wird, ſo verliert der Geiſt allen Sinn an der Schönheit und Harmonie der Natur; an der Kraft des Denkens, nützliche Erfahrungen und Wahrheiten zu machen und zu finden; an der Liebe, für den Nächſten mehr als für ſich ſelbſt zu ſorgen; an dem Willen und Charakter Kräfte und Handlungen zu entwickeln, welche außerhalb des Kreiſes der eigenen Abgeſchloſſenheit in die Ferne und Zukunft wirken. Nicht ganz mit Unrecht hat man ſchon von jeher jene räthſelhaften Erſcheinungen, deren Wirkungen aus gutem oder böſem Grunde zu gutem oder ſchlechtem Endzweck etwas Unheimliches haben, einem innern verſteckten Dämon zugeſchrieben, welcher bald als ein magiſcher Wahrſager, bald als ein neckender Spukgeiſt, bald als ein hölliſcher Plagteufel und dann wieder als ein göttlicher Prophet zum Vorſchein kommt. Prophet iſt jener Dämon immer, auch der böſe und falſche, welcher zuweilen auch den guten Menſchen zu böſen Neigungen und Thaten weckt, anfangs leiſer, aber mit ſteigender Gewalt, ſobald er Gehör bekommt. In der Lebensgeſchichte aller der genannten Verzückten, ſo wie großer und kleiner Verbrecher verkündet der böſe Engel dem ſehnſüchtig Schmachtenden allerlei Unheil, wie dem verzweifelnden Verbrecher ſeinen bevorſtehenden Tod. Ja das Dämoniſche, ſo ſcheint es, ſucht zunächſt und am meiſten das Innere durch und weckt das im Reſte ſchlummernde Böſe, den verſuchten Widerſtand zu höhnen, den Verzagten anzuklagen, den Sanftmüthigen zu erbittern, den Hoffenden zu verdammen und die Wege der

Beſſerung Allen abzuſchneiden. „Es giebt auch ein Dämoniſches, welches das Böſe als etwas Gutes rühmt, ſagt Schubert, welches deshalb auch auf viel gefährlichere Weiſe die Wahrheit zur Lüge verkehrt; es giebt auch ein Dämoniſches, welches das Gute lobt, um es verdächtig zu machen.“

Die Ekſtaſe der wahren Heiligen giebt hingegen Zeugniß von einer höhern unſichtbaren Ordnung der Dinge, die herüberwirken in die natürliche Welt des Menſchen, und die in ihm ein ruhiges und tieferes Ergriffenſein und ein mildes Selbſtleuchten, das erquicket, hervorbringen. Von den natürlichen Hemmungen läßt ſich der von dem göttlichen Hauche angewehte Geiſt in ſeinem Schauen und Handeln nicht mehr aufhalten; denn ſeine Geſichte ſind kein Geiſterſehen mehr und keine Spukerei entſteigt dem ſchwärmeriſchen, von Angſt, Unfrieden und Furcht gequälten Gemüthe; der Leib iſt nicht mehr eine durch jene Zuckungen oder Lähmung unbrauchbar gewordene Laſt; oder durch Trägheit ein geſchwundenes Gefäß und ein vertrocknetes Rohr; er wird auch in ſeiner Schwäche ein rüſtiges Werkzeug zur Arbeit und zu Handlungen, die Segen ſpenden für die Mit- und Nachwelt.

Faſſen wir dieſe entgegengeſetzte Beſchaffenheit beſſer ins Auge: ſo iſt es nicht mehr ſchwer den charakteriſtiſchen Unterſchied der magiſchen niederen Ekſtaſe und der Inſpiration der heiligen Seher und Propheten feſtzuſetzen. Die Motive, wie die Wirkungen ſind bei beiden Arten weſentlich verſchieden. Bei der magiſchen Ekſtaſe der brahmaniſchen Initiation; bei der religiöſen Schwärmerei der Einſiedler in der thebaiſchen Wüſte, wie der Selbſtpeiniger, geſchieht das Schauen und die vermeinte Gottesvereinigung zufällig oder durch ſelbſt geſuchte Mittel; bei dem echten Propheten und wahren Heiligen kommt der göttliche Ruf unverſehens von oben. Ein Beſſerdünken, Vorzug und Eigenmacht ſind dort die Triebfedern; eine Abgeſchiedenheit und Abſonderung in Finſterniß und Einöden; eine Entſagung von aller Geſellſchaft des Lebens, von aller Geiſtesbildung iſt dort das abſichtliche Streben. Hier herrſcht Demuth, Freude im Lichte und in der Mitte des Lebens, mit dem Triebe offen und thatkräftig zu wirken. Keine Abſonderung und keine Sonderung der Stände findet ſtatt, ſondern der Gemeinſchaft zu einer organiſchen Harmonie werden alle Kräfte geweiht; der Prophet verkündigt

die Worte Gottes zu dem Glauben an ſeine Weltregierung; zu der Belohnung und Strafe für gute und böſe Handlungen; die Liebe Gottes und des Nächſten iſt die offene Verkündigung. Herrſcht dort der Stolz des Selbſtes und die Verachtung oder wenigſtens Geringſchätzung der Welt bei der Sucht zur Vertiefung in eine leidenſchaftliche Gemüthsapathie: ſo iſt hier ein weiſer Gebrauch des Lebens, ein freudiger Friede im gehorſamen Dienſte Gottes mit der ſteten Erinnerung ſeiner ſündhaften Schwäche, mit der ſteten Bitte um den göttlichen Beiſtand zu der wahren Erleuchtung und Erkenntniß aller Wahrheit, zu der rechten Folgſamkeit und Ergebung in den Willen Gottes. Ein Kind an Demuth, ein Jüngling an That, ein Mann an Rath iſt der echte Prophet. Häufig iſt die Welt dem magiſch Verzückten eine Hölle, dem Heiligen iſt ſie eine Schule, die Pflichten zu lernen und ein dienſtfertiges Glied zu den Naturbeſtimmungen zu werden. Dort werden Gebote gegeben von dem Seher; hier verkündigt ſie der Prophet als Offenbarungen Gottes. Dort ſind die Mittel in Verzückung zu gerathen: Verachtung, Entſagung der Welt und unnatürliche Kaſteiungen des Leibes. Hier iſt die Welt zu einem zweckmäßigen Gebrauch des Lebens eingerichtet, und Mittel in Ekſtaſe zu gerathen braucht der echte Prophet gar keine, er ſpricht das unmittelbar empfangene Wort Gottes ohne Vorbereitung und ohne Abtödtung des Leibes aus; theilt es mit; lebt mit und unter ſeinesgleichen. Der Inhalt des Sehens iſt ſelbſt in der höchſten Verzückung des Magiers eine Art Lichtglanz, in welchen verſunken ihm die Welt mit ihren Signaturen und vielleicht auch die innere Beſchaffenheit oft zur Anſchauung kommen mag; aber der Mund ſchweigt in der Luſt der Verzückung und im blendenden Glanze eines pathologiſchen Selbſtleuchtens; daher die vielen Zerrbilder von Wahrheit und Täuſchung; der Wechſel von Gefühlsempfindungen und Phantaſiebildern in abgebrochenen Reihen und unharmoniſchen Formen; von Zuckungen und Verrückungen des Leibes und der Seele. Ihre Geſichte ſind auch nicht immer zuverläſſig und werden auch nicht immer verſtanden. Bei den Propheten ſind die Geſichte der Form nach Erleuchtungen und Beleuchtungen eines milden göttlichen Lichtes auf dem Spiegel des reinen Gemüthes, welches ſeine ganze Perſönlichkeit behält und in ſelbſtbewußter Abhängig-

keit und Beziehung zu Gott und der Außenwelt bleibt. Der Inhalt der Geſichte ſind allgemeine Angelegenheiten des Lebens in religiöſer wie bürgerlicher Hinſicht, die Worte ſind Lehren der Wahrheit in Klarheit für alle Menſchen und Zeiten, jedem verſtändlich. Der Prophet ſucht und hat ſeine Seligkeit nicht in der Verzückung ſelbſt, ſondern in der Freudigkeit ſeines Berufs, das Wort Gottes zu verbreiten; nicht in der abgeſchloſſenen Verachtung, ſondern in der Mittheilung und ſelbſtthätigen Mitwirkung im Kreiſe ſeiner Brüder. Der echte Prophet geht alſo nicht in ſeiner innern Anſchauung unter, und vergißt ſich nicht ſelbſt in der Welt, ſondern bleibt in lebendiger Beziehung mit Gott und ſeinem Nächſten in Wort und That. Wie bei der höhern Inſpiration die Motive und der Hergang weſentlich verſchieden ſind: ſo das Ziel und der Erfolg. Die brahmaniſchen Seher klagen z. B. über das ſtufenweiſe Herabſinken des Geiſtes von ſeinem urſprünglichen Glanze nach den auf einander folgenden Weltperioden in die vergängliche Natur und in das Reich des Todes, und betrauern das damit verbundene Elend, den Unfrieden, die Verwilderung und Zerriſſenheit des Geiſtes, wie wir dies Alles bei den an Leib und Seele verkommenen Heidenvölkern Indiens ſehen. Dagegen wie hat nicht die Verklärung des Geiſtes durch die Propheten der Juden in Hinſicht auf Religion, auf bürgerliche Sitte ſtufenweiſe in der Geſchichte zugenommen? Der Geiſt des Chriſtenthums endlich, der über das Abendland weht, breitet ſeinen Frieden immer weiter aus und während im unfruchtbaren magiſchen Schauen überall anderswo Alles in Ohnmacht und Nacht verſinkt, werden hier durch thätige Glaubenskräfte Berge verſetzt und von echt chriſtlicher Liebe in gegenſeitiger Hülfe durch Rath und That Bäume gepflanzt, deren Früchte auch den noch blinden Heiden zu gute kommen werden, deren wahrer Genuß aber erſt in einer andern Welt ausreifen wird, wohin wir unſer Auge nnd Streben richten ſollen! Iſt das Ziel des magiſchen Sehers die Wonneluſt des eignen Schauens, ſo lebt der echte Prophet im Glauben und nicht im Schauen, — Thaten, nicht Viſionen, ſind Zeichen der Heiligkeit. „Probatio sanctitatis non est signa facere, sed unumquemque ut se diligere, Deum autem vere cognoscere“ ſagt der heilige Gregor. Faſſen wir dieſes Alles nach den Urſachen, nach dem

Inhalt und Endzweck näher zusammen, so ergiebt sich folgendes Resultat:

Nach der Ursache des Entstehens ist das magische Schauen Menschenwerk auf einem kranken Boden gepflanzt, gleichviel ob es von selbst in ihm entsteht, oder durch gewählte Mittel; oder durch die Kunst des Arztes. Ein abnormer Zustand der Gesundheit geht immer voraus; Schlaf und eine äußerlich aufgehobene Sinnlichkeit. Die Disposition zu der visionären Ekstase hat ihren Grund vorzüglich im Leibe, und wie immer dieselbe entsteht, die Natur hält den Seher immer mit starken Banden fest, wenn er auch die höheren Stufen erreicht.

Die prophetische Begeisterung ist Wirkung des heiligen Geistes und eines göttlichen Rathschlusses. Der göttliche Ruf trifft unversehens, und der physische Zustand kommt dabei gar nicht in Anschlag. Die physischen Kräfte werden ganz abhängig von dem Geiste, der sie als Mittel zu höhern rein geistigen Zwecken gebraucht. Ein Schlafleben mit abgeänderten Sinnesfunctionen findet hier gar nicht nothwendig statt.

Der Form nach richtet der magnetisch Entzückte seine Aufmerksamkeit auf selbstgefällige oder gesuchte Objecte, die Gesundheit und das irdische Menschenleben sind meist der Kreis der Visionen, wenn es nicht ganz ins Bizarre geht. Er läßt sich passiv von außen bestimmen ohne Charakter und wahre active Selbstthätigkeit und ohne gemeinnützliche Anstrengung. Die rein menschliche Natur, die Neigungen des Temperaments fehlen nie ganz in dem magnetischen Kreise der Seher, daher auch ihre Wirkungen nur selten eine höhere, weiter greifende Kraft zeigen.

Der wahre Prophet zeigt keine Veränderlichkeit in den Erscheinungen, und er verkündigt nichts Geschautes aus dem Zauberkreis, sondern den Willen dessen, der von Anfang war und das Ende ist. Der göttliche Unterricht seines Nächsten, das Wort Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit und Nächstenliebe bleibt seine einzige Beschäftigung, er ist darum ein so rüstiger Streiter gegen Lüge und Bosheit. Alles Weltliche, Eigennutz, Neigung und Sinneslust, Gesundheit und Ehre beim Menschen sucht er nie. Die zukünftige, nicht gegenwärtige Seligkeit für Alle predigt er, durch die Eingebung Gottes, und wandelt als ein williges Gefäß mit hoher Erleuchtung Allen ein Vorbild und Mittler

zwiſchen Gott und Welt durch Wort und That. Er ſondert ſich nicht ab, vertieft ſich nicht in Viſionen und Gefühlen, prophezeit nichts Perſönliches, ſondern Allgemeines für die Schickſale der Völker und Zeiten. So mit der Kraft Gottes gerüſtet vermögen ſie Uebernatürliches zu wirken, ſowohl über ihren eignen Leib als über andere. Troſt, Seelenfrieden in Kreuz und Leiden, Warnung gegen drohende Gefahren; Heilungen ſchwerer Krankheiten, Hülfe in Noth und Bedrängniß ſind ihre göttlichen Werke. Mit der Ausbreitung des Reiches Gottes iſt die Veredlung des Menſchengeſchlechts ihr Endzweck. Der eigne Vortheil, alles zeitliche Wohl kommt bei den Männern Gottes gar nicht in Anſchlag. Der Glaube an die Kraft Gottes iſt der Grund ihres Wirkens und die Summe aller Gebote erfüllen ſie durch die Liebe, welche die größte aller Tugenden iſt.

§. 97.

Von der Art der Entzückung und der Viſionen des alten Teſtaments werden wir in der Folge Mehreres kennen lernen, von heiligen Perſonen mögen hier ein paar Beiſpiele angeführt werden. — Allgemeiner bekannt ſind die Entzückungen des heiligen Franz von Aſſiſi, welchem der Seraph mit Flammenſtrahlen die Wundmale des Erlöſers in den Leib brannte; ebenſo die Geſichte des heiligen Antonius, des rüſtigen Streiters gegen die Verſuchungen und Anfechtungen des Böſen; die Geſichte und Entzückungen des heiligen Suſo, Macarius, Bernhard, Ignatius ꝛc. Intereſſant und wichtiger als Belege für die vorhergehenden Ausſprüche ſind uns aber folgende.

Die heilige Katharina von Siena hatte ein kurzes Leben, — nur 33 Jahre, — aber reiche und lange Thaten. Bei einem ſehr ſchwachen und kranken Leibe hatte ſie Entzückungen bald in ihrer Kloſterzelle, und war in den Tiefen der Gottheit verſunken, bald trug ſie ihr Flammenwort durch Städte und Länder, das ihr zuſtrömende Volk zu belehren; ſie ging in die Siechhäuſer, die Peſtkranken zu beſuchen und zu pflegen und ihre Seelen zu reinigen, ſie begleitete Verbrecher zum Tode und brachte Reue in ihre verſtockten Herzen. Dann trat ſie wie ein Engel des Herrn in der ſchwachen Frauengeſtalt unerſchrocken in das wilde

Getümmel des Krieges und hielt durch ihre Stimme die streitenden Mächte auseinander. Sie reisete zu den Papst nach Avignon und stiftete den Kirchenfrieden; sie wandelte den Unglauben der Abtrünnigen in Bewunderung, und wo ihr Leib nicht hin konnte, da wirkte ihr Geist durch das ergreifende Wort in hunderten von Briefen an den Papst, an Fürsten und Gemeine. In ihren Gedichten soll sie einen Schwung und eine Reinheit der Sprache gezeigt haben, daß sie neben Dante und Petrarca gestellt wird. Hier ist göttliche Erscheinung und Heiligkeit und Wunder!

Die von gothischen Königen abstammende heilige Brigitta hatte im vierzehnten Jahrhundert so vielfältige Offenbarungen und Lehren unter die Völker verbreitet, daß sie vom Concilium zu Basel untersucht und gebilligt, in alle europäischen Sprachen übersetzt wurden. Thomas von Kempis beschreibt das Leben der Lidwina von Schiedam in den Niederlanden, die an einem Auge blind, an dem andern blöde war, und doch die Begebenheiten sah, die sich in andern Ländern zutrugen. Sie hatte innere Geschwüre, die nicht heilten, darin sich Würmer erzeugten. Es spaltete sich ihre Stirn und das Kinn. Sie wandelte mit ihrem Geiste in die Klöster umher, und oft sah man sie während des Genusses des heiligen Abendmahles mit Licht umflossen, selbst ihre dunkle Kammer war oft zum Schrecken ihrer Umgebung erleuchtet. Berührte sie irgend ein unreiner Mensch, so bekam sie schwarze Flecken auf der Haut. „Aber wie ergriff sie die Herzen ihrer Zeitgenossen, daß ihr Ruf ausging in alle Welt, sagt ihr Lebensbeschreiber, und in wunderbarer Heiligkeit strahlend wirkte sie so große Wunder, daß bis zum Aufgang bis zum Niedergang der Sonne der Name des Herrn in jenen zwei Jungfrauen (der Lidwina und der Jungfrau von Orleans) gepriesen wird in der Kraft seiner Güte, der die Niedrigen erhöht und die Stolzen erniedrigt, auf daß wir erkennen, daß der Herr nicht Adel und Macht, Weisheit und Reichthum erwählt, sondern die Schwäche, er, der dreieinig lebt und regiert in alle Ewigkeit."

§. 98.

Von den vielen Beispielen, die hier nur ein untergeordnetes Interesse haben, möge zum Vergleiche mit den vorhin vorge-

tragenen Anſichten und Zuſtänden, ſtatt vieler, noch Einiges aus dem Leben der heiligen Hildegardis hier ſtehen, um zu zeigen, wie Gott in dem Schwachen mächtig iſt, indem dieſe vor allen geeignet ſcheint, Licht auch über das magnetiſche Hellſehen zu verbreiten. Hildegardis iſt eine chriſtliche Seherin, die zu ihrer Zeit einen großen Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten ausübte und die Viſionen in ſolcher Menge hatte, wie faſt keine andere, und zwar meiſtens in Symbolen, die nur ſie und ſie ſelbſt nicht immer ganz auszulegen verſtand. So hatte ſie z. B. Bilder eines großen eiſenfarbigen Berges; von ſehr vielen Lampen; von einem wunderbaren runden Inſtrumente; von einem unbeſchreiblich hellen Glanze; von einem Weibe, das verſchiedenartige Farben an ſich hatte; von einem hellglänzenden und unauslöſchlichen Feuer; von einem Bilde eines ſehr geſchwinden Weibes (procerissimae mulieris); von einem runden Thurm ſo weiß wie der Schnee; von einem andern Thurm von Eiſenfarbe; von einem Kopfe mit wunderbarer Geſtaltung; von fünf Thieren; von einer in der reinſten Luft ertönenden Harmonie der Muſik ꝛc.

Sie hatte ſchon von den erſten Jahren ihres Lebens an Geſichte; war beſtändig kränklich und hatte oft lange dauernde kataleptiſche Zuſtände. Sie hatte in einer Handſchrift (die ich auf der Bibliothek zu Wiesbaden mit den ſchönen Abbildungen ihrer Geſichte fand) und in den Briefen, die ihr Biograph (S. Hildegardis epistolarum liber. Colonlae 1567) herausgab, größtentheils ſelbſt ihr Leben beſchrieben, woraus hier Einiges im Auszuge folgt. Auch Paſſavant hat in ſeiner zweiten Auflage einen Auszug geliefert, nach dem hier das Folgende.

In ihrem achten Jahre wurde Hildegardis zu einer frommen Frau gethan, die ihr nichts als den Pſalter lehrte und ſie in großer Einfalt erzog. Die Kraft ihres Geiſtes entwickelte ſich erſt ſpäter. In ihrem Buche, Scivias genannt, erzählt ſie: „als ich zweiundvierzig Jahre und ſieben Monate alt war, durchſtrömte ein vom Himmel kommendes feuriges Licht mein ganzes Gehirn und entflammte mein Herz, wie ein Feuer, das nicht brennt, aber wärmt, der Sonne gleich, die mit ihren Strahlen die Gegenſtände erwärmt, und plötzlich hatte ich das Verſtändniß der Schriftauslegung; nämlich des Pſalters, des Evangeliums und anderer Bücher des alten und neuen Teſtaments.“

Sie war den größten Theil des Lebens krank, daß ſie ſelten das Bett verlaſſen konnte; aber was dem äußern Menſchen an Kräften fehlte, ſchreibt ihr Biograph, das erlangte ſie am Innern durch den Geiſt der Wahrheit und Kraft, und während der Leib ſchwand, war die Gluth der Seele um ſo mächtiger. Eine innere Stimme befahl ihr, ihre Geſichte mitzutheilen, was ihr viel Ueberwindung koſtete. Nach dieſer Mittheilung beſſerte ſich ihre Geſundheit. Da Hildegardis ſo berühmt wurde, ſo ſchickte Papſt Eugen III. auf Antrieb ſeines Lehrers, des Bernhards von Clairvaux, einige Männer zu ihr, um über die Seherin nähere Kunde zu ſammeln. Ihre kataleptiſchen Krämpfe hatte ſie vorzüglich, bevor ſie in das Kloſter zu Bingen kam, meiſtens ſehr anhaltend, daß der ſie beſuchende Abt, da er mit allen Kräften ihren Kopf nicht bewegen konnte, ſie als eine göttliche Seherin erklärte (divina correptio). Nachdem ſie beſtimmt den Wohnort des heiligen Robert bei Bingen im Geiſte angegeben hatte, wohin man ſie ihrem Wunſche gemäß lange nicht bringen wollte, kam der Abt zu ihr und ſagte: Im Namen Gottes ſolle ſie aufſtehen und ſelbſt dahin gehen. Hildegardis ſtand eilends auf, als wenn ihr nie etwas gefehlt hätte. In Hinſicht ihrer Geſichte ſchrieb ſie an den Mönch Wibertus: „Gott wirkt, wo er will, zum Ruhme ſeines Namens und nicht des irdiſchen Menſchen. Bei meiner beſtändigen Aengſtlichkeit hebe ich die Hände zu Gott empor und wie eine von dem Winde getriebene Feder werde ich von ihm getragen und gehalten. Was ich ſehe, weiß ich nicht ſicher, ſo lange ich körperlich beſchäftigt bin. Geſichte hatte ich aber von meiner Kindheit an, da ich noch ſehr gebrechlich war, bis zu der gegenwärtigen Zeit, da ich über ſiebzig Jahr alt bin. Meine Seele erhebt ſich, nachdem Gott will, in dieſen Geſichten bis in die Höhe des Firmaments und nach allen Weltgegenden zu verſchiedenen Völkern. Ich ſehe dieſe Dinge aber nicht mit den äußeren Augen und höre ſie nicht mit den Ohren noch durch die anderen Sinne, ſondern einzig in meiner Seele mit offenen Augen, ohne in Ekſtaſe zu gerathen; denn ich ſchaue ſie wachend bei Tag und bei Nacht.“

An einem andern Orte erzählt ſie von ſich: „Im dritten Jahre meines Lebens ſchaute ich in ein ſolches Licht, daß meine Seele erbebte. Aber meiner Kindheit wegen konnte ich nichts

davon mittheilen. In meinem achten Jahre ward ich Gott zu einem geiſtigen Verkehr dargebracht, und bis zum funfzehnten Jahre ſah ich Vieles, wovon ich manches in Einfalt erzählte, ſo daß die es hörten, darüber erſtaunt waren, überlegend, woher und von wem dieſe Geſichte kämen. Damals verwunderte ich mich ſelbſt, daß, während ich innerlich im Geiſte ſah, ich auch das äußere Sehvermögen hatte, und da ich dies ſonſt von keinem Menſchen hörte, ſo verbarg ich die Geſichte, welche ich in meiner Seele hatte, ſo viel ich konnte. Vieles Aeußere blieb mir auch unbekannt wegen der beſtändigen Kränklichkeit, welche ich von der Muttermilch bis jetzt erduldet habe, die meinen Körper abmagerte und meine Kräfte verzehrte. So erſchöpft, fragte ich einſt meine Pflegerin, ob ſie etwas außer den äußerlichen Dingen ſehe? ſie erwiederte nein, weil ſie nichts ſah. Da wurde ich von großer Furcht ergriffen und wagte nicht, dies Jemanden mitzutheilen; aber indem ich mancherlei ſprach, pflegte ich auch von künftigen Dingen zu erzählen. Wenn ich von dieſen Viſionen mächtig ergriffen war, ſo ſagte ich Dinge, welche den Hörenden ganz fremd waren. Wenn nun die Kraft der Viſion etwas nachließ, worin ich mich mehr nach den Sitten eines Kindes, als nach den Jahren meines Alters betrug, ſo erröthete ich ſehr und fing an zu weinen; und häufig hätte ich lieber geſchwiegen, wenn es mir vergönnt geweſen wäre. Aus Furcht aber vor den Menſchen wagte ich Niemand zu ſagen, wie ich ſah. Aber eine Edelfrau, der ich zur Aufſicht übergeben war, bemerkte dies und theilte es einer ihr bekannten Nonne mit. Nach dem Tode dieſer Frau blieb ich bis zum vierzigſten Jahre meines Lebens ſehend. Damals wurde ich in einem Geſichte durch einen großen Drang genöthigt, öffentlich zu ſagen, was ich geſehen und gehört hatte. Ich theilte dies einem Mönch, meinem Beichtvater mit, einem Manne voll guten Willens. Ich war aber damals ſehr kräftig. Er hörte dieſe wunderbaren Erſcheinungen gern und rieth mir, ſie niederzuſchreiben und geheim zu halten, bis er ſehe, wie und woher ſie wären. Nachdem er erkannte, daß ſie von Gott waren, theilte er ſie einem Abt mit und arbeitete eifrig mit mir in dieſen Dingen. — In dieſen Viſionen verſtand ich die Schriften der Propheten, der Evangeliſten und einiger heiligen Philoſophen ohne allen menſchlichen Unterricht. Einiges aus dieſen Büchern

erklärte ich, da ich doch kaum die Buchſtaben kannte, ſo viel mich die ungelehrte Frau gelehrt hatte. Ich ſang auch ein Lied zur Ehre Gottes und der Heiligen, ohne von einem Menſchen darüber belehrt worden zu ſein; denn ich hatte nie irgend einen Geſang gelernt. Da dieſe Dinge der Mainzer Kirche bekannt wurden, ſo ſagten ſie, es komme Alles von Gott und durch die Prophetengabe. Hierauf wurden meine Schriften dem Papſt Eugen, als er zu Trier war, gebracht, welcher ſie vor Vielen vorleſen ließ, er ſchickte mir einen Brief und hieß mich meine Geſichte genauer aufſchreiben."

Dieſes Rufes wegen zogen aus allen Gegenden Deutſchlands und Frankreichs Leute zu ihr, um ſich Raths zu erholen. Ihr Biograph erzählt: „Sie legte ihnen Stellen aus der Schrift vor und löſte ſie ihnen. Viele bekamen auch Rath wegen körperlicher Uebel; Mehrere wurden durch ihre Segnungen von Krankheiten erleichtert. Sie kannte durch ihren prophetiſchen Geiſt die Gedanken und Neigungen der Menſchen und ſtrafte Einige, die nur aus Neugierde und mit frivoler Verkehrtheit zu ihr kamen. Da dieſe dem Geiſte, der aus ihr ſprach, nicht zu widerſtehen vermochten, ſo wurden ſie oft ergriffen und gebeſſert. Die Juden, welche ſich mit ihr in ein Geſpräch einließen, ſuchte ſie durch Worte frommer Ermahnungen zum Glauben an Chriſtus zu weiſen. Zu allen ſprach ſie mit Sanftmuth und Milde. Die Nonnen ermahnte und beſtrafte ſie mit mütterlicher Liebe, ſo oft Zwiſtigkeiten oder Verlangen nach der Welt oder Nachläſſigkeit ſich bei ihnen zeigte. Ihren Willen, ihr Vorhaben und ihre Gedanken durchſchaute ſie ſo ſehr, daß ſie jeder auch beim Gottesdienſt nach einer Jeglichen Herzensbeſchaffenheit einen beſondern Segen gab, denn ſie ſah im Geiſte das Leben der Menſchen voraus, von einigen ſogar das Ende ihres gegenwärtigen Lebens und nach dem Zuſtand ihres Innern den Lohn oder die Strafe ihrer Seelen. Doch dieſe hohen Geheimniſſe vertraute ſie Niemand, als jenem Manne, welchem ſie auch das Verborgenſte mittheilte. Bei allem dieſem hielt ſie feſt an der höchſten aller Tugenden, an der Demuth."

Wie ihr Schauen, ſo waren auch ihre Handlungen wunderkräftig auf Perſonen und Sachen und ihre Zeit ſchrieb ihr allgemein die Kraft Wunder zu wirken zu.

„Die Gnade, Krankheiten zu heilen, ſchreibt ihr Biograph, bewies ſich ſo mächtig, daß ſich faſt kein Kranker an ſie wandte, ohne von ihr die Geſundheit wieder zu erlangen. Ein Mädchen z. B. Hildegardis litt an Tertianfieber, wovon ſie kein Arzneimittel befreien konnte. Sie flehte daher die Hülfe der heiligen Jungfrau an. Dieſe legte ihr nach dem Worte des Herrn: ſie werden den Kranken die Hände auflegen und es wird mit ihnen beſſer werden, die ihrigen mit Segen und Gebet auf und heilte ſie dadurch. Ein Laienbruder, Namens Noricus, welcher in einem Kloſter lebte, litt ebenfalls ſtark an Wechſelfieber. Da er das an jenem Mädchen vollbrachte Wunder vernahm, ging er in Demuth zur Jungfrau und empfing den Segen und wurde geheilt. Eine Magd, Bertha, litt an einer Geſchwulſt des Halſes und der Bruſt, und konnte weder Speiſe noch Getränk zu ſich nehmen. Hildegardis bezeichnete die ſchmerzenden Stellen mit dem Kreuze, und gab ihr die Geſundheit wieder. Aus Schwaben kam ein Mann zu ihr, welcher am ganzen Körper geſchwollen war. Dieſen ließ ſie mehrere Tage bei ihr bleiben und den Kranken mit ihren Händen berührend und ſegnend, ſtellte ſie durch Gottes Gnade ſein voriges Wohlbefinden wieder her. Ein ſiebenmonatliches Kind litt an Convulſionen, und wurde ebenſo von ihr geheilt. Allein nicht nur denen, die in ihrer Nähe waren, ſondern auch weit Entfernten, war ſie auf dieſe Art hülfreich. Arnold von Wackerheim, welcher ſie früher kannte, hatte einen ſo heftigen Halsſchmerz, daß er ſeinen Aufenthalt nicht leicht ändern konnte. Er erwartete gläubig die Hülfe ihres Gebetes. Hildegardis vertrauend auf Gottes Barmherzigkeit, weihte Waſſer, ſchickte es dem Freunde zu trinken und dieſer verlor ſeinen Schmerz. Die Tochter einer Frau aus Bingen konnte drei Tage nicht ſprechen. Die Mutter läuft zur heiligen Jungfrau um Hülfe. Dieſe giebt ihr nichts als Waſſer, das ſie ſelbſt geweiht hatte. Als die Tochter daſſelbe getrunken hatte, erhielt ſie die Stimme und Kräfte wieder. Dieſelbe Frau gab einem kranken Jüngling, welchen man ſchon dem Tode nahe glaubte, das ihr noch übrige geſegnete Waſſer zum Getränk und wuſch ihm damit das Geſicht, wodurch er genas. — Im Trierſchen lebte ein Mädchen, welches aus leidenſchaftlicher Liebe zu einem Manne ihrem Untergange entgegenging. Die Eltern der Unglücklichen ſchickten

deshalb an Hildegardis. Dieſe, nachdem ſie zu Gott gebetet, ſegnete an ihrem Tiſche Brod mit vielen Thränen, die über daſſelbe herabfloſſen und ſchickte es dem Mädchen zu eſſen. Durch den Genuß deſſelben kühlte ſich die heftige Leidenſchaft."

Hildegardis ſcheint auch die Eigenſchaft gehabt zu haben entfernten Perſonen zu erſcheinen, wie es bei neuern Ekſtatiſchen beobachtet wurde. „Was ſollen wir aber ſagen, erzählt ihr Geſchichtſchreiber, daß die Jungfrau auch durch das Geſicht ſolche Perſonen in großen Nöthen warnte, welche ſie in ihrem Gebete gegenwärtig hatten. Ein junger Mann, Ederich Rudolph, übernachtete einſt in einem kleinen Dorfe, und da er zu Bett ging, bat er um das Mitgebet der heiligen Jungfrau. Da erſchien ihm dieſe in derſelben Kleidung, wie ſie in der Wirklichkeit war, in einem Geſichte und eröffnete ihm, daß wenn er ſich nicht ſchnell entfernte, ſein Leben durch die ihm nachſtellenden Feinde in Gefahr kommen würde. Auf der Stelle verließ er mit einigen ſeiner Gefährten den Ort. Die Zurückgebliebenen wurden überwältigt." Es werden noch mehrere ähnliche Fälle erzählt.

Die Viſionen der Hildegardis bezogen ſich aber nicht blos auf einzelne Perſonen, ſondern mehr auf allgemeine Begebenheiten, namentlich auf die großen Erſchütterungen, welche nach ihr die Kirche erleiden würde. Sie war daher eine lange Reihe von Jahren das Orakel der Fürſten und Biſchöfe. Sie war 1098 geboren und ſtarb 1179 den 17. September, wie ſie es ihren Schweſtern lange vorhergeſagt hatte. Bis ans Ende war ſie faſt unausgeſetzt leidend. Wie ſie ihre Leiden trug, beweiſt ihr noch vor Kurzem in Eibingen aufbewahrter Ring, auf welchem die Worte ſtehen: „ich leide gern."

Ich habe in meinem Werke: der Magnetismus im Verhältniſſe zur Natur und Religion, aus der Geſchichte der Giovanna della Croce in Roveredo, deren Leben und Selbſtbekenntniſſe Beda Weber in der Schrift: Tyrol und die Reformation in hiſtoriſchen Bildern und Fragmenten, Innsbruck 1841, aus Handſchriften bekannt machte, Einiges mitgetheilt, was mit dem eben Erzählten ſehr genau in vielen Stücken übereinſtimmt. Auch dieſe genoß durch ihre Weiſſagungen und durch ihren weitverbreiteten Rath, den ſie einzelnen Perſonen und öffentlichen Angelegenheiten gab, einen ſolchen Ruf, daß ſie während des dreißigjährigen Krieges die meiſten fürſtlichen

Häupter und Kriegshelden, selbst protestantische, aufsuchten und sich mit ihr in Correspondenz setzten. Sie war ebenso kränklich, überaus fromm, sah die Gedanken Anderer und kannte ihre Gesinnungen; verwies ihnen ihr verkehrtes Herz, selbst ihrem eigenen Beichtvater, und verbreitete weit herum Segen und Gesundheit. — Ebendaselbst habe ich auch die Geschichte der Jungfrau von Orleans etwas ausführlicher, über ihr Leben, ihre Gesichte und Heldenthaten bei ihrem frommen Wandel nach Görres (Die Jungfrau von Orleans nach den Proceßacten und gleichzeitigen Chroniken, Regensburg 1834), und nach Charmettes (Histoire de Jeanne d'Arc, surnommée la pucelle d'Orleans. Paris 1817) mitgetheilt, worauf ich den Leser verweise, wenn er Lust hat, mehrere ähnliche Hochbegeisterte kennen zu lernen, wozu ihm übrigens vorzüglich auch Görres' Mystik dienen wird.

§. 99.

Man hat in der neuern Zeit den Werth der vorgenannten Beispiele angefangen zu gering zu schätzen und herabzusetzen, während man andere damit in mancher Hinsicht übereinstimmende Erscheinungen zu hoch anschlägt und sie sicher überschätzt. Es sind nämlich in der neuesten Zeit bei sehr frommen Personen des weiblichen Geschlechts sehr auffallende Erscheinungen beobachtet worden, welche man nur von dem theologischen Standpunkte aus gewürdigt und sie entweder zu den übernatürlichen Wundern gezählt, oder auf der andern Seite der Schwärmerei, Verstellung oder gar dem absichtlichen Betrug zugetheilt hat. Es sind jene seltenen Zustände, in denen Personen in religiösen Contemplationen und Verzückungen versunken, innere Anschauungen, vorzüglich des Heilands haben, wobei zugleich an dem sehr schwachen und kranken Leibe gewisse Zeichen, als Kreuze und Wundmale, und zwar meist mit Blutungen aus der Stirn und den Händen und Füßen, und an der Seite sich einstellen. Visionen und Prophezeiungen fehlen auch nicht, welche jedoch die näher und fast ausschließlich mit ihnen umgehenden Geistlichen nicht zur Hauptsache machen. Dabei pflegen solche Personen äußerst wenig zu essen und es sind wohl noch einige andere Erscheinungen damit verbunden, die sehr von den gewöhnlichen

abweichen, weshalb es nöthig ſein wird, ſie hier in Zuſammenhang mitzutheilen, weil ſie in der That etwas Magiſches (nicht Magnetiſches, wie man hin und wieder hört) haben, und weil dieſe Erſcheinungen beſonders in unſeren Gegenden zu einer gewiſſen Berühmtheit gekommen ſind. Ich habe die bisher bekannt gewordenen Erſcheinungen in meiner öfter genannten Schrift geſammelt und ſie dort einer wiſſenſchaftlich phyſiologiſchen Unterſuchung unterworfen; indem ich alles Wunderbare und vermeintlich Uebernatürliche derſelben aus bekannten Naturgeſetzen abzuleiten verſuchte und ſie auf ſolche Weiſe von dem theologiſchen mehr auf das ärztliche Gebiet herüberzog. Ich habe dort alle, auch die ſchon in früheren Jahrhunderten bekannt gewordenen ähnlichen Erſcheinungen ausführlicher erzählt und muß den Leſer dahin verweiſen, wenn es ihn intereſſiren ſollte, dieſelben näher kennen zu lernen. Ich habe nämlich dort angeführt: 1) die A. K. Emmerich, eine Nonne zu Dülmen, 2) die noch lebende Maria v. Mörl zu Kaltern, 3) die Müllerstochter Domenica Lazari zu Capriana in Tirol, die ebenfalls noch lebt, und 4) mehrere ältere geſchichtliche Beiſpiele. — Der Gegenſtand iſt jedenfalls intereſſant, und um den hierüber nicht unterrichteten Leſer in den Stand zu ſetzen, ſelbſt ſich ein Urtheil zu bilden, will ich hier die Geſchichte der Erſten mittheilen, wie ich ſie a. a. O. im Auszug aus biographiſchen Schriften erzählt habe; die übrigen Fälle ſind dieſem im Weſentlichen ähnlich und nur in einigen phyſiologiſchen Zuſtänden verſchieden. — Daß aber alle dieſe ſeltenen Erſcheinungen natürlich geſchehen, und daß die Perſonen, an denen ſie ſich offenbaren, nicht zu der hohen Kategorie der Heiligen gehören, wie wir ſie im Vorhergehenden ſahen, habe ich dadurch zu zeigen geſucht, daß bei allen, außer dem frommen Sinne, nichts vorkommt, was zu dem Weſen der Heiligkeit gehört. Denn alle ſind ſchwache mit Krankheiten behaftete und meiſt mit den heftigſten Krämpfen geplagte Perſonen, ohne alle active Selbſtthätigkeit, wohlthätig nach Außen zu wirken und in die Begebenheiten der Zeit und Menſchheit einzugreifen. Die hin und wieder vorkommenden, mit Krämpfen meiſt verbundenen Viſionen ſind nichts Ungewöhnliches, und die Erſcheinung der blutenden Wundmale an ihrem Leibe ſind rein pſychologiſch zu erklären, da die bei Allen ſehr lebhafte Phantaſie allein die volle

Kraft behält und die Viſionsbilder einer beſtändigen Contemplation zu bleibenden Geſtalten bildet, die ſogar in dem Leibe eine plaſtiſche Feſtigkeit bekommen, wie ähnliche Erſcheinungen auch ſonſt in der Natur und in pathologiſchen Zuſtänden beobachtet worden, ſo daß man ſie ebenſo wenig zu künſtlich erzeugten Täuſchungen zu zählen berechtigt iſt, wenn nicht (alt venia verbis) wirklich abſichtliche Täuſchungen auch vorgefallen wären. Denn die Seele iſt das ſubjectiv Zeugende, der Leib das objectiv Geſtaltete, und zwar vorzüglich nach demjenigen Bilde, welches ihm urſprünglich vorgezeichnet iſt. Die Phantaſie iſt aber insbeſondere das ideell zeugende und bildende Vermögen der Seele, welche äußerlich darzuſtellen trachtet, was ſie innerlich ſchauet; was ihr um ſo leichter gelingt, wenn bei einem ſehr paſſiven Zuſtande des Leibes und bei der Unthätigkeit der äußern Sinne in den Schlafzuſtänden der innere Sinn vorherrſcht. Sogar die Thierſeele bildet durch längeres Vorhalten gewiſſer farbiger Bilder, wie bei Pferden und Tauben, ähnliche Junge, und der Schreck oder eine durch ein aufgeregtes Gemüth erzeugte Vorſtellung; die Angſt des Alpes; die Furcht vor einer unausweichlichen Gefahr ꝛc., hat bleibende Zeichen auf dem Leibe hinterlaſſen. — Gleichwie aber die menſchliche Phantaſie allein Ideen beſitzt, ſo kann auch ſie allein ideelle Zeichen, wie die Wundmale des Erlöſers, an dem eigenen Leibe einbilden.

§. 100.

Anna Katharina Emmerich, Chorſchweſter des aufgehobenen Agnetenkloſters zu Dülmen, hatte zahlreiche Viſionen und die merkwürdige Unterſcheidungsgabe ſchädlicher und nützlicher Pflanzen, ſowie der Reliquien der Heiligen von anderen Beinen. In öftern Ekſtaſen eröffnete ſie Leuten Geheimniſſe, die ſie nur aus höheren Eingebungen wiſſen konnte, beſonders dem Pfarrer und ihrem Beichtvater. In der Gegend von Coesfeld geboren, war ſie von Jugend auf ſehr kränklich und fromm, und hatte ſchon, bevor ſie ins Kloſter kam, eine Erſcheinung vom Heiland, der ihr als ein leuchtender Jüngling einen Blumenkranz in der linken Hand, eine Dornenkrone in der rechten zur Wahl darbot. Sie griff nach der letztern, drückte ſie mit Inbrunſt auf ihr Haupt,

empfand aber, als ſie zur Beſinnung kam, einen heftigen Schmerz rings um das Haupt, und es ſtellte ſich eine Blutung ein. 1802 kam ſie in das Kloſter zu Dülmen, und nun fing eigentlich ihre merkwürdige Geſchichte an, die zuerſt 1814 als ächte Nachricht vom Medicinalrath von Druffel in der Salzburgiſchen mediciniſch-chirurgiſchen Zeitung, dann 1815 von ihrem ſie behandelnden Arzte, den ich perſönlich hierüber zu ſprechen Gelegenheit fand, in einer eigenen kleinen Schrift bekannt gemacht wurde. Später wurden mehrere Nachrichten von ihr verbreitet, die zahlreiche Vertheidiger und Gegner hervorriefen.

Die vorzüglichſte, alles Hiſtoriſche enthaltende Schrift iſt von dem jahrelangen Beobachter Clemens von Brentano: „Das bittre Leiden unſers Herrn nach den Betrachtungen der gottſeligen Katharina Emmerich," dritte Auflage 1842. Schon von Jugend auf von ſchwacher Leibesconſtitution, war ſie auch während ihres Kloſterlebens nach den ärztlichen Berichten faſt beſtändig krank, ſo daß ſie ſchon von Anfang an oft mehrere Wochen bettlägerig war. Sie hatte Halskatarrhe; gallige Fieber mit Leibesverſtopfungen; Krämpfe; Würmer; Menſtruationsfehler, Blutbrechen, Ohnmachten und Zuckungen u. ſ. w. Im März 1813 berichtete der Pfarrer Stenfing an die geiſtliche Behörde, daß die Emmerich ſeit einigen Monaten keine Medicin und keine Nahrung mehr, als nur etwas kaltes Waſſer (mit einigen Tropfen Wein nach Druffel) zu ſich nehme; was ſie ſonſt genieße, breche ſie aus; ſie ſchwitze dabei ſehr ſtark. Abends ſtelle ſich öfter eine Ohnmacht ein, während welcher ſie ganz ſteif wie ein Holzklotz ſei. Das Geſicht ſei aber in dieſem Zuſtande blühend, und wenn ihr ſo der prieſterliche Segen ertheilt würde, hebe ſie die Hand und mache das Kreuz. (Nach Druffel war ſie blaß und mager.) Was ſie am meiſten auszeichne, ſei ein blutiger Kranz um den Kopf, ferner Wundmale an Händen und Füßen, in der Seite, und zwei bis drei Kreuze auf der Bruſt; dieſe und jene bluten oft; die letzteren gewöhnlich am Mittwoch, jene am Freitag, und zwar ſo ſtark, daß zuweilen dicke Tropfen herunterrollen. Dieſer Bericht war mit Zeugniſſen von Aerzten und Anderen unterſchrieben und mit beigefügten Ausſagen der Kranken begleitet. Dem Berichte wurde hinzugeſetzt: daß die Emmerich von Jugend auf ſehr religiös geweſen; daß ſie die Ergebung in den göttlichen

Willen für die größte Gabe des Himmels, beſonders in Trübſalen erkenne, um dem gekreuzigten Erlöſer ähnlich zu werden, im Kloſter aber für eine Schwärmerin gehalten worden ſei, weil ſie öfter in der Woche zur Communion ging, von der Seligkeit der Leiden mit Enthuſiasmus ſprach, und mitunter auch ein Wörtchen von Viſionen fallen ließ. Um dieſes Factum aufzunehmen, begab ſich die geiſtliche Behörde wiederholt nach Dülmen, welche die Sache mehr oder weniger dem Berichte übereinſtimmend fand, beſonders daß auf der Bruſt das Zeichen eines gleichſam doppelten Kreuzes aus einfachen rothen, zuſammenhängenden Strichen geſtanden habe, unter welchem ein graulicher Fleck in Größe eines auseinandergelegten Kleeblattes von vier Blättern war, woraus anfangs viel brennende Feuchtigkeit floß. Leiſe Berührungen erregten Zittern der Arme und des ganzen Körpers. Das Bluten habe ſich allmälig entwickelt und ſeit vier Jahren habe ſie dabei unaufhörlich Schmerzen empfunden, und vor dem Bluten jedesmal ein ſtärkeres Brennen. Alle Berichte ſtimmten überein, daß keine Aetzmittel die Wunden hätten erkünſteln können, denn man hat die Wunden ſpäter gewaſchen und acht Tage lang ſtreng beobachtet. Auf dem Rücken der Hände, der Füße, in der innern Fläche der Hände und unter den Fußſohlen zeigten ſich die Wunden, und darauf eine Blutkruſte, dünn wie Papier. Die Kranke wollte übrigens durchaus unbemerkt bleiben und kein Aufſehen machen, und hatte ſelbſt Beſuche ungern; am wenigſten ſuchte ſie Gewinn von ihrem Leiden zu ziehen. Sie äußerte bei der Unterſuchung, daß es ſehr hart ſei, einer ſolchen ſich unterwerfen zu müſſen, ſie wünſche nur in den Willen Gottes ergeben zu ſein. Es wurden dann von Münſter aus auch von der gerichtlichen Behörde Unterſuchungen angeordnet, und die Kranke mußte ſich viele Unbilden gefallen laſſen, weil man immer nur Betrug witterte; es haben aber auch dieſe zu keinen beſonderen Ergebniſſen geführt. In der Maſtiaux'ſchen Kirchenzeitung 1821 ſteht auch der Bericht eines Beſuches des Grafen v. Stolberg bei der Emmerich, welcher im Weſentlichen das Vorige beſtätigt. Den ganzen Winter und Frühling, heißt es dort, beſtand ihre Nahrung in einem Glas Waſſer täglich und aus dem Safte eines Stückchens Apfel oder einer getrockneten Pflaume. Zur Kirſchenzeit ſog ſie zuweilen

an einer Kirſche. Zehn Tage lang ſei ſie von Bürgern Tag und Nacht bewacht worden. Es haben ferner einunddreißig Zeugen von jenen Bürgern das Factum bezeuget. — Stuhlgang hatte ſie über drei Wochen nicht gehabt und alle zwei Tage habe ſie Urin gelaſſen. Obgleich ſie ſehr ſtark ſchwitzt, ſo iſt doch in dem kleinen Zimmerchen nicht der mindeſte Geruch. In ihren Ohnmachten und Krämpfen hat ſie manchmal Phantaſien wie ein Fieberkranker, manchmal aber redet ſie Wunderbares und Schönes. Freitags pflegen früh die Dornenwunden der Stirn und des Hinterkopfs zu bluten; ſpäter am Vormittage die acht Wundmale an Händen und Füßen; die Dornenwunden um den Kopf hat kein Maler ſo natürlich gemalt. Nach dem Abwiſchen des Blutes bleiben nur hellrothe Pünktchen, wie Flohſtiche. Aus allen Wunden dringen Tropfen unter den Blutrinden hervor, und wenn ſie ſtärker bluten, dann wird ſie ſehr erleichtert. Das doppelte Kreuz auf der Bruſt blutet auch. Dieſe Nonne, die in der Kindheit Vieh gehütet und grobe Arbeit verrichtet hat, ſpricht mit zarter Stimme und drückt ſich über die Religion in edler Sprache und erleuchtetem Verſtande aus, was ſie nicht im Kloſter lernen konnte. Ihr geiſtvoller Blick, ihre heitere Freundlichkeit, ihre lichthelle Weisheit und ihre Liebe athmet aus Allem, was ſie ſagt.

Aus Brentano's Schrift iſt eine merkwürdige Stelle nicht zu überſehen, in welcher er von ihrem Vaterlande anführt, daß es in der Gegend von Coesfeld ſogenannte Gicker (Gucker, Seher) gebe, die Sterbefälle, Hochzeiten, Truppenzüge u. dergl. in Bildern vorausſehen. Ferner, daß Katharina Emmerich zuweilen mit großer Mühe und Geſchicklichkeit des Nachts ohne Licht Kleider für die Kinder armer Wöchnerinnen aus vielen Läppchen zuſammengenäht habe, und am Morgen ſelbſt ſehr verwundert darüber geweſen ſei. — „Ihr Jugendleben, ſagt Brentano, hatte eine reiche Aehnlichkeit mit der Kindheit der ehrwürdigen Anna Garcias aus St. Bartholomäo und Dominica de Paradiſo und ähnlichen contemplativen Seelen aus dem Bauernſtande. Sie genoß, ſo weit ſie zurückdenken konnte, ſtets einer höhern, ihr jedoch ſehr vertraulichen Führung bis zu ihrem Ende. Eine Gabe, welche uns in den Geſichten der Sta. Sibyllina von Pavia, Ida von Löwen, Urſula Benincaſa und mehrerer anderen from-

nen und heiligen Seelen einzeln begegnet, war bei ihr von früher Jugend an beinahe permanent, nämlich die Gabe, das Gute und Böſe, Heilige und Unheilige, Geweihte und Ungeſegnete im Geiſtigen und Körperlichen zu unterſcheiden. Sie trug als Kind nur ihr bekannte Heilkräuter weit aus dem Felde, und vertilgte im Gegentheil weit umher die Giftpflanzen, und vorzüglich jene, welche im Gebrauche des Aberglaubens und der Magie (??) officinell ſind. Sie fühlte ſich an Orten, wo Heidengräber waren, unheimlich und zurückgeſtoßen und zu den Gebeinen der Seligen hingezogen. Sie erkannte die Reliquien der Heiligen in dem Maße, daß ſie nicht nur einzelne unbekannte Züge aus dem Leben der Heiligen erzählte, ſondern auch die ganze Ueberlieferungsgeſchichte jenes heiligen Gebeines und alle Verwechſelungen deſſelben beſtimmte ꝛc." In Rückſicht der Erſcheinungen des ekſtatiſchen Lebens verweiſt Brentano den Leſer auf das Leben der Sta. Magdalena a Pazis, mit deren Zuſtänden die ihrigen viele Aehnlichkeit darboten.

§. 101.

Sehr ähnliche Erſcheinungen hatte die Maria v. Mörl, die jetzt in das Kloſter zu Kaltern gebracht iſt, jedoch ſind bei dieſer die höhern Zuſtände nicht ſo beſtimmt und rein hervorgetreten, wie bei der Emmerich. Die Domenica Lazari hingegen, welche phyſiſch noch leidender iſt, hat die Wundmale, welche jede Woche am Donnerstag und Freitag bluten, an Händen und Füßen viel deutlicher und beſtändiger. Auch auf dem Rücken und in der Seite hat ſie Wunden auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe, wie ſie ſonſt nicht bekannt geworden ſind. Die Füße ſind durch das beſtändige Bétteliegen und durch das natürliche Bluten in horizontaler Richtung mit den Beinen wie aneinander gewachſen. Auf der Mitte des Handrückens und ebenſo auf der Mitte des rechten Fußes (der linke Fuß iſt immer mit der Sohle des rechten bedeckt) ſieht man zur Zeit, wenn ſie nicht blutet, einen eiſenfarbigen Punkt, der vollkommen dem Kopfe eines großen Bretnagels gleicht. Sie leidet dabei an den fürchterlichſten Schmerzen und Krämpfen, daß man ſie oft mehrere Häuſer weit ſchreien hört: o dio, ajutami! Merkwürdiger als alles dies iſt aber: daß ſie

Winter und Sommer in einer ſchlechten Kammer bei offenem Fenſter mit einer leichten Decke bedeckt, Tag und Nacht zubringt, wobei ſie ſich bei unruhigem, windigem Wetter beſſer befindet, und daß ſie ſeit 1834 bis jetzt nichts mehr gegeſſen und getrunken hat. — Man ſieht dabei ſeit bereits zwei Jahren noch immer umſonſt ihrer Auflöſung entgegen.

Andere mit dieſen verwandte Erſcheinungen von blutenden Wundmalen habe ich in meiner Schrift S. 251 ff. angeführt. So eine ſchon aus dem funfzehnten Jahrhunderte von einer zu Ham, nach Rolewink, neubekehrten Jungfrau 1414, „quae veracissima stigmata dominicae passionis habuit in manibus, pedibus, ac latere.“

Eine andere war eine Beghine zu Delft nach Raynaldus; wieder erzählt wird es von einer Nonne zu Hadamar nach Lillbopp, und Beda Weber (a. a. O.) führt daſſelbe auch von der Giovanna della Croce und von der Maria Hunber, Vorſteherin der Schulſchweſtern zu Brixen zur Zeit des dreißigjährigen Krieges an.

Eine ähnliche Erſcheinung beobachtete man an der Friederika Reinholdt, „dem wunderbaren Mädchen von Johanngeorgenſtadt,“ die in ihren Viſionen die Leidensgeſchichte Jeſu ſah und am Charfreitag ſtarb, d. h. kurz vor drei Uhr alle Zeichen des eintretenden Todes hatte, drei Tage wie todt bis zum Oſterfeſte früh ſechs Uhr liegen blieb, dann mit einigen Zuckungen erwachte und ſich erhob (Kieſer's Archiv VII. 1. 48.).

Bei den Heiligen erzählt die Legende mehrere Beiſpiele von blutenden Wundmalen des Erlöſers, z. B. von der heiligen Katharina von Siena; der Hildegardis; von der heiligen Brigitta von Schweden; von der Paſithea de Croyis. Aehnliche Signaturen mit Kreuzen kommen bei mehreren Perſonen gleicher Richtung vor, u. A. bei Katharina de Raconiſio, Marina de Eſcobar, Emilia Bichieri, Juliana Falconieri ꝛc. und von dem heiligen Franz von Aſſiſi. Von allen erkannte aber die Bulle des Papſtes Sixtus IV. jene außerordentliche Auszeichnung nur dieſem Letztern zu. Die Zahl der bekannt gewordenen frommen Perſonen ſeit Franz von Aſſiſi, den die Theologen vulnus divinum, plaga amoris viva nennen, iſt nicht gering, es ſind hier wenigſtens in die funfzig genannt; die letzte iſt die 1727 geſtorbene und 1831

heilig geſprochene Kapuzinerin Veronica Giuliani von Citta di Caſtello.

Sowie die Wundmale, ſo ſind auch die casus inediae eines langen Faſtens nichts Neues; auch darüber habe ich dort (S. 286) Beiſpiele angeführt; dahin gehören Nikolaus von der Flüe, Lidwina von Schiedam, Katharina von Siena, Angela von Fuligno, Ludovica de Aſcenſione u. A. Die Leſer, welche das Weſen ſolcher Perſonen näher kennen lernen wollen, finden eine Zuſammenſtellung in der Einleitung zu Suſo's Leben und Schriften von Görres. Regensburg 1819.

Mit dieſen allerdings ſehr ungewöhnlichen Erſcheinungen hat man von jeher viel Aufhebens gemacht und ſie zu den höchſten Wundern gezählt, aber die Perſonen anderntheils als Betrüger gelten laſſen. Viele verehren ſie ſogar als Heilige und ſtellen ſie als Muſter der Frömmigkeit und Nacheiferung auf. Wenn man die Sache für natürlich und die Perſonen für Kranke oder gar für bedauerungswürdige Geſchöpfe erklärt: ſo kommt man ſehr leicht in den Geruch der Ketzerei; weil gewiſſen Leuten der Glaube an den Teufel und ſeine übernatürliche Macht allerlei Spuk zu treiben und Dieſen oder Jenen willkürlich zu plagen, das erſte Gebot und ebenſo nöthig iſt, um ſelig zu werden, als wie der Glaube an den Menſch gewordenen Erlöſer. Es bedarf daher bei jenen Leuten auch gar nicht ſo viel, um eine ſolche kranke Viſionärrin ohne Weiteres als Heilige neben der ſeligen Jungfrau auf den Altar zu ſtellen, und zu ihr ſtatt zu dem Heiland zu beten. („Aliqui multa sunt operati secundum naturalem et astronomicam scientiam, et tamen vel ex sanctitate creditî sunt ista operari, vel ex necromantica, cum tamen neque sancti, neque necromantici sint.“ P. Pomponatius de naturalium admirandorum causis, sive de incantationibus, opus obstrusioris philosophiae plenum. Basil. 1550. p. 45). Dieſe Frommen wiſſen freilich nicht, daß es der römiſche Stuhl nicht ſo leicht nimmt mit der Kanoniſation der Heiligen. Bekanntlich ſind folgende allgemeine Kriterien aufgeſtellt, nach deren vollkommenem Eintreffen und allſeitiger Beſtätigung das Oberhaupt der Kirche eine Heiligſprechung, insbeſondere den casus inediae für ein Wunder, erklärt. 1) Muß die geſchichtliche Thatſache genau unterſucht werden, ob z. B. ein ſolches Faſten in der angegebenen

Zeit wirklich vorgefallen und ununterbrochen fortgeführt worden ſei. 2) Muß das Faſten ein Erzeugniß des freien Entſchluſſes ſein. Es darf nicht etwa aus einer vorhergegangenen Krankheit entſtanden ſein, weil alsdann die Kirche ein ſolches Faſten für kein Wunder hält, da man Beiſpiele hat, daß Kränklichkeit in den Organen des Unterleibs eine mehrjährige inedia zur Folge hatte. 3) Muß der Endzweck ein religiöſer ſein. 4) Muß der Faſtende während der ganzen Zeit ſich wohlbefunden haben. 5) Darf er jene guten Werke nicht unterlaſſen, zu denen er ſonſt verbunden iſt, da ein ſolches Faſten, das ein Hinderniß für andere gute Werke iſt, Gott nicht wohlgefallen kann, worauf ſchon der heilige Hieronymus aufmerkſam machte. Endlich ſind die Sitten und Tugenden des Faſtenden genau zu berückſichtigen. (Lillopp, die Wunder des Chriſtenthums und deren Verhältniß zum thieriſchen Magnetismus. Mainz 1822. S. 181).

Die Kirche hat daher nicht einmal den frommen Nikolaus von der Flüe heilig geſprochen, welcher zwanzig Jahre lang ohne andere Speiſe gelebt hat, als die er einmal monatlich im Sacramente des Altars genoſſen. Er ſelbſt ſprach übrigens (nach Joh. v. Müller, Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. 5. Bd. 2. C.) davon als von einer Eigenſchaft, nicht wie von einem Verdienſt. In der Biographie, welche der Jeſuit Pater Hugo 1636 zu Freiburg herausgab (welche von den Bollandiſten zu den Acta sanctorum, Tom. 3. chart. 398—439) aufgenommen wurde), heißt es: „ſchon von früher Jugend an faſtete er wöchentlich viermal, und entfremdete ſich ſo den ſtörenden Eindrücken ſinnlicher Dinge, daß eine außerordentliche Enthaltſamkeit ihm zur Natur wurde.“

§. 102.

Ein Hauptzweig der alten Magie war von der älteſten Zeit an die geheime Einwirkung auf andere Menſchen, wozu vorzüglich das Heilen von Krankheiten gehörte. Erſt ſpäter, als die Erfahrung mancherlei Naturkräfte zufällig oder durch Beobachtung und Verſuche aufgedeckt hatte, wurden dieſelben auch zu anderen Zwecken und oft um ſchädliche Wirkungen hervorzubringen mit böſen Abſichten in Anwendung gebracht, woher dann die ſchwarze

Kunſt entſtand. — Bei den Propheten unterſchieden ſchon die Kabbaliſten die Seher von den Wunderthätern, wie wir oben ſahen: Nabi raeh heißt, der im Lichte ſchaut, Nabi poel, der mit Wunderkraft Begabte.

Bei dem kindlichen Selbſtbewußtſein und bei der mangelhaften Erkenntniß dieſer Naturkräfte waren dem Menſchen jene Wirkungen unerklärbar, und man ſchrieb ſie deshalb als unmittelbare Wunder dem übernatürlichen göttlichen Einfluſſe zu. Heilungen von Krankheiten auf geheime Weiſe geſchahen nur durch Gott, oder durch die Prieſter und Heiligen, als Mittelsperſonen zwiſchen Gott und den Menſchen. Der Glaube war daher eine Bedingung zu der heilſamen Wirkung und die magiſchen Kräfte wurden in beſtimmten Subſtanzen durch den Willen, durch Worte, Gebete und Ceremonien geweckt, übertragen und in den Myſterien überliefert.

Zu dieſen geheimen Wirkungen gehörten nun die Heilungen durch die Berührung, durch das Händeauflegen und Anhauchen; der Gebrauch der Talismane und Amulete, wozu anorganiſche Stoffe, Mineralien und Metalle, ſowie organiſche Pflanzenſtoffe gehörten; das Tragen von Ringen, von Heiligenbildern und anderer ſinnbildlicher Zeichen; endlich das Heilen durch Worte und durch das Gebet.

Was nun die nähere Gleichheit mit dem Magnetismus insbeſondere betrifft, ſo ſcheint es gewiß, daß man nicht blos eine kunſtmäßige Behandlung der Krankheiten überhaupt, ſondern auch die Kenntniß, den Somnambulismus zu erzeugen, beſeſſen habe, wie wir in der Folge bei den Orakeln, bei den Alexandrinern ꝛc. ſehen werden. Unter andern ſpricht Agrippa von Nettesheim ganz deutlich (de occulta philosophia. Lugdun. p. 451): „daß es eine, Wenigen bekannte Kunſt gebe, den Geiſt zu unterrichten und zu erleuchten, daß er auf einmal aus der Finſterniß der Unwiſſenheit zu dem Licht der Weisheit erhoben werde. Unreinen und Ungläubigen kann man durch geheime Mittel jene Gabe auch wieder nehmen. Es geſchieht vorzüglich durch eine Art Einſchläferung, wodurch der Menſch die Gegenwart ganz vergißt und gleichſam durch den göttlichen Hauch künftige Dinge verkündet.“ (Potest enim animus humanus, praesertim simplex et purus, sacrorum quorundam avocamento ac delineamento soporari et ex-

ternari ad praesentium oblivionem, ita ut remota corporis memoria, redigatur in naturam suam divinam, atque sic divino lumine lustratus, ac furore divino afflatus futura rerum praesagire, tum etiam mirabilium quorundam effectuum cum hoc suscipere virtutem.

§. 103.

Das Heilen der Kranken durch Berührung und das Händeauflegen findet man ſchon bei den älteſten Völkern: bei den Indiern, bei den Aegyptern und vorzüglich bei den Juden. In Aegypten fand man Figuren, wo eine Hand auf den Magen, die andere auf den Rücken gelegt iſt. Auch die Chineſen heilten nach älteren Berichten der Miſſionäre (Athanas. Kircher, China Illustrata etc.) ſeit Jahrhunderten durch das Händeauflegen. In der Bibel ſind die zahlreichſten Beiſpiele darüber aufgeführt, von denen hier einige folgen.

Schon bei Moſes (4. B. 27. 18—21) heißt es, als er einen würdigen Nachfolger ſich von dem Herrn erbat: „und der Herr ſprach zu Moſe: nimm Joſua zu dir, der ein Mann iſt, in dem der Geiſt iſt, und lege deine Hände auf ihn und lege deine Herrlichkeit auf ihn ꝛc.“ Die Heilung des ſcheintodten Sohnes jenes Weibes, welchen Elias heilte, indem er ſich dreimal maß über dem Kinde und rief den Herrn an. Die Heilung des Eliſa an dem todten Knaben der Sunamitin iſt noch merkwürdiger; dieſer ließ den Stab auf des Knaben Antlitz zuerſt von ſeinem Diener Gehaſi legen, und als es nichts half, ſtieg er ſelbſt in die Kammer hinauf und legte ſich auf das Kind ꝛc., und ſeine Hände auf des Kindes Hände, daß des Kindes Leib wieder warm wurde. Darnach that der Knabe ſeine Augen auf. Eliſa's Wunderkraft dauerte auch noch nach ſeinem Tode. „Da Eliſa geſtorben war und man ihn begraben hatte, fielen die Moabiter ins Land, und als ſie einen todten Mann in das Grab des Eliſa warfen und dieſer die Gebeine Eliſa's anrührte, ward er lebendig und trat auf ſeine Füße.“ (2. Kön. 13. 20.) Der Ausſätzige Naeman, als er mit Roß und Wagen vor das Haus Eliſa kam und dieſer ihm im Jordan ſich ſiebenmal zu waſchen befahl, ſprach: „Ich meinte, er ſolle zu mir herauskommen und den Namen des Herrn

ſeines Gottes anrufen; und mit ſeiner Hand über die Stätte fahren und den Ausſatz alſo abthun." (2. Kön. 5, 11).

Ueberaus reichhaltig an Beiſpielen über das Händeauflegen iſt die Bibel des neuen Teſtaments. Es wurde faſt nicht anders geheilt, als durch Worte und das Händeauflegen. „Laß nicht außer Acht die Gabe, die dir gegeben iſt durch die Weiſſagung mit Händeauflegung der Aelteſten" (1. Timoth. 4, 14.) iſt ein Hauptſatz der Apoſtel zum praktiſchen Gebrauch der Kräfte zum Wohl der chriſtlichen Brüder. Bei Marcus (16, 18.) heißt es: „Gott bezeugte das Wort ſeiner Gnade und ließ Zeichen und Wunder geſchehen durch ihre Hände." Und Gott wirkte nicht geringe Thaten durch die Hände Pauli. (Apoſtelgeſch. 14, 3.). „Zu dem Vater Publii auf Malta, der am Fieber und an der Ruhr lag, ging Paulus hinein und betete und legte die Hand auf ihn und machte ihn geſund." (28, 8). „Und Ananias ging hin und kam in das Haus, wo der blinde Saulus war, und legte die Hände auf ihn und ſprach: lieber Bruder Saul, der Herr hat mich geſandt, daß du wieder ſehend und mit dem heiligen Geiſt erfüllet würdeſt. Und alsbald fiel es von ſeinen Augen wie Schuppen und er ward wieder ſehend." (9. 17—18). Bei Matth. heißt es: „Da wurden Kindlein zu ihm gebracht, daß er die Hände auf ſie legte und betete, die Jünger aber fuhren ſie an. Aber Jeſus ſprach: laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Himmelreich, und er legte die Hände auf ſie." — „Und ſie brachten zu ihm einen Tauben, der war ſtumm, und ſie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte; und er nahm ihn von dem Volk beſonders und legte ihm die Finger in die Ohren und ſpitzte und rührte ſeine Zunge und ſah auf gen Himmel und ſeufzte und ſprach: thue dich auf! und alsbald thaten ſich ſeine Ohren auf und das Band ſeiner Zunge ward los und er redete recht." (Marcus 7, 33). „Und da die Sonne untergegangen war, alle die, ſo Kranke hatten mit mancherlei Seuchen, brachten ſie zu ihm und er legte auf jeden die Hände und machte ſie geſund." Es finden ſich noch eine Menge Stellen über das Händeauflegen bei Matth. 9, 18. Marcus 5, 23. 6, 5. 8, 22. 10, 13. 16, 18. Lucas 5, 13. 18, 15. Joh. 9, 17. Apoſtelg. 9, 17 ꝛc.

In der Geschichte der Heiligen ist diese apostolische Gabe unzählige Mal aufgezeichnet und wie an sie das Gebot: „machet die Kranken gesund, reinigt die Aussätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus," erging, so empfingen alle wahren Nachfolger Christi auch die Gabe, „mit neuen Zungen zu reden; auf die Kranken die Hände zu legen, Schlangen zu vertreiben, daß sie nicht schaden; Teufel auszutreiben ꝛc." Wem aber die Kraft des Geistes fehlt und des Glaubens, dieser thut die Thaten nicht, wie die Heiligen, bei denen er es bezweifelt, weil er es nicht nachmachen kann. „Denn sie thun die Thaten nicht mit Gott, darum treten sie auch ihre Feinde nicht unter." (Ps. 60, 14.). „Sie geben gute Worte, aber im Herzen fluchen sie." (Ps. 62, 5).

Die Heiligen haben aber in dem christlichen Sinne geheilet und die Hände aufgelegt; darum haben sie auch so große Wunder gewirkt. Aus den vielen äußerst merkwürdigen Geschichten will ich hier nur ein paar anführen. So heilte der irländische Apostel, der heilige Patricius, die Blinden durch Händeauflegen. Der heilige Bernard soll nur allein zu Constanz am Bodensee in einem Tage eilf Blinde sehen und achtzehn Lahme gehen gemacht haben. Zu Cöln heilte er abermals zwölf Lahme, machte drei Stumme reden, zehn Taube hören, und als er selbst krank war, erschien ihm der heilige Lorenz und Benedict und machten ihn dadurch gesund, daß sie ihre Hand auf den schadhaften Ort legten. Sogar seine Teller und Schüsseln sollen nach seinem Tode noch Kranke gesund gemacht haben! Hierher gehören auch die Wunder der heiligen Margaretha, Katharina, Elisabeth, Hildegarde ꝛc. und besonders die Wundercuren der beiden Märtyrer, des heiligen Cosmas und Damianus. Unter andern befreiten sie den Kaiser Justinian von einer unheilbaren Krankheit. Die heilige Odilia hat einen Aussätzigen, vor dem alle Menschen geflohen, in ihre Arme genommen und freundlich gewärmt, wodurch er rein, frisch und gesund geworden.

Merkwürdig sind vor allem auch Beispiele, wo sehr gefährliche Kranke durch die heilige Taufe oder die letzte Oelung (Chrisma) schnell und vollkommen wieder gesund wurden. Man zählt dahin, als eins der merkwürdigsten Beispiele, den Kaiser Constantin. Pyrrhus, König von Epirus, welcher den Schrecken

nach Rom gebracht, beſänftigte die Kolikſchmerzen und heilte die Krankheiten der Milz, indem er die Kranken auf den Rücken legte und mit der großen Zehe darüber fuhr. (Plutarch. vita Pyrrhi. „Digitum maximum pedis divinitatem habuisse adeo quod igne non potuit comburi.“) Der Kaiſer Veſpaſian heilte Nervenkrankheiten, Lähmungen und Blindheit einzig und allein durch das Auflegen der Hände. (Sueton. vita Vespas.) Der Kaiſer Hadrian trieb, nach Cölius Spartianus (vita Hadr.) das Waſſer aus dem Bauch der Waſſerſüchtigen durch Berührung eines Fingers heraus und genas ſelbſt durch ſolche Berührung von einem hitzigen Fieber. Der König Olaf heilte den kranken Egill auf der Stelle dadurch, daß er zu ihm ging und ſeine Hände auf die Seite legte, wo der Schmerz war, auch ſang er dabei Sprüche (Edda S. 216). Die Könige von Frankreich und England heilten die Kröpfe durch bloßes Anrühren. In England ſoll zuerſt der fromme Eduard, der Bekenner, in Frankreich Philipp der Erſte dieſe Kraft beſeſſen haben. Die dabei gebräuchliche Formel war: le roi te touche, allez et guerissez, ſo daß das Wort mit dem Acte der Berührung verbunden wurde. Man nannte es deshalb in England Kings evil; in Frankreich hat ſich dieſe Gabe bis auf ſpätere Zeiten erhalten, und es ſollen dem neuen Könige jedesmal bei der Weihe die Art der Berührung, ſowie die auszuſprechende Formel: „le roi te touche, dieu te guerisse, übergeben worden ſein. Unter Ludwig XIII. ſoll der Herzog von Epernon noch ausgerufen haben: „was, der König hätte denn nichts, als die Gabe Kröpfe zu heilen für ſich behalten“, als dieſer den Richelieu zum Generaliſſimus gegen Spanien ernannt hatte.

Unter den deutſchen Fürſten wurde das Vermögen Kröpfe zu heilen auch den Grafen von Habsburg zugeſchrieben; dieſe ſollen auch das Stammeln durch einen Kuß geheilt haben. — Plinius ſagt: Es giebt Menſchen, deren ganzer Körper medicinische Kräfte beſitzt, als die Marſer, die Pſylier ꝛc., die durch bloßes Anrühren den Biß der Schlangen heilen. Dieſes erwähnt er vorzüglich von der Inſel Cypern. Auch noch neuere Reiſebeſchreibungen von Cypern beſtätigen dieſe Curen durch das bloße Händeauflegen. In ſpäteren Zeiten haben ſich die Saludadores und Enſalmadores in Spanien ſehr berühmt gemacht,

welche durch Gebete, Händeauflegen und Anhauchen faſt alle Krankheiten heilten. Valentin Greaterake aus Irland heilte anfangs durch ſeine Hand Kröpfe, ſpäter Fieber; Wunden; Geſchwüre; Podagra und zuletzt alle Krankheiten. Im ſiebzehnten Jahrhundert heilte zu London auch der Gärtner Levret und der berüchtigte Streeper durch Beſtreichen mit den Händen Krankheiten. Auf ähnliche Weiſe heilte Michael Medina und das Kind von Salamanca durch Anrühren Krankheiten. Durch Händeauflegen und durch Ausſprechen magiſcher Worte heilte auch ſchon Marcellus Empiricus (Sprengel, Geſch. der Med. 2. Th. S. 179). Der Gaſtwirth Richter zu Royen in Schleſien hat in den Jahren 1817 und 1818 mehrere Tauſend Kranke auf freiem Felde mit der Hand berührt und viele gebeſſert und geheilt. Unter den Päpſten hieß Chirotheſie Heilen durch Händeauflegen. Diepenbroek ſchrieb zwei Abhandlungen über das Händeauflegen, und nach Lampe ſind vierunddreißig Chirotheten heilig geſprochen worden. (Dissert. binae de χειροθεσία et χειροτονία. — Lampe, de honoribus et privilegiis medicorum dissert. — Mémoire pour servir à l'histoire de la jonglerie. London et Paris 1784. — Hilscher, de cura strumarum contactu regio facta. Jenae 1730. — Mets, de tactu regis etc. Witeb. 1675. — Delrio, disquisit. magic. Moguat. 1606. T. I. 66. — De la Philosophie corpusculaire, ou les connaisscances et les procédes magnétiques chez les divers peuples par M. de L***. Paris 1735. p. 112. — Guil. Tooker, Charisma, seu donum sanitatis etc. Lond. 1597. — William Clowes, Right fruitful and approved Treatise of the struma. Lond. 1602. — A. Laurentius, de mirabili strumas sanandi vi solis Galliae regibus concessa. Paris 1609. — G*. Traité de la guerison des ecroueiles par l'allouchement des septenaires. — Dan. G. Morhof, princeps medicus. Rost. 1665. — C. G. Buſch, Handbuch der Erfind. T. III. Eiſenach 1793. p. 15. — A brief account of M. Val. Greaterakes and divers of the stranges cures by him performed. Lond. 1666. — Pechlin, Nic., observat. phys. med. Hamb. 1691. — Schelhamer, dissert. de odontalgia tactu sedanda. Jenae 1701. — Adolphi, dissert. de morborum per manum attrectationem curatione. Lips. 1730. — Antimagnetismus oder Urſprung, Fortgang, Verfall und Erneuerung des thieriſchen Magnetismus; aus dem Franz. Gera 1788.)

§. 104.

Talismane, — von dem griechiſchen τέλεσμα, etwas Geweihtes, woraus die Araber tilsem, — imago magica — bildeten, ſind Körper, vorzüglich Metalle, Mineralien, auch Wurzeln und Kräuter, welche man entweder als Präſervative oder als Heilmittel gegen Krankheiten auf dem Leibe trug. Aehnlich, jedoch nicht ganz daſſelbe, ſind die Amulete, dieſen ſchrieb man vorzüglich Gift und Unheil abwehrende Eigenſchaften zu, die man unter beſtimmten Formeln, Figuren und aſtrologiſchen Zeichen und Zahlen bereitete und bezeichnete. Die berühmteſte Bezeichnung war die der Abraxas, welches die Himmel im Allgemeinen bezeichnet, und aus welcher nach Sprengel wahrſcheinlich nachher jene Formel des Abracadabra entſtand, welche Serenus Sammonicus beſonders gegen das Wechſelfieber empfahl (S. Sammon. de re medica 1581. 4. c.) Andere Formeln finden ſich bei Alex. v. Tralles (Sprengel, 2. Th.) In neuern Zeiten gingen dieſe Dinge über in das Tragen von Blutſteinen, Magneten, Bernſteinhalsbändern, Heiligenbildern, geweihten Sachen, bei den Katholiken ſind es die Scapuliere, womit jedoch die Idee des Heiligen vorwaltet.

Am häufigſten wurden die Talismane von den Morgenländern gebraucht, die ſie auch bis jetzt noch haben. Sie waren theils ganz einfach und glatt, oder ſie wurden auch künſtlich zubereitet, wobei man immer eine beſondere Rückſicht auf den Stand der Geſtirne bei dem Aufſuchen und Bereiten nahm, weshalb man ſie auch Conſtellationsringe nannte. Sie wurden nach und nach in allerlei Figuren, z. B. der Sonne, des Mondes, der Planeten angefertigt. Eine myſtiſche Figur, die als Symbol des unausſprechlichen Namens Gottes, wie die Juden meinten, im Tempel zu Jeruſalem gefunden wurde, ſieht man auf mehreren Gemmen, und zwei ineinander geſchobene Dreiecke machten nach Sprengel das Diagramma der Gnoſtiker aus, womit ſie alle Arten von Wundercuren zu verrichten glaubten. Man ging ſo weit, daß man mit Hülfe der Talismane mit den Geiſtern in Verbindung zu kommen glaubte; daß man ſich die Liebe und das Wohlwollen der Menſchen damit gewinnen, und daß man ſelbſt durch

das Beisichtragen dieser Talismane andere Menschen in eine beliebige Stimmung versetzen könne. Orpheus z. B. sagt, durch den Magnetstein vermöge man die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer außerordentlich zu spannen und die Kraft der Ueberzeugung zu vermehren. Eine ganz besondere Kraft wurde vorzüglich den Edelsteinen zugeschrieben.

§. 105.

Da wir bei den magnetischen Somnambulen ähnliche Beobachtungen machen, wonach gewisse Metalle, Pflanzenstoffe und Edelsteine ganz eigenthümliche Erscheinungen hervorrufen: so ist anzunehmen, daß man auch früher auf ähnlichem Wege veranlaßt worden sein mag, auf die Wirkungen der Talismane zu achten und sie in die Reihe heilkräftiger Dinge aufzunehmen. Wie Magnete, Eisen, Kupfer, Silber, Gold und Quecksilber; Diamanten, Sapphire, Rubine, Smaragde jetzt ganz bestimmte Wirkungen bei Somnambulen hervorbringen: so hat man in älterer Zeit ganz besonders die speciellen Wirkungen jener Stoffe und der Edelsteine aufgezeichnet. Schon die Buddhisten haben dem Sapphir eine heilige magische Kraft zugeschrieben, und er wurde der Stein aller Steine (optimus, quem tellus medica gignit) genannt. Daß spiegelnde Flächen somnambule Erscheinungen erzeugen, ist von jeher bekannt gewesen und über die mannichfachen Wirkungen der Farben des Lichtes, welche sogar eine ungleiche Erwärmungskraft haben, hat die Physik erst in der neuesten Zeit Aufschlüsse ertheilt. Die Elektricitätspolaritäten sind wahrscheinlich noch wichtiger, als das bloße Licht der Edelsteine, und nach Amoretti's Versuchen haben alle entweder + oder — E. So ist der Diamant, der Granat, der Amethyst und der Telesit — E.; der Smaragd, der Sapphir, Aquamarin, der Chrysolit, Chrysopras, der Ligurith + E. (Kieser's Archiv 4. Bd. 2. H. S. 62). Kein Wunder also, wenn gleiche Erscheinungen durch ihre Einwirkung bei den Menschen entstehen, und daß ihre Wirkungsweise hin und wieder schon immer beobachtet und immerdar auch aufgezeichnet worden ist. Ihre Einwirkung als Lichtträger auf das Nervensystem und die Einbildungskraft hat einen bestimmten Grund, wie man schon bei den Orientalen und besonders im

Mittelalter behauptete (ad evocandas imagines). So ſoll z. B. das Tragen des Sapphirs Gleichmuth und Seelenruhe, ſowie Schutz vor Neid und Trug erzeugen nach der Lehre des Buddha. „Es öffnen ſich die verſchloſſenen Pforten und Wohnungen, er weckt die Verſöhnung der Gottheit und die Erhörung des Gebetes und bringt Frieden mehr als jede andere Gemme der Nekromantie; aber wer ihn tragen will, muß ein reines und keuſches Leben führen" (Marbod liber lapid. ed. Beckmann).

Bei den jüdiſchen Hohenprieſtern wurden die Edelſteine auf der Bruſt getragen und ſie dienten ihnen nach ihren Traditionen als Mittel, um die Offenbarungen Gottes (alſo durch eine Art Hellſehen) inne zu werden.

Merkwürdig iſt in dieſer Hinſicht, was Orpheus von der Kraft der Steine geſungen und zwar ganz beſonders von dem Magnetſtein, den er Siderit nannte. „Mit dieſem Stein kannſt du die Stimmen der Götter vernehmen und auch noch andere Wunder erfahren. — Wenn du ſehr krank biſt, dann brauchſt du ihn nur mit den Händen recht zu bewegen und zu ſchütteln. — Aber dann getraue dich ihn auch von der Weiſſagung zu fragen. Alles wird er dir in Wahrheit enthüllen, und wenn du ihn näher an die Augen gehalten beſiehſt, ſo wird er dich mit göttlichem Hauche beſeelen (tum aude de vaticiniis eum interrogare, omnia enim exponet tibi vera, eumque postea propius ad oculos admovens, quando laveris, intuere: divinitus enim expirantem intelliges). Gegen Verwundungen iſt er ein herrliches Mittel; unfruchtbare Frauen macht er Kinder gebären. Gegen Schlangenbiß und Augenweh hilft er, wie gegen Kopfſchmerz, und die Tauben macht er hörend. „Virum quendam ad opera desiderabilia nuptiarum imbecillem recordari amoris fecit sanumque a se dimisit." Vom Kryſtall ſagt er, daß er die Schmerzen der Nieren beſänftige.

Crystallus — frigide tactu est —
Et renibus appositus, dolorem leniet.

Orpheus machte ſich folgende Theorie aus der Wirkung der Steine: „Die Erde erzeugt den armen Sterblichen Gutes und Böſes, aber gegen jedes Böſe hat ſie auch ein Mittel erzeugt. Aus Erde iſt jede Art von Steinen, in denen unendlich verſchiedene Kräfte verborgen liegen. Alles, was Wurzeln leiſten

können, das leiſten auch die Steine. Jene haben zwar eine große Kraft, aber eine noch größere die Steine. Die Wurzel grünet nur eine kurze Zeit und ſtirbt; nur ſo lange man Früchte von ihr bekommt, dauert ihr Leben. Wenn ſie aber ausgelebt, was ſoll man noch von der todten hoffen? Unter den Kräutern findet man nützliche und ſchädliche; unter den Steinen aber wirſt du ſchwerlich etwas Schädliches finden. Willſt du daher kühn als Held durch alles Gewürm, mit dem Siderit bewaffnet wirſt du nichts zu fürchten haben, wenn es dir auch haufenweiſe ſammt dem ſchwarzen Tod begegnete." (Orph. lithica, Editio Gesneri.)

Der Diamant hat die Kraft, dem Magnet ſeine Wirkung zu nehmen, heißt es in einer ältern Schrift, daß er das Eiſen nicht zieht, und iſt den Mondſüchtigen und Irren heilſam. Der arabiſche Diamant ſoll wie der Magnet das Eiſen nach den Polen lenken, daher ihn Einige auch magnetiſch nannten.

Der Achat ſtimmt zur Einſamkeit. Der indiſche ſoll den Durſt löſchen, wenn man ihn an den Mund hält.

Der Amethyſt vertreibt die Trunkenheit, an den Nabel gebunden, und ſchärft den Verſtand. — Sterilem foecundat, lotione ejus bibita.

Der rothe Bezoar iſt gegen allerlei Gifte. Der armeniſche Bolus gegen Peſtfieber aller Art.

Der Granat erhält die Geſundheit; erzeugt ein freudiges Herz; aber Zank den Liebenden.

Der Sapphir erheitert die Melancholiſchen, an den Hals gehängt, und erhält die Kräfte des Körpers, et omnes libidinis species refrenat.

Die rothe Koralle ſtillt das Blut und ſtärkt die Verdauung, wenn man ſie an ſich trägt.

Der Carneol, der rothglänzende, ſtillt die Blutflüſſe und heilt die Dyſenterie.

Der Kryſtall vertreibt dem Schlafenden die böſen Träume.

Der grüne Chryſopras iſt dem ſchwachen Geſichte ſehr heilſam.

Der Chryſolit in der Hand gehalten vertreibt das Fieber.

Der Hyacinth belebt das Herz und den Körper. Der grüne Jaſpis vertreibt das Fieber und die Waſſerſucht und ſtärket das Hirn.

Der Onyx zeigt im Schlafe Schreckengeſtalten und vermehrt den Knaben die Speichelabſonderung; am Hals getragen verhindert er den epileptiſchen Anfall.

Der Opal dient vorzüglich gegen die Augenkrankheiten.

Der grüne Smaragd widerſteht der Epilepſie, vertreibt die dämoniſchen Täuſchungen, ſchärft das Gedächtniß; coitum non sustinet, in virginis defloratione frangitur.

Der Bernſtein hält die Bauchflüſſe an und iſt gegen alle Halsübel ein kräftiges Mittel; er befördert die Menſes und treibt den Urin.

Der Topas reinigt die Hämorrhoiden und heilt die Mondſucht; mildert die Gemüthskrankheiten und ſtillt, auf die Wunden gelegt, das Blut.

Der Serpentin vertreibt alle Feuchtigkeiten der Waſſerſüchtigen, wenn ſie drei Stunden damit in der Sonne ſtehen; denn dann entſteht ein heftiger, ſehr ſtinkender Schweiß; er vertreibt die Würmer, und innerlich eingenommen ſoll er den Blaſenſtein brechen. (Camilli Leonardi speculum lapid. et Petri Arlensis de Scudalupis sympathia septem metallorum; — accedit magia astrologica Petri Constantii Albini. Hamb. 1717).

§. 106.

Ueber das Anhauchen und das nähere Zuſammenleben war in den alten Zeiten einſtimmig angenommen, daß es ſchädliche, aber auch heilſame Wirkungen hervorbringe, die verdorbene Geſundheit wieder herzuſtellen, wenn Reine und Geſunde ſich dazu hergeben. Die gewöhnlichen Mittel der Kräuter und Säfte, der Steine ꝛc. können wohl für beſondere Fälle nützlich werden; um aber ſchwer eingewurzelte Krankheiten zu heilen, wird ein friſches, junges Leben erfordert. Als ſolche, gleichſam nur dadurch zu heilende Krankheiten, ward ganz beſonders der Ausſatz und die Blindheit angeſehen. Vor Allem ſollten es reine Jungfrauen, Knaben oder Kinder ſein, welche durch ihren Athem, oder ſogar durch ihr Blut die Menſchen von ihren Krankheiten befreien könnten. Der Kranke wurde von ihnen angehaucht oder mit ihrem Blute beſprengt; im Blute zu baden wäre noch beſſer, wenn es möglich wäre. Es giebt in der Geſchichte viele merk-

würdige Beiſpiele, wie entweder durch das Zuſammenleben mit geſunden Menſchen, oder durch ihren Hauch die Lebenskräfte geſtärkt wurden. Eins der erſten und merkwürdigſten erzählt die Bibel von dem König David. (1. B. König. 1. 1—5). „Und da der König David alt war und wohlbetagt, konnte er nicht warm werden, ob man ihn gleich mit Kleidern bedeckte. Da ſprachen ſeine Knechte zu ihm: laſſet meinem Herrn Könige eine Jungfrau ſuchen, die vor dem Könige ſtehe und ſein pflege und ſchlafe in ſeinen Armen und wärme meinen Herrn, den König.“ Dieſe brachte ihm durch ihr freundliches Betragen und Liebkoſungen unbemerkt wieder Feuer und Wärme bei. Sie ſuchten nämlich in allen Grenzen Iſraels eine ſchöne Dirne und fanden Abiſag von Sunam und brachten ſie dem Könige, aber der König erkannte ſie nicht.“ Baco von Verulam macht hierzu die Bemerkung (de vitae et mortis historia), daß das Mädchen den König nach Gewohnheit der perſiſchen Jungfrauen mit Myrrhen und anderen balſamiſchen Sachen hätte reiben müſſen.

Schon Plinius empfiehlt das Anhauchen der Stirn als ein Heilmittel (Hist. nat. I. 28. c. 6.). Galen räth bei Schwachen und bei verhärtetem Leibe zu den bedeutſamen äußeren Mitteln junge Mädchen an, mit welchen man im Bette den Unterleib des Kranken bedecken ſoll. (Method. med. libr. VII.). Auch Hygin (de sanitate tuenda) iſt derſelben Meinung, und Virgil hat das Feuer der ſüßen Umarmung wohl gekannt, das Leben und Wärme giebt.

„Et dedit amplexus atque oscula dulcia fixit,
Occultum inspirans ignem.“ (Aeneid. lib. I.).

Reinhart (Bibelkrankheiten des alten Teſtaments. Leipzig 1767. S. 167) nennt das Zuſammenleben mit jungen Mädchen ein Labſal der Greiſe. Bartholin (de morbis biblis c. IX.) giebt ebenfalls darüber gute Zeugniſſe und ſagt: es ſei ein Linderungsmittel wider das Fröſteln der Alten geweſen und habe durch Wiederanfachen der verloſchenen Körperkräfte ungemein viel Nutzen bewieſen. Rudolph von Habsburg ſoll nach Serar's Zeugniß (bei Reinhart a. a. O. S. 171) als ein ſchon von Alter ſchwacher und unpäßlicher Herr im Gebrauch gehabt haben, daß er in Gegenwart der Aeltern und Männer, Töchter und Gemahlinnen

fürſtlicher, gräflicher und adeliger Perſonen öfters geküßt und nach ſeinem Geſtändniſſe von ihrem Athem die angenehmſten Lebensgeiſter geſchöpft und eine recht herzſtärkende Erquickung genoſſen habe. Dem Kaiſer Friedrich dem Rothbart iſt faſt gegen Ende ſeines Lebens von einem jüdiſchen Arzte der Rath gegeben worden, daß er ſich ſtatt einer Bähung, junge, ſtarke und geſunde Knaben auf die Magengegend legen ſoll (Reinhart). Johannes Damaſcenus oder Rabbi Moſes (Aphorism. 30.) erzählt, daß man den Gichtbrüchigen und Gelähmten ungemein zu Hülfe kommen könne, wenn man ihnen an die kranken Stellen ein junges Mädchen legen laſſe. „Von guter Wirkung ſind auch junge Hunde, ſagt Reinhart, welche wir Aerzte in erforderlichen Umſtänden den Kranken auf den Unterleib legen.“ Pomponatius (de naturalium effectuum admirand. etc. p. 41) ſagt: „die Nähe und der Athem junger Leute ſei eine gute Arznei.“ „Amplexus adolescentium boni anhelitus est medicina temperata.“

Bekannter iſt die Geſchichte des Römers Luc. Clodius Hermippus, welcher durch das beſtändige Anhauchen junger Mädchen zu einem ſehr hohen Alter gekommen iſt. Kohauſen führt von dieſem Hermippus eine Denkſchrift an, welche auf Marmor gehauen zu Rom von einem Alterthumsforſcher, Namens Gomar, entdeckt worden iſt, und die alſo lautet:

Dem Aeſculap und der Geſundheit
ſetzet dieſes zu Ehren
L. Clodius Hermippus,
welcher
durch das Anhauchen junger Mädchen
115 Jahre und 5 Tage gelebt hat,
worüber ſich nach ſeinem Tode die Naturkundigen nicht wenig wunderten.

Wohlan, Nachkömmlinge, führet auch ein ſolches Leben.

In Hermippo redivivo, sive Exercit. physic. med. curiosa de methodo rara ad CXV annos prorogandae senectutis: per anhelitum puellarum. Francof. 1742.

Borelli und Hoffmann ließen die Kranken bei Thieren ſchlafen, um ihnen Schmerzen und ſchwere Krankheiten zu heilen. Der große Boerhaave ließ einen alten Amſterdamer Bürgermeiſter zwiſchen zwei Knaben ſchlafen und verſichert: der Kranke habe

ſichtbar an Munterkeit und Kräften zugenommen. Hufeland ſagt in ſeiner Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern: „Und gewiß, wenn man bedenkt, was der Lebensdunſt friſch aufgeſchnittener Thiere auf gelähmte Glieder; was das Auflegen lebendiger Thiere auf ſchmerzhafte Uebel vermag, ſo ſcheint dieſe Methode nicht verwerflich zu ſein.“ Auch bei den Griechen und Römern hielt man ſehr viel von dem Hauch des reinen Athems, und altfranzöſiſche Sänger prieſen den reinen Athem der Jungfrauen als ſehr heilkräftig:

„Alaine douce tant
O'un malades alast du doux fleur guerisant.“

Man hat aber auch ſchon ſehr früh erkannt, daß das unmittelbare Anhauchen nicht gerade nöthig ſei, ſondern daß man mit dem Hauche auch lebloſe Dinge heilkräftig machen könne. So jenes heilkräftige (oben ſchon angeführte) Waſſer bei Rolfink, welches Morgens ein nüchterner Menſch behaucht und dem Kranken reicht, wodurch für unheilbar gehaltene Kranke geheilt wurden. Auch das Tragen von Sachen an dem Leibe und das Uebergeben derſelben an Kranke war hin und wieder geübt, wodurch, wie durch die magnetiſchen Leiter bei den magnetiſch behandelten Kranken heilſame Wirkungen hervorgebracht wurden, wie z. B. Krämpfe zu beſänftigen; Fieber zu mildern; Schmerzen zu ſtillen ꝛc.

§. 107.

„Iſt mein Wort nicht wie ein Feuer, ſpricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felſen zerſchmeißt.“ Jeremias 23, 29.

Das Heilen durch Worte, d. i. durch die unmittelbar ausgeſprochene Geiſteskraft geſchah in der älteſten Zeit, vorzüglich in der Kirche, ſagt van Helmont, und zwar nicht blos wider den Teufel und die magiſchen Wirkungen, ſondern auch gegen alle Krankheiten, und wie es mit Chriſtus angefangen, ſo wird es ewig bleiben.“ (Operatio sanandi a primordio fuit in ecclesia per verba, ritus, exorcismos, aquam, panem, salem, herbas, idque nedum contra diabolos et effectus magicos, sed et morbos omnes. Opera omnia, de virtute magna verborum et rerum. p. 753). Allein nicht blos die Chriſten heilten durch Worte, ſondern

ſchon die älteſten Magier thaten ihre Wunder durch Worte. „Viele Curen, heißt es in der Zendaveſta, geſchehen durch Kräuter und Bäume, andere durch Waſſer, und noch andere durch Worte; denn durch das göttliche Wort werden die Kranken am ſicherſten geheilt.“ Die magiſche Kraft der Worte vertheidigten auch die Aegypter. Plotin heilte den Porphyrius, der ſehr gefährlich in Sicilien krank lag, vermittelſt wunderthätiger Worte, und dieſer ſelbſt heilte die Kranken durch Worte und trieb durch Beſchwörungen die Teufel aus. Ebenſo haben die Griechen die Macht des Wortes wohl gekannt, in ihren Gedichten geben ſie darüber häufig Zeugniß und bei den Orakeln waren Ermahnungen und Gebete allgemein. So ſtillte Orpheus durch ſeinen Geſang zum Glück der Argonauten den Sturm, und Ulyſſes ſtillte durch gewiſſe Worte das aus den Wunden ſtrömende Blut. Bei den Griechen war das Curiren durch Worte ſo allgemein, daß daſſelbe zu Athen verboten wurde. So ließ man z. B. ein ſolches Weib ſteinigen, die Götter ſagten ſie, hätten den Steinen, Kräutern und Thieren die Kräfte zum Heilen mitgetheilt, und nicht den Worten verliehen. (Leonard. Varias de fascino. Paris 1587. lib. II. p. 147). Der Römer Cato ſoll durch Worte Verrenkungen und Beinbrüche geheilt haben. Er ſoll nicht blos die barbariſchen Worte nach Plinius: „motas, daries, dardaries, astaries,“ ſondern dazu noch (nach Marcellus Empiricus) einen grünen Zweig von vier bis fünf Fuß Länge gebraucht haben, welchen er in der Mitte ſpaltete und von zwei Menſchen über das kranke Bein halten ließ. Marcus Varro ſoll durch Worte den Kropf geheilt haben. Servilius Novianus heilte die Augenkrankheiten, indem er am Halſe ein Zettelchen tragen ließ, auf welches er die Buchſtaben A und Z geſchrieben hatte. Den größten Ruf erwarb ſich aber Serenus Sammonicus mit ſeinen wunderbaren Hieroglyphen gegen alle Arten von Fieber. Es war gleichſam eine umgekehrte Pyramide eines einzigen Wortes in dieſer Form:

A b r a c a d a b r a
b r a c a d a b r
r a c a d a b
a c a d a
c a d
a

Die Talismane wurden ſpäter mit verſchiedenartigen Zeichen beſchrieben und es ſcheint, daß das ſogenannte Abſchreiben des Fiebers, welches jetzt noch hin und wieder geſchieht, davon ſeinen Urſprung hat. Am beſtimmteſten ſpricht hierüber Angerius Ferrerius (Vera medendi methodus Lib. II. c. 11. de homerica medicatione). Nicht Lieder und Charaktere allein ſind es, die ſolches können, ſondern die Kraft des gläubigen Gemüthes, welches den Ungelehrten durch Hülfe äußerer Zeichen bereitet wird, den Gelehrten aber durch die wirklich erkannte eigenthümliche Kraft. (Non sunt carmina, non characteres, qui talia possunt, sed vis animi confidentis, et cum patiente concordis, ut doctissime a poeta dictum sit:

Nos habitat, non tartara, sed nec sidera coeli;
Spiritus in nobis qui viget, illa facit.

(Doctis et rerum intelligentiam habentibus, nihil opus est externis, sed cognita vi animi, per eam miracula edere possunt. Indoctus ergo animus, hoc est, suae potestatis et naturae inscius, per externa illa confirmatus, morbos curare poterit. Doctus vero et sibi constans, solo verbo sanabit: aut ut simul intactum animum afficiat, externa quoque assumet).

§. 108.

Wie das lebendige Wort, welches durch Chriſtus den Menſchen erleuchtet, auch in Krankheiten ſeine göttliche Kraft bewies, ſo hat man ſonſt nirgends die Kraft der Worte erfahren, und in der That, die wahren Nachfolger Chriſti wirken durch ſeinen Geiſt und ſein Wort fort und fort ihre Wundercuren. „Etenim sanatio in Christo domino incoepit, ſagt Helmont, per apostolos continuavit et modo est, atque perennis permanet.“ — Der Meiſter und Herr ſagte zu dem Kranken: ſtehe auf und wandle, und er ſtand auf und ging von dannen; thue deine Augen auf und er ward ſehend; ſtehe auf, nimm dein Bett und gehe heim, und er ſtand auf ꝛc. Komm heraus, Lazarus, und der Verſtorbene kam heraus, gebunden mit den Grabtüchern an Füßen und Händen und ſein Angeſicht verhüllt mit einem Schweißtuch ꝛc. Was iſt aber dieſes Wort, das „ſo lebendig und kräftig und ſchärfer, denn kein zweiſchneidig Schwert, das durchdringet, bis es ſcheidet

Seel und Geist, auch Mark und Bein?" Es ist der göttliche Geist, „der Alles in Allem wirket." „Es ist der geistkräftige Wille; es ist die in dem Menschen wirkende Gotteskraft. In allen Zeiten und bei allen Völkern hat es solche geistigwirkende Menschen gegeben, es waren aber religiös begeisterte, im Gebet zu Gott gekehrte und mit Gott vereinigte Menschen. Es ist daher auch die Bedeutung des Gebetes, zu allen Zeiten geübt, mit der Bedeutung des Wortes von einerlei Wesenheit, und man muß nicht glauben, daß vor Christus das Gebet ohne Wirkung und unerkannt gewesen wäre." Der Allwissende sieht das Herz der Betenden und nicht ihre Worte, er sieht den Willen und Glauben und nicht den Stand und die Bildung an. „Gott ist zufrieden, wenn der Beter sein Vertrauen auf ihn setzet und ein herzlicher Seufzer rühret sein Innerstes. Im Gebet reden wir mit Gott, mit dem König aller Könige, und es wird dein Handeln geheiligt durch das verheißene Wort Gottes durch dein Gebet." Timoth. 4, 5. Auch die frommen Heiden beteten zu dem höchsten Wesen, und ihr eigentlicher Gottesdienst, in der bildlichen Verfassung, unterhielt ihren Zusammenhang und führte eine immer innigere Gemeinschaft, wenigstens zwischen Einzelnen und Gott herbei, die über den Abgrund der Finsterniß und des Uebels denselben besser erkannten. Auch der fromme Heide war mit den tiefsten Gefühlen darauf gerichtet, in ein recht inniges Verhältniß mit Gott zu kommen und ihm einverleibt zu werden, deshalb lag auch in den Mitteln, welche sie zu diesem Behufe anzuwenden sich getrieben fühlten, eine große Wirksamkeit, und sollte dazu das Gebet nicht das erste und mächtigste sein? und sollte der liebevolle Gott den ihn Suchenden nicht ganz ohne Hülfe lassen? — Der wahre in dem heiligen Geiste begriffene Glaube wirkt aber nur in dem Worte, in der Lehre, in dem Leben und Wirken des Menschgewordenen Christus; „im Namen Christi muß es geschehen." Joh. 16, 24. — wenn es das Herz Gottes recht rühren; in Demuth des sündigen Zöllners, wenn es die rechte Kraft Gottes anziehen soll, und nicht in der selbstgerechten Einbildung und im pharisäischen Kopfhängen; ohne Unterlaß und „in der göttlichen Unterwerfung" muß es geschehen. Thess. 5, 16. Im Wachen und mit beständiger Danksagung. Coloss. 4, 2.

Es wäre überflüſſig, über die Wirkungen des Gebetes weitläufige Beiſpiele hier anzuführen von frommen, gotterleuchteten und gläubigen Menſchen, von denen es in aller Zeit und bei allen Völkern ſehr auffallende gab. Aus der neueſten Zeit ſind ohnehin mehrere bekannt. Ich führe indeſſen doch eins an, welches wohl zu den unverdächtigſten zu zählen ſein dürfte. „Ich kenne einen Seher (ſagt Kieſer, Tellur. 2. Th. S. 48), der ſich ſeine weiſſagenden Geſichte durch andächtiges Gebet zur Nachtzeit, häufig auf einem Berge, auf welchem er ſich auf den Bauch hinlegt, erzeugt und dieſe Gabe auf die anſpruchsloſeſte Weiſe zur Heilung von Krankheiten anwendet. Die Geſichte ſind theils proſaiſch, theils poetiſch, theils plaſtiſch und außer Krankheiten betreffen ſie auch andere wichtige, ſelbſt politiſche Ereigniſſe des Lebens, ſo daß er ganz den Propheten des alten Teſtaments gleicht.“ Für diejenigen, welchen der Weltorganismus ein aufgezogenes Uhrwerk iſt, das als ein perpetuum Mobile unaufhörlich von ſelbſt fortgeht; welchen das Leben keinen Geiſt hat und der Menſch ohne Gott iſt; welchen die ewige Macht und Weisheit und Liebe über der Zeit und Natur ein Unding iſt, muß das Gebet und die Worte für abgeſchmackt gelten, aber ſie werden auch nie vermögen die Werke des Geiſtes zu wirken. Dieſen ſind die magiſchen Wirkungen allerdings ebenſo unerklärlich (und deswegen unwahr!) wie die magiſchen Erſcheinungen unbekannt. Aber es iſt ihnen doch auch bei all ihrer Weisheit die ganze Natur nichts als ein unbekanntes x.

Es iſt hier der Ort nicht, in dieſe Materie tiefer einzugehen, aber die Erinnerung iſt nicht überflüſſig, daß in jedem Worte überhaupt ſchon etwas Zauberhaftes liegt, und das geſprochene Wort iſt ja doch nur der Hauch des inwendig ſelbſt bewegenden Geiſtes. Ein Wort der Liebe, des Troſtes, des Verſprechens vermag den Furchtſamen, Verzagten, Schwachen, den phyſiſch Kranken aufzurichten; hingegen Worte des Drohens, des Haſſes, des Tadels, der Feindſchaft, wie ſenken ſich dabei die Wetterfahnen des Muthes, des Selbſtvertrauens und der blos eigenen Zuverſicht; wie leicht zagt der im Glücke immer jubelnde Weltmenſch zur Stunde der Noth, und die Verzweiflung kehrt nur da ein, wo die Religion nicht zu Hauſe iſt, wo das Gemüth keinen unmittelbar göttlichen Troſt in ſeinem Innern fühlt. Es

giebt wohl überhaupt Niemand, der gegen Fluch und Segen gleichgültig iſt.

Wie übrigens der phyſiſche Leib und die in ihm wirkenden Kräfte nur die Hebel ſind, durch die der poſitive Geiſt nach Außen wirkt; was die Macht des menſchlichen Willens vermittelſt der Phantaſie auf den eigenen Leib, und was der durch die göttliche Kraft verſtärkte Wille vermag, dieſes habe ich in meinem Buche „der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion" (S. 404—415 und 444 ff.) weitläufiger dargethan.

Vierte Abtheilung.

Theoretiſche Anſichten über das Weſen der Magie bei den Alten im Allgemeinen.

§. 109.

Man hat nach den Unterſuchungen von G. Naudé (Apologia pour toutes les grandes personnages, qui ont esté faussement soupçonnées de Magie. à la Haye 1653.) ſchon ſehr früh die Magie in vier Arten eingetheilt; 1) in die natürliche; 2) in die weiße Magie — Theurgie der Engel und guten Geiſter; 3) in die ſchwarze Kunſt, Goetie der Dämonen, und 4) in die göttliche Magie. Allein man hat ſehr häufig Verwechſelungen vorgenommen und ſolche als Magier angeklagt, die oft nichts als Politiker waren und wie ſchon in Griechenland die Götter vorſchützten, von denen ſie z. B. die Eingebungen von gewiſſen Geſetzen erhalten haben wollten, um ihnen leichter Eingang zu verſchaffen. So ſagte Trismegiſt: er habe ſie vom Mercur; Zamolxis von der Veſta; Charondas vom Saturn; Minos vom Jupiter; Lykurg vom Apollo; Draco und Solon von der Minerva; Numa von der Nymphe Egeria und Mahomed vom Engel Gabriel. Oft wurden gewiſſe Anſichten und Lehren zur Magie gerechnet, die damit eigentlich nichts zu thun hatten, wie z. B. Anaxagoras heimlich ſeine Lehre, beſonders von den Ellipſen vortrug, — ja

ſogar Platon trug, wie er ſelbſt an Dionyſius ſchrieb, blos aus Furcht, daß er nicht etwa verantwortlich über ſeine eigene Anſicht ſei, ſeine Lehren unter fremden Namen vor. Sokrates mußte ſterben, weil ſeine Philoſophie von der gangbaren abwich.

Es gab auch andere Urſachen, wie gewiſſe heidniſche Lehren; Feindſchaften, Unwiſſenheit, Leicht- und Aberglauben; voreilige Urtheile unreifer Schriftſteller ꝛc., die Magie zu verwechſeln und in Mißcredit zu bringen. So verwechſelte man die Magie mit dem Heidenthum, weil einige Lehrer derſelben Heiden waren, oder für heidniſch gehalten wurden, wie Simon Magus, Menander, Marcus, Valentinian, Karpokrates, Priſcillian, Berengatius, Hermogenes; oder weil magiſche Künſte auf das Heidenthum gefolgt waren, ſowie nach den Arianern in Spanien lange die Teufel leibhaftig geſehen wurden, um die Menſchen zu plagen. Aus Feindſchaft wurde einſt Apulejus der Magie angeklagt durch die Eltern ſeiner Frau; die Jungfrau von Orleans wurde der Zauberei von den Engländern angeklagt, die durch ihre Geſichte, Tugenden und Heldenthaten dieſelben beſiegte. Wie groß war die Unwiſſenheit und das Vorurtheil nicht ſchon bei den Griechen; noch mehr bei den Römern, und im Mittelalter ſtiegen ſie auf das Höchſte, wobei ein ſo ſtarker Glaube an Wunder mitwirkte, daß z. B. gewiſſe Leute Hagel und Ungewitter nach Belieben machen, daß man mit Schiffen durch die Luft fahre, um die aufgeflogenen Schätze zu ſammeln, was ſo feſt in dem Volkswahne wurzelte, daß der Biſchof von Lyon Agobert 833 ſchwere Mühe hatte, drei Männer und eine Frau aus den Händen des wüthenden Pöbels zu befreien, welche aus ſolchen Schiffen herausgefallen ſein ſollten. — Endlich wie viel ſchwerer iſt es nicht gewiſſe Schriften in ihrem wahren Sinne aufzufaſſen und ihre Verfaſſer im rechten Lichte darzuſtellen, als ſie anzuſchwärzen und anzuklagen?

§. 110.

Der erſte Magier, der als ſolcher bezeichnet wird, und der beſtimmte Lehren über das Weſen der Magie ausgeſprochen haben ſoll, iſt Zoroaſter. Der Genius des Sokrates, des Plotin, Porphyrius und Jamblichus, des Chicus und Scaliger, des Cardanus ꝛc.

wird dann in die erſte Reihe geſtellt, der für inneres (magiſches) Schauen, und für das Motiv zu ungewöhnlichen Handlungen gehalten wurde, weil es nicht allgemein beobachtet wurde, wie die Träume und die Ekſtaſen bei Krankheiten und gewiſſen Perſonen. — Denn der Traum wurde mehr als eine allgemeine angeborne Eigenſchaft erkannt, der als ein Bruder des Todes vielmehr uns belehrt, wie nach dem wirklichen Tode ein freies Schauen und Wirken eintreten wird, wenn alle Riegel und Thüren geöffnet werden, die hier im Schlafe nur zurückgeſchoben ſind.

„In somnis ignota prius mysteria disco,
Multaque me vigilem quae latuere, scio.
Quanto plus igitur scirem, si mortuus essem,
Tam bene quem docuit mortis imago loqui.“

Die verſchiedenen Meinungen der Alten über den Traum findet man ausführlich bei D. L. Schulze (Dissertatio de somnis. Halae 1758).

Die Anſichten über die Divination überhaupt und der Träume bei den Griechen und Römern insbeſondere ſind ſchon bei Cicero am bündigſten (de divinatione et de natura deorum) zuſammengeſtellt, ausführlich überſetzt durch Fr. v. Majer, und bei Paſſavant abgedruckt (zweite Ausgabe). Auch Plutarch und Plinius haben über das Divinatoriſche der Manie, der Ekſtaſe ꝛc. zahlreiche Bemerkungen älterer Philoſophen mitgetheilt, auf welche wir in der Folge beſondere Rückſicht nehmen werden, nachdem hier Einiges im Allgemeinen von mehreren Seiten über die magiſchen Zuſtände vorausgeſchickt wird. Cicero ſelbſt nimmt zwei Arten des Wahrſagens an, ein künſtliches und ein natürliches; immer aber ſei in dem menſchlichen Gemüthe etwas Göttliches, ſo daß es ſich bei allen Völkern offenbare: im Traume; in Krankheiten, vor dem Sterben und zuweilen auch ſonſt unmittelbar (divino afflatu. Tuscul. I. 24. 27). Was in dieſer Hinſicht merkwürdig ſei, habe ſchon Sokrates und Antipater geſammelt.

Die Erklärung des ſcheinbar ſich Widerſprechenden, wie das Zukünftige als ein noch nicht Seiendes ſchon im voraus gewußt werden könne, giebt Cicero in der Art: daß es ſich eigentlich nicht von einem ſchlechthin Nichtſeienden handle, ſondern nur von einem noch nicht offenbaren Sein; denn Alles iſt, nur iſt es nicht in die Zeit getreten, es iſt noch unentwickelt, „sunt enim

omnia, sed tempore absunt.“ Gleichwie im Samen die Potenz der Dinge liegt, die daraus hervorgehen sollen: so liegt in den Ursachen das Künftige verborgen; und daß dieses kommen wird, schaut eben der innerlich erregte oder der im Schlaf entbundene Geist, oder es fühlt es Vernunft und Muthmaßung voraus. Cicero führt dann die Ansichten der verschiedenen Philosophen des Alterthums weitläufig an.

§. 111.

„Nach Posidonius, fährt Cicero fort, träumt der Mensch aus göttlichem Antrieb auf eine dreifache Weise: erstens sieht die Seele schon von selbst wegen ihrer Verwandtschaft mit den Göttern voraus; zweitens ist die Luft voll von unsterblichen Geistern, in welchen gleichsam die eingeprägten Zeichen der Wahrheit erscheinen; drittens sprechen selbst die Götter mit den Schlafenden, und das, was ich eben sagte, geschieht leichter bei herannahendem Tode, so daß die Seele schon die Zukunft ersieht.“

„Cratippus: die Seelen der Menschen sind einerseits innerlich völlig abgezogen und göttlicher Natur (tractos et haustos), wodurch zu verstehen ist: daß die Seele außer ihrem göttlichen Theil, auch einen eigenthümlich menschlichen habe. Der menschliche Theil, welcher die Sinne, die Bewegung und den Appetit enthält, ist von der Thätigkeit des Körpers nicht zu trennen; allein jener Theil, mit welchem die Vernunft und der Verstand verknüpft ist, lebt erst dann am meisten auf, wenn er vom Körper am weitesten entfernt ist.“

„Chrysippus erklärt das Wahrsagen auf folgende Art. Es giebt eine die Zeichen der Dinge erkennende und erklärende Kraft, welche den Menschen von den Göttern verliehen ist, und aus dem Dienste des Wahrsagens ist zu erkennen, wie die Götter gegen die Menschen gesinnt sind; was sie für Zeichen geben, wie man sich dieselben günstig machen könne, und wieder versöhnen. Dasselbe gilt auch von den Träumen.“

„Sokrates lehrt: indem der vernünftige Theil der Seele bei dem Schlafenden ruht, erhebt sich der andere Theil der Seele, in welchem gleichsam eine gewisse Wildheit und rohe Unbändigkeit herrscht, und die wegen des unmäßigen Getränkes und überhäufter

Nahrung im Schlafe unruhig aufspringt. Daher erscheinen alle Gegenstände regellos und ohne Vernunft zusammengereiht, daher die Träume von wilden Thieren; von Mordgeschichten; von blutigen und unverschämten Grausamkeiten ꝛc. Allein wer sich mit mäßiger und heilsamer Nahrung zur Ruhe begiebt und sein Gemüth mit guten Gedanken sättigt, bei dem wird jener wilde Theil besänftigt und gleichsam ausgelöscht, und der andere vernünftige Theil der Seele leuchtet nun hervor und wird zum Träumen munter und aufgelegt. Dann werden ihm erst die Gesichte der Ruhe in Stille und Wahrheit erscheinen."

Pythagoras läßt das verständige Wesen der Seele mit einem sehr feinen Körper (Aether?), den er den Wagen der Seele (Archeus Helmontii?) nannte, begabt sein, welcher der Vermittler beider Naturen ist, nämlich der geistigen und körperlichen. Er hielt diesen Mittelkörper für lichtartig, der sich einmal von der verständigen Seele in Bewegung gesetzt, über die ganze Natur auszubreiten vermag. (Also sich die Räume und Zeiten selbst erleuchtet).

Demokritos: Aus den sichtbaren Dingen fließen beständig Bilder — εἴδωλα — die alle göttlicher Abkunft sind. Es sind nämlich diese Bilder dem All der Dinge eingeprägt, und aus diesem Ineinanderfließen der Idole entstehen die Empfindungen und Gedanken. — Diese Bilder sind nicht mit Cicero als wesenlose Gespenster anzusehen, sondern Demokritos verstand darunter selbstständige Wesen, die aus den feinsten Atomen bestehen, die dem Menschen ähnlich seien, in der Luft wohnen, im Finstern erscheinen, und dem Menschen künftige Dinge andeuten.

Von Heraklit habe ich schon oben die Ansicht angeführt, daß das Sinneswesen der Seele Antheil habe an dem περιέχον des Himmelsäthers. Ihm ist Unterschied zwischen Schlaf und Wachen darin, daß im Wachen die göttliche Seite des Geistes — ἀναθυμίασις — aus dem περιέχον nicht blos mittelst des Athemholens, sondern auch durch die anderen Sinne, durch Geruch, Gesicht eingezogen wird, dagegen sei im Schlafe die Gemeinschaft mit dem Himmelsäther nur mehr auf die blos allgemeinste Form des Athemholens beschränkt, wodurch aber nur ein sehr unreines, getrübtes Licht entsteht, das sich der Mensch des Nachts

selbst anzündet in den Träumen. Ganz ausgelöscht wird es erst im Tode, wo alle Sinnesthätigkeit aufhört.

§. 112.

Merkwürdig ist, daß alle alte Philosophen, die nach Indien oder Aegypten gingen, der Magie auf eine vorzügliche Weise anhingen und sie in ihren Lehren auf eine mehr oder weniger offene Weise vortrugen. Obenan steht Pythagoras, dann alle seine Schüler, Empedokles, Demokrit, Platon und selbst unter den Römern standen die Pythagoräer noch im Rufe des Wahrsagens. So wurde Publius Nigidius mit dem Zunamen Figulus, ein Freund des Cicero, für einen Pythagoräer gehalten, weil man ihn für einen Meister in arithmetischen Künsten und astrologischem Wahrsagen hielt. Auch Sation und Moderatus aus Cadix waren rifrige Vertheidiger der Pythagoräischen Schule. Aber unter allen war Apollonius von Tyana der berühmteste. Er wurde wegen seinen außerordentlichen Wundercuren und Weissagungen von den Heiden, die ihm nach seinem Tode bei der Stadt Tyana einen Tempel erbauten, Christo gegenüber gestellt, und der Kaiser Antoninus Caracalla verehrte ihn als einen Gott und weihte ihm einen Tempel. Hierher gehörige Ansichten finden sich schon bei Hippokrates — de insomniis, und Scaliger hat einen guten Auszug davon geliefert, welcher mit anderen darauf Bezug habenden Schriftstellern in den Annales du Magnétisme animal, — troisième trimestre 1816. p. 257 abgedruckt ist. „Nachdem die Seele, sagt Hippokrates, durch den Schlaf nicht geradezu von dem Körper, aber doch von dem groben Dienst seiner verschiedenen Theile sich losgebunden, so zieht sie sich in sich selbst zurück, gleichsam wie in einen Hafen, um sich vor Ungewitter zu schützen. Sie sieht und erkennt dann Alles, was im Innern vorgeht und malt sich diesen Zustand gleichsam aus mit verschiedenen Figuren und Farben, und erklärt sich deutlich den Zustand des Körpers.“ In seinem dritten Buche de vita wiederholt Hippokrates dasselbe mit den Worten: Alles was im Körper vorgeht, sieht die Seele auch mit verschlossenen Augen. Diese Fähigkeit der Seele, setzt Scaliger hinzu, haben nicht nur der göttliche Galen und andere Weise erkannt und abgehandelt, um davon in der Medicin Ge-

brauch zu machen, ſondern ſie haben darin auch etwas Göttliches erkannt. Galen bedient ſich auch faſt derſelben Ausdrücke des Hippokrates, um das Wahrſagen der Träume zu erklären. Im Schlaf, ſagt Galen, zieht ſich die Seele in das Innerſte ihres Körpers zurück, macht ſich von allen äußern Verrichtungen frei und zeigt alles an, was den Körper betrifft, und was ſie ſelbſt angeht, ſieht ſie alles gleichſam in Gegenwart. Galen bezeugt auch, daß er einen Theil ſeiner Erfahrungen ſolchen nächtlichen Erſcheinungen zu verdanken habe. Daß Galen überhaupt mehr als gewöhnliche ärztliche Kenntniſſe gehabt und daß ſein innerer Sinn heller hervorgeleuchtet habe, geht ſchon aus ſeiner bewunderungswürdigen Gabe, künftige Ereigniſſe und Entwickelungen bei Kranken vorherzuſagen, hervor. Zwar iſt es bekannt, daß aufmerkſame Aerzte oft auf lange Zeit voraus den Gang der Krankheit mit großer Genauigkeit anzeigen; denn die Potenz des Vorherwiſſens liegt in jedem Menſchen mehr oder weniger durch Erfahrung und Uebung entwickelt. Allein dieſes Wahrſagen iſt nicht göttlicher, ſondern menſchlicher Art, ſagt Cicero, und mit Thales, Anaximander und Pherecydes zu vergleichen. Nun mag allerdings auch bei Galen dieſe Fähigkeit des Vorausbeſtimmens durch Uebung und Erfahrung auf eine vorzügliche Weiſe ausgebildet geweſen ſein; allein ſeine Vorherſagungen waren manchmal von einer ſolchen Genauigkeit, daß man auf ein freieres Hervortreten des innern Sinnes bei ihm mit Recht ſchließen kann. So ſagte er z. B. dem noch ganz geſunden Senator Sextus vorher: er werde am dritten Tage Fieber bekommen, den ſechsten werde es nachlaſſen, den vierzehnten werde er es wieder bekommen und am ſiebzehnten werde er es durch einen allgemeinen Schweiß erſt verlieren: dem Philoſophen Eudemus ſagte er die Art des Fiebers voraus. Einem jungen Römer, der am Fieber darniederlag, wollten alle Aerzte zur Ader laſſen; Galen aber ſagte, dies wäre nicht nöthig, er würde von ſelbſt durch das linke Naſenloch hinlänglich Blut verlieren und geſund werden, was auch geſchah.

Xenophon ſagte: Nichts gleicht dem Tode mehr als der Schlaf, aber im Schlaf verräth die menſchliche Seele am meiſten ihre göttliche Natur; ſie ſieht das Zukünftige, indem ſie ſich von den Banden des Körpers am meiſten losmacht.

Aretäus (de signis et causis morbor. Lib. II. c. 1.) äußert ſich ebenſo beſtimmt über dieſen Gegenſtand. „Es iſt erſtaunungswürdig, ſagt er, was Kranke zuweilen denken, ſehen und vorbringen. Ihr ganzer Sinn iſt ſehr vollkommen und rein und ihre Seele zum Weiſſagen fähig. Zuerſt fühlen die Kranken ſelbſt oft ihren Tod vorher; dann ſagen ſie auch den Gegenwärtigen künftige Dinge, die zu ihrer Bewunderung eintreffen, und indem ſich die Seele vom Körper befreit, werden ſie zuweilen die größten Wahrſager.“ (Exutoque sordibus animo veracissimi vates quandoque oriuntur).

Auch Plutarch hatte ſehr treffende Gedanken über das Weſen der Divination, und er hat wohl ſehr recht, wenn er ſagt, daß es nicht wunderbarer ſei, daß die mantiſche Kraft der Seele Dinge vorherſage, als daß die mnemoniſche vergangene wiſſe. Denn wenn die Seele das noch nicht Vorhandene vorausempfinde, ſo ſei es nicht wunderbarer, als wenn ſie das nicht vorhandene Vergangene nachempfinde. Der Mantik gerade entgegengeſetzt, ſagt er, iſt die Erinnerung — μνήμη, jenes wunderbare Vermögen der Seele, wodurch ſie das Vergangene bewahrt und gegenwärtig erhält. Denn das Geſchehene iſt nicht mehr, — Alles in der Welt, Handlungen, Worte, Affecte entſtehen und vergehen, indem die Zeit gleich einem Strome Alles mit ſich fortreißt; aber die Gedächtnißkraft der Seele faßt, ich weiß nicht wie, das Alles wieder auf und giebt ihm, obgleich es nicht mehr gegenwärtig iſt, das Anſehen und den Schein des Gegenwärtigen; ſo daß uns das Gedächtniß gleichſam ein Gehör für ſtumme (lautloſe) und ein Geſicht für blinde (unſichtbare) Dinge iſt. Daher iſt es auch nicht zu verwundern, daß die Seele, die über das, was nicht mehr iſt, ſo viel Gewalt hat, auch Manches, das noch nicht iſt, mit dazu nimmt, zumal ihr letzteres auch weit angemeſſener und mit ihrer Neigung übereinſtimmender iſt. Denn alles Dichten und Trachten der Seele iſt ja auf die Zukunft gerichtet, mit der Vergangenheit hat ſie nichts weiter zu thun, als daß ſie ſich ihrer erinnert. So ſchwach und ſtumpf dieſes den Seelen eingeborne Vermögen ſein mag, ſo geſchieht es doch zuweilen, daß eine Erinnerung gleichſam aufblüht, und daß ſie davon in Träumen und bei Myſterien Gebrauch macht. Zwar ſagt Euripides: wer gut rathen kann, der iſt der beſte Wahrſager; aber er irrt ſich,

denn der iſt blos ein geſcheidter Mann; die prophetiſche Kraft dagegen, τὸ δε μαντικόν, erreicht das Zukünftige ohne Vernunftſchlüſſe, und dann vornehmlich, wenn ſie aus der Gegenwart herausgeſetzt wird. Ganz mit Recht wehrt hier Plutarch die Vorſtellung ab, als beruhe das Wahrſagen auf einer Berechnung, oder auf ſchon gegebenen Anzeigen, durch den Verſtand als Prognoſe. Es iſt hier ein unmittelbares Erkennen, indem die Seele in die Principien der Dinge verzückt wird, und an dem göttlichen Wiſſen Antheil nimmt, „der alle Dinge weiß vor aller Dinge Schöpfung.“ (Plut. mor. bei Laſſaulx a. a. O. S. 4).

§. 113.

Die richtigſte anthropologiſche Anſicht von dem Wahrſagen hatten Platon und Ariſtoteles. Wir haben ſchon (§. 65.) geſehen, daß Platon dem Menſchen das lichtartige Organ zutheilt, durch deſſen innere Bewegungen die Bilder der Phantaſie erſcheinen. Denn „das Organ des Feuers, das nicht brennt, ſondern ein mildes Licht giebt, hatten die Götter bei der Bildung der Augen zur Abſicht. Wenn das Tageslicht um den Ausfluß des Geſichtes iſt und Gleiches zu Gleichen ausſtrömend ſich vereint, ſo entwirft ſich in der Richtung der Augen ein Körper, wo immer das aus den Augen ſtrömende Licht mit dem äußern zuſammentrifft. Wenn aber das verwandte Feuer des Auges in die Nacht vergeht, ſo iſt auch das innere Licht verhalten, und ſo iſt auch das innere Licht zurückgehalten, wenn die Augen geſchloſſen ſind, und ſo beſänftigen und ebnen ſich alle inneren Bewegungen. Sind aber einige hervorſtechende Bewegungen noch zurückgeblieben, ſo werden, welcherlei Bewegungen und an welchen Punkten ſie zurückgelaſſen worden, eben ſolche und ſo vielerlei Bilder der Phantaſie erſcheinen.“ Von den Vortheilen, welche das Weiſſagen den Menſchen und Griechenland insbeſondere gebracht habe, haben wir gleichfalls Platon oben ſchon gehört.

Ariſtoteles, welcher eine eigene Abhandlung über das Träumen hinterlaſſen hat, ſpricht ſich darüber noch beſtimmter aus, daß die Sinnesorgane im Traum das Thätige ſeien. Es iſt daran gelegen, den weſentlichen Inhalt ſeiner Schrift — de divinatione per somnum, näher kennen zu lernen, weil ſie die umfaſſendſte und richtigſte Anſicht über den Traum enthält, aber

weit jedoch entfernt ist über die höheren Erscheinungen des Hellsehens und Wahrsagens genügende psychologische Aufschlüsse zu ertheilen.

„Wenn die Träume, beginnt er, welche die Zukunft enthüllen, von einer Gottheit kämen, warum würden sie nicht auch den Weisen oder sonst Tugendhaften zu Theil, und warum ist es ein Gemeingut für Alle, und warum so oft gerade bei Menschen von der niedrigsten Classe?" Zuweilen träumt man wohl auch Dinge, die eines Gottes unwürdig sind, und Scaliger bemerkt hierzu: Aristoteles habe eigentlich nicht sagen wollen, daß die Seele des Dummen nur äußerlich dumm sei, innerlich aber wisse sie Alles. — Besser giebt Aristoteles später selbst seine physiologische Erklärung hierüber. — „Die gemeinen Leute, sagt er, haben ihren Kopf von Geschäften und Sorgen weniger voll und ihre Seele wird weniger mit dem Spiel der Gedanken geplagt, sie bleibt aber dessen ungeachtet für die Eindrücke empfänglich und folgt gelehrig der Richtung, wohin sie bewegt wird, und so sind auch die Dümmsten fähig in die Zukunft zu sehen. Aber auch bei jenen Gesichten, welche man im Schlafe hat, ist ihre eigene Thätigkeit oft die Ursache; oft der Zufall aber; oft die Tagesgeschäfte und endlich oft die inneren Zustände des Körpers selbst. Die äußeren Eindrücke wirken im Schlafe, wo die äußeren Sinne ruhen, viel heftiger ein, als im Wachen, z. B. ein kleines Geräusch hält man schon für den Donner, und aus dem Gefühl der Wärme an irgend einem Theil des Körpers glaubt man auf glühenden Kohlen zu gehen. Dieses hängt von zwei Ursachen ab. Die eine von der äußern Einwirkung, die andere vom Schlafe selbst. Bei der Nacht ist im Allgemeinen die Luft ruhiger und läßt daher auch den leisesten Schall vernehmen, und zweitens lebt im Schlafe, wo die äußern Sinne ruhen, die Seele mit stärkerer Kraft und Thätigkeit auf und geringe Eindrücke scheinen heftig zu wirken."

Aristoteles glaubt ferner: die Eindrücke kommen von den äußeren Gegenständen durch eine eigenthümliche Bewegung, und verwirft daher jene Idole des Demokritos, welche in der Luft umher enthalten sein und von da aus die Einbildung anregen sollen. „Es giebt übrigens sehr bestimmte Träume und Vorhersagungen, besonders unter Freunden und Bekannten, so daß sich

dieſelben oft aus weiter Ferne erkennen und fühlen. Es giebt auch Einige, welche in Ekſtaſen, wo alle äußere Sinnlichkeit völlig ſchweigt, Künftiges vorherſehen. Bei Melancholiſchen hängt dieſes von der Heftigkeit ihres Gemüthes ab (a temperamento). Uebrigens iſt es nicht zu verwundern, wenn nicht Alles eintrifft; denn auch jene Zeichen, die man an den Körpern, am Himmel ꝛc. ſieht, treffen nicht allemal ein, es können Umſtände den natürlichen Gang ſtören, wodurch nicht allemal geſchieht, was geſchehen ſollte."

In ſeiner weiteren philoſophiſchen Deduction ſagt Ariſtoteles auf eine höchſt lehrreiche Weiſe: es ſei zunächſt zu unterſuchen, in welchem Theile der Seele der Traum erſcheine, und ob er eine Affection des denkenden Weſens (νοητικόν) oder des Sinnenweſens (αἰσθητικόν) ſei, denn durch dieſe nur wiſſe man, was in uns vorgeht. „Wenn nun die Functionen der Sinne ſind zu ſehen, zu hören, zu riechen ꝛc. und jene des allgemeinen Sinnes zu empfinden überhaupt und wenn das Gemeinſame der Empfindungen ſind die Geſtaltungen, die Größe, die Bewegungen ꝛc.; das Eigenthümliche der einzelnen Sinne aber die Farbe, der Ton und Geſchmack, und wenn man endlich einmal mit geſchloſſenen Augen und ſchlafend nicht ſehen kann, — ſo kann man auch offenbar im Schlafe durch die äußeren Sinne nicht ſinnlich afficirt ſein. Im Traume nehmen wir alſo nicht vermöge der äußern Sinnesempfindung wahr (αἴσθησις), aber ebenſo wenig durch die Vorſtellung (δόξα); denn wir ſagen von dem uns Begegnenden nicht ſchlechthin nur, daß es z. B. ein Menſch, ein Pferd ꝛc., ſondern auch, daß es weiß, ſchön ꝛc. ſei, welcherlei die Vorſtellung ohne Sinneswahrnehmung niemals weder wahr noch falſch ausſagen möchte. Im Traume thut die Seele ganz daſſelbe, man glaubt zu ſehen, daß der uns Begegnende ein Menſch, daß er weiß ꝛc. ſei."

„Man wird ſich im Traume auch eines Andern bewußt, wie im Wachen, wenn man etwas ſinnlich wahrnimmt, was offenbar wird, wenn man beim Aufſtehen auf die Träume achtet und ſich ihrer erinnert. So haben Manche ſolche Träume erfahren, wie die, welche nach den Regeln der Mnemonik das Vorgekommene topiſch zu ordnen glaubten. Denn oft geſchah dieſen, daß ſie

außer dem Traum auch noch ein anderes Phantasiebild vor den Augen hatten."

„Uebrigens mag die Einbildungskraft (φανταστικόν) und das Sinnesweſen der Seele (αἰσθητικόν) eins oder daſſelbe ſein, auf keinen Fall iſt jene ganz ohne Sehen und Empfinden. Denn falſch hören und falſch ſehen iſt deſſen Sache, der wirklich etwas hört und ſieht, nicht aber das, was er glaubt. Im Schlafe ſoll aber nach der Vorausſetzung (das Aeußere) weder gehört noch geſehen, noch irgend etwas gefühlt werden. Alſo daß wir nichts beſtimmtes Aeußeres ſehen, wäre wahr, und doch wäre unwahr, daß der Sinn (αἴσθησις) auf keine Weiſe afficirt ſein könne? Denn jeder Sinn wirkt ſo gut wie im Wachen, wenn auch nicht in der Art der Empfindung wie im Wachen. Manchmal ſcheint es in der Vorſtellung falſch, wie im Wachen, manchmal aber wird ſie befangen und folgt dem Phantasma. Es iſt alſo zu ſetzen: daß der Traum eine Affection des Sinnesweſens ſei; denn auch dem Thiere kommt beides zu. Da nun die Einbildungskraft (wie wir in den Büchern über die Seele geredet) und das Sinnesweſen mit dem Organ der Phantaſie in der Zahl eins iſt, wenn auch im Weſen verſchieden; wenn ferner die Einbildung eine durch die Sinnesenergie entſtandene Bewegung, der Traum ein Phantaſiebild zu ſein ſcheint, (denn das Phantaſiebild des Schlafes nennen wir Traum), ſo iſt offenbar, daß das Träumen Sache des Sinnesweſens iſt, inſofern als auch das Organ der Einbildung an dem Sinnesweſen Gemeinſchaft hat."

Vortrefflich ſind des Ariſtoteles Anſichten über die Urſachen des Traumes, wobei er auf die inneren Vorgänge ſelbſt zu achten räth. „Das Empfindbare erregt uns nach jedem Sinnesorgane und die daraus entſtehende Affection iſt nicht allein in den Sinnesorganen, ſo lange die Empfindung thätig iſt, ſondern auch, wenn ſie aufhört, wie es auch mit der Bewegung zu geſchehen ſcheint; denn es kann etwas bewegt ſein, wenn es auch nicht mehr mit dem Bewegenden in Berührung iſt. Das Sinnesorgan iſt nämlich wie die fortwirkende Bewegung der Luft, der Wärme durch andere Dinge, weil die Empfindung eine Energie iſt der Veränderung. Deshalb iſt die Affection nicht allein in den thätigen, ſondern auch in den ruhenden Sinnen ſowohl in der Tiefe als

auf der Oberfläche, wie es offenbar iſt, wenn wir etwas anhaltend empfinden, und den Sinn abwenden von einem zum andern, wie von der Sonne zum Dunkeln, ſo begleitet ihn die Affection, denn nichts ſehen wir dann wegen der in den Augen dauernden Erregung durch das Licht. Ebenſo wenn wir eine Farbe, weiß oder grün, lange betrachten, ſo erſcheint Alles in dieſen Farben, wohin man blickt — ſo wird man von ſtarkem Schall ſchwerhörig und riecht ſchlecht nach ſcharfen Gerüchen. Daher iſt bei allen Sinnen ein Leiden, wie ein Thätigſein. — Wenn alſo auch oft das Empfindbare (αἰσθητον) abgeht, ſo bleibt doch das Empfundene zurück (αἰσθημα). Daß wir aber in den Affectionen (Leidenſchaften), in den Empfindungen irren, und Andere in Anderm, wie der Furchtſame in der Furcht, der Liebhaber in der Liebe, ſo daß der eine den Feind, der andere das Geliebte zu ſehen glaubt, dieſes tritt ein bei der geringſten Aehnlichkeit, je leidenſchaftlicher (erregbarer) einer iſt. Deshalb erſcheinen dem Fieberkranken zuweilen Thiere auf den Wänden wegen der geringen Aehnlichkeit der mit einander verbundenen Lineamente, was zuweilen ſo mit der Krankheit zuſammentrifft, daß ſie, wenn ſie nicht ſehr ſtarkes Fieber haben, den Irrthum erkennen, wenn ſtärkeres, ſie ſogar nach den Phantaſiebildern bewegt werden. Die Urſache iſt, daß das Herrſchende, und das, worin ſich auch die Phantasmen bilden, ſich nicht mit derſelben Kraft unterſcheiden. So ſcheint bei übereinander geſchlagenen Fingern ein Einfaches doppelt, aber gleichwohl ſagen wir nicht, daß es doppelt ſei, weil das Geſicht höher ſteht als das Getaſt. Wäre das Getaſt allein, ſo würden wir das Eine für doppelt halten. Die Urſache des Irrthums iſt, daß jegliches bewegt erſcheint, ob das Empfindbare ſich wirklich bewegt, oder ob die Sinnesenergie erregt wird, und zwar ſo, wie von dem Empfindbaren. So ſcheint den Schiffenden das Ufer bewegt, wenn das Geſicht von einem Andern bewegt wird."

„Aus dieſem erhellt, daß nicht allein im Wachen die objectiven Bewegungen (αἰσθήματα) entſtehen, ſondern auch in den Zuſtänden des Schlafes, welche letztere erlöſchen, wenn am Tage die Sinne und der Verſtand zugleich thätig ſind (αἴσθησις καὶ διάνοια), und ſie verſchwinden wie ein kleines Licht vor einem größern. In der Ruhe aber taucht auch das kleine auf, wenn

bei der Unthätigkeit der einzelnen Sinnesvermögen, da die Wärme von außen nach innen ſtrömt, die Bewegungen nach dem Urſprunge der Sinne verpflanzt werden (alſo wenn der innere Sinn in Thätigkeit iſt bei den ruhenden äußeren Organen). — Da alle Affectionen geiſtig ſind, ſo bewirken ſie viel Bewegung und auch Störungen, beſonders bei Erhitzung und überfüllten Nahrungsſtoffen, wozu viele oder verzogene und andere Bilder erſcheinen und die Phantasmen von größern Bewegungen vertrieben werden, daß verzerrte Geſichte und unangenehme Träume entſtehen, wie bei dem Melancholiſchen, den Fiebernden und Trunkenen. Sobald aber das Blut in den Gefäßen ruhiger wird und ſich vertheilt, erhält ſich die von der Sinnesenergie entſtandene Bewegung des Wahrgenommenen und läßt etwas erſcheinen, was den Sinnen vorliegt, ſichtbar, was vor das Geſicht verpflanzt wird, hörbar, was vor das Gehör und Aehnliches. Denn dadurch, daß die Bewegung bis zum Urſprung der Empfindung gelangt, muß geſehen ꝛc. werden."

„Wie man nun ſagt: daß dieſer durch dieſe Leidenſchaft leicht hintergangen wird, jener durch andere, ſo wird es der Schlafende durch den Schlaf und durch die Bewegung der Sinnesorgane und Anderes, was durch die Sinnesenergien vorgeht, ſo daß ihm das wenig Aehnliche die Sache ſelbſt ſcheint. Denn da im Schlafe das meiſte Blut dem Urſprunge des Sinnesweſens zufließt, ſo gehen auch die Bewegungen des Blutes dorthin, andere der Möglichkeit, andere der Wirklichkeit nach. Dieſe folgen dann ſo auf einander, wie die wiederbelebten Fröſche, die in dem aufgethauten Waſſer aufſteigen. Wie dieſe, ſind ſie der Möglichkeit nach ſchon da, und iſt das Hinderniß fort, dann treten ſie wirklich auf. Da aber in dem wenigen Blute, das in den Sinnesorganen übrig iſt, ſie ſich auflöſen, ſo tragen ſie den Schein der erregenden Reize; wie das in den Wolken, das bald den Menſchen, bald den Centauren gleicht, ſchnell ſich verwandelt, ſo iſt jedwedes ein Ueberbleibſel des Wahrgenommenen. Wenn das Object in Wahrheit fehlt, ſo ſagt man richtig, es ſei ein der Perſon Aehnliches, wenn auch nicht die Perſon ſelbſt, oft aber ſcheint das Aehnliche die Perſon ſelbſt."

„Daß die phantaſtiſchen Bewegungen wirklich in den Sinnesorganen vorgehen, iſt offenbar, wenn man ſich nur erinnern will,

was geſchieht, wenn wir aus dem Schlafe erwachen; denn oft wird man beim Erwachen die einem im Schlafe erſchienenen Bilder als Bewegungen in den Sinnesorganen ertappen. Manchen der Jüngern erſcheinen ſelbſt bei offenen Augen im Finſtern vielerlei bewegliche Bilder, ſo daß ſie ſich oft aus Furcht verhüllen. Aus allen dem muß man ſchließen, daß der Traum irgend eine Sinneserſcheinung im Schlafe ſei, denn die eben erwähnten Bilder ſind keine Träume mehr, ſo wenig als was ſonſt bei aufgeſchloſſenen Sinnen erſcheint. Es geſchieht nämlich Manchen, daß ſie das Licht, den Schall, eine Berührung fühlen, zwar nur ſchwach und wie aus der Ferne. Die im Schlafe das Licht der Lampe ſchwach zu ſehen glauben, erkennen bald erwachend, daß es das Licht der Lampe war. Auch die der Hähne und Hunde Geſchrei leiſe hörten, erkennen es deutlich wieder beim Erwachen. Einige antworten ſogar, wenn ſie gefragt werden. Denn es kann geſchehen, daß Wachſein und Schlafen unvollkommen vorhanden ſind. Und das kann man alles nicht Traum nennen, auch das nicht, wenn außer den Phantaſiebildern im Schlafe wahre Gedanken vorkommen. Vielmehr das Phantasma, welches durch die von dem Wahrgenommenen (Objecte) ausgegangene Erregung entſteht, iſt dann ein Traum, wenn es dem Schlafenden als ſolches vorkommt. Mancher hat im Leben kein Traumbild geſehen, was zwar ſelten, Andern kommt der Traum mit zunehmendem Alter. Die Urſache muß man derjenigen ähnlich halten, warum man nach dem Eſſen ſchlafend und in der Kindheit nicht träumt. Denn deren Natur ſo beſtellt iſt, daß zu den oberen Theilen viel Verdunſtung ſtattfindet, die zurückkehrend vielerlei Bewegung erregen kann, dieſen erſcheint wohl natürlich kein Traum. Durch Umwandlung im Alter oder durch irgend andere Affectionen muß eine Umkehrung dieſer Dinge erfolgen." (S. auch Joh. Müller, über die phantaſtiſchen Geſichtserſcheinungen, mit einer phyſiologiſchen Urkunde des Ariſtoteles über den Traum. Coblenz 1826).

§. 114.

Bis auf die Zeiten des Mittelalters, vorzüglich bis Paracelſus, findet man keine ſo richtige phyſiologiſche Anſichten über

die Bildungsfähigkeit der Einbildung, wie jene des Ariſtoteles iſt. Nur der Araber Averrhoes (in Collectaneis) ſcheint ein richtigeres Verſtändniß gehabt zu haben, welches mit jenem des Ariſtoteles ſehr übereinſtimmt; jedoch betrachtet auch er den Prozeß mehr von der natürlichen Seite aus, gleichſam von unten hinauf, ſowie ſpäter Paracelſus das Weſen und die Geſchäftigkeit der Phantaſie mehr von der pſychologiſchen Seite aus, von oben herab beſchaute. Averrhoes ſagt nämlich: daß die Phantaſie die Geſtalten ihrer Bildungen durch irgend einen Sinn unterſcheide, z. B. von einem Todten oder Dämon, auf eine ganz jener Thätigkeit der betreffenden Sinnesactionen entſprechende Weiſe. „Cum spiritus imaginationi serviens, formas imaginando concepit soni aut qualitatis cujusdam, quae odore aut tactu dignoscatur, aut mortui vel daemonis, illaque transferatur ad sensum, qui actioni ei correspondet, in odoribus quidem ad instrumentum olfactus proprium; in auditu ad aures; in spectris ad oculos; necessario olfaciet, aut audiet, aut videbit, nullo assistente objecto.“

Was jedoch über die höheren Beziehungen der Magie von den Alten, beſonders von den Griechen und Römern ausgeſagt werde, ſcheint jene umfaſſende Tiefe der Orientalen nirgends zu erreichen, und ſo ziemlich Alles in Cicero's Schriften enthalten zu ſein, welcher jedoch am breiteſten ſich über die Naturgeſchichte des Traumes vernehmen läßt, worüber man die angeführten Schriften ausführlicher nachſehen kann. Was Cicero über das magiſche Wahrſagen ſpeciell enthält, beſteht außer dem, was wir ſchon geſehen haben, ungefähr in Folgendem.

„Da die Seele auf zweierlei Weiſe, ohne Ueberlegung und Wiſſenſchaft, durch eigene und freie Bewegung getrieben wird, eine ekſtatiſche und eine träumende, ſo haben die Alten in der Meinung, daß die ekſtatiſche (raſende) Weiſſagung vorzüglich in den Sibyllenverſen enthalten ſei, zehn Ausleger derſelben erwählt, und auch in dieſer Art öfters der Seher und Propheten ekſtatiſche Wahrſagungen, wie im octavianiſchen Kriege des Cornelius Cullеolus, zu hören für nützlich erachtet. — Nun haben, meiner Meinung nach, die Alten mehr als durch Gründe belehrt, durch Begebenheiten bewogen, dieſe Dinge angenommen. Von Philoſophen hat man aber gewiſſe auserleſene Beweiſe, warum die Weiſſagung wahr ſei, geſammelt, unter welchen, daß ich von

den ältesten rede, der kolophonische Xenophanes, einer der die Götter annahm, die Weissagung von Grund aus geleugnet hat. Die übrigen aber, außer Epikur, der Faseler über die Natur der Götter, haben eine Weissagung angenommen, doch nicht auf gleiche Art. Denn indem Sokrates und alle Sokratiker, dann Zeno und die von ihm ausgingen, die Meinung der alten Philosophen beibehielten, mit Beistimmung der ältern Akademie und der Peripatetiker; und indem schon vorhin Pythagoras dieser Sache ein großes Gewicht gegeben, der auch selbst ein Augur sein wollte, und mit vielen Beweisen der bedeutende Stimmführer Demokritus die Vorempfindung der Zukunft unterstützte; so hat Dikäarchus die übrigen Arten der Weissagung geleugnet, die der Träume und Ekstase beibehalten, und unser Freund Kratippus, den ich den ersten Peripatetikern gleichachte, eben diesen Dingen Glauben beigemessen, die anderen Arten aber verworfen."

In der Folge des Gesprächs führt Quintus an, daß die Schwierigkeit, das Wahrsagen zu erklären, nichts beweise, und er spricht sich heftig gegen die aus, die alles vom Zufall ableiten. „Du fragst, woher die Divination komme, und durch welche Kunst sie erkennbar sei? Ich gestehe meine Unwissenheit, aber behaupte, daß es geschieht. Es ist Zufall, sprichst du! Kann etwas durch Zufall geschehen, was alle Merkmale der Wahrheit in sich vereinigt? Vier hingerollte Würfel bilden durch Zufall den Venuswurf. Meinst du auch, es werden hundert Würfe zufällig entstehen, wenn du mit vierhundert Würfeln wirfst? Spritze blindlings Farben an eine Tafel, sie können die Züge eines Gesichts bilden. Meinst du auch, es könne die Schönheit einer koischen Venus durch ein Anspritzen geradewohl gebildet werden? Wenn ein Schwein mit dem Rüssel den Buchstaben A in die Erde gräbt, wirst du deswegen muthmaßen, es könne die Andromache des Ennius abschreiben?"

„Ich stimme denen bei, fährt Quintus fort, die zwei Gattungen der Wahrsagung annehmen, eine künstliche und eine kunstlose. Die Kunst wenden die an, welche Neues durch Schlüsse verfolgen, nachdem sie Alles durch Beobachtung erfahren haben. Kunstlos sind die, welche nicht mit Regel und Schluß und nach beobachteten und bemerkten Zeichen, sondern durch eine Erschütterung der Seele, oder freie, fesselose Bewegung die Zukunft

vorher empfinden, was Träumenden oft, begeiſterten Sehern zuweilen begegnet, dergleichen Bakis, der Böotier, Epimenides, der Kreter, und die erythräiſche Sibylla. Zu dieſer Gattung gehören auch die Orakel, nicht die, ſo mit gemiſchten Looſen gezogen, ſondern die durch göttlichen Trieb und Hauch ausgeſtrömt werden.“

Quintus giebt dann zu, wie Vieles falſch ſein kann, was die Haruſpices, jene Zeichendeuter vom Kaukaſus, was ſelbſt Orakel geſprochen ꝛc. (wie wir gleichfalls oben ſchon ſahen), und handelt dann weitläufiger von den Träumen, von denen er mehrere prophetiſche erzählt, z. B. den Traum der Mutter des Phalaris; des Königs Cyrus; den ſymboliſchen Traum Hannibal's, in welchem ihn Jupiter in die Verſammlung der Götter rief und Italien zu bekriegen befahl; mehrere Träume der Philoſophen, wie jenen des Sokrates, in welchem ihm ein ſchönes Weib den homeriſchen Vers ausgeſprochen: „nach drei Tagen wohl magſt du zur ſchattigen Phthia gelangen,“ — alſo in ſeine Heimath, und ſo ſoll es erfolgt ſein. — — Doch von allen Träumen iſt Vieles falſch, oder vielleicht nur dunkel für uns; ſei Manches falſch, was wollen wir gegen das Wahre ſagen, wenn wir uns in reinem Zuſtande zur Ruhe legen? — Es giebt alſo, fährt er fort, eine von außen und von den Göttern ertheilte Gabe des Vorausahnens, und wenn dieſes heftiger entbrennt, ſo heißt es Raſerei — Ekſtaſe — indem die Seele vom Körper abgezogen durch göttlichen Antrieb in Wuth geräth. — Die beiden Gattungen der Orakel und Träume haben einen gemeinſchaftlichen Grund, den unſer Kratippus anzugeben pflegt: daß nämlich der Menſch die Seele irgend woher von außen empfangen habe. Woraus zu erkennen, daß außerhalb eine göttliche Seele ſei, aus der die menſchliche genommen werde; der Theil der menſchlichen Seele aber, welcher Empfindung, Bewegung und Begierde habe, ſei von der Thätigkeit des Körpers nicht geſchieden; der aber, ſo der Vernunft und des Verſtandes theilhaftig, ſei dann am kräftigſten, wenn er am meiſten vom Körper getrennt ſei. Doch pflegt, nach Aufſtellung verſchiedener Beiſpiele wahrhafter Weiſſagungen und Träume, Kratippus alſo zu ſchließen: Wenn ohne Augen das Geſchäft und Amt der Augen nicht vorhanden ſein kann, die Augen aber wohl zuweilen nicht ihr Amt verwalten können, ſo hat der, welcher auch nur einmal den Vortheil von

den Augen gehabt hat, daß er die Wahrheit geſehen, Augenwerkzeuge, welche die Wahrheit ſehen. Gleicherweiſe alſo, wenn ohne Weiſſagungsgabe das Geſchäft und Amt der Weiſſagung nicht vorhanden ſein kann; es kann aber Jemand, indem er die Weiſſagungsgabe hat, zuweilen wohl irren und die Wahrheit nicht ſehen: ſo iſt es hinlänglich zur Beſtätigung der Weiſſagung, daß er einmal ſo geweiſſagt, daß durchaus keine Zufälligkeit dabei erſcheint. Dieſer Art Beiſpiele aber giebt es unzählige, folglich iſt das Daſein der Weiſſagung anzunehmen. Woher das Alles, fragſt du? Sehr wohl, aber davon iſt jetzt nicht die Rede. Ob es geſchieht oder nicht, das iſt die Frage. Wie wenn ich ſagte, es giebt einen Magnetſtein, der das Eiſen anzieht, aber den Grund, warum er dies thut, nicht angeben könnte, würdeſt du die ganze Wahrheit leugnen? Die ſehen wir und hören ſie, und leſen ſie und haben ſie von den Vätern geerbt; vor dem Beginn der Philoſophie, die nicht ſo lange erfunden iſt, hat man im gemeinen Leben nicht daran gezweifelt, und nachdem die Philoſophie erſchienen iſt, hat kein Philoſoph anders gedacht, wenigſtens der Achtung verdiente. Ich habe von Pythagoras geredet, von Demokrit, von Sokrates; ich habe von den Alten, außer Xenophanes, keinen ausgenommen ꝛc. — der einzige Epikur ſtimmt anders. Wie aber, iſt dieſes etwa ſchändlicher, als wenn ebenderſelbe keine uneigennützige Tugend anerkennt? Wen ſollte es nicht bewegen das durch die glänzendſten Denkmäler beurkundete und beſungene Alterthum? Den Kalchas nennt uns Homer als den herrlichſten Wahrſager und Führer der Flotte

„Der auch her von Troja der Danaer Schiffe geleitet
Durch weiſſagenden Geiſt."

Ohne Zweifel dies wegen Kenntniß der Auſpicien, nicht der Geographie. Amphilochus und Mopſus waren Könige der Argiver und zugleich Wahrſager, und ſie haben griechiſche Städte an der Seeküſte Ciliciens erbaut. Schon vor ihnen lebten Amphiaraus und Tireſias, nicht geringe, unanſehnliche Menſchen, noch denen gleich, wie es bei Ennius hieß:

Die ihres Nutzen willen Lügenſprüche um ſich ſtreun;

ſondern edle, treffliche Männer, die durch Vögel und Zeichen belehrt, die Zukunft vorausſagen. Den Amphiaraus aber hat der Ruf Griechenlands ſo geehrt, daß er für einen Gott gehalten

wurde, und an der Stelle, wo er begraben, Orakel geholt wurden. Hatte nicht Priamus weissagende Kinder, Helenus und Kassandra, jenen durch Augurien, diese durch göttlichen Trieb und Begeisterung? Wie erzählt nicht Homer, daß Polyidos, der Korinther, sowohl Andern vieles, als auch seinem Sohne, da solcher nach Troja fuhr, den Tod geweissagt habe? Ueberhaupt waren bei den Alten die Regenten auch im Besitz der Augurien. Denn wie sie es für königlich hielten weise zu sein, so auch zu weissagen. Und dieser Gebrauch zu weissagen wird auch von barbarischen Völkern nicht versäumt. So sind in Gallien die Druiden, — und bei den Persern weissagen die Magier, welche sich im Heiligthume versammeln, um zu überlegen. Und so kann keiner König in Persien werden, der nicht vorher der Magie Lehre und Wissenschaft erlernt hat."

Nachdem Quintus die künstliche Divination zu erweisen gesucht, so sagt er von der zweiten, der natürlichen: sie muß auf die Natur der Götter bezogen werden, von welcher, wie die Gelehrtesten und Weisesten wollen, wir unsere geschöpft haben. Und da Alles durchaus mit einem eigenen Sinn erfüllt ist und mit göttlichem Geiste, so müssen nothwendig durch den Zusammenhang mit den göttlichen Seelen, die Menschenseelen angeregt werden. Allein wachend stehen die Seelen im Dienste des Lebensbedarfs, und sind geschieden von dem göttlichen Umgang, durch die Bande des Leibes gefesselt. Selten ist eine gewisse Gattung Solcher, die sich vom Leibe zurückziehen und zur Erkenntniß der göttlichen Dinge mit aller Mühe und Eifer erheben. — Wie kommt die Seele des Menschen zu natürlicher Weissagung, wo sie nicht so fesselllos und frei ist, daß sie gar keine Gemeinschaft mit dem Körper hat, welches theils bei begeisterten Propheten der Fall ist, theils im Schlafe. Daher werden diese beiden Arten von Dikäarchus genehmigt und wie gemeldet von unserm Kratippus. — Erstlich also die Seelen derer, die den Körper verschmähend sich aufschwingen und ins Freie eilen, durch eine gewisse Glut entzündet, erblicken in der That dasjenige, was sie weissagend vorausverkündigen. Und es werden durch mancherlei Anlaß dergleichen Seelen entzündet, die nicht am Leibe kleben, als da sind, die durch gewisse Töne und die phrygische Musik begeistert werden. Viele werden durch Haine und Wälder, Viele

durch Flüſſe und Meere in Wuth geſetzt, deren erſchütterter Geiſt lange vorausſieht, was geſchehen wird. Ich glaube auch, daß es gewiſſe Ausdünſtungen der Erde gegeben, durch deren Hauch der Geiſt Orakel gab.' — Dies iſt das Verhältniß bei den Sehern und in der That ſehr ähnlich iſt das der Träume. Denn was dem Seher im Wachen geſchieht, das begegnet uns im Schlafe. Die Seele iſt thätig im Schlafe, frei von den Sinnen und aller Hinderniß der Sorgen, indem ihr Körper beinahe todt liegt. Und weil ſie von Ewigkeit her gelebt hat und mit unzähligen Geiſtern umgegangen iſt, ſo ſieht ſie den ganzen Inbegriff der Natur, wofern ſie nur mittelſt wohlgeordneten Eſſens und mäßigen Tranks in ſolcher Verfaſſung iſt, daß ſie beim Schlummer des Leibes ſelber wacht. Daher befiehlt Platon, ſo ſich zum Schlaf zu begeben, daß nichts der Seele eine Verirrung verurſache. Weshalb den Pythagoräern es auch verboten war, Bohnen zu eſſen, weil ſie eine blähende Speiſe und der die Wahrheit ſuchenden Gemüthsruhe zuwider ſind. Es liegt nämlich der Körper wie der eines Todten, aber der Geiſt lebt und wird um ſo mehr leben, wenn er einmal den Körper ganz wird verlaſſen haben.

Nachdem Cicero im zweiten Buche ſeine Gegengründe gegen die Augurien, die Vorbedeutungen ꝛc. angeführt hat, bemerkt er noch, daß er dem, was bisher geſprochen, völlig beiſtimme, und die Wahrheit zu ſagen, ſo halte er ſelbſt ſchon die Meinung der Stoiker von der Weiſſagung für allzu abergläubiſch (die auch an die künſtliche glaubten). „Mich ſprach mehr die Anſicht der Peripatetiker an, ſagt er, ſowohl des alten Dikäarchus, als des jetzt blühenden Kratippus, welche glauben: daß im Geiſte des Menſchen eine Art von Orakel wohne, wodurch man die Zukunft vorempfinde, wenn das Gemüth entweder durch göttliche Begeiſterung getrieben, oder durch den Schlaf entbunden ſich feſſellos und frei bewege.“ Die Gründe, welche im Verfolge des Werkes gegen dieſe Art der Divination angegeben werden, ſind meiſt nur gegen die damals herrſchenden Erklärungsweiſen der Sehergabe, nicht gegen dieſe ſelbſt gerichtet, was nicht weiter hierher gehört, da ich die beiden wichtigſten Schriften des Ariſtoteles und Cicero nur im Allgemeinen anführen und ſpäter auf die Anſichten anderer Philoſophen und der Neuplatoniker noch

insbeſondere zurückkommen will. Bevor wir aber zu der ſpeciellen Geſchichte der verſchiedenen Völker übergehen, ſcheint es nicht unzweckmäßig, auch die erſten Lehrbegriffe der Philoſophie überhaupt zu berückſichtigen, indem auch die Erklärungsverſuche der Magie dann von dieſen abgeleitet wurden.

§. 115.

In Indien und Aegypten hat man in den älteſten Zeiten Gott als den ewigen Geiſt, Urheber und Weltregenten, als den Weltgeiſt, als die Weltſeele gedacht, welche alle Dinge durchdringe, belebe und erhalte und von der die menſchliche Seele ein Theil ſei (Brucker, Historia philos. critica T. I. p. 205). Die Brahmanen haben heutiges Tages noch dieſelbe Lehre. Pythagoras, der Schüler der ägyptiſchen Myſterien, hatte nach Cicero (de natura deorum lib. I. c. 2.) eine ganz ähnliche Lehre. Gott iſt ihm der Geiſt, welcher alle Theile der Welt und alle Dinge der Natur durchdringt, von welchem alle Weſen ihr Leben empfangen. Zeno, der Stoiker, erklärte Gott ebenfalls für die Seele der Welt, mit welcher er ein lebendiges, kugelförmiges Weſen ausmache.

Die Weltkörper wurden für Wohnungen Gottes gehalten und deshalb von Pythagoras, Plato, Chalcidius u. A. als göttliche Theile erklärt. Daher entſtand dann mit der Verbreitung dieſer Anſichten unter das Volk die Verehrung der Weltkörper unter beſtimmten Bildern, ſo daß viele die Sonne als den Mittelpunkt und vornehmſten Theil der Weltſeele verehrten und ſie den König des Himmels, und den Mond die Königin nannten, die übrigen Planeten und Sterne ſah man bald als ihre Trabanten, bald als eigene göttliche Weſen — als Götter an.

Die Weſenheit Gottes ſelbſt zu erklären, nahmen die alten Weiſen in Aſien und viele Griechen an, er ſei das reinſte Feuer oder der Aether (aërem amplectitur immensus aether, qui constat ex altissimis ignibus. Cic. de natura deorum Lib. II. c. 36. Coelum ipsum stellasque collegens, omnisque siderea compago, aether vocatur; non ut quidam putant, quod ignitus sit, et incensus, sed quod cursibus rapidis semper rotetur. Apulejus de Mundo). Pythagoras und Empedokles hatten eine ähnliche Anſicht (Brucker

l. c. T. I. p. 1113). Auch Parmenides ſtellte ſich Gott als Weltfeuer vor, welches mit ſeinem Licht- und Feuerkreiſe den Himmel als eine Krone umgebe (Cicero de natura deor. Lib. I. c. 11.). Hippaſus, Heraklitos und Hippokrates dachten ſich Gott als ein verſtändiges und unſterbliches Feuer, welches Alles durchdringt (Cudworth, Systema intellectuale p. 104 und Geneerus, de animis Hippocratis). Platon und Ariſtoteles wichen davon nur wenig in ihren Lehren ab, und Demokritos nannte Gott den Verſtand oder den Geiſt im kugelrunden Feuer (Stobaeus, eclogae physicae Lib. I. c. 1.), welches bei der Weltbildung methodiſch verfahren (Lipsii physiologia stoicorum dissert. p. 12). Kleonithes hielt die Sonne ſchlechtweg für den höchſten Gott (Büſching, Grundriß einer Geſchichte der Philoſophie. I. Th. S. 344). — Wir ſehen alſo ſchon in der früheſten Geſchichte eine Aethertheorie, womit viele heutige Theoretiker die Erſcheinungen des Magnetismus erklären.

Zu dieſer Anſicht, daß das Weſen Gottes ein Licht ſei oder dem Lichte wenigſtens vergleichbar gedacht werden müſſe, gehört auch die Bibellehre. „Gott wohnet in einem unzugänglichen Lichte, der allein Unſterbliche wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann.“ Timoth. 6, 16. „Ich bin das Licht der Welt, redete Jeſus ſelbſt, und der mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finſterniß“ ꝛc. „Die Kinder des Lichtes, die in der wahren Glückſeligkeit den unaufhörlich anſchauen, der in einem Lichte wohnt und das unerſchaffene Licht iſt.“ (Offenb. 21, 11).

„Bei dir iſt die lebendige Quelle, und in deinem Lichte ſehen wir das Licht.“ (Pſ. 36, 18.) „Engel des Lichtes, die Gerechten glänzen wie das Licht, das Licht kommt und die Herrlichkeit; mein Recht iſt das Licht der Völker; im Lichte ſein, oder in der lebendigen Erkenntniß Chriſti.“ „Das Urim und Tummim; das Licht der Weisheit, Allwiſſenheit, der Erleuchtung. Und es war ſehr Licht auf der Erden von ſeiner Herrlichkeit ꝛc.“ (Ezechiel 43, 2.).

Dieſes ſogenannte Emanationsſyſtem bezog ſich nicht blos auf die Religionslehre und Kosmologie der alten Völker in Aſien und Aegypten, ſondern auch ihre ganze Philoſophie war ſpiritualiſtiſch. Außer der indiſchen Lehre der Zendbücher, worin Zoroaſter's lebendiges Wort über Gott, Welt, Natur und Menſch

enthalten, und dem Dupuethat, stimmt die alte ägyptische Priesterlehre damit überein; die Kabbalah; die Pythagoräer und Platoniker und die Alexandriner; die gelehrten Kirchenväter, Origenes, Clemens; dann die spätern Theosophen — die Philosophi per ignem, als Paracelsus; Adam von Boden, Jak. Gohori, und im siebzehnten Jahrhundert Robert Fludd, Jak. Böhme, Poiret, Maxwell, Würdig, Pordage ꝛc. huldigten alle mit einigen Modificationen dieser geistigen Emanationstheorie. — So haben schon die Aegypter die chaotische Nacht oder die Materie der Welt für ewig, neben Gott, gehalten. So waren die Neuplatoniker der Meinung, daß die Natur oder Welt aus Gott, ebenso wie die Lichtstrahlen aus der Sonne ausgeflossen und also nicht der Zeit, sondern der Natur nach später als Gott sei. Andere haben gemeint, die Materie sei beständig in Gott verborgen gewesen, aber zu einer gewissen Zeit von ihm ausgeflossen und gebildet worden.

§. 116.

Die noch vorhandene älteste Schrift von der Weltseele und der Natur der Dinge wird dem Timäus von Lokris zugeschrieben. Die Grundsätze sind aber pythagoräisch und stimmen mit den alten dichterischen Bildern überein. Das Ganze der Timäischen Lehre besteht etwa in Folgendem nach Büsching (a. a. O. S. 772).

„Die ewige ungeformte Materie ordnete Gott durch Mittheilung seines Wesens. Das Untheilbare vereinigte sich mit dem Theilbaren; das immer Gleiche mit dem Unbeständigen, und zwar mit den harmonischen Verhältnissen der pythagoräischen Tonleiter von Ideen. Um Alles besser zu fassen, stellte man sich den unendlichen Raum gleichsam in drei Absätze eingetheilt vor, welche sind: der Mittelpunkt, der äußerste Umkreis und der Raum zwischen den beiden. Der Mittelpunkt ist von dem höchsten Gott, welcher den äußersten Umkreis bewohnt, am weitesten entfernt, den Raum zwischen beiden nehmen die himmlischen Sphären ein. Als Gott sich zur Mittheilung seines Wesens herabließ, durchdrangen die Ausflüsse aus ihm alle Himmel und erfüllten dieselben mit unvergänglichen Körpern. Ihre Kraft nahm mit der Entfernung von ihrer Urquelle immer mehr ab und verlor sich endlich in unserer untern Welt in sehr kleinen Theilen, über

welche die Materie die Oberhand behielt. Daher rührt der beſtändige Wechſel von Entſtehung und Untergang unter dem Monde, wo die Gewalt der Materie vorherrſcht; daher rührt auch die zirkelförmige Bewegung des Himmels und der Erde, die verſchiedene Geſchwindigkeit der Sterne und die eigene Bewegung der Planeten. Aus der Vereinigung Gottes mit der Materie entſtand ein drittes Weſen, nämlich die Weltſeele, welche Alles belebt und ordnet, was ſich in dem mittlern Raume zwiſchen dem Mittelpunkte und Umkreiſe befindet." Eine weitere Ausführung findet ſich bei Brucker und Batteux (Histoire des causes premières).

Dieſe Timäiſche Lehre haben nachher Ocellus Lucanus, über den Urſprung des All; Plato in ſeinem Timäus; Ariſtoteles in ſeinem Briefe über das Syſtem der Welt an Alexander den Großen ꝛc. mit mehr oder weniger Genauigkeit und Scharfſinn vertheidigt.

Auch neuere Philoſophen haben die Weltſeele (nicht aber eben Gott als Weltſeele gedacht) angenommen und auf verſchiedene Weiſe beſchrieben. So nahm Descartes an, daß aller Raum mit einer flüſſigen Materie angefüllt ſei, die er für elementariſch hielt und die ſich in Wirbeln bewegt; er hielt ſie für die Quelle und den Grund aller Weſen, welche die Weltkörper umfließe und forttreibe. (Alſo eine Art magnetiſche Strömung feiner Fluthreihen des Mesmer). Malebranche, der Pater Kircher, Huyghens, Leibnitz, Bernoulli ꝛc. hatten ähnliche Meinungen. Search beſchreibt ſie als ein geiſtiges Weſen, welches die ganze Körperwelt erfüllt und ihre kleinſten Zwiſchenräume durchdringt; als die Grundkraft der Natur, welche die Welt zu einem Thier macht, aber von dem höchſten Weſen abhängt (Light of nature). Auf Paracelſus und ſeine Nachfolger werden wir in der Folge kommen.

Andere, die ſogenannten Dualiſten, haben neben Gott auch die Materie als ewig angenommen; ſetzen in der Natur die Materie und ihre Kraft, die Bewegung, einander bedingend gleichſam vorausſetzen, ohne deshalb eins zu ſein oder nach einander zu entſtehen. Aber ſchon Platon hatte eine ähnliche naturphiloſophiſche Anſicht. „Es giebt zwei Dinge, von denen das eine Kraft, das andere Materie ſei, in beiden ſei aber beides." (De natura ita dicebant, ut eam dividerent in res duas, ut altera

esset efficiens, altera autem quasi huic se praebens, eaque efficeretur aliquid. In eo, quod efficeret, vim esse censebant, in eo, quod efficeretur, materiam, in utroque tamen utrumque etc. Cicero acad. quaest. L. I. sect. 24.). Zeno hatte auch zwei Grundurſachen der Dinge, eine leidende Materie und eine thätige, oder der in der Materie befindliche Verſtand, oder Gott, der immer iſt und aus der Materie alle Dinge hervorbringt. Gott beſchreibt er als den Aether oder das Feuer, oder den alle Dinge durchdringenden Verſtand. Gott iſt die Weltſeele und macht mit der Welt ein lebendiges (kugelförmiges) Weſen aus. Die ganze Welt und der Himmel iſt die Subſtanz Gottes. Andern — den Materialiſten, iſt das einzige Weſen und die Urſache aller Erſcheinungen ꝛc. allein die Materie.

§. 117.

Den Materialismus, wenigſtens in der feinern Art, nahmen ſchon die Aegypter an. Ihre ewige Materie, die Nacht, war ihnen Aether, der bildliche Gott. Orpheus, Muſäus und Heſiodos haben in der Beſchreibung der natürlichen Dinge die Materie derſelben Nacht, Chaos, genannt, und aus ihrer Bewegung den Urſprung aller Dinge hergeleitet. (Gesner's Ausgabe der Werke des Orpheus. S. 118).

Canam noctem, deorum partter atque hominum genetricem; nox origo rerum omnium.

Es dachten aber von der Materie die Philoſophen ſehr verſchiedenartig. Einige ſprachen ihr alle Eigenſchaften beſtimmter Wirkungen und Geſtalten ab; andere ſahen Eigenſchaften und Geſtalten in ihr. Die Geſtalt war ihnen entweder nur eine, wie die bekannten vier Elemente und ihre Arten, durch Verdickung oder Verdünnung verſchieden, oder ſie nahmen an, daß die Materie mehr als eine Geſtalt habe, und daß ſie aus kleinen unzerſtörbaren Körperchen beſtände, — die Atome. Strato von Lampſakus war der Meinung, daß zur Weltbildung aus der ewigen Materie nichts weiter nöthig geweſen ſei, als ihre verborgene Natur mit ihrer eigenen Bewegungs- oder Zeugungskraft (Cicero acad. quaest. Lib. II. sect. 121). Leucipp ſchrieb den Atomen zu, ſich ſelbſt zu bewegen; und Demokrit lehrte: ſie bewegen ſich

in dem unendlichen Leeren unaufhörlich nach der ſenkrechten Linie herab, wo ſie dann einander berühren und ſich entweder vereinigen, oder von einander abſpringen, woraus alle Dinge entſtehen und vergehen. Epikur hatte eine ſehr ähnliche Anſicht, nur in der weitern Erklärung wich er etwas ab. Der Stoiker Zeno gab der feinſten Materie, oder dem Aether Verſtand, woraus Alles entſteht, der ihm Gott gleich war, welchen er ſich als ein kunſtreiches Feuer dachte. Da er aber gar nichts für unkörperlich anſah, ſo war ihm alſo auch Gott körperlich, nur von außerordentlicher Feinheit im Vergleich der übrigen Dinge. — Die weiteren Erklärungsarten dieſer Grundanſichten wichen dann oft ſehr mannichfach von einander ab. So iſt z. B. des Orpheus unermeßliches Chaos ein unendlich großes Ei geworden, und die Peripatetiker verſtanden darunter: Orpheus glaube, daß die Nacht früher geweſen ſei, als alle andern Dinge und ſelbſt als Gott. Hingegen die Pythagoräer und Platoniker legten es ſo aus, daß Orpheus zuerſt Gott geſetzt habe, welcher aus der Nacht die Welt erſchaffen habe. — Jablonski (de mysteriis Aegyptiorum) meint, Orpheus habe ſein Weltei von den Aegyptern angenommen, und erklärt die Meinung des Orpheus dahin, daß Gott mit der Materie in einem unermeßlichen Chaos von Ewigkeit her vereinigt geweſen ſei, daß er das Chaos in die Urgeſtalt des Eies gebracht und hierauf ſeine ſchöpferiſche Kraft geoffenbart habe.

Nach dieſer kurzen Aufzählung der älteſten Anſichten erſieht man, daß die neueren Lehren alle ſchon da geweſen ſind, und daß die materielle Erklärungsweiſe der magnetiſchen Erſcheinungen, wie man ſie in unſerer Zeit aufgeſtellt hat, nichts Neues ſei. Die übrigen Begriffe über Seele und Leib und über ihren gegenſeitigen Einfluß; über Sympathie und Antipathie ꝛc. ſind in der Lehre des Magnetismus von großer Wichtigkeit; es iſt daher wohl der Mühe werth, auch darüber in der Geſchichte etwas nachzuſehen.

§. 118.

Dikäarchus führte den Pherekrates redend ein, welcher die Seele für ein leeres Wort, für Nichts hielt und alle Empfindungs- und Wirkungskräfte für körperliche Eigenſchaften anſah

(Cicero, Tusc. quaest. Lib. I. sect. 21. „nihil esse omnino animum et hoc esse totum nomen inane, neque in homine inesse animum etc.“).

Seneca bekennt offenherzig, was die Seele eigentlich ſei, das wiſſe man nicht (Natural. quaest. Lib. VII. c. 24.), und Bonnet ſagt daſſelbe (Analytiſcher Verſuch über die Seelenkräfte) „wir wiſſen ebenſowenig, was eine Idee in der Seele, als was die Seele ſelbſt iſt.“ Da hingegen behauptet Hayer (la spiritualité et immortalité de l'ame T. II. p. 76), daß wir von Nichts eine ſo klare Kenntniß hätten, als von unſerer Seele, ja daß dieſe Erkenntniß der Grund aller übrigen Erkenntniſſe ſei.

Der Irländer Macarius im neunten Jahrhundert und Averrhoes bekannten, daß in allen Menſchen nur eine Seele ſei. (Büſching a. a. O. S. 813).

Die alten Griechen nahmen in jedem Menſchen eine zweifache Seele an, manche gar eine dreifache, der Menſch habe eine ſinnliche (anima bruta) und eine vernünftige (divina) Seele. Schon bei Homer findet man Spuren davon (Iliad. Lib. V. 192. 193. Odyss. Lib. ψ. v. 14.) Die vernünftige Seele heißt bei ihm νοῦς, auch φρήν — φρένες, die Magengegend, weil man ſchon damals annahm, daß der Sitz der Seele in der Magengegend, in der Herzgrube ſei. Die ſinnliche Seele heißt θύμος.

Diogenes Laertius (de vitis, dogmat. et apophthegmat. clar. viror. Lib. VIII. segm. 30.) ſchreibt: Pythagoras und Plato hätten der Seele zwei Theile gegeben, einen vernünftigen — λόγον — und einen unvernünftigen — ἄλογον — oder genauer zu reden, drei, denn ſie hätten den unvernünftigen in den zornigen, θυμικόν, und begierigen ἐπι — θυμικόν —] eingetheilt. — Merkwürdig iſt, daß ſchon der Dichterkönig von der Seele in der Herzgrube ſpricht, ſo daß man ſchon in der früheſten Zeit die Verſetzung der Sinnespole beobachtet hat, wobei die Somnambulen durch die Herzgrube ſehen und hören, was die Indier gekannt haben. van Helmont verſetzte ſpäter den Sitz ſeines Archäus ganz in die Herzgrube, und auch ſchon im Jahre 1752 hatten ein portugieſiſcher und ein paar franzöſiſche Aerzte behauptet, daß die Seele in der Magengegend ihren Sitz habe. (Hamburger Magazin für die Heilkunde. Thl. 8. S. 647 und Thl. 10. S. 84).

Zwei Seelen nahm auch ſchon Empedokles in jedem Thiere und Menſchen an, und Ariſtoteles unterſcheidet die vernünftige Seele — νοῦς, von der ſinnlichen — ψυχή — die vernünftige Seele kommt von außen in den Leib und iſt der Natur der Sterne ähnlich, denn ſie iſt ein Theil des fünften Elements, oder der feinen, feurigen, ätheriſchen Natur, welche durch die ganze Natur ausgebreitet iſt.

Die Seele als Subſtanz wurde nun als etwas von der Materie ganz Verſchiedenes, abſolut Geiſtiges angeſehen, oder als etwas Materielles. Man ſtritt nämlich, ob die Seele von der Materie verſchieden ſei oder ob ſie eine Materie von ſo feiner Natur ſei, daß ſie nicht in die Sinne fallen kann. Ariſtoteles hielt übrigens ſelbſt den vernünftigen Theil der Seele für körperlich, denn ſeine ätheriſche Sternnatur war ſein fünftes Element. Epikur lehrte, die Seele ſei ein ſo feiner, zarter Körper, der aus den feinſten, glatteſten und rundeſten Theilchen entſtanden. Die Stoiker, welche annahmen, daß die ganze Welt blos aus Körpern beſtehe, nahmen die Seelen ebenſowenig als Gott (den Aether) von dieſer körperlichen Natur aus; ſie hielten die Seelen für abgeriſſene Theile Gottes, des reinſten Aethers. Auch die alten Kirchenväter, Irenäus, Tertullian, Arnobius, Methodius ꝛc. ſind der Meinung geweſen, die ganze Seele ſei etwas Körperliches von ſehr feiner Art, wie der Aether. Man giebt auch Hobbes und Spinoza an, daß ſie die Seele für körperlich gehalten haben. — Die entgegengeſetzte Lehre von der reingeiſtigen Weſenheit haben die Spiritualiſten gelehrt, die Vertheidiger der Weltſeele, die Kabbaliſten und Theoſophen, wie wir ſchon geſehen haben.

§. 119.

Woher kommt die Seele? Wir haben ſchon geſehen, daß die meiſten alten Philoſophen die Seele von der allgemeinen Weltſeele herleiteten, beſonders gehören dahin Timäus von Lokris, Pythagoras, Platon. Platon ſagt: Gott habe die Bilder, oder die Urbegriffe in die menſchliche Seele von allen Dingen gelegt, wie überhaupt in die Weltſeele, von welcher ſie ein Theil ſei. Dieſe Bilder werden aber in ihr verdunkelt, wenn ſie in die ſin-

finstere Höhle des Leibes gelange; der Leib sei das Gefängniß und das Grab der Seele. Auch Heraklit hielt alle Seelen nur ausgegangen von der allgemeinen Weltseele. Die Kirchenväter, Lactantius, Synesius ꝛc. hielten die Seele für einen Theil des göttlichen Wesens, und die Theosophen sagten: sie sei ein Feuer aus dem unendlichen Meere des Lichtes entsprungen. Alte und neuere Philosophen nahmen die Präexistenz der Seelen an, so daß sie schon vor ihren Leibern existirt hätten, und Pythagoras scheint der Erste dieser Ansicht gewesen zu sein, der behauptete: die Seelen wanderten aus einem Leibe in einen andern, so lange, bis sie endlich durch diese Metempsychose völlig gereinigt, mit Gott als dem absolut reinen Lichte wieder vereinigt würden. Dieses Vorhersein nahmen auch Sokrates und Platon an. Bei der Erschaffung wurden nämlich nach Platon den Seelen Sterne zu Wohnungen angewiesen und nach und nach kamen sie in die eigenthümlichen menschlichen Leiber. Die ein reineres Leben führen, kehren in bessere Sterne zurück, die Bösen aber werden in immer niedrigere Thiere verwandelt, bis alles Böse bezwungen sei. Das Lernen sei also auch auf dieser Welt nichts Neues, sondern nur ein Wiedererinnern an das, was man schon einmal gewußt habe. „Es giebt in der That, sagt Sokrates (Phädon), ein Wiederaufleben und ein Werden der Lebenden aus den Todten und ein Sein der Seelen der Verstorbenen, und zwar für die Guten ein Besserſein, für die Schlechten aber ein schlechteres.“ „Eben das folgt auch, spricht Kebes einfallend, nach jenem Satz, Sokrates, wenn er richtig ist, den du oft vorzutragen pflegtest, daß unser Lernen nichts anderes ist, als eine Wiedererinnerung, und daß wir deshalb nothwendig in einer frühern Zeit gelernt haben müßten, wessen wir uns wieder erinnern, und daß dies unmöglich wäre, wenn unsere Seele nicht schon war, ehe sie in diese menschliche Gestalt kam, so daß auch hiernach die Seele etwas Unsterbliches sein muß.“

Auch die Kirchenväter, vorzüglich Origenes, haben die Präexistenz angenommen.

Ebenso war die uralte Lehre des Morgenlandes von der Präexistenz der menschlichen Seele, die von einem höhern Dasein herabgesunken, ihren Aufenthalt auf der Erde nur als ein Buß-

In neueren Zeiten haben die Präexiſtenz vorzüglich G. Morus und Leibnitz vertheidigt. Letzterer ſagt: Gott hat lauter einfache und unvergängliche Subſtanzen erſchaffen, die er Monaden oder Entelechia nach Ariſtoteles nannte, wovon die vollkommenſten die der Menſchen ſind; unvollkommener ſind die der Thiere und die geringſten ſind die Elemente der Körper. Nach ihm iſt der Same aller Geſchlechter ſchon in Adam dageweſen. Diejenigen Seelen, welche mit der Zeit menſchliche werden, ſind früher in einer andern Art eines organiſchen Körpers dageweſen.

Um die Erbſünde leichter erklären zu können, nahmen beſonders auch Theologen an, daß die Seelen mit den Leibern den Kindern von den Aeltern mitgetheilt werden (Thomasius, dispt. de origine animae. Huetius in Origenianis Lib. II. quaest. 6. H. Rosius in vindiciis Augustinianis c. 4. etc.). Eine andere Meinung von dem Urſprunge der Seele war: Gott erſchafft jedesmal bei einer Zeugung die Seele und verbindet ſie mit dem Leibe. Dahin gehören die lateiniſchen und griechiſchen Kirchenväter; die Pelagianer als Gegner von der Lehre der Erbſünde; dann einige Scholaſtiker, die lieber des Ariſtoteles vernünftigen Geiſt annahmen. Dazu bekannten ſich ſpäter die Katholiken und Proteſtanten. — Ausführlicher habe ich die Anſichten über dieſen Gegenſtand in einer eigenen Schrift: Hiſtoriſch-pſychologiſche Unterſuchungen über den Urſprung und das Weſen der menſchlichen Seele überhaupt und über die Beſeelung des Kindes insbeſondere, Bonn 1824, abgehandelt.

§. 120.

Endlich hat man ſich auch um den Sitz der Seele geſtritten. Die Platoniker vorzüglich zu Alexandrien lehrten, daß in einem jeden Theile des Leibes die Kraft der Seele ganz ſei; allein man ſage, daß ſie da wirke, wo ſie ſich eines Werkzeuges bedient, beſonders aber da, wo das Werkzeug ſeinen Anfang nimmt, als z. B. die Empfindungskraft im Gehirn. Unſtreitig eine der richtigſten Anſichten. — Parmenides, Epikur und Lucrez ſetzten den Sitz der Seele in die Bruſt. Diogenes Apolloniates meinte, die Seele wohne in der großen Hohlader des Herzens (Plutarch. de placitis philosophor. Lib. IV. c. 5.). Hippokrates und Aufo-

nius haben den vernünftigen Theil der Seele nach dem Herzen ſelbſt verlegt. (Hippocr. de corde „mens in sinistro cordis ventriculo insita est“ etc.). Nach Plutarch haben Mehrere das Herz, Andere den Herzbeutel zum Wohnſitz der Seele gemacht. Viele alte Aerzte und Philoſophen haben die Herzgrube, praecordia, φρένες, oder auch das Zwerchfell für den Sitz der vernünftigen Seele angenommen; von dem letztern erkannten ſie ſchon, daß es eine beſondere Gemeinſchaft mit den Hirnhäuten habe. — Empedokles ſuchte die Seele in der Subſtanz des Blutes, was auch ſchon Moſes und die Juden thaten. Platon und Demokrit hielten den ganzen Kopf für den Sitz der Seele. Strato ſetzte ihn zwiſchen die Augenbrauen. van Helmont nimmt an, daß ſein Lebensgeiſt (aura vitalis, archeus) vorzüglich in der Magengegend herrſche, beſonders dann, wenn die übrigen äußeren Sinne ruhen. Er kannte das magnetiſche Polverſetzen oder das verſtärkte Hervortreten des innern Sinnes in der Magengegend bei ſomnambulen Erſcheinungen, und glaubte, daß immer der eigentliche Sitz der Lebens- und Wärmekraft dort ſei. Andere nahmen das Gehirn überhaupt als den ausſchließlichen Sitz an; Andere wieder die einzelnen Theile deſſelben. So ſetzte Descartes den Sitz in die Zirbeldrüſe, Andere ſetzten ihn nach dem Urſprung der Nerven, Andere, wie Sömmerring, in den Dunſt der Gehirnhöhlen. — Ueber den gegenſeitigen Einfluß des Leibes und der Seele gab es wieder abweichende Meinungen, wie immer noch. Man ließ entweder nach der materialiſtiſchen Anſicht mehr dem Leibe, oder nach der ſpiritualiſtiſchen, mehr dem Geiſte das active Regiment. So meinte Epikur, die Seele würde weder wirken noch leiden, wenn ſie nicht materiell wäre. Anaxagoras ſpricht zuerſt von einem verſtändigen Weſen, welches der Materie Ordnung und Bewegung gebe. Pythagoras verſinnlichte die Seele als Zahl, welche ſich ſelbſt und damit auch den Körper bewege. Ariſtoteles ſah gleichfalls die Seele für die Urſache der Bewegung in ihrem Körper an, aber dieſer wirkt auf die Seele zurück. Durch dieſen gegenſeitigen Einfluß entſtand jenes Ariſtoteliſche Syſtem, — Systema influxus physici, — vermöge welchem der Geiſt des Menſchen Bewegungen in dem Leibe und die ſinnliche Empfindung Ideen hervorbringe. Wie es geſchehe, geſtand man, das wiſſe man nicht, indeſſen ſei es genug zu wiſſen, daß Bewegungen

des Leibes auf vorhergegangene Bewegungen in der Seele, und Empfindungen der Seele auf vorhergegangene Bewegungen im Körper erfolgen. Der letzte Grund des Lebens iſt wohl immer wie jetzt noch das unbekannte Etwas geweſen — was die Griechen τὴν δύναμιν ἀῤῥητόν; die Lateiner qualitas occulta, infanda; die Hebräer der göttlichen Allmacht Werkzeug nannten. Später wurden darnach die Anſichten über Harmonie, Sympathie und Magnetismus, je nach der ſpiritualiſtiſchen oder materialiſtiſchen Seite gebildet, bei welchen aber jene qualitas occulta noch ebenſowenig ins klare Licht gebracht iſt. Die Wirkungen jenes Wechſeleinfluſſes, ſowie jene des Magnetismus, ſind gleich jenen der alten Magie und der damit verbundenen Zuſtände noch keineswegs zur Harmonie übereinſtimmender Anſichten und einer vollſtändigen Enträthſelung gebracht.

§. 121.

Die Pythagoräer, und unter ihnen vorzüglich Empedokles, in ſeinem großen Gedichte über die Natur der Dinge, haben den Urſprung aller Weſen von Monas — Gott, hergeleitet, deren vornehmſte Eigenſchaften er Freund- und Feindſchaft nannte. Auch Heraklitos und Hippaſus lehrten, in der Welt herrſche ein allgemeiner Krieg, eine beſtändige Uneinigkeit, und Alles werde durch Zwietracht erzeugt und regiert. Platon (im Gaſtmahle) läßt den Pauſanias die Liebe zweifach beſchreiben, eine himmliſche und eine gemeine, und der Arzt Eriximachus, der die Rede ſeines Vorgängers fortſetzt, verſteht darunter die zwei Grundweſen der Natur, wovon das beſſere die Urſache aller harmoniſchen Verbindung iſt, das andere aber allerhand Trennungen und Mißſtimmungen veranlaßt. Demnach, ſagt er, iſt die Herrſchaft des Amor nicht blos auf das Herz des Menſchen einzuſchränken, ſondern ſie breitet ſich über alle thieriſchen Körper, über alle Erzeugniſſe der Erde und über die ganze Natur aus. So hat die thieriſche Natur ihren Amor, und mit dieſem hat es die Arzneikunde zu thun. In der Tonkunſt wird mittelſt geſchickter Vereinigung ungleichartiger Töne und Zeitmaße der Einklang hervorgebracht. — Es müſſen beide Künſte, die Muſik und Arzneikunde, dahin ſehen, daß ſie die verſchiedenen Neigungen der Menſchen oder

ihren zwiefachen Amor, ihrem Zwecke gemäß lenken. Endlich gehört auch das Wahrſagen in das Gebiet des Amor, durch welches die Menſchen ihre Gemeinſchaft mit den Göttern unterhalten. Sie iſt beſtimmt ihren beſſern Amor, d. i. die wohlgeordnete Bewegung der Seele, als die Quelle der Frömmigkeit zu befördern und im Gegentheil alle regelloſe Neigungen, als Werke des böſen Amor zu heilen. Die wohlthätigen Folgen für die menſchliche Geſellſchaft bewirkt der beſſere Amor und dieſer erwirbt uns ſelbſt der Götter Freundſchaft. Dieſe Lehren, auf welche ſich jene des Pythagoras und Platon gründen, ſtammen von einer viel ältern Weisheit her, die wir ſchon im fernen Orient ausgeſprochen finden; daß der Geiſt des Menſchen mit der ganzen Natur, mit allen ihren Weſen und Kräften in geheimnißvoller Beziehung ſtehe, daß des Menſchen Seele nach dem Schema der Welt gebildet (oder vielleicht beſſer umgekehrt), und daß in dieſer nichts enthalten iſt, was nicht in der Seele entſprechende Saiten rührte. Aber alle die geheimen Fäden, womit die Kräfte hin und wieder wirken aus der Höhe und Tiefe nach dem Mittelpunkt, dem Menſchen, reichen im gewöhnlichen wachen Zuſtande nur verworren in das Selbſtbewußtſein herein. Das vorzügliche Gebiet der Sym- und Antipathie iſt das weite Gebiet des Gemüthes, das im Wachen von der äußerlichen Sinnesthätigkeit und durch den phyſiſchen Glanz der Sonne überſtrahlt, nur in einer Art von Dämmerſchein ſchwimmt, ſo daß es ſeiner eigenen Zuſtände nicht recht bewußt wird und den geheimen Rapport gar nicht kennt, der zwiſchen der Großwelt, die es umgiebt, und ihm ſelbſt ſtattfindet. Erſt im Schlafe, wenn das einzelne, die Oberfläche reizende Object abgeſchnitten iſt, geht von innen die geiſtige Sonne auf und die unſichtbaren Fäden werden ſichtbarer, welche zwiſchen dem Makro- und Mikrokosmus ausgeſpannt ſind. Denn die Seele iſt, nach dem von Leibnitz gewählten Bilde, der Spiegel der Welt, auf den Nahes und Fernes zuſammenſtrahlt.

Hieraus und nach unzähligen anderen ſchon im Alterthum ausgeſprochenen Anſichten geht hervor, daß die ganze Natur durch ein geheimes Band umſchlungen iſt, und daß alle Dinge in dem unermeßlichen Raume mit einander in genauer Verbindung und gegenſeitiger Abhängigkeit ſtehen, was die Alten Sympathie ge-

nannt haben. Die Anziehung und Abſtoßung ſind nur analoge Ausdrücke von Freundſchaft und Feindſchaft; von Liebe und Haß; von Ausdehnung und Zuſammenziehung; von Sym- und Antipathie. — In dem ganzen Reiche der Natur, in der organiſchen wie in der anorganiſchen Natur ſind die gegenſeitigen einander anregenden Beziehungen ſichtbar und meiſtens ſo auffallend, daß man dieſelben nicht blos im Großen, ſondern auch im Kleinen von jeher leicht beobachten konnte. Wie in der Luft die ungleichen Vertheilungen der Elektricität die Wetterveränderungen, den Sturm und Blitz bedingen, ſo walten im flüſſigen Elemente, und auch im feſten der Metalle und Steine, die verſchiedenen Kräfte, die ſich als magnetiſche und elektriſche Anziehungen ꝛc. in den mannichfachſten Beziehungen der Sym- und Antipathie offenbaren. — In dem organiſchen Reiche ſind jene Beziehungen meiſtens noch deutlicher. Pflanzen und Thiere ſind ſich Urgegenſätze, aber durch die von der Natur ihnen angewieſene Lebensunterhaltung mittelſt der Nahrung, durch Arznei und Gifte entſtehen jene ſpeciellen Sym- und Antipathien. Denn beide Reiche ſetzen ſich einander voraus und bedingen gegenſeitig ihre Exiſtenz nicht nur überhaupt, ſondern in allen Zuſtänden des Lebens, der Geſundheit und Krankheit. Ebenſo offenbaren ſich die Sym- und Antipathien nicht weniger in den Pflanzengattungen und Arten untereinander, wie unter den Thieren insbeſondere. Die Feindſchaft des Kohls und der Raute iſt zum Sprichwort geworden, ſowie der Weinſtock ſich umbeugt, wenn Kohl in ſeiner Nähe wächſt. Die männliche und weibliche Palme vergehen, nach Kircher, wenn eine ohne die andere ſteht. — Die Thiere und vor Allem der Menſch werden durch die Nerven, ihre Lichtträger, erſt recht befähigt, die feinſten und entfernteſten Einwirkungen der Naturkräfte zu empfinden und in ſympathiſche oder antipathiſche Verhältniſſe einer allgemeinen Wechſelwirkung zu treten.

Das allgemeinſte Band der Wechſelwirkungen iſt nun den Alten vorzüglich die Luft, der Aether, geweſen, ſo daß durch ſie auch die Einflüſſe der Geſtirne auf alles Irdiſche und ganz vorzüglich auf den Menſchen geſchehen. Denn nicht blos die Maſſen waren in den Himmelskörpern ohne gegenſeitige Bedingungen der Bewegung, — alſo Anziehung und Abſtoßung, erkannt; nicht blos die eigene Axenbewegung und mit dieſer Drehung die Flieh-

kraft, — ſondern auch die Wirkungen des Geſtirnlichtes, ohne welches die Welt eine ewige Nacht ſein würde und ein immerwährender dumpfer Schlaf, ohne welches kein organiſches Leben, keine Blume, kein Thier. Es iſt daher erhebend, wie die Alten ſchon und zwar in ſehr früher Zeit, ganz beſonders den Menſchen hervorhoben, welcher als Bild Gottes mit der ganzen Natur in einem ſteten Wechſelverkehr lebe, und nicht blos mit der irdiſchen, ſondern ebenſo auch mit der himmliſchen, der Geſtirnwelt. Ja noch mehr, ſie erkannten die ſym- und antipathiſchen Verhältniſſe des Menſchen ſogar mit der Gottheit, worüber die kluggewordene Zeit jetzt ſo ſchweigſam geworden iſt. — „Stünde aber die Natur mit jener höhern Welt in keiner Verbindung, ſo würde auch eine Einwirkung von dort auf den Menſchen nicht möglich ſein. Derſelbe Schöpfer bildete die Erde und das Weltgebäude, Pflanzen und Thiere nach einem Plan und legte in die Entwickelung irdiſcher, als Naturkraft ſich ausbildender Seelen den Keim zu ſolcher Vervollkommnung, daß ſie dadurch bis an die Grenzen einer Welt reichen konnten, die nicht mit Augen geſehen werden kann — darum eben iſt der Geiſt des Menſchen Geiſt und keine bloße Seele, weil die Harmonie des beſſern Jenſeits in ſeinem Innerſten anklingt, und ihn ſchon hier, wenn er nicht taub ſich dagegen macht, über alles blos Kleinliche und Aeußere hinweghebt. Herzerhebend iſt alſo im Magnetismus das ſo ſichtbare Anſtreben gegen jene Grenze des irdiſchen Sinnes; gegen jene Schranken, die den Menſchen umgeben und ihn abhalten, ſich ganz in jene Sphären zu ſchwingen, woraus Alles, was er hat, ohnehin ſchon ihm zükommt.“ Dr. E. Bartels, Grundzüge einer Phyſiologie und Phyſik des animaliſchen Magnetismus. Frankfurt 1812.

Der Gegenſatz von Sympathie iſt die Antipathie, das Abſtoßen ꝛc., und beim Menſchen die Art anders zu empfinden und zu handeln, indem die ſich begegnenden Gemüthsſtimmungen und Temperaturzuſtände des Lebens völlig wie die feindlichen Pole des Magneten einander abſtoßen. Daß dieſe Gegenſtrebungen der Antipathie in den magiſchen Zuſtänden viel offener hervortreten, war gleichfalls von jeher recht gut erkannt und wir beobachten bei den magnetiſchen Erſcheinungen auf eine merkwürdige Weiſe die Antipathie auffallender als ſelbſt die Sympathie. Die leiſeſten

Mißklänge in pſychiſcher und phyſiſcher Hinſicht werden bemerkbar, nicht nur zwiſchen einander unbekannten Perſonen; zwiſchen ungleichen Standes- und Bildungsverhältniſſen; ſondern auch bei bekannten und oft ſich nahe verwandten Perſonen. Die ſtärker aufgezogenen Saiten der Nervenfibern bedingen eine ſo feine Gemüthsſtimmung, daß nicht nur die lauteren Pulſe der Blutbewegungen, ſondern auch die abweichende Geiſtesrichtung und der innere Stand der Gemüther an ſie anklingen und abſtoßende Kräfte an den Magnetiſirten veranlaſſen, was dieſe in dem gewöhnlichen Leben nicht gewahr werden, wenn nicht ſchon ohnehin eine vorwaltende Reizbarkeit, oder eine gewiſſe Idioſynkraſie vorhanden iſt. Diejenigen, die nie mit ſolchen Perſonen verkehrt haben, halten Alles für Spielwerk oder Affectation, und zweifeln ebenſo, wie über die magiſchen Wunder, die das Alterthum ebenſo gut gekannt und gewirkt hat, wie die heutigen Magnetiſeure. — Allein wie dieſe von der Harmonie der Sphären nichts wiſſen, welche „des Wohllauts mächtige Gottheit zum geſelligen Tanz ordnet an des Rhythmus goldenen Zügeln:“ ſo vernehmen ſie wohl um ſo weniger die ſtillen Töne und den leiſen Hauch, die auch in den Schwachen mächtig ſind, daß auch ſie oft ergreift der Strom des erhabenen Geſangs und der begeiſternde Tact, den alle Weſen Gott ſchlagen.

Zweiter Abſchnitt.

Der Magismus bei den alten Völkern; insbeſondere bei den Orientalen, Aegyptern und Iſraeliten.

Imago, Magia, Magnes.

---

§. 122.

Nach den in der Einleitung vorangegangenen Bemerkungen reflectirt ſich das poetiſch-magiſche Element in der Seele der Individuen und Völker mannichfach verſchieden nach ihrem ganzen innern Nationalgehalt. Die Bewegungen der Zeit und des eigenen Lebens eines Jeden in ihr bedingen nur in der äußern Erſcheinung ein verſchiedenes Gepräge in immer friſchen Novellen bei der trübſten, niederſten Rohheit und dem verkehrteſten Treiben der Welt, wie in der verfeinerten Aufklärung des Verſtandes und der Sitten, wobei das innere Weſen ſich immer und überall gleichbleibt. Denn das Objective ſpiegelt ſich auf dem Grunde der Phantaſie und des religiöſen Gefühls überall nach einem gemeinſchaftlichen Typus der Natur und des Geiſtes ab. Das Natürlichſinnliche nimmt in ihr die Geſtalt des Ueberſinnlichen an: und das geiſtig Ueberſinnliche prägt ſich durch die Phantaſie in dem Sinnlichen aus. Darin liegt das weite und tiefe Gebiet der Poeſie, der ewigen zauberhaften Schöpferin und Bildnerin der menſchlichen Seele, die in zwei Welten, einer ſinnlichen und

überſinnlichen zu Hauſe iſt und die Elemente ihrer Geſchäftigkeit entweder aus ſich ſelbſt, oder durch äußere Impulſe angeregt, entwickelt. Alles aber, ob es aus ihrem eigenen Innern, oder von der fremden Außenwelt kommt, iſt als reflectirtes Bild immer nur Schein — das Phänomen, nicht das Weſen — das Noumen; — aber dieſen Schein trachtet die Phantaſie als Schön, als Weſen darzuſtellen. Kein Wunder alſo, daß der Menſch den Gebilden der Poeſie überhaupt und den Schöpfungen ſeiner eigenen Phantaſie einen ſo großen Reiz und Werth zuerkennt; kein Wunder aber auch, daß er den bloßen Schein ſo oft für das Weſen und ſeine eigenen Gebilde immer für ſchön hält, ob ſie Trug oder Wahrheit enthalten, kein Wunder, daß er das ſubjective Bild ſeiner Phantaſievorſtellung ſo oft für eine objective Realität hält. Eine ſolche Unterſcheidung erfordert nämlich viele Erfahrungen in der äußern Welt und Selbſtbeobachtungen des eigenen geiſtigen Wirkens. Wo dieſes fehlt, da iſt bei den Völkern, wie bei den Individuen eine wirkliche Erkenntniß der magiſchen Erſcheinungen und ihrer Geſetzmäßigkeit noch nirgends zu finden.

Da wir nun auch geſehen haben, daß das Tiefſte des ſubjectiven Gemüthes die religiöſen Gefühle ſind, und das überſinnlich Höchſte in der poetiſchen Anſchauung erſcheint: ſo wird es begreiflich, wie der Cultus der Individuen und Völker, überall das Erſte, gleichſam allen menſchlichen Anſtalten vorangeht; weil nämlich die Poeſie und das Gemüth ihren vollen Inhalt erſt in dem Cultus findet. Aus den religiöſen Gefühlen zieht der Glaube ſeine Wurzeln, der ſich durch einen beſtimmten Cultus ausſpricht, und die Schöpfungen der Poeſie empfangen ihre höhere Weihe als Wirklichkeiten, als Kunſtwerke, gleichfalls erſt durch den Cultus, der ſie gleichſam einſegnet, — als eine lehrende, — leuchtende Wahrheit, wie er das religiöſe Gefühl mit der göttlichen Gnade beſeligt. Daher das Urſprüngliche aller Kunſt vor der Wiſſenſchaft und die der innern Ausbildung des Geiſtes entſprechende Form in ihren Zweigen: der Baukunſt, der Muſik und der Malerei. Daher denn auch endlich die Magie mit dem Cultus geheiligt erſcheint, wie der Cultus ſelbſt überall etwas Magiſches iſt.

§. 123.

Wie die Welt ſich räumlich in Gegenſätze — nach einer Urdyas, bis in das Unendliche ausbreitet und ſo alles gegenſtändliche Urgeſetz ſich in die gegenſeitigen Bedingungen der Sym- und Antipathien verſetzt: ſo geht die Zeit in ihrer Articulation nach einer urgeſetzlichen Dreiheit — Trias auseinander, Entſtehen, Beſtehen und Vergehen ſind die Formen alles Zeitlichen; Jugend, Kraft und Alter ſind die Entwickelungen des nacheinander bedingten Lebens, welches in ſeinen vielgeſtaltigen Metamorphoſen nach einem beſtimmten Rhythmus wieder nach Perioden, Epochen und Stufenjahren ſich theilt. Dadurch ſind die Verſchiedenheiten der Alter gegeben, in denen nach einem beſtimmten Typus eigenthümliche phyſiologiſche und pſychologiſche Erſcheinungen und Verwandlungen vorgehen. So geht auch zeitlich der Moment nacheinander, wie räumlich der Punkt nebeneinander, in Vielheit in die Erſcheinung, und das Geſetz der Weltentwickelung iſt alſo nichts Anderes, als daß der von dem Urſein (Gott) anerſchaffene Inhalt — offenbar werde im Daſein. Da aber auch zeitlich, wie räumlich, jedes Einzelnweſen beſchränkt und endlich iſt: ſo iſt auch alle Entwickelung ſehr bedingt, und ſie kommt nirgends vollkommen zu Stande. Oft bleibt ſie auf einem gewiſſen Punkte ſtehen, oder offenbart den Inhalt der Kräfte nur nach gewiſſen Richtungen, wodurch ſie die normalen Stufen nicht ausfüllt oder zu überſpringen ſcheint. Was beim Entſtehen und in der Evolution ſich aufgethan hatte, das vergeht oft mit der Abwickelung — Involution wieder, ſo daß alſo überhaupt der Inhalt in keinem Beſondern, ſondern nur im Allgemeinen in der Gattung vollſtändig ſich offenbart. Das Allgemeine oder der Gattungsbegriff enthält aber eine unendliche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nach dem Begriff der Zeit. Was daher der Inhalt der Menſchheit begreift — in ſich hat — das wird alſo auch in bloßen Zeitabſchnitten, ſo in der Vergangenheit wie in der Gegenwart, nie vollſtändig in die Erſcheinung treten, und da das irdiſche Aeon ebenfalls endlich iſt: ſo wird wohl ſelbſt in der Zukunft der ganze geiſtige Inhalt der menſchlichen Anlagen ſchwerlich vollkommen nach allen Richtungen auf dieſer Erde zur

Reife gelangen; wie denn die Gegenwart noch ſo viel Einſeitigkeit, Kampf und Ringen, und die Vergangenheit gleichſam nur das Werden in idealen Umriſſen zu einer künftigen Entwickelung zeigt. — Wie das Ungewordene noch eine unaufgeſchloſſene Einheit des ungetheilten Ganzen iſt, die Entwickelung alſo noch im gleichartigen Keime ſchlummert: ſo entſtehen im Werden mit der fortſchreitenden Theilung des Ganzen, in der Entwickelung der Anlagen: Brüche, die wieder nur für (entfaltete) Einzelnheiten des Ganzen gelten. Und ſo wird die Vergangenheit — die Zeit des Entſtehens und Werdens, nur die Elemente des Lebensinhalts in potentia enthalten mit je einzelnen Erſcheinungen der Triebkräfte; die Gegenwart beſitzt den Inhalt der Vergangenheit in ihrem Beſtehen als Erbtheil, aber in einer andern Geſtalt und meiſt zu verſchiedenem Gebrauch; und die Zukunft, die Zeit des Wiedervergehens zieht ihre Säfte aus der Gegenwart, und ihre Früchte werden nach der Beſchaffenheit dieſer Lebensſäfte und der nie im voraus zu beſtimmenden äußeren Einwirkungen, auch nichts abſolut Vollkommenes enthalten, d. h. es wird ſich nie eine allſeitige Entwickelung aller Anlagen und Kräfte offenbaren und ebenſo wird ſich auch nur eine ungleiche Zeitigung der aufgegangenen Strebkräfte zeigen. Es wird daher der Inhalt vollſtändig zwar in aller Zeit zuſammengenommen, aber in keiner Zeittheilung ganz enthalten ſein. — Wer ſich über den Begriff der Zeit und ihre Geſetzmäßigkeit gründlich belehren will, der ſtudire das claſſiſche deutſche Nationalwerk: die Biotomie des Menſchen, oder die Wiſſenſchaft der Natureintheilungen des Lebens als Menſch, als Mann und als Weib in ihrem Normalbeſtand und in ihren Wechſeln von Dr. W. Butte. Bonn 1829.

§. 124.

Das Vorſtehende auf die Geſchichte der Menſchheit angewandt, geſtattet dieſelbe nach dem bisherigen Verlauf, und insbeſondere zu unſerm Zwecke mit Rückſicht auf die Magie, in drei Zeitperioden der Entwickelung einzutheilen, und zwar, wie es von einem geiſtreichen Schriftſteller in der deutſchen Vierteljahrsſchrift 1839. Nr. 7. angedeutet worden iſt; 1) in die orientaliſche; 2) in die griechiſch-römiſche, und 3) in die germaniſche Zeit. Die

Magie iſt ihrem Weſen nach in allen Perioden ſich gleich geblieben, aber die Erſcheinungen derſelben nahmen überall einen eigenthümlichen Charakter und eine verſchiedene Geſtalt an. — Wie in allen Erſcheinungen des Lebens, ſo offenbart ſich im Orient auch in dem Magiſchen noch eine allgemeine unaufgeſchloſſene, innere Sinnesrichtung. Die griechiſch-römiſche Zeit hatte das orientaliſche Element in ſich aufgenommen, aber bei ſeinem mehr nach außen gerichteten Streben trat das Magiſche auch mehrſeitig und vielgeſtaltiger hervor; aber weniger in der einfachen, allgemein beherrſchenden Stärke der Seele, als in dem poetiſchen Schmucke und nach gewiſſen Richtungen der Phantaſievorſtellungen der Mythologie. In die griechiſch-römiſchen Elemente ſenkte das germaniſche Geiſtesleben ſeine Wurzeln, und es entſtand dadurch ein in jeder Hinſicht höchſt merkwürdiger Gährungsproceß, aus dem nach allen Richtungen neue Triebe hervorkeimten. In der eigenthümlichen mächtigen Selbſtkraft der Germanen mußte der vielſeitig geſammelte Stoff jenen Proceß um ſo länger unterhalten, weil aus der Vergangenheit jetzt erſt ein neues Leben ſich zu geſtalten im Begriff war. So iſt das Mittelalter die Zeit jener Keimtriebe, das Wurzelleben und der eigentliche Anfang der germaniſchen Zeitgeſchichte. Was da zum Vorſchein kam, war freilich noch überall ein unvollkommenes Blätterwerk aus den brauſenden Säften des Stammes; die griechiſchen Dämonen; die orientaliſchen Dſchinns und Devs miſchten ſich unter die jüdiſchen Engel des Lichtes und der Finſterniß mit den altdeutſchen Feen, Elfen und Allrunen, und was konnte da Anderes zum Vorſchein kommen, als ein unheimliches Geſpenſterweſen? Da aber mit der germaniſchen Zeit eine ganz neue Lebensrichtung aufging, in materieller Hinſicht mit der Welterforſchung in der Natur nach Außen, und in geiſtiger Hinſicht mit der Ausbildung der chriſtlichen Glaubenslehre, ſo iſt es klar, daß die Magie, bevor die Grenzen dieſer beiden Richtungen ausgemeſſen und ihre wahren Richtungen beſtimmt und in einer gewiſſen Verſöhnung wieder zuſammen geleitet ſind, zu keinem richtigen und allgemeinern Verſtändniß gebracht werden kann. Erſt in der neueſten Zeit fängt man an, dem Ziele jener Beſtrebungen, der Wahrheit ſelbſt näher zu kommen und ſo fängt auch erſt jetzt das Weſen der Magie und ihre tiefere Geſetzmäßigkeit an, mehr und mehr

erkannt zu werden. Aber wie die Magie von dem Historiker, so wird der Magnetismus von dem Naturforscher noch erst sehr unvollständig gewürdigt; eine rücksichtslose Skepsis und der radicale Unglaube von Unbegreiflichkeiten in Dingen, die man nicht greift, hält beide ab, die Wunder völlig zu verstehen, und sie entweder als wesenlose Gespinnste der Phantasie und Lügengeister des Unnatürlichen und Uebernatürlichen auszustreichen, oder als gesetzmäßige Erscheinungen in das Lebensbuch der Physiologie aufzunehmen.

In den drei Hauptperioden der orientalischen, griechischen und germanischen Magie werden wir im Wesentlichen überall denselben Grundcharakter der Phantasieschöpfungen wiederfinden; aber es wird sich nothwendig auch hierin, wie in allen Lebensrichtungen, eine gewisse Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit zeigen, wie dieses sich auch in der Romantik der Völker und Zeiten ausspricht. Man hat daher, um zu einem richtigen Urtheil über die noch so sehr in Zweifel gezogenen Erscheinungen zu gelangen, auf die Eigenthümlichkeiten des Volks und der Zeit überhaupt zu sehen; auf das Naturell und den Charakter des Geistes, wie dieser durch religiöse Ueberlieferung, Erbtheil der Sitten, des Glaubens und der Beschäftigung durch die Sinne und Handlungen einen Nationalbestand angenommen hat; wie die Modificationen, Veränderungen und Verwandtschaften von dem Lande, Klima, der Nahrung und Beschäftigung; von der Beschaffenheit der äußeren Zeiteinwirkungen und den Mischungen mit andern Völkern abhängig sind. Wir werden demnach eine gewisse Familienähnlichkeit, Uebergänge und Verwandtschaften in der Magie überall wiederfinden, wie in der Romantik des Morgenlandes, der Griechen und Germanen; aber die weiblichen Devs und Peris des Parsismus; die Engel der Israeliten und die Dämonen der Griechen und Römer; die Feen, Elben, Undinen und Trollen der Germanen werden in verschiedenen Geschlechtern und Kleidungen auftreten; bald von dem Himmel, aus der Hölle, oder aus dem Mittelreiche kommen; in der Luft, in Einöden der Erde oder in den Wässern wohnen, und endlich hier in freundlicher Begleitung belehren, warnen und trösten; dort schrecken und peinigen; oder Fallen und Hindernisse stellen. Wiederum werden andere erscheinen zu Hülfe in Haus und Hof, zu Lust und

Scherz, wie die Gnomen, Bergleute und „der Elfen fröhliches Volk,

„Die weiden an Fluſſes Rand,
Und ſpinnen aus Mondſchein ihr Feſttagskleid
Mit lilienweißſpielender Hand ꝛc.“

§. 125.

Im Orient geſtaltete ſich der Geiſt der Menſchheit auf eine ganz eigenthümliche Weiſe ſchon von ſeinem erſten Auftreten auf den Schauplatz der Geſchichte an, und er blieb gewiſſermaßen ſtationär bis auf den heutigen Tag. Das magiſche Weſen hat ſich demnach auch ſeit der älteſten Zeit nicht weſentlich verändert, während die Formen der griechiſch-römiſchen Magie beinahe ganz verſchwunden ſind, und ſelbſt in der germaniſchen Zeit ſich ſchon mehrfach verändert haben. Die Einförmigkeit des Lebens und die ſchroffe Sonderung von der occidentaliſchen Welt; die Beharrlichkeit an Ort und Sitte; die alte Lehre der Väter über Gott und Welt, geſtattete keinen Wechſel der Anſichten und keine freie Beweglichkeit, wie wir dieſes in der Mannichfaltigkeit der Formen und Richtungen des Lebens bei den ſinnigen und beweglichen Griechen und bei den Welteroberern, den Römern ſehen, bei denen eine ſehr vielſeitige Empfänglichkeit und Thätigkeit, der Trieb des Suchens und Wanderns eine reichere und tiefere Naturanlage verräth, eine vielſeitigere Bildung des Geiſtes zuläßt und daher auch eine mannichfaltigere Verwandlung der Phantaſieproducte herbeiführen mußte. Der germaniſche Genius hat etwas von dem orientaliſchen Ernſte und von der occidentaliſchen Beweglichkeit und in der Magie des Mittelalters kamen auch wieder die orientaliſchen Geiſter mit den griechiſchen Ideen zuſammen; ſie übernahm von beiden die Grundelemente und ſtellt daher bei dem eigenthümlichen, noch zwiſchen Rohheit und Sitte ſchwankenden Standpunkte der Civiliſation ein Gemälde der ſonderbarſten, oft verzerrteſten Art in Riſſen und Zeichnungen dar, das erſt im Laufe der Zeit richtiger begrenzt, geſchieden, ſchattirt und harmoniſch ausgefüllt zu werden beſtimmt war.

Im alten Orient, wo Alles unaufgeſchloſſen, einſeitig und ein iſolirtes Chaos geblieben iſt, tritt uns gleichſam die Vergangenheit der urgeſchichtlichen Kindheit lebendig entgegen. Die

griechisch-römische Zeit war flüchtig vorübergehend, wie der Moment der Gegenwart, aber eine unendliche Zukunft steht noch dem germanischen Genius bevor, für welchen die bisherige Weltgeschichte nur die Elemente geliefert hat zu einer unendlichen geistigen Wirksamkeit. Wenn daher der Orient schon öfter mit der Kindheit, die Zeit der Griechen und Römer mit der lebendigen Beweglichkeit und Strebkraft des Jünglings, und die germanische mit dem reifern Mannesalter verglichen worden ist, so kann man diese Vergleichung insofern gelten lassen, daß das Mannesalter mit der germanischen Geschichte erst beginnt und daß also dem Germanenthum gewissermaßen erst eine ganz neue, des Mannes würdige geistige Lebensbildung, und eine unendliche Zukunft bevorsteht, um zunächst seine eigene Selbstausbildung zu vollenden, und dann ein Lehrmeister der Völker und Zeiten zu werden, wozu es sowohl nach der geographischen Stellung, als nach der geistigen Wirksamkeit bestimmt zu sein scheint. Die Griechen und Römer waren so nur die momentanen Ueberlieferer zwischen alt und neu, und der Orient, bereits in Stillstand und in die Nacht der Vergangenheit versunken, träumt in einem tausendjährigen Todesschlaf, bis er von dem neuen germanischen Geiste der Zukunft geweckt, einst wieder zu frischem Leben erwachen wird.

Wenn man übrigens etwa, wie es zuweilen geschieht, in Deutschland auf der Höhe der Cultur zu stehen vermeint: so ist wohl gerade die Magie geeignet, uns hierüber eines Bessern zu belehren. Treibt nicht der Gespensterglaube der vorigen Jahrhunderte noch in Haus und Hof, in der Kammer und im Viehstalle sein unheimliches Wesen? Werden nicht die Geister und der Teufel mit Beschwörungsformeln, mit Weihwasser und Gebet von der einen Seite aus ihren Bollwerken vertrieben, während der aufgeklärte Vernunftgott des Rationalismus auf der andern Seite weder etwas Geistiges, noch Himmel oder Hölle gelten läßt? Die Propheten von den entgegengesetztesten Richtungen bekämpfen sich mit ihren Streichen in der Luft um ein Ding, was der eine mit angestrengter Kraft festzuhalten sucht, und der andere als pures Phantom ausschreit und überhaupt Alles abweist, was nicht in das Schema der äußern Sinnlichkeit sich fügen will; so daß in der That der Aberglaube Gott und der

Wahrheit wohl noch näher ſteht als der Unglaube. — Wie, wenn es gerade die Magie wäre, an welcher Deutſchland die Probe ſeiner Meiſterſchaft abzulegen hätte? Wenn die Magie die Richtungen zeigte, welche man einſchlagen ſoll, um das rechte Licht der aufgeklärten Wahrheit zu finden? In der That, für die Magie ſteht Deutſchland eine große Zukunft bevor, an ihr hat ſich der deutſche Forſchungsgeiſt und Tiefſinn zu verſuchen, und nach Allem, was vorliegt, ſteht zu erwarten, daß Deutſchland dieſe Aufgabe löſen wird. Deutſche haben ſchon ſeit dem Mittelalter ihre Aufmerkſamkeit mit Vorliebe und mit ſiegendem Erfolge dieſem Gegenſtande zugewandt, Deutſche haben dem Hexenunweſen ein Ende gemacht, und ein Deutſcher hat durch die Entdeckung des Magnetismus ein Licht angezündet, welches auf deutſchem Boden fortleuchtet und welches die ſeltſamen Contraſte der Lichter und Schatten, die als Ideale unter Geſpenſtern und Larven in den Anſichten und Glaubensformen flackern, ausgleichen wird.

In der bisherigen germaniſchen Weltanſicht ſind dazu alle von dem Orient und von dem Griechenrömerthum überkommenen Elemente niedergelegt. Der orientaliſche Himmel, der griechiſche Hades, worin Götter und Menſchen ihr gemeinſchaftliches Leben führen, und die dem Himmel entgegengeſetzte Hölle des Judenthums ſind die unendlich weiten Gebiete des Forſchens. Und der Deutſche negirt nichts abſolut. Wo es einen Hades giebt, — ein Mittelreich, da muß etwas darüber und darunter ſein, wohin wenigſtens die Geiſter ſtreben, wenn dieſelben nicht gar von dort her eine Macht zu wirken beſitzen. Der indiſche Schwärmer trachtet nur nach oben, ſich in dem himmliſchen Lichte des Brahma aufzulöſen; der Grieche verkehrt rein menſchlich mit ſeinen Göttern auf der Erde; der Deutſche genießt mit allſeitiger Betriebſamkeit die zeitlichen Güter ſeines natürlichen Mutterbodens, aber er ſchaut auch hinaus in das Jenſeits der überſinnlichen Welt, wohin das innere Auge des Idealſinnes gerichtet iſt, und wo für den Geiſt Licht und Finſterniß, wie Tag und Nacht für das leibliche Auge, kein Unding iſt, was nicht auch zu unterſuchen wäre. Im Orient waren die idealen Baulinien nur in großen allgemeinen Umriſſen im Gemüthe wie verſchloſſen; in Griechenland entwickelte ſich der Verſtand mit nach außen gerichteten Sinnen und ihre Poeſie wurde eine zwar ſchöne Idealpoeſie des

Lebens, aber der lebendige Gott war aus der Tiefe des Gemüthes verschwunden. In das Mittelalter ragte die griechisch-römische Götterwelt herein, und beinahe möchte man sagen: es herrsche da mehr die Hölle vor, wie im Orient der Himmel, so daß Goethe's Faust vollkommen Recht hatte, wenn er sagt: daß die Phantasiespiele vom Himmel durch die Welt zur Hölle führten.

Durch die neuen nach Ost und West gerichteten Sinne der Naturforschung und der Weltentdeckungen konnte der in das Herz gesenkte Strahl des Christenthums das Gemüth noch nicht allgemein zur wahren Menschenliebe entzünden und die Phantasie nicht in eine gemäßigte Ruhe versetzen, daß die Poesie völlig sich in harmonischer Schönheit der Kunst entfaltete. In der wahren Fülle und Pracht wird sie nur entbunden, wo ein volles Gemüth und der innere Sinn ebenso lebendig ist, wie die äußern, die sich auch praktisch in der objectiven Welt umsehen. — Und wo ist ein Land und Volk, in irgend einer Zeit, das mit dem Deutschen einen Vergleich aushält?

§. 126.

Wenn jener geistreiche Schriftsteller H. Hauf den Realismus, die Seelennüchternheit der heutigen Gesellschaft nur eine Oberflächenerscheinung nennt, und als solche eine Phase der Entwickelung; so spricht er damit zugleich das Urtheil aus, daß jener schon im Mittelalter entzündete Gährungsstoff noch in voller Bewegung ist, und daß gerade die dämonischen Besitzungen in unsern Tagen und der thierische Magnetismus, ein rechtes Zeichen der Zeit, die Lichter und Schatten trennen und die Zweige einer frühern Cultur erst recht hervortreiben, daß also eine höhere Bildung und Gestaltung der Wissenschaft und des Lebens in Deutschland erst jetzt recht für die höheren Interessen in Gang komme.

Zur Bestätigung des Vorstehenden und zugleich als eine Autorität und zum Anhalt für das Folgende, wollen wir ihn lieber selbst hören, wie er sich in der Allgemeinen Zeitung Nr. 56. den 25sten Februar 1842 vernehmen läßt.

„Wer die himmlischen und dämonischen Besitzungen in unsern Tagen, wer die immer noch so unheimlichen Gefühle und irrationellen

Vorstellungen der verschiedensten Art für allmälig verdorrende Zweige einer frühern Cultur hält, der hat Geschichte studirt, wie das Kräuterweib Botanik. Wer allgemein den Glauben will ohne den Aberglauben, der verlangt kindisch ein Licht ohne Schatten; wer etwa gar meint, der Mensch werde bei fortschreitender Erkenntniß sachte mit dem Aberglauben auch den Glauben von sich streifen, um sofort sich erst recht frei und schön zu bewegen, der malt sich ein unmögliches Bild der Menschheit; er rechnet ohne eine ganze Hälfte der menschlichen Natur und unsinniger als die Jakobiner. Alle aber verkennen und verleumden die unabänderliche Verfassung unseres Geistes, seine Doppelnatur, die gleich dem Magnet in ihrer Einheit zwei Richtungen hat, zwei auseinander strebende, sich abstoßende und ineinander umschlagende Kräfte. Die Superstitionen, im Allgemeinen gefaßt, sind die ins Bewußtsein herüberreichenden, vom wachen Sinn gedeuteten, unwillkürlichen, instinctiven Regungen der mit der ganzen Natur in Rapport stehenden Seele. Sie sind Superstites, nicht nur in Beziehung auf die Vergangenheit, sondern auch auf die Zukunft; wie sie in ihrer jetzigen Gestalt vielfach die Aufklärung überlebt haben, so werden sie, in welchem Gewand es sei, alle möglichen Formen des Glaubens und der Cultur überleben."

„Wie ohne Mesmer's Entdeckung die heutige Geschichtsphilosophie und die Naturforschung mit all den magischen Erscheinungen der Gegenwart und der Vergangenheit sich abgefunden hätte, das wissen wir nicht zu sagen. — Durch den thierischen Magnetismus sind alle die Seelenwunder der Geschichte keineswegs erklärt, so lange jener selbst ein physiologisches Räthsel ist; aber sie sind doch durch die Thatsachen des Somnambulismus anthropologisch begreiflich geworden und in ihrem Kern menschlich gerechtfertigt, und dies ist einer der größten Schritte, die der Mensch je in der Erkenntniß seiner selbst gethan. Die Erscheinungen des Schlafwachens und Hellsehens sind, schon so weit sie bis jetzt beobachtet worden, für die moralischen Wissenschaften von so großer Bedeutung, wie für die physischen. Es steht fest, durch den Act des Willens und durch äußere, vom Willen geleitete Handlungen können die Lebenskräfte zweier Individuen auf eigne Weise verschlungen, gleichsam ineinander übergegossen werden. Die Seele des Empfindlicheren läßt sich auf diesem Wege in eine

eigenthümliche Stimmung versetzen, zu einer Geberdung zwingen, deren ganzer Charakter geradezu auf die eigentliche Quelle aller der Entzückungen und Verzerrungen deutet, welche von jeher und unter allen Völkern dem Menschen für wunderbare Bekräftigungen seiner übersinnlichen Vorstellungen gegolten haben, auf die tiefe Grundlage des menschlichen Triebes und Vermögens, die geheimnißvollen Kräfte der Natur unmittelbar zu ergreifen, sie zum eigenen oder Anderer körperlichen Heile zu nützen, oder sie dem Hasse und der Liebe dienen zu lassen. Es giebt kein Volk, so roh oder so gebildet es sei, das nicht seine Zauberer, Wahrsager, Hexen und Wunderärzte gehabt hätte, unter dem sich nicht sein religiöser Glaube, seine tiefsten Schrecken und höchsten Hoffnungen durch geglaubte Zeichen und Wunder, durch gespenstische Boten aus einem Jenseits, durch himmlische und dämonische Gesichte bewahrheitet hätten."

„Ueberblickt man in Raum und Zeit die bunte Reihe dieser Erscheinungen, vergleicht man sie mit dem Wesen des Somnambulismus und des Hellsehens, wie es in der Gegenwart beobachtet wird, so ergiebt sich schon jetzt eine historische Thatsache von großer Bedeutung. Es ist bekannt, daß den somnambulen Zuständen, seien sie von selbst entstanden, oder künstlich erzeugt worden, ein sehr auffallend stehender Charakter zukommt. Auf derselben Stufe des Schlafwachens und Hellsehens, der Ekstase u. s. w. treten immer den Grundzügen nach dieselben Seelenerscheinungen auf. Besonders wichtig ist nun aber der Umstand, daß bei diesen geistigen Verrückungen der Bildungsgrad der befallenen Individuen auf die Haltung und Geberdung der Seele viel weniger Einfluß hat, als man zum voraus glauben sollte. Die von der Tagseite der Natur krampfhaft abgekehrte Menschenseele schaut, dichtet, orakelt bei demselben Grad der Vertiefung in die Nachtseite, immer ungefähr in demselben Styl, mag nun die Seele im wachen Leben eine gemeine und rohe, oder eine schöne und gebildete sein. Durch die sonderbare Schwellung und Steigerung gewisser Geistesvermögen, sieht man den gemeinen Somnambulen nach Gedanken und Ausdruck oft auf eine bedeutend höhere Stufe gestellt, als ihm im Leben zukommt. Er fühlt sich zum Pfade emporgehoben, auf dem die schlafwache Seele willenlos in die Tiefen der Natur hingezogen wird.

Andrerſeits bei der gebildeten Seherin bleibt ſo manche geiſtige Waare im wachen Doppelgänger zurück; ihre Empfindungen ſchließen ſich von ſelbſt in das allgemeine magiſche Pentagramm ein und ziehen geſetzlich auf jener betretenen Straße fort, auf der jeder Menſchengeiſt dieſelbe Landſchaft im Mondſchein vor ſich ſieht, wo aber Jeden im zweifelhaften Licht das nämliche Ding verſchieden anſpricht. Kurz man ſieht, das auf dem tiefen Seelengrunde aufgeſpannte Netz inſtinctiver Regungen, Kräfte und Beziehungen, welches die Menſchen unter ſich und mit der Natur geheimnißvoll verknüpft, iſt bei allen Menſchen aus denſelben Maſchen gewoben; in dieſer vom äußern Sinn abgewandten Region herrſcht Homogeneität und Gleichheit im ſelben Grade, wie in den wachen Geiſteskräften unendliche Mannichfaltigkeit und Abſtufung. Auf jenem Gebiet hängt der Menſch träumend am Mutterkuchen der Natur, auf dieſem iſt er die freie Geburt, die Perſönlichkeit, ein intelligenter Planet auf dieſem Planeten. Was nun hier die Beobachtung an den Individuen nachweiſt, das gilt nach dem Zeugniß der Geſchichte von den Völkern, von der ganzen Menſchheit. Die magiſche Heilkunſt, die zauberiſche Schädigung durch Blick, Wort, Zeichen und Handlung, Augurien und Orakel, der Glaube an die geſpenſtiſche Wiederkehr der Abgeſchiedenen, traditionelle Mittel, um ſich mit Göttern, Geiſtern und Dämonen in magiſchen Verkehr zu ſetzen, überſchwengliche Gefühle und Geſichte, gewaltſame Erſchütterungen des Körpers, wenn dieſer Verkehr erzwungen oder freiwillig eingetreten iſt, alles dieſes findet ſich nicht nur bei allen Völkern, deren Geſchicke uns bekannt ſind, es kehrt bei allen mit denſelben bezeichnenden Zügen wieder, auf welcher Stufe der Cultur der Menſch ſtehen, in welcher Pol- und Meereshöhe er leben mag. Ob ein Volk ein Kind iſt oder ein Greis, ob es in der Geſchichte kommt oder geht, ob ſeine überſinnlichen Vorſtellungen und ſeine Sitten noch ſo roh oder verfeinert ſind, bei allen Graden der äußern Kenntniß und Beherrſchung der Natur, unter allen Umſtänden, ſobald nur die Seele in jene Tiefen des Gemüths und der Natur hineingezogen wird, bricht in den Zuſtänden und Erſcheinungen die erſtaunlichſte Familienähnlichkeit zu Tage. Es iſt immer derſelbe Geiſt, der einem Sokrates, einem Plotin, einem Swedenborg ins Ohr flüſtert und im entzückten Geſichte und

Worte wirkt, die nach Form und Ausdruck verſchieden, immer leicht ſo zu ſagen auf die nämliche Kryſtallform zurückzuführen ſind. Es iſt daſſelbe Etwas, das im jüdiſchen Beſeſſenen, im ſibiriſchen Schamanen, in den Pythoniſſen und Sibyllen, in den Tempelſchläfern, in den indiſchen Büßern, in den Hexen des Mittelalters, den modernen Hellſehenden, oder von böſen Geiſtern geplagten Weibern aus dem Zauberſee in den Abgründen des Gemüths dieſelben Wolkengebilde aufzieht, deren Wallungen, Streifen und Ranken der Geiſt und Geſchmack des Zeitalters zu lebendigen Geſtalten deutet. Im Schwarzkünſtler und Wahrſager, im Verzückten und Geiſterſeher aller Zeiten und Landſtriche, ſpielt ſich ein Act des phantaſtiſchen Spiels ab, das nach Anlage, Erfindung, ja oft nach der Scenerie immer das gleiche, im Coſtüm und der Ausdrucksweiſe des Volks und des Jahrhunderts ausgeführt wird. — Wie beim ununterrichteten Schlafwachenden Gefühl und Ausdruck ſich oft ſo bedeutend über das Maß, das ſie im Wachen halten, gehoben und geadelt zeigen, ſo begegnen uns in der Mythologie und Dämonologie der roheſten oder verſunkenſten Völker, Gedanken und Bilder von überraſchender Tiefe, Geſtalten von ächt poetiſcher Haltung. Wie dagegen die gebildete Somnambule ihre einſeitige Verſtandescultur in den Paroxysmus nicht mitnimmt, wie ſie willenlos vom Dämon gefaßt und in die Wirbel gleich einſeitiger, magiſcher Empfindungen fortgezogen wird, ſo verſcheucht auch bei den Völkern die Bildung keineswegs jene aus der Nachtſeite des menſchlichen Weſens auftauchenden, ergreifenden Geſtalten. Auch unſerer Zeit, die ſo troſtlos in den Tag hineinarbeitet, treten ſie bald verklärt und troſtreich, bald unheimlich und entſetzlich in den Weg, die uralten Boten aus dem Himmel und der Hölle, die in der Menſchenbruſt beiſammenliegen. Die Erſcheinungen des Somnambulismus, und am kürzeſten geſagt, die poetiſche Geſchichte der Völker weiſen zumal deutlich darauf hin, daß die Menſchen mit dem einen Ende ihres Weſens, mit dem zur Tiefe der Natur gekehrten, mit dem inſtinctiven, mit dem Traumpol gleichſam untereinander verwachſen ſind. Nach dieſer Seite ſpringt bei gleicher Relation zwiſchen der Lebenskraft und den Beziehungen der Natur immer das gleiche Urbild, oder mit Pythagoras und Jakob Böhme zu reden, dieſelbe Zahl und Signatur im dunkeln

[illegible] auf. Die Gefühle verziehen ſich unter denſelben [illegible] immer gleichſam in denſelben Winkeln, bauen ſich [illegible] Niveau zu ähnlichen Figuren auf und die Seele treibt [illegible] apes geometriam. Aber dieſe Bilder bleiben weſenlos, [illegible] nicht der obere Sinn, der dem äußern Lichte zugekehrte [illegible] individualiſirte Pol ſie anzieht, ſie individuell deutet und [illegible]. Daher die äußere Verſchiedenheit aller unſinnlichen [illegible] überſinnlichen Vorſtellungen, aller Poeſie und Philoſophie, bei der größten innern Gleichartigkeit. Alles, was in der Bewegung der Geſchichte ruht, was ſich durch alle Stufen der Cultur, durch alle Wechſel der Verfaſſungen, der Sitten und des Glaubens als ſtehender Gattungscharakter durchzieht, alle die unveränderlichen phyſiognomiſchen Züge der Menſchheit ſind Gebilde jenes untern Pols, während der obere die unendliche Mannichfaltigkeit im Leben der Völker bedingt, die zahlloſen Ausbildungen derſelben feſten Anlage, die Fortſchritte der Nationen und ihren Rückfall. Jenes Bleibende bildet den dunkeln, gleichförmigen Grund aller Geſchichte, gleichſam den fertigen Aufzug, durch den der wache Geiſt der Völker und Zeiten mit ſcheinbarer Freiheit das Weberſchiff wirft."

„Auf dieſe Weiſe können die Beobachtungen, zu welchen die ſomnambulen Zuſtände in neuerer Zeit Anlaß geben, für die Geſchichtsbetrachtung ſchon jetzt bedeutende Früchte tragen. Sie begnügt ſich vorläufig mit dem Lichte, das der thieriſche Magnetismus in die dunkeln Buchten und Höhlen der Geſchichte wirft, wo früher die Fackel des Menſchenverſtandes nur dazu diente, die Finſterniß ſichtbar zu machen. Iſt es doch ſchon ein großer Gewinn, daß wir im myſtiſch-verworrenen Bild- und Blätterwerk, das im Tempel der Geſchichte alle Bauglieder begleitet, in den Fratzen und Ungeſtalten, die da und dort als Gewölbträger dienen, die feſten Grundideen des Baumeiſters, der Menſchenſeele erkennen, wenn wir auch die Hieroglyphenſchrift an den Wänden noch gar nicht fertig leſen können. Ihre Entzifferung iſt zunächſt Sache der Naturforſchung, ihren Fortſchritten in dieſer Beziehung rückt die Philoſophie der Geſchichte ſachte nach. Dieſe Fortſchritte ſind bisher nicht bedeutend, ja die Lehre von den Traumzuſtänden iſt ſeit geraumer Zeit ſtationär geblieben. Es handelt ſich davon,

durch all den Trug und Wahn, der diese Erscheinungen so nothwendig begleitet, wie der Schatten das Licht, die physiologische Wurzel zu fassen."

§. 127.

Da wir in einer Geschichte der Magie nicht eigentlich die Definitionen, Erklärungen und Unterscheidungen aller jener mit einander verwandten Zustände, der Visionen, der Hallucinationen, der Träume, des Somnambulismus, der Ekstase und des Hellsehens, deren Uebergänge und Wechselverhältnisse beabsichtigen, so nehmen wir sie als einen Familiencomplex von Facten und Erscheinungen zusammen; das Phantom, wie die Realität; die vorübergehende Fulguration eines Gesichts, wie die bleibende Ekstase, welche hier als normale Naturentwickelung mit vorschlagender Disposition gewisser Individuen, dort als ein abnormes Erzeugniß durch Krankheiten oder künstlich hervorgebracht, jedoch immer nur selten beobachtet werden. Wir geben nicht unmittelbar die Kriterien an, das Falsche vom Wahren, die möglichen Täuschungen, die so oft vorkommen, von den wirklichen Begebenheiten zu unterscheiden. Indem ich aber eine Geschichtserzählung aller aus dem somnambulen Elemente hervorgehenden Erscheinungen beabsichtige, deren Quellen und Causalitätsverhältnisse nach Orten und Zeiten, nach Natur- und Geistesbedingnissen zugleich untersucht werden sollen, so werden im Verfolg dieses Werkes auch jene wissenschaftlichen Untersuchungen nicht ganz ausgeschlossen bleiben, welche ich übrigens in dem öfter angezeigten Werke über den Magnetismus gegeben habe.

Man kann es als Grundsatz aussprechen: daß alle magischen Erscheinungen, der Visionen, der Dämonen und Geister, des Hexenwesens und der Besitzungen, des Träumens und Hellsehens ꝛc. auf der natürlichen instinctiven Anlage der Seele, in diese Zustände versetzt zu werden, beruhen, sowie auf den äußerlich gegebenen Naturbedingungen sammt den künstlichen Mitteln, dieselben hervorzurufen oder zu modificiren. Indem wir diese instinctiven Regungen in den so oder anders constituirten Völkern aufsuchen, wollen wir die jedesmaligen Begriffe vom Uebersinnlichen und den Stand der Cultur berücksichtigen, sowie die äußern

geographiſchen Naturverhältniſſe, mit welchen die inſtinctiven Gefühle in näheren ſympathetiſchen und antipathiſchen Verhältniſſen ſtehen, wie in weitern mit den allgemeinen Kräften der Natur überhaupt, wodurch jene Wahlverwandtſchaften und allgemeine Sympathien ihren ſo ſchwer erkennbaren Grund der Wechſelwirkungen zwiſchen Geiſt und Natur, zwiſchen Seelen und Leibern haben. Denn das geiſtige Element des von den Vätern überkommenen Erbtheils wirkt typiſch in dem einmal fixirten Styl mächtig fort, wie das in der Anlage eingeſetzte Samenkorn, auf welches die äußere Umgebung nur mehr oder weniger fördernd oder hemmend einfließt. Die religiöſen Anſichten ſpielen dabei überall eine Hauptrolle, und es iſt offenbar, daß von jeher dieſe Anſichten häufig von dem viſionären innern Geiſte ihre Geſtalten erhalten haben, wie hingegen die Religionen auf das Viſionselement der Phantaſie zurückwirken, wodurch die verſchiedenen dramatiſchen Aufzüge der Nationalromantik nach allen Arten, der tragiſchen, komiſchen und epiſchen Poeſie abgeſpielt werden.— Auf dem dunkeln Grunde der Seele ſtehen nämlich gleichſam die magiſchen Charaktere in beſtimmten Typen feſt, und es bedarf nur irgend eines innern oder äußern Anſtoßes, daß ſie aufleuchten und beweglich werden; entweder aus innern pſychiſchen oder phyſiſchen Urſachen zu einer Viſion mit gebundenen äußern Sinnen mit Fern- und Vorgeſichten, oder als Hallucination bei pathologiſchen Körperſtörungen, wo die Geiſter von Innen und Außen in bunten Reihen durcheinander laufen, die ein etwas gereifter Verſtand noch mit Bewußtſein oft zu unterſcheiden vermag; oder als Ekſtaſe der religiöſen Schwärmerei, welche die große wunderbare Kraft beſitzt, wie ein weitgreifendes Miasma, anſteckend unmittelbar auch auf Andere zu wirken und das in ihnen ſchlummernde ſomnambule Element zu entbinden. Dieſe Anſteckung iſt ein hiſtoriſches Phänomen aller Zeiten und gehört unſtreitig zu den räthſelhafteſten Problemen, worüber die Philoſophie der Geſchichte wie über ein Noli me tangere entweder daſſelbe ganz ignorirend oder mit einem gehäſſigen abwehrenden Seitenblick wegzuſchlüpfen pflegt. Wir werden, durch die Erſcheinungen des Magnetismus belehrt, auch in dieſes Dunkel tiefer einzudringen verſuchen und über ſo Manches eine genügende Aufklärung verſchaffen, was oft ſogar in furchtbarer Schreckgeſtalt

ganze Länder durchzog, gierig nach Menschenblut und Feuer schreiend, um die unzähligen Scheiterhaufen anzuzünden, worin noch in den verwichenen Jahrhunderten ganz Europa wetteiferte, seine Frömmigkeit und Aufklärung an den Tag zu geben!

§. 128.

Indem wir jetzt zu der speciellen Betrachtung der magischen Erscheinungen bei den verschiedenen alten Völkern übergehen, brauchen wir nur auf die schon in der Einleitung und hier vorausgeschickten Resultate zu achten, um für alle die festen Anhaltspunkte der Beleuchtung und der richtigen Einsicht zu gewinnen.

Es sind ungefähr folgende:

1) Das somnambule Element liegt in der Anlage des menschlichen Geistes, als eine instinctive Eigenschaft verborgen und erscheint nur unter gewissen Bedingungen je zuweilen.

2) Diese Bedingungen sind entweder allgemein und normal, oder speciell und abnorm. Zu jenen gehören die Träume und Ahnungen, und die bei allen Menschen mehr oder weniger regen hin und wieder stärker hervortretenden subjectiven Productionen des innern Sinnes und der Phantasie. Zu diesen (den abnormen) gehören die pathologischen Zustände der Hallucinationen, Visionen von Geistern; der Somnambulismus; das ekstatische und magnetische Hellsehen, die sich meistentheils als innere Nachterscheinungen bei der Unthätigkeit der äußern Sinne, in seltneren Fällen jedoch auch während des Wachens einstellen, so daß die innern und äußern Bilder in den Vorstellungen wechseln oder ineinander übergehen. In seltenen Fällen werden selbst wachbewußte Menschen Dinge gewahr, die für andere nicht da sind. — Die Einbildungskraft ist übrigens eine zweiseitige Potenz — sie ist eine **Imaginatio activa et passiva.** — Was die Einbildung sieht, sieht sie aber immer innerhalb, nie außerhalb, jedoch nicht allein „**ex propria phantasiae operatione, sed spiritus fatidici** oder **pythonici,**“ welcher Geist in die Phantasie des Menschen wirkt.

3) Die subjectiven Bilder der Phantasie sind oft in der Vorstellung so deutlich und lebendig, daß sie sich nicht nur unter die objectiven Wirklichkeiten stellen, sondern dieselben ganz ver-

geographischen Natur
fühle in näheren Sy
stehen, wie in v
überhaupt, wo
Sympathien
wirkungen z
haben. D
kommener
mächtig
welches
oder
über
An
er
e

entsteht, indem so-
untergeht, und das
dämonische Besessen-

übersinnlichen (übermateriellen)
geben die Farben und die See-
der Phantasie, die nie als eine absolute
nur das schon Vorhan-
einer subjectiven Gesetzmäßigkeit ver-
gewissen Methode umgestaltet und zwar
Spiegelungen und Aufzügen; „der
durch seine Imagination nicht plasticiren, aber das
imaginiren" Jacob Böhme. Dadurch
Schattirungen der Geister in englischer
Weise, in himmlischen oder höllischen Gestalten,
und Nationalromantik der Völker und
Individuen hervor.

5) Das in jedem Menschen schlummernde somnambule Element kann sehr lange, besonders bei einer sehr nach der äußern Welt gerichteten Sinnesbeschäftigung ganz unthätig schlummern — latent bleiben — und bei Individuen, außer den Träumen (wie bei Völkern) gar nicht zum Vorschein kommen. Auf einmal kann es aber unversehens in die Erscheinung treten und nun dichtet der plötzlich erwachte Poet in seiner Weise und steckt — wie ein Lichtfunken — auch seine Umgebung, oft in weiten Kreisen, und auf Jahrhunderte an.

6) Die Veranlassungen zu den häufigern oder seltnern Offenbarungen der magischen Zustände liegen theils in der erblichen Disposition, theils in äußern Ursachen, welche auf das subjective innere Element erregend einwirken; diese sind die psychische traditionelle Mittheilung und die physischen geographischen Ortsverhältnisse, sowie die Lebensart, die Beschäftigung und die Nahrungsmittel.

So bringt die Erziehung mit dem Schatz der gemachten Erfahrungen die Lehren über das Gute und Böse und impfet damit unbewußt die Vorurtheile der Nachkommenschaft ein, die so unvertilgbar sind, wie die Narben und das Muttermal.

Eine ruhige, ganz stille, wenig beschäftigte Lebensart, bei Mangel der äußern Zerstreuung, verschafft der innern Phantasiethätigkeit Raum zu ihren Bildungen; denn der Geist ist ein an sich nie ruhendes Wesen. Entbehrungen und Mangel der Nahrungsmittel ist oft Ursache zu der Entbindung der Visionen, sowie gewisse Mittel dieselben besonders hervorrufen.

In geographischer Hinsicht sind abgelegene, isolirte, wenig besuchte Orte; Einöden und Wüsten; Gewässer und Waldungen nicht selten die negativen Veranlassungen, wodurch die Phantasie die äußere Stille und Armuth bevölkert und mit dem Füllhorn ihres Reichthums überschüttet und ausschmückt.

7) Das magische Wirken auf Andere und in die Ferne ist der active Pol der Seele und Lebenskraft, wie das instinctive Gewahrwerden in der Sinnesanschauung der passive Pol derselben ist. Jenes ist nicht wunderbarer als dieses, und wie die dunkl empfindende Seele zum Vorstellen und Denken kommt in einer ungemessenen Sphäre, in welche Sinnliches — Natürliches, und Uebersinnliches — Uebernatürliches hereinscheint: so wirkt die autonome Kraft in dieselbe Sphäre, von dem mechanisch Materiellen entbunden, ebenso dunkel bewußt hinaus, wie sie auf die nächste Muskelfiber und auf die Bewegungsglieder wirkt. Für das absolute Wirken des Hin- und Her hat die Seele kein deutliches Bewußtsein, weder in der Vorstellung noch in dem Willen, sie hat nur ein Gefühl, aber kein Organ des unmittelbaren Erkennens. Genug die Lebenssphäre des Menschen ist groß und unbegrenzt, und dieses ist ein Factum, welches reichen Stoff zum Raisonniren bietet, aber nicht wegraisonnirt werden kann. „Die wahre Magie ist in den geheimen, innersten Kräften unsers Geistes."

8) Dieses Factum zeigt, daß die Lebenssphäre in der gegenseitigen Wechselwirkung der Kräfte überhaupt und der einzelnen Lebendigen insbesondere besteht; daß also ein allgemeiner Rapport und eine durchgreifende Sympathie stattfindet, die weder räumliche noch zeitliche Grenzen hat. Der Rapport und die Sympathie bedarf keines besondern Elements als Zwischenträger; die allgemeine Lebenskraft läßt es allein begreiflich werden, wie entgegengesetzte Punkte oder Gegenstände, durch eine Modification, durch Steigerung oder durch negative Passivität der Kräfte be-

dingt werden können, und wie ſo alle Individuen der Lebensſphäre — der Welt — in einem großen allgemeinen Rapport ſtehen. Die einzelnen Lebendigen ſtehen in der Lebensſphäre gegenſeitig miteinander in beſonderer Sympathie und wirken aufeinander, denn Gleiches ſtimmt Gleiches. Nach der Modification der Seelen- und Lebenskräfte der Individuen, nach der gegenſeitigen Steigerung oder negativen Paſſivität wirken ſie polariſch aufeinander ein, ohne daß ſie dazu beſonderer Kräfte bedürfen, und ohne daß ſie ſich deßhalb des Hergangs ſelbſt deutlich bewußt werden. — Alles was im mechaniſchen oder organiſchen Verbande iſt, ſympathiſirt. Wenn nun Seele und Lebenskraft nicht geſchieden ſind: ſo ließe ſich auch die Anſteckung der Viſionen an Kinder, wie im zweiten Geſicht, oder ſogar an Thiere begreifen; denn alle Dinge, die in demſelben Verbande ſtehen (wie dieſe im organiſchen) erſcheinen ſich.

Hiernach ſcheint zugleich hervorzugehen, daß Seele und Lebenskraft auch bei den Individuen nicht zweierlei, wenigſtens nicht getrennt ſind, weil die Seele nie mehr eine Wirkung bei erloſchener Lebenskraft äußert, und weil nur das (— organiſch —) Lebendige beſeelt iſt.

Ebenſo iſt nun aber auch begreiflich, wie zwiſchen zwei lebendigen Individuen ein eigenthümlicher Wechſelverkehr möglich iſt, wie die pſychiſche Seelenwirkung des Einen auf die Lebenskraft des Andern ſympathiſch wirken und wie die modificirten Lebenskräfte auf die Seele zurückwirken können, und zwar nicht nur unmittelbar in der Nähe, ſondern unter Umſtänden gleichſam atmoſphäriſch in die Ferne, was die Erſcheinungen des Magnetismus in der neuen, und jene des Magismus in der alten Zeit beweiſen.

10) Wenn auch Ueberſinnliches, Uebermaterielles auf die beſeelte Lebenskraft aus ungemeſſener Ferne hereinſchrint (imaginatio passiva), alſo Wirkungen ſtattfinden zwiſchen Geiſtigem und Leiblichem, wobei aber die dunkelempfindende Seele keine klar bewußte Erkenntniß hat (Punkt 7.), ſo iſt die unmittelbare geiſtige Gemeinſchaft und Einwirkung nicht zu leugnen; denn auch was geiſtig iſt, iſt nicht ſeparat geiſtig, und alle Wunder der Geiſterwelt löſen ſich am Ende im Wunder unſers eigenen Geiſtes. Ob aber Geiſter an ſich abſolut übernatürlich — übermateriell ſind

oder nicht; woher sie wirken und ob mittelbar durch Kräfte, oder unmittelbar selbst polar erregend auf die Phantasie oder Lebenskraft, läßt sich gar nicht bestimmen, und ebensowenig abweisen als beweisen. Vermuthen läßt sich eine Vielheit geistiger, nicht mit der sinnlichen Natur identischer Wesen ebenso gut, wie die physische Welt aus einer Vielheit von Dingen und Kräften besteht; vermuthen läßt sich, daß die geistigen Wesen nach ihrer Art unmittelbar auf die beseelte Lebenskraft, auf besonders disponirte Lebendige wirken, so daß der Impuls die gestimmte Saite, wie ein Ton, ein Hauch ꝛc. — trifft. Die so oder anders gerührte beseelte Lebenskraft bildet sich dann in einem Organischen das Unsinnliche selbst sinnlich nach den eingebornen Formen aus, und stellt es sich selbst vor im passiven oder activen Verhalten gegen dasselbe. Vermuthen läßt sich aber auch: daß die beseelte Lebenskraft ein Selbstleuchten sei (vergl.: der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion S. 349 ff.), und daß das geistige Auge des innern Sinnes unter (unbekannten) Umständen sowohl in der Ferne des Raums und der Zeit polare Anschauungen auf sich abgespiegelt erlange, gleichsam in die Ferne taste, als es auf geistige — übermaterielle Potenzen treffe, die es nach seiner Natur empfindet und dann etwa sich selbst zur Veranschaulichung bringt. Nach Pordage erkennt der Geist die Dinge außer sich nicht anders, als durch Aussendung seiner Kräfte, oder durch eine Einstrahlung in solche. Auf solche Weise ließe sich der verschiedenartige Geisterverkehr aller Völker und Individuen erklären, und es ließen sich dadurch auch die Widersprüche in den objectiven Offenbarungen lösen, welche bei Völkern und Menschen verschiedenen Glaubens und gewohnten Vorstellens bei den Geistererscheinungen stattfinden, wobei jeder nach seiner Art mit den Geistern umgeht. Denn so sieht dieser in einer Wolke eine Menschengestalt, jener in seiner Phantasie eine Juno in der Wolke —; der orientalische Seher schaut in Brahma's Licht die Welt an; der Moslim erblickt die Houris in Mohammed's Himmel; der rohe Schamane hört in seiner Ekstase die grauenhaften Geister unter dem Dache seiner Hütte, und die Hexe des Mittelalters hat sogar mit dem Teufel Verkehr. — Kurz die Wissenschaft gestattet hier nur Vermuthungen, stellt aber keine Gewißheit auf. Aber diese Vermuthungen bringen in der Wissen-

ſchaft doch wenigſtens das zur Gewißheit: daß die Geiſter und die überſinnlichen Erſcheinungen keine objective Wirklichkeiten in feſtſtehenden Geſtalten ſind, denn ſonſt müßten ſie Allen in gleicher Art erſcheinen. — Es giebt alſo Geiſtererſcheinungen ohne Geiſter.

§. 129.

Wenn die genannten Anhaltspunkte auf feſtem Grunde beſtehen und, wie mir ſcheint, nicht leicht wegzuräumen ſind: ſo läßt ſich daraus einſtweilen für die Wiſſenſchaftler noch Folgendes folgern: 1) daß es in der Natur allerdings einen allgemeinen Zuſammenhang und ein gegenſeitiges Wechſelverhältniß nach ſympathiſchen und antipathiſchen Gegenſätzen gebe, was aber nicht mit den wachen Sinnen begriffen werden kann, daß es alſo jedenfalls etwas giebt, wofür die Sinne kein unmittelbares Zeugniß ablegen. 2) Daß die Welt kein mechaniſches Uhrwerk ſei, das nur nach einer zweckloſen Nothwendigkeit abläuft und ſich ſelbſt blind wieder aufzieht; daß die Welt auch nicht eine entgeiſterte Natur ſei. 3) Daß man aber auch von einem abſoluten Geiſterreich außer der Natur gar nichts wiſſe. 4) Daß die lebendige Seele in einem ſympathiſchen Verhältniſſe nicht nur mit ihrem Leibe, ſondern auch mit den Naturqualitäten außer denſelben ſtehe, zwiſchen welchen die Fäden, oder das ausgeſpannte Netz der Anziehungen und Abſtoßungen unſichtbar ſind, deren Grenzen keine Mathematik zu meſſen vermag. 5) Daß ein geiſtiger Wechſelverkehr wie zwiſchen Menſch und Menſch, ſo auch zwiſchen Menſch und übermateriellen Potenzen nicht wegzuleugnen ſei, weil in aller Geſchichte ein ſolcher Verkehr nicht nur geahnt, ſondern dunkel empfunden oder gar zur ſubjectiven Ueberzeugung erhoben wurde. 6) Daß ſich die Propaganda der Vernunftaufklärung umſonſt anſtrengt und ſicher nie im Stande ſein wird, den in ſolchen Ahnungen, Empfindungen und Ueberzeugungen feſtgewurzelten Glauben oder Aberglauben mit Stumpf und Stiel auszurotten, und alle Schlöſſer und Thüren der Burgen und Klöſter ſo zu verriegeln, daß nicht nach wie vor die Geſpenſter, Revenants, zu ihren Rendezvous ſich wieder einſtellten. 7) Daß aber auch der dogmatiſche Glaube ebenſowenig im Stande ſein

wird, alle Geſpenſter durch den Exorcismus zu vertreiben und die böſen Geiſter zu bannen, welche als Viſionen die Köpfe verwirren und ſich in den Winkeln der Gemüther verſtecken. 8) Endlich, daß in der deutſchen Wiſſenſchaft über Natur und Geiſt; über Seele und Leib; über die Möglichkeit und Wirklichkeit der gegenſeitigen Wirkungen ꝛc. noch gar nichts fixirt iſt;

„Dies diei eructat verbum, et nox nocti indicat scientiam.“
Pſ. 18, 13.

Die wahre Magie iſt in den geheimſten, innerſten Kräften unſers Geiſtes. Unſere Geiſternatur iſt in uns aber noch wie verſchloſſen. Alle Wunder der Geiſter löſen ſich am Ende nur im Wunder unſers eigenen Geiſtes.

Im Magnetismus liegt der Schlüſſel, der künftigen Wiſſenſchaft die Magie aufzuſchließen, die Saaten der angebauten Felder zu befruchten, und die Wunder des bildenden Geiſtes zu zeigen.

Magnes, magia, imago!

Erſte Abtheilung.

Die Magie bei den Orientalen.

§. 130.

Wir finden im Orient den Stand der Cultur im Allgemeinen ungefähr noch ſo, wie im Anfange der Weltgeſchichte, d. h. bei den erſten ſicheren Nachrichten von den geſchichtlichen alten Völkern werden die Zuſtände beſchrieben, wie wir ſie beinahe ganz in derſelben Art noch vorfinden. Es herrſcht dort alſo ein mehrtauſendjähriger Stillſtand; der Stufengang der Schöpfungen, in dem die Natur ſonſt in eine Mannichfaltigkeit der Bildungen, von den unvollkommenern zu den vollkommenern aufſteigend ausgeht, macht in der Völkergeſchichte des Orients eine höchſt merkwürdige Ausnahme. Es ſcheint, als hätte ſich das unbeſtimmte Leben des brauſenden Jugendalters auf einmal in

eine ſo beſtimmte Regelmäßigkeit kryſtalliſirt, daß es auf eine immer gleiche und ganz einförmige Weiſe nach den einmal feſtgewordenen Seiten das Licht des Lebens von ſich giebt. Der Organismus der orientaliſchen Völker iſt in langen Zeiträumen, wie eine Mumie, ohne alle Veredlung, und doch auch ohne völliges Zerfallen ſtehen geblieben. Wir ſehen im ganzen Orient eine Maſſenhaftigkeit und Abgeſchloſſenheit; eine zähe Beharrlichkeit der Sitten und Gebräuche; eine ruhige Unbeweglichkeit und Abgeſchiedenheit von der übrigen Welt; eine Indolenz und Trägheit gegen außen, wie ſie vor mehreren tauſend Jahren beſchrieben worden. Im Orient herrſcht kein Zeitgeiſt, oder die Zeit hat keinen ſchöpferiſchen Geiſt, der das innere Licht in verſchiedenen Strahlen bricht, und die Charakterzüge der verſchiedenen Völker haben alle etwas Gemeinſames, Schweigſames, Starres, ſtereotyp Gewordenes. Einige Ausnahme macht jedoch Vorderaſien, wo ſchon von Alters her eine mehrſeitige Völkerberührung ſtattfand, in wechſelnden Kämpfen ein- und ausgehender Stämme, ſowie in einer gewiſſen geiſtigen Beweglichkeit der Cultur. Die Küſtenländer des mittelländiſchen Meeres ſind aber die Grenzſcheiden von der weitern Welt geblieben, in der alten wie in der neuen Zeit; was der Impuls von dort aus über den Ocean für die weſtlichen Völker bewirkt hat, und wie der Schauplatz des Lebens weiter auseinander und ſich aufgeklärt habe, davon hat das alte Mutterland der Völker keine Notiz genommen.

Ob der Orient noch als ein Kind oder als ein abgelebter Greis anzuſehen ſei, iſt ziemlich gleichgültig —; es iſt ein kindiſcher Greis, in welchem kein werkthätiger wachbewußter Verſtand, ſondern der inſtinctive Pol eines träumeriſchen Gemüthslebens vorherrſcht. In geiſtiger Hinſicht iſt kein Fortſchritt der Culturentwickelung; keine Reflexion und Speculation der Wiſſenſchaft in der Natur und Kunſt; in der Religion und Geſetzgebung ꝛc.; die Region des Gemüthes und das innere beſchauliche Leben iſt der überwiegende Geiſtespol. Von dem Lichte des Tages und dem lebendigen Verkehr mit den handelnden Völkern abgewandt, iſt der Orientale in einen lethargiſchen Schlummer verſunken und wie im Somnambulismus ein hier träumender, dort verrückter Seher, oder höchſtens ein ekſtatiſcher Prophet. — So werden die magiſchen Zuſtände von Alters her beſchrieben, und

so finden wir sie noch. Wie die Geschichte und Offenbarungen der alten Brahmanen, so verhalten sich ungefähr auf dieselbe Weise jene der indischen Einsiedler und Fakiren immer auch jetzt noch. Helle, überraschende, poetische Bilder; treffende Weissagungen und Vorherverkündigungen; erhabene Gedanken mit einer fast übermenschlichen Kraft Andere in den Zauberkreis zu ziehen und in passiver Folge festzuhalten, ist neben den häufigen flüchtigen Visionen und Wahnbildern, neben den Gespenstern und Geistern aller Art und neben der Unentschlossenheit, Unbeständigkeit und Verworrenheit in Wort und That der charakteristische Zug.

Werfen wir einen Blick auf den ursächlichen Zusammenhang dieser Zustände, bevor wir dieselben insbesondere näher kennen lernen.

§. 131.

Der erste und wichtigste Causalmoment ist die Entfaltung und Fixirung des religiösen Gemüthes, von dem wir schon bei der ursprünglichen Verbreitung der Völker gesprochen haben, die sich bei ihrer Trennung eine bestimmte Selbstständigkeit und eine besondere gottesdienstliche Verfassung angeeignet haben. Nirgends fand dies aber in solchem Grade statt, wie bei den Semiten, welche ursprünglich besonders begnadigt, auch die ersten Bildner der Völker wurden und dann auch fort und fort den Zusammenhang mit den Göttern unterhalten haben, während überall anderswo die Menschen ihre religiösen Ansichten und ihre Götter wie ihre Kleider wechselten. So tief aber das religiöse Gefühl in das Gemüth der Semiten eingesenkt war, so blieb es doch überall bei den asiatischen Völkern als ein unentwickeltes Element, mehr eine centrale Gluth, ohne peripherische Erleuchtung, „das Licht scheinet in der Finsterniß", ausgenommen das Geschlecht Eber, und noch genauer die Kinder Abraham's, welche Gott aus Sem's Stamm besonders auswählte „zum Volk des Eigenthums aus allen Völkern, die auf Erden sind." Denn in einer solchen compact zusammenhaltenden Einigkeit konnte das Volk Israel, in welchem ein tiefes Gemüth und ein wacher offener Sinn mit der Lust, im Nothfall den Ort zu verändern, gepaart war, die

Menſchheit vor Gott, als ſolche darſtellen, „ſeine ſpeciellen Offenbarungen in ſich aufnehmen und verwahren, während alle übrigen Völker (Gojim), und auch die ſemitiſchen, in einen paſſiven Quietismus verſunken außerhalb des Heiligthums der wahren göttlichen Gemeinſchaft, und der Erkenntniß ſeiner Perſönlichkeit ſtehen blieben.“ Deshalb regte ſich die wahre Sehnſucht und Liebe im Gehorſam auch nur in dem geſegneten Volk Iſrael, welches im Kampfe des Lebens den wahren Glauben bekräftigte; in der Ausdauer die rechte Geduld und Ergebung einübte, und immer nur ſein Ziel mit der Hoffnung in der endlichen Erlöſung — Verſöhnung ſuchte, während die übrigen Völker nur wehmüthig rückwärts blickten nach der herrlichen Welt der Vergangenheit; nach dem Verluſt der Seligkeit ohne Erwartung einer beſſern Zukunft. Das ganze iſraelitiſche Volk ging durch die Schule der Mühſeligkeiten und der fürchterlichſten Kämpfe, ſowie ſeine einzelnen Seher und Propheten nur, um das zukünftige, — verſprochene gelobte Land und zuletzt das himmliſche Jeruſalem zu erreichen, thätig waren, während die übrigen Volksſtämme in der einſamen Abgeſchloſſenheit dumpfſinnig erſchlafften und ihre Seher „Geſichte hatten und Träume, wie die Worte eines verſiegelten Buches“ (Cſ. 29, 11.); denn einer eigentlichen, wahren Vereinigung mit Gott waren alle Heiden nicht fähig, und die Buddhiſten und alten Perſer hatten nicht einmal eine Götterwelt in feſten vollendeten Geſtalten, wie die übrigen Völker, beſonders die Griechen. So ſehen wir alſo, daß jene orientaliſchen Völker, wie mit ihrem Geiſte, auch mit der Geſchichte ſtillſtehen, ja ſie ſtehen jetzt niedriger und ſie beſitzen nicht einmal mehr die volle, einſtens auf dem Horizont erſchienene Beleuchtung der Bildung, auf die ſie nur noch gleichſam mit ſchwacher Erinnerung, als auf ein immer tiefer verſinkendes Gut der Urväter zurückblicken. Sie beſaßen wohl die Uridee der Gottheit und auf eine geiſtige Weiſe, aber blos die Elemente im Keime. Deshalb ſind auch die magiſchen Anſchauungen der indiſchen Seher, wegen Mangels an entſchiedenem Bewußtſein von einem perſönlichen Gott, bloße Blendungen von jenem Glanze, den die ſchwärmeriſche religiöſe Begeiſterung giebt, was nur den Schein eines erhabenen Charakters hat, welchen man ſo leicht den in eine eigentliche Mythologie verwickelten Völkern abzuſprechen pflegt. Offen-

bar ſind die ſinnreichen Griechen mit ihrer bunten, aber in der vollkommenſten Geſtalt ausgemalten Götterwelt näher an einer tiefern und wahrern Auffaſſung des göttlichen Weſens. Wie eine wahrhafte Geiſtigkeit überall im Orient fehlt, ſo iſt in der Religion und in der Magie derſelbe entſchiedene Quietismus. Wie konnte bei einer Selbſtüberſchätzung auf eine bevorzugte Götterzgemeinſchaft; eine zwar luxuriöſe Phantaſie, aber ohne wahren Leitſtern der Wiſſenſchaft und Religion, und verbunden mit einem liebloſen Stolz und Geringſchätzung des Nebenmenſchen; wie konnte da ein Vergleich beſtehen zwiſchen einem indiſchen Seher, der in Brahma's Licht und Ruhe verſinkt, und zwiſchen dem echten Propheten des Judenthums, der das Wort des Lebens verkündigt und die Menſchen vom Böſen zum Guten bekehrt!

§. 132.

Mit den Religionsbegriffen genau verbunden war die orientaliſche Philoſophie — oder eigentlich die Theoſophie ihrer Weiſen. Der Parſismus, die Lehre von der Zeruane-Akerene, d. i. von Gott, ehe er noch in die beiden Principien, Ormuzd und Ahriman, ſich trennte; die Lehre ferner von den ſieben Amſchaspands; von den Izeds und Fervers ꝛc., die Lehre endlich von dem Kampfe der beiden Urweſen, des Guten und Böſen, und von dem endlichen Siege des guten Princips, enthalten ſo viel Wahres und Erhabenes, daß der alte ſemitiſche Geiſt überall durchſcheint; doch iſt alles jene Erhabene und Wahre blos bildliche Darſtellung, und dieſe nicht in einer Vollendung, wie bei den Griechen; daher auch noch weit entfernt von einer ausgebildeten Geiſtigkeit. Ebenſo hat die Lehre des Fo, oder der Buddhismus in Hinterindien, in Tibet, in Japan und zum Theil auch bei den Chineſen, nicht weniger eine Art Erhabenheit. „Alle Weſen, belebte und unbelebte, ſind nur in ihren Eigenſchaften und Geſtalten verſchieden, ihrem Grundweſen nach ſind ſie alle gleich, welches Grundweſen frei von aller Veränderung, höchſt zart und einfach, und dieſerwegen die Vollkommenheit aller andern Weſen iſt, und bei aller ſeiner Vollkommenheit ſich in beſtändiger Ruhe befindet. — Wer glücklich leben will, muß ſeine Gedanken beſtändig anſtrengen,

um ſich ſelbſt zu beſiegen und jenem Grundweſen gleich zu werden. Wer aber einmal dahin gelangt iſt, darf keinen Wechſel mehr fürchten, ſondern frei von Leidenſchaften, und keiner Uneinigkeit mehr fähig, ſtirbt er nur, um wieder in die Einheit zurückzukehren, von welcher ſeine Seele ein Ausfluß iſt.“ Daß mit einer ſolchen, wenn auch noch ſo erhabenen Lehre, eine lebendige Geiſtesentwickelung nicht wohl vereinbar ſei, iſt einleuchtend. Die Bekenner derſelben blieben daher auch beim bloßen, der Entfaltung noch entbehrenden Weſen der göttlichen Idealwelt ſtehen. Molitor macht daher über die Bewohner jenes Theils von Aſien, von dem urſprünglich als dem Mittelpunkte die Weltentwickelung ausging, folgende Bemerkung. „Da dieſe Völker meiſt ſemitiſcher Abkunft, ihr Weſen daher von ſinniger Art war, das mehr nach Innen als nach Außen; mehr zur Beſchauung, als zur That; mehr zum Gefühl, als zum Begriff neigte; ſo konnten dieſe Völker nie aus den innern Beziehungen mit der geiſtigen Natur ſo völlig hinaustreten. Nachdem dieſelben die Anfangsſtufe reflectirter Bildung erreicht hatten, hörte bei ihnen alle progreſſive Fortentwickelung auf. Zur urſprünglichen Einheit des rein kindlichen Gefühls konnten ſie nicht zurückkehren, dazu waren ſie bereits zu weit vorgerückt, und um in die freie Reflexion überzuſchreiten, war ihr Gemüth zu zart, und ſie ſelbſt noch zu innig in das Naturverhältniß verſchlungen. Das Leben auf dieſe Weiſe in der unſeligen Mitte zwiſchen beiden Gegenſätzen ſchwebend, verlor nach und nach ſein begeiſterndes Element und ward immer trüber, dumpfer und unbeweglicher, bis es zuletzt in eine gänzliche Erſtarrung überging.“

§. 133.

Nach dieſen religiöſen und theoſophiſchen Begriffen geſtaltete ſich im Orient der Cultus auf eine eigenthümliche Weiſe. Die Verehrung der Götter, um ſie in Gunſt zu erhalten und ihren Zorn abzuwehren, beſtand in der Demüthigung, Entbehrung und Entſagung der ſinnlichen Genüſſe; Vermeidung alles Unreinen und Mißfälligen, und im Opfermahl, als Unterpfand des Friedens und der Gemeinſchaft mit Gott ꝛc. Alle dieſe ſtreng beobachteten Pflichten konnten nicht verfehlen, das Gemüth in der

religiösen Stimmung und dem innern Sinn nach zu erhalten. Wenn daher aus dieser Tiefe des bewegten Gemüthes oft sogar plötzlich, wie der Blitz, ein Bild, eine Vorstellung mit dem Eindrucke der unmittelbaren Gewißheit vor die Seele trat, und in ergreifender Rede, Geberde und Handlung auch Andern sich offenbarte: so schien es nicht mehr das eigene, gewöhnliche Selbst, sondern das Wesen des Gottes, der den Begeisterten erfüllte und mittelbar durch ihn wirkte. Aus solchen Erregungen, Anschauungen und Handlungen ist der Bau der Naturreligionen überhaupt und jener der Orientalen insbesondere entstanden, daher auch alle in ihren Hauptformen ein zusammenhängendes und abgeschlossenes Ganzes darstellen; Umänderungen konnten nur durch später beigebrachte Offenbarungen und Umtausche stattfinden, was aber im Orient nicht der Fall war; weil die Abgeschiedenheit von der übrigen Welt eine ununterbrochene geblieben ist. Die sinnlichen Eindrücke, Denkweise, Sprache und Handlungen blieben dieselben, daher auch der Geist des Wahrsagens derselbe blieb, was in der Natur des Volkes und des Landes und nicht etwa in einem absichtlichen Menschenwerk lag, wie es behauptet wurde, und insbesondere auch nicht unmittelbar von dem Priesterthum ausging. Die Priester als Mittler zwischen den Göttern und Menschen sind die Pfleger und Diener der überlieferten Religion, die wie die Poesie aus dem innern Volksgeiste selbst stammt, aber nicht sind sie die Stifter und Neuerer; ihr Amt besteht mehr in einem herkömmlichen Mechanismus, als in einer freiwilligen selbstbewußten Production, wenn sie nicht selbst der Gott ergreift, daß sie weissagen. Und so diente vielmehr das opfernde Priesterthum, dessen Diener selbst oft für göttlich angesehen und verehrt wurden, auch die Magie wie die Religion in dem alten unveränderten Zustand zu erhalten, was um so leichter geschah, da Geistliches und Weltliches nicht von einander geschieden war. Ein regelmäßiger Tempeldienst und darin besonders gepflogene Mysterien sind nicht ursprünglich da gewesen, und als etwas Außerordentliches ist es, besonders in Indien bei den gewaltigen Priesterkasten, erst später hinzugekommen. Die Brahmanen bilden eine für sich bestehende Kaste, die wie anderwärts im Alterthum alle Glieder des ganzen Volks vertreten; sie isoliren daher und bleiben selbst isolirt und es bleibt umso-

mehr Alles beim Alten. Das durch fromme Ahnen angeregte religiöſe Bewußtſein; die heilige mit Stolz gepflegte Tradition; die einfache, friedliche, abgeſonderte Lebensweiſe mußte dem Prieſterthum bei Andern das Anſehen höherer Reinheit und Heiligkeit verſchaffen und einen feſten dauernd begründeten Einfluß, gleichviel, ob dies in einem ſchon beſtehenden Staate geſchah, auf ähnliche Weiſe, wie ſich auch andere Stände darin bildeten, oder daß ein ſolcher heiliger Stamm ſelbſt Gründer eines Staates wurde, indem andere um ſeine Heiligthümer zu bleibenden Vereinen ſich ſammelten. Die Prieſter als die Vertrauten, die Reinen, betrachteten daher die Verwaltung der Religion ausſchließlich, und die Götter waren ihnen näher als dem ausgeſchloſſenen Volke; ſie waren die Lieblinge derſelben, denen ſie ſich vorzüglich näherten zu Offenbarungen, die ihnen wurden in den Geſichten und Ekſtaſen.

Modificationen in der Art der Götterverehrung entſtehen überall aus der eigenthümlichen Landesnatur und durch die Art der Auffaſſung der allgemeinen Natureinflüſſe und ihrer Erſcheinungen, welche natürlich verſchiedenartige Vorſtellungen bedingten, ſo daß gewiſſe Localreligionen entſtanden, was die ohnehin getrennt bleibenden Völkerſtämme entfremdete. So kannte jedes Volk nur ſeine eigenen Götter, während es die ſeiner Nachbarn verabſcheute; ſein Land war ihnen der allein geheiligte Boden, wohin die Götter ihre Segnungen ſpenden; jedes andere Volk war ihnen unrein und jede Berührung mit ihm befleckend, daher ein ſolches wenigſtens mit Sorgfalt von den Myſterien des Cultus ferngehalten werden mußte. So vollendete gewiſſermaßen das Prieſterthum, was urſprünglich die Natur begonnen hatte.

§. 134.

Wie die innern disponirenden Bedingungen des beſchaulichen Lebens im Orient nach der pſychiſchen Anlage, nach dem religiöſen Princip und dem Cultus gegeben waren, ſo waren auch die äußern Gelegenheitsurſachen nirgends in der Welt in ſolcher Fülle gegeben. Dahin gehört die Lebensart und ganz beſonders das abgeſonderte Kaſtenweſen in Indien; die Beſchäftigung und die Nahrungsmittel, ſowie die geographiſchen Ortsverhältniſſe.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Phantasie der südlichen Völker sehr lebhaft gern ins Abenteuerliche schweift, daß ein reizbares Temperament besonders in Indien bei einer weiblichen Milde und Feinheit, bei dem Hang zur Ruhe und Beschaulichkeit vorherrscht. Die äußere Natur wirkt durch ihre mächtigen allgemeinen Kräfte, wie durch die glühende indische Sonne; durch die furchtbaren und erhabenen Meteore; durch Vulkane, Fluthen und Stürme, ebenso gewaltig, wie sie durch ihre Producte und Ueppigkeit des Bodens, oder ganz durch das Gegentheil: durch Höhlen, Einöden, Wildnisse und alles organischen Lebens völlig entbehrende Wüsten das Ihrige beiträgt.

Wenn der Phantasie keine Beschäftigung nach außen verschafft wird, so bildet sie sich in ihrem Innern aus der aufsteigenden Fülle der Bilder und Gestalten ihre eigene Welt und malt sich ihren Himmel oder ihre Hölle aus. Gemeinschaftliche gesellige Beschäftigungen, wie sie der Ackerbau, die Gewerbe und der gegenseitige Handel darbieten, waren im Orient schon von Anbeginn entweder gar nicht, oder doch nie allgemein. „Es wird berichtet, daß die Perser, namentlich die Baktrier, wie die Indier anfangs ein scythisches Hirtenleben geführt haben, bis *Dionysos* oder Siwa, von Westen herkommend, sie civilisirt habe. Spuren dieser nomadischen Urzeit haben sich lange erhalten: die ausgezeichnete Heiligkeit der Kuh, von der sogar der Urin und Mist als religiöses Reinigungsmittel gilt; der Gebrauch der Milch und Butter bei den Opfern; der Vorzug der Viehzucht vor dem Ackerbau noch im Manusgesetz, wo jene als die Hauptbeschäftigung der dritten Classe genannt, der Ackerbau getadelt und der Brahmane ihn zu vermeiden ermahnt wird; daher auch nicht das Ackerland, wie bei den Chinesen, sondern die Weideplätze zunächst um die Dörfer und Städte lagen. Die Einwanderung scheint nicht in Massen, sondern hordenweise allmälig erfolgt zu sein, wie auch die fernere Ausbreitung der Nation und ihrer Bildung von dem Gangesland aus über das Tafelland des Innern und des Südens das Resultat solcher vereinzelter Züge und Niederlassungen war. Daher zerfiel Indien von jeher in eine beträchtliche Anzahl kleiner Staaten. Jene Zersplitterung hat später noch bei ganz andern Umständen in der Hauptsache so beharrlich fortgedauert, daß der Grund nothwendig tiefer, in

der urſprünglichen Anlage, in dem Charakter der Nation zu ſuchen iſt." (Haug allg. Geſch. S. 176).

Das nomadiſche Hirtenleben herrſcht noch in einem großen Theile von Indien. An Wildniſſen, tief eingeſchnittenen Thälern, an ſchauerlichen Einöden und Höhlen iſt kein Land reicher als Aſien, und die vielen Wüſten ſind eben ſo zahlreich und ausgebreitet, wie die gewaltigen Flüſſe und Seen. Die gewerbſamen und die Ackerbau treibenden Völker leben unter ſich ſo abgeſondert, wie auf entlegenen Inſeln.

Daß ein abgeſondertes Leben und wüſte Gegenden von jeher zu der Erzeugung innerer Geſichte förderlich und daß dieſelben insbeſondere der vorzügliche Aufenthaltsort von Geiſtern und Geiſtererſcheinungen geweſen ſind, zeigt die Geſchichte aller Zeiten; und ganz beſonders der Orient. Schon Jeſaias (13, 19—21) ſpricht ſehr deutlich darüber, daß die Geiſter menſchenleere Wohnorte lieben. „Alſo ſoll Babel, das ſchönſte unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer, umgekehrt werden von Gott, wie Sodom und Gomorrha, daß man hinfort nicht mehr da wohne, noch Jemand da bleibe für und für; daß auch die Araber keine Hütten daſelbſt machen, und die Hirten keine Hürden da aufſchlagen, ſondern Zihim werden ſich da lagern und ihre Häuſer voll Ohim ſein, und Straußen werden da wohnen und Feldgeiſter werden da hüpfen." Bei Tobias verbannte ſogar der Engel Raphael den Dämon Asmodi nach der Wüſte. Im Buche Henoch kommen ſchon Spuren vor, daß in ſolche wüſte Gegenden durch Beſchwörungen Geiſter von den Menſchen willkürlich hingebannt wurden. Daß insbeſondere zur Zeit Chriſti die Beſeſſenen und die böſen Geiſter ihren Aufenthalt in Wüſten hatten, iſt bekannt, und nach dem Zend Aveſta war es bei den Parſen und den Hindus ebenſo. Auch Maimonides führt die Wüſten als Wohnungen der Dämonen an. „Temporibus illis opinio invaluerat, daemones in desertis habitare, loqui et apparere." Und vollends im Mittelalter, wo zwar jede Hütte wie jeder Palaſt und ſogar die Kanzleien nicht frei von Geiſtern waren, erſchienen die Geiſter doch häufiger dem Wanderer zu Waſſer und zu Lande, und vor Allem an abgelegenen Wegen und Stegen, und die Wüſten und Einöden waren erſt ſo recht der Schau- und Sammelplatz von Geſpenſtern aller Art und

von Teufelsfascinationen. Die Farder und die schottischen Inseln sind von der ältesten Zeit berühmt gewesen, vor andern Gegenden die Aufenthaltsorte von Gespenstern und dämonischen Einwirkungen zu sein. Schon Cäsar und Plutarch sprechen von den britannischen Inseln als von wüsten, melancholischen Einöden.

Das zweite Gesicht ist, wie wir sehen, jetzt noch endemisch auf jenen Inseln, welches besonders Horst (Deuteroskopie S. 30) mit verwandten Zuständen und Gegenden ausführlicher vergleicht. Derselbe sagt: „Auch den Unglücklichsten der Entkörperten, den unseligen Geistern der Verdammten wie den in Schottland sogenannten Wraithes, wies man dergleichen mehr oder weniger menschenleere öde Inseln und Gegenden für den innerlichen Umtrieb schadenfroher böser Leidenschaften, kurz ihre irdische Hölle an. Hier hausen sie als abgeschiedene Plag- und Klaggeister; hier erscheinen sie den Lebenden, bald in menschlichen Gestalten, bald unter den höllischen Larven von Thiergespenstern, um solche zu erschrecken und ihnen allerhand Unheil zuzufügen. So war die Geistertheorie bis in das siebzehnte, ja achtzehnte Jahrhundert, namentlich auf den westlichen Inseln und den Farüern, wo durch schadenfrohe Geister dieser oder anderer Art öfters Menschen gewaltsam entführt, ja auf heimtückische Weise getödtet wurden, indeß die Geisterracen aller Farben: Feen, Elfen, Trollen, Wraiths in England, ja selbst in Schottland und anderen Ländern um jene Zeit schon weit gefahrloser, geselliger, und wenn man will, civilisirter sind. Alle diese Vorstellungen sind außerordentlich alt und im Orient, wie in den Abendländern einheimisch." Auch die deutschen Alrunen weissagten in den Eichenwäldern, und die Hexenconvente wurden, wie wir sehen werden, in entlegenen, öden von Menschen unbesuchten Orten gehalten.

§. 135.

In solchen Einöden fehlen nicht nur die äußeren zerstreuenden Anregungen, durch die Menschen und durch die mannichfachen belebenden Naturreize, sondern auch die gehörigen Nahrungs- und Subsistenzmittel, womit die Anachoreten freiwillig und die Ureinwohner gezwungen sich zwar zufrieden stellen, aber die angestammten Naturbedürfnisse nicht ungestraft umgehen konnten.

der ursprüngli
suchen ist." (
Das ne
Theile von
an schauer
Asien, u
breitet,
und di
dert,

zu
ins
G
u
f

Zweiter Abschnitt. Erste Abtheilung.

Denn bei dem gänzlichen Mangel und bei den schweren Entbehrungen leidet der Leib an Krankheiten und die Einbildungskraft beutet über den schauerlichen Gründen der Elemente; eine ungewöhnliche Reizbarkeit des Nervensystems findet, wenigstens nach den einstimmigen Berichterstattern aller Zeiten, bei den Brahmanen, wie bei den ägyptischen Einsiedlern, bei den sibirischen Schamanen, wie bei den Wilden in Afrika und Amerika ꝛc. statt, und ebenso zeigt sich überall das Visionswesen; die krampfhaften Zuckungen; die Ohnmachten und die Ekstasen mit einer ganz bekannten ansteckenden Nachahmung der Gesticulationen, wie der Visionen.

Der Mangel an Nahrungsmitteln, oder der Gebrauch solcher, die dem organischen Bau des Menschen ungeeignet ausschließlich dargeboten werden, wie die rohen Pflanzenstoffe, die Wurzeln und Kräuter ꝛc., bedingen nicht weniger eine abnorme Säftemasse und somit organische Krankheiten und abnorme Reize auf das Gehirn und die Seele. Daher die fast ausschließliche Pflanzenkost in einem großen Theil von Asien jene apathische Ruhe, jenen Gleichmuth und jene theilnahmlose Entsagung direct erzeugt, was wohl mehr eine erworbene Schwäche, als eine active, verdienstvolle Tugend ist. Denn eine thatenlose, faselnde Heiligkeit, die zwar Niemand beleidigt, wie der Monate lang in die Sonne blickende Fakir ꝛc., wird wohl im Ernste Niemand zur Tugend rechnen, der nur einigermaßen den Begriff hat, daß Tugend vom Thun und zwar vom Rechtthun herkommt, was auch dem Nächsten frommt. Daß übermäßige und anhaltende Entbehrung von geistiger und leiblicher Kost, von Leibespflege und Schlaf, von Bewegung und Tagesbeschäftigung einen krankhaften Zustand herbeiführen müsse, ist ebenso leicht theoretisch einzusehen, wie es die Geschichte aller Zeiten praktisch gezeigt hat. Wie in acuten Fällen bei Individuen darnach Delirien und Fieberwahnsinn entstehen, so zeigen sich in chronischen Fällen Verwirrung des Geistes aller Art; oder wo durch allmälige Gewohnheit der Zustand zur zweiten Natur geworden ist, wird man wenigstens eine Art bizarren Sinnes und Benehmens beobachten, wenn nicht die übrigen Schöpfungen einer einseitigen Phantasie, wie die Hallucinationen, die Tagesträume und das Traumwachen, die Visionen, die Ekstasen. — Nirgends aber sind dieser Art Zustände nach

der Geschichte und den Berichten der Reisenden häufiger als in Asien.

Högström über Lappland. Georgi, russische Völkerschaften, und Meiners, über sympathetische Reizbarkeit mehrerer asiatischer Völkerschaften, in dem götting. histor. Magazin Bd. II. St. I.

§. 136.

Außer den innern disponirenden und äußern Gelegenheitsursachen werden häufig ganz besonders in Asien auch noch solche Mittel gebraucht, welche jene große Reizbarkeit und die Ekstasen erzeugen helfen. „Unter den Lappen, sowie bei den verschiedenen mongolischen Völkerschaften sind es vorzugsweise dergleichen höchst reizbare Individuen, welche zu den sogenannten Geistersprechern und Zauberern; in Indien zu Jongleurs; in Afrika zu Gangas oder Fetischiren; in Sibirien zu Schamanen erkoren werden. Bei solchen natürlichen und durch Uebung und Lebensart verstärkten Dispositionen, dergleichen die Geisterseher und Zauberer in allen Erdtheilen haben, brauchen die meisten weiter nichts als heftig zu schreien, zu toben, zu trommeln, zu tanzen, um bald in die langwierigsten Ohnmachten und Erstarrungen, oder auch wohl schäumend in die fürchterlichsten Convulsionen zu verfallen, da sie alsdann, wenn sie wieder zu sich selbst kommen, behaupten, daß die Seele die Thore des Körpers bei ihnen geöffnet gehabt habe und daß sie ohne ihn auf Reisen gewesen sei, um während dieser Zeit mit Geistern Umgang zu unterhalten, über die ihnen vorgelegten Fragen Antwort einzuholen ꝛc." (Horst, Deuteroskopie I. S. 74).

Manche sibirische Schamanen halten es vor ihren Ekstasen nach Georgi für nothwendig, sich durch ein Decoct des Fliegenschwammes, oder auf andere Weise, z. B. durch den Genuß exaltirender Kräuter, oder wie in unserer europäischen Hexenzeit durch das Beschmieren mit gewissen, aus narkotischen und giftigen Pflanzen verfertigten Salben, dazu vorzubereiten. Bei den Brahmanen werden mehrere solche Mittel, wie gewisse Kräuter, der Somatrank ꝛc. angewandt, um sich in Ekstase zu versetzen, und die Opiophagen des Orients sind bekannt, sowie die Wirkungen des Hrachich der Araber aus dem Hanfe, wodurch die

mannichfachſten Halluciationen entſtehen, ſo daß die davon Berauſchten bald das Gefühl des Fliegens; bald die Verwandlung in eine Bildſäule haben; bald ſich einbilden, daß der Kopf vom Rumpfe getrennt ſei; daß Arme und Beine ſich ins Unendliche verlängern; dann aber auch, daß man durch Mauern, „die Farbe der Gedanken Anderer und die Worte der Nachbarn" ſehe. Andere Vorbereitungen durch Räucherungen; durch Ceremonien und Gebete; durch Geſang und Muſik ſind von den älteſten Zeiten her in Aſien, in Aegypten und Griechenland bekannt geweſen, und es ſcheint, daß dieſe Dinge von dorther, theils durch die Ureinwanderungen, theils ſpäter durch die Kreuzzüge nach Europa gebracht worden ſind, wovon wir in der Folge Mehreres werden kennen lernen. — Die Ausdünſtungen gewiſſer Gegenden, die Dämpfe der Höhlen wirken den narkotiſchen Giften ähnlich, und ſie finden ſich, wie die ſomnambulen Viſionen, nirgends häufiger als in Aſien.

§. 137.

Es iſt ſchon (§. 67.) bemerkt worden, daß insbeſondere die religiöſen Viſionen am leichteſten an gleichgeſtimmte Perſonen übertragen werden, ſowie ſolche Uebertragungen auch bei den Träumen beobachtet wurden (§. 79.), was wir nach den allgemeinen Geſetzen der Sympathien und des Rapportes (§. 121.) auch nicht für ſo unbegreiflich erkannt haben. Hier iſt nun insbeſondere der pſychiſchen Anſteckung Erwähnung zu thun, welche ſich ſo häufig bei den magiſchen Zuſtänden ereignet, und was namentlich bei den orientaliſchen Völkerſtämmen auf eine ausgezeichnete Weiſe der Fall iſt. Einzelne Fälle würden nicht viel bedeuten; aber wenn ſie an gewiſſen Orten und zu gewiſſen Zeiten gleichſam familienartig ganze Geſellſchaften ergreifen und ſich wie ein flüchtiges Contagium fortpflanzen, dann verdienen ſie eine ernſte Betrachtung um ſo mehr, da ſie von einer Seite als Betrug ganz geleugnet, von der andern für ein übernatürliches Werk aus einer andern Welt hereinragender böſer Geiſter angeſehen werden. Die Beobachtungen bei magnetiſch behandelten Kranken und die Geſchichte der Magie, welche bei ſomnambulen Erſcheinungen eine ſo große Uebereinſtimmung zeigen, ſind ganz

vorzüglich geeignet, über das Weſen ſolcher pſychiſchen Seuchen Aufklärung zu verſchaffen.

Wie bei dem magnetiſchen Somnambulismus gewiſſe Kräfte des Leibes und der Seele geſteigert werden, als z. B. die Muskeln in den Krämpfen und die viſionären Vorſtellungen: ſo ſind es auch vorzüglich dieſe geſteigerten Kräfte, welche nicht ſelten auf gleichgeſtimmte Individuen überſpringen und daher förmlich anſtecken, wie es von den Krämpfen allgemein, weniger aber von den Viſionen bekannt iſt. Es braucht wohl nur kurz bemerkt zu werden, daß bei beiden geſteigerten Kräften, bei den Krämpfen wie bei den Viſionen, ein unwillkürliches inſtinctives Spiel ſtattfindet, was offenbar einem natürlichen pathologiſchen Geſetze zufolge geſchieht und zu der nähern Erklärung von Wichtigkeit iſt. — Nach übereinſtimmenden Berichten der Geſchichte und der Reiſenden von jenen Völkern, bei denen das Zauber- und Geiſterweſen noch eine ſehr große Rolle ſpielt, wie vorzüglich in Aſien, gleichviel welcher Race oder Religion ſie angehören, verfallen jene Seher in Ekſtaſen, in denen ihre Viſionen im Weſentlichen ganz mit denen unſerer Somnambulen übereinſtimmen. Es erſcheinen ihnen allerlei Geſtalten von Menſchen und Thieren, von Geiſtern bekannter und unbekannter Art; ſie haben Vor- und Fernſehen und zwar meiſt paroxysmenweis, mit allen Formen von Krämpfen, und mit den Gefühlen einer fehlenden, einer doppelten, oder ganz falſchen Perſönlichkeit, mit allen möglichen Anthropomorphoſen, wodurch die Namen und Begriffe von den Dſchins, Degs, Genien und Dämonen; Geſpenſtern und irrenden Geiſtern; von Elfen, Trollen, Polter- und Nachtgeiſtern; von Kobolden, Nixen und Feen; von Bären, Hunden und Wölfen; von Vampyren und Hexen ꝛc. entſtanden ſind.

Die Anſteckungen der Viſionen, die nach allen den genannten Arten geſchehen, werden entweder mittelbar z. B. durch gegenſeitige Berührung, wie im zweiten Geſicht, oder was häufiger der Fall iſt, ganz unmittelbar ohne alle weitere Verſtändigung übertragen, ſo daß hierbei eine ganz unbewußte Sympathie ſtattfindet. — Gleichzeitige Geſichte von Mehreren kommen auch in der alten Geſchichte der Magie vielfältig vor, und wo dies der Fall iſt, da findet ſich auch jene außerordentliche Reizbarkeit. Ich erinnere unter andern nur an die Proetiden, welche entſtellt

und wahnſinnig durch Argolis und Arkadien irrten, weil ſie des Bacchus Geheimniſſe verachtet hatten. Nach andern Sagen wähnten ſie Kühe zu ſein und irrten mit wildem Gebrüll durch die Fluren, und dieſer Wahn ergriff auch die übrigen Argiverinnen, bis ſie endlich der Arzt und Wahrſager Melampus heilte. — Als ein Beiſpiel anderer, nämlich blutiger ſympathetiſcher Raſerei führt Horſt (Deuteroſkopie S. 80) einen Malayen von der aſiatiſchen Race an, der mit Dolch und Meſſer wüthend ſchnupfenartig den Andern, und dieſer den Dritten, Vierten ꝛc. anſteckt, bis ſie alle in willenloſer Wuth ſich untereinander niederſtoßen, ja ſich ſelber tödten. Auf ähnliche Weiſe äußert ſich die ſympathetiſche Reizbarkeit öfters bei den Schamanen, bei den Lappen und bei den Zauberern und Geiſterſehern in Nordaſien wie bei den indiſchen Büßern. Von der Anſteckung im zweiten Geſichte iſt ſchon Erwähnung geſchehen, wobei es nach Martin merkwürdig iſt, daß jüngere und Anfänger nicht nur durch Berührung, ſondern auch zufällig durch einen Anſtoß von dem Seher das Geſicht bekommen. Das Symboliſche erſcheint ihnen erſt nur gleichſam im Aufdämmern, und hat ſich noch nicht, wie bei den ältern Sehern, zu beſtimmten, feſtſtehenden Anſchauungen und ſymboliſchen Signaturen ausgebildet.

Die Gnoſtiker ſahen in ihren Entzückungen gemeinſchaftlich Geiſter und abgeſchiedene Seelen, welche ſie nach Farbe und Geſtalt faſt wie die Seherin von Prevorſt claſſificirten. Die Heſychiaſten im vierzehnten Jahrhundert auf dem Berg Athos, welche mit geſenktem Haupte den Nabel anſtarrten, wurden damit der Anſchauung des göttlichen Lichtes theilhaftig. Gemeinſchaftlich hatten die Engelsbrüder mit Pordage im ſiebzehnten Jahrhundert die außerordentlichſten Geſichte von der lichten und finſtern Welt und deren Unterthanen; von Engeln und Teufeln, deren Fürſten ſie vor ihren Augen in großem Pompe und in Kutſchen ſitzend vorbei ziehen ſahen, welche Kutſchen von Bären, Tigern und Löwen gezogen wurden ꝛc. Ja ganze Kriegsheere ſahen ſie am hellen Mittage zuerſt vor ihren Fenſtern, und dann durch das Glas in das Zimmer kommen. Merkwürdig beſchreibt Pordage ſelbſt, den wir in der Folge näher werden kennen lernen, die ungewöhnliche Reizbarkeit ihrer Sinne. Die Geiſter ſahen ſie nicht blos in allen Größen und Geſtalten, gleichviel ob ſie

die Augen zu oder offen hatten, sondern die höllischen Geister hinterließen auch für ihren Geruch einen höchst giftigen Gestank, und ihre Geschmacksorgane waren wie mit Salz, Schwefel und Ruß gequält. „Mit allem dem," sagt Pordage, „waren wir an Leib und Seele und unser inneres und äußeres Gefühl unbeschreiblich angetastet, was nur jene begreifen können, welche mit Hiob die Pein der vergifteten Pfeile empfunden haben."

Die psychischen Ansteckungen fanden im Mittelalter, zu jener Zeit der Tanzwuth, in der Hexengeschichte ꝛc. auf dem Lande und in Klöstern im Großen statt, was nicht speciell hierher gehört. Endlich erinnere ich nur noch an die Convulsionärs am Grabe des Diakonus Paris, wenn man nicht auch jene Gesichte eines ganz großartigen Charakters hierher zählen will, wie jene Fahrten durch die Wolken und die Schlachtengesichte, welche früher öfter hin und wieder und namentlich in Scandinavien fast endemisch vorgekommen sind, wo Hunderte vollkommen deutlich den Zug eines Heeres zu Fuß und zu Roß in ganz natürlicher Gestalt, oder auch sogar die Schlachten zweier Heere mit ansahen. Es scheint, daß immer Einer zuerst den Anstoß gegeben und die Andern dann in Sympathie gezogen hat.

Merkwürdiger aber als alle diese genannten Arten ist, daß nicht nur der erwachsene Mensch seines Gleichen ansteckte, sondern daß auch Kinder und, wie versichert wird, sogar Thiere an der visionären Ansteckung Theil nahmen. Die Mutter soll ihr Gesicht auf das Kind übertragen haben, was dieses durch die Furcht und den Schreck anzeigte, so lange die Mutter das Gespenst sah, und Thiere, wie Hunde, Pferde und Kühe flüchteten sich, oder waren nicht mehr von der Stelle zu bringen. Ja zuweilen haben die Thiere das Gespenst zuerst bemerkt und diese übertrugen es an die Menschen.

§. 138.

Was nun die magischen Erscheinungen betrifft, so ist es im ganzen Orient ein vorherrschendes Visionswesen, d. h. eine Mannichfaltigkeit von somnambulen, visionären und ekstatischen Zuständen, wo das instinctive niedere Walten des innern Sinnes und der Phantasie vorherrscht, das höhere Hellsehen aber und

die echte Begeiſterung fehlt, oder doch nur ſelten, ruckweiſe und raſch vorübergehend ſich einſtellt. Damit finden jene große nervöſe Reizbarkeit und die Krämpfe oder eine gänzliche Bewegungsloſigkeit ſtatt; es ſpielen noch die flüchtigen Hallucinationen und die fixen Wahnbilder, die Illuſionen und die ſomnambulen Träume durcheinander, daher wir auch nur jene Geiſter und Geſpenſtererſcheinungen als die häufigſten ſehen, mit denen die höheren Seherblicke des Vor- und Fernſehens nur vorübergehend beobachtet werden. Wie im Orient das beſchauliche Leben überhaupt ein charakteriſtiſch über die äußern zeitlichen und ſinnlichen Intereſſen vorherrſchender Zug iſt: ſo iſt auch jenes magiſche Streben mehr innerlich ein vom Wachen geſchiedenes und von der Außenwelt abgeſchnittenes ſomnambules Träumen, nicht ein reineres, ins deutliche Bewußtſein aufgehendes Hellſehen, oder eine ſelbſtkräftige Begeiſterung. Die Phantaſie ſpielt in ihrer eigenen innern Welt ungeſtört und geſtaltet ſich die unwillkürlich aufſteigenden Bilder in ihren luftigen Gefilden, in allen möglichen Formen und Farben, und kümmert ſich ebenſo wenig um ihr Kommen und ihren Wechſel. Jene Ausfahrten der Seele in die übernatürlichen Regionen; in den Himmel und die Unterwelt; in das Licht der Sonne und in die Finſterniß der Mitternacht, welche mit jenen Zuſtänden der Entzückungen; der Krampfparoxysmen; des Scheintodes ꝛc. gegeben ſind, und welche vorzüglich ſchwärmeriſche Fanatiker und verrückte Viſionäre, die oft für heilig gehalten werden, haben, finden ſich im Orient als die häufigſten und allgemeinſten. Sie ſind von dem wachenden äußern Lebensverkehr abgeſchnitten und in den Kreis ihrer Geſichte gebannt, wobei ſie ſich auch körperlich meiſt in einer krampfigen Erſtarrung befinden, mit welcher hellſehende Blicke nie ganz fehlen, und wo insbeſondere die Schutzgeiſter nach den Begriffen der Zeiten und Orte auftreten, welche die Offenbarungen ertheilen und die ſehnſüchtigen Gemüther beruhigen und beſeligen.

Mit dieſer Erſcheinung der Führer und Geiſter aus höheren Regionen iſt jener merkwürdige Doppelzuſtand gegeben, worin der Seher das ſubjective Phantaſiebild ſo deutlich vorſtellt, daß er es als ein von ſich abgelöſtes Object anſieht, welches jedoch ſowohl in der ſinnlichen Geſtalt des Geſichts und des Hörens abwechſelnd erſcheint, als wie der Viſionär zuweilen erkennt,

daß in ihm ſelbſt die Einſprache geſchehe wie bei dem Dämon des Sokrates, und daß ihm die Dinge nur ſo und ſo vorkommen. Dieſer Doppelzuſtand giebt zuweilen auch das Gefühl einer wirklichen doppelten Perſönlichkeit, der eigenen und einer andern fremden Perſon, die von ihm Beſitz nimmt, welches jenen Zuſtand des Beſeſſenſeins ausmacht, worin die fremde Perſon, gewöhnlich unter dem Bilde eines böſen Geiſtes, dann auch als die herrſchende, aber peinigende und plagende auftritt. Das Subject des Viſionärs fällt dadurch auch pſychiſch, wie es phyſiſch erbärmlich von Krämpfen gefoltert wird, in einen ganz paſſiven Zuſtand gegen jenen Beſitzteufel der Vorſtellung, welcher ſo lebhaft und mächtig iſt, daß er als objectives Bild die ſubjective Perſönlichkeit ſich ganz unterwirft; aber die paſſive Seite tritt gegen Andere im Namen oder in der Form deſſelben activ auf, daß dabei ihr Geberden und Treiben wirklich an das Uebernatürliche und Unbegreifliche grenzt. (Auch der magnetiſche Somnambulismus zeigt oft auf ſeiner niedern Stufe dieſe Erſcheinungen.) Solcher Beſeſſenen hat es ſchon von jeher nirgends mehr als in Aſien gegeben, wobei ich nur an die Juden zur Zeit der Erſcheinung Chriſti erinnere. — Dieſes intereſſante dämoniſche Spiel wechſelt bei ſolchen Perſonen mit der feinſten Mimik der treffendſten Nachahmung; mit den ergreifendſten theatraliſchen Attituden; mit den grotesken Fratzen; mit der pikanteſten Tollheit; mit der abgefeimteſten Bosheit, und dann wieder mit tiefen Blicken und mit Entfaltungen eines höhern hellſehenden Schauens, ja mit Zügen einer echten Begeiſterung. Ans Wunderbare grenzt zwar alles dieſes, aber Wunder ſind es keine. — Ein wahres Hellſehen findet ſich aber ſelten und nie lange, immer fällt der Viſionär bald wieder auf die niedere Stufe ſeiner träumeriſchen Viſionen herab, auf welchen er nur unfrei ſeinen ſubjectiven Geſichten nachhängt und nicht im Geringſten gewahr wird, was um ihn her in der Welt vorgeht. Ja der echte orientaliſche Ekſtatiker lebt ganz und gar in ſeinem ſubjectiven Schauen ohne alle Bewegung, ſo daß er wohl eigentlich noch tiefer ſteht, als der Nachtwandler, der zwar in einer beſchränkten Sphäre ſomnambul iſt, aber mit freier Glieder- und Ortsbewegung, ſo daß bei ihm der Geiſt ſo recht in die Glieder gefahren iſt, die er auf eine ſo zweckmäßige und faſt unerreichbare Weiſe gebraucht, wie

die echte Be
rasch vorüb
vöse Reizb
losigkeit
die fixe
Träum
spenst
höhe
beo
ho

es keine Uebung, keine Schnellkraft und keine Furchtlosigkeit ver-
mag. Den man daher füglich mit Fischer den Gliedersomnam-
bulismus im Gegensatz des intellectuellen Hellsehens nennen kann.

§. 139.

Daß die Magie (in ihrem wahren, ursprünglichen Sinne) überhaupt als eine dem menschlichen Gemüthe angeborene Anlage ursprünglich von Asien ausging, zeigen außer Moses und den ältesten Urkunden der Menschheit, wie Manu's indisches Gesetzbuch; die Zendbücher; die Vedams, alle spätern wissenschaftlichen Untersuchungen, von Tiedemann (disputatio de quaestione, quae fuerit artium magicarum origo, quomodo illae ab Asiae populis ad graecos propagatae sint etc. Marb. 1787.), Wachsmuth (Athenäum Bd. II.), Kleuker (Anhang zum Zend-Avesta); Meiners (de Zoroastris vita, institutis etc. in den Commentar. soc. reg. Gotting. VII. VIII. IX.); Buhle (Lehrbuch der Geschichte Th. I.); Brucker (Historia philos. crit. etc. P. I.). Der Inhalt der Magie, von der die Theurgie als die Wissenschaft der geheimen Kräfte, um einen Rapport zwischen den Menschen und der Geisterwelt zu bewirken, erst eine spätere Tochter ist, bestand in dem instinctiven, aber noch undeutlichen Bewußtsein eines unmittelbaren Schauens und Wirkens und einer Gemeinschaft und (magischen) Verbindung mit der Geisterwelt. Ebenso war man in der Urzeit überzeugt, daß die eine bessere Hälfte, der eigentliche Mensch, in der Geisterwelt seine Wurzeln habe, und daß er von daher auch eigentlich seine Lebenssäfte ziehe, von der er sich ebensowenig losmachen kann, als die Aeste vom Stamme und der Stamm von seinen Wurzeln. — Diesem eingebornen magischen Triebe zufolge, findet sich daher auch bei allen Völkern aller Zeiten die unerschütterliche Ueberzeugung, oder doch die Ahnung einer solchen geistigen Gemeinschaft und das Bestreben mit den höheren, überirdischen Wesen in Verkehr zu kommen. Die Ansichten nun darüber, die man sich gebildet hat, und die Mittel, die man aufsuchte, sind von der mannichfachsten Art, und die Geschichte hat dieselben aufzuzeigen.

In der allerfrühesten Zeit, wo der Mensch noch gleichsam mit der Nabelschnur an der Natur hing und in dem Schooße des Schöpfers saß; wo die Sinne noch unausgebildet und die Glieder

keine rechte Beweglichkeit nach einem ſelbſtbewußten Willen hatten, da verkehrte der Menſch unmittelbar mit Gott und mit den höchſten Geiſtern ſelbſt. In der Geneſis von Moſes eſſen die Urväter mit den Elohim Brod und Milch und ſetzen ihnen ein fein gutes Kalb auf, und noch Homer's Götter verkehren unmittelbar ſelbſt mit den Menſchen. Brahma nimmt den bittenden frommen Büßer in ſich ſelbſt auf, oder läßt ſich zu ihm herab und durchſcheinet mit ſeligem Frieden ſein ganzes Weſen. Da gab es noch keine Geiſter und Dämonen als Mittelweſen, und der Begriff von Geiſt und Materie war noch kein unterſchiedener. Sobald aber die urſprüngliche Gemeinſchaft ſich ablöſte durch eine freiere hinausſtrebende Sinnlichkeit; ſobald die Menſchen von dem Baume der Erkenntniß gepflückt hatten, da ſie ſich von der Natur und dem Geſetze freimachen wollten, um ohne weitern Gehorſam auf eigenen Füßen zu ſtehen und zu ſein Selbſtſchöpfer, wie Gott, da war der wahre Gott nicht mehr in Eden und die friedliche Gemeinſchaft war aufgehoben; denn der Baum des Lebens war nicht der Baum der Erkenntniß, „wer Gott ſieht, kann nicht leben.“ Mit der aufgehenden Erkenntniß ſchwand die Kraft des Lebens, aber nicht zugleich die Erinnerung des verlornen Gutes, und die Ahnung und das Ringen die höhere urſprüngliche Gemeinſchaft wieder herzuſtellen. Der Menſch hatte ſeine angebornen Triebe in ſich, er blickte auch hin und wieder in die Natur hinein, und in die Geiſterwelt hinaus; aber die Magie und die Mittel eine regelmäßige Verbindung inne zu halten, war dahin, und die Kluft zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Gott und den ſchwachen Sterblichen war nicht mehr zu überſteigen. Jene tiefern Einblicke des ſubjectiven Schauens und die Erfolge der übernatürlichen Kraftwirkung, die ſie an ſich oft verſpürten, konnten die Menſchen nur als Wirkungen höherer Vermittelungen anſehen, die ſich ihnen unter den verſchiedenſten Geſtalten offenbarten. Daher ſehen wir dieſelbe weſentlich immer gleiche Geiſter- und Dämonenlehre, die ſich nur nach und nach mit der ſteigenden und ſinkenden Cultur reiner, oder unförmlicher und ungeſchlachter modificirte. Die Dämonen waren überall mehr oder weniger nur die Mittelweſen zwiſchen den unbegreiflichen und unerforſchlichen Urweſen und den Menſchen, welche die Offenbarungen von oben herab und die Huldigungen und

Opfer von unten hinauf leiten sollten. So schildert schon Platon, zwar mit einer gewissen Zurückhaltung, in dem Gastmahl ausdrücklich die Dämonen als Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen, weil Gott keinen unmittelbaren Umgang mit dem Menschen habe, welchen dieser nach allen alten Traditionen durch Selbstverschuldung aufgehoben und durch die Sünde von sich vertrieben hat, so daß nur die Engel und die geistigen Mittler fernerhin, die, nicht absolut aufgehobene, Verbindung unterhalten, welche der reumüthig büßende Mensch indessen selbst wieder herstellen kann. Die geistigen Mittelwesen hatten aber mit dem ursprünglichen schöpferischen Princip eine homogene Beschaffenheit; sie sind für die leiblichen Augen unsichtbare Geister, die nur dem innern, ursprünglichen Schauvermögen offenbar werden. So sind nach der Genesis die Engel und Erzengel die von Gottes Wesenheit bestrahlten vollkommenen, treugebliebenen Mittler um seinen Thron. Die bösen Geister sind die von Gott abgefallenen Diener des Satans, die überall nur dem Menschen zu schaden und ihn zu verderben suchen, aus Mißgunst, daß er jetzt nach dem Rathschluß Gottes das ihm ursprünglich zugehörige Reich der Welt besitzen soll, und um immer das von Gott geschaffene Gute zu zerstören. Die nämliche Lehre finden wir im Orient unter mannichfachen Formen, wie z. B. Ormuzd und Arihman als gutes und böses Princip und ihre gegenseitig sich widerstrebenden Wirkungskräfte, die bald in Legionen und bis ins Unendliche vermehrt wurden. So sagt ebenfalls Platon ganz deutlich: Gott sei der höchste Dämon, μέγιστος δαίμων, und die Dämonen gäbe es in großer Menge von allerhand Gattungen. Thales lehrte, die Welt sei voller Geister — κόσμον δαιμόνων πλήρη. Und so waren alle späteren Lehren der ägyptischen, der alexandrinischen und der mittelalterlichen Magier auf den Grundansichten des orientalischen, jüdischen und griechischen Alterthums gegründet und nur zeitgemäß aus- und umgebildet. Da die Geister als die Ursachen, oder wenigstens als die Hebel aller Erscheinungen angesehen wurden, so hatte die Phantasie einen unermeßlichen Spielraum zu ihren Bildungen, und was nicht alltäglich geschah, wurde bald als außerordentliches Wunder betrachtet, bei welchem nicht so leicht zu unterscheiden war, was die Geister, oder die Furcht davor; was Täuschung und der

Aberglaube erſchaffen hatte. Nach den guten oder ſchädlichen Wirkungen ſchloß man ſchlechtweg auf gute oder böſe Geiſter (δαίμονες ἀγαθοί, κακοδαίμονες, σύγγενοί), die geſucht und angerufen oder geflohen und beſchworen wurden, wovon wir in der Folge bei den Alexandrinern und den Magiern des Mittelalters Proben ſehen werden.

§. 140.

Die älteſten Nachrichten von der Magie und ihrer Ausbildung beziehen ſich alſo alle, wenn man nicht Aegypten dazu rechnet, auf Aſien, und zwar auf die ſüdöſtlichen Provinzen deſſelben, ſowie auch Hochaſien. In Manu's indiſchem Geſetzbuch, der nach William Jones (Vorrede zu dieſem Geſetzbuch) dreizehnhundert Jahre vor Chriſtus lebte, ſind ſchon beſtimmte Geſetze gegen eine ausgebildetere, aber gemißbrauchte Form der Magie, wie ſolche beſtimmte Geſetze auch ſchon die Bücher Moſis enthalten. Ebenſo wird in den älteſten chineſiſchen Denkmalen der Zauberei als einer Kunſt erwähnt. Bei den Chaldäern und Babyloniern iſt die Wahrſagekunſt und die magiſche Aſtrologie ſo alt als ihre Geſchichte. Daſſelbe gilt von den Perſern, bei welchen ſich der Feuerdienſt, wie bei den Phöniziern und ſpäter ſogar bei den Karthagern der zoroaſtriſche Dualismus, am reinſten erhalten hatte. Die Grundanſicht war überall, daß der Menſch mit einer überſinnlichen Welt, worin ein gutes und böſes Princip herrſche, in Verbindung ſtehe; daß aber dieſe Verbindung keine directe allgemein offene, ſondern nur durch Mittelweſen oder durch geiſtigen Kampf zu erlangen ſei. Das Erſtere bewirkt die Magie nach der perſiſchen Lehre, das letztere die Contemplation nach der indiſchen. Wir haben ſchon über die Bedeutung und den Urſprung der Magie (§. 46.) geſprochen und dort auch einige Urtheile über den urſprünglichen Begriff derſelben vernommen, ſo von Platon, Cicero, Apulejus ꝛc. Die reine, urſprüngliche Idee der Magie, als höheres Naturſtudium, ging indeſſen ſchon früh verloren, oder artete wenigſtens ſehr bald aus. Der dem menſchlichen Gemüthe eigene Zauberglauben bildete ſich bei beſſern und nach dem Vollkommenen ſtrebenden Menſchen zur weißen, bei böſen zur ſchwarzen, verderblichen Magie. Es wurde beſon-

dens nach der perſiſchen Lehre dieſe zweifache Anſicht nach dem guten und böſen Princip gefördert. So ſagt Damascius (περὶ ἀρχῶν — vergl. Hyde de religione veter. Pers. pag. 292): „die Magier nennen den Quell alles deſſen, was geiſtig und überhaupt zuſammenhängend iſt, d. i. die geiſtigen ſowohl als die materiellen Subſtanzen, einige den Raum, andere die Zeit, woraus der gute und böſe Gott, oder nach dem Ausdruck Anderer, Licht und Finſterniß, noch vor jenen hervorgegangen ſind.“ Mit ſolchen Anſichten verknüpfte ſich bald das Streben, ſich dem guten oder böſen Princip zu nähern und das Studium der Magie zu verfälſchen und ſo ſtatt nach dem Lichte der Weisheit, der Finſterniß des Aberglaubens entgegen zu arbeiten, oder, was noch ſchlimmer war, wie Horſt ſagt: „daß man, ohne einen Teufel zu haben, in teufliſche Künſte ausartete.“ So ward ſchon bei Zoroaſter's Geburt die Magie mißbraucht, und wie mit heilloſen Beſtrebungen, ſo mit dunkeln Künſten in Verbindung gebracht, wie die Zendbücher zeigen. Allein Zoroaſter und die Zendbücher ſind erſt ſpäte Erſcheinungen gegen die urſprüngliche Magie, ſowie dies auch in Indien bei Manu's Geſetzen der Fall iſt. Den ſcharfen Unterſchied der ſchwarzen und weißen Magie hat aber erſt viel ſpäter Philo aufgeſtellt, ſowie auch erſt bei den ſpätern griechiſchen Schriftſtellern das Wort γοητεία in der ſchlechten Bedeutung der Magie vorkommt.

Hieraus iſt erſichtlich, wie ſowohl nach dem Volksglauben, als den Beſtrebungen der Magier ſelbſt, der Zauberglaube allmälig groß wurde und ſich verbreitete, und wie die weiße und ſchwarze Magie hauptſächlich auf der Grundanſicht zweier einander entgegengeſetzter Principien beruhen, deren jedes ein ihm unterworfenes Reich zwar ähnlicher, aber untergeordneter Geiſter, als Diener (Izeds, Dews, Fervers, Amſchaspands, Dämonen, Dejontas ꝛc.) hat, welche ihren Willen vollſtrecken. In der Magie glaubte man das Mittel zu finden, nicht nur ſich eine tiefere Einſicht in die Naturgeheimniſſe zu verſchaffen, ſondern auch und hauptſächlich jene Geiſter ſich zu unterwerfen, um ſomit ſich zu einem unumſchränktern Herrn über die Natur und über andere Menſchen zu machen.

Wir werden nun die verſchiedenen Formen der Magie bei den Völkern des Orients durchſehen, inſoweit die Kenntniſſe der-

ſelben durch ältere und neuere Forſcher aufgeklärt ſind. Außer den Zendbüchern, den Vedas, Manu's Geſetzbuch und den allgemeiner bekannten Lehren des Zoroaſter und der orientaliſchen theoſophiſchen Syſteme, gehören dahin vorzüglich die Unterſuchungen von Kanne (Pantheon der älteſten Naturphiloſophie. Tüb. 1811.), Wagner, Friedr. Schlegel, Görres, Majer (Mythologiſches Lexicon. Weimar 1803. 1. Bd.), Colebrooke und Windiſchmann. Wir werden die Magie bei den Indiern und Chineſen, bei den Perſern und Chaldäern nach ihrem Hauptinhalte kurz darzuſtellen trachten. Nur die Bemerkung will ich noch vorausſchicken: daß bei den Indiern ſchon vor Jahrtauſenden die wirkliche Welt, wie heute noch in der höhern überſinnlichen Geiſterwelt ruht, von welcher unaufhörlich eine Rückwirkung auf dieſe Welt ſtattfindet, und welcher höhern, göttlichen Rückwirkung der Menſch ſich theilhaftig machen kann, was die eigentliche und höchſte Weihe ſeines Daſeins iſt. Die Magie erſcheint daher mehr mit der reinen Theoſophie — Theurgie verſchmolzen, als daß ſie auf einer beſondern Dämonenlehre — Dämonomagie beruht, mit welcher ſchon einige Naturkenntniſſe der Phyſik und Chemie verbunden waren, wie bei den Perſern und den Aegyptern. Bei den Chaldäern, Medern und Babyloniern war die Magie mit dem Cultus und mit dem Intellectualſyſtem enger verbunden, vorzugsweiſe divinatoriſch. Neben der Aſtrologie waren das Wahrſagen, die Todtenbeſchwörung, ja ſogar der Tempeldienſt und die Myſterien der Incubation im Schwange.

§. 141.

Die älteſten Religionsbücher Indiens, welche von Einigen ſogar für die älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechts gehalten werden, ſind die Vedas oder die Brahmaniſchen Offenbarungen und Manu's Geſetzbuch. Es ſind darin die Religionsbegriffe, ihre philoſophiſchen Lehren und jene magiſchen Zuſtände der Seele enthalten, in welchen dieſe mit der Gottheit Gemeinſchaft hat, ja ſelbſt Gott wird in ein Ganzes ſo verflochten, daß es ein unauflösliches Myſterium bleibt, ſo lange man es nur von einer dieſer Seiten betrachtet. Als ein ſolches iſt es auch geblieben, bis man erſt in der neueſten Zeit dieſes Myſterium von der

phyſiologiſchen Seite aus, von der Betrachtung der magiſchen Seelenzuſtände und von der Vergleichung derſelben mit den Erſcheinungen des Magnetismus, aufzulöſen angefangen hat. Die Analogie zwiſchen dem ekſtatiſchen Sehen der Brahmanen und dem magnetiſchen Hellſehen iſt bis auf den Grund nachgewieſen, nachdem bereits frühere Reiſende, unter andern vorzüglich der Arzt Bernier, ſchon im ſiebzehnten Jahrhundert die wichtigſten Parallelen dieſer Erſcheinungen mitgetheilt haben. Durch Colebrooke (Asiatic Researches), Fr. v. Schlegel (Ueber die Sprache und Weisheit der Indier), Windiſchmann (Die Philoſophie im Fortgang der Weltgeſchichte, zweites Buch, Indien. Auf dieſes, für uns das vorzüglichſte, iſt hier beſonders Rückſicht genommen) u. A. iſt dieſer Gegenſtand, ſoweit er insbeſondere uns hier angeht, nicht blos der pſychologiſchen Erſcheinung nach, ſondern auch nach ſeinen Motiven deutlich nachgewieſen und feſtgeſtellt. Wir dürfen, ohne darauf in etwas näher einzugehen, nicht darüber wegſehen, weil wir bei der Betrachtung der Stufen der Brahmaniſchen Initiation nicht blos die Erſcheinungen unſerer magnetiſchen Zuſtände ſowohl in der höchſten geiſtigen Verklärung, als auch in ihrer pathologiſchen Verzerrung wiederfinden; ſondern auch darum, weil wir zur tiefern Einſicht ſehr viel Lehrreiches erfahren, wie durch die Einſeitigkeit der Mittel, durch falſche oder ganz fehlende Leitung und durch die Mißkenntniß des ächten Endzweckes der Menſch nur auf Abwegen irrend ein bedauernswerthes Spiel der Kakodämonen wird.

§. 142.

Es iſt vor Allem zu bemerken, daß der ganze Inhalt der Vedas als unmittelbare Offenbarung durch Inſpiration der Seher angeſehen wird. Veda ſelbſt heißt das deutliche (evidente) Wiſſen in der Anſchauung. Was die Seele in der Verzückung ſieht, hört und vernimmt, iſt als unmittelbar Gewußtes — Erfahrenes, eine entſchiedene Offenbarung, worüber von der ſinnlichen Welt aus nichts Höheres erfahren werden kann, darum wird es zur Richtſchnur, zum Geſetz des Lebens. Die Seher bekommen ihre Inſpirationen von den himmliſchen Geiſtern, und von Gott ſelbſt, mit denen ihre Seele in der Verzückung Gemeinſchaft und

Einheit erlangt. Die Offenbarungen erſtrecken ſich über den Urſprung, die Beſtimmung und den Zuſammenhang aller Dinge, insbeſondere auch über die eigene Stellung in der Welt nach der Stufenordnung der Geiſter (der Seelen im Menſchen) und ihrem Verhängniſſe. Aber auch, was das eigene Selbſt, der Menſchengeiſt an und für ſich, und endlich, was der aus ſich ſeiende und ſtrahlende Gott ſei, glauben ſie in ihren Offenbarungen zu erfahren. So gewöhnlich, ſo ſicher und ſo tief iſt den Brahmanen das ſubjective innere Schauen, daß die ganze objective Welt, ſelbſt Gott und die Geiſter, in ihnen aufgeht und nicht mehr, wie bei Moſes, bei den Propheten, und wie bei den Sehern der Orakel, das Aeußere das poſitiv Beſtimmende iſt, bei denen der Seher ſelbſt nur als das Organ und als negatives Werkzeug angeſehen wird. Hieraus folgt aber auch die charakteriſtiſche Verſchiedenheit der brahmaniſchen Inſtitutionen ſowohl in Bezug der Motive und Mittel, ſich in das magiſche Schauen zu verſetzen, als auch in Bezug der religiöſen Myſterien und der Wirkungen und Verhältniſſe des pſychologiſchen Lebens.

§. 143.

Iſt den Brahmanen die eigentliche Aufgabe des höheren geiſtigen Lebens die Contemplation und die Begeiſterung in Viſionen, in welcher die Seele ganz und gar nach ihrem Glauben dasjenige erreicht, womit ſie ſich ausſchließend beſchäftigt, indem ſie ſich durch ihr ganzes Dichten und Trachten in der Natur deſſen, was ihr alleiniges Intereſſe iſt, fixirt und darin aufgeht, ſo muß auch die ganze Kraft des Willens dahin gerichtet ſein, ſich in dem Gebrauch ſolcher Mittel einzuüben, ſich in den magiſchen Rapport zu verſetzen, um durch ſtufenweiſe Vorbereitungen und Einweihung jene Höhe zu erreichen, in denen ihnen Brahma ſelbſt (das göttliche Licht und Wort) erſcheint und ſich mit ihnen vereinigt. Die Mittel hierzu ſind nun ſehr ſtreng: Buße, Entſagung aller irdiſchen Sinnlichkeit und Abtödtung der fleiſchlichen Begierden und des Leibes. Um die Seele los zu machen von der Kette der Welt und ſie ganz in Freiheit zu ſetzen, muß man allen natürlichen Verhältniſſen entſagen; ſich von dem Geräuſch der Welt zurückziehen und von den unreinen

Stämmen völlig abſondern; man muß ſeine Keuſchheit bei Tag und bei Nacht bewahren; man muß faſten, um den Leidenſchaften ihre Nahrung abzuſchneiden. Ein unbedingter Gehorſam und Ergebenheit an den Führer auf dieſen Stufen der Weihe iſt daher ebenſo nothwendig, um eine vollkommene Ruhe der Seele zu erlangen, wie „der Leib ganz ohne alle Regung, dem Holze gleich, ohne Empfindung und Bewegung feſtgehalten und alle ſeine Pforten der natürlichen Ausgänge verſchloſſen werden müſſen.“ Nach Bernier (Voyage, Tom. II. Sur les superstitions des Gentils) hält man die Djogis für wahrhaft Erleuchtete und mit Gott Vereinigte. Es ſind Menſchen, die der Welt ganz entſagt und ſich in die Einſamkeit zurückgezogen haben. Bringt man ihnen zu eſſen, ſo nehmen ſie es an, wo nicht, ſo ſollen ſie es auch entbehren können. Man glaubt, ſie leben von der Gnade Gottes, in Faſten und ſtrenger Entſagung, ganz in die Betrachtung verſenkt. Darin treiben ſie es ſo weit, daß ſie ganze Stunden in der Ekſtaſe bleiben, Gott ſchauend mit unterdrückten Sinnen, als ein ſehr weißes, helles und unausſprechliches Licht. Wenn nun dieſe ekſtatiſchen Seher weder eſſen noch trinken, noch ihre natürlichen Verrichtungen haben, den Athem anhalten, ſo lange ſie können, und wenn ſie bewegungslos mit auf die Naſenſpitze geheftetem Blick bei allem Wetter, in Froſt und Hitze oft in den ſonderbarſten Stellungen lange Zeit hindurch wie ein Holzſtock gleichſam mit dem Erdboden verwachſen, ſo ſind ſolche Berichte von Reiſenden wohl nicht ganz zu verwerfen; denn wir haben kataleptiſche Zuſtände und eine Art willkürlichen Scheintod vor uns, und bei einem völligen Stillſtand aller Bewegung iſt auch der Conſumtionsproceß auf ein Minimum beſchränkt und wird gleichſam durch die Luft unterhalten, was wir auch bei uns nicht gar ſo ſelten in ähnlichen kataleptiſchen und ekſtatiſchen Zuſtänden beobachten, wie ich in der Folge darüber noch berichten werde und wie ich es bei den Heſychiaſten (§. 95.) ſchon angeführt habe, welche durch auf den Nabel gehefteten Blick ſich in die Welt der Viſionen verſetzten. So erzählt Bernier, daß ſolche Djogis (abgeſonderte Seher) von Ekſtaſen hingeriſſen, bewegungslos gar keine äußeren Sinneseindrücke haben: ſo daß Stechen, Kneipen und Brennen keinen Eindruck machen. Zu ſich ſelbſt gekommen, ſprechen ſie von Viſionen und Stimmen, die ſie ver-

nommen haben ꝛc. Bei ſolchen gewaltigen, unnatürlichen Mitteln, ſich in Ekſtaſe zu verſetzen, gehören die erzählten Erſcheinungen ſicher nicht in das Reich der Fabeln, wenn auch Vieles übertrieben und Manches poetiſch ausgeſchmückt ſein mag, wie z. B. ein Djoga in der Sakuntala (bei Windiſchmann S. 1310) beſchrieben wird, „der in der vollen Ausübung ſeiner ſolaren Tagesbegriffe ſteht, die Augen auf die Sonnenſcheibe gerichtet; ſein Leib iſt halb bedeckt mit einem Termitengebäude von Thon; viele Knotenpflanzen umſchlingen ſeinen Hals und ringsum bedecken Vogelneſter ſeine Schultern.“

In Manu's Geſetzbuch kommen mehrere Stellen vor, die auch noch andere äußere Mittel namhaft machen, das innere Sehen zu bewerkſtelligen: als die Wirkungen des Feuers, des Mondes und der Sonne; der Opfer und der Geſänge; ſowie ſelbſt eines Trankes, den ſie Somatrank nennen. Soma, das von der Sonne Beſtrahlte, bezieht ſich auf die Sonnenpflanze, die Lotusblume; ihr Milchſaft gilt als Somatrank zur Vollendung der Djoga; er ſoll in den magiſchen Zuſtand verſetzen, der ſie über alle Weltregionen in das Centrum erhebt, in welchem ſie mit Brahma vereinigt Alles durchaus ſehen. Dieſer Milchſaft des Somatrankes iſt nach de Candolle der Saft der Asclepias acida L. (Cynanchum viminale), jedenfalls der vorzüglichſte Beſtandtheil; „dieſer Saft iſt ſcharf und reizend, ſagt de Candolle, und kann in größerer Gabe leicht giftig werden, und in manchen Fällen werden die Nerven wie von narkotiſchen Mitteln afficirt, die beſſer erſtarrend bezeichnet werden können, da ſie die Bewegungsthätigkeit der Nerven hemmen, ohne betäubenden Schlaf zu verurſachen.“ Windiſchmann ſetzt weiter hinzu: „daß der Genuß des Somatrankes ſchon in älterer Zeit als ein heiliger Act und gleichſam als ein Sacrament betrachtet wurde, wodurch die Vereinigung mit Brahma bewirkt werden ſollte, leuchtet aus mehreren Zeugniſſen der indiſchen Schriften ein; öfters heißt es: Paradſchapati ſelbſt trinke dieſe Milch, die Eſſenz aller Nahrung und Wahrnehmung, die Milch der Unſterblichkeit.“ Bei den Mondopfern wurde der Somatrank mit zauberiſchen Ceremonien bereitet unter Segens- und Fluchſprüchen, wodurch die Kräfte der obern und untern Welten dem Tranke ſelbſt einverleibt wurden. Nach den verſchiedenen Intentionen werden auch verſchiedene

Kräuter dem Hauptingredienz beigemiſcht. Auch des Opiums wird Erwähnung gethan, welches wohl umſoweniger ganz fehlen dürfte, da ſowohl die Erſcheinungen, als der betäubende Schlaf und die ekſtatiſchen Viſionen, deſſen Wirkungen entſprechen, als wie die Leidenſchaft der Opiumeſſer in Indien bekannt iſt; ſowie auch Kämpfer erzählt, daß er in Perſien, nachdem man ihm eine Opiatbereitung gereicht hätte, in einen ekſtatiſchen Zuſtand gerathen ſei, in welchem er geglaubt habe, durch die Lüfte über die Wolken zu fliegen und mit den himmliſchen Bewohnern umzugehen. Auch Proſper Alpinus erwähnt, daß bei den Aegyptiern durch Opium Träume von paradieſiſchen Gegenden und himmliſches Schauen erzeugt werde.

§. 144.

Die drei Zuſtände der Seele in dieſer Welt ſind, nach Manu's Geſetzbuch: das Wachen, der Traumſchlaf und der Wonneſchlaf. Das Wachen in der äußern ſinnlichen Welt iſt kein wahres Erkennen; Unwiſſenheit und Bethörung walten vor wegen der Verſunkenheit in den Gegenſtänden, und der Begierden, in Beſitz derſelben zu kommen. Daher die Habſucht; die Anhänglichkeit an das Vergängliche und Handgreifliche; die Schamloſigkeit in falſchen Gütern; das Gemiſch und die Unbeſtändigkeit von Gut und Böſe; Hohem und Niederm; von Thier und Menſch; von Laſter und Tugend. Dieſer Zuſtand entſpricht der Finſterniß nach den verſchiedenen Stufen vom erſten Erwachen ins irdiſche Daſein bis zur Aufgeweckтheit der Beflügelten (Vögel) in den eiteln Künſten und Raffinerien der Wiſſenſchaften und Werke.

Im Traumſchlaf herrſcht noch der Sonnendienſt in Bildern; die Seele ſchwebt noch im Dämmerlicht, in Affect und Bewegung zwiſchen Freude und Leid, Liebe und Haß, zwiſchen Kühnheit und Furcht vor Gefahren. Eitelkeit und Phantaſterei in ſtetem Farbenwechſel iſt das ganze Leben ein Spiel der Projecte, ein Rauſch, ein Traumleben, ohne je das wahre Ziel zu erreichen. Hierhin gehören die Schauluſtigen; die Kampfſüchtigen in Wort und That; die Rechthaberei, die Herrſchſucht und die Hofbrahmanen; die Sänger und die vorſpiegelnden Verführer. Allein

ſie ſchweben doch ſchon im Uebergang zum wahren Erwachen in Brahma's Welt.

Der Wonneſchlaf öffnet erſt das wahre Licht der Erkenntniß, und das rechte Wachen iſt ein Schauen eines dem genuinen Auge unſichtbaren, unzugänglichen Lichtes. Hier iſt erſt das innere Auge aufgeſchloſſen und das Sehen iſt nicht mehr das ſinnliche, dem Zufall und der Naturſonne preisgegeben und verwirrbar, ſondern es iſt ein Hellſehen, Richtigſehen, ein Durchausſehen des ganzen magiſchen Kreiſes vom Umfange aus bis in die Mitte. Die rechten Kennzeichen dieſes Zuſtandes ſind: Reinlichkeit, Buße, völlige Entſagung alles Irdiſchen und unverrückte Erkenntniß des wahren Geiſtes, des ganz wachen Brahma in entfeſſelter Klarheit. Dieſer Wonneſchlaf hat aber verſchiedene Grade des innern Wachens, in welchem ſie in tiefen Schlaf verſenkt, wie im Traumſchlaf, der ſichtbaren Welt entrückt ſind. Ohnmacht und Ruhe und halbaufgeſchloſſener innerer Sinn herrſcht auch im Traumſchlafe, und alle Menſchen verfallen täglich darein; aber daraus zurückgekehrt wiſſen die Wenigſten etwas davon, und ſie fallen beim Erwachen in die äußere Welt wieder der Unwiſſenheit anheim.

Wir ſehen hier eine treffliche Beſchreibung der Seelenzuſtände des Menſchen in dieſer dreifachen Abtheilung überhaupt, und derſelben in ihren Schlafzuſtänden, wobei auch die Eintheilung in „Traumſchlaf und Wonneſchlaf" vollkommen der unſrigen entſpricht, nämlich dem niedern Schlafwachen und dem Hellſehen. Wir wollen nun in eine weitere Vergleichung der ſpeciellen Erſcheinungen noch etwas näher eingehen.

§. 145.

Nach der Erzählung in der Upaniſchade (nach Windiſchmann) antwortet einer der alten Weiſen auf die Frage: wer doch wohl in einer Perſon, welche ſchlafe, der Große ſei, der wache und die Träume ſchaue, und wo der Ort der Wonne ſei? auf folgende Weiſe. Wenn die Sonne untergeht, gehen ihre Strahlen in den Kern zurück; auf dieſelbe Weiſe gehen die Sinne in das Manas (den großen Sinn) zuſammen. Die Perſon ſieht nichts, hört nichts, riecht nichts, ſchmeckt und fühlt nichts, ſpricht nichts,

faßt nichts mit der Hand und hat keine Luſtbegierde; eine ſolche Perſon iſt Supta (im Schlafe). Aber innerhalb der Stadt des Brahma (im Leibe des Schlafenden) ſind dann die fünf Pranas (nach Colebrooke der innere Lebenshauch und leuchtende Schatten aller Elemente) leuchtend und wach. So lange die Pforten des Leibes noch offen ſtehen und das Herz in den Regionen der äußern Sinneswelt herumſchweift, erwacht keine weſentliche Selbſtheit, denn die Sinne ſtehen dann geſchieden und vereinzelt. Werden ſie aber in das Herz hereingezogen, ſo gehen ſie in die Gemeinſchaft (es wird Gemeinſinn) und der Menſch erreicht ſich ſelbſt im Licht jener Pranas, er iſt bei verſchloſſenen Pforten des Leibes und im tiefen Schlafe — auch bei völliger Erſtarrung und Unempfindlichkeit — innerlich wach und genießt die Frucht der Erkenntniß des Brahma an jedem Tag zur Zeit des ſeligen Schlafes. Da ſieht er dann, was er im Wachen that und ſah, an jedem andern Ort Alles aufs neue; er ſieht Alles insgeſammt, Geſehenes und Nichtgeſehenes; Gehörtes und Nichtgehörtes; Gewußtes und Nichtgewußtes; und weil Atma (der Geiſt an ſich) ſelbſt Urheber aller Handlungen iſt, ſo verrichtet er nun im Schlafe gleichfalls alle Handlungen und nimmt ſeine urſprüngliche Geſtalt (die ſinnende, immer wache Thätigkeit) wieder an. Um dahin zu gelangen, müſſen die Sinne und die Sinnenluſt verſchloſſen ſein, auch innerlich im Leibe muß dieſe Macht in die Pfortader eintreten und der Galle den Ausfluß verſchließen, „denn das Manas bindet in dieſer Zeit jene Ader, welche der Weg der Begierde iſt, und der Schlafende ſieht dann keinen Traum mehr, ſondern er wird ganz Atma, lichtartig, und ſieht die Dinge wie ſie ſind, er wirkt vernünftig und vollbringt Alles.“

Wir haben hier die ſehr merkwürdige, deutlich ausgeſprochene Lehre des Entſtehens und der Unterſcheidung des Schlafwachens und des höheren Hellſehens von den Bedingniſſen des Einſchlafens und dem Zurückziehen der äußern Sinnesthätigkeit an, bis zu dem unmittelbaren innern Schauen, welches eigentlich erſt das rechte Wachen und ungeſtörte bewußte Leben des Geiſtes iſt, während das ſinnliche — gewöhnliche Wachen nur in Täuſchung und Trug beſteht. Die Bemerkung von dem Verſchließen der Pfortader und der Wirkung der Galle zeugt auch von einem

tiefen Blick in die physiologischen Ursachsverhältnisse, daß von dem Aufruhr der Galle und den krankhaften Störungen der Pfortader, wie diese so häufige Begleiter somnambuler Erscheinungen sind, der Schlafende auch nur täuschende Träume in wechselnden Bildern und Empfindungen habe. Zu einem höhern, reinern Schauen gehören also auch wesentlich, außer der äußern Stille und der begierdenlosen Seelenruhe, die gestillten Wallungen der leiblichen Säfte. Die höchste Contemplation darf von Fleisch und Blut, von Urin und Excrement ꝛc. nicht gestört werden, daher das Verschließen der Pforten des Leibes; das Entsagen aller Speise und Trankes, um aller Bande sich zu entledigen, und der vollkommenen Befreiung, dem gänzlichen Weggehen — dem Tode so nahe als möglich zu kommen; denn selbst dem indischen Glauben gemäß ist das höchste Hellsehen im Schlafe, oder in der Nähe des Todes noch immer nicht die volle Göttlichkeit, wie dieselbe erst im wirklichen Tode erreicht wird. „Erst im Tode wird der Hingeschiedene Eins mit Brahma, wie der Tropfen mit dem Ocean."

§. 146.

Eine solche zweifache Eintheilung in einen niedern und höhern Grad des Schauens wird bei den Indiern auch durch ihren Sonnen- und Mondcultus begründet. „Die Sonne ist der göttlich verehrte Isvara — Brahma — der Ausbreiter alles Lichtes, die Erleuchtung alles Lebendigen." Das wahre Ziel ihrer Sehnsucht ist die Sonne, und die wahren Verehrer heißen Sonnenkinder — Leuchtende — Brahmanen. Zu ihnen, als den eifrigen Dienern, läßt sich die Sonne herab oder zieht sie zu sich hinauf, und sie werden in der Sonnenweihe im Geist zu ihr entzückt und in solcher Entzückung mit allen Welten in magischen Rapport gezogen, daß ihr begeisterter Blick in der größten Reinheit dann mit der Klarheit der Sonne: Himmel, Luft und Erde schauet. „Der Zustand des besonders hellsehenden Djogi auf der höchsten Stufe ist in Betreff des Erkennens und der Willenskraft von seinem Körper so befreit, daß er gleichsam außer demselben lebt und daß er mit dem hellsehenden Bewußtsein und der Er-

innerung des Gesehenen und Erfahrenen auch ins offene Leben hervortritt." (Windischmann).

Vermöge dieser Gemeinschaft mit der Sonne wird diese ihnen auch das Organ der Weltsympathien und der Wechselempfindung mit dem All. Die Sonne wirkt durch ihren Widerstrahl am Monde auch mittelbar durch diesen. Hier ist ihre Macht milder, sanfter, weniger das höchste Leben aufregend, daher auch das geistige Leben mehr auf den niederen Stufen des Traumes bleibt, weil des Mondes Macht und Wirkung mehr auf die Säfte des Leibes und ihren Umtrieb geht. Die Sonnen- und Mondkinder, als die Verehrer dieser Gestirne, gehen durch die ganze indische Geschichte, und der Mondverehrer folgt seinem Gott durch die stille Nacht nicht minder nach, als der Sonnenverehrer. Wie sich aber das Weibliche zum Männlichen verhält, und der Mond der Sonne untergeordnet ist: so auch die magische Erhebung der Ekstase: die Seele geht nur in der vollkommensten Befreiung durch die Monddjoga zur Weltsonne; außerdem muß sie wieder herab zur Erde und ist den Gefahren der Bethörung aufs neue ausgesetzt. Bei den Sonnenkindern ist demnach auch der hellsehende Zustand vorherrschend, bei den Mondkindern der somnambulistische; jene sind die freiern, körperlosern, diese noch die mit Körper behafteteren, traumartigen. Die Wirkung des Mondes ist nach seinen Verehrern, die indessen mit den Sonnenkindern, besonders in der Art des Opferns, mancherlei streitige Verschiedenheiten haben: Erleuchtung des Gemüthes, Fruchtbarkeit alles Lebendigen, Gedeihen des Keimes u. s. w. aber auch Verwirrung, Trauer, Krankheit und Tod bewirkt er. Die Sonnenwirkung hat überall mehr den solaren Charakter höherer Energie, aber auch die Contraste treten bei ihr wie Licht und Finsterniß im Geistlichen und Leiblichen schärfer an den Tag.

Wir haben bei dieser Beschreibung nicht nur die einfache, weniger in die Einzelnheiten und Abstufungen des Schlaflebens eingehende Unterscheidung, sondern auch jene seltene Erscheinung des Uebergangs des Hellsehens ins wache Leben, sowie die feinern Bemerkungen der speciellen Einflüsse der Sonne und des Mondes. Man beachtet die Wirkungen dieser mächtigen Himmelskörper viel zu wenig, und nur zuweilen wird man bei sehr auffallenden Erscheinungen etwas aufmerksamer. Ich will hier nur

an den Einfluß des Mondes erinnern, welchen Gärtner und Oekonomen beſſer kennen, da ſie bei dem Säen und Erndten gewiſſer Samen und Früchte, bei dem Fällen und Schälen der Bäume, um das ſchnelle Faulen derſelben zu verhindern, ſo genau den Mond beachten. Der Mondeinfluß iſt beſonders in den Tropenländern auch auf die thieriſche Natur und den menſchlichen Körper viel allgemeiner bekannt. Alle periodiſchen Krankheiten, ſelbſt die Peſt nach Joubert, nehmen mit dem Mondeswechſel ab und zu. Bei uns will man nur in gewiſſen Krankheiten, beſonders des Nervenſyſtems, einen namhafteren Einfluß zuweilen gelten laſſen. Wenn indeſſen ſchon geſunde Menſchen an ſich die Wirkungen des Mondwechſels recht gut ſpüren, und z. B. insbeſondere der Schlaf bei Vollmondſchein leicht geſtört wird; wenn man die periodiſchen Erſcheinungen nicht blos bei den Nachtwandlern, bei Geiſtes- und Fieberkranken, bei Kindern, beim weiblichen Geſchlecht ꝛc., faſt immer ohne große Aufmerkſamkeit beobachtet; wenn dem Vollmond ausgeſetzte Leichen ſehr ſchnell faulen: ſo darf man ſich darüber nicht wundern, daß man dem Monde ſchon von Alters her eine ſo ſtarke Macht der Einwirkung eingeräumt hat, da ganz vorzüglich an Säfte- und Drüſenkrankheiten leidende Perſonen ſeine Wirkungen erfahren; da die offene Mondbeſtrahlung des Geſichts Wallungen, Zittern, ja Zuckungen erzeugt. Dieſe heftigeren Wirkungen ſind in Indien viel bekannter, daher dieſelben auch nicht ohne Einfluß und Erfolg auf die Phantaſie der Menſchen bleiben konnten, um ihm gleichſam in ſeinen Phaſen und Wandlungen zu folgen und mit allerlei Ceremonien zu opfern. Auf Schlafwachen hat aber die Sonne und vorzüglich der Mond einen ſehr entſchiedenen Einfluß. Ich will die beinahe einſtimmigen Erfahrungen der Beobachter nicht ſpeciell anführen und nur auf die Geſchichte zweier Somnambulen bei J. Kerner verweiſen, die, ſehr merkwürdig, in ihrer Art den indiſchen Sonnen- und Mondkindern vollkommen gleichen. Ebenſo empfänglich war die Seherin von Prevorſt für die Einwirkung der Sonne. Man hat noch immer durch ſo viele Erfahrungen nicht gelernt, dieſe mächtigen Geſtirnkräfte als Heilmittel zu benutzen. Ich erlaube mir hier nur kurz eine eigene Erfahrung einzuſchalten, die ich ſelbſt bei einer magnetiſch behandelten Kranken, bei der ſehr hellen Gräfin M. gemacht habe,

welche, nachdem ſie durch verſchiedene Mittel ihre Regeln nicht zuwege bringen konnte, mir die Weiſung gab, daß ich ſie an einem beſtimmten Tage zur Zeit des Vollmondes, Abends um neun Uhr, auf die Mitte einer ganz ſchmalen hölzernen Brücke der Tepel zu Karlsbad führen und ſie dort durch den Mond magnetiſiren ſolle. Dies geſchah nicht zehn Minuten lang, und nachdem ſie beinahe augenblicklich eingeſchlafen war, und im Schlafe nachher auch nach Hauſe ging, bekam ſie ihre Regeln ſelbſt noch in derſelben Nacht, was einen entſchieden heilſamen kritiſchen Erfolg hatte, indem gerade die Regeln ſelbſt das vorzüglichſte Mittel waren, eine Löſung ihrer Krankheit des Uterus auf dem rechten Wege herbeizuführen. Dieſe entfernter zuſammenwirkenden Urſachen, — der Mondeseinfluß in der Nacht bei ſeinem hellen Scheine über dem rauſchenden Strom auf der ſchmalen hölzernen Brücke, — geben einen lehrreichen Wink. — Dieſelbe Kranke ließ nicht blos des Mondes Kraft als Heilmittel auf ſich einwirken, ſie wußte auch die Sonne zu benutzen. Mehrmals mußte ſie auf das freie Feld gebracht und eine beſtimmt und genau angegebene Zeit lang ihren Strahlen ausgeſetzt werden, was vorzüglich in zwei Fällen öfter geſchah: nämlich wenn ſie eine ſehr große Muskelſchwäche hatte, was ihr das etwas ſtärkere Trinken des Sprudels öfter verurſachte, und wenn ſie in ihren Anſchauungen nicht hell genug war. Die Wirkung war in beiden Fällen ſehr auffallend; wenn ich auf dem Hinweg nur mit ſchwerer Mühe ſie fortſchleppen konnte, ſo war ſie erquickt und leichten Fußes auf dem Heimweg, und ihr Hellſehen nahm ſchon während der Einwirkung der Sonnenſtrahlen zu, welche bei ſorgfältig geſchütztem Kopfe vorzüglich auf die Extremitäten und auf den Unterleib geleitet werden mußten. Ich habe für ähnliche und andere paſſende Fälle, einmal auch bei einer Waſſerſucht, dieſe Sonnenwirkung mit eben ſo überraſchendem Erfolg benutzt, als wie ich die brahmaniſchen Andeutungen über das Wirkungsverhältniß der Sonne und des Mondes; über das männliche und weibliche, das poſitive und negative Princip derſelben beſtätigt gefunden habe, indem die Sonne direct mehr auf die ſtrahlige Bewegungsfiber des Nerven und Muskels, und ſo ſtärker auch die Tagesſeite durchdringend auf das innere Hellſehen; der Mond hingegen mehr auf die Säftebewegung in das gangliöſe Bildungsſyſtem wirkt. Auf

das ganze weibliche Geschlechtsleben ist der Einfluß des Mondes und seine Macht ohnehin bekannt, und das psychische Nachtwandeln im Schlafe heißt sehr bezeichnend die Mondsucht.

§. 147.

Bei dem Fortschreiten auf den Weihestufen zu der Selbstständigkeit wird bei den Brahmanen insbesondere auf den Umgang mit Andern, auf die Lebensordnung und das innere Verhalten die genaueste Rücksicht genommen. Der Weg zur Verklärung wird nur durch Absonderung erreicht; allen Umgang mit Fremden und Niedern, außer mit dem geistlichen Lehrer, verbietet das Gesetz. Zur Sinnen- und Gemüthsbezähmung ist die Wahl der Speisen und Getränke von Wichtigkeit; was von den Opfergaben, welche eigene Personen beaufsichtigen, übrig bleibt, ist allem andern vorzuziehen; was von andern Personen kommt, darf nur, durch vorhergegangne Vedasprüche gesegnet, angenommen werden, sowie bei unsern magnetischen Sympathien auch die Sachen, welche von Personen innerhalb des Rapports kommen, allen andern vorgezogen werden. „Speisen der Studras (von niedrigern Ständen) verdunkeln das göttliche Licht; dasselbe geschieht von Unreinen in noch höherm Grade und geiler Frauen Speisen sind voll Samen; unbedingt ausgeschlossen ist, was ein Verbrecher auch nur angeblickt hat.“ Das Fleisch ist zwar nicht absolut verboten, aber vieler wichtigen Rücksichten halber wird es von den Brahmanen lieber gar nicht genossen, weil es viel mehr, als der Pflanzenstoff, den Trieb der Säfte befördert und das heilige Sehen stört, um dessenwillen sie ja den ganzen Ernährungsproceß, die Ab- und Ausscheidungen gleichsam zum Stillstand zu bringen trachten, so daß dem ekstatischen Seher die Luft allein und die Sonne in seiner gänzlichen Ruhe sein irdisches Leben fristet. In einer solchen Reinheit des Opferns, des Umgangs und der Enthaltsamkeit sich haltend, gelangten nach der Lehre Manu's auch nur die Seher des früheſten Weltalters zu den höchsten Stufen der rechten Erkenntniß, darum waren sie wie alle wahren Sonnenkinder so durchdrungen vom Licht, „daß sie selbst leuchteten, und in ihrer magischen Ergriffenheit wurde ihr Leib in die Höhe erhoben.“

Dieses Leuchten ist wohl nicht buchstäblich als ein wirkliches objectives Leuchten des Brahmanen zu verstehen, sondern eher ist es dem subjectiven Ergriffensein des Beobachters zuzuschreiben, oder es ist etwa eine Art Licht, wie unsere magnetischen Seher von einem Leuchten, von Lichtsphären und von Lichtausströmen öfter sprechen, was sie z. B. am Magnetiseur und an von ihm berührten Gegenständen ꝛc. sehen; oder es ist eine blos symbolische Bezeichnung der Bewunderung. Es kann aber auch ein elektrisches Leuchten und Ausströmen von Funken sein, was man bei Krampf- und kataleptischen Zuständen beobachtet hat. Auch Mosis Angesicht leuchtete und der Heiligenschein ist wohl nicht immer ein blos angedichtetes, oder von des Künstlers Hand nur herkömmlich gezeichnetes Scheinbild, oder ein bloßes Symbol der Verklärung; oft mag es einen geschichtlichen und natürlichen Grund haben, worauf wir noch zurückkommen werden. Ein Gleiches gilt auch von der Erhebung des Leibes in die Höhe. Krämpfe schnellen den Körper manchmal auf eine wunderbare Weise in die Höhe, und man kann von solchen Erscheinungen in den Hexenprocessen mehrfache derartige Erzählungen lesen. So heißt es in Horst's Zauberbibliothek (5. Bd. S. 402) von der, vieler Wunderdinge halber berühmt gewesenen, an Convulsionen leidenden A. Maria Fleischer (von dem Superintendenten Möller zu Freiburg erzählt) u. A.: „wenn es am heftigsten wird, fängt sie an in die Luft zu steigen, da man sie dann nicht wohl angreifen darf. Auch ist sie im Beisein der beiden Diakonen, welche es auch jetzt wieder beide vor uns ausgesagt, urplötzlich im Bette mit dem ganzen Leibe, Haupt und Füßen bei dritthalb Ellen hoch aufgehoben worden, daß sie nirgends angerühret und also freigeschwebet, daß es das Ansehen gehabt, als wollte sie zum Fenster hinausfahren." Der eifrige Vertheidiger der heidnischen Religion, der seiner theurgischen Schriften, seiner Frömmigkeit und seiner Wunder wegen gewöhnlich der „Göttliche" genannte Jamblich „wurde (so geht das Gerücht) beim Beten immer zehn Fuß hoch über die Erde gehoben, und die Haut, sowie das Kleid des Betenden nahm dann eine Goldfarbe an." (Horst a. a. O. 1. Bd. S. 63). Von sehr frommen Menschen hört man Aehnliches auch wohl jetzt noch und die Legenden der Heiligen enthalten solche Erzählungen ebenfalls. In meiner Schrift: Der

Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion, habe ich ein Mehreres über diesen Gegenstand angeführt.

§. 148.

Daß solche mit göttlicher Autorität entzückte Seher eine sehr große geistige Macht auch über Andere besitzen, ist leicht einzusehen, und ebenso, daß sie mit magischer Inspiration Andere in Rapport ziehen, was uns gleichfalls bei ähnlichen Erscheinungen beim Magnetismus nicht so etwas ganz Ungewöhnliches ist. Man hat Beispiele, nicht blos etwa wie bei der Seherin von Prevorst, sondern daß eine Art ansteckender Somnambulismus sich epidemisch verbreitete; die schottischen Seher besitzen diese ansteckende Kraft, wodurch sie ihre Gesichte augenblicklich auf Andere übertragen, sobald sie die Hände auf das Gesicht eines Andern legen, oder ihn auch blos zufällig berühren; worüber oben schon gesprochen wurde. (§. 137.) Bei Windischmann heißt es: „das Brahmanische Institut beruht auf dem Wort und auf der hinreißenden Autorität des Geistes; sie stiften durch ansteckende Begeisterung einen magischen Rapport, in welchen sie die Empfänglichern unter ihren Geschlechtern hineinziehen, sowie Personen in höheren Graden magnetischer Krisen auf andere mit ihnen in Rapport stehende ganz eigenthümlich influiren, daß sich diese wie von unsichtbaren Fluthen umwogt, ja gleichsam schwebend fortgetragen fühlen ꝛc." Es ist auch bekannt, daß durch eine magnetische Ansteckung sogar die Gesichte der Hellseher auf ihre Umgebungen übergehen, was bei einer aufgeregten Phantasie und bei furchtsamen Gemüthern, insbesondere bei dem Geistersehen der Fall ist.

Endlich gleichen auch die Phantasiebilder ganz unsern magnetischen, und werden häufig als subjective Gesichte mit dem Object der Anschauung verwechselt. „Der innerlich versammelte Geist kleidet sich in die Hüllen der Himmelslichter und aller Elemente; spricht aus ihnen, als ob er Stimmen von außen her vernähme, sich selbst zu, und antwortet sich." „In den Urkunden, sagt Windischmann, kommt es gar oft vor, daß Stimmen aus Sonne, Mond und Sternen, aus Pflanzen und Thieren, selbst aus dem starren Gestein sich dem Seher offenbaren, wo und wie

er Licht und Wahrheit zu ſuchen habe. Wenn ſolche Offenbarungen in ſymboliſchen Bildern unverſtändlich ſind, ſo legen ſie dann weithin berühmte Seher aus, die er aufſucht.“ Auch wiſſen die Brahmanen recht gut, daß nicht alle Geſichte wahr ſind und viele Täuſchungen mit unterlaufen, wie in den illuſoriſchen Träumen und auf den noch nicht ganz von dem Sinnendienſt befreiten Stufen des Schlafes. Sogar das Vicariat der Sinne und das Sehen durch die Herzgrube findet bei den indiſchen Sehern wie bei unſern magnetiſchen ſtatt. Das Sehen in den Adern des Herzens und der Leber und das Licht, welches Pittam — Galle — heißt, erklärt Windiſchmann für das Sehen in der Herzgrube, ſowie der Aether in der Herzhöhle und den Eingeweiden als der Ort des Schlafes bezeichnet wird, wo der Geiſt, wie von einem Spiegel aus, die Dinge ſchaut.

§. 149.

Das beſchauliche Leben herrſchte in Indien von jeher ſo vor, daß das ganze Staatsleben dem Prieſterthum untergeordnet wurde; die damit verbundene Sehergabe blieb das Weſentliche in der Prieſterwürde und ſomit das geiſtige Leben überhaupt. Denn die Prieſter entſtanden aus dem Haupte Brahma's, und ſo bilden auch ſie das Haupt des Volkes, während alle übrigen Stände und Kaſten nur dienende Glieder ſind. Die Stammväter ſind nach der indiſchen Lehre Seher und Propheten geweſen, welche Gabe ſie von jeher durch das beſchauliche, büßende Leben behielten. Es iſt daher das ganze geiſtige Leben der Indier gewiſſermaßen ein ſomnambules, ekſtatiſches geblieben; ihre Sitten und Lebensart geben davon Zeugniß wie ihre Poeſie und Philoſophie. Paſſavant ſagt von ihnen mit vollkommenem Rechte: „Wie das ganze Leben der Indier dadurch ſeine beſtimmte Form und Eigenthümlichkeit erhält, ſo auch ihre Wiſſenſchaften und Künſte. Die indiſchen Philoſophen verſtehen zu wollen, ohne Begriff der Ekſtaſe und der verſchiedenen ekſtatiſchen Zuſtände, wäre unmöglich. Ihre Philoſophie iſt weſentlich ekſtatiſches Hellſehen. Wo dieſes rein erſcheint, iſt es der Grund der Tiefe und Größe ihrer Weltanſchauung, wo aber getrübt, ebenſo jener regelloſen Phantaſie, welche, weil ſie ſich an kein äußeres Object

findet, kein Maaß kennt und die phantaſtiſchſten Geſtalten erzeugt. Daher nirgends der Aberglaube grenzenloſer als in dieſem Lande; denn er iſt das Zerrbild großer Wahrheiten, und erſcheint gerade hier häufig als eine pathologiſche Erſcheinung der Ekſtaſe, wie der Wahnſinn auch oft nur ein krankhafter Somnambulismus iſt. Denn wie in krankhaften Zuſtänden das Auge nur ſubjective Lichterſcheinungen hat und das Ohr ein inneres Geräuſch vernimmt, ſo entſtehen auch im krankhaften Somnambulismus blos ſubjective Bilder der Einbildungskraft, phantaſtiſche Träumereien, in denen jedoch, wie im Wahnſinn, noch lichte Blicke durchſcheinen können."

Nach Colebrooke gehen die philoſophiſchen Traditionen der Brahmanen von Geſchlecht zu Geſchlecht, des Inhalts, um jene Contemplation in Kraft zu erhalten. „Gott iſt ein unvergängliches Weſen, reines Licht in einer heiligen Wohnung, und ſo iſt auch die denkende Seele eine Offenbarung jener lichtausſtrahlenden Kraft. Ich ſinne im Geiſte jener Lichtkraft — Brahma — nach, durch ein verborgenes Licht geleitet, das in mir ſelbſt wohnt und durch das ich denke, welches in meinem Herzen iſt. Der allerhöchſte Brahma, der die ſieben Welten erleuchtet, wolle meine Seele mit ſeinem Lichte vereinigen." Nebſt dieſem Gebete und den genannten Mitteln haben die Brahmanen eine ganz eigene Verfahrungsart, die äußern Sinne zu verſchließen, um den innern Sinn wach und zu den Betrachtungen geſchickt zu machen. Nach Görres (Mythengeſchichte der aſiatiſchen Welt. 1. Bd. S. 113) gleicht dieſes Verfahren ſehr jenem der Heſychiaſten. Nämlich es lehret der Oupnekhat (Oupnekhata — das Buch von dem zu entdeckenden Geheimniß, welches in perſiſcher Sprache geſchrieben iſt): „Um die weiße Maſchgudi (Betrachtung) zu machen, ſoll man ſich auf viereckige Baſis ſetzen, auf die Ferſen nämlich, und dann die neun Pforten verſchließen. Die beiden untern durch die Ferſen; die Ohren durch die Daumen; die Augen durch die Zeigefinger; die Naſe durch die mittlern; die Lippen durch die vier anderen Finger. Die Lampe im Gefäß des Körpers wird dann bewahrt vor Wind und Bewegung, und das ganze Gefäß wird Licht. Wie die Schildkröte muß der Menſch alle Sinne in ſich hereinziehen; das Herz dann in der Mitte der Oeffnung hüten, dann wird Brahma in ihn eintreten, als Feuer, Blitz.

In dem großen Feuer in der Herzöffnung wird eine kleine Flamme aufwärts lodern und in ihrer Mitte Atma (Geiſt) ſein. Und wer alle weltliche Luſt und ihre Weisheit in ſich zerſtreut, wie ein Habicht iſt er durch die Fäden des Netzes gebrochen und iſt mit dem Weſen eins geworden. Wie die Flüſſe, nachdem ſie einen großen Raum durchlaufen, eins werden mit dem ungebundenen Meere, ſo dieſe ſich abſondernden Menſchen; ſie werden ſelbſt Brahma, ſelbſt Atma. Im Großen der Großen und der Große der Großen iſt mit ſeinem Lichte Allicht; wer ihn als Brahm erkennt, wird Brahm, hunderttauſendmal hunderttauſendfaches Sonnenlicht reicht nicht an das Licht deſſen, der Brahmatma (Gottesgeiſt) geworden iſt. Atma ſelbſt zeigt ihm ſeine Geſtalt. Eben darum gelangt nicht jeder zu dieſer Höhe, weil Atma ihre Sinne von ſich treibt, daß ſie nur Aeußeres ſehen. Wer daher dieſen Weg nach Brahm einſchlägt, muß aller Welt und Luſt entſagen; die Scham nur decken, einen Stock nur führen und ſo viel Almoſen nehmen, als zur Friſtung ſeines Lebens nothwendig iſt. Dies thun aber nur noch die Kleineren, der Große wirft Gefäß und Stock weg und lieſt auch nicht die Oupnekhata. Brahm erkennt die Luft als ſeine Decke; er heftet ſich an Nichts, er iſt nicht geſchieden und nicht gebunden mit irgend Etwas; für ihn iſt nicht Tag und nicht Nacht, nichts als Atma, Brahma iſt ihm Alles."

„Die Fakire in Indien haben einen Orden, ſagt Zimmermann (Von der Einſamkeit, 2. Bd. S. 107), den man den Orden der Erleuchteten oder ganz mit Gott Verbundenen nennt. Dieſe Erleuchteten haben die Welt überwunden, gehen abſeiten etwa in einen abgelegenen Garten, behelfen ſich da ganz eremitiſch, verſenken ſich ſo tief in die Beſchaulichkeit, daß ſie ganze Stunden auf einen Punkt hingucken, äußerlich nichts fühlen und ſich nicht bewegen. Aber dann erblicken ſie auch, wie ſie verſichern, mit unnennbarer Freude Gott als ein ſehr weißes, helles und ganz unerklärliches Licht. Einige Tage vorher genießen ſie nichts als Waſſer und Brod, verſenken ſich in die tiefſte Stille, ſehen dann eine Zeit lang mit ſtarren Blicken in die Höhe, kehren ſich endlich mit der ganzen Centralkraft der Seele nach der Spitze der Naſe und nun erſcheint ihnen das weiße Licht."

Die Lehre, daß der Menſch Eins werden ſoll mit Gott und alles Irdiſche verachten, das nur ein Netzwerk iſt, den Ungewiſſen zu fangen, von der täuſchenden Göttin Maja aufgeſtellt, iſt in Indien allgemein herrſchend, aber auch der Glaube der Identität des Menſchen mit ſeinem Schöpfer, nach der alten, urſprünglichen Anſicht von dem höchſt innigen Verkehr des Geſchöpfes mit dem Schöpfer. Darum ſoll der Geiſt des Menſchen mit ſeiner wahren Kraft, wie der tapfere Habicht, die ganze niedere Körpernatur gleich den Fäden eines trügeriſchen Netzes durchbrechen, und ganz Atma ſein. Nur wenn der Menſch ſich von der ſinnlichen äußern Welt ganz trennt, kann er wieder mit Gott Eins werden; will er dies nicht, ſo bleibt er in der äußern Natur, aber dann auch von Gott verlaſſen, ein bloßes Glied der allgemeinen Maſchine, die ſich nach eigenen Geſetzen fortbewegt und mit Gott nichts gemein hat. Daher ſtammen die beiden Richtungen des in Indien herrſchenden Spiritualismus und ſeines völligen Gegenſatzes, des in der Natur auseinandergehenden Pantheismus.

§. 150.

In den heiligen Büchern der Indier finden ſich noch eine Menge Stellen, die ſich offenbar auf ihr ekſtatiſches Leben beziehen. Hier noch einige nach Windiſchmann und Colebrooke ꝛc.

Der Menſch umfaßt Alles gleich dem Ocean und iſt höher als alle Welten. Nach welcher Welt er immer verlangt, ſie iſt ihm angemeſſen, denn er vermag nach Höherm zu verlangen und iſt auch Höheres werth und er erreicht es auch, wenn er ernſtlich will, durch eine wahre Vertiefung und Vereinigung im Geiſte, was während des Zuſtandes der gebändigten Sinne und des völligen Verſchluſſes aller Leibespforten, ſowie ganz vollkommen im Tode geſchieht; wo der Geiſt des Menſchen den feinen Lichtleib mit ſich führt zu den Regionen ſeines Verlangens und ſeiner Werke (Colebrooke).

In den Upaniſchaden heißt es: das Herz (Monas) wandelt in der Zeit des Wachens an Orten, wohin das Auge, das Ohr und die andern Sinne nicht gelangen, und gewährt ſchon ſo ein großes Licht. Ebenſo wandelt es auch im Traume an entlegene

Orte und zündet den andern Sinnen ein großes Licht an. Im tiefen Schlafe iſt es eins und ungetheilt und hat nicht ſeines Gleichen im Leibe; es iſt das Princip aller Sinne. Der Fähige vollbringt ſeine Werke mittelſt des Herzens (Monas) und der Erkennende erkennt durch das Herz, auch iſt es der Beweggrund aller Opfer. Es iſt die Leuchte des Leibes und die Mitte deſſelben und aller Sinne Mittelpunkt. In ihm wohnt die Erinnerung und alle Ueberlegung. In ſeinen Banden iſt der vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zuſtand der Welt, alles Vergängliche, es iſt aber ſelbſt unvergänglich. In der Herzhöhle wohnt die unſterbliche Perſon, nicht größer als ein Daumen, in der Mitte des Geiſtes, dieſe Perſon (das innere Licht) iſt klar wie eine rauchloſe Flamme. In dieſer Höhle iſt Brahma's Wohnung, eine kleine Lotusblume, ein kleiner Raum, der von ätheriſchem Lichte erfüllt iſt. Was das ſei, was darin iſt (in dem Aether) ſollte erforſcht und erkannt werden. Derſelbe Aether (Akaſa) wie er außen iſt (in der Welt) iſt auch innerhalb jenes kleinen Raumes im Herzen und in ihm ſind der Himmel und die Erde enthalten, und das Feuer und der Wind, und Sonne und Mond, und der Blitz und die Geſtirne. — Alles iſt — und iſt nicht in dieſem Orte. Und wenn Einer ſagt, daß hierin Alles enthalten iſt und alles Verlangenswerthe, was bleibt dann übrig, wenn Brahma's Wohnung, welche im Herzen iſt, altert und vergeht? Darauf muß erwiedert werden: jener zarte Aether altert nicht und wird nicht getödtet mit dem Leibe. Er iſt wahrhaftig und Brahma's Wohnung, in welcher Alles enthalten iſt. Er iſt der Geiſt, von allem Uebel weit entfernt, dem Alter; der Krankheit; dem Tode nicht unterworfen. Wer dieſen Atma nicht erkennt, geht aus der Welt und in alle Welten, ſeiner nicht mächtig, und zieht aus, den Lohn der Werke zu empfangen, der ihm gebührt. Die aber von hier weg gehen, den Geiſt erkennend, die gehen ihrer und ihrer Wünſche mächtig und empfangen ewigen Lohn. Wem der Schleier des Irrthums und der Unwiſſenheit vom Herzen genommen wird; wer die Geſtalt des zarten Aethers angenommen hat, dem iſt alles Wünſchenswerthe gegenwärtig. Wie über einen Schatz in der Erde verborgen, der Nichtwiſſende wegſchreitet und ihn nicht findet, ſo wiſſen die Menſchen nicht, wohin ſie gehen, und mit wem ſie alle Tage

zusammenkommen, wenn sie in tiefen Schlaf versinkend, wirklich zu Brahma gehen und einkehren in jenem innern Aether. Wer aber den Geist erreicht, der sieht, wenn er auch (äußerlich) nicht sieht; der wird gesund, wenn er krank ist. Ihm wird die Nacht zum Tag, das Dunkel zum Licht, er ist sich offenbar und diese offenbare Gegenwart ist die Welt des Brahma selbst. Wer sie gewinnt, der ist aller Orten und auf alle Weisen, wie er will zu jeder Zeit, wenn er sich von aller Anhänglichkeit an die Sinnenlust geschieden hat, ist er wahrhaftig."

§. 151.

Nach neueren Nachrichten über Indien von Jones Forbes (Oriental memoirs. London 1813.) ist jene Sehergabe auch jetzt noch dort einheimisch.

Forbes erzählt: „Geisterseher und Astrologen giebt es in Indien eine ungeheure Menge, und Millionen von Menschen glauben an ihre Wunderkraft; manche streifen wie die Zigeuner umher, nur einige wenige Brahmanen üben die Vorhersehungskraft mit einer gewissen Würde und Bescheidenheit aus. Von einem dieser Brahmanen will ich hier einige Züge erzählen." Zum Verständniß der folgenden Erzählung bemerkt hier der Verfasser, daß bei seiner Ankunft in Bombay 1766, drei Hauptparteien daselbst waren. An der Spitze der einen stand Spencer, an der andern Crommelin, die dritte war dem Herrn Hodges zugethan, den man als einen bevortheilten und ungerechterweise um die Gouverneursstelle gebrachten Mann beklagte. Hodges hatte wegen seiner Hintansetzung einen heftigen Brief an den Gouverneur und den Rath der Compagnie geschrieben, und wurde, da er denselben nicht zurücknehmen wollte, von seiner Oberhauptstelle von Surate entsetzt, nach Bombay geschickt und aus dem Dienste der Compagnie entlassen. Das Gouvernement von Bombay hatte einen Bericht über diesen Vorfall nach England geschickt.

Forbes erzählt weiter: „Jener Brahmane war noch ein junger Mann, als Herr Hodges mit ihm Bekanntschaft machte. Den Engländern war er weniger bekannt, aber unter den Hindus war er schon sehr berühmt, wenigstens auf der westlichen Küste

Indiens. Ich glaube, daß ihn Hodges zu Bombay kennen lernte, als er englischer Resident dort war. Beide wurden bald so innige Freunde, als es der Unterschied der Religion und Kaste zuließ. Der Brahmane, ein rechtschaffener Mann, ermahnte oft seinen Freund, den Pfad der Tugend nie zu verlassen, weil derselbe ihn zu Wohlfahrt und zu Ehren, und dann zur ewigen Seligkeit führen würde. Um ihm diese Ermahnung einzuschärfen, versicherte er ihm, er würde sich von der Stelle, die er zu Bombay bekleidete, zu andern Oberhauptsstellen im Dienste der Compagnie emporschwingen; hernach werde er als Oberhaupt zu Tellichery und Surate angestellt, und zuletzt gar zum Gouverneur von Bombay ernannt werden. Herr Hodges sprach mit seinen Freunden zuweilen über diese vertraulichen Vorhersagungen, achtete aber doch im Grunde wenig darauf. Nur als er nach und nach in den Ehrenstellen emporstieg, bekam er mehr Zutrauen zu seinem Brahmanen, besonders als er Oberhaupt von Surate wurde. Da aber in der Folge Spencer zum Gouverneur ernannt und Hodges aus dem Dienste der Compagnie entlassen wurde, sandte er zu dem Propheten, der sich damals zu Bulpara, einem heiligen Dorfe am Ufer des Tappi aufhielt. Er begab sich zu Hodges und ließ sich von diesem den schlechten Ausgang aller seiner Hoffnungen und Bemühungen erzählen; dieser schloß mit der Nachricht, daß er sich nach Europa einschiffen wolle und daher sich keineswegs des Erfolgs der glänzenden Versprechungen des Brahmanen gewarte. Er soll sogar einige Vorwürfe über seine betrügerischen Vorhersagungen haben in sein Gespräch einfließen lassen. Der Brahmane hörte Alles mit der größten Gelassenheit, verzog keine Miene und hob dann also an: „Ihr seht diese Vorhalle und das Gemach, wohin sie leitet; Herr Spencer hat den Portikus erreicht, aber er wird nicht in den Palast gelangen. Er hat seinen Fuß auf die Schwelle gesetzt, aber er wird nicht in das Haus kommen. Alles Anscheins vom Gegentheil ungeachtet, werdet Ihr die Ehren erlangen, die ich Euch vorhergesagt habe und die erhabene Stelle bekleiden, wozu man ihn ernannt hat. Eine schwarze Wolke schwebte vor ihm."

„Diese sonderbare Vorhersage wurde zu Surate und Bombay bekannt; man sprach in allen Gesellschaften davon; Hodges hatte aber so wenig Zutrauen dazu gefaßt, daß er sich zur Ueberfahrt

nach Europa anſchickte. Indeſſen hatte man die Depeſchen von Bombay bekommen und mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit erfolgte die Antwort darauf. Der Hof der Directoren mißbilligte Spencer's Verfahren als Gouverneur von Bengalen, widerrief ſeine Ernennung zur Gouverneurſtelle von Bombay, entließ ihn aus dem Dienſte der Compagnie, und Hodges ward Gouverneur."

„Von nun an bekam der Brahmane auf den Geiſt deſſelben den größten Einfluß; und dieſer unternahm nichts Wichtiges, ehe er ſeinen Freund um Rath gefragt hatte. Zu bemerken iſt, daß dieſer ihm nichts über das Gouvernement von Bombay hinaus verſprach, und ihm nie ſeine Rückkehr ins Vaterland vorherſagte; man wußte hingegen, daß er über eine Zeit hinaus, die mit unſerm Jahre 1771 übereintraf, einen geheimnißvollen Schleier warf. Hodges ſtarb plötzlich in der Nacht vom 22. Februar 1771."

Forbes erzählt eine zweite Geſchichte von dem Wahrſagen dieſes Brahmanen, das er an eine um ihren Sohn trauernde Wittwe richtete und das buchſtäblich eintraf. Eine dritte iſt kurz folgende. „Einige Monate vor meiner Abreiſe aus Indien landete zu Bombay ein Mann, der einen anſehnlichen Poſten zu Surate bekleiden ſollte, mit ſeiner Frau. Beide waren noch jung und hatten nur ein Kind. Der Mann ließ ſeine Frau bei einem Freunde und begab ſich nach Surate, um dort ſeine Haushaltung einzurichten. Sie ſollte ihm in kurzer Zeit folgen. Am Abende vor dem Tage, als ſie ſich nach Surate einſchiffen wollte, hält der Hausherr eine große Geſellſchaft, worunter ſich auch unſer Brahmane befand. Er ſtellte dieſen der Geſellſchaft vor, und bat ihn ſcherzend, das Schickſal des eben aus Europa angekommenen jungen Paares zu weiſſagen. Zum Erſtaunen der ganzen Geſellſchaft, beſonders der jungen Frau, warf der Brahmane einen mitleidigen Blick auf ſie und ſagte nach einer feierlichen Pauſe zu dem Hausherrn auf indiſch: „Ihr Glücksbecher iſt voll, aber ſchnell ſchwindend! ein bitterer Trank bleibt ihr, wozu ſie ſich bereiten muß!" Ihr Mann hatte ihr geſchrieben, er wolle ſich mit einer Barke in Surat-bas einfinden. Er erſchien aber nicht, ſondern an ſeiner Statt kam einer meiner Freunde und berichtete der Frau, ihr Mann läge gefährlich krank. Als ſie ankam, hatte er einen heftigen Fieberanfall und verſchied in ihren

Armen. Ich bin in demselben Schiffe, worin sich die Wittwe befand, zurückgekommen. Während der Ueberfahrt fiel der Jahrestag des Todes ihres Mannes ein."

Die Indier rechnen nach den Zendbüchern auch auf die Hülfe der Genien und guten Geister und glauben auch die Krankheiten mit Hülfe derselben vertreiben zu können. Auch Origenes erzählt, daß die Brahmanen mit Hülfe gewisser Worte große Wunder wirken (Orig. contra Celsum) und Philostratus erzählt: „Die indischen Brahmanen tragen einen Stock und Ring, vermittelst welchen sie fast Alles zu vollbringen im Stande sind. Auch beobachten die indischen Weisen den Lauf der Gestirne und pflegen daraus wahrzusagen."

Die sogenannte Manipulation kennen die Indier ebenfalls; denn derselben geschieht öfter Erwähnnng. So sagt Baldinger (medicinisches Journal 14. St.), die Jesuiten hätten dieselbe von den Brahmanen erlernt, und Grosse giebt umständliche Nachricht von einer bei den Ostindiern unter dem Namen Tschamping bekannten Berührungsart (Reise nach Ostindien aus dem Französischen. Fürth 1775). Diese Berührungsart ist nach Kluge nichts anderes als eine verfeinerte (?) Anwendung unsers jetzigen Massirens. Nach Riemer (griechisches Wörterbuch) sollen wahrscheinlich die τελχῖνες oder θελχῖνες (von θέλγω — streicheln) die Manipulationen gekannt haben und Reisende berichten, daß die indischen Zauberer die von ihnen zu Hintergehenden durch Streicheln und andere Künste in sanften Schlaf zu bringen suchen und sie alsdann berauben.

§. 152.

Wie bei den Indiern die Priesterschaft den Grund des geistigen Lebens bildete und dasselbe dem Staatsleben überordnete: so verwandelte sich die Patrimonialgewalt des himmlischen Reichs zur absoluten weltlichen Monarchie. Bei den Chinesen ist kein so vorherrschendes Geistesleben, ja nicht einmal ein eigentliches herrschendes Priesterthum, welches durch Traditionen den geistigen Gehalt der Urväter unterhielt und bewahrte. „Die Chinesen, sagt Haug, sind das älteste und hervorragendste Glied der großen durch ganz Hinterasien verbreiteten Völkerfamilie, deren zähe und

ſchwerfällige, kinderhaftgreiſe, kalte, ſinnlich verſtändige Natur allein ſchon die Eigenthümlichkeit ihrer Geſchichte erklärt. Manche Züge ihres Charakters, wie ihre Religion weiſen auf ihre Abkunft von dem kahlen einförmigen Hochlande; nur von nomadiſcher Sitte findet ſich kaum eine Spur, vielmehr ſetzt ſchon ihr erſtes Auftreten uralte Gewöhnung an Ackerbau voraus. Eine ausgebildete Mythologie oder gar eine Heldenſage vorausſetzen zu wollen, die etwa durch Kong fu tſe und ſeine Schule ausgemärzt worden wäre, hieße den Charakter dieſes Volkes, dem ächte Poeſie und Heldenthum immer fremd geblieben iſt, völlig verkennen. Seine Heroen ſind friedliche Weiſe, Väter und Wohlthäter des Volkes. (Haug allg. Geſchichte).

Die Chineſen ſind nicht als Eroberer nach China gezogen; ſie haben auch keinen poetiſchen Geiſt mit ſich gebracht; ſie hatten vom Anfang an allein mit der Natur zu kämpfen, und ihre Geſchichte beginnt mit der harten Arbeit um die Nothdurft des Lebens. Bei ſolchen Umſtänden fehlen die Bedingungen eines geiſtigen, beſchaulichen Lebens, und es wird daher bei einer mehr mit der Natur ſelbſt beſchäftigten Sinnlichkeit das Viſionsweſen hier ſeltener oder doch von ganz anderm Charakter ſein. Die Landeseintheilung — urſprünglich für je acht Familien neunhundert Morgen, wovon das mittlere das Himmelsfeld genannt, für den König als Abgabe beſtimmt war — wurde auf die verſchiedenſten Gegenſtände, ſogar auf die Religion angewandt, welche daher ſchon in eine äußere Form gezwängt, nicht einmal einem beſondern Prieſterſtande zugetheilt wurde. Da in China überhaupt keine Volksgliederung, wie in Indien ſtattfand, ſo beſtanden keine Corporationen, keine abgeſchloſſene Gemeinden, keine Stämme; kein Kaſtenweſen, ja nicht einmal eine Ariſtokratie neben dem gemeinen Volke; daher das friedliche Familienleben, die geräuſchloſe Stille, der Mangel an Kriegen, die Einförmigkeit und Langwierigkeit derſelben Gebräuche, Sitten und Lebensweiſe. Der Ackerbau beſchäftigt Jung und Alt; Reiche und Arme; Gelehrte wie den gemeinen Mann. Weiſe kehren von den Staatsgeſchäften zu dem Pflug zurück und der Kaiſer läßt ſich von ſeinem Himmel noch jetzt jährlich einmal auf die Erde herab, um eine Furche zu ziehen.

Höhere geiſtige Beſtrebungen fehlen in China überall, der ganze chineſiſche Geiſt wird abſorbirt durch den reflectirenden Verſtand für die materiellen Intereſſen eines comfortablen oder nothdürftigen Lebens; da giebt es keine religiöſen Traditionen, keine Tempelverfaſſungen werden durch Prieſter unterhalten, und ebenſo wird kein Ort und keine Zeit freigelaſſen zu Abſonderungen und zu der ſtillen einſamen, innern Betrachtung. — Die ganze Lehre für Alle beſteht darin, die fünf Haupttugenden und Pflichten zu kennen, als da ſind: gegen die Aeltern; gegen die Ahnen; den König; die ältern Geſchwiſter und Freunde, ſowie für die fünf Elemente: das Feuer, Holz, Waſſer, Erde und Metalle, zum Behuf der nothwendigen Nahrung zu ſorgen; denn die Nahrung iſt der Himmel des Volkes und die Eintracht und das Zuſammenwirken Aller giebt das Gedeihen. Daher wurden dieſe Regeln nicht blos öffentlich und ganz allgemein in Schulen auf öffentlichen Plätzen gelehrt, ſondern durch Inſchriften, Geſänge, Vorleſungen dem Volke eingeprägt, wobei ſogar die Beamten und ſelbſt der König die Stelle der Lehrer verſahen.

Da in China kein beſonderes Prieſterthum iſt und die Religion ſelbſt in der Staatsgewalt aufgeht: ſo kann ſie auch keinen innern Kern haben und der Pantheismus in der Verehrung der Elemente; der Flüſſe und Berge; des Himmels und der Geſtirne; der Ahnen ꝛc. iſt die natürliche Folge. Man wird daher irgend eine geiſtige Tiefe da überall vermiſſen, obgleich der Pantheismus nicht in der roheſten Art hier anzunehmen iſt; denn der Himmel, die Erde und die Ahnen laſſen die monotheiſtiſche Idee überall durchblicken. Der Himmel iſt nämlich als Vater, als das Männliche, die Erde als das ruhende, empfangende, nächtliche Weibliche vorgeſtellt. Der Himmel als das thatkräftige glänzende Weſen iſt ſo erhaben, die Erde ſo untergeordnet, daß die ihr gebrachten Opfer eigentlich einem höhern über ihr wachenden Himmelsgeiſte beſtimmt gedacht werden. Die Ahnengeiſter ſtehen noch höher, die urſprünglich von dem Himmel ausgefloſſen ſind, weshalb man daher mit Unrecht behauptet, daß die Chineſen den materiellen Himmel angebetet haben, und es gilt hier von ihnen nicht weniger, was ich oben von den Naturreligionen überhaupt angeführt habe. In ihrer Schrift liegt das Zeichen für Luft, Athem, Geiſt (nach Haug) den meiſten auf Religion bezüglichen

Begriffszeichen zum Grunde. Sie haben gleichfalls die den Naturwesen einwohnenden Geister (Kräfte), die Schin, deutlich herausgehoben. Schin bedeutet Geist, Gott, Mensch überhaupt. So wird von dem blauen Himmel der Himmelsgeist unterschieden, und als Herr, als höchstes — über ihm als vollkommenstes Wesen — Schang-ti — gefaßt, das ohne Augen Alles sieht, Alles hört ohne Ohren; das immer wachend Alles lenkt, das im Schlafe den Träumenden erscheint und über den ganzen Erdkreis schreitet. „So rein aber diese Idee und so anständig und würdig, sagt Haug, so frei von blutigen und üppigen Gräueln anderer Völker der öffentliche Cultus, — in anderer Beziehung ist es eine arme Religion. Schon der Mangel einer eigentlichen Religionslehre und in diesem Zusammenhange selbst die bildlose Verehrung ihrer Götter; die Zerrbilder, die entstanden, wo ihre dürre Phantasie sie zu gestalten versuchte, überhaupt die trockene Kälte, mit der sie die Dinge behandeln, zeugen von der Schwäche ihrer religiösen Anlage. Die Natur der Götter oder auch nur das Loos der Ahnen tiefer zu erforschen, hat sie nie interessirt; es war lediglich ein praktischer, irdischer Zweck, das Gedeihen der Saaten, des Reiches, was der Religion ihren Werth gab, denn dieses ist das Himmelreich, das Ziel aller ihrer Bestrebungen, wo die Vollkommenheit zu erreichen ist, die wesentlich in Maaß und Ordnung besteht.“ Alles Maaß aber geht von dem Himmel aus, für die Jahreszeiten, für die Witterung; die Gewächse; für die Thiere und Menschen und sogar für seine Handlungen. Diese Ordnung ist die himmlische Vernunft selbst, und sie erkennen ist Weisheit, ihr kindlich sich zu unterwerfen, der Natur zu folgen, ist Tugend; Empörung gegen den Himmel dagegen ist, sie zu stören und in Verwirrung zu bringen. Wie jene nie ohne Lohn, so bleibt diese nie ohne Strafe, denn über Alles geht Schang ti's strenge Gerechtigkeit. „Alle Uebel der Natur und des Reichs: Finsterniß, Fluthen, Mißwachs, Seuchen, Krieg, rühren von den Uebertretungen des Menschen her. Im Gegentheil kommt Regen und Wärme zur rechten Zeit; reifen die Früchte; lebt Alles in Ruhe und Freude und blüht das Reich, wenn der Mensch die rechte Mitte hält, oder der Natur, den äußern Maaßen und dem seinem Herzen eingepflanzten göttlichen Keime (Sin) getreu bleibt, so daß er Alles sich selbst zuzieht, im höchsten Sinne aber

gilt dies von dem König, den Schang ti über ſein Volk beſtellt hat. Alle ſind Schang ti's Kinder, aber der König iſt ſein Erſtgeborner, daher ſein heiliger Titel: Tien tſe — Himmelsſohn. Da nun der Erſtgeborene, der Aelteſte in Allem, die Stelle des Vaters vertritt, ſo muß ſich ſeine Herrſchaft nicht blos über das chineſiſche Volk, ſondern über alle Menſchen (Schin — Menſch — Chineſe —) ja über die Geiſter der Natur und der Ahnen erſtrecken, ſo viele deren nicht durch ihre Tugenden in dem Himmel zu Schang ti's Seite eingegangen ſind, denn alle ſind von Schang ti entſtammt, und ſelbſt die Erde, obgleich als Mutter hochgeehrt, iſt ihrem Erſtgeborenen unterthan. Daher wird zwiſchen China und der Erde nicht unterſchieden, es iſt Weltreich im ſtrengſten Sinne, dem Alles, was unter dem Himmel iſt, angehört, und das wie die Familie nur einen Vater, der Himmel nur eine Sonne, die Welt nur einen Himmel hat, auch nur einen Beherrſcher haben kann. Er iſt der Mittelpunkt, in dem Himmel und Erde ſich berühren."

§. 153.

Wenn nun gleich bei einer ſolchen Urverfaſſung der chineſiſche Geiſt die wenigſten Elemente beſaß, wodurch die Magie Wurzel faſſen und ihre Wirkungen weiter ausbreiten und ſichtbar machen konnte: ſo finden wir gleichwohl auch hier Spuren genug, die von den inſtinctiven Regungen des Geiſtes, ſowie auch von magiſchen Wirkungen Zeugniß geben, freilich nicht in der Art und in der Fülle, wie wir dieſes bei den Indiern angetroffen haben. Die größere Seltenheit dieſer Erſcheinungen iſt jedoch auffallend, daß man kaum irgendwo anders ſo wenig davon gewahr wird.

Wie der König gleichſam als Mikrokosmus das Menſchengeſchlecht repräſentirt und daſſelbe in Glück und Unglück vor dem höchſten Weſen vertritt: ſo ſoll ſein Auge auch beſtändig auf die Zeichen gerichtet ſein, worin ſich der Sinn des Höchſten offenbart, „er ſoll auf die Träume ebenſo achten, wie auf die Naturerſcheinungen, auf die Finſterniſſe und auf die Stellungen der Geſtirne ſein Auge richten. Und wenn Alles fehlt, ſoll er das Orakel der Schildkröte oder Pflanze Tſche befragen, um ſeine Handlungen darnach zu regeln." Es ſoll alſo der König gleich-

ſam das Univerſalorakel für das ganze Volk ſein, weil der Volksphantaſie jeder Flug durch die Eigenthümlichkeit eines höchſt merkwürdigen Denkzwanges erſchwert wird. So iſt bei der großen Einfalt und Dürftigkeit des Volksgeiſtes, wie ſeines Zuſtandes überhaupt, die chineſiſche Sprache ſelbſt ein ſolches Hemmungsmittel, worin der Verſtand ſchon von früheſter Jugend auf an beſtimmte Formen zu denken, und die Beſchaffenheit der Schriftcharaktere kennen zu lernen gewöhnt wird, wo alſo dem Geiſte ſchon bei ſeiner Entwickelung die Richtung nach außen gegeben wird, die er nie mehr zu verlaſſen genöthigt wird in dem beſtändigen Gedränge des täglich auf eine gleiche Weiſe beſchäftigten Geiſtes. Die Erlernung des Schriftſyſtems, welches gegen achtzigtauſend der verwickelteſten Charaktere enthält, iſt ſo ſchwierig, daß alles Dichten damit nach außen gelenkt wird und ſo auch in dieſer Aeußerlichkeit ſtirbt, wie denn bei den Chineſen äußerſt ſelten die Auffaſſung und Anſchauung ſo lebendig ſein ſoll, daß ſie ſich zu einer eigentlichen Symbolik erhebt. Es fehlt alſo die Entwickelung geiſtiger Mannichfaltigkeit, theils urſprünglich aus Armuth des Erbtheils, wie aus der Abweſenheit der äußern Bedingniſſe als Gelegenheitsurſachen, wie wir dieſelben eben haben kennen gelernt. Das ganze Leben beſteht in der Einförmigkeit eines kindiſchen Treibens um äußere, niedrige Intereſſen und den leiblichen Unterhalt.

Nach dieſen Verhältniſſen iſt es leicht einzuſehen, daß man ſo wenig von den im Orient ſonſt ſo häufigen Erſcheinungen der Magie und von den viſionären ekſtatiſchen Zuſtänden vernimmt, welche nur hin und wieder wie ſporadiſch zum Vorſchein kommen. Es fehlt indeſſen auch gar nicht an Nachrichten, daß ſowohl die Erſcheinungen des Weiſſagens als die Anſichten darüber von Alters her dort bekannt geweſen ſind. Unter dem Kaiſer Hoei Ti entſtand um das Jahr Chriſti 304 eine myſtiſche Secte in China, die ſich Lehrer der Leerheit und des Nichts nannte. Sie zeigten ebenfalls die Kunſt, wie man alle Kräfte der Sinne binden und zu einen Quietismus gelangen könne, den ſie von der höchſten Vollkommenheit glaubten. In Japan nennen die Myſtiker Safen eine tiefe Meditation über die Geheimniſſe der Gottheit, worin der Menſch gegen alle äußern Eindrücke der Sinne unempfindlich wird und wie leblos. Die Prieſter des

Faka verſetzen ſich in dieſen Zuſtand. Darma, einer von den Nachfolgern des Faka, ſchnitt ſich die Augendeckel weg, weil er glaubte, ſie ſeien ihm zu den ekſtatiſchen Betrachtungen hinderlich. Er iſt in Japan ein großer Heiliger. In einem peguaniſchen Tempel in Siam wird ein koloſſales Bild des Faka angebetet, das ebenſo wie er in religiöſem Nachdenken huckt. Die Prieſter ſetzen ſich bei ihrem Cultus täglich auf einige Zeit in dieſe Poſitur, worin ſie glauben ganz aufzuhören Menſch zu ſein. Die Malabaren nennen deshalb eine Gattung ihrer einſamen Seher: Menſchen ohne Blut. (Zimmermann, von der Einſamkeit. 2. Bd. S. 110).

Lao tſe (604 vor Ch.), einer der zwei größten Geiſter der chineſiſchen Nation, ihr tiefſter, ſpeculativer Denker, zog ſich, als er auf ſeine Zeitgenoſſen wirken zu können verzweifelte, in die Einſamkeit zurück. „Menſchen, die nicht mehr ſind, werden nach ihm vergeblich zurückgerufen; der Weiſe bekümmere ſich nur um ſich ſelbſt und um ſeine Zeit, und wolle dieſe ihn nicht, ſo läßt er ſie gehen, um ſeine Schätze in der Stille zu genießen, und in ſich vertieft, den Seelenfrieden, das höchſte Gut zu ſuchen. Die Vernunft (Tao) iſt das Erſte, Ewige, Vollkommenſte, ohne Materie und Form unbegreiflich; das Viereck ohne Winkel, es ſteht über dem Himmel und iſt ſein Maaß, wie dieſer das Maaß der Erde, die Erde des Menſchen. Es hat das Eine hervorgebracht, dieſes das Zwei, dieſes das Drei, dieſes das Weltall, das von jenen Dreien das Licht und Leben empfängt. Aus ihm iſt auch die Seele ausgefloſſen, die unvergänglich durch immer neue Formen zum Urſprung zurückſtrebt, wozu Selbſtbeherrſchung, Befreiung von den Begierden und Leidenſchaften; Abgezogenheit von allem Aeußern der Weg iſt.“ Hieraus erſieht man die Keime des Emanationsſyſtems und die chineſiſche Geiſterlehre hat die Verwandtſchaft mit der indiſchen des Buddha. Eine ähnliche Myſtik und eine ſolche ſelbſt gewählte Einſamkeit iſt übrigens in China ſo ſelten, daß man Lao tſe faſt als einziges Beiſpiel kennt.

Kong fu tſe — Confucius — ſein berühmter Landsmann und Zeitgenoſſe, hat nichts mehr von der tiefen Innerlichkeit, er iſt in jeder Hinſicht ein Chineſe, der nicht nach Geheimniſſen Gottes und der Welt grübelt, ſondern Alles auf die Selbſterkenntniß und darauf gebaute Förderung des Nützlichen und des

Glückes ſeines Vaterlandes ankommen läßt. Auch er erkennt übrigens mit Wehmuth ſein geſunkenes Zeitalter, ſtrebte aber mit aller Kraft des Willens dem Verderben entgegen zu arbeiten. Er iſt aus dem königlichen Hauſe der Schang (552) auf der Halbinſel Schantong geboren, ſtudirte von Kindheit an die alten Geſchichten ſeines Vaterlandes und ſchöpfte daraus die Ueberzeugung, daß nur mit der Rückkehr zu den alten Grundſätzen, zur Unſchuld und Eintracht die Herſtellung der Würde und des Glückes ſeines geſunkenen Vaterlandes zu erwarten ſei, wozu vor Allem der alte kindliche Familienſinn gehöre. Die Tugend beſtehe in kindlichem Gehorſam und in der willigen Unterwerfung unter die himmliſchen Fügungen, wie es im Anfang geweſen ſei. Allein überall fand er, an den Fürſtenhöfen umherreiſend, Widerſpruch und Hinderniſſe; jedoch folgten ihm Schaaren von Schülern nach. Die Kings waren ſeine claſſiſchen, den Chineſen heiligen, hinterlaſſenen Schriften, dazu ſind Reden, Sentenzen und Lieder und eine fortgeführte Chronik ſeine Werke. Hinſichtlich ihres Inhalts ſcheinen ſeine Werke vorzüglich den Kern der alten Ueberlieferungen auszumachen. — Die Hauptſache ſei, der dem Herzen eingepflanzten himmliſchen Natur, dem innern Lichte zu folgen; in der rechten Mitte zu beharren; alle Affecte und Leidenſchaften zu beugen und in das rechte Verhältniß zu ſtellen, welches zwar als eine ſchwierige Arbeit nur durch eine unabläſſige Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt zu erlangen ſei, aber die Frucht ſei Friede und Heiterkeit. — — Kong fu tſe's Schüler bildeten nach Haug eine Secte, die an die hebräiſchen Propheten erinnert. Mit Feuereifer kämpften ſie gegen den Zeitgeiſt; aber nicht gegen den Schlummer und den thatenloſen Geiſt der Chineſen. Die höhere Erleuchtung der hebräiſchen Propheten fehlte ihnen noch weit mehr als den Brahmanen, und es iſt von ihren Offenbarungen nichts weiter bekannt, am allerwenigſten etwas, was ſich auf das höchſte und göttliche Wort bezieht. Uebrigens berichten Kircher (China illustrata) und ſchon ältere Miſſionäre, daß in China ſeit den älteſten Zeiten die Krankheiten durch Händeauflegen, durch Anblaſen und andere Verfahrungsarten geheilt werden. Osbeck und Toreens (Reiſe nach Oſtindien und China, nebſt Toreens Reiſe nach Surate aus dem Engliſchen. Roſtock 1765.) verſichern, daß es bei den Chineſen ſeit den

frühesten Zeiten üblich sei, kranke, schwache und erschöpfte Menschen durch ein gelindes Drücken verschiedener Theile des Körpers mittelst der Hände wieder zu stärken. Auch das stundenlange Pulsfühlen der chinesischen Aerzte könnte man als eine Art magnetischen Einwirkens ansehen.

§. 154.

Wenden wir uns weiter westwärts, so finden wir in den Ländern, die in der Geschichte der Menschheit eine vorzügliche Rolle spielten, wie in Persien, Medien und in Babylon, einen um so ergiebigern Boden der Magie, für welche das überall so fleißig angebaute China keinen Platz übrig gelassen zu haben scheint. Wie man schon das Wort Magie persischen Ursprungs glaubte, so hat man häufig dieselbe überhaupt von Persien und Chaldäa hergeleitet. Das bei den Chaldäern, Medern und Babyloniern herrschende und mit ihrem Cultus verbundene sogenannte Intellectualsystem schloß vorzüglich die divinatorische Magie, das Wahrsagen, die Astrologie und die Lehre von dem Geisterwesen mit ein. Persien war so eigentlich das Land der Devs — der Dämonenwelt und des Zauberglaubens, wo die Theurgie als eine eigene Wissenschaft ihre Wurzeln hatte und woher der Idealismus weiter nach Westen geflossen ist und sich dann später namentlich in der christlichen Welt ausgebreitet und festgesetzt hat.

Die Lehre von dem Ausfluß alles Lebendigen aus dem unendlichen, ewigen Feuer ist eine der ältesten des Orients, und sie hat sich in Persien am reinsten erhalten. Ormuzd und Arihman als das gute und böse Princip sind erst von jener Ureinheit abgeleitet und der Dualismus Zoroaster's gehört eigentlich erst einer spätern Entwickelungsperiode der Speculation und des Dogmatismus an, der im Parsismus zur herrschenden Weltansicht sich ausbildete und woher dann insbesondere die schwarze Magie stammt, die aber nie in Persien (wo die Magie — als eine tiefere Einsicht in die Natur und in ihre geheimen Wirkungen im bessern Sinne die herrschende blieb) einheimisch wurde, sondern erst später von den Juden und Alexandrinern jene aben-

teuerliche Gestalt erhielt und sich dann in das Mittelalter fortpflanzte.

Nach dem parsischen Dualismus bezieht sich Alles in der Welt auf zwei Urkräfte. Das Erste anfangslose, das Urlicht, Urfeuer ist das Lebensprincip in der Unergründlichkeit; — das Licht der Natur ist nur ein Symbol des Urlichtes. Alles, was aber eine Form annimmt, gestaltet sich nach einem männlichen und weiblichen Princip. Ormuzd, das gute Princip, ist eigentlich der reine Ausfluß, das Wort — Hanover des Urlichts (Zendaveſta von Anquetil du Perron, deutsch im Auszug von Kleuker). Es ist von reingeistiger Beschaffenheit, welchem die Genien des Himmels als seine Diener zur Seite stehen. Als Gegensatz des Guten und des Lichtes besteht das finstere Princip des Bösen — Ahriman. Aus jenem sollen die geistigen Wesen, aus diesem die grobmateriellen entstanden sein; beide stehen sich daher auch beständig sich bekämpfend gegenüber. Alles Sichtbare ist ein Bild, oder Ausdruck eines Unsichtbaren, Uebersinnlichen, welches auf die sichtbare, ihm untergeordnete Welt beständig zurückwirkt; daher der Einfluß der guten und bösen Geister auf die Welt und namentlich auf den Menschen, der indessen durch sein Verhalten, durch ein frommes und reines Leben dem Urlichte sich nähern und somit unter die Obhut und Gemeinschaft der guten Geister stellen kann, sowie hingegen umgekehrt der Mensch durch Bosheit sich dem bösen Princip und seiner Macht übergiebt und nur Böses wirket.

§. 155.

Die ursprüngliche Einheit des Subjectiven und Objectiven, oder des Uebersinnlichen und sinnlich Materiellen war anfangs auch in dem Emanationssystem weniger scharf unterschieden. Auch hierin folgt diese Unterscheidung den Gesetzen der psychologischen Entwickelung des menschlichen Geistes. Beim Kinde sind Subjectives und Objectives; Abgebildetes und Wirkliches, anfangs gar nicht, sondern allmälig erst klarer und klarer geschieden, sie verhalten sich wie ein Vermischtes. Bei der anfangenden Begriffsbildung und mit der weitern Entwickelung des Verstandes geht jenes Bilderwesen und die Wirklichkeit auseinander; die

Phantasie erfaßt die Bilderwelt untereinander und trennt das Wesenlose von dem Wirklichen, und nun fängt der Mensch an, das Aeußere und das Innere als getrennte, oder wenigstens als nicht identische Dinge zu unterscheiden und so als ganz auseinander gelegte und jedes für sich bestehende Wesen zu betrachten. Der Proceß des Hergangs bei der Ablösung jener Gegensätze ist im Großen der Menschen ein ähnlicher wie beim Kinde, nur aber ein sehr langsamer, und in den Individuen der Menschheit im Großen sehr ungleich nach der Zeit und nach dem Fortschritt der Entwickelung. Es löst sich auch in der Geschichte Eins von dem Andern, das Subjective von dem Objectiven allmälig ab; die bildlichen Gestalten der Phantasie und der traumähnlichen Bilder verwandeln sich zu festen, bleibenden Anschauungen; sie fixiren sich, und es entstehen Begriffe — zusammengehörige Einheiten — welche entweder als blos innere — ideelle Bildungen des Geistes, oder als Abbilder von äußern objectiven Gegenständen erkannt werden. Ueber diese beiden Gegensätze der innern ideellen Vorstellungen und über die Vorstellungen der wirklich äußerlichen Dinge stellt der Verstand bestimmte charakteristische Merkmale auf, an die er sich hält, was man eigentlich Wissenschaft — wissenschaftliche Begründung — nennt. Und so entstehen die Dogmen, das Festgesetzte über das Innere — Subjective, und über das Aeußere — Objective, über das Geistige und Materielle — Natürliche. Man sieht aber leicht ein, daß diese Ablösung und Scheidung etwas sehr Schwieriges ist, wenn man auf unverfälschte Beschaffenheit rechnen soll, und daß es mit der Dogmenbildung hinsichtlich des ganz richtig und zuverlässig Getroffenen sein Mißliches hat; weil der Verstand sich gleichfalls erst macht und nicht wie Minerva aus Jupiter's Stirn vollkommen auf einmal dasteht; weil die Phantasie eine unüberwindliche Zähigkeit besitzt, sich alles Gegenständliche zuzueignen und in ihr Bereich zu ziehen, so daß es also immer schwierig ist, zu wissen, wie viel der Verstand als vollendete Arbeit fertig und unfehlbar aufgestellt hat, und was das Dogma noch Phantastisches enthält.

Die dogmatischen Wesen der Geisterwelt sind nun solche von dem Verstande nicht zuverlässig getroffene Werke der Wissenschaft; der Verstand überspringt gar leicht seine Gesetze und greift nach

Wahngeſtalten, wie das Kind nach den Bildern in dem Spiegel, um ſie als wirkliche Weſen in Beſitz zu nehmen. Denn wie in der erſten Kindheit des träumeriſchen Bilderlebens: ſo überſieht oder vergißt der Menſch in der zweiten oder höhern Entwickelungsperiode ſich ſo leicht wieder in der Unterſcheidung des wirklichen Ich und des gegenſtändlichen Nichtich, und wie er früher ganz in der ſubjectiven Traumwelt zubrachte, ſo lebt er jetzt faſt nur in der objectiven Welt, oder er ſtellt ſich ſelbſt ſeine innern Phantaſiebilder als wirkliche äußere Dinge vor, und hält ſo etwas für ein Begriffsweſen, was nichts als Phantaſieproduct iſt. Daher rühren ſicher die vielen und mannichfachen Wahngebilde und Irrlichter des Geiſtes bei dem erwachſenen Menſchen, wie bei den Völkern auf einer höhern Entwickelungsſtufe; bei dem dogmatiſirenden Verſtande in der Wiſſenſchaft, wie bei dem ſich weiter bildenden Geiſte der Völker.

Nehmen wir die Zeit der weſtaſiatiſchen Völker und Staatenbildungen, als ſie auf den Schauplatz der Geſchichte traten und als wir von ihrer Bildungsentwickelung von ihnen Kunde bekommen, ſo läßt ſich dies auf ſie auch insbeſondere in Hinſicht auf die Magie vollkommen anwenden. Es war die Periode ihrer theoretiſchen Objectivirungen und der Begriffsperſonificationen, und bei den philoſophiſchen Denkern war es die Zeit des wiſſenſchaftlichen Dogmatismus, den eine raiſonnirende Speculation aufſtellte. Die Begriffe wollen nämlich Namen haben, und den Namen als Bezeichnungen eignet man gar ſo leicht Weſenheit und Perſönlichkeit zu, anſtatt daß ſie nur Begriffszeichen, alſo Bilder von Dingen ſein ſollen, nicht die Dinge ſelbſt. Und ſo ſchaffte ſich der Orientale die Phantaſiebilder ſeiner innern Traumwelt in ſtehenden Umriſſen zu feſten Geſtalten objectiver Realitäten um; kehrte ſeine innere Welt nach außen und hielt ſie auch für eine wirkliche äußere; die Gegenſtände ſeiner Einbildung wurden ihm zu wirklichen Gegenſtänden hypoſtaſirt und mit ſeiner raiſonnirenden Wiſſenſchaft ſtellte er das Ganze auf einen dogmatiſchen Grundpfeiler. Wenn nun die luftigen Weſen der Phantaſie vorher ihr freies Spiel hatten und flüchtig durch die Welt und den Himmel irrten, ſo bekommen jetzt die Geiſter feſte Leiber und mit dem analyſirenden Verſtande nahmen ſie an Zahl und Bedeutung zu, ſo daß ſie jetzt als objective Perſönlichkeiten in

der Welt auftreten und in guter oder böſer Eigenſchaft in das Leben eingreifen, alſo daß derſelbe Geiſt, „der ſich in der erſten Periode der Kindheit noch als eine hieroglyphiſche Schlange hinaufringelt an dem Baum der Erkenntniß, nunmehr als ein dogmatiſches, böſes perſönliches Weſen, als der perſönliche böſe Feind der Menſchheit, als das perſönliche Oberhaupt eines förmlichen Höllenſtaates auftritt und in die Welt einwirkt. — Voilà! den Satan; Ahriman; Belial; Belzebub! die Devs; die Darwands; die Scheilims und Dſchinas; die Buhl- und Geſellſchaftsteufel der Hexenzeit; ja den pfiffigen — durch die Poeſie verherrlichten — Mephiſtopheles! — Kurz das ganze unermeßliche Gebiet von feindſeligen Geiſtern, Teufeln und Dämonen aller Völker; Himmelsſtriche; Sprachen und Religionsphiloſophien. — Auf der andern Seite die Cherubim, Seraphim, Thronen und Mächte; Gewalten und Kräfte; die Amſchaspands, Izeds, Ferverd, Sephiroths, Malachims Ben Elohim ꝛc. — endlich die Milliarden von Aſtral- und Elementargeiſtern, von Mittelgeiſtern, Geſpenſtern und Phantaſieweſen aller Racen und Farben!!!“ (Horſt, Zauberbibliothek. 5. Bd. S. 32).

Die Religionsphiloſophien der auf die zweite Stufe der Culturentwickelung getretenen Nationen, wie der Perſer, Chaldäer, Indier ꝛc. gehören mit ihren Geiſtertheorien dieſer ſpeculativ-dogmatiſchen Bildungsſtufe an. Ueber alle jene magiſchen Erſcheinungen der Geiſterweſen, gleichviel ob es ſubjective weſenloſe Hallucinationen, Illuſionen und Trugbilder ſind, oder ob auch wirkliche objective äußere Einwirkungen ſtatthaben möchten, verſuchte der menſchliche Verſtand, ſich darüber Theorien zu bilden und einen beſtimmten Anhaltspunkt zu gewinnen, um in den wichtigſten Angelegenheiten ſeines eigenen Ichs klar zu werden und ſich zu einer beſtimmten Anſchauung zu bringen, was ihm chaotiſch vorgeſchwebt hatte.

§. 156.

Dem Dualismus Zoroaſter's ſehr ähnlich ſind alle alte Lehren der Chaldäer, Indier und Aegypter. Das gute und böſe Princip iſt in dem ägyptiſchen Oſiris, in der Iſis und Typhon mit den guten und böſen Dämonen übereinſtimmend. Die Chaldäer hatten

nach Plutarch ſogar zwei gute und zwei böſe Hauptgötter, und auch ſolche Geiſter; damit aber auch noch mehrere neutrale. In dem indiſchen Dualismus erſcheinen mildere Formen als im Parſismus, aber die Dämonen und Devs ſind dort nicht in geringerer Menge als in Chaldäa und in Babylonien, wie es die theoſophiſchen Syſteme, die poetiſchen Geſänge und Traditionen bezeugen. Von dieſem letzteren Lande haben die Juden aus ihrer Gefangenſchaft die Magie und Theurgie mit dem ganzen orientaliſchen Dämonenglauben eingeimpft nach Kanaan gebracht; die von Moſes ſo ſtreng verbotene Zauberei wachte im Geiſte des perſiſch-mediſchen Dogmatismus, durch ihre Ideen des Teufels und der Engel mit ihren Rangſtufen jetzt erſt recht lebendig wieder auf und ſchlug ſo tiefe Wurzeln, daß ſie nicht mehr auszurotten waren (vergl. Tiedemann, Geiſt der ſpeculativen Philoſophie. Bd. III. S. 99 ff.). „Denn wollen wir aufrichtig ſein, ſo müſſen wir geſtehen, daß der Geiſter-, Dämonen- und Satansglaube Jeſu, der Apoſtel des neuen Teſtaments, ja des geſammten Urchriſtenthums bei Katholiken und Häretikern kein anderer war und iſt, als der damalige allgemeine orientaliſche Völkerglaube, wie er ins Judenthum aufgenommen worden war, nur nach der ideellern Tendenz des neuen Weltglaubens modificirt, und der Zauberliebe, wie der Zauberkunſt der Zeit ſegensreich welthiſtoriſch entgegen wirkend durch die Lehre, daß Chriſtus gekommen ſei, das Reich des Satans und der Dämonen zu zerſtören. Joh. III. 8." (Horſt.). Wie dann die jüdiſchen Gelehrten zu Alexandrien und die Ausbreitung des Chriſtenthums jenen orientaliſchen Glauben weiter führten und die Magie modificirten, wird in der Folge näher gezeigt werden.

Es ſtimmt alſo mit jener Hauptlehre des Zendſyſtems die ganze orientaliſche Magie überein; die verſchiedenen Amſchaspands werden als männlich oder weiblich, gut oder böſe vorgeſtellt, jedoch herrſcht die Idee des Böſen vorzüglich in dem Weiblichen, was auch bei den Geiſtern des niedern Ranges, bei den Izeds der Fall iſt. Die Peris oder die weiblichen Devs ſind gleichbedeutend mit Teufel (Zendaveſta Bd. I. S. 116). Beider gemeinſchaftlicher Aufenthalt iſt nach den Zendbüchern die Wüſte Kobi, wo ſie in ungeheurer Menge vorhanden ſind und von wo aus ſie das ganze Land durchſchwärmen, um allerlei Plagen über

die Menschen zu bringen. — Also auch hier werden ausdrücklich die menschenleeren Wüsten als Aufenthaltsort der Geister genannt.

Der Peris wird auch in dem Zendaveſta erwähnt, daß ſie mit den Zauberern in Verbindung ſtehen; Peridar iſt ein von böſen Geiſtern beſeſſener Zauberer. „In dem älteſten Buche des Zendaveſta — in Vendidat — werden ſie ausdrücklich Lehrer aller Arten von Zauberei genannt, ja man ſcheint ihnen im grauеſten Alterthum einen körperlichen Umgang mit den Zauberern zugeſchrieben zu haben, ſo daß ſie auf eine höchſt auffallende Weiſe an die verkehrte abgefallene Geiſterrace im Buch Henoch erinnern. — Unter den Verdienſten des Soſioſch — des Welterlöſers — wird namentlich angeführt, daß durch ihn die Peris mit allen ihren Anſchlägen und Verführungen würden niedergetreten werden.“ (Horſt, Deuteroſkopie S. 233 nach Vendidat). Horſt führt bei der Gelegenheit der Recenſion über die Mythologie der Feen und Elfen von Dr. D. L. Wolf an, daß die Peris der arabiſchen Romantik nicht mit jenen urſprünglichen Peris zu verwechſeln ſeien. In dieſer mit dem Islamismus vermiſchten perſiſchen Romantik erſcheinen ſie als Ideale weiblicher Schönheit, und die feinſte Schmeichelei, welche ein neuperſiſcher Dichter einer Dame machen kann, iſt, wenn er ſie mit einem dieſer luftigen Weſen vergleicht.

Die altperſiſchen Devs ſind ganz unſere dogmatiſchen Teufel, ſagt Horſt, wie ſie im alten Volksglauben in Europa exiſtirten: böſe, häßliche, feindſelige Weſen mit Hörnern, Klauen und ſtruppigen Haaren. So reizend übrigens im Neuperſiſchen die Dſchines oder die arabiſchen Devs vorgeſtellt werden, ſo wird doch auch ihnen nicht weniger das Verführeriſche, die Tücke und Bosheit zugeſchrieben, obgleich die männlichen Devs für noch gefährlicher gehalten werden. So traut auch der Koran der Schalksnatur dieſer Geiſter nicht; er warnt die Gläubigen gegen die Streiche und Verſuchungen derſelben und empfiehlt das Gebet als das beſte Schutzmittel gegen ſie. Sehr merkwürdig ſollen die Dſchines von Zeit zu Zeit einer Verwandlung in Schlangengeſtalt unterworfen ſein. Da auch mehrere europäiſche Geiſterarten, wie Feen, Nixen ꝛc. eine ſolche Verwandlung erleiden, ſo iſt die Frage erlaubt, ob die Idee der Schlangenmetamorphoſe nicht aus dem

Orient herſtammt und nicht blos von der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte? — Die Schlange iſt das Symbol Ahriman's; in Schlangengeſtalt ſprang der Urböſe vom Himmel auf die Erde und durchdrang ſie; mit Schlangengeſtalt bekleiden ſich häufig ſeine Devs und insbeſondere die Peris des Zoroaſtrismus; zuletzt iſt der ganze Parſismus voller Schlangen und Schlangenſymbole. Daß der Parſismus unter den Geiſtern einen förmlichen Geſchlechtsunterſchied annahm und bis in einzelne Geſchlechtsverrichtungen der männlichen und weiblichen Mittelweſen einging, veranlaßte höchſt wahrſcheinlich jenen furchtbaren Aberglauben, der beſonders ſpäter im Mittelalter, dann bei den chriſtlichen Hexen in den ſogenannten Buhlteufeln, in den Incubus und Succubus die höchſte Stufe der Geiſtesverwirrung erreichte, welche die menſchliche Geſellſchaft je im Großen getroffen hat, wo die Verwandlungen abwechſelnd in Schlangen, Wölfe, Katzen und Hunde ſtattfanden, in die der Teufel ſich kleidete, um ſeine geilen Triebe irgendwie zu befriedigen und durch geiſtrigen Geſchlechtsumgang mit Menſchen jene Wechſelbälge zu erzeugen und ſein hölliſches Geſäm niederzulegen zu allem nur denkbaren Betrug, Gefahr und Schädigungen, was Alles in dem dogmatiſchen Meiſterſtück des Hexenhammers die allerhöchſte Sanction erhielt!

§. 157.

Die Motive zu dem Weſen der Magie ſind demnach hier wie in Indien ziemlich dieſelben; das religiöſe Princip, die philoſophiſche Anſchauungsweiſe und die Ueberlieferung waren die innern Momente, welche die erblich-natürliche Dispoſition zur Entbindung der Viſionen begünſtigte, was in China, wo Religion eigentlich gar keine iſt und faſt ebenſowenig Philoſophie und Ueberlieferung, beinahe Alles fehlt. Jedoch findet hierin mehrfache Verſchiedenheit ſtatt.

Was zuerſt die Religion betrifft, ſo wurzelt dieſelbe bei weitem hier überall nicht ſo tief im Gemüthe, wie bei den Indiern, das beſchauliche Leben iſt hier nicht ſo allgemein, der Geiſt der Perſer und Meder iſt mehr ein flüchtiger Berggeiſt. Wie in Indien die religiöſe Schwärmerei vorherrſcht, ſo in Perſien die dichteriſche Begeiſterung, welche übrigens nicht weniger mit dem

ſonnambulen Elemente verſchwiſtert iſt, aber andere Blüthen mannichfacherer Art und von verſchiedenen Farben treibt. Sollen jene höchſt originellen Dichtungen der weſtaſiatiſchen Völker nicht vielleicht oft Ergüſſe oder wenigſtens Nachahmungen ekſtatiſcher Viſionen geweſen ſein?

Das philoſophiſche Denkſyſtem über das gute und böſe Princip und über jene in das wirkliche Leben hereinragende Geiſterwelt mußte mit der Tradition zur Geſtaltung der Viſionen weſentlich beitragen, hier jene ſchauerlichen Geſpenſterſpiele von glänzenden Himmelsgeſtalten und den Ungethümen der Hölle bis zu den fratzenhafteſten Ausgeburten hervorzubringen, was in Indien bei einer mehr ſchwärmeriſchen Ueberſpannung viel einfacher zuging; dort löſt ſich der ſehnſüchtige Büßer im Lichte der Gottheit ohne objective Form auf, hier zerfließt der Viſionär in einer Vielheit äußerer Objecte, mit welchen er ſich ſelbſt verwechſelt. Entzückungen mit Ausfahrten aus dem eigenen Leibe in ferne Gegenden und Welten kommen hier ſchon häufiger vor, denn die Phantaſien waren weniger fix und auch weniger überirdiſch.

Zudem ſind auch die äußern Motive anderer Art; als die Lebensart, die geographiſchen Verhältniſſe und die künſtlichen Mittel, die eine weſentliche Modification herbeiführten. Die Lebensart iſt in jenen weſtaſiatiſchen Ländern von jeher eine ſehr unſtäte und veränderliche geweſen; eine ſolche bringt eine zerſtreute und mannichfachere Sinnesbeſchäftigung und das äußere Tagesleben wird daher auch mehr in der innern Traumwelt ſich reflectiren. Die Geiſter verkehren daher nach aller Form wie die Lebendigen ſogar in Geſchlechtsnatur; ſie reizen die Menſchen nach ihren ſinnlichen Trieben und zeigen ihnen die Mittel zu thun und zu laſſen bis zu den kleinſten unbedeutendſten Lappereien herab, worüber der indiſche Seher unendlich erhaben blickt.

Das Land hat Alles, was der Phantaſie Veranlaſſung zu Viſionen bieten kann; Berge und Thäler, Höhlen und Wüſten, und dazu noch ſogar jene merkwürdigen Ausſtreuungen von Dämpfen und Feuer; alſo auch in dieſer Hinſicht iſt der Stoff in überwiegendem Maaße vorhanden zu jener ſo vielſeitigen, ſo reizenden und ergötzenden Romantik.

Die ſparſame, aber belebende und kräftigende Nahrung des Jägers und Hirten giebt ein leichtflüſſiges Blut und läßt eine

fixe Melancholie in zähen, stockenden Säften nicht einwurzeln. Eine tiefgehende, schwärmerische Beschauung wird schon auch deswegen hier seltener sein.

Endlich die Mittel, die bewußt und künstlich zu Erzeugung der magischen Zustände gebraucht wurden, sind hier alt und an der Tagesordnung. Von den narkotischen Stoffen, von Opium und dem Hanfsaft, vom Stechapfel und Bilsenkraut ꝛc. hat man die bestimmten Angaben und sie haben sich bei den heutigen Persern, bei den Moslims und Arabern bis heute erhalten. Die Theurgie studirte ja die Kunst, mit Geistern in Verkehr zu kommen und sie sich unterthänig zu machen. So zeigte schon die Art der Visionen, daß sie häufig Producte künstlicher Mittel sind; so das Fliegen und die Ausfahrten der Seele; das Sehen und die Verwandlungen von Thieren und endlich die öftere Ansteckung bei solchen gleichgestimmten und schon überreizten Naturen, welche indessen auch die Gespensterfurcht und die gleichen religiösen Ansichten nicht weniger erzeugen helfen.

Und so sehen wir den Traumschlaf methodisch zuerst in Asien in dem alten prachtvollen Tempel des Belus zu Babylon pflegen, wo nach Herodot jede Nacht ein dem Gott geweihtes Weib auf einem himmlischen Bette schlief. Ein anderes Orakel war nach Strabo am kaspischen Meere.

§. 158.

Nach Herodot (L. c. 181.) und Diodor von Sicilien behaupteten die alten chaldäischen Priester des Jupiter und des Belus, daß der Gott oft in seinem Tempel erscheine, besonders des Nachts, und dort sich einem Weibe offenbare, welches er sich selbst ausgewählt habe. Daß sich die Götter den Menschen auf mehrfache Weise offenbaren, war ein allgemeiner Glaube. Die Chaldäer, welche auch Cicero zu den ältesten Wahrsagern zählt, schrieben den Kräutern eine gewisse Zauberkraft zu, mit deren Hülfe sie allerhand Wunderdinge verrichten zu können behaupteten. So erwähnt Galenus eines Pamphilos, welcher über die Kräfte der Kräuter geschrieben, daß er überall gewisse Fabeln und Zauberformeln hinzugesetzt habe, welche die Wirkungen der Kräuter ungemein verstärken sollen (Galenus de simpl. medicament. facult.

IV. prooem.). Die Aſtrologie der Chaldäer iſt zum Sprichwort geworden. Sie pflegten nach der Stellung und Bewegung der Sterne wahrzuſagen und erhielten in ihrer Kunſt einen ſolchen Ruf, daß ſogar die alten Aſtrologen, beſonders bei den Römern, Chaldäer genannt wurden. Man behauptet, daß die Aſtrologie von den Chaldäern zu den übrigen Völkern verbreitet worden ſei. Nach Plutarch behaupteten ſie, daß die Planeten auf eine ganz verſchiedene Art auf die Erde einwirken, ſo daß einige einen wohlthätigen, andere einen nachtheiligen Einfluß haben. — Auch Talismane mit verſchiedenen Bildern und Inſchriften hatten ſie häufig in Gebrauch, welche ſie nicht blos zur Verhütung von Krankheiten und zu ihrer Heilung, ſondern auch und zwar vorzüglich zum Wahrſagen benutzten (Tiedemann, de quaestione quae fuerit artium magic. origo p. 16).

Zur beſonderen Ausübung der Magie hatten die Chaldäer drei Ordnungen von Prieſtern; erſtens die Aſchapim, oder die Sänger, Beſchwörer; zweitens die eigentlichen Magier, die Weiſen und Oberſten, und drittens die Sternkundigen. Daß die chaldäiſchen Prieſter durch Händeauflegen; durch Worte; durch das Licht; durch den Schall Krankheiten heilten und Wunder thaten, was Alles mit ihrer Magie verbunden war, iſt eine allgemeine Sage geweſen und die übrigen Völker ſollen es erſt von ihnen erlernt haben. Bei den Perſern war der allgemeine Glaube, daß ihre Könige durch ein himmliſches Feuer unmittelbar erleuchtet werden, das aus dem Lichtquell Ormuzd ſtröme; deshalb wurde das heilige Feuer auch als Sinnbild vor dem Könige hergetragen. (Zendaveſta I. Bd. Th. I. S. 39).

Bei den Perſern waren es nun die Magiuſi, Magier, welche dem Prieſterthum vorſtanden, und die Magie war mit dem Cultus Eins; daher ſagt Platon (Alcibiad. edit. Ficin. I. p. 451): „die Könige von Perſien erlernen die Magie, welche eine Verehrung der Götter iſt.“ Auch Alles erfaßte die Magie, was ſich auf Weisheit und Gottesdienſt bezog. — Das Wahrſagen war ihnen eine höhere Offenbarung durch die Geiſter und dieſes Wahrſagen übten die Perſer nach Cicero und Soſitian ſehr fleißig (Laert. prooem. sect. 7.). Um ſich nun zu dem Weiſſagen geſchickt und die Geiſter ſich günſtig zu machen, hatten ſie ſo kräftige Gebete und Geſänge, daß ſie nach ihren Verſicherungen dadurch ſehr

bald erhört wurden; auch mit Hülfe gewiſſer Kräuter pflegten ſie wahrzuſagen. (Plin. histor. nat. XXIV. 17.).

Um ſich den Göttern recht würdig darzuſtellen, führten die Magier auch eine ganz eigenthümliche Lebensart, und zwar waren es ihre Hauptgebote, ſich vom Weine zu enthalten und ebenſo vom Fleiſche und der Venus (Clemens Alex. strom. III. p. 446). Alles, was die Sinnlichkeit des Leibes reizt, mußte auf das Nachdrücklichſte gemieden werden. Nach Cicero ſollen ſie aber mehr nur das natürliche Wahrſagen gehabt haben.

Ich erwähne hier nur kurz noch als Anhang des Buddha, Sohn der Maja, neunten Avatars oder Incarnation des Wiſchnu, der von den Indiern, den Tibetanern ꝛc. als Symbol der göttlichen Weisheit unter dem Bilde eines ſchönen, in tiefer Meditation ſitzenden Jünglings verehrt wird. Er trägt gewöhnlich eine gewundene Flechte — Dſchara genannt — das Zeichen der Büßenden. Die Augen ſind in tiefer Selbſtbeſchauung niedergeſchlagen. Die ſo weit in Aſien herrſchende Buddhalehre ſtimmt im Ganzen mit dem Vorgetragenen und iſt ein Beweis des von Alters her noch dort einheimiſchen Geiſtes.

§. 159.

Wenn auch nicht der Zeit, ſo doch dem Ort nach, ſind die jetzt lebenden Völkerſchaften Aſiens noch zu erwähnen, bei welchen man Viſionäre und ekſtatiſche Zuſtände ſehr häufig beobachtet. Dahin gehören die ſibiriſchen Schamanen, die arabiſchen Derwiſche, wozu wir die Samojeden und die Lappen nehmen wollen. Es iſt bei allen dieſen Völkern eine Art Somnambulismus nichts Ungewöhnliches, in den ſie entweder aus angeborner Reizbarkeit oder durch beſondere Bewegungen und Drehungen des Körpers, ſeltener durch betäubende Mittel verfallen. Bei jenen nördlichen Völkern ſoll ſich das zweite Geſicht auch häufiger einſtellen. Bei den vielen mongoliſchen Völkerſchaften und auch unter den Lappen ſind es vorzugsweiſe dergleichen höchſt reizbare Individuen, welche zu den ſogenannten Geiſterſprechern und Zauberern; in Indien zu den Jongleurs; in Sibirien zu den Schamanen erkoren werden. Bei ſolchen natürlichen, durch Uebung und Lebensart verſtärkten Dispoſitionen, brauchen die Meiſten weiter nichts, als

heftig zu ſchreien, zu toben, zu trommeln, zu tanzen, ſich im Kreiſe zu drehen, um in Ohnmachten und krampfhafte Erſtarrung zu fallen. Bei den ſibiriſchen Schamanen werden nach Georgi (ruſſiſche Völkerſchaften) doch auch betäubende Mittel gebraucht, ſo ein Decoct des Fliegenſchwammes oder anderer aufreizender Kräuter, worauf ſie Viſionen bekommen, in denen ſie Geiſter ſehen und ſich mit ihnen unterreden, die ihnen künftige und entfernte Dinge offenbaren. Auch allerlei beſondere Thiere und Gegenden ſehen ſie und die Seelen der Verſtorbenen, zu denen ſie ſich aus ihrem Körper in die Luft bis zu dem Sitz der Götter erheben, was Högſtröm beſonders von den Lappen erzählt, bei denen häufig eine ſo große Reizbarkeit angetroffen wird, daß höchſt ſeltſame Erſcheinungen erzeugt werden. „Wenn Jemand den Mund aufthut, oder zuſammenzieht, oder mit den Fingern auf Etwas hinweiſt, oder tanzt, oder andere Geſticulationen vornimmt, ſind Manche, die alle Bewegungen, welche ſie ſehen, nachahmen, und wenn dieſes geſchehen iſt, ſo fragen ſie, ob ſie ſich ungeberdig aufgeführt haben, indem ſie ſelbſt nicht wiſſen, was ſie gethan haben. Eben dieſe Lappen ſind in ſo hohem Grade reizbar, daß ſie durch den kleinſten unerwarteten Schall, durch die unbedeutendſte, nicht vorgeſehene Erſcheinung, z. B. durch einen abſpringenden Feuerfunken und dergleichen in Ohnmachten, oder Zuckungen verſetzt werden. Oft fallen ſie in den Kirchen, wenn der Prediger entweder zu heftig geſticulirt oder zu laut redet, haufenweiſe in Ohnmachten, Andere hingegen ſpringen wie raſend auf, ſtürzen zur Kirche hinaus, rennen Alles, was ihnen begegnet, darnieder, ſchlagen mit den Fäuſten auf ihre Nachbaren u. ſ. w.“ Pallas erzählt (Reiſen durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reichs. Th. III.), daß die Schamanen bei den Oſt- und Weſtjaken, den Samojeden, Tunguſen, den Burätен, Katſchinzen und andern nordaſiatiſchen Völkern ſo außerordentlich erregbar ſind, daß man nur nöthig habe, einen unverſehens zu berühren, um ſeine ganze Organiſation zu erſchüttern, ſeine Phantaſie in Aufruhr bringen und ihn außer ſich ſelbſt zu verſetzen: dieſer ſteckt ſympathetiſch dann ſeine nächſte Umgebung an und dieſe wiederum weiter, ſo daß auf dieſe Art öfter ganze Gegenden und Völkerſchaften in Schrecken, Unruhe und Verwirrung verſetzt werden. Von einigen Mädchen bei den

Katschinzen erzählt Pallas, daß viele gleichzeitig leiden und auf dieselbe Art, wie irgend eine einen Paroxysmus bekommt. „Es ist, sagt er, seit einigen Jahren unter den Katschinzen bei den jungen Mädchen eine Art von seltsamer Wuth wie durch Ansteckung oder Sympathie sehr gemein geworden. Sie laufen, wenn sie ihre Anfälle bekommen, aus den Jurten weg; lärmen, toben und stellen sich überaus ungeberdig, raufen sich die Haare aus und wollen sich erhenken, ins Wasser springen ꝛc. Die Anfälle dauern gemeiniglich nur einige Stunden, und stellen sich (jenachdem ihre melancholische Reizbarkeit durch den Anblick anderer Mädchen, welche sich in ähnlichen Umständen befinden, sympathetisch aufgeregt wird), ohne eine gewisse Ordnung, bald wöchentlich ein, bald bleiben sie einen ganzen Monat lang aus." Alle diese Zustände und sympathetischen Erscheinungen erzählt auch Georgi von allen mongolischen und tartarischen Völkerschaften, die alle aus demselben Stamme entsprossen sind.

Aus dieser außerordentlichen Reizbarkeit und Beweglichkeit glaubt Horst mit Recht, jene mechanische Nachahmungsgabe zu erklären, welche bei vielen rohen Völkerstämmen beobachtet wird, z. B. bei asiatischen sowohl als bei Negerstämmen. Die schwächeren, aber erregbareren Völker thun es den stärkeren und kunstreicheren Bewohnern von Europa in dem leichten Gebrauche aller Gliedmaßen und in den schwersten Wendungen und Beugungen des Körpers unvergleichbar weit zuvor, und erscheinen im Springen, Klettern, Seiltanzen, kurz in allen Arten von Gaukel- und Taschenspielen so unerreichbar, als die Affen oder andere Thiergattungen in den natürlichen ihnen eigenthümlichen Fertigkeiten.

Wie schnell bei diesen reizbaren Völkern die Phantasie sich objective Gestalten bildet, zeigt eine von Pallas mitgetheilte Beobachtung an einem samojedischen Zauberer, dem er einen schwarzen Handschuh anzog. Er sah seine Hand starr an, fing an zu zittern und bald darauf laut zu schreien, und endlich sich auf dem Boden zu wälzen, indem er sagte, daß Pallas ihm seine Hand in eine Bärentatze verwandelt habe. Er begab sich nicht eher zu Ruhe, bis man ihm den Handschuh abgezogen hatte. — Die Zauberer von Profession haben eine Pauke, die sie Kannus oder Quobdas nennen, ein ausgehöhltes Stück Holz mit einem Fell überzogen, welches bemalt ist und mit knöchernen

Schlägen gerührt wird. Dabei ſingen ſie ein gewiſſes Lied, ſpringen oder drehen ſich. Die Extaſe ſtellt ſich nie gleich ein; öfter dauert es mehrere Stunden, ſo daß ſie das Geſicht und die Glieder verziehen, oder es bricht ihnen der Schweiß aus und ſie bleiben bewegungslos auf dem Boden liegen. Indem eine Art Ohnmacht oder ein allgemeiner Starrkrampf vorangeht, geräth der Schamane in eine Art convulſiviſchen Wahnſinn, worin er dunkle Reden führt und dem Fragenden weiſſagt. Ein Brief des Herrn von Matjuſchkin, Reiſegefährten des Baron Wrangel auf der Nordpolexpedition, an einen Freund in St. Petersburg 1820, welcher im Morgenblatt Nr. 294. 1829., dann in Horſt's Deutſcher Terraſkopie, in Fiſcher's Somnambulismus abgedruckt iſt, beſchreibt ausführlich den Hergang einer ſolchen Zaubererſcheinung eines Schamanen in der ſehr verrufenen Teufelsjurta im Alar Siciit — Mordwalde — an dem Ufer des Tabalog. Der Schamane fing in einer Verſammlung von Tunguſen ſeine Beſchwörungen in einer Jurta an, in deren Mitte ein helles Feuer brannte, angethan mit allen zur Zauberei gehörigen Dingen: als Amuleten, Schellen, Metallſtücken ꝛc., in Thierfellen gekleidet, mit langen ſchwarzen Haaren. Es erfolgten Ohnmachten und Krämpfe, Drehungen und Wirbelbewegungen ꝛc., bis ihn die Begeiſterung ergriff und er dann regungslos auf die von Matjuſchkin gemachten Fragen zu antworten anfing, und dann nach vier Stunden wieder aus dem Schlafe erwachte, aus dem er keine Erinnerung mitbrachte. Einige Tage ſpäter ſtieß Matjuſchkin auf einen andern Schaman, den er bat, ihm ſeine Künſte vorzumachen, was er dann auch nach einigem Zögern gethan hat, nachdem er ihm Branntwein und Tabak verſprochen hatte. Bei dieſer Gelegenheit fand er, daß eine Tochter der Familie ſehr unruhig wurde und daß ſie der Operation ausweichen wollte, weil ſie durch den Schamanen in ähnliche convulſiviſche Zuſtände verſetzt werde, was denn auch wirklich der Fall war. Herr v. Matjuſchkin erfuhr nun auf mehrere an den ekſtatiſchen Seher gemachte Fragen über ſeine Reiſe und deren Erfolg, die beſtimmteſte Auskunft, was Alles richtig zutraf. „Viele ſeiner Antworten waren aber ſo dunkel, beinahe poetiſch — daß keiner meiner Dragemane im Stande war, ſagt Matjuſchkin, ſie zu

übersetzen; sie erklärten diese Aussprüche für hohe, oder wie sie es heißen, für Mährchensprache."

§. 160.

Aehnliche Körperbewegungen und besonders ein Drehen und Schwingen des Körpers im Kreise findet man auch bei den türkischen Arabern, wodurch sie sich in einen Schwindel und in krampfhafte Ekstasen versetzen, was bei religiösen Zusammenkünften und Processionen etwas ganz Gewöhnliches ist. Die Derwische wollen gleich den Schamanen durch ihre mystischen Ceremonien theils absichtlich und herkömmlich auf das gemeine Volk wirken, theils Gesichte und Offenbarungen bekommen. Schubert erzählt in seinen Reisen nach dem Orient (zweiter Band) einen solchen Drehtanz eines Derwisches, den er in Cajoro sah. Es ist kein wesentlicher Unterschied bei diesen und den Schamanen; Krämpfe, ohnmachtsähnliche Bewegungslosigkeit, unempfindliche Ekstasen und Visionen ꝛc. sind hier wie dort. Bemerkt verdient aber zu werden, daß bei den Arabern der Geisterglaube ziemlich in der alten orientalischen Art fortbesteht, was auch schon die arabische Romantik beweist. Die Dschines und Devs sind von männlicher und weiblicher, von guter und böser Beschaffenheit, nur mit dem Unterschiede, wie ich schon anführte, daß die heutigen Devs Ideale weiblicher Schönheit sind,

„Die in des Regenbogens Farben leben.
Und in den lichten Wölkchen spielen."

Solche Devs sind es denn auch vorzüglich, welche als Führer und Schutzgeister den arabischen Sehern erscheinen. Die männlichen Dschines sind boshafter und gefährlicher, und sie werden als Aufpasser und Ankläger angesehen, wobei Züge von ihnen erzählt werden, die an Mephistopheles bei Goethe erinnern, an jene Höllenbrut,

„Die stets verneint und stets verklagt,
Jetzt etwas Böses will und jetzt das Gute schafft."

„Ich bin der Geist, der stets verneint!
Und das mit Recht, denn Alles was entsteht,
Ist werth, daß es zu Grunde geht."

Auch die Viſionen, welche die arabiſchen Seher beſchreiben, erinnern an jene der alten Perſer; die reizenden Gegenden, die himmliſchen Gärten, das Roſenbrautgemach im Mondenglanz, die Nektartropfen von dem Regenbogen, das wunde Herz anzuglühen im Paradieſe tanzender Houris!

In der That, die arabiſche Romantik iſt ein wahres Feenſpiel, daß man nicht recht weiß, iſt das Leben eine Viſion, oder die Viſion im Geiſte allein das Leben?

„Dieſe Meiſter-
Loſen Geiſter
Haben billig ihre Launen;
Wie ſie's treiben,
Muß es bleiben,
Und dir bleibts nur anzuſtaunen."

Rückert.

Zweite Abtheilung.

Die Magie bei den Aegyptern.

§. 161.

Wir kommen jetzt zu jenem merkwürdigen Land und Volk, welches für unſern Gegenſtand ſo überaus wichtig iſt, daß wir uns ſchon etwas länger dabei aufhalten müſſen, damit wir nicht blos mit einem flüchtigen Blick die alten Tempel und die ägyptiſchen Pyramiden beſchauen, ſondern daß wir das Eigenthümliche der Gebräuche und Lehren dieſes uralten Volkes etwas ernſter unterſuchen, um zunächſt zu ſehen, worin wohl der Grund liegen mag, daß man Aegypten bald das Land der Finſterniß, bald das Mutterland der Wiſſenſchaften genannt hat. Es ſcheint, daß der Magnetismus uns eine Leuchte angezündet hat, womit wir mit ziemlicher Sicherheit das Urtheil zu fällen im Stande ſind, worin wenigſtens ein Theil ihrer Geheimniſſe beſtanden haben möge. Wir glauben nämlich, daß die ägyptiſchen Prieſter die Erſcheinungen des Magnetismus recht gut gekannt haben, und

auch die Methode, dieſelben planmäßig hervorzubringen und in Krankheiten anzuwenden, und daß ſie zu dieſem Zwecke einen großen Theil ihrer Tempelgebräuche vor den Augen der Uneingeweihten verbargen.

Wir finden ſchon in der älteſten Zeit in Aegypten, wie nirgends anderswo das Arzneiweſen mit dem Prieſterthume und dem Cultus vereinigt, und zwar in der Art, daß man Grund zu glauben hat, das praktiſche mediciniſche Verfahren hätte daſſelbe mehr beſchäftigt, als die Anbetung der Götter; denn wir finden in Aegypten die erſte Krankenpflege in den Tempeln regelmäßig ſeit Jahrtauſenden mit religiöſen Weihen und Gebräuchen, wobei ſie zur Heilung von Kranken die Götterausſprüche erwarteten, und um dieſe zu vernehmen, die Kranken ſelbſt dazu vorbereiteten. Unter anderm ſchreibt Diodor von Sicilien (Lib. I.):

„Die Aegypter verſichern, daß Iſis ihnen in der Arzneikunſt große Dienſte geleiſtet habe, durch heilſame Mittel, die ſie entdeckte; daß ſie jetzt, wo ſie unſterblich geworden, an dem Gottesdienſt der Menſchen ein beſonderes Wohlgefallen habe und ſich vorzüglich um ihre Geſundheit bekümmere; daß ſie ihnen durch Träume zu Hülfe komme, womit ſie ihr ganzes Wohlwollen offenbare. Die Probe iſt darüber feſtgeſetzt, nicht durch Fabeln, wie bei den Griechen, ſondern durch gewiſſe Thatſachen. In der That, alle Völker der Erde geben Zeugniß von der Macht dieſer Göttin in Bezug der Heilung von Krankheiten, durch ihre Verehrung und Dankbarkeit. Sie zeigt in den Träumen denjenigen, die leidend ſind, die für ihre Krankheiten geeigneten Mittel an, und die treue Erfüllung ihrer Verordnungen hat gegen die Erwartung aller Welt Kranke gerettet, die von den Aerzten aufgegeben waren.“

Ganz daſſelbe erzählt Strabo von dem Tempel des Serapis (Lib. XVII.), und Galen von einem Tempel bei Memphis (Hephäſtium genannt) (Lib. V. de med. sect. genes. c. 1.).

Von keinem einzigen Volke des höchſten Alterthums haben wir ſo viel Beſtimmtes über eine regelmäßige Krankenpflege in den Tempeln, als von den Aegyptern, wo die Prieſter jene innere Stimme im Menſchen wieder zu erwecken wußten, die er gewöhnlich ſelber gar nicht kennt, und die man als ein verlornes Gut nur als ein Geſchenk der Götter anſah; wo man dieſe innere

Stimme ſo allgemein für die Cur der Kranken und auch für andere Angelegenheiten des Lebens benutzte, wo aber auch zugleich dieſes ganze Verfahren vor den Augen des gemeinen Unverſtandes ſehr weiſe mit dem Schleier des Geheimniſſes in den Myſterien verdeckt und vor profanem Mißbrauch verwahrt wurde. Hierin liegt der Begriff der Orakel, über deren Entſtehung und Bedeutung hier Einiges vorausbemerkt zu werden verdient, ehe wir zu den Gebräuchen und Verfahrungsarten der ägyptiſchen Prieſter übergehen. Zuletzt werden wir auch noch von der Lehre derſelben Einiges näher durchſehen.

§. 162.

Sehen wir davon ab, was ich in der Einleitung u. ſ. f. bereits auf eine genetiſche Weiſe aus dem anthropologiſchen Entwickelungsproceſſe darzuthun verſucht habe, was mir alle myſtiſchen Raiſonnements überflüſſig zu machen ſcheint, und worauf ſich übrigens die Erklärung für alle magiſch-magnetiſchen Zuſtände und Wirkungen gründet: ſo iſt einer allgemeineren und auf bibliſchem Grunde beruhenden Anſchauungsweiſe hier ſchon deshalb zu erwähnen, weil durch dieſe die Entſtehung der Orakel ebenfalls begreiflich wird, und weil dieſe Anſchauungsweiſe wenigſtens als eine hiſtoriſche die volle Beachtung verdient.

Nach einer ſolchen Anſchauungsweiſe hat der Menſch, nach dem Bilde Gottes geſchaffen, urſprünglich ein paradieſiſches Leben geführt; mit ſich ſelbſt im Frieden, lebte er mit der ganzen Natur in Harmonie und in einem vollkommenen Hellſehen, da der innere Sinn, ſein tiefes Gemüthsleben über die äußere ſinnliche Welt die Uebermacht hatte. Allein dieſes innere Hellſehen in Gott und der Natur verſcherzte der Menſch, durch die liſtige Schlange des böſen von Gott abgefallenen Feindes verführt, die ſeine Sinnlichkeit reizte, und die ſündliche Leidenſchaft verfinſterte das innere Auge und entzog ihr den paradieſiſchen Frieden der erſten goldenen Zeit. Adam war der erſte Sünder und der letzte Einwohner jenes Gartens in Eden, der durch ſeinen ſinnlichen Rauſch das Thor zum Paradieſe verſchloß und den Schlüſſel verlor, welchen er in der Angſt ſeines Herzens und im Schweiße ſeines Angeſichtes umherirrend nicht mehr fand!

So lange der Menſch in dem goldenen Zeitalter mit der ganzen Natur ohne Sünde harmoniſch im Einklang lebte, ſo lange ſich ſeinem innern Sinne die Natur in allen ihren Geſtalten erſchloß, ſo lange gab es für ihn keine Zeit und keinen Raum, die Vergangenheit und Zukunft war ihm eine Gegenwart und jede Ferne war Nähe. Als er aber durch Uebertretung des Gebotes Gottes ſündigte, und von dem Baum der äußern Erkenntniß die Frucht genoß, wurde er ſelbſt äußerlich, und das Band der Harmonie war zerriſſen, und der Menſch war wie aus einem langen, tiefen Schlafe erweckt, aus dem er nur mehr dunkle Bilder eines beglückenden Traumes in der Erinnerung behielt. Die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte weiſet auf die Spuren jenes Traumes nur dunkel hin und der Menſch hat eigentlich in ſeinem jetzigen Leben von dem wahren urſprünglichen Verhältniſſe keine Kunde mehr, in welchem er mit Gott geſtanden hat, „denn wer mich ſieht, ſpricht der Herr, kann nicht leben.“

Da nun die innere Stimme nur ſehr ſelten und nur in dunkeln Lauten ſprach, ſo war der Menſch ganz auf ſich ſelbſt gewieſen; vor ſich ſah er nur den dornigen Pfad zu dem langen, mühſamen Tagewerk; nackend mußte er den Leib vor den ſtrafenden ſchädlichen Einflüſſen durch Bedeckung ſchützen und innerlich ſeinen Hunger durch das Brod der Erde ſtillen, anſtatt wie früher ſeinen Geiſt durch das lebendige Wort zu ſättigen. Seine ungetrübte Geſundheit, jenes unvollkommene Hellſehen war verloren, und an ihre Stelle iſt die Krankheit und der Trübſinn in ſeinen tauſendfältigen Formen getreten; und als ihm kein Licht mehr in ſeinem entweihten Heiligthum leuchtete, ſo konnte der Menſch nicht mehr anders, als durch ein freiwilliges Zurückkehren von der betäubenden äußern Sinnlichkeit, in Demuth zu Gott, wieder zu ſeinem innern Geſichte kommen; ohnedies erglimmt zuweilen ein ſchwacher Schimmer jenes innern, angebornen Lichtes an der kranken Natur, oder in der Nähe des Todes, wie der Phosphorſchein aus faulem Holze empor.

Nach dem Ausſpruch der Rationaliſten wird ſich die Natur erſt im Menſchen bewußt, bis da hinauf baut ſie immer an den Werken zur Vollendung ihres eigenen Weſens; erſt im Menſchen erkennt der Naturgeiſt ſich ſelber. Die eigentliche Beſtimmung des Menſchen beſteht nur darin, ſich ſelbſt zu beſchauen und die

Natur in ſich, in die er, wie der Waſſertropfen im Meer, ſeine Exiſtenz und ſeine Perſönlichkeit wieder verliert. Dieſe Gattung von Philoſophie erklärt Alles ſehr leicht; ſie begreift Alles, was von Magie und Orakelweſen erzählt wird, als Effloreſcenzen des Naturinſtinctes; als Producte einer fabelnden Phantaſie, oder was nach ihr der häufigſte Fall iſt, als Lüge und Betrug. Das Paradies, der Sündenfall und die damit zuſammenhängenden Folgen; das wirkliche Vor- und Fernſehen; jene wunderbaren Wirkungen mittelſt des Willens ꝛc. ſind lauter Mährchen. — Wie viel würdiger und mit der Geſchichte und der Erfahrung übereinſtimmender iſt nicht jene andere bibliſch-myſtiſche Anſicht von dem Weſen und Wirken des Geiſtes ꝛc. Wie weit geht dieſe nicht zurück auf den Grund und die kindliche Urzeit? Wie wenig braucht dieſe jene künſtlichen Brücken, auf dem kürzeſten Wege ſich über die verwickelten Räthſel hinwegzuſetzen? oder mit weit hergeholten Meinungen jene Tiefen auszufüllen, die vor einem ernſten Blick als Nebelgebilde verſchwinden!

Die Herkunft und die Beſtimmung des Menſchen iſt nach der myſtiſchen und wahren Anſicht eine göttliche, über die irdiſche Natur hinausreichende, und ſo iſt auch der Inhalt des geiſtigen Weſens ein viel tieferer, als der Rationalismus mit ſeinen dialektiſchen Scharfſinn reicht. Verweilen wir noch einen Augenblick bei jener anziehenden und in ſo vieler Hinſicht ehrwürdigen Myſtik; auf jeden Fall finden wir viel Schönes und Lehrreiches bei ihr, und es mag uns zu dieſer Abtheilung als Einleitung dienen.

Es hat ſich mit dem Fall des Menſchen die ganze Natur der Erde entzweit, ſie gerieth mit ſich ſelbſt und mit den Elementen in Kampf, und ihr ganzes Leben und Wirken iſt Streit und Krankheit, ein ewiges Entſtehen und Vergehen. Man erzählt wohl, daß die alten Aegypter eine höhere Weisheit beſeſſen haben, was auch in Indien ſtattgefunden habe, und daß daher die Spuren einer tiefern Kenntniß, die regelmäßige in den Tempeln geheim gehaltene Krankenpflege auch nur eine frühere Entwickelung des Geiſtes geweſen, die eigentlich nicht mehr verloren gegangen ſei; denn das Wahre davon hätte ſich überall durch Tradition erhalten, und ſo ſei auch die ägyptiſche Wiſſenſchaft nach Griechenland und weiter verbreitet worden. Von einem

vollkommenen Urzuſtand wiſſe man gar nichts und er wäre aller ſonſtigen Naturentwickelung zufolge auch gar nicht anzunehmen u. ſ. f. Darauf antwortet die Myſtik: jene alte Weisheit der Aegypter und Indier iſt nicht ein Erzeugniß der Geſchichte, eine ſtufenweiſe Entwickelung gleich den Dingen der Natur; denn der Menſch iſt kein Naturproduct, er iſt ein unmittelbares Geſchöpf Gottes, ein Bild, das ihm gleich iſt und vollkommen an Leib und Seele ꝛc. Jene alte Naturweisheit der Völker iſt immer nur Stückwerk geweſen und die urſprüngliche Vollkommenheit war vor aller Geſchichte verloren. In jenen verſchloſſenen Tempeln der Geheimniſſe iſt nur ein matter Schein zurückgeblieben von dem Glanze des urſprünglich reinen Geiſtes, dem trauernden gefallenen und verirrten Geſchlechte als ein ſchwacher Troſt; hier ſproßte nur durch ſorgſame Pflege noch zuweilen am veralteten Stamme eine Blume der Weiſſagung hervor. Sollte man meinen, es hätte vor der Krankheit keine Geſundheit gegeben, und der Schöpfer hätte ein ſo hülfloſes, armſeliges Geſchöpf in die Natur geſetzt, das allen Elementen preisgegeben, ſicher hätte zu Grund gehen müſſen? Hätte daſſelbe durch eigene Macht jene übernatürlichen Kräfte des Geiſtes gefunden, die kein anderes Naturweſen beſitzt? — Laſſen wir hier Schubert (Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaften. Dritte und vierte Vorleſung) ſelbſt reden, der über dieſen Gegenſtand auch ein viel geltendes Wort führt.

§. 163.

„Es ſcheint eine alte Sage zu verkünden (eine Weiſſagung aus der Voluspa), wie die Natur durch das lebendige Wort, durch den Geiſt des Menſchen ſich ihrer erſt bewußt worden ſei. Das Wort aber, die Rede erſcheint als höhere Offenbarung. Wir wiſſen, daß bei den Perſern dem lebendigen Wort eine ſchaffende Kraft und die höchſte Gewalt über den Geiſt und das Weſen der Dinge zugeſchrieben worden. Das Sprechen geſchah durch höhere Begeiſterung, wie die des Dichters oder Sehers. Dem Sprecher des lebendigen Wortes waren die Zukunft und Vergangenheit offenbart, weil der ewige Geiſt, in welchem das Künftige iſt, wie das Vergangene, in ihm ſprach. In der ganzen

ältern Zeit wurde der Rede ein unmittelbarer Urſprung aus dem höhern Einfluß gegeben, und fürwahr, die Meinung, es habe die geſellſchaftliche Noth dieſelbe aus einzelnen aufgefaßten und geſammelten Naturlauten erfunden, konnte nur in neuerer Zeit erdichtet werden. — Es wird dieſe Anſicht der alten Zeit, welche die erſte Sprache aus unmittelbarer Offenbarung herleitet, nur aus der älteſten Naturphiloſophie verſtanden. Nach dieſer ſind und beſtehen alle Weſen in jedem Augenblick ihres Daſeins nur in und durch den höhern Einfluß, welcher nur einer, allen gemeinſchaftlich iſt. In den Augenblicken, wo ſich das Daſein der Dinge am höchſten entfaltet, iſt es der Geiſt dieſes höhern Einfluſſes, welcher an ihnen offenbar wird. Dieſer iſt das Licht in der Flamme, in der Rede der Geiſt, in der Vermählung die Liebe. Es leuchtet dieſe Anſicht des einen Geiſtes in Allem aus den Religionslehren der Perſer und Indier, ja vielleicht auch aus denen der Aegypter hervor. Aus dieſen Lehren wurde begreiflich, wie dem Menſchen in der Begeiſterung und Weiſſagung das Geheimniß der Natur, der Zukunft und Vergangenheit offenbar wurde. Jener höhere, allen gemeinſchaftliche Geiſt, in welchem das Geſetz alles Wandels der Zeiten iſt; der Grund des Künftigen wie des Gegenwärtigen wird das vereinigende Mittel, durch welches die Seelen der von Zeit und Raum getrennten Dinge ſich nahe treten, und das Gemüth, wenn es in den Augenblicken der Begeiſterung in die Tiefe jenes Naturgeiſtes verſunken, tritt wie dieſer ſelbſt mit den einzelnen Dingen in einen geiſtigen Zuſammenhang und empfängt die Gabe gleich ihm, in das Weſen derſelben zu wirken."

„Jene Güter des Wiſſens, welche bei uns eine lange und mühſam fortgeſetzte Beobachtung einzeln wieder hervorgezogen, und noch mehr als dieſe hat das Alterthum in einem lebendigern Zuſammenhange als wir beſeſſen. Der eigene Wille iſt es geweſen, der den Fall des Menſchen aus ſeiner damaligen Höhe bewirkt hat, und eine eigenthümliche Vollendung ſeines Weſens hat ihn gegen den höhern Einfluß der Natur unempfänglicher und unabhängiger gemacht."

„So hat die Geſchichte des Menſchen, als das hohe Glück der alten Zeit von dem höhern Streben der neuern, welches den Menſchen zur Selbſtſtändigkeit erhebt, verdrängt war, durch viel-

fältiges Unglück und durch den Untergang ganzer Völker zu der höchsten Blüthe der neuen Welt, dem Christenthum, den Uebergang gefunden, und die neue Zeit giebt auf eine eigenthümliche und selbstständigere Weise dem Menschen zurück, was er in der alten verloren. Die wichtige Frage, was der Grund gewesen sei, daß jene hohe Naturweisheit, einmal erschienen, wieder unterging, und daß das hohe Glück der Urzeit sich unserm Geschlecht nur zeigte, so daß der Verlust nur um so schmerzlicher geworden? läßt sich demnach beantworten: daß auch hier, wie dies ein allgemeines Naturgesetz ist, ein schon vorhandenes hohes Streben durch ein neues, höheres verdrängt sei. Diese Ansicht hat auch schon in der frühern Welt über den Untergang des hohen Glückes der alten Zeit geherrscht, und sie liegt in den Mysterien der alten Orakel. Aber eben in jenem Naturgesetz, dessen tiefer Sinn in den Mysterien gedeutet wurde, lag der Trost über das frühere Versinken des alten Glückes. Nur die alte Form war vernichtet, weil sie dem höhern Streben der neuen Zeit, das in dem nämlichen großen Moment, welcher die alte zur letzten Blüthe und zugleich zum Tode geführt hatte, erwachte, zu enge war."

Das Entstehen der Orakel in den Tempeln fiel mit dem Entstehen des Ackerbaues nothwendig zusammen; denn die Tempel sind Zeichen eines bleibenden Zustandes einer zusammenlebenden Gesellschaft, welche ohne Ackerbau keine Subsistenzmittel hatte. Schon der Natur der Sache nach mußte der Mensch im Schweiße seines Angesichtes der Erde die Früchte entlocken und gleichsam abzwingen, als er selbst ganz in die Natur ausging, welche sie ihm früher in der Fülle und freiwillig dargereicht hatte, als er mit ihr und mit Gott noch in der vollen Harmonie lebte.

„Allerdings, fährt Schubert fort, war in den Mysterien unzleich mehr bewahrt, als Regeln des Landbaues: die Zuversicht des künftigen Heils, das aus dem neuen Streben erblühen sollte. Der Ackerbau ist für die neue Zeit charakteristisch und die Mysterien bilden einen schönen Uebergang von der alten Zeit zu der neuen. In ihnen, oder mit ihnen zugleich bewahrten die ägyptischen Priester die noch übrig gebliebenen Trümmer der alten Naturweisheit. Diese wurden nicht auf jene Weise mitgetheilt, wie wir zu unserer Zeit die Wissenschaft mittheilen, sie wurden allem Anschein nach im gewöhnlichen Sinne weder ge-

lehrt noch gelernt, ſondern ein Abbild der alten Naturoffenbarungen, mußte das Verſtehen aus der Seele des Schülers ſelber als Begeiſterung kommen. — Aus dieſem Grunde ſcheinen jene vielfältigen Vorbereitungen und Läuterungen gekommen zu ſein, deren Strenge viele von der Einweihung der ägyptiſchen Prieſter zurückgeſchreckt, ja nicht ſelten den Schülern das Leben geraubt hat. Ein langes Faſten und die höchſte Nüchternheit ſcheinen vorzüglich nöthig; außer dieſem wurde der Leib durch die härteſten Anſtrengungen und ſelbſt durch willkürlich hervorgerufene Schmerzen ohnmächtig, und ſo für äußere Einflüſſe und für die Bewegungen des Gemüthes empfänglicher gemacht. Es wurde hernach der Phantaſie in Bildern der tiefſte Inhalt der Myſterien vorgeführt und der innere Sinn mehr durch den Geſammteindruck des Ganzen entflammt, als (wie bei uns geſchieht) durch ein Auseinanderſetzen der einzelnen Thatſachen unterrichtet. Auf dieſe Weiſe wurde den Eingeweihten nicht der todte Körper der Wiſſenſchaft übergeben und es ſo dem Zufalle überlaſſen, ob dieſer ſich bei ihnen beſeelen würde oder nicht, ſondern der lebendige Geiſt der alten Naturweisheit ſelber."

„Aus dieſem Grunde, weil nämlich der Inhalt der Myſterien mehr offenbart als gelehrt werden mußte, mehr von Innen aus der Begeiſterung und göttlichen Trunkenheit des Gemüthes, als von Außen durch unendlichen Unterricht kam, durfte dieſelbe auch dem Volke nicht öffentlich verkündet werden. Es wurde bei allen Prieſtern dieſer Zeit, von den Aegyptern bis zu den alten Scandinaviern mit dem Tode beſtraft, wenn die Eingeweihten den Inhalt der Myſterien durch kalte Rede oder Beſchreibung an ſolche, welche die Weihe der Begeiſterung nicht empfingen, entheiligten. Ihre Hauptlehren ſind deswegen mit ihnen untergegangen. Dem Volke durfte die Wahrheit nur in dunklen Bildern und Beiſpielen dargeſtellt werden, und ſelbſt dieſe Gleichniſſe durften bei den alten ſcandinaviſchen Prieſtern nicht dem todten Buchſtaben anvertraut werden. So feſt war noch bei jener alten Welt der Glaube: die wahre Weisheit könne nicht ſowohl von dem Menſchen an den Menſchen mitgetheilt, als vielmehr einem empfänglichen Gemüth durch den höhern göttlichen Einfluß offenbart werden."

„Der Blick in das Zukünftige, die Gabe der Vorahnungen ist der menschlichen Natur nicht fremd; doch giebt es ebensowohl eine von kranker und falscher, als eine von gesunder und wahrhaft ächter Art. Gesunder Art ist allerdings jene prophetische Anschauung der Natur und Geschichte, welche der ersten Vorwelt eigenthümlich war, und diese scheint noch jetzt der Natur besserer Menschen in dem Augenblick einer höhern Begeisterung nicht fremdartig. Gesunder und kräftiger Art scheint auch der Geist der Vorahnungen da gewesen, wo er, wie oft geschehen, ganze Völker, ja ganze Welttheile ergriffen. Krankhafter Art sind jene Vorahnungen, die sich der Natur der Orakel nähern. Am nächsten stimmen mit der Natur der alten Orakel und mit der des Dämonismus jene Erscheinungen überein, von denen mehrere aus der Geschichte der amerikanischen Völker, und nach neueren Reisebeschreibungen aus der Geschichte der wilden Bewohner von Madagaskar, Borneo und Java erzählt werden. Auch hier sehen wir wahnsinnig Begeisterte oder auch die krankhafte menschliche Natur das zukünftige Schicksal, die Witterung, ja sogar die Ankunft fremder Schiffe vorausſagen. Diese Ansicht, welche die Orakel als krankhafte Erscheinungen betrachtet, ist schon in den frühesten Zeiten des Christenthums herrschend gewesen, und es wird die Begeisterung der weissagenden Priesterinnen von den damaligen Christen mit jenem krankhaften Wahnsinn verglichen, welchen sie Dämonismus genannt. Ja selbst Lucan beschreibt die Begeisterung der Pythia wie einem epileptischen Zustand nicht unähnlich. Einige Erscheinungen aus der Geschichte der Orakel sind denen bei dem Somnambulismus beobachteten nicht unähnlich (sie sind ihnen ganz ähnlich). Es gehört hierher selbst die merkwürdige Gewalt der ersten Christen über Dämonische und über die vom Apoll Erfüllten. So hielt Tertullian die Gewalt über Dämonische und Begeisterte für eine so unausbleibliche Eigenschaft der Christen, daß er verlangte, diejenigen als schlechte, ungläubige Christen mit dem Tode zu bestrafen, denen jene Gewalt fehlte. Wir finden diese Eigenschaften der Christen bei Lactantius auf die vom Apoll Erfüllten angewendet, und Andere erwähnen die Ohnmacht der heidnischen Götter gegen die Gewalt der Christen. Eine Menge Fälle, wo der von Aerzten und Magiern vergeblich bekämpfte krankhafte Wahrsagergeist dem Dräuen eines

einfältigen Chriſten gewichen war, erzählen Juſtin, Tertullian, Athanaſius, Cyprian und Euſebius. So müſſen wir, ſchon was die äußere Form anbetrifft, in den Orakeln die Wirkungen einer krankhaften, menſchlichen Natur erkennen. Wenigſtens ſind ſie dieſes in den ſpätern Zeiten durchaus geweſen, wenn auch noch einige Spuren eines edlern Urſprungs und einer frühern Verwandtſchaft mit der beſſern Vorwelt in ihnen gefunden werden, wohin vielleicht die anfangs unwillkürliche, aus der Natur der Sache ſelber hervorgehende metriſche Form der Orakel und die Einrichtung einiger der älteſten Orakel deutet. Aber auch die Ausſprüche der Orakel ſelber beſtätigen jene Anſicht, indem in ihnen die Zukunft trübe und in einem zweideutigen Lichte, gleich den Phantaſien im Traume, erſcheint. Noch mehr beſtätigt ſie die Weiſe, wie jener Zuſtand der Begeiſterung der Prieſter, in welchem ſie das Zukünftige vorausſagten, bei den meiſten Orakeln hervorgerufen wurde. Es geſchieht dieſes nämlich ſehr häufig durch gewaltſame Mittel. So finden wir überall den Zuſtand jener wilden Begeiſterung, welcher ſich die Zukunft im trüben Lichte öffnet, durch gewaltſame Mittel herbeigeführt, unter denen wohl das ſchlimmſte das Vergießen von Menſchenblut geweſen. Wir wiſſen aber auch aus der Geſchichte jener Zeit, daß die Orakel mit den Menſchenopfern aufhörten" (was nicht wahr iſt).

„Es können uns jene gewaltſamen Mittel, wodurch das jüngere Heidenthum jene falſche Begeiſterung erzwungen, belehren, wie verſchieden der höhere Einfluß, welcher die ältere Welt begeiſtert, von jenem geweſen, dem ſich die ſchon aus der erſten Unſchuld abgewichene jüngere ergeben. Wir finden allerdings auch dieſe in einem Zuſammenhang und innigen Verein mit der Natur, aber mit der untergeordneten, im engern Sinne. Dagegen war es, wie wir ſchon früher geſehen, der höhere, göttliche Einfluß, aus welchem dieſe Natur und der Menſch geworden, deſſen Licht der Menſch anfangs in der Natur geſehen, bis, als bei dem Erwachen des eignen Willens dem Menſchen der Gott aus der Natur gewichen war, das leicht irrende Geſchlecht das verlorne Gut noch in der leeren Hülle ſuchte und ſich ſo der Gewalt einer an ſich unter ihm ſtehenden Natur hingab, welche das Edlere in ihm zu niedrigem Götzendienſt herabwürdigt."

„Es hat ſich das ältere, beſſere Heidenthum, vor jedem Blut-

vergießen ſchaudernd, blos durch Nüchternheit und in frommer Unſchuld der Offenbarungen der höhern Natur würdig gemacht und auf dieſe Weiſe lichte Blicke in ſein Inneres gethan. Als ſich aber dem allmälig reifer werdenden menſchlichen Geiſte die Thore in das innere Heiligthum der Natur geſchloſſen, hat dieſer, aus einem noch unmännlichen Triebe, von der Tiefe hinauf einen Weg in daſſelbe durch die Pforte des Todes und des Entſetzens, über blutige Leichname und zerfleiſchte Sterbende geſucht. Vergeblich — die alte Sonne ging nicht mehr auf und nur ſchwacher Schimmer wird in dem Grabgewölbe der alten Natur geſehen; die geſunde Begeiſterung artet aus in kranken Wahnſinn."

„Endlich hat ſich in dem verarmten menſchlichen Gemüth der blutige Widerſtreit durch den Eintritt des Chriſtenthums gänzlich gelegt. Der Stern, welchen jene Weiſen aufgehen ſahen, iſt zur Sonne geworden, und ſiehe, ſchon erfreut ſich ein großer Theil der Erde ihres Lichts."

Die Stimme der Orakel iſt ein Nachklang der urſprünglichen Naturſprache der Menſchheit, welche die Prieſter zu den prophetiſchen Weiſſagungen in Krankheiten hervorzurufen wußten, oder die in ſehr ſeltenen Fällen aus einer geſunden Begeiſterung ſprach.

§. 164.

Der älteſte Völkerſtamm in Aegypten war nach Sprengel (Geſchichte der Arzneikunde I. Bd. S. 64) ein Prieſterſtamm, und die Regierung deſſelben eine Prieſterregierung, die das Volk vereinigte und es zum Streben nach gemeinſchaftlichen Zwecken brachte. Nachdem auch mehrere Völkerſtämme in der Folge eingewandert waren, blieb dennoch jene älteſte Kaſte der Prieſter die geehrteſte; aus ihr wurden gewöhnlich die Könige gewählt. Mit der Religion war das Arzneiweſen auf das Genaueſte verbunden. Ganz beſonders zeichneten ſich die Prieſter durch immerwährenden Ernſt und ſtrenge Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt aus; ſie blieben in ſich gezogen, und die Verachtung der äußern Sinnlichkeit war ihre Haupttugend. Sie lachten nie, waren abgeſondert, und nur bei ſeltenen Feſten pflegten ſie einander zu ſehen. „Die Prieſter, ſagt Jamblich (De mysteriis Aegyptiorum. edit. Gale. p. 173), verlegen ſich nur auf die Erkenntniß Gottes und ihrer ſelbſt und der Wahrheit; ſie beachten nicht einen eitlen

Ruhm bei ihren heiligen Handlungen und geben der Phantaſie keinen Platz.“ Man ſieht jetzt noch auf allen Denkmälern der ägyptiſchen Kunſt die Prieſter in einer höchſt einförmigen Stellung, gleichſam mit erſtarrten Händen und Füßen.

Auf ſolche Weiſe war aller Neuerung das Thor verſperrt, und äußere Wiſſenſchaften und Künſte konnten freilich nicht zu einer hohen Stufe der äußern Ausbildung gelangen; aber daß die rohe Sinnlichkeit, der Hang zur Veränderung und Modeſucht als Hauptquellen aller leiblichen und geiſtigen Laſter dadurch unterdrückt wurden, iſt ebenſo klar, ſowie hier wieder die Bedingungen zu einem aſcetiſchen und contemplativen Leben, wie in Indien gegeben waren. Sie theilten ihre geheimen, göttlichen Wiſſenſchaften Niemand mit, der nicht zu ihrer Kaſte gehörte, und Ausländern war es lange unmöglich, etwas zu erfahren; erſt in ſpätern Zeiten konnten einige Fremde durch lange Zeit und durch vielfältige ſchwere Proben in ihre Gebräuchen eingeweiht werden. Uebrigens war ihr Amt erblich und der Sohn trat in die Fußſtapfen ſeines Vaters. — Zu Homer's Zeiten war Aegypten durch ſeine frühere Cultur das Vaterland der Weisheit, und Homer macht ſeine Zauberer zu Aegyptern (Odyſſ. IV. v. 227), ſowie Xenophon und Platon ihre Ideale nach Perſien verlegten. Die Bibel ſpricht von der ägyptiſchen Weisheit; von babyloniſchen und ägyptiſchen Traumdeutern und Zauberern. Daß die Magie der Aegypter eine hohe Stufe der Ausbildung beſeſſen haben muß, beweiſen ſchon die vielen, dem Moſe nachgemachten Wunder der pharaoniſchen Zauberer, bis endlich der Herr „alle Erſtgeburt in Aegypten ſchlug, beides unter Menſchen und Vieh, wobei unter den Iſraeliten nicht ein Hund muckte.“

§. 165.

Die erſten fremden Ausländer, welche zu den Prieſtergeheimniſſen zugelaſſen wurden, waren Orpheus, Thales und Pythagoras. Wie ſchwer es ihnen aber fiel, ihren Zweck zu erreichen, ſehen wir beſonders aus der Geſchichte des Pythagoras.

Porphyrius (De vita Pythagorae) erzählt, „daß Pythagoras vor ſeiner Reiſe nach Aegypten den Polykrates, König von Samos, um ein Empfehlungsſchreiben an den ägyptiſchen König

Amasis gebeten habe, damit man ihn dort zu der geheimen Lehre der Priester zuließe. Der König that es; allein die Heliopoliten, zu denen er zuerst sich wendete, schickten ihn nach Memphis, gleichsam zu den Höhern, Aeltern. Zu Memphis wurde er unter demselben Vorwand zu den Diospoliten, oder Thebanern, entlassen. Da diese aus Furcht vor dem Könige nichts mehr vorzuschützen wußten, kamen sie überein, ihn durch übermäßiges Arbeiten und Druck von seinem Vorhaben abzuwenden (laboris et aerumnarum magnitudine). Da aber Pythagoras auf das Pünktlichste Alles erfüllte, so wunderten sie sich darüber so sehr, daß sie ihn einweihten und ihn ihren Geheimnissen beiwohnen ließen, was sonst keinem Fremden gelang."

Nach Jamblich hat Pythagoras zweiundzwanzig ganze Jahre in Aegypten zugebracht, um in den heiligen Wissenschaften und Gebräuchen eingeweiht zu werden. Auf diese Art wurde nach und nach Mehreren der Zugang erlaubt, und ihre Lehren mehr oder weniger offenbar, aber mit griechischen Fabeln untermischt, so daß das Wahre beinahe völlig verloren ging.

Später reisten sehr viele Griechen nach Aegypten, um den Unterricht der Priester zu genießen, z. B. Dädalus, Homer, Demokrit von Abdera, Oenopis, Chius, Euripides, Eudoxus, Solon ꝛc., allein von Allen hat nach Jablonski's Zeugniß keiner dort so viel Früchte gesammelt als Pythagoras. (Illud extra dubitationis aleam positum est, ex Graecis non ostendi posse quemquam, qui aeque praeparatus omnibusque illis beneficiis ac fructibus tam copiose donatus fuerit, atque Pythagoras alumnus genuinus totius disciplinae sacerdotalis aegypt. Jablonski l. c. III. proleg. CLI.).

Die Priester genossen übrigens die größte Ehre und ihre Würde wurde der des Königs gleichgestellt; besonders galt dies von der obersten Priesterordnung; denn nach Sprengel gab es schon in den frühesten Zeiten der Pharaonen einen verschiedenen Rang unter den Priestern. Auch zu Herodot's Zeiten gab es Erzpriester und gemeine. Die höhere Arzneikunst, die nicht durch Mittel, sondern mit Hülfe eines Geistes wirkte, übten die Priester der höchsten Ordnung aus; sie waren die Wahrsager und Weisen und wußten allerhand übersinnliche Wirkungen (Zaubereien) hervorzubringen. Ihre Lebensart war von der strengsten

Ordnung, und ihr erſtes Geſetz Reinlichkeit. Bei Tag und Nacht mußten ſie ſich zweimal waſchen. Ihre Kleidung beſtand aus Baumwolle oder Leinwand, und die Schuhe waren aus der Papierſtaude (biblus) verfertigt. Ihre Einkünfte erhielten ſie von der Verpachtung ihrer eigenen Ländereien und von den Opfern, welche die Kranken freiwillig darreichten. Dieſe Einkünfte wurden in eine gemeinſchaftliche Caſſe gethan, aus welcher auch die niedern Prieſter, die Paſtophoren und Tempelhüter ihren Gehalt bekamen. Jeder Prieſter war übrigens frei von allen Abgaben, aber im Felde mußte er auch unentgeltlich ſeine Kunſt ausüben (Sprengel I. S. 71). Ihre Nahrung beſtand meiſtens aus Pflanzenkoſt, aber auch zuweilen aus Fleiſch, das aber von eigens dazu beſtellten Leuten vorher beſichtigt, und wenn es rein und geſund erkannt wurde, mit einem eignen Siegel bezeichnet werden mußte. Denn man wußte ſchon, daß der Ausſatz, verſchiedene Augenkrankheiten und andere Uebel von ſchlechten Nahrungsmitteln entſtänden. Schweinefleiſch aßen ſie nur alle Monate einmal zur Zeit des Vollmonds; Fiſche, vorzüglich Seefiſche, waren ihnen ebenfalls verboten. Unter der Pflanzennahrung verwarfen ſie beſonders die Hülſenfrüchte: auch die Zwiebel: die erſtern aus dem Grunde, weil ſie zu ſtark nähren, wie Plutarch meint, und weil die Verdauung dadurch leidet und Blähungen erzeugt werden; die Zwiebeln aber, weil ſie zum Durſt reizen.

Wein durften die Prieſter nach Einigen nicht trinken, Andere hingegen bejahen dieſes. Nach Sprengel's Meinung (I. 75) läßt ſich dieſer Widerſpruch dergeſtalt erklären, daß man annimmt, zu des Pſammetichus Zeiten ſei erſt der Gebrauch des griechiſchen Weins in Aegypten eingeführt worden, und nachher haben ſich blos die höhern Stände, wozu auch die Prieſter gerechnet wurden, deſſelben bedient.

Ihre übrige Lebensart war eigentlich in verſchiedenen Gegenden verſchieden, dennoch aber gewiſſen Geſetzen unterworfen, die weder von den Prieſtern noch von dem Volke übertreten werden durften; ſie zweckten indeſſen mehrentheils auf die Erhaltung der Geſundheit ab. Selbſt den Königen war eine Menge von Speiſen und Getränken vorgeſchrieben, die ſie nicht überſchreiten durften. Im Tempel zu Theben war eine Inſchrift voll Verwünſchungen gegen den König Menes, der zuerſt das

Volk von der einfachen Lebensart zur Verschwendung verführt hatte. Jedem Geschäft war eine bestimmte Zeit angewiesen, den körperlichen sowohl als den geistigen Verrichtungen, und nie durfte eine auf Kosten der andern die Oberhand erhalten, immer und überall mußte der Mittelweg aufgesucht werden. So wurde nach Plutarch bei den Gastmahlen eine Mumie in das Zimmer gestellt, damit während der Freuden auch das Sterben nicht vergessen werden sollte.

Die Priester hatten auch keine geringen Kenntnisse in der Arzneikunde. Zwar war ihr Heilverfahren sehr einfach und beschränkte sich mehr auf allgemeine Verfahrungsarten; eine so ungeheure Menge von Wassern, Luftarten, Metallgiften, Salzen, Erden und Giftkräutern kannten sie nicht, und befanden sich dabei wohl nicht schlechter, als wir mit ganzen Säcken, Fässern und Kesseln voll Mitteln. Ihre Arzneimittel waren nach des Isokrates Zeugniß sehr einfach, und man hat bei ihrem Gebrauche nichts zu wagen, sie können wie Nahrungsmittel genommen werden.

Ihre Behandlungsart bestand größtentheils in Baden, Salben, Einreiben, Räucherungen ꝛc. Durch Fasten, und in den Tempeln mit weißen Kleidern angethan wurden die Kranken zu jenen weissagenden Träumen vorbereitet, durch welche die Orakel so berühmt geworden sind.

Die Propheten oder die obersten Priester leiteten diese Weissagungen und sagten den Kranken bei dem Erwachen die Mittel und den Ausgang vor, wodurch der Irrthum entstanden sein mag, daß die Priester allein wahrsagen. Es ist indessen wahrscheinlich, daß Priester durch ihre außerordentliche Enthaltsamkeit und Zurückgezogenheit, durch alle Bedingungen zu einem contemplativen Leben selbst geweissagt haben; aber immer ist es gewiß nicht der Fall gewesen; sie haben vielmehr aus weiser Absicht die eigenen Aussprüche und Verordnungen der Kranken sich selbst oder einer Gottheit zugeeignet, da, wie wir jetzt vom magnetischen Schlafwachen wissen, nur in seltenen Fällen eine Rückerinnerung stattfindet, und wenn dies der Fall, so war es leicht Andere zu überzeugen, daß Gott aus besonderer Gnade ihnen solche Dinge offenbare.

Die niederen Ordnungen der Prieſter hatten die Kranken nach den ihnen gegebenen Vorſchriften zu beſorgen, welche auf das allergenaueſte befolgt werden mußten.

Von den einzelnen Mitteln, welche als Vorſchriften in den Tempeln aufbewahrt wurden, hat Galen mehrere aufgezeichnet; auch bei Celſus und Paul von Aegina wird ſolcher Erwähnung gethan (Herm. Conring. de hermetica medicina. 1669. p. 114). Merkwürdig iſt, daß ſie auch eine gewiſſe Art Magnetſtein (ἀετίτης), eine Art Eiſenocher ſehr häufig angewandt haben. Eine Univerſalarznei nannte man noch zu Galen's Zeit Iſis.

§. 166.

Eine regelmäßige Kranken- und Orakelpflege hat wirklich zuerſt in Aegypten ſtattgefunden; denn in Indien, Perſien und beſonders in China waren die Propheten größtentheils nur aſcetiſche Schwärmer und weniger wirkliche Kranke, welche ihre Geſichte und Eingebungen aus ſich ſelbſt ſchöpften, ohne daß wir von einer allgemeinen Pflege in Tempeln oder eigens eingerichteten Anſtalten bei den Geſchichtſchreibern etwas erfahren. Nur Strabo erwähnt eines ſolchen ſchon ſehr frühen Orakels dort am kaſpiſchen Meere, ſowie jenes des Belus zu Babylon bekannt iſt, worin nach Herodot ein himmliſches Bett ſich befand, auf welchem alle Nacht ein dem Gott geweihtes Weib geſchlafen habe. Strabo ſagt auch in der Nachricht von Moſes (XI. 761), daß man bei einem tugendhaften und gerechten Wandel in dem Tempel von der Gottheit leicht prophetiſche Träume erhalten könne, während Leute von entgegengeſetzter Art vergeblich darauf hoffen (deshalb der leichter zur Abgötterei geneigte Aaron keine göttlichen Geſichte hatte wie ſein Bruder, der, den morgenländiſchen Heiligen gleich, abgeſondert auf Berge ſich zurückzog).

Die berühmteſten Tempel in Aegypten waren jene der Iſis zu Memphis und Buſiris; der Tempel des Serapis zu Canopus, Alexandrien und Theben; die Tempel des Oſiris, des Apis und Phthas.

Iſis, des Oſiris Gemahlin, ſoll nach dem koptiſchen Wort Iſi, die wandelnde Fülle bedeuten (Jablonski, Pantheon Aegypt. p. 31). Einige nennen ſie die Pallas, Erde, Andere Ceres, die

Meiſten ſtellten ſie als Mondgöttin dar, die Hörnertragende — κεραόφορος — nach den Mondverwandlungen, daher auch die Schwarzgekleidete — μελανόστολος, weil der Mond in der Nacht ſcheint. Unter den Namen Iſis verſtand man hin und wieder auch die Weisheit, daher war auf dem Boden ihres Tempels die Inſchrift zu leſen: „Ich bin das All — ἐγὼ εἰμὶ πᾶν τὸ γέγονος, was war, was iſt und ſein wird; mein Kleid wird kein Sterblicher aufdecken" (Plutarch. de Isido). Die Gottheit ſelbſt war nach Sprengel ohne Zweifel die Bedeutung des Mondes, durch deſſen periodiſchen Umlauf die periodiſche Rückkehr vieler Krankheiten verurſacht wird. Aus dieſer Urſache ſchrieb man der Iſis eine beſondere mediciniſche Wirkſamkeit zu und leitete von ihrem Zorn viele Krankheiten ab. Ueberdies hatte ſie ihre wunderthätige Kraft dadurch bewieſen, daß ſie ihren erſchlagenen Sohn Orus wieder ins Leben zurückrief. Auch gaben ſie die Aegypter für die Erfinderin ſehr vieler Arzneimittel, ja der Arzneiwiſſenſchaft ſelbſt aus, daher nannte man ein allheilendes Mittel (Univerſalmittel) noch zu der Römer Zeiten Iſis (Galen. de composit. medic. etc. Lib. V.). Sie freute ſich auch noch als unſterbliche Göttin, den kranken Menſchen zur Geſundheit zu helfen, gab deshalb Erſcheinungen in Träumen und ſomit die Heilmittel zur Geneſung an. Zum Andenken der großen Begebenheit, daß die Iſis den Typhon vertrieben, wurden jährlich zehntägige Feſte und feierliche Umgänge gehalten. Man trug nämlich, um die Erfindung des Ackerbaues und zugleich der Arzneikunde zu verewigen, Garben umher und verrichtete noch allerlei geheime Gebräuche, zu deren Nachahmung ſelbſt die eleuſiniſchen Spiele von Erechtheus geſtiftet ſein ſollen. Die Fabel vom Typhon, welcher als Hauptfeind der Familie der Iſis ſogar ihren Gemahl Oſiris ums Leben gebracht, kann auf die verheerenden Wirkungen des Samum gedeutet werden (ein ſchädlicher Wind aus den arabiſchen Sandwüſten). Dieſer vernichtete nämlich die wohlthätige Folgen, die der Nil und die Sonne erzeugen, welche man unter dem Bilde der Iſis und des Oſiris verehrte. Es waren der Iſis, die man wegen ihrer außerordentlichen Wundercuren und Wohlthaten in den Götterſtand erhob, mehrere Tempel geweiht, von denen die vornehmſten zu Memphis und Buſiris ſtanden. In ihren Tempeln räucherte man des Morgens mit

Harz, gegen Mittag mit Myrrhen und des Abends mit Kyphy, einer Miſchung aus ſechzehn Mitteln, bei deren Verfertigung auf die Heiligkeit der Zahl vier und auf andere geheime Gebräuche Rückſicht genommen werden mußte (Sprengel I. 50). Heilig waren der Iſis die Kühe (wie den Indiern), als Zeichen der außerordentlichen Fruchtbarkeit und des Nutzens, den ſie den Menſchen gewähren. Die Tempel der Iſis waren für die Kranken die berühmteſten, worin ſie während des Schlafes die Orakel zu ihrer Geneſung empfingen, und ihre Prieſter hatten den allgemeinen Namen Isiaci — Iſisprieſter; ſie durften nach Herodot weder Schweine- noch Schaffleiſch eſſen (Lib. II.) und nach Plutarch (Sympos. V. c. 10.) nahmen ſie nicht einmal Salz, damit ihre Keuſchheit nicht gefährdet wurde. Sie raſirten das Haupt und trugen Schuhe von Papyrus (Herod. Lib. I.) und ein leinenes Kleid, weil Iſis den Gebrauch des Leines zuerſt gelehrt, daher ſie auch Linigera — Leintragende hieß.

Horus, der Sohn der Iſis, hatte von ſeiner Mutter die Heilkunſt erlernt; Horus hieß ſo viel als Licht, König, oder auch die Urſache, Genius der Sonne, weshalb ihn die Griechen Apollo nannten (Horum interpretantur Apollinem, qui medendi et vaticinandi artem ab Iside matre edoctus etc.). In den hermetiſchen Büchern heißt Orus ausdrücklich die Kraft, wodurch ſich die Sonne bewegt (Plutarch. de Iside et Osiride) und Horapollo (bei Sprengel) erklärt dieſe Gottheit für das Symbol der Herrſchaft der Sonne über die Jahreszeiten, daher die Horae — als Tagestheile. Ihm waren die Habichte geheiligt, die unverwandten Blickes in die Sonne ſehen. Ebenſo nennt Homer den Habicht „des Phöbus ſchnellen Boten.“ Auf dem Scepter, der ein Zeichen ſeiner Macht, leuchtete ein Auge, als Symbol, daß er alle Dinge ſehe und belebe.

Eine andere, nicht minder berühmte Gottheit war Serapis, der von Einigen mit Oſiris verwechſelt wird. Dieſer war vorzüglich bei den Ausländern in einem großen Rufe, und er hat ſich auch von allen andern Gottheiten am längſten in hohem Anſehen erhalten. Ihm waren mehrere Tempel in Aegypten und ſpäter ebenſo in Griechenland und Rom geweiht. Nach Jablonski ſollen dem Serapis zweiundvierzig Tempel geweiht geweſen ſein,

von denen jene zu Memphis, zu Canopus und Alexandrien die berühmteſten waren.

Serapis bedeutete urſprünglich nach Sprengel Nilmeſſer, oder auch Herr der Finſterniß, weil das Steigen des Nils von der Annäherung an den ägyptiſchen Horizont hergeleitet wurde, ſo war er das Symbol der Sonne unter dem Horizont. Serapis wurde von den Griechen auch Oſiris, Jupiter Ammon, Pluto, Bacchus, Aeſculap genannt (Tacitus I. 20. Plutarch. de Osiride) und wegen ſeiner außerordentlichen mediciniſchen Wirkungen war er beſonders in der Gegend der Hermionen zu Athen und Paträ (Pausanias Lib. VII. c. 21.) verehrt. Einer der berühmteſten Tempel war zu Canopus und ein anderer zu Alexandrien. In den Tempeln des Serapis, ſowie in jenen der Iſis, war meiſtens eine Bildſäule aufgeſtellt mit dem Finger auf dem Munde, das Stillſchweigen anzudeuten. Dieſes Stillſchweigen bezog ſich wohl nicht, wie Varro meint, darauf, daß man nicht ſagen ſolle, dieſe Götter wären einmal Menſchen geweſen, ſondern daß man die Tempelgeheimniſſe nicht verrathe. „In ſeinen Tempeln iſt, ſagt Strabo (XVII. 801), eine große Gottesverehrung, wo viele mediciniſche Wunder geſchehen, an welche die berühmteſten Männer glauben und für ſich und Andere den Tempelſchlaf pflegen.“ Euſebius nennt ihn den Fürſten der böſen Dämonen — der Finſterniß (Praeparat. Evang. 4.), der neben einem dreiköpfigen Monſtrum ſitze, welches in der Mitte einen Löwen, rechts einen Hund und links einen Wolf vorſtelle, um welches ſich ein Drache ſchlingt, deſſen Kopf der Gott mit ſeiner Rechten berührte.

Zu Canopus wurde Serapis von den angeſehenſten Perſonen mit großer Ehrfurcht beſucht, „und im Innern waren eine Menge Weihetafeln, die allerhand Wundercuren enthielten.“ — Strabo. Noch berühmter war der Tempel zu Alexandrien, wo der Tempelſchlaf ſehr fleißig gepflegt und die Kranken ganz von ihren Uebeln befreit wurden. Hier wurde beſonders die letzte Krankheit des Welteroberers Alexander merkwürdig, und dann jene des Kaiſers Veſpaſian. Ein Blinder und Lahmhändiger erhielten nämlich die Offenbarung, daß der Blinde vom Kaiſer mit Speichel benetzt, der Lahme mit deſſen Fuße berührt werden ſollte, wodurch Beide nach Strabo's und Suetonius Zeugniß geheilt wurden. (Sueton.

in Vespas. c. 7.). Tacitus erzählt die Geſchichte auf folgende Weiſe (Histor. Lib. IV. c. 8.)

„Als Veſpaſian ſich zu Alexandrien aufhielt, geſchahen ſehr viele Wunder (miracula multa evenere), wodurch beſonders die göttliche Gewogenheit und Zueignung für Veſpaſian ſich offenbarte. Irgend ein gemeiner (e plebe) und wohl bekannter Blinder von Alexandrien kam zu den Knien des Kaiſers auf Anrathen des Gottes Serapis, mit Thränen um Hülfe rufend. Er bat den Fürſten, daß er ſeine Augen mit ſeinem Speichel benetzen möchte. Ein anderer an der Hand Lahmer bat gleichfalls auf Anrathen des Serapis, daß der Kaiſer ihn mit ſeinem Fuß und den Fußſohlen berühren, betreten möchte (ut pede calcaretur)."

„Allein Veſpaſian lachte zuerſt, war ungehalten und fürchtete, als jene dringend fortbaten, bald den Ruf der Eitelkeit; bald aber wurde er durch ihr Flehen, durch den Zuſpruch und durch die Liebkoſungen Anderer zur Hoffnung bewegt. Zuletzt ließ er die Aerzte entſcheiden, ob eine ſolche Blindheit und Schwäche durch menſchliche Hülfe zu heilen wären? Die Aerzte ſprachen hin und her (varie disserere), und meinten, die ganze Kraft zu ſehen wäre noch nicht verſchwunden und das Geſicht könnte wiederkehren, wenn nur die Hinderniſſe gehoben werden könnten. (Nach Suetonius war keine Hoffnung, daß die Heilung auf irgend eine Weiſe geſchehen könne (rem ullo modo successuram), allein der Kaiſer verſuchte es vor der Verſammlung und der glückliche Erfolg blieb nicht aus. Jener andere könne ſeine böſen Gliedmaßen (elapsos in pravum artus) wieder heilen, wenn irgend eine heilſame Kraft angewendet würde. Zu dieſem göttlichen Dienſte könne vielleicht dieſer Fürſt auserwählt ſein. Und endlich würde der Ruhm der geleiſteten Hülfe immer den Kaiſer betreffen, der Spott des Fehlſchlagens (irriti ludibrium) aber die armen Kranken. Veſpaſian alſo im Glauben, daß ſeinem Glücke alles offen ſtehe und daß nichts unmöglich ſei, vollzog mit freudigem Geſicht, vor der geſpannten Verſammlung, das Gebot. Der eine gebrauchte gleich ſeine Hand und dem Blinden erſchien der Tag. Alle, die gegenwärtig waren, ſtimmen über die Wahrheit mit einander überein, daher erwartet die Lüge umſonſt ihren Preis."

§. 167.

Apis war eine andere Gottheit, die unter der Gestalt eines gefleckten Ochsen verehrt wurde; ihm waren mehrere Tempel geweiht, von denen jener zu Memphis der berühmteste war. Hier soll Aesculap seine Kunst erlernt haben. Apis wird jedoch auch für Serapis gehalten, sowie die Tempel des Osiris, des Serapis und Apis, nur mit wechselnden Namen, dieselben gewesen sein sollen. Serapis wurde von σορος — Sarg, der Sarg des Osiris, und Apis, der Ochse, abgeleitet; also Osiris, Serapis und Apis sind von einander abgeleitete Begriffe. Nach dem Tode des Osiris nämlich, als dessen Leichnam begraben werden sollte, erschien den Aegyptern ein Ochse von ausgezeichneter Schönheit, den sie für eine Erscheinung des Osiris hielten, und ihn deshalb göttlich unter dem Bilde des Apis verehrten; Apis hieß auf ägyptisch Ochse. Augustin (de civitate lib. XVIII.) sagt, Apis sei ein König der Argiver gewesen, welcher nach Aegypten gekommen zum Serapis, dem größten ägyptischen Gott gemacht wurde, nachdem dieser gestorben war. Plinius (Lib. III. c. 46.) beschreibt den Hergang also: „In Aegypten wird ein Ochse, den sie Apis nennen, göttlich verehrt, er hat in der rechten Seite einen glänzend weißen Fleck, welcher mit dem Neumonde zu wachsen anfängt. Nach Herodot (Lib. III.) ist er ganz schwarz, nur an der Stirn hat er einen viereckigen Fleck, auf dem Rücken das Bild eines Adlers, und außer einem Knopf am Halse hat er zwiefache Haare im Schwanze. Er darf, fährt Plinius fort, nur ein gewisses Alter erreichen, dann ertränken ihn die Priester, und suchen klagend nach einem andern an dessen Stelle. Nachdem sie einen gefunden haben, führen ihn die Priester nach Memphis, wo das Orakel blos durch Zeichen und Deutungen künftige Dinge verkündete. Aus der verschiedenen Haltung, aus den Bewegungen und dem Thun des Ochsen pflegten sie wahrzusagen, indem ihm die Rathfragenden Speise darboten. Aus der verschiedenen Zu- oder Abneigung, solche anzunehmen, leitete man seine Antworten ab. So stieß er z. B. die Hand des Kaisers August von sich, und kurz darauf ist er ums Leben gekommen. Apis lebt ganz verborgen, wenn er sich aber einmal losreißt, so treiben die

Lictoren das Volk aus dem Wege und eine Heerde Knaben begleiten ihn, Loblieder zu ſeiner Ehre ſingend, was er zu verſtehen ſcheint."

Der Dienſt des Apis war in Aegypten offenbar nur eine bedeutungsvolle Anſpielung, ſagt Jablonski, die ſich auf Urſachen und Wirkungen natürlicher Dinge bezog. Phthas war der unendliche Geiſt, der Alles gemacht hat, und ſein Bild iſt das Licht, das ätheriſche Feuer, welches Tag und Nacht leuchtet. Das menſchliche Gemüth iſt nur ein Abglanz dieſes Feuers, welches aber ſich über alle Planeten und Sterne erhebt, und dieſes Licht erleuchtet den Menſchen künftige Dinge zu wiſſen. Clemens von Alexandrien (Stromat. lib. I.) ſagt, daß Apis, ein König der Argiver, Memphis gebaut habe, und ihn die Aegypter wegen ſeiner vielen Wohlthaten göttlich verehrt haben; ſein Grabmal wurde Sorapis genannt.

Zu Memphis ſoll auch dem Phthas ein Tempel geweiht geweſen ſein. In allen dieſen Tempeln war die Krankenpflege und das Wahrſagen üblich. Der älteſte war auf dem Berg Sinope bei Memphis, erſt ſpäter wurden mehrere andere in der Umgegend von Memphis errichtet So ſoll Oſiris einen Tempel in Akanthus gehabt haben; einen andern am See Möris, wo das berühmte Labyrinth war; dort ſollen ſehr viele Wunder geſchehen ſein. In dem überaus prachtvollen Tempel des Phthas zu Memphis war die Inſchrift zu leſen, wie hin und wieder in jenen der Iſis: „Ich bin ꝛc. Kein Sterblicher hat mein Geheimniß entdeckt." Auch dem Butus oder der Latona als Sinnbild des Vollmondes, des Wachsthums, und der Fruchtbarkeit, war in einer Stadt gleiches Namens bei Sebenyth in Niederägypten ein prachtvoller Tempel geweiht, wo ein ſehr berühmtes Orakel war, um welches zu befragen das Volk, nach Herodot's Zeugniß, weit und breit zuſammenlief. Auch Horus wurde dort göttlich verehrt.

Zu den größten Wundern gehörte einſt die ſchwimmende Inſel Chemnis, mit Gebüſch und Wäldern beſetzt, auf welcher ebenfalls ein berühmter Tempel mit einem Orakel des Horus (Apollo) geſtanden hat; ſie wurde von dem Winde herumbewegt.

Endlich wurde auch Thout, Thot oder Taaut unter den Göttern verehrt, welchen die Griechen, unter dem Namen Hermes, als den Erfinder aller Künſte und Wiſſenſchaften angeben. Man

hat seinen Namen von einer Säule — Thouoth — hergeleitet, weil er alle seine Kenntnisse auf Säulen eingegraben hat. Selbst Pythagoras und Platon sollen von diesen Säulen Vieles erlernt haben. — Andere übersetzen das Wort aus dem Koptischen, wo es Kopf, das Sinnbild des Verstandes, heißt. Darin, sagt Sprengel, kommen alle Geschichtschreiber überein, daß Thaut ein Freund und Geheimschreiber des Osiris gewesen sei; daß er die Aegypter alle nützlichen Kenntnisse und Wissenschaften gelehrt habe und daß er in der medicinischen Götterlehre einen vorzüglichen Platz verdiene.

§. 168.

Was nun in dem Innern der Tempel vorgegangen, auf welche Weise die Kranken behandelt wurden, darüber haben wir nur stückweise Nachrichten; denn den Uneingeweihten war der Zutritt ganz untersagt und die Eingeweihten hielten ihre Schwüre. Selbst die Griechen, welche in die Tempel zugelassen wurden, haben über jene Geheimnisse geschwiegen und nur selten hier und da Einiges verrathen. Jablonski erzählt, daß nur wenige auserwählte Priester in das innere Heiligthum zugelassen wurden, den Fremden war der Zutritt aber kaum je unter den größten Beschwerden gestattet. („Non nisi pauci selecti digniores admittebantur. Peregrinis vero vix ac ne vix quidem unquam, certe non ante superatas incredibiles molestias patebat aditus, idque semper praevia circumcisione.“ Jablonski Pantheon aegypt. III. proleg. CXLI).

Wenn man indessen alle Spuren sammelt, die von verschiedenen Seiten und Zeiten über die Aegypter vorhanden sind; so erlangen wir die bestimmte Ueberzeugung, daß die Behandlung der Kranken und die Erscheinungen bei den Orakeln in den Tempeln vollkommen unserm magnetischen Somnambulismus entsprechen. Wir haben nun aber geschichtliche Zeugnisse von der Vorbereitung der Kranken; zweitens von dem Tempelschlaf und den damit verbundenen Erscheinungen, und drittens von der Behandlungsart der Kranken, theils in directen Berichten, theils in indirecten Denkmalen, in Bildern und Hieroglyphen.

Die Vorbereitung durch Faſten, Bäder, Reinigung, Salben und Reiben; durch Gebete und Lobgeſänge zum Preis der Götter; die heiligen Ceremonien in der Dunkelheit, zuweilen muſikaliſche Töne, die feierlichen Opfer waren ſowohl in phyſiſcher Hinſicht zu der harmoniſchen Stimmung des Körpers, zu der Beſchwichtigung der aufgeregten Reizbarkeit wie zu einer feinen Empfindlichkeit ebenſo geeignet, wie in pſychiſcher Hinſicht das Gemüth zur Erwartung und Ehrfurcht geſtimmt werden mußte. — „Ipse sacerdos, antequam det oracula, multa rite peragit sacrificia, observat sanctimoniam, lavatur; triduum prorsus abstinet cibo, habitat in secessu, jamque incipit paulatim illuminari, mirificeque gaudere.“ Jamblichus de Mysteriis Aegyptior.

Da in dem Innern der Tempel nicht blos die leeren Mauern, ſondern die herrlichſten Zierden und Bilder; Bäder; Spaziergänge; Luſtgärten und Waſſervergnügungen abwechſelten, überall aber eine feierliche Stille herrſchte; da ferner die Berührungsart und Manipulation mit der heutigen magnetiſchen übereinſtimmt: ſo iſt es klar, daß alle Bedingungen in vollem Maaße zu dem magnetiſchen Schlafe gegeben waren. Die Schlafenden wurden in beſondern Zimmern von den Prieſtern behandelt, und man findet Stellungen derſelben mit auf den Kopf, auf den Magen und Rücken gelegten Händen.

Es iſt hier der Ort, über die Bedeutung der Hand Einiges anzuführen, was darüber geſchichtlich Merkwürdiges für uns von Intereſſe iſt, und da finden wir zuerſt bei den Aegyptern nicht blos Spuren und zweifelhafte Andeutungen, ſondern beſtimmte Nachrichten über das, was die Hand überhaupt bedeutet, und zweitens auch, wozu ſie dieſelbe gebraucht haben. Einige Betrachtungen dieſes Gegenſtandes werden uns gewiſſe Aufſchlüſſe über das magiſche Verfahren ſowohl verſchaffen, als ſie geeignet ſind, ſelbſt die berühmten ägyptiſchen Myſterien näher aufklären zu helfen.

§. 169.

Die Juden, welche ſo lange unter den Aegyptern lebten, oder in Aegypten zubrachten, ſind uns hier die beſtimmteſten Ausleger, und namentlich Moſes, welcher in der heiligen Schrift

als „der Mann unterrichtet in der ägyptischen Weisheit" angegeben wird. In der Bibel finden wir Ausdrücke und Nachrichten, welche nicht blos metaphorisch, sondern geradewegs die Hand als das magische Organ bezeichnen, und zwar ganz in der Art, wie wir die Begriffe bei der magnetischen Behandlung von derselben ausgebildet haben. Durch die Hand nämlich wird die magnetische Kraft mitgetheilt und der Somnambulismus künstlich erzeugt, entweder durch das unmittelbare Auflegen der Hände oder durch die Annäherung mit der Hand und den Fingern, oder auch nur mit einem Finger. Nun finden wir in der Bibel Stellen, die der Hand dieselbe Bestimmung, dieselbe Wirkung, ja dieselbe Richtung geben, nämlich daß durch die Annäherung der Hand Gesichte und die Gabe der Weissagung entstehen. — Wenn Gott in einem Propheten die Begeisterung zum Weissagen erregen will, was thut er? In der Schrift heißt es: „Die Hand des Herrn kam über ihn und der Prophet sah und verkündigte ꝛc." Beim Elisäus heißt es, als er von den Königen von Israel und Juda über den Krieg mit den Moabitern berathen wurde: daß er einen Spielmann kommen ließ, und „als die Harfe ertönte, legte sich die Hand des Herrn auf seinen Kopf, er wurde entzückt und rief: Siehe, so spricht der Herr ꝛc." (2. Könige 3. 13.). Man findet ähnliche Ausdrücke bei den Psalmisten, bei Ezechiel ꝛc. „Am Wasser Chebar kam die Hand des Herrn über ihn, und ich sah: es kam ein ungestümer Wind von Mitternacht her mit einer großen Wolke voll Feuer, das allenthalben umher glänzte." (Hesekiel 1. 3). — „Und die Hand des Herrn war über mir des Abends, ehe der Entronnene kam, und that mir meinen Mund auf, bis er zu mir kam des Morgens, daß ich nicht mehr schweigen konnte." (C. 33. 22). „Im fünfundzwanzigsten Jahre unseres Gefängnisses ꝛc. kam die Hand des Herrn über mich und führte mich daselbst hin, durch göttliche Gesichte nämlich in das Land Israel und stellte mich auf auf einen sehr hohen Berg ꝛc." (C. 40. 1.). Warum hier von der Hand des Herrn reden? Gott hat nicht Menschenhände! Die Schrift bezeichnet offenbar den Willen und die göttliche That durch das unter den Menschen praktisch übliche Gleichniß, wenn es sich darum handelt, Jemand in Ekstase zu versetzen, daß er weissage.

Es giebt noch eine Menge ähnlicher Stellen in der Bibel über die Bedeutung der Hände, ſowohl um Geſichte und Ekſtaſen hervorzurufen, als über die magiſche Wirkung der Hände überhaupt. Das Auflegen der Hände geſchah bei verſchiedenen Gelegenheiten und damit wurde eine Mittheilung einer gewiſſen Kraft angedeutet, ob man ſolche ſchon nicht mit den Händen ſichtbar geben oder faſſen kann. Es iſt noch üblich beſonders bei religiöſen Gebräuchen. So geſchah es beim Segenſprechen; beim Opfer; bei Einweihungen; bei Wundercuren (Marcus 5, 23. C. 6. 5. C. 7. 33. C. 8. 23. Lucas 4. 40. ꝛc.) Bei Erweckung der Todten u. ſ. w. — Bei Daniel (10. C.) heißt es: „Ich war am großen Waſſer Hidekel und ſah ein Geſicht allein, die Männer, die bei mir waren, ſahen es nicht, und es blieb keine Kraft mehr in mir und ſiehe eine Hand rührte mich und half mir auf die Knie und auf die Hände, und ſprach, du lieber Daniel," und da er ſpäter keine Kraft und keinen Odem mehr hatte (C. 10. 17.), „da rührte mich abermals Einer an und ſtärkte mich." Bei der Traumauslegung Nebukadnezar's heißt es (C. 2.): da alle Traumdeuter, Sternſeher, Zauberer (Magier) und Chaldäer dem Könige nicht ſagen konnten, was er geträumt hatte, ging Daniel hinauf und bat den König, daß er ihm Friſt gebe, damit er die Deutung dem Könige geben könne; dann ging er zu ſeinen drei Geſellen, daß ſie zu Gott beten ſollten um ſolchen verborgenen Dinges halber, damit ſie nicht auch mit andern Weiſen umkämen; da ward Daniel durch ein Geſicht des Nachts geoffenbart, was dem Könige geträumt hatte und was es bedeute. Die den Propheten anrührende Hand galt nach der Auslegung von Calmet (Dictionnair. hebr. article Main) zehn Hände, die Daniel und ſeine Geſellen weiſer machten, als alle Magier von Babylon ꝛc.

Wenn es heißt: die Hand des Herrn war mit ihm, ſo bedeutet es den Beiſtand und Rath Gottes, die Wahrheit zu ſagen und das Gute zu thun. — „Die Hand des Allerhöchſten wird über ihm ſein, heißt es von Johannes bei Zacharias (Lucas 1. 66.), und bei den Apoſteln, die Hand des Herrn war mit ihnen und es geſchahen Zeichen und Wunder.

Es iſt alſo die Hand in allen dieſen Redensarten metaphoriſch genommen, die Wirkung des göttlichen Willens zu bezeichnen, welche die prophetiſche Begeiſterung erzeugt und Wunder

wirkt. Auch die Apoſtel befolgten ein ähnliches Verfahren zur Mittheilung des heiligen Geiſtes; ſie legten die Hände auf die Gläubigen und dieſe empfingen den heiligen Geiſt.

§. 170.

Man ſieht alſo hier vollkommen das, was beim Magnetismus geſchieht; dieſelben Attribute der Hand, dieſelben Functionen, dieſelben Reſultate, nur mit dem Unterſchiede, der zwiſchen dem göttlichen Willen und Wirken und jenem des Menſchen beſteht. Das Auflegen der Hand iſt gleichfalls bei den magnetiſchen Wirkungen nicht abſolut nöthig; ein Finger reicht hin, oder auch nicht einmal die Berührung; bei dem gehörigen Rapport iſt der Wille ohne die mittelbare Hand zu der Wirkung hinreichend. Man findet auch in der Bibel das Wort Finger metaphoriſch genommen öfter; es geſchehen Wunder und Heilungen durch den Finger Gottes. Die kräftige Wirkung des Allmächtigen zeugen folgende Stellen: „Da ſprachen die Magier zu Pharao: das iſt Gottes Finger.“ (2. Moſ. 8. 19). „Er gab Moſe zwei Tafeln geſchrieben mit dem Finger Gottes.“ (2. Moſ. 31. 18). „Ich werde ſehen die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne.“ (Pſ. 8. 4.). „So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, ſo kommet ja das Reich Gottes zu euch.“ (Luc. 11. 20.). Der Finger war alſo nach der Meinung der Magier das Werkzeug, durch welches die ägyptiſche Wiſſenſchaft Wunder wirkte. Warum hatten die Magier nicht lieber den Arm oder einen andern Theil des Leibes genannt, wenn nicht der Finger das geheiligte Organ wäre, in den Myſterien ihre wunderbaren Wirkungen hervorzubringen. Chriſtus ſagt offenbar, daß er mit dem Finger die Dämonen austreibe, und daß deshalb es ein Zeichen ſei, daß das Reich Gottes komme. — Dieſe Bezeichnung, durch den Finger wunderthätig zu ſein, iſt ſogar zum Sprüchwort geworden: „Man erkennet den Finger Gottes darin.“

Man ſucht vergebens anderswo nach ähnlichen Ausdrücken, weder bei den Griechen noch bei den Römern findet man etwas Aehnliches von der Hand und den Fingern. Daraus folgt, daß dieſe geheime Beziehung auch nur den tiefen contemplativen

Geiſtern der Aegypter und der in Gott lebenden frommen Juden bekannt war, und dann wird man nicht ſtaunen über jenen ſprüchwörtlichen Ausdruck, wenn man auf die Häufigkeit der Heilungen achtet, die durch die bloße Berührung bei den Juden ſtattfanden. So tief und allgemein war die Ueberzeugung, daß es zu den göttlichen Wirkungen nicht viel Weſens brauche; das Gebet und das Anrühren eines Kranken reiche ſchon hin zu einer Heilung. Naeman, der ſyriſche Hauptmann, hatte den Ausſatz und reiſte nach Samaria zu Eliſa. Ohne ihn in das Haus treten zu laſſen, ließ ihm Eliſa ſagen: er ſolle ſich ſiebenmal im Jordan baden. Naeman, darüber ungehalten, ſprach: „ich glaubte, er würde zu mir kommen und würde ſeinen Gott anrufen und würde den Ausſatz mit der Hand berühren und mich reinigen."

Wenn nun die jüdiſchen Prieſter und Propheten dieſen Gebrauch hatten und ſchon von der Zeit ihrer Auswanderung aus Aegypten her, wo ſie vierhundertunddreißig Jahre wohnten: ſo hat man wohl Urſache zu glauben, daß den ägyptiſchen Prieſtern derſelbe nicht unbekannt geweſen iſt. So tief daher die ägyptiſchen Myſterien verdeckt geweſen ſein mögen, ſo ſcheint es, iſt man mit Hülfe der magnetiſchen Hand im Stande, den Iſisſchleier zu lüften, worunter ſie auf ähnliche Weiſe den Somnambulismus erzeugten und Kranke heilten in ihren Tempeln ohne Hülfe der Iſis und des Serapis, wie es jetzt öffentlich geſchieht.

Nach dieſen Vorbemerkungen können wir unſere Aufmerkſamkeit auf die myſteriöſen Monumente lenken, mit denen ſich viele Alterthumsforſcher beſchäftigt haben, ohne viel mehr als Vermuthungen herauszubringen. Auch hierüber ſcheint uns der Magnetismus den Fingerzeig zu geben, um mehrere Räthſel derſelben zu löſen. Es ſind die Denkmale, die Montfaucon zu erklären verſuchte (Antiquité expliquée Tom. 2.), bronzene Hände mit mehreren Figuren, welche ſchon ein franzöſiſcher Schriftſteller für Votivbilder erklärt, die durch magnetiſche Behandlung geheilte Perſonen der Iſis und dem Serapis geweiht hatten (Annales du Magnétisme animal. No. 34—37).

§. 171.

Diese Hände haben die drei ersten Finger ausgestreckt und die zwei letzten geschlossen. Die erste Hand trägt die Figur des Serapis zwischen den zwei ersten Fingern, und gegen die Handwurzel hin einen Gürtel, unter welchem man eine halbliegende Frau mit einem kleinem Kinde sieht. Zur Seite derselben ist ein Ibis. Ueber derselben Hand ist eine Schlange und mehrere ägyptische Hieroglyphen: als eine Schildkröte, eine Kröte, eine Eidechse, eine Wage, ein Wassergefäß ꝛc. Ohne Zweifel ist diese Hand dem Serapis geweiht. Serapis ist mit Menschengesicht abgebildet mit seinem Klöppelgefäß auf dem Kopfe. Eine Schlange bedeutet die Klugheit oder soll die Idee an Aesculap erinnern, den die Griechen für Serapis nahmen? Die Frau mit dem Kinde scheint ex voto da zu sein, für Eins oder das Andere der Gottheit zu danken.

Warum mag nun hier eine Hand die Votivtafel vorstellen? Eine Votivtafel pflegt bei den Alten, wie bei uns, das geheilte Körperglied darzustellen, was man Gott oder einem Heiligen verdankt. Man kann nicht leicht dasselbe von der Hand sagen, von der es sich hier handelt. Sie zeigt, daß die Frau oder ihr Kind geheilt wurden; aber warum eine Hand, und eine Hand mit drei ausgestreckten Fingern, wie bei einem magnetischen Act, wobei zwei geschlossen bleiben? Alle Autoren sagen, daß ein solches ex voto etwas ganz Ungewöhnliches sei („Vota porro in tabellis ac fictilibus insculpta non usque novum est, at in manu nullum in hunc diem occurrit.“ J. Ph. Tomasius super manum aeneam Cecropid. votum. apud Gronov. antiq. Tom. 10. p. 662). Erwägt man, daß dieses ex voto dem Serapis aus Dankbarkeit wegen einer Heilung geschieht, und zwar durch ein Orakel oder durch den Somnambulismus: so scheint es mit der magnetischen Manipulation vereinbar. Welches Emblem wäre geeigneter als die Hand, durch welche das Wunder geschehen?

Eine andere Hand von demselben Metall und von sehr feiner Kunst trägt auf dem Daumen einen Fichtenzapfen, welcher die Isis bedeutet; zwischen den zwei letzten umgebogenen Fingern blickt ein Schlangenkopf des Aesculap hervor. Am Handballen

iſt ein Widder abgebildet, der etwa den Jupiter Ammon bedeutet, oder das Zeichen des Widders als Epoche der Heilung. An der Wurzel iſt wieder ein Gürtel um eine liegende Frau mit einem Kinde. Alſo wahrſcheinlich wieder ein ex voto wegen einer Heilung; denn man lieſt um das Fußgeſtell: Cecroplus V. C. Votum S. = Cecroplus voti compos votum solvit. Dieſe, wie die vorige Hand, iſt mit Sinnbildern verſehen.

Eine dritte Hand trägt den Serapis auf dem Daumen, einen Widderkopf zwiſchen den zwei letzten Fingern; eine Schlange umgiebt die Handwurzel und kriecht nach dem Daumen; endlich ein Feigenblatt, der Iſis geweiht, findet ſich an allen Händen; allein hierauf iſt keine Frau mehr.

Eine vierte hat einen Fichtenzapfen auf dem Daumen mit dem Monde umgeben, welcher ein anderes Symbol der Iſis; im Innern der Hand iſt die Schlange an der Wurzel.

Es iſt zu bemerken, daß alle dieſe Hände rechte ſind, und alle haben die Finger in derſelben Richtung. Beim Magnetiſiren iſt gleichfalls die rechte Hand geöffnet und oft wird nur mit den drei erſten magnetiſirt, wie denn franzöſiſche Magnetiſeure behaupten, die drei erſten hätten die ſtärkſte Wirkung, was allerdings wahr iſt, aber es iſt doch nicht ein allgemeiner Gebrauch, blos mit drei Fingern zu magnetiſiren. Die ägyptiſchen Prieſter können ihre beſondere Methode damit bei einer Krankheitsart gehabt haben, oder es kann auch allgemeiner Gebrauch geweſen ſein. Offenbar waren die Hände den zwei oder drei heilenden Gottheiten geweiht, welche in einem fortgeſetzten Tempeldienſt Kranke behandelten.

§. 172.

Bei Montfaucon finden ſich auch myſteriöſe Finger, welche dieſelbe Bedeutung gehabt zu haben ſcheinen. Dieſe Finger ſind gleichfalls von Bronze und enden ſich in einem langen Nagel, was anzeigt, daß ſie in einer Mauer befeſtigt waren, oder daß ſie bei Proceſſionen auf einem Stocke an Feſttagen der Iſis herumgetragen wurden, ſowie man an ſolchen Feſten auch andere den Göttern geweihte Sinnbilder herumtrug. Pierius Valerius (Hieroglyphica. Basil. 1556. Lib. 36.) ſagt, daß man dem Zeige-

finger den Namen Medicus — medicinischer Finger, gegeben habe. Jene bronzenen Finger sind nun aber Zeigefinger. Sollen die Aegypter mit diesen vorzüglich, oder in besondern Fällen magnetisirt haben? Magnetische Somnambulen magnetisiren oft blos mit dem Zeigefinger, und verordnen z. B. bei Krämpfen, nur mit demselben zu berühren.

Auch ein noch anderes merkwürdiges unbekanntes Denkmal findet man bei Montfaucon; dies ist ein nackter Jüngling mit dem Lorber bekränzt, der mit dem rechten Fuße einen Todtenkopf niedertritt. In der linken Hand hält er eine hölzerne Lanze, umgeben mit einer solchen mysteriösen Hand von Bronze, nur mit dem Unterschiede, daß hier alle Finger ausgestreckt sind. Um die Handwurzel ist eine Schlange gewunden, deren Kopf an ein Ei sich anlegt, welches der Daumen und Zeigefinger hält. Auf dem Fußgestell liest man: Tullino.

Diese Statue, heißt es bei Montfaucon, wurde anno 840 zerbrochen von einem Bischof von Brescia, Namens Rampert, allein die Hand hat sich erhalten und befand sich zur Zeit, als Montfaucon darüber schrieb, in den Händen des Antiquars Rossi, welchem sie mit der genannten Beschreibung übergeben ward, die aus einem alten Manuscripte genommen wurde. — „Um diese Figur zu erklären, sagt Montfaucon, verbreitet sich Rossi in eitle Raisonnements. Der Fuß auf dem Todtenkopf und der Lorber um das Haupt scheinen anzuzeigen, daß Tullinus über den Tod triumphirt und unsterblich sei.“ Hierzu erwähnt der französische Schriftsteller in den Annales du Magn. anim., daß er den Gott Tullinus nirgends habe finden können, und daß man mit einigem Grund vermuthen könne, jene Statue sei ein Serapis oder Aesculap, als unsterblicher Ueberwinder des Todes; die Hand könne nichts anderes als den Magnetismus bedeuten. Die Schlange bedeute den Aesculap oder Serapis; das Ei sei bei den Griechen das Sinnbild der Welt; die Schlange, deren Kopf sich an das Ei legt, bedeute den Weltherrscher Serapis oder Aesculap. Allein dieses Ei ist zwischen dem Daumen und Zeigefinger und die Schlange windet sich um die Handwurzel. Soll diese Annäherung nicht die natürliche Allegorie andeuten, die wir angemerkt haben, um so mehr, da von der andern Seite der Tod unter die Füße getreten wird? Wenn der Lorberkranz um die

iſt ein Widder abgebildet, der etwa den Jupiter Ammon
oder das Zeichen des Widders als Epoche der Heilu
Wurzel iſt wieder ein Gürtel um eine liegende F
Kinde. Alſo wahrſcheinlich wieder ein ex v
Heilung; denn man lieſt um das Fußgeſtell
Votum S. = Cecropius voti compos votum
die vorige Hand, iſt mit Sinnbildern verſ

Eine dritte Hand trägt den Ser
einen Widderkopf zwiſchen den zwei letz
umgiebt die Handwurzel und kriecht
ein Feigenblatt, der Iſis geweiht,
allein hierauf iſt keine Frau mehr

Eine vierte hat einen Fic
dem Monde umgeben, welcher
Innern der Hand iſt die S

Es iſt zu bemerken,
alle haben die Finger in
iſt gleichfalls die recht
drei erſten magnetiſ
haupten, die drei
dings wahr iſt,
blos mit drei F
können ihre K
habt haben
ſein. Off
Gottheit
Krank

Nach Diodor von Sicilien iſt im Gegentheil die rechte ausgeſtreckte Hand das Zeichen der Freigebigkeit, und die linke, wenn ſie geſchloſſen iſt, bedeutete den Geiz und Kargheit (Diodor. Rerum antiquar. Lib. III. C. 1. de Aethiopibus).

§. 173.

Jene Iſishand ſcheint eine ganz andere Bedeutung zu haben, ſie war wie die vorigen ein Sinnbild von Heilungen, welche die Göttin durch ihre Hand vollbrachte. Die verſchiedenen, bei den Proceſſionen herumgetragenen und von Apulejus aufgezählten Dinge ſind gleichfalls ſolche der Göttin geweihte Gegenſtände

-deutung er ſo wenig kannte als wir. Es ſind
r; eine Hand; eine Vaſe; ein Stab; eine
Die meiſten dieſer Dinge finden ſich an
Es erinnert dieſe Iſishand, heißt es
du Magn. anim., an jene Hände,
monien ihrer Salbung tragen,
nennt. Allein eine ähnliche
abt haben mit den zwei
her den Geiz bedeuten
ne Hände nicht Hände
, und Montfaucon giebt die-
urſprung, der ſich mit unſern
vertragen ſcheint. Dieſer drückt ſich
aus: Man findet eine ſolche Hand unter
dem Schatz von St. Denis aufbewahrt wer-
einem Siegel von Hugo Capet. Es iſt nicht
dieſe Hand auf Karl den Großen vom Himmel
gekommen iſt. Eine ſolche Patricierhand würde keinen
Zug haben mit jener der Juſtiz. Man ſieht dieſe Hand auch
vom Himmel kommen auf das Haupt Karl's des Kahlen, von
dem bei zwei Bildern dieſes Kaiſers, die eine Hand mit vier
Fingern die Strahlen gegen das Haupt ſendet, um ihn zu ſeinen
Verrichtungen und in der Gerechtigkeit gegen ſeine Unterthanen
zu erleuchten. Man ſieht auch zuweilen Hände in den Medaillen
der Kaiſer von Konſtantinopel. Jene Juſtizhand von St. Denis
der franzöſiſchen Könige ſtreckt drei Finger aus und biegt die
zwei letzten ein. Das Myſterium, wenn es eins iſt, iſt aber
nicht klar. Sie ſcheinen indeſſen denſelben Urſprung zu haben,
wie ſie auf dem Haupte Karl's des Großen und des Kahlen ab-
gebildet ſind. In der erſten Abbildung Karl's des Großen als
Patricier auf einem Lehnſtuhl, der von zwei Magiſtratsperſonen
in der Toga umgeben iſt, kommt eine Hand aus den Wolken
mit den drei ausgeſtreckten Fingern. Bei Karl dem Kahlen, der
mit der Krone auf dem Throne ſitzt, und in der rechten Hand
das Scepter hält, welches ſich in eine Lilienblume endet, und in
deſſen linker ein Globus oder eine Art Helm mit einem Kreuz
umgeben iſt, ſieht man eine wie aus einer Draperie heraus-
geſtreckte Hand über ſein Haupt erhoben. Auf einem andern Bilde

Stirn des Jünglings eine andere Bedeutung als den Sieg über den Tod haben ſollte, ſo könne man glauben, es wäre Apollo, der Gott der Medicin und Ueberwinder des Todes; die Alten verwechſelten häufig Apollo mit Serapis, Aeſculap und Iſis, wenn es ſich um eine Heilung von Krankheiten handelte. — In Hinſicht auf Tullinus (es ſoll griechiſch *Τυλλνος*, Tyllinus, geſchrieben ſein), ſo heißt Tull nach dem celtiſchen Wörterbuch des Bullet: „bloß, nackend."

Gelehrte haben angeführt, daß man an den Feſten der Iſis in Proceſſionen die Sinnbilder der Gottheiten umgetragen habe, und zwar auch eine Hand auf einem kleinen Stocke, und citiren den Apulejus, der ein ſolches Feſt beſchreibt und die verſchiedenen Perſonen, die vor der Statue hergehen. Apulejus ſchreibt: „Ein Vierter in Leinwand gekleidet trug das Symbol der Billigkeit oder Gerechtigkeit (aequitatis), nämlich eine linke Hand an dem Ende eines Palmzweiges. Dieſe linke Hand ſcheint nur wegen ihrer natürlichen Faulheit und Ungeſchicklichkeit (nulla callidítate) mehr das Symbol der unparteiiſchen Gerechtigkeit zu ſein, als die rechte." (Apul. Metamorph. I. 11).

Allein die Vermuthung des Apulejus ſcheint nicht gegründet, daß die Hand bei Proceſſionen herumgetragen wurde. Denn Iſis oder Serapis wurden nicht als Götter der Gerechtigkeit verehrt und die linke Hand wird wohl ebenſowenig die Gerechtigkeit bedeuten, als die rechte, und namentlich nicht nach des Apulejus Anſicht, weil ſie faul und ungeſchickt ſei. Aber es giebt ja Perſonen, welche die linke ſtatt der rechten Hand gebrauchen.

Nach Diodor von Sicilien iſt im Gegentheil die rechte ausgeſtreckte Hand das Zeichen der Freigebigkeit, und die linke, wenn ſie geſchloſſen iſt, bedeutete den Geiz und Kargheit (Diodor. Rerum antiquar. Lib. III. C. 1. de Aethiopibus).

§. 173.

Jene Iſishand ſcheint eine ganz andere Bedeutung zu haben, ſie war wie die vorigen ein Sinnbild von Heilungen, welche die Göttin durch ihre Hand vollbrachte. Die verſchiedenen, bei den Proceſſionen herumgetragenen und von Apulejus aufgezählten Dinge ſind gleichfalls ſolche der Göttin geweihte Gegenſtände

zeweſen, deren Bedeutung er ſo wenig kannte als wir. Es ſind eine Fackel; ein Altar; eine Hand; eine Vaſe; ein Stab; eine Wanne; eine Amphore. Die meiſten dieſer Dinge finden ſich an den myſteriöſen Händen. „Es erinnert dieſe Iſishand, heißt es bei dem Autor in den Annales du Magn. anim., an jene Hände, welche unſere Könige bei den Ceremonien ihrer Salbung tragen, welche man die Hände der Juſtiz nennt. Allein eine ähnliche Bedeutung können Iſishände nicht gehabt haben mit den zwei eingehaltenen Fingern, was nach Diodor eher den Geiz bedeuten würde. Anfänglich nannte man aber jene Hände nicht Hände der Juſtiz, ſondern königliche Hände; und Montfaucon giebt dieſer Benennung einen andern Urſprung, der ſich mit unſern vorigen Deutungen beſſer zu vertragen ſcheint. Dieſer drückt ſich darüber folgendermaßen aus: Man findet eine ſolche Hand unter andern, die jetzt in dem Schatz von St. Denis aufbewahrt werden, zuerſt auf einem Siegel von Hugo Capet. Es iſt nicht bekannt, ob dieſe Hand auf Karl den Großen vom Himmel herab gekommen iſt. Eine ſolche Patricierhand würde keinen Bezug haben mit jener der Juſtiz. Man ſieht dieſe Hand auch vom Himmel kommen auf das Haupt Karl's des Kahlen, von dem bei zwei Bildern dieſes Kaiſers, die eine Hand mit vier Fingern die Strahlen gegen das Haupt ſendet, um ihn zu ſeinen Verrichtungen und in der Gerechtigkeit gegen ſeine Unterthanen zu erleuchten. Man ſieht auch zuweilen Hände in den Medaillen der Kaiſer von Konſtantinopel. Jene Juſtizhand von St. Denis der franzöſiſchen Könige ſtreckt drei Finger aus und biegt die zwei letzten ein. Das Myſterium, wenn es eins iſt, iſt aber nicht klar. Sie ſcheinen indeſſen denſelben Urſprung zu haben, wie ſie auf dem Haupte Karl's des Großen und des Kahlen abgebildet ſind. In der erſten Abbildung Karl's des Großen als Patricier auf einem Lehnſtuhl, der von zwei Magiſtratsperſonen in der Toga umgeben iſt, kommt eine Hand aus den Wolken mit den drei ausgeſtreckten Fingern. Bei Karl dem Kahlen, der mit der Krone auf dem Throne ſitzt, und in der rechten Hand das Scepter hält, welches ſich in eine Lilienblume endet, und in deſſen linker ein Globus oder eine Art Helm mit einem Kreuz umgeben iſt, ſieht man eine wie aus einer Draperie herausgeſtreckte Hand über ſein Haupt erhoben. Auf einem andern Bilde

iſt der Thron mit einer Draperie umgeben, oberhalb welcher auf das Haupt Karl's des Kahlen eine offene Hand herabkommt, deren Finger Strahlen auf das Haupt ſenden. Wer erkennt nicht hier, heißt es weiter, die allegoriſche Hand, wie ſie die heilige Schrift gebraucht: „Und ſeine Hand kam über ihn," was die göttliche Inſpiration bedeutet oder die Sendung des heiligen Geiſtes. Allein welcher Maler könnte das magnetiſche Fluidum beſſer als mit den aus den Fingern kommenden Strahlen ausdrücken?"

Es wird ferner eines noch durch Zeichnung erhaltenen Monuments zu St. Denis von der Apotheoſe Dagobert's Erwähnung gethan, wo gleichfalls eine Hand aus einer Wolke kommt, deren drei Finger ausgeſtreckt ſind über Dagobert, welcher nackt und mit der Krone auf dem Haupt von zwei Biſchöfen über eine Draperie erhoben und von zwei Engeln umgeben wird. Dieſe Hand von ſo früher Zeit iſt offenbar allegoriſch traditionell.

Daß dieſe Hände nach Montfaucon ſich auch bei den Kaiſern von Konſtantinopel finden und zwar ziemlich gleichzeitig mit Karl dem Großen und ebenfalls mit drei ausgeſtreckten Fingern, ſcheint wohl ſicher auf das Symbol eines göttlichen Urſprungs hinzudeuten; — es iſt die Hand des Herrn der heiligen Schrift, welche den Propheten die Sehergabe und die göttliche Erleuchtung brachte.

Tomaſini macht in ſeiner Diſſertation über die myſteriöſen bronzenen Hände die wichtige Bemerkung, daß die Hände dieſelbe Geſtalt haben (In hunc modum est conformata), wie einſt unſere Prälaten das Volk zu ſegnen pflegten, ſowie auch die Maler aller Zeiten die Hand des Erlöſers gezeichnet haben. (Tomasius apud Gronov. thesaurus graecar. antiq. T. 8.). Wenn nun auch die Biſchöfe den Segen auf eine ſolche Weiſe gegeben haben, ſo iſt es jedenfalls als eine Anſpielung auf die magnetiſche Berührung mit der Hand zur Heilung von Krankheiten zu nehmen. Die drei ausgeſtreckten Finger findet man auch auf ältern Bildern des Erlöſers, der die Kranken heilt, und ebenſo bei den religiöſen Ceremonien der Päpſte, wenn ſie den Segen geben, und der heilige Januarius auf der St. Magdalenenbrücke zu Neapel ſcheint auf dieſelbe Art den Veſuv zu beſchwören.

Der Segen, den Jedermann wünscht und den zarte Seelen, wie die Kinder von ihrem Vater sich ersehnen, wird selten blos durch den Willen, oder blos durch Worte ertheilt; die ausgestreckte Hand giebt erst die Richtung der geistigen Kraft zu ihrer wohlthätigen Wirkung und erfüllt objectiv in der That, was der Vorsatz beschlossen hat. Der Geist ist es, der da lebendig macht, und die Hand sein nächstes Organ zur That. Auch in physischer Hinsicht giebt die Hand der Kraft die Richtung, und die Berührung zieht an oder stößt ab; die Hand des Magnetiseurs stillt Schmerzen und heilt Krankheiten ohne weitern Gebrauch von Arzneien, ja sie erzeugt das Hellsehen und die Ekstase. Soll dieses Alles zusammengenommen nicht einen Fingerzeig geben zur Lösung jener ägyptischen mysteriösen Hände? Die Uebereinstimmung zwischen der Hand der Gerechtigkeit, des priesterlichen Segens und der magnetischen Heilung ist jedenfalls einleuchtend. Wenn diese Uebereinstimmung nicht genügt, einen gemeinschaftlichen Ursprung zu behaupten, so giebt sie doch Veranlassung zum Nachdenken, weckt den Geist zur Beobachtung und läßt uns in Allem, was uns umgiebt, im Natürlichen und Geistigen, weit mehr Analogien mit dem Magnetismus erkennen, als man gewöhnlich glaubt.

§. 174.

Der französische Autor geht nun in der Aufsuchung von Analogien in den Annales du Magnét. animal. No. 36. et 37. weiter, und will nun nicht mehr blos Bruchstücke der Vergleichungen mit dem thierischen Magnetismus aufsuchen, sondern ganze Handlungen, wie sie beim Magnetisiren vorkommen. Ich werde demselben kurz im Auszuge folgen.

„Der Magnetismus wurde täglich in den Tempeln der Isis, des Osiris und Serapis ausgeübt." So fängt er seine Untersuchungen an: „In diesen Tempeln behandelten die Priester, sei es mit der magnetischen Manipulation oder mit Mitteln anderer Art, die den Somnambulismus erzeugen, die Kranken und heilten sie. Solche ägyptische Monumente — „de préference" — sind es nun, die wir betrachten wollen, welche ganze Scenen des Magnetismus darstellen." Wenn nun auch mit einer gewissen

Keckheit dieſe ägyptiſchen Hieroglyphen betrachtet werden, ſo ſtellt ſich ſicher dabei eine große Wahrſcheinlichkeit heraus, um ſo mehr, da in dieſen Monumenten nicht Alles hieroglyphiſch iſt. Es giebt auch reine hiſtoriſche Gemälde, welche Opfer, religiöſe Ceremonien und andere Handlungen darſtellen, ſowie Dinge, die ſich auf die Naturgeſchichte der Thiere, Pflanzen und der Geſtirne beziehen.

Man pflegt häufig bei den Aegyptern Dingen etwas Emblematiſches anzudichten, wo es nicht iſt. Denn man muß die Hieroglyphen nicht mit Emblemen verwechſeln. Jene — (caractères hieroglyphiques —) ſind ſymboliſche, aber ſpäter abgekürzte Darſtellungen ganzer Ideenreihen; letztere ſind Darſtellungen einzelner Handlungen. Die Hieroglyphen, ſagt er, waren urſprünglich wahrſcheinlich ganze Figuren, da ſie aber zu viel Platz erfordern, ſo wurden ſie nach und nach verkürzt, es blieben nur noch Theile, Linien, wodurch es unmöglich wird für Fremde, den urſprünglichen Sinn zu finden. Unter die Embleme zählt der Autor die merkwürdigen Darſtellungen auf einer Mumienhülle bei Montfaucon. Vor einem auf einem Bette oder Tiſch liegenden Kranken mit einem braunen Habit und mit offenen Augen ſteht eine Perſon mit der Hundkopfsmaske des Anubis. Das Geſicht derſelben iſt gegen den Kranken gewendet; die linke Hand legt ſie auf die Bruſt und die rechte hebt ſie über den Kopf des Kranken empor, ganz in der Stellung eines Magnetiſirenden. An den beiden Enden des Bettes ſtehen zwei weibliche Figuren, die eine mit aufgehobener rechten, die andere mit aufgehobener linken Hand. Unter dem Bette endlich vier Canopen, welche den Iſiskopf, den Sperberkopf, den Hundskopf und einen menſchlichen Kopf, die Symbole der vier heilenden Gottheiten der Iſis, des Oſiris, des Anubis und des Horus tragen. Auch noch andere Hieroglyphen werden angeführt mit ähnlichen Darſtellungen auf einem Talisman, und von andern Mumien, wo ſtehende Figuren bald die Füße und den Kopf, bald die Seiten, die Schenkel ꝛc. berühren, alſo mehrere magnetiſche Behandlungsarten ausgedrückt werden, welche Zeichnungen ſich bei Montfaucon, ſowie aus dem Tempel der Iſis bei Denon (Voyage d'Égypte. Tom. III.) finden.

Jene Scene ſtellt offenbar einen magnetiſchen Act dar. Die liegende Geſtalt iſt ein Kranker; die magnetiſirende Perſon iſt ein Prieſter mit der Maske des Anubis; ſeine Stelle iſt gar nicht zweideutig, An den zwei Enden ſtehen zwei andere Prieſter, deren Geberden mitzuwirken ſcheinen zu dem magnetiſchen Act. Was die Kleidung und die Thierköpfe betrifft, ſo iſt es bekannt, daß die ägyptiſchen Prieſter ſolche verſchiedene Geſtalten wählten, wie ſie ihre Gottheiten darſtellten, oder womit ſie irgend eine Verehrung ausdrückten. Schon Athanaſius Kircher (Sphinx mystagoga. Amstelod. 1667.) erklärt jene Figuren auf folgende Weiſe: in sacrificiis, simili, quo deos referebant, habitu comparebant sacerdotes. Tutulos in capite gerebant floribus, pennis, serpentibus, vasis, aliisque similibus, quibus geniorum proprietates et ideales rationes exprimuntur, illisque putabant se in eam intelligentiam, quam continui mente volvebant, transformari.“

Der Sperberkopf zeigt offenbar einen Prieſter des Oſiris, des höchſten Gottes, was ſchon die Kleidung deutlich macht, welchen die untenſtehende Perſon anruft. Daſſelbe gilt von Anubis; nicht der Gott ſelbſt iſt es, ſondern ſein Prieſter, was man daraus ſieht, daß der Hundskopf mit der Kapuze verſehen iſt, welche die Prieſter trugen. Endlich die zwei Frauen unten ſcheinen ebenſo zu dem Acte mitzuwirken, und zwar in der Stellung eines Magnetiſeurs.

„Es iſt alſo ſehr natürlich, heißt es weiter, hier eine magnetiſche Behandlung in jenen feierlichen Gebräuchen und Kleidungen der Prieſter anzunehmen, die bald einzeln, bald mit mehreren zuſammenwirkten, wie es hier die myſteriöſen Symbole zeigen. Man trifft immer nur wieder dieſelbe religiöſe Verhüllung, wie überall, auch wird man begreifen, warum man dieſes von Montfaucon vergeſſene Monument nicht zu erklären verſtand, ehe man den Magnetismus kannte.“

§. 175.

Ein anderer Gegenſtand ſind die Abraxas bei Montfaucon; nämlich Bilder in geſchnittenen Steinen von den frühern zum Theil noch heidniſchen Zeiten. Die Gnoſtiker miſchten darin den Cultus des wahren Gottes mit ägyptiſchen Gottheiten, zuweilen

auch mit griechiſchen und römiſchen. Sie galten auch als Talismane und Amulete.

In einer ſolchen Abraxas ſieht man nun wieder eine auf einem Tiſch ausgeſtreckte Figur, welche die Thierform eines Wildſchweins hat. Die Perſon mit der Hundskopfmaske in aufrechter Stellung hält eine Hand auf die Füße und die andere auf den Kopf des Kranken. Sie hat drei kleine Federn oder Blumen auf dem Kopfe und die Figuren ſind hier links gewendet. Am Ende des Tiſches ſind zwei mit langen und engen Roben gekleidete Geſtalten, ähnlich dem Kranken. Ihr Kopf iſt mit einer Art Turban bedeckt mit einer Blume darauf. Sie halten eine Hand in die Höhe und laſſen die andere ſinken. Es iſt aber nicht zu unterſcheiden, ob es Männer oder Frauen ſind. Keine Canopen unter dem Tiſche.

Was bedeutet dies? Die Abraxas waren Talismane gegen Krankheiten, denen man heilſame Wirkungen unterſtellte. Die Idee des Magnetismus bringt hier wieder Beziehungen heraus, die nur dadurch eine beſtimmte Bedeutung denſelben geben. Eine dritte und vierte Figur zeigt einen Kranken mit einer Decke vom Kopf bis zu den Füßen, die Augen offen, dabei eine Perſon mit der Hundskopfmaske; die Hände ſind auf beide Seiten des Kranken gerichtet; die andere zeigt eine Perſon auf einem Bette liegend, welches eine Löwengeſtalt hat, die liegende Perſon hat eine ganz fremdartige Maske, die dabei ſtehende Perſon trägt die Hundsmaske, ſteht unten am Bett und hält die Hände an die Schenkel des Kranken mit auf das Geſicht des Kranken fixirtem Blicke. Unter dem Bette ſind Canopen mit Vogelköpfen und an beiden Enden ſind zwei nackte Frauen mit dem einen Knie auf der Erde, und mit einer Hand hält eine auf dem Kopfe eine runde Vaſe, mit der andern den Unterſatz derſelben. Am Grunde der Zeichnung ägyptiſche Charaktere in Curſivſchrift. Die Maske der liegenden Figur ſcheint einen ägyptiſchen kranken Prieſter zu verrathen, mit einem jener Thierköpfe, in denen ſie etwas Göttliches ſich vorſtellten. Sie glaubten nämlich, daß ſie ſich auf irgend eine Weiſe darin verkörpern, ſowie man auch in Europa einſt ſich mit einer Mönchskutte verkappt in das Bett des Todten legte, wodurch man die Vergebung ſeiner Sünden und den Schutz des Ordensſtifters zu ver-

dienen glaubte. — In allen Analyſen dieſer Gemälde, obgleich von verſchiedenen Denkmalen, iſt alſo eigentlich derſelbe Gegenſtand mit geringen Differenzen angedeutet; allein es verdient bemerkt zu werden, daß alle Gemälde die verſchiedenen Arten des Magnetiſirens darſtellen. Beim erſten liegt eine Hand auf dem Magen, die andere auf dem Kopfe. Beim zweiten iſt die eine Hand gegen die Füße gerichtet, die andere auf dem Kopfe. Beim dritten ſind die Hände auf den Hypochondrien, und beim vierten ſind ſie auf den Schenkeln.

Man wird ohne Zweifel fragen, warum der Magier faſt immer die Maske des Anubis trage, d. h. die Geſtalt eines Hundes?

Hierauf iſt zu erwiedern, daß bei den Aegyptern, nach Horus der Hund ſehr häufig den Weiſen und Propheten bedeutete, was alſo ganz zu den magiſchen Erſcheinungen paßte. Allein angenommen, daß jenes Bild den Anubis ſelbſt darſtelle, ſo kommt hier der Pater Kircher, der ſich mit der Enträthſelung der ägyptiſchen Hieroglyphen ſehr viel beſchäftigte, mit einer Erklärung zu Hülfe, die ſich gut zu dieſem Gegenſtand paßt. Er ſagt nämlich, daß Anubis der treue Lebenswächter ſei (Anubis fidus vigilque vitarum custos l. c. p. 69). Auf ſolche Weiſe iſt natürlich der Magier als Anubis dargeſtellt. Ferner war nach ihm Oſiris der Weltſchöpfer (vitarum auctor Osiris). Deshalb ſind alſo auch von den Kranken alle Götter angerufen worden und deshalb figuriren ſie alle in den Canopen, die unter dem Bette vorgeſtellt ſind, worauf die Kranken ruhen, „Daher, ſagt Kircher, wird derjenige, welcher über dieſe Symbole ernſthaft nachdenkt, nichts finden, als das gemeinſame Anrufen und Beſchwören aller in eine Einheit vereinigten Götter," und dieſe ſind nach Kircher Oſiris, Iſis, Anubis, wie wir dieſe in den Canopen ſehen. Wir begreifen alſo auch, warum in dem letzten Bilde die zwei am Ende befindlichen Figuren mit den Knien auf der Erde, den Oſiris anrufen, welcher mit ſeinem Vogelskopfe auf den vier Canopen ſteht.

Noch ſchlagender werden dieſe Anwendungen, wenn man der Erklärung Kircher's folgt, der jenes Gefäß auf dem Kopfe der knienden Figur und den Unterſatz in der Geſtalt eines T, welches das andere unterſtützt, „für das Symbol der göttlichen Kraft

und ihrer Wirkungen in die Geſchöpfe hält." („Nos vero congruentius dicemus cum Abunephio, illum characterem (das Gefäß mit dem Unterſatz) nihil aliud apud Aegyptios significasse, quam divinae mentis in rerum omnium productionem, motum et diffusionem").

Hierin iſt zugleich für jenes Syſtem geſorgt, welches ein allgemeines Fluidum bei den Wirkungen des Magnetismus annimmt.

§. 176.

Denon in ſeiner Reiſe nach Aegypten bringt uns zu den vorigen einige analoge Zeichnungen. Auf der 100ſten Platte ſeines Werkes ſpricht er von einer Rolle Manuſcript, welche er er in der Hand einer Mumie gefunden habe. Die Vignette dieſes Manuſcripts ſtellt eine Mumie auf einem Ruhebette dar, welches die Form eines Löwenkörpers hat, darüber iſt ein Geier mit ausgeſpreizten Flügeln, und vorn ein Mann, der eine Gottheit anruft, welche eine Geißel und einen Haken hält. Denon verbindet ſie mit andern Gemälden, wodurch ein gewiſſer Rapport erſichtlich wird. Das Ruhebett für ſich ſcheint nichts beſonders zu bedeuten, denn Denon ſagt ſelbſt, daß die Sitze bei den Aegyptern oft Thiergeſtalten haben, namentlich ſpricht er von einer ſitzenden Figur, die einen Stock hält, um die geheiligten Vögel zu hüten. Die Mumie ſelbſt hält er aber irrthümlich für einen Thierkörper. Was würde dann der Menſch vor dem Bette bedeuten, der die Gottheit anruft? Die Gottheit mit der Geißel und dem Haken iſt Oſiris, der gute Gott der Aegypter, der zuweilen eine Peitſche ſtatt der Geißel hat, um damit den Typhon, das böſe Princip zu verjagen. Der Geier, oder vielmehr der Sperber über dem Bette, iſt wieder Oſiris unter einem andern Sinnbild. So wurde er unter dieſer Geſtalt angerufen, um die Anſteckung der Peſt zu vertreiben (invocatur accipiter ad pestis contagionem arcendam, Kircher). Es iſt alſo nicht zu verwundern, wenn zu der Wiederherſtellung eines Kranken Oſiris angerufen wurde, und zwar unter ſeinen mancherlei Sinnbildern.

Herr Denon kommt aber ſelbſt auf ſeinen Irrthum zurück, indem er bemerkt: der ausgeſtreckte Körper ſei keine Mumie. Das 126ſte Blatt zeigt vier kleine Bilder aus der dritten

Kammer des großen Tempels zu Tentyra, welcher der Iſis geweiht war. Denon weiß nicht, wozu jenes Gemach gedient haben mag; ob zu einem Betſaal, zu einem Obſervatorium, zu einem Heiligthum, oder zu einem Zimmer. Nach den Gegenſtänden zu urtheilen, die ausgehauen ſind, könnte man es für ein Studirzimmer halten, oder für ein Obſervatorium der Aſtronomie, oder für ein Grabmal einer berühmten Perſon. — Auf dem erſten Stück iſt eine liegende Mumie gegen die rechte Mauer dargeſtellt, unter welcher eine lange Inſchrift zu leſen iſt. In der dritten Kammer finden ſich vier kleine in Stein gehauene Bilder, von denen es ſich hier handelt. Denon meint: ſie ſtellen den Stand der Erde oder der Jahreszeiten dar. „Soll, ſagt er, die ewig lebendige Natur eingeſchlafen ſein, beſchützt durch die Embleme der gütigen Gottheit?" Auf der zweiten Nummer ſieht man dieſelbe eingeſchlafene Figur unter dem Zeichen einer Löwenhaut. Die vier unten ſtehenden Figuren können die Conſtellationen, oder die Monate der Ruhe bezeichnen, während welcher Zeit eine Schutzgottheit über ſie zu wachen ſcheine. — Nr. 10. Dieſelbe Figur mit vier andern Zeichen unter dem Ruhebette. Die Schlafende ſcheint zu erwachen. — Nr. 9. Dieſelbe Figur, ganz erwacht, iſt im Begriffe aufzuſtehen.

Nach dieſen Figuren, welche Denon uns vorführt, geht deutlich hervor, daß die auf dem Tiſche liegende Geſtalt weder den todten Oſiris vorſtelle, noch den ruhenden Horus; weder eine Mumie, noch die ſchlafende Natur unter der Geſtalt einer Gottheit; ſondern daß es eine kranke, lethargiſche Perſon ſei, unter der Obſorge einer Gottheit, welche jene wieder zum Leben erweckt, und zwar, wie man lebhaft erinnert wird, durch den Magnetismus; denn bei genauerer Betrachtung findet man das Bild Nr. 2. dem erſten des Montfaucon ſehr ähnlich. Auf einem Ruhebette in Geſtalt eines Löwen, deſſen Schwanz ſich in eine Schlange endet, iſt eine Figur ausgeſtreckt, die eine Art ſpitze Mütze trägt und am Kinn eine Schleife hat, gegen die Füße iſt eine nackte Perſon mit einem Biſchofsmäntelchen in der Stellung eines Magnetiſirenden; die vier Figuren unter dem Bette ſind keine Conſtellationen, aber wohl vier ganz gleiche Canopen, mit jenen auf dem erſten Bilde von Montfaucon übereinſtimmend; oben der Sperber, mit ausgeſpreizten Flügeln. Der

einzige Unterſchied iſt, daß hier kein Weib den Magnetiſeur begleitet, und daß der Magnetiſeur keine Hundskopfsmaske trägt, was der offenbare Beweis iſt, daß dieſe Maske und die Gegenwart der Iſis dem Acte indifferent ſind, den das Bild vorſtellt. Wenn die Prieſter nicht ihre ſymboliſche Kleidung anhatten, ſo waren ſie nackt, der großen Ehrerbietung halber, die ſie gegen die Gottheit hatten.

Auf jeden Fall ſind Denon's Erklärungen unrichtig, da er in dieſer Löwengeſtalt ein Emblem ſieht, und die Figur unter dem Sternbild des Löwen für eingeſchlafen hält. Wie könnte der Schlaf der Natur mit dem Zeichen des Löwen übereinſtimmen, indem dieſe in dieſer Zeit gerade am lebendigſten iſt, nämlich im Monat Auguſt. Das Bette behält überall die Geſtalt des Löwen; was nicht ſein könnte, wenn es die Jahreszeiten bedeutete.

Uebrigens haben wir auch bei Montfaucon geſehen, daß die Unterlage der liegenden Perſon nicht immer eine Geſtalt des Löwen habe, auch das Wildſchwein kommt vor, welches nicht im Zodiacus figurirt. — Es iſt zu bemerken, daß jene Löwengeſtalt in Aegypten ſehr häufig iſt bei allen Arten von Unterſtützungen; bei Betten, Tiſchen, Sitzen und Möbeln ꝛc.

Jene Figuren auf den Canopen unter dem Bette können auf keinen Fall Conſtellationen ſein; der Iſis-, Sperber-, Hunds- und Menſchenkopf ſtellen die wohlthätigen Götter vor, als die Iſis, den Oſiris, Anubis und Horus.

Wollte man in dieſen Figuren etwas Emblematiſches ſuchen, ſo wäre es weit natürlicher, eine Metamorphoſe vorauszuſetzen, welche bei den Aegyptern angenommen war. Der ausgeſtreckte Körper könnte für einen unbeſeelten gelten; Anubis, als Führer der Seelen, befindet ſich zur Seite; Oſiris, der Geber eines neuen Lebens iſt darüber. Hierzu kommt noch der Begräbnißort und die eingewickelte Mumie. „Allein ſtellt nicht auch der Magnetismus eine Art Metamorphoſe vor? fragt der franzöſiſche Ausleger. Der Körper fällt in Schlaf, der ihn aller Sinne beraubt. Die Seele, welche gewiſſermaßen ihre grobe Hülle verläßt, ſcheint in den Schooß der Gottheit zu fliegen, um dort neue Sinneskraft zu ſchöpfen und neues Licht in einer neuen Exiſtenz, was ihr den alten Körper gleichſam entfremdet, den ſie verlaſſen zu haben glaubt.“

§. 177.

Der eigentliche Sinn der Bilder iſt daher nach unſerer Annahme nichts weiter, als eine wirkliche Scene des Magnetismus. Man kann den Geberden des Anubis über dem ausgeſtreckten Körper in der That kein anderes Motiv unterſtellen, als daß er dem Leidenden bald eine Hand auf den Kopf und die andere auf die Bruſt hält; bald die eine auf den Kopf und die andere auf die Füße; bald auf die beiden Seiten des Kranken ꝛc., was Alles offenbar magnetiſche Verfahrungsarten ſind. Man überſehe dabei nicht, daß die liegende Perſon überall die Augen geöffnet hat, was ſich mit keiner Mumie verträgt. Die magnetiſche Kraft, welche die Krankheit vertreibt, ſtellt der Oſiris als Schöpfer und Erhalter des Lebens dar unter der Geſtalt des Sperbers. Anubis, der treue Wächter des Lebens („fidus vigilque vitarum custos") wendet jene Kraft methodiſch an, und vertheilt ſie nach Bedürfniß auf die verſchiedenen Theile des Leibes. So ſieht man dann nach dem Fortgang auf den Stufen der Beſſerung den Kranken ſich allmälig erheben über ſein Lager, was alſo jede Vorſtellung eines Todten unzuläſſig macht. Alle Hypotheſen anderer Art, als jene des Magnetismus laſſen überall Lücken und Zweifel, die dieſer löſt.

Da nun directe Nachrichten von der magnetiſchen Behandlung in den Tempeln der Aegypter und von dem magnetiſchen Schlafe vielſeitig vorhanden ſind, ſo wird dieſe Hypotheſe nur um ſo mehr ein Hülfsmittel, um jene Tempelgeheimniſſe aufzuklären, welche die Prieſter mit den Hieroglyphen verſinnlichten und den Augen der Uneingeweihten entzogen. — Jener Tempel zu Tentyra mit ſeinen Kammern, welchen Denon keine Bedeutung zu geben wußte, ſcheint ganz vorzüglich eine ſolche Krankenanſtalt geweſen zu ſein, und jene Kammern waren magnetiſche Schlafkammern, wenigſtens zum Theil.

Merkwürdig ſind in dieſer Hinſicht auch die ägyptiſchen Statuen, welche Prieſter vorſtellen, oder Tempelwächter, wovon ſich in München und Paris mehrere befinden. In den Händen halten ſie ein Stäbchen, die man für die Anfänge des Krummſtabs — liteus — und des Sprengwedels — aspergillum —

ausgiebt, und welche die gewöhnlichen Attribute der ägyptischen Tempelwächter sind. Jene Stäbchen und Sprengwedel, wozu dienten sie wohl und was sollen sie in den Händen der Tempelwächter bedeuten? Ich finde nirgends eine Auslegung darüber. Sind es vielleicht magnetische Leiter? Das Stäbchen gleicht den Eisenstäbchen an Größe, welche die Magnetiseure als Conductoren bei verschiedenen Kranken gebrauchen, und der Sprengwedel könnte zur Anwendung des magnetisirten Wassers gebraucht werden.

Wie wenig wissen wir von den noch vorhandenen Denkmalen, wie viele Tempel mögen noch unter dem libyschen Sande vergraben sein, und wie viele sind nicht ganz zerstört? So daß es allerdings bei der allgemeinen Unkenntniß der Symbole und Hieroglyphen der Aegypter bis jetzt sehr schwer wird und nur mangelhaft ausfallen muß, eine völlig historische Gewißheit herauszubringen. Allein bei dem regen Eifer, der sich jetzt überall kundgiebt, das Verborgene im Großen und Kleinen jener ägyptischen Mysterien hervorzuheben; bei der zunehmenden Kenntniß der Hieroglyphenschrift und bei der fleißigen Sammlung und Vergleichung des bereits vorhandenen Stoffes läßt sich erwarten, daß auch die hierüber noch obwaltenden Zweifel sich immer mehr lösen werden.

§. 178.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß in Aegypten die Wissenschaften auf einer bedeutenden Stufe der Ausbildung gestanden haben; die künstlichen Denkmäler aller Art sind nicht allein Beweise davon, sondern auch die directen Berichte der alten Schriftsteller. Schon Moses giebt Zeugniß von der ägyptischen Weisheit und in der Apostelgeschichte wird ausdrücklich gesagt, „daß Moses gelehrt war in aller Weisheit der Aegypter, und war mächtig in Thaten und Worten.“ — Die alten Schriftsteller behaupten, daß die Wissenschaften von den ägyptischen Weisen ausgebildet, zu den Phöniciern, Arabern, Griechen und Römern gekommen seien; Einige meinen sogar, selbst die Perser und Indier hätten von den Aegyptern gelernt. Die von den Aegyptern bekannt gewordenen Hauptstücke ihrer Lehren mögen etwa in Folgendem bestehen.

Phthas ist das Bild des unendlichen Geistes, aus dem Alles gemacht ist; sie stellen sich ihn als ein feines ätherisches Feuer vor, welches unaufhörlich fortleuchtet, dessen Glanz weit über jene Kugeln der Planeten und Sterne erhaben ist. In der ältesten Zeit verehrten die Aegypter mit großer Ehrfurcht dieses höchste Wesen unter dem Namen Athor, welcher ihnen der ganze Naturherrscher war. Die Griechen übersetzten Athor in Venus, welche bei ihnen unter demselben Sinn als Athor begriffen wurde. Apulejus nennt sie die göttliche Venus und Cicero spricht ebenfalls von der Allgegenwart der Venus (quae autem dea ad res omnes veniret, venerem nostri nominarunt.) Ovid singt: sie regiere den Kreis der Dinge, befehle dem Himmel und der Erde und den Wässern. Ptolomäus (in Tetrabiblo) und Proklus sagen, da sie von den Phöniciern und Kleinasiaten sprechen, daß man dort die Venus gleichsam als Mutter der Götter verehre.

Athor bedeutete bei den Aegyptern auch die Nacht, als Anfang aller erschaffenen Dinge; denn Alles entsteht ursprünglich in der Finsterniß. Man findet diese Lehre bei Allen wieder, welche ihre Wissenschaften zuerst von den Aegyptern erlernt haben. — Hesiod nennt die Nacht auch bei den Griechen den Ursprung der Dinge, und Orpheus singt: die schwarze Nacht sei der Götter und Menschen Erzeuger. Auch in Moses Schöpfungsgeschichte findet man die ägyptische Lehre: „und die Erde war wüste und leer, und es war Finsterniß auf der Tiefe." Nach Orpheus erschien in der Welt der von Gott erschaffene Aether, aus diesem entstand das Chaos und die finstere Nacht; diese aber hat Alles, was war, unter dem Aether bedeckt; Allen aber sei der oberste, unsichtbare, unbegreifliche Herrscher voraus gewesen. Orpheus hat offenbar seine Lehre aus Aegypten, denn die ägyptischen Weisen verehrten den ewigen Geist als Ursache aller Dinge, der nicht mit den Sinnen, sondern nur durch die Vernunft zu erkennen sei, der Alles erschaffe, regiere und erhalte. Auch die Lehre des Thales stimmt hiermit überein, der ebenfalls aus Aegypten seine Weisheit geholt. Nach Thales ist das Wasser der Anfang aller Dinge, Gott aber jener Geist, der aus dem Wasser Alles macht.

Von Ewigkeit her ist die Materie nach den Aegyptern mit dem Geiste vereinigt gewesen, und zwar in einem unendlichen

Chaos, ſagt Jablonski (I. 42.); der Geiſt des Chaos iſt nach und nach in die Form eines Eies übergegangen und hat durch Scheidung der Elemente ſeine Kräfte in der Erſchaffung des Alls entfaltet. Der Geiſt (mens) hat eine männlich-weibliche Natur, d. i. den ganzen Grund der Natur in ſich, durch welchen ſie wirkt, thätig und leidend iſt. Das Princip des Böſen findet ſich auch in der Lehre der alten Aegypter: Tithrambo — nach Epiphanias, was Jablonski ira furens überſetzt und die Griechen durch Hekate erklären. Typhon war den Aegyptern die böſe Gottheit, von der alles Verderbliche in der Natur herrührt; ihm waren die unreinen Thiere heilig. Man bildete ihn als Krokodil, Eſel oder Nilpferd ab. Er war auch das Symbol des ſchädlichen Südwindes. — Daß die Götter den Menſchen erſcheinen, behaupteten die ägyptiſchen Prieſter ebenfalls, und zwar auch die niederern — die Geiſter, um mit den Menſchen Gemeinſchaft und Umgang zu pflegen.

Die Seelen der Menſchen ſind nach der alten ägyptiſchen Lehre aus dem Aether und kehren bei dem Tode wieder in denſelben zurück. — Ihre übrige Lehre beſtand in einer tiefen Naturphiloſophie, die ſie in Bildern und Gleichniſſen darſtellten, welche den Uneingeweihten nur in Räthſeln vorſchwebten und zu den wunderbarſten Fabeln Veranlaſſung gaben. Man ſchließt übrigens auf den ſpeciellen Inhalt jener Lehren mehr indirect zurück, von den griechiſchen Philoſophen, welche in Aegypten waren, wie Orpheus, Pythagoras ꝛc. Nach dieſen iſt den ägyptiſchen Prieſtern die Bewegung der Erde um die Sonne ſchon bekannt geweſen. „Dieſe Lehre, ſagt Jablonski, hat Pythagoras von den Aegyptern erlernt, und ſie iſt auch von Aegypten nach Indien zu den Brahmanen gefloſſen.“ (Jabl. Pantheon Aegyptior. III. prolegom. 10.) Neque etiam tacite praetermittere hic possum, videri celeberrimam illam Copernici hypothesin, terram circa solem moveri, sacerdotibus Aegyptiorum olim jam ignotam non fuisse. Sciunt omnes, hoc docuisse Philolaum aliosque scholae Pythagorae alumnos. Pythagoram vero placitum hoc astronomicum ab Aegyptiis accepisse et in schola sua dogmata esoterica tradidisse ex eo non parum verosimile mihi fit, quod idem etiam ad Indorum Brahmanas, Aegyptiorum priscorum discipulos di-

manasse intelligam. — Auch Aristoteles und Laertius erwähnen diese Lehre des Pythagoras.

§. 179.

Ein Hauptzweig der ägyptischen Magie war die Astronomie und Astrologie. Nach Herodot (Lib. II. c. 82.) haben die Aegypter zuerst die Tage nach den Gestirnen benannt und aus den Gestirnen die tiefere Bedeutung derselben erkannt, so daß sie sogar dem Menschen daraus sein Schicksal verkündeten. Sie haben solche symbolische Anspielungen über die Macht und die Wechselwirkungen der Sonne und des Mondes, der Planeten und Sterne, überall an ihren Tempeln und Pyramiden hinterlassen, wie man es nach Jahrtausenden noch sieht. Auch physikalische und chemische Kenntnisse der Natur hatten die Aegypter, wie kein anderes Volk des höchsten Alterthums, was ihre Bauwerke und Kunstreste beweisen. Endlich gingen die geheimen Wissenschaften der Priester und die Tempelpflege durch die Herrschaft der Perser in Aegypten und durch die fortdauernden innern Unruhen verloren, oder wurden doch so entstellt, daß man sie nur mehr als Fabeln anführte. Die Magie in ihrer wahren, höhern Bedeutung war bei den Aegyptern wahrscheinlich zur größten Vollkommenheit gelangt, von der wir später nur mehr theurgische Künste oder sophistische Spielereien gewahr werden. Die Magie bekommt bei den Griechen ein ganz anderes Ansehen nnd findet sich bei den Israeliten überhaupt nur spärlich und von ganz eigenthümlicher Art. Völlig hört sie aber auch in Aegypten erst zu Constantin's Zeiten auf; Theodosius ließ endlich alle Tempel schließen, und er selbst soll den Tempel des Serapis zerstört haben.

Dritte Abtheilung.

Die Magie bei den Iſraeliten.

§. 180.

Die vollſtändigſte und zuverläſſigſte Geſchichte des Göttlichen und Menſchlichen, der göttlichen Offenbarungen und Einwirkungen durch göttliche oder fromme gottähnliche Menſchen findet ſich in den ſchriftlichen Denkmälern der alten Hebräer, in der heiligen Schrift.

Man hat die Bibel mit Recht die heilige Schrift genannt, denn ſie enthält die Wiſſenſchaft des Heiligen, zumal ſie noch mit den an ſich unerſchütterlichen Grundſätzen vollkommen übereinſtimmt, und außerdem den Vorzug hat, daß ſie Thaten und Lehren, Wort und Handlung überall verbindet und ineinander webt. Sie zeigt das wahre Verhältniß des Menſchen zum Allerhöchſten, ſie hat die genaueſte Beziehung auf die tiefſten Wahrheiten des hohen Geiſtigen (Intellectuellen) und Sinnlichen; ſie redet von der Entſtehung des Weltalls und den Geſetzen, wonach Alles zum Vorſchein kam, von der Vor- und Nachgeſchichte des Menſchen, von ſeiner künftigen Beſtimmung und den Mitteln, dieſelbe zu erreichen; von den lebendigen und ſichtbaren Mitweſen (Agenten), deren ſich Gott zum großen Werke der Erlöſung bedient, und endlich von dem erhabenſten aller Weſen, von dem allgemeinen Welterlöſer, der in ſeiner Perſon und Handlung ein allgemeiner Ausdruck war, und alle göttliche Kräfte und Thaten auf einmal in einer Perſon darſtellte, indem die vorhergehenden als Vorbereiter nur einzelne Kräfte und Vollkommenheiten inne hatten; welcher dem geſunkenen Menſchen das höchſte und glänzendſte Ziel ſeiner Laufbahn in der Ferne zeigte und ihm alle Handlungen der Reinigung und Wiederherſtellung vorthat.

Wenn wir bis hierher bei den Völkern des Orients alle Stufen der Magie, die Grade der verſchiedenen Entwickelung des Somnambulismus und des Hellſehens; die mannichfachen Einwirkungsarten gewiſſe ungewöhnliche Wirkungen hervorzubringen

angetroffen haben: so sehen wir alles dieses auch bei den Israeliten, aber von einem durchaus verschiedenen Charakter. Dort war es das Selbst und die Gegenwart; hier ist es nicht mehr das Individuum, auf das die Magie sich bezieht, sondern das Allgemeine der Menschheit und die Zukunft; dort scheint das eigne Licht aus der Naturanlage des Menschen und durch künstliche Mittel, oft der niedrigsten Art hervorgerufen, hier leuchtet ein reines, ungetrübteres, stilles Licht mit sanfter belebender Wärme von dem Hauche Gottes angeweht, das in die Zukunft hineinscheint, auf welche alles Leben und Wirken abzweckt. Dem israelitischen Seher enthüllen sich nicht blos die Schicksale Einzelner, um die es sich hier überhaupt nicht handelt, sondern ganzer Völker, ja des ganzen Geschlechts, welches auf eine gleichsam magische Weise seiner Entwickelung und dem endlichen Ziele der Versöhnung mit Gott zugeführt wird, was besonders im alten Bunde noch auf eine fast instinctartige somnambule Weise geschieht. — Sehen wir nun zuerst die Geschichte des alten Bundes durch, so sehen wir dieses merkwürdige Volk so einzig dastehen, wie eine leuchtende Wolkensäule in Mitte der heidnischen Nacht.

Wenn man bei vorzüglichen Menschen, die dem Göttlichen nachstrebten, bei andern Völkern oft noch Ungewißheiten und Zweifel findet; so zeigen sich hier die Männer Gottes mit dem Ausdruck der wahren Zuverlässigkeit, die höhern Kräfte durch die lebendigsten Zeichen und Thaten darstellend, durch Beweise, die überall Leben und Tod, Wahrheit und Irrthum scheiden; und wenn endlich die alten Ueberbleibsel anderer Völker oft nur Lehren ohne Anwendung zeigen, so findet man hier eine fortgehende Kette von Begebenheiten und Handlungen, ein lebendiges und göttliches Lebenskunstspiel. — Von allen diesen reden die Bücher der heiligen Schrift in einem Zusammenhange, mit einer Würde, in einem solchen Fortgange und so vollständig, daß keines andern Volkes Geschichte, die meist nur mit Fabeln durchwebt ist, nur auf das Entfernteste damit verglichen werden kann. Die Bibel enthält demnach das Licht, welches durch alle Dunkelheiten des Lebens leuchtet; sie ist der Grundpfeiler für alle menschlichen Handlungen; der Leitstern von dem Irdischen zum Ewigen, vom Sinnlichen zum Göttlichen; das Mittel und Ziel der Wissenschaften. Sie ist das erste der drei großen Lichter, das unsern

Glauben leitet und regiert, und ſteht mit jenen andern zwei großen Lichtern des Winkelmaßes, welches die Handlungen geſetzmäßig machen ſoll, und dem Zirkel, welcher die beſtimmten Grenzen der menſchlichen Lebensverhältniſſe untereinander verſinnlicht, in gar keinem Verhältniſſe. Auch für unſern Gegenſtand iſt die Bibel reichhaltiger und lehrreicher, als alle andern Bücher zuſammengenommen. Ich will daher einige Hauptgegenſtände, ſowohl der Erſcheinungen, als auch der Behandlungsart und der Lehrweiſe, wie ſie ſich auf Magnetismus beziehen, ausheben, und dann beſonders noch auf die Heilung der Krankheiten nach bibliſchen Grundſätzen aufmerkſam machen. Wir laſſen hier zuerſt eine Geſchichte der Träume folgen, die in großer Anzahl in der Bibel erzählt, an jene §. 80. erwähnten ſich anreihen.

A. Der alte Bund.

§. 181.

Ueberaus merkwürdig und zahlreich ſind die vielen, in der heiligen Schrift angeführten Träume. Denn jene Stimmen, mit denen Gott zu den ihm geweihten Männern und den Propheten ſprach, ließen ſich meiſt während des Schlafes im Traume vernehmen. So waren die Geſichte der erſten Urmenſchen, wie uns Moſes beweiſt, faſt immer Träume. 4. B. Moſ. 12, 6. heißt es: „Und der Herr ſprach: Höret meine Worte: Iſt Jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kundmachen in einem Geſichte, oder ich will mit ihm reden in einem Traum.“ Hiob 33, 15.: „Im Traum des Geſichts in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn ſie ſchlafen auf dem Bette, da öffnet er das Ohr der Leute und ſchrecket ſie.“ 1. Könige 3, 5: „Und der Herr erſchien Salomo zu Gibeon im Traum des Nachts, und Gott ſprach: bitte, was ich dir geben ſoll. Salomo ſprach: du haſt an meinem Vater David große Barmherzigkeit gethan ꝛc., ſo wolleſt du deinem Knechte geben ein gehorſames Herz, daß er dein Volk richten möge und verſtehen, was gut und böſe iſt. 1. B. Moſes 20, 3.: „Aber Gott kam zu Abimelech des Nachts im Traum und ſprach zu ihm: Siehe da, du biſt des Todes um des Weibes willen, das

du genommen haſt, denn ſie iſt eines Mannes Eheweib. Und Gott ſprach zu ihm im Traum: ich weiß auch, daß du mit einfältigem Herzen das gethan haſt, darum habe ich dich auch behütet, daß du nicht wider mich ſündigeſt." 1. B. Moſ. 31, 24.: „Aber Gott kam zu Laban, dem Syrer, im Traum des Nachts und ſprach zu ihm: Hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders redeſt, denn freundlich." Merkwürdig ſind die Träume Joſeph's, des Sohnes Jakob's, über ſeine Brüder. 1. B. Moſ. 37, 5.: „Joſeph hatte einmal einen Traum und ſagte ſeinen Brüdern davon; da wurden ſie ihm noch feindlicher, denn er ſprach zu ihnen: höret, Liebe, was mir doch geträumet hat. Mich däuchte, wir bänden Garben auf dem Felde und meine Garbe richtete ſich auf und ſtand, und eure Garben umher neigten ſich gegen meine Garbe. Da ſprachen ſeine Brüder zu ihm: ſollteſt du unſer König werden und über uns herrſchen? Und er hatte noch einen andern Traum, den erzählte er ſeinen Brüdern und ſprach: Siehe ich habe noch einen Traum gehabt: mich däuchte, die Sonne und der Mond und eilf Sterne neigten ſich vor mir. Und ſein Vater ſtrafte ihn und ſprach: was iſt das für ein Traum, der dir geträumet hat? Soll ich und deine Mutter und deine Brüder kommen und dich anbeten?"

Es hat die Geſchichte bewieſen, daß Joſeph, nachdem er von ſeinen Brüdern an ägyptiſche Kaufleute verkauft worden war, nach der Zeit wirklich an Pharao's Hofe ihr König war. Wie ſehr Joſeph die Sprache der Träume verſtand und dieſe auszulegen wußte, beweiſt ferner die Auslegung der Träume des königlichen Mundſchenken und Bäckers im Gefängniß (1. B. Moſ. 40, 1.); ſowie die Träume des Königs Pharao von den ſieben fetten und magern aus dem Waſſer ſteigenden Kühen, und von den ſieben dicken und vollen und den ſieben dünnen und verſengten Aehren (1. B. Moſ. 41, 1.). Im neuen Teſtament fehlt es nicht an Träumen, durch die Gott zu ſeinen Heiligen zu ſprechen pflegt. So wurde Joſeph, dem Manne der Maria, im Traum durch den Engel gedeutet (Matthäus 1, 20.), daß Maria durch den heiligen Geiſt ſchwanger ſei und ſie werde den Welterlöſer gebären; und dann, daß er mit dem Kinde nach Aegypten fliehen ſolle, um dem mordſüchtigen Herodes zu entgehen; und wie er nach deſſen Tod wieder nach Nazareth gekehrt iſt (Matth.

2, 13—19.). Auch den drei Weiſen aus dem Morgenlande befahl Gott im Traum, daß ſie ſich nicht wieder von Bethlehem zu Herodes lenken, ſondern durch einen andern Weg in ihr Land ziehen ſollten (Matth. 2, 12.). Auch den Apoſteln erſchien des Nachts öfter ein Geſicht, z. B. daß Paulus nach Macedonien kommen ſolle (Apoſtelgeſchichte 10, 9.). Und ebend. 18, 9. heißt es: „Es ſprach aber der Herr durch ein Geſicht in der Nacht: Fürchte dich nicht, ſondern rede und ſchweige nicht.“ Aehnliche Stellen giebt es noch viele, z. B. Apoſtelgeſch. 23, 11. u. 27, 23 ꝛc.

§. 182.

Beginnen wir gleich mit Moſis Schöpfungsgeſchichte. „Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde.“ Hierin liegt der Urgrundſatz: Gott iſt ein unerſchaffenes Weſen, Himmel und Erde iſt erſt das Erſchaffene; der Gegenſatz: das von Gott Gemachte. Als von einem erſchaffenen, zweiten Gegenſatz ſpricht Moſes von Licht und Finſterniß: „Und es war finſter auf der Erde, und Gott ſprach: es werde Licht, und es ward Licht.“ — Auch hier iſt vom Lichte als einem gemachten die Rede, das aber an der Finſterniß ſeinen Gegenſatz hatte; daher ſchon die alten Aegypter die Nacht als den Anfang aller Dinge anſahen, und ſelbſt nach Moſis Ausdrücken iſt es ägyptiſche Lehre; denn er ſagt: „es war finſter auf der Tiefe.“ Allein wenn die ägyptiſche Lehre als ſolche in ihrem Urprincipe gelten ſollte, ſo käme der Irrthum bei den Aegyptern daher, daß ſie die Nacht wirklich vor dem Tage annahmen, ſowie der andere Irrthum bei den Perſern jener iſt, daß ſie das Licht vor der Finſterniß, von Gott erſchaffen oder hervorgegangen anſahen. Das Licht iſt neben der Finſterniß, als ſeinem natürlichen Gegenſatz, erſchaffen dageweſen, wie Moſes deutlich ausſpricht: „Da ſchied Gott das Licht von der Finſterniß, und nannte das Licht Tag und die Finſterniß Nacht.“ Wieder einen Gegenſatz zeigt die Bibel bei den erſten Urkeimen und Urbildern der Welt, nämlich an dem Waſſer und dem Geiſte. Das Waſſer als Materie, als Keim des Bildbaren; und der Geiſt, der Elohim, als befruchtende Thätigkeit. — „Und der Geiſt Gottes ſchwebte auf dem Waſſer.“ Einſeitige Anſichten haben auch hierin ſchon die erſten Philoſophen zu mancherlei Aus-

legungen und Irrthümern verleitet. So ließ schon Thales Alles aus dem Wasser hervorgehen und übersah das Geistige, Thätige ganz, was ihm bis zu uns herauf alle naturphilosophischen Vertheidiger des Materialismus nachmachten. Die andere Einseitigkeit ist: Alles für geistig und die Materie nur als todten Absatz (caput mortuum) zu halten, was ebenfalls schon von der frühesten Zeit herauf von den Spiritualisten und Vertheidigern des Geisterreichs geschehen ist. Moses zeigt sich daher über alle Zöglinge sowohl der alten ägyptischen Tempelweisheit, als über die neuen Meinungssecten erhaben, indem er, durch göttliches Licht erleuchtet, die Sache nicht einseitig, sondern in ihrer wahren Gestalt und Gültigkeit darstellte; er theilte der Materie ihren Werth zu, und stellte den Geist neben sie. Moses hat ferner die Geschichte der Schöpfung vortrefflich geschildert; wie nämlich zwischen den Wassern der Unterschied des Trockenen von dem Nassen; das Land von dem Meere hervorging; wie endlich auf der Erde Gras und Kraut, das sich besamete, hervorwuchs, und fruchtbare Bäume, die ihren eigenen Samen bei sich hatten; wie sich das Wasser mit webenden und lebendigen Thieren regte, und wie das Gevögel unter der Veste des Himmels flog; wie endlich die Erde lebendige Thiere hervorbrachte, ein jegliches nach seiner Art; wie Gott zuletzt den Menschen machte „als ein Bild, das ihm gleich sei; der da herrsche über die Fische im Meere und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde."

§. 183.

Das mosaische Eden ist die Wohnung des ursprünglichen, rein geschaffenen Menschen, in dessen Bezirk der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen stand. — Das Bild der Schlange zeigt die Natur des menschlichen Falles. Ich habe nämlich schon oben von der ursprünglichen Reinheit und Naturweisheit des Menschen, von seinem Leben in Gott gesprochen. Hier ist der Ort, noch Einiges nach biblischen Grundsätzen vorauszuschicken. Es dienet uns hierzu eine mystische, interessante Schrift, aus welcher das Folgende über diesen Gegenstand entnommen ist. (*MAYIKON*; oder das geheime System einer Gesellschaft un-

bekannter Philoſophen ꝛc. B. 27—31. Frankf. u. Leipzig 1784. Ein ſeltenes Buch, deſſen Grundlehren in vieler Hinſicht mit der indiſchen Brahmalehre übereinſtimmen).

„Kraft ſeines göttlichen Urſprungs als unmittelbare Ausſtrahlung aus Gott war Adam nicht nur das erhabenſte Weſen, das als Ausdruck der göttlichen Kraft vor allen andern den Vorzug hatte; denn ſein Daſein hatte er keiner Mutter zu verdanken; es war ja ein himmliſcher Adam, von Gott ſelbſt erzeugt, nicht durch den Weg des Fleiſches entſtanden: ſondern er genoß auch vermöge ſeiner Natur alle Vorrechte eines reinen Geiſtes, mit einer unzerſtörbaren Hülle umgeben. Dieſes war aber nicht der jetzige Körper der Sinnlichkeit, der nur ein Beweis ſeiner Erniedrigung, ein grober Ueberzug iſt, womit er ſich vor den auf ihn einſtürmenden Elementen ſchützen muß; ſein Kleid war heilig, einfach, unzerſtörbar und von unauflöslicher Natur. In dieſem Zuſtande einer vollkommenen Glorie, worin er die reinſte Seligkeit genoß, war er beſtimmt, die Macht des Allerhöchſten zu offenbaren, und über das Sichtbare und Unſichtbare zu gebieten. Im Beſitze aller natürlichen Vorrechte und Inſignien eines Königs konnte er auch alle Mittel gebrauchen, um dieſe ſeine erhabene Beſtimmung zu erfüllen. Denn als Streiter für die Einheit war er nicht nur ſeiner innern und äußern Natur nach gegen alle feindlichen Anfälle geſichert, indem ſeine Hülle, deren Keim noch in uns iſt, ihn unverwundbar machte. Ein Vorzug des urſprünglichen Menſchen war, daß kein Gift der Natur und alle Macht der Elemente nichts über ihn vermochten. Bei der Wiedergeburt des Menſchen verſpricht Chriſtus den Apoſteln und Allen, die ihm nachfolgen, wieder das Mittel der Unverwundbarkeit. Er führte auch eine feurige, zweiſchneidige, Alles durchdringende Lanze, ein lebendiges Wort, welches alle Kräfte in ſich vereinigte, und wodurch er Alles vermochte.“ Von dieſer Lanze heißt es bei Moſes (3, 24.): „Und Gott trieb Adam aus, und lagerte vor den Garten Eden den Cherubim mit einem bloßen hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zum Baum des Lebens.“ Bei Johannes (Offenb. 1, 16.) heißt es: „Und aus ſeinem Munde ging ein ſcharfes zweiſchneidiges Schwert ꝛc.“ Es iſt unter dieſem Schwert das lebendige Wort zu verſtehen, welches der Menſch urſprünglich inne

hatte, und nur bei seiner Wiedergeburt, bei der Rückkehr von der rohen äußern Sinnlichkeit wiederfinden kann. Es ist das Wort, von dem es heißt (Hebräer 4, 12.): „Denn das Wort ist lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist ꝛc.“

Merkwürdig ist das mit diesem völlig übereinstimmende, schaffende, allsiegende Honover (Kraftwort) Zoroaster's, wodurch Ormuzd den Ahriman und alles Böse überwindet. „In diesem Zustand königlicher Würde und Allwirksamkeit, heißt es ferner, hätte der Mensch als das lebendigste Bild seines Vaters, dessen Statthalter er war, wohl die reinste Seligkeit genießen können, wenn er sein Eden hätte bewahren wollen. Allein er beging eine Untreue. Statt über die Sinnlichkeit zu herrschen, und für das hohe Geistige zu kämpfen, wozu er bestimmt war, bekam er den unseligen Einfall, die Cardinalpunkte des Lichts und der Wahrheit zu verwechseln (das heißt, er verwirrte das Licht und die Wahrheit, und in der Verwirrung verlor er sie und beraubte sich selbst). Indem er den Umfang seines Gebietes, worüber er wachen sollte, aus den Augen verlor und sich auf einen Theil desselben einschränken wollte (nämlich auf das Sinnliche, dessen mannichfaltiger Schein ihn blendete, so daß er alles Andere darüber vergaß); indem er sich schmeichelte, das Licht anderswo als in seinem Urquell zu finden, heftete er sein lüsternes Auge auf ein falsches Wesen; verliebte sich in die Sinnlichkeit und wurde selbst sinnlich. — Durch diesen Ehebruch sank er in Dunkelheit und Verwirrung, wovon die Folge war, daß er aus dem Lichte der Sonne in die Nacht vieler kleinen blitzenden Sterne versetzt wurde, und nun eine wahre sinnliche Blöße fühlte, deren er sich schämen mußte. Dieser Mißbrauch der Kenntniß von dem Zusammenhang zwischen Geister- und Körperreich, wonach der Mensch das Geistige sinnlich, und das Sinnliche geistig machen wollte, ist ein wahrer Ehebruch, wovon derjenige, der mit dem weiblichen Geschlechte getrieben wird, nur eine Folge und Nachahmung ist. Durch die Sünde verlor der Mensch nicht nur seine ursprüngliche Wohnung, wofür er in die Region der Väter und Mütter verwiesen wurde, und den Weg des Fleisches gehen mußte; sondern er büßte auch jene feurige Lanze ein, und damit Alles, was ihn vorher unüberwindlich und allsehend gemacht hatte. Sein

heiliges Gewand wurde jetzt ein thieriſches Fell, und dieſer ſterbliche, zerreißbare Ueberzug ſchützte ihn nicht mehr vor den Elementen. Mit der gebrechlichen Hälfte des Körpers theilte auch der Geiſt ſeine Verwirrung, und die disharmoniſchen Klänge ertönen auch in den finſtern Gegenden des Geiſterreichs."

„Ob nun gleich der Menſch durch die Sünde ſehr tief ſank, ſo wurde ihm doch unter der Bedingung einer völligen Ausſöhnung die Hoffnung zur gänzlichen Wiederherſtellung gelaſſen. Ohne jene Ausſöhnung ſinkt er aber immer tiefer und die Rückkehr wird immer ſchwerer und gefahrvoller. Er muß aber bei dieſer Ausſöhnung ſich ſelber vergeiſtigen, und die verführeriſchen Reize, ſich in den Unrath der Elemente zu verſenken, vermeiden, und durch Gebete ſich die wohlthätigen Einflüſſe eines höhern Segens zu verſchaffen ſuchen, ohne welchen er nicht einen Zug reinen Lebens ſchöpfen kann. Zu dieſer Ausſöhnung muß der Menſch alles Dasjenige nach und nach überwinden und von ſich entfernen, was ſeine wahre innere Natur verdunkelt und ihn von ſeinem Urſprunge entfernt hält; denn der Menſch kann und wird nicht eher Frieden mit ſich ſelbſt und mit der ganzen Natur haben, als bis er alles ſeiner eigenen Natur Widrige überwunden hat, und bis nach Beſiegung aller ſeiner Feinde. Dieſes kann aber nur geſchehen, wenn er auf demſelben Wege wieder zurückkehrt, auf welchem er ausgewichen iſt. Er muß alſo durch ein heroiſches Leben ſich von dem Sinnlichen nach und nach entwöhnen, und auf dieſem Wege, gleich einem Wanderer, der viele Berge zu erſteigen hat, immer vorwärts klimmen, bis er das Ziel erreicht, das ſich in den Wolken verliert. Ein Hinderniß der Zeit nach dem andern überwindend, muß er den Nebel zwiſchen ſich und der wahren Sonne nach und nach verdünnen, damit endlich die Strahlen des Lichts ohne Brechung zu ihm gelangen."

Das Folgende iſt nun eine rein bibliſche, von der indiſchen ganz verſchiedene Lehre.

§. 184.

„Zur Hülfe und Unterſtützung bei dieſer Ausſöhnung hat aber Gott auch Mittel dargeboten. Höhere Agenten waren es, die

Gott von jeher erweckte, um den Menschen von seinem Irrwege zurückzubringen. Allein zur völligen Wiederherstellung kommt der Mensch erst durch den allgemeinen großen Welterlöser, dieser vollendete und stellte auf einmal Alles dar, was jene Agenten nur theilweise und zu verschiedenen Zeiten bewirkt hatten. Durch ihn werden erst alle Kräfte belebt und erhöht, durch ihn naht er sich erst dem einzig wahren Licht, der Erkenntniß aller Dinge, und besonders seiner selbst. Bemüht sich der Mensch, diese angebotene Hülfe zu benutzen, so erreicht er sein Ziel gewiß, und wird davon auch in sich selbst so fest überzeugt, daß ihn kein Zweifel mehr über seiner Bestimmung irre machen kann. — Wenn er seinen Willen bis zu dem Grade der Reinheit erhebt, daß derselbe mit dem göttlichen Gang eins ist; so kann er auch schon hier sein Wesen so sehr vergeistigen, daß ihm das ganze Reich des Hochgeistigen anschaulich wird, und er Gott näher fühlt, als er je gedacht hätte; daß ihm Alles möglich wird, weil er alle Kräfte zu den seinigen machen kann, und ihm, in dieser Harmonie und Einheit mit der Fülle aller höhern Thätigkeit, die göttlichen Agenten, Moses, Elias, ja Christus selbst, offenbar werden, und er mitten unter Gedanken lebend keine Bücher mehr braucht. Kurz der Mensch kann schon hier zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gelangen, daß der Tod nur die grobe Hülle wegzunehmen hat, damit sein geistiger Tempel ganz zum Vorschein komme, da er dann im Unendlichen lebt und handelt. Erst dann, wenn er durch dieses Thal der Dunkelheit durch ist, bekommt er durch jeden Schritt auf seiner Bahn erweitertes Leben, innigere Kraft, reinere Luft und einen weitern Gesichtskreis; sein geistiges Wesen schmeckt immer edlere Früchte, und am Ende seiner hiesigen Laufbahn wird ihn nichts entfernen können von der erhabenen Harmonie jener Sphären, wovon die Sinnlichkeit nur schwache Bilder zeigt. Ohne Verschiedenheit des Geschlechts wird er das Leben der Engel antreten, und die Kräfte alles dessen besitzen, wovon er hier nur Zeichen und Sinnbilder kannte: jeder wird dann mit dem Weihrauch jenen ewigen Tempel, den Quell aller Kräfte, aus dem er hier verbannt war, wieder betreten, und Christus wird dabei der ewige hohe Priester sein (Hebräer 7, 17. 24, 25.). Der Mensch wird nicht nur seine eigenen Gaben genießen, sondern auch Theil nehmen an den Gaben aller

Erwählten, welche den Rath der Weiſen ausmachen; jener heilige Fürſt ſelbſt wird viel erhabener ſein, als er hier ſein konnte, ohne Auf- und Untergang des Lichts der Sterne, ohne Wechſel zwiſchen Tag und Nacht, ohne Vielheit der Sprachen; alle Weſen werden in demſelben Augenblick den geheiligten Namen des ewigen Buches leſen, woraus Leben quillt für alle Weſen" (Hebräer 12, 22. 23.). Auch hierin ſtimmen die Ideen Zoroaſter's überein, da er von der himmliſchen Verſammlung, von dem ewigen Opfer Ormuzd's und ſeiner Diener, von der Theilnehmung jedes Ormuzdbieners an den Opfern und Gebeten Aller ꝛc. ſpricht.

Dieſen vorſtehenden Aufſatz ausführlicher hierher zu ſetzen, habe ich keinen Anſtand genommen, weil er ſo klar und wahr; weil er gerade für dieſes Buch ſo ſehr paſſend erſcheint, um anſchaulich zu machen, warum nur reine, wahrhaft chriſtliche Menſchen die Wunder thun, die Chriſtus ihnen verſprochen hat, und Geſichte ſehen, von welchen der ſinnliche Weltmenſch nicht einmal eine Ahnung hat. Was nun die Erſcheinungen und Behandlungsweiſe in magnetiſcher Hinſicht betrifft, woran die Bibel vom Anfang bis zu Ende ſo reichhaltig iſt, will ich jetzt einige der merkwürdigſten davon anführen.

§. 185.

Das erſte auffallende finde ich ſchon bei Adam. Moſes (1. Moſ. 2, 21.) ſchreibt alſo: „Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menſchen, und er entſchlief." Nun aber entſteht die Frage: was iſt denn dieſes für ein Schlaf geweſen? Die Antwort darauf iſt: ein tiefer. Es iſt nun entweder ein Todtenſchlaf (κάρον), oder eine Schlafſucht (καταφορὰ), oder eine Verzückung (ἔκστασις, raptus divinus) geweſen; oder ſoll es nur ein gewöhnlicher tiefer Schlaf geweſen ſein? Das Erſte iſt mir unwahrſcheinlich; und wäre es der Fall geweſen, ſo wiſſen wir, daß in der größten Entledigung von den Banden des Körpers, und kurz vor dem Tode oft das allergrößte Hellſehen ſich entwickelt; allein es iſt ja noch nicht von einer ſchweren Krankheit, ſondern nur von einem tiefen Schlaf die Rede. Iſt es eine Verzückung geweſen, ſo iſt jenes innere Hellſehen um deſto richtiger anzunehmen. Die zweiundſiebzig Dolmetſcher der

heiligen Schrift halten wirklich diesen Schlaf für eine Entzückung, und Tertullian sagt geradezu: Die Kraft der Weissagung des heiligen Geistes fiel auf ihn. (Accidit super illum spiritus sancti vis operatrix prophetiae).

§. 186.

Eine andere merkwürdige Erscheinung ist der Bau der Arche Noah vor der Sündfluth, die er lange schon voraus wußte. Ferner: Abraham's Beruf, sein Vaterland Ur in Chaldäa zu verlassen und gen Haran in Kanaan zu ziehen. Mannichfach waren Abraham's Gesichte: oder ist jenes Sprechen des Herrn mit Abraham wirklich mehr als ein bildlicher Ausdruck seiner innern Anschauung gewesen? Durch diese Gesichte oder Sprache nun, wie man lieber will, wurde ihm angezeigt, daß er gesegnet zu einem großen Volke werden würde ꝛc. Als er nach dem Hain Moria gekommen, da erschien der Herr dem Abraham wieder, und sagte ihm: Deinem Samen will ich dieses Land geben."

Schon das unschuldige Hirtenleben und der Aufenthalt in solchen heiligen Hainen bringt auf eine sehr natürliche Weise solche innere Anschauungen zur höchsten Reife, um desto mehr, wenn das Gemüth unverdorben nur mit Gott und göttlichen Dingen umgeht. Und so zeigt es ganz besonders die Geschichte des Hirtenlebens der gottesfürchtigen Israeliten, nicht blos bei den ersten Stammvätern, sondern auch noch nachher, zur Zeit der Richter und Könige. Aehnliche Gesichte, wie Abraham, hatten auch Isaak und Jakob, wovon besonders jene Himmelsleiter merkwürdig ist, welche Jakob auf seiner Reise nach Mesopotamien sah. Es heißt (1. Mos. 28, 10 ff.): „Aber Jakob zog aus von Berseba und reisete gen Haran. Und kam an einen Ort, da blieb er über Nacht, denn die Sonne war untergegangen. Und er nahm einen Stein des Orts und legte ihn zu seinen Häupten und legte sich an demselben Ort schlafen. Und ihm träumte, und siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rührete mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder; und der Herr stand oben darauf, und sprach: Ich bin der Herr ꝛc. Das Land, darauf du liegest, will ich dir und deinem Samen geben ꝛc. Und durch dich und deinen Samen

ſollen alle Geſchlechter auf Erden geſegnet werden. Da nun Jakob vom Schlaf aufwachte, ſprach er: Gewiß iſt der Herr an dieſem Ort ꝛc. Wie ſelig iſt dieſe Stätte! Hier iſt nichts anderes, denn Gottes Haus und hier iſt die Pforte des Himmels.“ Wie richtig iſt der Traum Jakob's in Erfüllung gegangen! Das verheißene Land wurde der Juden Eigenthum; durch ſeinen Samen wurden und werden alle Geſchlechter der Erde geſegnet, nämlich durch Chriſtum, welcher die Himmelsleiter iſt, auf der die Engel Gottes auf- und niederſteigen.

Eine andere und zwar eine der merkwürdigſten Stellen des magnetiſchen Wechſellebens findet ſich ebenfalls in der Geſchichte Jakob's. Es iſt nämlich die Geſchichte dieſe: Jakob kam mit Laban überein, daß er noch ferner deſſen Schafe hüten wolle, er ſchlug daher vor, daß Laban ihm alle fleckigen Lämmer und Ziegen zum Lohn überlaſſe, welche in Zukunft von denjenigen fallen würden, welche er von den ſchwarzen abſondern wolle. — Laban war damit zufrieden und Jakob wurde dadurch über die Maaßen reich. Es iſt wohl der Mühe werth, die Stelle wörtlich hierher zu ſetzen und davon für die magnetiſche Lehre eine Anwendung zu machen. — Nachdem Jakob nicht länger mehr hüten und mit ſeinen Weibern und Kindern abziehen wollte, ſprach Laban zu ihm (1. B. Moſ. 30, 27—43.): „Laß mich Gnade vor deinen Augen finden; ich ſpüre, daß mich der Herr ſegnet um deinetwillen. Beſtimme den Lohn, den ich dir geben ſoll. Er aber ſprach zu ihm: Du hatteſt wenig, ehe ich herkam, nun aber iſt es ausgebreitet in die Menge und der Herr hat dich geſegnet durch meinen Fuß. Und nun wenn ſoll ich auch mein Haus verſorgen? Er aber ſprach: was ſoll ich dir denn geben? Jakob ſprach: Du ſollſt mir nichts überall geben; ſondern ſo du mir thun willſt, das ich ſage, ſo will ich wieder weiden und hüten deine Schaafe. Ich will heute durch alle deine Heerden gehen, und ausſondern alle fleckigen und bunten Schafe und alle ſchwarzen Schafe unter den Lämmern, und die bunten und fleckigen Ziegen. Was nun bunt und fleckig fallen wird, das ſoll mein Lohn ſein. Alſo, was nicht fleckig, oder bunt, oder nicht ſchwarz ſein wird unter den Lämmern und Ziegen, das ſei ein Diebſtahl unter mir. Da ſprach Laban, ſiehe da, es ſei, wie du geſagt haſt. Und ſonderte des Tages die ſprenglichten und bunten Böcke und alle fleckigen und

bunten Ziegen, wo nur was Weißes daran war, und alles was schwarz war unter den Lämmern, und that's unter die Hand seiner Kinder; und machte Raum drei Tagereisen weit zwischen ihm und Jakob. Jakob aber nahm Stäbe von grünen Pappelbäumen, Haseln und Kastanien und schälete weiße Streifen daran, daß an den Stäben das Weiße los ward. Und legte die Stäbe, die er geschälet hatte, in die Tränkrinnen vor die Heerden, die da kommen mußten zu trinken, daß sie empfangen sollten, wenn sie zu trinken kämen. Also empfingen die Heerden über den Stäben und brachten sprenglichte, fleckige und bunte. Da scheidete Jakob die Lämmer und that die abgesonderte Heerde zu den fleckigen und schwarzen in der Heerde Laban's, und machte ihm eine eigene Heerde, die that er nicht zu der Heerde Laban's. Wenn aber der Lauf der frühlinger Heerde war, legte er die Stäbe in die Rinnen vor die Augen der Heerde, daß sie über den Stäben empfingen. Aber in der Spätlinger Lauf legte er sie nicht hinein. Also wurden die Spätlinge des Laban's, aber die Frühlinge des Jakob's. Daher ward er über die Maaßen reich." Es geht hieraus klar hervor, daß sich sogar die Schafe und Ziegen versehen konnten an den Stäben, die ihnen Jakob ins Wasser legte, woraus sie trinken mußten. Jetzt wird sogar das Versehen der Mutter der Menschen für eine der größten Thorheiten erklärt, welches indessen doch eine durch alle Zeit bestätigte Wahrheit und in der Natur des Wechsellebens eben so tief gegründet ist, als daß das Kind andere körperliche und geistige Eigenschaften der Eltern ererben kann. Daß sich die Schafe Jakob's an den gestreiften Stäben versahen, die er mit so vieler Kunst ins Wasser legte, woraus sie tranken, hat einen sehr tiefen Sinn. Jakob hat es entweder aus Erfahrung gethan, oder es hat es ihm irgend ein Gesicht im Traume gelehrt. Und wirklich heißt es (31, 10.): „Denn wenn die Zeit des Laufs kam, hub ich meine Augen auf und sahe im Traume die Böcke auf Sprenglichte und Fleckige springen." Mit dem Wasser, in welchem sie sich und die Stäbe in ihrer Brunst gleichsam abgespiegelt sahen, tranken sie zugleich das sprenglichte Bild der Stäbe, welches sich auf das neue Gebilde ihrer Jungen übertrug und somit den Geist sättigte, wie das Wasser den Körper. — Es ist hier nicht Platz genug, die Richtigkeit und das natürliche Wechselspiel

weitläufiger auseinanderzuſetzen und zu vertheidigen, wodurch geiſtige Eindrücke ebenſo, ja noch leichter ſich fortpflanzen, als man es ſonſt nur in der ſinnlich wahrnehmbaren oder greifbaren Welt für möglich zu halten gewohnt iſt, und wodurch das ſogenannte Verſehen der Mutter handgreiflich und als in der Natur gegründet nachgewieſen wird. Das zahlreiche Heer jener Materialiſten, welche den Geiſt der Schrift und des Lebens zu einem Gegenſtand irdiſcher Alltäglichkeiten machen, damit es nicht ſcheine, als wenn im Heiligthume noch etwas verborgen wäre, wofür ſie keinen Sinn haben, wird ſich nicht bekehren; und für jene andern wäre es überflüſſig, welche unter den milden Einflüſſen eines höheren Lichtes an dem Tempel des ewigen Geiſtes bauen, der länger als eine Welt ausdauert.

§. 187.

An Moſes ſelbſt, dem großen Manne Gottes, finden wir nicht minder merkwürdige Erſcheinungen. Die Geſichte Moſis waren zum Theil Traumgeſichte, zum Theil Ekſtaſen, dazu war Moſes in den Geheimniſſen der Aegypter und in allen ihren magiſchen Künſten eingeweiht, welche er an Geſchicklichkeit weit übertraf, und durch ſeine außerordentliche Frömmigkeit und Weisheit wurde er ſogar der Erretter ſeines Volkes aus der Sklaverei der Pharaonen. Seine Geſichte waren mannichfach, ja die ganze Führung des Volkes und die Geſetzgebung gingen aus der Tiefe ſeines Innern hervor. Man nehme nun dies blos für innere Anſchauungen oder als Folge eines unmittelbaren Gebotes durch die Stimme Gottes, indem Gott nach der Schrift meiſt perſönlich mit Moſes ſprach, ſo iſt es im erſten Fall ein rein magiſches Anſchauen; im letzten Falle, wenn man lieber will, finden wir die Beſtätigung, daß ein frommes Gemüth für die göttlichen Einflüſſe geöffnet, auch göttliche Dinge vollbringe.

Sein erſtes bedeutendes Geſicht hatte Moſes an dem Berge Gottes Horeb, als er noch die Schafe ſeines Schwagers Jethro hütete (2. Moſ. 3, 2.). „Denn der Engel des Herrn erſchien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Buſch. Er ſprach, ich will dahin und beſehen dies große Geſicht; denn er ſah, daß der Buſch mit Feuer brannte und ward doch nicht verzehrt. Gott

aber rief ihm aus dem Busch: Tritt nicht herzu, ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, darauf du stehest, ist ein heilig Land."

§. 188.

Moses, der prophetische Seher, mit dem Elend seiner Brüder bekannt und voll des religiösen Eifers, mit einer glühenden Phantasie begabt, kam bei seinem Schwäher Jethro in Midian in eine Lage, daß er als Schafhirte in der Wüste Zeit und Gelegenheit hatte, seinen Geist in religiösen Anschauungen so zu vertiefen, daß er Gottes Stimme im ekstatischen Hellsehen vernehmend, die Mittel und Wege übersah, um ein Führer und Hirte seines Volks zu werden. Sein Centrum des Gemüths war geöffnet für die höhere Stimme und den Einfluß Gottes, der ihm als Licht im brennenden Busche erschien, der nicht verbrannte und mit dem er verhüllten Angesichts trauliche Gespräche führte. Wir sehen in Mose die Rührung und den innern psychologischen Kampf von Furcht und Hoffnung, von Ohnmachtsgefühl und Willenskraft; von Unterwürfigkeit, Ehrfurcht und Gehorsam; von Vertrauen und endlich von einem Enthusiasmus, der alle weltlichen Hindernisse für Nichts achtend überwindet; ausgerüstet mit übermenschlicher Kraft, um den Elementen zu gebieten und durch Wunder Zeugniß zu geben von der Kraft und Herrlichkeit Gottes. In solchen Ekstasen konnte Moses auf der Reise, in der Wüste und in seiner Absonderung auf den Bergen lange verweilen und von seinem Volke als Wundermann verehrt werden. Mosis Gesichte erstreckten sich auf die Gegenwart und Zukunft, sowie auf seine nächste Umgebung. Er gab von dem Berge aus nicht blos die Gebote Gottes, sondern sah auch die dem goldenen Kalbe unten dargebrachten Opfer; er sah, daß er nur durch eine lange Isolirung des Volkes Israel, sowohl in der Wüste, als von der Gemeinschaft der umgebenden Heiden, endlich in Kanaan durch eine scharfe Gesetzgebung dasselbe von dem Rückfall und der Verführung zu dem Götzendienste bewahren und zu einem reinen Gottesdienst vorbereiten konnte. Nach diesen Andeutungen können wir die speciellen Gesichte Mosis, seine Gabe, das Licht der Weissagung auf Andere zu übertragen, als ein in magnetischen Rapport setzen; die Arten der Opfer; die Weihen und Segnungen mit Wasser,

Oel und Blut und mit Händeauflegen ꝛc. übergehen; ſowie ich nur auf jene merkwürdigen ſcharfen Verbote der Theilnahme an Zauberei, an falſchem Wahrſagen, Beſchwören und Todtenfragen aufmerkſam mache.

§. 189.

Von einigen mit dem Magnetismus ähnlichen Verfahren iſt insbeſondere des Stabes zu erwähnen, mit dem Moſes ſeine Wunder vor Pharao that, und des Ausſtreckens ſeiner Hände, wodurch er ſogar das Meer auseinander theilte (2. Moſ. 14, 16.). „Du aber, ſprach der Herr, hebe deinen Stab auf, und recke deine Hand über das Meer und theile es von einander. Da nun Moſes ſeine Hand reckete über das Meer, theileten ſich die Waſſer von einander. Als nun die Aegypter ihnen nachwollten, reckte Moſes ferner ſeine Hand über das Meer, und das Meer kam wieder vor Morgens in ſeinen Strom. Alſo ſtürzte ſie der Herr mitten ins Meer, daß nicht einer aus ihnen überblieb.“ — Dieſes Ausſtrecken der Hand und die Wunder, die Moſes mit dem Stabe vollbrachte, ſind nicht ohne tiefe Bedeutung. Mit dieſem Stabe ſchlug er in Raphidim auf einen Stein und ließ Waſſer daraus ſpringen, um das dürſtende und murrende Volk zu beruhigen (2. Moſ. 17, 5.). „Der Herr ſprach zu ihm: gehe vor hin zu dem Volk, und nimm deinen Stab in die Hand, damit du das Waſſer ſchlugeſt, ſo wird das Waſſer aus dem Fels laufen, daß das Volk trinke.“ Und als Amalek kam und ſtritte wider Iſrael, ſprach Moſes zu Joſua (2. Moſ. 17, 9. 11.): „Erwähle uns Männer, ziehe aus und ſtreite wider Amalek. — Morgen will ich auf des Hügels Spitze ſtehen, und den Stab Gottes in meiner Hand haben. Und dieweil Moſes ſeine Hände emporhielt, ſiegte Iſrael, wenn er aber ſeine Hände niederließ, ſiegte Amalek.“

Die Kraft des Weiſſagens ſcheint auch den frommen Aelteſten des Volkes Iſrael durch Moſis Umgang mitgetheilt worden zu ſein; denn es heißt (4. Moſ. 11, 23—29.): „Der Herr ſprach zu Moſe: Iſt denn die Hand des Herrn verkürzt? Aber du ſollſt jetzt ſehen, ob meine Worte dir können etwas gelten oder nicht. Und Moſe ging heraus und ſagte dem Volke des Herrn

Wort und versammelte die siebzig Männer unter den ältesten und stellete sie um die Hütte her. Da kam der Herr hernieder in der Wolke, und nahm des Geistes, der auf ihm war und legte ihn auf die siebzig ältesten Männer. Und da der Geist auf ihnen ruhte, weissagten sie und hörten nicht auf. Es waren aber noch zween Männer im Lager, Eldad und Medad, und der Geist ruhte auf ihnen; denn sie waren auch angeschrieben und doch nicht hinausgegangen zu der Hütte, und sie weissagten im Lager. — Da lief ein Knabe hin und sagte es an. Da antwortete Josua, Mose Diener: Herr Mose, wehre ihnen. Aber Mose sprach zu ihm: bist du der Eiferer für mich? Wollte Gott, daß alles das Volk weissagte, und der Herr seinen Geist über sie gäbe."

Auch die verschiedenen Zustände des innern Hellsehens oder des Erschließens des innern Sinnes sind in Mosis Schriften deutlich bemerkt. — Als Miriam und Aaron wider Moses redeten, um des Weibes willen, der Mohrin, die er genommen hatte, und sprachen (4. Mos. 12, 2—8.): „Redet denn der Herr allein durch Mose? Redet er nicht auch durch uns? Und der Herr hörte es: da kam der Herr hernieder in der Wolkensäule, und rief Aaron und Miriam, und beide gingen hinaus. Und er sprach: höret meine Worte: Ist Jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kund machen in einem Gesicht, oder will mit ihm reden in einem Traum. Aber nicht also mein Knecht Mose. Mündlich rede ich mit ihm und er siehet den Herrn in seiner Gestalt, nicht durch dunkle Worte oder Gleichniß." Also waren es auch damals bei den Israeliten, wie bei allen andern Völkern, und wie ganz besonders bei unsern magnetischen Erscheinungen, Kundmachungen in einem Gesichte oder die Sprache eines Traums, oder dunkle Worte und Gleichnisse, wie es besonders in den niedern Zuständen des Schlafwachens der Fall ist; aber bei dem höchsten Hellsehen in den reinsten Gemüthern, wie Moses, ist es ein Anschauen in der wahren Gestalt.

Das mündliche Reden des Herrn mit Mose, und das Sehen in seiner Gestalt sind bildliche Ausdrücke, und es ist nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Sinn der Schrift zu nehmen. Denn der Herr spricht durch Offenbarung in der Weise des Lichts und nicht mit einem leiblichen Munde; auch ist er nicht mit fleischlichen Augen zu sehen. So spricht der Herr an einem

andern Orte ſelbſt: „Der mich ſieht, kann nicht leben.“ Es iſt dieſe Sprache der Aus- oder Eindruck des göttlichen Wortes, und Licht vom allerhöchſten Licht; es iſt die geiſtige Mittheilung und die Offenbarung der Gottheit an die Menſchen, welches nach den Graden der Erleuchtung, von verſchiedenen Menſchen verſchieden aufgefaßt oder verſtanden wird: ſowie in der ſinnlichen Natur, nach Art des Lichtes, welches verſchiedene Wirkungen hervorbringt, je nachdem es auf nahe oder entfernte, dichte oder dünne, harte oder weiche ꝛc. Gegenſtände fällt. — Dieſe Sprache verſtanden die Propheten und Gottgeweihten aller Zeiten, welche ihr empfangenes Licht freilich nicht anders als in den gangbaren Sprachen ihrer Zeit wieder geben konnten, obgleich das, was über ſie kam, viel einfacher, allergreifender und geiſtiger war, als irgend eine wörtliche Mittheilung ſein konnte. Die Einwirkung oder die Sprache Gottes beſteht in einem Einfluß des höhern Lichts, wodurch der Geiſt, den er durchdringt, gleichſam elektriſirt wird. Gott wirkt als Centrum nur auf das Centrum der Dinge, das iſt auch das Innere, Geiſtige, und die äußern Regungen erfolgen dann ex post. Nicht weniger bedeutſam iſt, daß der Schlangenbiß nach Anſchauung einer ehernen Schlange geheilt wurde. „Das Volk ward verdroſſen auf dem Wege und redete wider Gott und wider Moſe. Da ſandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk, daß ein großes Volk in Iſrael ſtarb. Da kamen ſie zu Moſe und ſprachen: wir haben geſündigt, bitte den Herrn, daß er die Schlangen von uns nehme. Moſe bat für das Volk. Da ſprach der Herr zu Moſe: mache dir eine eherne Schlange und richte ſie zum Zeichen auf; wer gebiſſen iſt und ſiehet ſie an, der ſoll leben. Moſes that alſo: und wenn Jemanden eine Schlange biß, ſo ſah er die eherne Schlange an und er blieb leben.“ (4. Moſ. 21, 4—9).

§. 190.

Auch die Geſichte und Weiſſagungen Bileam's, des Sohnes Beor's, zu dem Balak Boten ſchickte, daß er Iſrael fluchen möchte, ſind merkwürdige Erſcheinungen (4. Moſ. Cap. 22. 23. 24.). „Wenn mir Balak ſein Haus voll Silber und Gold gäbe, ſo könnte ich doch vor des Herrn Wort nicht über, ſondern was

der Herr reden würde, das würde ich auch reden." So sprach Bileam zu Balak, der ihn ihn bestechen wollte, Böses zu thun. (Cap. 24. V. 13).

Oben an von den Gesichten des heidnischen Sehers steht die Weissagung von dem Stern Jakob's (24, 4. 15. 16. 17. 19.), in welcher er die Ankunft Christi verkündete. „Und der Geist Gottes kam auf ihn und er hob an seinen Spruch und sprach: Es saget der Mann, dem die Augen geöffnet sind; es saget der Hörer göttlicher Rede, der des Allmächtigen Offenbarung suchet, dem die Augen geöffnet werden, wenn er niederkniet: Ich werde ihn sehen, aber jetzt nicht, ich werde ihn schauen, aber nicht von Nahem. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen, und ein Scepter aus Israel aufkommen. Aus Jakob wird der Herrscher kommen." Daß nicht blos heilige Seher Gesichte hatten und die Gabe Wunder zu thun, beweiset die Geschichte Bileam's. Balak, König der Moabiter, wollte sich aus Furcht vor den Israeliten mit den Midianitern verbinden. Da aber beide Verbündete keine Lust hatten, sich mit jenen zu schlagen, so wollten sie zur Magie ihre Zuflucht nehmen, und da sie selbst keinen Wahrsager hatten, so schickten sie zu dem entfernten Bileam am Wasser zu Pethor, der wegen seiner Seher- und Bannkraft berühmt war. Die Boten kamen mit dem Lohn des Wahrsagens in ihren Händen zu Bileam, der sich also sein Wahrsagen bezahlen ließ, und forderten von ihm, dem fremden Volke zu fluchen. Bileam hieß sie übernachten; und des Morgens stand Bileam auf und verkündete den Abgesandten: daß Gott ihm weder den Fluch, noch das Mitziehen in ihr Land gestatte, denn jenes Volk sei von Gott gesegnet. Balak sandte hinauf, in der Meinung, daß er nicht Geschenke genug angeboten habe, größere und herrlichere Fürsten, daß sie Bileam vermöchten, mit ihnen zu ziehen und dem Volke zu fluchen. Bileam, ein Gemisch von Gottesglauben und Wankelmuth, von Wahrheitsliebe und Geldgier, von ächter Wahrsagung und Zauberwesen, sprach zu den Dienern Balak's: „ich kann Gottes Wort nicht ändern, wenn mir Balak sein Haus voll Silber und Goldes gäbe." Und doch stand er, nachdem er in der Nacht mit dem Herrn geredet hatte, des Morgens auf, sattelte seine Eselin, um mit den Fürsten der Moabiter zu ziehen, und auch später ertheilte er den Feinden Israels den

Rath, wie ſie dieſes Volk zum Götzendienſt verleiten könnten. Nun folgt die Geſchichte des vollkommen ſomnambulen Bileam's. Der zu inneren Geſichten geneigte Bileam geräth mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt, da er Gott und dem Mammon dienen wollte. Das Gewiſſen folterte ihn, „der Zorn Gottes ergrimmte, daß er hinzog, und der Engel des Herrn trat in den Weg, daß er ihm widerſtünde.“ Er verwechſelt jetzt ſeine ſubjective Anſchauung mit dem Engel und überträgt ſie ſogar auf ſeine Eſelin, die nun auch den Engel mit dem bloßen Schwert in dem Wege ſtehen ſieht und mit ihrem Reiter ein zurechtweiſendes Zwiegeſpräch anfing. Die Eſelin that ganz nach der Eſelweiſe; ſie ging nämlich lieber auf dem Felde, als auf dem ſchlechten Wege in den Weinbergen, und drängete ſich, darin zu gehen gezwungen, an die Wand und klemmete Bileam den Fuß, worauf er die Eſelin ſchlug; und als die Eſelin gar niederfiel auf dem ſehr engen Orte, da kein Weg war zu weichen weder zur Linken noch zur Rechten, da ergrimmte der Zorn Bileam's und er ſchlug ſie mit dem Stabe zum drittenmal. Endlich ſtellt ihn die Eſelin zur Rede mit Vorwürfen über ſeine unbillige Behandlung, und er kommt ſo weit wieder zu ſich ſelbſt, daß er den Engel ſtatt der Eſelin ſelbſt ſieht; aber das Gewiſſen folterte ihn, er bekannte ſeine Sünde und erbot ſich wieder umzukehren. Doch der Engel erlaubte das Mitziehen mit der Bedingung, daß er ja nichts Anderes rede, als was ihm der Herr wirklich in der Anſchauung ſagen würde, was er denn auch gegen alle Lockungen und Verſuche Balak's gehalten hat, ſo daß er nicht mehr wie ſonſt nach den Zauberern ging, ſondern ſtracks ſein Angeſicht nach der Wüſte richtete und ganz nach ſeinen Eingebungen ſtatt des geforderten Fluches das Volk Iſrael ſegnete, ſeine Ausbreitung vorherſagte und nachher gar von dem Stern Jakob's weiſſagte (4. Moſ. 24.).

Dieſer unächte Prophet hatte keine wahrhaft göttlichen Inſpirationen, ſondern er war und that wie unſere magnetiſchen Schlafſeher. Denn er ging 1) immer in die Stille bei Seite, wenn er weiſſagen wollte, um ſich ſo ohne äußere Störung und Zerſtreuung in ſeinem Innern zu ſammeln, was ächte Propheten nicht thun. 2) War bei geſchloſſenen äußern Sinnen das innere Auge geöffnet. „Es ſaget der Hörer göttlicher Rede, dem die Augen geöffnet werden, wenn er niederkniet;“ denn offenbar war

der Engel mit dem Schwerte eine Vision und die sprechende Eselin war ihm gar nichts Wunderbares, was bei dem gewöhnlichen wachen Zustande gewiß nicht der Fall sein konnte. Nach dem arabischen Ausdrucke heißt Bileam der Mann mit dem geschlossenen Auge, was Tholuck veranlaßt, die Geschichte Bileam's mit der magnetischen Ekstase zu vergleichen. 3) Wußte Bileam so wenig seine subjectiven Gesichte von der objectiven Realität zu unterscheiden, daß ihm die sprechende Eselin gar nicht auffiel, und er, als er etwas mehr zu sich gekommen war, den Engel vor der Eselin stehen sah, sich vor diesem neigte und bückte mit seinem Angesichte. 4) Bediente er sich gewisser Mittel, sich in Ekstase zu versetzen, was wahre Propheten auch nicht thun; denn er sonderte sich ab, und mußte wohl auch auf den Einfluß der Orte geachtet haben; da er mehrmals wiederholt anderswohin geführt wurde, um vielleicht ein anderes, dem Balak gefälliges Gesicht zu bekommen. Ja er muß wohl auch Zaubermittel gebraucht haben; denn es heißt: „da nun Bileam sah, daß es dem Herrn gefiel, daß er Israel segnete, ging er nicht hin, wie vormals, nach den Zauberern, sondern richtete sich stracks nach der Wüste, wo die Stämme Israels lagen." 5) Endlich waren Bileam's Ekstasen unstät und ungewiß, wie die magnetischen, die Bilder und Ausdrücke in denselben oft symbolisch, wie es z. B. heißt: „Gott hat sich niedergelegt, wie ein Löwe und wie ein junger Löwe." Der falsche Prophet zog dann wieder nach seine Heimath und erscheint erst später noch einmal im Lager der Midianiter, wo er mit diesen endlich von den durch Moses gegen sie geschickten israelitischen Streitern mit dem Schwerte erwürgt wurde.

§. 191.

Auch später zur Zeit der Richter und Könige waren die Träume und prophetischen Gesichte gleichbedeutend. Im 1. B. Samuel. 28, 6. heißt es: „Vor Zeiten in Israel, wenn man ging, Gott zu fragen, sprach man: kommt, laßt uns gehen zu dem Seher, denn die man jetzt Propheten nennt, die hieß man vor Zeiten Seher."

Im vierten Buch Mosis (27, 18—21.), als Moses einen würdigen Nachfolger sich von dem Herrn erbat, heißt es: „Und

der Herr ſprach zu Moſe: nimm Joſua zu dir, der ein Mann iſt, in dem der Geiſt iſt, und lege deine Hände auf ihn und lege deine Herrlichkeit auf ihn ꝛc. Und er ſoll treten vor dem Prieſter Eleaſar, der ſoll für ihn Rath fragen durch die Weihe des Lichts vor dem Herrn ꝛc." Ich habe ſchon oben mehrere Stellen aus der Bibel angezeigt, wo die Träume und prophetiſchen Geſichte gleichbedeutend waren; ja es wird unter einem Träumer wohl gar ein Prophet verſtanden, ſo bekannt und bedeutungsvoll müſſen ihnen ihre Träume geweſen ſein. „Da aber Saul der Philiſter Heer ſah, fürchtete er ſich, und ſein Herz verzagte ſehr, und er rathfragte dem Herrn; aber der Herr antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durch Licht, noch durch Propheten." (1. Samuel. 28, 6.). „Wenn ein Prophet oder Träumer (heißt es 5. Moſ. 13, 1—4.) unter euch wird aufſtehen, und giebt dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder kommt und ſpricht: laßt uns andern Göttern dienen; ſo ſollſt du nicht gehorchen den Worten ſolches Propheten oder Träumers, denn der Herr euer Gott verſucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habt." Hieraus geht hervor, daß auch Andere prophetiſche Geſichte hatten, welche keine wahren Propheten und nicht reines Herzens waren.

Es wäre zu weitläufig und überflüſſig, alle Geſichte der Propheten und ihre Handlungen aufzuzählen. Indeſſen ſollen einige von den merkwürdigſten doch nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. — Bei Samuel (1. Buch 16. Cap.) ſteht die Geſchichte Saul's, welcher, nachdem der Geiſt des Herrn von ihm gewichen war, ſchwermüthig und krank wurde, und nur durch Muſik wieder gebeſſert werden konnte. „Der Geiſt des Herrn aber wich von Saul und ein böſer Geiſt machte ihn ſehr unruhig. Da ſprachen die Knechte Saul's zu ihm: ſiehe, ein böſer Geiſt von Gott macht dich ſehr unruhig. Unſer Herr ſage ſeinen Knechten, daß ſie einen Mann ſuchen, der auf der Harfe wohl ſpielen könne, auf daß es beſſer mit ihm werde. Und Saul ſandte zu Iſai, und ließ ihm ſagen: Laß David vor mir bleiben ꝛc. Wenn nun der Geiſt Gottes über Saul kam, ſo nahm David die Harfe und ſpielte mit ſeiner Hand; ſo erquickte ſich Saul und ward beſſer mit ihm, und der böſe Geiſt wich von ihm." Da Saul der Philiſter Heer ſah, verzagte ſein Herz und er

fragte den Herrn, aber der Herr antwortete ihm nicht, noch durch Träume, noch durchs Licht, noch durch Propheten. Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen, und giebt dir ein Zeichen oder Wunder, so ꝛc. Saul war ein Zeichen- und Wunderſucher; da er bald den Samuel um ſeine verlornen Eſel fragte, bald die Hexe zu Endor, bald den täuſchenden Traum. Die Hexe konnte ihm ſagen: „was willſt du nachfragen, da der Herr von dir gewichen iſt, und auch das Reich von dir weichen wird.“

In den Büchern Samuel's, der ſchon als Knabe ekſtatiſches Hellſehen hatte, findet man der prophetiſchen Geſichte mehrere. Am merkwürdigſten ſind beſonders die Geſichte Samuel's und David's. Auch Saul pflegte zu weiſſagen, bis der Geiſt des Herrn von ihm wich. — Der Geſchichte des alten wohlbetagten David's, der nicht warm werden konnte, ob man ihn gleich mit Kleidern bedeckte, habe ich ſchon Erwähnung gethan. Eine Jungfrau mußte nämlich in den Armen des Königs ſchlafen, und ihn pflegen, wodurch der Herr König wohl erwärmet wurde. (1. Kön. 1, 1.).

Unter allen Propheten des alten Bundes zeigte ſich keiner erhabener als Elias, deſſen Name ſelbſt alle Claſſen höherer Weſen ausdrückt. Nebſt dem, daß er die wichtigſten Lebenslehren ertheilte, finden wir gerade bei ihm eine Geſchichte aufgezeichnet, welche für die magnetiſche Behandlungsart von hoher Wichtigkeit, und als ein merkwürdiges Muſter, Scheintodte wieder zu beleben, hier wörtlich hergeſetzt zu werden verdient. — „Und nach dieſen Geſchichten ward des Weibes, ſeiner Hauswirthin Sohn krank, und ſeine Krankheit war ſo ſehr hart, daß kein Odem mehr in ihm blieb. Und ſie ſprach zu Elia: was habe ich mit dir zu ſchaffen, du Mann Gottes? Du biſt zu mir hereingekommen, daß meiner Miſſethat gedacht und mein Sohn getödtet würde. Er ſprach zu ihr: gieb mir her deinen Sohn. Und er nahm ihn von ihrem Schooß und ging hinauf auf den Saal, da er wohnete, und legte ihn auf ſein Bette und rief den Herrn an. — Und er maß ſich über dem Kinde dreimal und rief den Herrn an, und ſprach: Herr, mein Gott, laß die Seele dieſes Kindes wieder zu ihm kommen. Und der Herr erhörete die Stimme Eliä, und die Seele des Kindes kam wieder zu ihm und ward

lebendig. Und Elias nahm das Kind und brachte es hinab vom Saal ins Haus und gab's ſeiner Mutter, und ſprach: ſiehe da, dein Sohn lebt." (1. Kön. 17, 17—24.).

§. 192.

Von derſelben Art, aber noch ein weit merkwürdigeres Beiſpiel der auffallendſten und kräftigſten magnetiſchen Einwirkung, iſt die Geſchichte der Wiederbelebung des todten Knaben der Sunamitin durch den Propheten Eliſa (2. Kön. 4, 18—37.). „Da aber das Kind groß war, begab ſichs, daß es hinaus zu ſeinem Vater zu den Schnittern ging, und ſprach zu ſeinem Vater: o, mein Haupt, mein Haupt. — Und er nahm ihn und brachte ihn zu ſeiner Mutter; und ſie ſetzte ihn auf ihren Schooß bis zum Mittag, da ſtarb er. — Und ſie ging hinauf und legte ihn auf das Bette des Mannes Gottes, ſchloß zu und ging hinaus." Sie ging nun zu dem Manne Gottes, der auf dem Berge Carmel war, um Hülfe zu ſuchen. „Da ſie aber zu dem Manne Gottes kam, hielt ſie ihn bei ſeinen Füßen. Sie ſprach: wenn hab ich einen Sohn gebeten von meinem Herrn? Sagte ich nicht, du ſollteſt mich nicht täuſchen? Er ſprach zu Gehaſi: gürte deine Lenden, und nimm meinen Stab in deine Hand und gehe hin (ſo dir Jemand begegnet, ſo grüße ihn nicht, und grüßt dich Jemand, ſo danke ihm nicht), und lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz. Die Mutter aber des Knaben ſprach: So wahr der Herr lebet, und meine Seele, ich laſſe nicht von dir. Da machte er ſich auf und ging ihr nach. Gehaſi aber (ſein Diener) ging vor ihnen hin und legte den Stab dem Knaben aufs Antlitz; da war aber keine Stimme noch Fühlen. Und er ging ihm wiederum entgegen, und zeigte ihm an, und ſprach: der Knabe iſt nicht aufgewacht. Und da Eliſa ins Haus kam, ſiehe, da lag der Knabe todt auf ſeinem Bette. Und er ging hinein, ſchloß die Thüre zu für ſie beide und betete zu dem Herrn. Und ſtieg hinauf und legte ſich auf das Kind, und legte ſeinen Mund auf des Kindes Mund, und ſeine Augen auf ſeine Augen, und ſeine Hände auf ſeine Hände, und breitete ſich alſo über ihn, daß des Kindes Leib warm ward. Er aber ſtand wieder auf und ging im Hauſe einmal hierher und daher, und ſtieg hinauf und

breitete sich über ihn. Da schnaubte der Knabe siebenmal. Darnach that der Knabe seine Augen auf. Und er rief Gehasi und sprach: rufe die Sunamitin. Und da er sie rief, sprach er: da nimm hin deinen Sohn." — Was wäre hieraus zu lernen? Zu allererst, daß man ein Mann Gottes sein müßte, wie Elisa; zweitens muß Elisa das Uebertragen der Kraft durch Leiter wohl gekannt haben, sonst hätte er seinen Diener nicht mit dem Stabe vorausgesandt, um durch bloßes Auflegen desselben auf das Antlitz den todten Knaben zu erwecken. Drittens hat das Gebot, das er seinem Bedienten gab, Niemand auf dem Wege zu grüßen oder zu danken, einen tiefen Sinn. Er solle nämlich seine Aufmerksamkeit allein auf das wichtige Geschäft, einen Todten zu erwecken, hin richten, und sich durch keine äußere Veranlassung, welche es auch sei, davon ablenken lassen. Ein Beweis, wie nöthig und wichtig es ist, daß ein magnetischer Arzt ganz ohne alle Zerstreuung sein müsse, um sich nur mit dem einzigen Gegenstande des Kranken im Ernst zu beschäftigen. — Viertens ist selbst die Behandlungsart in diesem Falle gewiß unübertrefflich. — Fünftens ist es ein Beweis, daß Ausdauer und Wiederholung ein Haupterforderniß bei einer magnetischen Behandlung sei, daß man mit einem Schlag den Baum nicht fälle, wie auch Elisa nach einer einmaligen Behandlung aufstand und im Hause hierher und daher ging, und erst zum zweitenmal den Knaben zum Schnauben brachte. Auch kann man bei Elisa (und Saul) lernen, daß man besonders durch die Musik die hellern Zustände des innern Sinnes entwickeln kann. Als nämlich Elisa dem Könige von Israel und Juda wider die Moabiter prophezeien sollte, sagte er: So bringet mir nun einen Spielmann. Und da der Spielmann auf den Saiten spielte, kam die Hand des Herrn auf ihn, und er weissagte (2. Kön. 3, 15.). Daß sie auch das Heilen durch Händeauflegen gekannt haben, beweist die Stelle (2. Kön. 5, 11.), wo der syrische Feldhauptmann meinte, Elisa solle mit seiner Hand über die aussätzige Stätte fahren und den Aussatz also abthun.

Man liest oft, daß die Gebeine der Heiligen noch lange nach ihrem Tode Wunder gethan, und Kranke geheilt hätten. Dieses ist aber auch bei Elisa der Fall gewesen. Denn es heißt (2. Kön. 13, 20.): „da aber Elisa gestorben war und man ihn

begraben hatte, fielen die Kriegsleute der Moabiter ins Land. — Und es begab ſich, daß ſie einen Mann begruben; da ſie aber die Kriegsleute ſahen, warfen ſie den Mann in Eliſa's Grab. Und da er hinab kam und die Gebeine Eliſa's anrührte, ward er lebendig und trat auf ſeine Füße." Wenn es übrigens vielleicht ſcheinen möchte, daß in den früheſten Zeiten zu Prophezeiungen und innern Anſchauungen vorzüglich nur Männer geſchickt waren, als wie dieſes bei uns im Gegentheil häufiger bei den Frauen der Fall iſt; ſo ſind auch in der Bibel Beiſpiele genug von ſolchen weiſſagenden Frauen aufgezeichnet; als z. B. das Weib mit dem Wahrſagergeiſt zu Endor, zu welcher Saul in eigener Perſon hinging, um ſie zu befragen, die Prophetin Hulda (2. Kön. 22, 14.), und Dubora, das Weib Lapidoti ꝛc.

§. 193.

Wenden wir uns noch einmal mit einem Blick zurück auf das Volk Iſrael nach der Geſchichte des alten Bundes, und nach der alten Zeit der orientaliſchen Völker; und vergleichen wir die Magie unter denſelben mit jener der ſpätern Zeit: ſo ergeben ſich mannichfache und weſentliche Verſchiedenheiten. Fürs Erſte habe ich ſchon bemerkt (§. 180.), wie das Volk Iſrael vor allen heidniſchen Völkern ſo einzig daſtand, und wie auch die Magie bei dieſem eine weſentlich verſchiedene Geſtalt annahm. Denn obgleich die Juden eine ſo lange Zeit in Aegypten zugebracht hatten, ſo brachten ſie doch von der ägyptiſchen Magie nur ſehr Weniges mit ſich, d. h. von den eigentlichen theurgiſchen Zauberkünſten, die vermittelſt natürlicher Kräfte und menſchlicher Erfindungen zu Stande kommen. Die magiſchen Ekſtaſen und Wunderwirkungen waren mehr Inſpirationen göttlicher Art, und das ſchwarzkünſtleriſche Treiben, durch natürliche Mittel übernatürliche Wirkungen zu Wege zu bringen, wurde als unheiliges Zauberwerk mit ſchweren Strafen verpönt. Im Heidenthume findet überall das Gegentheil ſtatt, indem hier die wahre Erkenntniß des Göttlichen entweder ganz mangelte, oder durch Traditionen verfälſcht und durch Myſterien verdunkelt war. Wie z. B. in Aegypten Athor, die finſtere Nacht (nach der Heſiodſchen Theogonie) als das unerkannte Weſen mit Stillſchweigen

verehrt wurde, so war den Israeliten das Licht in der Einheit Gottes erschienen, welchen sie mit lauten Hymnen anbeteten. Die Gewalt des Naturprincips herrschte in der ganzen alten Welt des Heidenthums und zog den geistigen Schwung in das Irdische herab. Die wahre Magie des Göttlichen war dem irrenden Geschlechte durch einen Schleier verdeckt, durch welchen nur einzelne Blitze durchzuckten. — Das Licht schien in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen. — „Das Heidenthum war nur fähig, einzelne Strahlen desselben gleichsam in schiefer Richtung aufzunehmen, sagt Hamberger, das auserwählte Volk Gottes aber, das von Sem, als von demjenigen abstammte, in welchem sich die Menschheit als solche darstellen sollte, und zu welchem alle übrigen Menschen als die bloßen Völker (גוים — Gojim) sich verhielten, hatte sich nicht einer solchen blos peripherischen, sondern einer centralen Einwirkung von Seite des Herrn zu erfreuen. Du bist ein heilig Volk deinem Herrn, sagt Gott (5. Mos. 7, 6.). Dich hat Gott erwählt zum Volk des Eigenthums, aus allen Völkern, die auf Erden sind."

Israel war dazu bestimmt, nicht so sehr die äußere Herrlichkeit Gottes, die Idealwelt, als vielmehr sein inneres Wesen selbst zu erfassen, in das Heiligthum der göttlichen Persönlichkeit immer tiefer eingeführt zu werden. Dies geht aber nicht auf einmal, und wenn Israel nicht für sich allein der Begnadigte sein, sondern wenn durch ihn alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen, so konnte dieses nur stufenweise und nach und nach geschehen. „Die Sehnsucht oder die Liebe, sagt Fr. Schlegel, ist der Anfang und die Wurzel alles höhern Wissens und aller göttlichen Erkenntniß. Die Ausdauer im Suchen, im Glauben und im Kampfe des Lebens bildet die Mitte des Weges; das Ziel aber bleibt für den Menschen hier immer nur ein Ziel der Hoffnung. Die nothwendige Epoche der Vorbereitung, des allmäligen Fortschreitens läßt sich in diesem edelsten Streben des Menschen nicht überspringen oder auf die Seite werfen. Indem man dieses nicht gehörig beachtet, wird der Charakter und selbst die Geschichte des hebräischen Volkes gar häufig mißverstanden. Das ganze Dasein dieses Volkes war nur auf Hoffnung gestellt, und der höchste Mittelpunkt ihres innersten Lebens in eine weite Ferne der Zukunft hinausgelegt. Hierauf beruht auch eine große

Hauptverſchiedenheit in der heiligen Ueberlieferung der Hebräer von der Art und Weiſe, wie dieſe ſich bei andern alten aſiatiſchen Völkern darſtellt. In den älteſten Urkunden dieſer andern Völker iſt in dem eigentlichen hiſtoriſchen Theile der Blick mehr rückwärts, nach der herrlichen Vergangenheit gerichtet, mit einem wehmüthigen Gefühle alles deſſen, was die Welt und der Menſch ſeitdem verloren haben. Von der ganzen Fülle dieſer rührend heiligen Erinnerungen und aus der geſammten älteſten Urſage hat Moſes in ſeiner zunächſt für das Volk der Hebräer beſtimmten Offenbarung nach einem weiſen Geſetz der Sparſamkeit nur ſehr Weniges herausgehoben, und nur was das Unentbehrlichſte ſchien und durchaus nothwendig war für ſein Volk und Gottes Abſicht mit demſelben. Und wie nun die Schriften alle vom erſten Geſetzgeber, der ſeinen für dieſen einen Zweck ſo beſonders auserſehenen Volksſtamm, auch im geiſtigen Sinne und der ganzen Denkart nach, aus der ägyptiſchen Naturdienſtbarkeit herausgeführt und herausgehoben hat, bis zu dem prophetiſchen König und Sänger der Pſalmen, und bis zu der letzten, in der Wüſte verhallenden Stimme der Warnung und Verheißung — dem äußern Inhalt und dem innern Verſtande nach prophetiſche Schriften ſind: ſo kann auch das Volk ſelbſt im höhern Sinne ein prophetiſches genannt werden und iſt wirklich ein ſolches, ſelbſt hiſtoriſch genommen, in ſeinem ganzen Weltgange und ſeinen wunderbaren Schickſalen geweſen und geworden."

„Die Führung des Volks Iſrael, ſagt ferner Molitor, liefert den augenſcheinlichen Beweis von der wahren Göttlichkeit der Religion. Bei allen Völkern giebt es zwar Orakel, man fragt in allen wichtigen Angelegenheiten bei ihnen an und unternimmt Nichts im Leben, ohne zuvor den Ausſpruch der Götter vernommen zu haben. Indeſſen erſcheinen hier die Orakel keineswegs als die poſitiven Führer der Völker. Sie geben blos Antwort, wenn ſie gefragt werden. In keiner einzigen heidniſchen Religion erblickt man daher eine wirklich poſitiv eingreifende göttliche Führung, ſondern der Menſch ſteht hier durchaus in ſeiner eigenen Kraft da. Anders verhält es ſich bei dem Volk Iſrael, das durchaus Nichts aus ſich ſelber iſt und hat, ſondern deſſen ganzes Daſein und Führung lediglich das Werk der Gottheit iſt. Wo iſt ein Volk, das eine ſolche ethiſche Führung hat?

Wo findet sich eine Nation, bei der die Demuth, der Gehorsam, und die unbedingte kindliche Ergebung an Gott zur ersten Pflicht gemacht, Züchtigungen als Zeichen der Liebe angesehen und der Mensch durch Leiden und Demüthigungen zu seiner Bestimmung geführt wird? Wohl giebt es auch im Heidenthume Führungen und Prüfungen, aber es sind blos Prüfungen in der rüstigen Bekämpfung des Bösen und dem muthigen Ertragen großer Beschwerden. Nirgends finden wir daher ein Lob auf die Niedrigkeit oder Kleinheit. Wenn z. B. von Moses gesagt wird: er sei der demüthigste Mann gewesen, so ist dieses ein Lob, das nie irgend einem der heidnischen Heroen ist zu Theil geworden." (Kabbalah 3. Th. S. 116).

§. 194.

Eine wesentliche Verschiedenheit zeigen die israelitischen Propheten und die heidnischen Seher. Wenn auch die allgemeinen aus der natürlichen Anlage hervorgehenden magischen Erscheinungen hier, wie anderwärts vorkamen; wenn Imagination und Sympathie, wenn die äußern Natureinflüsse oft gleiche Wirkungen hervorbrachten, und wenn die Israeliten auch Mancherlei von den ägyptischen Geheimnissen erlernt und mitgebracht haben mochten, wie z. B. schon die Samuelischen Prophetenschulen im alten Testamente bezeugen könnten, sowie auch der heilige begeisternde Tanz, der prophetische Gesang u. s. w. etwas Ansteckendes hatte, daß die Prophetenschüler ergriffen und hingerissen wurden, wie auch Saul unter dieselben gerieth und weissagte, so daß das Sprüchwort: „Wie kommt Saul unter die Propheten?" auch jetzt noch etwas Außerordentliches und Ueberraschendes anzeigt: so findet doch wohl in Hinsicht der Motive und der Wirkungen ein so großer Unterschied statt, daß er wohl verdient, hier noch besonders hervorgehoben zu werden, nachdem ich übrigens schon §. 96. die wesentlichen Merkmale des echten Propheten angegeben habe. Es sind folgende:

1) Der Magier, der indische Brahmane, der mysteriöse Priester ꝛc. bringt sich durch seinen eigenen Willen und durch selbstgewählte Mittel in Ekstase und in seine vielleicht vermeinte Gottes-

vereinigung; Moſes und die echten iſraelitiſchen Propheten bekommen unverhofft den Ruf, ihm zu dienen.

2) Der Magier erhebt ſich eigenmächtig in einen höhern Zuſtand und Vorzug von der umgebenden Welt; er ſondert ſich daher abſichtlich ab, ja die Abſonderung wird Gebot, es folgen dadurch Sonderungen und Stufeneintheilungen der Stände, wie die indiſchen und ägyptiſchen Kaſten, was für alle Lebensverhältniſſe der Welt- und Geiſtesbildung Einfluß übend eine entſchiedene Richtung hervorbringt. Moſes und der Prophet iſt mehr zufällig und aus innerer paſſiver Furcht in der Abgeſchiedenheit; plötzlich vernimmt er den Ruf und folgt in Demuth, ſein Angeſicht verhüllend. Nicht aus ſeinem Willen geht die Befreiung ſeines Volkes hervor, und er ſelbſt will keinen Vorzug; er ſondert nicht die Stände, ſondern er ſondert eine organiſche Einheit des Volkes von dem blinden Heidenthum, welches er dem Herrn weiht; er ſelbſt iſt der Verkündiger des Glaubens an Gottes Weltregierung; der Hoffnung auf Belohnung und Strafe; der Liebe Gottes, der Ordnung und der Gerechtigkeit der Menſchen untereinander.

3) Verachtung der Welt und Stolz ſeiner Selbſtwürde in der Vertiefung ſind in der Begleitung der magiſchen Seher. Weiſer Gebrauch des Lebens, ein gehorſamer Dienſt Gottes und die ſtete Erinnerung ſeiner ſündhaften Schwäche, heißt den Propheten bitten um die göttliche Hülfe, Erleuchtung und Erkenntniß der Wahrheit, einen höhern Willen, nicht ſeinen eigenen zu erfüllen. Dem Brahmanen z. B. iſt die Erde eine Hölle, ein Aufenthalt der Qual, dem Propheten eine Schule, durch Erfüllung von Pflichten den rechten Frieden und die wahre Seligkeit zu erlangen.

4) Die Magier ſind ſelbſt Geſetzgeber, die Propheten ſind kindlich gehorſame Jünger, Verkündiger und Ausleger der Offenbarungen Gottes.

5) Dort ſind die Mittel, in Verzückung zu gerathen, Verachtung, Entſagung der Welt und unnatürliche Kaſteiungen des Leibes. Hier iſt die Welt zu zweckmäßigem Gebrauch des Lebens eingerichtet; Mittel in Ekſtaſe zu gerathen, braucht der Prophet gar keine; er ſpricht das unmittelbar empfangene Wort Gottes ohne Vorbereitung und ohne Abtödtung des Leibes aus, theilt es mit, lebt mit und unter ſeines Gleichen.

6) Der Inhalt des Sehens ſelbſt iſt in der höchſten Verzückung der Magier, eine Art Lichtglanz, in welchen verſunken ihnen die Welt mit ihren Signaturen und vielleicht auch die innere Beſchaffenheit des Geiſtes deutlich zur Anſchauung kommen mag, wie unſern Hellſehenden; aber ihr Mund ſchweigt in der Seligkeit der Verzückung und des blendenden Glanzes eines pathologiſchen Selbſtleuchtens; daher die vielen Zerrbilder von Wahrheit und Täuſchung, von Gefühlseindrücken und Phantaſiebildern in abgebrochenen und unharmoniſchen Formen, von Zuckungen und Verrückung des Leibes und der Seele, wie wir ſie bei unſern Schlafrednern blitz- und ſtoßweiſe erſcheinen ſehen. Ihre Geſichte ſind, wie jene der Somnambulen, nicht allemal zuverläſſig, und werden in ihren richtigen Beziehungen nicht immer verſtanden und bedürfen erſt einer Auslegung. Bei den Propheten ſind die Geſichte der Form nach Erleuchtungen und Beleuchtungen eines milden göttlichen Lichtes auf dem Spiegel des reinen Gemüthes, welches ſeine ganze Perſönlichkeit behält, und in ſelbſtbewußter Abhängigkeit und Beziehung zu Gott und der Außenwelt bleibt; der Inhalt der Geſichte ſind allgemeine Angelegenheiten des Lebens in religiöſer und bürgerlicher Hinſicht; der Prophet ſpricht und ſeine Worte ſind Lehren der Wahrheit in Klarheit für alle Menſchen und Zeiten, jedem verſtändlich. Er ſucht und hat ſeine Seligkeit nicht in der Verzückung ſelbſt, ſondern in der Freudigkeit ſeines Berufes, das Wort Gottes zu verbreiten; nicht in der abgeſchloſſenen Betrachtung, ſondern in der Mittheilung und eigenen thätigen Mitwirkung mit ſeines Gleichen. Der echte Prophet geht alſo nicht in der innern Anſchauung unter, oder er vergißt ſich nicht ſelbſt in der Welt, ſondern bleibt in lebendiger Beziehung mit Gott und mit ſeinem Nächſten durch Wort und That. Endlich

7) Wie bei den Inſpirationsarten die Motive und der Hergang weſentlich verſchieden ſind, ſo das Ziel und der Erfolg. Die indiſchen Magier klagen über das ſtufenweiſe Herabſinken des Geiſtes von ſeinem urſprünglichen Glanze nach den aufeinanderfolgenden Weltperioden in die vergängliche Natur und in das Reich des Todes und betrauern das damit verbundene Elend — den Unfrieden — die Verwilderung und Zerriſſenheit des Geiſtes, wie wir dieſes Alles bei den verſchiedenen Heidenvölkern ſehen.

vereinigung; Moſes und die echten iſraelitiſchen Propheten bekommen unverhofft den Ruf, ihm zu dienen.

2) Der Magier erhebt ſich eigenmächtig in einen höhern Zuſtand und Vorzug von der umgebenden Welt; er ſondert ſich daher abſichtlich ab, ja die Abſonderung wird Gebot, es folgen dadurch Sonderungen und Stufeneintheilungen der Stände, wie die indiſchen und ägyptiſchen Kaſten, was für alle Lebensverhältniſſe der Welt- und Geiſtesbildung Einfluß übend eine entſchiedene Richtung hervorbringt. Moſes und der Prophet iſt mehr zufällig und aus innerer paſſiver Furcht in der Abgeſchiedenheit; plötzlich vernimmt er den Ruf und folgt in Demuth, ſein Angeſicht verhüllend. Nicht aus ſeinem Willen geht die Befreiung ſeines Volkes hervor, und er ſelbſt will keinen Vorzug; er ſondert nicht die Stände, ſondern er ſondert eine organiſche Einheit des Volkes von dem blinden Heidenthum, welches er dem Herrn weiht; er ſelbſt iſt der Verkündiger des Glaubens an Gottes Weltregierung; der Hoffnung auf Belohnung und Strafe; der Liebe Gottes, der Ordnung und der Gerechtigkeit der Menſchen untereinander.

3) Verachtung der Welt und Stolz ſeiner Selbſtwürde in der Vertiefung ſind in der Begleitung der magiſchen Seher. Weiſer Gebrauch des Lebens, ein gehorſamer Dienſt Gottes und die ſtete Erinnerung ſeiner ſündhaften Schwäche, heißt den Propheten bitten um die göttliche Hülfe, Erleuchtung und Erkenntniß der Wahrheit, einen höhern Willen, nicht ſeinen eigenen zu erfüllen. Dem Brahmanen z. B. iſt die Erde eine Hölle, ein Aufenthalt der Qual, dem Propheten eine Schule, durch Erfüllung von Pflichten den rechten Frieden und die wahre Seligkeit zu erlangen.

4) Die Magier ſind ſelbſt Geſetzgeber, die Propheten ſind kindlich gehorſame Jünger, Verkündiger und Ausleger der Offenbarungen Gottes.

5) Dort ſind die Mittel, in Verzückung zu gerathen, Verachtung, Entſagung der Welt und unnatürliche Kaſteiungen des Leibes. Hier iſt die Welt zu zweckmäßigem Gebrauch des Lebens eingerichtet; Mittel in Ekſtaſe zu gerathen, braucht der Prophet gar keine; er ſpricht das unmittelbar empfangene Wort Gottes ohne Vorbereitung und ohne Abtödtung des Leibes aus, theilt es mit, lebt mit und unter ſeines Gleichen.

6) Der Inhalt des Sehens ſelbſt iſt in der höchſten Verzückung der Magier, eine Art Lichtglanz, in welchen verſunken ihnen die Welt mit ihren Signaturen und vielleicht auch die innere Beſchaffenheit des Geiſtes deutlich zur Anſchauung kommen mag, wie unſern Hellſehenden; aber ihr Mund ſchweigt in der Seligkeit der Verzückung und des blendenden Glanzes eines pathologiſchen Selbſtleuchtens; daher die vielen Zerrbilder von Wahrheit und Täuſchung, von Gefühlseindrücken und Phantaſiebildern in abgebrochenen und unharmoniſchen Formen, von Zuckungen und Verrückung des Leibes und der Seele, wie wir ſie bei unſern Schlafrednern blitz- und ſtoßweiſe erſcheinen ſehen. Ihre Geſichte ſind, wie jene der Somnambulen, nicht allemal zuverläſſig, und werden in ihren richtigen Beziehungen nicht immer verſtanden und bedürfen erſt einer Auslegung. Bei den Propheten ſind die Geſichte der Form nach Erleuchtungen und Beleuchtungen eines milden göttlichen Lichtes auf dem Spiegel des reinen Gemüthes, welches ſeine ganze Perſönlichkeit behält, und in ſelbſtbewußter Abhängigkeit und Beziehung zu Gott und der Außenwelt bleibt; der Inhalt der Geſichte ſind allgemeine Angelegenheiten des Lebens in religiöſer und bürgerlicher Hinſicht; der Prophet ſpricht und ſeine Worte ſind Lehren der Wahrheit in Klarheit für alle Menſchen und Zeiten, jedem verſtändlich. Er ſucht und hat ſeine Seligkeit nicht in der Verzückung ſelbſt, ſondern in der Freudigkeit ſeines Berufes, das Wort Gottes zu verbreiten; nicht in der abgeſchloſſenen Betrachtung, ſondern in der Mittheilung und eigenen thätigen Mitwirkung mit ſeines Gleichen. Der echte Prophet geht alſo nicht in der innern Anſchauung unter, oder er vergißt ſich nicht ſelbſt in der Welt, ſondern bleibt in lebendiger Beziehung mit Gott und mit ſeinem Nächſten durch Wort und That. Endlich

7) Wie bei den Inſpirationsarten die Motive und der Hergang weſentlich verſchieden ſind, ſo das Ziel und der Erfolg. Die indiſchen Magier klagen über das ſtufenweiſe Herabſinken des Geiſtes von ſeinem urſprünglichen Glanze nach den aufeinanderfolgenden Weltperioden in die vergängliche Natur und in das Reich des Todes und betrauern das damit verbundene Elend — den Unfrieden — die Verwilderung und Zerriſſenheit des Geiſtes, wie wir dieſes Alles bei den verſchiedenen Heidenvölkern ſehen.

Wie hat dagegen nicht die Verklärung des Geiſtes durch die echten Propheten in Hinſicht auf Religion und Kunſt, auf geſellige Einrichtungen und Verbrüderung ſtufenweiſe in der Geſchichte zugenommen! Der Geiſt des auf das Judenthum gepfropften Chriſtenthums, der über das Abendland weht, breitet ſeinen Frieden immer weiter aus, und während dort durch ein unfruchtbares Schauen Alles in Ohnmacht und Nacht verſinkt, werden hier durch thätige Glaubenskräfte Berge verſetzt und von echt chriſtlicher Liebe in gegenſeitiger Hülfe durch Rath und That Bäume gepflanzt, deren Früchte zum wirklichen Genuß erſt für eine andere Welt ausreifen, wohin wir unſer Streben und unſere Geſichte richten ſollen!

Das Lebensziel iſt dem Magier das ſelige innere Schauen; der echte Prophet lebt im Glauben und nicht im Schauen.

§. 195.

Geſchichtsforſcher und Philoſophen haben in neueſter Zeit die ekſtatiſchen Erſcheinungen bei den iſraelitiſchen Propheten und bei den Apoſteln insbeſondere mit dem magnetiſchen Hellſehen für identiſch ausgegeben. Es mag nun zu der nähern Beurtheilung und Aufklärung dieſes Umſtandes zu den eben angegebenen Unterſchieden noch Folgendes hinzugeſetzt werden.

Ein wahrer Prophet iſt von Gott außerordentlich berufen, und von dem heiligen Geiſt getrieben, den Rath und Willen Gottes zu verkünden. Sie heißen auch Seher, Männer Gottes, Knechte und Boten des Herrn, Engel und Wächter. Die Kennzeichen der wahren Propheten des alten Teſtaments waren: 1) daß ihre Prophezeiungen mit der Lehre Moſis und der Patriarchen übereinſtimme (5. Moſ. 13, 1.); 2) daß ſie in Erfüllung gingen (5. Moſ. 18, 21. Jeremias 28, 9.); 3) daß ſie Wunderwerke verrichteten, doch nur dann, wenn ein beſonderer Bund errichtet werden, oder wenn eine beſondere Reformation des verdorbenen Zuſtandes vorgenommen werden ſollte; 4) daß es mit andern Propheten ſtimmte (Eſ. 8, 2. Jerem. 26, 18.); 5) daß ſie ein unbeſcholtenes Leben führten (Jerem. 27, 4. Mich. 2, 11.); 6) daß ſie einen heiligen Eifer für die Gottſeligkeit bezeugten (Jerem. 26, 13.), und 7) daß ſie einen nachdrücklichen Vortrag hatten

(Jerem. 23, 28. 29.). Ihr Amt bestand vornehmlich darin, daß sie: 1) das Volk unterrichteten, zumal dann, wenn die Priester, denen es eigentlich zukam, darin saumselig waren; 2) daß sie den verfallenen Gottesdienst in gute Verfassung setzten (2. Kön. 17. 18. Ezech. 3. 17.); 3) zukünftige Dinge vorhersagten, und deshalb auch Gott um Rath fragten (1. Kön. 14, 2, 3. C. 22, 5. 8.); 4) für das Volk baten und die bevorstehenden Gerichte abhielten (1. Mos. 20. 7. 2. Kön. 19. 2.), und 5) daß sie den Willen Gottes schriftlich verfaßten (1. Chron. 29. 9.).

Von den Aposteln, den Gesandten und Verkündigern des lebendigen Wortes gilt wesentlich dasselbe. Sie heißen Gesandte, weil sie Christus selbst erwählet und ausgesandt hat in alle Welt, die Versöhnung mit Gott auszurichten, um seine Auserwählten zu versammeln. Sie haben sich alle zu diesem Dienste nicht gedrungen, sondern Christus hat sie unmittelbar berufen und hat ihnen selbst die mündliche Lehre ertheilt, den erschienenen Messias zu verkünden mit dem Beglaubigungsbrief, durch das göttliche Wort Wunder zu thun. Ihre neue Lehre besteht nämlich ausdrücklich und abweichend von den Propheten des alten Bundes darin: thut Buße und glaubet an das Evangelium von der Versöhnung, was ihr damit beweiset, daß ihr Gott über Alles liebet und euren Nächsten wie euch selbst. Ihr Leben selbst ist eine treue Nachfolge in den Fußstapfen ihres Herrn und Meisters in Wort und That, im Wirken und Leiden.

§. 196.

Hält man sich an diese Charaktere, so wird es Niemand schwer werden, das magische und magnetische Hellsehen von der prophetischen Begeisterung zu unterscheiden, jenes nicht zu überschätzen, und diese nicht zu gering anzuschlagen. Denn wenn die oberflächliche Erscheinung auf den ersten Blick eine Aehnlichkeit hat, so wird sich die Verschiedenheit bald herausstellen, wenn man dieselbe nach dem dreifachen Gesichtspunkt der Ursache, des Inhalts oder der Form, und der Intention oder des Endzwecks betrachtet.

Nach der Ursache des Entstehens besteht der wesentliche Unterschied erstens darin, daß das magische und magnetische Hellsehen

meiſt ein Menſchenwerk iſt, was auf einem kranken Boden aufwächſt, gleichviel ob es durch die Kunſt des Arztes, oder zufällig und von ſelbſt ſich entwickelt; immer geht ein abnormer Zuſtand der Geſundheit voraus, und der Schlaf mit der aufgehobenen äußern Sinnlichkeit iſt die erſte Bedingung dazu. Wenn bei dem Einen eine größere Dispoſition dazu vorhanden iſt, ſo hat ſie ihren phyſiologiſchen Grund im Leibe ſelbſt, und wenn Gelegenheitsurſachen das Schlafwachen bei einem Andern befördern, ſo gehören ſie in das Reich der Natur, welche den Hellſeher mit ſtarken Banden feſthält und das Beſtimmende bleibt, wenn er auch die höchſten Stufen erreicht.

Die prophetiſche Begeiſterung iſt kein Erzeugniß der Natur und des Menſchen, ſondern bei ihr iſt das Beſtimmende der heilige Geiſt und ein göttlicher Rathſchluß. Der göttliche Ruf trifft unverſehens und der phyſiſche Zuſtand kommt dabei gar nicht in Anſchlag; die phyſiſchen Kräfte werden nie das Beſtimmende, ſondern bleiben abhängig von dem Geiſte, der ſie als Mittel zu rein geiſtigen Zwecken gebraucht. Ein Schlafleben mit abgeänderten Sinnesfunctionen und phyſiſche Kriſen finden hier gar nicht ſtatt.

Zweitens der Form nach erſtreckt ſich das magnetiſche Hellſehen zunächſt auf die Geſundheit und auf das eigene Leben des Sehers, oder doch vorwaltend auf das beziehungsweiſe irdiſche Menſchenleben. Der Hellſeher richtet ſeine Aufmerkſamkeit willkürlich auf ſelbſtgewählte Gegenſtände, wenigſtens in den häufigern Fällen, oder er legt ſeine Geſichte aus; leitet ſeine Angelegenheiten oder jene ſeiner Umgebung, oder er läßt ſich äußerlich beſtimmen, ohne active dauernde Selbſtſtändigkeit und ohne gemeinnützige Thatkraft. Die rein menſchliche Natur, der Affect und die Neigungen fehlen nie ganz in dem magiſchen Kreiſe der Seher, und die Wirkungen ihres Willens und Glaubens zeigen weder über ſie ſelbſt noch über Andere eine übernatürliche und nachhaltige Macht.

Der wahre Prophet hat der Form nach keine Veränderlichkeit der Erſcheinungen, ſondern einen immer gleichen Inhalt ſeines geiſtigen Wirkens, die Verkündigung deſſen, der der Anfang iſt und das Ende und durch den alle Dinge gemacht ſind. Die Propheten ſind nicht blos Seher, ſondern Organe des göttlichen

Willens. Der Unterricht zur wahren Erkenntniß Gottes mit der Ausbreitung seines Reichs, welches die Wahrheit und die Liebe ist, bleibt seine alleinige ganze Beschäftigung, darum streitet er wider die Lüge und Bosheit, um die Welt zu überwinden. Was veränderlich und weltlich ist, Eigennutz und Sinneslust, Gesundheit, Reichthum und Ehre bei Menschen und das Herrschen über Andere ist nicht seine Sache. Nicht eine gegenwärtige, sondern eine zukünftige Glückseligkeit und den echten Geistesfrieden in der Hoffnung eines ewigen Lebens in Gottesanschauung predigen die Propheten, aber nicht aus eigenem Antrieb und Willkür und nach menschlichen Rücksichten, sondern durch Gottes Eingebung als willige Gefäße einer beständigen Erleuchtung, als Vorbilder in Handel und Wandel; als gehorsame Knechte und Vermittler zwischen Gott und allen Menschen, zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Himmel und Erde durch Gebet, Wort und That bleiben die Propheten in lebendiger und unausgesetzter Beziehung mit Gott und den Nebenmenschen. Sie sondern sich nicht ab; vertiefen sich nicht versinkend in den eigenen Visionen, Gefühlen und persönlichen Rücksichten. Die Prophezeiungen beziehen sich nicht auf Persönlichkeiten, sondern auf Schicksale der Völker und Weltbegebenheiten, darum vermögen sie aber auch mit ihren Wirkungen übermenschliche und übernatürliche Kräfte hervorzubringen mit der gewaltigen Gottesmacht ihres Willens und Glaubens verstärkt, sowohl über ihren eigenen Leib, als über Andere und über die ganze äußere Natur in ihrer räumlichen und zeitlichen Beschränkung. Die plötzlichen Bekehrungen und Umänderungen der Gesinnungen; die rasche Heilung von schweren und langwierigen Krankheiten; die Warnung vor drohenden Gefahren und die Hülfe für Nothleidende in weiter Entfernung; die Sendung von Trost und Stärke für Kreuz und Leiden ꝛc. sind Beweise dieses höhern göttlichen Wirkungsvermögens.

Drittens. Das Hellsehen ist eine Gelegenheitserscheinung ohne bewußte Absicht entstanden, von Seite des Sehers auch ohne bestimmten Endzweck; oder die Absicht und der Endzweck ist das zeitliche Wohl, die Wiederherstellung der Gesundheit oder irgend eine Entdeckung von Geheimnissen und Offenbarungen, der Neugierde und dem Witze Nahrung zu verschaffen. Etwa in den

höchsten und seltensten Zuständen mag die Begeisterung einem höhern und edlern Ziele nachstreben.

Bei den Propheten ist, wie schon gesagt, der Endzweck: die Offenbarung des göttlichen Wortes an die Menschen; die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden; die Veredlung und das Glück des Menschengeschlechts. Getrieben von dem Geiste Gottes, auf dessen Beistand sie sich berufen, ist ihr Streben kein anderes als das Licht der Wahrheit zu verbreiten, den Muth zum Kampfe wider das Böse zu stärken; die Liebe zu gegenseitiger Nachsicht und Hülfe zu wecken; den Frieden und eine allgemeine Glückseligkeit zu verbreiten. Der eigene Vortheil, das persönliche Wohl der Männer und Organe Gottes kommt gar nicht in Anschlag. Der Grund ihres Wirkens ist der Glaube an die Kraft Gottes und die Summe aller Gebote erfüllen sie durch die Liebe, die oberste der Tugenden; denn die Frucht des Geistes ist die Liebe (Gal. 5, 22.), und Gott giebt Weisheit denen, so ihn lieben (Sirach 1, 10.), und die Liebe ist sein Panier über sie (Hohel. 2, 4.).

§. 197.

Bei diesen wesentlichen Verschiedenheiten giebt das Volk Israel insbesondere Zeugniß: 1) daß die Veranlassung der innern Gesichte wirklich objectiv war, daß es also außer der Vernunft des Menschen noch Etwas giebt, was in die Menschenwelt hereinspricht und wirkt, und zwar unmittelbar auf das innere Centrum des Gemüthes, während die peripherische Seite der Tages- und Natursinne entweder ganz unthätig ist, oder doch in einem sehr untergeordneten Verhältnisse steht. 2) Daß es auch noch eine höhere geistige Region giebt, die positiv auf die Vernunft des Menschen beherrschend eingreift und ihr Offenbarungen bringt, die nicht von natürlicher Art und aus der niedern Region, die auch nicht bloße Phantasiespiele, Illusionen oder Hallucinationen abnormer Gehirnfunctionen sind: „die Hand des Herrn kam über sie." 3) Das Ignoriren oder gar das sophistische Wegleugnen des sich zu Gott machenden Rationalismus ist, sowie durch die ganze Geschichte der Magie und des Magnetismus, ganz besonders durch jene der Israeliten als ebenso

seichte dargestellt, wie jene pantheistische Naturphilosophie, die Alles durcheinander braut, und die Propheten und alle Heilige nur als somnambule Seher auf einer etwas höhern Stufe des partiellen tellurischen Nachtlebens angiebt. 4) Die Art der Erscheinungen hat aber dessenungeachtet mit den magischen und magnetischen die größte äußere Aehnlichkeit, sowohl nach der anthropologischen Aeußerung, als nach den bildlichen Darstellungen, sowie auch die Einwirkungsarten, wie wir schon gesehen, an die magnetischen Verhältnisse erinnern. Indem die prophetischen Offenbarungen den reinsten Formen des Hellsehens entsprechen; wo Traumgesichte und Fernverkündigungen von Ereignissen und Schicksalen vorkommen, so finden wir, besonders im alten Bunde noch mancherlei Vorbereitungen und Zustände, wie wir sie bei den übrigen Magiern des Orients haben kennen gelernt. Absonderungen an stille entlegene Orte; Fasten und Contemplationen sehen wir auch bei den meisten Propheten. Sie sprechen, gleich den Hellsehern, von einem innern höhern Lichte, und von einem Glanze, der sie erleuchtete, aber sie erkennen diesen höhern Lichtglanz als den Geist des Ewigen, dessen Hand über sie kam, und der sie verklärte, und sie wandelten, wie der Psalmist sagt, im Lichte seines Angesichts; „Herr, spricht er, du erleuchtest meine Leuchte; Herr, du machst meine Finsterniß licht, bei dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Lichte sehen wir das Licht." (36, 10. 18, 29).

Sie beschreiben das höhere göttliche Licht als ein plötzlich entstandenes Schauen, oft in den ergreifendsten Symbolen, von denen eins der merkwürdigsten, das Gesicht Daniel's bei dem großen Wasser Hidekel (Daniel C. 21.), als Beispiel dient. „Zu derselbigen Zeit war ich traurig drei Wochen lang; ich aß keine niedliche Speise, Fleisch und Wein kam in meinen Mund nicht und salbete mich auch nie, bis die drei Wochen um waren. Ich hob meine Augen auf und sah, da stand ein Mann in Leinwand und hatte einen goldenen Gürtel um seine Lenden. Sein Leib war wie ein Türkis, sein Antlitz sah wie ein Blitz, seine Augen wie eine feurige Fackel, seine Arme und Füße wie ein glühendes Erz und seine Rede war wie ein großes Getöne. Ich Daniel sah aber solches Gesicht allein, und die Männer, so bei mir waren, sahens nicht, doch fiel ein großer Schrecken über sie,

daß ſie flohen und ſich verkrochen, und ich blieb allein. Es blieb aber keine Kraft in mir und ich ward ſehr ungeſtaltet, und indem ich ſeine Rede hörete, ſank ich nieder auf mein Angeſicht zur Erde und eine Hand rührte mich an, und half mir auf die Knie und auf die Hände und ſprach zu mir: du lieber Daniel, merke auf die Worte, die ich mit dir rede, und richte dich auf, denn ich bin jetzt zu dir geſandt. Und ich richtete mich auf und zitterte. Und er ſprach: fürchte dich nicht, Daniel, denn von dem erſten Tage an, da du von Herzen begehreſt zu verſtehen und dich kaſteieſt vor deinem Gott, ſind deine Worte erhört. — Und als er ſolches mit mir redete, ſchlug ich mein Angeſicht nieder zur Erde und ſchwieg ſtille, und ſiehe, einer gleich einem Menſchen rührte meine Lippen an, da that ich meinen Mund auf und redete: mein Herr, meine Gelenke beben mir über dem Geſicht und ich habe keine Kraft mehr, und wie kann der Knecht meines Herrn reden? Da rührete mich abermal einer an, gleichwie ein Menſch geſtaltet und ſtärkte mich und ſprach: fürchte dich nicht, du lieber Mann, Friede ſei mit dir, ſei getroſt; und ich ermannte mich und ſprach: Mein Herr, rede; denn du haſt mich geſtärkt. Und er ſprach: weißt du auch, warum ich zu dir gekommen bin, ich will dir anzeigen, was geſchrieben iſt, das gewißlich geſchehen wird ꝛc." — Als eine Erläuterung dieſes Geſichtes paßt folgende Stelle von Paſſavant.

„Ein ſolcher Zuſtand, ein ſolches Durchdrungen- und Erleuchtetwerden des menſchlichen Geiſtes findet ſein Verſtändniß allein in der urſprünglichen Beziehung des Geſchöpfes zum Schöpfer. Der geſchaffene Geiſt exiſtirt überhaupt nicht an und für ſich, er iſt nur in Bezug zum abſoluten Weſen. Je vollkommener das Geſchöpf iſt, je inniger und freier iſt die Gemeinſchaft zwiſchen ihm und dem Schöpfer, je mehr iſt der Menſch das freie Organ, der Mitarbeiter Gottes. Was von der ganzen menſchlichen Natur und von allen geiſtigen Kräften im Erkennen und Vollbringen gilt, gilt ganz beſonders in der Region, in welcher der menſchliche Geiſt ſchon freier von der irdiſchen Natur und von Zeit- und Raumſchranken thätig iſt. Wir wir daher annahmen, daß das höchſte magiſche Wirken dasjenige iſt, wo der menſchliche Geiſt im Handeln Organ des göttlichen wird, ſo ſind wir auch berechtigt anzunehmen, daß das höchſte magiſche Erkennen eine

gotterleuchtete Seherkraft ist, ein geistiges Schauen, das vom göttlichen Geiste erregt und geleitet wird. Sofern wir nun die innigste Gemeinschaft des Geschöpfes mit dem Schöpfer als das Endziel der geschaffenen Geister ansehen müssen, so dürfen wir auch die heilige Sehergabe als eine Anticipation eines höhern vollkommenern Zustandes ansehen, in welchem der Mensch erkennt wie er erkannt wird nach 1. Korinth. 13, 9., wo also seine geistige Freiheit ein Erkennen, eine Höhe erreicht hat, in welcher er nicht mehr von den Gesetzen einer niedern Weltordnung gehemmt wird. Da aber der Mensch sich ebensowohl zum Guten erheben, als das Gute empfangen soll, so wird sich dieses Gesetz als des geschaffenen und freien Geistes auch bei der Sehergabe wiederholen, indem sich der Mensch hier in verschiedenen Stufen zu einer höhern Weltordnung erheben und vom Lichte derselben in verschiedenen Graden und Weisen erleuchtet werden kann. In diesem Zusammenhange betrachtet, ist auch das Vermögen der göttlichen Seher nicht als eine gesonderte von den andern geistigen Kräften isolirte Kraft anzusehen, die der Mensch als etwas seiner Natur Fremdes überkommen kann, sondern vielmehr nur als eine bestimmte Form einer normalen oder regenerirten Seelenthätigkeit. Der Geist des Menschen, des Ebenbildes Gottes, wird in dem Maaße, als dieses Bild ungetrübt ist, zum Spiegel des göttlichen Vorbildes." (Passavant, Lebensmagnetismus. 2te Aufl. S. 167).

§. 198.

Es bedarf übrigens wohl nur der beiläufigen Erwähnung, daß Gott an Israel sich auch nur des Adels des Geistes bedient hat, seinen Plan zur Bildung und Erlösung des Menschengeschlechts durchzuführen, und daß das Volk, an heidnischen Götzen, an Ungehorsam und Widersetzlichkeit hangend, nur durch die Schule der Trübsale und schwerer Strafen langsam dem Ziele zugeführt werden konnte. Der Weg von Ur in Chaldäa nach Kanaan, den der Stammvater Abraham einschlug, wie weit führte er in die Länge und in die Quere nach Aegypten und von da durch die Wüsten, um das versprochene heilige Land in Besitz zu nehmen! Ja des fortdauernden Schwankens halber zwischen

dem Dienſt des Herrn und der heidniſchen Götzen mußte das Volk vierzig Jahre in der Wüſte herumirren, mußte es in die Gefangenſchaft nach Babel, mußte die Stadt und der heilige Tempel zerſtört werden, mußte endlich alle Schmach und die ganze Fülle des Elends über daſſelbe kommen. Iſt Iſrael gleichſam das den Menſchen vor Gott repräſentirende Volk, ſo iſt es nur wenige, wie die Perle der Vollkommenheit, ſo der Spiegel der menſchlichen Verkehrtheit, welche immer nach Außen will, und in der bunten Natur und in der ſinnlichen Zerſtreuung der Welt das Heil zu ſuchen, welches nicht auf Erden zu finden iſt. Die Seligkeit des Friedens und die Herrlichkeit des Paradieſes enthüllet nur allein das göttliche Wort der Offenbarung und um deſſelben theilhaftig zu werden, muß der Geiſt des Menſchen zwei Eigenſchaften ſich angewöhnen, die unternatürliche Demuth im Gehorſam des Geſetzes, und die übernatürliche Hoffnung, das Ziel erſt jenſeits des Erdenlebens zu erreichen. — Um jene Demuth vor dem Geſetze zu lernen, wurde das Volk Iſrael, wie kein anderes, den härteſten Prüfungen ausgeſetzt und der unterwürfigſten Dienſtbarkeit zugeführt; es wurde ihm, wie keinem andern Volke, durch beſonders auserwählte Führer das Gebot der Geſetze mit Donnerſtimmen ertheilt, daß es von innen aus der Tiefe des Gemüthes gehorchen und nicht blos oberflächlich von außen hören ſollte. Die Opfer und Feſte ſollten ihm nicht als eine zeitliche Luſtbarkeit für den Augenblick dienen, ſondern ſie ſollten eine vorbildliche Verhüllung ſein, um ebenfalls von innen heraus nach dem wahren Lichte des kommenden Meſſias zu ſchauen, wie die Blumenknospe der Erſcheinung des Sonnenlichtes entgegenharrt. — Die Stiftshütte, die Cherubim, das Allerheiligſte, die Feuerſäule, wie Salomon's Tempel, ſind ſymboliſche Manifeſtationen aus magiſchen Geſichten, die auf die Zukunft des Herrn deuteten. Daß die ganze moſaiſche Einrichtung ſymboliſch und hieroglyphiſch geweſen, wird von jeden Sachkundigen angenommen, und die folgenden Worte ſprechen es offen aus: „Mache Alles nach dem Bilde deſſen, das du auf dem Berge geſehen haſt.“ — Moſes, der Mann Gottes, bildet daher in der Geſchichte Iſrael's den zweiten Anfangspunkt einer neuen Periode der religiöſen Entwickelung. Die Förmlichkeit und Ceremonien der Geſetze fingen erſt jetzt recht an, den ganzen Men-

schen aufzuwecken und auf die Rede der Offenbarungen merken zu machen. Aber wie lange dauerte nicht von jetzt an das Wandern und das Leiden der Knechtschaft neben den Wundern, die nebenher folgten, von dem Verderben der Erstgeburt in Aegypten und den Blitzen aus der Höhe des Sinai bis zu dem König David, mit dem eine dritte Periode beginnt. „Er war bräunlich mit schönen Augen und guter Gestalt" (Samuel 16, 12.), der Hirte der Schafe seines Vaters, und wurde vom Herrn zum Fürsten über sein Volk erkoren. Sein Gehorsam gegen Gott und seine unerschütterliche Hoffnung brachte ihm nicht nur den Namen eines Mannes nach dem Herzen Gottes zuwege, sondern er, aus dem Stamme Juda, zu Bethlehem geboren, wurde ein Vorbild Christi. Er war König und Prophet und hatte viel Trübsal zu leiden; als ein Knecht Gottes suchte er das Volk Israel dem Herrn zu Jerusalem — der Friedensburg, zuzuführen, wo endlich das milde, erleuchtende Licht des göttlichen Friedensfürsten aus der Nacht der Vergänglichkeit auf dem Kreuze über die Welt erschienen ist.

„So lange der Erbe ein Kind, so ist er unter Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. Also auch wir, da wir Kinder waren, waren wir gefangen unter den äußerlichen Satzungen." (Galat. 4, 1.).

§. 199.

„Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen." (Galat. 4, 4.).

Die Erscheinung Christi auf Erden ist keine zufällige, wie etwa andere Naturerscheinungen, es ist vielmehr eine grundgesetzliche von Gott bestimmte Offenbarung. Ich habe schon früher in meinen anthropologischen Ansichten dargethan, daß Christus, wenn er wirklich Gottes Sohn ist, zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte erscheinen, und daß dieses in der zweiten Periode des beginnenden Kraftalters der Menschheit (als diese etwa achtzehn Jahre des einzelnen Menschen hatte) an Asiens Westküste geschehen mußte.

B. Der neue Bund.

§. 200.

Nachdem ich einige der merkwürdigſten Thatſachen des alten Bundes, die auf Magie und Magnetismus hinweiſen, herausgehoben und damit auf den geſetzlichen Entwickelungsgang der Menſchheit nach dem göttlichen Rathſchluß hingewieſen habe: ſo liegt es in mehr als einer Hinſicht daran, nun auch vom neuen Bunde zu ſprechen, um auch da hervorzuheben, was uns zunächſt angeht, weil beſonders im neuen Bunde die magiſchen Heilungen ſo vielfach und faſt durchgehends ohne alle Mittel ſowohl von Chriſtus als von den Apoſteln vollbracht wurden, wodurch es den Anſchein gewinnt, als ſeien alle dieſe Heilungen und Erſcheinungen lediglich nichts mehr oder nichts weniger als Magie oder Magnetismus geweſen. Es ſind hier einige Extreme ſowohl von Seiten der Anhänger als der Gegner deſſelben behauptet worden, welche wir hier näher zu berückſichtigen haben. Zum Schluſſe dieſes Abſchnittes werden wir einen Blick auf das Weſen und die Bedeutung des Chriſtenthums überhaupt, ſowie auf die Verhältniſſe deſſelben zu der Magie insbeſondere werfen.

§. 201.

Die Männer Gottes des alten Bundes, welche ſo große Wunder wirkten und herrliche Thatſachen vollbrachten, waren noch immer mehr auf der menſchlichen als auf der göttlichen Seite; das heißt, ſie ſtellten noch immer nur einzelne Kräfte und Vollkommenheiten dar. Der allgemeine Ausdruck aller Vollkommenheiten kam erſt in der Fülle durch Chriſtus zur Wirklichkeit; er ſchloß erſt das neue Thor auf, zerſprengte die Ketten der menſchlichen Sklaverei, und zeigte das wahre Bild der Vollkommenheit und Weisheit in ſeinem vollen Lichte wieder den Menſchen. Chriſtus verſicherte den Menſchen der Unſterblichkeit wieder; er erhob das geiſtige Weſen deſſelben zum Tempel eines heiligen Feuers, eines lebendigen Weihrauchs und Altars zu einem ewigen Frieden.

„Da der erſte Menſch Adam, heißt es im Magikon, der Quell der Uebel iſt; ſo konnte keiner vom Geſchlechte ſeiner Nachkommen der Heiland ſein, indem die Schwachheit nichts über die Kraft vermag; nur ein Weſen war hierzu vermögend, das ſelbſt mehr als Menſch war. Da nun über den Menſchen allein Gott iſt, ſo konnte dieſer Agent nichts geringeres, als der weſentliche Inbegriff der göttlichen Kräfte ſein; er mußte den Charakter des Göttlichen ſelbſt tragen, um in der Seele des Menſchen die Empfindung zu erwecken, was Gott ſei. Selbſt die verſchiedenen Urtheile der Menſchen über ihn zeigen, daß alle Kräfte, alle Gaben und Vollkommenheiten in ihm vereinigt waren.“

„Es giebt Menſchen, für welche dieſer Erlöſer bereits gekommen iſt, andere, für welche er kommt, und noch andere, für die er erſt kommen muß. Seit ſeiner Ankunft vereinfacht ſich Alles, und wird ſich immer mehr vereinfachen, bis alles Zeitliche ſchwindet. Ein großer Sabbath der Allliebe und des Allfriedens wird, wie bei der Schöpfung, den Schluß machen. Er ging in das Allerheiligſte als wahrer Hoherprieſter und öffnete durch ſeinen Geiſt den Erwählten nicht nur die verlornen Worte des alten Buchs, ſondern gab ihnen auch ein neues, noch viel mehr enthaltendes zur Hebung aller Uebel und zur Unverwundbarkeit; dazu den heiligen Weihrauch des Gebetes, wobei er ſie überzeugte, daß ſie ohne demſelben nichts vermögend wären, durch ihn allein aber alle Principien des Lebens an ſich ziehen könnten. — Er that auf Erden, was ſich oben findet. Er war, wie die höchſte Weisheit unabläſſig wirkſam im leiblichen und geiſtlichen Wohlthun, und machte aus beiden Welten Eine. Dies konnte aber nicht geſchehen, ohne daß er, ſelbſt auf Erden, mit der Einheit vereinigt blieb, mit der er von Ewigkeit weſentlich vereinigt war. Am Ende krönte er ſein Werk durch Ertheilung eines Geiſtes, der durch Feuerſprache Verſtand und Leben weckte, wie man es noch nie erfahren hatte. Er wählte endlich etwas Sinnliches zum Canal der Mittheilung der höchſten Lebenskräfte. Schon der Menſch kann ſeine ſchwachen Kräfte auf Alles übertragen: wie vielmehr mußten die von ihm erwählten Myſterien (Taufe durch Waſſer, und Liebesmahl durch Brod und Wein) eine Kraft enthalten, die ſie an ſich nicht hatten? Die Handlung des heiligen Mahles iſt zugleich körperlich, geiſtig und göttlich, und

Alles mußte darin Geiſt und Leben werden, da der Stifter es ſelbſt war."

„Jeder wahre Chriſt iſt ein lebendiger Ausdruck dieſer Lehre, und ein Bild ihres Urhebers. Er hat Inbrunſt genug, um alles Ungeſunde und Wilde in ſich zu verzehren; ſein Leben iſt ein tägliches Opfer in Demuth und heiliger Furcht vor Gott; denn Gottes Geheimniſſe offenbaren ſich nur denen, die ihn fürchten; mit Treue und Einfalt hält er auf die Gebote des Urhebers ſeines Namens. — Nur ein ſolcher Menſch kommt in den Rath des Friedens. Wenn die höchſte menſchliche Wiſſenſchaft immer ein hinfälliges und wankendes Gebäude bleibt; ſo macht dagegen ein einziger Strahl von jener Sonne der Welt reiner und weiſer, als alle Weiſen dieſer Erde. Wie indeſſen alle Religionen ihre Geheimniſſe haben, ſo enthält auch das Chriſtenthum gewiſſe Dinge von unbeſchreiblicher Stärke und höchſtem Gewicht, die ſich nicht beſchreiben laſſen. So lange dieſe als Heiligthum nur den wahren Inhabern bekannt blieben, hatte das Chriſtenthum Ruhe. Nachdem aber die Großen der Erde anfingen, ihren Fuß ins Heiligthum zu ſetzen und mit unvorbereiteten Augen ſehen wollten, ſobald es zu einer politiſchen Maſchine gemacht wurde, erfolgten auch Spaltungen und Ungewißheit. — Darauf kamen Hoheprieſter, die von der urſprünglichen Reinheit ſich immer weiter entfernten, und ſo entſtand jenes unförmliche Gemiſch eines wahren Monſtrums. — Die Sophiſten, welche wie Unkraut wucherten, vermehrten das Uebel durch ihre Spitzfindigkeiten, wonach ſie das Vereinigte trennten und mit Tod und Finſterniß überzogen, was vorhin Licht und Leben war. — Wenn gleich noch hier und da einige Spuren von Reinheit, Eifer und Kraft zu ſehen waren; ſo konnten dieſe doch nichts ausrichten, weil der Greuel der Verwüſtung bereits zu allgemein war, und von zu vielen geliebt wurde. Alle dieſe Verderbniſſe waren die Urſache, warum in den neuern Zeiten das Gebäude des Chriſtenthums ſelbſt in ſeinen erſten Gründen angegriffen wurde. — Nur ein Schritt vom Deismus zum gänzlichen Ruin. — Aus dem Deismus erzeugte ſich eine noch ärgere Brut, der Materialismus, welcher allen Zuſammenhang des Menſchen mit höhern Kräften für leere Einbildung erklärt und nicht mehr an ſein eigenes Leben glaubt. — Seltſam, daß die Geſchlechter der erſten Zeit, durch

gigantische Unternehmungen sündigten; die der letzten hingegen durch Nullität. — Aber es ist eine Wahrheit, deren Heiligthum nie erschüttert wurde, und die bleiben wird, so lange die Erde steht."

§. 202.

Wenn aber der Mensch durch seine Aussöhnung und Rückkehr zu Gott, durch sein wahrhaft christliches Leben auch die Kräfte erlangt, welche der Erlöser allen seinen Nachfolgern versprochen hat: „Schlangen zu vertreiben, Kranke zu heilen, Teufel auszutreiben," und dieses zwar in demselben Maße, wie er es selbst gethan hat (Johannes 14, 12.); und wenn ein solcher echt christlicher Mensch wirklich und in der That größere Wunder vollbringt, als es der Mensch in seinem sinnlichen Leben zu thun im Stande ist, wie wir dieses nicht blos bei den Aposteln, sondern auch bei allen Heiligen aller Zeiten in Wahrheit erfahren: so müssen wir doch auch dem Menschen lassen, was menschlich ist. Ich habe schon weiter oben beiläufig von der christlichen Art und Weise zu heilen gesprochen, und indem ich hier auf dasselbe zurückweise, so unterliegt es übrigens keinem Zweifel, daß die Heilungen Christi sowohl als seiner Apostel wirklich auf Magie und Magnetismus hinweisen. Aus den Apotheken holten sie ihre Mittel nicht, auch hatten sie keine geheime Arzneien und Wunderessenzen; in sich selbst trugen sie die Kraft, und sie trieben durch Worte Teufel aus; weckten Todte auf; heilten durch Gebete und Händeauflegen die Lahmen und Gichtbrüchigen, und machten somit die Blinden sehend und die Stummen redend. Um dieses zu beweisen, nicht aber sie als lediglich magnetische Heilungen herzustellen, sondern als göttlich menschliche Wunder zu betrachten, will ich einige Heilungen von Christus und seinen Aposteln hier anführen, sowie sie von den Evangelisten und in der Apostelgeschichte aufgezeichnet sind.

„Da Jesus vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich wills thun, sei ge-

reiniget. Und alſobald ward er von ſeinem Ausſatz rein.“ (Matthäus 8, 1.).

„Da aber Jeſus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, ſeinen Knecht zu heilen. Und als Jeſus kommen wollte, verlangte der Hauptmann nur ein Wort von ihm, und er ſprach: wahrlich, ſolchen Glauben habe ich in Iſrael nicht gefunden, gehe hin, dir geſchehe, wie du geglaubt haſt. Und ſein Knecht ward geſund zur ſelbigen Stunde.“ (Matth. 8, 6—13.).

„Und Jeſus kam in Petri Haus und ſahe, daß ſeine Schwieger lag und hatte das Fieber. Da griff er ihre Hand an, und das Fieber verließ ſie, und ſie ſtand auf und dienete ihnen.“ (Matth. 8, 14. 15. Marcus 1. 29.).

„Am Abend aber brachten ſie viele Beſeſſene zu ihm; und er trieb die Geiſter aus mit Worten, und machte allerlei Kranke geſund.“ (Matth. 8, 16. Marc. 1, 32. Luc. 4, 20.).

„Und ſiehe, da brachten ſie einen Gichtbrüchigen zu ihm, der lag auf einem Bette. Da nun Jeſus ihren Glauben ſah, ſprach er zu dem Gichtbrüchigen: ſei getroſt, mein Sohn, deine Sünden ſind dir vergeben.“ (Matth. 9, 2. Marc. 2, 3.).

Ein Weib, das zwölf Jahre lang den Blutgang gehabt hatte, rührte den Saum ſeines Saum ſeines Kleides an. „Denn ſie ſprach bei ſich ſelbſt: möchte ich nur ſein Kleid anrühren, ſo würde ich geſund. Da wendete ſich Jeſus um, und ſah ſie und ſprach: ſei getroſt, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward geſund zu derſelben Stunde.“ (Matth. 9, 20—22).

„Und als er in des Oberſten Haus kam und ſah die Pfeifer und das Getümmel des Volkes, ſprach er zu ihnen: weichet, denn das Mägdlein iſt nicht todt, ſondern es ſchläft. Und ſie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein, und ergriff ſie bei der Hand; da ſtand das Mägdlein auf.“ (Matth. 9, 23—26.).

„Und als Jeſus von dannen weiter ging, folgten ihm zween Blinde nach ꝛc. Und da er heim kam, traten die Blinden zu ihm. Und Jeſus ſprach zu ihnen: glaubet ihr, daß ich ſolches thun kann? Da ſprachen ſie zum ihm: Herr, ja! Da rührete er

ihre Augen an, und sprach: Euch geschehe nach eurem Glauben. Und ihre Augen wurden geöffnet." (Matth. 9, 27—30.).

Den Mann mit der verdorrten Hand heilte er durch die Worte: „Strecke deine Hand aus!" Und er streckte sie aus und sie ward ihm wieder gesund. (Matth. 12, 10—13.).

„Und da die Leute seiner gewahr wurden, brachten sie allerlei Ungesunde zu ihm, und baten ihn, daß sie nur seines Kleides Saum anrühreten. Und Alle, die ihn anrühreten, wurden gesund." (Matth. 14, 35. 36.).

Auch die Tochter des kananäischen Weibes, welche vom Teufel übel geplagt wurde, ward nach dem Glauben des Weibes gesund. (Matth. 15, 22—28.).

„Und es kam zu ihm viel Volkes, die hatten mit sich Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele andere, und warfen sie Jesu vor die Füße; und er heilete sie." (Matth. 15, 30. Luc. 7, 22.).

Den oft in das Feuer und Wasser fallenden Mondsüchtigen konnte von seinen Jüngern nicht geholfen werden. Da ihn aber Jesus bedrohete, fuhr er aus und der Knabe wurde gesund. Zu seinen Jüngern aber sprach er: „Um eures Unglaubens willen konntet ihr ihn nicht austreiben. Denn ich sage euch: wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich von hinnen dorthin; so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein. Aber diese Art fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten." (Matth. 17, 14—21.).

Zween Blinde auf dem Wege nach Jericho schrien um Hülfe zu dem Sohne David's. „Und es jammerte Jesum, und rührete ihre Augen an, und alsbald wurden ihre Augen wieder sehend, und sie folgten ihm nach." (Matth. 20, 30—34.).

Die Blinden und Lahmen in dem Tempel zu Jerusalem, die er heilete. (Matth. 21, 14.).

Der Mensch in der Schule mit dem unsaubern Teufel, welchen Jesus bedrohte und verstummen machte. (Luc. 4, 33.).

„Und da die Sonne untergegangen war, alle die, so Kranke hatten, mit mancherlei Seuchen, brachten sie zu ihm, und er legte auf einen Jeglichen die Hände, und machte sie gesund." (Luc. 4, 40.).

„Als er nahe an das Stadtthor von Nain kam, ſiehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war ſeiner Mutter. Und da ſie der Herr ſah, jammerte ihn derſelbigen, und ſprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu und rührete den Sarg an. Und er ſprach: Jüngling, ich ſage dir, ſtehe auf! Und der Todte richtete ſich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn ſeiner Mutter.“ (Luc. 7, 12—15.).

Maria Magdalena, von welcher ſieben Teufel ausgefahren, und das Weib Chuſa, und viele Andere, die er von den böſen Geiſtern befreite und heilete. (Luc. 8, 2. 3.).

Die in die Säue getriebene Legion Teufel des Beſeſſenen. (Luc. 8, 27 ff.).

„Und ſiehe, ein Weib war da, das hatte einen Geiſt der Krankheit achtzehn Jahre, und ſie war krumm und konnte nicht wohl aufſtehen. Da ſie aber Jeſus ſahe, rief er ſie zu ſich und ſprach zu ihr: Weib, ſei los von deiner Krankheit. Und legte die Hände auf ſie, und alsbald richtete ſie ſich auf und pries Gott.“ (Luc. 13, 11—13.).

Des Königiſchen Sohn zu Kapernaum heilte er durch den Glauben ſeines Vaters. (Johannes 4, 47.).

Den achtunddreißigjährigen Kranken am Teiche beim Schafhauſe zu Jeruſalem, welchen kein Menſch hintragen wollte zu dem Waſſer, welches durch ſeine von einem Engel mitgetheilte Bewegung alle Krankheiten heilte, machte er geſund durch die Worte: „Stehe auf, nimm dein Bette und gehe hin.“ (Johannes 5, 2—8.).

Den Blindgebornen heilte er durch Koth aus Erde und Speichel. „Er ſpützete auf die Erde, und machte einen Koth aus dem Speichel und ſchmierte den Koth aus des Blinden Augen. Und ſprach zu ihm: gehe hin zu dem Teiche Siloha, und waſche dich. Da ging er hin und wuſch ſich, und kam ſehend.“ (Joh. 9, 1—7.).

Auf eine noch viel merkwürdigere Weiſe erzählt Marcus die Heilung eines Blinden durch Chriſtus. „Und er kam gen Bethſaida. Und ſie brachten zu ihm einen Blinden und baten ihn, daß er ihn anrührete. Und er nahm den Blinden bei der Hand und führete ihn hinaus vor den Flecken, und ſpützete in ſeine Augen und legte ſeine Hände auf ihn, und fragte ihn, ob er

etwas sähe? Und er sah auf, und sprach: ich sehe Menschen gehen, als sähe ich Bäume. Danach legte er abermal die Hände auf seine Augen, und hieß ihn abermal sehen; und er ward wieder zurechte gebracht, daß er Alles scharf sehen konnte." (Marc. 8, 22—25.).

Den todten Lazarus erweckte er durch ein inbrünstiges Gebet zum Vater. „Da kam Jesus und fand ihn, daß er schon vier Tage in dem Grabe gelegen war. Es war aber eine Kluft und ein Stein darauf gelegt. Jesus sprach: hebet den Stein ab. Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: Herr, er stinket schon, denn er ist vier Tage gelegen. Jesus spricht zu ihr: habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? da hoben sie den Stein ab. Jesus aber hob seine Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. Jesus spricht zu ihnen: *löset* ihn auf und lasset ihn gehen." (Joh. 11, 17. 38—44.).

§. 203.

Dieses sind beiläufig die von den Evangelisten bekannt gemachten Heilungen unsers Erlösers. Es giebt aber auch noch andere Erzählungen von Christi Wunderthaten, die oft in verschiedenen Legenden aufgezeichnet sind, von denen ich besonders eine, in den Evangelien nicht enthaltene, hier mittheilen will. Sie findet sich bei Eusebius (in der Geschichte Jesu p. 16. c. XII.), aus welchem sie Büsching (Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters von J. G. Büsching. Zweiter Jahrgang. Wintermonat 1817. Breslau. S. 64) ausgezogen hat. Auch in Kosegarten's Legenden ist sie abgedruckt. — Als ein merkwürdiges Stück von Christi Ruf und Wunderkraft, von seiner göttlichen Sendung und außerordentlichen Menschenliebe wird es den Freunden des Christenthums nicht unwillkommen sein, diese Nachricht über das Verhältniß des Königs Abgarus von Edessa, als eines Zeitgenossen Christi, zu vernehmen, welche in zwei Briefen, nämlich in einem Schreiben

des Königs an Jeſum und in der Antwort deſſelben an den König enthalten iſt.

Der außerordentliche Ruf, welcher von Jeſu Chriſti Wundern und ſeiner Gottheit auch in die entfernteſten Länder erſcholl, und beſonders die göttliche Kraft, Krankheiten aller Art zu heilen, zog auch Abgarus an; beſonders da er mit einer ſchweren Krankheit behaftet war. Daher ſchrieb derſelbe folgenden Brief an ihn:

Abgarus, Fürſt von Edeſſa, Jeſu dem gnädigen Heiland, welcher in den Gegenden von Jeruſalem im Fleiſch erſchienen, alles Heil!

Die vorzüglichen Tugenden und Heilungen, welche von Dir ohne Arzneі und Kräuter vollbracht werden, habe ich erfahren. Blinde, wie der Ruf ſagt, machеſt Du ſehend, Lahme gehend und Ausſätzige rein; unreine Geiſter und Dämonen treibeſt Du aus, diejenigen, welche von ſchweren Krankheiten geplagt werden, heileſt Du und Todte rufeſt Du ins Leben zurück. Da ich dieſes von Dir erfuhr, dachte ich zweierlei: entweder Du ſeieſt Gott und von der Höhe des Himmels herabgeſtiegen, oder Du ſeieſt der Sohn Gottes, von dem ſolche Wunder ausgehen. Daher ſchreibe ich Dir dieſes, flehentlich bittend, Du wolleſt auch für mich die Mühe übernehmen und mich von der Krankheit, von welcher ich gepeinigt werde, heilen. Ich höre, daß Dir die Juden boshaft widerſtreben und Dir gern ein groſſes Uebel zufügen möchten. Ich habe zwar eine kleine Stadt, aber ſie iſt gut gezieret und berühmt, daß ſie die uns beiden nöthigen Dinge hinlänglich darreichen wird.

So ſchrieb Abgarus an Chriſtum. Durch göttliches Licht erleuchtet iſt in dieſem kurzen Briefe der wahre Werth, daß er voll Tugend und Kraft iſt, und wünſchenswerth zu hören, was Jeſu Brief enthielt.

Antwort Jeſu an Abgarus den Fürſten, geſandt durch den Boten Ananias:

Abgarus! ſelig biſt Du! da Du mich nicht geſehen haſt und doch an mich glaubeſt. Von mir ſtehet geſchrieben, daß diejenigen, welche mich ſehen, an mich nicht glauben, damit diejenigen, welche mich nicht ſehen, an mich glauben und das Leben erhalten werden. Was Du an mich ſchreibeſt, daß ich

diejenigen Dinge, weswegen ich gesandt bin, nothwendig verrichten muß; wenn ich demnach vollendet haben werde, werde ich zu demjenigen wieder aufgenommen werden, welcher mich gesandt. Sobald ich wieder aufgenommen sein werde, will ich Dir einen meiner Jünger senden, welcher Dich von Deiner Dich peinigenden Krankheit befreien und Dein und der Deinen Leben erhalten wird.

Nach der Aufnahme (Himmelfahrt) Christi wurde Judas, der auch Thaddäus genannt wird, einer von den siebenzig Jüngern, an Abgarus gesendet, welcher auf der Reise zu ihm bei Tobias, dem Sohne Tobiä, einkehrte. Abgarus hörte, daß der Jünger, welchen zu senden Jesus versprochen hatte, angekommen sei; denn Tobias sagte dem Abgarus, daß er einen mächtigen Mann bei sich aufgenommen, der von Jerusalem komme, und im Namen Jesu schon viele Heilungen vollführet habe. „Führe ihn zu mir!" sagte Abgarus. Tobias ging sogleich zu Thaddäus und sagte ihm: „Abgarus, der Fürst dieses Orts, sendet mich zu dir und verlangt, daß ich dich zu ihm führe, damit du die Krankheit, welche ihn peiniget, heben möchtest." „Lasset uns gehen, antwortete Thaddäus, denn ich bin seinetwegen gesandt." Des Morgens am andern Tage nahm Tobias den Thaddäus mit sich und ging zu Abgarus. Bei seiner Ankunft waren die Großen des Hofes schon bereit, dem Abgarus beizustehen, und gleich beim Eintritt bemerkte Abgarus auf dem Antlitz des Apostels ein helles Licht hervorstrahlen. Da dies Abgarus sahe, verehrte er demüthig den Thaddäus. Die Bewunderung aller Anwesenden war vollkommen, denn sie sahen die Erscheinung nicht, welche Abgarus wahrnahm. „Du bist gewiß der Jünger Jesu, des Sohnes Gottes, welchen er mir in seinem Briefe versprochen hat: „Ich werde dir einen von meinen Jüngern senden, der deine Krankheit heben und dir und den Deinigen das Leben erhalten wird!" Hierauf Thaddäus: „Weil du so viel Vertrauen in Jesum Christum, der mich zu dir sendet, beweisest; deswegen bin ich zu dir gesandt." Und ferner: „Wenn der Glaube, den du zu ihm trägst, mehr und mehr wachsen wird; so werden die Wünsche deines Gemüthes sowie du geglaubet hast, erfüllet werden." Abgarus erwiederte: „Ich glaube dergestalt an ihn, daß ich, wenn nicht die Herrschaft der Römer mich hinderte, die Juden, welche ihn

gekreuzigt haben, mit einem Heere überziehen und gänzlich vertilgen wollte." Thaddäus dagegen ſagte: „Unſer Herr und Gott, Jeſus Chriſtus, hat den Willen ſeines Vaters erfüllt, und nachdem er vollbracht, iſt er wieder vom Vater aufgenommen." Sodann ſagte Abgarus: „Und ich glaube an ihn und ſeinen Vater." Hierauf ſagte Thaddäus: „Alſo lege ich im Namen Jeſu meine Hände auf dich," und als er das gethan, wurde Abgarus von Stund an von der Krankheit befreit.

Hierzu gehört noch die Sage, welche verſchieden von Ueberſendung des Bildes Chriſti an Abgarus erzählet wird. Nach Einigen, namentlich Damascenus, hat Abgarus einen Maler nach Jeruſalem geſendet, um Chriſti Bild zu fertigen; welches aber der Maler wegen des hohen Glanzes ſeines Angeſichtes nicht im Stande geweſen. Da habe der Herr ſelbſt das Bild durch göttliche Kraft ſeinem Mantel eingeprägt, und auf dieſe Art dem Wunſche des Abgarus genügt. Nach Andern hat Chriſtus auf ein leinenes Schweißtuch die Züge ſeines Geſichtes eingedrückt und ſolches an Abgarus geſendet. — Wie es ſich auch mit Fertigung und Ueberſendung dieſes Bildes verhalte, ſo zeigen doch einige von Damascenus angeführte ſpätere Umſtände, daß ein ſolches zu Edeſſa dageweſen ſei; denn ſonſt müßte man die Erzählung, nach welcher die Belagerung dieſer Stadt durch den perſiſchen König Kosroes ſtattgefunden hat, ſchlechtweg unter die Erfindungen rechnen, wozu man nicht entſchieden berechtigt iſt. — Nach dieſer Erzählung waren die aus Oelbaumholz erbauten Mauern von Edeſſa von Kosroes mit Scheiterhaufen aus Pappelholz umgeben worden, um ſolche zu verbrennen. Der damalige nicht genannte Metropolit aber habe zur Rettung der Mauern einen Umgang mit dem obengedachten Schweißtuch, worauf Chriſti Bild abgedruckt und welches dem Abgarus zugeſendet worden, gehalten. Hierauf habe ſich (divina vi) ein heftiger Wirbelwind erhoben, der die Flammen von der Stadt abgehalten, wodurch alle bei den Scheiterhaufen befindlichen Belagerer verbrannt worden wären.

§. 204.

Daß die Verheißungen Christi namentlich zur Heilung von Krankheiten in Erfüllung gegangen sind, beweisen die ferneren Wunder, durch welche die Apostel auf ähnliche Weise die Krankheiten heilten, wie ihr Meister. „Und es war ein Mann, lahm von Mutterleibe, der ließ sich tragen; und sie setzten ihn täglich vor des Tempels Thür. Da er nun sah Petrum und Johannem, daß sie wollten zum Tempel hineingehen, bat er um ein Almosen. Petrus aber sah ihn an mit Johanne und sprach: Siehe uns an. Und er sah sie an, wartete, daß er etwas empfinge. Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle. Und griff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Alsobald standen seine Schenkel und Knöchel fest, er sprang auf, konnte gehen und stehen, und ging mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang, und lobte Gott." (Apostelgesch. 3, 2—8.).

„Es wurden aber jemehr zugethan, die da glaubten an den Herrn, eine Menge der Männer und Weiber, also, daß sie die Kranken auf die Gassen heraustrugen, und legten sie auf Betten und Bahren, auf daß, wenn Petrus käme, sein Schatten ihrer etliche überschattete. Es kamen auch hinzu viele von den umliegenden Städten gen Jerusalem und brachten die Kranken und die von unsaubern Geistern gepeinigt waren; und wurden alle gesund." (Apostelgesch. 5, 14—16.).

Besonders merkwürdig ist die Geschichte Simon's, des Zauberers, der die Gabe Wunder zu thun von den Aposteln mit Geld erkaufen wollte, die er wegen seiner Tücken in dem Herzen nicht vollbringen konnte. Diese merkwürdige Geschichte ist auch auf die Simone unserer Zeit anwendbar. „Es war aber ein Mann mit Namen Simon, der zuvor Zauberei (magische Künste) trieb in derselben Stadt, der wurde durch die Predigten Philippi auch gläubig und ließ sich taufen. Und als er sah die Zeichen und Thaten, die da geschahen, verwunderte er sich. Und den neuaufgenommenen Christen ertheilten die Apostel den heiligen Geist. Da legten sie die Hände auf sie, und sie empfingen den

heiligen Geiſt. Da aber Simon ſah, daß der heilige Geiſt gegeben ward, wenn die Apoſtel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld an und ſprach: gebet mir auch die Macht, daß, ſo ich Jemand die Hände auflege, derſelbige den heiligen Geiſt empfange. Petrus aber ſprach zu ihm: daß du verdammt werdeſt mit deinem Gelde, daß du meineſt, Gottes Gabe werde durch Geld erlanget. Du wirſt weder Theil noch Anfall haben an dieſem Wort; denn dein Herz iſt nicht rechtſchaffen vor Gott. Darum thue Buße, für dieſe deine Bosheit und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte der Tücke deines Herzens. Denn ich ſehe, daß du biſt voll bitterer Galle und verknüpft mit Ungerechtigkeit." (Apoſtelg. 8, 9—23.).

Als Petrus zu den Heiligen zu Lydda kam, fand er daſelbſt einen Mann, mit Namen Aeneas, acht Jahre lang auf dem Bette gelegen, der war gichtbrüchig. Und Petrus ſprach zu ihm: Aenea, Jeſus Chriſtus macht dich geſund, ſtehe auf, und bette dir ſelber. Und alſobald ſtand er auf. — Zu Joppe war eine Jüngerin, mit Namen Tobitha, voll guter Werke. Es begab ſich aber, daß ſie krank war und ſtarb. Da ſchickten ſie nach Petrus, er möchte es ſich nicht verdrießen laſſen, zu ihnen zu kommen. Und da er angekommen war, führeten ſie ihn hinauf auf den Söller, und traten zu ihm alle Wittwen. Und da Petrus alle hinausgetrieben hatte, kniete er nieder, betete und wandte ſich zu dem Leichnam und ſprach: Tobitha ſtehe auf. Und ſie that ihre Augen auf, und da ſie Petrum ſah, ſetzte ſie ſich nieder. Er aber gab ihr die Hand und richtete ſie auf, und rief den Heiligen und Wittwen und ſtellte ſie lebendig dar. (Apoſtelgeſch. 9, 33—34. 36—41.).

§. 205.

Von derſelben Art ſind auch die Wunderthaten Pauli, welcher, wie in Allem ſtark an Geiſt und Kraft, auch hier unſere Bewunderung verdient. „Und es war ein Mann zu Lyſtra, der mußte ſitzen, denn er hatte böſe Füße, und war lahm vom Mutterleibe, der noch nie gewandelt hatte. Der hörte Paulum reden, und als er ihn anſah und merkte, daß er glaubte ihm möchte geholfen werden, ſprach er mit lauter Stimme: Stehe

aufrecht auf deine Füße. Und er sprang auf und wandelte." (Apostelgesch. 14, 8—10.).

„Und Gott wirkte nicht geringe Thaten durch die Hände Pauli, also, daß sie auch von seiner Haut die Schweißtüchlein und Koller über die Kranken hielten, und die Seuchen von ihnen wichen, und die bösen Geister von ihnen ausfuhren." (Apostelgesch. 19, 11—12.).

Den vom dritten Stockwerk hinabgefallenen Jüngling Eutychus, welcher todt aufgehoben wurde, erweckte Paulus auf folgende Weise wieder. „Paulus aber ging hinab und fiel auf ihn und sprach: machet kein Getümmel, denn seine Seele ist in ihm. Da ging er hinauf und brach das Brod; sie brachten aber den Knaben lebendig und wurden nicht wenig getröstet." (Apostelgesch. 20, 8—12.).

„Es geschah aber, daß der Vater Publii auf Malta am Fieber und an der Ruhr lag. Zu dem ging Paulus hinein und betete, und legte die Hand auf ihn und machte ihn gesund. Da das geschah, kamen auch die andern in der Insel herzu, die Krankheiten hatten, und ließen sich gesund machen." (Apostelgesch. 28, 8—9.).

Nachdem ich über den Sinn des christlichen Heilens bereits schon im voraus gesprochen, und einiges Geschichtliche hier mitgetheilt habe; überlasse ich es Jedem selbst, von den besondern Eigenthümlichkeiten sich Anmerkungen zu machen, und das vorzüglich Lehrreiche zur Nachahmung herauszuheben. Nur eins darf zum Schluß nicht unerwähnt bleiben; daß man nämlich zuerst ein Christ werden muß, bevor man auf christliche Art Heilungen vollbringt. Es sind wohl nur die allerwenigsten von denen, die sich Christen nennen, wirklich Christen; sie sind es nur dem Namen nach und äußerlich.

§. 206.

Das Heilen nach biblischen Grundsätzen verdient in mehrfacher Hinsicht hier einer Erwähnung, weil hierin nicht blos etwas wahrhaft Magisches stattfindet, sondern weil das biblische Heilen nicht selten für das einzig wahre gehalten wurde. Die

Grundſätze dieſer Heilart wurden auf folgende Weiſe, nach gewiſſen Ausſprüchen und Lehren der Bibel feſtgeſetzt.

Bei Moſes (3. B. 26, 14 ff.) ſpricht der Herr: „werdet ihr mir aber nicht gehorchen, und werdet meine Satzungen verachten, und eure Seele meine Rechte verwerfen, daß ihr nicht thut alle meine Gebote; ſo will ich euch heimſuchen mit Schrecken, Schwulſt und Fieber, daß euch die Angeſichter verfallen und der Leib verſchmachte.“ Im fünften Buch Moſis (28, 15—21. 22. 27. 28. 35. 58. 61.) heißt es: „wenn du aber nicht gehorchen wirſt der Stimme des Herrn, deines Gottes, daß du halteſt und thuſt alle ſeine Gebote und Rechte, ſo werden alle dieſe Flüche über dich kommen und dich treffen: der Herr wird dir die Sterbedrüſe anhängen, der Herr wird dich ſchlagen mit Schwulſt, Fieber, Hitze, Brunſt, giftiger Luft und Gelbſucht, und wird dich verfolgen, bis er dich umbringe. Der Herr wird dich ſchlagen mit Feigwarzen, mit Grind und Krätze, daß du nicht kannſt heil werden; mit Wahnſinn, Blindheit und Raſen des Herzens. Wo du nicht wirſt halten, daß du thuſt alle Worte des Geſetzes; ſo wird der Herr wunderlich mit dir umgehen, mit Plagen, mit böſen und langwierigen Krankheiten, dazu alle Krankheit und alle Plage, die nicht geſchrieben ſind in dem Buche dieſes Geſetzes, wird der Herr über dich kommen laſſen, bis du vertilgt werdeſt.“ Um daher wieder geſund zu werden, iſt es zu allererſt nothwendig, ſich von ſeinen Sünden los zu machen, und in frommem reinem Gehorſam gegen Gott zu leben; denn der Herr ſprach zu Moſe (2. B. 15, 26.): „Wirſt du der Stimme des Herrn, deines Gottes gehorchen, und thun was recht iſt vor ihm, und halten alle ſeine Geſetze, ſo will ich der Krankheit keine auf dich legen, die ich auf Aegypten gelegt habe, denn ich bin der Herr dein Arzt.“

Jeſus Sirach ſagt: „Mein Kind, wenn du krank biſt, ſo verachte dies nicht, ſondern bitte den Herrn, ſo wird er dich geſund machen. Laß von der Sünde, und mache deine Hände unſträflich, und reinige dein Herz von aller Miſſethat. Darnach laß den Arzt zu dir, denn der Herr hat ihn geſchaffen, und laß ihn nicht von dir, weil du ſeiner noch bedarfſt. Es kann die Stunde kommen, wo dem Kranken allein durch jene geholfen werde.“ (Sirach 38, 9 ff.), Wenn ſich die Gottloſen bekehren,

so hören die Krankheiten auf und die Strafe läßt nach. (Psalm 107, 17—20.).

Es giebt also auf diese Weise eine höhere Heilkunde, als die gewöhnliche ist, und es heilen auch andere fromme Menschen als Aerzte. Der gläubige Arzt, sagt Macarius, ist wie Gott, die Arzneikörper aber gehören den Heiden und Ungläubigen. Aber nach des weisen Sirach's Spruch ist ein Arzt jedenfalls der Ehren werth; denn er sagt: „Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß du ihn habest zur Noth, denn der Herr hat ihn geschaffen, und Könige ehren ihn. Die Kunst des Arztes erhöhet ihn, und macht ihn groß bei Fürsten und Herrn." Allein auch er meint, daß der Arzt nur für die Sünder geschaffen. „Wer vor seinem Schöpfer sündigt, spricht er, der muß dem Arzt in die Hände kommen." (38, 15.).

Auch im neuen Testament werden durchgehends die Sünden als Ursachen der Krankheiten angesehen. Jesus sprach zu dem Gichtbrüchigen, als er ihn gesund machte: „Deine Sünden sind dir vergeben," und er ward gesund. Und als er den achtunddreißigjährigen Kranken bei dem Teiche Bethesda gesund gemacht hatte, und ihn hernach im Tempel fand, sprach er zu ihm: „Siehe zu, du bist gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre." (Joh. 5, 14.). Auch die Apostel und alle Heiligen gingen darauf aus, zuerst den Menschen sittlich gesund zu machen; denn die wahre Besserung an Seele und Leib, und die vollkommene Gesundheit kommt nur aus der Rückkehr zu Gott. Merkwürdig ist, daß die morgenländischen Weisen, Zoroaster und alle Vertheidiger der Lehre der Ausstrahlung (Emanationssystem), die Kabbalisten sowohl, als alle spätern Theosophen, welche alle eine außerordentliche Gabe, gesund zu machen besaßen, eben diese Lehre verfochten. Nach diesen werden theils auch geradezu die Sünden als Ursachen der Krankheiten angegeben, theils sind es die bösen Geister, in deren Gemeinschaft sich der Mensch durch seine Sünden setzt. — Daß es die bösen Geister in der That sind, welche die guten Säfte verderben und verpesten, widerstreitet auch einer weniger geistigen Ansicht nicht, als sie die Theosophen hatten; dieses sind „die wahrhaftigen Bande, die Satanas gebunden hat." (Luc. 13, 16.).

§. 207.

Die urſprünglich reine Lehre des Chriſtenthums wurde aber von einigen Vertheidigern des Emanationsſyſtems ſchon ſehr früh verunſtaltet, woran beſonders das Modeln der chriſtlichen Lehre nach ihren Begriffen Schuld war, welches von den Gegnern auf eine viel verderblichere Weiſe gemißdeutet wurde, als es eigentlich jene böſe gemeint hatten. Saturninus, Baſilides und Karpokrates ſtehen bei denjenigen oben an, nach welchen Alles aus den Aeonen (himmliſchen Kräften) hervorgeht. Chriſtus ſelbſt war ihnen ein Aeon des oberſten Ranges, welcher durch ſtrenge Enthaltſamkeit von der Sinnlichkeit die Dämonen (böſen Geiſter) bezwungen hatte, und wer ſo lebt wie er, bezwingt ſie auch. „Aus den Aeonen, als oberſten Ausflüſſen, ſagt Baſilides, ſind die Himmel hervorgekommen.“ Nach Valentin, einem der berühmteſten dieſer Lehrer, werden die Aeonen verſchieden eingetheilt, ja ſogar in männliche und weibliche. Der erſte unter den weiblichen Aeonen iſt der heilige Geiſt; durch Auflegen geweihter Hände wird man dieſes Aeons theilhaftig und zur Cur dämoniſcher Krankheiten geſchickt. So ſehr jedoch dieſe Abweichungen von der urſprünglichen Lehre eine Verſchiedenheit der Begriffe veranlaßten, ſo blieb das Heilen nach ſenen bibliſchen Grundſätzen doch ſehr lange ein herrſchendes Streben zur ſittlichen Beſſerung und zur Vollkommenheit. Iſt dem Menſchen Ernſt, in einem unbedingten Gehorſam gegen Gott, und in einem lebendigen thätigen Glauben ſich zu bekehren und in Gott zu leben, dann iſt Gott ſein Arzt, und er bedarf des göttlichen Arztes nicht mehr. Sobald die Seele vollkommen geſund iſt, heißt es, ſo breitet ſich dieſe Geſundheit der Seele auch in den Körpern aus, oder die Leiden des Körpers ſind nicht mehr von der Art, daß ſie als Krankheit betrachtet werden können; ſie berühren die zu dem Himmel erhobene Seele nicht mehr. Iſt der Menſch aber zu einer ſolchen Selbſtheilung nicht fähig, dann wendet er ſich an den Arzt, „denn der Herr hat ihn geſchaffen, und er hat ſeine Kunſt auch dem Menſchen gegeben, daß er geprieſen würde in ſeinen Wunderthaten.“ (Sirach 33, 6.). Wie insbeſondere der Arzt nach bibliſchen Grundſätzen heilen ſoll, geht gleichfalls auch aus dem Ge-

ſagten hervor. Er muß nämlich ſelbſt zuerſt ein wahrer chriſtlicher Arzt ſein, d. i. ein Prieſterarzt. Durch ſeine eigene Geſundheit, beſonders der Seele, vermag er erſt wahrhaft, ſobald er ſelber rein und ſicher daſteht, dem kranken Menſchen zu helfen; allein zuerſt ſoll er den innern Menſchen, die Seele, geſund machen; denn ohne Ruhe der Seele, ohne innern Frieden, iſt keine Heilung des Körpers gründlich; es iſt daher unerläßlich, daß ein wahrer Arzt zugleich Prieſter ſei. — Die Frage, ob nun ein ſolcher bibliſcher Arzt aller Arzneimittel völlig überhoben ſei, oder ob er dieſelben auch zuweilen zu Hülfe nehmen könne, kann gleichfalls ſehr leicht bibliſch beantwortet werden, und ſteht gerade in demſelben Verhältniß, wie die Frage, ob der magnetiſche Arzt keine Arzneimittel brauche? Im Allgemeinen muß er als bibliſcher und beſonders als chriſtlicher Arzt die Kraft ſelbſt beſitzen, ohne Arzneien durch das Gebet und durch das göttliche Wort zu heilen; und nur in gewiſſen Fällen, und wenn er ſelbſt dieſe Kraft nicht in gehörigem Maße beſitzt, kann er ſich auch der Arzneien bedienen, ſie ſind nicht umſonſt gemacht, „denn die Arznei kommt von dem Höchſten.“ „Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachſen, und ein Vernünftiger verachtet ſie nicht. Damit heilet er, und vertreibet die Schmerzen.“ (Sirach 38, 4 ff.). Die Arzneien ſind gut, aber ſelten reichen ſie aus: „gehe hinauf gen Gilead und hole Salbe, ſagt Jeremias; aber es iſt umſonſt, daß du viel arzneieſt; du wirſt doch nicht heil.“ (Jeremias 46, 11.). Es finden ſich indeſſen auch in der Bibel Beiſpiele, wo man in ſeltenen Fällen zu phyſiſchen Mitteln ſeine Zuflucht nahm. So machte Moſes zu Merde durch Holz das Waſſer ſüß. (2. Moſ. 15, 25.). Auch ſeine Waſch- und Reinigungscuren beim Ausſatz ꝛc. ſind merkwürdig. Elias warf Salz in die bittere Quelle, da ward ſie auf immer geſund. Auch warf er Mehl in den Topf, worin der Tod war, und das Gemüſe wurde unſchädlich. Jeſaias legte Feigen auf die Drüſen des Königs Hiskias und heilte ihn. Tobias heilte ſeinen blinden Vater durch Fiſchgalle, wie es ihm der Engel gezeigt hatte. Und ſelbſt Jeſus ſtrich dem Blinden eine Salbe von Speichel und Koth auf die Augen, und hieß ihn zum Bache Siloha gehen, daß er ſich waſche ꝛc. Uebrigens wurde nach der Bibel nur mit den einfachſten, ungekünſtelten und faſt immer nur mit äußerlichen Mitteln geheilt. Innere

Mittel gebrauchten ſie nicht. Ihre Mittel beſtanden in geiſtiger Reinigung, in Bekehrung von den Sünden, und im Gebete zu dem Vater des Lebens, zum Arzte der Gläubigen. So heißt es bei Jakob (5, 13—16.): „Leidet Jemand unter euch, der bete. Iſt Jemand krank, der rufe zu ſich die Aelteſten von der Gemeine, und laſſe ſie über ſich beten und ſalben mit Oel in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, nnd der Herr wird ihn aufrichten; und ſo er hat Sünden gethan, werden ſie ihm vergeben ſein. Bekenne einer dem andern ſeine Sünden, und betet für einander, daß ihr geſund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernſtlich iſt.“ Bei Marcus (6, 12.) heißt es: „Und ſie gingen aus und predigten, man ſollte Buße thun, und trieben viele Teufel aus und ſalbeten viele Siechen mit Oel und machten ſie geſund.“

§. 208.

Aber auch der bibliſche Arzt heilt nicht immer und es iſt die Krankheit nicht allezeit ein Uebel. Wenn zeitlicher Genuß und freundlich lachendes Erdenglück die Beſtimmung und der Zweck des Menſchen wäre, nach welchem der größte Theil jaget; dann hätte man wohl Recht, auch die Krankheiten als ein Unglück und als eine ſchwere Strafe zu betrachten, die wohl mancher nicht verdient zu haben wähnen könnte. Allein dieſer Planet iſt nicht der Ort eines ungeſtörten Friedens, nicht der Aufenthalt von Weſen, die ſich einer dauernden Seligkeit erfreuen ſollen. Schatten und Licht, Tag und Nacht, Ruhe und Bewegung, Liebe und Haß, Friede und Krieg, Freude und Leid, Glück und Unglück, Geſundheit und Krankheit, Leben und Tod ſind das beſtändige Wechſelſpiel, welches nicht von der Laune des Ungefährs, ſondern von einer höhern Hand mit Andacht und weiſe als Prüfſtein alſo eingerichtet iſt, damit wir durch Kreuz und Leiden, durch Beſiegung des Böſen, durch Reinigung unſerer ſelbſt, durch Ablegung der Sinnlichkeit und des Fleiſches uns zu einem beſſern Leben vorbereiten. — Der Hauptzweck iſt Geſundheit der Seele und des Geiſtes; die Geſundheit des Leibes iſt nur ein Nebending. Iſt die Seele recht geſund, ſo wird es der Leib

von selbst. „[illegible] wieder, [illegible] in der [illegible]
und der [illegible] werden.“ ([illegible])
Wird ein [illegible] [illegible] [illegible]
lichen Leiden [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible]
Seligkeit [illegible] [illegible] [illegible]
und die [illegible] [illegible] [illegible]
daher [illegible] [illegible] [illegible]
die stillen [illegible] [illegible] [illegible]
durch ein [illegible] [illegible] [illegible]
werden, weil die [illegible] [illegible] [illegible]
weil die wahre [illegible] [illegible] [illegible]
wohnt, weil Hülfe, [illegible] [illegible] [illegible]
mel kommt.

C. [illegible]

[illegible]

Mit dem [illegible] [illegible] [illegible]
lichen Zeitrechnung [illegible] [illegible] [illegible]
lungsgeschichte der [illegible] [illegible] [illegible]
und Zweige [illegible] [illegible] [illegible]
Ausbildung des [illegible] [illegible] [illegible]
gereiften physischen [illegible] [illegible] [illegible]
durch wunderbare [illegible] [illegible] [illegible] die Völ-
ker noch isolirte [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] fremd blie-
ben, oder doch nur [illegible] durch Druck und Stoß aufeinander
wirkten. Zu dem höhern organischen Ineinanderwirken der Völ-
ker und zu einer gegenseitigen geistigen Wechselwirkung mußten
gleichsam die Körper erst in ihrer eigenen freien Ausbildung
heranwachsen und allmälig [illegible] werden. Zu diesem Zwecke
erscheint die Zeit Alexander's des Großen als eine der merk-
würdigsten, die Bekanntschaft und Mischung der Völker herbei-
zuführen. Während da die Welt in Trümmer zu zerfallen schien,
loderte das geistige Licht heller und weiter leuchtend auf, und
Alexander wird ein wahrer Leuchtstern in der Culturgeschichte
der Menschheit. Mag Eroberungssucht und Ehrgeiz den Welt-
stürmer angespornt haben, aber daß er auch einen höhern Gesichts-

punkt vor Augen gehabt habe, iſt nicht zu bezweifeln; denn er liebte die Kunſt und Wiſſenſchaft, hatte gelehrte Leute um ſich und Ariſtoteles reiſte mit ihm. Ein vorzüglicher Beweis einer vorſetzlichen Verbreitung der Cultur iſt, daß Alexander dreißigtauſend perſiſchen Edelknaben eine griechiſche Erziehung ertheilte. So wurde der gordiſche Knoten („nam non interest, quomodo solvatur nodus“) durch ihn zerhauen und die geiſtige Entfaltung ging jetzt raſchen Schrittes und weiter um ſich greifend vorwärts.

Bis hierher waren die Volksſtämme aus Rohheit oder nach Verfaſſungen von einander getrennt; darum wurden Alexander's Züge ſo heilſam, durch welche die Griechen ſich in fremde Erdtheile zerſtreuten und ebenſo damit ihre Sprache und Cultur verbreiteten. Ein vorzüglicher Centralpunkt wurde zu dieſer Verbreitung die von Alexander erbaute Stadt ſeines Namens in Aegypten, wo ſich die gebildetſten Griechen, Morgenländer, Juden und Aegypter verſammelten und die erſte und merkwürdigſte Pflanzſchule für das Menſchengeſchlecht nun öffentlich ſtifteten. Wir ſehen hier die erſte und größte Bücherſammlung und mit dem ausgebreitetſten Welthandel von Alexandria konnte der Ideentauſch und geiſtige Verkehr nicht fehlen; reiſende Römer, Juden und Griechen brachten ſo die Cultur nach dem Abendlande, während Ptolemäus bis an den Euphrat vordrang, ſo daß die nach Alexander's Tode noch getrennte Welt in eine viel engere Verbindung kam und doch in immer weitern Kreiſen nach Morgen und Abend, nach Mitternacht und Mittag auseinander ging. Ich nenne nur die ſo blühend gewordenen Handelsſtädte Alexandria, Rhodus, Syrakus und Karthago, wo überall griechiſche Bildung herrſchte, von wo aus durch Geld und Kriege, wie z. B. durch die puniſchen, neue Anſtöße zu neuen Völkerbekanntſchaften und Miſchungen ausgingen. So ſehen wir endlich Rom durch die karthagiſchen Anreizungen herausgefordert auf den Schauplatz der Weltbegebenheiten treten und gleichſam von der Vorſehung beſtimmt, übernimmt es die Rolle mit rüſtiger Hand und mit gut gewählten Mitteln, das Lebensrad in der Geſchichte der Menſchheit fortzutreiben. Indem Rom ſeine Arme nach und nach über die ganze damals bekannte Erde ausſtreckte, ſehen wir die nach Alexander's Tode getrennten Bäche und Flüſſe in den großen Strom der römiſchen Herrſchaft zuſammenfließen, und Rom

Alexander's Riesenunternehmungen nur in einer andern Gestalt weiter ausführen. Höchst merkwürdig wird es gleichzeitig auch im äußersten Osten heller. Tschihoangti vereinigt das große chinesische Reich, welches mit Indien und Persien in Verkehr kommt.

§. 210.

Mit Roms Geschichte sehen wir den Stamm der Menschheit zum hohen Baum aufgewachsen, aber nicht ausgewachsen, wie der Jüngling nicht ausgewachsen, wenn er aufgewachsen ist. Und so war auch gerade dieses die passendste Zeit in der ganzen Menschengeschichte, in welcher Gott am wohlthätigsten auf der Erde erscheinen und sein Wort verständlich machen konnte. Bei einer genauern Prüfung der Geschichte hatte das mit der römischen Zeit kräftiger zum Manne heranreifende Jünglingsalter der Menschheit sich auszubilden angefangen, welches für höhere Wahrheiten und Lehren vorzüglich empfänglich, und solche in sich aufzunehmen das geeignetste ist. Aber mit Roms Geschichte hat ja die Menschheit die Stufe des Mannesalters schon erreicht, behauptet man fast einstimmig? denn hoher Sinn, sagt man, Kraft und ein unbezwinglicher Wille sind Eigenschaften eines groß gewordenen Menschen. Es würde mich von meinem Wege zu weit abführen, wenn ich zu weitläufig die Nichtigkeit dieser Behauptung hier darthun wollte, aber mit kurzen Worten soll doch diese Ansicht beseitigt werden.

Das römische Zeitalter trägt nichts weniger als die Merkmale eines allseitig reif gewordenen Mannes an sich. Denn der zwar zum hohen Baum aufgewachsene Stamm war ja noch in allen seinen Gliedern nicht zum vollkommenen Organismus ausgereift, und seine Schatten haben eben keine labende Kühlung über die unter ihm versammelten Völker verbreitet. Die ganze Kraft der römischen Ausbildung war eine physische Stärke des Adlers, und sein Scepter wie seine Flügel von Eisen. Der gesetzte, mehrseitig entwickelte Geist, welcher Achtung und Liebe auch in der Ruhe gewinnt, fehlte der römischen Zeit ganz. Der römische Koloß war eine grobe ungebildete Masse, der seine Last den Schwachen fühlen läßt; der keinen höhern Zweck kannte, als

punkt vor Augen gehabt habe, iſt nicht zu bezweifeln; denn er liebte die Kunſt und Wiſſenſchaft, hatte gelehrte Leute um ſich und Ariſtoteles reiſte mit ihm. Ein vorzüglicher Beweis einer vorſetzlichen Verbreitung der Cultur iſt, daß Alexander dreißigtauſend perſiſchen Edelknaben eine griechiſche Erziehung ertheilte. So wurde der gordiſche Knoten („nam non interest, quomodo solvatur nodus“) durch ihn zerhauen und die geiſtige Entfaltung ging jetzt raſchen Schrittes und weiter um ſich greifend vorwärts.

Bis hierher waren die Volksſtämme aus Rohheit oder nach Verfaſſungen von einander getrennt; darum wurden Alexander's Züge ſo heilſam, durch welche die Griechen ſich in fremde Erdtheile zerſtreuten und ebenſo damit ihre Sprache und Cultur verbreiteten. Ein vorzüglicher Centralpunkt wurde zu dieſer Verbreitung die von Alexander erbaute Stadt ſeines Namens in Aegypten, wo ſich die gebildetſten Griechen, Morgenländer, Juden und Aegypter verſammelten und die erſte und merkwürdigſte Pflanzſchule für das Menſchengeſchlecht nun öffentlich ſtifteten. Wir ſehen hier die erſte und größte Bücherſammlung und mit dem ausgebreitetſten Welthandel von Alexandria konnte der Ideentauſch und geiſtige Verkehr nicht fehlen; reiſende Römer, Juden und Griechen brachten ſo die Cultur nach dem Abendlande, während Ptolemäus bis an den Euphrat vordrang, ſo daß die nach Alexander's Tode noch getrennte Welt in eine viel engere Verbindung kam und doch in immer weitern Kreiſen nach Morgen und Abend, nach Mitternacht und Mittag auseinander ging. Ich nenne nur die ſo blühend gewordenen Handelsſtädte Alexandria, Rhodus, Syrakus und Karthago, wo überall griechiſche Bildung herrſchte, von wo aus durch Geld und Kriege, wie z. B. durch die puniſchen, neue Anſtöße zu neuen Völkerbekanntſchaften und Miſchungen ausgingen. So ſehen wir endlich Rom durch die karthagiſchen Anreizungen herausgefordert auf den Schauplatz der Weltbegebenheiten treten und gleichſam von der Vorſehung beſtimmt, übernimmt es die Rolle mit rüſtiger Hand und mit gut gewählten Mitteln, das Lebensrad in der Geſchichte der Menſchheit fortzutreiben. Indem Rom ſeine Arme nach und nach über die ganze damals bekannte Erde ausſtreckte, ſehen wir die nach Alexander's Tode getrennten Bäche und Flüſſe in den großen Strom der römiſchen Herrſchaft zuſammenfließen, und Rom

Alexander's Riesenunternehmungen nur in einer andern Gestalt weiter ausführen. Höchst merkwürdig wird es gleichzeitig auch im äußersten Osten heller. Tschihoangti vereinigt das große chinesische Reich, welches mit Indien und Persien in Verkehr kommt.

§. 210.

Mit Roms Geschichte sehen wir den Stamm der Menschheit zum hohen Baum aufgewachsen, aber nicht ausgewachsen, wie der Jüngling nicht ausgewachsen, wenn er aufgewachsen ist. Und so war auch gerade dieses die passendste Zeit in der ganzen Menschengeschichte, in welcher Gott am wohlthätigsten auf der Erde erscheinen und sein Wort verständlich machen konnte. Bei einer genauern Prüfung der Geschichte hatte das mit der römischen Zeit kräftiger zum Manne heranreifende Jünglingsalter der Menschheit sich auszubilden angefangen, welches für höhere Wahrheiten und Lehren vorzüglich empfänglich, und solche in sich aufzunehmen das geeignetste ist. Aber mit Roms Geschichte hat ja die Menschheit die Stufe des Mannesalters schon erreicht, behauptet man fast einstimmig? denn hoher Sinn, sagt man, Kraft und ein unbezwinglicher Wille sind Eigenschaften eines groß gewordenen Menschen. Es würde mich von meinem Wege zu weit abführen, wenn ich zu weitläufig die Richtigkeit dieser Behauptung hier darthun wollte, aber mit kurzen Worten soll doch diese Ansicht beseitigt werden.

Das römische Zeitalter trägt nichts weniger als die Merkmale eines allseitig reif gewordenen Mannes an sich. Denn der zwar zum hohen Baum aufgewachsene Stamm war ja noch in allen seinen Gliedern nicht zum vollkommenen Organismus ausgereift, und seine Schatten haben eben keine labende Kühlung über die unter ihm versammelten Völker verbreitet. Die ganze Kraft der römischen Ausbildung war eine physische Stärke des Adlers, und sein Scepter wie seine Flügel von Eisen. Der gesetzte, mehrseitig entwickelte Geist, welcher Achtung und Liebe auch in der Ruhe gewinnt, fehlte der römischen Zeit ganz. Der römische Koloß war eine grobe ungebildete Masse, der seine Last den Schwachen fühlen läßt; der keinen höhern Zweck kannte, als

phyſiſchen Erwerb, wie der muthige, in die Welt hinaus ſtürmende Jüngling die Welt nur erfahren und genießen will. Der gebildete Mann handelt öffentlich gemeinnützig mehr zu höhern Zwecken, als zu ſeinem phyſiſchen Ueberfluß; nicht heimlich, argliſtig, habſüchtig und verſchlagen, wie der Römer. Die Vorwürfe können der römiſchen Zeit nicht vorenthalten werden, wenn auch einzelne Muſter aller menſchlichen Hoheit und Würde, wie überall, nicht fehlten. Schon dieſe Rückſichten zeigen uns die Römerzeit noch unter der Stufe des Mannesalters, wenn nicht eine noch viel gewichtigere hinzukäme, nämlich eine allgemeine, erfahrungsmäßige: daß die Natur keine Sprünge macht. Einen ſolchen Sprung müßte die Natur wirklich gemacht haben, wenn ſie von dem ſogenannten Jünglingsalter der Griechen in ein paar hundert Jahren den Römer zum ausgebildeten Mann gemacht hätte, wo ſie doch vorher und auch wieder nachher Jahrtauſende brauchte, die Menſchheit von einer Stufe zur andern zu erheben. Auf welcher Stufe müßte ſich wohl heute die Menſchheit befinden?

Rom erlangte zur Zeit ſeiner größten weltlichen Ausbreitung auch die höchſte Stufe ſeiner geiſtigen Entwickelung; aber der Dichtergeiſt herrſcht über den philoſophiſchen vor, wie bei dem Jüngling. Horaz, Virgil, Plautus, Ovid, Properz, Tibull, Pacuvius, Cicero, Aeneſidem, Cato, Livius ꝛc. ſind die Blüthen dieſer Zeit. Und während die unendliche Roma ſelbſt an Auguſtus einen Cäſar bekommt, der als Alleinherrſcher der phyſiſchen Welt gebietet; während Fo in China erſcheint und die Germanen auf den Schauplatz der Geſchichte treten, geht im Oſten das reine Licht des Wortes Gottes mit Chriſtus auf, welches nun die ganze ſittliche Welt der Menſchheit erleuchten und beherrſchen ſoll!

§. 211.

Mit der bisher gewonnenen Ausbildung war nun die Menſchheit vorbereitet, die höchſten Lehren der göttlichen Offenbarung zu vernehmen. Ja es war ſogar jetzt ein nothwendiges Bedürfniß der Zeit, daß die höchſten Intereſſen des menſchlichen Lebens öffentlich ausgeſprochen und allgemein verkündigt wurden. Denn wenn gleich bisher mehrere Völker ſich zu einer gewiſſen Stufe der Ausbildung erhoben hatten, ſo waren es doch immer darunter

nur Wenige, die als leuchtende Häupter sich über die dunkle Masse erhoben; von einer allgemeinen Volksbildung hatte man noch gar keinen Begriff. Zudem war in der ersten Jugendzeit der Menschheit das ganze Streben zur leiblichen Ausbildung natürlicher, um im Weltgetreibe durch Menschen- und Länderkenntniß sich erst Stoff zu einer größern Klarheit und Fruchtbarkeit des Geistes zu sammeln. Und so finden wir die Menschheit zur Zeit der Erscheinung Christi. Das römische Reich war ein Riesenkoloß in einer kräftigen leiblichen Jugendblüthe; allein ein höherer Geist hatte noch nicht seine Fibern durchweht, irdisch und sinnlich war sein Leben und Bestreben; darum konnte dieser Koloß auch so leicht in sich selbst vermodern. Beinahe noch tiefer standen alle andern Völker zur Zeit von Christi Geburt, einige starben sogar ihren leiblichen Tod. Das griechische Volksleben war schon lange verschwunden, und beinahe ganz Asien schlief einen tiefen, trunkenen Schlaf. Die ägyptische Priesterwissenschaft war zersplittert und ihr feierlicher Ernst verschwunden; der Tempel des allein angebeteten Jehova auf Zion wurde eine jüdische Marktbude der Pharisäer und Mosis Gesetze vergessen, kurz alle bisher bestandenen Formen veralteten und allgemein herrschte die Verdunklung des menschlichen Geistes. „In dieser Zeit waren die Völker offenbar in die tiefste geistige Nacht versunken, sagt Hamberger, und lagen wie in den Schatten des Todes, der erlösenden, heiligenden Gnade im höchsten Maße bedürftig."

Sowie der einzelne Mensch als aufblühender Jüngling mit dem Erwachen der innern Freiheit auf dem Scheidewege des Lebens zwischen Tugend und Laster, zwischen thierischer und göttlicher Natur zu kämpfen hat, und ein weiser Lehrer jetzt den Ausschlag giebt, daß der Zweifelnde und Irrende die Wahrheit selbst von der Fabel zu unterscheiden und auf der Bahn der Tugend zu wandeln vermag: so muß die Menschheit, die als Gattung dasselbe ist, was im Geschlechte das Individuum, in ihrer geistigen Entwickelung geleitet und erzogen werden; sich selbst überlassen gelangt sie auf Ab- und Irrwege, wie der einzelne Mensch. Sollte dem allgemeinen Verderben Einhalt geschehen; die siechende Menschheit von ihrer Krankheit geheilt werden, so mußte jetzt ein kräftiges, allbelebendes Mittel von einem kundigen, unfehlbaren Arzte dargereicht werden; und dieses Mittel

war das reine Licht des Lebens und der Lehre Jeſu Chriſti. — Durch das allgemein faßliche, den ganzen Menſchen ergreifende Wort war ſeine Lehre, den Blödſinn zu erhellen und die wilde Tobſucht zu mäßigen ſo geſchickt; denn Chriſti Lehre iſt nicht etwa eine mit neuen Ideen ergötzende Philoſophie, mit der ſich immer nur Wenige eine Zeitlang beſchäftigen; nicht ein bloßer Inhalt von einzelnen abgeriſſenen Sittenſprüchen; nicht ein glänzendes Phantaſiegebilde für ſchwärmeriſche Gemüther, in dumpfen Gefühlen ohne Thaten fort zu vegetiren; ſondern ſie iſt ein ſanftes Licht und eine wohlthuende Wärme, welche die ganze Natur, Verſtand und Gemüth erleuchtet und belebt. Und ſo wurde Chriſtus der göttliche Erretter, der den in ſo vielen Formen eingekerkerten Geiſt der Menſchheit entfeſſelte.

Nicht blos nach anthropologiſch-geſchichtlicher Anſicht iſt die Zeit in der Weltgeſchichte mit Chriſti Erſcheinung auf der Stufe des beginnenden Kraftalters, ſondern auch nach einer vergleichenden arithmetiſchen Uebereinſtimmung mit den Entwickelungsſtufen des individuellen Lebens des Menſchen. Es geſchehen nämlich alle Naturentwickelungen geſetzmäßig und ſo auch das Leben des Menſchen, und wie der einzelne Menſch nur im Kleinen das iſt, was die ganze Menſchheit im Großen: ſo muß nothwendig auch dieſe ihren beſtimmten Entwickelungsgeſetzen folgen. Ich habe dieſen Gegenſtand ausführlicher in meinen anthropologiſchen Anſichten behandelt, worauf ich hier hinweiſen muß. Das Reſultat des urtypiſchen Entwickelungsgangs durch drei Perioden (der Jugend, der Kraft und des Alters) mit ſieben Epochen und neun Stufen als Unterabtheilungen ergiebt einundachtzig Jahre als das normale Endziel des Individuums. Dieſer muthmaßliche Calcul mit verjüngtem Maßſtab angewandt auf die Geſchichte der Menſchheit ergäbe: daß drei Hauptperioden der adamitiſchen Menſchheit, jede zu 4374 Jahren — in Summa 19683 Jahre ($= 3^4 = 81$) — ausmachen würden, wo alſo der Schluß der erſten Epoche der erſten Periode = 2187 — ſo ziemlich genau das Leben Abraham's bezeichnet; daß aber der Schluß der zweiten Epoche, welche zugleich Schluß der erſten und Anfang der zweiten Periode (der Kraft) im Leben der Menſchheit iſt, bezeichnet ward durch die Erſcheinung Chriſti = 4374 — ſo daß alſo damals die Menſchheit gerade etwas über achtzehn Jahre des einzelnen Menſchen-

alters hatte. Ebenso merkwürdig trifft diese Berechnung mit der mosaischen Geschichte überein. — Und so würden die Worte verständlich und gewichtig: „So lange der Erbe ein Kind ist, so ist er unter Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan.“

§. 212.

Die Zeit war also genau bestimmt, und wie Christus nicht früher, so durfte er auch nicht später erscheinen; denn dies würde ein Versäumniß gewesen sein und somit gegen die Weisheit und Fürsorge Gottes streiten. Es war also in der ganzen Geschichte keine Zeit geschickter das Wort Gottes auszubreiten, als die eben genannte. Einmal gab es damals schon überall weiter geförderte Menschen, denen bei dem eingerissenen Sittenverderbniß und der allgemeinen Gottlosigkeit eine so einleuchtende Lehre höchst willkommen war. Die in Rom blühenden Künste und Wissenschaften machten besonders eine höhere religiöse Aufklärung zum Bedürfniß, und höchst wissenschaftliche Lehrer, wie Sokrates, Platon, und die alexandrinischen Philosophen hatten schon sehr weit vorgearbeitet. Auch die äußern Umstände waren gerade von der Art, diese neue Lehre allgemeiner zu verbreiten; denn das Licht dieser göttlichen Lehre ging zur Zeit der ausgedehntesten römischen Herrschaft auf, die eine allgemeine Religionsfreiheit gestattete und dadurch sowohl als durch die in nähern Verkehr gebrachten Völker, die sehr lange damals in Frieden lebten, konnte sie leicht andern Nationen mitgetheilt werden; weil sie auf alle Heiden und nicht mehr auf die Juden allein sich erstrecken sollte. Selbst die in den Weg tretenden Hindernisse scheinen gerade geeignet gewesen zu sein, anstatt zu hemmen, sie in ihrem Laufe zu beschleunigen und ihre Kraft zu verstärken. Dahin gehörten z. B. die Schicksale des Apostels Paulus, der aus dem wichtigsten Verfolger der Christen der eifrigste Prediger des Evangeliums und durch die widrigsten Schicksale aller Art verfolgt wurde, um die christliche Lehre in Asien, Griechenland und endlich selbst in Rom mit einer Wärme und einem unerhörten Erfolge zu predigen und

ihr Eingang und dauerndes Gedeihen zu verſchaffen. Auch die Befehle der erſten Kaiſer, dieſe Religionslehrer zu unterdrücken, blos aus Furcht, ſie möchten ihrer Staatsverfaſſung gefährlich werden, und die zügelloſe Wuth des heidniſchen Pöbels verurſachten nur ein deſto engeres Zuſammentreten der chriſtlichen Gemeinden, welche die Statthalter in den Provinzen des Reichs meiſt ungeſtört ließen, um das köſtliche Kleinod vor dem noch vorhandenen Sauerteig und der Verunreinigung zu bewahren. So ging alſo die erſte Ausbreitung der chriſtlichen Religion von dieſer Zeit an auf vielen Wegen, Umwegen, zuweilen Irrwegen unaufhaltſam vorwärts, und gerade ſie giebt beſonders einen kräftigen Beweis, wie die Menſchheit auf keine Weiſe auf einmal umgeſtaltet werden könne, ſondern ihre geſetzmäßigen Stufen durchlaufe, und daß alle Bildung reihenweiſe durch verſchiedene Glieder fortſchreite, bis endlich der ganze Organismus durch und durch ein Ausdruck eines ſelbſtkräftigen Lebens erſcheint. Denn wie hätten die noch ſo rohen kriegeriſchen Völker Roms und nachher die nordiſchen Barbaren ſo bald wahre Chriſten werden können? Wie ſollte man dieſes bei ähnlichen Völkern der Geſchichte und des Erdbodens erwarten?

§. 213.

Sowie Chriſtus zu einer beſtimmten Zeit, ſo mußte er auch an einem beſtimmten Orte erſcheinen. — Der Same muß geſäet werden, wo er aufgeht, und ein guter Säemann ſäet ihn auf einen fruchtbaren Acker. Ich habe darüber ebenfalls a. a. O. das Weitere angegeben. — Wer die Geſchichte der Völker kennt und ſie mit den geographiſchen Verhältniſſen vergleicht, wird unſchwer einſehen, daß die aſiatiſche Weſtküſte, und zwar Syrien, als Mittelpunkt vom Morgen- und Abendland, von den nomadiſirenden Hirtenvölkern Aſiens und den feſten Wohnſitzen Aegyptens, nahe an einem Meere, mit ſo vielen aneinander gereihten Inſeln, ein Punkt war für die Elemente des Wanderns und Bleibens, des Behaltens und Tauſchens, und des gegenſeitigen Verkehrs in der Nähe und Ferne, mit dem kein anderer auf der Erde vergleichbar aufgefunden werden könnte. Von hieraus trieben die Phönicier ſchon früher ihren Handel nach allen Richtungen

der Erde. In dieser zum Handel vortheilhaften Gegend hatte man ein Meer vor sich, was die Aegypter haßten, wie alle Fremdlinge, worüber die patriarchalischen Orientalen auf ihren Schiffen, gleichsam den beweglichen Zelten, mit ihren Waaren die Cultur nicht nur an die nahe verbundenen Inseln, sondern an die weiten Gestade des Westens verbreiteten. Auf der ganzen Erde ist kein Meer zu finden, welches zu diesem Zwecke vortheilhafter wäre, ja die erfindungsreichste Phantasie würde kein schicklicheres auszufinden im Stande sein. Es scheint, als habe die Vorsehung eigens ein mittelländisches Meer geschaffen, um Länder und Völker zu vereinigen und ihre Cultur darüber zu führen, und wieder um Länder und Völker zu trennen, um die vorgereifte Cultur nicht durch einen tödtlichen Pesthauch zu gefährden.

§. 214.

Wie die Geschichts- und naturgesetzlichen Verhältnisse bestimmt waren: so mußte die Erscheinung selbst in den gesetzlichen Formen des Lebens geschehen; nicht irdische Größe und Macht wird den Gottmenschen begleiten; denn sein Reich ist ja nicht von dieser Welt; in der Stille und Niedrigkeit wird er die Knechtschaft annehmen; seine Geburt und erste Erscheinung wird geräuschlos vor der Welt vorüber gehen, jedoch nicht ohne Zeichen für die gläubigen Gemüther. Das Wort der Lehre wird er aber erst als gewordener Mann ertheilen; denn das höchste, den Geist angehende Leben wird nur von Männern erkheilt, und nur von Männern, die an Charakter und Alter fest, geglaubt. Um der Lehre Kraft und Wirkung zu geben, muß der göttliche Lehrer der Inbegriff aller Vollkommenheit sein, er muß also göttliche Kräfte besitzen und offenbaren. Die sinnlichen Schwächen und zahlreichen Fehler der übrigen Menschen wird man an ihm nicht wahrnehmen, wie bei den griechischen Göttern; er darf auch nicht blos irgend einer Seite des Menschlichen, etwa der Einbildung, oder gar der Sinnlichkeit Reiz und Nahrung bringen, sondern nur das rein wesenhaft Geistige in seinem Leben durch eine allgemeine Liebe darstellen. Er wird mit dem Beispiel seiner Tugenden vorangehen; er wird frei Jedermann die verdorbene Natur aufdecken und ohne Rückhalt die Blöße und Nichtigkeit der irdischen

Genüſſe vorhalten, und die wahre Seligkeit des Friedens nur darin zeigen, daß man das verlorne Ebenbild Gottes wieder zu erlangen trachte durch Glaube und Liebe.

Die Lehre vom Worte des Lebens muß aber auch gehörig vorbereitet ſein. Es mußten daher Boten an demſelben Orte und unter demſelben Volke, wo er erſchienen, vorausgehen, die ſeine Ankunft verkündetern; ja einige müſſen unmittelbar ihm vorhergehen, die ihm den Weg bereiten und ſeine Steige richtig machen, mit der Predigt: „Thut Buße und glaubet, denn das Himmelreich iſt nahe; ſiehe er ſteht vor der Thür und klopfet an.“ Bei ſeinem öffentlichen Auftreten wird der Weltheiland die Worte des Erbens öffentlich zu Allen ohne Unterſchied ſprechen; denn an das Erbtheil des Vaters haben Alle gleiches Recht, das er ihnen jetzt in einem neuen Teſtamente durch ſeinen Sohn entſiegelt und offenbart; „da iſt kein Unterſchied mehr zwiſchen reich und arm, zwiſchen Herr und Knecht, zwiſchen jung und alt, ja er macht einen neuen Bund, nicht mehr mit dem ausgewählten Iſrael allein, ſondern mit allen Menſchen und Völkern der Erde. Ihm gilt weder Beſchneidung noch Vorhaut, ſondern der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt. Hier iſt nicht Jude noch Grieche; nicht Knecht noch Freier; hier iſt kein Mann noch Weib, denn ihm ſind allzumal Einer.“

Seine Werke wird der Heiland nicht in Zeichen und Schrift einhüllen, ſondern lebendig von Mund zu Ohr und Herzen ſprechen; denn der Geiſt des Vaters will nicht verhallen, ſondern eingehen zu dem, der ihn liebet. Er wirkt unmittelbar und mächtig in den Gliedern der Gläubigen und treibt neue tauſendfältige Frucht hervor. Da aber der Glaube nicht Jedermanns Ding iſt, ſo wird ihn freilich nicht gleich jeder verſtehen und ihm nachfolgen wollen, und es werden gerade die Reichen und Schriftgelehrten an dieſer neuen Erſcheinung einen Stein des Anſtoßes finden; denn ſeine Weisheit iſt eine andere Weisheit als die ihrige. Da nun noch obendrein ſeine Lehre der Welt und ihren Lüſten entſagen heißt, wie ſollte der an ſeine Erdengüter geheftete Menſch ſogleich ſeiner Behaglichkeit entſagen, oder von ſeiner Hoheit herniederſteigen? Der Heiland wird zwar offenbar vor aller Welt ſprechen und ſeine geiſtigen Wohlthaten mit Wundern begleitet Jedermann austheilen, der ihm nahe kommt und darum

bittet; aber zu einem gewissen und sichern Gedeihen seines Berufs wird er sich Einige besonders auswählen, denen er in einem vertrautern Umgange das göttliche Wort so eingepflanzet, daß es nimmermehr ausgeht. Seine auserwählten Jünger dürfen jedoch von der Weisheit der Welt nicht angesteckt sein; aber sie müssen einen gesunden Verstand und ein gläubiges Gemüth haben, vor Allem nothwendige Eigenschaften, wodurch sie rüstig genug, den Willen ihres Lehrers gehorsam auszuführen im Stande sind. Dazu müssen sie aber durch einen längern Unterricht und unmittelbaren Umgang mit ihrem Meister den ganzen Geist desselben in sich aufnehmen und so von seiner Wahrheit durchdrungen werden, daß sie keine weltliche Verfolgung und kein Hinderniß mehr abhalten kann, das übertragene Lehramt Jedermann und zwar offen und unentgeltlich auszutheilen, wie sie es empfangen haben, „daß sie es nicht lassen können zu reden, was sie gesehen und gehöret haben."

Die Anwesenheit des Heilandes auf Erden und unter seinen Jüngern ist nur so lange nothwendig, bis seine Jünger gehörig vorbereitet sind, nach seinem Dahinscheiden das angefangene Werk fortzusetzen; und dazu ist die Schulzeit von zwei bis drei Jahren hinreichend. Die Zahl seiner ersten Jünger wird sich aber nach den Umständen des Volkes und des Landes richten, wo der erste Same ausgesäet wird und zuerst gepflegt werden soll. Denn schon die ersten Früchte des göttlichen Samens werden sich auf eine unbegreifliche Weise vermehren und sich nach und nach ausbreiten, bis sie sich über den ganzen Erdboden erstrecken. In dem kleinen Ländchen Palästina, wo die Juden von den Heiden abgesondert in zwölf Stämmen vertheilt leben, sind daher zwölf Jünger übrig genug.

Wann nun endlich der im Fleische erschienene Welterlöser sein Werk vollbracht und seine Zeit erfüllet hat, so wird er sterben, wie alle Menschen; denn der irdische Leib muß zu Erde werden und zum Himmel fährt nur der Geist. „Das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn, und das du säest, ist nicht der Leib, der werden soll. Es wird gesäet verweslich, aber auferstehen unverweslich, es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistiger Leib." (1. Korinth. 15, 36.) Allein da ihn seine Widersacher als einen abtrünnigen und noch mehr,

als einen Stifter des Aufruhrs und als einen Volksverführer anſehen werden, weil er eine neue Ordnung der Dinge einführen will, die alles Alte aufhebt, womit nach ihrer Anſicht das von den Vätern herkömmliche Erbtheil zu Grunde gehen würde, ſo werden ſie ihn als einen Verbrecher, und zwar als einen doppelt gefährlichen ausſchreien; einmal als einen politiſchen, des Aufruhrs und ſeines Anhangs wegen, der von Stunde zu Stunde zunimmt, noch mehr aber als Läſterer ihrer Geſetze, der Gottes Wort Hohn ſpreche und ſich ſelbſt zum Gott mache. Sie werden daher laut ſchreien, ihn vor allen andern Verbrechern zu tödten. Und er wird den Kelch trinken, den ihm ſein Vater bietet zur Rettung des Menſchengeſchlechts; denn nicht ſein Wille im Fleiſche, ſondern der Wille des Vaters im Himmel wird geſchehen. Mit ſeinem Tode wird die Finſterniß zum letzten Mal die Erde bedecken und die Augen der Gläubigen werden trübe werden und die Herzen der Sünder verſtocken. Allein wenn es Gottes Werk iſt, wird es beſtehen, und wenn er der wahrhaft erſchienene Gott iſt, ſo wird er nicht ruhen unter den Todten, er wird auferſtehen zu Herrlichkeit und Macht über die Lebendigen und die Todten. Und er wird durch ſeinen Geiſt die Traurigen tröſten und ſich ihnen zeigen in ſeiner ganzen Lieblichkeit; und er wird den Zweifelnden Zuverſicht geben, und endlich bei ſeinem letzten Scheiden von ihnen wird er ſie ſegnen und nach ſeiner Himmelfahrt den Geiſt der Wahrheit ſenden, der durch Feuerzungen Verſtand und Herzen weckt, wie es noch nie in der Welt geſehen wurde!

§. 215.

Und was werden die Folgen ſeines Todes ſein? Das geopferte Blut des Gottmenſchen wird den irdiſchen Schmuz der Sünde von den gläubigen Menſchen abwaſchen, und der von ihm ausgeſtreute Same wird Sproſſen treiben und in grünen Zweigen auseinander gehen, und über die unter ihren Schatten ſich ſammelnden Völker wird der Segen des Geopferten herabträufeln. Das durch den Heiland aufgeſchloſſene Thor zu einem neuen Leben und zu einem Tempel in den Herzen der Menſchen, wird keine Riegel und kein Schloß mehr haben; denn er wird der Erretter ſein, der den in ſo viele Formen eingezwängten Geiſt

entfesselt. Keine rauchenden Opfer sollen mehr dargebracht werden; kein Blut der Thiere fließen; keine aus Holz und Stein geschnitzte Götzen sollen mehr angebetet werden; sondern die innere Reinigung und Heiligung des Gemüthes und die vollkommene Person nach dem Bilde Gottes soll wieder Platz finden. Und so werden die mit Adam Gefallenen in dem Heilande alle wieder auferstehen, und unter der allgemeinen Herrschaft des Mittlers werden Alle wieder die Freiheit erlangen, zu wirken und zu handeln im Glauben und in der Liebe.

Es wird aber die Anwandlung des neuen Menschen nicht im Augenblicke und wie der Blitz in allen Herzen zünden, sondern langsam und stille, aber sicher und unaufhaltsam geschehen, nach dem gesetzmäßigen Gang aller in der Natur beschränkten Entwickelung. Jahrtausende werden verfließen, bis die ganze Heerde in einem Schafstalle sich versammeln wird. Aber Allen und Jedem wird die neue Lehre, wer sie gläubig annimmt, die ursprüngliche Freiheit und Vollkommenheit des Geistes verschaffen; in Allen muß sie die Früchte der Heiligkeit, der Liebe und Seligkeit zur Reife bringen!

„So hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit Alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.“ Joh. 3. 16.

§. 216.

Ist nun Christus wirklich als Erlöser des Menschengeschlechts mit der göttlichen Botschaft erschienen? Daß in Christus wirklich der göttliche Versöhner und dadurch als Erlöser erschienen sei, überzeugt mich:

1) daß derselbe Geist, der ehemals durch die Propheten die Worte Gottes verkündete, durch Christus geredet und in Fülle ausgeredet habe.

2) Daß alle Propheten schon von ihm zeugten, wie durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben, und ihm nachfolgen werden, Vergebung der Sünde empfangen sollen. (Apostelgesch. 10. 43.).

3) Daß alle Umstände der Erscheinung Christi ganz genau bis zu seiner Himmelfahrt vorher verkündigt waren.

4) Mich überzeugt ferner der Inhalt der Lehre Jeſu, der Geiſt des Lebens Jeſu; die Wunder und Weiſſagungen; der Zuſammenhang ſeiner Lehre mit den Erwartungen der Vorzeit und mit den Bedürfniſſen der Menſchheit, und endlich,

5) daß Alle, die an Chriſtum glauben und ſeinen Geiſt in ſich aufnehmen, ſeit ſeiner Erſcheinung den Frieden in ſich ſchon auf Erden erhielten und in ſeinem Namen Alles fortwirken, wie er es ſeinen Jüngern verſprochen hat.

§. 217.

Dieſe anthropologiſche Digreſſion könnte Manchem hier am unrechten Orte zu ſein ſcheinen; allein ich hielt es nicht für überflüſſig den Begriff des Chriſtenthums tiefer zu begründen, als es gewöhnlich iſt, damit nicht ein oberflächlicher leicht hingenommener Glaube zum Aberglauben werde, und damit auch gegen den rationellen Unglauben ein Gewicht angebracht wird, daß er nicht alles Geoffenbarte aus einer höhern Welt ſo federleicht mit ſich fortreißt; denn man glaubt gar zu leicht einerſeits zu viel, ohne ſich um das Wiſſen zu bekümmern, oder dieſem eine Stimme zu geſtatten, auf der andern glaubt man nichts oder zu wenig, wenn das (immer ſehr beſchränkte) Wiſſen mit dem Glaubensobject nicht übereinſtimmt. Die Widerſprüche, die man zu finden glaubt, liegen meiſt in den ſich auswerchenden polaren Gegenſätzen des Glaubens und Wiſſens. Ich wollte hiermit den objectiven Inhalt des allgemeinen religiöſen Glaubens über die Gottheit Chriſti, der überall viel ſchwerer, und bei Einzelnen wohl auch viel leichter iſt, als das Wiſſen, nicht mit dialektiſchen Scheingründen befeſtigen, ſondern dadurch mit einer harmoniſchen Ausgleichung zum Bewußtſein erheben, daß ich die Methode des Naturforſchers befolge, welcher nicht die Natur oder in ihr etwas Neues conſtruirt, ſondern das Gegebene zu begreifen ſucht. Auf dieſe Weiſe rechtfertigen wir den Univerſalglauben des Volkes (der auch unbewußt im Keim faſt immer mehr Wahrheit enthält, als die feinſten ausgeheckten Syſteme vorübergehender Zeitphiloſophen) und bringen in das Wiſſen Wahrheit, weil wir nicht blos die Idee in der Erſcheinung für möglich halten, ſondern der Erſcheinung ſelbſt einen naturgeſetzlichen Grund unterlegen, der nicht

erdichtet ist. Eine solche tiefere Begründung des Bezriffs des Christenthums ist uns aber zum richtigen Verständniß der noch weiter zu besprechenden magischen Erscheinungen aus den nachfolgenden Zeiten insbesondere nothwendig, und ich nehme hier gleich Veranlassung, über das Verhältniß des Magnetismus zu den christlichen Wundern zu sprechen, indem man in der neuern Zeit dieselben für nichts mehr als für magnetische Wirkungen, und Christum selbst für einen Magnetiseur ausgegeben hat, sowie man andrerseits den Magnetismus wohl auch für ein rein geistiges Wirken angesehen hat. Es kommen hierbei mehrere Fragen zum Vorwurf, die noch nichts weniger als vollständig aufgeklärt sind, dahin gehören: die Fragen über die Aehnlichkeit oder Gleichheit der magnetischen Erscheinungen mit den christlichen Prophezeiungen und Wundern. Ist Alles eine natürliche, nur dem Grade nach verschiedene Wirkung, oder giebt es durch Christum einen höhern Einfluß und Wunder? Diese Fragen sind von verschiedenen Gesichtspunkten aus beantwortet worden, je nachdem man den Magnetismus hoch oder niedrig anschlug, oder als einen erhöhten oder erniedrigten Zustand des gewöhnlichen Lebens ansah; oder je nachdem irgend einer Theorie die Analogie sich anpassen und einreihen ließ. So erklärt Jener die Heilungen Christi geradezu für magnetische, weil ein übernatürlicher Einfluß überhaupt nicht stattfinde, und weil alle Wunder durch eine scharfe Kritik abgeschnitten werden und sich dann in eine Reihe mit den Erscheinungen des Magnetismus stellen lassen, welche nur natürlichen, mehr oder weniger bekannten Gesetzen folgen. Diesem ist Christus die höchste Potenz der wachen Intelligenz in dem tellurischen Schlafleben, wobei die negative Kraft des gläubigen Gefühls an die positive Wunderkraft Christi eigentlich das Wirksame der Heilung wird. Wieder einem Andern ist alles übernatürliches Wunder und eine Vergleichung mit den ohnehin sehr zweifelhaften oder unbeglaubigten Erscheinungen des Magnetismus völlig unzulässig, während auf eine ganz entgegengesetzte Weise der Magnetismus wiederum von diesen als eine Fortsetzung des Evangeliums, von jenen als Teufelsspuk angesehen wird.

§. 218.

Wer die Erſcheinungen des Magnetismus nicht ganz kennt und denſelben nur nach gewiſſen Beziehungen auffaßt, der wird nach ſeinem individuellen Standpunkt dieſelben beurtheilen und ſeine Theorie für ſie geltend machen. Wer von der einen Seite das Walten der Natur im Leben zu hoch anſchlägt und von der andern Chriſtum nur als eine Perſönlichkeit in der flüchtigen Erſcheinung erblickt, wird die obigen Fragen nie gehörig zu beantworten im Stande ſein. Wenn wir aber Chriſtum kennen, wie ihn die Evangeliſten und Apoſtel ſchildern; wenn wir auf das Vor und Nach ſeines Erſcheinens Acht haben, und wenn wir auf die vorhergehenden Betrachtungen Rückſicht nehmen, und namentlich auf die in den letzten §§. gewonnenen Reſultate beſonders mit Vergleichung §§. 194—195. —: ſo wird es nicht ſchwer ſein, eine richtige Einſicht zu gewinnen über den Werth und die Geltung des Magnetismus einestheils und über das Weſen und die Würde Chriſti als einer göttlichen Erſcheinung und als Wunder in der Natur anderntheils.

Es ſind aber die Analogien rückſichtlich der Erſcheinung des Weiſſagens, ſowie der Wirkungen, z. B. des Händeauflegens, ſowie des gegenſeitigen Rapports durch gläubiges Entgegenkommen, ebenſo wenig abzuleugnen (was für den Magnetismus nur zur Empfehlung dienen kann), als ſie buchſtäblich verſtanden werden ſollen. Ebenſo lebte und wirkte Chriſtus als Menſch in der Natur mittelſt natürlicher Werkzeuge; er hatte Fleiſch und Blut aus den Vätern von Abraham's und David's Samen und wurde in dem Flecken Bethlehem von der Mutter, einer Jungfrau, geboren in der Zeit; ſeine Entwickelung bis zum Auftreten als Verkündiger des Wortes Gottes geſchah ſo ſtille nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur, daß gar nichts Außerordentliches bekannt worden iſt. Sein Umgang mit andern Menſchen, ſein Eſſen und Trinken, die Zufälligkeiten ſeines Lebens, ja das Leiden und Sterben geſchah auf ganz natürliche Weiſe.

Wenn aber ſeine Prophetengabe mit den Erſcheinungen des Hellſehens verglichen werden kann und ſeine Heilungen mittelſt der Kraft des Willens, wie beim Magnetiſeur, erfolgen: ſo iſt

hierbei die Absicht und der Endzweck; die Bedeutung und Richtung derselben wohl zu unterscheiden. Christus ist nicht der leidende Somnambul einerseits; er hatte keine Visionen; er ist nicht der heilende, den Somnambulismus erzeugende Arzt andrerseits; er geht nicht darauf aus, einen Menschen zu curiren und für den Augenblick der Zeit von seinen leiblichen Gebrechen zu befreien; er will ihn von der Sünde reinigen und durch ihn auch auf Andere wirkend, Allen Heil und Segen bringen. Christus ist der Arzt und die Arznei zugleich für Leib und Seele. Er ist nicht da, Diesem oder Jenem sein Schicksal zu weissagen; er ist der große Prophet, der in die Welt kommen sollte, zu den Juden gesandt, ihnen zuerst das Wort zu predigen und die Verheißung des ewigen Lebens zu verkündigen. Er lehrte nicht, wie man diese und jene Krankheiten heilen könnte, sondern er sandte seine Jünger und die Apostel zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel und zu den Heiden in alle Welt. Er war ein vollkommener Lehrer und Prophet, der mit seinen Predigten eine übernatürliche Kraft verband, und seine Worte drangen in die Herzen der Zuhörer, daß sie sich entsetzten (Matth. 13, 54.), und kein Mensch hatte so geredet wie er (Joh. 7, 46.). Er begleitete seine Lehre mit Wundern, die er aus eigner Kraft vollbrachte und besiegelte diese mit einem heiligen unbefleckten Leben. Seinem Geiste der Weisheit nach richtete er sich ganz nach Zeit und Umständen, und folgte auch darin ganz den Gesetzen des Naturlaufs.

Er suchte nicht Ruhm bei den Menschen durch Zeichen und Wunder, die er sogar zu verbergen befahl (Matth. 8, 4. 9, 30.); er suchte die Ehre Gottes unter die Menschen zu verbreiten, und diese mit Gott zu vereinigen. Sein Prophetenamt übertrug er tüchtigen Lehrern, die im Fleische zwar schwach, im Geiste aber stark waren, und rüstete sie mit Gaben und Gnaden aus, daß sie als seine Glieder auch seine Werke verrichteten; daß sie mit übernatürlicher Kraft die Menschen zur Buße und zu heilsamer Erkenntniß und zur Kraft bringen, in der Gemeinschaft — der Kirche — zu bleiben und zu wachsen. Sein Predigtamt, selig zu machen, baute er in seiner Weisheit auf so festen Grund, daß es die Pforten der Hölle nicht überwältigen — und daß es bleibet, so lange die Welt steht.

Lebte und wirkte Chriſtus auch in der Natur und auf natürliche Weiſe, ſo war nichts deſtoweniger die in ihm wirkende Kraft eine übermenſchliche, von einem höhern göttlichen Einfluſſe, denn wenn er Waſſer in Wein verwandelte, wenn ihm Wind und Meer gehorchten, wenn er Lahme und Kranke augenblicklich heilte, wenn der Feigenbaum auf ſein Wort verdorrte, wenn er Blinde ſehend machte, und Todte zum Leben erweckte, wenn ihm die Geiſter der Beſeſſenen gehorchten, wenn der Ausſätzige auf ſein Geheiß rein wurde ꝛc., ſo ſind dieſes keine Wirkungen ſonſt bekannter menſchlicher Kräfte. Und wenn man etwa in der hiſtoriſchen Erzählung dieſe Thaten als eine Uebertreibung des Enthuſiasmus annehmen will, was wohl der Argwohn kann, aber keine umfaſſende Kritik vermag; wenn man in den Wundern Analogien ſucht und nur eine höhere Potenz der Wirkungskräfte darin findet, als es wohl auch ſonſt zuweilen, wie beim Magnetismus, hie und da ähnliche Erſcheinungen giebt; oder wenn man bei ſolchen, die ſich der Erklärung gar nicht fügen wollen, eine bloße Parabel, oder gar eine ſubjective Täuſchung des erſten Berichterſtatters unterſtellt: ſo ſind dieſe Bemühungen ſo gezwungen, ſo einſeitig, ſo matt, ja bei allem angewandten Scharfſinn ſo fade ausgefallen, daß jene Facta noch immer in dem Glanz der Wahrheit, in der Art ſo einzig, in der Wirklichkeit ſo feſt und unerſchüttert in der langen Zeit geblieben ſind, wie ihre Anerkennung in dem Raum ſich ausgebreitet hat.

Allein wenn man in der Perſönlichkeit Chriſti und in ſeinem Leben kein Wunder annimmt, und abgeſehen von allen den genannten, bezweifelten, bekrittelten, geglaubten Thatſachen; abgeſehen davon, daß er Alles mit unwiderſtehlicher Macht ſeines Liebreizes der vollen Gnade und Wahrheit an ſich riß, daß er ſein Reich gegen die Widerſpenſtigen nicht mit irdiſcher Gewaltthat vertheidigte und mehrte ꝛc., ſo iſt das wahre Wunder Chriſti in ganz andern Dingen enthalten. Das wahre Wunder liegt in der göttlichen Erſcheinung des Fleiſch gewordenen Gottes in Chriſto ſelbſt, die zu einer beſtimmten Zeit und an dem beſtimmten Orte geſchah. Es liegt ferner das wahre Wunder in dem Riſſe des Vorhanges in dem Judentempel, der nach dem Tode Jeſu zuſammenſtürzte, wie er es vorausgeſagt hatte; die ganze Judengemeinde wurde jetzt in alle Welt zerſtreut, daß ſie nie mehr ſich

sammeln und nirgends einen Tempel wieder aufbauen konnte. Das wahre Wunder liegt in der Umgestaltung des menschlichen Lebens und der Gesittung. Die früher verhüllten Geheimnisse wurden aufgedeckt durch das Licht der Botschaft, welche Christus gebracht hat, welches in der Finsterniß scheinen und alle Menschen erleuchten soll; denn in ihm war das Licht und das Leben, aber die Finsternisse haben's nicht begriffen. Das wahre Wunder ist der fortwirkende Geist Christi in seinem Priesteramt, die Herrschaft des Teufels und der Abgötterei immer mehr zu zerstören, und Licht und Segen für das ganze menschliche Geschlecht zu verbreiten und alle die Wunder auch zu wirken, wie er sie seinen wahren Jüngern versprochen hat.

Endlich ist es ein Wunder, wie das Christenthum dem ganzen Menschen eine andere Richtung und Stärke giebt in allen Schicksalen und Leiden furchtlos und muthig auszuharren, und bei jeder individuellen Organisation an Vollkommenheit zuzunehmen; wie es sich immer weiter ausbreitet, die Heiden immer mehr zur wahren Anbetung Gottes führt, und unter allen Menschen Friede und Brüderschaft stiftet.

§. 219.

Die Idee des Christenthums, als einer in der Menschheit fortgehenden Entwickelung des religiösen Bewußtseins von einer gewissen geistigen Abhängigkeit und Gemeinschaft des Menschen mit einem ewigen Weltschöpfer haben wir schon von der Urzeit her bei allen Völkern mehr oder weniger klar angetroffen — ja nicht blos die Idee vom Wesen Gottes und seiner Weltregierung, sondern auch von der Entfremdung von Gott und von der Wiederherstellung des ursprünglichen Verhältnisses. Allein diese Idee ist erst durch das lebendige Wort der Lehre Christi zum reinen Bewußtsein einer Wahrheit gekommen. Es ist daher das Christenthum auch nicht in seinen Wurzeln und seinem Stamme etwas ganz Neues; es hat vielmehr dieselben tief in der Geschichte Israels verzweigt; ja die Keime desselben reichen hinab bis zu dem Ursprunge des Menschengeschlechts, so daß schon der Stammmutter der Messias versprochen ward, der der Schlange den Kopf zertreten solle.

Wie das Chriſtenthum daher in einem organiſchen Zuſammenhange mit den frühern religiöſen Entwickelungsſtufen der Menſchheit ſteht und als höhere Lebensform das Vorhergehende gleichſam in ſich aufgenommen hat: ſo iſt daſſelbe doch auch mit einem fortgehenden Läuterungsproceſſe des religiöſen Bewußtſeins beſchäftigt und das Reich Gottes iſt ſomit einem Senfkorn gleich, „das erſt auf dem Acker geſäet etwas Geringes iſt, aber nach und nach zum Baum aufwächſt, der ſeine Zweige ausbreitet, daß die Vögel darunter niſten.“ Nicht als wäre das Chriſtenthum von dem Stifter ſelbſt noch unvollkommen ausgegangen: der Inhalt deſſelben war ſchon urſprünglich rein; aber der weſenhafte Inhalt nimmt in der Erſcheinung und Ausbreitung eine verſchiedene Form nach dem verſchieden conſtituirten religiöſen Bewußtſein und nach der verſchiedenen Auffaſſung an. Der Läuterungsproceß beſteht daher in der religiöſen Aufklärung des Bewußtſeins und des Verſtändniſſes der Völker und Zeiten, um Entſtellung und Wahrheit zu ſichten, und inſofern unterliegt auch das Chriſtenthum den Geſetzen aller zeitlichen Entwickelung, denen der Geiſt wie die Natur unterworfen iſt. Der weſentliche Inhalt bleibt, aber die Form iſt veränderlich und das Verſtändniß derſelben, welches die Wiſſenſchaft zur objectiven Aufgabe hat. Die Religion iſt überhaupt nicht etwas ſchon Fertiges, ſondern ein Werden des Lebendigen; ſie iſt nicht Buchſtabe und äußerlich Abgemachtes, ſondern ſie iſt Geiſt, der wirkt und lebendig macht. — Die wahre Wiſſenſchaft wird daher eine Religionsphiloſophie oder eine Theoſophie ſein, welche den Glaubensinhalt ſpeculativ zu vergeiſtigen ſtrebt. Die wahre Philoſophie wird daher nothwendig eine chriſtliche ſein, welche alle Gegenſätze der Offenbarung und Vernunft, des Glaubens und Wiſſens ausgleicht. Sie wird daher das Weſentliche feſthalten — conſerviren; die in der Zeit wechſelnde Auffaſſungsweiſe als Entwickelungsarten des Selbſtbewußtwerdens erklären — aufklären, und das in der Entfaltung aufſproſſende Unkraut der Entſtellung ausraufen, reinigen, reformiren.

Eine wahrhaft chriſtliche Philoſophie wird daher die Religion als das tiefſte unaustilgbare und unveräußerliche Gefühl mit der Idee, den Glauben mit dem Wiſſen verſöhnen; ſie wird die allgemeinen Ideen des chriſtlichen Glaubens insbeſondere als ein

nothwendiges Bedürfniß des geistigen Strebens, wie der Seelenruhe erkennen und dasselbe als eine Thatsache mit der Philosophie überhaupt, mit der Geschichte und Naturkunde in Einklang zu bringen suchen, wie denn solche Philosophien immer wieder von allen Parteien in ihrer Tiefe als die wahrsten anerkannt wurden und sicher auch immer mehr werden anerkannt werden, wie Augustin, Tauler, Jak. Böhme, Arndt, Sailer ꝛc. Eine Philosophie, die den Glauben ganz umgeht, an welchem Alle festhalten, ist sicher nur ein vorüberschießendes Meteor; ihrer Einseitigkeit wegen ist sie schon gerichtet, bevor das innere allgemeine sittliche Volksgefühl davon Notiz nimmt oder bevor eine umfassendere positive Anschauung ihre Gebilde als glänzende Nebel zerstreut.

§. 220.

Der Einfluß des Christenthums auf die Magie konnte kein geringer sein, es mußten durch dasselbe wesentliche Veränderungen herbeigeführt werden; wir werden in der Folge demselben näher nachforschen, um die Modificationen der Magie und die Idee der Zauberei recht zu verstehen. Hier will ich nur noch vorläufig bemerken, daß zur Zeit der Erscheinung Christi der Glaube an Dämonen und vorzüglich an böse Geister nicht nur allgemein bei den Heiden, sondern auch bei den Juden auf eine unerhörte Weise verbreitet war, denen man eine unbeschränkte, ja größere Macht, als der Gottheit zuschrieb, welche nicht blos auf den Geist, sondern auch auf die Natur und auf das physische Leben sich erstrecken sollte. Der Aberglaube ersann alle mögliche Künste, sich die Gunst jener Dämonen zu erwerben und durch erlaubte und unerlaubte Mittel ihre schädlichen Wirkungen auf Andere zu übertragen und sich frei zu stellen, oder sonst zu beliebigen Zwecken übernatürliche Wirkungen hervorzubringen. Kurz die Magie war jetzt zur schwarzen Kunst geworden, und ihre wahre Bedeutung und Würde im edlen und ursprünglichen Sinne war untergegangen. Da kam Christus, um die Werke und das Reich des Teufels auf Erden zu zerstören, um die Finsterniß des Geistes zu erhellen und aufzuklären; die Wahrheit an die Stelle der Lügen; den Glauben an jene der Furcht zu setzen; das Vertrauen

und die Liebe zu Gott und dem Nächſten, ſtatt der Unſicherheit, der Verzweiflung und des Haſſes zu befeſtigen. Schon hierdurch ward Chriſtus der wahre Retter in der Noth, denn ganz vorzüglich wurde ſein eigenes Volk ſo ſehr von böſen Quälgeiſtern geplagt, daß die Beſeſſenen eine wahre Landplage wurden, die Wanderer auf offener Straße anfielen und die Viehheerden auf den Weiden auseinanderſprengten und weitumher die öffentliche Sicherheit auf alle Art gefährdeten. Man kannte keinen Unterſchied mehr zwiſchen Natürlichem und Uebernatürlichem und der zum Böſen geneigte Sinn der Menſchen hing dem finſtern Princip in und außer ſich an, und wurde ſelbſt ein böſer Dämon und Zauberer. Sieht man auf dieſes Elend, auf dieſe allgemeine Verwirrung des Geiſtes, der nicht nur völlig entſittlicht war, ſondern ſogar das bürgerliche, geſellige Leben gefährdete: ſo iſt nicht zu ſagen, welch eine ſegensreiche Erſcheinung Chriſtus war, der die Beſeſſenen beſchwor und zu ruhigen, friedlichen Menſchen machte und der Hölle überall ihre Macht benahm, da er ihre falſchen Künſte aufdeckte und allen Verſuchungen des eigenen Fleiſches, wie des Teufels durch die Umkehr zur Buße mit Gebet und Faſten, mit Entſagung der ſinnlichen Lüſte, und mit Liebeswerken zu widerſtehen lehrte. Der falſchen Magie der verkehrten Sünder, durch ſinnliche Mittel und auf natürlichem Wege übernatürliche Teufelskünſte zu treiben, ſtellte Chriſtus die reine höchſte Magie der wahren Erkenntniß Gottes entgegen, mit deſſen Hülfe und Beiſtand gläubig geſtärkt, der Menſch geſchickt gemacht wurde, auf die Natur zu wirken, ſich von der Sünde als den Banden des Satans loszumachen, und ſo ſich von der Hölle und ihrer Macht zu befreien. Außer dieſem weſentlichen Inhalt der Lehre Chriſti ſind die Evangelien äußerſt ſparſam in der Erwähnung des Dämonen- und Geiſterglaubens, und es zeichnet ſich hierdurch das neue Teſtament vor allen andern Religionsbüchern auf eine auffallende, höchſt nüchterne Weiſe aus. Die indiſchen und parſiſchen Religionsſchriften enthalten durchgehends Gegenſtände der Magie und des Dämonenweſens von guter und böſer Beſchaffenheit, und auch in Manu's Geſetzbuch kommen eigene Geſetze in Betreff der Zauberei vor, die überall als eine objective Realität vorausgeſetzt wird. Dagegen lehrt das Evangelium nur den Glauben an einen wahren Gott und ſucht den Aberglauben und

die Furcht vor Dämonen, wenigstens in Beziehung auf die physische Welt ganz aufzuheben. Die Evangelien enthalten daher auch gar keine Lehren von einer wirklichen bösen Geisterzunft und ihren Künsten; nichts von Mitteln, wodurch man sich gegen sie rüsten und sicher stellen könne, sondern sie zeigen vielmehr durchgehends, daß das wahrhaft Böse das sittlich Böse im Menschen selbst sei, wodurch der Mensch den verderblichen Mächten sich preisstelle; der daher auch nur sich selbst zu bessern habe und in wahrem Ernst sich zu Gott bekehren solle, um ohne alle weitere Künste sich gegen die schädlichen Einflüsse und dämonischen Wirkungen zu bewahren. — Obgleich es zu Christi Zeit viele Juden gab, welche Christi Wunder mit Gaukelspielen verächtlich machen wollten, so kommt doch in allen Evangelien nicht eine Stelle vor, welche der eigentlichen Zauberei oder auch nur des magischen Wahrsagens Erwähnung thäte, oder daß der Mensch solche schlechte Künste mit Hülfe der Dämonen und des Teufels verrichte. Die evangelische Lehre sagt vielmehr deutlich, daß die Werke des Fleisches Zauberei sind und daß die unmittelbaren Eingebungen des Teufels auf den sittlichen Geist des Menschen wirken, wodurch dieser, wenn er ihm Gehör giebt, dann ein Teufels-statt Gottesdiener wird. — „Ich sage euch, wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen; denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Regiert euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen u. dergl. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden, und wider solche ist das Gesetz nicht." (Galat. 5, 19—24.).

Dritter Abſchnitt.

Die Magie bei den Griechen und Römern.

Erſte Abtheilung.

Die Magie der Griechen.

§. 221.

Eins der merkwürdigſten Völker der Erde ſind die Griechen, und zwar, abgeſehen von allem Uebrigen, in magiſcher Hinſicht. Das ganze Griechenthum iſt eine lebendige Magie, wie ſie kein anderes Volk weder vor, noch nach demſelben gezeigt hat; denn das Griechenthum iſt durchaus poetiſcher Natur. Die Menſchheit trat jetzt aus der ſtrengen Schulſtube und aus der rohen Unbändigkeit des Knabenalters in die Freiheit der aufblühenden Jünglingszeit; oder was daſſelbe iſt, der Stamm der Menſchheit entfaltete an der griechiſchen Individualität, gleich einer aufgehenden Frühlingsblume, ihren geiſtigen Inhalt in dichteriſchen Ergüſſen einer durchgängigen Begeiſterung. Wenn bisher die Völker aus der Tiefe ihres Gemüthes heraus auf eine rein geiſtige Weiſe die Gottheit äußerlich ſuchten und ſich entweder durch die Contemplation in die Höhe ſteigend ihr einverleibten, wie die Orientalen; oder wenn bei der demüthigen Erniedrigung Gott ſelbſt ſich offenbarend auf der Erde erſchien, wie bei den

Israeliten: so belebte die Jünglingsphantasie der Griechen die ganze Natur mit göttlichen Ideen, welche sich gleichsam in allen Dingen verkörperten. Die ganze Natur ist bei den Griechen geistig belebt, und der Götter Olymp auf der Erde selbst. Götter verwandeln sich in Menschen und Menschen in Götter, kurz das ganze Leben ist eine Metamorphose der Natur und des Geistes im Großen, wie es in der Ekstase eines idiosomnambulen Individuums im Kleinen ist.

Wenn man das sprudelnde Genialleben der Griechen aus ihrer innern Natur aufgehend erkennt und sich dessen erinnert, was ich schon in der Einleitung über den einfachen Allsinn und den im Alterthum vorherrschenden Instinct im Gegensatze des universellen Geistes der Neuzeit (§. 29.); was ich ferner über das Wesen der Sprache und der Kunst überhaupt gesagt habe (§. 36. 37.): so wird man leicht begreifen, warum die Poesie und Kunst bei den Griechen so vorherrschend über die Wissenschaft und so durchwegs genial und classisch geworden ist. Die Phantasie herrschet bei dem Jünglinge über den Verstand, dieser kommt erst im Mannesalter und weiset jener ihre Grenzen an. Die griechische Genialität leuchtete in Gedanken, Bildern und Thaten auf und der innere hellsehende Sinn, der nun bei den Griechen zuerst in einer glühenden Phantasie aufleuchtete, nachdem er bis dahin nur im dunkeln Drange von der Menschheit getragen ward, schafft die ideale Schönheit in allen ihren Werken, welche daher von dem schöpferischen Geiste erzeugt, auch mit Recht ideale Vorbilder genannt werden, wogegen alle andere Kunstproducte nur Copien und von den äußeren Sinnen zusammengetragene Nachbildungen sind. Der Grieche ist ein Seher und Dichter, aus dem der göttliche Genius spricht, und er selbst spielt und handelt, wie seine Zauberphantasie in der Mitte einer Götterwelt. — Er ist, wie der Mensch überhaupt, der magische Spiegel, auf welchen sich Himmel und Erde reflectiren und in einer allgemeinen Sympathie sich zu einer unauflöslichen Einheit verschlingen; Sub- und Objectives ist bei ihm, wie Natur und Geist noch ungeschieden. Ob er nun seinen Geist hinauswendet, oder ob die Natur hineinscheint, so bilden sich ihm lebendige Objecte, die äußern Objecte werden ihm innerlich, subjectiv lebendig, wie sein inneres Subjective äußerlich objectiv. Der Grieche fühlte

das Schöne überall, im Natürlichen wie im Geiſtigen, und durch die Fackel ſeiner Phantaſievorſtellungen bildete ſich ihm eine allgemeine Harmonie der Geſtalten. Und ſo iſt das Griechenthum in der That eine lebendige Magie.

§. 222.

Wenn man, wie es meiſtens geſchieht, die Magie im ſchlechten Sinne als Goetie — als Zauberkunſt nimmt, und ſie nicht im wahren Sinne als Entwickelung des Volksgeiſtes erkennt; wenn man nicht die Mythologie in dem Sinne der wahren geſchilderten Magie verſteht, und wenn man das, was man für magiſch hält, als eine bloße ausländiſche Verpflanzung aus dem Orient und Aegypten annimmt: dann iſt es erklärlich, wie ſowohl in der Geſchichte der Philoſophie, als in der Mythologie, ſie als res futilis nur kurz abgefertigt oder als ein Bruchſtück des dahin verirrten Aberglaubens auf die Seite geſchoben wird. Wer da glaubt, daß die Mythologie der Griechen blos eine allegoriſirende Erfindung witziger Köpfe ſei; wer die Orakel auf einer bloßen Prieſterliſt beruhen läßt, die keine innere Wahrheit hätten; wer in den Myſterien blos ein geiſtloſes traditionelles Ceremonienweſen ſieht, der hat weder das Griechenthum, noch die Mythologie begriffen. Der Mythus hatte das ganze Volk ergriffen und ſeine Götterwelt war den Griechen nicht blos Gegenſtand einer müßigen Erkenntniß oder einer ſpielenden Phantaſie; das Göttliche offenbarte ſich ihnen auf dem eigenthümlichen Standpunkte in der Form lebensreicher Ideale, hinter denen ſie den abſoluten Weltſchöpfer als überſinnliches Weſen, wenn nicht erkannten, doch ahneten und als unbegreifliches, Alles regierendes Fatum annahmen. In den Orakeln offenbarte die Stimme der verborgenen Gottheit Rath und unerkannte Wahrheiten, wofür die Prieſter im Namen des Volkes in den prachtvollen Tempeln Gebete, heilige Gebräuche, Segnungen und Opfer darbrachten, um ſich in würdiger Gemeinſchaft mit den überirdiſchen Mächten zu erhalten. Gott erwies ſich auch ihnen hülfreich, wie allen ſeinen Kindern auf Erden; er ließ ſich von ihnen auf ihre Weiſe finden und gab ſich ſogar auch in Wundern kund, welche überhaupt auch dem Heidenthume keineswegs fehlten. Die Griechen

hatten, wenn ſchon von außen her angeregt und vielſeitig influenzirt, nichts deſtoweniger ihre Religion ganz eigenthümlich ausgebildet und ihr Religionsſyſtem läßt ſich auch nur als aus dem griechiſchen Charakter hervorgegangen erklären und keine einzige Lehre deſſelben läßt ſich vollſtändig von anderswher hiſtoriſch ableiten. Daß das Prieſterweſen nicht eine leere, geiſtloſe, oder betrügliche Geheimthuerei geweſen ſei, geht auch aus Schelling's Unterſuchungen „über die Samothraciſchen Gottheiten" hervor, und die Einweihung in die Geheimniſſe hatte mehr die Abſicht gehabt, ſich für Leben und Tod den höhern Göttern zu verbinden, als Aufſchluß über das Weltall zu erhalten. „Der Eingeweihte wurde durch die empfangenen Weihen ſelbſt ein Glied jener magiſchen Kette, er ſelbſt ein Kabir, aufgenommen in den unzerreißbaren Zuſammenhang, und wie die alte Geſchichte ſich ausdrückt, dem Herrn der obern Götter zugeſellt." Und ſo waren auch die Mittel, welche die Griechen, wie alle Heiden zum Behuf dieſer Gottesvereinigung anwendeten, keineswegs willkürlich, ſondern nach beſtimmten — höheren — magiſchen Geſetzen geordnet, und zwar durch Offenbarungen den Begründern und Erhaltern des Cultus an die Hand gegeben. Gott wirkte auf die Menſchen herab und die Menſchen ſtiegen nach ihrer Art durch Symbole zu Gott empor. „Wie der Menſch unten wirkt, heißt es im Talmud, ſo wird ihm von oben entgegengewirkt" und nach Matthäus „wie der Menſch mißt, ſo wird ihm vom Himmel gemeſſen."

Sowie nun Religion, Kunſt und Staatsleben der Griechen gleichſam als ein gemeinſamer Guß ihres innern Geniuslebens ſich entfaltete, und das Ganze ein magiſcher Hauch durchdrang, ſo daß keines ohne das andere begriffen wird, ſo begegnet uns in allen dieſen Gebieten eine herrliche Erſcheinung, ſagt Hamberger. „Da ſich die Griechen das ganze Weltall mit ſehr erhabenen, anmuthsvollen Göttergeſtalten erfüllt dachten; da ſie in der Sonne, im Monde, in den Geſtirnen, im Waſſer, in der Luft, im Feuer, in den Flüſſen und Quellen; in den Bäumen und Pflanzen, in oder vielmehr hinter allen dieſen Naturweſen ihre Gottheiten nicht blos als gegenwärtig ſich vorſtellten, ſondern auch weſentliche von denſelben ausgehende Wirkungen empfanden: ſo mußte wohl ihr ganzes Leben eine gewiſſe Weihe

und einen idealen Charakter gewinnen. In dem Verhältnisse, in welchem sie zur göttlichen Idealwelt standen, liegt unstreitig der wahre Grund, daß sie so herrliche Werke schufen, die sowohl durch die ihnen eigenthümliche Fülle als auch durch das weise Maaß, das überall in ihnen waltet, als ein in ihrer Art Höchstes und Unübertreffliches uns erscheinen, und in denen noch die späteste Nachwelt einen Maaßstab für dasjenige findet, was sie auf dem ihr angewiesenen, noch höheren Gebiete zu leisten berufen sein wird. Zu der Erhebung des geistigen Lebens überhaupt hatten auch die Mysterien einen sehr bedeutenden Antheil."

§. 223.

Diese Betrachtungen gehen aus dem geistigen Gehalt und Leben der Griechen im Ganzen und nicht aus den Berichten der griechischen Schriftsteller und Geschichtschreiber hervor. Das, was Plato, Cicero u. A. etwa unter den Wörtern: Magie, Goetie u. s. w. andeuten, das, was den Dichtern Stoff verschaffte für ihre Phantasie, wie dem Homer, Horaz, Virgil, Ovid, Properz ꝛc. von ihren Zauberinnen, Medea, Circe, Erechto, Canidia, denen sie eine Macht über alle Götter zuschrieben, würde uns zu solchen Aussprüchen nicht berechtigen; ja wenn wir uns darauf allein beschränken wollten, so würden wir nur mit so vielen Andern zu dem Irrthume verleitet werden, die Magie der Griechen lediglich als eine Art schwarzer Kunst in den Mysterien anzusehen, wodurch sie die Götter auf die Erde herab zu zwingen im Stande gewesen sei, oder ihre Zauberer wären wirklich so mächtig gewesen, als Herren über die Unsterblichkeit zu gebieten, wie sie die Dichter schildern.

Das was wir früher bei den andern in einer gewissen Unbestimmtheit, in einer schroffern Sonderung und größern Einförmigkeit, oder als eine Art fixere Abgeschlossenheit und Regelmäßigkeit gefunden haben, sehen wir jetzt auf einer höhern Stufe der Entwickelung des Geistes. Bei den Griechen zeigte sich in allen Geistesäußerungen eine größere Mannichfaltigkeit der Formen und Richtungen; eine vielfachere Gliederung; eine freiere Beweglichkeit und ein lebendigeres Wechselspiel der Empfänglichkeit und Thatkraft. Die Idee der Magie, oder das magische Element

mußte daher auch universeller im Leben wirken. Dieses allgemein Magische der Griechen spricht sich in ihrer Mythologie am vollkommensten aus, und wir müssen die Magie bei ihnen in der Mythologie studiren. Wie bei allen alten Völkern, war es auch bei den Griechen wirklich so gemeint, wie sie es aussprachen, was sie von ihren Göttern und den Verhältnissen zu ihnen dachten, und es war keine zufällige Erfindung oder fremde Einpflanzung oder müßige Zuthat. Wie sie in ihrer poetischen Anlage — gleichsam in einem idiosomnambulen Zustande — die Natur mit ihren Kräften durchfühlten, so bildeten sie es den Naturgegenständen ein; je lebendiger und klarer ihre Anschauungen und je geschäftiger — ihres Naturells sowohl, als ihrer so vortheilhaften geographischen Lage halber — der Verkehr ihrer Phantasie durch das Entgegenwirken der mannichfaltigsten äußern Formen wurde, um so mehr kamen sie in Versuchung, die unangemessenen elementarischen Naturformen mit Menschenkräften und Menschengestalten zu vertauschen. Die Phantasiebilder lösten sich auf diese Weise von den Gegenständen ab, die sie veranlaßten, und nahmen ein subjectiv selbstständiges Leben an, daß der Uneingeweihte wohl etwas ganz Unkenntliches vor sich haben mochte. Das Ganze wurde so zu einer symbolischen Welt, in welcher der Anthropomorphismus in Griechenland zur Blüthe und zu einer solchen Vollendung gelangt ist, dessen Wurzeln in das dunkle Gefühl der fernsten Urzeit hinabreichten. Wie früher im Orient die Weltanschauung mehr eine geistig ideelle des Uebersinnlichen war, so wurde es bei den Griechen mehr eine realistisch sinnliche des Naturuniversums.

Demnach liegt es an der Hand anzunehmen, daß die Naturkräfte in die Mythologie symbolisirt übertragen wurden, und daß auch das, was sich auf das magische Hellsehen und Wirken bezieht, nicht minder darin enthalten sein wird. Wenn schon andere Naturforscher diese Vermuthung als gegründet ausgesprochen haben, und wenn namentlich Schweigger (über die samothracischen Mysterien) die allgemeinen Naturkräfte, wie die der Elektricität in den Götterbildern, als des Kastor und Pollux, des Jupiter und Hercules ꝛc. symbolisirt ansah; so gehe ich noch weiter und getraue mir den oben aufgestellten Satz: „das ganze Griechenthum ist eine lebendige Magie," aus der ganzen Mythologie zu erweisen, und hoffe, wenn nicht die volle Wahrheit, doch wenig-

ſtens ebenſo viel Wahrſcheinlichkeit herauszubringen, als es Andern für ihre Themata gelungen iſt.

§. 224.

Man muß zwiſchen Magie und Zauberkunſt der Griechen unterſcheiden. Die Magie wurde nach übereinſtimmenden hiſtoriſchen Merkmalen aus dem Oriente nach Europa verpflanzt, wie es ſchon Tiedemann in ſeiner Preisſchrift: quae fuerit artium magicarum origo — dargelegt hat, und wie auch die Philoſophie überhaupt aus dem Oriente kam (Diogenes Laert. prooem.). Auch der fremde Urſprung der Dämonologie wird mit beſtimmten Zeugniſſen alter Schriftſteller daher geleitet (Plutarch. de defectu orac. c. 10. „εἴτε μάγων τῶν περὶ Ζωροάστρην ὁ λόγος οὗτός ἐστιν, εἴτε Θρᾴκιος ἀπ' Ὀρφέως εἴτ' Αἰγύπτιος ἢ Φρύγιος. Etwas ganz Anderes iſt es aber mit der Zauberkunſt; der Begriff derſelben als γοητεία kommt viel ſpäter vor, und zwar erſt als die Scheidung der Philoſophie von der Religion angefangen wurde. Die Beſtimmung des Weſens der eigentlichen Zauberkunſt ergiebt ſich nicht aus Platon, Cicero und Andern, beſonders nicht aus den Lexikographen unter den Bedeutungen von μαγία, γοητεία ꝛc., ſondern nur aus der Zuſammenſtellung der Anſichten und Nachrichten von ihrer Ausübung bei den alten Schriftſtellern mit beſonderer Rückſicht auf die Blüthezeit derſelben bei den Griechen und Römern, und hierauf gründet ſich als Hauptſatz (nach Wachsmuth's Unterſuchungen) die Erklärung: „die Zauberkunſt ſucht, unabhängig und gehaßt von den alten und obern Landesgöttern, in den Lauf der Natur einzugreifen und ſelbſt die Götter zu zwingen."

Der Begriff der Magie als Zauberkunſt wird durch die Vorſtellung des Fatums verwirrt („Fato, a quo multum magia remota est, vel potius omnino sublata. Quae enim relinquitur vis cantaminibus et veneficiis, si fatum rei cuiusque, velati violentissimus torrens neque retineri potest, neque impelli?" Apulejus de Magia). Denn Zauberkraft und Schickſal ſtehen ſich entgegen. Um ſo leichter gelingt es alſo der Zauberkunſt, die viel geringere Macht der Götter zu zwingen, welche ohnehin dem ſtygiſchen Fato untergeordnet iſt. „Omne nefas superi prima jam

voce precantis Concedunt, carmenque timent audire secundum. — Plurima surgunt vim factura deis.“ (Lucan.) bei Apulejus (Met. 3. 60.) „inexpugnabili magicae disciplinae potestate, und — Coeca numinum coactorum violentia.“ — Dieſe Anſicht wird beſonders in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums ſehr ausgebildet und die Götter müſſen da nach gewiſſen Formeln gleich erſcheinen (Jamb. de myster. Aeg. 6. 4.). So ging es über zu den neuen Zauberſprüchen, z. B. durch Numa's Beſchwörungsformeln des Jupiter Elicius; des Tullus Hoſtilius (der durch das nicht Rechtmachen vom Blitze erſchlagen wurde) bis zur Crystallomantia, Lecantomantia und Hydromantia (Psellus de Daemon. Apulejus etc.) und bis zu den Zaubereien des Mittelalters.

Die Mythologie mit ihrem magiſchen Inhalte war alſo ſchon lange fertig, noch ehe die Goetie als falſcher Auswuchs entſtanden iſt. Der Glaube an geheime Offenbarungen, Naturkräfte und Wunderheilungen iſt wohl immer auch bei den Griechen da geweſen, aber nicht der eigentliche Zauberglaube. „Die Vorſtellung von einer Kraft, die in den Lauf der Natur eingreift, wodurch Menſchen ſelbſt die Götter zwingen können, iſt ungriechiſch, ſagt Wachsmuth. Jedes ungewöhnliche Wiſſen, jede höhere Kraft gehört den Göttern und kann nur mit ihrer Hülfe geübt werden; die Weltregierung überhaupt iſt noch ſo kindlich geſtaltet, daß für Menſchenkraft gar kein Raum bleibt, da die Götter unmittelbar ſelbſt eingreifen. Die Vorſtellung einer in größern Umriſſen beſtimmten Ordnung der Dinge, eines Schickſals, oder einer ununterbrochenen Verkettung von natürlichen Urſachen und Wirkungen iſt zu erhaben, und wenn auch ohne Zweifel ſchon damals gedacht, doch zu ſchwer in ihrer Anwendung auf das Leben, als daß ſie ſich neben oder aus den Kindesanſchauungen von der Götterkraft und ihrem Einfluſſe auf die Weltregierung zur Reinheit geſtalten konnte. — Den einzelnen auffallenden ſinnlichen Erſcheinungen wird eine einzelne verſinnlichte Urſache, ein Gott unterlegt. Dies vereinzelte Einwirken der Götter auf das Menſchenleben erſcheint den Griechen der alten Zeit als der natürliche Gang der Dinge, und dieſer iſt daher von einer allgemeinen Norm noch ſo entfernt, daß für das, was wohl natürlich und außernatürlich genannt wird, noch kein

Begriff da iſt, indem bei dieſer providentia specialissima der Götter ſich dergleichen Grenzen nicht bilden konnten. Alles erklärt ſich aus Götternähe und Götterkraft und für ein τέρας gilt eine von den Göttern geſandte Erſcheinung, deren Beſtimmung man ſich nicht erklären kann; das Wunderbare liegt alſo nicht darin, daß ſie da iſt, ſondern daß ſie etwas Ungewöhnliches, Götterzorn und dergleichen zu bedeuten hat. Daraus beſtimmt ſich die Verehrung der Götter; die Furcht, der Wunſch, das Leiden ꝛc. wird unmittelbar auf die Götter bezogen, wie die Bitte, der Dank, die Sühne. — Und wenn ein Menſch mehr weiß und vermag als Andere, ſo iſt auch dies Göttergabe, dahin gehört alſo auch die Kenntniß von den vermeintlichen Wunderkräften der Natur." (a. a. O. S. 214).

§. 225.

Wie das Licht dem Schatten vorhergeht, ſo die Magie der Zauberkunſt; aus dem Brauche entſteht der Mißbrauch, neben der Wahrheit läuft der Irrthum her. Ohne die frühere Magie des inſtinctiven Hellſehens und des geiſtigen Wirkungsvermögens würden die Zauberkünſte nicht erfunden worden ſein. Die Symbole, welche das ekſtatiſche Hellſehen in der Mythologie niedergelegt hatte, waren freilich nicht Jedem verſtändlich und ihre Deutung kann von verſchiedenen Seiten verſucht werden; aber die wahre Auslegung blieb in den Myſterien wahrſcheinlich den Prieſtern allein verſtändlich. — Wenn durch das Hellſehen, wie wir beim Magnetismus ſehen, welches in dem Tempelſchlaf der Orakel methodiſch behandelt wurde, die Naturkräfte in ihren mannichfachen Wirkungen entdeckt und erkannt werden: ſo iſt die Vermuthung wohl nicht ohne Grund, daß die Tempelgeheimniſſe vorzüglich in der magiſchen Wiſſenſchaft und in dem Gebrauch dieſer Naturkräfte beſtanden haben, welche mit dem religiöſen Cultus ſo eng verbunden, alſo natürlich auch in der Mythologie enthalten ſein mußten. Es iſt demnach einleuchtend, daß ſowohl die Gabe des Weiſſagens und die Wirkungen der Wunderkräfte, als die nächſten Gegenſtände der Magie den Inhalt der Tempelgeheimniſſe ausmachten und daß dieſelben ſich nicht weniger in der Mythologie reflectiren. Die Inſchriften in den Tempeln, die man gefunden

hat, und die schon sehr frühe, unter Andern von Hippokrates gesammelt wurden, beziehen sich in der That, insoweit man sie auch nur sehr unvollkommen verstanden hat, auf jene Objecte der Magie; auf Wirkungen der Natur- und Arzneikräfte, und in der Mythologie figuriren am hervorstechendsten und zahlreichsten die Götterärzte, sowie auch sämmtliche elementaren Naturkräfte, wie ich in der Folge zeigen werde. Schon bei Homer ist Päan der erste Arzt, der heilt; von ihm kommt der unter die Götter aufgenommene Asklepios, dessen Söhne Machaon und Podalirius. Den Sonnengott Apollo; die aus Jupiter's Haupte entsprungene Minerva; der Venus Zaubergürtel; Pluto's Reich der Unterwelt und Jupiter's Olymp mit seinen elektrischen Donnerkräften; die Schlüssel führende Cybele, deren tanzende Priester weissagten; des Bacchus Thaten und Erfindungen ꝛc. will ich nur beiläufig hier erwähnen, um den Leser aufmerksam zu machen, daß man keinen Schritt in der Mythologie weiter macht, ohne auf magischen Boden zu treten.

Charakteristisch ist auch der ursprünglich bei den Griechen fehlende Begriff der Dämonen als Mittelwesen, ganz entsprechend dem Mangel der Vorstellung von zwei moralisch einander feindselig entgegen wirkenden Urkräften, wie es im Oriente stattgefunden hat, ein weiterer Beweis von der eigenthümlichen griechischen rein menschlichen Magie. Die feindseligen Gewalten in dem griechischen Mythos, die sich gegen einander erheben, sind nicht zu verwechseln mit dem Begriffe des Guten und Bösen, welchen die Griechen noch nicht auf die Gottheit anwandten. Noch zu Homer's Zeit wandelten die Götter, den Menschen nahe, unter ihnen; die Ideen des Uebersinnlich-Göttlichen hatten sich noch nicht so von dem allgemein sinnlichen Naturzusammenhang abgelöst. Sobald sich aber der Raum dehnt und die Kluft zwischen Sinnlichem und Uebersinnlichem, zwischen Gott und Mensch größer wird, und überhaupt sobald die Vorstellungen von den Göttern sich reinigen, und aus dem Dämmerschein zu mehr Klarheit sich gestalten, ohne jedoch noch ganz das Object außer dem Subject in der Anschauung zu erfassen: so sucht der Mensch das nächste beste Hülfsmittel, jene Kluft auszufüllen und ein Mittelglied zwischen sich und dem höchsten Unerreichbaren zu finden. Die Griechen konnten daher später ebenso gut selbst darauf kommen,

Dämonen und Genien anzunehmen, als daß ſie ihnen vom Orient her mitgetheilt ſein mögen. Bei Homer heißt δαίμων noch Gott (Il. 7, 291. 17, 98. 19, 188. Od. 11. 61. 16. 64.); ἄγγελος — die Engel ſind blos Boten und Herolde. Il. 1, 334. Bei Heſiod (Scut. Herc. 94.) erſcheinen die Seelen der Menſchen des goldenen Zeitalters ſchon als gute Mittelweſen, δαίμονες und als Aufſeher der Menſchen. Indeſſen ſcheint dieſe Vorſtellung noch nicht ſobald volksthümlich ausgebildet worden zu ſein, obwohl ſie ſich bei den Philoſophen findet, was vermuthen läßt, daß ſie ausländiſcher Herkunft iſt, was um ſo wahrſcheinlicher wird, weil die tiefere Philoſophie überhaupt aus dem Oriente kam, und auch die Dämonologie, wie ſie von Plutarch ꝛc. von dorther und von Aegypten abgeleitet wird. Der Einfluß der Dämonen bei magiſchen Künſten verbreitete ſich nachher allgemeiner, als der orientaliſche Dualismus von den Philoſophen angenommen war. Schon Pythagoras lehrte ziemlich Aehnliches mit Heſiod (εἶναι δὲ πάντα τὸν ἀέρα ψυχῶν ἔμπλεων, καὶ τούτους δαίμονας τε καὶ ἥρως νομίζεσθαι). — Daher die ſpätere Sage, Pythagoras oder die Pythagoräer wären mit Dämonen umgegangen und hätten ſie bannen können (Porphyr. vita Pyth.). Empedokles ſoll zuerſt von guten und böſen Dämonen geſprochen haben, ja ſogar von einer Art Sündenfall derſelben (Plutarch. de defectu orac. c. 17. de Is. c. 26.) und ihm wird Zauberei beſtimmt nachgeſagt (Diog. Laert.).

Der Genius des Sokrates iſt mit dem Dämon als Mittelweſen noch nicht einerlei, noch nicht beſtimmt gedacht. Bei Platon findet man am meiſten über die Dämonen, der indeſſen darüber unter der Meinung Anderer ſpricht, aber auch von der guten oder böſen Beſchaffenheit derſelben nichts Beſtimmtes äußert. Θεοὶ und δαίμονες werden miteinander genommen. Dieſe unbeſtimmten Aeußerungen Platon's wurden aber ſpäter eine reiche Quelle zu dem Dämonenſyſtem der alexandriniſchen Philoſophen. Da handelte es ſich dann, wie in der Theologie der Chaldäer, Perſer und Aegypter nicht mehr blos um die einander widerſtrebenden Gewalten, theils ſolcher, die ſich wie die Giganten und Titanen gegen die Götter des Olymps auflehnen; theils der Götter unter ſich; ſondern hier ward der Begriff von Gut und Böſe für ſich hervorgehoben und als Principien an zwei Urweſen, wenn

auch nicht von ganz gleicher Macht, übertragen. Da giebt es dann gute und böse Götter, und solche von ihnen abhängige Wesen. Also die Idee der Zauberkunst und die damit zusammenhängenden Lehren sind jedenfalls spätern und wahrscheinlich ganz ausländischen Ursprungs, theils durch die Speculation der Philosophen, theils durch den Aufenthalt der Griechen in Persien und Aegypten unvermerkt nach Griechenland verpflanzt. Das Fremde wurde nun unter Namen einheimischer Götter eingeführt, wodurch dann die spätere Götterlehre mit der darin enthaltenen Dämonologie zu erklären ist. So wurden z. B. inländische Götter zu Vorstehern der Magie gemacht, aber dabei blieb das Ausländische derselben sichtbar, um so mehr als sich bei einmal offenem Wege dasselbe mit wachsender Stärke nachdrängte. So kommt das Zaubergeräth aus Hochasien oder Aegypten und die Zauberkunst wird mit den Sagen von Kolchis ꝛc. in Verbindung gebracht. Kolchis und Medea, Iberien, Assyrien, Chaldäa geben später die Beinamen zu Zauberkräutern. *Καλὰ φάρμακα φαμὶ φυλλάσσειν, Ἀσσυρίω παρὰ ξείνοιο μαθοῖσα.* (Theocr. 2. 162.) Iberia — Colchis venenorum ferax. Hor. Malae herbae Medeae. Flammis Colchicis. Hor. Phasiacae gramina terrae. Ovid.

Als die thätigsten Pfleger der Magie als Zauberei werden nach den Einfällen der Perser, die Thessalier genannt. — Thessalae urbes, quarum cognomen diu obtinuit, magia. Plin. 30. 1. Menander verspottet die thessalischen Zauberinnen, von denen besonders die Herabziehung des Mondes versucht sein soll: quae sidera excantata voce Thessala, lunamque coelo deripit. Hor. Ep. 5. 45. An Zauberkräutern ist Thessalien daher auch sehr reich. Media Thessaliae loca, qua artis magicae nativa cantamina totius orbis consono ore celebrentur. Apul. In Thessalien dauerte übrigens der Aufenthalt der Perser länger, theils ist auch der rohere Sinn der Thessalier zu berücksichtigen, wodurch sich also viele Sagen herleiten lassen, z. B. vom Wunderarzte Chiron, Jason. Bei Suidas findet sich eine bestimmte Hinweisung in dieser Art, nämlich Medea habe bei ihrer Luftreise *φάρμακα* in einem Kasten in Thessalien fallen lassen. — Es ist jedoch nicht unsere Aufgabe, hier über die Zauberkunst in ein Weiteres einzugehen.

Indem ich die Magie der Griechen nun näher zeigen will, bemerke ich, daß öfter dabei ſpätere und römiſche Quellen benutzt werden, weil überhaupt in der römiſchen Mythologie und Magie die griechiſchen Einflüſſe unverkennbar und gleichſam bloße Uebergänge ſind. Wie beinahe in allem Uebrigen, ſo ſind die Römer auch hier Nachfolger der Griechen und ſie beſchreiben die magiſchen Zuſtände ganz nach griechiſchen Vorſtellungen, wie denn ihre Mythologie eine faſt ganz griechiſche iſt.

§. 226.

Daß die berühmten Geheimniſſe auf Samothrace bis in das höchſte Alterthum hinaufreichen, iſt gewiß, und obgleich dem Namen nach, nach Schelling's Unterſuchungen, die Wörter — Axinros, Axiokerſes ꝛc. auf etwas Ausländiſches und Zauberhaftes ſchließen laſſen, ſo iſt, wie es ſich des Urſprungs halber auch verhalten mag, ſicher anzunehmen, daß die edle Magie eine Art Naturphiloſophie geweſen ſei. Sämmtliche Schriftſteller weiſen darauf hin, daß Myſterien, Dämonologie und Zauberkunſt in Zuſammenhang ſtehen. Daß aber die Begründung derſelben mit der ſich entwickelnden Landesreligion aufs Engſte verknüpft geweſen ſei, geht aus dem Ganzen ebenſo ſicher hervor. Die Prieſterſchaft war die Pflegerin des Cultus, und es iſt wohl gar nicht zu zweifeln, daß ſie allein das höhere Wiſſen beſaß und im Dienſte der Gottheiten daſſelbe vor Profanirung bewahrte und auch in der Anwendung vor dem Volke daſſelbe geheimnißvoll verſchleierte; daher man die unerkannten Wirkungen und Erſcheinungen mit magiſch gleichbedeutend zu bezeichnen pflegte, was ſich bis zu unſerer Zeit erhalten hat. Daß Kenntniſſe der Naturkräfte mit der religiöſen Heilkunde verknüpft in den Myſterien gelehrt wurden und daß Wunderheilungen in den Tempeln geſchahen, iſt eine allgemein erkannte Thatſache. Läßt man, wie es oft geſchieht, den Orpheus oder Muſäus, als Naturkundige, die Stifter ſein oder nicht, ihre Namen ſind jedenfalls mit den Begriffen der Myſterien ſo verknüpft, daß ſie als Repräſentanten der Naturkunde und Magie gelten können. Denn Orpheus wird als weiſſagender Sänger, Sohn der Muſe Kalliope und nach Einigen des Apoll — ſchon vor dem trojaniſchen Krieg als

ein solcher Wunderthäter dargestellt, daß ihm Thiere nicht nur, sondern sogar Bäume nachzogen, und daß er Stürme und Ungewitter bändigte. Er war in Aegypten und im Orient (und mit den Argonauten nach Kolchis) und kam mit den dort erlernten Geheimnissen wieder nach der Heimath. Musäus, ein Nachfolger oder Schüler des Orpheus, soll als Dichter und Philosoph die Ceremonien des Cultus nach der Vorschrift des Orpheus, insbesondere bei den Eleusinien und anderen Mysterien eingeführt haben; auch Wundercuren werden ihm zugeschrieben.

Berühmt werden die Mysterien seit Pythagoras, der allgemein als ein in den ägyptischen Mysterien eingeweihter Magier galt. Obgleich Orpheus und auch Pythagoras von Einigen für eine Art Zauberer galten (Pausan. Eliac. 221.), so blieben übrigens die Mysterien mit dem Cultus durchaus verträglich und Niemand bezweifelte ihre Heiligkeit, was um so mehr dadurch bewiesen wird, daß später die der Zauberkunst (der falschen Anwendung der Magie) Ueberwiesenen von den eleusinischen Mysterien ausgeschlossen waren. Sehr wahrscheinlich geriethen aber bei dem zunehmenden Verderbniß der Staatsreligion auch die Mysterien in Verfall, und zu der mittlerweile eingeschlichenen Dämonologie mischten sich die ausländischen Mysterien; die Neigung des Volks richtete sich auf Zauberei, statt zu der frühern religiösen Magie, und man hört nun von der Dea syria reden. Dergleichen mag besonders (nach Wachsmuth) in den Mysterien der Hekate auf Aegina der Fall gewesen sein. Diese Vermuthung auf fremde Einmischung geht schon auch daraus hervor, daß man zur Abwehrung der Zauberkunst und zur Lösung des Zaubers zu den eigenen Landesgöttern seine Zuflucht nahm. Man kannte aber später so ziemlich alle Arten von Zauberstücken; so reiste Abaris durch die Luft auf einem von Apollo erhaltenen Wurfspieß (Jamblich. in vita Pythag. c. 28.); ferner ist die Rede von Beschädigungen des Viehes, der Gärten, wogegen der dem Priapus (einer spätern Gottheit) heilige Phallus dem Zauber wehrt; vom bösen Blick — βασκανία; Canina schützt die Kinder in den Wiegen (Lactantius 1, 19.) und Plinius (28, 3, 4.) hat eine Menge Mittel, besonders Kräuter, gegen Bezauberungen genannt, setzt aber hinzu: majorum haec commenta sunt. Amulete führt Varro an und Platon (de repub. 4.), Fäden Petronius

Kränze Virgil; Speichel Theokrit; Wörter und Sprüche, die wie die zauberkräftigen meiſt ausländiſch ſind, wohin beſonders die ſogenannten Epheſiſchen Buchſtaben gehören, Ephesiae litterae (Athen. 12. p. 171. ἐφεσ. γραμμ. Hesych.) z. B. Aski, Kataski, Tetrax etc. Bei Krankheiten murmelte man, wo auch eben nicht Zauber zu bekämpfen war, dergleichen Worte, wie die des Cato: daeta, daedaries, astaris; ista, pista, sista. Plin. 28. Horat. Ep. 5, 71. — Ueber die Arten der magiſchen Weiſſagungen, welche die Griechen in vier Claſſen eintheilten: in die Vögelzeichen; in die Stimmen; in die zutreffenden Begegniſſe (σύμβολα) und Opferzeichen, habe ich ſchon oben geſprochen.

§. 227.

Obgleich nach und nach die Zauberei als Afterkunſt immer mehr die Stelle der Magie einzunehmen drohte, ſo wurde ſie doch immer für verächtlich angeſehen, und der Gebrauch derſelben insbeſondere als etwas Unheiliges verpönt, und ebenſo der Glaube, daß man Krankheiten mit natürlichen Mitteln ohne Hülfe der Götter und ohne religiöſe Ceremonien heilen könne. Man hielt die Krankheiten für unmittelbare göttliche Schickungen, die daher auch nur durch religiöſe Gebräuche vertrieben werden ſollten. So berichtet z. B. ſelbſt Hippokrates de morbo sacro, daß man bei dieſer Krankheit, die Nachahmung der Ziegen, das Blöken und Krümmen nach der rechten Seite der Cybele; heftiges Schreien dem Neptun; etwas Stutzgang der Hekate; Schäumen und Fußtrampeln dem Mars; Erſchrecken und Aufſpringen aus dem Bette den Nachſtellungen der Hekate Schuld gebe. — Man ſieht übrigens aus dieſer Nachricht des Hippokrates, daß die Krampferſcheinungen der Epilepſie ſpeciell bezeichnet und gewiſſen Geiſtern zugeſchrieben wurden, wie es in unſerer Zeit wieder hin und wieder Mode zu werden ſcheint.

Wenngleich man daher recht gläubig nur durch Ceremonien, durch Gebete der Prieſter überhaupt und zunächſt die Krankheiten zu heilen trachten ſoll: ſo ſind die natürlichen Mittel nichtsdeſtoweniger nach dem Rath derſelben zu gebrauchen, aber dann mit der umgekehrt heilſamen Kraft, die Krankheiten zu entfernen und nicht mit Zauberei zu bringen. Es war alſo bei jener Ent-

stehung der Vorstellungen über die Wirkungen der Naturkräfte angenommen, daß man Alles von den Göttern oder ihren Vertrauten, den Priestern, unmittelbar zu holen habe, und daß die Natur ihnen überhaupt unterwürfig sei; eine jede diesen zuwiderlaufende Ansicht wurde für ausländisch und frevelhaft gehalten, und falsche Kunst — γοητεία genannt.

Der Gegensatz der sich ausbildenden Naturphilosophie, die man als fremde, eingeschwärzte Waare angab, und des unbedingten Glaubens an das Walten der Götter erstreckte sich ebenso auf die Philosophen selbst. Die berühmten Männer, welche nach Aegypten und Asien reisten, um sich Kenntnisse zu sammeln, wie Pythagoras, Empedokles, Demokritus, Platon ꝛc. kamen mitunter in Verruf, von dorther Zauberkünste mitgebracht zu haben, wie man bei Platon sieht (de leg. XII.), wo er von Weltregierung und Naturlauf spricht, so daß es ihnen wie dem Roger Baco, Albertus Magnus, Galilei ꝛc. ging. — Der Natur und ihren gesetzmäßigen Kräften allein etwas zuzuschreiben und die Götter dabei auf die Seite zu setzen, war als unheilig Werk in Bann. Eine ausführlichere Stelle findet sich hierüber bei Apulejus de Magia p. 31. Edit. Bip. „Verum haec ferme communi quodam errore imperitorum philosophis objectantur, ut partim eorum, qui corporum causas meras et simplices rimantur, irreligiosos putent, eoque ajant deos abnuere, ut Anaxagoram et Leucippum, et Democritum et Epicurum, caeterasque rerum naturae patronos; partim autem, qui providentiam mundi curiosius vestigant et impensius deos celebrant, eos vero vulgo magos nominent, quasi facere etiam sciant, quae sciant fieri, ut olim fuere Epimenides et Orpheus et Pythagoras et Osthanes. Ac dein similiter suspecta Empedoclis καθαρμοί, Socratis Daemonion, Platonis τὸ ἀγαθόν.“

Wenn schon der Volksglaube sich gegen die falsche Magie und zum Theil die allgemeine Stimme auch gegen die freie philosophische Auslegung erhob, so war der religiöse Cultus nur um so mehr dagegen. Irgend ein Dogma, die philosophischen und poetischen Deutungen erregten übrigens in Griechenland weniger Aufmerksamkeit, und bei dem aufgeweckten Talente mit der vielseitigsten Auffassungsgabe war hier eine controllirende Beaufsichtigung ebenso wenig national als möglich, weshalb auch

Ausländisches sich hier leichter mit dem Inländischen vereinigen konnte, als anderswo. Aber die Staatsverfassung ruhte auf dem inländischen Cultus der Religion, und sie mußte bei aller Beachtung des Ausländischen doch zuerst das Einheimische berücksichtigen. Das Einführen fremder Gottheiten und neuer Gebräuche, die den ursprünglichen zuwiderliefen und ihnen irgendwie Abbruch thaten, war daher unerlaubt und strafbar. Die Priester mochten vielleicht auch aus gerechtem Unmuth die Profanirung und den Mißbrauch der Magie, und die Zauberkünste verabscheuen, wobei das eigene Interesse natürlich auch in der Wagschale zog. Denn jedes Priestercollegium aller Zeiten hält auf seine Rechte mit Eifersucht. — Die Philosophen konnten daher auf ihrer Hut sein, nicht zu laut gegen die Verehrung der Landesgötter zu sprechen. Diagoras wurde als Gottesleugner des Landes verwiesen, und Sokrates angeklagt, neue Götter eingeführt zu haben. Nach Demosthenes wurde eine Lemnische Zauberin, Theoris, in Athen verbrannt (in Arist. I.). Selbst Platon erklärt sich gegen Zauberei und will die Pfleger derselben gefangen setzen (de legg. 6). — Die Magie wurde deshalb lange im Geheimen geübt und Zauberkünste getrieben. Allein mit der Zunahme der innern Verwirrung und der nähern politischen Verbindung mit dem Auslande, besonders mit Asien nach den Zügen Alexander's, half keine Wachsamkeit mehr; der patriotische Separatismus der einzelnen griechischen Staaten ließ nach und die Magie bekam ein offenes Feld, wie sie denn auch immer mehr nach ihrem wahren Sinn in Verfall gerieth.

§. 228.

Wie jene Geschichte der Kindheit des Menschengeschlechts sich in das ferne Dunkel vor uns verliert, so sind leider auch jene schönen Anstalten der Mysterien verschwunden, woraus der Arzt, wie der Priester und Staatsmann so gern etwas Gewisses erforschte; verschwunden sind jene heiligen Haine; im Staube liegen Hellas Tempel, und gleichgültig zieht der einsame Wanderer vorüber oder eine räuberische Horde scharrt in dem Schutte, an den heiligen Stätten, wo die Götter unter den Menschen wohnten und ihnen Rath und Anleitung zur Heilung ihrer Uebel er-

theilten. Allein wir finden doch noch Ueberreste genug, theils in directen Berichten, theils in den Gesängen der Dichter, welche nur den im Volke vorhandenen Glauben aussprachen, und theils sind in der Mythologie indirecte Anzeigen vorhanden, die uns Aufschlüsse über die wesentliche Beschaffenheit der Magie und der innern Vorgänge in den Tempeln ertheilen. Wir wollen hierüber uns nun etwas specieller umsehen.

§. 229.

In Griechenland finden wir schon in der allerfrühesten Zeit das Heilgeschäft in den Händen einzelner Männer, oder Familien, und der Priester, in den Tempeln, auf eine völlig magnetische Weise ausgeführt. In religiösen, gottesdienstlichen Geheimnissen umschleiert, erscheint uns auch hier das Arzneiwesen auf eine außerordentlich einfache Weise. Das Wahrsagen und jene weissagenden Träume waren hier lange im Einzelnen sowohl, als in den heiligen Tempeln viel häufiger, als wir es bei den meisten andern Völkern antreffen. Schon die allererſten Männer, welche sich um die Gesundheit der Menschen verdient und berühmt gemacht hatten, pflegten ganz besonders das Wahrsagen zu berücksichtigen, und vermittelst desselben die Krankheiten zu heilen. Da sie sich auf diese Weise um den Gesundheitszustand ihrer Mitmenschen so sehr verdient gemacht hatten, so wurden sie schon im Leben auf eine fast übermenschliche Weise verehrt, und nach ihrem Tode wurden ihnen sogar Tempel geweiht; denn man war fest überzeugt, daß ein allen Andern so überlegenes Wesen auf einmal nicht aufhören könne, sondern daß vielmehr wahrhaftig etwas Göttliches mit ihm im Spiel sei. Daher ward ihnen der Glaube fest: ein solcher Mensch wäre nur zu dem Gott gegangen, durch dessen Hülfe er so wunderbare Thaten vollbrachte, oder er wirke selbst nun als göttlich noch fort, nur auf eine den Menschen unsichtbare Weise.

Man errichtete daher vorzüglich an jenen Orten diesen Wohlthätern Tempel, wo sie in menschlicher Hülle gewandelt hatten; man bestellte Priester, die den Gottesdienst mit der vereinigten Krankenpflege versahen; man wallfahrtete zu diesen Orten, um seinen Dank und Opfer für empfangene Wohlthaten darzubringen,

oder die fortdauernde Wirkſamkeit und Hülfe des Unſichtbaren bei Krankheiten in jenen heiligen Orten zu erflehen, wo theils die vortrefflichſten Anſtalten der Prieſter, dann ihre Reiſen und die Zerſtreuung ſelbſt nicht wenig zu ihrer Geneſung beitrugen, ſowie ihr unbeſchränkter Glaube, und feſtes Vertrauen auch hier, wie überall, die heilſamſten Wirkungen zur Folge haben mußten.

§. 230.

Nach dem Zeugniß Herodot's (Lib. II. c. 50.) haben die Griechen dieſe gottesdienſtlichen Verrichtungen in den Tempeln von den Aegyptern erlernt; denn die vornehmſten Tempel waren ägyptiſchen Gottheiten geweiht. Nach Herodot ſtand der älteſte Tempel der Venus Urania zu Askalon in Syrien, und um ſich über den alten Herculesmythus gründlich zu unterrichten, reiſte er nach Tyrus. Iſis hatte einen prächtigen Tempel in Phocis zu Tithorea und Serapis einen zu Meſſene, auch zu Athen ꝛc. Allein nicht blos ägyptiſche Gottheiten verehrten ſie, ſondern ſie hatten auch ihre eigenen, die ſich um die Geſundheit beſonders verdient gemacht hatten. So hatten ſie den Jupiter, die Juno und den Apollo; ſelbſt Hercules hatte nach dem Zeugniß des Pauſanias (In Boeot. c. 24.) einen Tempel der Geſundheit. Auch verehrten ſie lange noch das Denkmal des berühmten Sehers Kalchas, welchem die Kranken einen Widder opferten und auf deſſen Felle ſich ſchlafen legten, um weiſſagende Träume zu erlangen.

Eine der berühmteſten und älteſten mediciniſchen Gottheiten war Apollo, welcher auch Päan (*Παιάν*), der Arzt der Götter, genannt wurde. Der Beiname Päan wird dem Apollo beſonders in den orphiſchen Hymnen gegeben (Orph. Hymn. in Apoll. p. 224. Edit. Gesneri). Auch Pindar (Pindar. Pyth. V. v. 85.) eignet dem Apollo vorzüglich dreierlei Geſchäfte zu, nämlich die Arzneikunſt, die Muſik und die Wahrſagung. Weil man von der Muſik bei der Heilung der Krankheiten ſo außerordentliche Wirkungen ſah, ſo hatte man dem Gott der Arzneikunſt auch die Tonkunſt, oder umgekehrt, zugeſchrieben. Bei ſpätern Dichtern und Geſchichtſchreibern kommt Apollo faſt immer als Arzt und Wahrſager vor. Auch aus dem Eide des Hippokrates

geht hervor, daß auch er den Apollo als den ersten Schutzgott der Arzneikunde anerkannte.

„Bei dem Krankenbeistecher Apollo und beim Aesculap (so beginnt sein Schwur), bei der Hygea und Panacea bekräftige ich es mit einem Schwur, vor allen Göttern und Göttinnen bezeuge ich es, daß ich, insoweit meine Kräfte und Urtheilsvermögen ausreichen werden, dasjenige, was ich jetzt schwöre und schriftlich verspreche, vollkommen und gewissenhaft halten will, meinen Lehrer, wie meine Aeltern zu ehren ꝛc.“ (Hippokrates ächte medicinische Schriften von Grimhuisen. München 1814. XX.)

Platon bemüht sich sogar aus dem Wort Apollo die vier Hauptgeschäfte desselben, als das der Medicin, der Wahrsagekunst, der Jagd und der Zukunft abzuleiten (Sprengel, Geschichte der Arzneikunde I. S. 132). Spätere Zeugnisse, besonders des Diodor von Sicilien, des Philo, Galen und Lucian beweisen unzweideutig, daß man nachmals den Apollo als medicinische Gottheit, ja als den Stifter der Arzneikunde angesehen habe.

Auch in der griechischen Götterlehre wird Apollo allgemein für den Erfinder der Arzneikunde, der Musik und der Dichtkunst angegeben; deswegen hielt man ihn auch für den Vorsteher der Musen. Auch die Kunst wahrzusagen soll man von ihm erlernt haben. Durch diese Wohlthaten hat er sich die Menschen so verbunden, daß sie ihn in die Zahl der Götter setzten. „Inventum medicina meum est, opiferque per orbem dicor, et herbarum est subjecta potentia nobis.“ (Ovid. Metam. I.)

§. 231.

Auch Orpheus, welcher seine Weisheit in Aegypten von den Priestern erlernte, wird von Andern als der Urheber aller gottesdienstlichen Gebräuche und der Geheimnisse in der Arzneikunde und Dichtkunst in Griechenland genannt. Nach dem Zeugniß des Sokrates, Platon, Euripides und Herodot hatte Orpheus durch seine Musik und seine Gesänge sich einen unsterblichen Ruhm erworben; indem er den Griechen Religion; die Erkenntniß der Natur; die Arzneikunst; Segenssprüche; Sitten; Feldbau und Schifffahrt gelehrt habe. Die Wahrsagung soll in seiner Familie erblich gewesen sein. Daraus gehen die vielen seltsamen

widerſprechenden Nachrichten von Orpheus hervor; und es ſcheint, daß nicht ein Orpheus allein, ſondern die Orphiker in der Mehrzahl dieſe ſo weitumfaſſenden Lehren vorgetragen haben. Orpheus ſoll ſchon vor dem trojaniſchen Kriege, ungefähr 1500 Jahre vor Chriſti Geburt gelebt haben. Geheimnißvolle Heilmittel, Zauberformeln, Beſchwörungen ꝛc. trug man noch lange nachher auf orphiſchen Tafeln herum. Sogar die orphiſchen Hymnen wurden als ſehr heilkräftig angeſehen. Daher mag es auch kommen, daß Joſeph Scaliger nach ſeiner eignen Verſicherung bei der nächtlichen Ueberſetzung der Hymnen des Orpheus, wegen der Erhabenheit und Neuheit des Ausdrucks, mit einem gewiſſen Schauder überfallen wurde.

Eine vorzügliche Wirkung ſchrieb Orpheus auch den geheimen Kräften gewiſſer Steine zu, unter denen man auch, was ſehr merkwürdig iſt, den Magnet und den Siderit, eine Art Edelſtein, findet; letztern haben Andere, ſelbſt Plinius, den Magnetſtein genannt (ſ. §. 105.).

Faſt ebenſo berühmt in der geheimen Arznei- und Wahrſagekunſt war bei den Argivern auch Melampus; er ſoll die Kunſt wahrzuſagen und die Magie von den Schlangen erlernt haben, die ihm einſt die Ohren ausleckten. Denn es war eine gemeine Behauptung des Alterthums: daß die Schlangen nicht blos Luftveränderungen in Hinſicht des Wetters, ſondern ſogar epidemiſche Krankheiten vorempfänden; daher wurden ſie beſonders von den Argivern als natürliche Lehrer der Wahrſagekunſt ausgezeichnet geſchont und verehrt. — In ſeinem Heilverfahren war Melampus außerordentlich berühmt; er gebrauchte auch Arzneien, aber nach Art der Aegypter, von denen er auch ſeine Kunſt erlernt haben ſoll, ſo geheimnißvoll, daß er immer als Vertrauter der Götter erſcheint. Höchſt merkwürdig iſt, daß ſchon Melampus den Iphiklus von ſeinem Unvermögen durch Eiſenroſt heilte, nachdem vorher durch Mantis angezeigt wurde, daß ein altes Schwert, das noch in einem Baum ſtecke, die Krankheit heben könne. Mantis aber ſoll von einem Habicht die Nachricht erhalten haben. (Sprengel I. S. 119). Ob dieſer Mantis nicht vielleicht ein Schlafwachender des Melampus geweſen iſt? — Eine andere Cur, die er an den Proetiden verrichtete, iſt eine der berühmteſten in der alten Welt. Dieſes waren drei Töchter des Proetus,

Königs von Argos (die Andere vom Aesculap heilen lassen), welche als wahnsinnig auch die übrigen Argiverinnen ansteckten, ihre Wohnungen verließen und auf das Unanständigste in den Wäldern umherschwärmten. Dieser Wahnsinn soll nach Hesiodus vom dem Aussatz, an dem sie litten, entstanden sein. Zur Cur nahm Melampus rüstige Jünglinge zu Hülfe, und jagte damit diese wilden Mädchen mit begeisternden Tönen und Tänzen fünf deutsche Meilen weit; dann ließ er sie in der Quelle des Anigrus baden, deren Kraft, besonders den Aussatz zu heilen, noch lange nachher bekannt war. Die älteste der Proetiden ward sogleich wieder hergestellt, die andern erhielten durch geheimnißvolle Läuterungen und Versöhnungen mit der Göttin Artemis ihre Gesundheit und ihren Verstand wieder. (Sprengel I. 119.)

§. 232.

Ein anderer, und zwar von Allen der berühmteste, war Aesculapius, ein Sohn des Apollo, welcher sich um die Gesundheit der Menschen am allermeisten verdient gemacht hatte. Er wurde deswegen gleichfalls in die Zahl der Götter versetzt; und da er eine ungeheuere Menge selbst vom Tode erweckte, so wurde er vom Pluto, dem Gott der Unterwelt, bei dem Jupiter verklagt, und Jupiter tödtete wirklich den Aesculap als Schmälerer des Plutonischen Reichs. Dafür brachte aber Apollo die Cyklopen ums Leben, die dem Jupiter bis dahin seine Blitze geschmiedet hatten; und diesen bestrafte Jupiter wiederum damit, daß er ihn zwang, seine Kunst um Geld ausüben zu lassen!

Die Wunder, welche Aesculap in seinem Leben verrichtete, dauerten nach seinem Tode noch fort; daher wurden ihm, sowie allen andern Helden und Wohlthätern des Volks, mehrere Tempel geweiht. In diesen Tempeln ward nun die Krankenpflege zuerst und auf eine für uns sehr lehrreiche Weise geübt, indem die Priester unter dem Schutze des Aesculap die Kranken leiteten und ihnen die Mittel anriethen, welche von der Gottheit im Schlafe angezeigt wurden. Es sind aber Aesculap und Apollo nicht die einzigen, welchen in Griechenland Tempel errichtet wurden, in denen man die Kranken pflegte und die Orakelstimmen

vernahm; es waren noch eine Menge anderer Gottheiten, denen auf gleiche Weiſe göttliche Ehre erwieſen worden.

Wir werden dieſe nun näher kennen lernen, indem wir die Geſchichte der Orakel überhaupt vorausſchicken, die in den Tempeln eine ſo große Rolle ſpielten, und durch Anzeigen paſſender Mittel in Krankheiten, ſowie durch Vorherſagen künftiger Dinge in ſo hohem Anſehn ſtanden, und die insbeſondere mit den Erſcheinungen des Magnetismus ſo große Aehnlichkeiten darbieten.

§. 233.

Wir haben die Orakel und die Krankenpflege in Tempeln ſchon bei den Aegyptern geſehen und auch dort ſchon ſo Manches herausgefunden, was recht ſehr auf Magnetismus hinweiſt. Auch in andern Ländern hat es Orakel gegeben, aber in keinem einzigen Lande machten dieſe ſo viel Aufſehen, als gerade in Griechenland, und dieſes zwar noch zu den Zeiten der größten Aufklärung. Die Spartaner fragten ſelbſt in ihren Staatsangelegenheiten die Orakel um Rath, und noch zu den Zeiten des Lykurg thaten die Antworten der Paſiphae ſo große Wunder, wie es die Geſchichte des Agis beweiſt (Plutarch. in Agide et Cleom.). In dieſen heiligen, irgend einem Gott geweihten Tempeln war das Einſchlafen der Kranken eine ganz gewöhnliche Erſcheinung, wobei ſie ihre eigenen Krankheiten, die Mittel zur Geneſung und auch andere Dinge vorherſagten. Dieſe Tempel wurden mit ordentlichen Schlafhäuſern verſehen, beſonders wo die Kranken in größerer Menge ſich zu verſammeln pflegten, um die Ausſprüche der Götter und ihre Hülfe zu empfangen, wie dieſes beſonders in einigen Tempeln des Aesculap der Fall war. Daß man dieſe Ausſprüche der Orakel für Antworten der Götter hielt, iſt nicht zu verwundern; denn wie konnten ſie bei ihren damaligen Begriffen ihre Vorſtellungen, deren ſie ſich entweder nur dunkel, oder nach dem Erwachen gar nicht mehr erinnerten, als ſo ungewöhnliche Zuſtände der Seele, anders begreifen, als daß es ein höherer göttlicher Einfluß ſein müſſe? wobei Gott entweder ſelbſt oder durch ihm geweihte Perſonen ſolche Wunder wirke! Dieſer Tempelſchlaf wurde bei den Griechen ἐγκοίμησις oder ἐγκοιμᾶσθαι, und bei den Lateinern incubatio genannt, und in

den verſchiedenen Tempeln mit mancherlei Vorbereitungen und Abänderungen unterhalten. Um das Merkwürdigſte bei den verſchiedenen Tempeln herauszuheben, will ich einige der vorzüglichſten geſchichtlich durchgehen, und mit jenem des Aesculap, als dem berühmteſten von allen, den Anfang machen.

Zu den mehr oder weniger berühmten Tempeln, von denen dem Aesculap eine ſehr große Menge gewidmet waren, gehören nämlich die Tempel zu Titane im Peloponnes, zu Trikka in Theſſalien; zu Tithorea in Phocis; zu Megalopolis in Arkadien; zu Kyllene in Elis; zu Aegea in Cilicien (wo ſich beſonders der berühmte Apollonius von Tyane aufhielt); zu Aſopus in Lakonien; zu Athen; zu Aſtypalea auf Kos; zu Labena auf Kreta; zu Smyrna, zu Trika ꝛc. Allein die allerberühmteſten waren die zu Pergamus, und ganz vorzüglich der Tempel zu Epidaurus. Auch in Rom wurden dem Aesculap prachtvolle Tempel erbaut.

§. 234.

Die erſte Veranlaſſung zu dieſen Tempeln hat, nach Sprengel (I. 168.), wahrſcheinlich Alexanor, ein Enkel des Aesculap und Sohn des Machaon, dadurch gegeben, daß er ſeinem Großvater zu Titana bei Sicyon ein Denkmal errichtete, um deſſen Verdienſte in Erinnerung zu erhalten, die zu einer übermenſchlichen Verehrung Veranlaſſung gab, welche die Nachkommen dieſes theſſaliſchen Fürſten ihrem Stammvater erwieſen. — Zu Epidaurus alſo im Peloponnes ſtand der berühmteſte Tempel des Aesculap, von wo aus ſich dieſer Gottesdienſt über einen großen Theil der alten Welt verbreitete. Hier ſoll ſein Geburtsort geweſen ſein, weshalb dieſer Ort ſchon als beſonders heilig angeſehen wurde; man nannte es auch das heilige Land, und kein Uneingeweihter durfte ſich ohne vorherige Ausſöhnungen dieſem Heiligthum nähern. Ganze Schaaren von Kranken wallfahrteten zu dieſem Tempel, um ihre zerrüttete Geſundheit wieder zu erlangen und durch göttliche Träume erleuchtet zu werden. Daher haben die Griechen den Aesculap auch den Traumſender (ὀνειρόπομπον) genannt. Der Tempel ſelbſt lag am Meere, in einer ſehr anmuthigen Gegend und auf einer mächtigen Anhöhe. Von allen Seiten umlagerten ihn waldige Hügel, wo die Luft ſehr

rein und gutes Quellwaſſer war. Die annuthigſten Haine und Luſtgänge, und ſelbſt ergötzende Schauſpiele erhöhten die Reize der Natur. Hinter dem Tempel ſtand das Schlafhaus für die Kranken, und nahe dabei ein rundes marmornes Bad. In dem Tempel ſelbſt waren zuerſt mehrere Vorhallen, und erſt in dem Innerſten die Gottheit. — Die vom Traſimenides verfertigte Bildſäule des Aeſculap war von Elfenbein und Gold in ſitzender Stellung. In der einen Hand hielt ſie einen Stab, und die andere war auf den Kopf einer Schlange gelegt, die ſich um den Stab wand. Neben ſich hatte Aeſculap einen Hund. In andern Tempeln trug er oft einen Lorbeerkranz auf dem Haupte; auch war er mit andern verſchiedenen Sinnbildern, z. B. mit einem großen, oft goldenen Bart, und mit einem Mantel (pallium) angethan. Ueberhaupt wurde er in verſchiedenen Tempeln verſchieden dargeſtellt.

Der Stab des Aeſculap ſoll die Stütze bedeuten, welche die Kranken bedürfen, um ſich aufzurichten. Nach Andern ſoll der knotige Stab die Schwierigkeiten ausdrücken, die mit den Pflichten des Arztes gepaart ſind. Die Schlangen ſind theils das Sinnbild des Scharfſinns, theils der Verjüngung: ſo legte es die neuplatoniſche Schule zu Alexandrien aus. Auch bedeuten die Schlangen die Wahrſagekunſt, weil man aus dem Freſſen der Schlangen in den Asklepieen, wo ſie zu verſchiedenen Künſten abgerichtet wurden, den Ausgang der Krankheiten vorherſagte. Ueberhaupt ſollen in Epidaurus eine Menge Schlangen geweſen ſein, deren Biß gar nicht ſchädlich war. Nach Andern endlich ſollen ſie die Wachſamkeit und Klugheit des Arztes bedeuten, oder ein Zeichen der Geſundheit ſein, weil ſie ſich durch das Abwerfen der Haut immer wieder verjüngen.

In den Vorhallen des Tempels waren gewöhnlich die Sinnbilder des Glücks, des Traums und des Schlafes aufgeſtellt. In das Innere des Heiligthums wurde Niemand, oder nur in den ſeltenſten Fällen je Einer zugelaſſen; die Gottheit bekamen nur die Prieſter zu Geſichte, zuweilen durften ſich Fremde dem Tempel gar nicht nähern. So war z. B. der Tempel zu Tithorea vierzig Stadien weit mit einem Gehege eingeſchloſſen, in deſſen Nähe kein Einwohner ſich anbauen durfte. Diejenigen, die ſich dem Tempel nähern wollten, mußten erſt in dem nahe

gelegenen Tempel der Isis vorbereitet sein. In Epidaurus durfte weder eine Frau gebären noch ein Kranker sterben. (Pausan. lib. II. c. 27.). In den Vorhöfen des Tempels waren theils verschiedene Weihtafeln mit Krankengeschichten und den geprüften Heilmitteln; theils solche selbst in den Säulen des Tempels eingegraben, theils waren Gleichnisse und Anspielungen auf Gemälden dargestellt. Solcher Weihtafeln gab es in allen Tempeln eine große Menge, weil jeder, der durch die Tempelpflege und die angerathenen Mittel gesund geworden war, die Art und Weise seiner Genesung darauf schriftlich hinterließ. Solche Inschriften konnten in Zukunft allein schon in ähnlichen Krankheiten benutzt werden, und Hippokrates hat sich von den Weihtafeln in dem Tempel zu Kos die verschiedenen Mittel gesammelt und bei seinen Kranken benutzt. Gruterus, Fabret und Thomassus haben mehrere solche Inschriften bekannt gemacht.

Auf eine fast ähnliche Weise war auch der Tempel des Aesculap zu Pergamus in Kleinasien eingerichtet, wo noch dabei ein wunderbarer Brunnen von ausgezeichneten Heilkräften, auch Gesundbrunnen und warme Bäder waren. Ueberhaupt beobachtigte man vorzüglich, die Tempel an solchen Orten anzulegen, wo es Mineralquellen gab, und wo eine reine recht gesunde Luft herrschte; daher wurden sie meistens auf Bergen erbaut. So lag der Tempel von Kyllene am Vorgebirge der Hymna in Elis, in der schönsten und fruchtbarsten Gegend des Peloponnes. Der Tempel von Kos in Lakonien lag auf der Spitze des Berges Ilium. Der Tempel zu Megalopolis lag auf der Ostseite des Berges in einem heiligen Haine. Man legte die Tempel gewöhnlich in heilige Haine, und wo Waldungen fehlten, legte man Gärten an, welche die Asklepieen umgaben. Der klidorische Tempel in Arkadien lag in einer ganz ebenen Flur mit Hügeln umringt. Reine gesunde Luft, frische Quellen oder Flüsse, und wo möglich Mineralquellen wurden bei der Anlage der Tempel vorzüglich berücksichtigt. Man trachtete die Reize der Natur durch die Kunst zu vermehren. Man legte aber nicht allein Gärten an, sondern errichtete auch Anstalten zu den mannichfaltigsten Leibesübungen, Gymnasia.

§. 235.

Um nun die weitere Uebereinſtimmung der Tempelbehandlung mit dem Magnetismus zu zeigen, haben wir zuerſt zu ſehen auf die Vorbereitungen der Kranken und dann auf die eigenthümliche innere Behandlung, um ſie entweder zum Schlaf oder zu ihrer Wiedergeneſung geſchickt zu machen. — Was von den Tempeln des Aesculap geſagt wird, gilt mehr oder weniger von allen andern, nur die Verſchiedenheit der Zeit mag einige Abänderungen und Modificationen herbeigeführt haben.

1) Zu allererſt mußte jeder Kranke, der ſich den Tempeln nähern wollte, auf das Feierlichſte geloben, genau und pünktlich alle Vorſchriften zu befolgen; denn wer nicht auf das Genaueſte die Vorſchriften der Prieſter befolgte, wurde der Wohlthaten Gottes unwürdig erklärt und hülflos entlaſſen. Bei ihrer Ankunft in den Asklepieen mußten die Kranken die größte Enthaltſamkeit beobachten, mehrere Tage faſten und ſich vom Weintrinken enthalten. Beim Amphiareus zu Oropus z. B. war es Geſetz, drei Tage keinen Tropfen Wein zu trinken und vierundzwanzig Stunden gar keine Speiſe zu ſich zu nehmen. (Pausan. Lib. I. c. 34.). In Pergamus und Epidaurus war der Wein ebenfalls verboten, damit der Aether der Seele nicht verunreinigt würde. In Pergamus mußten ſie ſich funfzehn Tage vom Wein enthalten, wozu Galen ſcherzhaft ſagt: einem Arzte würde man ſo nicht folgen. 2) Die Prieſter führten die Kranken in den Vorhallen herum, zeigten ihnen die Bilder und die Weihtafeln, und erzählten ihnen die Wunder, welche hier aus göttlicher Gnade geſchehen waren. 3) Eifrige Gebete wurden verrichtet und heilige Lieder abgeſungen. Zu dem Ende las oder ſang der Prieſter das Gebet vor und der Kranke ſprach es laut nach. Dieſe Opfer nannte man Gebete oder Geſänge, νόμους. Allein dieſe Geſänge wurden auch mit muſikaliſchen Inſtrumenten begleitet, und ſpäter waren eigene Sänger beſtellt. Plato erzählt, daß rhapſodiſche Dichter bei dem Tempel des Aesculap zu Epidaurus wetteifernde Uebungen angeſtellt haben. Auch mehrere junge Knaben waren in einigen Tempeln zum Singen beſtellt. 4) Dann wurde geopfert und zwar verſchiedene Gaben, meiſtens ein Widder, auch

andere Thiere und Geflügel. 5) Baden war allemal eine nothwendige Bedingung, bevor eine fernere Cur unternommen, oder bevor sie zum Götterspruch gewürdigt wurden. Auch das Wassertrinken durfte nicht vernachlässigt werden. So übersetzt Sprengel aus Aristides die merkwürdige Stelle über den Wunderbrunnen zu Pergamus: „Selbst der Stumme erhält seine Sprache wieder, wenn er daraus trinkt: wie diejenigen, die die heiligen Wasser trinken, zu weissagen pflegen. Sogar das Schöpfen des Wassers dient statt aller andern Heilmittel, und bei den Gesunden macht das Wasser, daß ihnen jedes andere nicht bekommt.“ 6) Diese Bäder waren allemal mit Reibungen (frictiones) und verschiedenen Manipulationen verbunden. Auch wurden damit verschiedene Salbungen angewandt. In Pergamus wurden später sogar eigene Striegel (xystra) erfunden, mit denen sie sich nach dem Bade reiben ließen. Allein dieses Reiben mußte auch von eigens dazu bestellten Leuten mit Vorsicht geschehen. — Die Salbungen und das Reiben wurden theils vor, theils nach dem Eintritt in die innern Theile des Tempels verrichtet, je nachdem wahrscheinlich die Nothwendigkeit für die verschiedenen Krankheitsfälle von den Priestern in Betracht gezogen wurden. — Apollonius z. B. und Jorgas salbten sich schon vor dem Eintritt in den Tempel mit Bernsteinsalbe, so daß ihre Körper rauchten; alsdann gebrauchten sie das kalte Bad und gingen bekränzt in den Tempel, indem sie beständig Hymnen sangen. (Sprengel I. 200). 7) Wurden die Kranken geräuchert, ehe sie zu dem Orakel zugelassen wurden. Die Kranken werden mit den Händen berührt, gestrichen und gerieben. 8) Wurde nach allem diesem Vorhergegangenen der Kranke gehörig vorbereitet und zum Schlafe tauglich und fähig erachtet; so schliefen die Kranken auf den bestimmten Orten, entweder oft auf dem Felle jenes geschlachteten Widders in dem gewöhnlichen Schlafhaus, oder in einem prächtigen Bette, die nicht selten in den Tempeln blos für solche Schlafende in Bereitschaft standen. Daß ein solches Prachtbette in dem Tempel des Belus zu Babylon gestanden, habe ich schon erwähnt; auch zu Theben in Aegypten soll eins zu diesem Behuf gewesen sein, und die Priesterin des Orakels des Patorus in Lycien mußte zuerst auf einem solchen Bette in dem Tempel allein schlafen, wo sie Apollo's Begeisterung erwartete. Jenes berühmte Prachtbette des Eng-

länders Graham werde ich in der Folge noch ausführlicher beſchreiben. Dieſer Tempelſchlaf (incubatio) geſchah aber, nach dem Zeugniß des Pauſanias, meiſt des Nachts in den verſchiedenen Zimmern des Schlafhauſes, alle Lichter wurden vorher ausgelöſcht, damit eine feierliche Stille und heilige Dunkelheit dem Träumenden ſein Geſchäft erleichtern möchte.

§. 236.

Daß nun die im Schlafe gehabten Geſichte dem Schlafwachen und Hellſehen völlig gleich waren, beweiſen die Vorbereitungen und Zurichtungen der Prieſter, dann das endliche dem Gott zugewandte, ſich ergebende Gemüth, wodurch der innere Sinn, von allen jenen Erwartungen und Vorkehrungen geſpannt, ſich erſchloß und ſo die Mittel ſowohl für ſich als für Andere auf eben die Art, wie es jetzt geſchieht, verordnete, welches von den gewandten Prieſtern geleitet, ihnen ſelbſt abgefragt, dann als Gabe der Gottheit mitgetheilt wurde, im heiligen Glauben, daß ſolche Weiſſagung nur von Gott kommen könne. Dann geht es auch aus den ſchon hin und wieder beſchriebenen Zuſtänden hervor, wo das Hellſehen auf eine muſterhafte Weiſe beſchrieben iſt, wie es z. B. Jamblich und Andere dargeſtellt haben. Sie ſchliefen, träumten, ſagten die Mittel, die Geneſung oder den Tod für ſich und Andere voraus, ſelbſt Abweſenden wurde geweiſſagt. Allein ſie weiſſagten nicht blos, ſondern ſchrieben auch und ſprachen in ſehr ſchönen Versarten! Artemidor ſpricht oft von den Träumen in dem göttlichen Schlafe. Jetzt habe ich, ſagt er, in einer dichteriſchen Mundart ganze Lebensregeln herſagen hören. — Oft trafen aber auch ihre Vorherſagungen nicht ein. Die Arzneimittel erſchienen ihnen entweder als Wurzeln, Kräuter oder in ihrer wahren Geſtalt, und beſtanden in ſehr geringen Mitteln, als leichten Abführungen, mit gekochten Roſinen, oder in einer ſehr nüchternen Lebensweiſe, oder ſie beſtanden ganz in Faſten, oder in Bädern, und in allerhand abergläubiſchen Ceremonien, ſagt Sprengel (I. 204). (Sind dieſe abergläubiſchen Ceremonien nicht die magnetiſche Behandlung im engern Sinn geweſen?) Oft erſchienen ihnen die Arzneimittel auch in einer ſymboliſchen Geſtalt (gerade wie es jetzt noch ſehr oft die Fall

ist), welche die Priester zu deuten und auszulegen wußten. Zuweilen waren es auch heroische Curen, sogar Gyps und Schierling; und die allerstärksten Aderlässe, kalte Bäder wurden empfohlen, wie wir z. B. von Aristides' Krankengeschichte und Andern wissen. — Oft half es auch gar nicht, oder es nahm wohl gar einen unglücklichen Ausgang, was aber doch seltener der Fall war, da sie völlig Unheilbare nicht einmal in die Tempel zuließen, und wenn es sonst der Fall war, so wurde die Schuld dem Kranken, seinem Unglauben und Sünden oder sonst einem bösen Geschicke zugeschrieben. Plautus, und vorzüglich Arnobius (contra gentes) erzählen, daß Schwindsüchtige (tabificis affectos morbis) gar keine Mittel fanden, wenn sie auch zu allen Tempeln umherreisten, selbst den Aesculap ermüden sie umsonst mit ihrem vergeblichen Wunsch und armseligen Bitten. — Meist dauerte die Cur auch damals eine längere Zeit und der Tempelschlaf mußte oft wiederholt werden; auch sie fällten mit einem Streich die Bäume nicht, und was hier vielleicht besonders bemerkt werden muß, nicht alle schliefen, und selbst von den Schlafenden träumten und weissagten nur Wenige. Beispiele hiervon findet man bei Philostratus in der Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana.

§. 237.

Bevor wir zu der Erzählung einiger anderer Orakel übergehen, müssen wir hier noch die Eigenthümlichkeiten der äsculapischen Priester besonders betrachten. Vor allem wichtig ist es zu wissen, daß die Priesterwürde auch hier wie in Aegypten erblich war und sich in den Priesterfamilien fortpflanzte. Ein altes Gesetz dieses Ordens sagt ausdrücklich: Heilige Dinge werden nur Geweihten offenbaret, Profanen aber dürfen sie nicht anvertraut werden, ehe diese in die Orgien der Wissenschaft eingeweiht wurden. (Hippocrat. lex.). — Jeder Andere wurde nur mit der schwersten Mühe und in seltenen Fällen zu solchem Tempelpriester angestellt; allein er mußte schon in den medicinischen Kenntnissen im Voraus unterrichtet sein. Der Familienorden des Aesculap verpflichtete Jedermann, der in den Orgien der Wissenschaft eingeweiht sein wollte, zu einem Eidschwur, der bei dem Apollo, Aesculap, der Hygea ꝛc.

bei allen Göttern und Göttinnen beſchworen werden mußte, die Geheimniſſe des Tempels nicht zu entweihen, und ſie nur den Söhnen ſeiner Lehrer und ſonſt Niemand mitzutheilen, als wer eben dieſen Eidſchwur abgelegt habe.

Dieſe Prieſter nun beſorgten die heiligen Gebräuche und die Kranken, bei denen ſie verſchiedene Beſtimmungen hatten. Einige waren zum Salben, Baden und Räuchern beſtellt, Andere zu den Gebeten, Geſängen und verſchiedenen Vorbereitungen, und die Oberſten beſorgten das Heiligſte in dem Innern des Tempels und in den Schlafhäuſern, wo die Andern noch nicht zugelaſſen wurden; Andere waren als Ausleger der Sinnbilder und Räthſel in den Vorhöfen beſtimmt. Allein die Träume und die Deutungen der Sinnbilder bei den Schlafenden hatten nur die Weiſeſten und Oberſten auszulegen. In ſpätern Zeiten hielten ſich auch in den Spaziergängen und Hallen Andere und Philoſophen auf, mit denen ſich die Kranken unterhalten konnten. (Sprengel I. 206). Solche Ausleger waren in allen Tempeln, ſowohl in Aegypten, als in Griechenland, die den fremden Beſuchenden alles erklärten, was jene zu wiſſen nöthig hatten und wiſſen durften. Nach Herodot hatten ſchon Pſammetich ſolche Ausleger (ἑρμηνέας), und Jablonski meint, Herodot habe dieſe in Aegypten berathen, und von ihrer Erzählung das Meiſte, was wir von ihm wiſſen, der Nachwelt hinterlaſſen. Pauſanias erwähnt in ſeiner Beſchreibung Griechenlands öfter dieſer Ausleger (ἐξηγηταί); auch die Aſſyrer und Araber hatten ihre Ausleger (ἐξηγητας τῶν μάντων).

Auf eine merkwürdige Weiſe zeichneten ſich die Prieſter in Anordnung der Lebensweiſe (Diät) aus. Sie heilten die ſchwerſten Krankheiten oft blos durch eine umgeänderte, der vorigen oft gerade entgegengeſetzte Lebensweiſe. Und daß man ſo ſchwere Krankheiten blos durch Hülfe der gehörigen Richtung der Leidenſchaften heilen könne, davon, ſagt Galen, ſei Aesculap ſelbſt ein Zeuge. „Denen, die durch heftige Leidenſchaften ihren Körper zu ſehr erhitzt hatten, habe er die Anhörung eines Gedichtes oder eines Liedes, oder die Beſuchung eines komiſchen Schauſpiels angerathen. Andern habe er das Reiten, die Jagd, auch Waffenübungen empfohlen, und ihnen ſowohl die Art der Bewegung, als die Waffen vorgeſchrieben.“ Was Galen vom Aesculap ſelbſt

spricht, ist nach Sprengel's gelehrter Untersuchung von den äskulapischen Priestern in Pergamus zu verstehen. Der Unterhalt der Priester bestand aus stehenden Tempelgütern, und aus den reichen Geschenken und Opfern, welche die Kranken freiwillig darbrachten. Die Wohnung der Sänger und Ausleger war in der Nähe des Tempels, die Priester selbst hatten ihre eigenen Wohnungen in dem Tempel, die oft sehr verborgen lagen, und mit unterirdischen Gängen verbunden waren. So soll z. B. der Tempel des Serapis voll von solchen bedeckten Gängen gewesen sein, wie Rufin beschreibt; und aus der Bibel wissen wir, wie Daniel den Betrug der Priester des Belus aufdeckte, wo sie das Opferfleisch durch heimliche Gänge sich selbst zu essen hatten. Oft stieg der angenehmste Rauch aus diesen unterirdischen Gemächern, der alle Orte, wo Fremde waren, erfüllte.

§. 238.

Zur lebhaften Erinnerung an die Wohlthaten Gottes wurden gewisse Feste angeordnet, die in Epidaurus, Pergamus, Athen und Kos mit einem vorzüglichen Gepränge gefeiert wurden. Ja es vereinigten sich sogar die meisten Städte Kleinasiens, dieses Fest gemeinschaftlich zu begehen. In Epidaurus wurde es alle fünf Jahre gefeiert, wobei verschiedene Spiele, Wettkämpfe, Opfer und Umgänge in feierlichen Zügen gehalten wurden, wo die Bildsäule des Gottes auf einem festlichen Triumphwagen, oft von Centauren mit brennenden Fackeln gezogen, und von vielen Fackelträgern begleitet, umhergeführt und Hymnen gesungen wurden. Bei der Wiedergenesung der Kranken und dem Abzug von diesen heiligen Orten wurden nun verschiedene Opfer und Geschenke dargebracht, welche sie entweder dem heiligen Tempel zum Andenken hinterließen, oder den Priestern zur Belohnung für ihre Mühe schenkten. — Diese Geschenke bestanden aus goldenen oder silbernen Gefäßen, Weihtafeln, Gliedern des Leibes, an denen sie geheilt worden waren, zuweilen auch von Elfenbein, oder bei Armern von Holz; auch Gemälde und andere Kunstsachen wurden geschenkt. Aristides schenkte zu Pergamus einen silbernen Dreifuß, an welchem drei goldene Bildnisse des Aesculap, der Hygea und des Telesphorus waren. Ueberhaupt sind die

griechiſchen Tempel ſehr anſehnlich beſchenkt worden. Beſonders war es gebräuchlich, daß die Geſchichte des Kranken mit ſeinem Namen, der Beſchreibung der Krankheit, den Mitteln und der Art der Heilung genau aufgezeichnet hinterlaſſen wurde. Oft wurden ſolche Krankengeſchichten in metallene Tafeln oder Säulen gegraben; dergleichen in den Asklepieen zu Epidauros noch ſechs zu Pauſanias Zeiten ſtanden. (Sprengel I. 206). Beim Orakel des Amphiaraus war es Gebrauch, goldene und ſilberne Münzen in die heilige Quelle zu werfen. Ein anderer Gebrauch, der zur Ausübung der Arzneikunſt durch den Tempeldienſt nicht wenig beitragen mußte, war nämlich, daß alle vorzügliche Mittel, beſonders wenn ſie neu erfunden wurden, in den Thürpfoſten und Säulen der Asklepieen eingegraben wurden. So ſoll die berühmte Zuſammenſetzung des Eudemus gegen den Biß giftiger Thiere an der Thür des Asklepieons zu Kos eingegraben geweſen ſein (Galen. de antidotis Lib. II. Plin. XX. c. 24.). So hatte ein Goldſchmied dem Tempel zu Epheſus ein Augenwaſſer vermacht, das Allen helfen ſollte, die an ſchlimmen Augenkrankheiten von aller menſchlichen Hülfe verlaſſen waren. Selbſt chirurgiſche Werkzeuge vermachten die Erfinder den heiligen Krankenanſtalten. So ſchenkte auch Eraſiſtratos ein Inſtrument zum Ausziehen der Zähne dem delphiſchen Tempel. (Sprengel a. a. O.). Daß uns nicht mehrere ſolche Tafeln übrig geblieben ſind, iſt in der That zu bedauern: von jenen in Griechenland wiſſen wir faſt gar nichts; andere, die uns Gruter aufbewahrt hat, und die auf der Tiberinſel zu Rom gefunden wurden, werde ich in der Folge noch anzeigen.

§. 239.

Nachdem ich die Geſchichte der Asklepieen etwas ausführlicher mitgetheilt habe, will ich noch einige merkwürdige Eigenthümlichkeiten anderer Orakel beifügen. Faſt ebenſo berühmt, als die Orakel des Aeskulap, waren auch jene des Apollo, und das berühmteſte von allen war das Orakel zu Delphi, welches ſeinen Namen von einer Stadt in Böotien, die an der Mittagsſeite des Berges Parnaſſus lag, erhalten hat, und auf folgende Weiſe ſeinen Urſprung genommen haben ſoll: Hirten, welche ihr Vieh

in jener Gegend weideten, bemerkten, daß die Ziegen, wenn sie sich einem daselbst befindlichen tiefen Loche, aus dem beständig ein besonderer Dunst aufstieg, zu sehr näherten, allezeit eine Art Rausch mit besondern Bewegungen bekamen, welches auch einem Hirten begegnete, der aus Neugierde das Loch in der Nähe betrachten wollte. Er verfiel nicht nur in eben diese Bewegungen, wie seine Ziegen, sondern er fing auch an künftige Dinge zu weissagen. Bald machte man daraus den Schluß, es müsse in dieser Erdhöhle etwas Göttliches befindlich sein; und so wurde dieser Ort schon fleißig besucht, um sich zur Kenntniß künftiger Dinge geschickt zu machen. Weil aber sich bisweilen das Unglück ereignete, daß diejenigen, die der Oeffnung zu nahe kamen, in dieselbe, durch unterirdische Ausdünstungen in Betäubung versetzt, hineinstürzten und so ums Leben kamen, so bedeckte man in der Folge dieses Loch mit einem besondern dreifüßigen Stuhle oder Tisch, in dessen Mitte eine Oeffnung war, worauf sich diejenigen setzten, welche, von diesen Dämpfen durchdrungen, zu weissagen pflegten. Eine geraume Zeit hindurch wurde dieses Wunder keiner besondern Gottheit zugeschrieben; endlich aber wurde Apollo einstimmig für den Beherrscher dieses Ortes erkannt, und ihm zu Ehren auch daselbst eine Art von Tempel aus Lorbeerzweigen errichtet, auf welchen nachher ein dauerhafterer, aus Steinen erbauter folgte, der mit Priestern versehen wurde, um den Gottesdienst ordnungsmäßig zu pflegen.

Besonders merkwürdig ist es, daß in dem Tempel zu Delphi größtentheils junge Mädchen zum Dienste des Wahrsagens bestimmt wurden, welche, wie ich schon weiter oben erwähnt habe, aus der niedern Volksclasse und von einfachen Sitten gewählt wurden. Man nannte sie Pythia, welcher Name vom Apollo Pythios abgeleitet wurde, indem er diesen Beinamen von der Schlange Pytho annahm, die er selbst umgebracht hatte.

In der ersten Zeit wurde wahrscheinlich die Höhle, wodurch das Gas aufstieg, einfacher bedeckt, denn jener bekannte Dreifuß, auf dem die Pythia saß, hat nach Plutarch einen spätern Ursprung. Einige behaupten nämlich, jener Dreifuß wäre ein Tisch gewesen, der auf drei Füßen stand, auf welchen sich die Wahrsagerin setzte. Nach Jamblich (Sect. III. c. II.) war es ein ehrner Dreifuß, oft aber auch ein Kessel mit vier Füßen.

Andere meinen, es ſei ein goldenes Gefäß geweſen, welches auf drei Füßen ſtand. Dieſes ſollen Fiſcher von ungefähr mit ihren Netzen aus dem Meere gezogen haben, jeder von ihnen wollte ſich den Beſitz dieſes Kleinods zueignen, und ihr heftiger Streit wurde auf Anfragen von der Pythia dergeſtalt entſchieden, daß ſie ihn dem Weiſeſten Griechenlands ſchicken ſollten. Er wurde ſo zu Thales gebracht, allein jener ſchickte ihn an Bias, als den noch weiſern, und dieſer wieder zu einem andern. Endlich kam er wieder zu Thales zurück und dieſer hat ihn dem delphiſchen Apollo geſchenkt (Pantheon mythicum. Auctore P. F. Pomey. Lipsiae 1759. p. 31).

Daß nun dieſe Weiſſagungen von unterirdiſchen Dämpfen herkämen, darüber war nur eine Stimme; aber wie dieſes geſchehe, darin theilten ſich, wie überall, die Anſichten. Einige erklärten es auf eine ganz natürliche Weiſe, daß nämlich durch dieſe Dämpfe die Seele ſo angeregt und in erhöhte Thätigkeit geſetzt werde, wahrzuſagen. Jamblich (l. c. sect. III. c. 11.) ſagt: die Sibylle zu Delphi weiſſage durch den feinen, feurigen Geiſt, der aus der Höhle komme; dieſes ſei aber der Geiſt des göttlichen Feuers, welches ſie oft in vollem Glanze erfülle. Auf jeden Fall ſei es der göttliche Geiſt, der ſie erleuchte, ob dieſes auch ein natürlicher (physicus) oder religiöſer Geiſt ſei. Andere behaupten, daß die auf dem Dreifuß ſitzende Pythia den böſen Geiſt, der aus der Höhle ſteigt, auf dem Dreifuße auffange, in Wuth gerathe und ſo mit zerrauften Haaren und ſchäumendem Munde Worte der Wuth und des Wahns herausſtoße. Höchſt merkwürdig iſt, daß man die Pythia auch die Wahrſagerin aus dem Unterleib und der Bruſt genannt hat (ventriloqua vates, oder bei den Griechen ἐγγαστρίμαντις ἐγγαστρίμυθος). (Aristoph. in Vaestas. I. Reg. 28. und Pantheon. myth. p. 31).

Es war ihnen alſo auch das Sinnverſetzen nach der Herzgrube bekannt. Die Prieſter verdolmetſchten die ſinnbildlichen, oft undeutlichen Ausſprüche des Orakels auch hier, welches meiſtens nur in Reimen zu ſprechen pflegte. Der lydiſche König Kröſos ließ durch Abgeſandte die Orakel wegen eines Krieges gegen die Perſer befragen. Er wollte dieſelben aber erſt prüfen und befahl den Geſandten am hundertſten Tage nach ihrer Abreiſe die Orakel zu fragen, womit er in jenem Momente be-

ſchäftigt ſei. Was alle Uebrigen geantwortet haben, ſagt Herodot (I. 47.) weiß Niemand, zu Delphi aber antwortete die Pythia:

„Sieh', ich zähle den Sand, die Entfernungen kenn' ich des Meeres;
Höre den Stummen ſogar und den Schweigenden ſelber vernehm' ich!
Jetzo bringt ein Geruch in die Sinne mir, wie wenn eben
Mit Lammfleiſch gemenget in Erz Schildkröte gekocht wird.
Erz iſt untergeſetzt, Erz oben darüber gedecket."

Als die Geſandten zurückkamen, erkannte der König und glaubte, die Pythia habe den Götterſpruch, weil er eben in jener Zeit ein Lamm und eine Schildkröte kochte in einem ehernen Keſſel mit einem ehernen Deckel. Die bekannte Antwort lautete nämlich: „wenn er über den Halys gehe, ſo werde ein großes Reich zerſtört."

Pythia gab ihm auch noch eine zweite Antwort von dem als Maulthier über die Meder gebietenden Cyrus, ſeinem Sieger, und auf eine dritte, ob ſein ſtummer Sohn nicht würde reden können, antwortete ſie:

„Lyder, wiewohl ein gewaltiger Fürſt, doch thörichtes Herzens,
Sehne dich nicht zu vernehmen in deinem Palaſt die erflehte
Stimme des ſprechenden Sohnes, das wird kaum beſſer dir frommen.
Wiſſ', er redet zuerſt an dem unglücklichſten Tage."

An demſelben Tag, als Sardis erobert wurde, ging ein Perſer auf den Kröſos los, um ihn zu erſtechen. „Menſch, tödte den Kröſos nicht!" war ſein erſtes Wort, und nun ſprach er ſein Lebenlang. Herodot I. §. 85. Anfangs war jährlich nur etwa ein Monat zu einer beſtimmten Zeit gebräuchlich, in dem man um Rath fragen durfte. Später wurde alle Monate, aber doch nur an beſtimmten Tagen, geantwortet. Dies kommt wahrſcheinlich daher, daß ſpäter dieſes innere Hellſehen von den Prieſtern auch künſtlich hervorgerufen wurde; daß es aber auch da nur an gewiſſen Tagen geſchah, iſt aus den jetzt genauer bekannten magnetiſchen Erſcheinungen ſehr einleuchtend, da auch die Magnetiſirten nur zu gewiſſen Zeiten viel hellere und beſtimmtere Anſichten bekommen, indem ſie oft ſchon lange voraus genau den Tag und die Zeit dieſes Hellſehens bezeichnen.

Der Tempel war mit verſchiedenen Gemächern, wie bei denen des Aesculap verſehen, wo ſich die Fragenden und Kranken aufzuhalten pflegten. Die Pythia ſelbſt hatte ihren eigenen

abgeſonderten Ort, wohin kein Fremder gelangte. Nahe dabei war eine kleine Kammer, in welcher ſich der Fragende bis auf die Antworten verweilen mußte.

Die Oeffnung dieſer Zelle, in welcher die Pythia weiſſagte, ward ganz mit Lorbeerblättern bedeckt, allein hinein konnten auch jene nicht ſehen, welchen man es erlaubte, dieſer Oeffnung näher zu kommen. (Histoire des oracles par Fontenelle).

Unter mehreren Kräutern und Pflanzen war beſonders der Lorbeer dem Apollo heilig, welcher auch bei Aesculap und in den andern Tempeln, theils um Schlaf und Traum zu bewirken, theils andere heilſame Wirkungen in Krankheiten hervorzurufen, ſehr häufig benutzt wurde. Wer ſich Raths erholen wollte, mußte mit Lorbeerzweigen bekränzt vor dem Altar erſcheinen und Blätter davon kauen. Selbſt unter dem Volke war es der Glaube, daß man durch den Lorbeer Geſpenſter vertreiben könne; daher der überſetzte Reim aus Paſſeratius:

„Der Lorbeer iſt beliebt dem Chor von guten Geiſtern,
Die böſen aber kann er jagen und bemeiſtern."

(Laurus amica bonis genlis, longeque repellit nube cava tectos lemures).

Auch wurden die Wahrſager mit Lorbeer bekränzt; es wurde nur mit Lorbeer geräuchert, welcher durch ſeine erhitzende Eigenſchaft immer grünet und nie altert, beſonders zur Wahrſagung ſehr viel beiträgt, indem ſeine Blätter, unter ein Kiſſen gelegt, weiſſagende Träume bewirken. Alle neun Jahre wurde bei dem Vorhofe des Tempels nach Plutarch (über den Verfall der Orakel) eine Hütte errichtet. Dieſe Hütte wurde gleichfalls aus Lorbeerzweigen verfertiget und glich einem königlichen Palaſt mehr, als einer Schlangengrube. Das dabei gefeierte Feſt hieß Septerion.

Es verdient noch angeführt zu werden, daß das delphiſche Orakel in ſeinen Antworten ſowohl bei Krankheitsfällen als in Staatsangelegenheiten, nebſt der Beantwortung einzelner Anfragen aller Art ſich einen ſolchen Ruhm erwarb, daß man es das Orakel des Erdkreiſes zu nennen pflegte, darum die Völker der Erde aus allen Gegenden dahin zuſammenſtrömten. Beſondere Eigenthümlichkeiten waren zu Delphi, daß nach Plutarch,

bei dem ewigen Feuer kein anderes als Tannenholz gebrannt wurde; daß es keinem Weibe erlaubt war, das Orakel zu befragen ꝛc.

§. 240.

Ein anderes sehr berühmtes Orakel ist das des Amphiaraus, der sich im thebanischen Kriege so ausgezeichnet hatte. Er wurde als weiser Seher zu Oropus in Böotien verehrt. Man nahm zu diesem Orakel mehr in Krankheiten als in andern Angelegenheiten seine Zuflucht. Die fragenden Kranken mußten sich auch hier auf das Fell eines geopferten Widders legen, worauf sie meist einschliefen und sich die Mittel zur Genesung ansagten. Allein nicht blos Opfer und Weihungen (lustrationes) brachte man hier an, sondern die Priester veranstalteten noch andere Vorbereitungen, um den Sehern einen hellern Geist zu verschaffen. (Wolf's vermischte Schriften und Aufsätze. Halle 1802. Der Tempelschlaf ꝛc.). (Was geschah denn mit ihnen, wurden sie etwa magnetisirt?) Einen Tag mußten sie fasten und drei Tage sich gänzlich vom Wein enthalten. — Auch Amphilochus, ein Sohn des Amphiaraus, hatte ein ähnliches Orakel zu Malos in Cilicien, welches Pausanias das glaubwürdigste seiner Zeit nennt. Plutarch spricht von dem Orakel des Amphilochus und Mopsus, daß sie in einem sehr blühenden Zustande gewesen sind, und Lucian führt den Umstand an, daß jeder, der das Orakel befragte, zwei Obolen erlegen müssen.

Ein anderes sehr berühmtes Orakel war zwischen Tralles und Nyssa auf der asiatischen Küste, von dem Strabo sehr ausführlich spricht. „Nicht weit von der Stadt Nyssa liegt ein Flecken, sagt er, Charakta genannt, wo ein dem Pluto und der Proserpina geweihter Hain und Tempel ist. Nahe am Haine ist eine unterirdische Kluft von einer wunderbaren Natur. Man sagt, daß die Kranken, diesen Göttern trauend, hierher reisen und sich eine Zeit lang bei den an der Höhle wohnenden Priestern aufhielten; diese schlafen für sie in der Höhle und verordnen den Kranken hierauf die ihnen im Tempel geoffenbarten Arzneien. Oefter bringen sie aber die Kranken selbst in die Höhle, wo sie mehrere Tage hindurch ruhig verbleiben, ohne

Speiſen zu ſich zu nehmen; dann werden zuweilen dieſe Kranken ſelbſt zu ſolchem weiſſagenden Schlafe gelaſſen, doch unter der beſtändigen Leitung und Weihung der Prieſter. Das Wunderbarſte iſt aber an jenem Orte dieſes: er wird für alle Geſunde unzugänglich und tödtlich gehalten." (Strabo XIV.)

§. 241.

Von dem Orakel des Apollo zu Kolophon erzählt Jamblich (de myster. Aegypt. Sect. III. c. 11.), daß es beſonders durch Waſſertrinken zu wahrſagen pflege. „Man weiß nämlich, daß dort eine unterirdiſche Quelle ſei, aus welcher der Prophet Waſſer trinkt. Nachdem er aber getrunken und in beſtimmten Nächten viele Weihungen und heilige Gebräuche verrichtet hat, dann weiſſaget er; aber Allen, die gegenwärtig waren, iſt er unſichtbar. Daß jenes Waſſer wahrſagen mache, iſt ganz offenbar, wie es aber geſchieht, da ſagt das Sprüchwort: nicht Jedermann verſteht es. Es möchte ſcheinen, daß der göttliche Geiſt dieſes Waſſer durchdringe, allein ſo verhält es ſich wirklich nicht. Gott iſt in allen Dingen begriffen und ſpiegelt ſich alſo in dieſer Quelle und erfüllet ſie ſo mit der Kraft zum Wahrſagen. Dieſe Begeiſterung des Waſſers iſt nicht völlig göttlicher Natur, denn es bereitet uns nur vor und reiniget in uns das Licht der Seele (purgat spiritum luminosum), ſo daß wir geſchickt werden, den göttlichen Geiſt zu empfangen. Allein es iſt dort die göttliche Gegenwart von der Art, daß ſie jeden beſtrafet, wer nur fähig iſt, den Gott in ſich aufzunehmen. Der Wahrſager bedient ſich jenes Geiſtes gleichſam als eines Werkzeuges, was er indeſſen nicht in ſeiner Macht hat. Nach der Wahrſagung erinnert er ſich nicht immer, oft weiß er ſich ſelbſt nicht zu ſammeln. Schon vor dem Waſſertrinken muß ſich der Wahrſager Tag und Nacht von Speiſe enthalten und heilige Gebräuche beobachten, die dem Pöbel unzugänglich ſind, wodurch er ſich geſchickt macht, den Gott zu empfangen. Nur auf eine ſolche Weiſe vermag er die Tafel ſeiner Seele dem beſtrahlenden Scheine entgegen zu halten und eine freie Begeiſterung zu empfangen."

Von der Wahrſagerin zu Branchis ſpricht Jamblich ferner, daß ſie entweder eine Ruthe, von irgend einem Gott geſchenkt,

in der Hand halte; oder sie sitze auf einer Axe; oder sie tauche die Füße ins Wasser; oder sie weissage durch den aufsteigenden Wasserdampf durchdrungen. Allein dies ist noch nicht immer genug, es sind oft viele Opfer und andere Dinge nöthig, ehe die Priesterin weissaget. Dazu rechnet er Bäder, dreitägiges Fasten, einsamen Aufenthalt im Heiligthum ꝛc. Er tadelt diejenigen, welche die vorgeschriebenen Weihungen geringschätzen, oder die wohl gar die Träume schon am ersten Tage erhalten wollen.

§. 242.

Ein anderes berühmtes Orakel des Jupiter befand sich zu Dodona in Epirus, von wo Jupiter den Namen Dodonaeus erhalten hat. Dieses Orakel wird von mehreren Schriftstellern für das älteste Griechenlands gehalten. Es lag unten am Berge Tomarus in einem Eichenwalde, und hier wurden die Aussprüche meistens durch eine alte Frau ertheilt, die unter dem Namen Pelias angeführt wird. Pelias heißt in der attischen Mundart eine Taube, wodurch die Fabel entstanden ist: daß in dem dodonäischen Walde die Tauben weissagen. Nach Herodot soll diese Dichtung folgende wirkliche Begebenheit enthalten, welche die Stiftung des dodonäischen Orakels veranlaßt habe. Zwei Priesterinnen von ägyptisch Theben wurden nämlich einmal von phönicischen Kaufleuten entführt, und eine davon kam nach Libyen, wo sie das Orakel des Jupiter Ammon stiftete, und die andere nach Griechenland. Diese blieb in dem dodonäischen Walde, den man fleißig besuchte, um Eicheln zu sammeln. Sie ließ daselbst am Fuße einer alten Eiche dem Jupiter zu Ehren, dessen Priesterin sie in Theben gewesen war, eine Kapelle erbauen, wo nachher ein ordentliches Orakel gestiftet wurde. Er setzt noch hinzu: man habe diese Priesterin eine Taube genannt, weil man ihre Sprache nicht verstehen konnte. Eine Verbindung zwischen dem dodonäischen und afrikanischen Orakel hat sicher stattgefunden und Herodot bezeugt ausdrücklich, daß die Art der Weissagung in Dodona dieselbe gewesen, wie in ägyptisch Theben. Wie in Dodona neben Zeus Diona, so ward im libyschen Ammonium neben Amun eine weibliche Gottheit verehrt. Uebrigens ist die Taube der Vogel der Aphrodite, der Diona des Zeus, oder der

moſaiſchen Liebe Gottes, die das Menſchengeſchlecht vor dem gänzlichen Untergang gerettet. Nach andern Schriftſtellern war zu Dodona eine wunderbare, heranſchende Quelle, und in ſpätern Zeiten gebrauchte man ein mehr in die Sinne fallendes Verfahren, den Wahrſagergeiſt zu erwecken. Man ſetzte nämlich mehrere kupferne Becken auf eine Säule und daneben eine Statue, einen Knaben vorſtellend. Wenn nun der Wind die Ruthe oder Geißel mit drei Knöcheln an beweglichen Kettchen bewegte, ſo ſchlug ſie tönend an das metallene Becken. Dieſen Klang hörten weithin die Rathfragenden. (Dieſer dodonäiſche Schellenklang gab zu einem Sprüchworte Veranlaſſung: aes dodonaeum — ein unaufhörlicher Schwätzer.)

Heſiod beſchreibt den Sitz des pelasgiſchen Orakels näher alſo (Fragm. 54. Goettling.) „Es iſt ein Land Hellopia, reich an Saatfeldern und Wieſen, an Schafen und an ſchleppfüßigen Rindern und viele Geſchlechter ſterblicher Menſchen bewohnen es. Am äußerſten Rande dort iſt Dodona hochummauert, erkoren von Zeus zu ſeinem Orakel und geehrt von den Menſchen, die ſich da Seherblicke holen. Wer hier den unſterblichen Gott erforſchen will, möge, Geſchenke darbringend, ſich nahen mit guten Schickſalsvögeln.“ Nach neueren Reiſenden war es in dem ſchönen Thal von Janina, und ſie glauben, die Stadt Dodona habe im Mittelalter Bonditza geheißen.

Auch nach den neueſten Unterſuchungen, welche ausführlich Ernſt v. Laſſaulx, „das pelasgiſche Orakel des Zeus zu Dodona, ein Beitrag zur Religionsphiloſophie,“ Würzburg 1840, geliefert hat, fällt die Gründung dieſes Orakels in die Urzeit des Menſchengeſchlechts; nach der moſaiſchen Völkertafel (Genes. X. 4.) ſoll es von Dodanim, den Kindern Javan's, des Sohnes Japhet's gegründet ſein; nach Heſiod war es ein Sitz der Pelasger. Andere berichten, daß Deukalion und Pyrrha nach der großen Waſſerfluth den Tempel erbaut hätten, womit auch eine Nachricht des Ariſtoteles von den Hellern übereinſtimmt, ſowie auch die beſtändige Aufforderung, welche allen dodonäiſchen Orakelſprüchen beigefügt war: Ἀχελώῳ θύειν, dem Achelous, d. i. dem Waſſer zu opfern. — Ich werde dieſes Orakel, jene gründlichen Unterſuchungen Laſſaulx's hierzu benutzend, noch ausführlich beſchreiben.

§. 243.

Das Orakel zu Dodona war dem pelasgischen Zeus geweihet, der hier als allmächtiger Weltschöpfer zugleich und als freundlicher Herdgenosse der Sterblichen verehrt wurde. Im Fortgang des theogonischen Processes trat dann neben Zeus die weibliche Seite seiner selbst, Diona, als seine Gattin, die Mutter der Aphrodite. Diener des Zeus waren: die Seller, Priesterinnen der Diona, die sogenannten Peliaden. (In einer Anmerkung zeigt Lassaulx, daß schon in der troischen Zeit Priesterinnen in Dodona waren, und namentlich, daß nach Justin noch in der spätesten Zeit neben den weiblichen männliche Priester als Exegeten, Beter und Opferer in Dodona waren). Nach Homer umwohnen die Seller das Heiligthum zu Dodona, „auf der Erde schlafend und mit ungewaschenen Füßen barfuß gehend dienten die Seller dem pelasgischen Zeus.“ Auf der Erde schliefen sie wahrscheinlich auf Fellen frisch geschlachteter Opferthiere, um prophetische Träume zu empfangen, wie Aehnliches auch anderwärts vielfach vorkommt, so namentlich nach Lykophron und Strabo bei dem Heiligthum des Kalchas in Daunien, wo die Wahrsagenden einen schwarzen Widder opferten und dann auf dessen Felle schliefen, und ebenso beim Orakel des Amphiaraus zu Oropus ꝛc. — Ueber das Barfußgehen der Priester bemerkt Lassaulx, daß es ein uralter morgenländischer Brauch gewesen sei, wie Moses beim flammenden Dornbusch die Schuhe auszog, und denselben Befehl Gottes Josua bei Jericho gehorchte. Schuhe gehören nämlich im Orient nur auf unreinen Boden und haben den Nebenbegriff des Stolzes. Wer aber Gott naht, soll das Irdische abthun. So gingen auch die Priester des Melkrath in Karthago; die altergrauen wahrsagenden Priesterinnen der Cimbern nach Strabo; die lokrischen Jungfrauen in dem Tempel der Athene zu Troja; in Rom bei gewissen Processionen — nudipedalia — und bei Feierlichkeiten auch die ägyptischen Priester barfuß. Auch heute noch muß Jeder, der eine mohammedanische Moschee betritt, die Schuhe ausziehen und ebenso in vielen christlichen Kirchen in Palästina.

Der prophetischen Priesterinnen, Peliaden — Tauben, waren drei mit den stehenden Namen *Προμένεια*, die Vorausdenkende,

Τιμαρέτη, die Tugendfreundin, *Νικάνδρα*, die Männerbeherrſchende, d. i. Jungfraubleibende. Die erſte war die älteſte, die letzte die jüngſte. Offenbar iſt hier der Gedanke mit dieſen Namen verbunden, daß durch jungfräuliche Keuſchheit, Tugend und Einſicht das Göttliche erlangt werde.

Was die Art der Mantik zu Dodona betrifft, ſo war dieſe theils eine natürliche, aus innerer Bewegung des Geiſtes, theils eine künſtliche. Der letzteren werden dreierlei Arten angeführet: die uralte Eiche des Zeus mit den prophetiſchen Tauben, der wunderbare Quell und das viel beſprochene dodonäiſche Erzbecken.

Der hochgewipfelte redende Baum, das unglaubliche Wunder, wie ihn Aeſchylus nennt, war eine Buchеiche, ein hoher, ſehr ſchöner Baum mit immer grünen Blättern und ſüßen, eßbaren Eicheln, welche nach dem Glauben der Griechen und Römer die erſte Speiſe der ſterblichen Menſchen waren. Den Pelasgern galt dieſe Eiche mit eßbaren Früchten als Baum des Lebens. In dem Baum ſchien ihnen die Gottheit zu hauſen und das Rauſchen ſeiner Blätter und die Vogelſtimmen gaben ihre Gegenwart an. Wenn die Fragenden eintraten, bewegte ſich die tönende Eiche und die Peliaden ſagten: Dies ſpricht Zeus. Es wurden Rauchopfer darunter angezündet: arbor nemen habet collucque tepentibus aris, vergleichbar dem Abrahamiſchen Altar im Haine Mambre unter der Eiche Ogyges, die ſeit Erſchaffung der Welt dort geſtanden haben ſoll (Josephus I, 10, 4). Der Stiftungslegende gemäß wurden fortwährend auf dem Baume heilige Tauben gehalten, ähnlich dem Marsorakel zu Tiora Mattiene bei den Aboriginern, wo ein gottgeſandter Specht von einer hölzernen Säule herab weiſſagte (Dionys. I, 14 etc.).

Am Fuße der Rieſeneiche ſprudelte wie aus ihren Wurzeln ein kalter Quell, aus deſſen Gemurmel die begeiſterte Prieſterin gleichfalls weiſſagte („quae murmura aquae, Pelias nomine, interpretata hominibus diserebat.“ Servius ad Aen. III.).

Als Wunderkraft wird von jenem Quell erzählt, daß brennende Fackeln in ihn eingetaucht, erloſchen, ausgelöſchte ſich an ihm wieder entzündeten. Auch ſtieg und fiel er zu verſchiedenen Tageszeiten. „Jenes Auslöſchen und Anzünden hat (nach Baſſault) vielleicht auch den myſtiſchen Sinn, daß das gewöhnliche ſolariſch wache ſinnliche Leben untergehen müſſe, damit die in

der Seele ſchlummernde prophetiſche Kraft aufleben könne. Die Fackel des menſchlichen Geiſtes muß erlöſchen, damit eine göttliche ſich entzünde; das Menſchliche muß ſterben, damit ein Göttliches geboren werde: der Untergang des Ichs iſt der Aufgang Gottes in der Seele, oder wie die Myſtiker ſagen, der Sinne Untergang iſt der Wahrheit Aufgang."

Jenes Auslöſchen brennender Lichter zeigt, daß die Quelle Kohlenſäuregas enthielt, welches die betäubende und tödtliche Eigenſchaft beſitzt, wie alle jene Gasexhalationen, die ſich beſonders bei Mineralquellen finden. Das regelmäßige Steigen und Fallen von Quellen iſt eine ſehr häufige Erſcheinnng und ſchon in den frühern Zeiten beobachtet worden (Seneca Qu. n. III. Diodor. Lucret. VI. 849. Sillus Ital. Salinus. Augustinus de civit. D. XXI. 5. 7 etc.).

Wie aus dem Rauſchen der heiligen Eiche und dem Murmeln des Wunderquells, ſo ſcheint auch aus den Tönen des dodonäiſchen Erzbeckens geweiſſagt worden zu ſein. Was aber nach Laſſaulx noch eine andere Bewandtniß gehabt zu haben ſcheint. Jene beiden Säulen zu Dodona, die nach Polemon und Ariſtides nebeneinander ſtanden, und auf deren einer ein nicht ſehr großes ehernes Gefäß, auf der andern die Statue eines Knaben mit der Geißel ſtand, erinnern an jene vor dem Salomoniſchen Tempel zu Jeruſalem. Dort hatte Salomon zwei eherne Säulen errichten laſſen, achtzehn Ellen hoch, vier Finger dick und inwendig hohl; auf jeder ſtand ein ehernes Becken mit zweihundert Granatäpfeln in zwei Reihen verziert. Die hohlen Säulen bildeten wahrſcheinlich gleichſam zwei Glocken und das von den Capitälen frei herabhängende Kettenwerk mit den Granatäpfeln die Schlägel dazu. Auf ſolche Art entſtand beim Anhauch des Windes ein helles, angenehmes Glockenſpiel. Eben ſolche goldene Säulen von Salomon dem König Suron geſchenkt, waren zu Tyros im Tempel des höchſten Gottes aufgeſtellt. (Euseb.) Und ſo wäre es wohl nicht unwahrſcheinlich, ſagt Laſſaulx, daß auch die Säulen zu Dodona eine Nachbildung der Salomoniſchen geweſen. Denn ſie waren nach Strabo's Zeugniß ein Weihgeſchenk der Corcyrer; die Bewohner der Inſel Corcyra aber, welche, wie die Dodonäer, zum Geſchlecht der Pelasger gehörten und, gleich dieſen, vorzugsweiſe den Zeus, ὕψιστος, verehrten, rühmt Homer als Seefahrer

und Kaufleute. Man darf daher gewiß annehmen, daß ſie auch nach Phönizien und Syrien hin gehandelt und vielleicht gerade von derſelben Künſtlerſchule, die für Salomon arbeitete, auch ihr Weihgeſchenk für den Tempel zu Dodona haben anfertigen laſſen. Ein ähnliches Klingwerk befand ſich an dem berühmten Grabmal des etruskiſchen Königs Porſenna in Clusium; wie in ſpäterer Zeit Auguſtus den Giebel des capitoliniſchen Jupitertempels mit Glocken umhängen ließ. (Sueton. Aug.). — Laſſaulx vermuthet eine noch tiefere Bedeutung jener dodonäiſchen Säulen, was hier ganz angeführt zu werden verdient (S. 12).

§. 244.

Glocken werden beim Gottesdienſt erwähnt im Moſaiſchen Ritualgeſetz. Dem Hohenprieſter Aaron ſoll der Saum des Leibrocks, den er anthat, ſo oft er ins Allerheiligſte eintrat, mit goldenen Glöckchen und Granatäpfeln geſchmückt ſein, ſo daß ein goldenes Glöcklein ſei und darnach ein Granatapfel und abermals eine goldene Schelle und wieder ein Granatapfel rund um den Saum ſeines Oberkleides (Moſ. II. 28, 33 ff. Sirach 45, 11.). Hier ſind nach der Erklärung Philon's die Glockentöne ein Symbol von dem Einklang der Welt und der Harmonie der Sphären; wie der jüdiſche Hoheprieſter überhaupt als ein Bild des Univerſums angeſehen ward. (Joſephus, der gleichfalls die ganze Tempeleinrichtung als eine ἀπομίμησις καὶ διατύπωσις τῶν ὅλων betrachtet, faßt die Granatäpfel und Schellen als Symbol von Blitz und Donner). — Ein ähnlicher Gebrauch, wie Plutarch bemerkt, wurde von den Erzbecken in Griechenland bei der nächtlichen Feier der Myſterien gemacht, wo der Hierophant das Becken ſchlug, wenn die Kora gerufen ward, oder wenn er um Hülfe rief, wie es auch heißen kann. Ebenſo wurden fromme Abgeſchiedene, von denen man glaubte, daß ſie rein von ſchwerer Schuld ſeien, zu Grabe geläutet, anzudeuten, „daß die Seele in höhere Sphären aufgenommen, den Reigen beginne mit den leuchtenden Himmelsgeſtirnen,“ wie es in jener Samothraciſchen Grabſchrift heißt. Der Klang des reinen Erzes ſollte die Seele rein ſtimmen und entzaubern von der Macht der finſtern Dämonen. Denn daß Erzton den Zauber breche, war ein uralter

Volksglaube (Tibull. I. 8. 22.); was aber entzaubert, ist auch im Stande zu bezaubern. Man findet daher, daß man sich der Erzbecken zu magischen Zwecken bediente (Plin. XXX. 2, 14.), namentlich bei Todtenfragungen wurde die Erzglocke angewendet, wie ein jüdischer Rabbi Bechai in seinem Commentar zur Thora folgendermaßen beschreibt: „in den Büchern der Zaubereien wird gemeldet, daß bei dem Werk des Wahrsagergeistes eine Frau beim Grabe gegen das Haupt des Todten und ein Mann zu den Füßen desselben, in der Mitte aber ein Knabe mit einer Schelle in der Hand steht und schellt; und ist dieses unter den Heiden zu selbiger Zeit (des Moses) sehr gebräuchlich gewesen." — Fast alle diese Vorstellungen knüpfen sich später an die seit dem siebenten Jahrhundert auch beim christlichen Gottesdienst gebräuchlichen Kirchenglocken. Ich erinnere nur an die bekannten Inschriften: laudo deum verum, plebem voco, et congrego clerum, festa honoro, daemones fugo, vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

Fassen wir nun dies Alles zusammen, so scheinen die dodonäischen Säulen, mit dem, was auf ihnen stand, folgenden Sinn auszudrücken: das nicht große eherne Becken war eine Halbkugel und ein Bild des Himmels; die knabenartige männliche Gestalt ein Bild des Demiurgen oder Weltbaumeisters; die Glockentöne ein Symbol der Weltharmonie und Musik der Sphären (diese uralte, große Vorstellung der Phantasie von einem Weltchoral liegt auch, wie Lassaulx glaubt, der schönen Sage von der tönenden Memnonssäule zu Grunde, von der Philostratus sagt: Aegypter und Aethiopier opfern ihr jeden Frühmorgen, wenn die Sonne ihre ersten Strahlen sendet und das Bild die Stimme ertönen läßt, womit es seine Verehrer begrüßt). Daß der Demiurg als Knabe gebildet wird, ist ganz im Geiste der ägyptisch-pelasgischen Theologie, wie sie auch in Samothrace herrschte. — Das wunderbare Waldglöcklein sagte Allen, die nach Dodona kamen, den Gott zu fragen, daß sie auf heiliger Stätte seien, mit reiner Seele fragen müßten und selber zu schweigen hätten, wo der Gott rede. Es ist denkbar, wie gerade in dieser Umgebung die von menschlicher Willkür unabhängigen und unregelmäßigen Töne hervorgebracht, wie die einer Aeolsharfe von dem Geist, der geistet wo er will, einen besonders feierlichen Eindruck auf die Wallfahrenden machen und sie zur Andacht stimmen mochten.

Auch mußten (wie aus einer freilich dunkeln Stelle des Asconius in divinat. hervorzugehen ſcheint) die den Gott Befragenden vorher ein reinigendes Bad im Tempel nehmen; ähnlich jenem, wodurch die delphiſche Pythia ſich zum Weiſſagen vorbereitete. (Plut. mor.).

§. 245.

Neben dieſer künſtlichen Weiſſagung aus Zeichen ward auch die natürliche Divination aus prophetiſcher Bewegung des Gemüthes geübt. Wo weiſſagende Prieſterinnen ſind, da müſſen immer auch ekſtatiſche, den magnetiſchen ähnliche Zuſtände angenommen werden. (Den magnetiſchen ähnliche Zuſtände ſind die vorhin genannten wohl auch.) Sophokles nennt die dodonäiſchen Prieſterinnen allgemein Gottbegeiſterte. Noch beſtimmter ſagt Plato (Phädrus): die Prophetin zu Delphi und die Prieſterinnen zu Dodona hätten im heiligen Wahnſinn — μανεῖσαι, viel Gutes in privaten und öffentlichen Angelegenheiten ihrem Vaterlande zugewendet, in der Beſonnenheit aber (im wachen Zuſtande) σωφρονοῦσαι δέ, Weniges oder gar Nichts. Daraus iſt zu ſehen, wie ſowohl die delphiſche Pythia als auch die dodonäiſchen Prieſterinnen nicht im Zuſtande des gewöhnlichen wachen Bewußtſeins die Orakel gaben, ſondern in wirklicher Verzückung; wozu namentlich die häufigen Rauch- und Trankopfer, von denen ſie gleichſam dufteten, das ihrige beitrugen. Noch beſtimmter über allen Zweifel erklärt ſich Ariſtides, indem er wiederholt bezeugt: daß die Prieſterinnen zu Dodona weder vorher, vor dem Ergriffenſein durch den Geiſt, wiſſen, was ſie ſagen werden, noch nachher, wenn ihr natürliches Bewußtſein zurückgekehrt, ſich erinnern, was ſie geſagt haben, ſo daß eher alle Andern, als ſie ſelber, wiſſen, was ſie ſagen. — Hieraus iſt die mit dem magnetiſchen Somnambulismus völlige Uebereinſtimmung in allen weſentlichen und zufälligen Erſcheinungen ausgeſprochen.

Die Peliaden ſollen zuerſt folgende Verſe geſungen haben: „Zeus war, Zeus iſt, Zeus wird ſein, o großer Zeus: Früchte ſendet die Erde empor, darum nennet Mutter die Erde.“ Der Inhalt und Gedanke iſt uralt, wenn auch die Form einer ſpätern Zeit angehören mag. Denn der erſte Vers enthält denſelben Ge-

danken, wie die oben angezeigte berühmte Inschrift des verschleierten Bildes zu Sais: Ich bin Alles, was war, ist und sein wird, und meinen Schleier hat kein Sterblicher gelüftet. Plato sagt, daß Gott der Anfang, das Ende und die Mitte aller Dinge sei, und im neuen Testamente (denn es ist erlaubt, sagt Lassaulx, Profanes mit Heiligem zu vergleichen, weil den Religionen aller Völker Heiliges zu Grunde liegt) heißt es: sum qui ero, ich bin der ich sein werde. Der zweite Vers: die früchtespendende Erde Mutter zu nennen, enthält die Ansicht, daß wie Gott der Vater der Menschen, so die Erde unsere gemeinsame Mutter sei. Fast alle ältesten Heroen des hellenischen Volkes wendeten sich in Bedrängnissen, die sie zu bestehen hatten, an den Gott in Dodona: Inachos, Herakles, Achilleus und sein Sohn Pyrrhus, Odysseus, Aeneas. Einem dodonäischen Orakelspruch zufolge zog ein pelasgischer Stamm, aus seiner Heimath verdrängt, von Epirus nach Italien hinüber und ließ sich bei der Stadt Kotyle im Lande der Aboriginer nieder. — Wie wohlthätig der dodonäische Zeus in der Urzeit Griechenlands wirkte, wird besonders aus solchen Aussprüchen erkannt, worin er das Recht der Schutzflehenden und ihre Unverletzlichkeit als religiöses Gebot proclamirte und Achtung einschärfte vor den Beschlüssen des Areopag. Mit seiner Zustimmung zog auch der spartanische König Agesilaus gegen die Perser zur Befreiung der asiatischen Griechen.

Einen merkwürdigen psychologischen Ausspruch des Orakels erzählt Pausanias u. A. also: „Als Kalydon noch bewohnt wurde, hatte Dionysos unter andern Priestern auch einen gewissen Koresos, der durch die Liebe viel Ungemach erdulden mußte. Er liebte nämlich eine Jungfrau Kallirrhoe; so viel er Liebe zu ihr fühlte, so viel Haß hegte sie, und durch alle Bitten und Geschenke wurde ihr Sinn nicht bewegt, und er suchte endlich Hülfe bei Dionysos. Da habe der Gott seinen flehenden Priester erhört und die Kalydonier mit einer bösen Krankheit geschlagen, daß der Tod sie dahinraffte. Als sie dann die Zuflucht bei dem Orakel zu Dodona genommen, um durch die Tauben und durch die Eiche die Wahrheit zu erfahren, sei ihnen die Antwort geworden, der Zorn des Dionysos werde nicht eher nachlassen, als bis Koresos entweder die Kallirrhoe selbst, oder einen andern,

der für ſie ſterben wolle, dem Gott opfere. Der Jungfrau blieb nichts übrig, als zu ſterben, wie aber Alles zum Opfer vorbereitet war, und ſie gleich einen Opferthier zum Altar geführt wurde, da gab Koreſos der Liebe, nicht dem Zorn folgend, ſein Leben für die Geliebte hin. Jetzt wie Kallirrhoe den Koreſos todt vor ſich ſah, da wandte ſich der Jungfrau Sinn, Mitleid ergriff ſie und Beſchämung, und ſie tödtete ſich ſelbſt an der Quelle am Hafen zu Kalydon. Und von ihr nannten ſie die Quelle Kallirrhoe.

§. 246.

Obgleich nur wenige Prophezeiungen der dodonäiſchen Prieſterinnen aufbehalten ſind, ſo möchte das Urtheil des Origenes doch nicht die Wahrheit treffen, welcher ſich rühmt, alle Vorherverkündigungen der dodonäiſchen Prieſterinnen wie der Pythia und aller heidniſchen Orakel für nichts zu achten. Vor Chriſtus hatten die Prieſterinnen zu Dodona den Lacedämoniern vorausgeſagt, der Krieg wider die Arkadier werde für ſie thränenlos ſein; und ſie ſiegten ohne einen Mann zu verlieren. Als Alexander von Epirus im Jahre 325 vor Chriſtus von den Tarentinern nach Italien gerufen wurde, hat ihm das dodonäiſche Orakel kund gethan: er ſolle ſich vor dem acheruſiſchen Waſſer und der Stadt Pandoſia hüten, dort ſei ſeinem Schickſal das Ende beſchieden. Deſto eiliger ſetzte er nach Italien über: er wollte den gleichnamigen Ort in Epirus fliehen und fand unweit der Stadt Pandoſia in Lucanien in dem Strom Acheros ſeinen Tod. (Livius erzählt die Geſchichte ausführlich VIII. 24.).

Die Prieſterin Phaennis, eines chaoniſchen Königs Tochter, ſagte den verheerenden Zug der Gallier, wie er von Europa nach Aſien hinübergehen würde zum Verderben der Städte, ein Menſchenalter vor dem Ereigniß, in ihren Sprüchen voraus (Pausan. X. 12. 5.). Der König Pyrrhus von Epirus hatte einſt einen Orakelſpruch erhalten: daß ihm beſtimmt ſei zu ſterben, ſobald er einen Wolf mit einem Stier werde kämpfen ſehen. Der Spruch erfüllte ſich mitten im Lauf ſeines Heldenlebens, als er auf dem Markte zu Argos ein Erzbild erblickte, welches

den Kampf eines Wolfs mit einem Stier darstellte. Ein altes Weib tödtete ihn durch einen Ziegelstein vom Dache herab.

Das Orakel zu Dodona erhielt sich über zwei Jahrtausende und wurde bis in die spätesten Zeiten griechischer Selbstständigkeit befragt. Daß die Priesterinnen der Bestechung unzugänglich waren, hat Lysander erfahren, der mit Verachtung zurückgewiesen wurde, als er dergleichen versuchte. Als Alexander der Große unter andern universalmonarchischen Plänen auch den gefaßt hatte, Asiaten nach Europa und Europäer nach Asien zu verpflanzen, damit durch Wechselheirath zwischen den zwei Welttheilen eine allgemeine Uebereinstimmung und geistige Verwandtschaft sich erzeuge, beabsichtigte er zu diesem Zwecke auch sechs prachtvolle Tempel, darunter einen zu Dodona zu erbauen; doch kam der Plan, wie andere durch den frühen Tod des achillischen Königs nicht zur Ausführung. In der macedonisch-römischen Zeit — 219 vor Christus — überfiel ein Haufe wilder Aetoler den Tempel, verbrannte die schönen Säulenhallen um ihn her, zerstörte viele Weihgeschenke und riß das heilige Haus selbst bis auf die innere Kapelle nieder (Polybius IV. 67.). Im J. 88 vor Christus verheerten die Thraker, von Mithridates aufgewiegelt, ganz Epirus bis nach Dodona hin und plünderten den Tempel (Dionis Cass. Fragm. CXVI.). Zu Strabo's Zeit, um die Geburt Christi war, wie alle übrigen, auch das Orakel zu Dodona fast ganz verlassen; was noch bewohnt wird, sagt der Geograph, sind Trümmer und ärmliche Hütten am tomarischen Berge. Hiernach sollte man glauben, das Orakel sei damals erloschen; Pausanias aber um die Zeit 180 nach Christus, berichtet: daß die heilige Eiche noch zu seiner Zeit grünend gewesen; und sein Zeitgenosse Aelius Aristides spricht von den dodonäischen Priesterinnen auf eine Weise, die klar anzeigt, daß sie noch damals weissagten. Erst im dritten Jahrhundert, wie es scheint, hieb ein illyrischer Räuber den heiligen Baum nieder und das Orakel verstummte völlig.

§. 247.

Es gab noch viele andere Tempel; so hatte man einen im Spartanischen der Pasiphae geweiht, und das Orakel des Jupiter Trophonios in Böotien, wo eine Menge Höhlen waren, ward

in einer ſolchen ſehr berühmt, und iſt von Pauſanias näher beſchrieben, und auch von andern griechiſchen Schriftſtellern werden eine Menge Erzählungen über die Entſtehung und über den Orakelſchlaf angeführt. Der Aufenthalt der das Orakel Beſuchenden in der Höhle des Trophonios dauerte bald längere, bald kürzere Zeit; einige kamen erſt nach einem Tag und zwei Nächten wieder hervor; die Prieſter brachten den Herausgeführten ſogleich auf einen Stuhl, Mnemnoſyne's Sitz genannt, und fragten ihn, was er geſehen und gehört habe, und was er noch in der Betäubung (im Somnambulismus) ausſprach, galt ihnen als Orakelſpruch. Man brachte ihn dann in die Kapelle des guten Genius und der Fortuna, wo er nach und nach erwachte und wieder zu ſich kam. Die Fragenden hatten in der Höhle die gräßlichſten Erſcheinungen, welche auf ihr Gemüth einen ſolchen Eindruck machten, daß ſie ihr ganzes Leben oft eine gewiſſe Schwermuth behielten, daher das Sprüchwort von einem Traurigen: In antro Trophonii vaticinatus est, er kommt aus der Höhle des Trophonios — er iſt mürriſch und traurig. Nach Strabo (Lib. 14.) war noch eine andere Höhle von der Kategorie der Trophoniſchen zwiſchen Feralces und Nepe. Dieſe Höhle war dem Pluto und der Juno geweiht, worüber ſich ein Tempel erhob, worin Kranke ſich verſammelten. Hier gingen die Prieſter in die Höhle für die Kranken zu ſchlafen. Zuweilen führte man die Kranken auch ſelbſt hinein, und die Prieſter legten dann die Träume aus. Für Menſchen, die ohne die Prieſter hineingingen, war der Ort tödtlich. Aliis hominibus locus ille inaccessus et exitiosus.

§. 248.

Wir beſitzen noch von dem unter Marc-Antonin lebenden griechiſchen Redner Ariſtides ſehr intereſſante Abhandlungen, welche über die Orakel und die Behandlung derſelben in den Tempeln, beſonders des Aesculap, vielfache Aufſchlüſſe geben. Jene Abhandlungen ſind 1) eine zur Ehre Aesculap's, 2) eine zu Ehren der Asklepiaden, 3) eine Lobrede auf den Brunnen des Aesculap. Ich werde einen kurzen Auszug davon nach Aelii Aristidis oratoris clarissimi orationes graece et latinae interprete

Guilelmo Cambero, Oliva, Paul. Steph. 1604. 4. mittheilen. Seine sechs Orationes sacrae erzählen die an ihm selbst zu verschiedenen Zeiten unter dem Schutze Aesculap's vollbrachten Heilungen mittelst eines im Traume angedeuteten Verfahrens. Obgleich Aristides häufig für geschwätzig und unzuverlässig gehalten wird, so scheint doch das, was seine eigene Erfahrung betrifft, der Wahrheit getreu dargestellt zu sein.

„Ich erzähle, sagt Aristides, das Leiden meines Unterleibs und die Behandlung, welche ich Tag für Tag befolgte. Es war im Monate December, als ich alle Nacht fürchterliche Magenschmerzen hatte und nichts verdauen konnte; ich schlief nicht; ich fror beständig, daß erhitzte Steine mich nicht erwärmen konnten, und doch war ich dabei in einem beständigen Schweiß, welcher nicht nachließ, als wenn ich ins Bad stieg. Am zwölften des Monats verordnete mir der Gott, daß ich mich des Badens enthalten solle. Dasselbe Verbot am folgenden und nächstfolgenden Tage. In diesen drei Tagen verließ mich der Schweiß und ich befand mich besser, ich ging in dem Hause herum. Darauf hatte ich einen Traum, worin es mir schien, als sei ich in einem warmen Bade (eram in thermis), und als ich mich vorwärts richtete, sah ich meinen Unterleib krank (ventrem inferiorem male affectum). Abends nahm ich ein Bad. Beim Anbruch des Tages hatte ich Magenschmerzen (dolait ventriculus), die sich rechts bis in die Weichen zogen. Am siebzehnten verbot mir ein Traum das Bad. In einem andern Traume des folgenden Tages war es mir, als würde ich von Barbaren gefangen; einer davon hielt mir den Finger auf die Gurgel, denn ich bemerkte, daß ich Halsweh hatte, und daß ich durstig nicht trinken konnte. Er zeigte mir, daß ich ein Brechmittel nehmen und das Bad aussetzen müßte und ich gehorchte mit dem besten Erfolge." — Ein andermal träumte er, daß ihn im Tempel des Aesculap ein Stier auf das rechte Knie stoße, worauf eine pflaumengroße Geschwulst entstand und die obern Theile erleichtert wurden. — Die folgenden Träume zeigten ihm genau an, wie er die Lebensweise einrichten und welche Mittel er gebrauchen sollte. Einmal, als er nach Pergamus gehen wollte, wurde er gewarnt vor Sturm und Ungewitter, er blieb und der fürchterlichste Sturm trat ein. Ein andermal träumte ihn, der Gott schicke ihm den Arzt Theodot,

der ihm einen Aderlaß verordnete. Zur beſtimmt angezeigten Stunde erſchien der Arzt und hieß ihn dem Aesculap zu folgen, er ließ ſich zur Ader und hatte den guten Erfolg.

In derſelben Abhandlung ſpricht Ariſtides, daß er einige Jahre vorher ein bedeutendes Geſchwür gehabt habe, welches er gleichfalls durch Eingebungen im Traume geheilt habe. „Denn der Gott zeigte mir an, daß ich mich vor der Waſſerſucht hüten ſollte. Dagegen ſollte ich die Fußbekleidung der ägyptiſchen Prieſter anziehen, und die verſchiedenartigſten Rathſchläge der Aerzte nicht befolgen; es würde Alles zum Beſten gehen. Und als ich zu ſchwellen anfing und Jeder mit ſeinen Mitteln kam, gehorchte ich dem Aesculap und es ſchwollen meine Beine und der Bauch bis über dem Nabel. Ich blieb etwa vier Monate in dieſem Zuſtande, und der Gott zeigte mir Mittel an, eins bewunderungswürdiger als das andere, unter andern, daß ich einen Lauf mit bloßen Füßen in Mitte des Winters machen und zu Pferde reiten ſollte, eine Sache von außerordentlicher Schwierigkeit für mich, auch ein Brechmittel von Honig und Eicheln mußte ich nehmen. Zozimus, mein Nährvater, hatte mit mir in einer Nacht daſſelbe Geſicht, daß ich eine zuſammengeſetzte Arznei nehmen ſollte, welcher Beſtandtheile ich mich nicht mehr erinnere, außer des Salzes, welches ich auflegen ſollte; allein es ging ſo gut mir, daß Aerzte und Freunde kamen, mir Glück zu wünſchen. Es trat eine übermäßige Eiterung ein, daß ſich alles Fleiſch zu verzehren ſchien, wogegen der Gott eine Salbe mit Eiern vorſchrieb und in wenigen Tagen heilte die Wunde und ſelbſt die Narbe ſo gut, daß man kaum mehr ihre Stelle fand. Der Gott wußte den Weg (per quos meatus deducenda est flaxio), die ſchadhaften Stoffe wegzuführen.“

§. 249.

In ſeiner zweiten Abhandlung erzählt Ariſtides, andere Curen, von denen hier einige Stellen folgen.

„Der Gott hielt uns dann von Phocis zurück und entdeckte uns erſtaunungswürdige Sachen, von der Art, daß Rufus, unſer Wirth, der unſere Träume verſtand, ſehr überraſcht war, von uns in ſeinem Hauſe zu vernehmen, was außerhalb deſſelben

vorging, von dem er selbst Zeuge war. Wir zeigten ihm sogar das Wetter im voraus an. Mir verordnete der Gott die Milch, aber es gab keine. Der Gott bestand darauf, versichernd, daß Rufus schon welche auftreiben werde. Dieser, angetrieben, ging zu einer Meierei und fand, daß eben ein Schaf in der Nacht ein Junges geworfen habe. Er kam zurück und brachte mir die Milch." Nachdem er auf Befehl in einem eisigen Fluß ein Bad genommen hatte, empfand Aristides die selige Stimmung, welche Somnambule öfter in ihren Krisen haben, und er warf sich mit einem Feuereifer in das kalte Wasser, als wäre es in ein angenehmes warmes Bad. Sein Körper glänzte beim Austritt und war geschmeidig und flink. Alle Zuschauer schrien: Ehre dem großen Aesculap! Eine äußerst angenehme Wärme behielt er über den ganzen Körper mit einer Ruhe und einem unaussprechlichen Wohlgefühl. — An einer andern Stelle sagt er: „ich glaubte gewissermaßen die Ankunft und Gegenwart des Gottes zu fühlen, ich war zwischen Schlaf und Wachen, und that Alles, um Nichts zu vergessen. Meine Ohren waren gespannt, und es war, als träumte ich halb und als wäre ich halb wach. Thränen der Freude flossen und mein Geist hatte eine ungewöhnliche Heiterkeit, welche Niemand begreifen kann. Ich ließ den Arzt Theodot rufen, der sich über meine Träume sehr wunderte, aber nicht wußte, was er zu thun habe. Deshalb schickte ich zu dem Tempeldiener des Aesculap, welchem ich gewöhnlich meine Träume mitgetheilt habe; und kaum hatte ich angefangen, ihm zu erzählen, so sagte er, er habe eben einen Kameraden verlassen, mit Namen Philadelphos, welcher in der Nacht über ihn gleichfalls geträumt habe. Nun stimmten beider Träume vollkommen zusammen, so daß ich gar nicht mehr anstand, die vorgeschriebene Arznei zu nehmen; allein die Gabe war so groß, daß noch Niemand so viel genommen hatte. Indessen schluckte ich das Mittel mit Leichtigkeit und es bekam mir vortrefflich." — In der Mitte des Sommers entstand eine Pestseuche, die viele Menschen wegraffte; alle Hausgenossen des Aristides wurden ergriffen und starben. Auch ihn selbst traf die Krankheit, und er fühlte namentlich eine große Hitze in der Leber. Er war so schlimm, daß ihn die Aerzte verließen, nicht aber sein Muth. Er sah im Traum Aesculap und Minerva mit ihrem Schilde, sie war so schön wie

jene des Phidias zu Athen. „Ich unterhielt mich mit der Göttin, und als ich den Umſtehenden zurief, die Göttin anzuhören und ihren Schild zu ſchauen, den ſie zeige, ſo wußten ſie nicht, wohin ſich wenden, und glaubten: ich ſei im Delirio, bis ſie das Uebel allmälig abnehmen ſahen und bis ſie die Worte verſtanden, welche ich von der Göttin erhalten zu haben ſagte. Die Göttin tröſtete und rettete mich; denn mir kam in den Sinn, daß ich ein Klyſtier mit Honig des Berges Hymettus nehmen ſollte, um die Galle zu entleeren, wozu ich noch einige Mittel ſetzte und eine beſtimmte Diät, wonach ich allmälig meine Kräfte und meine Geſundheit wieder erlangte.“ Ein andermal war er zu Pergamus und logirte unmittelbar beim Tempeldiener. „Ich war ſehr erhitzt, Mund und Gaumen waren wie Feuer. Der Gott befahl mir einen Aderlaß an der Stirn. Zu meiner Seite ſaß ein römiſcher Senator, der gleichfalls auf die göttliche Verordnung wartete; er nannte ſich Sedatus — dem er daſſelbe verordnete. Der Gott befahl mir zu Schiff zu gehen, indem er hinzuſetzte, daß ich bei meiner Zurückkunft ein Pferd werde baden ſehen und daß der Tempeldiener am Ufer ſein werde. Wie war ich erſtaunt. Alles gerade ſo zu treffen. — Während ich zu Pergamus war, befahl mir der Gott noch einmal, daß ich mich in der Mitte des Fluſſes baden ſollte, der durch die Stadt floß; ich war ſo ſchwach, daß ich lange nicht ausgehen konnte. Der Fluß war durch Regen bedeutend angeſchwollen. Drei Bäder ſollte ich nehmen. Ich ging etwas oberhalb der Stadt in den Fluß, um reines Waſſer zu haben. Unterwegs hatten wir einen heftigen Guß auszuſtehen, und dies war das erſte vorgeſagte Bad. Als wir am Ufer des Fluſſes ankamen, waren die Waſſer ſo angewachſen, daß mir Jedermann abrieth, mich der Gefahr auszuſetzen. Ich aber voll Vertrauen auf die göttliche Verordnung, entkleidete mich, und indem ich ihn anrief, ſtürzte ich mich in den Fluß. Holz und Steine ſchwammen neben mir und die Wellen machten ein ſchreckhaftes Getöſe. Das Waſſer ſchien mir ſanfter als das gewöhnliche reine Waſſer. Beim Austritt verbreitete ſich eine wohlthätige Wärme über alle meine Glieder, ſie ſchwitzten, und mein ganzer Körper war roth. Wir ſangen einen Hymnus auf Aesculap. Bei dem Rückgang fiel ein neuer Regen, und dies war das dritte Bad.“

„Zu Elea befahl mir der Gott ein Seebad zu nehmen, mit der Versicherung, daß ich beim Eingang des Hafens ein Schiff treffen werde, welches den Namen Aesculap trage, ich solle mich nur darauf begeben, und ich würde von den Matrosen Worte vernehmen, die zu den Ereignissen des Tages stimmen würden. So traf es sich und die Matrosen sangen dem Aesculap ein Loblied.“ — Aristides erzählt nun weitläufig seine Krankheit, wie er bei allen Aerzten zu Rom und Pergamus umsonst Hülfe gesucht und dieselbe nur vermehrt habe, so daß er zum Gott seine Zuflucht genommen habe, der ihn durch Träume mittelst Bäder und Arzneien der Gefahr entzog und ihn von seinen Schmerzen vollkommen befreite. — Um die Träume zu bekommen, legte sich Aristides zwischen das Thor und die Tempelgeländer.

In der Lobrede auf den Brunnen Aesculap's sagt Aristides, daß er am Fuße einer Hochebene entspringe und sich in der Mitte des Tempels in einem Bassin sammle; man benutzte jene Wunderquelle zum Trinken und Baden. Er rühmt ihre guten Eigenschaften und besonders den Geschmack derselben. Das Wasser ist süß und sehr leicht, und wenn man es trinkt, denkt man nicht mehr an Wein, es macht zum Wahrsagen geschickt und sogar Stumme reden; „ex muto quidam eloquens factus est, quemadmodum, qui de sacris fontibus biberunt, vaticinari solent.“

§. 250.

In der dritten Abhandlung erzählt Aristides fernere Traumgesichte, die darin angezeigten Mittel und ihren guten Erfolg. In der vierten zeigt er, wie ihm gerathen wurde, zu dem Gott seine Zuflucht zu nehmen: „Ich war seit zehn Jahren krank, sagt er, als sich mir ein Gespenst näherte und mich so anredete: ich hatte dieselbe Krankheit wie du; nach zehnjährigen Leiden begab ich mich auf den Rath Aesculap's dahin, wo meine Krankheit entstand und wurde geheilt.“ Aristides entschloß sich nach Esap zu gehen, wo seine Krankheit angefangen hatte. „Voll Vertrauen auf den Gott Aesculap, war ich unterwegs beschäftigt, ein Lobgedicht zu seiner Ehre zu machen.“ Als er zu Pemane war, nahm er auf Befehl des Aesculap ein Brechmittel. Ein Landmann, welcher den Aristides nur von Hörensagen kannte, erklärte

im Schlafe, daß er den Kopf einer Viper gebrochen habe. Zu Eſap nahm er wieder Bäder und ein Brechmittel. Nach drei bis vier Tagen ließ ſich eine Stimme vernehmen während ſeines Schlafes: daß nun Alles zu Ende ſei und daß er heimkehren könne, und in der That, er war auch jetzt an Leib und Seele ſo geſund geworden, daß er auf der Reiſe dem Stärkſten nichts nachgab.

Ariſtides arbeitete während ſeiner Krankheit mehrere Abhandlungen aus, wozu er im Traum öfter den göttlichen Auftrag erhielt, wodurch noch mehr bekräftigt wird, daß auch Andere dieſelben Träume hatten. Er behauptet, daß er nie mit einer ſolchen Leichtigkeit arbeitete, als gerade in dieſer Krankheit, denn ſein Geiſt war, ſagt er, durch die Gottheit in einem erhöhten Zuſtande. Selbſt Apollo erſchien ihm und forderte einen Lobgeſang. Ariſtides war zu einem ſolchen Geſchäft ſonſt gar nicht geſchickt, und er hatte in dieſer Art ſich nie verſucht; aber die Gottheit ſelbſt dictirte ihm den Anfang dazu mit folgenden Worten: „Gott derjenigen, welche die Leier anſtimmen, Apollo, ich beſinge dich.“ Dies gab ihm den Anhaltspunkt. „Auch Aesculap befahl mir im Traum, daß ich Verſe mache und daß ich die jungen Muſiker belehre, welche nachher zu meiner größten Erleichterung meine Geſänge vortrugen.“

In der fünften und ſechsten Abhandlung erzählt er in derſelben Art ſeine Geſichte. Aus allen dieſen Erzählungen ſieht man ſomnambule Erſcheinungen eines, wie es ſcheint, ſchwächlichen Unterleibskranken, der mit einer gewiſſen Leichtgläubigkeit auch ebenſo unbefangen ſeinen Eingebungen, als vermeinten höhern Offenbarungen folgte. Allein man könnte hier einwerfen, daß nichts von einer magnetiſchen Behandlung vorkommt, und daß Ariſtides gegen die Gewohnheit magnetiſch Schlafender ſeine vollkommene Erinnerung aus dem Traume ins Wachen herübernahm. Was den erſten Einwurf betrifft, ſo führt Ariſtides ſelbſt die Urſache der Entſtehung ſeiner wahrſagenden Träume nicht an, weil er ſie wahrſcheinlich ſelbſt nicht kannte, denn die Prieſter handelten hierin gebotmäßig immer ganz geheimnißvoll. Wir erfahren aber, daß dieſe immer gewiſſe Vorbereitungen bei dem Tempelſchlaf machten, und zweitens, daß Ariſtides ſelbſt in dem Tempel geſchlafen habe, und daß der Tempelwärter ſogar ein

guter Bekannter von ihm gewesen sei. Außerdem scheint es wirklich ein magnetischer Schlaf gewesen zu sein, weil er periodisch eintrat, und weil noch andere schlafende Wahrsager dabei waren, die zuweilen sogar gleiche Gesichte hatten. Das Verfahren selbst, welches die Priester in den Tempeln anwendeten, haben wir schon kennen gelernt, wobei überhaupt, wie auch hier, die Visionen vorzüglich Heilmittel betrafen für alle dort um Rath zu fragen versammelten Kranken.

§. 251.

Aus dem Angeführten gehen nun folgende Folgerungen hervor. Erstens, die um Rath Fragenden schliefen in der Nacht in dem Tempel des Aesculap, wo sie in dem mystikslosen Dunkel entweder heimlich vor oder während des Schlafes von den Priestern magnetisirt werden konnten.

2) Die Reibungen wurden übrigens auch öffentlich und unmittelbar angewandt, und diese, auch abgesehen von den verschiedenen Modificationen und den dazu gebrauchten Instrumenten, reichen allein schon hin, den magnetischen Schlaf zu erzeugen.

3) Es ist ferner eine Erfahrungssache, daß ein Ort, ein Gemach ꝛc. besonders magnetisirt werden, und daß dadurch der Somnambulismus ansteckend wirken kann. Dies haben besonders die magnetischen Versammlungen in Frankreich in der ersten Zeit der Mesmer'schen Entdeckung gezeigt. Der magnetisirte Baum zu Buzancy setzte die meisten an ihm versammelten Kranken in magnetischen Schlaf. Nun war in den Tempeln ein besonderer Ort, ein eigener Schlafsaal oder Gemach bestimmt, wo die um Rath Fragenden schlafen mußten. Aristides sagt, dies war in dem Tempel des Aesculap zwischen den Thoren und dem Tempelgeländer. Die Offenbarungen erfolgten auch nicht täglich. Tage und Stunden waren meistens im voraus bestimmt, was wahrscheinlich durch einen zuverlässigen Seher jedesmal geschah, wie auch die magnetischen Schläfer Zeit und Stunde gewöhnlich voraus bestimmen.

4) Was Aristides persönlich betrifft, so scheint er seiner Krämpfe und seiner somnambulen Anlage halber immer selbst die Gesichte, und nicht ein Anderer für ihn gehabt zu haben, wie

er es häufig auch ſelbſt ſagt. Er litt oft ſo ſehr an Krämpfen und Convulſionen, daß ſich ſein Körper wie ein Bogen krümmte; der Magen, die Leber und die Hypochondrien waren bei ihm der Sitz der Krankheit. Nun iſt es bekannt, daß dieſe Unterleibskrankheiten die vorzüglichſten Quellen der Krämpfe ſind, und daß ſich ſomnambule Viſionen und Anſchauungen ganz beſonders bei Krämpfen entbinden und häufig mit dieſen abwechſeln. Die ekſtatiſchen Zuſtände zeigten ſich bei Ariſtides wie bei unſern magnetiſchen Schläfern; er war dabei zum Dichten und Verſemachen geſchickt, wie jene, was ſonſt im Wachen gar nicht ſeine Sache war. In ſeinen Träumen erſchienen ihm die Götter, die Redner und Philoſophen. Er unterhielt ſich mit Plato und Demoſthenes im Traume, und Sophokles ſtand öfter an dem Ende ſeines Bette bei ihm. Es konnte daher dem Prieſter des Aesculap nicht ſchwer werden, ihn in Somnambulismus zu verſetzen.

5) Man hat ſchon von jeher gewußt, daß nervöſe Kriſen anſteckend wirken, und ebenſo pflanzen ſich die damit verbundenen Viſionen weiter greifend fort. Nun wurden in den Tempeln die um Rath Fragenden gewöhnlich alle miteinander zugelaſſen, und mit denſelben Mitteln, wie mit den Räucherungen, Gebeten ꝛc. vorbereitet. Die Kranken hatten auch einen gemeinſchaftlichen Schlafſaal. Die ſomnambulen Kriſen konnten ſich daher auch ſehr leicht fortpflanzen, ſowie von einem hervorſtechenden Seher für die übrigen gefragt werden konnte. — Wir ſehen bei Ariſtides die Viſionen von Schutzpatronen, wie des Aesculap, der Minerva, des Apollo; lauter phantaſtiſche Gottheiten ohne objectiver Realität bildeten die Einfaſſung der Phantaſiebilder; die Einfaſſungen wechſelten, aber die Wirkungen blieben, weil das Princip, von dem ſie abhingen, nicht wechſelte, ſondern beſtändig in der Seele daſſelbe bleibt. Dies mag uns einen Fingerzeig geben für die viſionären Erſcheinungen in unſerer Zeit. Das Ich des Menſchen ſpaltet ſich aus innerlich eigenen Veranlaſſungen oft in vielfache Perſönlichkeiten, die ihm dann als ebenſo viele objective Gegenſtände vorſchweben, die alſo nur als ſubjective Zuſtände eine bildliche Geſtalt annehmen und nach auswärts ſtrahlend ſich an der objectiven Welt gleichſam abſpiegeln, wie der Schauſpieldichter ſeine Vorſtellungen auf Per-

sonen und Sachen anwendet, die dann lebendige Bewegungen erlangen. Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem Wahnsinne und mit allen zu dem Gebiet der Phantasie gehörigen Erscheinungen. Die magnetisch-visionäre Anschauung kann aber unter welchem Bilde immer, doch eine richtige sein, sowie sie auch eine falsche sein kann, nach der Bedeutung und Auslegung; und es kann sogar bei einer und derselben Person zu verschiedenen Zeiten eine und dieselbe Anschauung unter grell abstechenden Bildern sich darstellen. Dem Aristides erschien nicht immer dieselbe Gottheit und unter gleichen Gestalten, aber wesentlich war die Bedeutung dieselbe, und es traf immer doch richtig ein. Diese Bilder wechseln in den Vorstellungen, wie wir es in der ganzen Geschichte der Magie, sowie bei einzelnen Personen beobachten, nach der Stimmung und den Zuständen des physischen Lebens. Der Dämon und der böse Teufel sagt die eintreffende Wahrheit ebenso sicher voraus, wie die Gottheiten und ihre guten Geister.

§. 252.

Es ist nicht unwichtig für die Lehre des Magnetismus, auch Einiges von den Ansichten der griechischen Weisen auszuheben, was sich auf Magie und magische Zustände bezieht. Ich will daher des Orpheus, Pythagoras, des Plato und einiger Anderer kurz Erwähnung thun.

Orpheus hatte seine Weisheit von den ägyptischen Priestern gelernt und das zum Sprüchwort gewordene Orphische Ei giebt Zeugniß davon. „Gott, das unerschaffene und unbegreifliche Wesen hat alle Dinge hervorgebracht, von ihm ging zuerst der Aether aus, woraus dann das ungeregelte Chaos und die finstere Nacht entstand, welche ursprünglich alle Dinge bedeckte. — Die unförmliche Materie wurde in die Form eines Eies gebracht, aus welchem alle Dinge hervorgegangen sind. Dieses Orphische Ei stimmt mit den Lehren auch neuerer Philosophen und besonders mit jener Mesmer's und Wolfart's überein. Alle Bildung gestaltet sich nach diesen im Vollenden in der Kreisgestalt; die ein- und ausgehenden Ströme und Bildungen werden nicht anders, als wie bei Orpheus das unförmliche Chaos in die schöne runde Form des Eies geregelt. Das ganze Weltall ist ein rundes Ei

ohne Anfang und Ende, und jeder einzelne ſich abſondernde Theil ſtrebt nach der Form des Eies. — Merkwürdig iſt, daß der Aether auch ſchon bei Orpheus gleichſam als Vermittler zwiſchen Gott und den erſchaffenen Dingen angeſehen wurde, da Gott nach ihm zuerſt den Aether und erſt aus dieſem das Chaos erſchaffen; Alles aber, was war, ſei unter dem Aether bedeckt. Ich habe oben die Heilwirkungen der Steine angeführt, auf welche Orpheus eine ganz beſondere Rückſicht nahm, und ſie gleichſam allen andern Heilmitteln vorzog. „Die Erde, ſagt er, erzeugt dem armen Sterblichen Gutes und Böſes; aber gegen jedes Böſe hat ſie auch ein Mittel erzeugt. Aus der Erde iſt jede Art Steine erzeugt, in denen eine verſchiedene und unendliche Kraft verborgen liegt. Alles, was Wurzeln leiſten können, das leiſten auch Steine. Die Wurzeln haben zwar eine große Kraft, aber eine noch größere die Steine, wenn anders die Mutter dem zu erzeugenden, aber niemals alternden Stein friſche und unverdorbene Kräfte darreicht. — Die Wurzel grünt nur eine kurze Zeit und ſtirbt; nur ſo lange man Früchte aus ihr haben kann, dauert ihr Leben. — Wenn ſie aber ausgelebt, was ſoll man von der todten hoffen? Unter den Kräutern findet man nützliche und ſchädliche; unter den Steinen aber wirſt du ſchwerlich etwas Schädliches finden. Willſt du daher als Held kühn durch alles Gewürm, mit dem Sidrit bewaffnet, hindurch, ſo wirſt du nichts zu fürchten haben, wenn ſie dir auch haufenweis mit dem ſchwarzen Tod begegnen.“

§. 253.

„Als Uebergangsglieder zu der höhern Stufe der Geiſtigkeit, ſagt Richter, gehörten auch jene Männer Griechenlands, die die Weisheit des Morgenlandes nach dem reinen Himmel Joniens, und von da an die Geſtade des Iliſſus trugen, vor allen Pythagoras, jener Weiſe aus Samos, der in den hohen Göttertempeln Aegyptens ſeine großen Einſichten von Gott und göttlichen Dingen ſchöpfte, und unter den Griechen ein Inſtitut ſtiften wollte, das auf reine Sittlichkeit gegründet ſein ſollte, aber leider nur zu bald der Macht des Böſen unterlag. Sein reiner Wandel, ſein inniges Gefühl für das Göttliche, ſein Streben,

das Irdische in sich und seinen Schülern zu vernichten und das Geistige empor zu heben, ohne daß er die Gesetze der Vernunft umgehen wollte, ja selbst seine Wunderkräfte charakterisiren ihn offenbar als einen Mann, in dem der magnetische Instinct mächtig wirkte."

Aus Aegypten und dem Morgenlande hatte sich Pythagoras seine Weisheitslehren geholt, in deren Tiefen er am meisten eingedrungen war. Der Hauptzweck der pythagoräischen Philosophie war nach Porphyrius Zeugniß, die Seele von den Fesseln der Sinne zu befreien, und zur Betrachtung der ewigen, unveränderlichen und unkörperlichen Dinge geschickt zu machen. Hierzu hielt nun Pythagoras die mathematischen Wissenschaften und Zahlenverhältnisse für das beste Hülfs- und Vorbereitungsmittel, und deswegen wandte er die Zahlen auch auf Alles an, was er lehrete. Es ist aber seine philosophische Arithmetik ein Räthsel, welches nur von Wenigen verstanden, erklärt und aufgelöst worden: daher seine Lehre meist dasselbe Schicksal hatte, als Narrheit verschrien zu werden, wie es allen andern geht, deren tiefe und hohe Ansichten gewöhnlich nicht erreicht werden.

Da von Pythagoras' Lehren nichts Eigenhändiges vorhanden ist (denn er hat nichts Schriftliches hinterlassen, sondern seine Meinungen nur mündlich vorgetragen): so haben unparteiische Männer dieselben aus Plato, Aristoteles, Plutarch, Laertius, Porphyrius, Jamblich und Stobäus ꝛc. zusammengetragen, welche die verloren gegangenen Schriften der alten Pythagoräer gesammelt hatten. Auf solche Weise wurde das Ganze seiner Lehren der Vergessenheit entzogen. Der Sinn der pythagoräischen Zahlenlehre ist nun, daß die Zahlen die Elemente aller Dinge und selbst aller Wissenschaft enthalten. Man hat es wohl eingesehen, daß Alles in der Natur sich auf Zahlenverhältnisse bringen lasse; er wandte die Zahlen auch auf die Geisterwelt an, und löste somit die Räthsel, die der jetzigen Arithmetik völlig unbekannt sind. Von jener Zahlenlehre enthält das Magikon (a. a. O. S. 157) Folgendes: „Das ganze System des Weltalls beruht auf gewissen Grundbestimmungen, wovon das Wesen, die Form und Action aller Dinge, sowohl für sich als in Verbindung mit dem Ganzen eine natürliche Folge sind. Diese Grundbestimmungen nennt man die Zahlen der Natur. Wer sie kennt, der

kennt zugleich die Geſetze, wodurch die Natur beſteht, die Verhältniſſe ihres Zuſammenhangs, die Art und das Maaß ihrer ganzen Wirkſamkeit, das Band aller Urſachen und Wirkungen, die ganze Phyſik und Mechanik des Weltalls. Die Zahlen ſind die unſichtbaren Gefäße oder Schlauben der Weſen, wie die Körper ihre ſichtbaren; d. h. es giebt einen zweifachen Charakterismus der Dinge, einen ſichtbaren und einen unſichtbaren; jener iſt die ſichtbare Form, Körpergeſtalt; dieſer die Zahl: oder Alles, was ſich äußert und offenbart, iſt das Reſultat einer innern Energie, dieſe Energie aber der Ausfluß einer Kraft. Das Mehr und Weniger der Kraft entſpricht der weſentlichen, und das Mehr und Weniger der Energie der virtuellen Zahl. Es giebt allerdings unſichtbare Faſſungen oder Hüllen, denn jedes Weſen hat ein Principium und eine Form: nun aber ſind Principium und Form zwei Extreme, die ohne ein gewiſſes Band der Vereinigung nie zuſammentreten können: hierzu dient die Zahl. Jedes Princip iſt eine Einheit, dieſe wird zu einem förmlichen Weſen durch Energie, dieſe aber durch die Zahl beſtimmt. Sowie die Geſetze und Eigenſchaften der Dinge auf ihrem Aeußern geſchrieben ſind: ſo die unſichtbaren Geſetze und Eigenſchaften auf den unſichtbaren Zahlen; oder wie man von den Wirkungen der Sinnlichkeit vermittelſt der Sinne beſtimmte Eindrücke erhält, ſo erhält unſer Verſtand deutliche Ideen von den unſichtbaren Poſitionen und Beſtimmungen der Dinge, ſobald er ſie faſſen kann. Denn das Geiſtige hat ſo gut als das Phyſiſche Zahl, Maaß und Gewicht; ſeine Poſitionen ſind aber nur dem Verſtande begreiflich. Die wirklichen Zahlen des Weltalls ſind zwar unendlich, aber ihr Gang iſt einfach und gerade, weil Alles auf den Grundzahlen 1—10 beruht. Ihre Unendlichkeit gründet ſich auf die unendliche oder unbeſtimmte Anzahl der Weſen an ſich, und noch mehr darauf, daß dieſelben Weſen mehrere Arten von Eigenſchaften haben. Es giebt alſo Zahlen für den Grund oder Beſtand der Weſen, ihre Wirkſamkeit, Dauer und die Stufen ihrer Fortſchreitung (Progreſſion). Dieſes Alles ſind ſo viel Grenzen, wo die Strahlen des göttlichen Lichts Halt machen und zurückſpiegeln, theils ſein eigenes Bild darzuſtellen, theils um aus demſelben jeden Augenblick neues Leben, Maaß und Gewicht zu ſchöpfen. Auch giebt es vereinigte Zahlen, um die

verſchiedenen Verhältniſſe und Zuſammenſetzungen der Weſen, ihre Actionen und Wirkſamkeit auszudrücken: alſo Central-, Mittel- und Circumferenzzahlen; auch falſche und unreine Zahlen. Ungeachtet ihrer unendlichen Zuſammenſetzung iſt die Idee davon doch ſehr einfach, denn Alles ſteigt von der erſten Grundzahl bis 10 der einfachen Zahlen; und dieſe liegen wieder in den vier erſten Grundzahlen, deren Zuſammenſetzung 10 geben, woraus zugleich die unſchätzbare Kraft des Quaternas erhellet, welches den Neuern Thorheit ſcheint, weil ſie die Sache nicht verſtehen."

Wir ſehen daher einigermaßen, warum den Pythagoräern beſonders die Zahl 4 ſo heilig war; die 4 war ihnen die heiligſte Zahl, ein wahres ἀρρητόν; daher ſchworen ſie auch bei der Zahl 4, und ein Eid bei der geheiligten τετράκτυς war der heiligſte, der ſich denken läßt. In ihr liegen alle Symphonien und Kräfte der Natur; 10 iſt die Zahl des Weltalls oder des πᾶν ſchlechthin. Nach dem Pythagoras ſind die Zahlen der Dinge das, was in dem göttlichen Verſtande zum Grunde liegt, und wonach die Dinge ſelbſt ſo und nicht anders zum Vorſchein kommen. Die Uebereinſtimmung aller verbundenen Weltzahlen oder Grundbeſtimmungen der Weſen und ihrer Wirkungen macht die Harmonie des großen Ganzen aus. Daher Pythagoras die Aſtronomie und Harmonie als genau verbundene Zweige einer und derſelben Grundwiſſenſchaft betrachtete (Theonis Smyrnoi eorum, quae in mathemat. ad Platonis lectionem utilia sunt, expositio. Lutet. Paris. 1646. Lib. I. c. I. p. 7). Eben dieſer macht einen genauen Unterſchied zwiſchen den Zahlen und dem Zählbaren: jene ſind Beſtimmungen (terminationes, ὅροι) und beziehen ſich allein auf geiſtige Größen; dieſes hingegen hat blos das Körperliche zum Gegenſtande, und ſtellt lauter Ausdrücke des Unſichtbaren im Sichtbaren dar. Alle geiſtigen Zahlen ſind nach Pythagoras Ausſtrahlungen, Abſpiegelungen (emanationes) der Einheit; ſowie der Einer oder Eins der Anfang alles Zählbaren iſt. Eins iſt daher auch der Name und Charakter des Allerhöchſten, Urerſten, Einzigen, Unendlichen. Eins iſt das Centrum des Alls, der Grund jedes Weſens und aller beſondern Einheiten, die nicht abſolut und nothwendig, ſondern mittelbare oder unmittelbare Ausſtrahlungen der abſoluten Einheit ſind. Zehn Einer bilden wieder eine Einheit des Zehner bis hundert, zehn Zehner die

Einheit der Hunderte u. s. w. Alle höhern umfassen die niedern Einheiten, und insofern das Niedere auch in dem Höhern enthalten ist, so geht die wechselsweise Gemeinschaft hervor. So ist es auch mit dem Weltall. Jede höhere Welt enthält alle ihr untergeordneten Einheiten oder niedern Welten, und die niedern nehmen insofern an den höhern Welten, Sphären, Bildungen oder Geschöpfen Antheil, als sie eben als untergeordnete in ihnen begriffen sind. Unter der Ordnung z. B. der Hunderte sind alle Zahlen von 1 bis 100 enthalten, unter der Ordnung Thier auch alle Geschöpfe des Thierreichs, und sowie sich von 1 bis 100 die Zahlen immer mehr nähern, so steigen in der Ordnung der Thiere auch die niedrigsten von ihrer Stufe immer höher und wachsender hinauf, bis endlich die höchsten Glieder am Menschen sich anschließen, ohne ihn doch je erreichen zu können. Das unendliche Abweichen der Thiergattungen sowohl von als selbst unter einander entspricht gleichfalls den Verhältnissen der Zahl, wo eine einzige sich in unendliche Brüche zersplittern kann. Auch jene morgenländische Ausstrahlungslehre ist eben dasselbe, nach welcher immer die niedern Ordnungen aus den höhern entstehen, und diese jene in sich enthalten und sie durchdringen.

§. 254.

Von der Mathematik oder der Anwendung der Grundzahlen auf Geist und Körperwelt heißt es im Magikon (S. 172) also: „Die wahre Mathematik ist etwas, daran alle höhern Wissenschaften haften, die gewöhnliche aber nur ein täuschendes Schattenbild der wahren Wissenschaft, deren gepriesene Untrüglichkeit daher kommt, daß man nur materielle Verhältnisse und Beziehungen zu ihrem Gegenstande macht. So lange man sich blos an diese hält, kann sie freilich nicht irren: da es sich aber mit der wahren Natur der Dinge, auf welcher sie gar nicht beruhet, ganz anders verhält; so wird sie auch nie den Zweck einer wahren Wissenschaft erreichen. Vor allen Dingen kommt es auf den Begriff der geraden und krummen Linie an. Wenn man letztere als eine Vereinigung mehrerer unendlich kleiner gerader Linien erklärt; so ist dies ebenso grundfalsch und von den wahren Gesetzen der Natur entfernt, als es ein deutlicher Beweis ist, wie sehr die

Menſchen geneigt ſind, Alles zu verwirren. — Da in der Natur alles ſeine Unterſcheidungszahl hat; ſo auch dieſe beiden Linien. Emanation ins Unendliche iſt der Gegenſtand der geraden, und Beſchränkung oder Abziehung von dieſer unendlichen Progreſſion der Gegenſtand der krummen Linie. Beide ſind alſo einander entgegen und Feinde von einander, deren Zahlen, wie die Actionen, verſchieden ſein müſſen. Dieſe Zahlen ſind 4 als gerade und 9 als krumme Linie."

„Dieſe beiden ſo wenig willkürlichen Zahlen, an denen die Kenntniß alles Intellectuellen und Sinnlichen haftet, bleiben durch alle Grade der Quantität dieſelben; denn die größere oder geringere Dehnung der geraden und krummen Linie ſind nur Stufen und Potenzen der Action und Dauer, da indeſſen alle Reſultate dieſer verſchiedenen Stufen ſich immer wie 4 zu 9 verhalten müſſen. Hieraus allein erklärt ſich aller individuelle ſowohl, als generiſche Unterſchied der intellectuellen und ſinnlichen Naturen. Daher kommt es, daß die Individuen derſelben Claſſe verſchieden ſind, und doch Ein Geſetz, Eine Quelle, Eine Zahl haben. Daraus erhellt endlich die Nichtigkeit aller in der Geometrie willkürlich angenommenen Conventionalzahlen. Die Bedeutung der krummen und geraden Linie möchte ein Schlüſſel zu manchen Geheimniſſen der Phyſiologie und Phyſiognomik ſein. Denn auch hier offenbart die gerade Linie Stärke, Centralenergie, Verſtand; da hingegen jemehr Cirkelform, deſto weniger Durchdringung und Feſtigkeit, deſto mehr ſinnlicher Kreislauf, Beſtandloſigkeit. Und überhaupt erſtreckt ſich die Bedeutung der Zahlen 4 und 9, der geraden und krummen Linie, nicht blos auf Form und Action der menſchlichen Seele, ſondern auch auf die ganze Sinnlichkeit und Energie ihrer Principien. Menſchen der erſten Art zeigen ſich in Gedanken, wie feurige Strahlen, ſowie ihr Styl gerade und pfeilartig iſt; die letzten hingegen umkreiſen, reden und ſchreiben periodiſch und gefallen daher dem ſinnlichen Ohre ſo wohl."

§. 255.

Aus den bisherigen Proben erhellt, daß die Zahlencharakteriſtik der Unſrigen mit einer viel ältern in Verbindung ſteht, über die

sich mehr sagen ließe, wenn die ächte und vollständige Theorie des Pythagoras sich davon erhalten hätte. Zwar ist Pythagoras nicht der Erfinder seiner kosmologischen Zahlenlehre gewesen, sondern, wie Thales, durch die Aegypter darauf geleitet worden, deren heilige Zahlen des Weltalls unter dem Namen der hermetischen bekannt sind: aber die ächt pythagoräische Theorie liegt doch der eigentlichen Quelle dieser Art von Symbolik viel näher, als was die spätern Halbpythagoräer und Neuplatoniker davon sagen, auf deren Muthmaßungen und Erklärungen man sich selten verlassen kann.

Pythagoras selbst war ein so schöner Mann und von so majestätischem Ansehen, daß seine Schüler ihn für den Apollo hielten. Er kleidete sich in weiße Leinwand und war immer sehr rein. Weiß sei das Licht und alles Gute; schwarz die Nacht und das Böse. Die Anzahl seiner Zuhörer rechnete man zuweilen auf zweitausend. Zu seinen nächtlichen Unterweisungen ließ er aber wenige zu. Er theilte nämlich seine Zuhörer in öffentliche und geheime ab. Zu den erstern wurde fast Jedermann zugelassen, weil seine Vorträge in Ermahnungen zur Tugend und Warnungen vor dem Laster bestanden. Die zweiten aber waren seine eigentlichen Zuhörer, die mit vieler Prüfung gewählt wurden und in Gemeinschaft der Güter stehen mußten. Vorzüglich mußte ein pythagoräischer Jünger die Begierden überwinden lernen, von vielen Dingen sich enthalten und überhaupt streng nach seinen Vorschriften leben. Wer die Prüfungen nicht aushielt, wurde für todt angesehen. Besonders ist noch das pythagoräische Stillschweigen berühmt, welches seine Schüler beobachten mußten, und das nach Unterschied der Fähigkeiten meist fünf, auch drei und zwei Jahre dauerte. Während der Zeit waren sie nur Zuhörer, bekamen auch ihren Lehrer Pythagoras in seinen Lehrstunden nicht zu sehen, sondern saßen hinter einer Tapete. Er unterrichtete zuerst durch Gleichnisse und Bilder, die meist von Zahlen und geometrischen Figuren hergenommen waren, und wenn sie diese gefaßt hatten, durch kurze räthselhafte Sprüche, die entweder Natur- oder Sittenlehre enthielten. Erst nach allen diesen vorgegangenen Läuterungen erfolgte der vollständigere Unterricht in den tiefern Wissenschaften. (Diogenes Laertius, von dem Leben und den Meinungen berühmter Philosophen; aus dem Griechischen

von A. Borheck. II. Theil. 8. Buch. I. Cap. Büsching, Geschichte der Philosophie. I. Theil. Pythagoras.)

§. 256.

Eine vorzügliche Berücksichtigung für die Lehre der Magie verdient besonders Plato, nicht blos deswegen, weil er die vielen abergläubischen Meinungen des Volkes von Magie, Dämonen und Geistern, die sich in der Luft, im Wasser ꝛc. auf verschiedene Weise und Gestalt dem Menschen offenbaren sollen, reinigte und zu philosophischen Grundlehren erhob, sondern ganz besonders deswegen, weil seine geistige Lehre in vieler Hinsicht eine magnetische ist, und zur Vereinigung einer Schule, nach seinem Namen genannt, Anlaß gab, deren Mitglieder zu den vorzüglichsten Vertheidigern der Magie gezählt werden dürfen; ich meine die Neuplatoniker zu Alexandrien. — Ich will von seinen Hauptansichten hier noch Einiges anführen zu dem, was früher (§. 31. 113.) schon vorgekommen ist, und, um gleich beim Texte zu bleiben, damit den Anfang machen, was Plato von den Zahlen sagte.

Plato preist denjenigen glücklich, der die geistigen Zahlen versteht und den mächtigen Einfluß erkennt, welchen das Gerade und Ungerade auf die Erzeugung und die Kräfte der Wesen hat. Die Kenntniß der Naturzahlen dient nach Plato zur Untersuchung des Guten und Schönen; ohne dieses Geschenk der Gottheit kennt man weder die menschliche Natur, nach ihrem göttlichen und sterblichen Theil; noch den Grund der wahren Religion. Die Zahlen sind die Ursache der Weltharmonie, und der Erzeugung aller Dinge. Wer daher seine Zahl verläßt, der verliert alle Gemeinschaft mit dem Guten, und wird allen Unregelmäßigkeiten zu Theil. Selbst die Verehrung Gottes, woraus alle übrigen Tugenden fließen, beruht auf der wahren Kenntniß der Zahlen; der Weise hat daher dieselben vor allen Dingen zu studiren. Die Seele ist unsterblich und hat einen arithmetischen Anfang, sowie der Leib einen geometrischen hat; sie ist das Bild eines überall vertheilten Geistes, hat selbst Bewegung und durchdringt von der Mitte aus den ganzen Körper rings herum. Sie ist aber nach übereinstimmenden Zwischenräumen getheilt,

und macht gleichſam zwei mit einander verbundene Kreiſe. Den einen nannte er die Bewegung der Seele, den andern die Bewegung des Alls und der Irrſterne. Auf dieſe Art ſei die Seele in der Mitte getheilt, und mit dem Aeußerſten in Verbindung geſetzt, erkenne, was iſt, und beſtehe harmoniſch, weil ſie in ſich ſelbſt die Elemente nach einer beſtimmten Harmonie hat.

Wenn ich hier jener myſtiſchen Zahlenlehre Erwähnung thue, ſo geſchieht es nicht ohne beſondere Abſicht. Einmal hören wir die Heroen des wiſſenſchaftlichen Alterthums ſelbſt, welche jener Zeit noch näher waren, wo die Myſtik nicht blos religiöſe und poetiſche Gegenſtände, ſondern auch gewiſſe, unenthüllte Naturwahrheiten in Rede ſtellte; anderntheils ſoll damit nicht verſchwiegen bleiben, daß doch in jener Zahlenlehre ein richtiger tiefer Sinn enthalten ſein möchte, und nicht blos ein müßiges Spiel eines phantaſirenden Scharfſinns. Denn durch die großen Fortſchritte der neuern Chemie erhält der alterthümliche Satz: daß ein beſtimmtes Zahlenverhältniß der Körperwelt durchwegs entſpreche, eine unerwartete tiefe Bedeutſamkeit. Die Stöchiometrie zeigt nämlich unwiderſprechlich bei den letzten Verbindungen der Molecularſtäubchen, eine von Gott ebenſo ſtreng im Kleinſten angeordnete Geſetzmäßigkeit der Zahl und der Form, wie ſie ſich in der großen Natur am Himmel zeigt. Wenn der heutige Naturforſcher mit einer gewiſſen Scheu vor den bewunderungswürdigen Naturkräften beſcheiden wird und gleichſam unwillkürlich in eine religiöſe Stimmung verfällt, vor dem Allmächtigen verſtummt und ihn aus tiefſter Seele anzubeten ſich gedrungen fühlt, bekommt er nicht dann eine gewiſſe Verwandtſchaft mit dem myſteriöſen Pythagoras und Plato?

Plato's fernere Lehre von der Seele, welche die Alexandriner ſo begierig aufgegriffen haben, lautet alſo: „Unſere Seele iſt ein Theilchen des göttlichen Hauchs, daher wir auch mit Gott verwandt ſind: und unſerer Seele ſind die göttlichen Ideen angeboren, und werden ſelbſt aus dem Anblick der göttlichen Dinge geſchöpft. — Bevor ſie mit dem Leib vereinigt war, lebte ſie in Gott; auch jetzt noch mit dem Leib bekleidet, kann ſie jener göttlichen Betrachtung durch Bekämpfung der Leidenſchaften und durch beſchauliches Leben theilhaftig werden (Plato in Phaedro). Wer immer ſich zum Wahren erhoben (ὄντως ὄν), d. h. über

das, was ohne Veränderung, ohne Zeugung und Verderbung ist, dieser lebt nach der göttlichen Natur und wahrhaft. (Plato de Republica VI.). Wir können also durch unsere Seele wirklich Gott erreichen, uns ihm nähern und betrachten, und jene Betrachtung überfüllt uns mit der höchsten und wahren Freude, und macht uns selig." Gott hat in die menschliche Seele ebenso wie in die Weltseele, von der sie ein Theil ist, die Begriffe oder Bilder von allen Dingen gelegt, die aber in ihr verdunkelt werden, wenn sie in die finstere Höhle des Leibes kommt. Was übrigens Plato von Gott und der Materie, welche die gleich ewigen Ursachen aller Dinge sind; von der Welt und ihrem Zusammenhange, von Weltseele ꝛc. lehrete, und in mehreren seiner Gespräche, z. B. im Timäus, im Gastmahl ꝛc. anführt, sind ächt magnetische Lehren, wovon mehreres zum Theil schon vorgekommen ist.

Es ist nicht ganz zu übergehen, was sich bei Plato von einer himmlischen Vorgeschichte des Menschen findet, indem er sogar einen seiner Hauptbeweise für unser künftiges Leben aus derjenigen höhern Lebensart hernimmt, die der Mensch führte, ehe er die jetzige kannte. Da diese letztere nämlich blos ein Verlust seiner Flügel ist, so soll sein ganzes Bestreben dahin gehen, diese Flügel wieder zu gewinnen. Hierzu dienen vor Allem die Reinigungsmittel der wahren Philosophie, wozu die Weihungen in den Geheimnissen (Mysterien), die Vollendung (τελετὴ) gehören. Denn vermittelst der wahren Philosophie erhebt sich die Seele von den sinnlichen und materiellen Dingen zu den ihnen eingedrückten Gestalten; von diesen zu den selbstständigen Dingen, und durch Hülfe dieser endlich ohne sinnliche Mittel zu dem Wahren und Guten selbst, zu der einfachen und unvermischten Urquelle. Sehr hervorstechend ist hierüber das, was Plato in seinem Politicus, Protagoras, Gorgias, Phädrus, Phädon und Timäus sagt.

„Alle jetzigen Verhältnisse, heißt es, rühren von einer mit dem Menschen und der ganzen Natur vorgegangenen Revolution her. Es gab eine Zeit, da die Menschen sich nicht fortpflanzten (ganz wie Jakob Böhme); darauf folgte eine andere des Erdengeschlechts, in der man jene Vorgeschichte nach und nach vergaß und darum immer tiefer sank. Ursprünglich brauchte der Mensch

weder Künſte noch Geſetze, weil er Alles ſelbſt hatte, ein lebendiges Geſetz in ſich trug und ein lebendiges Bild der Wahrheit ſelbſt war.“ (Timäus).

In dem Gorgias ſagt er: „Unſer jetziger Zuſtand iſt eher dem Tode als dem Leben ähnlich, und ohne Reinigung kann der Menſch von den Uebeln dieſes Lebens nicht befreit werden.“ Im Gaſtmahl beſchreibt er den urſprünglichen Menſchen als von männlich-weiblicher Natur in einer Perſon (Anthropin; Hermaphrodit; Kamiort der Perſer; Adam der Kabbaliſten ꝛc.). Der Phädrus enthält unvergleichliche Stellen über das, was der Menſch einſt war, und was er wieder werden kann. „Ehe ſein Geiſt durch den Verluſt der Flügel in die Sinnlichkeit ſank und verkörpert wurde, wohnte er unter den Göttern in der lichten Welt, wo Alles wahr und hell iſt. Hier ſchaute er blos als reiner Geiſt. Jetzt aber iſt er ſchon glücklich, wenn er die Geſtalten der Sinnesbilder als Abdruck nützt, um aus ihnen nach und nach wieder zu ſammeln, was ihm zur verlornen Wiſſenſchaft des allgemeinen großen Lichts den Weg bahnt und die Spur zeigt. Dazu dienen vor Allem die Myſterien, die ihn theils an das Heilige wieder erinnern, theils die Sinne ſeines Geiſtes öffnen, um die Bilder des Sichtbaren zu dieſem Zwecke zu nutzen, die eben darum von ſo Wenigen verſtanden werden, weil man den urſprünglichen und jetzigen Zuſammenhang nicht mehr begreift.“

„Was ein trefflicher Mann im göttlichen Wahnſinn (Ekſtaſe), der beſſer iſt als nüchterne Beſonnenheit (heißt es weiter), hervorbringt, nämlich das Göttliche, daran die Seele als an einem hellglänzenden Nachbilde dasjenige wieder erkennt, was ſie in der Stunde der Entzückung ſchaute, Gott nachwandelnd und welches ſchauend ſie nothwendig mit Luſt und Liebe erfüllt.“ — „Nicht ein Uebel ſchlechthin, ſagt Sokrates im Phädrus, ſei der Wahnſinn, ſondern durch ihn kamen die größten Güter über Hellas. Die θεῖα μανία hatte vier Hauptformen, der μαντικὴ ἐπίπνοια; der τελεστικὴ, ποητικὴ und ἐρωτικὴ μανία. Darin liegt ſowohl das negative Element des Menſchen, als das poſitive, was ſich als das göttliche kundgiebt. Plato räumt der Magie die ganze Gewalt des Eros ein. Von den Philoſophen heißt es, φιλοσοφοῦ μανία τε καὶ βαλλα, wie er ganz in der Macht des Eros ſteht,

und was den Poeten betrifft, so heißt es bei Jon, — ein leichtes, geflügeltes, geweihtes Wesen, das das Nichts zu wirken vermag. Auch die Ansteckung der Ekstase wird dort an dem Gleichniß vom Magnet und den Ringen trefflich veranschaulicht. — „Die Mantik, sagt Sokrates, ist vielmehr μαντική (Weissagekunst), denn Vieles und Herrliches wirkt sie.

Im Phädon kann man sehen, daß die Mysterien Unterricht über den künftigen Zustand des Menschen ertheilen. Im Timäus findet man sehr nachdrücklich behauptet und ausgeführt, daß alles Sichtbare nach dem Muster des Unsichtbaren und Ewigen gebildet worden, sowie unsere jetzige Natur aus dem Ewigen und Unveränderlichen der Lichtwelt und dem Theilbaren der Sinnlichkeit zusammengesetzt sei. Auf die Anschauungsweise des Weissagens hatte Timäus den meisten Einfluß, wo von dem unvernünftigen Theil der Seele in der Leber die Rede ist. „Denn, heißt es, nicht als Verständiger wird der Mensch der gottbegeisterten und wahrhaften Weissagung theilhaftig, sondern wenn er entweder im Schlafe des Gebrauchs der Vernunft beraubt, oder durch Krankheit oder irgend durch eine Begeisterung seiner nicht mächtig ist."

Hierher gehörten nun noch die übrigen Pythagoräer und Platoniker, bei welchen man, außer der Lehre ihrer Meister, oft recht viel Lehrreiches findet, die ich aber größtentheils schon oben mit einigen ihrer hierher Bezug habenden Hauptmeinungen angeführt habe. Nur ein paar sollen hier noch besonders angeführt werden.

§. 257.

Einer der berühmtesten Pythagoräer war Empedokles aus Argigent. Durch sein einnehmendes Aeußere und seine Wundercuren erwarb er sich den Ruhm eines Vertrauten der Götter und eines großen Propheten, der selbst den Lauf der Natur hemmen und dem Tode gebieten könne. Bei einer Pest, die bei Gelegenheit einer Sonnenfinsterniß entstand, soll er durch Räucherungen und magische Scheiterhaufen vielen Menschen das Leben gerettet haben. Nach Philostratus hat er sogar einen Wolkenbruch, der sich über die Stadt ergossen, aufgehalten. Ein schon sehr lange scheintodtes Weib rief er wieder ins Leben ꝛc., und sehr viel

andere ähnliche in Erſtaunen ſetzende Heilungen ſoll er vollbracht haben. Wie ſehr er die magiſchen Künſte verſtanden haben muß, geht aus einem Gedichte hervor, von denen er mehrere verfertigte. Beſonders iſt jenes über die Naturlehre, mit poetiſchen Bildern und Farben geſchmückt, ſehr merkwürdig. In dieſem leitet er nämlich den Urſprung von Monas = Gott und von der Materie her, deren vornehmſte Eigenſchaften er Freundſchaft und Feindſchaft nennt.

„Bald vereint die Freundſchaft Alles in Eines zuſammen;
Bald wird auseinander getrennt das Ganze durch Zwietracht."

Die Verſe aber von ſeiner Zauberkraft, wie ſie bei Diogenes Laertius ſtehen (Laertius a. a. O. II. Bd. S. 139) lauten alſo:

„Arzeneien wirſt du erfahren, die Uebel abwenden,
Und das Alter erleichtern, die dir allein ich vertraue.
Ruhigen wirſt du das Toben der Stürme, die über die Saaten
Mit verheerendem Brauſen ohn' alles Ermüden herfahren.
Wiederum, ſaget es dir, empöreſt du ſchweigende Winde
Und erheiterſt nach ſchwarzem Gewitter aufs Neue die Lüfte
Für die Menſchen, und wäſſerſt im Sommer die lechzende Erde
Und befruchtete Bäume durch liebliche Winde der Erate,
Aus dem Hades empor, auch führſt du die Stärke des Mannes."

Empedokles nahm für das allgemeine Grundweſen einen Geiſt an, der Alles bewegt, und die materiellen Theile hängen durch Liebe und Haß zuſammen. Vorläufig mache ich hier aufmerkſam auf das Bedeutungsvolle, Poetiſche und Naturwiſſenſchaftliche, wie man es bei einigen der älteſten griechiſchen Weiſen, bei dem Hymnendichter Orpheus, der auch Geſänge über mediciniſche Gegenſtände und naturhiſtoriſche ſchrieb; bei Parmenides und Empedokles in Vereinigung findet. Es ſoll endlich damit angedeutet werden, daß im höchſten Alterthume (noch in der vorhiſtoriſchen Zeit) Naturwiſſenſchaft, Poeſie und Theologie ihrem innerſten Weſen nach genau verbunden geweſen ſind, was wir ſpäter noch näher beſprechen wollen.

Auch Sokrates verdient hier noch der Erwähnung. Es iſt nämlich von Allen einſtimmig anerkannt, daß Sokrates, der große Lehrer der Wahrheit und Tugend, der Apoſtel der Sittlichkeit, einen Genius hatte, der ſein ſicherer Leiter und Führer war. („Esse divinum quiddam, quod daemonion appellat, cui

semper ipse paruerit nunquam impellenti, saepe revocanti.“ Cicero de divin. Lib. I. §. 54.) Apulejus sagt: Der weiseste Mensch hat es nicht bedurft zu irgend etwas Gutem angespornt zu werden, wohl aber vor Schaden gewarnt zu werden. Dieser Genius oder Dämon, wie er ihn selbst zu nennen pflegte, warnte nach seiner eigenen Versicherung nicht allein ihn, sondern auch andere durch ihn vor bestehenden Gefahren, indem er ihm die Zukunft verkündete und ihn über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit seiner Handlungen immer im voraus unterrichtete. Sein besonnener Schüler Xenophon spricht in der Apologie des Sokrates von der Wahrheit der Sokratischen Ahnungen: „Ich nenne dies das Dämonische und den Wink Gottes, und glaube so der Wahrheit getreuer zu sein, als diejenigen, welche den Vögeln eine göttliche Kraft beimessen. Und daß ich auch nicht gegen den Gott lüge, dafür habe ich diesen Beweis: Obgleich ich sehr vielen meiner Freunde die göttlichen Rathschläge mittheilte, so wurde ich doch nie einer Unwahrheit überwiesen.“ Von diesem sokratischen Dämon sind mehrere sehr merkwürdige Geschichten in den französischen Annalen des Magnetismus weitläufig und ausführlich zusammengetragen, wohin ich zum weitern Nachlesen verweisen muß (Annales du Magnetisme animal. Nr. 24.).

„Wenn bei Sokrates der magnetische Instinct mehr in seiner eigentlichen Form hervortrat und beinahe somnambulistische, ja wohl ganz somnambulistische Erscheinungen gewährte: so war dagegen Plato's Seele nur insofern in dieser Sphäre, als sie sich dadurch zum Anschauen des Göttlichen selbst und zu hoher Begeisterung erhoben fühlte; aber sie war andauernd in denselben, gleichsam beständigen Strömungen und nicht einzelnen Blitzen des höhern Lichtes ausgesetzt, und so die magnetische Kraft gewissermaßen in ihr Wesen verschlungen.“ (Betrachtungen über den animalischen Magnetismus. S. 76).

§. 258.

Aristoteles, der größte Naturforscher des Alterthums, würde uns in seinen zahlreichen Schriften reichen Stoff bieten, außer demjenigen, was wir schon oben über seine Theorie der Träume angeführt haben. Er redet von den Orakeln, de historiis ani-

mallum C. 20.; in Rhetorica; in libro de veneficis Lib. 6. c. 22.: de carminibus et incantationibus Lib. 24. c. 8.; de auguriis c. 1. lib. 9. c. 17.; de vatibus in problemate — 21. sect. — „Viele, heißt es da, die wahrſagen, haben Krankheiten des Wahnſinns und der Lymphe (morbis afficiuntur maniacis et lymphaticis, unde Sibyllae et Bacchides, et qui numine afflati dicuntur, cum morbo tales non fiant, sed naturali temperie).

Schon in ſeiner Theorie des Traums behauptete Ariſtoteles, daß das Wahrſagen kein Werk der Gottheit, ſondern einer rein natürlichen Eigenſchaft der Phantaſie ſei. Es iſt das Wahrſagen daher nicht die Wirkung von Gott oder von Dämonen, ſondern lediglich eine Folge des Temperaments, und zwar iſt dazu das Melancholiſche das geeignetſte, ſagt Buccaſierri, einer der Commentatoren des Ariſtoteles; das Temperament iſt aber eine Gabe der Natur, und folglich iſt das Wahrſagen natürlich. „Qui habet habitum melancholicum, habet per se causam praedicendi de futuris, et ideo per istum habitum prophetia erit secundum naturam, et melancholicus habitus erit pro propheta naturaliter, quia ille habitus est naturalis. Lud. Buccaferrei lectiones in Aristotelis libros. Venetiis 1570. p. 102.

§. 259.

Einer der ſtrengſten und tüchtigſten Nacheiferer des Pythagoras, der durch ſeine Wunderthaten und magiſchen Künſte ſich ſo berühmt machte, daß man ihn ſogar in die Zahl der Götter ſetzte, und bei deſſen Namen man gewöhnlich jetzt noch erſchreckt, iſt Apollonius von Tyana. Er iſt wohl der Erſte, von dem man ſagen kann, daß ſeine Heilungen und Lehren offenbar magnetiſche waren. — Schon in ſeinem ſechzehnten Jahre ging er auf Reiſen, um die Tempel in verſchiedenen Ländern zu beſuchen, und in deren Geheimniſſe eingeweiht zu werden. Philoſtratus, der ſein Leben ſehr ausführlich beſchrieben hat, erzählt, Apollonius ſei nach Aegea zu dem Tempel des Aesculap, dann zu dem Orakel des Amphiaraus, nach Delphi und Dodona, nach Ninive und Babylon zu den Magiern, nach Indien zu den Brahmanen, nach Aegypten und Aethiopien, nach Kreta, Sicilien und Rom gereiſt, habe ſich zuletzt in Smyrna, Epheſus und Tyana aufgehalten,

und ſei ungefähr hundert Jahre alt im Jahre 96 nach Chriſtus geſtorben. — Allenthalben wo er hinkam, ermunterte er zur Frömmigkeit, zum Gebet und zu guten Sitten, heilte durch Wunder die gefährlichſten Krankheiten und weiſſagte; deswegen wurde er auch von den Heiden ſogar Chriſto entgegengeſtellt, und weil man noch dazu von ſeinem Tode keine beſtimmte Nachricht hatte, ſo erklärten ihn die Einwohner von Tyana für unſterblich und widmeten ihm einen Tempel in ihrer Stadt, und ſein Bildniß wurde in vielen Tempeln aufgehangen. — Der Kaiſer Antoninus Caracalla hat ihn göttlich verehrt; aber auch Alexander Severus und andere Kaiſer bewieſen ihm die größte Hochachtung, erſterer ſetzte ihn gleichfalls unter ſeine Hausgötter, von denen mehrere vornehme Männer und heilige Seelen, als Abraham, Orpheus, Chriſtus ꝛc. zu finden waren. (Lamprid. in Alex. Sever. c. 29).

Einſt bei einer wüthenden Peſt zu Epheſus wurde er zur Abwendung des Uebels herbeigerufen; ſchnell war ſeine Ankunft, aber auch der Peſt ward auf der Stelle Einhalt gethan. Oft brauchte er gar nicht gegenwärtig zu ſein, und in der Entfernung heilte er an mehreren Orten zugleich (Philostr. de vita Apollonii IV. c. 10.). Auch ſeine Talismane wirkten keine geringen Wunder, indem ſie nicht nur die Krankheiten, ſondern auch die Gewalt des Windes und den Meeresſturm gebändigt haben ſollen. Es wäre zu weitläufig, ſeine Heilungen und Vorherſagungen, die oft in der That an das Wunderbare grenzen, alle herzuzählen; aber der Mühe werth iſt es, etwas von ſeiner magiſchen Philoſophie zu vernehmen.

Da zu jener Zeit die Magie als etwas Ehrloſes durch mehrere Befehle der Kaiſer und des Raths (senatus-consultus) jedem ſtreng verboten wurde; ſo bemühte ſich Apollonius mit aller Kraft, dieſelbe in ihrer Würde zu behaupten. Er machte aber ſchon zwiſchen Magie und Zauberei den richtigen Unterſchied, und bekennt, als ein wahrer Pythagoräer, nicht allein Pythagoras' Gebote und Lehren zu halten, ſondern auch ſeine Wunder zu thun, nicht aber aus Zauberei, wie man ihm ſolches andichtete, ſondern durch Hülfe der Weisheit und der Natur. Unter Magie verſteht Apollonius jene Kunſt, welche durch Opfer, heilige Weihungen, durch Worte und Gebete Wunder wirkt und in dieſem Sinn wohl Magie genannt werden dürfe. Von Dämonen

aber und Geiſtern und deren verſchiedenem Unterſchied ſpricht Apollonius nichts, wie es die übrigen Neuplatoniker zu thun gewohnt waren. — „Ein Zauberer, ſagt er, bin ich nicht, aber ein beſſerer Mann (vir divinior), von Gott ſelbſt in allen meinen Handlungen unterſtützt. Opfer habe ich nicht nöthig; denn Gott iſt mir immer gegenwärtig und erfüllt mir alle meine Wünſche, indem ich jene Herumſtreicher und Böſewichter weit hinter mir laſſe (circulatores istos atque nebulones longo post me intervallo relinquo). Dieſe Kunſt beſitzen aber jene nicht, die nur mit Körperkräften ſich üben und nach dem Sieg ſo inbrünſtig rennen. Eben deswegen kommt die Kunſt jener Zauberer in der Kaufleute Häuſer; da ſehen wir dieſe den Gewinn ihres Handels dem Zauberer, den Schaden aber ihrer Sparſamkeit zueignen. Deswegen hat jene Zauberkunſt Liebhaber genug an ſich gezogen und gleichſam entflammt, daß ſie ſich bei Krankheiten ſogar auf ihre Betrügereien verlaſſen und alte Weiber darum zu Rathe ziehen, die ihnen Steine aus den Eingeweiden der Erde, oder aus dem Mond und den Sternen heruntergefallen, oder indiſche Gewürze darbieten. Einige haben ſogar, die ſonſt die Sache verlachen, zu Buche gebracht, wie dieſe Wunderdinge verrichtet werden können. Ich halte aber aus vollkommener Ueberzeugung feſt darauf (mihi fixum ratumque est), daß junge Leute mit ſolchen Menſchen nicht einmal ſprechen ſollen, damit ſie nicht durch Spiel und Scherz ſich ſolche Künſte angewöhnen.“ (Philoſtrat. I.). Durch dieſen feſtgeſetzten Unterſchied wurde die eigentliche wahre Magie aus ihrer Schmach ſelbſt zu der höchſten Stufe der Ehre erhoben.

„Jede Kunſt, ſagt er in ſeiner Vertheidigung, außer der wahren Philoſophie geht darauf aus, Reichthümer zu ſammeln. Es giebt alſo eine Art falſcher Weiſen, welche du aber unter jene zu miſchen dich hüten ſollſt, die wahrhaft weiſſagen. Die Weiſſagung, wenn es eine wahre iſt, iſt von höchſtem Werth, ob dieſes aber eine Kunſt ſei, weiß ich noch nicht. — Ich nenne die Zauberer falſche Weiſe, denn dieſe hängen nur den Reichthümern nach, welche ich ſtets verabſcheute, ſo daß man mich dieſen nicht beizählen kann. Meine Weisheit habe ich nicht ſelbſt erfunden, ſondern vom Pythagoras gleichſam als Erbtheil erhalten, der ich ſeine Gebote und Anordnungen befolge. (Philostrat.

VIII. c. 3. 4.). Ich trage ein leinenes Kleid, welches, sowie es die Reinigkeit befördert, auch mehr wahre Träume verschafft. (c. 5.). Uebrigens herrscht zwischen Gott und den Menschen ein enges Verwandtschaftsband; und somit ist der Mensch auf eine Weise der Gottheit theilhaftig. Alle sind auch überzeugt, daß die Gaben des Geistes und der Seele uns von Gott zufließen, und daß die am meisten damit Begabten Gott am nächsten und göttlich sind. Die indische Weisheit, zu der sich auch die ägyptische gesellt, lehrt: Gott habe Alles erschaffen, und die Ursache des Erschaffens sei die Güte Gottes. Wenn Gott also gut ist, so nenne ich auch einen guten Menschen der Gottheit theilhaftig. Wohin dieses führt, wird der, welchem die Philosophie der Eklektiker nicht unbekannt ist, gleich verstehen." (c. 7.).

Des Apollonius' Philosophie ist übrigens rein platonisch-pythagoräisch. Alles kommt von Gott; unsere Seele ist ein Theil von Gottes Wesen und wird nur von der Materie verunstaltet und von Gott getrennt, kann sich aber wieder der Gottheit nähern und die göttlichen Kräfte, Wunder zu thun, wieder erhalten, sobald sie sich nur vom Koth der Materie reinigt und den alten angebornen Glanz wieder herzustellen strebt. Seine eigenen Worte sind hierüber sehr merkwürdig. „Meine Lebensart, sagt er, ist von der andrer Leute sehr verschieden; ich gebrauche nur sehr wenig Speise, und dies erhält meine Sinne gleich einem geheimen Mittel frisch und unverletzt, indem es alles Finstere davon abhält, so daß ich Gegenwart und Zukunft gleichsam wie in einem reinen Spiegel beschaue. Der Weise braucht nicht erst auf den Dampf der Erde und die Verderbniß der Luft zu warten, bis er Pestkrankheiten voraussehen kann, sondern er muß es früher wissen, daß sie kommen, später zwar als Gott, aber doch früher als der Pöbel. Die Götter sehen die Zukunft, die Menschen die Gegenwart, die Weisen die Herannahung. Diese Lebensart verschafft also den Sinnen eine solche Feinheit oder sonst eine Kraft, die die größten und wunderbarsten Dinge zu thun im Stande ist (c. 7. 2. 9.). Ich bin daher in der vollkommensten Ueberzeugung, daß heiligen und weisen Männern Gott seine Rathschläge eröffne."

§. 260.

Tiefer ſehende Forſcher haben ſchon im Alterthum die Cauſalverhältniſſe der magiſchen Zuſtände als natürliche Erſcheinungen erkannt, ſo daß ſie auch das Wahrſagen künftiger Dinge und das Fernwirken als eine zwar ſeltene Entwickelung aus der innern Anlage des menſchlichen Geiſtes, aber als eine natürliche Eigenſchaft deſſelben angeſehen haben. In den Abhandlungen über den Verfall der Orakel; über die Inſchrift *Ei* im Tempel zu Delphi; — warum Pythia ihre Orakel nicht mehr in Verſen ertheilt, — und über Iſis und Oſiris, führt Plutarch in Rede und Gegenrede geſprächsweiſe die verſchiedenen Urſachen auf eine ſehr lehrreiche Weiſe an. Ich werde einen etwas größern Auszug aus Plutarch's moraliſchen Schriften, überſetzt von Kaltwaſſer, hier mittheilen, um zu zeigen, wie jene ſomnambulen Zuſtände allſeitig gewürdigt und wie ſchon damals die verſchiedenſten und entgegengeſetzten Anſichten mit philoſophiſchen Gründen unterſtützt wurden.

„Die Erinnerung, ſagt Demetrius in jener erſten Abhandlung, die Lamprias uns gegeben, iſt ſehr gegründet; denn wie Euripides ſagt: die Götter täuſchen uns durch mancherlei Geſtalten, nicht der Trugſchlüſſe, ſondern der Sachen ſelbſt, wenn wir uns weiſe genug dünken, um über Gegenſtände von ſolcher Wichtigkeit zu entſcheiden. Vorhin wurde geſagt, daß die Orakel, wenn ſie von den Dämonen verlaſſen werden, wie ungebrauchte muſikaliſche Inſtrumente, unthätig und ſprachlos liegen. Dies führt uns auf eine viel wichtigere Frage über die Urſache und Kraft, vermittelſt welcher die Dämonen Propheten des Enthuſiasmus empfänglich machen und ihnen Vorſtellungen von zukünftigen Dingen beibringen.“

„Meinſt du denn, verſetzte Ammonius, daß die Dämonen etwas anderes ſind als Seelen, die, wie Heſiod ſagt, in der Luft überall herumziehen? Ich glaube immer, daß eine Seele, die mit einem für dieſe Welt paſſenden Körper vereinigt iſt, nicht mehr unterſchieden ſei, als ein Menſch von einem andern Menſchen, der eine komiſche oder tragiſche Rolle ſpielt. Es iſt alſo gar nicht vernunftwidrig oder ſeltſam, daß Seelen zu Seelen

kommen und denſelben Vorſtellungen von künftigen Dingen beibringen, ſondern auch zuweilen durch Buchſtaben, ja durch bloße Berührungen oder durch Blicke, viele vergangene Dinge melden und künftige vorher anzeigen."

Auf des Ammonius und der Anderen Bitte, ſeine Gedanken freimüthig herauszuſagen, fuhr dann Lamprias weiter alſo fort:

„Wenn die Seelen ohne Körper, nach Heſiod's Meinung, Dämonen ſind, heilige Erdenbewohner und Wächter ſterblicher Menſchen, warum wollen wir denn die noch im Körper befindlichen Seelen jener Kraft berauben, wodurch jene zukünftige Dinge zu wiſſen und vorher zu verkündigen im Stande ſind? Denn daß die Seelen erſt nach der Trennung vom Leibe eine neue Kraft oder Eigenſchaft bekommen ſollten, die ſie vorher nicht gehabt haben, iſt nicht wahrſcheinlich. Es läßt ſich eher denken, daß ſie alle ihre Kräfte beſtändig, auch während ihrer Vereinigung mit dem Leibe, wiewohl in einer geringern Vollkommenheit beſitzen. Einige derſelben ſind unmerkbar und verborgen, oder ganz ſtumpf und ſchwach, einige auch, wie man durch einen Nebel ſieht, oder ſich im Waſſer bewegt, träge und unwirkſam, und erfordern theils eine ſorgfältige Wartung und Wiederherſtellung ihres gehörigen Zuſtandes, theils eine Wegräumung und Reinigung alles deſſen, was ihnen im Wege ſteht. Denn ſo wie die Sonne nicht erſt dann, wenn ſie aus den Wolken entweicht, glänzend wird, ſondern es beſtändig iſt und nur wegen der Dünſte uns finſter und unſcheinbar vorkommt, ebenſo erhält auch die Seele nicht erſt dann, wenn ſie aus dem Körper wie aus einer Wolke heraustritt, das Vermögen, in die Zukunft zu ſehen, ſondern beſitzt es ſchon jetzt, wird aber durch ihre Vereinigung mit dem Sterblichen geblendet."

„Dies wird man um ſo weniger ſeltſam und unglaublich finden, wenn man, ohne der andern Seelenkräfte zu gedenken, das einzige Vermögen, das der Weiſſagungskunſt gerade entgegengeſetzt iſt, nämlich das Gedächtniß in Betrachtung zieht, was für ein großes Werk daſſelbe verrichtet, da es das Vergangene bewahrt und behält oder vielmehr vergegenwärtigt. Denn das Geſchehene iſt nicht mehr und hat weiter kein Daſein. Alles in der Welt, Handlungen, Worte und Eigenſchaften entſtehen

und vergehen, indem die Zeit, einem Strome gleich, Alles mit sich fortreißt. Aber eben dieses Vermögen der Seele faßt, ich weiß nicht wie, das Alles wieder auf, und giebt demselben, ob es gleich nicht mehr zugegen ist, das Ansehen und den Schein des Gegenwärtigen. Daher ist es denn gar nicht zu verwundern, daß die Seele, die über das, was gar nicht mehr existirt, so viele Gewalt hat, auch Manches, was noch nicht geschehen ist, mit dazu nimmt. Das Letztere ist ihr auch weit angemessener und mit ihrer Neigung übereinstimmend, denn alles Dichten und Trachten der Seele ist nur auf das Zukünftige gerichtet; mit dem Vergangenen und Vollbrachten hingegen hat sie weiter nichts zu thun, als daß sie sich dessen erinnert."

„So schwach, so stumpf und unmerkbar nun auch dieses den Seelen eingepflanzte Vermögen sein mag, so geschieht es doch zuweilen, daß eine oder die andere gleichsam aufblüht und von denselben in Träumen und bei den Mysterien Gebrauch macht, entweder weil der Körper alsdann gereinigt wird und die hierzu erforderliche Stimmung erhält, oder weil die Kraft zu denken und zu überlegen jetzt, da sie von allem Gegenwärtigen losgerissen und befreit ist, sich mit der blos von der Phantasie, nicht aber von der Vernunft abhängenden Zukunft beschäftigen kann.— Euripides sagt zwar: Wer gut muthmaßen kann, ist der beste Wahrsager; aber er irrt sich; denn der ist nur ein gescheidter Mann, der der Leitung seines Verstandes und den Gründen der Wahrscheinlichkeit folgt. Das Vermögen der Weissagung hingegen ist an sich, gleich einer unbeschriebenen Tafel, ohne Vernunft und ohne Bestimmung, aber doch gewisser Vorstellungen und Vorempfindungen fähig und erreicht das Zukünftige ohne alle Vernunftschlüsse, vornehmlich aber dann, wenn die Seele aus dem Gegenwärtigen ganz herausgesetzt wird. Dies geschieht durch eine besondere Beschaffenheit und Stimmung des Körpers, und hieraus folgt dann diejenige Veränderung, die wir Enthusiasmus nennen. Dergleichen Stimmungen erhält zwar der Körper oft von selbst, doch eröffnet auch die Erde für den Menschen Quellen von mannichfacher Wirkung, von denen einige Raserei, Krankheit und Tod verursachen, andere hingegen sehr ersprießlich, angenehm und heilsam sind, wie Jeder, der sich ihnen nähert, aus Erfahrung weiß. Keine derselben aber ist so

göttlich und heilig, als der zum Weissagen begeisternde Hauch und Ausfluß, er mag nun den Menschen von selbst durch die Luft oder vermittelst eines Quellwassers zu Theil werden, denn sobald er in den Körper eingedrungen ist, wirkt er in der Seele eine ganz besondere und ungewöhnliche Stimmung, von deren eigentlichen Beschaffenheit sich nicht leicht eine deutliche Beschreibung geben läßt, worüber aber doch die Vernunft mehrere Muthmaßungen machen kann."

Ammonius wirft hierauf dem Lamprias vor, daß er das Sehervermögen hauptsächlich durch materielle Ursachen erklären wolle. „Vorhin ließen wir uns, sagt er, ich weiß selbst nicht wie, bei unserer Unterredung verleiten, die Weissagungskraft den Göttern gänzlich abzusprechen und sie den Dämonen beizulegen; jetzt aber wollen wir, wie mich dünkt, auch diese wieder vom Orakel und Dreifuß verdrängen, indem wir den Ursprung der Weissagung, oder wohl gar die Kraft und Substanz selbst, den Winden, Dämpfen und Ausdünstungen zuschreiben."

Lamprias erwiedert, es sei dies nicht so seine Meinung. „Ich will mich rechtfertigen, fährt er fort, und Plato mag zugleich mein Zeuge und Anwalt sein. Dieser tadelt nämlich den alten Anaxagoras, daß er von den physischen Ursachen allzusehr Gebrauch macht und über der beständigen Aufsuchung und Erforschung desjenigen, was durch die Eigenschaften der Körper nothwendiger Weise gewirkt wird, die vornehmsten Principien und Ursachen, das Warum und Wodurch ganz übergangen habe. Plato hingegen hat unter allen Philosophen am ersten, oder doch am meisten beiden zugleich nachgeforscht, so daß er zwar der Gottheit den Ursprung alles dessen, was durch die Vernunft geschieht, zuschreibt, aber doch auch der Natur die zur Entstehung nothwendigen Ursachen nicht abspricht. — Da also, wie ich sagte, jede Entstehung zwei Ursachen hat, so haben die ältesten Theologen und Dichter ihre Aufmerksamkeit allein auf die vorzüglicheren gerichtet, und bei allen Dingen sich dieses bekannten Spruchs bedient:

„Zeus der erste, der mittelste Zeus, Zeus wirksam in Allen."

An die nothwendigen und physischen Ursachen aber haben sie doch gar nicht gedacht. Die neueren Philosophen, die sogenannten Physiker, verfielen gerade aufs Gegentheil, indem sie

von jenem vortrefflichen und göttlichen Princip ganz abweichen und Alles mit einander den Körpern ſelbſt, deren Eigenſchaften, Anſtößen, Verwandlungen und Vermiſchungen zuſchreiben, daher fehlt es dem Syſteme beider an dem Nothwendigen. Denn die letzteren wußten nicht, oder ließen außer Acht, weswegen und von wem, die erſtern aber, woraus und durch wen die Sachen entſtanden ſind."

(Eine ganz ähnliche Anſicht von der eigenen Kraft des menſchlichen Geiſtes zu weiſſagen, die nicht den Dämonen zuzuſchreiben ſei, ſpricht auch Athenagoras aus. **Et cum suapte vi ac ratione, anima utpote immortalis, plerumque moveatur et agat in homine ita ut futura praedicat et rerum praesentium statum dirigat aut emendat, hujus sapientiae laudem daemones sibi lucrantur.**)

„Derjenige Philoſoph nun, der zuerſt beiderlei Urſachen auseinanderſetzte und das Wirkende und Bewegende mit dem leidenden Subjecte in eine nothwendige Verbindung brachte, rechtfertigt auch uns gegen jeden Tadel und Verdacht. Wenn wir der Wahrſagerkunſt die Seele des Menſchen als Materie und den begeiſternden Dampf oder Hauch als ein Inſtrument oder Plektron (womit die Saiten geſchlagen wurden) zuſchreiben, ſo wollen wir dadurch keineswegs den Einfluß der Gottheit und Vernunft auf dieſelbe ableugnen. — Jede Kraft bringt ihre Wirkungen nach Verſchiedenheit der Umſtände, bald beſſer, bald ſchlechter hervor. Da wir aber dieſe Umſtände nicht allemal ruhig beurtheilen können, ſo iſt es ja wohl billig, daß uns Gott dieſelben durch gewiſſe Zeichen zu erkennen gebe (wie es bei den Beſchaffenheiten der Opferthiere der Fall iſt). Ich glaube alſo, daß auch jener Dunſt nicht immer und zu allen Zeiten dieſelbe Beſchaffenheit habe, ſondern bald mit mehr, bald mit weniger Stärke wirke. Zum Beweiſe deſſen bediene ich mich eines Umſtandes, der außer der ganzen Dienerſchaft des Tempels noch eine Menge Fremde zu Zeugen hat. Die Kapelle nämlich, in welche man die Fragenden zu führen pflegt, wird nicht oft, auch nicht zu beſtimmten Zeiten, ſondern nur zuweilen von Ungefähr mit einem wohlriechenden Dufte angefüllt, der ſelbſt den köſtlichſten und koſtbarſten Salben nichts nachgiebt, und aus dem Heiligthume, wie aus einer Quelle hervorkommt. (Dieſer Duft

wurde ſicher künſtlich von den Prieſtern erzeugt). — Der Wein pflegt bei Trunkenbolden und die Flöte bei Enthuſiaſten nicht immer dieſelbe Wirkung zu thun, ſondern die nämlichen Perſonen werden bald mehr, bald weniger entzückt und berauſcht, je nachdem der Zuſtand und die Miſchung in dem Körper verſchieden iſt. — Indeſſen ſcheint doch die Einbildungskraft der Seele vorzüglich von den Veränderungen des Körpers beherrſcht zu werden und ſich nach denſelben zu richten. Einen Beweis davon geben die Träume. — Wenn nun die Phantaſie und Weiſſagungskraft mit der Miſchung jenes Dunſtes, ſowie eines Arzneimittels, in gehörigem Verhältniſſe ſteht, ſo muß auch in den Propheten der Enthuſiasmus gewirkt werden, außerdem entſteht entweder gar keiner oder ein falſcher, der mit Wahnſinn und Convulſionen verbunden iſt; ein Fall, der, wie wir alle wiſſen, der jüngſt verſtorbenen Pythia begegnete. Da nämlich meiſt rathfragende Fremde (Θεοπρόποι) kamen, blieb das Opferthier beim erſten Begießen unempfindlich ſtehen: endlich brachten es doch die Prieſter durch unabläſſiges Begießen ſo weit, daß das ganz überſchwemmte Thier ein wenig zu zittern anfing (das Ueberſchütten mit Waſſer war ein Prüfungsmittel, ob das Thier geſund ſei; denn nur geſunde Thiere durften geopfert werden; die Unempfindlichkeit beim Begießen galt als ein Zeichen eines abnormen Zuſtandes). — Wie ging es nun aber der Pythia? Sie ſtieg zwar zum Orakel hinab, wiewohl ungern und wider Willen; allein gleich beim erſten Antworten merkte man aus ihrer rauhen und mit Gewalt fortſchießenden Stimme, daß ſie von einem bösartigen, das Reden hindernden Dunſte ergriffen ſei und deswegen nichts Deutliches hervorbringen könnte. Zuletzt ſtürzte ſie ganz außer ſich mit fürchterlichem Geſchrei zur Thüre heraus und warf ſich zu Boden, ſo daß nicht allein die Seher (eigentlich Rathfrager), ſondern auch der Prophet Nikander ſelbſt, und alle anweſenden Prieſter davonliefen. Nicht lange hernach gingen ſie wieder hinein und trugen ſie ganz ſinnlos weg, aber ſie lebte nur noch wenige Tage. Aus dieſer Urſache nun pflegt man genau darauf zu ſehen, daß die Pythia vom Coitus unbefleckt und von allem Umgange mit Fremden entfernt bleibe. Auch giebt man vor dem Befragen auf die Zeichen acht, weil man glaubt, daß es Gott am beſten bekannt ſei, wann die Pythia

ſich in demjenigen Zuſtand befindet, der erforderlich iſt, um den Enthuſiasmus ohne nachtheilige Folgen auszuhalten. — Denn die Kraft des Dunſtes (des aus der Höhe ſteigenden Gaſes) wirkt nicht auf alle, ja nicht einmal auf dieſelben Perſonen immer auf gleiche Weiſe, ſondern ſie iſt nur als der Anfang oder die Urſache anzuſehen, welche alle die Wirkungen und Veränderungen bei denen hervorbringt, die derſelben empfänglich ſind."

Wir ſehen hier die Erſcheinungen des magnetiſchen Somnambulismus bei der Pythia mit einer ſehr richtigen und geläuterten Theorie auf eine höchſt lehrreiche Weiſe vortragen. Die Pythia wurde gleichſam unwillkürlich und oft unaufgelegt in Ekſtaſe verſetzt, worin ſie dann unſern Magnetiſirten vollkommen glich; ſie hatte wahre und falſche Anſchauungen, Krämpfe und Convulſionen mit abwechſelndem Wahnſinn, mit guten und ſchlechten Folgen begleitet. Auch war ſie (die von vielen zu dem Wahrſagen Auserwählte) ſehr ungleich geſchickt, die Orakel zu ertheilen. — Nachdem Ammonius die Urſachen von dem Aufhören mehrerer Orakel in Griechenland angegeben, wozu er Unruhen, Kriege, Uebelthäter, theilweiſen Volksmangel ꝛc. rechnet, fährt er von dem Orakel zu Delphi alſo fort: „Selbſt das hieſige Orakel, das älteſte und berühmteſte unter allen, wurde, wie man erzählt, eine geraume Zeit durch eine grimmige Schlange ſo öde gemacht, daß ſich demſelben Niemand nähern konnte. (Dieſe Schlange hieß Pytho, welche Apollo tödtete und daher das früher der Erde angehörige Orakel in Beſitz nahm, weshalb er **Pythius** genannt wurde). Nachdem Griechenland durch göttliche Fügung an Städten ungemein zugenommen und deſſen Volksmenge ſich vermehrt hatte, bediente man ſich zweier Prophetinnen, die wechſelsweiſe in das Heiligthum gingen, und außer dieſen hatte man immer auf den Nothfall noch eine dritte in Bereitſchaft. Heut zu Tage iſt nur eine einzige Prophetin da, und wir beklagen uns gar nicht darüber, weil ſie für alle Fragenden zureichend iſt. Denn die noch vorhandene und fortdauernde Wahrſagung iſt für Alle genug, und keiner der ſich dahin Wendenden wird unbefriedigt zurückgeſchickt. Wie Apollo jetzt hier ſich einer, ſo hat er vormals anderswo bei der größern Menge der Menſchen ſich mehrerer Stimmen bedient. Hingegen würde man ſich jetzt über Apollo wundern müſſen, wenn er ſeine

Orakel, wie Wasser ungenützt, verfließen, oder wie die Stimme der Hirten und Rinder an den Felsen in der Einöde verhallen ließe."

„Wir dürfen uns ebenso wenig überreden lassen, daß die Götter an diesen und jenen Wahrsagungen gar keinen Antheil haben, oder die Mysterien und festlichen Opfer verachten, als auf der andern Seite glauben, daß sie selbst alle diese Dinge betreiben und sich darein mischen. In Ansehung der Mysterien, die uns freilich den besten Aufschluß über die Natur der Dämonen geben könnten, muß ich nun, mit Herodot zu reden, das Maul halten." (Herodot enthält sich nämlich geflissentlich, wie ich in der Folge näher zeigen werde, von den Priestergeheimnissen, die er in Aegypten kennen lernte, zu sprechen).

Indem Plutarch weiter von den britannischen Inseln spricht, die nach Dämonen und Heroen benannt werden, läßt er den Demetrius sagen, es befände sich daselbst eine Insel, in welcher Kronos eingekerkert wäre und schlafend von Briareus bewacht würde. Denn der Schlaf wäre das Band, das für ihn ausgedacht worden, und er hätte viele Dämonen als Diener und Begleiter bei sich.

Endlich nahm Ammonius noch das Wort und sagte: „ich selbst habe einen Zweifel, der ungleich wichtiger ist und auch wichtigere Dinge betrifft. Vorhin ließen wir uns bei unserer Unterredung verleiten, die Weissagungskraft den Göttern gänzlich abzusprechen und sie den Dämonen beizulegen. Jetzt wollen wir auch diese wieder vom Orakel und Dreifuß verdrängen, indem wir den Ursprung der Weissagung oder wohl gar die Kraft und Substanz, den Winden, Dämpfen und Ausdünstungen zuschreiben. Jene Behauptung, daß die Seele durch diese eine besondere Stimmung erhalte, daß sie erhitzt und gleich dem Eisen gestärkt werde, läßt uns hierbei um so weniger an die Götter denken und veranlaßt beinahe ein ähnliches Raisonnement über die Ursache der Orakel, als sich der Cyklope beim Euripides erlaubt:

„Gedrungen reichen wir, sei's willig oder nicht,
Der Fluren fettes Gras dem Vieh zur Weide dar;"

doch setzt der Cyklope hinzu, daß er nicht den Göttern, sondern sich selbst und dem Bauche, dem vornehmsten unter allen Göttern, opfere. Aber was hatten wir wohl für Ursache, um der

Orakel willen zu opfern und zu beten, wenn die Seelen die Weiſſagungskraft ſchon in ſich ſelbſt haben, und eine gewiſſe Miſchung der Luft oder des Windes hinreichend iſt, dieſelbe zu erregen? Wozu nützt alsdann die Anſtellung der Prieſterinnen? Wozu die Verweigerung der Antwort in dem Falle, daß das Opferthier beim Begießen mit dem Trankopfer nicht über den ganzen Leib zittert und bebt? Geſchieht dies nicht, ſo heißt es, das Orakel wolle keine Antwort geben, und man führt die Pythia gar nicht hinein. Dieſe Einrichtungen und Gebräuche aber ſetzen nothwendig voraus, daß man eine Gottheit oder wenigſtens einen Dämon als die Haupturſache des Orakels anſehe; zu deiner Meinung hingegen reimen ſie ſich durchaus nicht. Denn wenn jene Dünſte einmal da ſind, ſo werden ſie gewiß auch, das Opferthier mag zittern oder nicht, den Enthuſiasmus bewirken und die Seele nicht allein der Pythia, ſondern auch jeder andern Perſon, die ſie berühren, in gleiche Begeiſterung ſetzen. Aus dieſem Grunde iſt es ſehr abgeſchmackt, daß man ſich bei dem Orakel nur eines Frauenzimmers bedient, dieſer ſo vieles Ungemach aufbürdet und ſie ihr ganzes Leben hindurch keuſch und unbefleckt zu erhalten ſucht. — Und wenn ich vollends bedenke, was dies Orakel den Griechen für große Vortheile bei Krieg und Peſt, bei Hungersnoeh und Anlegung neuer Städte verſchafft hat, ſo muß ich es für ſündlich halten, daß man die Erfindung und den Urſprung deſſelben nicht der göttlichen Vorſehung, ſondern dem Zufall und dem blinden Ungefähr zuſchreiben will. Ueber dieſen Punkt, mein Lamprias, möchte ich noch gern mit dir ſprechen, willſt du noch ſo lange verziehen?" „O gewiß, ſehr gern, fiel Philippus ein, und auch wir Alle zuſammen."

Nach jener andern Abhandlung, warum Pythia ihre Orakel nicht mehr in Verſen ertheilt, wurden die Fremden unter den Weihgeſchenken herumgeführt, um ihnen die Merkwürdigkeiten der Bildſäulen ꝛc. zu zeigen. Nachdem ſie über das Erz der Säulen, über die ſcharfe, heftig von den Bergen herabdringende Luft zu Delphi, die eine gute Verdauung veranlaßt, geſprochen, folgte ein Stillſchweigen und nun fahren die Herumführer in ihren Beſchreibungen fort: „Unter andern kam ein Orakelſpruch in Verſen vor, der die Herrſchaft des Argivers Argon betraf. Bei dieſer Gelegenheit ſagte Diogenian, er habe ſich ſchon oft

über die ſchlechten und elenden Verſe gewundert, in welchen die Orakel verfaßt wären. Apollo, ſetzte er hinzu, iſt der Führer der Muſen, und daher ſollte er ſich nicht allein durch das, was wir Beredtſamkeit nennen, ſondern auch durch Wohlklang in Liedern und Gedichten auszeichnen, und ſelbſt Heſiod und Homer an Wohlredenheit übertreffen. So aber ſehen wir, daß die mehrſten ſeiner Orakel ſowohl in Abſicht des Sylbenmaßes als des Ausdrucks geſchmacklos und voller Fehler ſind" (alſo wie unſere auf einer noch unvollkommenen Stufe des Somnambulismus ſtehenden magnetiſchen Schläfer).

Serapion erwiederte: „Manche werden ſagen, es ſei nicht richtig, daß die Orakel den Apollo zum Verfaſſer haben, weil die Verſe ſchlecht ſind. Dieſer Umſtand iſt noch nicht ganz ins Reine; daß hingegen die Orakelverſe ſchlecht gemacht ſind, iſt wohl ſelbſt nach deinem Urtheil, lieber Serapion, eine ausgemachte Wahrheit. Denn die von dir verfertigten Gedichte ſind zwar dem Inhalt nach philoſophiſch und ernſthaft, aber an Kraft, Feinheit und Wahl des Ausdrucks haben ſie mehr Aehnlichkeit mit Hermes' und Heſiod's Gedichten, als mit den Ausſprüchen der Pythia."

„Freilich ſind wir, verſetzte Serapion, an Augen und Ohren krank, Schwelgerei und Weichlichkeit hat uns verwöhnt, nur das Angenehmere für ſchön zu halten. Bald werden wir auch die Pythia deshalb tadeln, daß ſie nicht noch heller ſingt als die Zitherſpieler in Glauke (an dem Hofe des Königs Ptolemäus in Aegypten), daß ſie nicht von Salben duftend und mit Purpur bekleidet in das Heiligthum eingeht, oder daß ſie nicht mit Kaſſia, Ladanum und Weihrauch, ſondern mit Lorbeer und Gerſtenmehl räuchert (Mittel, um ins Hellſehen zu kommen). Siehſt du nicht, fuhr er fort, wie reizend die Gedichte der Sappho ſind, wie ſehr ſie den Leſer ergötzen und bezaubern? Indeß hat die Sibylle, die, wie Heraklit ſagt, mit wüthendem Munde Orakel ohne Lachen, ohne Schminke und Salben ausſpricht (ohne Eleganz und Annehmlichkeit), von Apollo eine Stimme erhalten, die bis in Jahrtauſende reicht. Auch Pindaros ſagt, daß Kadmus von dieſem Gotte keine hellklingende, ſüße, üppige Muſik mit weichlichem Geſange gehört habe. Denn ein reines, von Leidenſchaften freies Weſen hat nichts mit der Wolluſt zu ſchaffen, die nebſt der Ate

(Göttin des Verderbens) vom Himmel herabgeſtürzt worden und dann größtentheils, wie es ſcheint, in den Ohren der Menſchen ihren Sitz genommen hat."

Allein Theon verſetzte: „wenn die Verſe wirklich ſchlecht ſind, können wir dann Apollo auf keine Weiſe zum Verfaſſer derſelben machen; von ihm rührt nur die erſte Bewegung her, die aber der Natur einer jeden Prophetin völlig angemeſſen iſt. Wäre es eingeführt, die Orakel nicht mündlich, ſondern ſchriftlich zu ertheilen, ſo würden wir die Buchſtaben gewiß nicht dem Gotte zuſchreiben oder ſie deswegen tadeln, daß ſie nicht ſo ſchön geſchrieben ſind, wie königliche. Daher gehören Stimme und Laut, Ausdruck und Sylbenmaß nicht dem Apollo, ſondern der Weibsperſon zu. Jener giebt ihr nur die Bilder und Vorſtellungen ein, und zündet in ihrer Seele ein Licht an, daß ſie die Zukunft erkennen kann, denn darin beſteht der Enthuſiasmus."

„Ariſtoteles ſagte, daß Homer allein Worte gebraucht habe, die wegen der in ihnen liegenden Kraft ſich bewegen; ich aber möchte ſagen, daß die hier befindlichen Weihgeſchenke vor allen Andern, ſowie es die Vorſehung des Gottes will, ſich bewegen, und durch deſſen Kraft den Menſchen Vorbedeutungen geben, ja daß kein einziger Theil derſelben leer und unempfindlich, ſondern alle durchaus mit der Gottheit angefüllt ſind." (Hier haben wir die magnetiſchen Leitungsmittel; die Wirkungsart der in Rapport gebrachten Mittel; der Reliquien ꝛc. ausgeſprochen.)

„Indeſſen wurden die alten Orakel bald in Verſen, bald in Proſa gegeben. Allein keines von Beiden iſt der Vernunft zuwider, nur muß man richtige Meinungen von der Gottheit haben, und ja nicht glauben, daß Apollo ſelbſt ehedem die Verſe gemacht habe, und noch jetzt der Pythia die Orakel einflüſtere und alſo gleichſam wie durch eine Larve rede. — Ohne Zweifel wird dir der Ausſpruch Heraklit's bekannt ſein, daß der König, dem das Orakel in Delphi gehört, weder rede, noch verberge, ſondern nur anzeige. Denn der hier verehrte Gott bedient ſich der Pythia zum Sehen und Hören ebenſo, wie die Sonne ſich des Mondes bedient. Er zeigt ſich den Menſchen durch den ſterblichen Körper und die unſterbliche Seele der Pythia, welche ſich, ſo gern ſie auch ruhig leben möchte, doch bei den Bewegungen des Gottes nicht unbewegt und in der ihr natürlichen Ruhe er-

halten kann, ſondern von den in ihr erregten Bewegungen und ſtürmiſchen Leidenſchaften, wie ein Schiff auf dem Meere herumgetrieben wird. — Das was man Enthuſiasmus nennt, ſcheint eine Vermiſchung zweier Bewegungen zu ſein, der einen, die von Außen in der Seele gewirkt wird, und der andern, die ſchon in der Natur der Seele liegt."

„Auf gleiche Weiſe gehören zu andern Dingen andere Kräfte und Naturen, deren jede ihre eigene Bewegung hat, wenn ſie auch gleich durch dieſelbe Urſache bewegt werden. So iſt es unmöglich, daß derjenige in der Sprache der Dichter rede, der keine Buchſtaben kennt, viel weniger Gedichte geleſen hat, wie die gegenwärtige Prieſterin des Gottes. Sie iſt zwar von ſo guter und ehrlicher Herkunft, als irgend Jemand, hat auch einen unbeſcholtenen Lebenswandel geführt; aber da ſie im Hauſe armer Bauern erzogen worden, ſo iſt ſie in das Orakel eingetreten, ohne das Geringſte von Kunſterfahrung oder irgend einer Geſchicklichkeit mitzubringen. Wir nehmen als wahr an, daß dieſer Gott, um ſeinen Willen anzuzeigen, ſich der Stimme der Reiher, Zaunkönige und Raben bediene, ohne je zu verlangen, daß ſie als Boten und Herolde der Götter Alles mit Worten und vernehmlicher Stimme ausdrücken. Auch die älteren Prieſterinnen haben ihre meiſten Orakel in Proſa ertheilt; aber zu jenen Zeiten wirkten die Triebe und Anlagen der Seele durch die geringſten äußerlichen Veranlaſſungen oder Anreizung der Einbildungskraft eine beſondere Fertigkeit. Solchergeſtalt wurden die Menſchen zu dem, was ihrer Natur ſo ſehr eigen war, hingeriſſen."

„Was nun den Doppelſinn und die Umſchweiſe und Dunkelheit betrifft, ſo wundert es mich nicht, daß die Alten zuweilen ihre Zuflucht dazu nehmen mußten. Denn es kamen nicht etwa gemeine Leute zum Orakel, um ſich wegen eines Kaufs oder Gewerbes Rath zu holen, ſondern mächtige Staaten, Könige und Fürſten. Dieſen nun widrige Dinge vorherzuſagen, wäre für die zum Tempel gehörigen Perſonen gar nicht rathſam geweſen. Denn Apollo findet nicht für gut, jenem Befehl des Euripides Folge zu leiſten: Nur Phöbus muß den Menſchen weiſſagen. Er braucht ſterbliche Menſchen zu ſeinen Dienern und Propheten, für deren Wohl und Sicherheit er beſorgt ſein muß, damit nicht die Prieſter eines Gottes von böſen Menſchen zu Grunde ge-

richtet werden. Er wollte alſo die Wahrheit zwar nicht ganz unterdrücken, aber doch läßt er die Offenbarung derſelben ſich wie einen Lichtſtrahl in der Dichtkunſt brechen und vielfach ſpalten, um ihr dadurch alles Harte und Widrige zu benehmen. Uebrigens durften ja auch Tyrannen nicht wiſſen und Feinde vorher nicht erfahren, was ihnen bevorſtünde. Für dieſe umhüllte er ſeine Antworten in Dunkelheit und Muthmaßungen, welche den Sinn des Orakels jedem Andern verbargen, von den Fragenden aber bei gehöriger Aufmerkſamkeit ohne Täuſchung verſtanden werden konnten."

Jene Inſchriften an den Thüren des delphiſchen Tempels, wovon die eine Ei, *E*, oder *Ei*, du biſt, und die andere, kenne dich ſelbſt, *Γνῶθι σαυτὸν* — heißt, ſind von einer tiefen pſychologiſchen Bedeutung. Denn die erſtere iſt eine Anrede und Begrüßung des Fragenden an den Apollo; die letztere gleichſam die Antwort deſſelben. „Die erſtere erweckt, ſagt Plutarch, zugleich eine Vorſtellung von der Macht dieſes Gottes und enthält den ächten, einzigen und allein gebührenden Gruß, der von ſeinem Daſein hergenommen iſt."

In der Schrift über Iſis und Oſiris, wo er von den ägyptiſchen Myſterien handelt, läßt Pythia den Manethos melden, daß ſie den Magnet des Horus und das Eiſen Typhon's Knochen nennen; die belebenden, heilſamen und widerſtrebenden Bewegungen anzuzeigen. Von Mercur erzählten ſie, daß er dem Typhon die Nerven ausgeſchnitten und ſie zu Saiten gebraucht habe, anzudeuten, daß die Vernunft das Unharmoniſche in Harmonie bringe, und jene verderbliche Macht nicht vernichte, ſondern nur vervollkommne. Weiter ſpricht er von dem Kyphi, einer Miſchung aus ſechzehn Stoffen, das nach Vorſchrift der heiligen Bücher bereitet, wegen ſeiner aromatiſchen Kraft einen angenehmen und heilſamen Dampf verbreitet und den erſchütterten Körper in einen erquickenden Schlaf verſetzt.

Zweite Abtheilung.

Die Magie bei den Römern.

§. 261.

Bei den Römern finden wir die griechiſche und ägyptiſche Medicin wieder; denn ſie kam theils durch Flüchtlinge und Reiſende dahin, theils führten die Römer auch ſelbſt fremde Gottheiten mit ſich nach Hauſe, und der Traumſchlaf (incubatio) war hier gleichfalls ſchon in der allerfrüheſten Zeit üblich. (Incubare dicuntur proprie hi, qui dormiunt ad accipienda responsa, unde ille incubat Jovi, id est, dormit in Capitolio, ut responsa possit accipere. Servius, supra Virgilium). Aber auch vor der Einführung fremder Gottheiten ward die Magie ſchon bei der Erbauung Roms von Numa gepflegt. Durch magiſche Gebräuche ſoll er den Jupiter von dem Himmel gerufen haben, damit er aus göttlicher Eingebung offenbare, auf welche Weiſe der Gottesdienſt und die heiligen Gebräuche einzuführen wären. (Liv. I. 20.) Daſſelbe wird noch von Andern auf verſchiedene Weiſe erzählt. Plutarch (in Numa) ſagt z. B.: zu derſelben Zeit ſeien Faunus und Picus, in magiſchen Künſten und Zaubereien wohl berühmte Männer nach Italien gekommen, welche Numa freundſchaftlich aufgenommen habe. Nach Art des Proteus konnten ſie ſich in verſchiedene Geſtalten verwandeln, den Jupiter vom Himmel zwingen und dem Numa gegenwärtig darſtellen, daß er von ihm die Kunſt Wunder zu wirken erlernte.

Bekannt iſt es übrigens, daß die alten Etruſker und auch die Sabiner eine Art von Opfergebräuchen hatten, womit ſie das Ungewitter abzuwenden vermochten, und ſelbſt weiſſagende Geſichte bekamen. Die Etruſker eigneten gewiſſen Worten und Stimmen eine ſolche Kraft zu, daß ſie überzeugt waren, damit allerhand Uebel abzuwenden. Man pflegte auch an den Thürpfoſten etruskiſche Worte einzuſchreiben, um den Ausbruch und die Gewalt des Feuers zu bändigen. (Festus de verborum significatione „arae, verre.“) Auch die Marſen ſind von Alters her

in ihren Zauberkünſten, wie Plinius ſchreibt, ſehr erfahren geweſen; ſie bezauberten die giftigen Schlangen, und lockten ſie durch ihren Geſang aus der nächtlichen Ruhe. Wir finden alſo in dem uralten Rom daſſelbe, was man überall und bei allen Völkern findet, nämlich ſomnambule Erſcheinungen, auf verſchiedene Weiſe entwickelt, und magiſche Gebräuche, ſich vor Uebeln zu bewahren, deren Natur den Menſchen in der rohen Kindheit noch unbekannt war, weshalb man ſolche höhern Weſen aneignete, wodurch die Fabel nach und nach allerhand Ungereimtheiten hineinſtrickte. — Die griechiſch-ägyptiſche, nach Rom verpflanzte und nach römiſchem Volksgeiſt gemodelte Medicin enthält gleichfalls einige Eigenthümlichkeiten, die uns zwar nicht mehr neu, aber doch in mehrfacher Hinſicht merkwürdig ſind.

§. 262.

Podalirius, der Sohn des Aesculap, wurde ſchon ſehr früh von den Dauniern als Helfer in Krankheiten (*νόσων ἀκηστής*) göttlich verehrt. „Sie waſchen ſich in des Althänus Fluthen und hören, auf Fellen ſchlafend, die wahren Orakel des Götterarztes.“ Podalirius wurde nämlich nach dem Brande von Troja nach der auſoniſchen Küſte, in das Gebiet der Daunier verſchlagen, wo er die von ſeinem Vater erlernte Heilkunſt auszuüben fortfuhr. Auch Strabo ſagt (Strabo Lib. VI.): in dem Lande der ehemaligen Daunier ſei das Grabmal des Podalirius hundert Stadien von der See entfernt. Und das Waſſer des Flüßchen Althänus heile alle Viehkrankheiten. Andere ſagen, auch dem Kalchas, dem Seher in der Ilias, ſei in Daunien, einer italieniſchen Provinz, ein Heiligthum geweiht, wo er Träumenden antwortete und wo die Fragenden ſich auf die Felle eines geopferten Widders legten, um prophetiſche Eingebungen zu bekommen. (Wolf's vermiſchte Schriften und Aufſätze a. a. O.). Auf ähnliche Art erforſchten die Unterthanen des Königs Latinus die Antworten des Faunus-Orakels:

„An der Albunea Schlund, die groß vor den Nymphen der Wälder
Rauſcht mit heiligem Quell, und dumpf mephitiſchen Dunſt haucht,
Wenn Gaben der Prieſter — — — — — —
Weihte, und in der Stille der Nacht auf geopferter Schafe

Ausgebreiteten Fellen sich streckt, und pflegte des Schlummers;
Sahe er schweben umher viel seltsame Wundererscheinung,
Und er vernahm vielfaches Getön, und hielt mit den Göttern
Hehres Gespräch, und redte zum Acheron tief im Avernus."

Im folgenden Kriege der Rutuler um Troia war der ehrwürdige Priester Umbro aus dem Marubiervolke der einzige Arzt. „Er pflegte der Natternbrut und den streng anhauchenden Hydern Schlummer zu streuen, durch Zaubergesang und Berührung." Als endlich Aeneas selbst verwundet war, suchte ihn Japys zu heilen. Ihm hatte einst aus heftiger Liebe Apollo die eigenen Aemter, Vogelschau, die Kithara und Pfeile angeboten; er aber

„Wollte vielmehr der Kräuter Gewalt und die Wege der Heilung
Einsehn, und ungerühmt stillhandelnde Künste betreiben."

Auch in der Folge noch erkannten die Römer stets die Etrusker als ihre Lehrer in den göttlichen Wissenschaften des Heilens und Wahrsagens, sowie die Auslegung der Vorbedeutungen vorzüglich ihr Werk war. So wurden zwölf römische Jünglinge aus vornehmen Familien den Etruskern übergeben, um von ihnen in den Wahrsagerkünsten Unterricht zu nehmen. Besonders war die Vogelschau (Auspicium) schon zu des Romulus Zeiten üblich, und Numa setzte eine eigene Vogelschauschule (Collegium augurium) ein, und diese waren in den ältesten Zeiten die Aerzte Roms.

Einer der ältesten Gebräuche in Rom, wodurch man Volkskrankheiten abzuwenden und den Zorn der Götter zu stillen suchte (sagt Sprengel I. S. 230), bestand in der Befragung der Orakel in den sibyllinischen Büchern. Die sibyllinischen Bücher befragte man indessen erst in spätern Zeiten; in der frühesten Zeit berathete man die Sibyllen selbst nicht blos in Krankheiten, sondern auch in andern Angelegenheiten des Staats sowohl, als in besondern Verhältnissen des Lebens. Gewöhnlich kennt man die Sibyllen nicht einmal dem Namen nach; nur hin und wieder hat irgend ein Geschichtsforscher doch etwas Wesentliches davon gefunden, indem er sie als außerordentliche Erscheinungen mehr oder weniger seiner Aufmerksamkeit würdigte und nach seinen Begriffen entweder in das Reich der Thorheiten oder selten der begründeten Wahrheit stellte. Für die Geschichte des Magnetismus giebt es im Alterthume nichts Merkwürdigeres, als gerade

eine ausführliche Geſchichte der Sibyllen, welche eigentlich mit den Orakeln einerlei beweiſen helfen: daß man den Magnetismus zu allen Zeiten und an allen Orten der Erde finde, freilich nicht unter dem jetzigen Namen, aber unter der Decke einer geheimnißvollen Wiſſenſchaft. — Wollte man aber aus den nächſten beſten hierüber geſchriebenen Büchern gleich das ganze Weſen des Magnetismus herausfinden, ſo würde man nicht aufs beſte zu Rechte kommen. Hierzu iſt ein ſehr mühſames Umherſuchen nothwendig. Mehreres zu der Geſchichte der Sibyllen, beſonders für unſern Zweck, iſt in der Bibliothèque du Magnétisme animal T. II. p. 154 et 242 enthalten. Ich habe hierüber mit Fleiß und ſehr weitläufig nachgeſucht; daher will ich in gedrängter Bündigkeit das Gefundene mittheilen.

Die Sibyllen.

§. 263.

Unter Sibylle verſtand man eine weiſſagende Frau, die durch göttlichen Geiſt erleuchtet künftige Dinge verkündete. (Petri Petiti de Sibylla libri tres. „Sibylla est puella, cuius pectus numen recipit“). Das Wort iſt zuſammengeſetzt aus σίος, Gott, nach der äoliſchen Mundart, und βουλή, der Rath (Diodorus Siculus et Origenes), alſo Gottes Rath. Nach Andern kann es auch von σίω, heftig bewegen (agito), und βόλλος, voll, alſo voll heftiger Bewegung beim Wahrſagen, herkommen (Dissertat. sur les Oracles des Sibylles, par G. Crasset. Paris 1678.), weil ſie meiſt in ſehr aufgeregten Zuſtänden zu weiſſagen pflegten. — Man hat von jeher über die Zahl und das Alter der Sibyllen, ihr eigenthümliches Vaterland, und über die Zeit, in welcher ſie lebten, nicht ins Reine kommen können. Faſt kein einziger Schriftſteller ſtimmt hierüber mit dem andern überein. Dies beweiſt uns, daß ſie keinen klaren Begriff von dem Weſen und der Natur des Geiſtes gehabt haben, welcher dieſe Frauen oder Mädchen beſeelte.

Einige nehmen eine, Andere zwei, drei, vier; Andere zehn Sibyllen an. — Varro (Lib. IX. ad C. Caesar.), welchen der heilige Auguſtin den gelehrteſten und beredteſten Mann unter

den Heiden nennt, nimmt zehn an. Ihm ſtimmt Lactantius (de falsa religione c. 6.) und der größte Theil der heiligen Väter bei. — Aelian (Aelian *ποικίλης ἱστορίας* Lib. 12. c. 35.) nimmt vier an; Solinus drei. Auch Plinius ſpricht von dreien, deren Statuen man zu Rom am Capitole fand. Jene drei des Solinus ſind die delphiſche, die erythräiſche und die cumaniſche; Diodor von Sicilien ſpricht nur von einer, die er Daphne nennt; Andere heißen ſie Manthò, eine Tochter des Tireſias, die in einem Sack von Theben durch die Epigonen, ſiebenundzwanzig Jahre vor der Zerſtörung Troja's, nach Delphi geſchickt worden ſein ſoll. (Crasset l. c.). Plato im Phädro ſpricht auch von einer (*καὶ ἐὰν δὴ λέγωμεν Σεβύλλαν*). Auch Cicero ſpricht nur von einer, ſowohl in ſeinem Buch über die Natur der Götter, als über die Wahrſagung. Plutarch ſpricht öfter in der vielfachen Zahl, unterſcheidet aber Sibylle von den prophetiſchen Weibern.

Es wird aber der Streit über die Zahl der Sibyllen auf folgende Weiſe entſchieden: Es giebt nur eine Weiſſagung dem Weſen nach, eine Erleuchtung, einen Gottes Rath, aber mehrere Weiſſager; verſchieden Beleuchtete kann es geben, ſowie es nur ein Sonnenlicht giebt, deſſen Strahlen auf verſchiedene Dinge eine ungleiche Wirkung thun. Die Zahl dieſer Wahrſager läßt ſich aber keineswegs beſtimmen. Zwei, drei und zehn Sibyllen angenommen, iſt viel zu wenig; inſofern haben alle Sibyllenbeſchreiber weit gefehlt. Sprechen ſie aber von der Zahl der Sibyllen, die ihnen und ihrer Mitwelt bekannt waren, dann können alle Recht haben. So hat z. B. Martian Capella nur von zwei; Solin von drei; Varro aber von zehn gehört. Die Natur der Sache ſelbſt kannten ſie nicht; daher konnten ſie auch nicht unterſcheiden, daß Weiſſagung von den Weiſſagern verſchieden ſei, wie es Petitus ſchon eingeſehen hat, wenn er ſpricht: „Die Weiſſagung ſelbſt als Gottes Rath iſt nur eine, kann aber von Vielen geübt werden; Mehrere können darin berühmt geworden ſein.“ Auch in Hinſicht der Zeit iſt keine Epoche anzugeben, ſie iſt immer geweſen, ſowie das Licht immer war. Die frühe Fabelzeit braucht daher weder als Zufluchtsort noch als Schreckenszeit der Verwirrung und Lüge beſonders vertheidigt zu werden. Auch wir haben nur ein Hellſehen, eine innere Erleuchtung des waltenden Sinnes, aber mehrere Hellſeher.

§. 264.

Wenn ich nun die Zahl der zehn Varroniſchen Sibyllen durchgehe, ſo werden uns auch die Namen und das Land ihrer vorzüglichen Wirkſamkeit, ſowie das Merkwürdigſte einer jeden insbeſondere offenbar werden.

Die erſte iſt die perſiſche oder chaldäiſche, Sameta genannt; ſie ſoll die älteſte ſein und vierundzwanzig Bücher geſchrieben haben, in denen mit der größten Beſtimmtheit die Zukunft und ſelbſt die Ankunft Chriſti, ſeine Leiden, ſein Tod und ſeine Auferſtehung vorhergeſagt geweſen ſein ſollen. (Crasset l. c.). Die zweite war die libyſche Sibylle. Die dritte die delphiſche, oder die Daphne des Diodor, die auch Homer beſingt, und von der die berühmteſten Orakelſprüche von Delphi bekannt ſind. Es geht ſchon hieraus hervor, daß mehrere einander im Götterdienſt folgende Frauen denſelben Namen führten, wodurch die mit der Sache Unbekannten die Lebenszeit mehrerer für das Alter einer einzigen anſahen. Die vierte und eine der berühmteſten iſt die von Cumä (Sibylla Cumana), die im Gebiet von Troja geboren, nach Italien gekommen ſein ſoll, und beſonders von den Römern ſehr hoch verehrt wurde, indem ſie nach ihrem Glauben die ganze Beſtimmung ihres Reichs vorausgeſagt habe. (Plinius Lib. 34. c. 5.). Vor der Ankunft der cumaniſchen Sibylle in Italien hatten die Völker beſonders die Carmenta, die Mutter des Evander, wegen ihren Weiſſagungen bewundert. (Plin. Lib. I. „Carmenta, quam fatiloquam ante Sibyllae in Italiam adventum miratae hae gentes fuerant.“) Daher das Sprüchwort entſtanden iſt, wenn Jemand von verborgenen Dingen ſprach: er hat mit der Mutter des Evander geſprochen. Von dieſer cumaniſchen Sibylle iſt Mehreres anzuführen: Naevius in ſeinem Krieg von Afrika, und Piſo in ſeinen Annalen, erzählen Vieles davon. Auch der Dichter Virgil hat von dieſer Sibylle umſtändlicher Erwähnung gethan. Sie gab ſchon ihre Orakel, bevor Aeneas in Italien landete, da ſie in einer tiefen Höhle in der Nähe des averniſchen Sees (Lacus Avernus) gewohnt haben ſoll. Man nannte ſie Jungfrau und Prieſterin des Apollo. Ihre Antworten ſchrieb ſie oft auf Palmblätter und legte ſie an den Eingang der

Höhle, von wo sie der Wind in weite Fernen getragen. Wenn sie aber ihre Antworten mündlich gab, so war sie in der heftigsten Bewegung. Virgil beschreibt diesen aufgeregten Zustand der Sibylle musterhaft, wie man ihn nicht selten auch in magnetischen Krisen bei Schlafwachenden sieht. — „Sie verändert ihre Züge und Farbe im Gesichte, singt Virgil (Virgil. Aeneid. Lib. VI. v. 45 seq.), ihre Haare sträuben sich, die Brust hebt sich voll und keuchend empor, und das wilde Herz stößt wüthend an; ihre Lippen schäumen und ihre Stimme ist schreckhaft. Wie außer sich irrt sie in ihrer Höhle umher und geberdet sich, als wollte sie den Gott aus ihrem Busen stoßen ꝛc."

Dies ist der Korybantismus, den auch die Griechen beschrieben, und das Wahrsagen in der Raserei (divinatio per furorem), was in Krampfzufällen und besonders bei hysterischen Weibern nicht die allergrößte Seltenheit ist; daher Aristoteles und viele Andere das Wahrsagen als eine besondere Eigenschaft der Melancholiker nennt. Die Sibylle spricht von sich selbst also: „Ich bin ganz gestreckt, und mein Leib ist betäubt, die ich nicht weiß, was ich sage: allein Gott befiehlt mir zu sprechen — warum muß ich diesen Gesang jedem verkünden? Und wenn mein Geist nach der göttlichen Hymne ausgeruht, so befiehlt mir Gott von Neuem zu weissagen. Ich weiß die Zahl des Sandes und das Maaß des Meeres, und die Höhen der Erde, und die Zahl der Menschen, und die Gestirne, und die Bäume, und die Thiere ꝛc." (Traité de la Créance des pères à l'occasion de l'esprit attribué aux Sibylles par David Blondel. Charenton 1652. p. 25/64 etc. oder im achten Buch der Sibylle p. 13). Nach Plutarch hat sie auch den Feuerausbruch des Vesuvs verkündet, welcher Pompeji, Herculanum und Stabiä verschlang und wobei selbst der Naturbeschreiber Plinius seinen Tod gefunden haben soll. (Plut. lib. cur nam Pythia non amplius reddat oracula.)

„Ist das letzte Ereigniß, sagt er, von Cumä nicht schon lange durch die Reime der Sibylle vorhergesagt gewesen? Ich spreche von jenem Feuerausbruch aus dem Berge, von jenem Sprudeln des Meeres, von jenem Auswurf brennender Felsen und Winde, wodurch so viele Städte ihren Untergang fanden, von denen der Wanderer jetzt keine Spur mehr trifft." —

Die cumaniſche Sibylle wurde auch Herophile, auch Amalthea genannt, und wegen dieſer verſchiedenen Namen hat ſie Varro als die ſiebente bezeichnet. Dionys von Halikarnaß, Solin und Plinius erzählen viele Wunder von ihr. Ihre Bücher waren die glaubwürdigſten und wurden von den Römern immer mit der größten Verehrung aufbewahrt.

Die fünfte und ebenfalls ſehr berühmte Sibylle war die erythräiſche, die einige für die perſiſche halten. — Den Lesbiern hat ſie lange Zeit vorausgeſagt, daß ſie die Herrſchaft auf dem Meere verlieren würden. Auch ſoll ſie den Brand von Troja beſtimmt vorausgeſagt haben.

Die ſechste iſt die ſamiſche, von der Eraſtothenes ſpricht. Die ſiebente, nach Varro, die Herophile. Die achte die von Helleſpont, welche nach Heraklides zu Solon's und Cyrus' Zeiten weiſſagte. Die neunte, die phrygiſche, welche wohl mit der cumaniſchen einerlei iſt.

Die zehnte die Tiburtina, auch Albunea genannt, welche zu Tibur ihre Orakel gab und wie eine Göttin verehrt wurde. Lange nach ihrem Tode noch fand man ihre Bildſäule mit einem Buche in der Hand, und dieſe wurde auf Verordnung des Senats nach dem Tempel des Jupiter Capitolinus gebracht. (Polsardus de Sibyllis p. 275).

§. 265.

Von dieſen Sibyllen kommen nun die ſibylliniſchen Bücher her, die in ſpäterer Zeit ſowohl in Krankheiten, als ſelbſt in Staatsangelegenheiten befragt wurden, und die man beſonders in Rom gleichſam als Bewahrer des Schickſals anſah und verehrte. Ihr erſter Urſprung iſt ebenſo unbekannt, als die Geſchichte der Orakel. Ihre Zahl war groß, aber ebenfalls unbeſtimmt, indem nur eine, nämlich die erythräiſche, ihre Bücher mit ihrem Namen bezeichnet hat. Sie ſind übrigens doppelter Art, nämlich die Bücher der ältern, der griechiſchen und erſten Römerzeit, und die ſpätern, welche meiſt verfälſcht und untergeſchoben ſein ſollen. Von den letztern ſollten noch acht Bücher in griechiſcher und lateiniſcher Sprache geſchrieben übrig ſein. Jene nun, die in Rom aufbewahrt wurden, ſind eine Sammlung von mehreren Sibyllen und Orakeln geweſen, die von verſchiedenen

Zeiten und Orten zusammengetragen wurden; denn nach Lactantius (Divin. instit. Lib. I. c. 6.) hat jede Sibylle ihr eigenes Buch gehabt; oder hat sie es selbst nicht gehabt, so haben ja ihre Weissagungen Andere aufschreiben können, die sie umgaben oder beratheten. Diese Bücher enthielten nun in den räthselhaftesten Deutungen und Symbolen, oft aber auch mit bestimmter Angabe, die Aufschlüsse der Zukunft. Sie durften anfangs nur von Abkömmlingen des Apollo, später aber nur von den Priestern gelesen werden, bis zu den in Rom aufbewahrten Büchern eigene Männer bestimmt wurden, welche sie bewachen mußten, sie lesen und im Nothfall den Fragenden daraus antworten durften.

Die Geschichte, wie nun diese Bücher nach Rom gekommen sind, und was sie dort für ein Schicksal gehabt haben, ist folgende. Eine alte kleine und unbekannte Frau kam zu dem König Tarquinius mit mehreren Büchern nach Rom; nach einigen Schriftstellern hatte sie neun an der Zahl; nach Plinius nur drei. Man glaubte, diese alte Matrone sei die cumanische Sibylle selbst gewesen, und habe sie dem König für dreihundert Goldstücke angeboten. Der König scherzte über einen so hohen Preis; die alte Frau warf aber gleich drei davon in das Feuer. Darauf fragte sie: ob er für die sechs andern denselben Preis geben wolle? Tarquin hielt sie für eine Verrückte. Gleich warf sie wieder drei in das Feuer; und nun fragte sie ihn zum letztenmal: ob er dieselbe Summe Geldes für die noch drei übrigen geben wolle? Tarquin, über diese eigenthümliche Standhaftigkeit erschrocken, gab ihr das Geld dafür; die Frau verschwand und man hat sie nicht wieder gesehen. Der König übergab nun diese drei Bücher zweien Männern (duumviris) zur fleißigen Aufbewahrung und zur Berathung, welche den Römern nachher so oft aus der Noth geholfen, oder doch nicht selten ihr Schicksal vorausgesagt haben. Zweihundert dreizehn Jahre nachher wurden zehn Männer (decemviri) zur Wache bestellt. Sulla setzte noch fünf hinzu (quindecimviri), diese bewachten die Bücher und gaben nicht anders daraus Aufschlüsse, als auf Befehl des Senats, was nur bei großen Vorbedeutungen (prodigiis), bei irgend einem Unglück, oder wenn es sich um eine sehr wichtige Angelegenheit handelte, geschah.

Nach den Geſchichtſchreibern Livius, Suetonius und Tacitus wurden dieſe Bücher im Capitolium aufbewahrt, welches aber bald nachher ganz abbrannte. Die Bücher ſeien aber da noch gerettet und nach dem Tempel des Apollo Palatinus gebracht worden, der aber ſpäter auch abbrannte. Recht geheim hielt man eigentlich nur die Bücher der Cumana, und dieſe ſollen keineswegs verbrannt ſein, weil ſie in einem ſteinernen Koffer eingepackt in die Erde vergraben waren. — Dionys von Halicarnaß (Antiq. Rom. I. 4.) ſagt: Dieſe Bücher blieben unbeſchädigt in einer unterirdiſchen Höhle des Capitoliums in einem ſteinernen Koffer bis zum marſiſchen Kriege. Nachdem ſie nun, auf welche Weiſe immer, um die Bücher gekommen waren, ſchickte Auguſtus drei Geſandte, den P. Gabinus, M. Otacilius und L. Valerius, nach Aſien, Afrika und Italien, ganz vorzüglich aber zur erythräiſchen Sibylle, um Alles zu ſammeln, was nur von den Sibyllen aufzutreiben ſei; denn ſie ſchätzten ſie als das Palladium des Reichs.

Daher mag es auch gekommen ſein, daß die Bücher um Vieles vermehrt und wahrſcheinlich ſehr viel falſche untergeſchoben wurden. Ihre Zahl war nach Tacitus und Suetonius ſo groß und ihr Inhalt meiſt ſo falſch: daß Auguſt an zweitauſend verbrannt haben ſoll, und nur nach genauer Unterſuchung die wenigſten ächten übrig behielt. Nach Andern iſt auch dieſe Sammlung Auguſt's unter Julian verbrannt worden. Indeſſen ſcheint es doch bei genauer Unterſuchung, daß die cumaniſchen Bücher unter Auguſt nicht verloren waren; denn erſtens ſollen ſie in den Händen ſehr Vieler geweſen ſein, wie dieſes Varro bezeugt, und beim zweiten Brand des Tempels des Apollo Palatinus kam man bei Zeiten zu Hülfe. Flavius Vopiscus (in Aureliano Lib. 23.) ſagt: Hätte man beim Brand nicht fleißig geholfen, ſo wären die cumaniſchen Bücher verbrannt. Selbſt Auguſt ſoll befohlen haben, dieſe Bücher abzuſchreiben, weil man die Zeichen nicht mehr gut leſen konnte. (Jussu Augusti transscripti a pontificibus, quia characteres exsolescebant.) Nach Craſſet's Unterſuchungen wurden ſie erſt nach Konſtantin dem Großen im Jahr 339 nach Chriſtus von einem gewiſſen Stilikon verbrannt, welcher die Gäten in das Reich führte und zuvor die ſibylliniſchen Bücher verbrannte, damit nicht Rath zu finden wäre.

§. 266.

Der Aufenthalt der Sibyllen war meiſt an abgelegenen ſtillen und ruhigen Orten, beſonders in Höhlen, wie dieſes auch bei den Orakeln in Griechenland der Fall war, wo beſonders Böotien an ſolchen Höhlen und Löchern, nach Plutarch, ſehr reich war, in welchen die meiſten Orakel ſich befanden. Bei Cumä war die ganze Gegend vulkaniſch: rauchende Waſſer und Schwefeldämpfe machten ſie dem Wanderer oft unzugänglich; der aufſteigende Dampf aus der Hundsgrotte und der averniſche See waren mit ſo tödtlicher Luft umgeben, daß ſelbſt die nahenden Vögel todt aus der Luft gefallen ſind. — Wäre nun noch die Frage, wie ſie es denn häufig war, ob nicht etwa das Ganze von dieſen Sibyllen und Orakeln nur Fabel ſei; ſo giebt es vielleicht keinen Gegenſtand, über deſſen Wahrheit von allen Geſchichtsſchreibern, Rednern, Poeten und Philoſophen nur eine Stimme herrſcht. Uebrigens haben die Sibyllen gleich den Orakeln und unſern magnetiſchen Schlafrednern bald in Gleichniſſen und Anſpielungen, bald in Schrift und Wort ihre Geſichte verkündet, denn ſie weiſſagten entweder durchs Wort, oder durch die Schrift, oder durch Zeichen, ſagt Servius (Servius ad Maronis verba: „Tribus modis futura praedicit, aut voce, aut scriptura, aut signis, horrendas canit ambages antroque remugit obscuris vera involvens.“ Maro.)

Außer den Philoſophen und Geſchichtſchreibern, Griechen und Lateinern, als Plato, Ariſtoteles, Strabo, Aelian, Pauſanias, Apollodor, Lucian, Homer, Ariſtides, Plutarch, Varro, Cicero, Diodor, Tacitus, Sueton, Livius, Florus, Valerius, Dionys von Halikarnaß, Plinius, Virgil, Ovid, Juvenal ꝛc., ſind es beſonders noch die heiligen Kirchenväter, welche die Wahrheit der Orakel und Sibyllen bezeugen. Die heiligen Väter haben nicht ſelten ſogar die Orakelſtimmen als Beweiſe angeführt, um die Ungläubigen zu bekehren, indem dieſelben einige Jahrhunderte ſchon die Ankunft Chriſti vorausgeſagt hätten. Es waren den Heiden nämlich die Sibyllen das, was den Juden die Propheten waren; ihre Bücher ſollen vorzüglich auch die Geheimniſſe der Religion enthalten haben, weswegen ſie von den Kaiſern in der

erſten chriſtlichen Zeit zu leſen ſo ſtreng verboten worden ſind. Ueber dieſes Verbot klagt der heilige Juſtin laut in ſeiner Vertheidigung, indem er die Orakel gegen die Ungläubigen geltend macht. Da die erſten Chriſten ſich an dieſes Verbot nicht kehrten und vielmehr auf alle mögliche Weiſe dieſelben zu leſen trachteten, ſo wurden dieſe ſogar Sibylliſten genannt. (Origenes contra Celsum. Lib. VII.)

Zu den Kirchenvätern, welche die Orakel am meiſten rühmten, gehören vorzüglich der Papſt Clemens, Juſtin der Märtyrer, Athenagoras, Theophil von Antiochien, Euſebius, Lactantius, Clemens von Alexandrien, der heilige Ambroſius, Hieronymus, Auguſtin und Iſidor von Sevilla, welche alle die Wahrheit der chriſtlichen Religion auf das Anſehen der Sibyllen ſtützten. Eine merkwürdige Stelle findet ſich bei Juſtin (Admonitorium ad Graecos), welche den ſomnambulen Zuſtand der Sibyllen treffend beſchreibt: „Res multas et magnas recte et vere dicunt, nihil eorum, quae dicunt, intelligentes. Sibyllae enim haudquaquam sicuti poetis etiam postquam poemata scripsere, facultas fuit, corrigendi atque expoliendi responsa sua, sed in ipso afflatus tempore sortes illae suas explebat et evanescente instinctu ipso simul quoque dictorum memoria evanuit.“ In ſpätern Jahrhunderten ſprachen noch Onuphrius, der ein eigenes Buch ſchrieb, Sextus von Siena, der P. Caniſius, Salmeron und Andere davon. Wie allgemein angenommen und heilig ihnen die Stimme der Sibyllen ſein mußte, beweiſt uns noch eine Stelle in der Todtenmeſſe, wo es heißt: „Nach dem Zeugniß David's und der Sibylle werde jener letzte Tag des Zorns durch Feuer enden.“ (Dies irae, dies illa solvet seclum in favilla, teste David cum Sibylla.)

Daß die Orakel in ihren Weiſſagungen auch die Ankunft Chriſti verkündeten, geht aus mehreren Stellen hervor, die ſich hin und wieder bei den angezeigten Männern finden. Ich will hier ſowohl von Heiden als von Chriſten einige anführen.

§. 267.

Cicero, der 70 Jahre vor Chriſtus lebte, ſcheint dieſe ſibylliniſche Verkündigung der Ankunft Chriſti dadurch zu zeigen, daß er ſagt: Beachten wir die Reime der Sibylle, ſo ſagt ſie uns:

jenen, den wir für den wahren König halten, ſollen wir auch König nennen, um glücklich zu ſein. Und wenn nun dieſes in jenen Büchern enthalten iſt, für welchen Menſchen und auf welche Zeit iſt dieſes zu nehmen? (Cicero de divinatione. Lib. II. c. 110). Der Fürſt der Dichter, Virgil, 40 Jahre vor Chriſtus, (Virgil. Eclog. IV.) ſingt:

„Jam nova progenies coelo demittitur alto,
Ultima Cumaei venit carminis aetas,
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna etc.
Tu modo nascenti puero, quo ferrea primum
Desinet, ac toto surget gens aurea mundo,
Casta Lucina fave.“

„Ein neues Geſchlecht wird uns von dem Himmel geſchickt, das letzte von der cumäiſchen Sibylle beſungene Alter ꝛc. Daher, keuſche Lucina, ſei dieſem Knaben gewogen, der geboren werden ſoll, durch welchen das eiſerne Alter aufhören und das goldene auf die Welt gebracht werden ſoll.“ Tacitus (Lib. XI.) „Pluribus persuasio inerat antiquis, eo ipso tempore fore, ut valesceret oriens, profectique judaea potirentur. Sueton (in Vespasiano) und Livius waren Feinde der Chriſten; allein ſie ſprechen von einer ſehr alten Prophezeiung, daß ein Menſch, aus Judäa gebürtig, ſich der ganzen Welt bemächtigen würde. Einer der wüthendſten Chriſtenfeinde, der Kaiſer Aurelian, verbot aufs Strengſte, die Bücher der Sibyllen zu leſen. Als er aber in dem markomanniſchen Kriege nicht gut wo aus noch ein wußte, wandte er ſchlau ſeine Sprache, und ſchrieb an den Senat einen Brief, worin es heißt: „Ich wundere mich, heilige Väter, daß man ſo lange anſtand, die ſibylliniſchen Bücher zu öffnen, als gehörten ſie nur in die Kirche der Chriſten und nicht in die Tempel aller Götter.“

Als der vorzüglichſte Vertheidiger der Sibyllen unter den Kirchenvätern iſt wohl der heilige Auguſtin anzuſehen (De civitate Dei. Lib. XVIII. c. 23.). Gleich im Anfange ſpricht er von den Sibyllen und führt ſiebenundzwanzig Verſe von der erythräiſchen Sibylle an, welche die Ankunft Chriſti und ſeine Leiden genau vorausſagten. Ihre Worte ſind nämlich: „In die feindlichen Hände der Untreuen wird er gerathen; mit giftigem Speichel werden ſie ihn beſpeien, ihn auf den heiligen Rücken

ſchlagen; ſie werden ihn mit einer Dornenkrone krönen, und zur Speiſe werden ſie ihm Galle, zum Trank Eſſig geben. Der Vorhang im Tempel wird reißen und mitten am Tage wird eine Finſterniß ſein drei Stunden lang; und er wird ſterben, drei Tage im Schlafe ruhen und dann im freudigen Lichte als der erſte wieder kommen."

Der gelehrte Jeſuit Caniſius erwähnt noch anderer Orakel, die daſſelbe vorausgeſagt hätten, was er, wie er ſagt, aus einer ungedruckten Handſchrift gezogen habe, von der auch Bethulejus Erwähnung thut. Auch Lactantius erwähnt dieſer Vorherſagungen öfter (Divin. institut. Lib. I.): „Ich zweifle nicht, ſagt er, daß in frühern Zeiten die Lieder der Sibyllen als Narrheit angeſehen wurden, weil man ſie nicht verſtand. Man nannte die Wunder Abenteuer, von denen weder Zeit, noch Ort, noch Urheber bezeichnet wären."

Sehr merkwürdig iſt, was Juſtin der Märtyrer ſchreibt (Justin. Martyr, adversus gentes oratio, admonitorium ad Graecos): „Es würde leicht ſein, zu verſtehen, welches die wahre Religion ſei, wenn man beachtete, was die Propheten und Sibyllen vorausgeſagt haben. Die Sibylle iſt zu Babylon geboren, dann nach Cumä gekommen, wo ſie künftige Dinge weiſſagte. In der Mitte ihrer Wohnung (ihres Tempels) ſind drei Ciſternen in einen Stein gehauen geweſen, zum Baden. Die Sibylle, ob ſie gleich ſehr große und merkwürdige Dinge ſagt, verſteht ſelbſt nicht, was ſie ſagt; beſonders wenn der ſie beſeelende Naturtrieb (instinctus) zu verlöſchen beginnt, ſo verliert ſie die Erinnerung alles Deſſen, was ſie vorhergeſagt hat. Daher braucht man ſich auch über die Fehler nicht zu verwundern, die man in den Büchern findet; die Schuld liegt nicht in dieſen, ſondern an denen, die ſie aufſchrieben und aus Unwiſſenheit nicht genau Rechenſchaft geben konnten." — Noch wichtiger iſt, was er in ſeiner zweiten Vertheidigung ſpricht, die er dem Kaiſer Antonin vorlegte, wo er ſich insbeſondere beklagt, daß man den Chriſten die Bücher der Sibyllen verbiete. Nach Clemens von Alexandrien hat ſogar der Apoſtel Paulus die Orakel vertheidigt, welches auch aus Craſſet's Unterſuchungen hervorgeht. (Crasset l. c. p. 12.) Clemens läßt den Apoſtel ſo ſprechen: „Nehmet die Bücher der Griechen; ſehet die Sibylle, wie ſie die Einheit

Gottes erklärt, und Alles, was geschehen soll; nehmt den Hystaspes und leset, und ihr werdet sehen, daß er von dem Sohne Gottes klar und offen sprach." Hierher gehört auch jene Stelle bei Plato: „Wir ziehen vielen Nutzen von jener Wuth, wie wir es aus göttlichem Antrieb bei der Wahrsagerin zu Delphi und Dodona erfahren. Wenn wir daher die Sibylle und alle andern, die geweissagt haben, einzeln herzählen wollten; so würden wir dazu viel Zeit und Mühe brauchen: überdies ist dieses eine der Welt so bekannte Sache, daß sie weiter keiner Beweise bedarf." Bei Varro (Varro de re rustica Lib. I. c. I.) heißt es: „Ich werde nicht zugeben, daß die Sibylle nicht gesungen hätte, was sowohl bei ihrem Leben, als noch nach ihrem Tode so vielen Nutzen gestiftet, deren Bücher wir jetzt noch öffentlich befragen, wenn wir wissen wollen, was aus dieser oder jener Vorbedeutung zu machen sei."

Endlich giebt das größte und wichtigste Zeugniß Konstantin der Große. Es ist um desto merkwürdiger, da seine Rede über die Sibyllen in der ersten Kirchenversammlung zu Nicäa abgelesen wurde. Er hatte noch die Bücher, und erst funfzig Jahre nach seinem Tode sollen sie verbrannt sein. (Crasset.) Zur Literatur über die Sibyllen gehören auch folgende Schriften: E. Schmidii Sibyllina. Wittenb. 1618. — Gutbier, de Sibyllis eiusque oraculis 1690. — Gaetani, de Sibyllis 1756. — Poseus, Sibyllarum Icones. Colon. 1756. — Wagneri, Inquisitio in oracula Sibyllarum. Tubing. 1664. — Koerber, de Sibyllarum libris. Gerae 1680. — Mark, de Sibyllinis carminibus. Francof. 1682. — Sibyllina oracula cum commentario Galaei. Amstel. 1689.

§. 268.

Man hat gewöhnlich geglaubt, die Orakel hätten bei der Ankunft Christi ihre Stimmen verloren und nie wäre nachher mehr von ihnen etwas zu hören gewesen.

Dieses hatte seinen Grund wohl in der Unkunde des Wesens und in dem Aberglauben, als triebe der Teufel bei diesen Orakeln sein böses Spiel. Dazu mögen noch einige Gelegenheitsantworten der Orakel selbst beigetragen haben, indem unter andern auch dem Porphyrius geantwortet wurde: „Die Stimme kommt nicht

mehr zur Prieſterin, ſie iſt lange zum Stillſchweigen verdammt.“ Auch dem Auguſtus, der nach Suidas' und Nicephorus' Zeugniß nach Delphi ſchickte, das Orakel zu fragen, was er für einen Nachfolger haben würde, antwortete dieſes: „Das hebräiſche Kind, dem alle Götter gehorchen, treibt mich von hier.“

Die Orakel hörten aber mit Chriſtus nicht auf, denn ſie ſprechen heute noch fort: im Gegentheil wurde durch Chriſtus ja das helle Licht erſt angezündet und ſtark gemacht, ſo daß es nun kein Wind oder Sturm mehr auszulöſchen vermag, da es vorher nur in finſtern Höhlen Sicherheit und Schutz fand. Wir können dieſes auch aus der frühern Geſchichte beweiſen. Plutarch lebte nach Chriſtus und ſagt doch ausdrücklich: das Orakel zu Lebadia, das des Trophonius und das zu Delphi dauere noch fort. An einem andern Orte ſagt er: Der Tempel von Delphi wäre prächtiger als je, daß man alles Baufällige verbeſſere und noch neue Gebäude aufführe; daß die kleine Stadt bei Delphi davon ihre Nahrung ziehe.

Sueton (in vita Neronis) erzählt: daß das Orakel von Delphi den Nero früher benachrichtete: er ſolle ſich vor dreiundſiebzig Jahren in Acht nehmen. Dieſer glaubte ſo alt zu werden und dachte nicht an den alten dreiundſiebzigjährigen Galba, der ihm das Kaiſerthum nahm. Philoſtratus ſpricht von Apollonius, der 90 Jahre nach Chriſtus lebte: er habe die Orakel des Amphiaraus von Delphi und Dodona beſucht. Auch Julian ſchickte nach Delphi, ob er die Rüſtung nach Perſien unternehmen ſolle. Dionys ſagt, daß Amphilochus noch nach 230 Jahren nach Chriſtus im Traume weiſſage. Macrobius erzählt, daß zu Arkadius' und Honorius' Zeiten der Gott zu Heliopolis in Syrien und die Fortuna zu Antium noch blühten. Zu Athen ſoll der Tempelſchlaf noch im fünften Jahrhundert gebräuchlich geweſen ſein (Kinderling, der Somnambulismus unſerer Zeit mit der Incubation oder dem Tempelſchlaf und Weiſſagungsträume der alten Heiden verglichen 1788.). Sie waren ihrer Hülfe in den Tempeln ſo gewiß, daß ihnen ſelbſt ein Traum, im Tempel geweſen zu ſein, Wiedergeneſung bedeutete. Die Griechen faſten an einigen Orten jetzt noch, um ſichere Träume zu bekommen. Mit Konſtantin aber hörten die Tempelanſtalten gänzlich auf,

da er alles Opfern auf das Strengſte verbot, nachdem ſchon Cäſar gleichfalls Todesſtrafe auf die heidniſchen Weiſſager geſetzt hatte.

§. 269.

So ſehr auch die Sibyllen bei den Römern in hohem Anſehen ſtanden, ſo waren doch die Orakel der Griechen oft noch höher geſchätzt, ja ſelbſt die Ausleger der ſibylliniſchen Bücher verwieſen zuweilen geradezu auf die Orakel, um dieſe gleichſam als höhere Richter zu befragen. Apollo ward ſehr frühe von den Römern göttlich verehrt. Schon der Conſul Brutus ſchickte nach Delphi, um ſich wegen der ſchlimmen Vorbedeutungen, durch die Rom ſo geängſtigt wurde, Raths zu erholen; und ungefähr 461 Jahre vor Chriſtus wurde ihm ſchon zu Rom ein Tempel erbaut und zu ſeinem Gottesdienſt wurden die veſtaliſchen Jungfrauen beſtimmt. Nicht lange nachher wurde Aesculap hier nicht minder als in Epidaurus verehrt, welcher auf folgende Art nach Rom gekommen ſein ſoll. Als bei einer ſehr verderblichen Volkskrankheit die ſibylliniſchen Bücher nachgeſchlagen wurden, ſo deuteten die Ausleger derſelben nach Epidaurus zu gehen und den Aesculap um Rath zu fragen. Quintus Opulnius wurde das nächſte Jahr darauf wirklich hingeſchickt. Als er ſein Anliegen angebracht hatte, wälzte ſich, ſtatt der Antwort, eine Schlange, zur Verwunderung aller Zuſchauer, aus dem Tempel ans Ufer, ſprang in das Schiff und legte ſich ruhig in der Cajüte des Geſandten nieder. Nach Ovid (Metamorph. Lib. XV. v. 622.) erhielten die Abgeordneten im Traume die Offenbarung, daß Aesculap ſich in eine Schlange verwandeln wolle. Einige Asklepiaden gingen ſogleich mit, die Römer mit dem Gottesdienſt bekannt zu machen. Als die Anker bei der Mündung der Tiber ausgeworfen wurden, ſprang die Schlange auf die Tiberinſel und legte ſich ruhig hin. Dies war ihnen ein Zeichen, daß der Gott hier verehrt ſein wolle. Es wurde nun ein Tempel erbaut und der Dienſt wie in Epidaurus eingerichtet. Unter dem Kaiſer Claudius war der Tempel des Aesculap ſo beſucht und ſeiner Heilungen wegen ſo berühmt, daß die Herren ihre Sklaven dahin ſchickten, ſie heilen zu laſſen, und nach einem Decret des Kaiſers

wurden alle Geheilten frei (Sueton. in Claud.). Auch Petronius bekräftigt, daß zu Nero's Zeiten jene Berathungen in den Tempeln ſehr allgemein geweſen ſeien, und Plinius führt mehrere Mittel an, unter andern die Wurzel der Waldroſe, gegen den Biß giftiger Thiere. Ebenſo findet ſich Mehreres bei Aelian und Galen. Auch der ägyptiſche Serapis hatte einen hohen Rang bei den Römern; und der Hygea wurde bald nachher von Junius Bubulcus ein beſonderer Tempel erbaut. In der Folge verehrte man ſie als Göttin der Geſundheit (dea salus), die gewöhnlich mit einer Opferſchale in der Hand und einer Schlange abgezeichnet wurde. — Iſis hatte auf dem Marsfelde einen Tempel, der funfzig Jahre vor Chriſtus wieder zerſtört wurde. Die Minerva verehrten ſie unter dem Namen der Wahrſagerin (fatidica, medica). Nach Livius wurden auch Mercur und Hercules als mediciniſche Gottheiten verehrt. Lucina ward von den Weibern als Göttin der Geburt in hohen Ehren gehalten.

Es wäre von der Magie der Römer Vieles zu ſagen, was entweder mit der magnetiſchen Behandlungsart, oder noch mehr mit den magnetiſchen Leitungsmitteln übereinſtimmt, wenn nicht ſchon vielfach die Aehnlichkeit nachgewieſen worden wäre. In keinem einzigen Lande iſt ſie auch zu einem ſo hohen Grade des Aberglaubens, ja Unſinnes gediehen und gemißbraucht worden, als bei den Römern. Oeftere Senatsbefehle und die ſtrengſten kaiſerlichen Verbote vermochten den ſchrecklichſten Mißbräuchen und Ausartungen beinahe nicht mehr zu ſteuern. Schon unter dem Conſul Lucius Aemilius Paulus wurden viele Magier aus Rom vertrieben. Bekannt ſind auch die ſcharfen Verbote des Kaiſers Konſtantin und Julius Cäſar. Auch unter Marcus' Regierung ſollten auf einen Rechtsſpruch die meiſten magiſchen Bücher zerſtört werden ꝛc.

§. 270.

Es haben ſich aber mit ſolchen Heilungen ſehr Viele als eifrige Vertheidiger der Magie hervorgethan, deren Zahl und Eigenthümlichkeiten ganz anzuführen, uns viel zu weit führen würde. Unter andern hat ſchon Asklepiades, der zur Zeit Pompejus des Großen lebte, die meiſten ſchweren Krankheiten auf

magiſche Art geheilt. So ließ er, um die Fallſucht zu heilen, einen Nagel, in ein Kreuz geſchlagen, auf den Arm gebunden tragen. Xenokrates iſt als Magier bekannt, ſowie Baſilides und Karpokrates mit ihrem Anhange. Den größten Ruf hat Julianus, der Zauberer (Theurgus), erhalten, der ſelbſt die Peſt zu Rom durch magiſche Künſte geheilt haben ſoll. Ebenſo berühmt war Apulejus, ein platoniſcher Philoſoph, der viel Intereſſantes über Magie geſchrieben. Unter den Aerzten haben nicht wenige auf magiſche Art geheilt. Serenus Samonicus heilte die Wechſelfieber durch an den Hals gehängte Knochen meiſt in ſehr kurzer Zeit und eignete den Amuleten und gewiſſen Worten keine geringe Kraft zu, wie dieſes aus ſeinem Abracadabra hervorgeht. Marcell, der Empiriker, Aetius und Alexander Tralian haben als eifrige Vertheidiger der Magie dieſelbe ausgeübt und beſchrieben. — Auch verſchiedene Kaiſer warfen ſich zu Vertheidigern derſelben auf, zu denen man vorzüglich die Antonine, den Caracalla und den Hellogabalus rechnet. — Unter dem alten Tarquin iſt beſonders Attius Naevius als ein ſehr merkwürdiger Hellſeher bekannt, der unter ſeinen übrigen Weiſſagungen dem Könige ſogar ſeine Gedanken entdeckte und einen ſolchen Ruhm erhielt, daß ihm die Römer eine Statue errichteten. — Auch von der dem Magnetismus ähnlichen Behandlungsart, der Berührung mit den Händen ꝛc. findet man hin und wieder deutliche Spuren. „Unſtreitig, ſagt Kluge (Darſtellung des animaliſchen Magnetismus, S. 403 und 404), iſt das Manipuliren mit ſtarkem Contacte (eine Berührungsart und Streichen mit den Händen, welches nach ihm meiſt von den Sklaven verrichtet wurde) oder das Maſſiren die älteſte und allgemeinſte von allen Manipulationen.“ Bei Seneca (Quidni ego felicioren putem Mucium, qui sic tractavit ignem, quasi illam manum tractatori praestitisset? Epist. 66.) heißt es: „Soll ich den Mucius glücklicher ſchätzen, welcher das Feuer behandelt, als hätte er die Hand jenem Berührer geliehen?“ Und der Dichter Martial ſingt (Martial. III. Epigr. 82.):

„Percurrit agili corpus arte tractatrix,
Manumque doctam spargit omnibus membris.“

„Die Berührerin durchläuft mit geſchickter Kunſt den Körper,
Und beſprenget mit fertiger Hand alle Glieder.“

Bei Plautus heißt es: „wie, wie wenn ich ihn mit der Hand langſam berührte, daß er ſchlafe?“ (Plautus in Amphitruo: Quid si ego illum tractim tangam, ut dormiat). Man hat nicht gut verſtehen wollen, was das tractim tangere bedeuten ſolle; ich finde hier mehr als ich geſucht habe. Es heißt nämlich: mit einer weichen und aufgehobenen Hand berühren. (Basilii Fabri Thesaurus eruditionis scholasticae. T. II. p. 2538, ubi citat. „tractim tangere est molli atque suspensa manu tangere.“)

§. 271.

Was die Arzneimittel anbelangt, welche von den Orakeln in verſchiedenen Krankheitsfällen gebraucht wurden, ſo geht aus der weitläufig genug erzählten Geſchichte derſelben hervor, daß ſie viele gebrauchten, indem ſolche auf Weihtafeln geſchrieben, auf Gemälden bildlich dargeſtellt und oft ſelbſt deren Nutzen und Gebrauch in den Säulen eingegraben wurde. Um Verwandlungen zu bewirken, hatten ſie allerlei Zaubermittel, wie ſolche ſchon bei Homer genannt werden — φάρμακα λυγρὰ — παφάρμακος, welche Circe, um Verwandlungen zu bewirken, durcheinander miſcht, und mit der Zauberruthe berührt. Mehr würden wir vielleicht wiſſen, wenn wir die Schriften des Antipater, Demetrius Phalereus, Artemon von Milet, Nikoſtratus und Geminus von Tyrus ꝛc. noch in Händen hätten. Doch iſt auch ſo noch hin und wieder eine Spur zu finden, und wahrſcheinlich ſind die Mittel des Hippokrates meiſt ſolche Tempelmittel, die er von den Weihtafeln geſammelt hat.

Auch Plinius und Galenus haben einige bekannt gemacht. Nach Erſterm wurde unter andern die wilde Roſenſtrauchswurzel wider den tollen Hundsbiß von den Orakeln gerathen (Plin. H. N. Lib. XXV. c. 3.); nach Letzterem iſt beſonders der Gebrauch der Diptamwurzel aus dem Tempel des Phthas ꝛc. angezeigt. (Galen. de compos. med. Lib. V.). Die magnetiſchen Berührungen, Krankheiten zu heilen, waren zur Römerzeit nichts Ungewöhnliches. Der König Pyrrhus heilte Milzkrankheiten durch Berührung mit den Füßen, und man glaubte die große Zehe ſeines rechten Fußes habe göttliche Kraft. Kaiſer Hadrian heilte Blindheiten durch bloße Berührung und genas ſelbſt durch

eine ſolche Berührung von einem hitzigen Fieber (Aelius Spartian. vita Hadr.). Gleicherweiſe heilte Veſpaſian Blinde und Lahme durch Berührung.

Von den Inſchriften auf den Säulen ſelbſt iſt uns nur wenig bekannt worden. Zu Pauſanias' Zeiten ſtanden noch, wie ich ſchon oben erwähnt habe, ſechs ſolche Säulen in dem Tempel zu Epidaurus, und die Inſchriften waren in doriſcher Mundart abgefaßt (Pausan. Lib. II. c. 27. Strabo, Lib. VIII.). In neuern Zeiten wurde zu Rom auf der Tiberinſel eine marmorne Tafel mit vier verſchiedenen Inſchriften aus dem Tempel des Aesculap ausgegraben, die allerdings auf magnetiſche Behandlungsweiſe deuteten. Sie wurden zuerſt von Mercurialis (in ſeinem Werke: De arte gymnastica) bekannt gemacht, wovon Gruter Abſchriften geliefert hat. Auch Fabret, Tomaſius, Hundertmark (De Incrementis art. med. per expositionem aegrot. in vias publ. et templa. Lipsiae 1749.), Sprengel (I. S. 208) und Wolf (Vermiſchte Schriften und Aufſätze, S. 423) haben ſie mitgetheilt. Die von Gruter geſammelten Inſchriften von verſchiedenen Römern auf Granitſteinen lauten alle: visu monitus; ex visu positus; in somno admonitus etc. — Marc. Antonin dankt den Göttern für die im Schlafe angezeigten Mittel, die ihn heilten. Solche Monumente waren auch dem Serapis geweiht. Mehrere ſolche Inſchriften finden ſich in der Bibliothèque du Magnétisme animal par M. M. les membres de la société du Magnétisme. Tom. 6. 7. und beſonders 8. 1819.

Die unter dem Namen der maſäiſchen Tafeln (tabulae apud Massaeos) bekannten Inſchriften lauten alſo:

1) „In den verwichenen Tagen erhielt ein gewiſſer Caius, der blind war, das Orakel: er ſolle ſich dem heiligen Altar ſtehend nahen, hierauf von der Rechten zur Linken gehen, die fünf Finger der Hand auf den Altar legen und dann die Hand auf ſeine Augen halten. Und ſiehe, der Blinde ward ſehend im Angeſicht des jauchzenden Volkes, das ſich freute, daß noch ſo herrliche Wunder geſchahen unter unſerm Kaiſer Antonin."

2) „Dem Sohn des Lucius, der am Seitenſtich ohne Hoffnung darniederlag, befahl der Gott durch eine nächtliche Erſcheinung, er ſolle kommen und von dem Altar Aſche nehmen, dieſe mit Wein vermiſchen und ſo auf die kranke Seite legen.

und er ward gerettet und dankte öffentlich dem Gott vor allem Volk, das ihm Glück wünſchte."

3) „Dem Julian, der Blut ſpie und von Jedermann aufgegeben wurde, gab der Gott die Antwort: er ſolle kommen und von dem Altar Fichtenkörner nehmen und dieſe drei Tage lang mit Honig gemiſcht eſſen. Und der Mann ward geſund und dankte dem Gott vor allem Volke."

4) „Einem blinden Soldaten, Valerius Aper, gab der Gott die Antwort: er ſolle Blut von einem weißen Hahne mit Milch vermiſchen und drei Tage lang ſeine Augen damit beſtreichen. Und ſiehe, er ward ſehend, kam und dankte dem Gott öffentlich."

In den Sentenzen des Solon, wie ſie Stobäus geſammelt hat, nach der Ausgabe der griechiſchen Gnomiker von Brunk. Straßburg 1784 — des Solon V. Fragment V. 59—62 heißt es:

„Großes Leiden iſt oft von geringem Schmerze gekommen,
Und es wurden umſonſt lindernde Mittel gereicht;
Doch, wer bitter gequält von böſer, beſchwerlicher Krankheit,
Mit den Händen berührt, ſtehet er plötzlich geſund."

Schon Brunk deutet es auf den Lebensmagnetismus.

Eine andere Stelle des Apulejus wird ebenfalls öfter angeführt, ſie lautet: „quin et illud mecum reputo, posse animum humanum, et puerilem praesertim simplicemque, seu carminum avocamento, sed odorum delineamento soporari et ad oblivionem praesentium externari, et paullisper remota corporis memoria redigi ac redire ad naturam suam, quae est immortalis scilicet et divina, atque ita veluti quodam sopore, futura rerum praesagire."

Was nun noch für die Lehrweiſe des Magnetismus bei den Römern anzuführen wäre, kann hier füglich übergangen werden, indem alle ihre Wiſſenſchaft griechiſcher Abkunft war, und ſie alſo nur mehr oder weniger Nachbeter der Griechen waren, dieſe aber in keiner Nähe erreichten, wie ſehr es ſich auch Cicero angelegen ſein läßt, zu beweiſen, daß ſeine Landsleute, die Römer, an Gelehrſamkeit alle andern Völker weit übertrafen (Cicero de Oratore. Lib. I. sect. 15. „Ingenia nostrorum hominum multum caeteris hominibus omnium gentium praestiterunt." — Tuscul.

Quaest. Lib. I. c. 1. „sed mentem judicium semper fuit, omnia nostros aut invenisse per se sapientius, quam Graecos, aut accepta ab illis fecisse melliora etc.“). — Zudem habe ich schon im vorigen Hauptstück die Ansichten Cicero's über das Wahrsagen ausführlich bekannt gemacht, woraus man sowohl seine, als die Begriffe vieler Anderer, die er meisterhaft zusammenzustellen verstand, ersehen kann. Was die Ansichten der späteren italienischen Magier betrifft, so giebt es in ihren weitläufigen Schriften allerdings oft unter den vielen Schlacken herrliche Goldkörner, meist aber in die Länge gezogene Spukgeschichten mit vielem Aberglauben untermischt, und ihre Lehren sind mehr oder weniger neuplatonischer Abkunft.

§. 272.

Wie sehr das Zauberwesen übrigens bei den Römern im Schwang war, davon giebt unter andern Plinius in seiner Naturgeschichte vielfältig Zeugniß (XXX. 1. ꝛc.), der aber vorzüglich die ausländischen Götter anklagt, d. h. Anrufung ausländischer Gottheiten mit landesüblichen Gebräuchen, wie er dies auch namentlich von den Druiden in Britannien — vatum medicorumque genus — anführt. Die Zauberkünste wurden in Rom auch gar nicht so geheim geübt, wie in Griechenland, aber sie geriethen hier noch weit mehr in Verfall und Mißbrauch, obgleich sie oft sehr streng verboten wurden. Cum multa sacra susciperent Romani, magica semper damnarunt, urtheilt Servius. — Die Besprechung der Früchte war schon durch die zwölf Tafeln verboten (Plin. XXVIII. 2.). Als etwas Aehnliches wurden auch im Jahre 568 die Bacchanalien untersagt und 657 die Menschenopfer verboten — da spricht Plinius (XXX. 1.) palamque in tempus illud sacra prodigiosa celebrata. — Sulla setzt den Tod zur Strafe für die, qui susurris magicis hominem occiderint, qui mala sacrificia fecerint vel habuerint, venenaque amatoria habuerint. Valerius Maximus (I, 3.) erzählt auch, daß es verboten war die sortes fortunae zu Präneste zu fragen. Inzwischen häufte sich mit dem Eindringen fremder Heiligthümer die Menge der fremden Zauberkünstler in Rom und die Beschlüsse zur Vertreibung derselben wurden nebst dem Verbote der ausländischen

sacra oft wiederholt. Profani ritus; superstitionis externae res; divi sacrum ritus; actum est de sacris aegyptiis judaicisque pellendis etc. — heißt es bei Tacitus.

Die Zauberei wurde deſſen ungeachtet ſo gewöhnlich, daß ſie mit der Anklage aus der lex majestatis und andern Beſchuldigungen, beſonders mit der Giftmiſcherei verbunden wird. — („proinde ita persuasum sit intestabilem, irritam, inanem esse, habentem tamen quasdam vestutis umbras, sed in his venefica artes pollere, non magicas.“ Plin. XXX. 2.). Allein alle Verbote und Strafen unterdrückten weder die Sache, noch den Glauben an ſie, und die Wahrſagungen der Chaldäer und Aegypter blieben im Schwange. So fragte ſogar Agrippina die Chaldäer (Wahrſager) über Nero's künftige Herrſchaft. Die ſchlechte Zeit, die Sittenverderbniß und das ſinkende Anſehn der Landesgötter iſt nicht ohne bedeutenden Einfluß hierbei geblieben, und die natürliche Neigung, e coelo futura et verissima zu holen äußerte ſich nach Plinius je länger je ſtärker. Die ſchwarze Magie wurde endlich allgemeine Volksſache und die Magie hatte das ſonderbare Schickſal, daß ſie von unten herab von Wahrſagern und alten Weibern „Cantabrices aniculae“ verbreitet; von oben herab durch eine mißverſtandene neupythagoräiſche und neuplatoniſche Philoſophie genährt, eine ſolche Macht gewann, daß ſie die Feinde des Chriſtenthums als Waffe gegen daſſelbe gebrauchten, da ſie daſſelbe mit der Macht der olympiſchen Götter nicht bekämpfen konnten. Von der andern Seite war ſie von den Chriſten ſo wenig geleugnet, daß dieſe z. B. den durch die Chaldäer bewirkten Zauberregen der legio fulminatrix des Teufels zuſchrieben. Die Zauberkunſt bildete bald nicht mehr den Gegenſatz gegen die griechiſch-römiſche Religion, ſondern vereinigte ſich mit dieſer zu einem gemeinſchaftlichen neuen, zur Entkräftung der Wunder des Chriſtenthums.

Da nun die Wunder, wie wir ſchon geſehen haben, auch bei den Heiden nie fehlten, und überhaupt in der Naturgeſchichte und da von kundiger Hand die Kräfte der Natur auf eine Weiſe gebraucht werden können, die dem Großtheil der Welt völlig unbekannt iſt: ſo erklärt es ſich, daß auch die Heiden theils ſolche Wundererſcheinungen hervorbringen konnten, theils aber auch hinter dieſen das göttliche Urprincip ſuchten. Denn die Kenntniß

der geheimen Naturkräfte führt weiter und sicherer zu dem festen Glauben und der Anbetung des wahren Urhebers als die Unkenntniß und die Scheu vor denselben, die nur Verderben und Aberglauben gebiert. Deßhalb finden wir bei heller sehenden Heiden nicht blos ideale Leistungen in Kunst und Wissenschaft; nicht blos eine zum Beispiel dienende sittliche Lebensordnung, sondern auch eine religiöse Aufklärung mit wahrer Nächstenliebe, die wohl den größten Theil der Christen beschämt. — Ueberall aber, wo sich unkundige und mißverstandene Gelüste, gewisse Wunder und geheime Künste zu wirken, hervorthun, da straft sich das neugierige und unvorsichtige Wagestück von selbst, und schreibt dies dann irgend einer eingebildeten oder herrschenden Landesgottheit zu.

Ein sehr merkwürdiges Beispiel dieser Art erzählt Livius (I. c. 31.: „ipsum regem (Tull. Hostilium) tradunt, volventem commentarios Numae, cum ibi quaedam occulta solemnia sacrificia Jovi elicio facta invenisset, operatum his sacris se abdidisse; sed non rite initam aut curatam id sacrum esse; nec solum nullam ei oblatam coelestium speciem, sed ira Jovis, sollicitati prava religione, fulmine ictum cum domo conflagrase.“ Tullus Hostilius las in den Büchern des Numa von der mysteriösen Kunst, höchst wahrscheinlich ein elektrisches Feuer zu erzeugen (worüber ich bald nachher ein Mehreres sagen werde). Da er aber die Sache von Grund aus nicht verstand und bei seiner Probe ungeschickt zu Werke ging, so zündete er das Feuer zwar an, aber es verzehrte ihn sammt dem Haus. Jupiter, in dessen Mythe das elektrische Feuer symbolisirt war, war also der Landesgott, der das frevelhafte Unternehmen des Uneingeweihten bestrafte.

§. 273.

Bevor wir die bisher ungeahnten Spuren der Magie in der Mythologie aufsuchen, wollen wir der neuplatonischen Schule zu Alexandrien hier Erwähnung thun, welche, für die Geschichte der Magie und die Lehre des Magnetismus höchst beachtungswerth, nicht übergangen werden darf. Die Neuplatoniker standen auf dem Scheidewege der alten, ablaufenden und neuen anfangenden Zeit; sie standen den Mysterien noch näher und wußten

an einem Orte, wie zu Alexandrien, gewiß noch mehr davon, als man gewöhnlich glaubt; ſie verbanden die myſtiſche Theologie der Aegypter mit der Philoſophie der Griechen und die divinatoriſche Natur der Therapeuten iſt mit dem unterſuchenden philoſophiſchen Scharfſinn in dem Neuplatonismus auf eine höchſt merkwürdige Weiſe vereinigt. Darum wurden die Neuplatoniker die befreundenden Vermittlungsglieder der alten heidniſchen Weltanſichten mit dem neuen chriſtlichen Wiſſen und Glauben. Denn daß auch die Kenntniß der Myſterien zur alten Theologie der Aegypter und Griechen gehörte, hat kein Alterthumsforſcher in Abrede geſtellt. Daher kommt es auch, daß der Einfluß der neuplatoniſchen Philoſophie auf die Geſtaltung der Theologie und Philoſophie des Mittelalters ein ſo vorherrſchender blieb, was, wenn man die Sache genauer und ruhiger überſieht, gewiß für die Fortbildung des Geſchlechts gewichtiger iſt, als die ſogenannte myſtiſche Schwärmerei, welche nur Unſinn und Aberglauben verbreitet haben ſoll.

Die Zuſammenkunft der aus Aſien mit zoroaſtriſchen Ideen zurückgekommenen Juden mit griechiſchen Gelehrten und ägyptiſchen Myſtikern zu Alexandrien, dem Mittelpunkte des Orients und Occidents, des damaligen geiſtigen und weltlichen Handels und Wandels, etwas nach dem Anfang unſerer Zeitrechnung, veranlaßte jene merkwürdige Schule, in welcher gleichſam alle Richtungen der griechiſchen Philoſophie mit den contemplativen Anſchauungen der Morgenländer; der jüdiſchen Kabbalah mit der Reflexion und Speculation des ſpätern Abendlandes zuſammenliefen. Die Elemente der Theoſophie und Philoſophie verſuchte der Neuplatonismus nach den uralten Lehren der orientaliſchen Seher mit poetiſchem Platonismus und ariſtoteliſcher Philoſophie in der Form der griechiſchen Dialektik darzuſtellen. Die morgenländiſche Lehre der Emanation, die pythagoräiſche Zahl der Harmonia, Platon's Ideen über die Schöpfung und die Abſonderung von der Sinnenwelt bilden das eigentliche Gebäude der neuplatoniſchen ſogenannten eklektiſchen Schule.

Man hat bei der Beurtheilung dieſer Schule zu unterſcheiden die oberſten Principien der Theologie und Philoſophie von den Meinungen und Anſichten über einzelne Zuſtände und Dinge in der Natur- und Menſchenwelt. Wir wollen hier nur

sehen, was für Ansichten die Neuplatoniker über die Magie hatten, was sie von ihr wußten und was wir etwa von ihnen lernen können. Und hierüber finden wir nun sehr Vieles, sowohl über die Natur der Ekstase und ihre Erklärung, als wie wir auch in geschichtlicher Hinsicht von ihnen Nachrichten und Fingerzeige über die alten Mysterien erhalten. Den Inhalt dieser Ansichten übersehen wir am besten, wenn wir die Schriften des Plotin, Porphyrius und Jamblich zur Hand nehmen. Diese vorragenden Geister bemühten sich, das sinkende Heidenthum zu vertheidigen, ihre Grundsätze kamen aber der christlichen Glaubenslehre von mehreren Seiten so nahe, daß sie auf die Verehrer des Christenthums unbewußt einen mächtigen Einfluß ausübten und auf Jahrhunderte wirkten, besonders ging ihre Anschauungsweise durch Dionysius Aeropagita auf die Mystiker des Mittelalters über, nach denen die Contemplation und ein vorherrschender Quietismus die Aufgabe des Menschen ist.

§. 274.

Als den vorzüglichsten Gründer dieser Schule giebt man den Ammonius Saccas an (220 n. Ch.). Er sagte, daß die unter den morgenländischen Völkern entstandene, durch den Hermes nach Aegypten gebrachte, von den Griechen aber durch ihre Zänkereien verdunkelte und verunstaltete Philosophie von Plato in ihrer Reinigkeit wieder hergestellt sei, und daß mit dieser uralten Philosophie die Religionen der Völker im Grunde überein kämen und nur von den eingemischten Irrthümern gereinigt werden müßten, welches besonders Jesus, ein vortrefflicher Mann und Feund Gottes, gethan, der die hohe Kunst gehabt, die Einbildungskraft also zu reinigen, daß sie Geister sehen könne, mit deren Hülfe Wunderbares auszurichten sei. (Brucker Th. II. S. 211. Büsching a. a. O. S. 475).

Der geistreichste unter den Neuplatonikern ist Plotin, der selbst in tiefster Betrachtung lebte, oft fastete und in Ekstase gerieth, worin er jegliches Menschen Sitte sofort erkannte und die verborgensten Dinge ausfand. „Da einst einer ehrbaren Wittwe, die mit ihren Kindern in seinem Hause wohnte, ein kostbares Halsband gestohlen wurde und alle Hausgenossen vor den Plotin

geführt wurden, blickte er ſie ſcharf an und zeigte dann auf einen mit den Worten: dies iſt der Dieb; der es dann nach einigem Leugnen auch geſtand. So erzählt Porphyrius, ſein Lebensbeſchreiber, auch von ſich ſelbſt, daß Plotin einſt plötzlich zu ihm gekommen ſei und zu ihm ſagte: dein Vorhaben, o Porphyrius, hat nicht im Geiſte ſeinen Grund, ſondern es kommt von einem körperlichen Uebel; deshalb ſollte er ſich nach Rom entfernen, wo er dann auch wirklich genas.

Plotin gelangte, ſagt Porphyrius in ſeinem geiſtigen Lichte (δαιμονίῳ φωτὶ), auch zu der unmittelbaren Anſchauung Gottes, der über alles Sein und Denken erhaben iſt; denn die Vereinigung mit Gott war das Strebens ſeiner Philoſophie und ſeines Denkens. Dieſe Vereinigung geſchieht durch die abſtracte Contemplation, denn Gott iſt nicht außer, ſondern in uns, nicht an einem Orte, ſondern im Geiſte. Gott iſt allen gegenwärtig, auch denen, die ihn nicht erkennen; aber die Menſchen fliehen ihn, und treten aus ihm oder vielmehr aus ſich ſelbſt heraus. Die Vereinigung mit dem Körper iſt nur theilweiſe, wie wenn Einer die Füße im Waſſer hat, durch Erhebung ſeines geiſtigen Centrums, vereinigen wir uns mit dem Centrum des Weltalls. Unkörperliche Dinge ſind nicht durch den Raum getrennt, ſondern nur durch Verſchiedenheit der Qualitäten; hört dieſe Verſchiedenheit auf, ſo ſind ſie ſich unmittelbar nahe. Da nun Gott überall iſt, ſo ſind wir ihm nahe, wenn wir ihm gleichen. (Aenead. 6. Lib. 9. c. 8.). Die Menſchen athmen und leben durch Gott, nicht von ihm losgeriſſen, und ihre Wahl beſteht in der Hinneigung zu dem Göttlichen von der Anziehung der körperlichen Natur. In dieſer Hinneigung ſchwingt ſich die Seele in die Region, wo kein Böſes mehr, ſondern nur Friede iſt, und erhält da ihr wahres Leben in der ſtillen Berührung mit dem Ewigen, wodurch die Schönheit, Gerechtigkeit und Tugend erzeugt wird und die wahre Kraft des geiſtigen Menſchen: denn in der vollkommenen Vereinigung mit Gott ſchaut die Seele in ſich und in Gott, verklärt und erfüllt mit dem göttlichen Lichte, ohne alle irdiſche Schwere, die nur bei der Verdunklung wieder ihre Macht zeigt. Warum bleibt aber die Seele nicht ſo? weil ſie das Irdiſche noch nicht verlaſſen hat, in welchem ſie nur zuweilen in das höhere Anſchauen geräth, wobei der anſchauende

Geist in Ruhe ist und gleichsam über der Vernunft und dem Angeschauten steht, und das Erkennende und das Erkannte (Subject und Object) sind jetzt nicht mehr zwei, sondern eins. Die Seele ist nämlich nicht mehr Selbst (rein subjectiv), sondern sie wird anders, das nämlich, was sie anschaut, sie geht in das Object über, sowie ein Punkt mit dem andern in Berührung gebracht, ein Punkt wird und nicht zwei (l. c. c. 10.). Darum ist dieser Zustand auch etwas Unbegreifliches, weil man das Angeschaute einem Andern nicht als Verschiedenes von dem Anschauenden verständlich machen kann. Daher kam das Verbot bei den Mysterien, den Ungeweihten nichts mitzutheilen von dem Göttlichen, weil es eigentlich nicht mittheilbar ist, dem es nicht aus eigner Anschauung zu Theil wird.

In der höchsten Anschauung ist die Seele völlig ruhend, zu nichts mehr hinneigend, das Schöne übersteigend, und über den Chor der Tugenden hinaus, sowie einer, der in das Allerheiligste eingegangen ist und die Bildsäulen des Tempels hinter sich gelassen hat, welche bei dem Wiederaustritt die ersten Anschauungen sind, die sich darstellen. Dieses sind der Ordnung nach die zweiten Anschauungen, die sich darstellen nach der ersten, innigsten Anschauung, deren Gegenstand kein Bild (Object) ist. Doch ist diese Anschauung vielleicht nicht einmal eine Anschauung, sondern eine andere Art des Sehens, ein Aussichheraustreten, eine Erhöhung und Vereinfachung seiner selbst, ein Denken in Ruhe. — Plotin führt weiter aus, daß der Anschauende dem Göttlichen sich nähern und ähnlich werden muß, um dasselbe wahrhaft zu erkennen. „Das Auge würde nimmer die Sonne sehen, wenn es nicht sonnenhaft wäre" (ἡλιοειδὴς l. c. Lib. 6. c. 9.).

Auch die Wirkungen der Natur geschehen in den gegenseitigen Ausstrahlungen auf eine geistige Weise (dynamische). Aus der ewigen Lichtquelle Gottes nämlich fließen unaufhörlich Bilder (Kräfte), Gestalten oder Geister aus (gleich den Idolen des Heraklit). Das mit Geistern (Dämonen) angefüllte All kann man als belebt betrachten, und mit dem menschlichen Körper vergleichen, in welchem Alles zusammenhängt und in der mannichfaltigsten Sympathie steht. Der Weise sucht die Harmonie der Theile zu erforschen, und erstaunt nicht, wenn er sie auch in den entgegengesetztesten Dingen antrifft; wenn er Sterne mit

Pflanzen übereinstimmen und Eins durch das Andere angezeigt findet. Es giebt nur eine einzige Kraft, und diese nannte er die magische Kraft der Natur.

Zu der Gemeinschaft der Geister, die uns in mannichfachen Gestalten umschweben, gelang der Mensch auch nur durch Abziehung von den äußern sinnlichen Reizen. Daher in der Ekstase eine solche Gemeinschaft erfolgt, die häufig eine Wirkung der Geister ist. Plotin selbst hatte diese Geister völlig in seiner Gewalt, und er heilte damit die gefährlichsten Krankheiten und erhielt dadurch einen solchen Ruf, daß man ihm selbst einen Dämon zuschrieb, vermittelst dessen er die Zukunft voraussagte und übermenschliche Dinge vollbrachte. Sein Vertrauter und Schüler Porphyrius hat von ihm merkwürdige Beispiele aufgezeichnet. Er kannte auch selbst seinen Dämon und unterhielt sich mit ihm vertraulich. Als ihn unter andern Aemilius zum Gottesdienst einlud, sagte er: die Geister müssen zu mir, nicht ich zu den Geistern kommen.

Mit Hülfe der Geister (oder durch seine außerordentliche Geisteskraft) vermochte er auch auf seine Feinde einzuwirken. Als zwischen ihm und einem gewissen Olympius über den ersten Rang in der Philosophie ein Streit entstand, so forderte ihn Olympius auf magische Künste heraus. Plotin schleuderte auf ihn seine Künste los und sagte seinen Schülern: nun zieht sich der Körper des Olympius wie ein Geldbeutel zusammen, was Olympius nicht ohne Schmerz empfand, von seiner Bosheit abstand und dem Plotin die stärkste Geisteskraft zuerkannte (Porphyr. vita Plot. c. 10.). Uebrigens baute Plotin seine Lehre auf die Idee der allgemeinen Harmonie nach Platon im Gastmahl, gebrauchte aber doch auch gewisse Figuren, um die Arzneikunde mit der Theosophie zu vereinigen, und schrieb gewissen Worten eine besondere heilsame Kraft zu, sowie auch den harmonischen Tönen, die vorzüglich die bösen Dämonen vertreiben.

§. 275.

Porphyrius, einer der berühmtesten Eklektiker, hatte ähnliche Ansichten. „Das Gemüth, sagt er, muß gereinigt werden, wenn es der Anschauung Gottes und seiner Engel theilhaftig werden

will. Es giebt gute und böse Geister; die guten leiten Alles zu unserm Heil, verhelfen zur Gesundheit und stehen uns in unsern Geschäften und Bemühungen bei. Diese Geister sind die Vermittler mit Gott und bringen uns seine Befehle und das Wahrsagen. Denn die guten Geister mahnen uns in Träumen von den bevorstehenden Gefahren oder durch irgend eine andere Eingebung." (Porph. de abstinentia II.).

Daß man die Seele mit Gott vereinigen könne, war Porphyrius fest überzeugt; dazu braucht man kein anderes Opfer, sagt er, als das völlig reine Gemüth; „durch die höchste Reinheit und Keuschheit werden wir Gott näher treten und in dessen Betrachtung (Contemplation) die wahre Kenntniß und Einsicht erhalten."

Sehr merkwürdig ist der Brief, den Porphyrius an Anebo, einen ägyptischen Priester, geschrieben hat (Porphyrii Epistola ad Anebonem Aegyptium, in Jambl. de Mysteriis Aegypt. Edit. Gale. Oxonii 1678.). Dieser Anebo war wahrscheinlich der Name des Anubis, des Sohnes des Osiris, welcher in einem Tempel göttlich verehrt wurde. Die Priester führten auch die Namen der Gottheit. Er legt in diesem Briefe dem Anebo lauter Fragen vor: über Gott, über die Dämonen, über das Gebet, über die Natur, über die Unterscheidungszeichen des Körperlichen von der Seele, ob in den Erscheinungen der Ekstase Gott, die Erzengel und Engel mit uns sprechen, und da Unwissenheit von den göttlichen Dingen eine verstopfte Quelle und ein Fehler der Frömmigkeit sei, in wie weit das Wissen oder Nichtwissen gehe. Ueber alles dieses wünscht er von Anebo die Wahrheit zu vernehmen und zwar zu allererst über das Vorherwissen künftiger Dinge. „Denn im Schlafe, sagt er, gelangen wir oft zur Kenntniß des Zukünftigen und das zwar oft ohne gewaltige Entrückung (sine exstasi tumultuosa), denn unser Körper ist ja in Ruhe. Allein man erkennt doch nicht immer die Dinge so bestimmt als im Wachen.

Viele sehen künftige Dinge in einer Begeisterung oder in einer göttlichen Entzückung, und dieses zwar als wären sie im Wachen und ihre Sinne in Thätigkeit.

Bei jenen, welche in Entzückung gerathen, sehe ich Einige besonders angeregt werden, wenn sie irgend einen Gesang, oder eine Cymbel, oder eine Trommel hören; und dies vorzüglich jene

Korybanten und Raſenden (qui Corybantiasmo patiuntur, aut Sabazio obtinentur), oder auch jene Diener der Cybele (aut qui deorum matri operantur). Einigen geſchieht dies, wenn ſie Waſſer trinken, z. B. bei den Prieſtern des Apollo zu Kolophon; Einigen, wenn ſie ſich am Eingang einer Höhle ſetzen, wie die Wahrſager zu Delphi; Andern durch aufſteigende Waſſerdämpfe, wie die Prophetinnen zu Branchis; Andern durch gewiſſe Zeichen, wodurch ſie in Gemeinſchaft der Geiſter treten ꝛc.; Andere hingegen, übrigens völlig bei ſich, werden durch die bloße Phantaſie begeiſtert, und zwar entweder durch Hülfe der Finſterniß oder durch gewiſſe Getränke, oder durch Geſänge, oder durch Anlehnen an irgend einen Gegenſtand, an eine Wand, oder in offener Luft, oder durch den Einfluß der Sonne und ſonſt eines Himmelsgeſtirnes; Andere haben ſogar durch die Vögel, Eingeweide ꝛc. wahrzuſagen erdacht.“

Er fragt ferner um die Arten und Urſachen des Wahrſagens, ob da wirklich Götter und Geiſter ins Mittel treten müſſen, oder ob nicht vielmehr unſere Seele aus eigner Kraft wahrſagen könne, daß alles jenes weiter nichts ſei, als irgend ein im Innern verborgener Funke, der nur angeregt zu werden braucht; oder beſteht das Wahrſagen theils aus göttlicher Eingebung, und theils aus eigner Seelenkraft? Daß die Urſache in der Seele ſelbſt liege, ſcheint ſehr wahrſcheinlich zu ſein, fährt er fort (l. c. p. 4), weil bei Einigen Dämpfe und Räucherungen, bei Andern Gebete und Weihungen angeſtellt werden, zu welchen noch hinzukommt, daß nicht Alle wahrſagen, ſondern nur zartere und jüngere Menſchen. Eine jede Wahrſagung kommt alſo entweder aus einer Entzückung oder aus einer krankhaften Geiſtesverwirrung, Tobſucht (insania), oder von zu vielem und langem Wachen, oder von einer aufgeregten Einbildungskraft in Krankheiten, oder endlich von magiſchen Künſten. Die ganze Natur und alle Theile des Weltalls haben eine wechſelsweiſe Uebereinſtimmung; ſie iſt gleichſam nur ein einziges Thier; ſie theilen ſich daher auch ihre Vorbedeutungen mit. Dem Porphyrius ſcheint es nicht wahrſcheinlich zu ſein, daß Geiſter gerade die Vermittler des Wahrſagens ſein müßten, „dieſes könne auch ſonſt aus ganz natürlichen Urſachen geſchehen; indem ſo die ganze Natur in wechſelsweiſer Uebereinſtimmung ſteht, ſo braucht nur

der innere Funke geweckt zu werden, um die Theile des Ganzen zu überschauen. Dieſes iſt eine natürliche Eigenſchaft des Menſchen, die ſich aber nur in gewiſſen Umſtänden entwickelt." Zuletzt ſtellt er dem Anebo noch die Frage auf: was denn die Aegypter für die erſte Urſache aller Dinge annehmen? dann: ob etwas allein beſtehen könne, oder mit einem andern, oder durch mehrere Dinge; ob ſie eine körperliche oder geiſtige Anſicht der Dinge haben; ob ſie Alles von einem oder mehreren ableiten; ob die erſten Körper mit Eigenſchaften begabt ſind oder nicht; ob ſie die Materie für erſchaffen oder unerſchaffen annehmen? Endlich: ob dem Menſchen wirklich ein Schutzgeiſt beigegeben ſei, oder vielleicht gar mehrere, oder ob gar jedem Theil unſers Körpers ein ſolcher Dämon vorgeſetzt ſei? „Denn es ſcheine, daß einer die Geſundheit, ein anderer die Schönheit ꝛc. bewahre, und daß allen einzelnen ein allgemeiner vorſtehe. Oder giebt es einen Schutzgeiſt für die Seele, einen andern für den Körper, und kommt es vielleicht daher, daß der eine gut, der andere böſe ſein kann? Ich vermuthe, der eigne Schutzgeiſt ſei ein Theil der Seele, und zwar das Gemüth; und glücklich ſei nur jener, wer einen weiſen Verſtand habe." (Suspicor autem daemonem proprium esse quandam animae partem, videlicet mentem; eumque esse felicem, qui sapientem habeat intellectum l. c. p. I. Einen kurzen und bündigen Auszug dieſes Briefes findet man auch bei Auguſtin de civit. dei, lib. X. c. 11.)

§. 276.

Alle dieſe Fragen trachtet ſein Schüler Jamblichus aus Coeleſyrien in ſeinem Werke über die Geheimniſſe der Aegypter zu beantworten. (Jamblichi Chalcidensis ex Coelesyria de mysteriis Aegyptiorum). Ich will hier Einiges, was uns am meiſten angeht, davon kurz ausheben. Dieſer Jamblichus, der wegen ſeiner außerordentlichen Wundercuren und ſeiner Lehre ſo berühmt war, daß ihn Eunapius den Bewunderungswürdigen (θαυμάσιον) und Proklus den Göttlichen (θεῖον) nannte, antwortet dem Porphyrius zuerſt (sect. I. cap. 3.) auf die Frage über die Götter alſo: „Unſern Seelen iſt die Idee der Götter eingeprägt, ſowie die Erkenntniß der Geiſter, welche nicht aus

der Vernunft oder den Vernunftſchlüſſen, ſondern aus reinen einfachen Begriffen, die mit der Seele ewig und gleichzeitig ſind, braucht erfaßt zu werden." Als Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen vertheidigt er die Dämonen, welche gleichſam in verſchiedenen Reihen auf einander folgen, ſo daß die den Göttern am nächſten ätheriſch; die Dämonen luftartig, die Seelen aber ſchon mehr irdiſch ſind. „Je mehr ein Ding körperlich und an die Körperwelt gebunden iſt, deſto mehr bleibt es örtlich, beſchränkt und abhängig; je mehr unkörperlich, der Gottheit nahe, deſto unbeſchränkter und allgemeiner allgegenwärtig wird die Seele (sect. I. c. 8.). Die Vorſicht der Götter erſtreckt ſich über Alles, und erfüllet gleichſam wie das Sonnenlicht Alles, was deſſen fähig iſt. Was die prophetiſchen Träume und Wahrſagung betrifft, ſo ſind es lediglich die von Plato angenommenen Genien oder Geiſter, welche uns die Zukunft enthüllen." Alſo iſt er der natürlichen Fähigkeit der Seele, wahrzuſagen, völlig entgegen, wie Porphyrius behauptet. Seine Entwickelung über die Träume und das Vorherwiſſen enthält viel Eigenthümliches und Schönes, was wir noch weiter hören wollen. „Es giebt gute und böſe Geiſter, und nach ihrer Verſchiedenheit ſind auch die Vorherſagungen wahr oder falſch. Das Wahrſagen ſelbſt iſt nicht ein Werk der Natur oder Kunſt, ſondern ein Geſchenk der göttlichen Wohlthätigkeit. Die uns von den Göttern verliehene Wahrſagung geſchieht entweder im Traume, oder in einem Zwiſchenzuſtande des Schlafes und des Wachens, oder auch im völligen Wachen; oft iſt es, als hörte man Stimmen ſprechen. Zuweilen umfließt ein unſichtbarer Geiſt den Schlafenden, ſo daß man ihn nicht mit den Augen, aber ſonſt durch irgend eine Empfindung gewahr wird; dieſer leiſtet den wunderbaren Dienſt, die Leiden der Seele und des Körpers abzuwenden. Wenn die von Gott geſchickten Träume vorüber ſind, ſo hören wir eine abgebrochene Stimme, die uns lehrt, was zu thun iſt; oft hören wir ſie auch im Mittelzuſtande zwiſchen Schlafen und Wachen. Zuweilen erſcheint ein reines und völlig ruhiges Licht der Seele, wobei doch die Augen geſchloſſen bleiben, indeſſen andere Sinne erwachen, welche die Gegenwart, Sprache und Handlungen der Götter vernehmen. Allein vollkommen wird es doch unterſchieden, wenn auch das Auge empfindet und der geſtärkte Verſtand mit

jenen zugleich angeregt wird. Alle dieſe Zuſtände ſind göttlicher Herkunft, wenn ſie etwas Wahrſagendes enthalten, und ſind mit dem gewöhnlichen Schlaf nicht zu verwechſeln; daher weg mit dem Schlaf von den göttlichen Träumen."

„Da dieſe Vorbedeutungen der göttlichen Träume nicht jeder beobachtet, oder ſie den menſchlichen Dingen gleichſtellt, ſo hat man auch nur ſelten oder nie eine ſolche Kenntniß der Zukunft; daher zweifelt man, und dies nicht mit Unrecht, daß in den Träumen auch eine Wahrheit ſei." (Jamblich. l. c. Sect. III. c. 2.).

„Bei der Annäherung einer ſolchen göttlichen Wahrſagung im Traume fängt ſich an das Haupt zu neigen, und die Augen ſchließen ſich unwillkürlich; es iſt gleichſam ein Mittelzuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen. In den gewöhnlichen Träumen ſchlafen wir feſt und vollkommen; wir können nicht genau unterſcheiden, was ſich unſerer Einbildung darſtellt. Allein wenn der Traum von Gott kommt, dann ſchlafen wir nicht, wir erkennen genau alle Gegenſtände und noch viel deutlicher, als ſelbſt im Wachen. Und in dieſer Art von Träumen iſt das Wahrſagen gegründet. Das Leben unſerer Seele iſt doppelt; ein Theil hängt dem Körper an, ein Theil kann ſich davon trennen und iſt göttlicher Natur (altera corpori annexa, altera divina et separabilis). Im Wachen gebrauchen wir faſt immer nur die körperliche Seele; im Schlafe hingegen werden wir gleichſam von jenen Banden des Körpers gelöſt, und bedienen uns jener freien, vom Körper getrennten Seele, und dann erwacht dieſer geiſtige oder göttliche Theil alſobald in uns und handelt nach ſeiner eigenen Natur. Weil nun das Gemüth die Weſen betrachtet und die Seele den Grund aller Erzeugniſſe ſchon in ſich enthält: ſo iſt es kein Wunder, wenn aus einer allgemeinen Urſache auch die Zukunft vorhergeſehen wird. Wenn aber die Seele ihre doppelte Natur mit dem allgemeinen Geiſt, aus dem ſie genommen iſt, d. i. das Leben des Körpers und Verſtandes vereinigt, dann wird ſie ein viel vollkommeneres Wahrſagen erlangen; dann wird ſie mit aller Wiſſenſchaft des Allgemeinen erfüllt, ſo daß ſie auch erfährt, was in den obern Welten geſchieht."

„Wenn alſo die Seele ſich mit den Göttern zu vereinigen ſtrebt, ſo erhält ſie die Macht und Fähigkeit, Alles zu erkennen, was war und was ſein wird; ſie erleuchtet alle Zeiten und be-

trachtet alle ſich ereignenden Dinge, ordnet ſie auch ſchon im voraus, wie es ſich geziemt, was zu ordnen, zu heilen und zu verbeſſern iſt. Wenn es ſchwache Kranke giebt, ſo heilt ſie dieſelben; wenn die Menſchen irgend Unordnungen und Fehler begehen, ſo richtet ſie Alles wieder ein. Sie erfindet Künſte, theilt Recht und Gerechtigkeit aus, und giebt Anordnungen der Geſetze. So werden durch göttliche Träume in dem Tempel des Aesculap die Krankheiten geheilt; ſo iſt die Kunſt zu heilen durch die Beobachtungen der nächtlichen Erſcheinungen in den göttlichen Träumen entſtanden. Denn Aesculap erlernte die Medicin von ſeinem Vater Apollo durch dies Wahrſagen, wodurch auch die Gifte in Krankheiten anzuwenden, eingeführt wurden. Aesculap lehrte die Kunſt ſeinen Kindern, und dieſe verbreiteten ſie weiter. Das ganze große Heer Alexander's wäre zu Grunde gegangen, wenn nicht Dionyſius im Schlafe die Mittel zur Abwehrung namenloſen Unglücks angezeigt hätte ꝛc. Allein (ſo endet er dieſes Hauptſtück) was hilft es, alles Einzelne zu durchlaufen, da ja täglich dergleichen Dinge genug geſchehen, welche alles Reden durch ihre wunderbaren Erſcheinungen überflüſſig machen? Dieſes ſei genug, von der Wahrſagung aus den göttlichen Träumen gezeigt zu haben, was es ſei, woher es kommt, und endlich, wie viel Nutzen ſie dem Menſchengeſchlecht verſchaffe." Ebenſo merkwürdig iſt, was er im vierten und fünften Capitel ſagt: „Die Wahrſager bekommen von den Göttern verſchiedene Eingebungen. Wahrhaft göttliche Eingebungen aber bekommen nur die, welche auch ihr Leben völlig den Göttern weihen, oder die ihr eignes Leben in ein göttliches verwandelt haben, oder ihr Leben nach jedem göttlichen Winke ordnen; die nicht im Dienſte der Sinne leben (neque sensuum utuntur officio), welche ihre Einſichten nicht blos auf ſich ſelbſt beziehen und welche ihre Kenntniſſe nicht freiwillig an den Tag legen. Allein alle dieſe leben nicht mehr ein menſchliches oder thieriſches Leben, ſondern ein göttliches, von welchem ſie beſeelt und geleitet werden. Zuweilen ſchwebt auch ein unſichtbarer, körperloſer Geiſt ringsum die Ruhenden, der nicht durch das Geſicht, ſondern durch einen andern Sinn und ein anderes Erkennen empfunden wird. Er naht mit Geräuſch, umfließt ſie allerwärts ohne Berührung und wundervoll beſchwichtigt dies die Leiden der Seele und des Kör-

pers. Bisweilen leuchtet ihnen ein helles und ruhiges Licht, wobei das Auge gebunden wird und geschlossen, die andern Sinne aber wach sind und wahrnehmen, wie die Götter in das Licht treten, und hören was sie sagen, und wissen was sie thun. Im Schlafe werden wir mehr von den Fesseln des Körpers befreit und genießen des geistigen Lebens der Ideen und der Erkenntniß, dann wacht die göttliche und vernünftige Form des Geistes. Dann wird von dem All die Seele ergriffen, von dem sie ein Theil ist, und mit Weisheit erfüllt und mit wahrer Prophetengabe, um den Ursprung der Dinge wahrzunehmen."

§. 277.

„Es giebt aber verschiedene Arten dieser göttlichen Eingebungen; daher sind auch die Erscheinungen verschieden. Entweder wohnt Gott in uns selbst, oder wir weihen uns ihm ganz. Zuweilen werden wir der höchsten, mittlern oder untersten göttlichen Macht theilhaftig, zuweilen ist Gott in seiner bloßen Gegenwart vor uns, zuweilen ist es eine Gemeinschaft durch Eingebungen. Wieder nimmt nur die Seele an den Eingebungen Theil, oder der Körper zugleich mit und so der ganze Mensch (totum animal). Nach dieser Verschiedenheit gehen die verschiedenen Zeichen an den Begeisterten hervor: einige nämlich werden am ganzen Leibe bewegt, einige an gewissen Gliedern, andere hingegen bleiben völlig in Ruhe; zuweilen wird eine wohlgeordnete Harmonie vernommen, ein Tanz, oder ein übereinstimmender Gesang, zuweilen von diesen das Gegentheil. Zuweilen scheint ihr Körper in die Höhe zu wachsen, zuweilen in die Breite; zuweilen scheint er in der Luft zu schweben. Zuweilen vernehmen sie eine gleiche wohlklingende Stimme; wiederum die allergrößte Verschiedenheit durch Zwischenräume, durch höhere und tiefere Töne ꝛc." (Sect. III. c. 4. 5.). Man sieht, wie Jamblich die Zustände des innern Hellsehens bis in das Kleinste gekannt und wie richtig er die verschiedenen Abweichungen desselben aufgefaßt und bezeichnet hat. Die Ursache davon sucht er aber nicht in dem Körper oder in der Seele, sondern in Gott allein. „Es ist keine Entzückung, sondern eine geheimnißvolle Bewegung (motus anagocicus), es ist eine Vermittlung der Geister und ein Hauch

Gottes (Enthuſiasmus); es iſt das göttliche Licht und der Geiſt Gottes, der in uns wehet und uns erleuchtet." (Siehe die Lehre der exegetiſchen Geſellſchaft von Stockholm, die Philoſophie des Benathan ꝛc.!) Ueber die Behauptung des Porphyrius, daß Einige vorzüglich in Entzückung gerathen, wenn ſie irgend ein muſikaliſches Inſtrument hören, erklärt ſich Jamblich folgendermaßen: „Was man über die Muſik und ihre Wirkungen zu ſagen pflegt, wodurch unſere Gemüther bald verwirrt, bald beſänftigt werden, wodurch Einige zur Ausſchweifung, Andere zur Ruhe und Sanftmuth gelockt werden, und wo bei den verſchiedenen Geſängen die Gemüther ſo verſchieden geſtimmt werden, ſo ſcheint mir alles Dieſes natürlich, menſchlich und nichts Göttliches zu ſein. — Allein auch die Götter haben ihre eigene Harmonie. Und wenn der Geſang und die Muſik Gott geweiht wird, dann bekommt es eine andere Bewandtniß; dann treten wir mit ihrer Harmonie in Gemeinſchaft; dann wird es eine göttliche Muſik; dann theilen ſich die Götter gegenwärtig mit, ja dann wird die Begeiſterung gleich viel vollkommener von einer ſtärkern Macht, von einem ergiebigern Maaße. Auch kann man deswegen nicht behaupten, daß die Seele, bevor ſie mit dem Körper vereinigt war, aus Harmonie beſtanden habe. Sicherer werden wir annehmen, daß die Seele damals die göttliche Harmonie gehört habe; nachdem ſie aber in den Körper gekommen und in demſelben die göttlichen Töne wieder vernimmt, ſo ergreift ſie dieſelben wieder, wird davon hingeriſſen und ſchöpft nur aus dieſer Harmonie, ſo viel ſie davon erfaſſen kann. Und auf ſolche Weiſe kann jeder die Urſache dieſes göttlichen Wahrſagens errathen." (Sect. III. c. 9.). „Uebrigens, ſagt Jamblich, ſei die Kraft zum Wahrſagen an keinen eignen Ort gebunden, wie Porphyrius zu deuten ſcheint, da er vom Waſſer zu Kolophon, von den Erddämpfen zu Delphi und von den Waſſerdämpfen zu Branchis ſprach; auch ſei ſie nicht etwas Körperliches, ſondern frei und unbegrenzt walte ſie in allen Dingen, welche ſie zu faſſen fähig ſind; ſie ſei überall und immer gegenwärtig (c. 12.). Auf das Wahrſagen durch Zeichen (per characteres) ſcheint Jamblich nicht viel zu halten; es könne wohl zuweilen eintreffen, aber nie mit der Beſtimmtheit und Sicherheit, als bei denen, wo es zur Ehre und in Gegenwart der

Götter geschieht. Dieses sei nur eine oberflächliche Wahrsagung voll Fehler und Betrug (fraudibus et errore plena); diese mache nur einen geringen Eindruck im Gemüthe, weil ihnen Gottes Gegenwart fehlt; sie liefert nur halb verständliche Anschauungen, weil sie wegen ihrer Schwäche noch dazu von den bösen Geistern beunruhigt wird. Denn gleichwie die Nebel der Finsterniß den Glanz der Sonne nicht ertragen, vor ihr verschwinden und in ihr Nichts zurückkehren; so ist es mit der Macht der Götter, welche alles Gute erfüllt und bescheint, die Rotten der bösen Geister zerstreut und sie in ihr Reich der Schatten weiset. Zu einer wahrhaften Wahrsagung zu gelangen, ist mehr nöthig; dazu sind eine große Heiligkeit, viele und lange Uebungen der Tugend und des Gottesdienstes erforderlich. Denn was kann man Gutes und Vollkommenes von Jenen hoffen, welche durch das Werk eines einzigen Tages die ewige und wahre Beschaffenheit Gottes ergründen wollen?"

§. 278.

Er verfolgt ferner die besondern Ursachen des Wahrsagens, sowohl die natürlichen; durch Wässer; durch die Sonne und den Mond; durch Musik und Gesänge erregt; als jene künstlichen, aus den Eingeweiden; aus dem Vogelflug; aus den Gestirnen wahrzusagen. Er trachtet sie so viel möglich zu einer Art zurückzuführen, und deren Endursache aber doch den Göttern zuzuschreiben, welche vermittelst gewisser Zeichen und Dämonen mit den Menschen zu sprechen pflegen. Daß aber die Menschen selbst, oder die Priester die Ursache des Wahrsagens sein könnten, sieht er gleichsam als eine Gotteslästerung an; ohne Gott würden wir Nichts vermögen, denn des Menschen Thun ist eitel Ding ohne Gehalt und in der That nur Spielwerk. Auch könne die menschliche Seele aus eigner Kraft, gleichsam aus ihrem innern verborgnen Feuer, wie Porphyrius meine, nicht die Ursache des Wahrsagens werden, denn diese hänge ja doch nur von Gott ab und vermöge ohne denselben gar Nichts. In Hinsicht des Wahrsagens im Schlafe aber (per quietem) und durch Träume läßt er auch eine äußere Ursache gelten; „denn da die Wahrheit zuweilen freiwillig und ohne Zwang erscheint, so zeigt dieses, daß

eine ſolche Wahrſagung ſowohl von außen als von den Göttern ſelbſt kommen könne; dann iſt aber dieſes eine für ſich beſtehende Sache, und der Erfolg liegt nicht in unſerer Gewalt" (per se existens causa, non in nostra potestate eventus. Sect. III. c. 23.). Jamblich wußte alſo auch, daß es im ruhigen Schlaf eine Wahrſagung gebe, daß man aber dieſelbe nicht erzwingen könne. — Und doch meinen ſo Viele, man könne und ſolle den Somnambulismus erzwingen. Ich halte es mit Jamblich, daß man die Schlafenden ſchlafen und in Ruhe laſſen ſoll, und ſie nur in ſoweit leiten und pflegen, als ſich dieſes innere Wahrſagen von ſelbſt entwickeln will. „Wir ſollen beachten, daß die Wahrſagung frei ſei, und daß ſie uns, wenn ſie will, die Zukunft enthüllen wird" (quod libera sit divinatio, et quod, quando vult, et quomodo vult, futura nobis revelet, cum benevolentia).

Die Krankheiten und Leidenſchaften können nie die Urſachen des Wahrſagens werden, meint Jamblich, denn wie ſoll denn ein Verrückter das ſehen, was der Vernünftige nicht ſieht? irgend eine Verwandtſchaft aber und Gleichniß können ſie mit dem Wahrſagen wohl haben.

„Was die äußern Mittel, wie Räucherungen und dergleichen betrifft, ſo beziehen ſich dieſe nicht auf die Seele des Sehers (non respiciunt animam spectantis), ſondern auf Gott. Die Gebete und das Anrufen betreffen auch weniger unſer Gemüth und nicht den Körper, ſondern dieſe Noten werden Gott allein geſungen. Daß aber nicht Alle, ſondern vorzüglich nur Einfachere und Jüngere zum Wahrſagen geſchickt ſind, dieſes kommt daher, weil dieſe für die Geiſter empfänglicher als Andere ſind."

Was Jamblich in den übrigen Hauptſtücken ſeines Werks noch weitläufiger beſchreibt, iſt meiſt eine Wiederholung. Nur eins kann ich mich doch nicht enthalten hier anzuführen, was Jamblich über das Gebet und deſſen Nothwendigkeit geſagt hat; wir wollen hierüber die Gedanken eines heidniſchen Philoſophen vernehmen, da ſie in mehr als einem Betracht zu unſerm Gegenſtande gehören, und ſehen, ob darin für uns etwas zu lernen iſt. „Da die Gebete einen großen Theil der heiligen Gebräuche ausmachen, ſo ſind auch ſie es, welche der Religion einen allgemeinen Nutzen und eine unauflösliche Gemeinſchaft der Götter mit den Prieſtern verſchaffen. Denn da dieſe Sache ſchon an

ſich würdig und lobenswerth iſt, ſo führt ſie auch noch zu einer vollkommenen Kenntniß der göttlichen Dinge. Es verſchafft uns alſo das Gebet die Kenntniß göttlicher Dinge, die Gemeinſchaft und das unauflösliche Band mit den Göttern, und drittens, was das Wichtigſte iſt, jene unausſprechliche Innigkeit, welche ihre ganze Kraft nur in Gott ſetzt und unſere Seele in eine ſo beglückende Ruhe verſetzt. Kein Werk gelingt im Gottesdienſt, wo man das Gebet unterläßt. Das täglich wiederholte Gebet nährt den Verſtand und bereitet unſere Seele zu heiligen Dingen vor; eröffnet dem Menſchen das Göttliche und gewöhnt ihn allmälig an den Glanz des göttlichen Lichtes; es macht uns unſere Leiden und die menſchlichen Schwächen ertragen, ziehet unſre Sitten langſam nach oben, und vereinigt ſich mit dem göttlichen Weſen, verurſacht eine gemeinſchaftliche Ueberzeugung und unauflösliche Freundſchaft, wärmt die heilige Liebe in unſerer Seele und entzündet Alles, was göttlich iſt; es reinigt alle Widerwärtigkeiten der Seele (quidquid animo adversatur, expurgat); es erzeugt Hoffnung und treuen Glauben an das Licht; mit einem Wort: es verhilft Jenen zu traulichen Geſprächen mit den Göttern, welche ſich fleißig und häufig darin üben. Aus dieſem leuchtet alſo die verſöhnende, vollbringende und erfüllende Kraft des Gebets hervor, wie wirkſam es ſei, und wie es das Band mit den Göttern unterhalte, wie das Gebet und die Opfer einander wechſelsweiſe bekräftigen, ſich die heilige Kraft der Religion mittheilen und vollkommen machen. — Es geziemt ſich daher nicht, das Gebet ganz zu verachten, oder nur etwas davon zuzugeben und anderes zu verwerfen; nein, ganz muß man es üben, und vor Allem müſſen es Jene verrichten, welche ſich aufrichtig mit Gott vereinigen wollen." (Sect. V. c. 26.). Dieſe neuplatoniſche Lehre, von der ich hier Einiges beſonders uns Angehende ausgehoben habe, hat durch alle Jahrhunderte hindurch Vertheidiger und Anhänger gefunden, von denen ſpäter Gaeus, Cudworth und vorzüglich Heinrich Morus die berühmteſten ſind. — Verwandt mit dieſer Schule und aus Einer Quelle haben die Theoſophen des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts geſchöpft. Dieſe trieben zugleich die Chemie, vermittelſt welcher ſie die größten Geheimniſſe der Natur zu ergründen behaupteten. Da ſie über alle menſchliche Weisheit hinaus, nur der göttlichen nach-

eine ſolche Wahrſagung ſowohl von außen als von den Göttern ſelbſt kommen könne; dann iſt aber dieſes eine für ſich beſtehende Sache, und der Erfolg liegt nicht in unſerer Gewalt" (per se existens causa, non in nostra potestate eventus. Sect. III. c. 23.). Jamblich wußte alſo auch, daß es im ruhigen Schlaf eine Wahrſagung gebe, daß man aber dieſelbe nicht erzwingen könne. — Und doch meinen ſo Viele, man könne und ſolle den Somnambulismus erzwingen. Ich halte es mit Jamblich, daß man die Schlafenden ſchlafen und in Ruhe laſſen ſoll, und ſie nur in ſoweit leiten und pflegen, als ſich dieſes innere Wahrſagen von ſelbſt entwickeln will. „Wir ſollen beachten, daß die Wahrſagung frei ſei, und daß ſie uns, wenn ſie will, die Zukunft enthüllen wird" (quod libera sit divinatio, et quod, quando vult, et quomodo vult, futura nobis revelet, cum benevolentia).

Die Krankheiten und Leidenſchaften können nie die Urſachen des Wahrſagens werden, meint Jamblich, denn wie ſoll denn ein Verrückter das ſehen, was der Vernünftige nicht ſieht? irgend eine Verwandtſchaft aber und Gleichniß können ſie mit dem Wahrſagen wohl haben.

„Was die äußern Mittel, wie Räucherungen und dergleichen betrifft, ſo beziehen ſich dieſe nicht auf die Seele des Schers (non respiciunt animam spectantis), ſondern auf Gott. Die Gebete und das Anrufen betreffen auch weniger unſer Gemüth und nicht den Körper, ſondern dieſe Noten werden Gott allein geſungen. Daß aber nicht Alle, ſondern vorzüglich nur Einfachere und Jüngere zum Wahrſagen geſchickt ſind, dieſes kommt daher, weil dieſe für die Geiſter empfänglicher als Andere ſind."

Was Jamblich in den übrigen Hauptſtücken ſeines Werks noch weitläufiger beſchreibt, iſt meiſt eine Wiederholung. Nur eins kann ich mich doch nicht enthalten hier anzuführen, was Jamblich über das Gebet und deſſen Nothwendigkeit geſagt hat; wir wollen hierüber die Gedanken eines heidniſchen Philoſophen vernehmen, da ſie in mehr als einem Betracht zu unſerm Gegenſtande gehören, und ſehen, ob darin für uns etwas zu lernen iſt. „Da die Gebete einen großen Theil der heiligen Gebräuche ausmachen, ſo ſind auch ſie es, welche der Religion einen allgemeinen Nutzen und eine unauflösliche Gemeinſchaft der Götter mit den Prieſtern verſchaffen. Denn da dieſe Sache ſchon an

ſich würdig und lobenswerth iſt, ſo führt ſie auch noch zu einer vollkommenen Kenntniß der göttlichen Dinge. Es verſchafft uns alſo das Gebet die Kenntniß göttlicher Dinge, die Gemeinſchaft und das unauflösliche Band mit den Göttern, und drittens, was das Wichtigſte iſt, jene unausſprechliche Innigkeit, welche ihre ganze Kraft nur in Gott ſetzt und unſere Seele in eine ſo beglückende Ruhe verſetzt. Kein Werk gelingt im Gottesdienſt, wo man das Gebet unterläßt. Das täglich wiederholte Gebet nährt den Verſtand und bereitet unſere Seele zu heiligen Dingen vor; eröffnet dem Menſchen das Göttliche und gewöhnt ihn allmälig an den Glanz des göttlichen Lichtes; es macht uns unſere Leiden und die menſchlichen Schwächen ertragen, ziehet unſre Sitten langſam nach oben, und vereinigt ſich mit dem göttlichen Weſen, verurſacht eine gemeinſchaftliche Ueberzeugung und unauflösliche Freundſchaft, wärmt die heilige Liebe in unſerer Seele und entzündet Alles, was göttlich iſt; es reinigt alle Widerwärtigkeiten der Seele (quidquid animo adversatur, expurgat); es erzeugt Hoffnung und treuen Glauben an das Licht; mit einem Wort: es verhilft Jenen zu traulichen Geſprächen mit den Göttern, welche ſich fleißig und häufig darin üben. Aus dieſem leuchtet alſo die verſöhnende, vollbringende und erfüllende Kraft des Gebets hervor, wie wirkſam es ſei, und wie es das Band mit den Göttern unterhalte, wie das Gebet und die Opfer einander wechſelsweiſe bekräftigen, ſich die heilige Kraft der Religion mittheilen und vollkommen machen. — Es geziemt ſich daher nicht, das Gebet ganz zu verachten, oder nur etwas davon zuzugeben und anderes zu verwerfen; nein, ganz muß man es üben, und vor Allem müſſen es Jene verrichten, welche ſich aufrichtig mit Gott vereinigen wollen." (Sect. V. c. 26.). Dieſe neuplatoniſche Lehre, von der ich hier Einiges beſonders uns Angehende ausgehoben habe, hat durch alle Jahrhunderte hindurch Vertheidiger und Anhänger gefunden, von denen ſpäter Galeus, Cudworth und vorzüglich Heinrich Morus die berühmteſten ſind. — Verwandt mit dieſer Schule und aus Einer Quelle haben die Theoſophen des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts geſchöpft. Dieſe trieben zugleich die Chemie, vermittelſt welcher ſie die größten Geheimniſſe der Natur zu ergründen behaupteten. Da ſie über alle menſchliche Weisheit hinaus, nur der göttlichen nach-

ſtrebten und das göttliche Licht und Feuer ſuchten, durch welches der Menſch allein die wahre Weisheit erlangen könne; ſo wurden ſie auch die Feuerphiloſophen (philosophi per ignem) genannt. Die vorzüglichſten derſelben ſind Theophraſtus Paracelſus, Adam von Boden, Oswald Croll, ſpäter Valentin Weigel, Robert Fludd, Jakob Böhm, Peter Poiret ꝛc. Ich werde in der Folge noch auf Einige davon zurückkommen, um das Merkwürdigſte und Lehrreichſte für den Magnetismus nicht zu übergehen.

Ueber Magie in der Mythologie.

§. 279.

Nachdem wir jetzt eine Menge geſchichtlicher Facta der Magie bei den Griechen und Römern haben kennen gelernt, mag es erlaubt ſein auf den mythiſchen Grund derſelben noch einmal mit einem kritiſchen Blick zurückzuſchauen, um einige oben aufgeſtellte Behauptungen: daß z. B. die griechiſche Mythologie durchwegs magiſchen Inhalts ſei (§. 222.); daß in dem Anthropomorphismus die Naturkräfte ſymboliſirt ſind (§. 223.); daß ſich die Magie in der Mythologie reflectire und im höchſten Alterthume eine Art Naturphiloſophie geweſen ſei (§. 226.) zu rechtfertigen. Wenn die Myſterien ſelbſt übrigens unenthüllte Räthſel geblieben ſind, ſo daß man nur indirect und ſtückweiſe aus den bekannt gewordenen Nachrichten, Hindeutungen und Zeichen auf die innern Vorgänge und den weſentlichen Gehalt derſelben ſchließen kann: ſo bleibt freilich jeder Verſuch einer Aufklärung immer nur ein hypothetiſcher. Es mögen daher auch folgende Hypotheſen erlaubt ſein, die freilich von dem gewöhnlichen Standpunkte der mythologiſchen Deutungen ganz abſpringen. Ihre Wahrſcheinlichkeit beruht indeſſen nicht auf ganz wankenden Stützen, denn nicht an Dichtungen lehnen ſie ſich an, ſondern an Naturbegebenheiten, die das höchſte Alterthum in Symbole einhüllte, und die die neueſte Zeit durch die magnetiſchen Erfahrungen bekräftigt.

Zuerſt wird die Frage zu beantworten ſein, ob die Mythologie nicht vielleicht eine mißverſtandene Naturwiſſenſchaft enthält, ſo daß wenigſtens ein großer Theil jener poetiſchen Räthſel

urſprünglich auf naturwiſſenſchaftlichen Anſichten beruht habe. Wäre dieſes der Fall, ſo würde auch die Magie und das Heilgeſchäft darunter zu verſtehen ſein. Welche Beweiſe laſſen ſich für das maziſche Heilen — oder die magnetiſche Heilkunde in der Mythologie auffinden? Dies würde die zweite Frage, der eigentliche Gegenſtand der folgenden Betrachtungen ſein, die Manchem wohl etwas ſonderbar vorkommen und nicht ein vollgültiges Zeugniß ablegen mögen. Sie berühren indeſſen mehrere auf Naturwiſſenſchaft beruhende Wahrheiten, und ſind geeignet, manche dunkeln Beziehungen des phyſiſchen und geiſtigen Lebens aufzuklären.

„Wenn Jemand durch Naturwiſſenſchaft für das gemeine Leben brauchbare Dinge anzuwenden ſich bemüht, ſo kann er mit Zuverſicht auf allgemeinen Beifall rechnen. Wenn aber Einer das durch Naturwiſſenſchaft gewonnene neue Licht gleichſam als ein Prometheiſches betrachtet, und es in dieſem Sinne benutzt wiſſen will, um dunkle Regionen unſers Planeten zu erleuchten, ſo liegt freilich die Sache nicht ſo nahe, wie die Erleuchtung eines dunkeln Bergwerkes z. B. durch die Sicherheitslampe, und der Verſuch läßt nicht ſo ſchnell ſich ausführen. Indeß die Geſchichte zeigt uns durch großartige Beiſpiele, daß dennoch nicht von einer unausführbaren Sache die Rede ſei, und es verräth daher, um das Mindeſte zu ſagen, wenig Einſicht und geſchichtliche Kenntniß, wenn Jemand über dergleichen Dinge, die ruhig erwogen ſein wollen, mit eilfertiger Geſchwätzigkeit, wie über eitle, unausführbare Entwürfe abſpricht.“ J. S. C. Schweigger, Einleitung in die Mythologie auf dem Standpunkte der Naturwiſſenſchaft. Halle 1836.

§. 280.

Wenn die Mythologie ſtreng ſo genommen werden muß, wie ſie daſteht, und wie ſie gewöhnlich genommen wird, dann iſt ſie ein ſonderbares Fabelwerk, ſowohl ihrem Inhalt als der Entſtehung nach. Der Philologie iſt ſie immer noch der unentwickelte Knaul, in welchem alle die feinen Wurzeln verborgen liegen, aus denen die Zweige und Blüthen der Sprachen herabſproſſen, um die göttlichen und natürlichen Eigenſchaften und

Zuſtände zu verſinnlichen. Der Poeſie iſt ſie der unerſchöpfliche Boden, aus welchem die Phantaſie den Stoff zu ihren Bildungen und Gemälden der ſinnlichen und überſinnlichen Welt ſchöpft. Für die Religion iſt die Mythologie ein Chaos, in welchem Dieſer nur noch die verdunkelten Lichtſtrahlen einer durch den Sündenfall untergegangenen Sonne der wahren Gotteserkenntniß erblickt, während Jener darin einen kosmiſchen Proceß wahrnimmt, aus welchem endlich durch ſtufenweiſe mythologiſche Läuterung der wahre Gottmenſch ſich heraus ſublimirt. Wenn man nun die Mythologie nicht blos als das ſo fertige Sein nimmt, ſondern wenn man hinter das Sein derſelben zu kommen ſucht, und ihre Urſachen aufſucht, wo ſoll man etwa den rechten Faden greifen, um an die rechte Stelle zu kommen?

Iſt die Mythologie ein zufälliges Werk einer müßigen und ſpielenden Dichtung, oder iſt ſie eine nothwendige Entwickelung einer inſtinctiven Naturanlage, als halbbewußte Kinderſprache einer in die Wirklichkeit tretenden dunkeln Offenbarung des geiſtigen Lebens? Iſt der Grundtrieb die ſchöpferiſche Phantaſie, oder iſt es die Macht der Gefühle und des religiöſen Gemüths, welche poetiſche oder religiöſe Ideale darin ſymboliſiren? Sind die Symbole und Zeichen etwas zufällig Hinzugekommenes oder willkürliches Menſchenwerk, oder ſind dieſelben die urſprünglichen Träger und Deutungen von nothwendigen Kräften, deren Räthſelhaftigkeit nur darin beſteht, daß man den Schlüſſel zu jener ſymboliſchen Bildererklärung verloren hat? — Kurz wie man die Sache nehmen mag, zu einer genügenden Befriedigung gelangt man auf allen den genannten Wegen nicht. Das geiſtige Leben iſt vorzüglich immer nur von zwei Seiten, von der poetiſchen und religiöſen aufgefaßt worden. Soll denn das erfahrungsmäßige Erkennen der Natur- und der Geiſteskräfte keinen Platz finden? Wie, wenn man der Mythologie auch einen wiſſenſchaftlichen Inhalt und Grund zuſchreiben wollte? Wie, welcher Art und woher würde die Theorie und das Princip zu nehmen ſein?

„Der weſentliche Inhalt der Mythologie iſt vorzüglich ein naturwiſſenſchaftlicher und die urſprüngliche Veranlaſſung der Mythen iſt eine auf Naturnothwendigkeit begründete phyſikaliſche Zeichenſprache" — dies iſt ungefähr das Ergebniß der Unter-

ſuchungen von Schweigger in der angezeigten Schrift, und in ſeiner Geſchichte der älteſten Phyſik, ſowie in mehreren Abhandlungen in deſſen Jahrbüchern für Chemie und Phyſik vorzüglich im Jahrgang 1826. Wäre dieſes wirklich der Fall, ſo entſtehen die Fragen: in welcher Verwandtſchaft und Beziehung ſtehen Poeſie und Religion zur Natur und zu jener naturwiſſenſchaftlichen Mythologie, oder waren jene urſprünglich ausgeſchloſſen? Wir wollen nun nach dieſem neuen Geſichtspunkte dieſe Räthſel zu löſen verſuchen. Bei dem Schweigger'ſchen Ausdruck naturwiſſenſchaftlich und mythologiſche Naturwiſſenſchaft möchte ich nicht ſo ſtreng apodiktiſch die Natur als alleiniges Object der Mythologie wiſſen. Denn wenn auch die Naturelemente und die kosmiſchen Kräfte einen großen, ja vorzüglichen Einfluß auf mythologiſche Vorſtellungen haben müſſen, ſo können ſicher nicht alle und jede aus naturobjectiver Grundlage hergeleitet werden. Neben den phyſiſchen Kräften des leuchtenden und wärmenden Lichtes, des kühlenden und löſenden Waſſers, der lebensnothwendigen, Alles durchdringenden Luft, der nahrungsſproſſenden Erde, iſt der Menſchengeiſt ein ebenſo mächtiges Object, wie ſeine Empfindung und Sittlichkeit, ſein Sinn für Wahrheit und Recht, für Schönheit und Tugend. Außer allem dieſen fließen ihm unwillkürlich fortwährend die göttlichen Ideen zu von Güte und Weisheit, von Fülle und Macht, von Sieg und Unſterblichkeit.

§. 281.

Schweigger hat gezeigt, daß eine untergegangene Naturwiſſenſchaft im Alterthum zuſammenhing mit den wichtigſten religiöſen Beziehungen, und daß ſie dadurch auf die Kunſt und Poeſie den größten Einfluß hatte. Nach unſern ſchon in der Einleitung vorangeſchickten Grundanſichten über den weſentlichen Inhalt, über die Naturanlagen und Entwickelung der Geiſteskräfte, kann überhaupt von einer Sprache, von Poeſie und Religion als iſolirten, für ſich beſtehenden Offenbarungen nicht die Rede ſein. Der menſchliche Geiſt iſt eine ungetheilte Einheit von Seelenkräften; der Sinn, der in ſubjective Gefühle und Vorſtellungen innerlich ſich entfaltet, faßt die äußere objective

Welt auf, die der Verſtand und das Gemüth im Selbſtbewußtſein wieder zur Einheit bildet, aus welcher andrerſeits der ſubjective Trieb und Begriff in dem Willen wieder objectiv in die Offenbarung hervortritt. Die Verſtandesbeſchäftigungen und die Gemüthszuſtände ſind nach der verſchiedenen Sinnesauffaſſung objectiver Gegenſtände und nach der eigenthümlichen (individuellen) Conſtitution, mehr oder weniger deutlich, und der Wille bringt den Inhalt dieſer Beſchäftigung zur Offenbarung. — Nun was wird der Menſch urſprünglich für Objecte zur ſinnlichen Anſchauung gehabt haben? Doch ſicher zunächſt die Natur, in die er ſo ganz mit Leib und Seele geſetzt war. Die unmittelbare ideale Anſchauung Gottes, wofür übrigens die äußern Sinne auch nicht gemacht ſind, können wir füglich hier, und von der objectiven Außenſeite, ganz unberückſichtigt laſſen (denn es iſt hier nicht von dem Menſchen im Paradieſe, ſondern von dem gefallenen Naturmenſchen die Rede), und Kunſtgegenſtände mußten ja erſt geſchaffen werden. Die urſprünglichen Vorſtellungen ſind daher ſicher Bilder von Naturgegenſtänden geweſen und die damit verbundenen Gefühle mußten in Luſt oder Unluſt beſtehen, woraus nothwendig die Neigungen oder Abneigungen des Gemüthes und die Verſtandesbegriffe die Richtung beſtimmten zu der objectiven Werkthätigkeit. Daß in der jugendlichen Menſchheit die Vorſtellungen glänzend und die Gefühle lebhaft vorausgeſetzt werden, iſt ganz naturgemäß; dadurch werden die Combinationen mehr durch die flüchtige Phantaſie als durch den ruhigen Verſtand zu Stande kommen, und da die Phantaſie des jugendlichen Gemüthes eine vorherrſchende Eigenſchaft über den mehr männlichen Verſtand iſt, ſo geht die Kunſt damit auch genetiſch gleichſam nothwendig der Wiſſenſchaft voraus. Wenn die objectiven Naturbilder nun vorzüglich die Phantaſiebilder zur Thätigkeit anregten, ſo mußten dieſe ihrer weſentlichen Beſchäftigung nach kurz die Bilder in entſprechende Zeichen und Symbole faſſen, und weniger in wiſſenſchaftliche langgezogene Theorien des Verſtandes auseinander legen, welches überhaupt erſt das Geſchäft der Reflexion in einer ſpätern Periode wird.

Die Naturgegenſtände ſind alſo zuerſt und zunächſt das Material aller ſinnlichen Anſchauungen geweſen, und wenn dabei auch die unmittelbare Einſtrahlung Gottes in das Gemüth des

ihm ähnlichen Geschöpfes stattfand, so wurde damit die Phantasie und der Verstand von der sinnlichen und übersinnlichen Welt zugleich in Thätigkeit gesetzt, und wie die sinnliche Natur zu idealen Bildern erhoben, so wurden die ideellen Anschauungen in den Naturobjecten versinnlicht. Und somit ist das Naturwissen, das Naturwissenschaftliche etwas absolut Ursprüngliches des menschlichen Geistes, gleich wie seine unmittelbare Beziehung zu Gott, und die Schweigger'sche Behauptung: „daß eine untergegangene Naturwissenschaft im Alterthume zusammenhing mit den wichtigsten religiösen Beziehungen, und daß sie dadurch auf die Kunst und Poesie den größten Einfluß hatte," ist theoretisch gerechtfertiget.

Zugleich folgt daraus aber auch, daß die Mythologie kein zufälliges Werk einer müßigen Dichtung irgend eines oder mehrerer Individuen, sondern daß sie eine nothwendige Entwickelung der Naturanlage der Menschheit sei; aber nicht in einer halb bewußten Kindersprache wird das geistige Leben in dunkeln Offenbarungen sich ausgesprochen haben, sondern in einer den Wesenheiten und ihren Kräften entsprechenden Zeichensprache wird die rege Phantasie und die Macht des religiösen Gemüths poetische oder religiöse Ideale symbolisirt haben. Die Symbole der frei anschauenden und dichtenden Phantasie sind aber urbildliche Darstellungen der Offenbarungsweise des Geistes, und wahrhafter, als das systematische Reflexionswissen, daher nicht zufällig späteres und willkürliches und verfälschtes Menschenwerk; denn die symbolische Offenbarungsweise findet sich bei den Propheten und den Hellsehern immerdar. Ich habe in meiner Schrift über Magnetismus gezeigt, daß die Sprache der Symbole dem menschlichen Geiste angeboren sei, und daß die Natur ein offenes Buch von Symbolen und Bedeutungen sei. Die Natur spricht mit ihren Kräften und Gestalten immer auf dieselbe Weise, aber den rechten Sinn des Verständnisses haben eben die Seher. Es freut mich, daß von einer ganz andern Seite der Forschung dieselben Resultate hervorgegangen sind. Wolfgang Menzel, Mythologische Forschungen und Sammlungen. 1. Bändchen. Stuttgart und Tübingen 1842. äußert sich also: „Aus sorgfältiger Vergleichung lassen sich folgende nicht unwichtige Resultate ziehen. Einmal wird man inne: mit irgend einem Naturgegenstande ver-

bindet ſich ein gewiſſes Symbol, und nur dieſes ſo ungezwungen und nothwendig, daß weit entlegene Völker, auch ohne von einander zu wiſſen, daſſelbe Bild für dieſelbe Sache wählen mußten. In dem, was die alten Völker aus der Natur heraus geſehen und gedeutet haben, ſtimmen ſie auffallend überein, und kann man daraus ſelbſt für die feinere Naturbeobachtung noch manchen Gewinn ziehen. Nur in dem, was ſie ſpäter, ſchon von Syſtemen befangen, willkürlich in die Natur hineinlegten, weichen ſie grell von einander ab, und der Rapport jenes poetiſchen Magnetismus wird entkräftet. Dennoch laſſen ſich manche unerklärt auf uns gekommene Mythen oder Gebräuche verſchiedener Völker, die uns einzeln unverſtändlich ſind, nicht ſelten eine durch die andere ergänzen und erklären, ſofern ihnen noch daſſelbe Symbol zu Grunde liegt."

Eine Wiſſenſchaft beruht aber nicht nothwendig auf Syſtemen und geſchriebenen Theorien (die deswegen auch nicht überliefert werden konnten, weil die Urzeit keine hatte), d. i. nicht auf einer erklärenden Anſchauung; ſie beruht ebenſo gut, und noch unvertilgbarer, auf der Anſchaulichkeit der Darſtellung, alſo auf der poetiſchen Plaſtik. In der Urzeit wird daher die Plaſtik Naturerſcheinungen und Naturwahrheiten enthalten und göttliche Ideale abgeſpiegelt haben. In der Mythologie muß daher Religion und Poeſie, Natur und Sprache zugleich enthalten ſein; die Erſcheinungen und Kräfte der Natur werden aber den vorzüglichſten Inhalt ausmachen. Zur beſtimmten Abſpiegelung und Verſinnlichung diente dem dichteriſchen Geiſte die geſammte Natur, die Elementargegenſtände der Erde und die Geſtirne unmittelbar; aber auch geiſtig ſittliche und andere menſchliche Motive dürfen nicht vergeſſen werden. Mittelbarer und willkürlicher iſt ſchon die Kunſtdarſtellung in der Geſtaltung und Umbildung von Naturgegenſtänden, die ſchon eine vielſeitigere Bedeutung der Zeichen und ihrer Auslegung zuläßt. Das Finden und Deuten der rechten urſprünglichen Zeichenſprache macht daher den Philologen viel zu ſchaffen, weil der Schlüſſel zur Erklärung jener alten Bilderräthſel wirklich verloren gegangen iſt, und weil die urſprüngliche mythiſche Bedeutung ſpäter mannichfach umgebildet, oder die Symbole falſch ausgelegt worden ſind.

Und somit wäre theoretisch auch der zweite Schweigger'sche Satz gerechtfertigt: „Der wesentliche Inhalt der Mythologie ist vorzüglich ein naturwissenschaftlicher, und die ursprüngliche Veranlassung der Mythen ist eine auf Naturnothwendigkeit begründete physikalische Zeichensprache."

§. 282.

Schweigger hat in den angezeigten Schriften mit höchster Umsicht weitläufig nach historischen und poetischen Quellen die factischen Beweise zur Befreundung der philosophischen, ästhetischen und künstlerischen Ansichten mit der physikalischen Auffassung der Mythen zusammengestellt, worauf ich den Leser verweisen muß. Ich werde hier, auf dessen Untersuchungen und andere Quellen gestützt, zu beweisen versuchen: daß die Magie schon in der Urzeit (vor der sogenannten historischen) in den Mysterien enthalten sei, und daß ein großer Theil jener poetischen Räthsel in der Mythologie in der That ursprünglich auf naturwissenschaftlichen Ansichten beruht habe. — Wenn diese Behauptung der herkömmlichen Annahme widerstreitet, so frage ich, ob Poesie und Religion überhaupt ohne Naturwissenschaft möglich sind, d. h. ob eine wahre, begeisternde, ursprüngliche, poetische Anschauung und eine in Demuth und Bewunderung der Allmacht und Weisheit Gottes gegründete wahrhafte Erhebung zu Gott stattfinden kann?

Wahrhaft fromm macht keine, noch so gelehrte Theologie, und wer alle Regeln der Poetik auswendig kann und den Stoff seiner Dichtungen in die geschmeidigsten Formen zu gießen vermag, wenn der tiefe innere Sinn, die Natursprache zu verstehen, fehlt, da wird kein wahrhafter Aufschwung zu dem Göttlichen ihn fortreißen. Die Menschheit der Urzeit faßte die Natur und das Göttliche in engster Verbindung auf und identificirte die Principien beider. Alles blos Oberflächliche ist unpoetisch und irreligiös; in die Tiefe der Natur dringt nur der innere Sinn und nur in dem reinen empfänglichen Gemüthe spiegelt dieselbe das Göttliche ab.

Die ältesten Denkmale des Orients und der Griechen deuten auf tiefere Naturanschauungen; die Phantasie der Dichter nahm aus denselben den Stoff ihrer ernsten, wie der scherzhaften Bil-

dungen, und ſo iſt der wahre Dichter wirklich nach Plato berufen, Lehrer der Gegenwart und der Nachwelt zu werden, weshalb der pythiſche Wahnſinn mehr werth ſei, als die menſchliche ſo hoch angeſchlagene Beſonnenheit; denn bei dieſen geben ſich in der ſchlichteſten Rede Nachklänge der Vorzeit kund, wie Vorklänge der Ewigkeit.

Allein iſt die Mythe gleichwohl ein Gedicht, iſt ſie deshalb etwas Leeres, Erdichtetes? Zu einer ſolchen Annahme kann man verleitet werden, wenn man die Mythologie blos von Homer und der hiſtoriſchen Zeit herleitet; der Grund und Inhalt der Mythologie liegt aber weit hinter Homer, welchen das Alterthum bedeutungsvoll mit dem Ausdruck: „der weiſe Dichter" als einen Greis darſtellt, der nicht blos über das flüchtige Jugendalter des Leichtſinns und über den in den Weltgeſchäften verſtrickten Verſtand des Mannesalters erhaben, Weisheit ſpricht aus der Vergangenheit ſchöpfend zugleich für die Gegenwart und die Nachwelt. Gleichwie in der Sprache Homer's alle Eigenthümlichkeiten der Alter des Menſchen und die Unſchuld des Kindes, wie das Feuer des Jünglings, die Kraft des Mannes, wie die ruhige Beſonnenheit des Greiſes ſich ausdrücken, ſo ſpiegeln ſich in den Homeriſchen Gedichten die Sagen des Volks und die Lehren der alten Myſterien ab, ſo daß die Mythologie als ein Codex naturwiſſenſchaftlicher, religiöſer und poetiſcher Anſchauungen anzuſehen iſt, wobei das Naturwiſſenſchaftliche, oder beſſer die objective und die religiöſen Beziehungen den Stoff, das Poetiſche aber nur die Form ausmacht, welche Form Homer zuerſt ſo ſchön und unübertrefflich aufgeſtellt hat. Denn ſelbſt Herodot ſagt: „daß Homer und Heſiod die Abſtammung griechiſcher Götter angegeben, dieſen Göttern Beinamen, Ehren und Künſte zugetheilt und ihre Geſtalt bezeichnet haben." Herodot bezeichnet dieſe ſeine Anſicht blos als eine individuelle, von der Prieſterlehre abweichende; denn die Prieſterlehre von Dodona leitete die Götternamen (urſprünglich Eines namenloſen Gottes) aus Aegypten ab; alſo die Grundideen der Mythen, worin auch Herodot beiſtimmt, der nur die weitere Ausſchmückung dem Homer und Heſiod zuſchreibt. — Allein es iſt nicht blos die Rede von einer Mythologie, von der griechiſchen; ein jedes Stammvolk hat ſeine Mythologie, die Indier, die Aegypter, die Deutſchen,

überall aber ist sie vorhistorisch und wesentlich von innerer Gleichartigkeit, wenn auch die rückgebliebenen Mittel des Verständnisses ungleich und mehr oder weniger dürftig sind, wie z. B. die deutsche Mythologie die allerärmste und eingeschränkteste an Mitteln ihre ursprüngliche Fülle zu deuten ist. In dieser Hinsicht klagt Grimm (deutsche Mythologie) über die Dürftigkeit der Mittel bei der deutschen Mythologie. „Bald auf abgestorbenem Grund stehen Bäume, deren oberste Spitzen frisches Laub treiben, bald grünt noch die Fläche unten, aber alle Bäume sind verdorrt. Selten nur gelingt es einzelne Gestalten aus der fernen Dämmerung so weit heran zu locken, daß ihre Züge sich vollkommen erkennen und beschreiben lassen.“ Da aber die Phantasie schon ursprünglich die objectiven Dinge in entsprechende Zeichen und Symbole faßte, was das Wesen ihrer Beschäftigung ist (§. 281), so ist auch die Mythe überhaupt hervorgegangen aus der symbolisirenden, dichterischen Phantasie, und nicht etwa ist sie erst von Homer und Hesiod und ihrer Zeit erfunden worden. Die Mythologie ging hervor aus Naturnothwendigkeit nach der Weltansicht und der Sprache der Völker.

§. 283.

Sehr schön und lehrreich spricht sich selbst Creuzer über das Wesen der symbolisirenden Dichtung aus; obgleich es gar nicht sein Zweck war, die naturwissenschaftliche Grundlage der Mythologie darzuthun, so spricht er dieselbe gleichwohl deutlich in der Einleitung seiner Symbolik und Mythologie aus, was hier zur einleitenden Verständigung folgen mag.

„Die Dichtungen und Religionen der Völker, sagt er (Ausgabe von H. Moser im Auszuge 1822. S. 22), legen als Factum ein allgemeines Leben der Dinge zum Grunde, ohne Trennung des Leiblichen und Geistigen. Lebendiges und Menschliches erkennt diese Denkart überall aus innerm Triebe. Der Mensch ist sich Mittelpunkt der Welt und aus allen Reichen der Natur spiegeln sein Wesen und Leben sich in ihm zurück. Die im Alterthum herrschende Anschaulichkeit und Bildlichkeit der Schrift und Rede, des Denkens und Dichtens, ist nicht als eine willkürliche und figürliche, sondern als eine schlechthin nothwendige Aus-

drucksart zu betrachten. Der Menſch ſieht ſich als Mittelpunkt der Schöpfung, erblickt alſo alle Naturen in ſeiner Natur und ſich in allen Naturen. Was alſo der abſtracte Verſtand wirkende Kraft nennt, das iſt ihm Perſon. Was wir Bildliches nennen, iſt alſo Gepräge der Form unſers Denkens, dem das Alterthum zugethan blieb, dem ſich aber auch der nüchterne Geiſt in einer gebildeten Zeit nicht entziehen kann. Als Denkmale dieſer bildlichen Zeit liegen uns die alten Religionen vor, deren Grundweſen auf Perſonification wirkender Kräfte beruht. Die Elemente der Natur ſprachen zum Menſchen; auch ſie erſcheint ihm durch Freude und Leid rührbar; ſie drückt ihm ihre Empfindungen in redenden Bildern aus. Jene Ausdrucksweiſe bringt nämlich mehrere Eingenſchaften in den Brennpunkt eines einzigen Eindrucks, der ſich auf einmal der Seele darſtellt, und vollendet die Intuition mit einem Schlage. — Weſentliche Eigenſchaften des Symbols ſind ein Schweben, Unentſchiedenheit zwiſchen Form und Weſen, das einfache Licht der Idee wird im Symbol in einen farbigen Strahl von Bedeutſamkeit zerlegt; dieſe Bedeutſamkeit entſteht aber durch die Ueberfülle des Inhalts in Vergleichung mit ſeinem Ausdrucke. Die Deutung muß klar ſein, ſie muß, was ſie andeuten will, entſchieden ſagen. Jenes Ergreifende des Symbols hängt mit ſeiner Kürze zuſammen, die nur nachdrücklich iſt, wenn ſie prägnant iſt, wenn ſie wie ein Blitzſtrahl die dunkle Nacht erleuchtend uns einen Blick in eine ſchrankenloſe Ferne eröffnet. Doch nur das Wichtigſte kann bedeutſam werden, was an das Geheimniß unſers Daſeins erinnert, was das Leben erfüllet und bewegt, darum waren die Alten beſonders in wichtigen Lagen des Lebens der göttlichen Anzeigen gewärtig, die ſie Symbole nannten.“

„Das eigentlich Symboliſche hält ſich auf der zarten Mittellinie zwiſchen Geiſt und Natur; in dieſer Beſchränkung kann es gelingen, ſelbſt das Göttliche gewiſſermaßen ſichtbar zu machen, und es wird ſo höchſt bedeutſam. Es gehorcht der Natur, fügt ſich in deren Form und belebt ſie; das Unendliche wird ein Menſchliches und der Streit zwiſchen beiden iſt gelöſt. Das iſt das Götterſymbol, das die Schönheit der Form mit der höchſten Fülle vereinigt; da die griechiſche Sculptur es am vollendetſten ausgeführt hat, können wir es das plaſtiſche Symbol nennen.—

Den Charakter der Nothwendigkeit im Symbol kann man auch die symbolische Natursprache nennen; denn das Symbol ist nur eine Erinnerung an das, was als unveränderliches Naturgesetz zu dem Menschen spricht; es widmet Menschenwerke der Ewigkeit durch die Erinnerung an den ewigen Gang der Natur."

„Die Griechen kannten aber außer der Kunst auch einen Ausdruck höhern Wissens der Geheimlehre, welche das Bedeutsame, das Symbol im Aeußern zu einem verkörperten Räthsel — αἴνιγμα — enthält. Dahin gehört vorzüglich die Tempelsymbolik des alten Griechenlands und Roms. — Wo die Klarheit des Schauens ganz vernichtet wird und nur das Staunen übrig bleibt, so daß eine gewisse religiöse Belehrung vorausgesetzt wird, ist das Symbol noch räthselhafter, wozu späterhin der Schlüssel oft verloren ging. — Das Symbol ist immer eine verkörperte Idee, die Allegorie nur ein allgemeiner Begriff, daher der Mythus diese unter sich begreift, das Symbol nicht, denn hier ist momentane Totalität, dort Fortschritt in einer Reihe von Momenten. Der Mythus entfaltet sich am besten im Epos und strebt nur in der Theomythie sich zum Symbol zusammenzudrängen. In der Allegorie ist Freiheit, im Symbol Nothwendigkeit der Natur, beide verbergen eine Wahrheit."

In der weitern Betrachtung der Genesis des Mythus (S. 31 f.) spricht er zuerst von dem historischen Mythus, der zum Andenken und aus Dankbarkeit Feste ꝛc. anordnete für die Namen ausgezeichneter Wohlthäter — Göttersöhne — und fährt dann fort: „Physische Anlässe zur Entstehung eines Mythus mochten wohl noch häufiger sein. Der Charakter oder die Kraft eines Thiers, die besondere Gestalt oder Eigenschaft eines Naturkörpers und die versuchte Erklärung pflanzte sich nach Pausanias als Mythus fort. Noch mehr Anlaß gab das verborgene Wirken der Naturkräfte, die dem Naturmenschen so durch und durch belebt waren. Damit war eine Menge von Erzählungen gegeben, worin ein physisches Element oder ein merkwürdiges Naturphänomen als handelnde Person thätig erschien. Selbst die Sprache war eine fruchtbare Mutter von Göttern und Mythen; noch mehr mußten aus der Hülle des Symbols und aus der Verschlossenheit der Hieroglyphe Sagen hervorgehen. — So zertheilt sich der Mythus in zwei Hauptäste, in Sage oder Lehre

und Ueberlieferung; dieſe faßt unter ſich die Ueberzeugungen, die ſich auf Menſch, Natur und Gott bezogen, die ethiſchen Mythen, die phyſikaliſchen Traditionen, die alte Natur- und Sternkunde, — endlich Mythen, in denen Speculationen aller Weisheit verſinnlicht ſind."

„Die älteſten Mythen ſind nichts als ausgeſprochene Symbole, ſo erſcheinen in dem ſymboliſchen Orient die Nationen als Thiere."

§. 284.

Wie der ſymboliſirende Sinn der alten Naturweisheit, ſo iſt die Mythe vorhiſtoriſch und die Myſterien gehören einer Vorwelt an, von der uns freilich keine Zeugniſſe übrig ſind, zu entſcheiden, ob eine untergegangene, gebildete Welt, oder vielmehr der poetiſche Urgeiſt der jugendlichen Menſchheit dieſelben gebildet habe. Auf ſolche Vermuthungen haben wir nicht weiter einzugehen, wir wollen uns vielmehr umſehen, was die Myſterien Naturkundiges, und welche Zeichen ſie von Naturwirkungen für die Anſchauung enthalten haben mögen. Dazu ſollen uns Stellen aus dichteriſchen und hiſtoriſchen Beſchreibungen des Alterthums dienen, ſowie die Uebereinſtimmung der neuen Entdeckungen der Naturkunde über die feſtſtehenden Naturgeſetze bei der Wandelbarkeit und Seltenheit der Erſcheinungen. Daß große Schwierigkeiten hier ſtattfinden, um das Rechte zu treffen, iſt offenbar, da man ſo leicht geneigt iſt, das Neue ſofort identiſch mit dem Alten zu halten, wo oft ſich nur ein Schein von Uebereinſtimmung zeigt, und weil das Alte aus der mythiſchen Vorzeit von den erſten Berichterſtattern ſo dunkel und geheimnißvoll behandelt wurde, die aller Wahrſcheinlichkeit nach ſicher mehr gewußt haben, als ſie offenbar machten. Herodot ſagt oft: „ich ſcheue mich von göttlichen Dingen zu reden," d. i. von den Myſterien, aus denen dann erſt die Volksreligion hervorging. Herodot, Pythagoras, Empedokles, Orpheus, Thales, Parmenides ꝛc. reiſten vorzüglich nach Aegypten und dem Orient, um dort ſich in der Naturlehre und Theologie genauer zu unterrichten. So ſagt Herodot ausdrücklich, daß er, um ſich gründlich über den Herculesmythus zu belehren, zu einem der älteſten Tempel nach Tyrus

gegangen sei. Selbst Homer, welchem Herodot nur die weitere Ausbildung der griechischen, aus Aegypten stammenden Grundlage der Mythologie zuschreibt, berücksichtigt mit großer Zartheit naturwissenschaftliche Mysterien. — Wie Herodot stets Aengstlichkeit verräth, wenn er auf Gegenstände der Mysterien kommt und ausdrücklich sagt, er vermeide von diesen Dingen zu reden, so spricht selbst Cicero noch es gerade als Grundsatz aus, daß er geflissentlich Alles übergehe, was sich auf die Mysterien bezieht: „ich schweige von Eleusis, läßt er den Cotta sagen, jener heiligen und hehren, wo der Zonen letzte Völker zu der Weihe gehen; ich übergehe Samothracien und was auf Lemnos an nächtlicher Statt man feiert, durch waldige Zäune geborgen."

Selbst für die Kunst war in der frühesten Zeit der Stoff aus einer vorhistorischen Zeit geboten. „Die alterthümliche und namentlich griechische Dichtkunst schloß sich schon vorhandenen Gebilden aus einer vorhistorischen Zeit an, sagt Schweigger, denen die damit zusammenhängenden heiligen Sagen, die Mysterien zur Niederlage dienten." Plato hebt in dem Buche von den Gesetzen ebenfalls hervor, daß in Aegypten weder den Malern, noch bildenden Künstlern im Kreise der Religion erlaubt war, etwas Neues zu erfinden, was daher vor zehntausend Jahren gemalt oder geformt wurde, sei weder schöner noch häßlicher als das Neueste, sondern ganz auf dieselbe Weise ausgeführt. Und zwar, fügt er bei, nicht, wie man sagt, vor zehntausend Jahren, sondern wirklich." Offenbar bezeichnet Plato damit eben nicht einen zehntausendjährigen, sondern einen vorhistorischen Typus jener Bilderwelt.

Auch die alten Dichter schlossen sich, wie Schweigger zeigt, an dieselben Mysterien an, wie bei den griechischen Tragikern schon oft hervorgehoben wurde, und namentlich bei Aeschylus, dem Anspielungen darauf sogar Anklage zuzogen. Erst im Laufe der Zeit wurden die Mysterien zugänglicher, worüber sich sogar Plato noch beklagt, wünschend, daß größere Opfer den Zutritt erschweren möchten; „mit gemeinen Leuten soll man darüber gar nicht sprechen, weil sie es nicht zu fassen vermögen, und nichts glauben, was sie nicht zu sehen gewohnt sind, auch hüte man sich, mit unwissenden Priestern und Jünglingen darüber zu reden." Bei festlichen Gelegenheiten waren die Tragiker die

einzigen, welche zum Volke von höhern, ernsten Wahrheiten sprachen in einer Zeit, wo der religiöse Cultus sich blos auf Opfer und Ceremonien bezog. „In den Mysterien war nur von Naturwahrheiten die Rede, sagt Schweigger, auch ist bei den Alten dichterische Wahrheit von der Wahrscheinlichkeit im gewöhnlichen Sinne zu unterscheiden, weshalb man die alten Dichter ohne Kenntniß der Mysterien nicht versteht, die ohne tiefere Kenntniß der Naturwissenschaft unzugänglich sind."

Nun hingen mit den alten Mysterien des Orients und Aegyptens auch die samothracischen Mysterien zusammen, und mit diesen die spätern griechischen und römischen. Es findet also eine fortlaufende, übereinstimmende, mysteriöse Geheimlehre der Naturkunde und Theologie statt, so daß wir von der Enthüllung irgend einer spätern auf den Inhalt aller schließen können, was Schweigger auch weitläufig gezeigt hat. Aber wie kommt es, wird man fragen, daß von diesen Mysterien selbst und von dem speciellen Inhalt derselben so gar wenig durch alle die Jahrhunderte durch bei so verschiedenen Zeiten und Völkern bekannt geworden ist? Von der herkömmlichen allgemeinen streng gesetzlichen Schweigsamkeit aller Eingeweihten ist eben die Rede gewesen. Ein anderer Grund liegt ferner vorzüglich in der Zerstörung und dem gänzlichen Verlust aller schriftlichen Denkmale der Geheimlehren des höchsten Alterthums, so daß außer den Votivtafeln und einigen zerstreuten Resten von Zeichnungen und Hieroglyphen uns nichts übrig geblieben ist. Was die persischen Einfälle und die oft wiederholten barbarischen Verheerungen in Aegypten und Griechenland; was die Verwüstungen durch Feuer und Plünderung nicht gänzlich vertilgt haben, das vollendete die Rohheit der Römer, welche, wie Plinius erzählt, bei der Eroberung von Karthago kein anderes Buch ins Lateinische zu übersetzen werth hielten, als eines, das über den Ackerbau handelte, alle übrigen Schriften und Bibliotheken wurden an die kleinen afrikanischen Könige verschenkt. Das in zerstörenden Kriegen die Welt durchziehende Römervolk lernte nichts von der Wissenschaft alter unterjochter Völker, und was sich von der überlieferten Geheimlehre bei ihm vorfand, vernichtete es sogar durch das Verbrennen der Schriften ihres Numa, und was von denselben zufällig länger verborgen blieb, wurde endlich, nach öfter mißlungenen Versuchen,

wie wir ſehen, doch von den Flammen verzehrt. Numa's von Livius als philoſophiſch (naturwiſſenſchaftlich) bezeichnete Bücher fand man in ſeinem Grabe, ſie durften aber nicht bekannt gemacht werden, um nicht die heiligſten Geheimniſſe der Staatsreligion zu enthüllen. Der damalige Prätor mußte mit einem Eide betheuern, daß jene Bücher nicht bekannt werden ſollten, als verderblich für die Staatsreligion. Der Senat und die Volkstribunen entſchieden, daß der Finder dieſer Bücher zu entſchädigen, die Schriften ſelbſt aber zu verbrennen ſeien, was dann auch von den Opferdienern in einem eigens angezündeten Feuer öffentlich vor dem Volke geſchah.

Wenn jedoch hin und wieder von der alten Naturwiſſenſchaft in ſpäterer Zeit bei der Verbreitung des Chriſtenthums etwas laut wurde, wie z. B. von den philoſophiſchen Schulen zur Vertheidigung des Heidenthums naturwiſſenſchaftliche Deutungen der Mythen geltend gemacht wurden; ſo traten die Chriſten mit einem Feuereifer gegen Alles auf, was heidniſche Lehre war und was ſich insbeſondere auf Naturwiſſenſchaft bezog. Alle Wunder, die nach ihrer Meinung nicht Gott wirket, ſind heidniſche Werke des Teufels; Naturkundige und ſogar Mathematiker mußten ſich flüchten, um ihr Leben zu retten. Sonach kann es nicht befremden, wenn alle Reſte der alten Naturweisheit mit den heidniſchen Tempeln und ihren Sammlungen vernichtet wurden.

§. 285.

Wie Naturwiſſenſchaft, Poeſie und Religion in der Urzeit ihrem innerſten Weſen nach genau verbunden waren, ſo vereinigen die älteſten geſchichtlichen Ueberlieferungen alle drei mit einander, und insbeſondere war die Arzneiwiſſenſchaft mit Poeſie und Theologie genau verbunden, ſo in Aegypten, im Orient und Griechenland. Dem griechiſchen Hymnendichter Orpheus werden auch Geſänge über Arzneiwiſſenſchaft zugeſchrieben. Fragmente naturwiſſenſchaftlicher Gedichte ſind von Parmenides und Empedokles noch vorhanden. Naturwiſſenſchaftliche Deutungen waren den erſten griechiſchen Philoſophen eigenthümlich und die Götterlehre wurde als ein Theil der Phyſiologie aufgefaßt, wie von Pythagoras, von Plato und den Stoikern. Plutarch ſtellt (Iſis

und Osiris) mehrere alterthümliche Erklärungsversuche bedeutsamer physikalischer Mythen zusammen. Daß einige sehr ausgedehnte Mythenkreise wirklich mit den ältesten naturwissenschaftlichen Philosophien zusammenhängen, namentlich in Samothrace, und daß das Heidenthum seinen Ursprung aus einer mißverstandenen Naturwissenschaft genommen habe, hat Schweigger gleichfalls in seiner Abhandlung über die älteste Physik gezeigt.

Gleichwie man aber jene medicinischen und naturwissenschaftlichen Geheimnisse, Bücher und Symbole der Vorwelt im Ganzen, wie in den Bruchstücken geheimhielt, was z. B. noch in Indien selbst mit den astronomischen Wissenschaften geschieht, so ist damit gleichwohl der Uebelstand verbunden gewesen, daß nicht nur kein weiterer Fortschritt in der experimentellen Naturforschung stattfand, sondern daß auch nothwendig immer mehr Mißverständnisse entstehen mußten. Denn es waren die Gesetze der Heilung von Krankheiten, erzählt Diodor von Sicilien, streng vorgeschrieben in den alten heiligen Büchern, und welcher Arzt davon abwich oder etwas Neues versuchte, wurde auf Leib und Leben angeklagt. Die Wissenschaft der Vorzeit mußte daher in den Tempeln nicht nur stille stehen, sondern rückwärts gehen von der Höhe und dem Glanze, in dem sie früher gestanden haben muß, was die vollkommenen Denkmale der Astronomie, der Baukunst, der Malerei, der Mumienbereitung ꝛc. beweisen, welche alle tiefere physikalische und chemische Kenntnisse voraussetzen. Deswegen löst sich auch das Räthsel, daß in Aegypten nach Herodot's Erzählung die Heilkunde bei dem Volke so vertheilt war, „daß jeder Arzt, außer den Tempeln, für eine einzige Krankheit angestellt ist, nicht für viele, deshalb auch Alles voll von Aerzten ist; einige sind für die Augen, andere für den Kopf, andere für die Zähne, andere für den Unterleib, andere für verborgene Krankheiten.“ Alle diese Umstände wirkten weitern Fortschritten schnurgerade entgegen, und führten immer tiefer endlich zur gänzlichen Unwissenheit, so daß die ungezähmte Phantasie die ursprünglichen Bedeutungen beliebig in Gedichte uud Mährchen umbilden konnte.

Will man jetzt die Grundbedeutungen herausfinden aus der Unzahl der mythischen Umbildungen, so muß man nothwendig auf die Quellen der Mythologie selbst zurückgehen, die aber so

entfernt liegen, daß man sie nicht bei den Griechen und Römern suchen muß; denn schon Herodot sagte, daß ihm die bedeutsamen Mythen, wie z. B. vom Hercules, ihrer ursprünglichen Entstehung nach ebenso fern zu liegen schienen, wie sie unserer Periode liegen, nämlich viele Jahrtausende. Nun kennen wir jetzt die Welt in größern Umrissen, und in den Naturwissenschaften stehen wir auf einer in der Geschichte unerreichten Höhe, von welcher wir mit Vergleichung der noch vorhandenen Bruchstücke und mit der mühsamen Abwickelung der wie in ein Netz verwickelten historischen Fäden wieder die Urbedeutung der Symbole ausfinden können. Diese Lösung sind wir aber nur mit Hülfe des Magnetismus und der Naturwissenschaften im Stande zu unternehmen, und nicht im Sinne der Literatoren mit Hülfe der schriftlichen Ueberlieferungen. Zur Zusammensetzung des alten Textes können uns jedoch auch die aufgefundenen Reste von Zeichen an den alten Pyramiden, wie der eingestürzten Tempel dienen, gleich wie die zerstreuten Petrefacten dem kundigen Naturforscher die Elemente darbieten, das ganze Urthier zusammenzusetzen und anzugeben, wie in der vorsündfluthlichen Welt seine Lebensweise eingerichtet war. Freilich gehört dazu die Gelehrsamkeit und der Scharfsinn eines Cuvier und Goldfuß, wenn man die mythologischen Symbole des Alterthums mit den neuen durch die magnetischen Erscheinungen an den langen Faden der Magie in Uebereinstimmung bringen will. Daß aber auch die zerstreuten Reste der geschichtlichen Ueberlieferungen und namentlich die consequente Verfolgung der Magie zu dieser wesentlichen Uebereinstimmung und einem gewissen feststehenden bedeutsamern Typus führen, wird uns der Erfolg dieser Untersuchungen zeigen.

§. 286.

Durch die aufgefundene Uebereinstimmung des Neuen mit dem Alten werden wir zugleich an sinnige, in dem höchsten Alterthum geltende Sätze gemahnt, die insbesondere durch die magnetischen Erfahrungen gerechtfertigt werden; daß die Natur nämlich durch ihre einfachen Elemente die größten und durchgreifendsten Wirkungen hervorbringt. Das Was-

ſer, die Luft und das Licht und der allgemeine Erdmagnetismus ſind jene allgemeinen Naturkräfte der geheimen Wirkungen, worauf nicht die gewöhnliche Anſicht der Natur und noch weniger eine Phantaſie führt, die mit allen himmliſchen und irdiſchen Dingen, nur aber nicht mit der tiefer und ſtille wirkenden Natur ſich beſchäftigt. Eine ſpeculative Philoſophie wird uns ebenſo wenig das rechte Verſtändniß bringen; denn Ueberzeugung, ſagt Baco, kommt nicht durch Argumente, ſondern durch Experimente. Die mühſame, forſchende, ſtrenge Naturwiſſenſchaft unſerer Zeit zeigt aber die unabweisbaren Geſetze jener allgemeinen Naturwirkungen, worauf jene alte Geheimlehre und der neue Magnetismus ſich ſtützen: daß nämlich jene in den ägyptiſchen und indiſchen Mythen geltende und von Thales behauptete Urkraft des Waſſers wirklich jene wunderbaren Umbildungen des vegetabiliſchen und thieriſchen Lebens vollbringe; daß jene mythiſchen Bilder der Himmels- und Erdengötter, des „in dem Donnergewölk herrſchenden Jupiter," wie des „in gewölbtem Fels die Erde erſchütternden Poſeidon," und der Dioskuren geſellige Wechſelwirkung, in den Pythagoräiſchen Gegenſätzen der Principien und in der Behauptung des Heraklitus gegründet ſei; und daß endlich Streit das Princip der Erzeugung und Verbrennung die Ausgleichung des Streites ſei. Die neue Polaritätslehre der Elektrochemie und des Magnetismus weiſt die Allgemeingültigkeit jener Geſetze in der anorganiſchen Natur auf, wie den Rapport und die polare Wechſelwirkung des thieriſchen Magnetismus in der organiſchen.

Des Sonnengottes allregierende Macht, des Segen und Leben ſpendenden, und zugleich des weithin treffenden, ſtrafenden und Verderben ſendenden Apollo, iſt in der allbelebenden Kraft des Lichts nachgewieſen, deſſen eingreifende Wunderkraft des Zündens und Erwärmens ſogar in der Polarität der Farben enthalten iſt. Wenn die Einwirkung des Sonnenlichts das magnetiſche Hellſehen, ſowie Stärke der Muskelkraft bewirkt, ſtimmt dies nicht überein mit dem Gott der alten Weiſſagung, der das Wahre und Rechte lehrt den Menſchen nach dem Willen des „weisheitsvollen und mächtigen Zeus?"

Wie ſo die allgemeine Wirkſamkeit der Naturelemente angedeutet iſt in den Gegenſätzen, ſo zugleich in der Befreundung

und allgemeinen Sympathie der überſinnlichen Ober- und der ſinnlichen Unterwelt. Damit iſt zugleich der Begriff gegeben, den ſchon das höchſte Alterthum, wenn auch poetiſch aufſtellte, daß die ganze ſichtbare Natur nur das Abbild einer geiſtigen Welt ſei, was nun auch durch die neueſte Philoſophie namentlich in dem doppelten Charakter des Menſchen begründet wird. Die magnetiſchen Erſcheinungen geben nun vollends wieder Zeugniß von einer allgemeinen Polarität und Sympathie, wie von jener wunderbaren Doppeltheit der Natur und des Geiſtes einer ineinander ſpielenden ſinnlichen und überſinnlichen Welt. — Bei der poetiſchen Auffaſſung dieſer Naturwahrheiten gilt natürlich die Bilderwelt in jeder Beziehung als Hauptſache in der Urzeit, wo die Begriffe gleichſam erſt eingekleidet, in entſprechende naturgeſetzliche Erſcheinungen ſymboliſch eingebildet wurden, während eine von der Natur abgefallene Poeſie, in der Nachzeit der Myſterien, Alles willkürlich durcheinander warf. Eine im Sinne dieſer letztern ſuchende philologiſche Methode ſucht daher auch nur auf einen ſehr unfruchtbaren Boden oder treibt gar Danaidenarbeit, wenn ihr der Sinn für Naturwahrheiten ganz fehlt. Der ächte Naturſinn und die wahre Bedeutung der Symbole mag indeſſen ſchon in den ſpäteren Myſterien gefehlt haben; denn nach Herodot ſchloſſen ſich ſelbſt die Myſterien an eine dieſen zu Grunde liegende naturkundige Vorwelt an (was er namentlich von den ſamothraciſchen anführt), und aus dieſen Myſterien gingen erſt die Volksreligionen hervor; in welchen das rechte Verſtändniß der Natur und die wahre Begeiſterung für das Göttliche immer mehr verloren ging. — Denn die Natur iſt an ſich poetiſch, höher und tiefer als Alles, was die Phantaſie des Menſchen zu erreichen vermag; ſie iſt in ihren Wundererſcheinungen der bildliche Ausdruck der göttlichen Schöpfungen; eine Stimme Gottes, auf die der Menſch aufmerken ſoll, um ſich der Wunder bewußt zu werden, die um ihn fortwährend in der Welt geſchehen. Nur der treue Naturbeobachter und Verehrer, der ihre Zeichen erſpäht und ihre Stimmen erlauſchet, lernt die verborgenen Geſetze der Natur kennen, die ihren Herrn verkünden; nur ihn ergreift das freudige Staunen über die Ordnung und Schönheit aller Theile und über die Harmonie der momentanen und ſucceſſiven Wirkungen, daß er in wahrer Andacht dahin ſinkt zur Liebe und Anbetung des

weiſen, allgütigen Schöpfers, während die übrige Welt wie ſchlaftrunken immer tiefer ſich von dem Göttlichen entfremdet und in Verblendung und Aberglauben verſinkt. Darum ſind von jeher auch alle großen Naturforſcher wahrhaft fromme Menſchen geweſen; darum bricht der aus dem Traum des Tages im Schlaf erwachende magnetiſche Hellſeher durch ſein tieferes Einſchauen in die geheimen Wirkungen der Natur und ihre Symbole, in ekſtatiſche Bewunderung, in poetiſche Ergüſſe und Lobgeſänge aus, gleich der poetiſchen Urzeit, in welcher Naturwiſſen, Poeſie und Religion noch vereint waren.

Die wahre Naturkunde führt daher zu Gott, und Verachtung der Natur davon ab. „Ein durch die Anhänglichkeit an das Ueberlieferte den neuen Entdeckungen in der Natur entgegenſtrebender Sinn, wie wir ihn in einigen bezeichneten Perioden der Weltgeſchichte (und beſonders im Mittelalter) wiederholt hervortreten und ihn noch heutzutage im Orient und namentlich in Indien, eine jeder beſſern Belehrung feindliche Herrſchaft behaupten ſehen, — eine ſolche Sinnesart führt unmittelbar, eben durch Verdunkelung des geiſtigen Auges, ab von Gott zu den Götzen des Aberglaubens, d. h. zum Heidenthum hin.“ Schweigger a. a. O. S. 105.

§. 287.

Eine Naturpoeſie, die auf ſymboliſche Perſonification von Naturkräften beruht, ſchloß bei dem doppelten Charakter des Menſchen, ſeiner natürlichen und göttlichen Beſchaffenheit nach, nicht nur die phyſiologiſchen, ſondern auch die pneumatiſchen — oder pſychologiſchen Wunder in ſich. Ein Wunder iſt die Welt und alle ihre Wirkungen, das Höchſte und das Niedrigſte hat ſein Spiel darin. Dichtung iſt hier Wahrheit. Alle dieſe Wunder führen naturgemäß zu Mythen hin, dieſe Urmythen ſind aber die Ausdrücke der Wahrheit ſelbſt; nur das Verſtändniß derſelben hat aber den Schlüſſel dazu, den die Aufmerkſamkeit und Liebe bewahrt, und der Stumpfſinn und die Verwilderung verliert.

Das poetiſche Naturverſtändniß wird daher die Stimme Gottes, das höchſte Ideelle, wie die Elemente der Natur und ihre Kräfte ſymboliſiren; es wird mit der freien inſtinctiven

Empfindung die Wirkungen der Steine und des Pflanzenreichs der Erde bemerklich machen, wie die kosmischen Natureinflüsse. Es wird die Raum- und Zeitverhältnisse der Natur in ihren Typen festzuhalten suchen, wie es für die göttlichen Eigenschaften des Geistes einen Ausdruck zu finden trachten wird, wozu die sichtbaren Himmelskörper am geeignetsten sein mußten, wie zu den natürlichen die physischen Dinge und Elemente der Erde. Dies haben auch schon die ältesten Geschichtschreiber erkannt und ausgesprochen. Strabo sagt, daß die Alten ihre physischen Ansichten von den Dingen in Räthsel hüllten und ihren wissenschaftlichen Betrachtungen eine Mythe beifügten. Herodot schreibt die weitere Ausbildung der griechischen Mythe nach einer alten, aus Aegypten stammenden Grundlage dem Homer zu. In Homer sind physikalische Beziehungen in Menge angedeutet, und es gab schon in der griechischen Zeit Verehrer des Homer, welche jene Beziehungen fanden. Jamblich nennt ausdrücklich eine von Moschus, den er als „Physiologen" bezeichnet, abstammende Prophetenschule, welche Pythagoras benutzt habe. Der alte Historiker Sanchoniathon bezeichnet die naturwissenschaftliche Ansicht der Mythen als die älteste, indem er von der phönicischen Kabirenlehre sagt, daß „der erste Hierophant vor undenklichen Zeiten, Thabion's Sohn, dieselbe mit Einmischung physischer Beziehungen vorgetragen und sie den Orgien und Mysterien feiernden Propheten übergeben habe."

Alle tiefern neuern Forscher der Mythologie sprechen es entweder gerade oder gleichsam unwillkürlich aus: daß die alterthümlichen Mythen eine physikalische Grundlage haben. So nahm Heyne an, daß die aus den alten Kosmogonien und Theogonien stammenden Fabeln dazu ausgedacht seien, um physikalische Lehren zu versinnlichen, und Herder sagt, daß ihm ein Programm von Heyne: über die physikalische Grundlage der alterthümlichen Mythen, am meisten Genüge gethan. Creuzer's Symbolik und Mythologie geht meist auf die physikalische Grundlage der Symbolik zurück und setzt den Mythen eine Priesterphysik voraus. Schweigger hat diesen Gegenstand erschöpfend behandelt, und die naturwissenschaftliche Entstehung der Mythen, der Ideenpersonification und der Naturvergeistigung historisch

und gleichſam experimental nachgewieſen (Einleitung in die Mythologie), worauf ich den Leſer über das Weitere verweiſen muß.

Wenn nun die ſymboliſche Zeichenſprache der Myſterien eine naturwiſſenſchaftliche Grundlage hat, welche mythiſche Zeichen ſind es dann, die magiſche Verhältniſſe und geheime Naturwirkungen anzeigen? Bei der Beantwortung dieſer Frage auf dem Gebiete der Mythologie bekenne ich offen eine gewiſſe Scheu, die mich lange davon zurückhielt. Aber ſoll ein Verſuch nicht erlaubt ſein, auf jenem weiten, luftigen Felde auch einige Blümchen zu pflücken, wo ſo verſchiedenartige Unternehmungen Stoff finden, oft die ſeltſamſten Abenteuer zu treiben? Soll es nicht erlaubt ſein, dem einmal gefundenen Faden der Ariadne zu folgen und ſorgſam Dinge in das Gebiet der magiſchen Wirkungsſphäre herein zu ziehen, wohin ſie nach der Analogie und Uebereinſtimmung mit den Erſcheinungen des Magnetismus zu gehören ſcheinen? Nicht mehr ganz in der Finſterniß tappend, ſondern mit einer gewiſſen Sicherheit folgen wir jenem Faden in das Labyrinth? Wiederholt bemerke ich jedoch, daß ich hier ausſchließlich dem naturwiſſenſchaftlich-poetiſchen Geſichtspunkt folge, ohnr damit den theologiſchen Standpunkt etwa ganz zu leugnen, oder behaupten zu wollen, die Heiden hätten nicht auch einen tiefern religiöſen Sinn gehabt; daß ſie mit ihren Mythen nur ein Spiel getrieben, oder daß ſie die Naturſymbole ſelbſt umittelbar als Götter verehrt hätten, worüber ſchon oben geſprochen wurde.

Sehen wir uns zuerſt etwas um nach den Symbolen, die im Allgemeinen eine phyſikaliſche Bedeutung haben, und dann nach jenen insbeſondere, die unmittelbar magiſche Verhältniſſe bezeichnen.

§. 288.

Wir haben ſchon geſehen, daß die alten Philoſophen die Theologie als einen Theil der Phyſiologie (— Phyſik) behandelten, womit offenbar ausgeſprochen iſt, daß die alterthümliche Götterlehre vom naturwiſſenſchaftlichen Standpunkte aufgefaßt wurde, und dies geſchah mit beſtändiger Berufung auf Kenntniſſe einer vorausgegangenen Periode. Wir haben die Fortpflanzung und den Zuſammenhang der Geheimlehren von Aegypten und

dem Orient, aus der vorhiſtoriſchen Zeit herſtammend durch die griechiſchen und römiſchen Myſterien, angezeigt und Schweigger hat (a. a. O. S. 124) bewieſen, „daß die alterthümlichen Göttergeſtalten nicht dadurch entſtanden ſein können, daß man gewiſſe Ideen, wie etwa in der Minerva die Weisheit, im Hercules die Kraft ꝛc. ſymboliſch darzuſtellen verſuchte, ſondern daß ſie in der Natur begründet, und daß man, um ſie zu verſtehen, von dem Dichter zu dem Phyſiker kommen müſſe.“ Derſelbe hat insbeſondere gezeigt, daß der älteſte und einflußreichſte Mythenkreis, nämlich der aus Phönicien und Aegypten ſtammende ſamothraciſche, wirklich auf einer naturwiſſenſchaftlichen Grundlage beruhe, was er namentlich von den Kabiren und Dioskuren als eine naturwiſſenſchaftliche Bilderſchrift der Elektricität und des Elektromagnetismus auf das Ueberzeugendſte ausführt.

Die nächſten Gegenſtände der ſymboliſchen Einkleidung ſind die allgemeinen Elemente der Natur; das Chaos und die Nacht; die regelmäßigen und die plötzlich hervorbrechenden Naturkräfte; die Elemente des Feuers, der Luft und des Waſſers; die gegenſeitigen Beziehungen der Erde und der Himmelskörper ꝛc., deren urſprüngliche Sinnbilder von allen Autoren in den mythologiſchen Perſonificationen anerkannt ſind.

Der ewige Grundſtoff aller Dinge war das Chaos, welches die Nacht (nach Heſiod iſt dieſe eine Tochter des Chaos, und erzeugt mit dem Erebos den Aether und den Tag) aus ſich erzeugt und durch ſich ſelbſt, den Aether, — die Alles umgebende Weltluft, befruchtet. Der Himmel — Uranus, und die Erde — Titäa, Gäa, erzeugen die Zeit — den Saturn, und die ungeordneten, furchtbar in der Urzeit brauſenden Naturkräfte, die Titanen, deren himmelſtürmende Gewalt jedoch keine nachhaltige Dauer hatte, daß ſie ſchon Uranus in den Tartarus verwies, bis ſie bei der immer mehr ſich klärenden obern Luft des Himmels — des Jupiter, und bei der zunehmenden Verdickung der Erdrinde ganz in die Unterwelt eingeſperrt wurden. Jupiter, der durch den weiten Raum ſeine elektriſchen Blitze ſchleudert, reinigt die Luft in dem Kampfe der Elemente, und mit dem fallenden Regen — jupiter pluvius — entſtand Friede und Harmonie zwiſchen dem Himmel und der Erde. Jedoch die zurückgedrängten Kräfte ſpannen ſich mit negativem Charakter — (ſie

wurden von der Rhea, der Gemahlin des Saturnus verſteckt), und zeitweilig brechen ſie wieder hervor — bekriegen den Saturn, bis Jupiter, ein Kind der Rhea, endlich die geordnete Herrſchaft erlangt und nur noch periodiſch, zu ſtrafen oder zu verkünden, ſeine geſammelten Blitze anzündet und durch den Raum ſendet. Die Alles verſchlingende Zeit mußte einer regelmäßigen Ordnung des Lebens Platz machen. — Die mit dem Jupiter niedergekommene Rhea wickelte ihrem Gemahl einen Stein in ein Ziegenfell zum Verſchlingen, und ihre Prieſter, die Kureten, Korybanten, hielten unterdeſſen einen Waffentanz und machten mit ihren Schilden und Spießen ein ſolches Getöſe, daß Saturn das Weinen des neugebornen Kindes nicht hörte, wodurch wohl die Meteorerzeugniſſe angedeutet ſind; denn die Idäiſchen Daktylen werden nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Mythologen, von Strabo in einem gewiſſen Verhältniſſe zum Eiſen gedacht, welches die Kureten zuerſt gefunden haben ſollen.

Die Luft hat ihre poſitiven und negativen, männlichen und weiblichen Gegenſätze; ſie nimmt alle irdiſchen Elemente in ſich auf, entwickelt in ewigen Verwandlungen alle Kräfte aus ſich und erzeugt unendliche Kinder bei ungeſchwächter Schöne und Jugend. Juno iſt die Schweſter und Gemahlin Jupiter's. — „Bei den Naturforſchern bedeutet Juno die untere Luft, worin die Wolken ſchweben und der Regenbogen erſcheint. Sie hatte unendliche Nebenbuhlerinnen, die ſie in allerlei Geſtalten verwandelte ꝛc.“ K. M. Ramler's kurzgefaßte Mythologie. „Sie iſt die älteſte Tochter des Kronos und Schweſter des Zeus (Il. 16, 432), Okeanos und Tethys erzogen ſie, da der allwaltende Zeus den Kronos unter die Erde verſtieß,“ d. i. die von dem Meer und den Wäſſern aufſteigenden Dünſte miſchen ſich in die untere Luft. Nach Ovid (Fast. 6, 285) ward Hera, wie die übrigen Kinder von ihrem Vater verſchlungen und wieder ausgeſpien. Der zur Sonne auffliegende Adler iſt Jupiter's Vogel, der in der dicken irdiſchen Luft die Farben reflectirende Pfau iſt der Hera Begleiter.

Die im Innern der Erde verborgene Feuermacht arbeitet indeſſen raſtlos als gegenſeitige Spannkraft der überirdiſchen Luft. (Vulcan, ein Sohn des Jupiter, erhielt die unterirdiſche Herrſchaft). Wie das Feuer anfangs als ſchwacher Funke er-

ſcheint, ſo wird auch Vulcan ſchwächlich geboren; er iſt häßlich, gebrechlich, langſam und hinkend; aber von nervigem Hals und ſtarker Bruſt, wenn er erwachſen ſeine Kräfte gebraucht. Er hat ſein von ihm ſelbſt gebautes Haus; das iſt unvergänglich, und darin hat er ſeine Werkſtatt mit dem Ambos und Blasbälgen, die ohne Geſtänge auf ſeinem Befehl arbeiten (Il. 18. 370—72. 470 ꝛc.). Die Cyklopen, Reſte urſprünglicher Naturgewalten (Solger), Kinder des Uranus und der Gäa, ſchmieden dem Zeus Blitze und Donnerkeile, wohnend in vulcaniſchen Höhlen. Vulcan erſcheint unter den pelasgiſchen Göttern, den ſamothraciſchen Kabiren, als Symbol elektriſcher Kräfte, wie wir ſehen werden, und aus des Hephäſtos und der Athene gemeinſamer Werkſtatt ſoll auch Prometheus das belebende Feuer geholt haben. Uebrigens erſcheint Hephäſtos unter jenen dunkeln ſamothraciſchen Götterweſen, unter den Kabiren und Axieros. Der erſte ſamothraciſche Kabir iſt Vulcan. So iſt er bei den Etruskern der Blitze werfende Gott, ſtand in Verbindung mit Veſta und hatte mehrere Tempel. Er heißt der Kunſtberühmte, Kluge, der Feuerbeherrſcher, daher der Lemniſche, wegen der Vulcaninſel und des dortigen Orakels.

Gleich der Erde, der Luft und dem Feuer iſt das Waſſer ein Urelement. Nach Heſiod iſt Okeanos der älteſte der Titanen, Gemahl der Thetys, mit der er 3000 Ströme und ebenſoviel Okeaninen zeugt. Nach Homer iſt Okeanos der große, die Erde umſchließende Weltſtrom, er iſt der Urquell alles deſſen, was iſt, auch der Urſprung der Götter, — θεῶν γένεσις (Il. 14. 201.), derjenige, der allen Geburt verliehen und Erzeugung. Aus ſeinen Fluthen erheben ſich die aufgehenden Geſtirne, Eos und Helios, der am Oſten ſein Sonnenlicht und im Weſten ſeine Thore hat.

Neptun, der Gott des Meeres (vorzüglich des Mittelmeeres) und der Inſeln, führt den dreizackigen Scepter und ſtand ſchon im Kriege mit den Titanen dem Jupiter bei; er ſtürzte den hundertarmigen Briareus in das Meer. Die Verwandtſchaft des Waſſers mit der Luft, das gegenſeitige Ineinanderwirken derſelben im Gewitterſturm des Krieges, wie in der Erzeugung lebendiger Pflanzen und Thiere aus der Erde in ſchönen und häßlichen Geſtalten, iſt damit ſymboliſirt. Seine Wohnung hat er in der Tiefe des Meeres — d. i. ſeine ſchlummernde eigen-

thümliche Kraft; hier ſtehen ſeine Roſſe, aber als Herrſcher des Meeres fährt er mit den ſchnellfüßigen fort; ſendet Stürme, daß die Erde erſchüttert wird; er giebt auch günſtige Winde und glückliche Fahrt, oder hält ſie feſt, wie die Macht der Erde. (Homer Il. und Odyſſee). Wie des Jupiter Symbole der elektriſchen Kräfte der Luft in dem gewundenen Donnerkeil und in den Büſcheln der Blitze liegen, ſo iſt der Dreizack des Neptun das Symbol der auch in den Wäſſern enthaltenen elektriſchen Kraft. Einzelne Flüſſe, wie der Nil (Iſis), die Meere, Seen, Bäche und Quellen ſind beſonders durch Nereiden, Nymphen, Najaden, Dryaden, Hamadryaden ꝛc. bezeichnet.

Endlich das Licht, die Sonne, Helios, der Sonnengott, „der den unſterblichen Göttern leuchtet und den ſterblichen Menſchen auf nahrungſproſſender Erde" (Odyſſ. 12, 385.). — Bei den Aegyptern haben wir ſchon als Sinnbild der Sonne den Serapis kennen gelernt, bei den Griechen war es ſpäter Apollo. Helios iſt der allſehende Gott (παυδερκὴς), der Strahlende, der Entdecker, der Alles umſchaut (Il. 3, 277.), beſonders gewahrt er das Böſe, die Frevelthat, „er der Sterbliche ſpähet und Götter." Die belebende Kraft der Verwandlungen durch die Sonne für Natur, für Körper und Geiſt, iſt in den vielen Kindern, die Helios mit Verſchiedenen erzeugt, ſymboliſirt. So ſind Kinder der Sonne, Asklepios, die Kirke, die Phantuſa und Lampetia, der Phaeton, die Heliaden ꝛc. Nach Servius (zu Virgil) iſt Helios der einzige Titan an dem Himmel geblieben, der die Götter nicht angefeindet hat. — Geopfert wurden ihm weiße Widder, weiße Pferde und der Hahn. Er wird allzeit jung vorgeſtellt, hat eine Strahlenkrone um das Haupt, und die Pfeile des Apollo bedeuteten urſprünglich die Sonnenſtrahlen.

§. 289.

Es würde mich zu weit von meinem Ziele abführen, wenn ich bei den verſchiedenen Autoren über die urſprüngliche naturwiſſenſchaftliche Zeichenſprache Belege zu vorſtehenden kurzen Deutungen zuſammentragen wollte, die im Weſentlichen ganz damit übereinſtimmen, worüber ich nur auf die angezeigten Werke und andere, als auf Jakobi's Handwörterbuch der griechi-

schen und römischen Mythologie; auf Solger's Nachlaß, herausgegeben von Tieck und Raumer, zweiter Band ꝛc. verweise. Auch schon in G. J. Vossii de Theologia gentili et Physiologia christiana, Amsterdam 1668. findet man die Mythen und die Götterſymbole hin und wieder trefflich erklärt. Ebenso kann hier nicht weiter eine Vergleichung mit den Mythologien anderer Völker angestellt werden, welche übrigens zu ähnlichen Resultaten führen; der Leser möge mir auch die allegorischen Bilder hier aufzuzählen erlassen, welche sich, wenigstens zum Theil, bis zu unserer Zeit in der Kunst wie im gemeinen Leben erhalten haben; dahin gehören die Zeitensymbole der Jahre, Monate und Tage nach Stern-, Planeten- und Thierbildern; nach den Jahreszeiten insbesondere (Flora, Ceres, Proserpina); die Sinnbilder durch besondere Thiere, des Ackerbaues — Stier; der Seele — Schmetterling; der Wachsamkeit — Hahn; des Scharfsinns — Eule ꝛc.

Ich zeige daher nur die unsern Gegenstand unmittelbar und näher angehende, weitere naturwissenschaftliche Bilderschrift nach Schweigger, insbesondere näher über die unwägbaren Elementarkräfte der Elektricität und des Magnetismus an.

Schweigger zeigt (Einleitung in die Mythologie S. 132, 228), daß die phönicischen Kabiren und die griechischen Dioskuren, Kureten, Korybanten, Telchinen ursprünglich dieselben Wesen und nur in kleinen Nebenbeziehungen verschieden seien. Alle diese Symbole bedeuten elektrische und magnetische Verhältnisse und zwar unter dem ältern Namen Zwillingsfeuer, mannweibliches Feuer. Dioskuren heißt so viel, als Söhne des Himmels, wenn nämlich Zeus ursprünglich, wie Herodot sagt, den ganzen Himmelskreis bezeichnet. „Daß nun die Söhne des Himmels oder Dioskuren beständig zugleich aufleben und zugleich hinsterben, während doch eben so nothwendig immer der eine sterben muß, damit der andere lebe, scheint eine Unmöglichkeit. Aber nach Schulz muß man eine Anschauung ebensowenig begreifen, als man verlange, einen Begriff anzuschauen. Eine physikalische Anschauung ist nicht mit einer logischen zu verwechseln, und so ist damit die Polaritätslehre der Elektricität und des Magnetismus auf das Treffendste angedeutet. Wir können die Elektricität unter dem Bilde zweier unzertrennlichen Individuen auffassen, und da der Nordpol eines Magnets blos durch

seine Anziehung zu dem Südpol eines andern Magnets, als welcher die ganze Erdkugel zu betrachten, erkennbar ist, und ebenso die eine Elektricität blos mit Beziehung auf die ihr entgegengesetzte: so ist hier im strengsten Sinne von zweien so ähnlichen Brüdern die Rede, die mit einander leben und sterben, während doch nothwendig immer der eine sterben muß, damit der andere lebe. Was man also für eine Mythe gehalten hat, ist der einfachste, schlichteste und zugleich gründlichste Ausdruck einer streng wissenschaftlich ausgesprochenen Naturwahrheit." (S. 119).

Schweigger führt weiter aus die wörtliche Erklärung des Alterthums über Reibungselektricität und Lichterscheinungen dabei (Bernstein = Elektron bei Theophrastus und Plinius) und über das damit zusammenhängende heilsame leuchtende, nicht brennende Feuer, welches wundervolle Feuer gleichartig mit Blitz und Feuerkugel schon von Seneca mit dem Hermesfeuer zusammengehörend angegeben wurde. Ferner wird zu dieser Kategorie gezählt die ursprüngliche Bedeutung des panischen Schreckens und des elektrischen Sträubens der Haare, worüber die schriftlichen Documente nur fehlen, weil es mysteriöses Princip war, nicht zu schreiben; aber ganz klar und scharf ist der alte hieroglyphische Ausdruck, „indem nämlich in naturgemäßer Zeichnung das Zwillingsfeuer des elektrischen Funkens auf den gezeichneten (beigefügten Abbildungen der Dioskuren nach antiken Münzen) Bildern dargestellt ist." (S. 280—285).

Ebenso treffend ist die neuere Elektrochemie und Magnetelektricität bezeichnet in den Dioskurenbildern nach dem alten Heraklitischen Satz: daß Streit entgegengesetzter Kräfte die Entstehung neuer Körper bedinge und daß die Ausgleichung dieser Gegensätze Verbrennung genannt werde, was namentlich in den beigefügten alten phönicischen Kabiren nach Montfaucon auf das Bestimmteste bis in das feinste Detail abgebildet ist, so daß sogar in der alten Gemme der Strahlenbüschel der positiven Elektricität über, an der andern der Lichtschein der negativen Elektricität um das Haupt dargestellt ist, sowie ganz richtig die Bewegung von oben nach unten (wie es sich vorherrschend beim Blitze zeigt) durch die Stellung der Figuren selbst bezeichnet wird, da eine der Figuren auf dem rechten Fuße stehend, rechts-

um, die andere auf dem linken linksum sich dreht, wodurch offenbar die physikalische Bedeutung ausgesprochen wird (S. 181), daß die beiden stets unzertrennlichen Pole (Kastor und Pollux), gleichzeitig der eine, Nordpol, links — d. h. von West über Süd nach Ost, der andere, Südpol, rechts — von Ost über Süd nach West ꝛc. gedreht wird. Schweigger zeigt (S. 262 ꝛc.), daß sich die bekannten Versuche mit elektrischen Strömen mit Hülfe dieser Bilder am besten auffassen lassen, „daß die Phänomene des Elektromagnetismus nicht allein den Kenner vollkommen befriedigen, sondern auch bloße Liebhaber der Physik können ohne viele Worte vermittelst jener alterthümlichen Hieroglyphensprache sogleich mit dem Hauptgesetze der dabei vorkommenden wundervollen Bewegungen bekannt gemacht werden." (S. 280).

Hat man einmal das Wort des physikalischen Räthsels gefunden, so fallen sogleich alle Widersprüche hinweg. „Und sollen wir nun noch von denselben Söhnen des Himmels, den Dioskuren, es anführen, daß ihre Schnelligkeit mythisch durch gelbleuchtende Schwingen, durch weiße Rosse bezeichnet, ihre Gewalt über die empörte See, ja außerdem noch das Plötzliche, Ueberraschende ihrer Erscheinung, oben am Gipfel der Masten ausdrücklich hervorgehoben und der zischende Ton dabei in der Luft durch das Rauschen ihrer Fittiche dargestellt wird, während mit einmal die Wogenberge niederfallen und die schon hoffnungslosen Schiffer wundervoll sich gerettet sehen am schärfsten Rande der Erscheinung." (S. 121).

§. 290.

Das Alterthum spricht auch ganz klar von magnetischer Anziehung und Abstoßung. So heißt es bei Lucrez in dem sechsten Buche von der Natur der Dinge, von der wundervollen Erscheinung des Magnetsteins:

„Menschen bewundern den Stein, indem eine Kette von Ringen,
Durch ihm eigene Kraft, herabhängend, er bildet.
Fünf oft sieht man an ihm, ja mehrere hängend in Reihe,
Leichten Winden ein Spiel, da einer sich unter den andern
Anhängt, einer vom andern des Steines bindende Kraft borgt.

Solche Gewalt ſtrömt aus und dringet von ihm durch ſie alle.
Auch zuweilen geſchiehts, daß von dem Steine das Eiſen
Sich abwendet, ihn flieht, und darauf ihn wieder verfolget.
Hüpfen ſah ich ſogar ſamothraciſche eiſerne Ringe,
Feilſtaub kochen und wallen in ehernen Schalen, ſobald man
Unterlegte den Stein des Magnets. Mit ſolchem Erregen
Scheint vor dem Steine das Eiſen zu fliehen durch mächtige Zwietracht."

Der Dichter ſpricht von ſamothraciſchen Ringen, — alſo von magnetiſchen Verſuchen in den älteſten Myſterien. Ich werde von dieſen magnetiſchen Ringen der alten Myſterien in der Folge noch weiter ſprechen und ſetze hier nur noch Schweigger's Bemerkungen darüber hinzu, daß die Ausleger des Lucrez, Lambertin und Faber, dieſen ſamothraciſchen Ringen eine geheime Kraft der Unheilabwendung zuſchrieben, worauf ſich überhaupt die Einweihung in jene Myſterien bezog. Beachtenswerth iſt es, daß auch der Prieſter des Jupiter dergleichen Ringe trug.

Auch die Armirung des Magnets und deſſen wunderbare Stärke wird von den alten Schriftſtellern angeführt und hierbei wird die Herculesmythe bedeutungsvoll. „Der Herculiſche Stein bei Plinius iſt entſchieden ſynonym, dieſer ſucht es durch rhetoriſche Wendungen begreiflich zu machen, warum der magnetiſche Eiſenſtein im Alterthum herculiſcher Stein genannt werde. Wie der Fels wiederhallend, ſagt er, gleichſam Sprache gewinnt, ſo hat die träge Starrheit des Steins von der Natur Gefühl und gleichſam Hände erhalten im Magnet. Was iſt unbezwingbarer als hartes Eiſen? Aber hier giebt es nach, nimmt Sitte an, läßt ſich ziehen vom Magnet, und während es ſonſt Alles beſiegt, läuft es, ich weiß nicht, welchem Nichts nach, und ſobald es nahe gekommen, ſteht es ſtill, läßt ſich halten und hängt gleichſam in Banden. Darum bezeichnen einige den magnetiſchen Eiſenſtein noch mit dem andern Namen des Herculiſchen." Alſo die Ableitung des Magnets kommt nicht von einer dem Hercules geweihten Stadt, ſondern weil herculiſch und magnetiſch gleichbedeutend war. „Hätte Plinius gewußt, ſagt Schweigger S. 236, daß der Magnetismus wirklich eine abſolut unhemmbare, Alles unwiderſtehlich durchdringende Kraft ſei, wodurch die Benennung des unwiderſtehlichen Hercules gerechtfertigt wird; hätte er gewußt, daß dieſelbe Kraft ſo überaus wichtig den Schiffern

werden könne durch aſtrologiſche Anzeigen, indem ſie die Lage des vorzüglich die alten Schiffer leitenden Polarſterns andeutet, und daß daher Hercules mit Recht: Aſtrolog, Wahrſager und Anzeiger (Index) genannt wurde, ja daß er mit Recht als Lehrer der Schiffahrt bezeichnet wurde, was der Magnetismus wirklich iſt, indem die Phönicier wirklich größere Seereiſen unternommen haben, die vorzüglich dem Hercules ſelbſt zugeſchrieben werden, zu deren Ausführung er ſtets eines kleinen von Helios in den äußerſten weſtlichen Ländern erhaltenen Gefäßes oder Bechers ſich bediente, worin eine nach Norden hinziehende Kraft liegen muß, weil „darin Helios geſunken ins weſtliche Meer," ſtets gegen Norden ſich wendet, während in der That der Magnetismus auf eine bewunderungswürdige Weiſe täglich nach dem Helios ſeine Pfeile wendet, was eben der Charakter iſt der täglichen Variation der Magnetnadel, die noch heutzutage mit religiöſem durch Nebenbeziehungen an die ſamothraciſchen Myſterien erinnerndem Cultus in China verehrt wird; — hätte Plinius gewußt, daß dieſe magnetiſche Kraft im beſtändigen Kampfe begriffen ſei, ſogar mit ſich ſelbſt, welches letztere ein Hauptzug iſt im Mythus vom Hercules, der Wunden ſchlägt und heilt; Verbrechen beſtraft und ſelbſt ſtets darein verfällt, immer der Sühne bedürfend; der Ungeheuer als Held bekämpft und dann wieder als Knecht weibliche Arbeiten verrichtet, weswegen nach Lydus bei den Myſterien des Herakles, wie er ſich ausdrückt, jenes ſeltſame Widerſpiel, d. h. phyſikaliſch ausgedrückt, dieſe an daſſelbe Individuum gebundene magnetiſche Polarität, durch Kleiderverwechſelung bezeichnet wurde, indem Männer (Prieſter) Frauenkleider anzogen, während ja Hercules mit der Omphale ſelbſt Kleider wechſelte; hätte Plinius gewußt, daß dieſe knechtiſch an den Stein gebundene herculiſche Kraft „beflügelt" auftreten kann, und daß alsdann Hercules, „aus dem Schlaf erwacht, indem der idäiſche Daktyl (die phöniciſchen Kabiren als Zwerge) ein Gigant wird, mit raſendem Toben die Schiffe vernichtet, die ſeiner Führung vertraut ſind, während bei dieſem Naturphänomen Blitze ausgeſtoßen werden aus den hohen dem Meer entſteigenden Säulen; — hätte Plinius gewußt, daß von einer in tiefer unterirdiſcher Nacht einheimiſchen, aber zugleich in der Sonne leuchtenden kosmiſchen Kraft hier die Rede ſei, welche ſich im Nordlichte durch Selbſt-

Solche Gewalt strömt aus und dringet von ihm d[illegible], so wären
Auch zuweilen geschiehts, daß von dem Steine d[illegible]esen, um die
Sich abwendet, ihn flieht, und darauf ihn wi[illegible] Herculisch und
Hüpfen sah ich sogar samothracische eis[illegible] begreiflich zu
Feilstaub kochen und wallen in ehernen S[illegible]
Unterlegte den Stein des Magnets. [illegible]
Scheint vor dem Steine das Eisen [illegible] den Hercules als
[illegible] in dem Werke von

Der Dichter spricht vo[illegible] Nach Pausanias wurde
von magnetischen Versuchen [illegible] Steines zu Hyettos ver-
von diesen magnetischen [illegible] Tempel Heilung fanden. Das
noch weiter sprechen [illegible] von Kunst, sondern ein roher Stein
merkungen darüber [illegible]isenhaltiger Bätilienstein, Donnerstein).
bertin und Faber [illegible] bei dem Herculescultus der rohe Stein als
Kraft der Unb[illegible] Bezeichnung nicht ganz vernachlässigt. „Noch jetzt,
die Einweihu[illegible] ist eine Herme des Hercules vorhanden von
daß auch d[illegible] Schweigger, gearbeitet, während schon Plinius anmerkt, daß der
Au[illegible] Probirstein oder Probirstein mit dem herculischen verwechselt
Stärk[illegible] wurde."
wird [illegible]
be[illegible]

Den dunkeln, unscheinbaren Stein hebt Claudian in seiner Idylle auf den Magnet als sehr bedeutsam hervor, welcher erst durch die Eisenkraft gewinne; er bringt sogar kosmische Bewegungen damit in Verbindung und nennt selbst die Kometenschweife in solchem Zusammenhang; im Sturm und im Blitz scheint nach ihm dessen Kraft zu herrschen. An dieses Vorwort schließt Claudian die Darstellung eines Tempeldienstes an, bei welchem die durch den magnetischen Stein abgebildete Venus ein eisernes Bild des Mars in die Luft emporhielt, während Lucian von einem Bilde des Apollo (welches als höchst alterthümlich der Dädalischen Zeit bezeichnet wird) erzählt: „daß es von den Priestern emporgehoben, vor seinen Augen dann unabhängig von den untenstehenden Priestern gleichsam von der Luft gehalten wurde, solche Last tragend durch lebendige Umarmung."

Die von Hesiod besungene Besiegung des Mars durch Hercules, der als Unterirdischer mit dem Helm zu den Füßen, charakteristisch für den Erdmagnetismus, abgebildet ist, sagt dasselbe. Auch Plinius erzählt von einer zu Theben stehenden Bildsäule des Hercules, die aus Eisen verfertigt war. „Ganz auf ähnliche Art (Schweigger S. 239), wie noch jetzt in China ein

…tus sich auf die Magnetnadel bezieht, hing ein …peldienst in Aegypten mit dem Magnetismus …ntschieden aus der Idylle Claudian's hervor… …er zeigt noch ausführlicher, wie Hercules …n für Magnetismus gehalten wird; wie …ter- und Oberwelt angehöre und wie …Servius durch einen Kranz vom …gedeutet wurde; wie er als idäischer, … Daktyl neben der funfzehn Fuß hohen …amothracischen Mysterien dargestellt war. Er …cules mit Hermes verwandt; wie er als Lichtwesen …, der hyperboräische Apollo (Nordpolarität) mit diesem …usagetes verwechselt werden konnte (S. 245—246); wie …e zwei Herculessäulen die Doppelbezeichnung des Magnetismus bedeuten und ursprünglich Säulen des Briareus genannt wurden, als magnetische, gigantische Urkräfte ꝛc.

§. 291.

Die idäischen Daktylen und die Bätylien gehören zu demselben Mythenkreise der Dioskuren. Da diese nach Strabo in Beziehung zu dem Eisen standen, indem namentlich die Bätylien in Zusammenhang mit den Magnet- und Meteorsteinen angesehen wurden: so bezogen sich diese Mythen offenbar auf die Polaritätsverhältnisse des Magnetismus, und die Mythe spricht von rechten männlichen und linken weiblichen Daktylen (Plinius nennt sie „eisenfarbige Steine in Gestalt eines Daumens"). Der Zahl nach werden sie sehr verschieden angegeben. Nach Helancius lösen die rechten den Zauber, welchen die linken knüpfen, wie dies bei den elektrischen Potenzen geschieht, wo positiv und negativ männliche und weibliche, rechte und linke Polaritäten sich wie gegenseitige Zauber verhalten. „Alles dies gilt ganz streng von den elektromagnetischen Kräften, von welchen mit voller Wahrheit gesagt werden kann, daß die rechten den Zauber lösen, welchen die linken knüpfen, und umgekehrt. Und da die Kabiren als Pygmäen abgebildet wurden, und ein von dem Finger (Daktyl) statt von der Faust abgeleitetes Wort noch größere Kleinheit ausdrücken sollte, so könnte selbst der Name Daktylen in elektro-

magnetiſcher Hinſicht bezeichnend ſcheinen. Denn dies eben iſt es, was bei dem Elektromagnetismus unſer Staunen erregt, daß dabei eine Fülle von hundert auf das Eiſen wirkſamer Pygmäen (unendlich kleiner Magnete) auftritt, welche auf zauberiſche, uns unbegreifliche Weiſe, einzeln neben einander beſtehen, ohne ſich zu hemmen, theils links ſich drehend, theils rechts. Da nun Kureten nach orphiſchen Hymnen die im Gewitter waltenden Mächte ſymboliſch darſtellen und mythiſch als Söhne der Daktylen bezeichnet werden, ſo iſt hierdurch eine urſprüngliche Abhängigkeit der elektriſchen Kräfte von den magnetiſchen angedeutet. Aber dieſe Kureten erzeugen wieder neue idäiſche Daktylen, und es iſt alſo in dieſer Mythe gegenſeitig die Abhängigkeit der elektriſchen von magnetiſchen, und dann wieder neuer magnetiſcher Erſcheinungen von den elektriſchen ausgedrückt." (Schweigger S. 199).

Die Bätylien werden auch zu Weiſſagungen benutzt, weil ſie als beſeelte (Thales) magnetiſche Steine, im höchſten Alterthume, in Aegypten und in Samothrace, als vom Himmel Gefallene verehrt wurden. Alle Prieſter der Cybele trugen einen kleinen Bätylus am Leibe, wahrſcheinlich jedoch nicht gerade einen Meteorſtein, ſondern einen Magnet, deſſen polare Wirkung wohl an den Meteorſteinen um ſo leichter beobachtet werden konnte, weil ſie mit dem Magnetſteine auch von gleicher Farbe ꝛc. ſind. Ueber den Meteorcultus der Alten hat übrigens v. Dalberg in einer kleinen Schrift vieles Intereſſante zuſammengeſtellt. Die Verehrung roher Steine und die Bekanntſchaft der Alten mit den Magneten, ſchon in Aegypten nach Claudian, zeigt deutlich, daß nicht ein blinder Götzendienſt, eine Anbetung des Steins, gemeint ſein konnte, ſondern eine geheime Naturwahrheit, von welcher es beinahe zur Gewißheit wird, daß die Alten ſie bis in das feinſte Detail gekannt haben, wovon man Jahrtauſende nicht einmal mehr einen Traum hatte, bis in der neueſten Zeit die phyſikaliſchen Entdeckungen bei den Erſcheinungen des Elektromagnetismus uns wieder in jene Myſterien zurückleuchten. Für eine blos dichteriſche Redensart der Poeten iſt der Steincultus auch nicht zu halten, weil jener Dienſt ſehr allgemein war, wie der aus Aegypten ſtammende Dichter Claudian nicht blos von Aegypten redet, ſondern auch vom Eros in ſeiner Idylle ſagt, „daß er Alles zu beſiegen, ſelbſt im rohen Steine Leben und

gegenseitige Zuneigung zu wecken vermöge." Nach Pausanias wurde Eros zu Thespiä gleichfalls unter dem Bilde eines rohen Steins verehrt, wobei man offenbar an den vom Eros beseelten Stein zu denken hat, und dies zwar um so mehr, da der Mythus von der unerschöpflichen herculischen Zeugungskraft eben auf Thespiä, nämlich auf die funfzig Töchter des Königs in Thespiä sich bezieht. „Erwägt man dann auch noch in diesem Zusammenhange, nach der von Diodor von Sicilien aufbewahrten Mythe, daß Hephästos dem Hercules die Keule und den Harnisch gab, so hat man Grund an eine metallene Keule zu denken, wie denn auch Hesiod von einer eisernen Rüstung redet, die Hercules auf seine Schulter gelegt, während sein Schild Streifen des bläulichen Stahls durchzogen. Die vorherrschend bei Meteorsteinen vorkommende pyramidale oder kegelförmige Gestalt bietet einen Anhaltepunkt für die knotige Keule des Hercules. Auch daraus, daß der schwächliche Harpokrates stets als ein Kind dargestellt mit der Herculeskeule abgebildet wird, ist zu ersehen, daß diese nicht blos rohe Masse, sondern ein mystisches Symbol sei, analog jenen Bätylien, welche die Priester der Cybele trugen und welche nach Münter's Vermuthung wohl nicht selten Magnete statt Meteorsteine, zuweilen auch eisenfarbige Steine, — idäische Daktylen sein konnten. Hercules aber schließt nicht allein als idäischer Daktyl, welchen Namen er mit jenen Steinen gemein hat, und durch die Zusammenstellung mit den Dioskuren und andern alterthümlichen kabirischen Wesen, sondern auch dadurch dem kabirischen Mythenkreis sich an, daß er als Erretter angerufen und ausdrücklich den großen Göttern beigezählt wurde." S. 241.

§. 292.

Nach dieser etwas ausführlichern Darstellung der alten naturwissenschaftlichen Lehre von den allgemeinen Elementarkräften und von der ursprünglichen Duplicität der Wirkungsart der Elektricität und des Magnetismus insbesondere werden andere damit zusammenhängende mythologische Gegenstände leicht verständlich, welche Schweigger gleichfalls ausführlicher dargestellt hat. Dahin gehören die verschiedenen Symbole des magischen Feuers und die

vielfachen Attribute desselben auch bei andern Gottheiten, als das vestalische Feuer, das unauslöschlich auf dem Altare fortbrannte und welches Numa, der Stifter der vestalischen Mysterien, nach der alten Kunst, das Feuer vom Himmel zu holen, wie es in den samothracischen und kabirischen Mysterien gelehrt wurde, in Rom eingeführt hat. Schweigger zeigt umständlich, daß dieses Feuer ein elektrisches gewesen sei, und daß Vesta dem samothracischen Mythenkreise zugehöre (S. 139. 169), daß der Feuercultus auch bei andern Gottheiten üblich war: als bei Hermes — Hermesfeuer, — Elmesfeuer noch bei den alten Deutschen; der Blitz der Cybele; die Fackel des Apollo; das Feuer auf Pan's Altar, der ursprünglich den Mysterien keineswegs als Waldgott, sondern als leuchtender Pan mit gesträubtem Haar, als ein geheimes Symbol angehörte; die Feuerflamme auf Pluto's Helm; das unauslöschlich brennende Feuer in dem Tempel der Athene auf der Akropolis, welche nach Homer „über dem Haupte Diomed's das wundervolle Feuer entzündete." Ganz auf die dort angegebene Weise wird das brennende Feuer auf den Hüten der Dioskuren dargestellt ꝛc., sowie das Feuer auf dem Helm der Pallas, am Gorgonenhaupt, am Hermesstab ꝛc.

Wenn nun das elektrische Feuer als ein so heiliges in den Mysterien bewahrt wurde, so fragt es sich zunächst, zu welchem Zwecke mag dieses geschehen sein?

Wenn der nächste Zweck ein blos religiöser auf Verehrung der Gottheit bezogener gewesen wäre: so würde ein so strenges Geheimhalten vor den Uneingeweihten nicht nöthig gewesen sein; es müssen vielmehr die naturwissenschaftlichen Beziehungen und die praktische Anwendung desselben der Grund jenes streng mysteriösen Cultus gewesen sein, aber ein blos rein naturwissenschaftlicher Grund, wie solchen Schweigger ausschließlich behandelt, ist mir viel zu wenig. Wenn wir den streng naturwissenschaftlichen Zusammenhang in den Symbolen der Elektricität und des Magnetismus bei jenen Mysterien nachweisen können, soll man dann zweifeln, daß die Alten nicht außer physikalischen Zwecken auch den praktisch-mediciniſchen Gebrauch davon gekannt hätten? Und wenn sie die physikalischen Gesetze und Wirkungen jener Kräfte gekannt haben, soll ihnen die heilkräftige Natur derselben verborgen geblieben sein? Ueberall in allen Tempeln war der heilige

Prieſterdienſt ganz vorzüglich ein therapeutiſcher, ein geheimer Dienſt der Krankenpflege und des Wahrſagens, was wir bereits hinlänglich bei allen Völkern bewieſen haben. Sollen die Elektricität und der Magnetismus nicht auch, neben der magnetiſchen Manipulation, als vorzügliche göttliche Wundermittel benutzt worden ſein? An einem ſolchen wirklichen Gebrauch der elektromagnetiſchen Kräfte läßt ſich um ſo weniger zweifeln, wenn man einmal auf die Allgemeinheit jener Symbole in den Tempeln aller Orten, bei den veſtaliſchen, eleuſiniſchen, ſamothraciſchen und ägyptiſchen Myſterien achtet, uud wenn wir auf mehrere andere damit zuſammenhängende, bekannt gewordene Nebenumſtände eine vergleichende Rückſicht nehmen.

§. 293.

Die Myſterien mögen in den Ueberlieferungen alte Naturwahrheiten vor dem Volke bewahrt und behandelt haben, ohne (wenigſtens in ſpätern hiſtoriſchen Zeiten) vielleicht deren Grund ſelbſt deutlich verſtanden zu haben. Denn wenn es unterſagt iſt, die Experimente frei zu machen bei dem ſtarren Verharren beim Alten, und nach allen Seiten zu wiederholen, ſo kann eine beſtimmte Einſicht in die Cauſalverhältniſſe der Naturgeſetze nicht beſtehen. Es mag daher allerdings ein mechaniſches Feſthalten alter Gebräuche ſtattgefunden haben, ohne ſich deſſen, was geſchah, klar bewußt zu werden, wie es z. B. bei dem Nachbeten der aſtronomiſchen Sprüche der heutigen indiſchen Brahmanen und bei ſo manchen Kirchenceremonien der Fall iſt.

Allein der Gebrauch wurde verrichtet und das Verfahren an die Eingeweihten überliefert. So ſehen wir jenes „den Uneingeweihten zu verbergende wundervolle Feuer," in den kabiriſchen und veſtaliſchen Myſterien auf das Sorgfältigſte pflegen, und wer damit nicht ſachgemäß umzugehen verſtand, verunglückte, „wurde von den Göttern beſtraft." Plinius erzählt (Histor. nat. XXVIII. 2.), Tullus Hoſtilius habe aus Numa's Büchern verſucht, „Jovem devocare a coelo, weil er aber das Verfahren des Numa nicht richtig nachgemacht, ſei er vom Blitze getroffen worden." Plutarch ſchreibt im Leben des Camillus, daß Numa, der Stifter der veſtaliſchen Myſterien, im Umgange mit den Muſen, das

heilige Feuer als beſeelendes und belebendes Princip, als ſamothraciſches Heiligthum den Veſtalinnen zu verwahren übergeben habe, und fügt bei, „diejenigen, welche mehr unterrichtet zu ſein glauben über dieſe Dinge, ſprechen auch von zwei nicht großen Fäſſern, von denen das eine offen und leer, das andere voll und verſiegelt iſt.“ Das ſo verborgene elektriſche Feuer konnte durch ein mechaniſches Verfahren wahrſcheinlich ſchnell in dem elektriſchen Apparat ohne ſichtbares Uebertragen auf dem Altar angezündet werden; daher „das mit einer Spitze verſehene, auf einem Kegel, oder auch auf einem Sieb von Erz aufgefangene Feuer“ verſtändlich wird.

Die oben von Lucrez angeführten eiſernen ſamothraciſchen Ringe, „die er hüpfen ſah,“ wurden in den Tempeln ſicher nicht ohne Zweck aufbewahrt. Die „geheime, Unheil abwendende Kraft,“ die ihnen zugeſchrieben wurde, iſt ſchon der Beweis, daß man auch die heilbringende Kraft gekannt hat. Auch trug der Prieſter des Jupiter, nach Creech's Auslegung jener Stelle bei Lucrez, dergleichen eiſerne Ringe an ſeinem Leibe, wahrſcheinlich um ſeine magiſche Einwirkung zu verſtärken, wie jetzt die Magnetiſeure durch das Tragen von Magneten eine verſtärkte Einwirkung auf ihre Kranken behaupten. — Jedenfalls wurde die Incubation in jenen Tempeln gepflegt, wo jene magnetiſchen Ringe ſich fanden. Es ſind aber jene Ringe ordentliche Ketten verſtärkter und leitender aneinander gereihter Magnete, eine Art magnetiſcher Batterie geweſen, wie dies namentlich Lucrez von denſelben bemerkt mit den merkwürdigen Verſen (V. 1041—46 ꝛc.):

„Wie viel ließe ſich nicht von dergleichen Dingen noch ſagen? —
Aber wozu? Du haſt nicht weitere Wege von nöthen,
Und mir ſteht es nicht an, auf ſolche Fleiß zu verwenden.
Lieber doch mag ich allhier mit Wenigem Vieles noch faſſen.
Trifft der Gewebe Verbindung bei eigenen Arten der Dinge
Alſo zuſammen, daß, was hier hohl iſt, dorten ſich anfüllt
Und ſo wechſelnd, ſo hat die Vereinigung Dauer und Feſte.
Einige mögen dann auch wie mit Haken gleichſam und Ringen
Ineinander geflochten, ſich alſo verkettet erhalten;
Und ſo ſcheint es der Fall auch hier mit dem Stein und dem Eiſen.“

Es iſt ſchon bemerkt worden, daß die alten Naturforſcher, welche in den Tempelgeheimniſſen eingeweiht geweſen zu ſein

ſcheinen, gefliſſentlich über die geheimen Beziehungen der naturwiſſenſchaftlichen Myſterien ſchwiegen, ja ſchweigen mußten, was namentlich von den ſamothraciſchen Myſterien einſtimmig bezeugt wird. In den Tempeln der Demeter und Perſephone zu Athen, in deren erſterem die Natur des Samenſpenders Triptolemus ſich befand, wurden die Myſterien gefeiert, deren Entſchleierung ſelbſt in ſpäterer Zeit Pauſanias nicht wagte, und einen Traum vorſchützte, der es ihm verbot (Attic. I. 14.). Man würde daher dem Heiligthume beſonders zu nahe getreten ſein, wenn man den göttlichen Magnet und die wunderbaren Wirkungen der eiſernen Ringe öffentlich preisgegeben hätte. Nicht Alles wurde indeſſen zu zeigen abſolut verboten; Einiges wurde auch den Uneingeweihten gezeigt, Anderes erſt den Eingeweihten, — und ſo kam es, daß bei allem Geheimthun mancherlei bekannt wurde. Den Ungeweihten durften z. B. der Bernſtein und ſeine Kraft, wenn er gerieben wird, gezeigt werden, auch jene eiſernen Ringe wurden nicht ſchlechtweg den Augen Aller entzogen. Lag ſo auch nur Einiges offen da, und iſt man über den Zweck und den Erfolg des myſteriöſen Mythenkreiſes in anderer Art zur Aufklärung gekommen; laſſen ſich durch eigene Erfahrungen ähnliche naturwiſſenſchaftliche Mittel und Erfolge nachweiſen: ſo bekommen durch ſolche Combinationen in der That viele bisher völlig unerkannte Dinge eine hohe Bedeutſamkeit, und jene Myſterien enthüllen ſich immer mehr vor unſern Augen. Dieſes iſt nun der Fall mit jenen ſamothraciſchen Ringen, welche noch zu Plinius' Zeiten bei den Lacedämoniern getragen wurden, die ganz beſonders an jenen ſamothraciſchen Traditionen feſthielten und in hohem Grade Verehrer der Dioskuren waren, ſo daß Kallimachus im Hymnus auf die Pallas die Dioskuren ſogar lacedämoniſche Sterne nennt. Sehr merkwürdig iſt es, daß auch noch zu Plinius Zeiten in Rom der Verlobungsring ein eiſerner ſein durfte, ſowie früher in Athen die Neuvermählten den unter dem Namen Anakes verehrten Dioskuren Opfer brachten, zum Symbol der Ausgleichung entgegengeſetzter Kräfte und mit Beziehung auf Erzeugung der Nachkommenſchaft. Da nun Lucrez ausdrücklich an der angeführten Stelle von magnetiſchen „aneinander hängenden Haken und Ringen," alſo Ketten, nachher aber von ſamothraciſchen aus Eiſen zu magnetiſchen Zwecken gemachten Gegen-

ständen, wozu z. B. der Versuch mit der Eisenfeile gehörte, spricht: so verräth sich dadurch die Bekanntschaft mit den physikalischen Wirkungen sehr deutlich, und Schweigger mag darin den Elektromagnetismus bis ins Einzelne herausfinden, die medicinische Bekanntschaft verräth sich dabei sicher noch mehr.

§. 294.

Plato vergleicht (in Ione) die ergreifende Kraft der Poesie mit der Wunderkraft der samothracischen Ringe, deutet also auf die, sogar den Geist ergreifende Wirkung derselben, etwa als Hülfsmittel, die Weissagungen in den Tempeln zu erzeugen? Daß der Magnet in den Tempeln eine große Rolle spielte, ist sicher; von jenem, als Venus abgebildeten Magnetstein habe ich schon gesprochen, der ein eisernes Bild des Mars in die Luft emporzog und „durch lebendige Umarmung" festhielt. Auch Pausanias erwähnt eines erhabenen Sessels oder Thrones von Eisen, welcher in der Nähe eines dem Apollo geweihten Opferherdes zu Delphi stand. Plutarch (Isis und Osiris) hat eine merkwürdige Stelle, worin es heißt: „gemäß den Büchern, die dem Hermes zugeschrieben werden, soll die Kraft, welche die Sonnenumdrehung bewirkt, Horus von den Griechen Apollo genannt werden; (und bald darauf) die Isis nennen die Aegypter öfters mit dem Namen der Athene, und zwar mit einem Ausdrucke, der bezeichnet: „ich kam durch mich selbst," was offenbar eine eigene Bewegkraft anzeigt. Typhon heißt auch Seth und Smy, Beban, welche Ausdrücke starke, hindernde Gegenwirkung bezeichnen. Den Magnet nennen sie des Horus, das Eisen des Typhon Gebein, wie Manethos sagt. Denn wie das Eisen öfter, gezogen vom Stein, ihm folgt, öfter aber aber auch abgewandt und hingetrieben wird auf die entgegengesetzte Seite, so auch die heilsame, gute und gesetzliche Bewegung der Welt kehrt um und fährt zurück, erweicht und sänftigt jene rauhe typhonische Kraft, bis sie sich umkehrt in sich selbst und hinabsinkt in Unbefriedigung." In dieser Stelle ist eine mystische Sprache geführt, die mehr enthält als blos eine einfache physikalische Wirkung; es ist darin die Grundidee versteckt von einer allgemeinen und großartigen Wirksamkeit des Magnetismus, selbst in kosmischer Beziehung.

Die neuere Naturphiloſophie ſpricht nicht mehr blos von einem Erdmagnetismus, ſie hat einen allgemeinen kosmiſchen Magnetismus erkannt, eine Kraft, die im Bernſtein wirkſam, durch das Univerſum dringt.

„Und ſolches verkünden wir freudig,
Wie Bernſtein, anfänglich im kindiſchen Spiele gerieben,
Jetzt Nachahmung gelehrt, Drehung magnetiſcher Globen,
Daß wir freudiger ſchaun die verſchlungene Bahn der Geſtirne,
Freudiger auch das Gebild ſelbſt doppelt geſchweifter Kometen."

(Schweigger, Proben zur Andeutung des dichteriſchen Elements in der Naturwiſſenſchaft, in ſeiner Einleitung in die Mythologie.)

Die Erfahrungen des thieriſchen Magnetismus geben Zeugniß, daß die kosmiſchen Kräfte augenblicklich benutzt werden können; nicht blos die Sonne und der Mond ſind es, deren Macht belebend, wie zerſtörend wirken kann, ſondern auch die Kraft der Geſtirne kann ſo mächtig concentrirt werden, daß davon Heil und Verderben abhängig wird. Als Gott des phyſiſchen Lichts war Apollo bedeutungsvoll auch der Seher mit geiſtigem Auge, Weiſſagender und Orakelſpender; und in den Zendbüchern heißt es: „das Feuer ſchenkt Kunde der Zukunft, Wiſſenſchaft und liebliche Rede." Apollo wird auch der Strafende mit Bogen und Pfeilen gerüſtet (Il. 1. 42 ꝛc.), Todesgeſchoſſe verſendend genannt, alſo als ſchaffender, Leben erregender Gott, und als auflöſender, die Kraft des Menſchen unmittelbar lähmender Gott, was ich wiederholt durch die Sonnenwirkung bei Magnetiſchen faſt buchſtäblich beſtätigt fand, ſo daß in jenem Gegenſatz wohl noch etwas mehr enthalten iſt, als nach der gewöhnlichen Annahme der Mythologen, blos die entgegengeſetzte Wirkung der wohlthuenden Lenzſonne und der Peſt bringenden Sommergluth. Es iſt jene durch das Univerſum gehende magnetiſche Kraft, die im Kleinen Geſundheit und Krankheit durch gegenſeitige Anregung wirkt, und im Großen die Geſtirne vereinigt zu einem allgemeinen Schaffen von Leben und Tod.

§. 295.

Spuren von dem Gebrauche des Magnets finden ſich im Alterthum auch bei den Aegyptern. So erzählt Plinius, daß der Tempel der Arſinoe mit Magnetſteinen gewölbt werden ſollte, um ein aus Eiſen gemachtes Bild der Arſinoe ſchwebend zu erhalten nach der Anordnung des Ptolemäus Philadelphus, welcher jedoch gleich dem Baumeiſter, der ſolches ausführen wollte, dahinſtarb, ehe der Tempel zu Stande kam. Nach Cedrenus und Auguſtinus wäre ſo etwas in alterthümlichen Tempeln wirklich ausgeführt worden. Cedrenus nämlich ſagt, daß ein alterthümliches Götterbild im Serapium zu Alexandrien durch magnetiſche Kraft ſchwebend erhalten werde. Auguſtinus, der jedoch keinen beſtimmten Tempel nennt, drückt ſich ſo aus, als ob von einem Schweben in der Luft die Rede wäre, ein Mährchen, ſagt Schweigger, das die Mohammedaner auch von Mohammed's Sarg erzählen. Dies iſt aber nicht unmöglich, was Caſſiodorus ſagt: „daß in einem Tempel der Diana ein eiſerner Cupido hing, ohne an einem Bande gehalten zu werden.“ Er konnte unmittelbar von einem in der Decke angebrachten Magneten getragen werden. So wären alſo auch jene vorhin angeführten Stellen zu deuten, wo das Tragen bedeutender Maſſen vom Magnete gemeint iſt.

Im Zuſammenhang mit dieſen Stellen verdient beſonders auch noch Beachtung, was Plutarch von den Feſten erzählt bei den ſogenannten Daphnephorien, die zu Ehren des Horus oder Apollo zu Theben alle neun Jahre gefeiert wurden, wo man eine eiſerne Kugel herumtrug, von welcher andere kleinere herabhingen. Auch zu Theben in Böotien iſt, nach Pauſanias, „ein zu Vorherverkündigungen benutzter Altar des Apollo auf einem Steine, welcher den Hercules in Schlaf brachte und als ein Andeutung gebender bezeichnet wurde.“ Es iſt ſchon geſagt worden, daß die älteſte Benennung des Magnets die des herculiſchen Steines war; auch von den Bätilien, den Weiſſagung gebenden Meteorſteinen bei den Prieſtern der Cybele, in denen vorzüglich polariſch magnetiſche Metalle vorkommen, iſt geſprochen worden, und in China gehört jetzt noch der Magnet zu den religiöſen

Heiligthümern, indem die Chineſen die Magnetnadel göttlich verehren. „Ganz beſonders viele Opfer, ſagt der Miſſionär Gützlaff, werden dem Compaß gebracht, ein Stück rothes Zeuch wird darüber geworfen, Weihrauch angezündet und Goldpapier in Form eines chineſiſchen Schiffes abgebrannt.“

Bei dieſer Gelegenheit iſt es jedenfalls nicht ungeeignet, hier einer in Wolfart's Jahrbüchern für den Lebensmagnetismus (2. Bd. 1. Heft) erzählten Anſchauung einer Hellſehenden über die frühere Ausübung des Magnetismus bei den Aegyptern, von Dr. Mertius mitgetheilt, zu erwähnen, weil darin jene eiſernen ſamothraciſchen Ringe faſt bis ins Einzelne beſchrieben werden, von denen jene Hellſehende gewiß nichts wußte; „in Beziehung auf die Seherin, ſagt der Berichterſtatter, bemerke ich, daß dieſe Anſchauung keineswegs durch Mittheilung, Hören oder Leſen entſtanden iſt; obſchon die Hellſehende einen natürlichen Verſtand hat, ſo möchte ſie wohl ſchwerlich, ihrer ſonſtigen Bildung und ihren ganz gewöhnlichen Verhältniſſen nach, Gelegenheit gehabt haben, irgend über dieſen Gegenſtand etwas zu leſen oder zu hören.“

Dr. Mertius fragte die Seherin, „ob wohl der Magnetismus in den allerälteſten Zeiten vor Chriſti Geburt und namentlich von den Aegyptern ausgeübt ſei. „Nach einer kurzen Pauſe ſchon heute und einige Tage ſpäter wiederholt gab mir die Hellſchlafende folgende Auskunft: In einer großen, ſandigen Ebene, wo eine ſehr reine und geſunde Luft iſt, in einiger Entfernung von einer großen Stadt, ſehe ich einen Tempel, worin Aerzte oder Prieſter die Kranken behandeln. Es ſind dies die Aegypter.“ Sie beſchreibt nun ausführlich den Tempel, die Bauart, Stellung von Morgen gegen Abend, die innern Zimmer und Säle. Zuerſt war es ihr, als trete ſie in eine prachtvolle Halle, an deren Decke ſich in der Mitte der Halbmond und viele Geſtirne befanden. Sodann führte eine Thür zu einem großen Saale, der eine ovale Form, wie der Tempel hatte. Rund herum an der Wand des Saals etwa einen Fuß von derſelben entfernt ſtanden achtzehn Betten oder Lagerſtätten für Kranke, oder vielmehr Schlafende, die ſie darin liegen ſah. Die Unterlagen und Kiſſen waren mit Kräutern gefüllt. Zwiſchen zwei Betten, die ungefähr drei Fuß von einander ſtanden, und zwar ſo, daß zwei

und zwei mit den Füßen zuſammenſtießen, in einer Entfernung, daß man um die Lagerſtätte herum gehen konnte, ſtanden da, wo die Köpfe der Schlafenden zuſammenkamen, nach der Geſtalt des Saales neun glänzende, polirte, hohle eiſerne Säulen von etwa drei Zoll im Durchmeſſer und drei Fuß Höhe. Jede Säule war auf ein dreieckiges Geſtell oder Poſtament feſtgeſetzt, und dieſes war mit Kräutern, die Säulen aber mit Queckſilber gefüllt, oben mit einem runden Knopf geſchloſſen. (Eine andere magnetiſche Seherin des Bendo Bendſen in Kieſer's Archiv giebt das Queckſilber als das ſtärkſte, die magnetiſche Kraft unterſtützende Mittel an). Dieſe Säulen waren untereinander mit Ketten, ebenfalls von polirtem Eiſen verbunden, zum Aushängen eingerichtet und die Glieder derſelben beſtanden aus Dreiecken (alſo zum Iſoliren und Verbinden nach den jedesmaligen Bedürfniſſen). Der Raum, den dieſe Säulen bildeten, wurde dadurch eingeſchloſſen. Sodann war eine Kette von oben beſchriebenen Gliedern durch die ganze Länge des Ovales, welches alle neun Säulen bildeten, gezogen, die aber ſtärker war. An dieſer Kette ſaßen nun die Kranken zu beiden Seiten, die Säulen im Rücken, mit einer Hand hatten ſie die Kette angefaßt, und in der andern hatten ſie eine Kugel mit kurzem Stiel, auf welcher ſich oben ein Kreuz befand. Dies Inſtrument hatte ebenfalls den Durchmeſſer von drei Zoll, war hohl und mit Kräutern gefüllt. Außerdem hatten die Aerzte hohle, eiſerne polirte Stäbe auch mit Kräutern gefüllt, womit ſie die leidenden Theile der Kranken berührten. (Die ägyptiſchen Statuen von Tempeldienern haben faſt durchgehends ſolche Stäbe in den Händen). Mit der Kugel berührten ſie blos die Stirn der Kranken, beſonders der Schlafenden (alſo auf das Gehirn wirkten ſie nicht mit ſpitzen elektriſchen Strahlenbüſcheln poſitiv — aufregend, ſondern mit Kugeln negativ — ableitend). Kranken, die an Krämpfen litten und in den Betten des Saals lagen, wurden dieſe beſonders durch Reibung und Berührung mit der Kugel hinweggenommen. (Was nach eigenen Erfahrungen auf keine andere Weiſe leichter geſchieht).

Wenn nun ſo die Kranken der Länge nach an der Kette ſaßen, ſo übten zwei Prieſter die Behandlung aus, ſo daß an jedem Ende der Kette, beide dieſelbe entweder zur linken oder

rechten Hand behaltend, einer dem andern nach der Mitte zu entgegenkam. Mit jener Kugel berührte er die Kette, auch schüttelte er sie (zur Vermehrung und Fortleitung der magnetischen Wirkung). Die Schlafenden sah sie in weißen leinenen Gewändern auf bloßem Leibe eingehüllt, in den Händen eine solche Kugel haltend. Auch die Priester sah sie in weißen Gewändern mit einem Gürtel. Das Behandeln sah sie, als religiöse Handlung, immer nur des Abends und bei Schlafenden vorzüglich beim Mondschein. Die Priester, unverheirathet, haben den ältesten unter sich zum Oberhaupt oder König gewählt, der mit einer Krone geziert und mit einer solchen Kugel und Stab versehen wurde; hieraus sagte sie, sei vermuthlich der heutige Reichsapfel entstanden.

An den zuerst beschriebenen Saal stießen noch zwei andere Säle, worin Kranke besonders behandelt wurden. Zwei Eingänge führten zu diesen Sälen.

Eine besondere Bedeutung habe bei den Säulen die Zahl neun gehabt, was sich besonders auch auf ein Sternbild bezogen habe. — Die Hellsehende machte bei dieser Anschauung die treffende Bemerkung, daß zur magnetischen Behandlung im Großen eine solche Einrichtung, auf Staatskosten errichtet, ganz zweckmäßig sein würde, wovon ich vollkommen überzeugt bin. Man würde damit Tausende ersparen und die schwierigsten Krankheiten magnetisch oft ganz leicht curiren. Auch die Bemerkung fügt sie bei, daß im Vatican Manches über früher ausgeübten Magnetismus verborgen und wohl zu finden sei. — Dieser Anschauung ist eine Abbildung auf Steindruck beigefügt.

§. 296.

Daß die alten Dichter ganz vorzüglich die Lehre vom Magnet und vom Bernstein in Fabeln eingehüllt haben, und daß die Lehre des Magnetismus und der Elektricität von einer viel größeren Ausdehnung gewesen sei, als man sich gewöhnlich vorstellt, hat Schweigger weitläufig bewiesen. Wir finden aber auch noch andere ins Einzelne gehende historische Thatsachen der magischen Wirkungen in der Mythologie angedeutet, welche offenbar mit dem thierischen Magnetismus übereinstimmen. Gerade dadurch,

daß man durch neue Erfahrungen jene mythiſche Naturſprache deutlich verſtehen lernt und gleichſam die dort angedeuteten Erſcheinungen nachmachen kann, bekommt der Hauptſatz eine vorzügliche Stütze: daß Naturanſchauungen die Grundlagen der Mythen waren, „Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat.“ Cicero.

Ein kurzer Einblick in die Mythologie genügt zu beweiſen, daß ſämmtliche großen und kleinen Götter gleichſam einen magiſchen Kreis bilden, und daß entweder phyſikaliſche Erſcheinungen im Großen, oder magiſche Erſcheinungen und Wirkungen im Einzelnen überall angedeutet ſind. Wer ſich hierüber gründlich und ausführlich umſehen will, den verweiſe ich auf die eben jetzt erſcheinenden Werke: 1) Etymologiſch-ſymboliſch-mythologiſches Realwörterbuch von F. Nork. Stuttgart 1843. 2) Mythologiſche Forſchungen und Sammlungen von Wolfgang Menzel. Stuttgart 1842. 1. Bändchen.

Darin ſind der Regenbogen und die Biene ganz beſonders geeignet, als Proben zu dienen, wie Gegenſtände der Natur im Reflex der Symbolik und Mythologie aufgefaßt ſind. Die Vergleichung der nordiſchen und ſüdlichen Mythen, mit Aufſchließung der ſamothraciſchen Naturgeheimniſſe hat Bart (die Kabiren in Deutſchland), auf eine ſcharfſinnige Weiſe unternommen, und noch umfaſſender hat Jakob Grimm, Deutſche Mythologie, Göttingen 1835, auch bei den nordiſchen deutſchen Völkern, ihre Mythologie auf urſprüngliche Naturanſchauung baſirt dargeſtellt.

§. 297.

Wie die allgemeinen Naturkräfte alle Lebenserſcheinungen bedingen, ſo auch die Geſundheit und Krankheiten, das Leben und den Tod der Menſchen. Die mehr allgemeinen, auf die großen Götter übertragenen Naturſymbole werden daher auch überall Beziehungen auf das Heil oder Verderben des Menſchen andeuten. Die allgemeinen Symbole des Jupiter und der Hera, des Vulcan und Neptun, des Mars und Apollo ꝛc. haben wir ſchon geſehen; die ungeordneten wilden Naturkräfte der Elemente haben die griechiſchen Sagen mit dem Kampfe der Titanen bezeichnet; der Kampf der Lapiten und Centauren ſind neptuniſche

und plutonische Naturkräfte. Ebenso war es nur der Kampf der Elemente, den Homer besang (Nork, Realwörterbuch, Artikel Agamemnon, Achilles ꝛc.). Die Ideen des Urseins, der Nacht, des Chaos und der Zeit sind in entsprechende Symbole eingebildet, wie das Werden der Dinge durch das wohlthätige Bilden und Verwandeln des Lichtes — Eros, und der Mutter Erde — Rhea, zu Stande kommt.

Nur das wohlthätige Licht schafft Leben, daher Eros als die urschaffende Liebe — protogenos. Das Leben gestaltet aber die vielseitigsten Erscheinungen, daher heißt Eros protogenos in der Hymne des Orpheus an die Rhea auch πολυμόρφος, und insofern scheint er auch einerlei Bedeutung zu haben mit dem räthselhaften Proteus — der Vielgestaltige, der als Schlüsselbewahrer des Meeres genannt wird, wie von Erde und Himmel zugleich. „Die Vorstellung, daß Eros geflügelt, gleich einem Vogel, aus dem Weltei, welches Kronos — die Zeit mit der Nacht — dem öden Raum gezeugt habe, hervorgekommen sei, erinnert an die fast bei allen Völkern, vornehmlich aber in Indien vorkommende Vergleichung der Erde und des Himmels mit den zwei Hälften eines zerbrochenen Eies. Auch in Indien kommt der schaffende Gott Brahma aus einem Ei hervor, häufig auch als Sonne, als das Lichtprincip. „Die Idee der ewigen uranfänglichen, das ganze Weltall durchdringenden Liebe wurde nach und nach von den sinnlichen Griechen eingeschränkt. Der Liebesgott, seiner hohen Würde als Erstgeborner unter den Göttern mehr und mehr entkleidet, sank zum Genius der Geschlechtsliebe herab, aber was ihm die Griechen an seiner Würde nahmen, das ersetzten sie ihm reichlich durch Reiz und Anmuth.“ W. Menzel.

„Apollo, der Licht- und Tagesgott hatte die doppelte allgemeine Eigenschaft als zeugendes und durch allzu große Hitze auch zerstörendes Princip, auch entgegengesetzte Aemter. Als Fruchtbarkeit spendende Frühlingssonne ist er Heerdenbeschützer, „weidet selbst die Heerden des Admetus und des Laomedon, ernähret treffliche Stuten,“ heilt die Wunden, welche der Tod der physischen Schöpfung zufügt, durch neue Zeugungen, und heißt deshalb Heiland — παιᾶν — Uebelabwehrer — ἀλεξίκακος. Als Freund der Harmonie in der Natur baut er die Mauern von Troja, und bewirkt, von den Musen umgeben (Repräsentanten

der neun Monate, deren in der Urzeit neun bis zehn ein Mondjahr bildeten) — die Harmonie der Sphären, ſpielend die ſiebenſaitige Planetenleier, daher auch Gott des Geſangs und Saitenſpiels, den die homeriſche Zeit die Götter während ihres Schmauſes mit ſeinem Spiele unterhalten läßt (Il. 7, 602), weil ſie die eigentliche Bedeutung ſeines muſikaliſchen Charakters nicht mehr kannte. Als Gott des Lichtes ward er auch der Seher, Entdecker mit geiſtigem Auge, Weiſſagender und Orakelſpender." Nork.

Schon Ottfried Müller hat die Apolloidee als eine dualiſtiſche aufgefaßt, ſofern ſich in ſeiner Perſon zwei entgegengeſetzte Seiten begegnen, die ſich durchaus als die zwei Naturſeiten herausſtellen, als die ſchaffende und auflöſende. Erſt ſpäter erhielt Apollo durch die bildende Kraft des griechiſchen Geiſtes eine ſolche Umwandlung, daß er, mit Zurücktretung der bloßen Naturſeite, als ein wahrhaft ideales Weſen, als die ſchönſte Göttergeſtalt Griechenlands erſcheint, an deren Bedeutung ſich Ordnung und Geſetz, Kunſt und Wiſſenſchaft anſchließt. Nork bezeichnet weiter den urſprünglichen Doppelcharakter des Apollo nach ſeinen Haupteigenſchaften, als Beleber und Zerſtörer, was ſich wieder in ſo viele Einzelnheiten abtheilt, als es Monate giebt, denn die Sonne nimmt in jedem Zeichen des Thierkreiſes einen andern Charakter an, welches ſtets durch ein beſonderes Prädicat von dem Cultus bezeichnet wird. Im Widderlande Karien z. B. ward er der Heerdenmehrer, und weil Bock und Widder ein Zodiakalzeichen gemeinſchaftlich haben, ſo überwindet Apollo um dieſe Jahreszeit den bocksgeſtaltigen Marſyas (den dionyſiſchen Satyr), und eignet ſich ſeine Haut zu, weil Bacchus mit ihm Ein Weſen iſt, der neue Repräſentant des Aequinoctialjahres als Verdränger des alten ꝛc. — Als Gott der Weiſſagung iſt er der heilbringende Arzt ἐπικούριος, der ἰατρόμαντις, deshalb wurde in den Zeiten der Seuchen nach Delphi geſandt (Pauſan. 8. 41.); er verkündet den Willen des Zeus und heißt auch Prophet des Vaters Zeus zu Dodona. Er lehrt dieſe Gabe auch dem Hermes. Deshalb iſt er der Vater des göttlichen Arztes Asklepios. Die Weiſſagung an den verſchiedenen Orten geſchah, wie wir geſehen haben, durch die Prieſterin Pythia auf dem Dreifuße ſitzend, von den aufſteigenden Dünſten begeiſtert; oder durch das Rau-

schen der Bäume, wie zu Delos; oder durch begeisternde Quellen, wie zu Klaros u. a. O.

Auch Aesculap führt mit seinem Vater Apollo gemeinschaftlich das Prädicat παῖαν — Arzt, Heiland. Andere geben diesem den Mercur zum Vater (Cicero de nat. deor. c. 22.).

§. 298.

Von ebenso großer Bedeutung für uns ist der Gott Mercur — Hermes. Er ist ein Sohn Jupiter's und der Nymphe Maja — des Himmels und der Erde — ursprünglich gehört er als alter pelasgischer, arkadischer Naturgott zu den segenspendenden Erdgöttern, verschmolz aber in der hellenischen Mythologie frühzeitig mit der Heroldsnatur und trat allmälig vor derselben immer mehr zurück (E. Jacobi, Handwörterbuch der griechischen und römischen Mythologie). Früh am Morgen geboren, um Mittag spielt er die Cither, stahl am Abend die Rinder des fern treffenden Apollon. Er band den Rindern Tamarisken und myrtenähnliche Zweige an die Schwänze, und sich an die Füße, um so alle Spuren zu verbergen (Homer. hymn. in Merc. 75. V. 17 etc.). Nach Homer ist es die heilige Heerde der Götter, die Apollo weidet; nach Ovid und Apollodor scheint die Heerde dem Apollo gehörig. Bei Lucian stiehlt Hermes außerdem dem Poseidon den Dreizack, dem Ares das Schwert, dem Apollo Bogen und Pfeile, der Aphrodite den Gürtel, dem Zeus das Scepter, dem Pluto die Zange. Dieser Schlauheit und Verschmitztheit wegen in den mannichfaltigsten Zügen heißt er auch der Vielortige — πολύτροπος, der Verschlagene — δόλιος, der Betrüger; der Gott und Führer der Diebe. Als Hermes die Rinder dem Apollo nach langem Sträuben und allerlei Ausflüchten wiedergegeben, weidete er sie für ihn, erfand die Syrinx und schenkte sie Apollo dem Sonnengott. Aus Freundschaft gab ihm dafür Apollo den goldenen Stab, den er selbst als Hirte erhalten und womit die Kunst der Rede und des Weissagens gegeben ist.

Nun was mag wohl dieser Stab zu bedeuten haben? Da auch die übrigen Eigenschaften des Hermes damit zusammenhängen, so wollen wir uns um die richtige Antwort näher umsehen.

Seiner Gewandtheit und Beredtſamkeit wegen wurde Hermes der Verkündiger und Herold, Ἑρμῆς λόγιος, λόγου προφητής; die Herolde ſind die öffentlichen Redner bei Botſchaften, Verträgen und Volksverſammlungen (Il. 1. 333 ff.); Hermes wird daher der Götter- und Menſchenbote; er iſt „der mit ſpähendem Geiſte geſchmückte" und Erfinder der mannichfachſten Dinge, wie der Leier, der Buchſtaben, der Zahlen, der Sternkunde, der Opfer, des Maaßes und Gewichts, der Gymnaſtik ꝛc. Hermes theilt ſeine Gaben auch den Menſchen mit (wie er den Odyſſeus dem Zauber der Circe widerſtehen lehrt) und ſolche ſtehen unter ſeinen Schutz. Der Pandora giebt er auf des Zeus Befehl die Gabe der Lüge und des verſchlagenen Sinnes. Dieſer Eigenſchaften wegen heißt er Späher der Nacht, κλυτόβουλος. — Als Herold bringt er den Menſchen der Götter Gebote und Rath, und iſt ihnen der heilbringende Genius, — als dem Sprecher im Rathe und Redegotte wurde ihm die Zunge der Opferthiere dargebracht; — damit hängt wohl auch das griechiſche Sprüchwort zuſammen: Ἑρμῆς ἐπεισῆλθε, — Hermes iſt eingetreten — wenn Einer in der Geſellſchaft das ernſte Wort zu führen anfing. — Er heißt auch Geber der Anmuth — χαριδώτης — was auch Wohlthäter und befruchtender Segenſpender heißen kann (Hom. hymn. 24, 12.).

Schon in den erzählten Eigenſchaften erblickt man wie im Hercules die Alles durchbrechende magnetiſche, im Hermes die intellectuelle Kraft, und wie jener mehr Leib, ſo dieſer der geflügelte Geiſt. In der Geſchichte des Hermes ſind auch die ganz eigenthümlichen Erſcheinungen des magnetiſchen Somnambulismus perſonificirt, was in dem Folgenden noch auffallender, und dem mit den magnetiſchen Erſcheinungen bekannten Leſer ohne weitere Anmerkungen leicht verſtändlich ſein wird.

Als Herold der Götter und beſonders des Zeus wird er ausgeſendet, um allerlei zauberiſche Dinge zu verrichten. — ἄγγελος, τρόχις τοῦ διοός. So geleitet er den Priamus zum Achilles, um Hektor's Leiche zu holen, ſo daß ihn Niemand bemerkte (Il. 24, 336.); flicht den Ixion aufs Rad; ſchmiedet den Prometheus an den Kaukaſos (was Andere den Hephäſtos thun laſſen); raubt die Chione; verkauft den Herakles; wird von Zeus beauftragt, die in eine Kuh verwandelte und von Argos bewachte Io zu

ſtehlen; den hundertäugigen Wächter Argos ſpielte Hermes mit der neu erfundenen Flöte in den Schlaf. — Im Kampfe mit den Giganten tödtet er, mit dem unſichtbar machenden Helme des Aïs bewaffnet, den Hippolytos.

Wie Herold iſt er auch Wagenlenker und Mundſchenk und Führer der Träume als Bote des Zeus — ἡγήτωρ ὀνείρων, „der den Menſchen Schlaf giebt und nimmt und den Stab führt, womit er der Sterblichen Augen zuſchließt, welchen er will, und die Schlummernden wieder erweckt.“ (Il. 24, 345, 445). In dieſer Eigenſchaft heißt er der Traumſender, ὀνειροπομπός, der Schlafgeber, ὕπνον προστάτης, „ein Genius, der ein Horn voll Träume, voll Geſtalten der Dinge ausſchüttet.“ Man brachte ihm daher vor Schlafengehen Trankopfer (Odyss. 7, 138. Plut. Symp. 7, 9.) und der Schlaftrunk ſelbſt, wobei man Gott um gute Träume bat, hieß Hermes (Philostrat. Her. 10, 8.). Aller dieſer hohen Eigenſchaften halber iſt Hermes der Begleiter ſolcher Helden, die unter dem Schutze des Zeus ſtehen, auf gefährlichen Wegen. So geleitet er den Priamus in das helleniſche Lager (Il. 24, 461.); den Perſeus, als dieſer das Haupt der Gorgo holen ſoll (Apollod. 2, 4, 2.); den Herakles in das Reich des Aïs (Odyss. 2, 625.). Als Bote des Zeus zeigt er den Schatten der Verſtorbenen in die Unterwelt die Wege, kehrt aber ſelbſt auf den Olymp zurück. Er führt auch die Perſephone aus der Unterwelt zurück und heißt deshalb bedeutungsvoll der Seelenführer ψυχοπομπός, ψυχαγώγος, ταμίας τῶν ψυχῶν. — Damit hängt zuſammen, daß Hermes der Friedenſtifter, der Gott der Wege und des Verkehrs, der Reiſenden wird. Seine Bilder fanden ſich an den Thüren der Häuſer und Tempel, an den Gräbern und an den Straßen zahlreich aufgeſtellt — daher στροφαῖος — der Thürſteher, der lateiniſche Index, der deutſche Probirſtein (Hermes hat den verrätheriſchen Battus in einen ſchwarzen Stein verwandelt. Die Hermesſteine an den Landſtraßen waren meiſt ohne Arme und Füße).

Handel und Verkehr bringt Gewinn, Hermes iſt daher der Gewinn- und Reichthumgeber, πλουτοδότης. — Ein unerwartetes Glück oder Fund hieß ἕρμαιον, daher iſt er auch der Gott des Spiels. Als Hirtengott und Beſchützer der Heerden: „des länd-

lichen Hornviehs Hort und der Roſſ' und der duldſamen Mäuler", kommt er mit Pan und beſonders mit den Nymphen zuſammen.

Aus dem ſchattenführenden Hermes hat die ſpätere Mythologie einen unterirdiſchen, wie einen überirdiſchen und einen irdiſchen gemacht, und Cicero nimmt ſogar fünf Götter dieſes Namens an. Allein damit ſind offenbar nur die phyſikaliſchen — elektromagnetiſchen Naturthätigkeiten, die in, auf und über der Erde thätig ſind, und ineinander überwirken, ſymboliſirt, wie dies Schweigger dargethan. Daß Hermes auch in das Reich des Ais der Führer iſt, kommt von ſeiner viſionären Geniusnatur, „der Führer der Träume, als welcher er mit der ſcharfſehenden und Klugheit gebenden Augengöttin (ὀφθαλμῖτις)" Minerva, übereinkommt, ſo wie er auch mit dieſer entſendet wird, um die Danaiden von dem Morde ihrer Männer zu entſöhnen (Soph. Phil. 133.). Die Flügelſchuhe, die Taſche und der Helm machen ſeine verſchiedenen Eigenſchaften klar, ſind jedoch zum Theil eine ſpätere Zugabe, wie denn Homer den Hermes in angenommener, etwas neuer Geſtalt, „wie ein blühender Jüngling, dem die Wange ſich bräunt im holdeſten Reize der Jugend" (Il. 24, 347.) darſtellt. Der leichte, mit breiter Krämpe verſehene Hut, ſpäter auch mit Flügeln verſehen (ſtatt deſſen auch Flügel in den Locken des Gottes) iſt des Götterboten Attribut, ebenſo die Flügelſohlen „ſchön, ambroſiſch und golden, die über das Meer hin in das unendliche Land ihn trugen, wie im Schwung anhauchender Winde" (Il. 24, 340.). Viele, auf Symbole der phyſiſchen Kräfte ſich beziehende Mythen, wie auf Helios, Apollo, auf Hercules, Pan ꝛc. werden jetzt begreiflich werden, wie z. B. der nächſte Trabant der Sonne Mercur heißt.

Als Gott der Beredtſamkeit wird Hermes mit einer Chlamys und aufgehobenem rechten Arm abgebildet, als Gott des Handels mit dem Beutel, als Mehrer der Heerden und Opferherold mit dem Widder und der Opferſchale; als Erfinder der Lyra mit der Schildkröte. Hiermit ſind die älteſten ſamothraciſchen Myſterienſymbole angegeben. — Und jener goldene, von Apollo geſchenkte Stab endlich?

§. 299.

Wenn aus der vorstehenden Geschichte des Hermes nicht die vollständige Metamorphose der somnambulen Erscheinungen zu entnehmen wäre, so bleibt bei der Betrachtung der mit dem Stabe gegebenen Eigenthümlichkeiten nicht der geringste Zweifel mehr übrig.

„Zauberstab, Wunderstab, der geflügelte Stab, der Schlangenstab" zeigen hinlänglich seine Bedeutung an; allein darüber liefern die Alten selbst die bestimmtesten Angaben. Im fünften Gesang der Odyssee befiehlt Jupiter im Götterrathe seiner Tochter Minerva, den Telemach mit Klugheit zu leiten, und zu dem theuern Sohne begann er:

„Hermes, denn stets ja bist du Verkündiger meiner Gebote ꝛc."
Ihm gehorchte der thätige Argoswürger . . . .
Eilte sofort und unter die Füße sich band er die Sohlen.
Hierauf nahm er den Stab, womit er der Sterblichen Augen
Zuschließt, welcher er will, und die Schlummernden wieder erwecket."

Ῥάβδος heißt ursprünglich Ruthe, Stock, Stab; unter Stab des Hermes ward vorzüglich die Zauberruthe verstanden, um die Menschen einzuschläfern und zu erwecken (Il. 24, 343. Odyss. 5, 47. Hymn. Merc. 210, 526.). Der Zauberstab der Circe (Odyss. 10, 238. 13, 429.). Angelruthe heißt sie in der Odyss. 12, 251. Ich wüßte nicht, wie der Magnetstab, welchen Mesmer, Wolfart und ihre Schüler beim Magnetisiren gebrauchen, deutlicher bezeichnet werden könnte; allein diese haben in der Regel einen Eisen- oder Stahlstab, als sogenannten Conductor, um in gewissen Fällen die magnetische Kraft zu verstärken und zu modificiren, einzuschläfern oder aufzuwecken. Im Alterthum scheint es ursprünglich ein Holzstab gewesen zu sein, aber sicher nicht ausschließlich, denn er wird auch der goldene Stab genannt, oder wenigstens der vergoldete. Ebenso gebraucht der erfahrene Magnetiseur bei verschiedenen Zufällen der Kranken, verschiedene Stäbe, auch von Holz, und nach Anschauungen von Hellsehern sind Haselstäbe, oder von Lorber und Oliven die besten magnetischen Einschläferungsstäbe. Er gebraucht ferner Zink- oder Glasstäbe.

Der Stab im Alterthume hatte verſchiedene Bedeutungen. Einmal iſt er der Hirtenſtab, dann Heroldſtab, wie ihn auch die menſchlichen Herolde jetzt noch führen; dann iſt er das Zeichen der Macht, das σκῆπτρον, Scepter der Herrſcher und der magiſche Stab der Zaubermacht, als welchen man ihn ſchon als Attribut bei den ägyptiſchen Tempeldienern findet. Woher Hermes ſeinen Stab habe, iſt nicht angegeben. Auch iſt bei Homer nicht vom Schlangenſtab die Rede, welcher vielmehr nur dem Aesculap eigenthümlich war. — In dem homeriſchen Hymnus iſt es „der herrliche, goldene, dreiblättrige, fehlloſe Stab des Segens und Reichthums, den Hermes von Apollo empfängt" (V. 559.). Nach Apollodor iſt es der goldene Stab, den Apollo ſelbſt zum Lohn für ſeine Hirtendienſte erhalten hatte. Daß der Zauberſtab auch von Metall geweſen ſei, zeigt eine Stelle bei Lucian (Dial. D. 7, 5.); Hermes erhält dieſen Stab (welchen auch andere Götter, z. B. Hades, Iris, Athene und Circe führen) von wunderbarer Kraft, mit dem er die Seelen citirt und die Schatten in den Hades geleitet, von Hephäſtos. — Bei Virgil heißt es:

„Der Stab, der erblichene Seelen vom Orkus
Aufruft, oder hinab in den traurigen Tartarus ſendet,
Schlummer giebt und enthebt, und vom Tod auch die Augen entſiegelt."
Virgil. Aen. IV. 242.

Der Heroldſtab war von Olivenholz mit goldenen Buckeln geſchmückt oder ganz vergoldet und heißt bei Hermes und auch bei Athene geradezu der goldene. Dieſer Stab — κηρύκειον — Caduceus, ward, wenn man die friedliche Abſicht beſonders bezeichnen wollte, mit Laub und weißen Bändern umwunden (στέμματα), und iſt dann der Friedensſtab. Aus dieſen στέμμασιν hat die ſpätere Zeit Schlangen gemacht, die ſich um den Stab geſchlungen unten freundlich vereinigen, oben ſich entgegenziſchen. Das Flügelpaar auf dem Stab iſt gleichfalls ſpätere Zugabe, und Symbol des ſchnellen Boten; der einen ſolchen Stab tragende Hermes iſt damit der Friedensbote. Es hat an allerlei Deutungen übrigens nie gefehlt über dieſe Hermesſchlangen, man hat ſie z. B. für Symbole der Klugheit, des Heils, des Lebens, der Verjüngung gehalten. Schweigger will (a. a. O. S. 270) den Hermesſtab mit den beiden Schlangen, mit dem Mythenkreis der Dioskuren combiniren und dadurch die beiden Elektricitäten

angedeutet wissen, indem nach alten Gemmenzeichnungen genau angedeutet ist, was zur Hervorrufung einer der schönsten elektromagnetischen Erscheinungen paßt, z. B. die Schlangenwindung des Drahtes lebhaft um den Magnet sich drehend, die im Kreis umfliegenden, leuchtenden Funken ꝛc. Der Hermesstab wird also durch kleine leuchtende Blitze beflügelt und naturgemäß sind demnach die Flügel des Blitzes mit ihm verbunden. — „Daß wir aber zugleich bei demselben Hermesstabe an die magnetische — herculische — Kraft denken, läßt sich rechtfertigen, da der Hermesstab mit der Herculeskeule combinirt vorkommt."

Mag diese Combination ihre Gültigkeit haben, gewisser aber ist jedenfalls die Vergleichung des Schlaf bringenden Zauberstabs des Hermes mit unsern Magnetstab, womit wir die von den alten beschriebenen magischen Erscheinungen den griechischen Göttern vollständig nachzumachen im Stande sind.

Nicht minder merkwürdig und ganz daher gehörig ist die deutsche Urbedeutung der Wünschelruthe, worüber wir bei Grimm (deutsche Mythologie S. 545) Folgendes lesen. „Schon eine alte Glosse übertrug caduceus durch Wunsciligerta, nach dem Begriff der zauberkräftigen Ruthe Mercur's. An sich führte caduceus weder auf Wunsch noch wünschen. Verdeutscht: Flugegerta, virga volatilis — als Zauberruthe vorgestellt, war also sehr frühe begründet; es ist die Gerte, durch deren Besitz man alles irdischen Heils theilhaft wird. Die Gabe dieses Heils geht von dem allwaltenden Woutan aus." In der Einleitung VI. führt er zum Beweis der Identität der nordischen und deutschen Mythologie unter andern an: „Die Benennung Wunsch, ihr Zusammenhang mit den Wunschfrauen. Ebenso merkwürdig ist der Ausdruck: Wünschelweiber geradezu als Schwanjungfrauen gebraucht, und Woutan erscheint im Wünschelhut."

§. 300.

Die Herculesmythe in Verbindung mit den elektromagnetischen Dioskuren hat Schweigger auf das Scharfsinnigste entwickelt, ebenso die mythische Verbindung des Hercules und Apollo, den er als „den hyperboräischen", den magnetischen Nordpol auffaßt. Hercules und herculischer Stein ist die älteste Benennung des

Magnets, deſſen kosmiſche Bedeutſamkeit Claudian durch den Welttragenden, dem Atlas die Laſt abnehmenden Hercules verſinnlicht, womit die Säulen des Giganten Briareus zuſammenſtimmen, die gleichfalls Herculesſäulen genannt wurden, ſowie damit zuſammenhängt, daß jener erwähnte Altar des Apollo auf einem ſchwarzen Steine den Hercules ſelbſt in Schlaf brachte und als Andeutung gebender bezeichnet wird, daß nach Pauſanias Hercules zu Hyettos in Böotien einen Tempel hatte, wobei die Kranken Heilung fanden, während „ſein Bild nicht mit Kunſt gearbeitet, ſondern ein roher Stein iſt nach alter Sitte," daß nach Plinius Hercules „Aſtrolog, Wahrſager und Anzeiger — Index — genannt wurde" (was allerdings auch Symbol des Schiffahrt leitenden Magnets ſein kann); daß Hercules als Erretter angerufen wurde in Sturm und Noth, daß er Wunden ſchlägt und heilt, kurz daß er zu dem ſamothraciſchen Mythenkreis des Prometheus, der Athene, Cybele, Veſta und der Dioskuren gehört. Verſtändlich werden dadurch die Sagen von ſeiner göttlichen Abkunft, von Vaterſeite ein Sohn Jupiter's, mit himmliſcher und menſchlicher, aber unverwüſtlicher Kraft; von dem Kampfe, in dem er ſelbſt die unſterblichen Götter nicht ſcheut; von den übermenſchlichen Heldenthaten zum Heile der Menſchen, wobei ihm, bei Haß und Verfolgung von andern Göttern (Naturkräften), namentlich die Schutzgöttin Athene ſeine Helferin wird; vom Hercules am Scheidewege, von ſeiner eigenthümlichen Bewaffnung (— Beinſchienen, Helm, Lanze, Keule und Schild — alles Geſchenke des Hephäſtos; der goldene Panzer ein Geſchenk der Athene; außerdem das Schwert, Köcher, Bogen und Pfeile), von ſeinen Beinamen — der Unheilabwender ἀλεξίκακος, der Vieleſſer, der idäiſche Daktyl, der Waffenwächter, Wurmtödter, der Weiſſager, μάντις, durch Incubation (Plutarch. Cicero de divinatione), der Helfer, der Glückbringer ꝛc.

§. 301.

Bei den ſamothraciſchen Myſterien ſtanden alle ſogenannten großen Götter in einem Zuſammenhange, nämlich in dem kabiriſchen Bilderkreis figurirten auch die Athene, die Cybele, die Demeter, Ceres und Proſerpina, Pan ꝛc., und im Sinne der ur-

ſprünglichen Duplicität werden außer Hephäſtos, dem Vater der Kabiren, und dem Poſeidon, auch Jupiter und Hercules unter dem Namen der großen Götter combinirt. — Schon dadurch ſieht man, daß dieſe ſymboliſchen Gottheiten urſprünglich ſich auf Naturbegebenheiten bezogen. Diodor von Sicilien erzählt, daß die ſamothraciſchen Myſterien zwar ſchon in dunkler vorhiſtoriſcher Zeit einer durch die erſte große Fluth verwüſteten Vorwelt eigenthümlich geweſen, nachher aber aufs Neue geſtiftet wurden von Jupiter, der um ſeinen mit der Elektra erzeugten Sohn Jaſion zu verherrlichen, dieſen zuerſt damit bekannt machte. Jaſion's mit der Göttermutter erzeugter Sohn Korybas, von welchem die Korybanten ihren Namen haben, brachte die Myſterien der Göttermutter nach Phrygien, bei welcher Gelegenheit die von dem Hermes zum Geſchenke gemachte Laute dahin kam. Durch die ganze Bilderreihe ging überall ein Haupttypus, den erſt die künſtleriſche Phantaſie mit neuen Combinationen ausſchmückte, oder gewiſſe Einzelnheiten beſonders hervorhob, oder geſchichtliche Begebenheiten anknüpfte. Ich will hier nur Einiges, was auf Magie insbeſondere Bezug hat, noch erwähnen. In der Regel deuten zwei Dioskuren die elektromagnetiſchen Urgegenſätze an, aber häufig kommt die Dreizahl, die Vier und mehrere vor. Denn bei der Magnetelektricität herrſcht die Duplicität, männlich — weiblich, links — rechts, poſitiv — negativ, ſowie die Trias und die Quadruplicität von Bedeutung ſind, welchen ſcheinbaren Widerſpruch Schweigger in ſeinem claſſiſchen Werke gelöſt hat. So zeigen die Bedeutung der Dreizahl Helios oder Jupiter, Neptun und Pluto, die drei Spitzen des elektriſchen Feuers, der Dreizack des Neptun. Wie für die Oberwelt zwei männliche, ſo ſind für die Unterwelt zwei weibliche kabiriſche Weſen, Demeter und Perſephone zuſammengeſtellt, was man auf den myſteriöſen Bildern häufig findet. Demeter wird die kabiriſche Erretterin genannt (Pauſanias ꝛc.), wie wir den Hercules in derſelben Bedeutung kennen gelernt haben. So ſagt auch Herodot, daß Iſis ſo viel bezeichne, als die griechiſche Demeter (nach Plutarch kommt Iſis-Athene häufig vor), und daß nicht blos zu Sais, ſondern aller Orten in Aegypten Tauſende von Lampen brannten, das einige, göttliche (elektriſche) überall thätige Urfeuer anzudeuten. Auch Homer ſtellt ſeine Athene in der Odyſſee öfter als

Iſis-Athene, als Meeresbeherrſcherin dar, und zwar in zweifacher Geſtalt, theils „mit ſchrecklichem Sturm und geſchwollenen Wogen, die Frevler verfolgend, theils aber auch den Winden die Pfade hemmend, allen umher zur Ruhe ſich hinzulegen gebietend.“ Nicht ſelten iſt bei Homer von der Natur des heilbringenden Feuers, und von der als Feuerkugel vom Himmel herabkommenden Athene die Rede, die unmittelbar darauf z. B. als den Sieg verkündender Stern über dem Haupte Diomed's erſcheint. Er ſpricht von einem „unermatteten, keiner Nahrung bedürfenden unſterblichen, ätheriſchen Feuer.“ Wie Athene galt auch Iſis zuweilen als Meeresbeherrſcherin, wie es auf ganz alten Münzen dargeſtellt iſt; auf einer Maffei'ſchen Gemme hält Athene in der rechten Hand ein Ruder und neben dem Ruder auch den Ruhe bringenden Hermesſtab, der zwiſchen Mohn gehalten wird, welcher Mohn, ſowie das Füllhorn in der linken Hand auf die kabiriſche Demeter hindeutet (Schweigger S. 308). Hiernach ſind im Allgemeinen magnetiſche Elektricitätskräfte, ſowie der magnetiſche Schlaf insbeſondere deutlich genug angedeutet. Auch den Wunderhelm des Pluto trägt zuweilen Athene bedeutungsvoll, die zu den neun mit dem Blitze bewaffneten Gottheiten gehörte, mit welchem ſie nach Homer „durch den Himmel fährt, groß genug, Fußkämpfer aus hundert Städten zu decken;“ alſo als ein überirdiſches gigantiſches Weſen, ſowie ſie als himmliſche Erſcheinung nachher ſich auch gleich wieder barg. — Ueberhaupt iſt Minerva ihrem ganzen Weſen nach weiſſagender Natur. Schon ihre Mutter Metis — die Klugheit, eine Tochter des Okeanos und der Tethys ward die erſte Gemahlin des Zeus; nachdem ſie durch Verwandlung in verſchiedene Geſtalten ſich ihm zu entziehen gewußt hatte, weiſſagte ſie dieſem, daß ſie zuerſt ein Mädchen und dann einen Knaben gebären würde, dem die Herrſchaft beſtimmt ſei; darum verſchlang ſie Zeus, als ſie noch mit der Athene ſchwanger war und gebar dann dieſe ſelbſt (Apollod. 1, 3, 6. Hesiod. Theog. 886.). Nach Heſiod verſchlang ſie Zeus auf den Rath des Uranos und der Gäa, die ihm jene Weiſſagung gaben. Im Innern des Zeus geborgen, kündigt ſie ihm Gutes und Böſes an (900).

Homer nennt keine Mutter, nach ihm entſpringt ſie auf eine ebenſo magiſche Weiſe unmittelbar aus dem Haupte des Zeus,

daher sie τριτογένεια — die Hauptgeborene heißt, welches Beiwort jedoch verschieden erklärt wird, z. B. die am dritten Tage des Monates geborne; nach Demokrit, weil sie drei Haupttugenden verleihe: recht berathen, richtig urtheilen und gerecht handeln. Nach Andern wird sie auch eine Tochter des Hephästos genannt, weshalb ihr und dem Hephästos zu Ehren das Volksfest der χαλκεῖα, auch Ἀθηναῖα und πάνδημος zu Athen gemeinschaftlich, als den beiden kunstschützenden Göttern gefeiert wurde. Ebenso kommt Athene mit Prometheus viel in Verbindung, wie er z. B. auf ihren Rath das Feuer vom Himmel stiehlt ꝛc.

Nach den Orphikern ist Athene das personificirte Zeugungsprincip, und als solches mit Phanes ꝛc. einerlei. Ueberhaupt ist Athene als Tochter des allmächtigen Zeus und der Metis (d. i. Klugheit) dasjenige Wesen unter den olympischen Göttern, in welchem sich Macht und Klugheit vereint, weshalb sie die Staatenschirmerin genannt wurde, sowie die Göttin der Weisheit und der Künste, vorzüglich der nützlichen Künste. Ebenso wird sie die schützende Kriegsgöttin — Pallas genannt; aber nicht freuet sie sich, wie Ares, des Männermordes, sondern hält vielmehr die Männer vom Morde ab, wo es die Klugheit gebietet. Sie trägt bei Homer nicht einmal eigene Waffen, sondern leiht sie von Zeus (Il. 5, 735). Zu Athen war sie die allgemeine Schutzgöttin, die Helferin Σωτέρια — und Heilgöttin, Ὑγίεια, παιωνία, der die Schlange, als verjüngende Kraft, heilig ist. Merkwürdig ist, daß Athene auch bei den Etruskern zu den Blitzgöttern gehörte. — So steht sie z. B. auf einer Münze des Severus wartend vor Vulcan, der ihr Blitze schmiedet, auch kommt auf Münzen die Eule der Athene als Blitzträgerin vor. So sagt sie bei Aeschyl. Eumen. 826: „sie allein von den Göttern wisse, wo der Blitz verschlossen liege" (Tzetzes zu Lykophron giebt die Sage: Athene sei eine Königin gewesen, auch Belanike genannt, eine Tochter des Brontos, und habe vermählt mit Hephästos, den Erichthonius geboren).

Außer den bekannten Beinamen nach den Haupteigenschaften und den Orten, wo sie verehrt wurde, heißt sie die Sängerin, Ἀηδών; die Ländliche, die Beratherin, die Hülfreiche, die Windstillende. Nach spartanischer Volkssage ist ihr Dienst durch die Dioskuren aus Kolchis mitgebracht worden (Pausan. 3, 24. 5.);

ſie hatte zu Sparta einen reich mit Erz geſchmückten Tempel und eine eherne Bildſäule. Als Pallas heißt ſie die kriegeriſche Jungfrau — *πάλαξ* — (Jungfrau von Orleans); *παντα*, die Geſundheit und Sättigung giebt; *Σκίρας*, nach dem dodonäiſchen Seher Skiras, daher die Skirophorien, Feſte, wobei ein weißer Sonnenſchirm — *σκίρον* — durch die Prieſterin der Göttin, von der Burg zu Athen herab in den Tempel der Athene Skiras getragen wurde (Pausan. 1, 36. 3.). *Τελχίνια* wurde ſie nach den Telchinen (worüber nachher), die aus Kypros nach Böotien gekommen und der Göttin auf dem Berge Teumeſſos ein Heiligthum gebaut haben, genannt (man hat dieſes Wort auch mit Zauberei nicht ganz richtig gleichbedeutend genommen); die Giganten, die Gorgo tödtende ꝛc. Heilig waren ihr der Olivenzweig, die Schlange, die Eule, der Hahn.

§. 302.

Es wurde ſchon erwähnt, daß die magnetarigen Meteorſteine — die Bätilien, als weiſſagende Steine von den Prieſtern der Cybele getragen wurden. Livius erzählt von den großen Feierlichkeiten, womit ein heiliger, als Symbol der Göttermutter verehrter Meteorſtein aus Peſſinus nach Rom gebracht wurde, welcher von den Veſtalinnen empfangen und zum Siegestempel getragen von Hand zu Hand ging. Schon die Berührung deſſelben rechtfertigte, ſagt Livius, eine Veſtalin von zweideutigem Ruf in dem Grade, daß ſie dann um ſo heiliger erſchien. Daraus ſehen wir den gleichfalls ſchon gemeldeten Zuſammenhang des veſtaliſchen Dienſtes mit den ſamothraciſchen Myſterien, wie des geheimnißvollen Gebrauchs jener Magnetwirkungen in den Tempeln. Traditionen darüber ſind freilich ſo ſelten, einmal der Geheimniſſe halber und des abſoluten Verbots, je irgend Etwas zu veröffentlichen; dann wegen der Palladien, die als Götterbilder religiös gehalten und aller weitern phyſikaliſchen Unterſuchung entzogen waren. Daher kommt es auch, daß öfter die Veſta mit der Cybele verwechſelt wurde. Veſta wurde auch öfter mit dem Blitz in der Hand abgebildet. Dazu ſtimmt in dem Werke von Raoul Rochette (Monuments d'antiquité figurée. Tab. 58.) ein merkwürdiges Bild, welches unverkennbar eine Einweihung

in die Mysterien der Göttermutter, oder der Eleusinischen Demeter, darstellt. Gleich jenem Straubhaarigen, wie Pan bezeichnend genannt wurde, haben hier alle Figuren stark nach allen Seiten hin gesträubtes Haar mit Ausnahme der mysteriösen oder kabirischen Demeter, von welcher der Idee nach die Kraft ausgeht, und einer Person, die kniet, erst bestimmt, wie es scheint, zur Einweihung in die Mysterien. Von zwölf Köpfen mit lebhaft gesträubten Haaren ist hier die Rede. Indem Schweigger diesen Zusammenhang der Vesta weiter, auch mit Apollo und Hermes, zeigt, heißt es (a. a. O. S. 166): „In derselben Combination mit Hermes, dem „Bringer des Heils," nach dessen Namen noch jetzt das heilbringende Hermesfeuer, woraus die Volkssprache Elmsfeuer machte, genannt wird, sehen wir sie auf Bildwerken altgriechischen Styls, wie unsern Lesern schon aus den Kupfertafeln zu Creuzer's Symbolik bekannt sein wird, wo auf Tafel IV. Figur 3. Vesta mit ihrem Stab in der linken vorkommt, die rechte hinwendend gegen den Hermes, als wolle sie einen Zauberstab ergreifen, womit er, wie Virgil sagt, die Winde treibt, während er diesen in der linken ihr entgenhält." Wir haben schon bemerkt, und auch Münter vermuthet, daß die Priester der Cybele wohl nicht selten statt der kleinen Magnetsteine, „die idäischen Daktylen" von der Gestalt eines Daumens, weshalb man sie auch Pygmäen nannte, Magnete und Magnetstäbe gebraucht haben werden, wie man denn jene Stäbe in den Mysterien so häufig findet. So viel ist ausgemacht, daß die Mythe der Cybele, mit welcher jene der Demeter und Ceres so häufig verwechselt wird, mit jenem Kabirencultus durchaus identisch ist, und daß damit ursprünglich der elektrische Feuer- und Naturdienst symbolisirt ist, wobei die Muttererde (Göttermutter) insbesondere, auf die Ackerreligion der allernährenden Kraft der mütterlichen Natur in den verschiedenen Jahreszeiten hinweiset. „Ihre Dämonen sind die Kabiren," sagt Lucian (Dea syria XV. 97.), daher wird die Kabeiro mit den Kabiren in der zerynthischen Höhle durch Hundeopfer verehrt (in Hekate übersetzt) und zwar an jenen vulcanischen Orten, wie auf Lemnos, in Phrygien ꝛc., daher sie auch als Herrscherin der Unterwelt — Persephone in der Tiefe der nächtlichen Erde mit dem innern Feuergott Vulcan, die Lebenswärme für die übrigen drei Vier-

theile des Blumen und Früchte bringenden Jahres vorbereitet; daher die Verbindung der Namen, der großen idäiſchen Mutter, der Thiere zeugenden ꝛc., der Früchte bringenden (— Ceres). Nach Schelling iſt Cybele der Gegenſatz des ſtarren Himmels, die Mutter der Götter entſpricht nach ihm dem Anfang der organiſchen Natur, wie Kronos, Typhon, Moloch der anorganiſchen. Denn bei den Aegyptern herrſchten noch Götter der Geſtirne. Das erſte Princip, die Götter, waren überwiegend, während in Griechenland das zweite Princip der ſchaffenden Idealität und der geiſtigen Verklärung herrſchte, daher die herrlichen Geſtalten; die griechiſchen Götter haben nicht Fleiſch und Blut, aber ſie ſind menſchenähnliche Weſen.

Cybele heißt ſie von κυβή — Höhle, worin ſich ihre Prieſter, die Kureten, aufhielten, welche, neun an der Zahl, den heiligen Dienſt und den Waffentanz haltend, mit ihren Schwertern auf die Schilde ſchlagen, welchen Dienſt einige von Kreta, andere wahrſcheinlicher von Phrygien ableiten, weil beſonders im phrygiſchen Cultus jener Kuretentanz und die orgiaſtiſche Muſik zu ſuchen iſt. So wurden nach Strabo die Kureten, urſprünglich Prieſter, ſpäter im Cultus zu Dämonen und Göttern erhoben, denen man Tempel errichtete, und bei deren Namen man ſchwor. Er giebt zwei Hauptmeinungen an: entweder ſind Kureten, Korybanten, Kabeiren, idäiſche Daktylen und Telchinen ganz dieſelben, oder ſie ſind verwandte Weſen und nur in Nebendingen verſchieden. Darauf kommt er zu dem Endreſultat, daß ſie im Allgemeinen enthuſiaſtiſch und bacchiſch, d. h. dem orgiaſtiſchen Naturdienſte angehören, wie er denn bemerkt, daß die Kureten viel Aehnlichkeit mit den Satyrn hatten.

Es war an den heiligen Bergen der Rhea, wo der Waffentanz gehalten und Erz zu Tage gefördert wurde, wodurch man jenen Zuſammenhang mit den Daktylen, d. i. Dämonen von Kräften und Künſten erkennt, indem ſie Waffen ſchmiedeten aus den von den Knappen gelieferten Erzen, und ſo iſt es natürlich, ſagt Strabo (Lib. 10.), daß die idäiſchen Daktylen mit den ſamothraciſchen Kabeiren verwirrt wurden, denen auf Rhodos die Telchinen entſprachen; „darin, ſagt Strabo, kommen Alle überein, daß die idäiſchen Daktylen zuerſt das Eiſen auf dem Ida geſchmiedet; daß ſie Diener der Göttermutter geweſen, die in

Phrygien neben dem Ida gewohnt", da sie denn durch Phrygien das Gebiet von Troja verstehen, weil sich die Phrygier die Ländereien der Troer, mit denen sie grenzten, zueigneten, nachdem die Stadt von den Griechen zerstört worden war. Man vermuthet auch, daß die Kureten und Korybanten Abkömmlinge dieser Daktylen gewesen, nämlich so: es waren zuerst hundert Kretenser, diese führten den Namen der idäischen Daktylen. Von diesen hundert Männern entstanden neun andere, dies waren die Kureten, und von diesen neun erzeugte wiederum ein Jeder zehn Kinder, und diese hießen dann, wie ihre Großväter, idäische Daktylen. Andere nehmen drei Urkorybanten an, wie man drei Urkureten und drei göttliche Bacchen hatte. Die Priester der Göttin durchschweiften unter wildem Geschrei und dem lärmenden Getöse der Handpauken und Cymbeln, unter schmetterndem Schalle der Hörner und Pfeifen in Waffenrüstung Wald und Gebirge oder führten orgiastische Tänze auf (Lucian. de saltat. 8.), bei welchen sie sich im ekstatisch-religiösen Taumel wechselseitig verwundeten.

Die Göttin selbst heilte den Wahnsinn (Pynd. Pyth. 3. Diod. 3, 57.). „Ihre Priester waren Aerzte —" (Cybelae cultores pathici); „Onione, Gemahlin des Alexandros (Paris), lernte von ihr die Mantik." (Apollod. 3.). Mit dem Cybelencultus und mit den Kabiren wird auch Aesculap in Verbindung gebracht. Nach Damascius ist „Aesculap kein Hellene, sondern ein Phönizier, denn Sadyk hatte sieben Söhne, die man für Kabiren oder Dioskuren erklärt, der achte aber war Aesculap, Esmun; er war sehr schön und wurde von Astarte, der Göttermutter geliebt. Um dieser Liebe zu entsagen, verschnitt er sich und die jammernde Gemeinde setzte ihn unter die Götter und nannte ihn Päan."

Ueber den weitern cerealischen Cultus, worauf sich z. B. die Mythen des Triopas und dessen Sohn Erysichthon (Kornbrand) beziehen, welchen letztern die Göttin mit entsetzlichem Hunger bestraft; über die Geheimnisse der unterirdischen Persephone können wir uns hier nicht weiter einlassen, aber von der Zauberei der Circe haben wir noch Notiz zu nehmen, nachdem ich die Auslegung des Cybelenmythus besonders erst noch angeführt habe, wie diesen P. Franc. Pomey, Pantheum mythicum, seu fabulosa

deorum historia. Lipsiae 1759, ganz im Sinne Schweigger's gegeben hat, was zugleich als ein Muſter zur Erzeugung und Auslegung von Mythen dienen kann.

Ausführlich und nach den Quellen hat die Dioskuren, die Kureten, Korybanten, Telchinen und Daktylen, ſowie die ſamothraciſchen Kabiren, Karl Bart abgehandelt in ſeiner Schrift: Die Kabiren in Deutſchland. Erlangen 1832.

§. 303.

Cybele, heißt es bei Pomey p. 138, iſt die Göttin alles Deſſen, was irdiſch iſt, ja ſie iſt die Erde ſelbſt. Sie trägt einen Thurm auf dem Kopf und den Schlüſſel in der Hand, weil ſie die gethürmten Städte trägt und nährt, und weil ſie ihren Reichthum im Winter verſchließt und dann wieder öffnet und austheilt. Sie fährt auf einem hohen Wagen, weil ſie rund und mit der Schwere ihres eigenen Gewichtes in der Luft fährt. Sie wird von Löwen gezogen, zu zeigen, daß nichts ſo wild und ungezähmt iſt, was nicht durch Fleiß und Humanität gebändigt und dienſtbar gemacht werden kann. Ihr Kleid iſt mit Blumen geſchmückt von allerlei Farben, und mit den verſchiedenſten Thierbildern gezeichnet, was keiner weitern Auslegung bedarf.

Der Name mit verſchiedenen Beiwörtern kommt von verſchiedenen Urſachen. Urſprünglich eine Tochter des Himmels und Frau der Zeit — Saturnus — hat ſie ihren Namen, nach Strabo und Suidas, von einem Berge in Phrygien, wo ihr zuerſt ein Heiligthum geweiht war (vel ἀπὸ τοῦ κυβισᾶν), weil ihre Prieſter mit zerrauften Haaren dort wie Raſende tanzten und mit fürchterlichem Geſchrei künftige Dinge verkündigten. Sie hieß Ops — Hülfe, weil ſie allen Dingen Hülfe bringt; Rhea von ῥέω — fließen, weil ſie alle Dinge mit Gütern umfließt; Dydymene, von einem phrygiſchen Berge; Göttermutter, und von den Griechen Paſithea, nämlich πᾶσι θεοῖς μητὴρ — allen Göttern Mutter. Sie hieß gute Göttin, auch Fauna, Waldgöttin ꝛc. Der Ort ihres Heiligthums hieß Opertum, daher Lucanus ſingt: „nosse domus styglas, arcanaque ditis operti.“ Obwohl in allen Tempeln ein gewiſſes Schweigen herrſchte, ſo war dieſes doch bei dem Cybelendienſt am ſtrengſten beobachtet; denn Gott ehret

man durch Stillschweigen, und besonders jenen, von dem der Anfang aller Dinge ausgeht; daher sagt Plutarch: „die Menschen ehren wir durch das Sprechen, die Götter durch Schweigen.“ Idäa hieß sie gleichfalls von dem Berge Ida in Phrygien, wo sie besonders verehrt wurde; Pessinuntia — die vom Himmel Gefallene hieß sie von einem Felde in Phrygien, wo ihr Bild gefunden wurde, weshalb die Phrygier zuerst ihr ein Heiligthum weihten. Bei diesem Heiligthume war es, wie bei dem bacchischen, Sitte, mit ungewöhnlichem Geräusch vieler Instrumente und mit Geschrei den Gottesdienst zu halten, wobei sonderbarerweise der Tempel nicht mit den Händen, sondern mit Gebeten geöffnet wurde. Unter den Bäumen war ihr der Bux und die Fichte geweiht, weil aus ersterem die Pfeifen geschnitten wurden, die Fichte aber wegen des Knaben Attis, den Cybele liebte und den sie ihrem Heiligthum zum Vorsteher machte mit dem geforderten Gelöbniß der ewigen Keuschheit, welches jener aber verletzte, weshalb er, von der erzürnten Göttin in Wuth gebracht, sich selbst entmannte (id ab ipsa Cybele factum ait Lucianus) und sich sogar entleiben wollte, was die Göttin dadurch verhinderte, daß sie ihn aus Erbarmen in eine Fichte verwandelte zum ewigen Andenken.

Die Cybelenpriester hießen auch Galli — von einem Flusse in Phrygien gleiches Namens, dessen Wasser in Wuth versetzte, wenn es getrunken wurde, daher die opfernden Priester unsinnig sich zerfleischten und Gallanten genannt wurden. Sie hatten auch andere Namen, als: Kureten, Korybanten, Telchinen, Kabiren, idäische Daktylen, wie sie vom Volke genannt wurden, wobei jedoch Viele unterschieden. So sollen die Kureten Kretenser gewesen sein, oder Völker von Euböa, die wegen ihrer Tonsur so genannt wurden; so daß Kureten und Geschorene gleichbedeutend waren.

Korybanten wurden sie nach Strabo genannt wegen des Kopfschüttelns beim Tanzen. Die Telchinen sollen von Kreta nach Cypern und dann nach Rhodus gekommen (welches Telchinis genannt wurde), berühmte Zauberer gewesen sein; oder wenn man Andern glauben will, Menschen, die sich um das Gemeinwesen und in der Künste Erfindung verdient gemacht haben; denn sie sollen zuerst Bildsäulen der Götter gemacht haben.

Kabiren heißen sie von den in Phrygien unter dem Namen Kabiren bekannten Bergen; sie waren Diener der Götter und mit mehr Wahrheit, Dämonen, oder auch Götter selbst, wie Einige wollen, oder Korybanten, was mit ihnen gleichbedeutend ist.

Idäische Daktylen sind der großen Mutter Diener und Beisitzer; Idäi heißen sie, weil sie auf dem Berge Ida wohnten; Daktylen, weil so viele waren als Finger, nämlich fünf männliche und fünf weibliche; und besonders auch deswegen, weil sie der Göttin beständig und überall dienten, gleichwie wir uns zu allen Werken und Diensten der Finger bedienen.

§. 304.

Es gab in Griechenland ursprünglich kein Zaubergebiet, worin eine Macht wider die Natur und die Götter sich bewegen konnte. Anders aber verhielt es sich mit dem fabelhaften Auslande, das der Grieche mit Wunderwesen und Wunderkräften ungemein reich ausstattete. Für sein eigenes Land gestaltete sich die jugendliche Vorstellung des Griechen von der göttlichen höhern Macht nur dunkle Umrisse. Das fremde Ausland hat seine eigenen abenteuerlichen Schöpfungen der wundergläubigsten Einbildungskraft, wohin auch das gehört, was bei Homer von der Zauberei und den magischen Kräften sich findet, wo jedoch nicht zu übersehen, daß Homer durchgehends auf einen historischen Grund seine Dichtungen stützt. So sind die Sirenen, Bewohnerinnen des unbekannten Meeres, von einer ungewöhnlichen magischen Kraft, deren Zauber aber nicht in geheimen Künsten, sondern vorzüglich in der Süßigkeit des Gesanges liegt, wobei die Schwindel erregende und anziehende Kraft des Wassers mitwirkt. Ihre Wirkung ist also mit jener des Amphion und des Orpheus zu vergleichen. Wunderwesen sind auch die Cyklopen und Lästrigonen, deren Urbedeutung wir kennen; die Giganten und Titanen sind nur wunderbar, weil man sie in der Gegenwart nicht mehr findet und sie daher in das unbekannte Land oder gar in den Himmel versetzt.

Unter diesen Wunderwesen führt vorzüglich Circe auf die Zauberkunst und auf ihr Geburtsland, Hochasien. „Schon Prometheus büßt am Kaukasus, und in die Nachbarschaft gehört

die verrufene Zauberfamilie, von der im Homer und nachher so oft die Rede ist, Aetes, Pasiphae, Circe, Medea. Hier zeigt sich aus Homer deutlich, wie ungriechisch die Vorstellung von menschlicher Zauberkraft ist; die ganze Familie wird durch einen schon in dem frühesten griechischen Alterthume sichtbaren Synkretismus von Helios abgeleitet, um sie der Götterspähre näher zu bringen und ihre Künste daher kommen zu lassen. Circe, selbst eine Göttin, ist Schwester des Aetes, beide Kinder des Helios und der Perse oder Perseis, Tochter des Okeanos. Sie wird von Helios ins Abendland gebracht. In Kolchis heißt noch ein Stück Land von ihr *Κιρκαῖον*." (Wachsmuth im Athenäum. 2. B. S. 218).

Es wird also das Zauberwesen der Circe mit dem anderer Götter verglichen, bleibt aber insofern ausländisch, daß sie, um ihre Verwandlungen zu bewirken, zuvor Zaubermittel mischte — *φάρμακα λυγρὰ, πανφάρμακος*, und ihre Landsleute mit der Zauberruthe berühren muß:

„Jene (Circe) setzt einführend sie rings auf Sessel und Throne,
Mengete dann des Käses und Mehls und gelblichen Honigs
Ihnen in prammischen Wein und mischt unheilsame Säfte
In das Gericht, daß gänzlich ihr Vaterland sie vergäßen.
Aber nachdem sie gereicht, und die trinkenden Freunde geleeret,
Schlug sie sofort mit dem Stab, und sperrte sie All' in den Kofen.
Denn gleich waren sie Schweinen an Haupt, an Stimm' und an Bildung,
Borstenvoll, nur der Geist war unzerrüttet, wie vormals."

Odyss. 10, 234.

Der später von großer Bedeutung vorkommende magische Ausdruck *θέλγειν* kommt so früh noch nicht vor; auch die spätern üblichen Zauberformeln, den Zauber zu hindern und zu binden, hat die homerische Circe noch nicht, welche nachher mit dem Gedeihen der Zauberkunst so berühmt wurde.

Was aber dann von der Circe vorkommt, hatte auch die ausgebildetere Form der Zauberei. So ist sie z. B. ein seltsames und zugleich schreckliches, doch göttliches Wesen bei Apollodor; sie reinigt als solches die Argonauten von der Ermordung des Absyrtus. Virgil giebt ihr schon, außer den potentibus herbis auch carmina, zu den Zauberkräutern auch die Zaubermacht des Gesangs, und nun gilt sie für eine Erzzauberin der alten Zeit.

Medea, Circe's Nichte, kommt bei Homer noch nicht vor, nur ihren Vater Aetes nennt er. Indeſſen iſt Medea, ſo viel Seltſames auch ſchon in dem abenteuerlichen Kampfe Jaſon's gegen den Drachen und Medea's Hülfe iſt, im Alterthum keineswegs die nachher ſo fürchterliche zauberiſche Kindesmörderin (Wachsmuth a. a. O.). Nach ſpätern Sagen hat ſich Medea auch in Griechenland ſelbſt aufgehalten, und ſie ſoll die Mittel gekannt haben, feſt zu bannen. Jenes Ungeheuer iſt erſt von den griechiſchen Tragikern gebildet worden; die Sage ſetzte immer Neues hinzu und ſo wurde Medea von Geſchlecht zu Geſchlecht bösartiger, fama crescit eundo — und z. B. auf dem Argonautenzuge eine Erzzauberin, wie durch ihre Giftmiſcherei, durch ihre Verwandlungskunſt und durch die magiſchen Salben ꝛc.

Auch Paſiphae, die Schweſter des Aetes und der Circe, hatte Kenntniß von den Zaubermitteln, und mit ihr ſind die Sagen von den idäiſchen Daktylen in Verbindung zu bringen. — Wie aus dem fernen Kolchis kam den Griechen auch aus dem geheimnißvollen Aegypten der Zauberſpuk, ohne jedoch großen Einfluß zu gewinnen. Auch die Hekate gehörte beim Heſiod noch nicht zu dem Zauberkreis; dieſem iſt ſie von der Selene noch verſchieden. Ihre Macht wird ihr nur von Zeus ertheilt, der ſie ſo ſehr ehrte, daß er ihr die Gewalt über die Erde, über das Meer und den Himmel ertheilte. Den Sterblichen giebt ſie Reichthümer; erſcheint ordnend in den Verſammlungen und im Kriege. Das Fabelhafte ihres nächtlichen Dunkels, wo die hölliſchen Hunde, die Schlangen ꝛc. hauſen, findet man auch bei ihr erſt in der ſpätern Zeit.

Es iſt alſo der urſprüngliche Zuſammenhang der Circe mit den phrygiſchen Myſterien einleuchtend, und es dürfte deshalb die Erklärung wohl etwas zu geſucht ſein, wenn man den Namen mit Hermann (de myth. graec. antiq.) für eine „navigatio in orbem facta“ erklärt.

§. 305.

Nach den Unterſuchungen und ſcharfſinnigen Combinationen von Bart ſind die Kureten urſprünglich zu unterſcheiden als Volk, welches in dichten Bergwäldern und Höhlen wohnte, ſehr

verständig war und zuerst Viehzucht, Honigbau und Pfeilschießen erfand; das zugleich sehr kriegerisch, sein Glück in den Waffen suchte, und daher das Schwert, Schild und den Waffentanz einführte. Es wohnte nach Homer's Ilias in Aetolien, später von da vertrieben, in Akarnanien. In religiöser Hinsicht sind die Kureten, wie wir sahen, Ministranten der Göttermutter und der orgiastischen Feste; bildeten dann eine eigene Priesterkaste; sind Dämonen, welche den neugebornen Zeus erziehen, und auch im Dienste anderer Gottheiten, von denen z. B. Uranus, Demeter ꝛc. selbst Kureten genannt wurden. Samothracien ist der Sitz der Kureten, wo sie Anaken heißen und eigentlich als elektrische Kräfte wirkten, wovon wir schon oben gesprochen.

Die Korybanten handelt Bart noch ausführlicher ab; er heißt sie: „von Dionysos Begeisterte, schwärmende Ministranten im Dienste der Göttermutter; auch Dämonen und Schützer des jungen Dionysos und Zeus."

Da Bacchus also zu diesem Götterkreise gehört; so müssen wir dessen Mythos insbesondere noch nach seiner ursprünglichen Bedeutung betrachten.

Die alten Mythographen nahmen drei Dionyse an: 1) den indischen, ältesten, welcher Wein und Früchte geschenkt; 2) den Sohn des Dios und der Persephone, nach Andern der Demeter, welcher lehrte mit Rindern pflügen, daher er gehörnt abgebildet wird; 3) den Sohn des Dios und der Semele. Auch die Libyer kannten drei Dionyse. In Aegypten war Osiris gleichbedeutend mit Dionysos. Nach dem Wesen der Lehre oder der Begriffe nimmt Bart zwei Dionyse an. In der ersten erscheint der ältere als Zagreus, Jupiter's und der Persephone Sohn, und wurde von den Titanen zerrissen. Die Glieder setzte Apollo wieder zusammen und bewahrte das Herz auf, woraus der zweite Dionysos, von Semele geboren, entstand. Auch diesen verfolgte Here, weshalb ihn Hermes zur Cybele brachte, die ihn säugte und mütterlich aufzog. Oder er wurde auf Ida's heiligem Berge, oder in Dodona erzogen von den Hyaden, die nyssäische und dodonäische Nymphen sind. Silen der Kurete ist sein Lehrer und Nährer und Hermes trägt ihn schon als Kind in den Himmel. Nach Andern ließ Jupiter ihn in der Gestalt eines Bockes nach Nyssa

bringen und durch die Nymphen erziehen, welche dann als Hyaden, die Regen bringenden, unter die Sterne verſetzt werden.

Da Here ihn fortwährend verfolgte, ſo wurde er wahnſinnig, kam nach Dodona, um geheilt zu werden; es trug ihn ein Eſel, der reden konnte, er kam endlich an den Berg Kybela in Phrygien, wo Rhea ihn entführte und weihte.

Im Grunde waren beide Dionyſe Ein Weſen. Dem von den Titanen zerriſſenen wurde ein ſymboliſches Feſt gefeiert und die Geſchichte des alten wurde auf den neuen übertragen. Bei Zagreus ſcheint ſeine Marter und Tod das eigentlich Charakteriſtiſche zu ſein, das Myſterium des Glaubens. Auf der andern Seite iſt er der Lebensjäger, der alles Lebendige erbeutet, und nach Suidas wäre Zagreus der unterirdiſche, chthoniſche Dionyſos. Dieſer verbeſſerte die alten Orgien und gründete neue; und ſo entſtand der Typus der Dionyſosbilder. Man erkannte in dem bärtigen den indiſchen, dagegen war der Sohn der Semele weichlich, zur Luſt geneigt. Den Krieger bezeichnete das Pantherfell, den Friedensfürſten ein blumiges, üppiges Gewand und die Mitra, ſpäter das Diadem.

Die Verehrung des Dionyſos verbreitete ſich durch die ganze Welt, er und die Demeter wurden als Aller Wohlthäter von Allen gefeiert. Sein Dienſt in Indien, Aegypten und Vorderaſien iſt bekannt; in Arabien wurde Dionyſos und die Urania allein von allen Göttern verehrt. In Perſien wurde dem Bacchus ein Feſt gefeiert, als Grüner, Gründer, Wiedererwecker, Genius des Frühlings. So in Scythien, Baktrien feierten Frauen die Bacchanalien nach indiſchen und thraciſchen Gebräuchen. Von Thracien verbreitete ſich der Dienſt nach Norden bis zu den Quellen des Iſter und bis zum Ocean. Die Verbreitung ſeiner Lehre wurde unter dem Bild von Kriegszügen vorgeſtellt, und es ſtimmen hierin die Sagen entfernter Völker überein. Nach Griechenland erfolgte die Verbreitung lang vor dem thebaniſchen Kadmus. Gewöhnlich aber erſcheint Dionyſos nicht als eigentlicher Krieger, nicht mit Waffen bezwang er die Völker, ſondern durch ſchwärmeriſche Gebräuche; führte Frauen in ſeinem Gefolge, liebte Muſik und Fröhlichkeit, darum begleiteten ihn die Muſen und Satyrn. Allenthalben verbreitete er ſeine Wohlthaten, lehrte den Weinbau und Gerſtenſaft bereiten, führte den Getreidebau ein,

und lehrte ſtatt des alten einfachen Cultus, einen öffentlichen, mit feierlichen Proceſſionen, muſikaliſchen Tactſpielen und Tänzen. Ueberall verband er die Menſchen zu Geſelligkeit und erſchien als Friedensſtifter, aber nur unter den Frommen, Rechtſchaffenen, wodurch der Charakter des Reformators deutlich wird.

Nach der indiſchen Lehre war Dionyſos auf dem Berge Meros geboren in einer Höhle. Meron heißt im Indiſchen Schenkel, daher die Sage, Dionyſos ſei in dem Schenkel des Dios entſtanden. Auf Mero reinigte Dionyſos auch ſein Heer auf dem Zuge nach Indien, und dort war der Felſen, auf welchem Zeus den Typhon zerſchmetterte.

Mit Uebergehung der vielen verſchiedenen Namen bei den verſchiedenen Völkern, wovon unter andern, Lyſius, Lyäos, der die Seelen vom und zum Himmel führt; Kolonotas, der Gräber Herr; Demetrius, der Geſtorbene; Likritus, der Auferſtandene, Amphietes, der Wiederkehrende; Hyes, Herr der feuchten Natur ꝛc. bedeutungsvoll ſind, ſoll hier nur kurz das Weſen und die Urbedeutung des Dionyſos angezeigt werden.

§. 306.

„Dionyſos war mit der Demeter auf das Innigſte vereinigt, ihr Dämon und Mitherrſcher im Buſen der eleuſiniſchen Deo.“ (Bart S. 123). Das war die Iſis, des Prometheus Tochter, des alten Kabiren, alſo gleich mit den ägyptiſchen Kabiren. — Sein Weſen, ſagt Diodor, iſt Mannichfaltigkeit. Die Orphiker nennen ihn den materiellen Weltgeiſt, welcher ausgegangen von dem Einen, ſich der Welt gleichwie die menſchliche Seele den einzelnen Theilen des Leibes mittheilt. Er iſt Vater Aſterion's, des Rieſen, des Aſen, des Kureten, welcher die korybantiſche Hyle beherrſchte. Hyle iſt der wilde Tumult, welcher die aus der Gottheit herabſteigende Seele betäubt; ſie bildet, durch Ideen geſchwängert, alle Körper; ſie iſt jener Göttertrank, Nektar, das ſinnlich Erregende. Der Geiſt in ihm iſt Dionyſos; der einige, unvergängliche Gott, der nach dem Geſchick ſich der Veränderlichkeit unterwirft, in Luft und Waſſer, in Erde und Sternen, in Pflanzen und Thieren erſcheint, der Zagreus unter dem Bilde der Zerreißung. In der Mythe der vielen Geſtalten iſt die Lehre

vom Tod und Auferſtehung verhüllt. Alſo iſt er Schöpfer und Bildner der aus dem Allgemeinen hervorgehenden Individuen, der Wiedererwecker und Formgeber im ewigen Kreislauf.

Nach der orphiſchen Lehre (bei Makrob. Saturnalia I. 18.) wurde er als Demiurg dargeſtellt mit Attributen, welche die vier Elemente andeuten, denn er waltet in allen. Erde und Himmel ſind ſein Leib, dieſer iſt der Veränderung unterworfen, der Geiſt aber ewig. Nur verändert wird der Leib, nicht zerſtört; verklärt wird er einſt hervortreten aus dem Grabe. Denn der begrabene Dionyſos ſelbſt ſtand wieder herrlich auf; ſtieg hinab in das Reich der Todten, der Dämon der Demeter, daher ſein inniges Verhältniß zur Perſephone. Der Phallus iſt das Pfand der Wiederkehr, Symbol der ewigen Zeugung und Auferſtehung des Fleiſches (Plutarch. Isis).

Die Lehre des Dionyſos einigte ſich nach ſchweren Kämpfen mit jener des Apollo. Nach Creuzer (Symbolik III. 156) iſt des Lykurgos Mythe ein Kampf für den alten Glauben des Lichtes, als Einheit (Apollo's Cult iſt älter als der des Dionyſos) gegen die vordringende Herrſchaft der Sinnenwelt; gegen den leichter zugänglichen, aber auch leichter mißverſtandenen Gottescult, bis man endlich in beiden Ein Weſen erkannte. Dionyſos hatte in Delphi ſein Grab und ſeine Auferſtehung, Apollo hatte ihn am Parnaß begraben, welcher beiden Göttern geheiligt war. Da war an den bacchiſchen Höhlen ein delphiſches Orakel; es wurden zweijährig beiden Bacchanalien gefeiert, und man hielt ſie als ein vermiſchtes Weſen; Andere behaupteten, es ſei Ein Weſen (Macrob., Arnob., Lucan., Suidas). Dionyſos iſt, wie Apollo, Prophet, hoch erfahren in der Mantik (Pausan., Plutarch.) und in Thracien hatte er bedeutende Orakelſitze; einen z. B. auf dem Gipfel des Pangäus, wo, wie zu Delphi, eine Prieſterin ſprach und dem Vater des Auguſtus das hohe Geſchick ſeines Sohnes verkündet wurde (Herodot., Sueton. Octavian.). Dionyſos war mit Apollo Vorſteher der Muſen, Lehrer und Beſchützer des Geſanges und der Dichter. „Apollo inſpirirt die Seher, Bacchus die Schwärmer." (Plutarch.) Dionyſos führt die Seelen zurück zur Urquelle, und Apollo lohnt ſeine frommen Verehrer, indem er ſie von der Erde nimmt. Dionyſos wird von der Nacht, Nyſſa, ernährt, er heißt Nyſſäus, Nyktelius, der Nachtverborgene: Apollo

ist der Latona Sohn, die auf der Nachtinsel Buto ernährt. In Aegypten war Horus ein Sohn des Osiris, sowie auch Attika einen von Dionysos geschenkten Apollo kannte. Aber auch des Osiris Bruder war Horus, der wie Zagreus zerrissen wurde und wieder auferstand. Apollo bezeichnet die Einheit, Delphos heißt der Eine, der sich nur offenbart, wenn er in die Vielheit, in die sichtbare Welt tritt. Licht ist Symbol der geistigen Einheit, wenn es in die Zeit und den Raum hervortritt, dann wird es Horus, Sohn des Vaters Osiris. Eine dunkle delphische Lehre sagte: Apollo sei die Fülle; Dionysos die Beraubung, der Mangel, darum werde jener durch neun Monate des Jahres gefeiert, dieser in den drei Wintermonaten: da erscheint er dann als Aides, Nyktäus, der nächtlichen, hinabsteigenden Sonne verglichen, der den abgeschiedenen Seelen in der Unterwelt leuchtet, bis sie die Feuerläuterung bestanden und aufsteigen aus dem Hause der Sehnsucht und Noth zu der Fülle des himmlischen Lichtes.

Wenn schon Plutarch den Apollo und Bacchus als wahrsagende Gottheiten darstellt, so findet sich nach obiger Vergleichung die Bezeichnung in Bezug auf den magnetischen Somnambulismus sehr treffend, bei welchem die Ekstasen in zwei verschiedenen Hauptformen sich zeigen; eine helle, milde, lichtartige in Klarheit; bei einem ruhigen Leibe eine fein sittliche Gemüthsstimmung; das innere Schauen eines aufgeschlossenen Sinnes durch einen freien Willen als positives Handeln sich offenbarend; während die andere Form etwas Gespanntes, Dämonisches hat, das mit Leichtsinn und Scherz, mit Muthwillen und Spott, ja häufig mit wechselnder Raserei auftritt. Jene zwei Hauptformen der magnetisch-somnambulen Erscheinungen sind daher in der Mythe des Apollo und Bacchus vortrefflich eingekleidet und in Räthsel verhüllt, die nur dem Kundigen verständlich sind. Da ist Physisches an Metaphysisches geknüpft, Geschichtliches mit Religiösem verhüllt, Göttliches im Natürlichen reflectirt.

Ueber die weitere Vergleichung, über den Cult des Dionysos und die Weihen, über die drei Hauptfeste des Dionysos, die sich auf die Geburt, den Tod und Auferstehung beziehen, sowie über die Ausartung des Cults in Schwärmerei muß ich auf Bart's Werk selbst verweisen, sowie auf Schelling's Untersuchungen über die samothracischen Gottheiten.

§. 307.

Verwandt mit den Korybanten und Kureten ſind die Telchinen und Daktylen, ſagt Bart, häufig werden ſie für identiſch gehalten. Sie kommen in dreifacher Beziehung vor: 1) Als Landbauer und Götterdiener der Urzeit. Ein Stamm wanderte aus Kreta nach Cypern und von da nach Rhodus. Nach Andern waren ſie ein Urvolk im Peloponnes, 1070 vor Erbauung Roms; ſie wurden von da vertrieben und flohen auf eine Inſel, voll von Schlangen, darum Ophiuſa, nach ihnen aber Telchinis, ſpäter Rhodus genannt. Rhodus verließen ſie wieder, weil ſie eine Ueberſchwemmung der Inſel vorausſahen, und zerſtreuten ſich dann nach verſchiedenen Gegenden. Bart glaubt, daß ihre Wanderungen, namentlich das Auswandern von Kreta in Verbindung ſtehen möge mit den Mythen von Apis, der einſt über die Halbinſel herrſchte. Dieſer war ein Sohn des Telchin oder des Phoroneus, den Einige für den Sohn des Inachus, Andere für einen Zeitgenoſſen des Ninus, auch Vater der Jo — Iſis hielten. Apis alſo war ihr Bruder, Oſiris, der griechiſche Dionyſos, kam nach Aegypten, wie Korybas in das Land der Tyrrhener. Selbſt der heilige Auguſtin (de civit. Dei. 18, 5.) läßt ihn nach Aegypten gehen. Nach der Sage auf Rhodus waren die Telchinen dort Eingeborene. Nach Diodor wurden ſie Dämonen des Oſten genannt, weil ſie wegen einer Verſündigung an der Aphrodite in der Erde verborgen wurden; den weſtlichen Theil der Inſel hatten die Giganten inne.

2) Wurden die Telchinen als Zauberer und bösartige Dämonen angeſehen. Nach Strabo *βάσκανοι καὶ γοήτες*, nach Suidas *πονηροὶ καὶ βάσκανοι δαίμονες*. Als ſolche werden ſie auch für Söhne der Thalaſſa, des Meeres oder des Poſeidon gehalten, weshalb ihnen Euſtathios die Geſtalt von Meernixen ohne Füße, aber mit Schwimmhänden beilegt. Sie können Hagel, Regen und Schnee herbeiführen und abwenden; allerlei Geſtalten annehmen (Diod. 5, 55.). Stygiſches Waſſer vermiſchen ſie mit Schwefel, um Thiere und Gewächſe damit zu verderben (Strabo 14.). Schon ihr Blick, das böſe Auge iſt verderblich (Ovid.

Metamorph.). Wir haben hier bereits das ganze Hexenweſen vorgebildet.

„Die Telchinen, ſagt Bart S. 140, waren demnach für Poſeidon, was die Kureten für Zeus, wurden gleich dieſen von ihrem Pflegling geſtraft und ſtehen neben den Giganten, wie dieſe neben den Titanen. Sie verkündeten eine große Fluth, verließen die Inſel und zerſtreuten ſich in viele Länder, oder ſie wurden von den Söhnen des Helios aus dem väterlichen Lande vertrieben, das nun die Heliaden einnahmen, und irrten wie vom Wahnſinn Befangene auf dem Meere umher.“ Zauberer wurden ſie auch nach dem Worte θέλγειν — Täuſcher genannt, weil ſie ihre Geſtalt veränderten und Künſte wußten, ſo daß Andere dieſe böſen Nachreden nur aus Neid über ihre Kunſtfertigkeiten erſannen und ſie als Zauberer und Dämonen verſchrieen, was ganz in dem verketzernden Geiſte jeder Neulehre iſt.

3) Die Telchinen werden als erfindungsreiche Künſtler geſchildert, die heilſame Einrichtungen machen und Götterbilder verfertigen. Sie bearbeiten in den idäiſchen Höhlen Erz und Eiſen, ſchmieden die Sichel dem Kronos, womit dieſer den Uranos entmannte (das Allgemeine des Himmels geht in eine beſtimmte Herrſchaft der Zeit über), den Dreizack Neptun's (die dreifache elektriſche Herrſchaft des Meeres als Indifferenz zwiſchen Luft und Erde, oder als Dreiſpitze des elektriſchen Feuers). Auch bildeten ſie das unheilvolle Halsband, welches Hephäſtos der Hermione gab (Diod. IV. 65.). Die letztere Beziehung mag Veranlaſſung gegeben haben, ſie mit den idäiſchen Daktylen zuſammenzuſtellen, ſowie ihre Herkunft mit den Kureten; denn Strabo ſagt (10.): „von den neun Telchinen auf Rhodus heißen diejenigen, welche die Rhea nach Kreta begleiteten und daſelbſt den Zeus aufzogen, Kureten.“ — Sie heißen Telchinen der Tiefe, Söhne Poſtidon's; aus der Tiefe des Meeres ſteigen ſie und kämpfen in dem Heere Dionyſos; die ſchnellen Telchinen folgen ihm auf Seepferden (Pausan. IX. 19.). Es gab Götterbilder des Apollo, der Here, Athene, die man Telchina nannte, worin wohl der Begriff des Zaubers liegen mag, auch gab es eine telchiniſche Hera, wie es eine kabiriſche Demeter gab.

§. 308.

Die aus Phrygien ſtammenden Daktylen; ihre Zahl und Art als Zauberer, Erfinder der Künſte und als Heilkünſtler haben wir oben ſchon kennen gelernt. Der Name von dem Berg Ida, wird von Andern von der Mutter Ida und dem Vater Daktylos hergeleitet; ebenſo verſchieden wird die Zahl angegeben. Nach der Zahl der Finger der Hände, fünf männliche und fünf weibliche (Sophokles). Pherekydes hat zwanzig rechte und zweiunddreißig linke; Andere nehmen hundert an, weil hundert Männer von Kreta gekommen; einen ganzen Schwarm hat Orpheus der Argonaute; Pauſanias fünf, nämlich Hercules, Epimedes, Paian, Jaſon, Idas. Kelmis, oder der Telchine Skelmis heißt nach Heſychius ein Kind, eine Art Kadmil, wahrſcheinlich der durch Worte und Geſang bezaubert. „Telchin, auch Damanamenes heißt der Gewaltige, Bändiger — vorzüglich, der Stiere an den Pflug jocht; Epimedes heißt der Nachdenkende, Rathſchluß faſſende; die Namen Jaſon, Paian, Idas-Akeſidas bezeichnen Heilkünſtler. Akmon wird Bergläufer genannt, er iſt in dem Heere des Dionyſos; ſchwingt die korybantiſche Lanze, auf der Zeus als Kind ſchlief, während durch den Wiederhall zuſammenſchlagender Schilde ſeine Geburt verborgen wurde. Idäiſche Finger iſt gleich mit eiſerne Finger. Gaukler waren ſie, Zauberer, Magier, Krankheitsbeſchwörer, Wahrſager; ſie beſchäftigten ſich mit Zauberliedern, Weihen, Myſterien und ſetzten, da ſie ſich in Samothrace aufhielten, die Einwohner in großes Erſtaunen. Als Zauberer traten ſie auch in Italien auf (Plutarch.); man ſagte, die linken knüpfen den Zauber, die rechten löſen, und Daktylen fangen, war ein gewöhnliches Sprüchwort, um eine vergebliche Mühe auszudrücken. Schon ihre Namen waren magiſch, ſchreckende Erſcheinungen zu verſcheuchen. Dahin gehört wohl der Gebrauch der epheſiſchen Runen, deren Erfindung ihnen zugeſchrieben wird, ſowie dem Hercules die Erfindung der phrygiſchen Buchſtaben. Auch die Erfindung der Zahlen ſchrieb man ihnen zu, ſowie der Muſiknoten und der Tonleiter; ſie brachten die erſten Inſtrumente nach Griechenland. In Kreta erfanden ſie das Feuer. Sie waren Schnellläufer und Tänzer, und Daktylus

hieß eine eigene Art Tanzes, Daktylon ein großes Heilkraut ꝛc. — Von ihnen stammen die ersten Weisen ab, Orpheus war ihr Schüler, der die Mysterien nach Griechenland brachte." (Bart.) Als Ministranten der Cybele wurden sie schon genannt, auch hat Schweigger sie als magnetische Kräfte und Geister gezeigt, was insbesondere vom Hercules gilt.

„Indem wir Daktylen und magnetische Kraft in enger Verbindung denken (sagt Bart S. 150), sind wir dabei nicht beschränkt auf den Magnetstein, und unsere Ansichten von Naturkräften, sondern blicken auch auf den Magnetismus in seiner ganzen Bedeutung. Dann wird klar, wie Eingeweihte, die sich Daktylen nannten, das Volk durch Zauberkünste in Erstaunen setzen, als Heilkünstler Wunder thun konnten. Daran knüpfte sich dann so Manches andere, was Priesterschaften des Alterthums zu treiben und zu wirken pflegten; Cultur des Landes und der Sitte; Förderung der Kunst und Wissenschaft, Mysterien und geheime Weihen: das thaten die priesterlichen Kabiren, und warum nicht auch geleitet, unterstützt durch die geheimen Geister der Natur? So knüpfte es sich an den religiösen Sinn; ein Beispiel des Ineinanderschlingens der Begriffe giebt Hercules." Bart geht dann in eine nähere Betrachtung der Herculesmythe ein, zeigt, wie es schon den ältesten Forschern schwer geworden sei, die Gewohnheit, Alles zu personificiren, richtig zu erklären, namentlich dessen Genealogien, von denen acht angenommen werden; als die indische, ägyptische, idäische, phönicische, griechische, tyrische ꝛc. Bart zeigt dann die Entstehung und Bedeutung der Namen (ursprünglich Alkäos, Alkide — verwandt mit Alkis), erzählt seine Geschichte und Heereszüge (in welchen Viele einen Kampf der Sonne und der Naturkräfte suchen, andere verschleierte geschichtliche Begebenheiten sehen) nach Iberien, nach Keltien und Germanien, in die Alpen und nach Italien, nach Nordosten zu den Scythen, zu den Hyperboräern (die goldenen Aepfel zu holen). Hercules verbreitet Cultur und milden Cult, bricht die Lehre von der ewigen Verdammniß (durch das Herausholen des Cerberus aus der Unterwelt), steigt durch Feuerläuterung zum Himmel auf; überall suchte er die Menschenopfer abzubringen. Als roher Jüngling, ehe er den Prometheus gelöst und den Chiron und Atlas gesprochen hatte, war er ein

Gegner der Orakel, nachdem er älter und verſtändiger geworden war, wurde er ein großer Philoſoph und zeigte ſich hocherfahren in der Mantik und Dialektik (Plutarch.). „In der Mythe des verſuchten Diebſtahls des delphiſchen Dreifußes erblickte man den Feind des Orakels, beſſer den Verſuch des klüger gewordenen, den Volksſinn begreifenden Hercules.“ Schweigger ſieht in ihm den entgegengeſetzten Magnetpol des Apollo, daher er auch der hyperboräiſche Hercules genannt wurde. „Durch Befreiung des Prometheus und durch Errichtung von Altären für den Kronos erſcheint er als Vermittler des alten und neuen Glaubens.“ Nach der Schweigger'ſchen Idee, als das Gemeinnützigmachen der Elektricitätskräfte, jedoch mit der myſteriöſen Verſchleierung in den Tempeln, von denen dem Hercules in allen Ländern eine Menge geweiht waren. Damit würde ſeine Selbſtverbrennung ebenſo gut, wie durch die ethiſche Wiedergeburt des Menſchen, zu deuten ſein; ſowie Herakles ein religiöſer Heros, ſo zeigt er die Macht und Verwandtſchaft mit den Urgöttern — Urkräften, er ſtieg in Pluto's Reich (als Vertrauter, noch als Schatten — die ſchlummernde magnetiſche Erdkraft), ſteigt als Geiſt auf zum Vater Zeus in den Olymp, wohin ihn Athene einführt, wo auch Hebe (die das Schöne und Ordnung bildende, ewig jugendliche Kraft) ihn an Kindesſtatt annahm und Here ſich verſöhnte.

§. 309.

Nicht durch Gewalt, ſondern durch Weisheit, ſagt Lucian, und Ueberredung hat Hercules ſich die Völker unterworfen. Er war Alexis, Alexikakos, der Abwender des Böſen; Soter, der Heiland; Melos Eumelos, der gute Hirt; der Prophet Mantiklos; Daphnephoros, der Lorbeerträger, weil das Kauen der Lorbeerblätter die Gabe der Weiſſagung wecken ſollte. Weil er dienen mußte, war er ein Hort der Dienenden und ſein Tempel ein Aſyl für Sklaven. Er iſt aber auch der ſchreckliche, gewaltige Titan. Von ſeiner unbezwingbaren Kraft iſt er Adamanos, der Sieger; Aſtrochiton, der Sterngekleidete, Feuerherr; Hippodetes, der Roſſebändiger (was ſich Alles auf Elektricität und Magnetismus bezieht, und wobei die Dioskurenbilder angedeutet ſind). Die Sabiner nannten ihn dius fidius, gleichbedeutend mit Dioskur.

Darum wurde er und Mars für Ein Wesen gehalten; er war dem Apollo gleich, Musagetes; Bruder der Persephone; die Chaldäer nannten den Stern Mars-Herakles. Er war der Menschheit Hort, der Blitze schleudert, kräftiger als sein Vater; er war das Symbol der Macht der Natur, — der Gott der Natur heißt Liber, Hercules, Mercur, als Erzeuger, Allweiser, Allmacht.

Es ist schon oben gezeigt worden, daß die Mysterien von Samothrace sich vorzüglich mit Naturforschung beschäftigt haben. Man kannte die Polarität des Magnets und die ungleichnamigen an- und abziehenden Kräfte. Der Magnet war in Aegypten die Knochen des Horus und Eisen jene des Typhon. Dasselbe will der Grammatiker Dydimus bei Clemens von Alexandrien sagen, wenn er den Apollo einen Sohn des Magnets nennt, den durch die magnetische Kraft Erzeugten, denn der alte pelasgische Apollo ist der Horus. Claudian singt: „Der Magnet ist die Alles wirkende Kraft, welche den Samen aller Dinge in sich trägt; Mondes- und Sonnenfinsternisse; die Erscheinung der Kometen, der Winde Sturm, Erdbeben, Donnerwetter, Regenbogen, Alles kommt von ihr durch sie." Das ist nicht der einfache Magnet, setzt Bart hinzu, es ist das Naturgesetz, die lebendige Kraft, wie die Alten sprechen, welche abstoßend und anziehend die Theile der Welt schafft und zusammenhält, durch welche die Gestirne getrieben werden und wieder gehalten in ihrer Bahn sich umschwingen, indem die ungleichnamigen Pole einander suchen. Der Magnet ist das Symbolum dieser Kraft, und wie er Welten schafft und lenkt, so zeugt er auch Menschen, Hymenäus, der Ehegott, ist sein Sohn (Servius ad Aeneid. IV. 127.). Die Zeugung ist die höchste Kraftäußerung des Magnetismus, und diese Kraft war Herakles, der Lebensgeist in ihm ist der Magnet (*Ἡρακλεῖας λίθου πνεῦμα.* Clem. Alex. Strom. VIII. 704). Gaia ist seine Mutter (nach Orpheus), denn die Erde giebt den Magnetstein und ist die Quelle der magnetischen Kraft, selbst ein großer Magnet (Euler, Stevin). Er ist aus der Nacht, Nyssa, hervorgegangen, geweckt von Amun, dem Verborgenen, Maia ist seine Mutter (er wird, wie die Natur erwacht) und Aphrodite, die noch im Urstoff schäumende, und Persephone, die Zauberin in der Tiefe, und Asteria, welche zuerst die schwarze

Nacht bricht. Er iſt der eiſerne Sohn der Alkmene (Lucian), deren Name die zweimal Starke, der Enkel Elektryon's (d. i. verwandt mit der elektriſchen Kraft), darum ſchleudert er Blitze.

Herakles hat das Weltei mit ſeiner Kraft erfüllt (denn in Erebos Schooß gebar die Nacht das Ei, aus welchem Eros hervorging, der Gott in Doppelgeſtalt), daß es durch Reibung, den magnetiſchen Stoß und Widerſtand, borſt. Der Knoten der Schlangen am Hermesſtab, hieß Herculesknoten Symbol der Anake, des allwaltenden Naturgeſetzes. — Alſo Hercules iſt es, welcher die noch fluthende Materie mit dem ordnenden Geiſt einiget und feſtet durch die Kraft der Anziehung ungleichnamiger, männlicher und weiblicher Polarität; daß ſie die Zaubertochter gebiert, der ſchönen Erſcheinungen Mutter, und er knüpft dieſe wieder im höhern Geiſtermagnetismus mit dem einen Geiſt, daß er eins in ihr, durch ſie ſich mittheilt dem Mannichfaltigen. Als Urprincip aller Bewegung wird er in einer von Spanheim zu Kallimachos gegebenen Inſchrift der Begleiter aller Götter genannt, d. i. aller jener die Welt ordnender Kräfte.

Herakles iſt Heilkünſtler; durch die magnetiſche Kraft, durch den verwandten Galvanismus ſprudeln die Heilquellen. Er iſt Zauberer, heilt durch Magie und Sympathie. Here iſt ſeine beſtändige Gegnerin, weil die Luft nie magnetiſch wird.

Bart zeigt nun weiter, wie die Grundidee in der Heraklesmythe nach den Lehr- und Glaubensſyſtemen abweichen konnte. So in Indien als Parabrahma Birmah — und Wiſchnu als Centripetal- und Centrifugalkraft. Buddha, als Herakles, Kraft der Anziehung und Abſtoßung, iſt gewiß aus der phyſiſchen Lehre erſt auf das Ethiſche übertragen. So in Aegypten, in Samothrace ꝛc., wo in den Daktylen die Kräfte mehr getheilt (in mannichfachen Wirkungen erkannt wurden), als in Aegypten, wo Herakles die ganze magnetiſche Kraft, als Semherakles, die poſitive, als Semphukrates — die negative geweſen zu ſein ſcheint. In Samothrace war der eine der magiſche Zauberer, ein anderer der Heilkünſtler; einer bewältigte Alles mit Rieſenſtärke, ein Anderer hauchte der Seele weiſen Rath ein (im Hellſehen).

„Daß jedoch nicht jede Mythe und Kunſtdarſtellung, nicht jedes dem Herakles gegebene Attribut und Beiwort ſich auf magnetiſche Kraft beziehe, bedarf kaum der Erwähnung. Dieſe

Bedeutung war ein Mysterium, um so treuer bewahrt, je geeigneter der Magnetismus ist, Wunder zu wirken. Durch die poetische Bearbeitung so verschiedenartiger Elemente, der Natur und der Geschichte, des Handels und der Religion, mußten die Mythen von Herakles eine Vielseitigkeit erhalten, welche jeder Deutung Anhaltspunkte bietet." Bart a. a. O. S. 194.

§. 310.

Daß die Alten auch das Magnetisiren mit den Händen verstanden haben, d. h. daß sie die Wirkungen gekannt haben, welche durch Berühren, Auflegen und Streichen mit den Händen erfolgen, geht nicht blos indirect aus den vorliegenden Untersuchungen hervor; sondern dazu giebt es directe, bestimmte Beweise, theils mit klaren Worten ausgesprochen, theils durch Bilder und Zeichnungen. — Die zuletzt beschriebenen Telchinen, τελχῖνες statt θελγῖνες, welche als Zauberer und beherende (βάσκανοι) Menschen beschrieben werden, scheinen ihren Namen geradezu von der Urbedeutung des Wortes θέλγω, Streicheln, Streichen, sanft berühren, mulcere, und nicht von einem Orte zu haben. Denn unter θέλγω wird auch betäuben, einschläfern verstanden (siehe G. Ch. Crusius, Vollständiges griechisch-deutsches Wörterbuch über die Gedichte des Homer und der Homeriden. Hannover 1836. Artikel θέλγω). Vom Stabe des Hermes heißt es: ἀνδρῶν ὄμματα θέλγει, womit er der Männer Augen einschläfert, Odyss. 5, 47. 24, 3. Il. 24, 343. θέλξας ὅσσε φαεινὰ, die hellen Augen bezaubernd, Il. 13, 435. (Es ist nicht von dem Todesdunkel zu verstehen). Zweitens heißt θέλγειν metaphorisch — bezaubern, meist im bösen Sinne, Jemand ganz der Geisteskraft berauben, ihn einnehmen, täuschen, blenden, bethören, τινά von der Circe, Odyss. 10, 251, 320. von den Sirenen. Odyss. 12, 40. νόον, die Besonnenheit rauben, Il. 12, 256. ἔρῳ δε θυμὸν ἐθέλξεν, sie waren von der Liebe bezaubert. In Fr. W. Riemer's griechisch-deutschem Wörterbuch heißt es: „θέλγω, mulcere, streicheln, leise mit den Händen tractiren, zuerst vom Wundarzt und seiner Manipulation, wozu auch die Incantation gehörte, daher für diese mit, und so zunächst besprechen, bezaubern, eigentlich und figürlich. Die Uebertragungen gehen theils von dem

Begriffe des mulcere, ſtreicheln, antaſten aus; theils von der Incantation der Bezauberung durch Geſang. Daher von Reiz und Vergnügung des Geſangs und der Erzählung, ſodann von der durch Zauberlieder hervorgebrachten Wirkung, als Täuſchung, daher es σκοτόω erklärt, von Schwindel, Einſchläferung, Entkräftung. — Man kann mit Recht an eine Manipulation und Somnambulismus denken, wie beim Magnetiſiren erfolgt, und ſchon Solon, Eleg. 5, 62. kennt es. Auch iſt es begreiflich, daß jene Schamanen und Jongleurs bei Heilung von Krankheiten jenes Händeauflegen nächſt dem Beſprechen exercirten." Von der Behandlung durch Streichen, Reiben ꝛc. mit den Händen, habe ich ſchon oben bei den Aegyptern und Griechen Mehreres angeführt, wozu, wenn es nöthig wäre, noch Vieles zuſammengetragen werden könnte.

Auf alten Denkmälern finden ſich Bilder und Zeichnungen, die offenbar gewiſſe Stellungen und Geſten darſtellen, wie es beim Magnetiſiren kranker Perſonen geſchieht, und welchen ſchwerlich eine andere Bedeutung gegeben werden kann. Solche Bilder finden ſich auf ägyptiſchen Votivtafeln in Reliefnachbildungen bei Sammlungen von Alterthümern, auf Hieroglyphen und Zeichnungen ägyptiſcher Tempelbilder, auf Vaſen und Münzen, ſo bei Montfaucon, Champollion, worüber ich auf die §§. 169—177. zurück verweiſe. Denon (die Weltgemäldegalerie, oder Geſchichte und Beſchreibung aller Länder und Völker; aus dem Franzöſiſchen. Stuttgart 1840. Aegypten) — enthält mehrere ſolche ganz deutliche Abbildungen, die der mit dem Magnetismus Bekannte leicht erkennen wird. In A. J. Millin's mythologiſcher Galerie finden ſich in den überaus reichhaltigen Abbildungen von mehr als 750 antiken Denkmälern, Statuen, geſchnittenen Steinen, Münzen und Gemälden auf 191 Originalkupferblättern, ſolche auf magnetiſche Manipulation hindeutende Bilder. — In dem Raritätencabinet des Athan. Kircher befindet ſich unter andern eine mit hieroglyphiſchen Figuren gezierte Hand, welche nach dem Ausſpruch älterer Schriftſteller auf einer Stange in sacris Isidis herumgetragen wurde. In Ch. O. Müller, Monuments de l'art antique I. livraison II. Planche No. 14. iſt die Göttin Artemis Leucophryne abgebildet. Zwei geflügelte Genien halten über dem Kopf der Göttin eine Art Wedel; die Göttin

hält zwei Magnetstäbe in beiden Händen. Vor ihr sind zwei liegende Männer, der erste hält die rechte Hand an einen Magnet der Göttin, der andere scheint einen Magnetring in der linken Hand zu halten und die rechte streckt er nach dem Magnetstab aus. Mit der Unterschrift *μαγνητων*.

§. 311.

Es finden sich noch andere übereinstimmende Aehnlichkeiten der alten Mythen mit den eigenthümlichen Erscheinungen des Magnetismus, z. B. die Bedeutung und der Gebrauch der Edelsteine, deren elektrische Kräfte in den zartesten Modificationen der wundervollen Erscheinungen erst die neuere Naturkunde aufgedeckt hat. Es ist wohl etwas mehr, als ein leeres phantastisches Gedicht, wenn Orpheus die Wirkung der Edelsteine so weitläufig beschreibt: wenn den verborgenen Kräften der Natur nachspürende (freilich oft schwärmerische) Naturforscher so viele verschiedene Heilkräfte derselben angeben (wie diese weitläufig Voß beschreibt in dem oben angezeigten Werke: de Theologia gentili Tom. II.) Der Hohepriester selbst trug auf der Herzgrube das mit den zwölf Edelsteinen besetzte Schild, wodurch göttliche Weissagungen erzeugt wurden. — Mehrere Beobachtungen liegen vor, nach denen magnetische Hellseher bestimmte Wirkungen verschiedener Edelsteine angegeben haben; unter andern erwähne ich nur der Hellseherin Wittwe Petersen von Bende Bendsen (Kieser's Archiv 9. 11. und 12. Band), welche mit auch noch andern Somnambulen die Wirkungen der Brillanten und anderer Substanzen angab, und unter den stärksten namentlich den Diamanten hervorhob; die Wittwe Petersen gab sogar kleine, eigens construirte, sehr kräftig wirkende Baquete an, sowie auch ich eine ähnliche hellsehende Kranke behandelte, wozu z. B. Quecksilber und Borax als besonders kräftige Stoffe bezeichnet werden. Dieselbe Hellsehende sprach auch von einer besondern Wirkung des Wachholders und Lorbeers zum deutlichen Hellsehen, wie wir dies z. B. bei den delphischen ꝛc. Weissagungen gesehen haben.

„Die Krystallelektricität hat zuerst Haüy erkannt und gezeigt, daß diese elektrischen Krystalle nicht selten eine Ausnahme zeigen von den sonst durch die ganze Krystallwelt durchgehenden Ge-

ſetzen der Symmetrie, woraus eben folgt, daß die elektriſche Kraft eine weſentliche ſein müſſe, hinſichtlich auf Kryſtallbildung überhaupt, weil ſie auf weſentliche Geſetze derſelben Einfluß zu haben vermag. Haüy ſpricht mit Begeiſterung von den kleinen Kryſtallen des Boracits, die eine achtfache Elektriſirmaſchine darſtellen. Man könnte fragen, ſagt er zum Schluß des erſten Theils ſeiner Phyſik, ob bei der bewunderungswürdigen Zuſammenſtellung unſerer künſtlichen Maſchinen unter der Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen, welche ſie dem erſtaunten Auge darbieten, etwas mehr geeignet ſein könnte, das Intereſſe der Phyſiker zu erregen, als dieſe kleinen, durch die Kryſtalliſation ausgeführten elektriſchen Inſtrumente es ſind, dieſe Vereinigung ſo beſtimmter und entgegengeſetzter Wirkungen zuſammengedrängt in einem Kryſtalle von kaum zwei Millimeter (noch nicht eine pariſer Linie) Dicke. Und auch hier bietet ſich uns die ſchon oft gemachte Bemerkung dar, daß diejenigen Erzeugniſſe der Natur, welche ſich unſern Blicken entziehen zu wollen ſcheinen, nicht ſelten diejenigen ſind, welche uns gerade am meiſten zu zeigen haben." (Schweigger a. a. O. S. 110).

Daß die Aſtrologie in den Myſterien der Alten überall einen Haupttheil ausmacht, iſt bekannt; daß die Stellungen und Bewegungen der Himmelskörper bei allen Angelegenheiten des Lebens, ſogar bei der Nativität von ſo großer, einflußreicher Bedeutung waren, iſt nicht weniger eine allgemein bekannte hiſtoriſche Thatſache. Sollten den mit den ſtille wirkenden, geheimen Naturkräften wohl bekannten Myſtagogen die Wirkungen der Geſtirne auf den kranken Menſchen unbekannt geblieben ſein? Auch hiergegen ſpricht die Geſchichte der älteſten Philoſophie, und wenn nun unſere magnetiſchen Hellſeher beinahe einſtimmig von der mächtigen Wirkung der Sonne und des Mondes nicht nur (worüber ich ſelbſt mehrere Beobachtungen gemacht und in meiner Schrift: der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion mitgetheilt habe), ſondern von einzelnen Sternen und Sternbildern ſprechen, wie ſehr beſtimmt z. B. jene Wittwe Peterſen, ſo findet jedenfalls eine höchſt auffallende Uebereinſtimmung der älteſten Mythen mit den neueſten Magnetwundern ſtatt, worüber der ſeine Klügler und hochgebildete Gelehrte lächeln, der mühſam forſchende und treue Selbſtbeobachter aber ſtaunen mag, über die

Unwissenheit und Geringschätzung auf der einen, wie über die Weisheit, und überall, im Größten wie im Kleinsten, Thätigkeit und Ordnung schaffende Allmacht des Schöpfers auf der andern Seite!

Schließlich darf ich auch jenes Leuchtens und jener Lichtscheine nicht vergessen, welche unsere Somnambulen bald bei den ihnen erscheinenden Genien und Schutzgeistern, bald an ihrem Magnetiseur, und an andern, besonders elektrischen Gegenständen zu erblicken behaupten. Wem fallen da nicht die leuchtenden Hörner des Moses ein? wem nicht jener alte Ausdruck: „Hörner des Heils", womit die Hörner des Jupiter Ammon übereinstimmen, so daß schon ältere Ausleger jenes wundervolle magische Licht in den Mysterien („das die Häupter der Menschen umleuchtet zu großer Vorbedeutung," Plinius), als ein ungewöhnliches, höheres, den Uneingeweihten zu verbergendes Feuer, andere als ein elektrisches angesehen haben. „Jene um das Haupt hervorbrechenden leuchtenden Strahlen mit den eingeflochtenen leuchtenden Locken der Athene" pflegte man durch leuchtende Hörner, wie des Mondes anzudeuten. Durch leuchtende Mondhörner wurde insbesondere jenes heilbringende Doppelfeuer der Dioskuren bezeichnet, die als Zwillingssterne bekannt sind, und in Abbildungen mit Sternen über ihrem Haupt bezeichnet werden. Damit stimmt überein das Hermesfeuer (Elmsfeuer) und der leuchtende Stab des Hermes und dessen Flügel, und die Mondhörner mit Flügeln gehören gleichfalls als merkwürdige Symbole dahin. Jener Zauberstab stimmt wohl auch in dieser Hinsicht mit dem hellmachenden Magnetstab ganz überein, „der, nach Virgil, die Winde treibt und den Sturm beruhigt", wie er auch „Schlaf ausgießt."

Dieses Leuchten, welches wir schon bei den ekstatischen Brahmanen kennen lernten, kommt bedeutungsvoll öfter, nicht blos bei Hermes, bei der Athene ꝛc., sondern auch bei dem erfindungsreichen, göttlichen Odysseus vor.

„Siehe, des Polybos Sohn Eurymachus sprach zur Versammlung,
Reizend Odysseus Herz, und gab ein Gelächter den Freunden:
Hört mein Wort, ihr Freier der weit gepriesenen Fürstin!
Daß ich rede, wie mir das Herz im Busen gebietet.
Nicht ohn' einigen Gott kam der in die Wohnung Odysseus;
Völlig scheint mir an jenem ein Glanz wie der Fackel zu schimmern,
Oben vom Haupt, auf dem kein einziges Härchen zu sehn ist."

(Odyssee 18, 349).

Ueber dieſes Leuchten in hiſtoriſcher und naturwiſſenſchaftlicher Hinſicht habe ich ein Mehreres in dem Werke, der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion, angeführt. S. 100 und 273. Schon vor zweihundert Jahren hat Bartholin über das Leuchten der Menſchen und Thiere eine intereſſante Zuſammenſtellung geliefert. Wir werden in der Folge von ähnlichen Erſcheinungen noch öfter hören, und uns dabei überzeugt halten dürfen, daß dieſes Leuchten, wenn es nicht ein wirklich elektriſches Licht iſt, immer ein ſubjectives Phänomen der ekſtatiſchen Zuſtände bleibt und dem Weſen nach Eins, überall ſich nach den Zeit- und Volksbegriffen geſtaltet, ſo daß den Orakel verkündenden Griechen der geflügelte Hermes, oder der hellleuchtende Apollo als Genius erſcheint, oder Minerva „die himmliſche Göttin im Glanze, die das Dunkel zerſtreut," wie den modernen Somnambulen ein Engel, ein Heiliger, oder die himmliſche Mutter als Führer erſcheinen.

Die Zuſtände der menſchlichen Natur bleiben die gleichen, aber die Eigenſchaften ſiud verſchieden und wechſeln nach den Umſtänden der Zeiten und Orte. Die Zuſtände ſind verborgen, aber die Eigenſchaften treten an das Licht, die daher auch eine verſchiedene Beleuchtung und ſomit eine verſchiedene Bedeutung zulaſſen, die nur dann eine richtige wird, wenn man auf den Grund der ſubjectiven Zuſtände, oder auf die Grundurſachen ſelbſt zurückgeht.

Wir glauben nun, daß wir mit Rückſicht auf die Mythen der Alten, von gleichen übereinſtimmenden pſychologiſchen Eigenſchaften und Erſcheinungen unſerer heutigen magnetiſchen Somnambulen mit jenen der alten magiſchen Orakelwahrſagung mit Recht auf die weſentlich gleichen innern Zuſtände ſchließen können, und daß wir ſo durch treue Beobachtung, Vergleichung und Zuſammenſtellung des Neuen viele Räthſel des Alten wirklich gelöſt haben. Wir glauben aber auch den Beweis geliefert zu haben, daß Magie oder Magiſches in der Mythologie wirklich enthalten ſei; daß die Mythologie von dem Standpunkte des Naturforſchers in vieler Hinſicht allein die richtige Aufklärung erhalte, weil darin nicht blos religiöſe oder geſchichtliche, ſondern vorzüglich auch naturwiſſenſchaftliche Räthſel enthalten ſind. Denn wir fanden den Satz, den ſchon Strabo mit Beziehung auf die

ſamothraciſchen Myſterien ausſprach und von dem unſere Unterſuchungen ausgingen, beſtätiget: „daß nämlich die Alten ihre phyſiſchen Anſichten von den Dingen in Räthſel hüllten, und ihren wiſſenſchaftlichen Betrachtungen eine Mythe beifügten.“

Als Schlußmotto's mögen die Ausſprüche gefeierter Mythenforſcher, gleichſam als Rechtfertigung unſeres Unternehmens von Seite der Mythologen ſelbſt folgen.

„Auffallend iſt, wie zu allen Zeiten alle Völker in Träumen gewiſſe Ideen mit denſelben Bildern bezeichnen. Es fragt ſich daher, ob nicht eben jene Sprache, welche im jetzigen Zuſtande der Menſchen eine ſo niedere Rolle ſpielt, die eigentliche wache Rede der höhern Region ſei, während wir, ſo wach wir uns glauben, in einem mehrtauſendjährigen Schlaf oder wenigſtens in den Nachhall ſeiner Träume verſunken, von jener Sprache Gottes, wie Schlafende von der lauten Rede der Umſtehenden, nur einzelne dunkle Worte vernehmen.“ v. Schubert, Symbolik des Traums.

„Wenn wir den Bilderſtyl der Alten nicht verſtehen, ſo erklärt ſich dies daraus, daß wir jener Region, in welcher die Bilderſprache geſchaffen worden, ganz entfremdet ſind. Weil ſie nun den ganzen Sprachausdruck der früheſten Zeit ausmacht, und gleichſam mit jenen Völkern ſelbſt entſtanden iſt, ſo ſind auch alle Mythen poetiſch-ſymboliſch-metaphoriſche Vergeiſtigungen einer ausgezeichneten materiellen Naturkraft, oder Naturverkörperungen eines unendlich Geiſtigen.“ Steinbeck, der Dichter ein Seher.

„Es iſt möglich, daß der Begriff der Unbewußtheit in der Mythenbildung Manchem dunkel, ja magiſch vorkomme, aus keinem andern Grunde, als weil dieſe Mythen bildende Thätigkeit in unſerm heutigen Denken keine Analogie hat; aber ſoll die Geſchichte nicht auch das Fremdartige, wo unbefangene Forſchung darauf hinführt, anerkennen?“ Ottfr. Müller's Prolegomena.

Vierter Abſchnitt.

Die Magie bei den Germanen.

§. 312.

Indem wir jetzt zu der dritten und letzten Periode der Geſchichte der Magie übergehen, erinnere ich den Leſer auf die §§. 124. 125. zurückzuſehen, wo ich zu zeigen verſuchte, wie in den drei Hauptperioden, der orientaliſchen, der griechiſch-römiſchen und der germaniſchen Zeit die Magie ſich charakteriſtiſch nach dem nationalen Geiſte der Völker geſtaltete; wie die Uebergänge derſelben und die Verbreitung allmählig geſchah, und wie namentlich das germaniſche Geiſtesleben ſeine Wurzeln in die griechiſch-römiſchen Elemente ſenkte und mit der eigenthümlichen, mächtigen Selbſtkraft, den vielſeitig geſammelten Stoff in einem dauernden Gährungsproceß zu neuen Keimtrieben hervorbildete. Es wurde gezeigt, wie mit der germaniſchen Zeit eine ganz neue Lebensrichtung aufging, ſowohl nach der materiellen Naturforſchung als ganz beſonders in geiſtiger Hinſicht mit der kampfvollen Ausbildung der chriſtlichen Glaubenslehre.

Wenn man bedenkt, wie das germaniſche Volk in der Kindheit ſeines Auftretens und ſeiner erſten Entwickelung in den verſchiedenen neu eroberten Ländern, eine ſo vielſeitige Anregung erhielt und bei dem allmäligen Untergang des Römerthums nicht nur deſſen geiſtigen Erwerb ſich aneignete, ſondern auch

von der arabischen Bildung Elemente überkam, wozu ganz besonders auch noch die alexandrinische Schule einen sehr bedeutenden Einfluß übte, für die philosophische Geistesrichtung sowohl als für die neue Religionslehre, so wird es begreiflich, wie die Magie bei den Germanen so vielseitig in Wuchs und Auswuchs hervortrieb; wie sie in allen Gestalten der orientalischen und griechisch-römischen Zeit aufwucherte, vorzüglich jedoch in einem religiös-christlichen Gewande erschien. Da nämlich das Christenthum an dem germanischen Stamm vor Allem den Anhalt und Aufwuchs gewann, und da für die Gestaltung des Magismus insbesondere das Christenthum ein sehr wichtiger Wendepunkt wurde (§. 45.), so ist die Geschichte der Magie in dieser Periode von der Geschichte und der Entwickelung der Idee des Christenthums nicht zu trennen. Denn der mythologische Proceß schloß sich mit den Griechen, wie Schelling so schön zeigt, und das Christenthum wird Mittelpunkt aller Geschichte. Auch das Christenthum ist nichts Fertiges, es ist im Werden und im Ausbreiten des Lichtes, welches von Christus ausging, dem Brennpunkte aller Geschichte, in welchem sich die einzelnen Strahlen und was die Weisen der alten Welt erforschten, als Princip sammelten, daß nun auch den Unmündigen das Mysterium eröffnet und das Wort der Wahrheit gepredigt werden konnte. Von Christus ging das Licht des ewigen Wortes aus, das sich in die Peripherie der Welt über alle Völker zu der allein glückselig machenden Idee, zur Erlösung des ganzen Menschengeschlechts, verbreiten soll, das daher ein jedes Volk und Individuum sich anzubilden und zum klaren Bewußtsein zu bringen hat. Das Mystische, im dunkeln Gefühle Schwebende soll geläutert und begreiflich, der Glaube gewußt werden; Christus selbst sagt: „nichts ist so verborgen, das nicht offenbar werde; was ich euch dunkel sage, sollt ihr im Lichte und auf den Dächern verkünden."

Die Universalgeschichte zeigt nicht nur ein Fortschreiten der Menschheit in der Civilisation, sondern noch mehr in der Entwickelung der verschiedenen Geisteskräfte nach allen Richtungen, in welchen die Urideen, der Wahrheit und Güte, der Schönheit und Tugend aus dem subjectiven Grunde in die objective Offenbarung hervortreten. Die wichtigsten Völker sind immer diejenigen, welche auf der jedesmaligen Entwickelung den eigenthüm-

lichen Geiſt — oder Inhalt einer jener Ideen am reinſten und vollſtändigſten ausdrücken. Völker, bei denen keine jener Ideen in einem anhaltenden Charakter ſich ausprägt, ermangeln aller Geſchichte, und ſie ſchwinden wie Schatten auf dem Schauplatz der Welt vorüber. Wir haben ſo nur drei geſchichtliche Urväter, nach denen wir unſere Geſchichte der Magie betrachten, die Orientalen, die Griechen und Römer und die Germanen. Dieſe Völker haben ſich durch ihre geiſtige Bedeutſamkeit über alle andern emporgeſchwungen und mit einer eigenthümlichen Kraft auf einer gewiſſen Entwickelungsſtufe den Brennpunkt einer Zeitidee gebildet, welche nie mehr in der Geſchichte ganz verſchwindet, ſondern immer auf andere Nachkommen übergeht, die ſie nur in einer andern Form, aber vielſeitiger und verſchlungen mit den Wurzeln ihrer eigenthümlichen Lebenskraft zum Vorſchein bringen. „Feſten Ganges, gleich einer Succeſſion von Dynaſtien eines Reiches ſchreitet nun die Geſchichte an einer Kette von Völkern dahin, deren jedes auf den Trümmern des andern in ſteigender Mächtigkeit und immer längerer Dauer die Weltherrſchaft an ſich reißt und ſeine Zeit hindurch die Spitze des Weltgeiſtes bildet, bis es von einem andern verdrängt wird; von den Aſſyrern bis auf die Germanen herab, dem Volke der gegenwärtigen Weltperiode, in welchem die Einheit wieder auseinander zu fallen ſcheint in eine Mehrheit von Staaten, unter denen bald dieſer, bald jener überwiegt, die aber alle ein eng verflochtenes Syſtem bilden, nach einem unſichtbaren Mittelpunkt gravitiren und von einem Geſetz der gemeinſchaftlichen Entwickelung beherrſcht werden.“ C. Fr. Haug, allgemeine Geſchichte.

Es iſt ein welthiſtoriſches Factum, daß mit der Erſcheinung Chriſti die Germanen als Volk zuerſt auf die Schaubühne der Welt traten, ein Umſtand von einer ſo tiefen Bedeutung, daß wir das Germanenthum nicht gründlich verſtehen, wenn wir nicht beſonders unſern Blick darauf hin richten. Zur vollkommenen Ausbildung jener göttlichen Ideen in der Entwickelung der Menſchheit ſetzten ſich gleichſam Chriſtenthum und Germanenthum einander voraus. Das Germanenthum nämlich hatte eine Organiſation, das Chriſtenthum in ſich ſo tief aufzunehmen, wie kein anderes der geſchichtlichen Völker; freilich konnte das Samenkorn nur in den rohen, unbebauten Boden verſenkt werden, wo es

erſt nach langem Schlummer keimen und in ungleichem Blätterwerk hervortreiben konnte, nachdem der leichtſinnige ideale Grieche und der leibesgeübte muskelſtarke Römer ihre Zeit bereits ausgelebt hatten, ohne jene tiefe, den ganzen Menſchen ergreifende Chriſtuslehre recht zu erfaſſen und in ſich aufzunehmen. Dazu war das germaniſche Volk beſtimmt, welches nun die Rolle, das Rad der Weltherrſchaft zu treiben, übernimmt. Daß nun auch unſer Gegenſtand damit in der engſten Verbindung ſteht, wird ſich uns bald von ſelbſt aufdrängen.

§. 313.

Wir haben bei den vorhergehenden mythologiſchen Betrachtungen das Reſultat gewonnen: daß eine Naturforſchung mit Ausſchluß aller Geheimthuerei erſt mit der Idee der allgemeinen Menſchenliebe, mit dem der Menſchenverachtung entgegenkämpfenden Chriſtenthum möglich gemacht wurde. Dadurch wird nämlich das für Alle geſchriebene große Buch, die geſammte Natur, zugänglich und das Chriſtenthum wird die Weltreligion nicht blos zur vollkommenen Entwickelung aller Urideen des Geiſtes, ſondern auch zum Aufſchließen der Natur und zum rechten Gebrauch ihrer Kräfte. Denn der Ruhm des wahren Chriſtenthums beſteht darin, daß es ſich, im Verhältniß zu andern Religionen aufgefaßt, nicht trennen läßt von Cultur und Wiſſenſchaft; von Ausbildung des Geiſtes und von Naturforſchung. Deshalb haben ſich ſchon die erſten Apoſtel lediglich an ſolche Völker gewandt, denen es nicht an der nöthigen Vorbildung zur Auffaſſung höherer Wahrheiten fehlte, denen ſie nicht umſonſt ſagen konnten: „forſchet und unterſuchet Alles, und das Gute behaltet.“ Chriſtus ſelbſt, wie wir oben geſehen haben, erſchien erſt zu einer beſtimmten Zeit und bei einem beſtimmten Volke, um das Wort des Vaters dem ſündigen Geſchlechte zur Wiederbringung zu offenbaren. Wie die frühere Erſcheinung Chriſti den Zweck verfehlt haben würde, das Hauptgeſetz — die allgemeine Menſchenliebe geltend zu machen, ſo würde die ſpätere Erſcheinung eine Verſäumniß geweſen ſein; denn die Verfinſterung und Verwirrung des menſchlichen Geiſtes hatte den höchſten Grad erreicht und die Natur war den Menſchen ſtatt ein Wohnplatz und Werkzeug des Geiſtes,

lichen Geist — oder Inho[illegible] [illegible]ünftigen Thieren, und „sie vollständigsten ausdrück[illegible] [illegible] Zeit, als sie Gott nicht er- in einem anhaltende[illegible] [illegible] sind.“ (Galat. 4, 8.). Geschichte, und sie [illegible] Geist keine höhere Weisheit, als die der Welt vorüber [illegible] als die ihm das Licht der Natur und nach denen wi[illegible] eingiebt, besaß und ohne das göttliche talen, die G[illegible] Schwäche und Sündhaftigkeit nicht er- ker haben [illegible] die Natur ein versiegeltes Buch, ein Babel. emporges[illegible] ihrem Reiche ganz verfallen; der Sinn und gewisser [illegible] verwirrt; keine Erkenntniß des Lebenszweckes und bildet [illegible] zum rechten Gebrauche. Der Mensch war blind und derr [illegible] gegen das Reich der Natur, sie wollten auf dem ein [illegible] in den Himmel steigen und das Auge fand nur [illegible] Licht, aus allen Gegenständen spukten dämonische Zerrbilder; die Laute der Natur waren strafende Stimmen, die Herzen in Furcht und Schrecken zu setzen, Zweifel und Wahn, statt Ruhe, Frieden und Wahrheit zu bringen; und wo die unternehmende Hand anpackte die Elemente zu nützen und die Naturkräfte zu zwingen, da wurde das Unternehmen im Kampfe gelähmt oder zurückgeschlagen.

„Aber die adamische Seele hat gelüstet nach der Herrschaft des äußern Regiments, und ihren Willen von Gottes Einheit abgebrochen und in dieser Welt Herrschaft eingeführt, allda der Wille in ein Monstrum verwandelt ward; der wahre Geist verblich, das Licht Gottes erlosch und die Idee ward stumm und wirklos in ihm. Diesem Geiste kam nun Jesus, da er die Menschheit annahm, zu Hülfe, er brachte das Licht wieder in die Finsterniß. In diesem Lichte stehet die Seele wieder in ihrem zuerst gehabten Vaterlande, als in ihrem Ursprung, da der Geist Gottes wirkte, allda steht sie im Schauen und mag alle Dinge erforschen, und sie versteht die Sprache der Natur und wirket mit ihren Kräften. Im Wahne — Adam's — ist keine Vollkommenheit, Gottes Geist muß in seinem Sohne der Führer sein, sonst steht er nur im äußern Mysterio, als in dem äußern Himmel des Gestirns, aber hat nicht die göttliche magische Schule, welche nur in einem einfältigen kindlichen Gemüthe besteht. Der äußere Führer (die theoretische Vernunft) arbeitet nur im Spiegel, aber der innere (von Gott geleitete Sinn) leuchtet im Wesen,

stehet die Wahl bei Gott; welcher die himmlische Schule der wird ein Magus (ein Schöpfer aus Selbsterkenntniß) ...ühsames Laufen, und ob er sich sehr bemühen muß, so ist ...och von Gott ergriffen und wird vom heiligen Geiste ge...ieben." Jak. Böhme.

§. 314.

Bei allen vorchristlichen Völkern war die Welt wie verzaubert, durch das Christenthum soll sie entzaubert und die wahre Magie wieder hergestellt werden. Die Religionen waren bei den alten Völkern in einen Gestirncultus ausgeartet, und die kosmischen Potenzen wurden vergöttert; selbst bei den Juden geschah die Offenbarung noch durch Symbole und durch natürliche Kräfte. Die wahre Versöhnung der tiefgefallenen Menschheit mit Gott; die Erlösung des Geistes aus den Banden der Natur; die Scheidung des Sinnlichen und Uebersinnlichen, des Thierischen und Göttlichen, des Scheines und der Wirklichkeit; die Ideen von Wahrheit und Güte, von Recht und Tugend, von Bestimmung, Freiheit, Sitte und Unsterblichkeit wurden erst durch die reine Lehre des Menschgewordenen Christus möglich gemacht. Allein wenngleich durch die Nachfolge und den wahren Glauben an Christi Worte ein Jeder mit ihm „heute" in das Paradies kommt, so kann der Inhalt jener Lehre selbst nach dem ganzen genannten Umfang als Aufgabe für die gesammte Menschheit erst im Laufe der Zeiten vollkommen entwickelt werden. Da nun das Germanenthum vorzüglich bestimmt scheint, das Christenthum nach jenem Umfang allseitig zu verwirklichen und herauszubilden, so ist es leicht einzusehen, daß auf den Fußstapfen der griechisch-römischen Bildung die ersten Anfänge überall nur unvollkommen ausfallen konnten; daß also auch die Magie bei den alten Deutschen von der Art war, daß man nicht blos von den heidnischen Deutschen, sondern auch von den christlichen mit Plinius sagen konnte: „**Magiam attonite celebrant tantis caeremoniis, ut eam dedisse Persis videri possit.**" Der Zauberglaube war bei den nordischen Völkern ohnehin allgemein und die wissenschaftlichen Versuche, die alten Götter und das Dämonenwesen aufzuklären; die Wirkungen der Naturkräfte von jenen des Geistes auszuscheiden;

das innere Weſen der Religion von der Schwierigkeit und den Ceremonien zu trennen, kannten nur chriſtliche und lateiniſche Sagen. Da nun auch mit der chriſtlichen Religion der Begriff von Engeln und Teufeln gegeben iſt: da das Weſen der Elfen mit der pſychologiſchen Grundbeſchaffenheit der Seele ebenverwandt, als die geheimnißvollen Wirkungen der Naturkräfte, beſonders in pathologiſchen Zuſtänden, erkannt waren, ſo wurden jetzt die übernatürlichen Einwirkungen des Geiſtes bei allen unerklärlichen Erſcheinungen als etwas ſo Ausgemachtes angenommen, als wie man im Gegenſatz die Natur als an ſich völlig todt, oder doch nur als Stoff und Werkzeug überſinnlicher Mächte anſah. Den tiefer ſchauenden einzelnen Forſchern und Naturbeobachtern mußte es daher ſehr ſchwer werden, auf das allgemeine Vorurtheil zu wirken und die Unwiſſenheit aufzuklären, was nach und nach nur dadurch möglich wurde, daß mit der kritiſchen Unterſuchungen der Schriften über Religion und Geiſterphiloſophie, die Forſchungen und Ergründung der Natur und ihrer Kräfte unternommen und trotz der überall entgegentretenden Hinderniſſe fortgeſetzt wurden, wozu das Chriſtenthum ſelbſt die Veranlaſſung gegeben hatte. Denn eine der verkehrteſten Grundideen der heidniſchen Zauberei war durch das Chriſtenthum ſchon beſeitigt; der Glaube nämlich, die Macht der Götter durch geheime von der Natur und ihnen ſelbſt unabhängige magiſche Kräfte zu beſchränken, was bei den Griechen und Römern der charakteriſtiſche Zug iſt, wo Medea, Circe, Erechtho, Canidia (bei Horaz) über alle Göttermacht, über die Geſtirne und das Schickſal der Menſchen gebietend, von dem Volk geglaubt und von den Dichtern geſchildert wurden.

Der Trieb, das Weſen der Dinge vom Grund aus zu erforſchen, liegt in keinem Volke ſo tief, wie in dem germaniſchen. Der Deutſche ergreift das Kleinſte wie das Größte, das Natürliche wie das Geiſtige mit Eifer und verfolgt es mit unermüdlichem Fleiße. Er ſpürt auch dem Schein nach, und wo nicht der geringſte Lohn zu hoffen iſt, da verfolgt er die Wege, die zur Erkenntniß führen. Mit dem Chriſtenthum überkommt dem germaniſchen Volke auch der Klang und der Culturzug der beiden hiſtoriſchen Geiſtesrichtungen, die wir in dem orientaliſchen älteſten Idealismus und in dem griechiſch-römiſchen jüngern Realismus

der Weltauffassung zusammennehmen können. Diese beiden Grundansichten wurden nun auch ganz vorzüglich auf das Gebiet des deutschen Zauberglaubens übertragen; welch ein Feld der Arbeiten und Mühen lag da vor ihnen, den entgegengesetzten Principien zu nahen; die heidnischen und christlichen Elemente zu scheiden; Göttliches und Natürliches zu begreifen; Glauben und Wissen zu trennen, und endlich die Erscheinungen der wahren Magie von den Gespenstern der Phantasie zu unterscheiden?

§. 315.

Die christliche Religion ist auf das Princip der Einheit Gottes gegründet. Gott ist der Eine, ewige moralische Beherrscher der Geister, wie der Schöpfer der physischen Natur. Es mußte daher der Zauberglaube, so ähnlich er der Grundidee und der Tendenz nach mit dem alten heidnischen blieb, eine ganz andere und neue Form annehmen. Die Idee des Satans, als bösen Princips, als eines vom Schöpfer abgefallenen, ursprünglich gut gewesenen Engels, hatte das Christenthum von dem Judenthum übernommen; dieser, mit freiem Willen begabte, in seinem Irrthum und Selbstherrschaft verharrende, überall nur Böses stiftende Geist der Finsterniß, der auch in dem orientalischen Parsismus eines von den zwei Urprincipien war, hatte nach dem christlichen Begriff, nach der Erscheinung des Messias seine Herrschaft verloren, denn der Messias war ja der Mann, welcher der listigen Schlange den Kopf zertrat. Der Triumph des Messias ist es ja, daß er das Reich des Teufels zerstörte und die Mächte der Finsterniß überwand, den Einfluß des Bösen auf den wiedergebornen Geist ganz aufhob. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“ Johannes 1. 3, 8. Die Werke des Fleisches und der Finsterniß sind die Sünden und Abweichungen von dem Gesetze, weil sie von den Heiden, den Kindern der Finsterniß, begangen werden. „Wer ist weise und klug unter euch, der zeige mit seinem guten Wandel seine Werke.“ Jakob 3, 13. „So lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts. Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch ꝛc.“ Galat. 5, 19. „Und euch, die ihr weiland Fremde und Feinde waret durch die

Vernunft in böſen Werken." Koloſſ. 1, 21. „Ziehet den alten Menſchen mit ſeinen Werken aus. Von Natur ſind wir alle untüchtig zum Guten; aus natürlichen Kräften kann kein Menſch gute Werke thun, ſondern ſie ſind Früchte des Glaubens, und dieſer iſt eine Wirkung des heiligen Geiſtes, und wer den Glauben nicht hat, iſt lebendig todt; der rechte Glaube aber iſt durch die Liebe thätig." Epheſ. 2, 11. 5 ꝛc.

Da alſo die Idee des Satans in das Chriſtenthum überging, ſo war der ſo tiefgewurzelte Zauberglaube nicht unmöglich gemacht und dadurch nicht ganz verdrängt, daß Chriſtus der alten Schlange den Kopf zertrat. Denn wie die Zähigkeit und gleichſam die Untödtlichkeit der Schlange immer wieder auflebt, und wie der böſe Geiſt unſterblich und argliſtig zu allen Verführungskünſten aufgelegt iſt, ſo konnte mit dem neuen Teſtamente, obſchon es eigentlich nichts Poſitives und Begünſtigendes für Zauberei enthält, der Zauberglaube aus der Religion nicht beſeitigt werden. Der beſiegte, aber nicht zernichtete Höllengott behielt wenigſtens ſeine Furchtbarkeit; die Reize der ſündlichen Lüſte zu böſen Handlungen, gaukelhafte Vorſpiegelungen und ſchädliche Werke; unerklärbare Erſcheinungen außerhalb des gewöhnlichen Naturlaufs; räthſelhafte Krankheiten, Landplagen ꝛc. wurden, wo nicht dem Teufel ſelbſt, doch wenigſtens den Einflüſſen überſinnlicher Dämonen zugeſchrieben, der Teufel aber kam vorzüglich durch die erſten chriſtlichen Aſceten und Einſiedler wieder zur Herrſchaft, und ſein Reich nahm in den Gemüthern der Chriſtgläubigen ſo wieder im Laufe der Jahrhunderte zu, daß im Mittelalter daſſelbe durch eine Reihe von Lehrſätzen und dogmatiſchen Sophiſtereien befeſtigt und nach höhern und niederern Rangſtufen eingetheilt wurde, bis gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts endlich der Hexenhammer die Zauberei und ſchwarze Kunſt auf eine bisher in der Geſchichte unerhörte Höhe ſtellte und dem Teufel eine ſolche furchtbare Macht zuſchrieb, daß das Chriſtenthum mit allen Waffen ſeiner ausgedehnten Rüſtkammer, mit Feuer und Schwert zu Felde zog und ſich nicht mehr ſicher ſtellen konnte, und beinahe in eine förmliche Dämonomagie umgewandelt wurde.

§. 316.

Bevor wir zu der speciellen Betrachtung der Magie und der philosophischen Ansichten darüber bei den Deutschen übergehen, wollen wir der religiös-gläubigen Umwandlung durch das Christenthum noch vorerst gedenken, wie dieselbe sich in der ersten Zeit, gleichsam naturgemäß gestaltete. Denn die Erscheinungen der Ekstase insbesondere sind es, worüber nicht blos die Ideen des Neuplatonismus von der divinatorischen Natur des Menschen in die erste christliche Philosophie übergingen, sondern auch die christliche Theologie konnte die heidnischen Bestandtheile nicht so bald ablegen, daß das Dämonenthum ganz beseitigt geblieben wäre. Die deutschen Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst von Ruge 1842, enthalten in den ersten Blättern eine kritische Abhandlung über den Einfluß der heidnischen Naturreligionen auf die Gestaltung der ersten christlichen Theologie, welche auch für uns in Hinsicht auf Magie ein mehrseitiges Interesse hat.

Es heißt unter anderm dort: Schon in der phrygischen Naturreligion fanden sich Ekstasen, so daß man den Montanismus z. B. in Beziehung zu derselben setzen zu müssen geglaubt hat, was indessen eben nicht nothwendig ist. Beide Religionsformen haben einen schwärmerischen Charakter, aber die Principien sind bei beiden durchaus verschieden, da jener des Montanismus wesentlich im Christenthum wurzelt und die Verwandtschaft nur in der äußern Erscheinung besteht und allenfalls in den bedingenden Eigenthümlichkeiten des Schauplatzes, der Nationalität ꝛc. Die phrygische alte Naturreligion spricht sich aus, wie wir schon gesehen haben, in dem ascetischen und orgiastischen Treiben bei den kleinasiatischen Völkern; ein Ringen und Streben im Gedränge wilder Kräfte konnte sich nicht aus der Sinnlichkeit und dem Rausch geistig erheben, daher die wilden, schwärmerischen Feste. Von der andern Seite waren sie hingegen durch ihre strengen Religionsgebote an Bewältigung ihrer Lüste, auf Buße gewiesen. In dem schwärmerischen Treiben der Montanisten erkennt man zwar denselben Charakter, dasselbe Ringen des religiösen Lebens nach sinnlichen Darstellungsformen; aber hier sucht man nicht seine Befriedigung in der durch Sinnentaumel und Askese ange-

ſtrebten Bewältigung der dunkeln Mächte des unmittelbaren Naturlebens, ſondern in den chiliaſtiſchen Träumen von dem bevorſtehenden nahen Ende der Dinge und von den Freuden des himmliſchen Jeruſalems, zu deſſen Pforten die Askeſe der Schlüſſel ſein ſollte. Die Gegenſtände der Schwärmerei, die Begriffe waren andere, als in dem phrygiſchen Cybelendienſt; den Naturdienſt hatte der Montanismus überwunden, obgleich noch kein ſchlecht inniger Gegenſatz des Heidniſchen und Chriſtlichen ſtattfand; denn das Heidniſche ging in alle Richtungen des Lebens ein und der Schauplatz iſt nur anders geſtaltet, wie z. B. die orphiſchen Dichtungen und die ſibylliniſchen Orakel. Insbeſondere ſpricht ſich das Heidniſche in dem dualiſtiſchen Syſteme der Philoſophie aus, welche die ſtreitenden Erſcheinungsformen des Geiſtes auseinanderhält, wo aber dynamiſche ineinanderwirkende Mächte, nicht atomiſtiſch getrennte ſpröde Gegenſätze aufgefaßt werden müſſen. Im Montanismus ſind jüdiſch-chriſtliche Beſtandtheile, keine eigentlich heidniſche mehr, obgleich die orientaliſchen, ägyptiſchen und griechiſchen Einflüſſe überall ſichtbar blieben; ſie gehörten dem allgemeinen Charakter der Zeit und der nationalen Bildung an und können nur als ſolche verſtanden werden. Die Miſchung und die daraus entſtehende Gährung der Volksgeiſter bedingen die eigenthümlichen Anſchauungen und die Erklärung jener ſich dem Weſen nach gleichen Erſcheinungen. Denn die von den Montaniſten ſo hoch angeſchlagenen Ekſtaſen waren niedere magnetiſch ſomnambule Erſcheinungen, weil ſie durchwegs, wie die heidniſchen Orakel, mit Bewußtloſigkeit der Subjecte verbunden waren, und die Weiſſagungen ihrer Frauen, von denen ſie vorzüglich zwei mit ſich herumführten, von ſehr zweideutiger Art geweſen ſind, da ſie das Ende der Dinge verkündigten, und Maximilla ſogar behauptete, daß nach ihr keine Prophetin mehr kommen würde.

§. 317.

Die Auslegung der apoſtoliſchen Schriften, beſonders des Paulus durch die philoſophiſchen Raiſonnements, tragen auch bei den Kirchenvätern das Gepräge der platoniſchen Philoſophie und des Neuplatonismus. Die ἑρμηνεία τοῦ πνεύματος τῆς διανοίας

des Plato (Ion) und die Auslegung der ekstatischen Reden der Mantiker (Timäus) erinnern ganz an die Zungenredner des paulinischen Briefes an die Korinther. In dem Neuplatonismus ist die Divination bei Plotin, Philostratus ꝛc., die im Schlafe mit dem Göttlichen verkehrten, von derselben Art, daß der griechische Einfluß überall in den christlichen Theorien sichtbar wird, was bei den Montanisten am auffallendsten ist, bei denen noch, wie bei den griechischen und römischen Heiden, die Priesterinnen der Proserpina und Ceres, die Sibyllen, Pythien, die Hierophantiden, Prophantiden ꝛc., Weiber die begeisterten Prophetinnen waren, die als vorzüglich geeignete Offenbarungsorgane angesehen wurden. Zwischen die heidnischen und christlichen Erscheinungsformen stellten sich die Therapeuten bei Philo gewissermaßen in die Mitte.

In den ersten zwei Jahrhunderten, im ersten paulinischen und im zweiten bei den Montanisten, berief man sich immer auf die innere Prophetengabe der göttlichen Offenbarungsweisen, wobei vorzüglich zwei Parteien die herrschenden waren, jene des Paulinismus und Patrismus, oder des Judenchristenthums. Die erste stützte sich auf die Unmittelbarkeit ihrer Offenbarungen und Visionen; die andere suchte ihre Stütze in der unmittelbaren Verbindung mit Christus. An Bekämpfern dieser Ansichten fehlte es auch nicht. Schon die Clementinen erklärten die visionären Zustände und die paulinischen ὀπτασίαι und ἀποκαλύψεις als dämonische Wirkungen. Nach ihnen quillt dem Propheten die Erkenntniß von Innen heraus, und die dem Petrus unmittelbar gewordene Offenbarung (Matth. 16, 16.) ist der Typus alles ächten Erkennens der Wahrheit, wobei zwar auch die Wirkung von übernatürlichem Einfluß ist, nur aber daß Petrus seine Einsicht dem ἐνεργεῖν, der Kraft Gottes verdankt. Die dämonischen Einsichten sind ἐνεργούμενοι.

Die Mittel, Ekstasen zu erzeugen, waren übrigens ganz natürliche; als der Opferrauch, die mysteriösen Ceremonien und Vorbereitungen, wie ehemals bei den Orakeln, wobei theilweise die Naturursachen als Krankheitsentwickelungen erkannt, wie von den Clementinen, z. B. bei dem schwärmerischen Wahnsinn; theils als unmittelbare Einwirkungen Gottes geschildert wurden, z. B. die paulinische Vision von dem Montanisten.

ſtrebten Bewältigung der dunkeln Mächte d
Naturlebens, ſondern in den chiliaſtiſchen Tr
vorſtehenden nahen Ende der Dinge und
himmliſchen Jeruſalems, zu deſſen Pforte
ſel ſein ſollte. Die Gegenſtände der
waren andere, als in dem phrygiſch
dienſt hatte der Montanismus ü
ſchlecht inniger Gegenſatz des
fand; denn das Heidniſche gi
ein und der Schauplatz iſt
orphiſchen Dichtungen und
ſpricht ſich das Heidniſ
loſophie aus, welche d
auseinanderhält, w
nicht atomiſtiſch
müſſen. Im
keine eigentli
ſchen und
hörten d
Bildu
Miſ
be

Die Wirkung bei den Germanen 715

Ausbildung der ekſtatiſchen Reden der
nimmt ganz an die Zungenreden d
Korinther. In dem Montanismus
Weiſſagungen ꝛc., die im Schlafe
verſchiedene Art, daß der gei
ſprechenden Perſonen ſichtbar wird
dann noch
bei nicht auffallend
mehr den Schein des Wunder-
an den Einfluß überſinnlicher Kräfte
auch nicht an jenen ſchreckhaften, krampfhaften
ungen fehlte.

Man hat öfter behauptet, daß die Orakel nach der Erſcheinung Chriſti aufgehört hätten, wogegen ſchon die Kirchenväter dadurch ſprechen, daß ſie die Vorherverkündigung der Orakel und Sibyllen als Beweiſe für die göttliche Religion Chriſti anführen. Juſtin der Märtyrer, Euſebius, Lactantius, Hieronymus, Ambroſius, Auguſtinus, der heilige Clemens von Alexandrien ꝛc. ſprechen alle von jenen Weiſſagungen. — Irenäus hatte weiſſagende Frauen, denen er gebot, wahrzuſagen, was in Krampfanfällen aber nicht immer folgſam geſchah. Montan und ſeine Anhänger rechneten das Wahrſagen zu den geiſtigen Gaben und rühmten ſich öffentlich ihrer prophetiſchen Geſichte; Irenäus widerſpricht ihnen nicht und Tertullian iſt ihr Verehrer. Er beſchreibt (de anima c. 9.) eine ſolche Wahrſagerin mit folgenden Worten: „es befindet ſich bei uns eine Schweſter, welche die Gabe der Offenbarung beſitzt: ſie fällt gewöhnlich bei dem Sonntagsgottesdienſte in Ekſtaſe, worin ſie mit Engeln und Geiſtern Umgang hat, ja zuweilen mit dem Herrn ſelbſt. Sie erforſchet

inigen Herzen und heilt Andere mit Arzneien. Das
ligen Schrift, das Singen der Hymnen, das Beten
zu Gesichten, in denen sie auch einmal von der
schlichen Seele sprach." Einer der eifrigsten
Wahrsagens wurde sogar Konstantin der Große,
über die Wahrheit der Sibyllen gehalten
och in der Kirchenversammlung zu Nicäa
rasset, Dissertation sur les oracles des

---

ilung.

...n Deutschen und bei den nordischen Völkern.

§. 318.

Unter Celten werden eigentlich die alten Gallier und Cimmerier verstanden. Die Celten sind nach Grimm von den deutschen und nordischen Stämmen aus dem viel breitern Strich, den sie früher in Europa einnahmen, nach dem westlichen Ende gedrängt worden. Wir wollen darunter alle nordwestlichen Völker verstehen, weil sie sich nachher entweder über alle jene Länder verbreiteten oder doch mit den Ureinwohnern vermischten. Alle diese Völker nun, als die Gallier, zum Theil auch die Spanier, die Britannier und Belgier mit den alten Germanen, wollen wir hier, da wir keine specielle Mythologie schreiben, und auch nicht eine eigentliche Geschichte, zusammenfassen und sehen, ob sich auch bei ihnen etwas Magisches findet.

Vor Allem muß hier bemerkt werden, daß man nicht etwa glaube (wie es von einigen Schriftstellern selbst für gewiß angenommen wird), alle diese Völker hätten ihre Magie von den Römern erlernt; alle hatten vielmehr ihre religiösen, magischen Gebräuche lange vor dem Einbruch der Römer in diese Länder; sie haben ihre Gebräuche nicht einmal mit jenen der Römer ver-

miſcht, worüber ich vor Allem auf Grimm's deutſche Mythologie verweiſe, welcher die urſprüngliche Echtheit der nordiſchen Götterlehre und ihre Stammverwandtſchaft mit Deutſchland auf das Evidenteſte nachweiſt, und die große Einſtimmigkeit aller nordiſchen Völker in Poeſie, Religion und Sprache zeigt; auch iſt zweierlei von Grimm feſtgeſtellt: daß die nordiſche Mythologie echt ſei, folglich auch die deutſche, und daß die deutſche alt ſei, folglich auch die nordiſche.

Plinius und Tacitus haben vor dem Einfall der Römer in dieſen Ländern gelebt, und obgleich ſie nach den erſten Rüſtungen der Römer von der Magie dieſer Völker ſchrieben, ſo iſt doch gewiß, daß dieſe in ſo kurzer Zeit römiſche Sitten und Gebräuche nicht angenommen hatten, da ſie gegen jene im ſchrecklichſten Haß entbrannt, ſich Jahrhunderte lang wehrten, nicht einmal ihre Sprache verſtanden und von jeher abgeſagte Feinde der Römer waren; wie denn beſonders die Germanen von jenen auch nie unterjocht wurden. Man findet hier zwar Gebräuche, die ſich naturgemäß von der Einfachheit dieſer Völker herleiten laſſen, wie man ſie überall findet; aber römiſche und griechiſche Tempel des Aesculap, des Apollo ꝛc. findet man nirgends, und die Namen der Götter, die Tacitus bei den alten Deutſchen nennt, ſind nicht deutſch, ſondern nur nach römiſchen Begriffen und Sprache auf die deutſchen Götter übertragen, die ſie in ihren Hainen verehrten, die aber bei ihnen nicht griechiſch-römiſche, ſondern deutſche Namen hatten, worüber ich auf Grimm verweiſe, der als Beſtätigung unſerer oben ausgeſprochenen Grundanſichten über Mythologie ausführlicher darthut: daß aller Sage Grund Mythus, d. i. Götterglaube ſei, wie er vom Volk zu Volk in unendlicher Abſtufung wurzelt. Sage und Geſchichte laufen auf der Grenze ineinander, aber der Sage Unterlage iſt der Mythus. „Während die Geſchichte durch Thaten der Menſchen hervorgebracht wird, ſchwebt über ihnen die Sage als ein Schein, der dazwiſchen glänzt, als ein Duft, der ſich an ſie ſetzt. Die Sage wird unaufhörlich wiedergeboren, die Geſchichte wiederholt ſich nie; die geflügelte Sage erhebt und ſenkt ſich, ihr weilendes Niederlaſſen iſt eine Gunſt, die ſie nicht allen Völkern erweiſt. Wo ferne Ereigniſſe verloren gegangen wären im Dunkel der Zeit, da bindet ſich die Sage mit ihnen und weiß einen Theil

davon zu hegen. Wenn aber Mythus und Geſchichte inniger zuſammentreffen und ſich vermählen, dann ſchlägt das Epos ein Gerüſte auf und webt ſeine Faden.“ Grimm a. a. O. Einleitung.

Die celtiſchen Oberſten oder Vorſteher hießen Druiden und bei den Galliern auch Semotheen. Sie wareu Richter, Prieſter, Aerzte, Geſetzgeber und Wahrſager. Eine höhere Wiſſenſchaft, ja ſelbſt Weisheit, ſchreibt den Druiden auch Pomponius zu. „Dieſe, ſagt er, geben vor, die Größe und Geſtalt der Erde und des Weltalls, die Bewegung des Himmels und der Geſtirne und Alles, was die Götter wollen, zu verſtehen. Sie lehren die Vornehmſten des Volkes lange und heimlich in Höhlen und abgelegenen Orten. Eine ihrer Hauptlehren iſt auch unter dem gemeinen Volke bekannt, nämlich daß die Seelen unſterblich ſind.“ In ſpätern Zeiten ſcheinen ſie in Britannien noch weit mehr Anſehen erhalten zu haben, als ſelbſt in Gallien. Sie theilten aber ihr allgemeines Amt, wie es ſie die Natur gelehrt hatte, ſpäter auch in mehrere Claſſen, ſo daß die eigentlichen Druiden ſich nur mehr mit der Geſetzgebung, andere nur mit der Unterſuchung der Naturgegenſtände und dem Arzneiweſen, und die Barden mit der Dichtkunſt beſchäftigten.

Man findet bei den Druiden den Zuſtand aller alten Naturvölker wieder, wie wir es im Morgenlande bei den Aegyptern und Iſraeliten ꝛc. gefunden haben. Sie hatten die Leitung und oberſte Führung des Volks in ihrem ganzen Umfange, wie dort die Prieſterärzte, vereinigt inne, und ſelbſt ihre Gebräuche ſtimmen mit jenen völlig überein; denn ihre Grundlehren und Gebräuche theilten die Druiden gleichfalls nur den Eingeweihten mit, ſowie ſie nur in heiligen Hainen und abgelegenen Orten ihren Unterricht gaben (Caesar. Lib. III. c. 14.). Bei den gottesdienſtlichen Verrichtungen war der Druide wie die Aegypter und Pythagoräer mit einem weißen Kleide angethan (Plinius XXX.). Krankheiten heilten ſie durch magiſche Gebräuche, und indem ſie mit den Göttern Umgang zu haben vorgaben, ſo ſagten ſie auch die Zukunft voraus; gleichwie ihre Weiber, die ſogenannten Alrunen, Alraunen, durch ihre Weiſſagungen und Zaubereien und ſelbſt auch durch ihre Heilungen verwundeter Krieger, ſowie in Hülfleiſtung bei Gebärenden ſo gerühmt waren. Wie dieſe weiſſagenden Frauen der Druiden in großem Anſehn ſtanden, geht

eines Theils auch daraus hervor, daß selbst der Kaiser Aurelian sich bei denselben berathete (Vopiscus Aurelian. c. 44.). Sie kannten auch Mittel, die Ekstase zu erzeugen, und als eines der vorzüglichsten magischen Mittel, ja als ein fast allgemeines für alle möglichen Fälle, gebrauchten sie die Eichenmistel, die sie zu einer bestimmten Zeit und mit gewissen Ceremonien einsammelten. Indem sie unter Eichen wohnten und daselbst ihren Gottesdienst verrichteten, so glaubten sie, daß ein Kraut auf ihren heiligen Bäumen gewachsen, ein besonderes Geschenk des Himmels sei, ja wohl gar, daß diese Mistel das Zeichen sei, welchen Baum sich die Gottheit ausgewählt habe. Deswegen verrichteten sie nach Plinius auch ihre heiligen Gebräuche nie ohne einen solchen Mistelzweig (Plin. Lib. XVI. c. 44. „Nihil habent Druidae [ita suos appellant magos] visco et arbore, in qua gignatur [si modo sit robur] sacratius. Jam per se roborum eligunt lucos, nec ulla sacra sine ea fronde conficiunt.“) Heilige Wasser und Haine, wie der Bodensee (Wodanssee, der Odenwald, Odinswald) kommen bei den Deutschen in Menge vor, und vorzüglich waren es geheiligte Bäume, unter denen die Germanen ihre heiligen Opfer verrichteten und wo ihre begeisterten Barden weissagten. Diesen Bäumen wurde nicht mit Unrecht eine magische Kraft zuerkannt, da manche Arten, wie der Lorbeer, der Hollunder, die eigenthümliche Kraft besitzt, in Schlaf zu versetzen und weissagende Träume zu erzeugen, und da die Bäume durch die Menschen magnetisirt, in ihren Wirkungen verstärkt werden.

Eine ganz vorzügliche Wirksamkeit eigneten sie auch dem Monde zu. Des Mondes offenbare Verwandlung und Gestaltenveränderung, das sichtbare Aufleben oder Zurücksinken gewisser Thätigkeitsäußerungen bei Pflanzen und Thieren, was ihnen am Menschen selbst sehr auffallend war, hatte sie, wie alle andern Naturvölker, über Vieles belehrt. — Ob vielleicht die vielen, besonders jetzt noch in mehreren Gegenden Deutschlands bei dem Volke üblichen sympathetischen Heilungen durch den Mond noch von den Druiden herrühren? Merkwürdig ist übrigens, daß gerade in Frankreich das Arzneiwesen am längsten mit dem Priesterthum vereinigt blieb. Denn verschiedene Spitäler standen unter der Leitung von Priestern, die zugleich Aerzte waren. Hin und wieder ist dies noch jetzt der Fall.

Eine sehr merkwürdige Erzählung finde ich bei Pomponius (De situ orbis, Lib. III. c. 6.) von den Priesterinnen auf der Insel Sena im britannischen Meere. „Diese Insel, sagt er, war wegen eines Orakels eines gallischen Gottes sehr berühmt. Die Vorsteherinnen desselben, welche eine ewige Keuschheit geloben, neun an der Zahl, werden Gallicenen genannt. Man hält sie mit besondern Eigenschaften begabt: nämlich daß sie durch ihren Gesang das Meer und die Winde aufregen, und sich, in was für Thiere sie wollen, verwandeln; daß sie Krankheiten heilen, die bei andern unheilbar sind; daß sie die Zukunft wissen und dieselbe vorhersagen. Allein sie sind nur Schiffern zugethan und auch diesen nur insoweit, wenn sie selbige um Rath fragen." Von den Druiden in Gallien und England spricht Plinius (30, 1.), daß sie wahrsagten und Krankheiten heilten. „Galleos utique possedit et quidem ad nostram memoriam. Nam Tiberii Caesaris principatus sustulit Druidas eorum et hoc genus vatum medicarumque. Britannia hodieque attonite eam celebrat tantis caeremoniis, ut dedisse Persis videri possit."

§. 319.

Was hier von den Druiden gesagt ist, gilt mehr oder weniger auch von den alten Deutschen; freilich ist uns von beiden auch nur das Auffallendste der Vergessenheit entzogen worden, so daß uns also nur einige dem Magnetismus ähnliche Erscheinungen, nicht aber ihre besondern Gebräuche und Verfahrungsarten genauer berichtet werden. Von den deutschen Göttern: Sonne, Mond, Wodan — Woutan — Donar ꝛc. haben die Wochentage ihre Namen, — worüber Grimm, welcher im fünften Capitel seiner deutschen Mythologie den Zusammenhang zwischen dem Priesteramt und den wahrsagenden Frauen Dis, Deis, Aurinia, Aliruna ꝛc. ausführlicher zeigt. Die Priester waren Vorsteher der heiligen Haine — Godi und hatten neben dem Gottesdienst zugleich das Richteramt, in den Feldzügen sogar gebührt ihnen allein, nicht den Feldherrn, die Zucht. „Der Gottheit Wagen berührt allein der Priester, ihre nahende Gegenwart wird von ihm erkannt. Was die innern Gebräuche betrifft,

ſo wurden ſie wohl auch hier ſo geheim gehalten, daß ſie kein Fremder zu ſehen bekam.

In einem ähnlichen Anſehn, wie bei den Römern die Sibyllen, ſtanden bei den Germanen gewiſſe weiſſagende Frauen, deren Rathſchläge man als heilig befolgte und deren Antworten für untrüglich angeſehen wurden. (Tacitus de morib. Germ. c. 8. editio Ernesti. „Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant: nec aut consilia earum adspernantur, aut responsa negligunt.“ Tacitus führt beſonders eine unter dem Namen Veleda an. Sie ſind auch unter dem Namen Alrunen, Alurinnen, Alioruna bekannt, welches man nicht für einen Eigennamen, ſondern als einen allgemeinen Namen für alle weiſſagende Frauen zu verſtehen hat. „Alraun iſt ein zauberhafter Geiſt, raunen heißt jetzt noch heimlich reden, runian susurrare.“ Grimm. Adnotat. 7. Auriniam putem fuisse Aluriniam, non proprium nomen, sed commune omnium sagarum fuisse.

Von dieſer Veleda der Deutſchen ſchreibt Tacitus: „Daß ſie eine große Herrſchaft ausübe; denn von Alters her hielt man die meiſten Frauen der Germanen für weiſſagend, und bei überhandnehmendem Aberglauben ſelbſt für göttlich. Das Anſehn der Veleda ſtand im höchſten Rufe; denn ſie ſagte den Deutſchen einen glücklichen Ausgang der Dinge, den Legionen aber ihren Untergang voraus.“ (Tacit. histor. IV, 61. Ea virgo (Veleda) late imperitabat: vetere apud Germanos more, quo plerasque foeminarum fatidicas, et, augescente superstitione, arbitrantur Deas. Veledae auctoritas adolevit. Nam prosperas Germanis res et excidium legionum praedixerat. — 65.). Als die Kölner mit den Tencterern ein Bündniß ſchließen ſollten, entboten ſie: arbitrium habebimus Civilem et Veledam, apud quos pacta sanctentur. Sic lenitis Tencteris legati ad Civilem et Veledam missi cum donis, cuncta ex voluntate Aggripinensium perpetravere. Sed coram adire, alloquique Veledam negatum, arcebantur aspectu, quo venerationis plus inesset. Ferner erzählt er a. a. O.: wie ſelbſt die Römer Geſandte mit Geſchenken an die Veleda geſchickt haben. „Man durfte ſich ihr aber nicht völlig nähern, oder ſie ſelbſt ſprechen; zu ſehen bekam man ſie auch nicht, weil ſie dadurch mehr Verehrung gewann. Sie ſelbſt wohnte auf

einem Thurme, von wo gleichsam ein Götterbote den herabgelassenen Rath und die Antworten hinterbrachte."

Von den weisen, prophetischen deutschen Frauen handelt Grimm im zwölften Capitel der deutschen Mythologie: „Das Geschäft und Bestimmung der Halbgöttinnen ist im Allgemeinen, daß sie den obern Göttern dienen, den Menschen verkündigen. Es ist ein bedeutsamer Zug unsers Heidenthums, daß zu diesem Amt Frauen auserlesen werden. Die jüdische und christliche Ansicht bildet hier einen Gegensatz, Propheten weissagen, Engel, erscheinende Heilige verkündigen und richten Gottes Befehle aus. Die griechischen Götter bedienen sich männlicher und weiblicher Boten. Bei den Deutschen scheinen Aussprüche des Schicksals im Munde der Frauen größere Heiligkeit zu erlangen. Nur als Ausnahme treten weissagende Männer auf. Damit hängt vielleicht auch zusammen, daß die Sprache Laster und Tugenden durch Frauen allegorisirt. Hauptgesichtspunkt ist die Bestimmung, von den Göttern den sterblichen Menschen Heil oder Unheil, Sieg oder Tod anzusagen, nicht was die Götter für sich selbst auszurichten haben. Ihre Weisheit erspäht, ja sie lenkt und ordnet Verflechtungen unsers Schicksals, warnt vor Gefahren, räth im Zweifel; sie heißen darum kluge weise Frauen." — Die Dis, Alirunen, Nornen, Faen, Valkyrien, von denen es heißt, daß sie durch Luft und Wasser ziehen; die Gabe zu fliegen und zu schwimmen ist ihnen eigen; sie können die Gestalt eines Schwans annehmen, daher auch die Schwanjungfern; — Bertha, die schwanfüßige Königin.

§. 320.

Schon aus diesen wenigen Nachrichten geht sehr viel Merkwürdiges hervor; denn erstens wohnte Veleda auf einem Thurm, von dessen Innern wir leider nichts wissen; aber wichtig ist es, daß sie selbst in der Nähe Niemand sprach, und sich in ihrem magischen Schauen nicht stören ließ. Zweitens muß sie wirklich in hohem Ansehen wegen ihren wichtigen Orakelsprüche gewesen sein, indem man ihr so große Geschenke darbrachte. Dies thaten nicht allein die Deutschen, welche ihr einmal auf der Lippe sogar ein dreirudriges Admiralschiff zuführten (Tacit. histor. V, 22.),

ſondern ſelbſt die Römer als Feinde; denn Tacitus ſagt ausdrücklich: die Römer hätten ihr durch Geſandte Geſchenke zugeſchickt; und Cerealis ſchickte ſogar heimliche Boten, und ließ die Veleda und ihre Angehörigen erſuchen, ſie möchte doch dem römiſchen Volke billigermaßen das durch ſo viele Niederlagen widrige Kriegsglück zuwenden. Auch zu Veſpaſian's Zeiten iſt die Veleda noch göttlich verehrt worden. (Tacitus de moribus Germanorum c. 8.). Nach der Veleda wurde eine Jungfrau, Ganna genannt, als eine weiſſagende verehrt. Die Cimbern wurden, wenn ſie ins Feld zogen, von alten wahrſagenden Frauen begleitet, welche weiß gekleidet und mit bloßen Füßen einen ehernen Gürtel trugen. Das Blut der Gefangenen wurde in einen Opferkeſſel gebracht, woraus ſie weiſſagten. Dieſer Opferkeſſel erinnert an die ſpätern Hexenkeſſel, wo dem alten deutſchen Donnergotte, dem Donar, ein Bock geopfert wurde. Vor dieſem Bock verbeugte ſich das Volk, wodurch ſpäter die Anbetung dieſes Bocks von den Hexen als Teufel begreiflich wird. Denn die alten Preußen hatten die alte Bocksreligion bis ins funfzehnte Jahrhundert behalten, die dem Gotte Peron, dem Donnergotte, Bocksopfer brachten. Der ſlaviſche Gott Triglav wird mit zwei Ziegenhäuptern vorgeſtellt. Die Germanen opferten wie die Perſer Pferde, und Odin hatte zwei Wölfe und zwei Raben als beſtändige Begleiter; ſie werden ſpäter zum Hellewolf und Hellerabe, wie Donar's Bock zum Hellebock, womit die doppelte Art der Wahrſagung der alten Germanen bemerkenswerth iſt, nämlich die einer reinen Magie, wie bei der Veleda, und einer unreinen, wilden, wie bei den cimbriſchen Menſchenblut opfernden Prieſterinnen.

Auch durch Looſe glaubten ſie die Zukunft zu erforſchen; dies war aber eine ſehr einfache Verfahrungsart. Sie ſchnitten nämlich einen Zweig von einem fruchttragenden Baume in mehrere kleine Stücke und ſtreuten ſie, mit gewiſſen Zeichen verſehen, von ungefähr auf ein weißes Kleid. Wenn man nun heimlich oder öffentlich berathete, ſo hob der Prieſter der Gemeine, oder ſelbſt der Hausvater, unter Gebeten jedes einzelne Reis auf und legte es, nach den verſchiedenen Bezeichnungen aus (Tacitus c. 9.).

Sie hatten aber noch eine Menge andere Arten wahrzuſagen, von denen die merkwürdigſte jene iſt, vermittelſt welcher ſie durch

das Geräusch und das Wirbeln des Wassers in Entzückung geriethen und weissagten. Es werden auf eine solche Art die Augen und Ohren, und die Nerven überhaupt auf eine geheimnißvolle Weise bewegt, erschüttert und gestimmt, so daß man sich an die bezaubernden Nereiden, Nymphen und Nixen erinnert; dieses wäre vielleicht sogar ein Mittel, viele Nervenübel zu heilen und ganz vorzüglich zum Schlafwachen hinneigende Personen in einen hellern Zustand zu versetzen, wie dies einige Erfahrungen auch wirklich bestätigen.

§. 321.

Die magischen Gebräuche verbreiteten sich später auch unter das gemeine Volk, wo zum Theil schon das Christenthum bestand. Die Heiden legten mit der Bekehrung ihre alten Gebräuche und Sitten nicht so leicht ab, wie die Kleider, und der religiöse Eifer der Priester vermochte das überhand genommene Zauberwesen nicht zu unterdrücken. „Heidenthum und Christenthum haben, seit sie sich berührten, d. h. nach der Bekehrung, wechselseitigen Einfluß aufeinander geübt: das Christenthum, indem es heidnische Ideen herabzuwürdigen trachtete; das Heidenthum, indem es suchte, sich unter christlichen Formen zu bergen. Der siegende Glaube ging darauf aus den besiegten ganz zu vertilgen, der besiegte strebte noch seine geflüchtete Habe gleichsam in des feindlichen Heeres Mitte zu sichern, dort wurden heidnische Sagen in ihrer Echtheit entstellt, hier schmiegten sie sich, innerlich weniger angegriffen, unter christliche Namen. Einzelne christliche Mythen, zumal des alten Testaments, mengten sich in die geistliche Sage des Mittelalters, besonders unter dem Volk. So sind Elbe und Riesen zu Teufeln, Nachtfrauen zu Hexen verfälscht. Aber auch Wotan ist ausgeartet in einen fürchterlichen Jäger, Halda und Bertha in Kinderscheuchen. Wotansraben gehören dem Teufel, aber die Thaten von Riesen sind auf Heilige übergegangen.“ Grimm.

Später trat auch die weltliche Macht in das Mittel und stellte sich mit Gewalt aller Magie entgegen. Schon die Ost- und Westgothen erließen sehr scharfe Gesetze, die unter dem Namen der salischen bekannt sind. Eine der Magie verdächtige

Frau wurde nun als Zauberin und Hexe dem Feuer übergeben. Es geſchah dies zuerſt im ſechsten Jahrhundert unter Childerich I., wo zwei Weiber, der Hexerei angeklagt, lebendig verbrannt wurden (Cantz, de cultibus magicis I. c. 3.). Darauf folgten bald neue Verordnungen und Schreckensbefehle von Concilien und Königen wider die Hexen und Magier, nach denen hervorgeht, daß damals größtentheils die Frauen magiſche Künſte trieben.

Eine nicht geringe Anzahl Menſchen, insbeſondere an Krampfübeln leidende Frauen ſind ſchon ſehr früh ein bedaurungswürdiges Opfer einer blinden Religionswuth geworden, welche durchwegs für Beſeſſene und vom Teufel Geplagte gehalten wurden, mit dem ſie einen Bund gemacht haben ſollen. — Wir werden das Hexenweſen noch näher kennen lernen, indeſſen mag ſchon hier erwähnt werden, daß die ſaliſchen Geſetze von magiſchem Knüpfen und Bündniſſen (ligaturis) ſprechen, — von denen ſchon die griechiſchen und vorzüglich die lateiniſchen Poeten ſangen; von Zauberformeln; von nächtlichen Zuſammenkünften, wobei ſie ihren Dämonen Feſte gefeiert haben ſollen. Dieſe ſcharfen Verbote halfen übrigens nicht viel, ſie feuerten nur noch mehr zu geheimen Verbindungen an, woraus am Ende wirklich ſchrecklicher Unfug geſchah, ſo daß es in der That nothwendig wurde, dem Unweſen Einhalt zu thun. Nur wurde noch immer wenig Unterſchied gemacht zwiſchen ſchuldloſen Kranken, die an ſchweren Krämpfen oder andern Geiſtesübeln litten, und zwiſchen (wenigſtens in Etwas) ſchuldigen Hexen und Hexenmeiſtern. So wurden zu Karl des Großen Zeiten im Jahre 914 eine große Menge verbrannt, welches dann durch Jahrhunderte fortdauerte.

§. 322.

Im achten Jahrhundert wurde Spanien von den Saracenen beſetzt; dieſe brachten auch die arabiſche Gelehrſamkeit mit ſich nach Europa, welches ſie mit einem neuen Lichte erleuchteten. Es herrſchte bei ihnen ſchon ſeit langer Zeit die pythagoräiſche, platoniſche, eklektiſche und ariſtoteliſche Philoſophie. Sie gaben zwar vor, mehr Anhänger des Ariſtoteles als des Pythagoras und des Plato zu ſein; allein bei ihnen wohnte vielmehr der Geiſt des letztern. Der myſtiſchen Philoſophie Thophail's, des

Avicenna, des Avempan, Avicebron ꝛc. setzte man auch noch andere geheime Wunderlehren zu, und diese sollen zu Salamanca und Toledo öffentlich vorgetragen worden sein (Tiedemann. I. c. p. 98). Diesen öffentlichen Vortrag der Magie wollen zwar Einige bestreiten, indem dieses nur von einer Höhle zu verstehen wäre, worin die Vorträge gehalten wurden. Indessen scheint es doch wirklich der Fall gewesen zu sein und es ist sogar wahrscheinlich; denn erstens ist es bekannt, daß die Araber der Magie sehr ergeben und dieselbe mit großem Eifer auf eklektische Weise durch sehr viele Schriften vertheidigten. Zudem war sie bei ihnen auch nie in übelm Ruf, und es sind keine Gesetze bekannt, wodurch derselben auf irgend eine Art widerstrebt wurde.

Im elften Jahrhundert kam die arabische Gelehrsamkeit nach Frankreich, England und Deutschland, indem viele nach Spanien reisten, um die arabischen Lehrer zu hören. Dazu trug auch viel das Lesen der Kirchenbücher bei, über deren Lehren der sich zu erhellen beginnende Geist einigen Zweifel zu hegen begann, welchen zu lösen sie einer Philosophie bedurften. Auf solche Weise brachten sie die vorzüglichsten arabischen Bücher mit sich nach Hause und die Magie gewann ein neues Ansehen, und erhielt selbst ein philosophisches Kleid, welches aber noch mit allerhand bunten Farben und Bändern ausgestickt war. Es standen nun philosophische Schriftsteller auf, welche aller Augen auf sich zogen. Die Philosophie erhob ihr Haupt und wurde schon von Raimund Lullus, Alexander von Hales und ihren Schülern, Albert Magnus, Thomas von Aquin u. A. öffentlich gelehrt. Alle diese Männer kannten die arabischen Schriften recht gut und die Magie erhielt nun eine Menge Vertheidiger, die das Fabelhafte von Wahrheit, Trug und Lug oft durch die herrlichsten Ansichten zu scheiden verstanden. Besonders wäre auch für uns viel Schönes und Lehrreiches von jenen auszuheben, welche mit wahrhaft philosophischem Geiste die Sache beschauten und untersuchten. Auf diese Weise sind die Schriften des Albert Magnus, Roger Baco, Thomas von Aquin u. A. von sehr bedeutendem Werth. Albert bekennt ganz offen, er habe magische Versuche gemacht (Albert. Magn. Opp. T. III. de an. p. 23. Lugdun. 1651.), und in seiner Naturlehre und Naturbeschreibung spricht er viel und oft von Sympathie, Antipathie, Gestirneinfluß und andern magischen

Dingen. Eine beſondere Erwähnung verdient Pomponaz (De naturalium effect. admirandorum causis seu de incant. liber, auctore P. Pomponace. Basel 1517.). „Alle Wunder, ſagt er, die man der Magie und dem Teufel zuſchreibt, ſind entweder Betrug oder natürlich. Es giebt Menſchen, die durch ihre Willenskraft die wunderbarſten Erſcheinungen und Heilungen hervorbringen. Um dieſes aber zu vollbringen, muß man Glauben und Liebe haben, und dringendes Verlangen, dem Kranken zu helfen; deswegen iſt auch nicht jeder dazu geſchickt. Auch die Kranken müſſen Glauben haben.“ Die Kinder ſeien mehr empfänglich, ſagt er, die magiſche Wirkung zu empfinden. Indeſſen räth er dies Mittel geheim zu halten.

Zu derſelben Zeit kamen auch die Amulete und das Tragen der Namen von Heiligen auf, wodurch man ſich von den ſchwerſten Krankheiten zu heilen und zu bewahren vorgab, was man aus den Büchern der alten Aerzte und Araber herausfand. Dieſen legte man eine chriſtliche Bedeutung bei, wodurch oft die verwirrteſten und abergläubiſchſten Formeln herauskamen, daß der aufgeklärteſte Geiſt philoſophiſch denkender Männer dieſem Uebel nicht mehr Einhalt thun konnte. Ein paar ſolcher heilender Formeln von einer noch deutlichern und beſſern Art ſind folgende:

„Caspar bringt Myrrhe, Weihrauch Melchior, Balthaſar Gold. Wer bei ſich trägt dieſe drei Namen der Könige, wird durch Chriſti Tugend von der Fallſucht befreit.“ (Tiedemann p. 102). Eine andere iſt folgende. Man ergriff den epileptiſchen Kranken bei der Hand und ſprach ihm leiſe ins Ohr: „Ich beſchwöre dich durch die Sonne und den Mond und das heutige Evangelium ꝛc., daß du aufſteheſt und nicht wieder zur Erde falleſt; im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes.“ Auch Blutflüſſe ſollen auf ähnliche Art geheilt worden ſein. Hierbei ſieht man offenbar eine magnetiſche Verfahrungsart, denn das Halten an der Hand und das leiſe Sprechen ins Ohr, wodurch das Gehirn behaucht wurde, ſind ſehr kräftige Behandlungsarten. Zu dem kommt noch die geiſtige Wirkung, das Anſprechen des erwartungsvollen und geſpannten Gemüths durch ſo mächtige und heilige Worte.

§. 323.

Man kann die Magie der damaligen Zeit in drei Theile unterscheiden; die erste beruht auf Zauberei und macht einen Pact mit dem Teufel. Die zweite hat es mit Gestirneinflüssen, mit Sympathie und Antipathie zu thun; sie hält auf die Wirksamkeit verschiedener Worte und auf andere magische Gebräuche. Eine dritte Art hat man gleichfalls zur Magie gerechnet, deren Verehrer durch Ertödtung der Sinnlichkeit, durch Frömmigkeit und Reinigung des Herzens zu übersinnlichen Anschauungen, ja selbst zu Gott zu gelangen bekannten, die mystische Magie. Die erste Art hat mit beiden letztern nichts zu thun; mit der zweiten war meist die dritte verbunden, die aber zur dritten Art gehörten, pflegten selbst die zweite nicht selten zu verachten.

Welches Ansehn die Magie jener Zeit gewann, geht besonders auch daraus hervor, daß sich nicht blos gemeine Leute und heimliche Doctoren, sondern sogar Kaiser und Könige dazu bekannten. Kaiser Friedrich II. im dreizehnten Jahrhundert soll magische Künste ausgeübt haben, und nach der Inquisition soll Rudolph II. und Karl V. derselben sehr zugethan gewesen sein. Maximilian I. und der gelehrte Kurfürst von Brandenburg, Joachim I., hatten sogar den Johannes Trithemius zum Lehrer der Astrologie, welcher der eifrigste Vertheidiger der Magie gewesen ist. (Cantz, de cult. mag. I. 4. — Tiedemann, p. 110, Möhsen, Geschichte der Wissenschaft in der Mark Brandenburg.) In Frankreich war Katharina von Medicis den Magiern sehr gewogen.

§. 324.

Passavant hat in seinen Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen Mehreres von der Magie der nordischen Völker zusammengestellt, wovon wir hier auszugsweise Einiges benutzen. — Es heißt dort S. 305, zweite Auflage: „Wie die in Nebel gehüllten Ursagen aller Völker, so sprechen auch die germanischen und slavischen Völkerstämme von Sehern und Seherinnen, denen magische Kräfte zu Gebote standen. Die

Weiſſagungen in der Edda ſind denen mancher morgenländiſcher Seher aus der Urzeit ähnlich. Es wandelt Odin ſelbſt zur alten Wole, der Seherin im äußerſten Norden. Wole iſt der ſchützende Geiſt der Erde, die urerſte Seherin. Der älteſte Theil der Edda heißt von ihr Voluspa, das Geſicht der Wole. — Aus dem langen Todesſchlummer durch das Gotteszauberlied herauf beſchworen, weiſſaget ſie auf dem Hünengrabe der Welt Untergang. Vor dem Ende der Zeit, um die Abenddämmerung der Götter, werde Loke — (der Böſe), aus ſeinen Banden frei, mit dem Feuerrieſen zum Kampf mit den Göttern ziehen und alle Geburten der alten Nacht werden ſich erheben, das Reich des Lichts zu zerſtören. Aber wenn die Göttermacht vorüber, dann ſchafft am neuen Morgen Allfadur Götter und Menſchen aufs Neue aus der Fülle ſeiner Herrlichkeit.“ Nachdem Paſſavant die Geſchichte des zweiten Geſichts der Schotten und nach Boethius Geſchichte von Schottland: das weiſſagende Geſicht Macbeth's, welches Shakeſpeare zu ſeiner Tragödie benutzte, als ein wirklich hiſtoriſches Factum angeführt, welches buchſtäblich in Erfüllung ging, fährt er fort: unter den Lappländern und Finnen haben ſich zauberiſche Gebräuche mit vielerlei heidniſchem Aberglauben vermiſcht, noch lange nach ihrer Bekehrung zum Chriſtenthum und trotz den ſtrengſten Verboten maziſcher Umtriebe, bis nahe an unſere Zeit erhalten. Die geringe Anzahl der Geiſtlichen, die Beſchränktheit ihres Wirkens in den weitläufigen, menſchenarmen Gegenden, die wilde, wüſte Natur, der rauhe Himmel, die Einſamkeit, das Jägerleben, die tiefe Wurzel der alten Gewohnheit, Alles trägt dazu bei, jene zähen Reſte des Götzenthums zu erhalten. — Sturleſon, Saxo, J. Ziegler, Olaus Magnus, P. Claudi, Tornäus, Joh. Scheffer, Prof. zu Upſala, erzählen Vieles von dieſen Zauberweſen, manches Falſche mit Leichtgläubigkeit aufnehmend, anderes abergläubiſch mißdeutend, übrigens genug des gut Beglaubigten, woraus ſich merkwürdige Thatſachen ergeben.

Die Kunde der Magie war ehemals im hohen Norden Gegenſtand förmlicher Unterweiſung und die Edelſten ſchickten Söhne und Töchter zu berühmten Zauberkundigen. Ihre Weisheit legten ſie nieder in den Runen, dieſem uralt nordiſchen Sanskrit. Eine beſchränktere Tradition pflanzt ſich, ſeit jene

großartige erloſch, von Eltern zu Kindern fort, daher mag die Sage von Haus- und Stammgeiſtern entſtanden ſein (gleich den Laren und Penaten Latiums), die ſich von Glied zu Glied vererben.

Einige eignen ſich die Sehergabe mit Mühe zu, bei andern findet ſie ſich ungeſucht und von Kindheit an. Denkwürdig iſt, was Tornäus ſagt, welcher die Sehergabe, wie ehemals meiſt gebräuchlich war, für Teufelswerk hält. „Etliche beſitzen die Zauberkunde von Natur, welches erſchrecklich iſt. Denn an welchen der Teufel bequeme Diener und Werkzeuge vermuthet, die greift er in der Kindheit ſchon mit Krankheit an, ihnen in bewußtloſem Zuſtand viele Einbildungen und Geſichte vorſtellend, woraus ſie, nach Maßgabe ihres Alters, lernen, was zur Kunſt gehörig. Diejenigen, ſo zum andernmal mit ſolcher Krankheit befallen werden, bekommen noch mannichfaltigere Geſichte, woraus ſie noch mehr Künſte faſſen. Fallen ſie zum drittenmal darein, welches mit ſo heftigen Zufällen verbunden iſt, daß ſie dabei in Todesgefahr kommen, ſo werden ihnen alle Teufelsgeſichte und Erſcheinungen gezeigt, woraus ſie die vollkommene Wiſſenſchaft der Zauberkunſt erlangen. Und dieſe ſind dermaßen darin unterrichtet, daß ſie auch ohne das gebräuchliche Zaubergeräth fern entlegene Dinge ſehen können, auch wohl ſehen müſſen, ſie mögen wollen oder nicht, ſo ganz ſind ſie vom Teufel eingenommen.“

Davon erzählt er gleich ein Beiſpiel, wie ein Lappländer ſeine Wahrſagerpauke, über welche Tornäus zuvor öfters Klagen und Strafreden hielt, ihm ſelbſt ausgeliefert, traurig bekennend, auch ohne dieſelbe ſehe er dennoch Alles, was in der Ferne vorgehe; er wiſſe nicht, wie er es machen ſolle mit ſeinen Augen. Dabei habe er ihm Alles mit den kleinſten Umſtänden erzählt, was ihm (Tornäus) auf ſeiner Reiſe nach Lappland begegnet.

Ihr vornehmſtes Zaubergeräth iſt dieſe Wahrſagerpauke, welche ſie Kannus oder Quobdas nennen (§. 159.). Sie hauen deren Boden im ganzen Stück aus einem dicken Baumſtamm, deſſen Faſern von unten nach oben mit dem Sonnenlaufe in gleicher Richtung gehen. Die Pauke wird mit einem Thierfell bezogen, und in den Boden Löcher zum Handgriff geſchnitten. Auf dem Fell ſind mancherlei Bilder gemalt, oft Chriſtus und

Weissagungen in der Edda sind denen [illegible]unkar's und An-
Seher aus der Urzeit ähnlich. E[illegible] [illegible]hiergestalten, Länder
Wole, der Seherin im äußerst[illegible] allerlei Zeichen je nach
Geist der Erde, die urerste[illegible] Pauke ist ein Zeiger be-
heißt von ihr Voluspa [illegible] der aus einem Bündel metal-
langen Todesschlumm[illegible] [illegible]lägel ist meistens ein Rennthier-
schworen, weissaget [illegible] sie mit scheuer Ehrfurcht, umhüllen
Vor dem Ende [illegible] besonders vor der Berührung eines
werde Loke — [illegible] verkünden, was in der Ferne vorgehe,
riesen zum [illegible] Weise die Jagd oder andere Geschäfte ihnen
der alten [illegible] welchen Ausgang eine Krankheit nehme, was
zerstören. [illegible] diene und dergleichen, so knien sie nieder und
neuen [illegible] rührt die Pauke, anfangs mit leisen, dann mit
der F[illegible] Schlägen, rings um den Zeiger herum, entweder
des [illegible] in einer Richtung oder auf ein Zeichen fortbewegt
vo[illegible] bis dieser sich zur gesuchten Antwort dient oder bis der Wahr-
[illegible] hat, das ihnen in Ekstase fällt, wobei er gewöhnlich die Pauke auf
sager selbst den Kopf legt. Dabei singt er mit lauter Stimme ein Lied,
das sie Jogke nennen; auch die umstehenden Männer und Weiber
singen Gesänge, welche Daura heißen, und worin der Name des
Orts, von dem sie etwas zu erfahren verlangen, oft wiederkehrt.
In dem ekstatischen Zustande liegt der Wahrsager eine Weile,
oft viele Stunden scheintodt am Boden mit entstelltem Gesicht,
zuweilen mit ausbrechendem Schweiße. Unterdessen setzen die
Umstehenden ihre Incantation fort, welches dazu dienen soll, daß
dem Seher nichts von seinen Visionen aus dem Gedächtniß ent-
falle; zugleich hüten sie ihn sorgfältig, daß nichts Lebendiges ihn
anrühre, nicht einmal eine Mücke. Wenn der Wahrsager wieder
zum Bewußtsein erwacht ist, erzählt er nun seine Gesichte, be-
antwortet die ihm vorgelegten Anfragen und giebt unverkenn-
bare Merkmale seiner gehabten Anschauungen ihm ferner, unbe-
kannter Dinge. Nicht immer geschieht die Orakelbefragung so
feierlich und vollständig. In alltäglichen Dingen, zum Behufe
der Jagd z. B. befragt der Lappe den Zeiger seiner Pauke, ohne
die somnambule Krise hervorzurufen. Daß umgekehrt Einige
dieses Geräth ganz entbehren können, wobei ein höher entwickeltes
Ahnungsvermögen ihnen zu Statten kommt, ist schon erwähnt
worden. Claudi erzählt, daß zu Bergen in Schweden ein deut-

mannsdiener einen norwegiſchen Finnlappen befragt,
errr in Deutſchland mache. Der Finne habe ver-
die Kunde zu geben, habe dann wie ein Berauſchter
o im Kreiſe herumzuſpringen begonnen, worauf er
ar Erde gefallen, nach einer Weile wieder erwacht ſei,
verlangte Antwort gegeben habe, die ſich mit der Zeit
wahr und genau erwieſen habe. Daß endlich Manche mitten
n Wachen, ohne convulſiviſche und bewußtloſe Zuſtände, hell-
ſehend zu werden vermögen, ſcheint der angeführte Bericht des
Tornäus außer Zweifel zu ſetzen.

Der Gebrauch, den ſie von ihrem Sehvermögen und den Zauberkünſten machen, iſt meiſtens ein guter und unſchuldiger: Heilung kranker Menſchen und Thiere; Erforſchung künftiger oder ferner Dinge, die in dem beſchränkten Kreiſe ihres Daſeins ihnen wichtig ſind. Manche jedoch wenden die magiſche Kunſt zur Beſchädigung Anderer an und die Schriftſteller wiſſen vieles, nur allzu fabelhaft Klingendes von ihren Hexereien zu erzählen. Dieſen Mißbrauch verwerfen aber die Andern und wollen die Divination nicht mit dieſen Gräueln verwechſelt wiſſen; eine Gerechtigkeit, welche ihnen von den Berichterſtattern nicht widerfährt, indem dieſe alle Wunder der Magie ohne Unterſchied dem Satan zuſchreiben, wie die neuern der Einbildung.

Dieſelbe Art der Orakelbefragung herrſcht noch jetzt bei den heidniſchen Völkern des nordöſtlichen Rußlands, nur iſt es hier ein eigener Prieſterſtand, die Schamanen, welcher den Seherdienſt ausübt. Dieſe Schamanen, welche das Volk bei Krankheiten, Diebſtählen, oder um Traumdeutung befragt, legen dann einen eigenen Ornat an, führen die Zaubertrommel, beſchwören ihre Dämonen, gerathen in wahnſinnige Zuſtände, Zuckungen, Ohnmacht, und ſprechen alsdann das Orakel, wovon wir ſchon oben (§§. 159. 160.) geſprochen haben. Die Schamanen ſtehen immer noch in großem Anſehen im ganzen nordöſtlichen Sibirien, nirgends aber iſt ihr Einfluß ſo bedeutend, als bei den Tſchuktſchen, wo ſie eines ganz unbedingten, blinden Vertrauens genießen und dieſes zuweilen auf eine furchtbare Weiſe benutzen. Man findet bei ihnen verſchiedene Formen der Magie und des Entrücktſeins, wie ſie im Heidenthume in frühern Zeiten allgemein waren, aber jenes urſprüngliche Vermögen der Sehergabe nur in ſeinem

tiefſten Verfall, eine dem Wahnſinn ähnliche, wilde Begeiſterung, hervorgerufen durch betäubende und berauſchende Mittel und in Verbindung mit einem zerſtörenden Aberglauben, von welchem beherrſcht, die entrückten Schamanen noch vor unlängſt Menſchenopfer zur Sühne der Götter verlangten.

Dieſe angeführten Zaubereien können auf jene trüben Erſcheinungen des Hexen- und Zauberweſens im Mittelalter ein Licht werfen, welche als Reſte aus dem heidniſchen Cultus und der heidniſchen Magie anzuſehen ſind, wie dieſe ganz beſonders bei den nordiſchen Völkern ſich am längſten erhalten haben und wie dieſes von dem zweiten Geſichte und den ſogenannten Taigheirm bekannt iſt, von dem hier eine kurze Mittheilung nach G. C. Horſt (Deuteroſkopie 2. B. S. 198 u. f.) folgen ſoll, ſo wie wir dann auch noch die nordiſchen Elfen kennen zu lernen haben.

Von den drei Schickſalsgöttinnen enthält die Edda nach Grimm einen abgeſchloſſenen tiefſinnigen Mythus. Sie heißen gemeinſchaftlich Nornir, Norn, einzeln aber Urdhr, Verdhandi, Skuld, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Dieſe drei Jungfrauen beſtimmen jedem Menſchen ſeine Lebenszeit. Nach der Edda giebt es gute und böſe, und außer jenen dreien noch mehrere; einige Nornen ſtammen von den Göttern, andere von den Elben, andere von den Zwergen. „Wie die Nornen zu Örlög verhält ſich parca zu fatum, ſagt Grimm, wovon italiſch fata, franzöſiſch fée, deutſch fein, feine abgeleitet wird. Dieſe Feen ſeien urſprünglich von Verkündigung des Schickſals benannt, ſind aber bald überhaupt geiſterhafte Frauen geworden. Von den romaniſchen Feen gehen eine Menge Sagen, die mit dem deutſchen Volksglauben zuſammentreffen, woraus jene Mährchen von den weiſen Frauen ꝛc.“

§. 325.

Der Trieb, die Zukunft zu erforſchen und mit den überſinnlichen Mächten in Gemeinſchaft zu kommen, iſt dem Menſchengeſchlecht ſo tief eingepflanzt, daß ſchon Cicero mit Recht ſagen konnte: gentem quidam nullam video, neque tam humanam atque doctam, neque tam immanem, tamque barbaram, quae non signi-

ficari futura et a quibusdam intelligi praedicique posse censeat. Aber auch die Leidenſchaft iſt der menſchlichen Natur angeboren, die Feſſeln der Freiheit zu ſprengen und ſich über die Beſchränkungen der Gegenwart zu erheben, ſelbſt auf die Gefahr hin, wenn es nicht gutwillig geſchieht, den Mächten der Finſterniß anheim zu fallen. Dieſe Leidenſchaft iſt bei rohern Naturen und Völkern, ſobald ſie einmal geweckt iſt, um ſo heftiger und rückſichtsloſer, wenn ſie weder der Lichtſtrahl der Religion durchleuchtet, noch ihre ſanfte Wärme die Sitten gemildert hat. Die Vorſtellung eines langen Lebens, des Reichthums, der Ehre, entzündet die Phantaſie und dieſe ſchreitet, wie ein empörtes Element, in wilder mantiſcher Begeiſterung über Thier- und Menſchenopfer, durch die Hölle nach dem Himmel. Es iſt bekannt, wie das Heidenthum, beſonders in gewiſſen Uebergangsperioden und beim Verfall des angeſtammten Nationalgeiſtes in raſenden Mantien über Chimären brütend die Natur gleichſam umkehrt; die unſchuldige Thierwelt mit roher Grauſamkeit mißbraucht und alles Menſchliche mit Füßen tritt. Wer darüber nähere Aufſchlüſſe ſucht, findet ſie in mehreren ältern Schriften über das Hexenunweſen, beſonders auch in Peucer's größerm Werke, de Divinatione, bei Albert Magnus, die geſtriegelte Rockenphiloſophie ꝛc.

Von den nordiſchen Heiden haben ſich ſolche Zaubergebräuche in Island, bei den Lappen und in Hochſchottland fortgeerbt, welche geträumte Güter von der Hölle zu ertrotzen ſtrebten, ſich willkürlich und eigenmächtig in Beſitz des zweiten Geſichts zu verſetzen, wenn ihnen ſolches von Natur verſagt war, und dazu gebrauchten ſie Mittel, nicht blos von alberner und abgeſchmackter, ſondern häufig von der furchtbarſten Art der hölliſchen Magie. Denn wo man Gott nicht kannte oder ſich von ihm in Bosheit abgewandt hatte, da kehrte man ſich dem Reich der Dämonen zu und forderte die finſtern Mächte heraus, um den Phantaſiegelüſten und dem unbändigen Wahn zu genügen, unbekümmert um die weitere Zukunft und das endliche Geſchick der Seele. So ging es durch die Zeiten herauf vom Beginn des Chriſtenthums bis zu Ende des Mittelalters, von dem ſchottiſchen Taigheirm bis zum Hexenhammer, — von denen wir jenen zuerſt und dieſen zuletzt beſchauen wollen.

§. 326.

Der Taigheirm war ein Höllen-Zauber-Katzenopfer, das ſeinem Urſprunge nach aus der älteſten heidniſchen Zeit herſtammt und den unterirdiſchen Göttern geweiht geweſen zu ſein ſcheint, von denen man ſich bei nächtlichen Opfern beſondere Gaben und Güter erflehet. Durch das Chriſtenthum wurden dieſe Opfer anders modificirt, und ſtatt den unterirdiſchen heidniſchen, wurde nun den hölliſchen Mächten, oder wie man ſich in den Hochlanden von Schottland und den weſtlichen Inſeln ausdrückte, „den ſchwarzen Katzengeiſtern" Opfer dargebracht. Woher dieſe Opfer nach den weſtlichen Inſeln gekommen ſind, iſt ungewiß, am wahrſcheinlichſten jedoch vom tiefſten Norden her, wie die ſchottländiſchen und weſtlichen Inſeln überhaupt von Island, Norwegen und den Faröerinſeln bevölkert wurden und bis in die ſpätern chriſtlichen Jahrhunderte hinein von dieſen Ländern abhängig und mit ihnen verbunden blieben. In jenen entfernten Nordländern, ſowie in Grönland, herrſcht nach däniſchen und ſchwediſchen Gelehrten und Miſſionären, und ſelbſt nach einem ältern isländiſchen, der Glaube jetzt noch an Zauberer, Beſchwörer und Geiſterſprecher, woraus leicht auf die heidniſche Vorwelt und eine in ihrer Art ausgebildetere Dämonen- und Zauberlehre zu ſchließen iſt. Horſt handelt (Deuteroſkopie I. Th. S. 25 ꝛc.) von den nationalen Sitten, Gebräuchen und Vorſtellungen von Hochſchottland und den weſtlichen Inſeln mit hiſtoriſchen, klimatiſchen Bemerkungen, woraus hervorgeht, daß jene Länder in der Urzeit, ehe die Cultur den Boden veredelt und der Natur Fruchtbarkeit und Reize abgetrotzt hatte, welche ſie in jenen ſchauerlichen Gegenden nicht hatte, von aller Welt gleichſam abgeſchnitten, mit ewigen Nebeln bedeckt, gräßlichen, unaufhörlichen Stürmen ausgeſetzt, wohl geeignet waren, auf das Gemüth der Menſchen zu drücken und bei dem Mangel der äußern Reize auf die Phantaſie ſo zu wirken, daß die innern Anſchauungen und Vorſtellungen jene eigenthümliche groteske dunkle Färbung behielten. Denn nach Howel ſieht „man an manchen Orten weder einen Vogel in der Luft, noch ein Thier auf Erden oder auch nur einen Wurm am Boden kriechen; kaum

ein grünes Gräschen, blos ein ſchwarzes mit Moos überzogenes Erdreich; eine rauhe, ſcharfe, melancholiſche, Schnupfen und Flüſſe verurſachende Luft und eine Reihe unebener, wilder Berge und Felszacken ꝛc." Es ſind alſo jene Gegenden gleichſam die natürliche Heimath des zweiten Geſichts ſchon von den älteſten Zeiten her; ſchon Cäſar und Plutarch ſprechen von jenen Inſeln, daß es wüſte, melancholiſche Einöden ſeien, wo Viſionen und Geſpenſtererſcheinungen bei den unglücklichen Bewohnern etwas Gewöhnliches ſind, die in unaufhörlicher Furcht und Schrecken ihre trüben Tage zubringen. Plutarch nennt in dieſer Beziehung ausdrücklich die britanniſchen, oder genauer, die hinter Britannien gelegenen Inſeln. Da lag das unbekannte Land der Fabeln und Mythen, jenes myſteriöſe, von Goethe beſungene Thule, das die Alten als die äußerſte Grenze der Erde nach Norden bezeichneten. Von jeher waren jene Gegenden allgemein wegen der Geſpenſterviſionen berüchtigt. Auch Euſebius (de Praeparat. evangel. Lib. V. c. 9.) ſpricht davon, daß hinter Britannien viele Inſeln gelegen ſeien, wovon mehrere mit Dämonen und böſen Geiſtern angefüllt wären, welche Donnerwetter, Stürme, Platzregen ꝛc. erregten und den Leuten, den einheimiſchen ſowohl, als den zufällig dahin gerathenen, allerhand Blendwerke vorgaukelten, um ſie in Verwirrung und Angſt zu bringen und ihnen an Leib und Seele zu ſchaden.

Mehrere hundert Jahre ſpäter wiederholt Beda Venerabilis in ſeiner engliſchen Kirchengeſchichte dieſe und ähnliche Behauptungen beſtätigend. Namentlich erzählt er von der bis zum achten Jahrhundert faſt gänzlich von Menſchen, Früchten, Bäumen und Gewächſen entblößten Inſel Levis, eine der größern weſtlichen Inſeln: daß ſie ein rechter Sammelplatz und Lieblingsaufenthalt für alle Arten von böſen Geiſtern und ſchadenfrohen Geſpenſtern geweſen ſei, welche dort ihre teufliſchen Gaukelſpiele getrieben hätten. Nur erſt als der fromme Cudberecht auf die Inſel zog, um den Teufel mit ſeinen Gehülfen davon zu verjagen und das Land zu cultiviren, zogen die Dämonen nach ſchweren Kämpfen nach und nach ab. Aber wenn zuvor hauptſächlich nur dieſe Inſel ihr Sammelplatz und Lieblingsaufenthalt geweſen war, ſo zerſtreuten ſie ſich nunmehr auf ſämmtliche übrige Inſeln in der Nähe, ja ſie nahmen ſogar auch von den benach-

barten feſten Lande Beſitz. „So ſehen wir hier denn (ſagt Horſt) ſämmtliche britanniſche Inſeln, ja ſogar Hochſchottland ſelbſt, auf einmal von Dämonen überſchwemmt, indem es dieſe Teufel ebenſo machten, wie der Schwarm von mehreren Legionen Dämonen, welche Salomon bei Babylon in einen kupfernen Keſſel verſenkt hatte, und die ſich, ſobald der Keſſel, in der Hoffnung, Schätze darunter zu finden, aus der Tiefe herausgeholt und unter freiem Himmel eröffnet wurde, auf der Stelle über ganz Aſien verbreiteten.“

Nach der ältern Geiſtertheorie wies man namentlich auch jene entlegenen Inſeln den abgeſchiedenen Seelen und den verdammten Geiſtern bis ins ſiebzehnte Jahrhundert herauf an, wo ſie als Plag- und Klaggeiſter hauſen und den Lebenden bald in menſchlichen Geſtalten, bald unter thieriſchen Geſpenſtern und hölliſchen Larven der Phantaſie erſcheinen. Auch auf den Farören hauſten ſolche ſchadenfrohe Geiſter, und ſollen ſogar Menſchen entführt haben; erſt ſpäter wurden ſie nach und nach gefahrloſer, und die Geiſterracen aller Farben, Feen, Trollen in Skandinavien, die Wraiths in England und Schottland werden nach Einführung des Chriſtenthums allmälig geſelliger auch auf jenen öden und abgelegenen Inſeln und wüſten Orten, wo ſchon nach Jeſaias 13, 21. Kobolde hauſen und Feldgeiſter hüpfen. — Auch wird die zwar modificirte Anlage zum zweiten Geſicht erklärlich, welches in jenen Gegenden vorzüglich noch jetzt, wie wir oben §. 86—134. geſehen, angetroffen wird.

§. 327.

Zu dem Opfer- und Beſchwörungsact des Taigheirms (nach Horſt's Deuteroſkopie) waren ſchwarze Katzen erforderlich, die den unterirdiſchen, oder ſpäter den chriſtlichen Dämonen dargebracht wurden. Es war entſprechend die Mitternachtsſtunde zwiſchen Freitag und Sonnabend zu den ſchrecklichen Gebräuchen und Anrufungen beſtimmt, und das Opfern wurde vier ganze Tage und Nächte fortgeſetzt, ohne daß man Nahrung zu ſich nahm. „Nachdem die Katzen allen Teufeln geweiht worden waren und ſolchergeſtalt dadurch die ihnen zugefügte Schmach, ja der ihnen verurſachte Schmerz, magiſch-ſympathetiſch, auf dieſe

übertragen war, wurde ſofort eine davon geſpießt und unter entſetzlichem Geſchrei bei langſamem Feuer gebraten. In dem Augenblicke, als das Geſchrei nachließ und die letzten Todeszuckungen des Thieres eintraten, mußte augenblicklich die zweite geſpießt werden, denn es durfte nicht eine Minute Stillſtand geben, wenn es die Hölle bändigen ſollte, und ſofort drei volle Tage und Nächte. Konnte es der Beſchwörer noch länger aushalten, bis zur abſolut nothwendigen phyſiſchen Erſchöpfung, ſo mußte er es noch länger fortſetzen." Nach einiger Dauer des Opfers ſtellen ſich hölliſche Geiſter ein in der Geſtalt ſchwarzer Katzen. Es kommen immer mehrere ſolcher Katzen, und das Geheul derſelben, verbunden mit dem der am Spieße gebratenen und der zum fortgeſetzten Opfer vorräthigen, war fürchterlich. Endlich erſchien eine Katze von ungeheurer Größe mit fürchterlichen Drohungen. Wenn dann der Taigheirm vollendet war, forderten die Opferer den Lohn des Opfers von den Geiſtern, der in verſchiedenen Dingen beſtand, in Reichthum, in Nachkommenſchaft, in Nahrung und Kleidern ꝛc. Die Gabe des andern Geſichts, welches ſie vorher nicht gehabt hatten, war aber die gewöhnliche Folge, welche ſie dann auch bis zum Tode behielten. Man ſieht hierin ganz die Verwandtſchaft mit den nordaſiatiſchen Schamanen und mit den Proceduren der Hexen des Mittelalters.

Einer der letzten Taigheirm in den ſchottiſchen Hochlanden war nach Horſt um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts auf der Inſel Mull. Die Einwohner zeigen noch jetzt die Stelle, wo Allan Maclean, damals Zauber- und Opferprieſter, mit ſeinem Gehülfen Lachlain Maclean ſtand, die beide Menſchen von entſchloſſenem, unbeugſamem Charakter und von ſtarkem Körperbau, jung und unverheirathet waren. Spuren und Denkmale heidniſcher Opfer vorzugsweiſe in England und Schottland finden ſich bis lange in die chriſtliche Zeit hinein. So fand man beim Wiederaufbau der St. Paulskirche zu London Ueberbleibſel von mehreren Thieren, welche der Diana bei ihrem nächtlichen Dienſt geopfert zu werden pflegten; ja es blieben noch Spuren einer ſolchen Verehrung bis zur Regierungsperiode Eduard's I. und Marien's übrig. Auch Apollo wurde noch in einem der früheren Zeiträume des Chriſtenthums zu Thorney, jetzt Weſtminſter, verehrt. Daß namentlich auch die Göttin Diana in

Britannien verehrt war, ſieht man u. a. daraus, daß derſelben während der Verfolgung unter Diocletian von den Einwohnern zu London grauſame Opfer gebracht wurden. (Vergl. Donce's Erläuterungen zu Shakeſpeare. Bd. 1.).

Merkwürdig iſt das Opfern der Katzen, die ſchon im Alterthum und namentlich bei den Aegyptern beſonders beachtet wurden. Nicht blos in Schottland, ſondern in ganz Europa wurden Katzen bei zauberiſchen Ceremonien als ein vorzügliches Vehikel gebraucht, die mit den böſen Geiſtern in einem nähern Zuſammenhang gehalten wurden.

Allan Maclean hielt ſein Opfern bis zum vierten Tag aus, wo er dann an Leib und Seele erſchöpft war und in Ohnmacht ſank, aber von dieſem Tage an, wie ſein Gehülfe, das zweite Geſicht bis zum Tode behielt. Im Volke war der Glaube feſt, daß das zweite Geſicht eine natürliche Folge der Feier eines Taigheirms ſei.

„Die hölliſchen Geiſter ſtellten ſich indeſſen auch ſchon früher ein und zwar in Geſtalt ſchwarzer Katzen. Die erſte während des Opferns erſcheinende ſagte, nachdem ſie einen wüthenden Blick auf den Opferer geſchoſſen: Lachlain Oer, das heißt mit einer Katze ſchlecht umgehen! Allan, der Oberaufſeher, warnte den Lachlain, was er auch immer ſehen und hören möge, nicht zu wanken und den Spieß ohne Unterbrechung zu drehen. Endlich erſchien jene Katze von ungeheurer Größe und ſagte, nachdem ſie ein ſchreckliches Geheul erheben, zu Lachlain Oer: Wenn er nicht aufhöre, bevor ihr großöhriger Bruder hier ſei, ſo werde er Gottes Angeſicht nimmer ſehen. Lachlain antwortete, daß, wenn auch alle Teufel aus der Hölle kämen, er nicht aufhören werde, bis das Werk vollendet ſei. Am Schluß des vierten Tages ſaß auf jedem Ende der Balken am Dache der Scheune eine ſchwarze Katze mit feuerglühenden Augen, und man hörte ein über alle Maßen entſetzliches Geheul, ganz deutlich bis jenſeits der Meerenge von Mull in Morven.“ Allan war durch die ſchrecklichen Erſcheinungen durch vier Tage ermattet, zu Ende des Opfers nur noch mächtig den Preis des Opfers mit zwei Worten zu fordern, welche Wohlſtand bedeuteten. Lachlain, obgleich der jüngere, doch ſtärker an Seele, war noch völlig bei ſich, verlangte Nachkommenſchaft und Reichthum, und jeder erhielt,

was er gefordert hatte. — Als Allan auf dem Todtenbette lag und ſeine chriſtlichen Freunde in ihn drangen, ſich vor den Stricken des Satans zu hüten und ſich gänzlich davon loszumachen, entgegnete er mit großem Muthe, daß, wenn Lachlain Oer, der ſchon geſtorben war, und er noch länger hätte die Waffen führen können, ſie wohl den Satan ſelbſt noch von ſeinem Throne geſtoßen hätten, und jedenfalls aus ſeinem Reiche die beſten Vögel würden gefangen haben.

Als endlich Allan's Leichenbegängniß an den Kirchhof kam, ſahen die mit dem zweiten Geſicht begabten Perſonen Lachlain Oer in einiger Entfernung ganz gerüſtet an der Spitze eines Haufens ſchwarzer Katzen ſtehen, und Jedermann konnte den Schwefelgeruch, den jene Katzen ausſtrömten, ganz eigentlich riechen. Allan iſt auf dem Grabſtein in ganzer Rüſtung ausgehauen, und an ſeinen Namen kettet ſich noch jetzt die Geſchichte des Taigheirm.

Kurz vor jener Zeit hatte auch Cameron von Lochiel einen Taigheirm vollbracht; dieſer erhielt von den hölliſchen Geiſtern einen kleinen ſilbernen Schuh, der jedem neugebornen Sohn ſeiner Familie an den linken Fuß angelegt werden mußte, welcher Muth und Standhaftigkeit vor dem Feind erhielt, welcher Gebrauch fortdauerte, bis Lochiel's Haus 1746 in Feuer aufging. Dieſer Schuh paßte allen Knaben, bis auf einen, der nachher auch vor dem Feinde zu Sheriff Muir floh, weil er von ſeiner von einem andern Stamm kommenden Mutter einen breiten Fuß geerbt hatte. — (Dieſe Geſchichte iſt auch in der Abendzeitung 1824. April, weitläufiger enthalten).

§. 328.

Das Wort Taigheirm ſoll ebenſowohl eine Waffenkammer bedeuten, als das Geſchrei von Katzen, je nachdem es ausgeſprochen und betont wird. Auch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß der Taigheirm als Beſchwörungsact in näherm Zuſammenhang mit dem altnoriſch-teutoniſchen Trollen- und Elfenglauben ſtand, indem, wie ſchon bemerkt, die ſchottländiſchen und weſtlichen Inſeln vom Norden bevölkert wurden, wo der heidniſche Dämonen-, Götter- und Geiſterglauben, Zauberei, Beſchwörungen

und Geiſterſeherei bis zu den neueſten Zeiten von der heidniſchen Vorwelt her berichtet werden. So mag der Taigheirm in den älteſten Zeiten ein den unterirdiſchen Göttern dargebrachtes Opfer geweſen ſein, wurde in der chriſtlichen Zeit aber in eine Citation der Höllengeiſter umgewandelt. In Skandinavien herrſchte in der vorchriſtlichen Zeit der Trollenglauben, der mit dem Phantaſiewesen des Taigheirm verwandt ſcheint, und der ſich in den Volksſagen bis zu dieſem Tage erhalten hat. Der Elfenglaube in Schottland ſtimmt in vielen Stücken mit den ſkandinaviſchen Elfen überein und bietet mehrere Vergleichungspunkte dar. Die hochſchottiſchen Elfen tragen nach Cromek ebenfalls kleine, überaus zierliche Schuhchen von Silber; ſie haben eine helle Geſichtsfarbe, mit langem, gelbem, über die Schultern fallendem Haar (alſo nordiſchen Urſprungs), tragen einen grünen Mantel mit eingewirkten Blumen und mit ſeidenen Bammeln zugeknöpfte Beinkleider. Sie haben Köcher und Natternbalg, einen Bogen aus den Rippen eines Mannes, der da begraben iſt, wo dreier Herren Länder zuſammenſtoßen, ihre Pfeile ſind aus Schilfrohr, beſchlagen mit Flintenſteinen und in Schierlingsſaft getaucht. Sie ſchießen mit denſelben nach dem Vieh derjenigen, die ſie beleidigt haben, und die Wunde iſt unbemerklich für gewöhnliche Augen, nur Leute von höhern Gaben können ſie ſehen und heilen. Sie ſind übrigens im Verkehr mit den Menſchen gemeiniglich wohlthätig.

Auch die Trollen in Skandinavien machen mit ſilbernen oder gläſernen Schuhen, dergleichen ſie ſich bei ihren Tänzen bedienen, bisweilen an gewiſſe Individuen Geſchenke, an deren Beſitz dieſe oder jene Vortheile geknüpft ſind. An dieſe Vergleiche der ſchottiſchen und ſkandinaviſchen Trollen und Elfen erinnern die Hexengeſchichten des Mittelalters, jedoch herrſcht bei dieſen eine weit wildere Romantik, die mehr mit dem Taigheirm übereinſtimmt; es fehlen hier jene feinen ſilbernen Schuhchen, ſagt Horſt, und „in dem ganzen abſcheulichen Hexenhammer, wornach in Deutſchland ſowohl bei Proteſtanten als Katholiken die Hexenproceſſe ohne Ausnahme, mit alleiniger Ausnahme von England, in den übrigen europäiſchen Ländern mehr oder weniger inſtruirt wurden, kommt auch nicht ein Zug von Romantik vor, an welche jene ſilberne Schuhchen erinnern. Da beſtehen plump, wie das

Buch ſelbſt iſt, alle hölliſchen Gaben auch nur aus einfacher plumper Münze, aus ſo oder ſo viel Kopfſtücken, Ortsgulden, und wenn Satanas ſehr zufrieden war und ſplendid honorirte, Goldgulden und Altenthaler, welche ſich nach kurzer Zeit in s. v. Kinderdreck, oder wie ſich Franciſci zu ſeiner Zeit ungemein äſthetiſch darüber ausdrückte, in Roßäpfel verwandelten."

§. 329.

Die nordiſche Mythologie iſt ein Werk der Skalden, d. i. der altnordiſchen Sänger. Wie überall die Religion der Heiden von der Poeſie ausging, ſo auch dort, und zwar gab auch dort die Kosmogonie den Grund der Religion, deren Groteskes von der wilden Phantaſie der Dichter und von der Beſchaffenheit des Landes zeugt, wo ſie entſtand. Die phyſikaliſchen Allegorien beweiſen auch hier die urſprüngliche treue Naturbeobachtung, welche der Mythologie vorherging. Man ſieht dort in der nordiſchen Naturdichtung die Weltentſtehung aus der ungeſchiedenen Nebelwelt (Niflheim) aus dem Tode des Winters (die Ymersrieſen), in das Leben des Frühlings hervorgehen. Auch dort ſind, wie bei den Griechen, die Naturkräfte in Giganten, Titanen ꝛc. in Rieſengeſtalten ſymboliſirt, die Rieſen der Finſterniß (Narſi), deren Tochter die Nacht, ſchwarz und düſter, die mit dem Aether (Nagelfari) einen Sohn Audur (Stoff, Vorrath), dann die Erde gebar, und mit Dellingar (Dämmerung) den Tag. Sonne und Mond (Sool, ſpäter Odin, und Maan), Winde und Waſſer ſind mit Rieſen ſymboliſirt, die um den Abgrund der Zeit lagern und die Herren des Himmels, der Erde und der Unterwelt ſind.

D. L. Wolf handelt in ſeiner Mythologie der Feen und Elfen, 2 Theile, Weimar 1828 (eine weitläufige Recenſion darüber in Horſt's Deuteroſkopie) ausführlich von den Claſſen, Gattungen und Gegenden der nordiſchen Elfen nach geſchichtlichen und literariſchen Quellen. Tauſend und eine Nacht ꝛc. ergänzt und vollſtändig überſetzt von Max. Habicht, F. H. von der Hagen und C. Schall. Breslau 1825. Die Götter des Nordens von Geneday, die Schriften von Procopius, Jornandes, Stagnelius, Rahbeck, Afzelius, Thiele, Nicrup, die Edda ꝛc. enthalten den reichen Stoff der alten Sagen und Volksmeinungen

über die Elfen in den nordiſchen Ländern, wo meiſt jetzt noch nach Arndt's Verſicherung (Reiſen durch Schweden) die Alfar — Alfen, Elfen im Andenken des Landvolks von Schweden und Norwegen leben. Auch wird noch heutiges Tags in den Eddas und Sagas zwiſchen weißen und ſchwarzen Elfen unterſchieden (ſiehe insbeſondere Nierup's Wörterbuch der ſkandinaviſchen Mythologie, aus der däniſchen Handſchrift von Sander. Kopenhagen 1816.).

„Unſere heidniſchen Vorfahren, ſagt Thorlacius (Skandinaviſches Muſeum für 1803.) glaubten, daß die ganze Welt mit Geiſtern verſchiedener Art angefüllt ſei. Sie ſchreiben ihnen im Allgemeinen dieſelben Eigenſchaften zu, wie die Griechen ihren Dämonen und Halbgöttern. Dieſe Weſen wurden nach ihren Wohnorten in himmliſche und irdiſche eingetheilt. Die erſten waren den Menſchen zugethan, daher ſie auch weiße Alfen, oder Lichtalfen genannt wurden; die letztern, die nach ihrem Aufenthalt, in dichten Wäldern, in Höhlen, auf Bergen und Felſen; oder in der Luft, in der See ꝛc. benannt wurden, betrachtete man als eine Art Dämonen, Svartalfar (ſchwarze Alfen, ſchwarze Geiſter, Trollen ꝛc.), welchen Namen beſonders die unterirdiſchen von denſelben erhielten." Gegen die Tücke dieſer Geiſter, die mit den Teufeln des Mittelalters viele Aehnlichkeit haben, nimmt das Landvolk bisweilen noch heutiges Tages zu ſogenannten Klokas, einer Art Geiſterbanner ſeine Zuflucht. Auch iſt bekannt, daß die Elfen Könige und Königinnen haben. Der Elfentanz iſt zum Sprüchwort geworden. „Elfdans, Elfentanz, heißt es bei Olaus Magnus, nennen die Einwohner die Kurzweil der nächtigen Geiſter, hierbei ſpringen, toben und tanzen ſolche Geiſter bisweilen ſo tief ins Erdreich hinein, daß es, worauf ſie treten, bisweilen gärings (jählings) für große Hitze einfallet, der Raſen ganz verdorret und kein Gras nicht mehr bringet." Die neuern ſkandinaviſchen Dichter haben dagegen das Ellefolk, oder das Hulldravolk, wie in Norwegen die Elfen genannt werden, viel geiſtiger idealiſirt; ſo ſingt Stagnelius:

„Sag', kennſt du der Elfen fröhliches Volk?
Sie weilen an Fluſſes Rand;
Sie ſpinnen aus Mondſchein ihr Feſttagskleid
Mit lilienweiß ſpielender Hand ꝛc."

Wolf läßt die Feenlande der Romantik in drei Gattungen zerfallen: 1) in Avalen, Ocean, wo die Inſeln der Seligen; 2) diejenigen Länder, welche gleich dem Palaſt der Pari-Banon in der morgenländiſchen und europäiſchen Poeſie ſich unter der Erde befinden; 3) diejenigen, welche, wie die Reihe der Dſchinen, wie Oberon's Beſitzungen, in Wildniſſen, in dichten Waldungen, in Thälern und Bergſchluchten, auf entlegenen Wieſengründen ꝛc. ſich befinden.

Berühmt ſind die ſkandinaviſchen Elfen oder Dianenjungfern, deren ſchon Saxo und noch ausführlicher Olaus Magnus gedenkt. Sie ſind von ſchönem, majeſtätiſchem Anſehen, haben wallendes Haar und zeigen ſich am meiſten in dichten Waldungen. Ihre Wohnungen ſind prächtig, aber mit Zauberei errichtet und nach dem Wunſch der Einwohner bald äußerlich ſichtbar, bald unſichtbar. Sie erſcheinen meiſtens zu Dreien in Geſellſchaft. Sie wiſſen das Zukünftige und werden vom Volk oftmals über Leben und Tod und andere Zuſtände um Rath gefragt. Saxo und Olaus Magnus erzählen Beiſpiele, daß ſie ſchwediſchen Königen weſentliche Dienſte geleiſtet haben. Zuweilen theilen ſie auch Geſchenke den um Rath Fragenden aus, z. B. golddurchwirkte Borten, magiſche Waffen, kurz ſie erinnern ganz an die heidniſchen Göttinnen, die auf goldenen Thronen bei ihren Audienzen ſitzen, oder an die Alrunen, oder an die Parzen des Alterthums. Natürlich konnten ſich die Begriffe über jene fabelhaften Weſen im Laufe der Zeit und der beginnenden Culturentwickelung nur allmälig der Lehre anpaſſen und das Götterperſonal verwandeln; das Alte konnte nicht auf einmal verdrängt und das Neue nicht plötzlich Gegenſtand der reinen Verehrung werden. Daher ſo viele Spuren alter aufeinander folgender Rückerinnerungen faſt aller nordiſchen Länder, und namentlich Skandinaviens, an eine dageweſene heidniſche Vorzeit.

Eine große Rolle ſpielen im nordiſchen Volksglauben die Zwerge oder Trollen, die nach Arndt auch noch bis zur Stunde im Glauben des gemeinen Mannes fortleben. Nicht nur die ſkandinaviſchen Volksmährchen und Balladen, ſondern auch die ſchottiſchen beſchreiben ihre Thaten und ſtellen ſie als eine Art Elementargeiſter dar, wie ſie Paracelſus Bergleute, Gnomen, Pygmäen nennt, ein neckiſches, aber zufriedenes, nicht bösartiges

reiches Völkchen, das Matthiſſon in ſeinen Elementargeiſtern und Gnomen recht charakteriſtiſch ſchildert:

„Wild ſauſt, aus tiefem Schacht,
Vom hagern Greif bewacht,
Im Sturm der Gnomen Trupp
Hervor zum Hexenklubb,
Indeß, wie Satans Heerhorn tönt,
Des Blocksbergs Kuppe furchtbar dröhnt,
Und ſich mit Geiſterſchaaren krönt.“

Walter Scott glaubt, daß dieſen Weſen noch etwas Hiſtoriſches zu Grunde liege, indem ſie ſich auf die unterjochten Finnen beziehen, welche vor der Ankunft von Fremdlingen ſich des Landes unter Odin's Anführung bemächtigend, Skandinaviens frühere Beſitzer waren. — Waren es vielleicht Lappen, die ohnehin von kleiner Statur, von jenen Fremdlingen nach dem höhern Norden vertrieben wurden? — Die Kampfgenoſſen Odin's ſahen ein Volk, welches die Bergwerke des Landes beſſer zu bearbeiten verſtand, als ſie, die ſie deshalb in unterirdiſche Geiſter verwandelten, die ſich im Innern der Berge und Felſen aufhielten und unermeßliche Reichthümer beſaßen. Hiernach ſtimmen dieſe ſkandinaviſchen Pygmäen ganz mit den idäiſchen Daktylen überein, und es kann alſo auch dieſer Glaube orientaliſchen Urſprungs ſein; auch erklärt es ſich, warum der Volksglaube ſo vieler Völker der alten und neuen Zeit dieſe Bergmännlein, Pygmäen ꝛc. annahm.

§. 330.

Eine dritte Geiſtergattung ſind die Niſſen oder Kobolde, welche Wolf zu der Trollenfamilie rechnet, was in Skandinavien der Fall ſein kann, aber in Deutſchland machen die Kobolde, oder die Fratzteufel, die Spuk-, Schreck- und Poltergeiſter eine eigene Claſſe aus, die von dämoniſcher Art, ihre Verwandtſchaft mit den Teufelsgeſpenſtern verrathen. Im Gegentheil ſind die Niſſen Skandinaviens durchaus von gutem Naturell, wie ſchon ihre Namen, z. B. Niſſe God Dreng, guter Junge, im Däniſchen, Tomtegubbe, der Hausalte, im Schwediſchen beweiſen. In der Vorzeit verſahen ſie bisweilen das Kaſtenmeiſter- oder Kirchen-

baumeiſteramt, wobei ſie den Namen Kirkegrimm führten. Die ſkandinaviſchen Niſſen ſind aber nicht mit dem ſchottiſchen Familiargeiſt Brownie zu verwechſeln, welcher die Gabe der Weiſſagung hatte, und welchem nach Walter Scott auf den weſtlichen Inſeln und in den Hochlanden die Hut und Beſchirmung eines beſondern Clans oder einer vornehmen Familie zugeſchrieben wird; jede Familie hatte da ihren eigenen Hausgeiſt. Ueberhaupt ſind die hochſchottiſchen Länder und Inſeln gleichſam der claſſiſche Boden des Ungeheuerlichen, wo von den Urzeiten her eine nationale klimatiſche Geiſterwelt herrſchte; wo gleichſam ein beſonderer Rapport der Menſchen mit der überſinnlichen Welt ſtattzufinden ſchien. Schon Oſſian läßt ſeine Hunde heulen, weil ſie die Geiſter der erſchlagenen Herren vorüberziehen ſehen. Hier thut ſich eine Zauber- und Wunderwelt ohne Gleichen auf. National- und Familiengeiſter hauſen unter allerhand wohl bekannten Namen, in Gebirgen und Einöden und äußern einen entſchiedenen Einfluß auf die Bewohner des Landes. Außer jenen Familiengeiſtern, wie ſie Walter Scott bei den verſchiedenen Clans beſchreibt, giebt es auch andere, mehr magiſche, die kommen und verſchwinden, wie Shakeſpeare's Hexen, gleich Blaſen der Erde. Andere räthſelhafte Geſtalten wecken divinatoriſche Träume und lüften den Vorhang der Zukunft, ſpielen und ſingen in den Räumen des Himmels, daß man ihre Lieder auswendig lernte. Ueberhaupt war Schottland bis zur Zeit des ſpätern Mittelalters das Land von Phantaſieweſen aller Farben und Länder, ſkandinaviſche, noriſche, angelſächſiſche und teutoniſche Geſpenſter und Geiſter miſchten ſich mit den alten caledoniſchen Nationalweſen; Fairies oder Feen, Elfen, Kobolde, Zwerge, Wraiths herrſchten nirgends in ſo bunten Reihen wie in Schottland und auf den ſchottiſchen Inſeln, und bei keinem andern Volke griffen ſie ſo ins wirkliche Leben ein, als auf dieſem claſſiſchen Geiſterboden, wo, wie wir ſchon oben (§. 134.) geſehen, alle Bedingniſſe auf eine ausgezeichnete Weiſe gegeben waren. Horſt bemerkt (a. a. O. S. 45), daß bei keinem Volke die pneumatologiſchen Vorſtellungen einen ſolchen praktiſchen Einfluß auf das thätige Leben nach ſeinen verſchiedenen Zuſtänden verſchafften, wie in Schottland. „So war z. B. der Feen- und Elfenglauben, wovon der deutſche Hexenhammer nichts weiß, und der ſelbſt in den ſüdeuropäiſchen

Hexenproceſſen, in Spanien, Italien und Frankreich gar nicht, oder äußerſt ſelten vorkommt, in Schottland öfters mit dem damaligen gemeinen Hexenglauben verknüpft und als Theil und Ingredienz der bei Feuer und Schwert verpönten Zauberei, Gegenſtand crimineller Unterſuchungen und Verdammungsurtheile. In den ſchottiſchen Hexenproceſſen ſpielen die grünen ſchalkhaften Feen und Elfen häufig mehr oder weniger die Rollen, welche zufolge des deutſchen Hexenhammers in dem übrigen Europa damals die ſchwarzen, ſcheußlichen Buhl- und Geſellſchaftsteufel der Hexen ſpielten."

In einer noch im Jahre 1696 vom Biſchof Dr. Fowler herausgegebenen Schrift ſteht, daß eine gewiſſe Anna Jefferies ſechs Monate keine andere Nahrung zu ſich nahm, als welche ihr von einer kleinen Art von Geiſtern, Fairies oder Elfen genannt, dargereicht wurde. Der Umgang mit dergleichen Elfen war gar nichts Seltenes. Jene Anna-Jefferies ſaß einmal, als ſie neunzehn Jahre alt war, in einer Gartenlaube und ſtrickte, als ſechs kleine Elfen grün gekleidet über die Hecke zu ihr kamen, worüber ſie ſo erſchrak, daß ſie Convulſionen bekam und zu Bette gebracht werden mußte, wohin ihr die Elfen nachfolgten und erſt nach einiger Zeit durch das Fenſter entwichen. Gemeiniglich erſchienen ſie als grüne Jägerburſchen oder als leichte Muſikanten, bisweilen auch in kriegeriſcher Geſtalt. Auf den Orkneyinſeln wurden nach Brand's Beſchreibung von Orkney die Elfen oft von Kopf bis zu Fuß geharniſcht geſehen; ſie entführen durch geheime Kräfte Menſchen, und Unglücksfälle werden ihnen zugeſchrieben, was man nach John Sinclair noch im vorigen Jahrhundert glaubte, wo noch ſogar ein dem philoſophiſchen Skepticismus ganz ergebener Geiſtlicher einmal, als er in der Nacht nach Hauſe ging, von den Elfen erfaßt und durch die Lüfte entführt wurde, wobei er viele Meilen durch „ätheriſche Gefilde und flockige Wolken zurücklegte, und endlich an der Thür ſeines Hauſes wieder zur Erde kam, da er dann in der Folge öfters ſeinen erſtaunten Zuhörern die wunderbare Begebenheit auf der Kanzel erzählte."

Man ſieht hieraus die vollkommene Uebereinſtimmung mit den Geſchichten der Hexenproceſſe, nur ſind hier die Krampfparoxysmen ungleich weniger heftig und die Elfengeiſter eines ſanftern und beſſern Naturells, und weniger abenteuerlich, als

bei den Beſeſſenen die Teufel des Mittelalters; übrigens ſtimmen beide Geiſterracen in ihren Wirkungen ganz überein, und die ſchottiſchen Hexen des ſechszehnten Jahrhunderts gleichen ganz, in den gerichtlichen Proceſſen, den deutſchen des ſiebzehnten Jahrhunderts, ſogar die Namen: Elfen, Elben, fahrende Kinder kommen auch bei den Deutſchen vor. So ward z. B. eine ſchottiſche Hexe Alliſon Pearſan 1586 verbrannt, weil ſie mit den Elfen oder guten Nachbarn und mit der Elfenkönigin Umgang gepflogen. „Als ſie krank war, ſei ihr ein grüner Mann erſchienen, eröffnete ſie ſelbſt bei dem gerichtlichen Inquiſitionsproceß, und habe ihr Gutes verſprochen, wenn ſie ihm treu ſein wolle. Sie habe ſich aber gefürchtet und laut geſchrien; da aber Niemand gekommen ſei, habe ſie geſagt, es möchte gut ſein. Ein andermal war er als ein luſtiger Bruder in Geſellſchaft vieler Männer und Weiber zu ihr gekommen, welche alle bei Muſik, mit Eſſen und Trinken guter Dinge waren. Sie ſei einmal ſelbſt mit den Elfen fortgezogen, und als ſie einmal etwas offenbarte, hätte ihr einer einen tüchtigen Schlag gegeben, wodurch ein Mal in der linken Seite zurückgeblieben ſei. Ein Vetter von ihr ſei von den Elfen in die Berge geſchleppt worden, der ihr von Allem Bericht erſtattete, wie die Elfen oder die guten Nachbarn in Pfannen ihre Salben kochten. Ihr Elfe ſei ein junger Mann und würde ihr noch erſcheinen, ehe ſich das Gericht einfände. Auch habe er ihr befohlen zu beten, daß ſie nicht von den Elfen weggeſchafft würde.“

Von den deutſchen Elfen ſagt Grimm: „Unſere mannichfache Sage von Zwergen, Elben und Rieſen übertrifft die claſſiſche, ſie iſt heimiſcher, zutraulicher, naiver. Was hätte das Alterthum unſerm lieblichen Mythus vom ſtillen Volk an die Seite zu ſetzen. — Das arme Kindermährchen lag ihnen mehr fremd, das wir, weil es uns für entbehrte geiſtvollere Dichtungen unſerer Vorzeit Erſatz geben muß, zu überſchätzen faſt gezwungen ſind. — Die Wichte und Elbe bilden eine eigene, unabhängige, geſonderte Geſellſchaft. Sie haben etwas Uebermenſchliches zu ſchaden und zu helfen. Sie erſcheinen als Zwerge oder ungeſtaltet, haben aber das Vermögen, ſich unſichtbar zu machen. Die beiden Benennungen ſtimmen mit Dämon überein, etwa wie Genius. Waiſh iſt ein weiblicher Geiſt, With — Geiſt, Dämon. Elbe,

Alf, Alp, Elfenvolk — als bleiche, graue, häßliche Geſtalten gleichen ſie den chriſtlichen Teufeln" (ſ. Grimm a. a. O. S. 250 ꝛc.)

§. 331.

Die nordiſchen Völker hatten ſo gut als die ſüdlichen ihre Waſſer-, Feld- und Waldgeiſter, ihre Nixen, Meerjungfern ꝛc., womit ſie das Land und die Natur allſeitig belebten. Auch dieſe Art Geiſter beſitzen die Gabe der Mantik und der Vorſehungskunſt. Beiſpiele hiervon enthält Wolf's Mythologie der Feen und Elfen, Walter Scott von den Hochlanden, Horſt, in Memorabilien, II. Heft und Zauberbibliothek ꝛc., und von den Farörern ꝛc., vorzüglich Debes, Faeroa reserata. London 1676. — Hippert, Andeutungen zur Philoſophie der Geiſtererſcheinungen, deutſch. Weimar 1825. Grimm, deutſche Mythologie. — Dieſe Geiſter ſtanden mit den Lebenszuſtänden einzelner Perſonen und ganzer Familien in einer geheimnißvollen Verbindung, waren jedoch häufiger auf den engliſchen Inſeln, wo ſie beſonders auf den Farörern die Menſchen entführen, was in Schweden und Norwegen ſeltener vorkommt. In Deutſchland gab es Zwerge, Bergmännlein, wilde Frauen, Kobolde und Nixen, wie man ſie in den Sagen der Gebrüder Grimm ausführlich kennen lernt. Die nordiſchen Nixen gleichen in vielen Stücken den griechiſchen Najaden, wie dieſe ſind ſie die beſchützenden Bewohner der kleinen Landgewäſſer, und miſchen ſich oft in die Angelegenheiten der Menſchen, vorzüglich liebender Jünglinge und Mädchen, und ſpielen daher in den Volksmährchen, die ihnen gewöhnlich einen ſchalkhaften Charakter beilegen, eine große Rolle, aber ziehen die Menſchen auch in das Waſſer und tödten ſie. (Das Einblicken in das ſpiegelnde Waſſer erregt Schwindel, es entſtehen Hallucinationen und die betäubende Wahnvorſtellung treibt den Menſchen ins Waſſer, der darin erſäuft.) Die Nokken oder Nikken gehören zu der böſen Gattung der Elfen in der nordiſchen Mythologie; wie die Walkyrien furchtbar ſchöne Weſen, weder Töchter des Himmels, noch der Hölle. Sie ſind die ſchönen Jungfrauen Odin's, ſitzend mit Helm und Panzer auf flüchtigen Roſſen. Eine Hauptrolle ſpielen hier die unterirdiſchen Nixen, welche Menſchen entführten, und es ſind eine Menge Erzählungen,

daß Hebammen und sogar fürstliche Frauen entführt wurden, um irgend Einer von den Ihrigen bei Geburtsschmerzen hülfreiche Hand zu bieten, wofur solche Frauen alsdann von den Nixen allerhand kostbare Geschenke erhielten, z. B. goldene Ringe, Halsketten mit diamantenen Schlössern ꝛc., welche durch ihre magischen Kräfte der ganzen Familie Glück und Segen brachten. Die Elben kommen in Deutschland auch unter dem Namen der fahrenden, fliegenden, der guten Kinder, der Holderchen ꝛc. vor. Die Verwandtschaft der deutschen und nordischen Elfen ist auch dadurch offenbar, daß in dem blutigen Drama der europäischen Hexenprocesse die Feen und Elfen dieselbe Rolle in England und Schottland ꝛc. spielen, und in crimineller Hinsicht unter dieselbe Kategorie gehören, als wie in Deutschland und Frankreich die Hexengeister oder die Gesellschaftsteufel. Die Elben hatten, wie die alten Alrunen der Druiden, ihre Zauberwerke vorzüglich in Wäldern und eine gewisse sympathische Wahlverwandtschaft mit Bäumen pflanzte sich im Volksglauben fort. Merkwürdig ist es, daß auch die deutschen Elben sich vorzüglich unter dem Hollunderbaum zu verwandeln pflegten, wie dies später auch in den Hexenprocessen vorkommt, und wie wir diesen Baum mit dem Lorbeer schon bei den griechischen Orakeln kennen lernten. Unter dem Hollunderbaum pflogen die Hexen ihre Elfen zu begraben, unter gewissen Ceremonien, die zeigen, daß man sie als gefährlich ansah. Wer in der Zeit der Hexenprocesse zufällig oder aus Versehen unter einen Hollunderbaum kam, den ergriff unwillkürlich Furcht und Entsetzen und er gerieth wohl selbst in Entzückung.

Von den slavischen Völkern spricht Palacky (Geschichte von Böhmen. Prag 1842. 5 Bände): „daß sie sich in den ältesten Zeiten nicht wesentlich von den Deutschen in ihrem Geisterglauben unterschieden.“ Die Slaven waren von jeher, sagt er (I. 57.), nicht wie die Deutschen und Sarmaten, ein eroberndes, kriegerisch-nomadisches Volk, sondern friedliebend an feste Wohnsitze gewohnt, dem Ackerbau, der Viehzucht, den Gewerben und dem Handel ergeben. Im Gefühl gemeinsamer Abstammung nannten sie sich untereinander Serben, d. i. verwandte Leute, und wurden auch von ihren westlichen Nachbarn mit dem allgemeinen Namen Wenden bezeichnet. Die Lebensweise des harmlosen Volks bietet nichts, was sie von den Germanen besonders unterschied, doch ist

ihre Vorliebe für Muſik, Geſang und Tanz ſchon früh zum natürlichen Hang geworden. Man glaubte an einen höchſten Gott (Boh), den Schöpfer der Welt, den Urquell des Lichts und des Blitzes. Dieſer erhielt, wie es ſcheint, bei den verſchiedenen Stämmen verſchiedene Namen, Perun war der bekannteſte. Ueberdies verehrten ſie eine Menge Dämonen, Diaſi genannt. (Diſen ſind in der nordiſchen Mythologie männliche und weibliche, gute und böſe. Die letzten heißen Biaſi.) Nicht allein jede Naturerſcheinung, ſondern auch menſchliche Leidenſchaften, wurden von der Einwirkung ſolcher Diaſen hergeleitet."

Zweite Abtheilung.

Die Magie des Mittelalters.

Zauberei des Hexenweſens; die Hexenproceſſe; das Beſeſſenſein; die epidemiſchen Krämpfe.

§. 332.

Wie wir die mantiſche — prophetiſche, Anlage der Natur des Menſchen in aller Zeit und nach den Nationalvorſtellungen bei allen Völkern des Alterthums nachgewieſen haben, ſo ſehen wir dieſelbe zuletzt in dem zweiten Geſicht von ſelbſt entſtanden, und künſtlich hervorgerufen in dem Taigheirm ꝛc. bei den nordiſchen Völkern in unmittelbarem Zuſammenhang mit den Elfenglauben, wo gewiſſe geheime geiſtige Mächte mit dem Leben des Menſchen nothwendig bedingt Antheil haben, deren inneres Weſen und Wirken jedoch nach unbekannten Geſetzen beſtehet. Dieſe innere Naturanlage iſt bei den deutſchen Völkern von beſonderer Tiefe, und wenn ſie dem Weſen nach ſich auch immer gleich bleibt, ſo bekommt die Aeußerung nun durch das Chriſtenthum eine völlig andere Ausprägung der vielſeitigſten und mannichfaltigſten Formen. Eine Parallele der heidniſchen und chriſtlichen Magie in ihrem Uebergang führt uns zur gründlichen Einſicht der folgenden Umgeſtaltung der Magie im Mittelalter, wo ſie in

der gänzlichen Entartung zu jener abenteuerlichen Macht der schwarzen Kunst wird, die über Himmel und Hölle, über Leben und Tod gebietet. Dabei haben wir jenes Gespenst der Hexenzauberei insbesondere nach seiner Entstehung, seiner Entwickelung und seinem Ende zu betrachten, um ein richtiges Urtheil über jene merkwürdige Zeit zu gewinnen.

Die Mantik und Sehergabe war den Heiden eine Gewißheit, wie der mächtige Einfluß dämonischer Kräfte, welche gleichsam unmittelbar mit dem Leben, wenn auch auf eine geheimnißvolle Weise zusammenhingen. Je nachdem man sich jene Kräfte an Wesen gebunden vorstellte, wie z. B. die Feen und Elfen, so glaubte man, daß diese auch die eigentlichen Besitzer der Weissagungsgabe seien, welche sie dem Menschen auf eine sympathetische Weise mittheilen, wenn dieser auf irgend eine mysteriöse Art, entweder zufällig oder absichtlich mit ihnen in eine nähere Berührung kommt. In der heidnischen Magie giebt es demnach nichts Wunderbares, die eigentliche Zeit der Wunder fängt erst mit dem Christenthum an. — Denn bei den Heiden gehörten die Dämonen gewissermaßen zur Sphäre der realen Welt; das Sinnliche und Uebersinnliche waren nicht so absolut getrennt, wie das Christenthum den Himmel von der Erde schied, das Ewige von dem Zeitlichen, das Geistige von dem Natürlichen trennte. Die Ideen von Wahrheit und Güte, von Schönheit und Tugend, von Lohn und Strafe der Handlungen, von Unsterblichkeit rückten in ihrer Schärfe ganz aus dem Natürlichen der Zeit und des Raums in das Gebiet des Uebersinnlichen. Da aber alles Ideelle ein Bild in der Vorstellung haben muß: so schuf die menschliche Phantasie dann jene Ideen personificirt nach ihrer Art, in sinnlichen, natürlichen Bildern, um sie festzuhalten, und so entstanden jene bizarren Gestalten, welche bis dahin die keckste Phantasie nicht erreicht hatte. Wie das Geistige in das Natürliche hineingezogen, so wurde dieses in das Unnatürliche verwandelt, und da bei dem unaufgeklärten Verstande in der gehörigen und erfahrungsmäßigen Unterscheidung des Wirklichen von dem Scheinbaren, der natürlichen und geistigen Kräfte — des Innern und Aeußern, die Phantasie freies Spiel hatte, so wurde Göttliches und Menschliches, Geist und Natur, Uebersinnliches und Sinnliches durcheinander gemischt und meist so ver-

wechſelt, daß jene bunte Welt der Wunder und der Zauberei entſtehen konnte. Man vermochte da nicht zu unterſcheiden, wie Homer ſingt:

„Ob nun vielleicht ein kundiger Seher geweiſſagt,
Oder auch ſelbſt ihr Herz aus eigener Regung ſie antrieb;"

ob irgend eine ungewöhnliche Erſcheinung von fremdem Einfluß oder nach einem phyſiologiſchen Geſetze erfolgt ſei. — Dem Heidenthum waren ihre Götter und Geiſter, ob von guter oder böſer Beſchaffenheit, noch mehr bloße Naturweſen, und in einem mehr unmittelbaren Zuſammenhang mit dem Menſchen, ja ſie waren gewiſſermaßen von menſchlicher Abkunft, aus dem Natürlichen idealiſirt. Im Chriſtenthum waren die Geiſter abſolut verſchiedene Subſtanzen, aus einer andern Welt in die Natur hereingreifende Weſen, aber nichtsdeſtoweniger von mächtigem Einfluß, der aus einer ganz fremden Welt nur um ſo furchtbarer erſcheinen mußte. Der Glaube an Zauberei und magiſche Künſte konnte dort, wie hier allgemein werden und ſogar auf die Staatsregierung Einfluß gewinnen, aber die Incantationes magicae der Römer wurden durch Staatsgeſetze ſchlechtweg als ſchädliche Künſte verpönt; die Hexenproceſſe der Chriſten hingegen wurden durch die Inquiſition, als das oberſte geiſtliche Gericht, abgeurtheilt, das bei der Zauberei dem Teufel und ſeinem Heere Widerſtand leiſten wollte; das nicht eigentlich den Zauberer als mit Freiheit ſchädlich wirkenden Menſchen, oder den Betrüger, ſondern den von einem übernatürlichen Geiſte Bezauberten, Beſeſſenen verdammte. Dort war mehr der menſchliche Betrug als ſchädlich verboten, hier wurde der Menſch ſelbſt, als Mittel oder ſchädliches Werkzeug des böſen Feindes, oder als identiſch mit dieſem mit dem Tode beſtraft. Nach Anſicht der Heiden findet die Einwirkung der Geiſter blos von außen her ſtatt, nach jüdiſch-chriſtlicher kehren die Teufel in den Leib des Menſchen ein, und wenn der Zauber aufhören ſoll, muß er förmlich mit (geiſtlicher) Gewalt wieder ausgetrieben werden. Einem Blödſinnigen haben es bei den Heiden die Elben angethan, den verſchmitzten Wahnſinnigen beſitzt der Teufel. Elben ſtehlen den Heiden die Kinder und tragen Wechſelbälge an deren Stelle; bei den Chriſten ſteckt der Teufel in dem Wechſelbalg. Die Teufel beſetzen aber, wie die Menſchen, auch die Häuſer und Schlöſſer als Poltergeiſter;

bei den Heiden hat höchstens der kleine Mann, das graue Männchen ꝛc. dort seinen stillen Aufenthalt, nur zu necken, oder gar Hülfe zu leisten, nicht zu schrecken und zu schaden.

Auch bei den Griechen und Römern hatte die Magie einen ganz andern Charakter, als in dem jüdisch-christlichen Glauben, wo der Teufel eine Hauptrolle spielt, während dort Homerische, Virgilische und Ovidische Götter auftraten und die Zauberei in schönen Phantasiegemälden bestand. Die Zauberkünste wurden dort nicht den Wirkungen der finstern Mächte zugeschrieben, sondern Leuten, die mit den Göttern und Dämonen in vertrauter Berührung umgehen. Die alten Deutschen und nordischen Elfen nähern sich schon mehr der christlichen Geisterwelt, ja sie bilden gewissermaßen die Grundlage und den heidnischen Unterbau zu der nachfolgenden Hexenperiode. Hier verstand man unter Zauberei schon richtiger, geheime Kräfte schädlich wirken zu lassen, was man bösen Menschen oder gesunkenen Wesen, nicht den höhern Wunder wirkenden Göttern zuschrieb, die nur Gutes wirken. Bei den alten Deutschen zaubern höchstens jene Mittelwesen zwischen Gott und Menschen, altkluge Riesen, böse Riesinnen, listige Elben und Zwerge, denen ihre Kunst aber angeboren scheint. „Eigentlicher Zauberkünstler ist der emporstrebende Mensch; dem heilbringenden Gebrauch seiner Kräfte zur Seite hat sich ein verderblicher entwickelt. Unmittelbar aus den heiligsten, das gesammte Wissen des Heidenthums in sich begreifenden Geschäften, Gottesdienst und Dichtkunst, muß zugleich aller Zauberei Ursprung geleitet werden. Opfern und Singen tritt über in die Vorstellung von Zauberei; Priester und Dichter, Vertraute der Götter und göttlicher Eingebung theilhaftig, grenzen an Weissager und Zauberer.“ Grimm a. a. O. S. 579. Zauberei und Zauberer kannten die alten Deutschen, aber in dem angegebenen, nicht in dem spätern Begriff, wo Zauberei und Teufelei einerlei ist. Eigentlich verstand man geradezu nur das Wunderbare bei gewissen Menschen unter Zauberei, und das altsächsische Wort Wikken, Wigelen heißt Zaubern oder Wahrsagern, „noch heute, sagt Grimm, heißt Wikken, Wicheln zaubern, Wikker Wahrsager und Wichler Hexe, Wahrsagerin.“

§. 333.

Es giebt kein Gut in der Welt, welches nicht ſeinen Gegenſatz hat, oder nicht durch den verkehrten Gebrauch ſchädlich werden kann. Die Offenbarung der chriſtlichen Religion iſt das größte, der Menſchheit zu Theil gewordene Geſchenk Gottes, welches die Vernunft erleuchten und das Herz veredeln ſoll. Allein die Vernunft irrlichtelirt und das Herz iſt ein Belialsſtück; oder folget das Herz den Augen und prüfet der Verſtand die Tiefe und die Bewegungen des Herzens? Ja, es giebt Leute, deren Herz immer den Irrweg will, ſagt der Pſalmiſt, und der Narren Herz iſt wie ein Topf, der da rinnet!

Welche Verirrungen des Verſtandes ſehen wir aus der neuen Religionslehre entſtehen, und welchen Mißbrauch der Vernunft zu den widerſinnigſten Handlungen; ſtatt des wahren Glaubens an das erhabenſte Weſen der Weisheit, Allmacht und Liebe, erwuchs das Ungeheuer eines fratzenhaften Aberglaubens und des empörendſten Fanatismus! Es iſt wunderbar, wie Religionsbegriffe überhaupt den menſchlichen Geiſt ſo ganz zu Widerſinn und Irrthum führen können, aber kaum glaublich ſcheint es, daß die chriſtliche Religion in den erſten Zeiten der Bekehrung von dem Heidenthum faſt alle Bekenner ſeines Namens völlig zu Verblendung und Wahnſinn zu verleiten vermochte. Gemein und Vornehm, Jung und Alt, glaubte mehr an eine übernatürliche Geiſterwelt, als an Gott und die ſinnliche Natur; die Phantaſie bildete ſich einen Himmel und eine Hölle und füllte ſie mit entgegengeſetzten Geiſtern an, denen zu ihrem ewigen Streite die Erde und der Menſch gleichſam zum Tummelplatz angewieſen war. Die Frommen und die Ruchloſen gingen mit Geiſtern ihres Gleichen in geſellige Verbindungen ein, ja ſogar ehelichen Umgang pflog man mit den Geiſtern. Folternde Gewiſſensangſt trieb Unglückliche zu Bekenntniſſen von Sünden und Viele klagten ſich über Verbrechen an, die ſie nicht begehen konnten, was die Weiſen des Volks, die gelehrten Theologen, Aerzte und Juriſten im eifrigſten Wettſtreit und mit ſophiſtiſcher Klugheit als unbeſtreitbare Thatſachen darzuſtellen und zu beweiſen ſuchten. Der Glaube an Zauberei und Teufelsbündniſſe ſtieg zu einer

solchen Höhe des Wahnsinns und der allgemeinen Verwirrung des Christenvolks, daß man dem Teufel die willkürliche und gewaltsame Besitznahme von schuldigen und unschuldigen Menschen zuschrieb, und dabei doch gegen die Wehrlosen, Unglücklichen, die Besessenen zu Felde zog; an ihnen die Kennzeichen, Gattungen und Stufen der Zauberei aufsuchte und festsetzte, und über sie alle erdenkliche Tortur verhängte, um endlich viele Hunderttausende mit Feuer und Schwert dem widerstrebenden Tode zuzutreiben. Der Hexenhammer enthält jenes denkwürdige Monument der Wunderzeit und der höchstmöglichen Stufe der Verblendung und des fürchterlichsten Aberglaubens, welche das Menschengeschlecht auf Erden erreicht hat. Die ganze Natur war in eine wirkliche Zauberwelt verwandelt; Niemand traute seinen eigenen Sinnen mehr; das Leben war ein Spiel der Dämonen; an festbestimmte Gesetze der Naturerscheinungen dachte man nicht mehr; Alles ist Wunder von übernatürlichen Geistern bewirkt, die aber nicht den Geist Christi, die Liebe, sondern die Schrecken der Hölle und die Tyrannei zum Gefolge hatten.

Und so ist denn auch der Begriff der Magie jener Zeiten ein ganz anderer geworden, als er ursprünglich die Kunst, die Natur zu erforschen und ihre geheimen Kräfte zu benutzen, bezeichnete. Jetzt galten alle ungewöhnlichen Naturerscheinungen für Werke der Zauberei, welche entweder unmittelbar gewissen Geistern, oder mittelbar von Geistern Besessenen zugeschrieben wurden. Streng genommen, verstand man unter Magie und Zauberei aber alle jene Wunder und Wunderkünste als Werke des Teufels.

Fragt man nach der Möglichkeit der Entstehung eines so furchtbaren Zauberglaubens, so haben wir die Elemente desselben in der eben vorhergegangenen Heidenwelt einerseits und in der durch das Christenthum herbeigeführten Gemüthsstimmung andrerseits schon erkannt. Dadurch waren die Motive gegeben, den Geist von der sinnlichen Natur in eine absolut übersinnliche Welt hinüber zu führen, welche die Idee der Unsterblichkeit und Freiheit eigentlich erst für das Leben nach dem Tode, oder für die körperlosen Wesen bestimmt hatte. Auf diese Weise sieht man den Zauber- und Wunderglauben allmälig aus den Wurzeln in den verschiedenen Formen der Zeit- und Nationalbildung zum Baum

Perſonen als vollgültige Species facti annahm und beurtheilte — da hatte in der That die ſchwarze Kunſt ihre höchſte Blüthe und der Teufel den Gipfel ſeiner Macht erreicht, und der Name Hexe wurde das Schreckbild von Jung und Alt, wie für Klein und Groß. — Denn jetzt war die Zeit, die leider als ein ſchreckliches Zeugniß über die Verirrung und die gänzliche Entartung des menſchlichen Geiſtes in der Geſchichte daſteht, wo die Hexen nicht mehr weiſſagende Frauen, ſondern jene boshaften wahrſagenden Zauberinnen hießen (quae nunc pessimam incantatricem et sagam notat, ſagt Keisler, olim a radice Haegse, mulier sapiens erat, prudens, ac ratione valens").

Die ganze Chriſtenwelt des ſechszehnten und ſiebzehnten bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein war ſo in dem Begriff des Hexenweſens verſenkt, daß alle Claſſen und Stände für wahrhaft behext gehalten werden können; denn wer ſich nicht ſelbſt dafür hielt, wurde von Andern für behext beſchuldigt und angeklagt; alle ungewöhnlichen Ereigniſſe und Wirkungen der Natur waren ein Hexenwerk, wie der Blitz und Hagel, wie das Sauerwerden der Milch, das Verwerfen der Schweine, wie allerhand ungewöhnliche Krankheiten bei Menſchen und Vieh, als Krämpfe, Lähmungen, Geſchwülſte und Impotenz ꝛc. Als eine beſondere Art Hexerei galt auch, daß allerhand natürliche Dinge, wie Fäden und Schnüre, Knäuel und Garn, Scherben, Nägel und Nadeln in verſchiedene Theile des Leibes, ja ſogar lebendige Thiere, wie Eidechſen, Kröten und Mäuſe, Raupen und Fröſche in den Bauch hinein gezaubert wurden. Die Hexen kochten ihren eigenen Brei und bereiteten ihre Butter und Salben, womit ſie ſich unſichtbar machten. Sie machten die Hexenbutter — cooperante diabolo, aus den aurorafarbigen ausgebrochenen Stoffen der geſtohlnen und auf den Blocksberg durch die Luft mitgenommenen Kinder. Unter ſich hatten die Hexen und Zauberer einen weitverbreiteten geheimen Bund; ſie hatten einen eigenen Cultus in feierlichen Zügen durch die Lüfte, mit luſtigen Tänzen und Gelagen an abgelegenen Orten, vorzüglich in Einöden und auf Bergeshöhen. Der Blocksberg war in Deutſchland der vorzüglichſte Verſammlungsort der aus der ganzen Chriſtenheit verſammelten Genoſſen unter der oberſten Leitung Belzebub's, mit dem ſie ein Bündniß ſchloſſen, das ſie, mit ihrem Blute in ſein Buch

eingeſchrieben, verſiegelten, und mit dem ſie ſogar fleiſchlichen Umgang pflegten. Sie hatten beſondere Feier- und Feſttage, wie den Freitag — der Hexenſabbath; aber ihr Tag war die Nacht, und die Hauptfeſtnacht im Jahre war die Walpurgisnacht am erſten Mai auf dem Blocksberg. Ihre Fahrten machten ſie auf Stöcken, Beſenſtielen, oder auf Geisböcken bei Wind und Wetter. Wie ſie das Zukünftige vorherſagten, ſo wußten ſie alle Geheimniſſe der Reichen und Fürſten, und man zweifelte nicht mehr an der Wahrheit, wenn eine vermeinte Hexe dieſe oder jene unbeſcholtene Perſon der Zauberei beſchuldigte; denn ſie hätte ſie ja in ihren nächtlichen Geſichten erkannt. Weder durch die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert, noch durch die Reformation wurden die einmal ſo tief eingewurzelten Meinungen von der Hexerei und dem Einfluß böſer Geiſter auf die Natur und den Menſchen ausgetilgt, vielmehr dauerten ſie in allen Ländern unter den Proteſtanten wie unter den Katholiken fort, und zu Glarus in der Schweiz wurde noch 1780 eine Hexe hingerichtet. Die aufgeklärteſten Gelehrten und Naturforſcher drangen nicht durch, das Licht zu verbreiten und den allgemeinen Wahn zu zerſtören; ſie konnten nur vorbereiten, die Macht des Zauberglaubens allmälig zu brechen und unſchädlich zu machen. Denn es walteten unter allen Gebildeten nirgends Zweifel über den Einfluß des Teufels:

„Selbſt des Menſchen allerhöchſte Kraft,
Seine Kunſt und Wiſſenſchaft,
Ließ nun in Blend- und Zauberwerken
Sich von dem Lügengeiſt beſtärken."

Die Geſchichtsforſcher ſammelten emſigſt alle Zaubermährchen und das Collegium logicum irrlichtelirte hin und her, und der Philoſoph trat herein und bewies, es müſſe ſo ſein. Im Jahre 1484 war der Hexenproceß durch eine Bulle des Papſtes Innocentius VIII. förmlich in Deutſchland eingeführt und eine im Jahre 1489 unter dem Titel: Malleus maleficarum, Hexenhammer, unter öffentlicher Autorität erſchienene Schrift wurde der Codex des Verfahrens bei den Hexenproceſſen. Da war „von dem Rechte, das mit uns geboren iſt, leider nie die Frage; Vernunft ward Unſinn, Wohlthat Plage. Und der Geiſt der Medicin iſt leicht zu faſſen, man durchſtudirt die groß' und kleine Welt,

um es am Ende gehn zu laſſen.“ Berühmte Aerzte hielten bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein die ſogenannten Beſchreiungs- und Zauberſchäden nicht für natürliche Symptome oder für ruchloſe Kunſtſtücke rachſüchtiger Menſchen (dergleichen in den Hexenproceſſen genug vorkommen), ſondern für unmittelbar durch den Teufel bewirkte Krankheiten, ja ſie hielten die Trutenmale für die ſichern Beweiſe ſolcher übernatürlicher Erſcheinungen, wie man ſie beim Alp auf der Bruſt, oder auch bei Krämpfen, an verſchiedenen Theilen des Leibes zuweilen als blaue und gelbe Flecke antrifft.

Das oberſte Geſetz der Theologen ſtand in Moſes — Exod. C. 22, 18. „Die Zauberer ſollſt du nicht leben laſſen.“

§. 335.

Nach dem Hexenhammer — dem theologiſch-juridiſchen Commentar des Criminalcodexes der Zauberbulle, wurde der Glaube an die Buhlteufel und an die Gemeinſchaft mit dem Hexenheer in allerlei Unzucht und Uebelthat ein unverwerfliches Axiom, und der Feuertod ein unumſtößliches Recht und Gebot. Der allgemeine Aberglaube trug daher vorzüglich bei, die durch Mährchen, durch religiöſe Schwärmerei, durch Sinnestäuſchung und Krankheiten aufgeregte Phantaſie vollends verrückt zu machen, wie man in den Bekenntniſſen bei der Inquiſition der Hexenproceſſe größtentheils einen partiellen fixen Wahnſinn der Inquiſiten wahrnimmt. Die Bezauberung der Sinne bei ſo bewegten Gemüthern war nicht ſchwer, um das Blendwerk des Scheins zur Wirklichkeit, oder den wirklichen Sinneseindruck für Schein zu halten. Denn die Illuſion wird bleibend, obgleich anfangs als bloße Täuſchung erkannt, wenn man ſie Jemanden wiederholt vorredet, oder auch, wenn man dieſelbe anlügt, oder das Scheinbild auch nur feſthält, wie ſchon Mengs bemerkte: daß die Figuren ſich in Bewegung ſetzen, wenn man ſie lange anſieht. Darum ſind die Selbſtbekenntniſſe von Geſichten und Erſcheinungen von Menſchen, Thieren und Teufeln leicht zu erklären; die erzählten Fahrten durch die Lüfte finden analoge Erſcheinungen bei den magnetiſchen und andern Viſionen, und die Gemeinſchaft gerade mit den Gegenſtänden der Furcht und der Einbildung mit ihren Her-

gängen ſtammt aus derſelben Quelle. — Von den verzerrten Bildern und Vorſtellungen der Verwandlungen der Thiere und Menſchen, von Geſpenſtern und blutſaugenden Vampyren (Grabgeiſter), welche vorzüglich in Ungarn und Serbien mit dem craſſeſten Aberglauben gleichſam epidemiſch waren, von dem Cultus, Hexentänzen und Mahlzeiten ꝛc. iſt es weniger zu verwundern, daß ſich ſolche Phantaſiegebilde erzeugen konnten, als daß man ſie allgemein wirklich glaubte; wobei indeſſen die Angeklagten meiſtens dieſe Anſchuldigungen, wenigſtens anfangs, in Abrede ſtellten und oft nicht einmal durch die Tortur ſich das Bekenntniß derſelben erpreſſen ließen. Es gab aber auch allerlei Bücher und Schriften, welche lehrten, wie man mit Geiſtern in Gemeinſchaft kommen könne; ſo gab es eigene Hexenpulver und Salben, die eine Art Somnambulismus erzeugten, wozu betäubende Kräuter, wie Aconit, der nach Cardanus das Gefühl des Fliegens erzeugt; Hyosciamus, Taxus, Hypericum und Asa foetida, Schwefel und Spießglanz genommen, ſo wie auch Räucherungen gemacht wurden. Mit den Salben, worunter Narcotica, Knoblauch ꝛc. kam, rieben ſie ſich ſtark ein, beſonders auch die Genitalien, wovon nymphomaniſche, hyſteriſche, ſomnambule Erſcheinungen die gewöhnlichen Folgen waren. Denn hinter dem Vorhange dieſer Zauber- und Wunderſtücke ſtak der unlautere Dämon im natürlichen Fleiſche, der nicht gebändigt wurde. Nach Jung Stilling (Theobald, oder die Schwärmer I. S. 244) fließen beſonders die religiöſen Entzückungen oft aus ſehr unreinen Quellen. So erzeugte nach ihm ſich eine fanatiſche Geſellſchaft in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ſolche Entzückungen auf eine magnetiſche Weiſe und fortgeſetztes Reiben und Kneipen des Leibes, und jene Entzückten wurden für Wiedergeborne gehalten. Es kam alſo lediglich auf die Auflöſung an, ob man bei dem aufgeregten Gefühls- und Phantaſieleben einen Hexenſpuk und Teufelsverkehr oder ein Vorbild der Heiligkeit gelten läßt; denn jene waren nicht immer mit blos ſündlichen Trieben und niedern Gelüſten behaftet, ſo wie dieſe nicht immer einen geläuterten Verſtand und reine Liebeswerke zeigten. Krämpfe und allerlei krankhafte Erſcheinungen waren bei beiden Arten von jeher in Geſellſchaft, welche man nur dort der Gewalt der Hölle zuſchrieb, und deshalb wie einſt Moſes den Teufelsdienſt ſammt ſeinem

ganzen Anhang mit Feuer und Schwert vertilgen zu müſſen glaubte. Es waren mit jenen Krämpfen häufig ſo ungewöhnliche Erſcheinungen gepaart, wie man ſie immer und jetzt häufig beim Magnetismus beobachtet, welche man in jener finſtern Zeit nicht als Folgen abnormer Naturproceſſe zu beurtheilen im Stande war, ſondern überall das böſe Princip vorausſetzte; die Krämpfe und die damit verbundenen Erſcheinungen als Werke des Teufels und die damit behafteten Kranken als Beſeſſene und Teufelsgenoſſen anſah. So leſen wir in den Hexenproceſſen, daß bei den fürchterlichſten krampfhaften Verzerrungen der Glieder nicht nur allerlei Geſichte, die, wie man glaubte, nur der Teufel wiſſen konnte, die tiefſten Geheimniſſe offenbarten; daß ſolche für bezaubert Gehaltene in den ſchrecklichſten, tobſüchtigen Bewegungen (wie beim Veitstanz, der Epilepſie) nicht nur zu Boden ſtürzten, ſondern den Mauern und Wänden entlang in die Höhe ſtiegen, ſich in die Luft erhoben, in Sprüngen, Tänzen und Drehungen den Leib und die Glieder auf eine ganz unbegreifliche und jedem geſunden Menſchen unmögliche Weiſe auf und ab, hin und her zu ſchnellen und zu verdrehen pflegten, ohne Schaden zu leiden; daß ſie durch die Tortur und den Schrecken, wie in der Katalepſie — oft gegen alle äußern Reize, gegen Stoß und Stich, gegen Kneipen und Brennen ganz unempfindlich waren, und ſogar unter den entſetzlichſten Martern der Tortur einſchliefen und keine Schmerzen empfanden; daß ihnen — wie bei Hyſteriſchen — der Bauch gleich einer Tonne, ohne zu zerſpringen, auflief und dann wieder eingezogen wurde, als wäre er gänzlich verſchwunden, plötzlich jedoch wieder wie ein Blaſebalg, ſtoßweiſe und mit dem lauteſten Getöſe auf- und niederwogte, ſich ſenkte und anſchwoll; daß ſolche Behexte allerlei Materien und Werkzeuge zuweilen ausbrachen und aus verſchiedenen Theilen des Leibes zum Vorſchein brachten: wie Würmer, Eierſchalen, Haare, Tuch, Garn, Stecknadeln, Nägel und Gläſer; daß Andere im Gegentheil die längſte Zeit keine Nahrung zu ſich nahmen und doch bei Leibe und Kräften blieben.

Den natürlichen Hergang bei dieſen Erſcheinungen erſieht man aus den actenmäßigen Berichten der Hexenproceſſe, dieſes fürchterlichen Schauſpiels der Verblendung, ebenſo klar, wie aus den beſondern biographiſchen Nachrichten und den Berichten der

muthigen Bekämpfer des Hexenglaubens; als des Tartaretti (Del congresso notturno delle lamie libri tre. S'aggiungono due dissertazioni sopra l'arte magica. Roveredo 1750.), Maffei dell-Oſſa, Balthaſar Becker (die bezauberte Welt. Amſterdam 1693.), Chriſtian Thomaſius (de crimine magiae 1701. — Kurze Lehrſätze von dem Laſter der Zauberei mit beigefügten Actis magicis von Johann Reichen 1703. — De origine et progressu inquisitionis contra sagas 1712. — auch deutſch, Unterſuchung vom Urſprung uud Fortgang des Inquiſitionsproceſſes wider die Hexen. — Freimüthige Gedanken, oder Monatsgeſpräche, Geſchichte der Weisheit und Thorheit), Wier (de Praestigiis daemonum), Reginald Scot (Discovery of Witchcraft. London 1602.), Nicolai (de magicis artibus, tractatus singularis philosophico-theologicus et historicus 1649.), Fried. Spee (Cautio criminalis, sive de processibus contra sagas, liber ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius etc. Rintel. 1631. — deutſch, Gewiſſensbuch vom Proceſſe gegen die Hexen. Zeigte zuerſt den phyſiologiſchen Grund der falſchen Phantaſiegebilde). Alle dieſe zeigten und beſchrieben den natürlichen Grund und Hergang jener Erſcheinungen, wie die ſataniſche Verfolgung von Seiten der Gerichte. Kein Land und Volk blieb zurück, dieſes verfluchte Schauſpiel, wie es Semler nannte, mitzumachen, jede Religionspartei wetteiferte um den Vorrang der Hexenverfolgung, Hunderttauſende wurden hingeopfert, und das Unglück breitete ſeine Flügel der Finſterniß allgemein aus. Nicht blos Kranke, ſondern auch Kinder von neun bis vierzehn Jahren wie das Greiſenalter traf der Würgengel; nicht einmal fremde Vorbeireiſende, ja „blinde Mägdlein wurden nicht verſchont;" Leute von Stand, Anſehen und Vermögen wurden häufig aus Neid, Rachſucht und Haß der Hexerei beſchuldigt, weil ſie ihr Verſtand aufgeklärter, ihr Fleiß reicher, und ihr Stand ſie geehrter machte. Das Betheuern der Unſchuld ward für Lüge gehalten, der Kummer und das Entſetzen bei der Anklage für Beweis der Schuld, und wer muthig bei der Wahrheit blieb, dem preßte das ſtundenlange Foltern endlich die Lüge aus dem Leibe; denn der Tod macht ja einem ſolchen Jammer ein Ende. Schon Hauber (Acta scripta magica) lieferte dieſes Verzeichniß mit der Bitte an die Leſer, beſonders diejenigen, welche die Tiefe dieſes Satans nicht einſehen und noch immer

meinen, als wenn in der Lehre von der leiblichen Gewalt des Teufels etwas Göttliches und Wahres wäre, „per viscera Christi“ zu bedenken: wer wohl ſein Leben noch behalten haben würde, wenn dieſem Mordbrennen nicht Einhalt geſchehen wäre.

§. 336.

Die Grundlagen des Zauberglaubens im Chriſtenthume überhaupt haben wir bei den vorhergehenden Heidenvölkern ſchon kennen gelernt; wir haben jetzt die weitere Ausbildung des Wunder- und Hexenglaubens im Chriſtenthume ſelbſt bis zu den Hexenproceſſen noch näher anzuſehen, welche keine iſolirte Erſcheinung, ſondern gleichſam als eine nothwendige Entwickelung tief verſenkter Keime zu betrachten ſind.

Die Idee zweier ſich widerſtreitender Principien entſtand ſchon ſehr früh im Orient. Die ſcheinbar ſich widerſtrebenden Kräfte der Natur, und ebenſo das moraliſch Böſe erzeugte in den Philoſophen die Annahme zweier entgegengeſetzter höherer Urweſen, neben dem Guten das Böſe, die in der Natur und auf den Menſchen auf geheimnißvolle Weiſe einwirken. Auf dieſer Annahme beruhte beſonders die Religionslehre des Zoroaſter, deſſen Ormuzd Urheber des Lichts, und Ahriman Urheber der Finſterniß und des Böſen war. Beide Principien hatten dienſtbare Geiſter. Die Amſchaſpands und Izeds waren die guten Geiſter, unter Ahriman's Herrſchaft ſtanden die boshaften Dews. „Die Vorſtellung des abſolut Böſen, des Teufels und teufliſcher Geiſter, welche nachher im Volksglauben ſo großen Umfang gewonnen und ſo feſte Wurzel geſchlagen hat, war unſerm Heidenthum fremd. Einen durchdringenden idealiſtiſchen Unterſchied zwiſchen gutem und böſem Geiſt kennt weder die indiſche und griechiſche, noch die deutſche Götterlehre.“ Grimm S. 549.

Es ſcheint gewiß, daß die Juden während ihrer aſſyriſchen Gefangenſchaft vorzüglich die Idee des Satans und der guten und böſen Engel angenommen haben. In der Schöpfungsgeſchichte ſpricht Moſes nichts vom Teufel oder Satan, ſondern nur von der Schlange, „welche liſtiger war denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte.“ Zwar liegt die Idee

eines verführerischen Princips unleugbar in dem Begriff der Schlange und der Teufel als Widersacher Gottes und Urheber des Bösen ist ursprünglich in der jüdischen Religion enthalten, wenn gleich fast gar nicht offen ausgesprochen bis zu dem babylonischen Exil. Denn das Wort Satan kommt nur uneigentlich ein paarmal im alten Testament bei Samuel vor (2. 19, 22.), wo David sprach: „was habe ich mit euch zu schaffen, ihr Kinder Zereja, daß ihr mir heute wollt zum Satan werden." Dann 1. Chron. 22. „Der Satan stund wider Israel und gab David ein, daß er Israel zählen ließ." „Durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen." Weisheit 2, 24. — Erst bei Hiob tritt nun Satan in Person auf, „und er schlug ihn mit bösen Schwären" (2, 7,), und er mischte sich völlig „unter die Kinder Gottes und ließ sich sogar mit dem Herrn in ein Zwiegespräch ein, das offenbar ganz nach orientalischen Begriffen lautet. Hiob 1, 6—13. „Der Herr sprach zu Satan: wo kommst du her? Satan antwortete: ich habe das Land umher durchzogen. Der Herr sprach zum Satan: hast du nicht Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? denn es ist seinesgleichen nicht im Lande, schlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böse. Satan antwortete dem Herrn: meinst du, daß Hiob umsonst Gott fürchtet? Hast du doch ihn, sein Haus und Alles, was er hat, ringsumher verwahrt. Du hast das Werk seiner Hände gesegnet und sein Gut hat sich ausgebreitet im Lande. Aber recke deine Hand aus und taste an Alles, was er hat, was gilts, er wird dir im Angesicht den Gehorsam aufsagen. Und der Herr sprach zu dem Satan: siehe Alles, was er hat, sei in deiner Hand; ohne allein an ihn selbst lege deine Hand nicht. Da ging der Satan aus von dem Herrn." Im zweiten Capitel hält Satan dasselbe Gespräch mit dem Herrn mit dem Verlangen, daß er seine Hand ausrecke und Hiob's Gebein und Fleisch antaste, worauf der Herr diesen in Satan's Hand gab, mit der Bedingung, sein Leben zu schonen. „Da fuhr der Satan aus vom Angesicht des Herrn und schlug Hiob mit bösen Schwären von der Fußsohle an bis auf seinen Scheitel." Offenbar hatte der fromme und schwer kranke Hiob somnambule Gesichte, was die ganze Unterredung des Satans mit dem Herrn zeigt, und auch anderwärts deutlich ausgesprochen wird: so die Unterredung mit seinem Weib 2, 9.;

dann „zu mir iſt gekommen ein heimliches Wort, da ich Geſichte betrachte in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt; da kam mich Furcht und Zittern an und alle meine Gebeine erſchraken. Da der Geiſt vor mir überging, ſtanden mir die Haare zu Berge, da ſtand das Bild vor meinen Augen und ich kannte ſeine Geſtalt nicht.“ (4, 12—16). Dann heißt es weiter: „Wenn ich mit mir ſelbſt rede, ſo erſchreckſt du mich mit Träumen und machſt mir Grauen.“ (7, 14.) „Denn die Schreckniſſe des Allmächtigen ſind auf mich gerichtet und ſeine Pfeile ſtecken in mir.“ (6, 4.).

Das ganze merkwürdige Buch Hiob haben ſchon mehrere ältere Erklärer, wie Michaelis, Döderlein, Hufnagel, von nicht höherm Alter als die Zeit des Exils angenommen, und Horſt (Dämonomagie I. 25.) ſagt: „von dieſem Zeitpunkt an, *als die* Juden unter den Verehrern der zoroaſtriſchen Lehre *lebten und* damit bekannt wurden, finden wir, zum Theil ſogar in einem gewiſſen Widerſpruch mit ihren frühern Religionsanſichten, bei ihnen manche Annahme herrſchend, deren Urſprung auf keine andere Weiſe, als durch die Einwirkung zoroaſtriſcher Lehren auf ſie hiſtoriſch befriedigend erklärt werden kann. Hierher gehört vor Allem die Annahme des Satans, ſowie der guten und böſen Engel.“ Vergl. auch J. E. C. Schmidt, Handbuch der Kirchengeſchichte I. S. 13 ꝛc. Alle die verſchiedenartigen Einwirkungen von dem Weſen und Wirkungen der böſen Geiſter, wie ſie bis zu uns her beſtehen, wurden durch das Chriſtenthum modificirt. Der Teufel iſt jüdiſch, chriſtlich, heidniſch, abgöttiſch, geſpenſtig, Alles zuſammen. Indem die Heidengötter verſchwanden, neigte das Chriſtenthum zum Dualismus hin, den die Philoſophie — gnoſtiſch — in einem allgemeinen Princip vom Guten und Böſen darzuſtellen trachtete. „Der Name Teufel iſt undeutſch, ſagt Grimm, und nichts als das beibehaltene διάβολος, ebenſo iſt unſer Engel dem Wort und Begriff nach entlehnt.“ Tiebil, Tieval, Diefal wird von der Vulgata für **daemonium** gebraucht, und bei Ulfilas iſt Diabaulus, Satana und Unhultho mit δαιμόνιον überſetzt.

§. 337.

Unter Engel verſtand man im alten Teſtament dem Grundtext nach ein Amt, eine Botſchaft auszurichten, daher Boten, Ge-

ſandte Gottes, weshalb auch die Lehrer und Prediger im alten und neuen Teſtamente Friedensverkündiger hießen. So wollen Einige bei Eſaia C. 33, 7. unter Engel des Friedens die Boten der Aſſyrer an die Juden, und dieſer an jene verſtehen. Im alten Teſtament ſind die Erſcheinungen in den Geſichten Engel genannt, ſo bei Moſes, Abraham ꝛc. „Der Hagar erſcheint der Engel zum andernmal und verſpricht den Ismael zum großen Volk zu machen.“

„Die Lehre von den Engeln iſt in den meiſten Stücken mit Dunkelheit umgeben, ſagt Gottfried Büchner (Bibliſche Real- und Verbalconcordanzien 1757.), die Vernunft ſieht hierbei nicht weit, und die Erkenntniß, welche wir aus der Schrift nehmen, iſt ebenfalls ſchwach. Wir wiſſen nicht einmal, was eigentlich ein Geiſt ſei und wie er einen Körper bewegen könne? Ob dieſe Art Geſchöpfe ebenſo denkt, wie wir, wie ſie einander ihre Gedanken offenbaren, liegt ebenfalls unter der Unwiſſenheit begraben. Die Vernunft findet zwar an dem Daſein der Engel, nachdem die Schrift ſolches deutlich offenbart, nichts Ungereimtes, ſondern ſieht ein, daß es mit der Güte, Weisheit und Allmacht Gottes nicht ſtreite, dergleichen Geſchöpfe hervorgebracht zu haben. Viel weiter aber kann ſie nicht kommen; ſie muß mit Wahrſcheinlichkeiten ſich befriedigen und thut weislich, wenn ſie den göttlichen Ausſprüchen Glauben beimiſſet und ſich in dem demüthig beruhigt, was ihr der gute und weiſe Gott hat wollen wiſſen laſſen.“ Das heißt eigentlich ſo viel, daß man objective Geiſter ebenſowenig leugnen als beweiſen kann; daß es aber auch gar nichts Widerſinniges hat, ſolche in dem großen Haushalt Gottes anzunehmen, und irgendwie auch eine objectiv von ihnen ausgehende Wirkung auf den Menſchen zuzulaſſen. Ueber dieſen Gegenſtand enthält eine ältere Schrift von T. Burnet (Archaeolog. phil. p. 68) folgende, wohl zu beherzigende Anſicht: „Facile credo, plures esse naturas invisibiles in rerum universitate, sed harum omnium familiam quis nobis enarrabit? Et gradus et cognationes et discrimina et singularum munera! quid agunt, quae loca habitant? Harum rerum notitiam semper ambivit ingenium humanum, nunquam attigit. Juvat interea, non diffiteor, quandoque in animo, tanquam in tabula, majoris et melioris mundi imaginem contemplari, ne mens assuefacta hodiernae vitae minutiis se con-

trahat nimis, et tota subsidat in pusillas cogitationes. Sed veritati interea vigilandum est, modusque servandus, ut certa ab incertis, diem a nocte distinguamus.“

Ganz ſicher ſind die den Menſchen treibenden Impulſe der Geiſter nicht ſo häufig, als man oft glaubt, denn die pſychologiſchen Vorſtellungen von allerlei Erſcheinungen gehen aus der ungetheilten Natur des lebenden Menſchen, größtentheils nach einem phyſiologiſchen — immanenten Proceſſe hervor, wie ich dies in der Schrift: Der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion, gezeigt habe. Es wäre demnach auch gar ſo ungereimt nicht, wenn man den unmittelbar göttlichen Einfluß auf den Menſchen annähme, ohne denſelben von Engeln übertragen zu laſſen, welcher Einfluß ſich dann erſt in der Vorſtellung des Menſchen, nach ſeinen angenommen Begriffen, ausgeſtaltet als Izeds der Orientalen, als Engel der Juden, als Dis der Deutſchen, als Heilige des Mittelalters.

Es hat auch bibliſch keinen Grund, daß jeder Menſch ſeinen gewiſſen Schutzengel haben ſollte; denn man ſieht, daß ein Engel vielen Menſchen (Daniel 3, 28.) und wieder viele einzelnen Menſchen zum Schutz geweſen ſind. So ſchlug ein Engel von dem Volk, das David zählen ließ, ſiebzigtauſend Mann durch Peſtilenz (2. Samuel. 24, 16.). Ein Engel ſchlug in dem Lager der Aſſyrer hundertfünfundachtzigtauſend Mann. — Im Gegentheil werden die Engel auch in der Vielzahl für beſondere Zwecke angenommen, und ebenſo iſt damit auch ein uneigentlicher Sprachbegriff verbunden, womit etwas Ehrwürdiges, Vortreffliches, Gutes ꝛc. ausgedrückt wird, z. B. „David gefiel dem Achis als ein Engel Gottes“ (1. Sam. 29, 9.) — „Und mein Herr iſt weiſe wie die Weisheit eines Engels“ (2. Sam. 14, 20.). „Denn mein Herr der König iſt wie ein Engel Gottes, daß er Gutes und Böſes hören kann.“ — Bei den Juden hieß der Vorſteher in den Synagogen ein Engel der Gemeine. Dieſer mußte einen vollkommenen Bart haben, ein geborner Jude ſein und alle andern an Weisheit, Geſchicklichkeit und Heiligkeit, die Schrift auszulegen, übertreffen. — So iſt auch der Engel des neuen Teſtaments der älteſte Lehrer, das Haupt der Gemeine (Offenb. 2, 1. 8. 12. 18. C. 3, 1. 7. 14.). Chriſtus iſt der Erzgeſandte und Großbote (Ebr. 3, 1.), der unerſchaffene Engel (der auch in der

Wolkenſäule vorherzog (2. Moſ. 23. 20.), der die Geſandtſchaft über ſich genommen, die Menſchen zu erlöſen. In der Schrift iſt er überall zu verſtehen, wo göttliche Namen, Werke, Eigenſchaften und Ehre dem Engel beigelegt werden. Chriſtus wird als der Engel des Bundes auch ſchon im alten Teſtament verſtanden, der Engel des Lichts, der in Fleiſch erſchienen, um den Menſchen den Bund der Gnade von Gott anzukündigen, „der Engel aus Tauſenden.“ Hiob. „Bald wird kommen der Herr zu ſeinem Tempel, den ihr ſuchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret.“ (Malach. 3, 1.).

Die Engel erſcheinen in verſchiedenen Geſtalten und mit ſymboliſchen Zeichen, deren erhabene Bilder vorzüglich in der Offenbarung Johannis geſchildert werden. Z. B. C. 10. der ſtarke Engel, der vom Himmel herabkam mit einer Wolke bekleidet, und mit einem Regenbogen auf ſeinem Haupte, und ſein Antlitz war wie die Sonne, und ſeine Füße waren wie Feuerſäulen. Dann C. 16. die Engel mit den ſieben Schalen, auszugießen den Zorn Gottes. C. 20. Der Engel, der den Schlüſſel zum Abgrund und eine große Kette in ſeiner Hand hatte, den Drachen, die alte Schlange zu binden. Unter böſem Engel iſt auch der Begriff eines gottloſen Menſchen, des falſchen Propheten verſtanden, z. B. Alexander der Schmied (1. Tim. 4, 14.). Engel des Abgrunds, der Finſterniß, Geſandte des Teufels, oder der Satan ſelbſt. Aber ſo allgemein auch der Begriff bei den Juden beſonders zur Zeit der Erſcheinung Chriſti war, ſo gab es doch auch Zweifler genug, wie die Sadducäer, welche methodiſch den Teufel und die Geiſter leugneten, — was aber nicht hinderte die guten und böſen Engel und Geiſter von da an allgemein in den Religionsbegriff aufzunehmen. Denn jetzt werden ſie die Offenbarer des Willens Gottes, ſeine Diener und Boten, die Vollzieher ſeiner Gebote und Strafgerichte, die Vollbringer verſchiedener Verrichtungen, ſogar bei den Erſcheinungen der Natur, z. B. ein Engel bewegte den Teich Bethesda (Joh. 5, 4.). Die böſen Engel ſind ebenſo zahlreich als die guten, denen Gewalt und Macht zuerkannt wird, ihrer iſt Legion (Marc. 5, 9.), ſie haben ſogar eine gewiſſe Rangordnung, Belzebub iſt der Teufel Oberſter (Matth. 12, 24.).

§. 338.

Nachdem die Juden die aſſyriſchen Begriffe von guten und böſen Geiſtern, von ſchadenfrohen und Verderben bringenden Dämonen ſich angeeignet hatten, ſo ſtieg der Glaube an die Zahl und Macht derſelben im gleichen Verhältniſſe mit dem Verfall der Religion, und zu Chriſti Zeit hatte er eine ſolche Höhe erreicht, daß es ebenſo nothwendig geworden iſt, den Menſchen von Innen, ihm Herz und Sinn zu reinigen, als von Außen ihn von den Geiſtern zu befreien. Chriſtus brachte den Geiſterbegriff nicht in die Religion, er fand ihn ſchon vor, und ſein Erlöſungsgeſchäft beſtand ja darin, daß er den Menſchen zur wahren Tugend führte und ihn von der Macht des Teufels befreite. Denn der Fürſt der Finſterniß — der in der Luft hauſet — wird von dem Gott des Friedens unter unſere Füße getreten (Röm. 16, 20.). In der Bosheit hatte der Böſe eine fürchterliche Fertigkeit; was hat er dem guten Hiob nicht für Unglück gebracht, und dem David für ein Herzeleid gemacht, daß er das Volk zählen ließ. Aber was vermochte er gegen Chriſtus? Seine Verſuchungen hatten ſich ſogar an den innern göttlichen Kern gewagt; Chriſtus wies aber dieſe falſchen Vorſpiegelungen unwillig von ſich, und ſeine Macht und Anſehen wurde ſo groß, daß er die in Andern Beſitz genommen habenden Teufel austrieb und die Beſeſſenen von dieſer Höllenplage befreite. Nur mit angeſtrengtem Widerſtreben verlaſſen indeſſen die Feinde den Menſchen, und ſie weichen auch nicht für immer ſpurlos. Die Teufel der zween Beſeſſenen, die aus den Todtengräbern kamen und ſo grimmig waren, daß ſie die Gegend der Gergeſener ganz unſicher machten, baten den Herrn, in eine Heerde Säue fahren zu dürfen, wenn er ſie austreiben wollte, „und die ganze Heerde ſtürzte ſich mit einem Sturm in das Meer und erſoff im Waſſer,“ (Matth. 8, 28.) — eine für den Anthropologen nicht minder wichtige und intereſſante Begebenheit als für den frommen Gläubigen. — Bezeichnend und bedeutungsvoll ſind folgende Stellen in den Evangelien ferner, deren ſpecielle anthropologiſche Auslegung ich hier dem Leſer überlaſſe, wie z. B. der Teufel ſäet unter den guten Weizen Unkraut (Matth.

13, 24.). Geht unter Verſtellung in einem Engel des Lichts (2. Kor. 11, 14.), umher wie ein brüllender Löwe und ſucht, welchen er verſchlinge (1. Petr. 5, 8.). Er macht die Menſchen auch leiblich krank, wie das Weib, welches den Geiſt der Krankheit hatte achtzehn Jahre, krumm war und nicht wohl aufſehen konnte (Luc. 13, 11.). Er verblendet die Sinne — „bis ſie wieder nüchtern wurden aus des Teufels Strick, von dem ſie gefangen ſind zu ſeinem Willen" (2. Timoth. 26.). Bedeutungsvoll ſind ferner folgende Stellen: „Machet die Kranken geſund — treibet die Teufel aus." (Matth. 10, 8.). So ſagten ſie von Johanne: er hat den Teufel (C. 11. 18.). Zu Chriſtus, er treibe die Teufel aus durch Belzebub (12, 27.). „Ziehet an den Harniſch Gottes, daß ihr beſtehen könnt gegen die Anläufe des Teufels (Epheſ. 6, 11.), und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geiſtes, welches iſt das Wort Gottes. — Der Teufel wird Etliche von Euch ins Gefängniß werfen. Wer Sünde thut, der iſt vom Teufel." — Es wurde übrigens metaphoriſch auch in der Schrift Teufel genannt, wer einen lügenhaften, verleumderiſchen Sinn hat. Des Teufels Tiſch ſind die Götzenmahle, welche den Götzen und zugleich den Teufeln geopfert wurden. Falſche Götter, wie Einige wörtlich überſetzen, ſind nichts anders, als Teufelslarven. (1. Kor. 10, 20.). Die Argliſt führt den Namen Schlange; die teufliſche Grauſamkeit wird unter einem Löwen vorgeſtellt. (1. Petr. 5, 8.). Das Reich in den Kindern des Unglaubens unter dem Begriff eines Fürſten. (Joh. 12, 31.). Der Teufel hat übrigens nicht ſowohl eine Gewalt, als die göttliche Zulaſſung.

Wenn die Gottloſen den ſanften Zügen des heiligen Geiſtes widerſtreben und die Gnade von ſich ſtoßen, bis ſie Gott in ihrem Dünkel dahin rennen läßt und ſie zu dürren Stätten werden; ſo hat in ſolchen Ungläubigen der Teufel ſein Werk, darinnen er ſeine Wohnung aufſchlägt. Werden die Frommen auch aus Gottes weiſen Abſichten wie Hiob verſucht, ſo küſſen ſie die Vaterhand Gottes mit Demuth und vertrauen, daß denen, die Gott und den Nächſten lieben, Alles zum Beſten dienen muß. (Röm. 8, 28.). Der heilige Geiſt vertritt ſie, daß der hölliſche Löwe nichts über ſie vermag. Sie waffnen ſich mit den geiſtlichen Waffen aus dem Zeughauſe Chriſti (Epheſ. 6, 11.), beten herzlich,

ſeid nüchtern und wachſam. (1. Petr. 5, 8.); widerſtehen im Glauben, meiden die Sünde (1. Joh. 3, 8.) und überwinden alle geiſtlichen Feinde durch des Lammes Blut (Offenb. 12, 11.), daß ſie freudig ausrufen: „Gott ſei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum.“ (1. Kor. 15, 37.).

Je nachdem es trüb oder hell im Innern des Menſchen iſt, geſtalten ſich die objectiven Impulſe zu entſprechenden Bildern; ſobald es ſtille im Innern iſt, legt ſich der äußere Sturm der Welt. „Nur wo die Maſſe ſchwer und geſtaltlos herrſcht und zwiſchen unſichern Grenzen die trüben Umriſſe wanken, hat die Furcht ihren Sitz, ſagt Schiller, jedem Schreckniß der Natur iſt der Menſch überlegen, ſobald er ihm Form zu geben und es in ſein Object zu verwandeln weiß. So wie er anfängt ſeine Selbſtſtändigkeit gegen die Natur als Erſcheinung zu behaupten, ſo behauptet er auch gegen die Natur als Macht ſeine Würde, und mit aller Freiheit richtet er ſich auf gegen ſeine Götter. Sie werfen die Geſpenſterlarven ab, womit ſie ſeine Kindheit geängſtigt hatten und überraſchen ihn mit ſeinem eigenen Bild, indem ſie ſeine Vorſtellung werden.“ Der Begriff des Göttlichen und Geiſtigen richtet ſich nach der individuellen und nationellen, nach der geſchichtlichen Beſchaffenheit der Culturſtoffe, und wenn jede Vorſtellung oder Gedanke, den ein Menſch faßt, ſich nach deſſen Eigenthümlichkeit modificirt und jedes Factum in ein eigenthümliches Licht geſtellt wird, ſo iſt darin doch der objective Grund noch nicht allemal enthalten, welcher die Vorſtellung und den Gedanken veranlaßt, oder mit andern Worten, das Motiv zu den Vorſtellungen kann eine äußere geiſtige Kraft ſein. Wer will den Menſchen für ein iſolirtes in der großen Schöpfung allein daſtehendes Weſen halten; wer will eine Verſchiedenheit und Mannichfaltigkeit geiſtiger Kräfte leugnen, und wer kennt die Mittel und Wege, womit der Schöpfer und Regierer der Welt auf die Menſchen einwirkt? — Aber die Geiſter und der Teufel ſind das nicht, wie ſie den Meiſten in Fleiſch und Kleidern erſchienen, ſie ſind weſenloſe Phantaſiegebilde, aber nichts phyſiſch Räumliches, für welches ſie ſo häufig gehalten werden; denn das Geiſtige ſchließt den Begriff des Räumlichnatürlichen aus. Auch als Schatten oder Sinnenſchein kann kein Geiſt in die Natur treten, weil er des materiellen Stoffs ermangelt, als

Reflector oder als Reflex die Empfindung von Außen zu afficiren. Was ist also äußerer Reiz oder innerer Keimtrieb zur Ausbrütung und Ausgeburt aller Fabeln und Larven der Völker und Individuen?

§. 339.

Nicht blos die Vorstellung von Geistern und ihrer Einwirkung auf die physische und geistige Natur des Menschen überhaupt hat sich nach orientalisch-jüdischen Begriffen in das Christenthum fortgepflanzt, sondern es waren auch schon die verschiedenen Arten der Magie ein Erbtheil aus der ältesten Zeit, aus Aegypten her, wie zum Theil aus dem eigenen Vaterlande, was wir schon oben gesehen haben. Astrologie, Nativitätsstellung, Beschwörung sind schon bei Jesaias aufgezeichnet. „Tritt nun auf mit deinen Beschwörern, heißt es C. 47, 12., und mit der Menge deiner Zauberer, unter welchen du dich von deiner Jugend auf bemüht hast, ob du dir möchtest rathen, daß hertreten und dir helfen die Meister des Himmelslaufs und die Sterngucker, die nach den Monden rechnen, was über dich kommen werde, denn du bist müde von der Menge deiner Anschläge.“ Schon Pharao's Hofzauberer sind als echte Hexenmeister bekannt, die Wasser in Blut verwandelten, und Frösche und allerlei Ungeziefer zum Vorschein brachten. Wie schön antwortet hierauf Jesaias C. 8, 19.: „Wenn sie euch sagen, ihr sollet die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwatzen und disputiren, so sprecht: soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen?“

Sehr merkwürdig geschah schon damals die Geisterbeschwörung des Nachts und am liebsten in abgelegenen Höhlen, und ebenso merkwürdig geschieht auch blos von zauberischen Weibern Erwähnung, so die Hexe zu Endor bei Samuel 18, 7., und Moses Strafgesetze sprechen ausdrücklich von Weibern, „die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen,“ jedoch sind die Männer nicht ausgeschlossen, wie z. B. 20, 27. heißt es: „wenn ein Mann oder Weib ein Wahrsager oder Zeichendeuter sein wird, die sollen des Todes sterben.“

Da nun der Geiſter- und Zauberglauben ſowohl hiſtoriſch als philoſophiſch ſo tief gewurzelt iſt, ſo iſt es auffallend, wie ältere und neuere Hermeneutiker denſelben wegzuerklären und in der Theologie auszuſtreichen ſich bemüht haben. Die bisherigen derartigen Verſuche der Theologen und Philoſophen beruhen alle auf ſehr morſchen, höchſt einſeitigen Stützen und brachten höchſtens einen täuſchenden Schein vor ſich, während der Teufel als Widerſacher hinter allem ſchönen dialektiſchen Disputiren ſein Weſen treibt. — Wir wollen jetzt ſehen, wie der Geiſter- und Zauberglauben ſich im Chriſtenthum allmälig ausbildete und umgeſtaltete, bis er in der Hexenperiode des Mittelalters endlich ganz in Aber- und Unglauben auseinander ging.

§. 340.

In den erſten Zeiten des Chriſtenthums unterſchied man wenig zwiſchen Natürlichem und Uebernatürlichem. Alles Ungewöhnliche war ihnen etwas Magiſches, oder jedes Wunderbare war ein dämoniſches oder theiſtiſches Ereigniß, und da man die Naturgeſetze nicht kannte, ſo gehörte beinahe Alles in den Wunderkreis und jeder erklärte ſich die Erſcheinungen auf ſeine Weiſe. Ein Hauptgegenſatz von den Heiden bildete ſich aber in den Vorſtellungen der Chriſten, daß ſie die heidniſchen Götter insgeſammt als jene böſen Weſen erklärten, welche alles Leid und Ungemach verurſachten, und zwar dergeſtalt, daß der Teufel, darüber ergrimmt, daß ſeinem Reiche durch Chriſtum Abbruch geſchehe, mit ſeinem ganzen dämoniſchen Heer und mit aller Gegenwirkung des Heidenvolkes ſich zu rächen ſuche. (Münſcher's Dogmengeſchichte. Meyer, Historia diaboli, seu comment. de diaboli malorumque spirituum existentia etc. Tübingen 1780.). „Die Dämonen, ſagt Tatian (Orat. ad Graec.) ſind die Stifter der Abgötterei, und laſſen ſich, um ihren Hochmuth zu ſättigen, von den Heiden als Götter verehren.“ Den Teufel nennt er πρωτολογος δαιμων. — Von ihnen rühren alle Wunder her, welche zur Beſtätigung des Götzendienſtes geſchehen, und ſie ſind die Urheber der Orakel, wodurch ſie die Menſchen mit neologiſch-[illegible]mmatiſchen Ausſprüchen äffen (Athen. leg. — Tertull. C. 22.). Durch ihre Hülfe geſchehen die magiſchen

Künſte (Clemens Alex. cohort. ad gentes). Sie ſuchen den Menſchen auf allerlei Art zu ſchaden, durch Landplagen, Mißwachs, Hungersnoth, Krankheiten und andere böſe Zufälle (Origenes advers. Cels. VIII. §. 31.). Der Teufel und die Dämonen oder Heidengötter, ſeine Gehülfen ſind unaufhörlich geſchäftig, die Menſchen zum Unglauben und Sündigen zu verführen. Juſtin. — Ihrer feinen Beſchaffenheit nach vermögen ſie die Seele und den Leib anzugreifen. Tertullian. — Juſtin ſagt ſchon ausdrücklich: gegen die Chriſten hegen ſie den tödtlichſten Haß, weil ſie ihrem Hochmuth nicht ſchmeicheln, ſie nicht verehren, und weil ſie im Stande ſind, dieſelben im Namen Jeſu und durch das heilige Kreuz zu verjagen.

Man hatte von den Dämonen in der erſten Zeit einen ſo grobſinnlichen Begriff, daß man ſie für Weſen hielt, die ſogar der Nahrung bedürfen, welche in dem Dampf des Weihrauchs und der Opfer beſtand, was ſogar der ſcharfſinnige Origenes (Exhortat. ad Myrt. T. I. p. 572. Editio Huet.) behauptete, womit auch frühere Lehrer, Tertullian, Athenagoras ꝛc. übereinſtimmen. Die Möglichkeit, die böſen Geiſter durch Exorcismen und durch das Kreuz zu verjagen, lehrten Tertullian, Lactantius, Gregorius (vergl. Horſt's Dämonologie I. S. 45, wo die Stelle 1. Moſ. 6, 2. „die Söhne Gottes ſahen die Töchter der Menſchen, wie ſie ſchön waren", worunter man Engel und Rieſen verſtand ꝛc., angeführt iſt).

Die abenteuerlichſten Behauptungen von Gnoſtikern und Chriſten finden ſich ſchon in den drei erſten Jahrhunderten, u. a. z. B. daß ein Dämon, oder gar eine Legion derſelben der Seele bei der Geburt zugetheilt werde. Man unterhielt eine eigene Art von heiligen Leuten oder Geiſtlichen, die ſich ausſchließlich mit dem Dämonenweſen und mit den Beſeſſenen beſchäftigten, wobei ſchon Wunder auf Wunder geſchahen, was ſo arg war, daß der heilige Auguſtin lehrte, die Wunder müßten nun aufhören, nachdem das Chriſtenthum allgemeiner ausgebreitet worden ſei, damit die Menſchen geiſtig und innerlich würden, und nicht mehr ſo am Aeußern hängen blieben; wovon er jedoch ſpäter wieder in ſeinem Werke de civitate dei inſofern zurückkam, daß er ſelbſt mehrere Wundergeſchichten ſeiner Zeit, beſonders von Heilungen ſolcher Beſeſſenen erzählt. — Zur Zauberei in der ältern Zeit

wurde auch ſchon der Blick gezählt, ein magiſches Wirken ohne Berührung, was in der alten Sprache entſehen hieß. Die wiſſenden und ſpähenden, die kundigen Vates hatten ihre eigenen Zaubergebräuche, Zauberweiſen zu ſingen, Segensformeln, und Grimm zeigt, wie ſchon im Alterthum unſere heutigen Ausdrücke beſchreien, beſchwatzen, berufen, beſchwören für Zaubern gaben. z. B. Segen, Segenäriune, Zauberin, Galan, Galdr hieß ein geſprochener Zauber, was an ſich etwas Unſträfliches war. Galdra, fascinare, Beſchreien, Galdorcräft, Magia, Galdera, Magus. Incantare, enchanter, einſingen. Ein leiſes Herſagen, Murmeln, Immurmurare — war gleich mit Beſchwörung, und raunen heißt jetzt noch heimlich reden, susurrare; Fiſpern, Zaubern, Zaubergeiſter iſt gleichbedeutend. Arten des Zauberns waren übrigens: das Deuten und Werfen des Looſes, das Wahrſagen mit dem Becher, das Heilen durch Zauber. Hexenfeſte und Hexenfahrten ſchreiben ſich, auf Bergen und Wäldern zu beſtimmten Zeiten, aus früher Heidenzeit, wo die ungebotenen Gerichte gehalten wurden; die erſte Mainacht, die Verſammlungen auf Wieſen, unter Eichen und Linden, auf dem Brocken — Blocksberg ꝛc.

§. 341.

Der eigentliche Glauben an Zauberei und Hexerei in dem Sinne der ſpätern Zeit datirt ſich ungefähr von dem vierten Jahrhundert her, als der directe Gegenſatz von Heiden- und Chriſtenthum aufhörte und die heidniſchen Götter nur mehr hiſtoriſche Geltung hatten. Jetzt wurden die Engel und Teufel höhere Weſen mehr geiſtiger, übernatürlicher Art als die frühern, überhaupt mehr mit den Menſchen verkehrende Dämonen. Der Teufel hauſte von jetzt an nicht mehr ganz freiwillig in den Beſeſſenen, der Menſch wurde gewiſſermaßen ſeiner Tücke und Sünden halber ſelbſt Schuld und ein Teufelsverbündeter. Während der Ausbildung dieſer Anſicht ging jedoch ein ſeltſamer Gährungsproceß voraus, den platoniſche Philoſophie und Chriſtenlehre, Unglaube, Freidenkerei und Aberglaube aufregten, um gleichſam in Wettſtreit wider das reine Chriſtenthum anzukämpfen, als letzte Anſtrengung des nun in Europa verſinkenden Heidenthums. Die übernatürlichen Wunderkräfte der Chriſten erweckten immer mehr

den Abfall von dem Heidenthum und vergrößerten die Zahl der eifrigen Nachfolger. Dagegen strengten auch die Heiden ihre magischen Kräfte an, und hielten den Christen ihre Götterſprüche, Geheimniſſe und Wunder vor, und einem Apoſtel und heiligen Martyrer ſtellten dieſe irgend einen Zauberhelden entgegen. Beide Theile räumten einander ihre Wundergeſchichten, nur mit dem Unterſchied ein, daß die Chriſten der Heiden Wunder mit Hülfe des Teufels verrichten ließen, während die von ihnen vollbrachten Werke Gottes ſeien. Jede Partei nahm ihre Beweiſe von der unmittelbaren Erfahrung aus der Gunſt des Himmels. Der Kampf war hitzig und das Feuer fing ſchon an zu lodern und mit den Götzen wurden auch manche Schriften, wie z. B. jene des Epikur, den Flammen übergeben. Bei dem Wachsthum und der Zunahme des Un- und Aberglaubens behielt jedoch das Chriſtenthum die Oberhand, und ſein hoher, göttlicher Geiſt ſtieg im Conflicte ſowohl in theoretiſcher als praktiſcher Beziehung immer ſiegreicher hervor, aber im vollſten Eifer konnte er doch die alten Flecken und Lappen des Aberglaubens nicht von ſich werfen. — So erzählt Theodoret (Historia eccles. L. 5. c. 21.), daß der Biſchof Marcellus in Syrien im vierten Jahrhundert mit Hülfe des Präfecten einen Tempel des Jupiter habe verbrennen wollen, aber ein ſchwarzer Teufel habe das Feuer immer wieder ausgelöſcht. Jetzt ſetzte Marcellus ein Gefäß mit Waſſer auf den Altar und nach einem Gebete und dem Zeichen des Kreuzes brannte das Waſſer wie Oel und das Götzenhaus gerieth in Flammen. Auch die Kräfte der Heiligen fingen ſchon an auf phyſiſche Subſtanzen übertragen zu werden, namentlich erzählt der fränkiſche Geſchichtſchreiber Gregor von Tours im ſechsten Jahrhundert von der Wunderkraft eines heiligen Oels gegen Krämpfe und Beſeſſene. Es wurden nämlich an gewiſſen Feſttagen die Dämoniſchen in den Kirchen völlig raſend, daß ſie zum Schrecken der Gemeinde die Lampen zerſchmetterten. Sowie aber das Oel auf ſie fiel, ſo wich der Dämon und ſie kamen wieder zu ſich ſelbſt (Histor. Franc. Lib. 10. Ruinart's Ausg.). So ſammelten ſich allmälig die Materialien zu dem echten Hexenglauben der ſpätern Zeit; denn Zauberer und Zauberinnen des vierzehnten, funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts kannte man in der erſten Periode des Chriſtenthums noch nicht. Mächtig

hatten indeſſen offenbar, obgleich unwillkürlich, die Kirchenväter dazu beigetragen, welche die Dämonologie nach ihrer Zeit und Denkart behandelten, wodurch namentlich dem Teufel das große Thor geöffnet wurde. So hatte z. B. Hieronymus ſelbſt (Opp. T. 4. Vergl. Horſt Dämonomagie I. 55.) im fünften Jahrhundert bei ſeinem lebhaften Temperament oft auf eine ſeltſame Weiſe mit den Teufeln zu kämpfen, die ihn ſogar einmal tüchtig darüber auspeitſchten, daß er (wegen ſeines ſchönen Lateins) nicht ein Chriſt, ſondern ein Ciceronianer ſei, woraus er nachher freilich einen bloßen Traum machte. Er glaubte auch immer in ſeiner engen Zelle zu Bethlehem die Poſaune des Engels zu hören. „Was als eine gute Lection auf die ſpätern Zeiten gewirkt hat, bemerkt Horſt, denn da fingen die Schriftſteller ſo zu ſchreiben an, daß ſie die Teufel nicht mehr zu peitſchen nöthig hatten.“ — Die Ideen Auguſtin's wurden wenigſtens auch dazu angewendet, um die Möglichkeit eines Geſchlechtsumgangs mit den Hexen zu beweiſen (de civitate dei. Lib. 15. c. 23.) Unglaubliche Dinge von Beſeſſenen erzählt beſonders Gregor der Große (Dialogen; vergl. Thomaſius' hiſtor. Unterſ. von dem Urſpr. ꝛc. der Hexenproceſſe).

Die erſte Spur von einem förmlichen Pact mit dem Teufel im juridiſchen Sinne, was eigentlich erſt der Zauberzeit des zwölften und und dreizehnten Jahrhunderts angehört, finden wir nach Schmager (Geſchichte der Hexenproceſſe) und Thomaſius, bei Baſilius den Großen, indem er einen Sklaven, der behauptete, mit dem Teufel einen Bund gemacht zu haben, wieder „in integrum reſtituirte.“ Der Begriff der Möglichkeit eines ſolchen Bündniſſes war alſo ſchon viel früher vorhanden, wobei ein gegenſeitiger Vertrag geſchloſſen wurde, gegen Geld, Ehre und Reichthum dem Teufel die Seele zu verſchreiben. So hatte ſich ſogar ſchon der heilige Theophilus (Acta SS. 4. Febr. Vergl. Semler und Horſt) „dem Teufel eigenhändig verſchrieben, auf ſein flehentliches Gebet aber erhielt er durch den Beiſtand der heiligen Jungfrau endlich glücklicherweiſe die fatale Handſchrift wieder, bei deren Anblick ihn Graus und Entſetzen ergriff.“ — Solche einzelnen Züge ſind ſchon früh, wenn auch vereinzelt vorausgegangen und ſtreuten den Samen zu den ſpätern Blüthen des teufliſchen Zauberglaubens aus; denn bis gegen das zwölfte

Jahrhundert war dann wieder von den Christen ernstlich der heidnische Wahn verworfen, daß Menschen mit bösen Geistern etwas hervorbringen könnten. Die Zauberopfer, die Todtenbeschwörung, das Traum- und Sterndeuten wurden als heidnische Reste damals eifrig bekämpft, daher man solchen Unsinn, den Betrug oder die Einfalt peinlich zu bestrafen mißrieth. Der rechte Glaube an die Hexenzauberei, die spähende Inquisition und die Bestrafung der Teufelsbündnisse schrieben sich erst von dieser Zeit her.

Das Ausfliegen und Umreiten der Zauberer durch die Luft, gewöhnlich bei Nacht, bisweilen doch auch bei Tag, kommt schon im fünften Jahrhundert vor, ist altheidnischen Ursprungs von übelberüchtigten Frauen. Unter den Beschlüssen des Conciliums von Ancyra in der Mitte des fünften Jahrhunderts ist von Weibern die Rede, welche sich einbilden, des Nachts mit der Diana und Herodias auf allerlei Thieren weit in der Luft umher zu reiten (Concil. ancyr. bei Mans, Semler Th. 1. S. 138. Fuchs, Bibl. der Kirchenvers. Th. II., wo von andern heidnisch-dämonischen Wundern bei Brunnen, Bäumen und Steinen die Rede ist.) Die gemeinsamen Zusammenkünfte zu Spiel und Lust, zum Kochen und Schmausen, führt auch Grimm aus früher Zeit schon an. Das salische Gesetz spricht schon von Hexenkesselträgern. Ihre Zusammenkünfte hatten sie ganz besonders bei Salzquellen, was schon Tacitus anführt (Ann. 13, 57.). „Wenn etwa die Frauen oder Priesterinnen die Bereitung des Salzes verwalteten, der Salzkessel also unter ihrer Aufsicht stand, so wäre ein Zusammenhang des Salzsiedens mit der spätern Volksansicht von der Hexerei nachgewiesen. An gewissen Festtagen stellen sich die Hexen in den heiligen Wald auf dem Berge ein, wo das Salz sprudelt, Kochgeräthe, Löffel und Gabeln mit sich führend. Nachts aber glüht ihre Salzpfanne. Halle in Oesterreich ꝛc. bedeutet Salzaha, Sala, oder auch Hütte bei der Saline, — woher der Volksglaube, daß die Unholde auf Besen, Ofengabel oder Reis über Berg und Thal gen Halle ritten." Grimm 589. Auch die nächtlichen Fahrten weist Grimm aus der Edda ꝛc. nach. Sie sollen Wölfe bestiegen und Schlangen gezähmt haben. Ueber diese Hexenfahrten und Zusammenkünfte

§. 338.

Nachdem die Juden die aſſyriſchen Begriffe von guten und böſen Geiſtern, von ſchadenfrohen und Verderben bringenden Dämonen ſich angeeignet hatten, ſo ſtieg der Glaube an die Zahl und Macht derſelben im gleichen Verhältniſſe mit dem Verfall der Religion, und zu Chriſti Zeit hatte er eine ſolche Höhe erreicht, daß es ebenſo nothwendig geworden iſt, den Menſchen von Innen, ihm Herz und Sinn zu reinigen, als von Außen ihn von den Geiſtern zu befreien. Chriſtus brachte den Geiſterbegriff nicht in die Religion, er fand ihn ſchon vor, und ſein Erlöſungsgeſchäft beſtand ja darin, daß er den Menſchen zur wahren Tugend führte und ihn von der Macht des Teufels befreite. Denn der Fürſt der Finſterniß — der in der Luft hauſet — wird von dem Gott des Friedens unter unſere Füße getreten (Röm. 16, 20.). In der Bosheit hatte der Böſe eine fürchterliche Fertigkeit; was hat er dem guten Hiob nicht für Unglück gebracht, und dem David für ein Herzeleid gemacht, daß er das Volk zählen ließ. Aber was vermochte er gegen Chriſtus? Seine Verſuchungen hatten ſich ſogar an den innern göttlichen Kern gewagt; Chriſtus wies aber dieſe falſchen Vorſpiegelungen unwillig von ſich, und ſeine Macht und Anſehen wurde ſo groß, daß er die in Andern Beſitz genommen habenden Teufel austrieb und die Beſeſſenen von dieſer Höllenplage befreite. Nur mit angeſtrengtem Widerſtreben verlaſſen indeſſen die Feinde den Menſchen, und ſie weichen auch nicht für immer ſpurlos. Die Teufel der zween Beſeſſenen, die aus den Todtengräbern kamen und ſo grimmig waren, daß ſie die Gegend der Gergeſener ganz unſicher machten, baten den Herrn, in eine Heerde Säue fahren zu dürfen, wenn er ſie austreiben wollte, „und die ganze Heerde ſtürzte ſich mit einem Sturm in das Meer und erſoff im Waſſer," (Matth. 8, 28.) — eine für den Anthropologen nicht minder wichtige und intereſſante Begebenheit, als für den frommen Gläubigen. — Bezeichnend und bedeutungsvoll ſind folgende Stellen in den Evangelien ferner, deren ſpecielle anthropologiſche Auslegung ich hier dem Leſer überlaſſe, wie z. B. der Teufel ſäet unter den guten Weizen Unkraut (Matth.

13, 24.). Geht unter Verſtellung in einem Engel des Lichts (2. Kor. 11, 14.), umher wie ein brüllender Löwe und ſucht, welchen er verſchlinge (1. Petr. 5, 8.). Er macht die Menſchen auch leiblich krank, wie das Weib, welches den Geiſt der Krankheit hatte achtzehn Jahre, krumm war und nicht wohl aufſehen konnte (Luc. 13, 11.). Er verblendet die Sinne — „bis ſie wieder nüchtern wurden aus des Teufels Strick, von dem ſie gefangen ſind zu ſeinem Willen" (2. Timoth. 26.). Bedeutungsvoll ſind ferner folgende Stellen: „Machet die Kranken geſund — treibet die Teufel aus." (Matth. 10, 8.). So ſagten ſie von Johanne: er hat den Teufel (C. 11. 18.). Zu Chriſtus, er treibe die Teufel aus durch Belzebub (12, 27.). „Ziehet an den Harniſch Gottes, daß ihr beſtehen könnt gegen die Anläufe des Teufels (Epheſ. 6, 11.), und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geiſtes, welches iſt das Wort Gottes. — Der Teufel wird Etliche von Euch ins Gefängniß werfen. Wer Sünde thut, der iſt vom Teufel." — Es wurde übrigens metaphoriſch auch in der Schrift Teufel genannt, wer einen lügenhaften, verleumderiſchen Sinn hat. Des Teufels Tiſch ſind die Götzenmahle, welche den Götzen und zugleich den Teufeln geopfert wurden. Falſche Götter, wie Einige wörtlich überſetzen, ſind nichts anders, als Teufelslarven. (1. Kor. 10, 20.). Die Argliſt führt den Namen Schlange; die teufliſche Grauſamkeit wird unter einem Löwen vorgeſtellt. (1. Petr. 5, 8.). Das Reich in den Kindern des Unglaubens unter dem Begriff eines Fürſten. (Joh. 12, 31.). Der Teufel hat übrigens nicht ſowohl eine Gewalt, als die göttliche Zulaſſung.

Wenn die Gottloſen den ſanften Zügen des heiligen Geiſtes widerſtreben und die Gnade von ſich ſtoßen, bis ſie Gott in ihrem Dünkel dahin rennen läßt und ſie zu dürren Stätten werden; ſo hat in ſolchen Ungläubigen der Teufel ſein Werk, darinnen er ſeine Wohnung aufſchlägt. Werden die Frommen auch aus Gottes weiſen Abſichten wie Hiob verſucht, ſo küſſen ſie die Vaterhand Gottes mit Demuth und vertrauen, daß denen, die Gott und den Nächſten lieben, Alles zum Beſten dienen muß. (Röm. 8, 28.). Der heilige Geiſt vertritt ſie, daß der hölliſche Löwe nichts über ſie vermag. Sie waffnen ſich mit den geiſtlichen Waffen aus dem Zeughauſe Chriſti (Epheſ. 6, 11.), beten herzlich,

ſeid nüchtern und wachſam. (1. Petr. 5, 8.); widerſtehen im Glauben, meiden die Sünde (1. Joh. 3, 8.) und überwinden alle geiſtlichen Feinde durch des Lammes Blut (Offenb. 12, 11.), daß ſie freudig ausrufen: „Gott ſei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum.“ (1. Kor. 15, 37.).

Je nachdem es trüb oder hell im Innern des Menſchen iſt, geſtalten ſich die objectiven Impulſe zu entſprechenden Bildern; ſobald es ſtille im Innern iſt, legt ſich der äußere Sturm der Welt. „Nur wo die Maſſe ſchwer und geſtaltlos herrſcht und zwiſchen unſichern Grenzen die trüben Umriſſe wanken, hat die Furcht ihren Sitz, ſagt Schiller, jedem Schreckniß der Natur iſt der Menſch überlegen, ſobald er ihm Form zu geben und es in ſein Object zu verwandeln weiß. So wie er anfängt ſeine Selbſtſtändigkeit gegen die Natur als Erſcheinung zu behaupten, ſo behauptet er auch gegen die Natur als Macht ſeine Würde, und mit aller Freiheit richtet er ſich auf gegen ſeine Götter. Sie werfen die Geſpenſterlarven ab, womit ſie ſeine Kindheit geängſtigt hatten und überraſchen ihn mit ſeinem eigenen Bild, indem ſie ſeine Vorſtellung werden.“ Der Begriff des Göttlichen und Geiſtigen richtet ſich nach der individuellen und nationellen, nach der geſchichtlichen Beſchaffenheit der Culturſtoffe, und wenn jede Vorſtellung oder Gedanke, den ein Menſch faßt, ſich nach deſſen Eigenthümlichkeit modificirt und jedes Factum in ein eigenthümliches Licht geſtellt wird, ſo iſt darin doch der objective Grund noch nicht allemal enthalten, welcher die Vorſtellung und den Gedanken veranlaßt, oder mit andern Worten, das Motiv zu den Vorſtellungen kann eine äußere geiſtige Kraft ſein. Wer will den Menſchen für ein iſolirtes in der großen Schöpfung allein daſtehendes Weſen halten; wer will eine Verſchiedenheit und Mannichfaltigkeit geiſtiger Kräfte leugnen, und wer kennt die Mittel und Wege, womit der Schöpfer und Regierer der Welt auf die Menſchen einwirkt? — Aber die Geiſter und der Teufel ſind das nicht, wie ſie den Meiſten in Fleiſch und Kleidern erſchienen, ſie ſind weſenloſe Phantaſiegebilde, aber nichts phyſiſch Räumliches, für welches ſie ſo häufig gehalten werden; denn das Geiſtige ſchließt den Begriff des Räumlichnatürlichen aus. Auch als Schatten oder Sinnenſchein kann kein Geiſt in die Natur treten, weil er des materiellen Stoffs ermangelt, als

Reflector oder als Reflex die Empfindung von Außen zu afficiren. Was ist also äußerer Reiz oder innerer Keimtrieb zur Ausbrütung und Ausgeburt aller Fabeln und Larven der Völker und Individuen?

§. 339.

Nicht blos die Vorstellung von Geistern und ihrer Einwirkung auf die physische und geistige Natur des Menschen überhaupt hat sich nach orientalisch-jüdischen Begriffen in das Christenthum fortgepflanzt, sondern es waren auch schon die verschiedenen Arten der Magie ein Erbtheil aus der ältesten Zeit, aus Aegypten her, wie zum Theil aus dem eigenen Vaterlande, was wir schon oben gesehen haben. Astrologie, Nativitätsstellung, Beschwörung sind schon bei Jesaias aufgezeichnet. „Tritt nun auf mit deinen Beschwörern, heißt es C. 47, 12., und mit der Menge deiner Zauberer, unter welchen du dich von deiner Jugend auf bemüht hast, ob du dir möchtest rathen, daß hertreten und dir helfen die Meister des Himmelslaufs und die Sterngucker, die nach den Monden rechnen, was über dich kommen werde, denn du bist müde von der Menge deiner Anschläge.“ Schon Pharao's Hofzauberer sind als echte Hexenmeister bekannt, die Wasser in Blut verwandelten, und Frösche und allerlei Ungeziefer zum Vorschein brachten. Wie schön antwortet hierauf Jesaias C. 8, 19.: „Wenn sie euch sagen, ihr sollet die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwatzen und disputiren, so sprecht: soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen?“

Sehr merkwürdig geschah schon damals die Geisterbeschwörung des Nachts und am liebsten in abgelegenen Höhlen, und ebenso merkwürdig geschieht auch blos von zauberischen Weibern Erwähnung, so die Hexe zu Endor bei Samuel 18, 7., und Moses Strafgesetze sprechen ausdrücklich von Weibern, „die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen,“ jedoch sind die Männer nicht ausgeschlossen, wie z. B. 20, 27. heißt es: „wenn ein Mann oder Weib ein Wahrsager oder Zeichendeuter sein wird, die sollen des Todes sterben.“

Da nun der Geiſter- und Zauberglauben ſowohl hiſtoriſch als philoſophiſch ſo tief gewurzelt iſt, ſo iſt es auffallend, wie ältere und neuere Hermeneutiker denſelben wegzuerklären und in der Theologie auszuſtreichen ſich bemüht haben. Die bisherigen derartigen Verſuche der Theologen und Philoſophen beruhen alle auf ſehr morſchen, höchſt einſeitigen Stützen und brachten höchſtens einen täuſchenden Schein vor ſich, während der Teufel als Widerſacher hinter allem ſchönen dialektiſchen Disputiren ſein Weſen treibt. — Wir wollen jetzt ſehen, wie der Geiſter- und Zauberglauben ſich im Chriſtenthum allmälig ausbildete und umgeſtaltete, bis er in der Hexenperiode des Mittelalters endlich ganz in Aber- und Unglauben auseinander ging.

§. 340.

In den erſten Zeiten des Chriſtenthums unterſchied man wenig zwiſchen Natürlichem und Uebernatürlichem. Alles Ungewöhnliche war ihnen etwas Magiſches, oder jedes Wunderbare war ein dämoniſches oder theiſtiſches Ereigniß, und da man die Naturgeſetze nicht kannte, ſo gehörte beinahe Alles in den Wunderkreis und jeder erklärte ſich die Erſcheinungen auf ſeine Weiſe. Ein Hauptgegenſatz von den Heiden bildete ſich aber in den Vorſtellungen der Chriſten, daß ſie die heidniſchen Götter insgeſammt als jene böſen Weſen erklärten, welche alles Leid und Ungemach verurſachten, und zwar dergeſtalt, daß der Teufel, darüber ergrimmt, daß ſeinem Reiche durch Chriſtum Abbruch geſchehe, mit ſeinem ganzen dämoniſchen Heer und mit aller Gegenwirkung des Heidenvolkes ſich zu rächen ſuche. (Münſcher's Dogmengeſchichte. Meyer, Historia diaboli, seu comment. de diaboli malorumque spirituum existentia etc. Tübingen 1780.). „Die Dämonen, ſagt Tatian (Orat. ad Graec.) ſind die Stifter der Abgötterei, und laſſen ſich, um ihren Hochmuth zu ſättigen, von den Heiden als Götter verehren.“ Den Teufel nennt er πρωτολογος δαιμων. — Von ihnen rühren alle Wunder her, welche zur Beſtätigung des Götzendienſtes geſchehen, und ſie ſind die Urheber der Orakel, wodurch ſie die Menſchen mit neologiſch-epigrammatiſchen Ausſprüchen äffen (Athen. leg. — Tertull. apolog. C. 22.). Durch ihre Hülfe geſchehen die magiſchen

Künſte (Clemens Alex. cohort. ad gentes). Sie ſuchen den Menſchen auf allerlei Art zu ſchaden, durch Landplagen, Mißwachs, Hungersnoth, Krankheiten und andere böſe Zufälle (Origenes advers. Cels. VIII. §. 31.). Der Teufel und die Dämonen oder Heidengötter, ſeine Gehülfen ſind unaufhörlich geſchäftig, die Menſchen zum Unglauben und Sündigen zu verführen. Juſtin. — Ihrer feinen Beſchaffenheit nach vermögen ſie die Seele und den Leib anzugreifen. Tertullian. — Juſtin ſagt ſchon ausdrücklich: gegen die Chriſten hegen ſie den tödtlichſten Haß, weil ſie ihrem Hochmuth nicht ſchmeicheln, ſie nicht verehren, und weil ſie im Stande ſind, dieſelben im Namen Jeſu und durch das heilige Kreuz zu verjagen.

Man hatte von den Dämonen in der erſten Zeit einen ſo grobſinnlichen Begriff, daß man ſie für Weſen hielt, die ſogar der Nahrung bedürfen, welche in dem Dampf des Weihrauchs und der Opfer beſtand, was ſogar der ſcharfſinnige Origenes (Exhortat. ad Myrt. T. I. p. 572. Editio Huet.) behauptete, womit auch frühere Lehrer, Tertullian, Athenagoras ꝛc. übereinſtimmen. Die Möglichkeit, die böſen Geiſter durch Exorcismen und durch das Kreuz zu verzagen, lehrten Tertullian, Lactantius, Gregorius (vergl. Horſt's Dämonologie I. S. 45, wo die Stelle 1. Moſ. 6, 2. „die Söhne Gottes ſahen die Töchter der Menſchen, wie ſie ſchön waren", worunter man Engel und Rieſen verſtand ꝛc., angeführt iſt).

Die abenteuerlichſten Behauptungen von Gnoſtikern und Chriſten finden ſich ſchon in den drei erſten Jahrhunderten, u. a. z. B. daß ein Dämon, oder gar eine Legion derſelben der Seele bei der Geburt zugetheilt werde. Man unterhielt eine eigene Art von heiligen Leuten oder Geiſtlichen, die ſich ausſchließlich mit dem Dämonenweſen und mit den Beſeſſenen beſchäftigten, wobei ſchon Wunder auf Wunder geſchahen, was ſo arg war, daß der heilige Auguſtin lehrte, die Wunder müßten nun aufhören, nachdem das Chriſtenthum allgemeiner ausgebreitet worden ſei, damit die Menſchen geiſtig und innerlich würden, und nicht mehr ſo am Aeußern hängen blieben; wovon er jedoch ſpäter wieder in ſeinem Werke de civitate dei inſofern zurückkam, daß er ſelbſt mehrere Wundergeſchichten ſeiner Zeit, beſonders von Heilungen ſolcher Beſeſſenen erzählt. — Zur Zauberei in der ältern Zeit

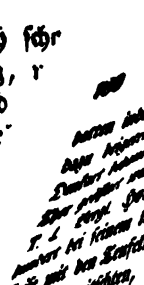
wurde auch ſchon der Blick gezählt, ein magiſches Wirken ohne Berührung, was in der alten Sprache entſehen hieß. Die wiſſenden und ſpähenden, die kundigen Vates hatten ihre eigenen Zaubergebräuche, Zauberweiſen zu ſingen, Segensformeln, und Grimm zeigt, wie ſchon im Alterthum unſere heutigen Ausdrücke: beſchreien, beſchwatzen, berufen, beſchwören für Zaubern galten, z. B. Segen, Segenärinne, Zauberin, Galan, Galdr hieß ein geſprochener Zauber, was an ſich etwas Unſträfliches war. Galdra, fascinare, Beſchreien, Galdorcräft, Magia, Galdera, Magus. Incantare, enchanter, einſingen. Ein leiſes Herſagen, Murmeln, inmurmurare — war gleich mit Beſchwörung, und raunen heißt jetzt noch heimlich reden, susurrare; Fiſpern, Zaubern, Zaubergeiſter iſt gleichbedeutend. Arten des Zauberns waren übrigens: das Deuten und Werfen des Looſes, das Wahrſagen mit dem Becher, das Heilen durch Zauber. Hexenfeſte und Hexenfahrten ſchreiben ſich, auf Bergen und Wäldern zu beſtimmten Zeiten, aus früher Heidenzeit, wo die ungebotenen Gerichte gehalten wurden; die erſte Mainacht, die Verſammlungen auf Wieſen, unter Eichen und Linden, auf dem Brocken — Blocksberg ꝛc.

§. 341.

Der eigentliche Glauben an Zauberei und Hexerei in dem Sinne der ſpätern Zeit datirt ſich ungefähr von dem vierten Jahrhundert her, als der directe Gegenſatz von Heiden- und Chriſtenthum aufhörte und die heidniſchen Götter nur mehr hiſtoriſche Geltung hatten. Jetzt wurden die Engel und Teufel höhere Weſen mehr geiſtiger, übernatürlicher Art als die frühern, überhaupt mehr mit den Menſchen verkehrende Dämonen. Der Teufel hauſte von jetzt an nicht mehr ganz freiwillig in den Beſeſſenen, der Menſch wurde gewiſſermaßen ſeiner Tücke und Sünden halber ſelbſt Schuld und ein Teufelsverbündeter. Während der Ausbildung dieſer Anſicht ging jedoch ein ſeltſamer Gährungsproceß voraus, den platoniſche Philoſophie und Chriſtenlehre, Unglaube, Freidenkerei und Aberglaube aufregten, um gleichſam in Wettſtreit wider das reine Chriſtenthum anzukämpfen, als letzte Anſtrengung des nun in Europa verſinkenden Heidenthums. Die übernatürlichen Wunderkräfte der Chriſten erweckten immer mehr

den Abfall von dem Heidenthum und vergrößerten die Zahl der eifrigen Nachfolger. Dagegen ſtrengten auch die Heiden ihre magiſchen Kräfte an, und hielten den Chriſten ihre Götterſprüche, Geheimniſſe und Wunder vor, und einem Apoſtel und heiligen Martyrer ſtellten dieſe irgend einen Zauberhelden entgegen. Beide Theile räumten einander ihre Wundergeſchichten, nur mit dem Unterſchied ein, daß die Chriſten der Heiden Wunder mit Hülfe des Teufels verrichten ließen, während die von ihnen vollbrachten Werke Gottes ſeien. Jede Partei nahm ihre Beweiſe von der unmittelbaren Erfahrung aus der Gunſt des Himmels. Der Kampf war hitzig und das Feuer fing ſchon an zu lodern und mit den Götzen wurden auch manche Schriften, wie z. B. jene des Epikur, den Flammen übergeben. Bei dem Wachsthum und der Zunahme des Un- und Aberglaubens behielt jedoch das Chriſtenthum die Oberhand, und ſein hoher, göttlicher Geiſt ſtieg im Conflicte ſowohl in theoretiſcher als praktiſcher Beziehung immer ſiegreicher hervor, aber im vollſten Eifer konnte er doch die alten Flecken und Lappen des Aberglaubens nicht von ſich werfen. — So erzählt Theodoret (Historia eccles. L. 5. c. 21.), daß der Biſchof Marcellus in Syrien im vierten Jahrhundert mit Hülfe des Präfecten einen Tempel des Jupiter habe verbrennen wollen, aber ein ſchwarzer Teufel habe das Feuer immer wieder ausgelöſcht. Jetzt ſetzte Marcellus ein Gefäß mit Waſſer auf den Altar und nach einem Gebete und dem Zeichen des Kreuzes brannte das Waſſer wie Oel und das Götzenhaus gerieth in Flammen. Auch die Kräfte der Heiligen fingen ſchon an auf phyſiſche Subſtanzen übertragen zu werden, namentlich erzählt der fränkiſche Geſchichtſchreiber Gregor von Tours im ſechsten Jahrhundert von der Wunderkraft eines heiligen Oels gegen Krämpfe und Beſeſſene. Es wurden nämlich an gewiſſen Feſttagen die Dämoniſchen in den Kirchen völlig raſend, daß ſie zum Schrecken der Gemeinde die Lampen zerſchmetterten. Sowie aber das Oel auf ſie fiel, ſo wich der Dämon und ſie kamen wieder zu ſich ſelbſt (Histor. Franc. Lib. 10. Ruinart's Ausg.). So ſammelten ſich allmälig die Materialien zu dem echten Hexenglauben der ſpätern Zeit; denn Zauberer und Zauberinnen des vierzehnten, funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts kannte man in der erſten Periode des Chriſtenthums noch nicht. Mächtig

wurde auch schr
Berührung, r
senden und
Zaubergebr
Grimm ?
beschrei
z. B.
gespr
lasc
In
ir



willkürlich, die Kirchenväter
Dämonologie nach ihrer Zeit und
namentlich dem Teufel das große
So hatte z. B. Hieronymus selbst (Opp.
Vergl. Horst Dämonomagie I. 55.) im fünften Jahr-
hundert bei seinem lebhaften Temperament oft auf eine seltsame
Weise mit den Teufeln zu kämpfen, die ihn sogar einmal tüchtig
darüber auszischten, daß er (wegen seines schönen Lateins) nicht
ein Christ, sondern ein Ciceronianer sei, woraus er nachher frei-
lich einen bloßen Traum machte. Er glaubte auch immer in
seiner engen Zelle zu Bethlehem die Posaune des Engels zu
hören. „Was als eine gute Lection auf die spätern Zeiten
gewirkt hat, bemerkt Horst, denn da fingen die Schriftsteller so
zu schreiben an, daß sie die Teufel nicht mehr zu peitschen nöthig
hatten.“ — Die Ideen Augustin's wurden wenigstens auch dazu
angewendet, um die Möglichkeit eines Geschlechtsumgangs mit
den Hexen zu beweisen (de civitate dei. Lib. 15. c. 23.) Un-
glaubliche Dinge von Besessenen erzählt besonders Gregor der
Große (Dialogen; vergl. Thomasius' histor. Unters. von dem
Ursprr. ꝛc. der Hexenprocesse).

Die erste Spur von einem förmlichen Pact mit dem Teufel im juridischen Sinne, was eigentlich erst der Zauberzeit des zwölf-ten und und dreizehnten Jahrhunderts angehört, finden wir nach Schmager (Geschichte der Hexenprocesse) und Thomasius, bei Basilius den Großen, indem er einen Sklaven, der behauptete, mit dem Teufel einen Bund gemacht zu haben, wieder „in integrum restituirte.“ Der Begriff der Möglichkeit eines solchen Bündnisses war also schon viel früher vorhanden, wobei ein gegenseitiger Vertrag geschlossen wurde, gegen Geld, Ehre und Reichthum dem Teufel die Seele zu verschreiben. So hatte sich sogar schon der heilige Theophilus (Acta SS. 4. Febr. Vergl. Semler und Horst) „dem Teufel eigenhändig verschrieben, auf sein flehentliches Gebet aber erhielt er durch den Beistand der heiligen Jungfrau endlich glücklicherweise die fatale Handschrift wieder, bei deren Anblick ihn Graus und Entsetzen ergriff.“ — Solche einzelnen Züge sind schon früh, wenn auch vereinzelt vorausgegangen und streuten den Samen zu den spätern Blüthen des teuflischen Zauberglaubens aus; denn bis gegen das zwölfte

Jahrhundert war dann wieder von den Christen ernstlich der heidnische Wahn verworfen, daß Menschen mit bösen Geistern etwas hervorbringen könnten. Die Zauberopfer, die Todtenbeschwörung, das Traum- und Sterndeuten wurden als heidnische Reste damals eifrig bekämpft, daher man solchen Unsinn, den Betrug oder die Einfalt peinlich zu bestrafen mißrieth. Der rechte Glaube an die Hexenzauberei, die spähende Inquisition und die Bestrafung der Teufelsbündnisse schrieben sich erst von dieser Zeit her.

Das Ausfliegen und Umreiten der Zauberer durch die Luft, gewöhnlich bei Nacht, bisweilen doch auch bei Tag, kommt schon im fünften Jahrhundert vor, ist altheidnischen Ursprungs von übelberüchtigten Frauen. Unter den Beschlüssen des Conciliums von Ancyra in der Mitte des fünften Jahrhunderts ist von Weibern die Rede, welche sich einbilden, des Nachts mit der Diana und Herodias auf allerlei Thieren weit in der Luft umher zu reiten (Concil. ancyr. bei Mans, Semler Th. 1. S. 138. Fuchs, Bibl. der Kirchenvers. Th. II., wo von andern heidnisch-dämonischen Wundern bei Brunnen, Bäumen und Steinen die Rede ist.) Die gemeinsamen Zusammenkünfte zu Spiel und Lust, zum Kochen und Schmausen, führt auch Grimm aus früher Zeit schon an. Das salische Gesetz spricht schon von Hexenkesselträgern. Ihre Zusammenkünfte hatten sie ganz besonders bei Salzquellen, was schon Tacitus anführt (Ann. 13, 57.). „Wenn etwa die Frauen oder Priesterinnen die Bereitung des Salzes verwalteten, der Salzkessel also unter ihrer Aufsicht stand, so wäre ein Zusammenhang des Salzsiedens mit der spätern Volksansicht von der Hexerei nachgewiesen. An gewissen Festtagen stellen sich die Hexen in den heiligen Wald auf dem Berge ein, wo das Salz sprudelt, Kochgeräthe, Löffel und Gabeln mit sich führend. Nachts aber glüht ihre Salzpfanne. Halle in Oesterreich ꝛc. bedeutet Salzaha, Sala, oder auch Hütte bei der Saline, — woher der Volksglaube, daß die Unholde auf Besen, Ofengabel oder Reis über Berg und Thal gen Halle ritten." Grimm 589. Auch die nächtlichen Fahrten weist Grimm aus der Edda ꝛc. nach. Sie sollen Wölfe bestiegen und Schlangen gezähmt haben. Ueber diese Hexenfahrten und Zusammenkünfte

enthält Grimm a. a. O. im Anhang ſehr intereſſante Belege nach hiſtoriſchen Quellen.

§. 342.

Die Zauberperiode vom ſechsten bis dreizehnten Jahrhundert ſchildert Horſt (Dämonomagie I.) ausführlicher. Alle Arten des Zauberglaubens bildeten ſich durch ſo viele Jahrhunderte durch immer phantaſtiſcher und reichhaltiger aus, bis ſie zuletzt im Hexenhammer in ein förmliches Syſtem gebracht wurden. Das Charakteriſtiſche dieſer Zeit ſcheint vorzüglich die beſtimmtere Geſtalt und Leibhaftigkeit zu ſein, in der ſich der Teufel, früher doch immer noch mehr ein Phantaſieweſen, jetzt körperlich ausbildete, und ſich namentlich neben die Heiligen in aller ſeiner Macht und Wichtigkeit hinſtellte. Statt vieler hebt Horſt die furchtbaren Teufel des frommen Guthlac, nach deſſen eigener Beſchreibung, aus. „Sie hatten dicke, breite und große Köpfe, lange Hälſe, hagere, gelbe Geſichter, einen langen, ſchmuzigen Bart, Pferdezähne, feurige Augen wie Kohlen (die ſchwarzen glühenden Kohlenaugen kommen ſpäter öfter und namentlich in dem Vernichtungsproceß der Templer vor), einen glühenden Schlund, breites Maul, knotige Knie, krumme Beine, geſchwollene Knöchel, umgekehrte Füße.“ Und nun erſt der Kampf mit dieſen ſcheußlichen Unholden! Wenn Guthlac betete, oder frommen Contemplationen ſich überließ, ſo holten ſie ihn immer aus ſeiner Zelle weg, ſteckten ihn in Sümpfe, riſſen ihn durch Hecken und Dornbüſche, peitſchten ihn mit eiſernen Geißeln, führten ihn auf ihren gräßlichen Flügeln bald hoch in die Luft, bald wieder in die Tiefe der Erde, dann in ein Gewäſſer oder wieder in eine Feuerhöhle, wo ſie die Seelen peinigen. Durch Anrufung des heiligen Bartholomäus rettete er ſich endlich vor dieſen Plagteufeln. — Bekannt ſind die Erſcheinungen von Verſuchteufeln anderer Einſiedler, wie des Antonius, Macarius ꝛc.

Im achten Jahrhundert, wo man bereits anfing, die Dogmatik ſyſtematiſch zu bearbeiten, ſchritt nebenher der Aberglaube raſch bis zur äußerſten Verwirrung fort. Johannes Damaſcenus, zuerſt im Dienſte eines ſaraceniſchen Khalifen, zuletzt Mönch im Kloſter Saba zu Jeruſalem, ein Schriftſteller von hohem Ruf,

ſpricht nicht weniger von Teufeln als fliegenden Drachen, von langen, glühenden, tannendicken Schlangen, die durch die Lüfte fliegen, durch Fenſter und Schornſteine dringen und mit ihren Verbündeten geſchlechtlichen Umgang pflegen. Auch ſpricht er ganz im Geiſt der ſpätern Hexenzeit, von Zauberei, wodurch Menſchen und Thiere gequält werden, ja wodurch ſogar Kinder im Mutterleibe bezaubert, bei der Geburt getödtet und andern die Leber im Leibe weggefreſſen wird. (Einige wollen jedoch dieſe Dinge unächten Schriften dieſes Autors zuſchreiben.)

Von Verwandlungen in Thiere, womit die Hexen des Mittelalters ihr Zauberſpiel trieben, kamen auch ſchon in früheren Jahrhunderten, jedoch noch unbeſtimmtere Phantaſieweſen vor, wie die Bärenkappen, die Wehrwölfe. Im Templerproceß kamen die Kater- und Bocksverwandlungen auf; auch die Verwandlung von Naturproducten, wie Aepfel ꝛc. in Kröten kamen vor. Dieſer Thiermetamorphoſe, bei der ſehr viel Spuk und Böſes geſchah, erwähnt unter andern Luitpränd (Descriptio legationis ad Nicephorum Phocam, herausgegeben von Baroni, Caniſius u. A.), welcher zuerſt Biſchof zu Cremona, damals kaiſerlicher Geſandter zu Konſtantinopel und im Jahre 963 Dolmetſcher zu Rom war. Beſonders bei den Bulgaren ſeien die Bezauberungen und vorzüglich Bezauberungen des weiblichen Geſchlechts einheimiſch. Es fehlte jedoch keineswegs an hellen Köpfen, die dieſem Teufelsunweſen Einhalt zu thun ſich beſtrebten. So widerſprach namentlich Ratherius, im zehnten Jahrhundert Biſchof zu Verona, ausdrücklich dieſen phantaſtiſchen Vorſtellungen, und ſeine verſtändigen Bemerkungen hierüber ſchimmern wie Lichtfunken, ſagt Horſt, in der allgemeinen Verdunkelung der Zeit (Auszüge ſeiner Schriften von Dachery, Spicileg. T. I.)

§. 343.

Mit der Zunahme und dem Dienſt der Heiligen ſtieg auch die Macht und Zahl des Teufels, und faſt möchte man ſagen, iſt die Geſchichte des Teufels das Intereſſanteſte dieſer Zeiten. In Wiſſenſchaften und Künſten, in Arbeit und Kämpfen, in Sieg und Abenteuern ſpielt der Teufel zu dieſer Zeit eine Hauptrolle in der Welt, und an Wunder, die der Teufel wirkt, zu

glauben, war ebenſo Sache des Glaubens, wie an Gott Vater und Sohn. Daher kam es, daß man lieber gleichſam ſtillſchweigend mit dem Böſen Bündniſſe einging, als ſeinen Zorn und Verfolgung zu reizen. Bei den Teufelsbündniſſen gelobt der Menſch auf immer ihm zu dienen, ſo viel Böſes und Unheil zu ſtiften, als er nur kann, dagegen verſpricht der Teufel allen möglichen Schutz und Wohlſtand gegen Feind und Freund. Den Contract unterſchrieb er gewöhnlich mit eigenem Blut, dagegen bezeichnete ihn der Teufel mit einem Male, das gegen Stich und Stoß ꝛc. ſchützen und kugelfeſt machen ſollte. Dieſe Male mußten die Schindersknechte ausforſchen bei der Inquiſition. Der Teufel pflegte dem Hauch mancher mit ihm Verbündeten eine ſolche magiſche Kraft beizulegen, daß ihm kein Mädchen widerſtehen konnte, auf welche er es beſonders abgeſehen hatte; ſie wurden raſend in ihn verliebt, ſobald er ſie angeblaſen hatte und ſein Hauch die Naſenlöcher traf. Dieſe Praxis ſcheint in Frankreich erfunden, und dort auch vorzüglich in Gebrauch geweſen zu ſein. Der Glaube an ſolche Bündniſſe und Unzucht blieb feſt bis gegen das ſiebzehnte Jahrhundert. Noch 1689 ſchrieb ein berühmter Lehrer zu Jena: „de nefando Lamiarum cum diabolo coitu.“

Solche Bündniſſe wurden auch im Großen geſchloſſen, ſogar Gemeinden und Städte verſtanden ſich, den Zauberern und Teufelskünſtlern jährlich etwas anzubieten, damit wenigſtens die Wettermacher, wozu vorzüglich Frauen und oft verkümmerte alte Mütterchen gezählt wurden, den Feldern keinen Schaden durch Hagel und Mißwachs zufügen möchten. In Agobard's Schriften (Biſchof von Lyon † 841.) Contra judicia del. — Henke's Kirchengeſchichte Th. II. findet man die Schilderung jener Zeit, mit dem eifrigſten Bemühen, dieſem Unſinn zu ſteuern, was jedoch als eine Stimme in der Wüſte verhallte. Auch andere Kirchenhäupter widerſetzten ſich dem allgemein um ſich greifenden Wahnſinn, wie Hincmar, Erzbiſchof von Rheims, Rabanus Maurus, Erzbiſchof von Mainz ꝛc., der viele Schriften hinterließ, unter denen jene de magicis artibus für unſern Gegenſtand von Wichtigkeit iſt. — Zu jenen artibus magicis zählte man auch in jener Zeit die Erzeugung von Ungeziefer, Würmern und Engerlingen. Durch Beſchwörungen glaubte man jedoch dieſe durch die Macht des Teufels

hervorgebrachten Geschmeiße zu vertilgen, weil die Kraft Gottes und seiner Heiligen stärker sei. Horst führt a. a. O. nach Raynald und dell' Ossa Beispiele an, wie zu Lausanne, und später noch im funfzehnten Jahrhundert zu Troyes in Frankreich, „bei der Kraft der heiligen Kirche gemeinschädlichen Thieren, welche die Gärten und Feldfrüchte verzehrten, beim Glockenschlag Eins nach einer andern Gegend zu ziehen geboten wurde, widrigenfalls man sie mit dem Bannfluch vertreiben werde."

Aber nicht blos Belohnungsabfindungen, noch mehr wurden Strafen gegen die bösen Zauberkünste verhängt, was um so natürlicher erscheint, weil boshafte Menschen und Betrüger unter Verstellung von Besessenheit und Wuth die Straßen unsicher machten, Raub, Mißhandlung und Todtschlag vollbrachten. Denn nie, scheint es, ist das Sittenverderbniß höher gestiegen als im neunten und zehnten Jahrhundert; die frechste Verachtung aller Gesetze und Ordnung, Meineid, Unverschämtheit gegen Ehre und Zucht war besonders in den südlichen Ländern und in Italien an der Tagesordnung, wo auch die Kirchenzucht sich in dem traurigsten Zustande befand. Leider traf das Schwert der Gerechtigkeit selten die Schuldigen; auch entsprachen die boshaften Zauberer und die Untersuchungs- und Rechtsmittel jener Zeit der Wunder vollkommen. Man gebrauchte die Ordalien und Gottesurtheile, welche die Schuldigen entdecken sollten, in der religiösen Meinung, Gott werde die Unschuld nicht sinken lassen; allein ein schrecklicher Mißbrauch und Betrug trat an die Stelle des gerechten Richters und einer ruhigen Untersuchung. Alles, was von dem gewöhnlichen Leben etwas abwich, wurde für Zauberwerk, und wer durch irgend etwas sich auszeichnete, für einen Schwarzkünstler gehalten; Gelehrte wurden nicht selten als solche angeschuldigt, ja einmal ein Papst, Sylvester II., der sich nur durch Hülfe der schwarzen Kunst so emporgeschwungen haben sollte.

Nachdem so der Unsinn seine Höhe erreicht hatte, fing es im elften und zwölften Jahrhundert an, etwas heller zu werden. Mancherlei Ableitungen nach Außen, wie die Kreuzzüge, bessere wissenschaftliche und religiöse Aufklärung, oft der Witz vertrieben die schrecklichen Teufel und die furchtbare Zauberei. Der Teufel wurde in Fabeln, Balladen und geistlichen Komödien häufig mit der Rolle eines listigen Schalks ausgestattet, der als seiner Be-

trüger viel Spuk treibt, aber leicht mit Hülfe eines Heiligen oder mit Vorhalten einer Reliquie, oder durch das Kreuzmachen davon gejagt werden konnte.

Dieſe herabwürdigende Geringſchätzung ließ ſich der Teufel aber nicht lange gefallen; in dem dreizehnten Jahrhundert fängt er wieder an, ſich mächtiger zu regen. Neue Arten Ketzer mit neuen Namen traten auf, die Beguinen, Lollharden, Spiritualen, Waldenſer, Texeranten (Weber) ꝛc. Ein junges Mädchen von den Texeranten in der Gegend von Trier, welche Gegend beſonders der Zauberei wegen berüchtigt war, wurde im dreizehnten Jahrhundert verbrannt, aber ihre Zauberlehrmeiſterin und ruchloſe Verführerin entging, als man ſie eben haſchen wollte, an einem Zwirnfaden durch das Fenſter dem Scheiterhaufen. Semler a. a. O. — Auf alte Weiber hatte man es jetzt beſonders abgeſehen, weil ſie nicht geſtehen wollten, als Kröte erſchienen zu ſein, oder eine ſolche geſehen zu haben; denn die Kröten traten jetzt als verkappte Teufel vorzüglich auf das Zaubertheater. Trier zeichnete ſich zu jener Zeit beſonders aus, denn dort herrſchten mancherlei abweichende und auch freie Glaubensmeinnngen. Auf einer 1231 zu Trier gehaltenen Synode wider die Ketzerei, iſt die Rede von: „tribus in ea urbe scholis eorum.“ (Horſt). — Der Teufel erſchien nun zuerſt bei den männlichen Ketzern, unter der Geſtalt von Katern und Böcken; bei den weiblichen von Kröten und Gänſen, und zuletzt von Katzen. — Von ſolchen Kröten und Gänſen ſchreibt ſelbſt Gregor IX. an den Prinzen Heinrich — Kaiſer Friedrich's Sohn — als „äußerlich geübten Scheingeſtalten des Teufels, weil ſeine innere Herrſchaft durch Jeſum Chriſtum beſiegt iſt.“ (Semler II. S. 583). Nachdem man bei Trier mehrere Zauberinnen und drei Ketzer verbrannt hatte, „ſo nahm dies Verbrennen, wie ſich Semler ausdrückt, vom Jahre 1232 an, in der dortigen Gegend bis an den Rhein hin ſo ſehr überhand, daß man endlich zu Mainz ernſtlich Klage darüber anhörte, daß Viele ganz unſchuldig verbrannt würden, weil ſie nichts bekennen wollten von der Kröte, wo dann ein „Ansfried“ ſelbſt geſtund, daß er viele unſchuldig angegeben habe. Man ging von den alten Weibern und dem gemeinen Manne nun auch zu den Edlen und Grafen über, und beſchuldigte ſie der Zauberei mit ſolcher Uebertreibung, daß man ernſtlich

dem Uebel Einhalt thun mußte. Ein Beiſpiel von dem Aberwitz, der Größe und Allgemeinheit des Ketzerglaubens zeigt folgende Stelle aus einer Bulle des genannten Papſtes Gregor IX., wo es heißt: „Novitio praecedenti occurrit miri palloris homo, nigerrimos habens oculos, adeo extenuatus et macer, quod consumptis carnibus sola cutis relicta videtur ossibus superducta. Hunc novitius osculatus, sentit frigidum sicut glaciem, et post osculum catholicae memoria fidei de ipsius corde totaliter evanescit. — In demſelben Sinn heißt es dann weiter: Completo convivio, per quamdam statuam, quae in scholis huiusmodi esse solet, descendit retrorsum, ad modum canis mediocris, cattus niger, retorta cauda, quem a posterioribus primo novitius (alſo der Viſionär zuerſt, der die andern anſteckte), post magister, deinde singuli per ordinem osculantur, qui tamen digni sunt et perfecti. Et tunc singulis per loca sua positis, dictisque quibusdam carminibus, ac versus cattum capitibus inclinatis — parce nobis, dicit magister etc. — His ita peractis extinguuntur candelae et proceditur foetidissimum opus luxuriae etc.“ (Horſt a. a. O. S. 94 und 111).

§. 344.

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts exiſtirten bereits eine große Menge Zauberbücher in allerlei Sprachen, beſonders viele gab es in den Niederlanden und in Deutſchland, deren weſentlicher Inhalt in der Kunſt den Teufel zu bannen beſtand. Dadurch wurden die Teufelsfurcht, der Aberglaube und die Geſichte von Geiſtern allgemein. Wie die religiöſen Ceremonien faſt nur für das Geiſterweſen mißbraucht wurden, ſo beſtand das Amt der Juſtiz jetzt vorzüglich in der Inquiſition. Bei dem überhandnehmenden Kloſterleben bildete ſich beſonders damals die Schwärmerei und das Viſionsweſen von den Erſcheinungen der Heiligen und des Teufels in ſeinem ganzen Umfang aus. Nach den Berichten von Raynald, Aimericus, Param ꝛc. bei Hauber (Biblioth. magica und Horſt, Dämonomagie und Zauberbibliothek) ſtand der Unſinn zu jener Zeit ſchon auf einer ſehr breiten und hohen Stufe. Eine Nonne Marcella z. B. wurde vom Teufel ſehr verfolgt, aber ihr bringt der Engel Gabriel ein Stück Holz

aus dem Paradies, mit deſſen Rauch ſie den Teufel vertrieb. — Der Erzbiſchof Edmund von Canterbury wurde auch vom Teufel ſehr verfolgt, da erſchien ihm ein Kind mit der Schrift auf der Stirne: Jesus Nazar. Rex Judaeorum. Eine Unzahl ähnlicher Erzählungen giebt es von Mönchen. Es iſt merkwürdig, daß die Viſionen von Heiligen und Engeln den Geruch einer gewiſſen frommen Heiligkeit, die Geſichte von Thiergeſtalten und Teufeln hingegen gewiſſermaßen den Abfall von Gott mit ſich brachten. Wie ausgebreitet die Zauberei damals ſchon war, beweiſt die Nachricht von Raynald, „daß beſonders in Deutſchland und Italien die Menſchen in ſolcher Menge zur Zauberei ſeien verführt worden, daß die ganze Erde zuletzt überſchwemmt und vom Teufel würde verwüſtet worden ſein, wenn man nicht in dieſen beiden Ländern bei dreißigtauſend Ketzer verbrannt hätte.“

Man ſieht hieraus, daß man die Hexenverfolgung mit Unrecht dem viel ſpätern Papſt Innocenz VIII. und ſeiner Hexenbulle zuſchreibt, welche Beſchuldigung zum Theil ſelbſt Thomaſius und Becker ꝛc. als die muthigſten Bekämpfer des Zauberglaubens vorgebracht haben. Daß der Verfolgungsproceß ſchon im vierzehnten Jahrhundert, wo der Glaube an Zauberei ſehr allgemein war, ein gangbares, gleichſam chriſtliches Recht war, beweiſt unter andern vorzüglich der Templerproceß im Anfang des vierzehnten Jahrhundert und eine Menge Schriftſteller, wie Semler, Becker, Gottf. Wahrlieb (Nichtigkeit der vermeinten Hexereien und des Hexenproceſſes. Halle 1720.), Köhler (Unterſuchungen über den Joh. Fauſt. Leipzig 1791.) und vorzüglich Tiedemann's gelehrte Unterſuchung: Disputatio de quaestione, quae fuerit artium magic. origo. Marb. 1784.

Von jetzt an wurde nämlich Ketzerei und Zauberei unter eine Kategorie gebracht; das Sehen oder die Viſion eines Teufels galt als wirklicher Umgang mit ihm und als Abfall vom Glauben. Eine ſehr merkwürdige Stelle hierüber hat Raynald, die alſo lautet: „Valde rationabiliter posset ecclesia statuere, quod talia facientes, etsi non haberent errorem fidei in intellectu, si facerent haec praecise propter aliquod pactum cum daemone habitum, velut haeretici punirentur, et forsitan expediret, ut propter gravitatem poenae homines a talibus arcerentur.“

Irgend eine Meinungsabweichung von dem orthodoxen Glauben war übrigens schon hinreichend, um unter die Ketzer gezählt zu werden, wie die Albigenser, Waldenser, Stedingenser, Manichäer, wozu jeder Andersgläubige gerechnet wurde. Dahin gehört auch insbesondere der Templerproceß, d. i. die gerichtliche „Anklage" und die Proceduren, um diesen berühmten Orden zu vernichten. Es wurden zwei Hauptclassen von Beschuldigungen vorgebracht, welche die Aufhebung desselben zur Folge hatten; 1) Verleugnung Gottes und Christi, in Artikel I—XIII. 2) Teufelsdienst und Zauberei in Artikel XIV—LVII. — Unter vielen Büchern ist eine Hauptschrift über die Templer: Proceß gegen den Orden der Tempelherrn, aus den Originalacten der päpstlichen Commission in Frankreich von Dr. G. Moldenhawer, Hamburg 1792., und ein gründlicher Aufsatz über die Aufhebung des Ordens von Fr. Münter in Henke's N. Magazin Bd. 5. — Ohne es den Templern zu beweisen, nahm man an, daß sie Feinde Gottes seien; daraus folgerte man: daß ihr äußeres Christenthum gotteslästerische Heuchelei, und daß sie dem Teufel in Gestalt eines schwarzen Katers dienten gleich ihren Mitgenossen, wie die Manichäer, Stedingenser ꝛc. Gegen letztere hatte schon Gregor IX. als gegen Unchristen, Ketzer und Zauberer ein Interdict erlassen im Jahre 1232 (Henke's Magazin 4. Bd.). Sie wurden von dem Dorfe Steding, auch die Ketzer von Osterstedten so genannt (v. Halen's Geschichte des Herzogthums Oldenburg. Bd. 1. — Ritter de pago Steding et Stedingis haeret. Viteb. 1751.)

§. 345.

Nachdem der Zauberglaube sich bis hierher bereits nach allen Formen angelegt und nach allen Richtungen ausgebreitet hatte, so stieg er nun im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert zu seiner Vollendung. Jetzt ruhte das schwarze Verhängniß auf Autorität und Gesetz der geistlichen und weltlichen Macht, der Aberglaube brachte dem Teufel Opfer, und der Aberwitz verfolgte die unglücklichen wahnsinnigen Hexen und verbrannte sie als Ketzer. Denn vom vierzehnten Jahrhundert an wurde Zauberei und Ketzerei immermehr unter einer Kategorie betrachtet, deren Vermittelung der Teufel unterhielt, welcher unter allerlei Thier-

geſtalten und bizarren Idolen angebetet wurde. Eine Beſchuldigung, aus Verdacht oder Feindſchaft, galt für Anklage, dieſer folgte der gerichtliche Proceß und dem Proceſſe die Folter und der Feuertod, gleichviel, ob der Angeklagte bekannte oder nicht; im erſten Falle iſt er ja ſchuldig, im zweiten als ein verſtockter Ketzer zu beſtrafen. Nie findet der ſchon §. 286. ausgeſprochene Satz deutlicher ſeine Begründung, als damals, der alſo lautet: wo der Sinn für Naturwahrheiten fehlt, da führt er zur Verdunkelung des Geiſtes und zum Heidenthum. Nie war wohl die Verdunkelung des menſchlichen Geiſtes ſo allgemein und ſo ſtockfinſter, wie im vierzehnten, funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert; aber nie fehlte auch ſo ganz und gar aller *Sinn für* Naturbeobachtung, für ihre Sprache und Geſetzmäßigkeit. Alle Länder, alle Stände, alle Köpfe waren auf eine faſt unbegreifliche Weiſe in des Teufels Logik verſtrickt, von des Teufels Furcht beſeſſen und zu Rath und Thaten, von Wahn- und Blödſinn, von Politik und Rachgier getrieben, die den geſelligen Wohnſitz der Erde zur wirklichen Hölle machten.

Vom dreizehnten Jahrhundert an wurde beſonders das ſüdliche Frankreich für die Pflanzſchule der Ketzerei und aller Teufelskünſte gehalten, wozu vorzüglich ſeine Lage am mittelländiſchen Meer und in der Nähe von Spanien beitrug, welches als das verrufene Zauberland der ſaraceniſchen Ketzer galt. So verſetzt die älteſte Erzählung den Hexenſabbath nach dem ſüdlichen Frankreich, und Alphons de Spina (Fortalitii fidei Lib. V., wovon Wolf's Biblioth. hebraica vollſtändige Nachrichten enthält) berichtet als gleichzeitiger ſehr gewichtiger Zeuge und ſpäter Inquisitor haereticae pravitatis (eigentlich ein getaufter Jude), daß verkehrte Frauen „mulieres perversae“ in Dauphiné von den Dämonen verführt wurden, „quomodo daemones illudant foeminas, quae Bruxe, vel Kurgone vocantur,“ des Nachts in Einöden einen Bock auf einem Felſen, „ubi est caper quidam in rupe,“ mit brennenden Fackeln anbeten, „adorant illum caprum, osculantes in ano suo. Idque captae plures earum ab inquisitoribus fidei et convictae ignibus comburuntur.“ Der berüchtigte Hexenſabbath von Arras wurde 1459, um welche Zeit auch A. de Spina lebte, von Männern beſucht — (Hauber Biblioth. mag. I. St. S. 65. — Cove historia liter. script. ecclesiast. Vol. II. p. 177).

wogegen er in der ersten, ältesten Zeit nur von Hexen gefeiert wurde. Diese Feier dauerte in Frankreich, besonders in den südlichen Provinzen bis in das siebzehnte Jahrhundert. Unter Karl IX. wurde der große, wie Rinaldo gefürchtete Zauberer des trois Echelles hingerichtet, der trotzig vor dem König sagte: daß er in Frankreich dreihunderttausend Mitbrüder habe, die man nicht alle, wie ihn, würde verbrennen können. (Hauber II. p. 454).

Liebeshändel zwischen Geistern und Menschen sind indessen schon ältern Ursprungs. Elben stahlen schon Jungfern, und Männer lebten in heimlicher Liebe mit Elbinnen. Allein die groben Vorstellungen von Incubus und Succubus sind nicht deutschen Ursprungs, obwohl sie später mit dem Alb und Nachtgeist vermengt wurden. Der Begriff der unzüchtigen Buhlschaft der Hexen ist späterer und fremder Herkunft, wodurch dem Teufel freie Macht über die Zauberin verliehen wird. Der Teufel wurde gewöhnlich der Ledige, der Leidige genannt. Diese Hexenbündnisse stammen aus Frankreich und Italien her. — Der Teufel erschien meistens in der Gestalt eines stattlichen Jünglings, oder in einer schwarzen Schreckengestalt, daher er auch der Schwarze schlechtweg genannt wurde; die Hexen stellten ihn sich auch in einer Thiergestalt vor; der schwarze Bock, den die Hexen verehrten, hat ein hohes Alter; bei Schwüren und Wünschen im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert ist eine häufige Formel: daß ihn der Bock schänd, beim Bocksschädel. Auch als Wolf, als Hund oder Katze, daher der Höllenhund, auch der schwarze Rabe, als Schlange, Wurm, Drache, in Fliegengestalt, als Raupe, der Fliegengott. Mährchen erzählen von Geistern, die als Fliege in einem Glas verschlossen sind. Er wird auch in früher Zeit zweien Geräthen verglichen, dem Hammer und Riegel, nach Grimm schon bei den heidnischen Göttern, wo Hamar, Hammer mit Tod und Düvel verglichen wurde, Donner und Teufel; Meister Hämmerlein ist mit bösem Geist einerlei. Höllenriegel, Höllenbrand ꝛc. Schon Hieronymus gebraucht malleus statt Teufel in einem Briefe an Damasus. (Wie trefflich paßt da der Hexenhammer und die Zauberbulle als Höllenriegel, nämlich sie sperrt völlig die Hölle zu, daß die Teufel dafür in der Welt hausen). Seine bekannten Merkzeichen sind der Pferdefuß, der Bocksbart, das Horn, die Hahnenfeder, Ochsenschwanz ꝛc.

Im ſüdlichen Frankreich war beſonders die Gegend von Narbonne das europäiſche Zauberland, während die Saracenen in Spanien hauſten, wo es von jeher viele Manichäer gegeben hat. Nach der damaligen Vorſtellung hatten die ſpaniſchen Magier die Tiefen der Zauberei erſchöpft, und was wirkliche Mittheilung von Zaubergebräuchen von daher etwa nicht bewirkte, das erſetzten bei der irritablen Gemüthsart der franzöſiſchen Bewohner jener Länder die Lieder, Romane und geiſtlichen Komödien, in denen verzauberte Prinzen, ſchwarze Kohlenbrenner und behexte Winzer vorkamen. — Vom ſüdlichen Frankreich aus verbreitete ſich der Zauberglaube nach zwei Hauptrichtungen, auf der einen Seite nach Italien, auf der andern nach Paris und nach dem nördlichen Frankreich und nach Lothringen. Von Italien aus, wo das Hexenweſen zu Ende des funfzehnten und Anfangs des ſechszehnten Jahrhunderts vorzugsweiſe in Oberitalien wüthete, und wo in einer päpſtlichen Bulle beſonders Verona genannt wird, drang das Hexenweſen durch Tyrol nach Oberdeutſchland, wo dann in Baden und Würtemberg, im Elſaß und in den Gegenden von Speier und Worms die erſten Scheiterhaufen errichtet wurden. — Die Verwandlungen des Teufels und der Zauberer in Thiere, als Hunde, Katze, Böcke und Kröten ꝛc. kamen ſchon im ſüdlichen Frankreich häufig vor, und die Inquiſitoren nahmen die wahnſinnigſten Angaben und Beſchuldigungen zu Protokoll. Limborgh, Hist. Inquisit. Lib. I. Auch Menard. Histoire de la ville de Nismes.

Der Papſt Johann XXII. beklagt ſich bitter in einer Bulle 1317., daß verſchiedene ſeiner eigenen Hofleute, ſogar ſein eigener Arzt, ſich dem Teufel ergeben und böſe Geiſter in Ringe, Spiegel und Zirkel bannen, um in der Nähe und Ferne, „nefariis operationibus, magicis artibus horrenda maleficia, incantationes et convocationes daemonum“ auf die Menſchen zu wirken, ja daß ſich ſeine Feinde dieſer Zaubermittel ſogar bedient hätten, um ihn ſelbſt aus der Welt zu ſchaffen. Jene Bulle enthält das Commiſſorium an die zur Unterſuchung dieſer Verbrechen ernannten Richter, wobei noch angeführt iſt, daß jene Zauberer kleinere Bilder und Spiegel gebrauchen, „Conflari imagines plumbeas vel etiam lapideas fabricarunt, malignos spiritus invocarunt, ut per eos contra salutem hominum molirentur, aut eos interimendo

violentia carminis etc.“ — Noch 10 Jahre ſpäter beklagte ſich derſelbe Papſt über den unſeligen Hang der Menſchen zu den Zauberkünſten. Es herrſche eine ſolche Finſterniß, ſagt er, daß mehrere, solo nomine Christianos, das wahre Licht verlaſſen und mit der Hölle Pact machen und von den Dämonen Rede und Antwort fordern, „daemones nempe immolant, hos adorant, fabricant imagines vel speculum, vel phialam, magice daemones illibi alligantes. Ab his petunt responsa, recipiunt et pro implendis pravis suis desideriis auxilia postulant.“ (Horſt, Dämonomagie I. 115. nach Raynald ad ann. 1327.) Papſt Johann hatte Urſache ſich zu beklagen, denn zu jener Zeit bediente man ſich nicht blos abergläubiſcher Mittel zur Zauberei, ſondern wirklicher Gifte zu teufliſchen Verbrechen, beſonders unter den Großen und an Höfen, wovon Tiedemann a. a. O., Meiners, hiſtoriſche Vergleichung des Mittelalters Th. III. S. 254 und Horſt a. a. O. mehrere Beiſpiele anführen. Dieſe Verbrechen und der Aberglaube nahmen ſo ſehr überhand, daß die Sorbonne auf Anregung des trefflichen Kanzlers Gerſon im Jahre 1398 ſiebenundzwanzig Artikel gegen die Zauberei, gegen den Aberglauben von Bildern in Spiegeln und Steinen, von Dämonen und Geiſtern ꝛc. zur Belehrung und Beruhigung des Volks bekannt machte. Gerſon's eigener Aufſatz führt den Titel: de Erroribus circa artem magicam. Mehr davon bei Meiners und Tiedemann a. a. O. Auch zu Langres wurde 1404 eine eigene Synode gehalten, vorzüglich um der Ausbreitung der Zauberei zu ſteuern.

§. 346.

Endlich erreichte der Zauberglaube im funfzehnten Jahrhundert ſeine ganze Höhe, ſo daß er in der Folge nur mehr durch Ausbreitung ſeine Macht und durch die heilige Sanction ſeine Würde bekräftigte. Das Auszeichnende dieſes Jahrhunderts iſt, daß von nun an vorzüglich nur mehr das weibliche Geſchlecht der Zauberei beſchuldigt wurde, nachdem noch Einige, und zwar hochgeſtellte Männer, wie der Miniſter Philipp des Schönen, Enguerrand de Marigny, die Jungfrau von Orleans ꝛc., ſowie Aegid de Rez, Marſchall von Frankreich, der hundertundſechszig Kinder und ebenſo viele ſchwangere Frauen umgebracht haben ſoll,

1440 hingerichtet wurden; ferner daß der Hexenproceß nun förmlich eingeleitet wurde durch die Zauberbulle Innocentius VIII., und daß endlich durch den Hexenhammer die Tyrannei der Ketzergerichte Rechtskraft erhielt, die Geißel des Verderbens zu ſchwingen, und dem Teufel die volle Herrſchaft einzuräumen.

Wie wir geſehen haben, waren der Hexenglaube, die Hexenproceſſe und Hinrichtungen von Zauberern ſchon vorhergegangen, Innocent iſt alſo nicht eigentlich der Urheber, wohl aber der Begründer und Verbreiter der Hexenproceſſe und des nun zum Geſetz erhobenen Glaubens von den Künſten des Teufels und ihren Wirkungen. Die Zauberbulle ſetzte die außerordentlichen Gerichte ein, wodurch alle der Zauberei Verdächtigen nicht etwa blos mit weiſer Unterſcheidung über Schuld und Unſchuld vorgefordert und unterſucht wurden, ſondern wodurch der Anklage die Furcht und Schrecken und meiſt die Strafe auf dem Fuße nachfolgte. — „Furchtbare Anordnung! — Schreckliche Zeit, verzweiflungsvolle Ausſicht, welche für Europa und insbeſondere für Deutſchland eröffnet wird. Gewiß ein in der Geſchichte einziges Actenſtück, dem, ſo viele Tollheiten der menſchliche Geiſt auch ſchon ausgebrütet hat, ſchwerlich ein ähnliches, ſo lächerliches und ſo grauſenerregendes hiſtoriſches Document an die Seite geſetzt werden kann.“ Horſt.

Der Inhalt der Bulle vom 4. December 1484, dem erſten Schöpfungswerke des erſten Regierungsjahres Innocentius VIII. iſt folgender. Der Papſt bezeigt ſeine Betrübniß, daß in vielen Theilen von Deutſchland, wovon Oberdeutſchland, Salzburg und Mainz, Köln, Trier und Bremen, namentlich angeführt werden, mehrere Perſonen beiderlei Geſchlechts uneingedenk des eigenen Heils, von dem katholiſchen Glauben abweichen, ſich mit Dämonen und Buhlteufeln (incubus et succubus abuti) vermiſchen, ſich alsdann mit ihrer Hülfe zauberiſcher Mittel und teufliſcher Künſte bedienen, Menſchen und Thiere quälen, unſäglich viele Uebel anrichten, die Früchte der Erde ſelbſt, Weinberge, Gärten und Wieſen verderben; die Männer impotent, die Frauen unfruchtbar machen („ne actus conjugales reddere valeant“) und unſäglich viele andere Laſter (quam plurima nefanda excessus et crimina) ausüben. Der Papſt ertheilte alſo kraft dieſer Bulle dreien abgeordneten Predigern die Vollmacht, in jenen Gegenden

den Gläubigen das Wort Gottes zu eröffnen, die Ketzer auszuspähen, Excommunicationen, Censur und Strafen, Interdicte und Suspensionen, oder noch Stärkeres gegen alle Appellation („ac alias etiam formidabiliores sententias omni appellatione postposita") zu verhängen; er befiehlt dem ehrwürdigen Bruder, Bischof zu Strasburg, daß er selbst oder durch einen Andern das Vorgemeldete öffentlich kundmache, so oft er von Seiten der Inquisitoren wird ersucht sein; daß er nicht gestatte, den Inhalt des gedachten apostolischen Briefs durch irgend eine Gewalt zu beeinträchtigen oder sonst auf irgend eine Weise zu verhindern, zu widersprechen oder zu rebelliren, von was für Aemtern, Würden, Vorzügen, Adel und Hoheit, Stande und Privilegien sie sein mögen. „Si quis autem haec attentare praesumpserit, indignationem omnipotentis Dei ac beatorum Petri et Pauli apostolorum eius se noverit incursurum." — Nach dem Original ist die Bulle in Hauber's Bibliotheca mag. Bd. 1. St. 1. und in Horst's Dämonomagie 2. Bd. abgedruckt.

Durch diese Verordnung bekamen die Inquisitoren leichtes Spiel, denn ihrem Gutdünken durfte Niemand widersprechen. Es handelt sich ausdrücklich von Leuten, „welche mehr verstehen wollen, die sich nicht scheuen zu behaupten: solche Verbrechen dürften nicht bestraft werden." Also jeder Widerspruch, den Noth und Recht, Einsicht und Wahrheit vorbringen, ist im voraus verpönt, und nicht einmal ein Obertribunal und Appellation soll stattfinden! So allgemein der Hexenglaube auch damals war, so gab es doch Leute genug, die tiefer sahen; die Vernunft und Gefühl genug hatten, so viel Unsinn nicht gut zu heißen, so viel Elend und Schrecken einzusehen, das über die Menschen hereinbrechen mußte. Bisher hatte Volk und Obrigkeit dem Papste die Jurisdiction nur in Glaubenssachen zuerkannt, aber nicht über Verbrecher, dergleichen die Zauberer sein sollten. Auch hatte man schon früher seit einigen Jahrhunderten mehreren Ketzern den Proceß gemacht, sie der Zauberei angeklagt; denn Ketzerei und Zauberei fing man erst jetzt an unter einen gemeinsamen Begriff zu bringen. Der Hexenproceß war bis dahin noch nicht förmlich autorisirt, und die Richter selbst konnten von einem Obergerichte zur Verantwortung gezogen werden, wie es vom Parlament zu Paris gegen die Zauberrichter von Arras wirklich

geſchah; die weltliche Obrigkeit hatte noch allein das entſcheidende Wort. Durch vorſtehende Bulle wurde nun Ketzerei und Hexerei untereinander vermiſcht, „wer anders glaubt iſt ein Zauberer, und wer behext iſt, iſt ein Ketzer oder ein Verbündeter des Teufels.“ Dadurch erlitt das Rechtsverhältniß eine höchſt gefährliche Veränderung, indem die Macht der Inquiſitoren über alle Gewalt erhoben wurde. Kein Wunder alſo, daß jene Bulle bei Verſtändigen aller Stände, ſelbſt bei Seelſorgern und Predigern, ſo heftigen Widerſpruch fand, wie in der Einleitung zum Hexenhammer ausdrücklich Klage geführt wird, „daß ſogar Prediger des göttlichen Wortes ſich nicht ſcheuten, das Volk zu verſichern: es gebe keine Hexen, oder es ſei nichts mit ihren Künſten, dem Menſchen und Geſchöpfen zu ſchaden, durch welche unvorſichtige Reden der weltliche Arm nicht ſelten gehindert werde, dergleichen Zaubereien zu beſtrafen, wodurch dieſe ſich ſo ſehr vermehren, und die Ketzerei ſo mächtig beſtärkt werde.“

§. 347.

Malleus maleficarum, zu deutſch der Hexenhammer, bezeichnet vortrefflich in beiden Sprachen die Bedeutung des Inſtruments. Ein Hammer gehört zum Schlagen, er zermalmt, was er trifft. Hier iſt es der Hammer für Ketzer, was mit Uebelthäter einerlei gehalten wurde, und zwar, da es heißt: maleficarum, ſo ſind die Hexen die böſen ketzeriſchen Weiber („haereticae pravitatis“), welche der Hammer zermalmen ſoll, den wir alſo ſchon etwas genauer betrachten müſſen.

Dieſes ominöſe Buch erſchien zuerſt wahrſcheinlich 1489 auf 625 Seiten in 4. zu Köln, als die älteſte von Hauber bezeichnete Ausgabe, wovon ſpäter mehrere Ausgaben, aber nie ins Deutſche überſetzt herauskamen. — Der vollſtändige Titel lautet:

Malleus Maleficarum
in tres partes divisus, in quibus
I. Concurrentia ad Maleficia,
II. Maleficiorum effectus,
III. Remedia adversus Maleficia,
et modus denique procedendi ac puniendi maleficas abunde continetur, praecipue autem omnibus inquisitoribus et divini verbi concionatoribus utilis ac necessarius.

Die Verfaſſer waren die vom Papſt beſtellten und in der Zauberbulle genannten Inquiſitoren: 1) Jacobus Sprenger, ordinis praedicatorum et Theologiae Professor zu Köln, 2) Johannes Gremper, clericus Constantien. dioeces., magister in artibus, und 3) Henricus, Inſtitor in Alemannien. Sie werden ausdrücklich Inquisitores haereticae pravitatis genannt. Nach Becker und Hauber ſollen auch noch Andere mit beigetragen haben. In der dem Buche vorgeſetzten Apologie ſagen die Verfaſſer ausdrücklich, daß ſie mehr geſammelt, als ſelbſt geſchaffen haben, um ſich nicht ſelbſt als die Urheber anzugeben. Als ihre Gewährsmänner werden angeführt: Dionyſius Areop., Chryſoſt., Joh. Damaſc., Hilarius, Auguſtinus, Gregor I., Remigius, Alb. Magnus, Thom. de Aq., Bonaventura, Rabbi Moſe, die Vitae sanctorum patrum, Concilia, Jura canonica, Biblia sacra etc. Außer dieſen heiligen Stützen werden noch folgende weltliche Schriftſteller genannt, deren Werke die Verfaſſer benutzt haben. M. Pſellus, de natura daemonum, Martin Plauſeus, Biſchof zu Tübingen, de Maleficiis, Bart. de Spina, de ludificatione daemonum. Dem Buche wurde, wie billig, die päpſtliche Bulle vorgeſetzt, und zugleich eine von den fanatiſchen Verfaſſern gewiſſermaßen der theologiſchen Facultät zu Köln abgenöthigte Approbation. Endlich wußten ſie ſich vom Kaiſer Maximilian, der über das Zauberweſen ſelbſt Zweifel hegte, ſogar ein Diplom zu verſchaffen, und „nun war Alles in Ordnung, ſagt Horſt, nun konnte ihren grauſamen, die Menſchheit empörenden Maßregeln kein Widerſpruch mehr entgegengeſetzt werden. Armes bejammerungswürdiges Vaterland, dir galt es jetzt vor allen Ländern.“ Denn um ſich die allgemeine Herrſchaft zu verſchaffen, alle Hinderniſſe zu beſiegen, und alle Gemüther gleichſam zu betäuben, bedurfte es einer ausführlichen Schrift, welche die Möglichkeit nicht nur, ſondern die Wirklichkeit aus der Schrift, den Kirchenvätern, aus philoſophiſchen und theologiſchen Sätzen und Autoritäten ex professo über allen Zweifel erhaben, auseinanderſetzt; die Ausſprüche dieſer Schrift mußten Rechtskraft bekommen und die oberherrliche Beſtätigung erhalten, um die Hexenproceſſe als eine hochwichtige Angelegenheit Gottes und der Chriſtenheit, ja des ganzen Menſchengeſchlechts in Gang zu bringen. Der Hexenhammer war nur der Codex, in welchem Alles klar und deutlich auseinandergeſetzt wird, was zur Hexerei

gehört. Sprenger und ſeine Gehülfen haben das Hexenweſen in ein ordentliches Syſtem gebracht, welches auf den Grund des päpſtlichen Befehls geglaubt und unter den geſetzlichen Schirm der weltlichen Obrigkeit geſtellt, nach der Willkür von ein paar ſchlauen Hexenrichtern befolgt werden mußte, wogegen weder Vernunft und Unſchuld, noch Ehre und Anſehen widerſprechen durfte, ja nicht einmal eine Appellation an den Schlüſſel Petri zu Rom fand ſtatt, um jede Rettung unmöglich zu machen und dem Verderben nirgends eine Schranke übrig zu laſſen!

§. 348.

In dem Hexenhammer iſt nun der Begriff der Hexerei ſyſtematiſch beſtimmt. Hexen, Zauberer und Zauberinnen ſind *Leute*, welche Gott verleugnen, ihm und ſeiner Gnade entſagen; die mit dem Teufel einen Bund machen, ſich ihm mit Leib und Seele ergeben, und mit ihm Unzucht treiben; die ſeine, mit den Hexen geſellige Zuſammenkünfte und Sabbathe beſuchen, von ihm Giftpulver und als ſeine Untergebene Befehl annehmen, Menſchen und Thiere zu quälen und zu tödten; welche durch teufliſche — Zauberkünſte Gewitter machen, die Saaten, Wieſen und Aecker beſchädigen und die Kräfte der Natur verwirren. Maleſici werden die Zauberer nach Iſidorus wegen ihrer abſcheulichen Bosheit genannt, weil ſie mit Hülfe des Teufels ſogar die Elemente in Verwirrung bringen. Wie die Hexen eigentlich der vorzügliche Gegenſtand ſind und dieſe auch mehr weibliche Geſchäfte treiben: als des Nachbars Kühe melken, Hexenbutter bereiten, Wahrſagen ꝛc., und alſo vorzüglich die eigentliche Zauberei treiben, ſo iſt doch auch das männliche Geſchlecht im Hexenhammer nicht zu überſehen; dieſes hat es aber mehr ſeiner Natur gemäß mit Hauen, Stechen, Schlagen und mit Todtſchießen zu thun.

Der Hexenhammer iſt nach der vorausgeſchickten Apologie in drei Haupttheile abgetheilt, verſchiedene Haupt- und Nebenfragen enthaltend, jedoch ſehr verwirrt und durcheinandergeworfen mit häufig unterlaufenden Widerſprüchen. Ich kann hier nur eine ſummariſche Ueberſicht geben, etwas ausführlicher iſt ein Auszug in Horſt's Dämonomagie Theil 2. enthalten.

Die erste Abtheilung enthält achtzehn Hauptfragen über Alles, was sich bei der Zauberei zusammen einfindet, nämlich 1) der Teufel, 2) der Zauberer oder die Hexe, und 3) die göttliche Zulassung. Der Teufel ist die Hauptperson, „durch dessen Hülfe geschieht nämlich die Zauberei bei Gottes Zulassung. Der Glaube daran ist orthodox, die Behauptung des Gegentheils ist Ketzerei.“ Dies ist der oberste Grundsatz, durch eine Menge Citate bekräftigt, die Macht des Teufels in natürlichen, körperlichen Dingen zu bestätigen, jedoch mit dem pfiffigen Zusatz, „daß es Ketzerei sei, zu glauben, Gott wäre nicht der stärkere und die Natur wäre nicht eigentlich sein Werk. Der Teufel hat nur durch Gottes Zulassung Gewalt, und so wirkt er direct oder durch Täuschungen.“ Sprenger läßt auf seine Weise auch Phantasietäuschungen zu, aber die häufigern sind Teufelskünste, „es ist daher Ketzerei der Phantasie mehr, als dem Teufel zuzuschreiben.“ Wenn die Hexen glauben mit der Diana oder Herodias auf der Fahrt gewesen zu sein, so ist es eigentlich mit dem Teufel, der auf die Seele wirkt, und dann glaubt die Hexe doch, wenn auch in der Phantasie, an den Teufel und an die Luftfahrt. Nach Grimm schlossen sich Zauberinnen zunächst an den gespenstigen Zug der Gottheiten, „an jenes wüthende Heer, dem man elbische und böse Wesen aller Art zugesellte. Zauberinnen aber mußten vorzugsweise Göttinnen beigesellt werden, aus welchen die Bekehrer eine römische Diana oder eine jüdische Herodias fabelten. Herodias wahrscheinlich, weil sie Spiel und Tanz liebte.“ Deutsche Myth. S. 594.

Das göttliche Gesetz befiehlt nun nicht blos, mit Zauberern keinen Umgang zu unterhalten, sondern auch dieselben zu tödten, ergo — müssen sie aufgesucht und weggeschafft werden. Zeuge oder Ankläger ist nun ziemlich einerlei; bei der Hexenentdeckung ist jeder Zeuge oder Ankläger als legal, wie bei Majestätsverbrechen zu betrachten. (Ist dies alles nicht echt teuflisch?)

Die zweite Abtheilung enthält die Fragen über die wesentlichen Stücke der Ketzerei, über Stand und Wissen. „Unwissenheit ist nicht ganz zu entschuldigen, weil man die Unwissenheit hätte besiegen sollen.“

Auf die Frage, wie der Teufel mit den Hexen wirke, wird geantwortet: „Der Teufel wirkt zwar auch allein, wie bei Hiob,

aber die Hexen ſind ihm doch nothwendige Inſtrumente zu körperlichen Handlungen, weil der Teufel ein geiſtiges Weſen iſt, der nur Inſtrumente bedarf, ſeine Kräfte auszuüben. — Manche haben grünliche Augen, deren Anblick ſchon verletzt.“ Natürliche Dinge haben auch allerlei geheime Wirkungen, welche die Hexen kennen und damit allerlei Wunder verrichten, z. B. ſie legen etwas unter die Thürſchwellen, und behexen Menſchen und Vieh, ja tödten ſogar, ohne daß gerade jedesmal der Teufel dabei iſt. Die Hexen bezaubern auch zuweilen durch ihre triefenden Augen. „Denn triefende Augen ſind entzündete Augen, dieſe entzünden die Luft, und dieſe wiederum geſunde Augen, beſonders aber, wenn man ſich mit den triefenden Augen in gerader Linie befindet.“

Die dritte ſchönſte und hochwichtige Frage iſt: ob durch die Buhlſchaft mit dem Teufel wirkliche Kinder gezeugt werden? — Dieſe Frage kommt in den meiſten Hexenproceſſen vor. Die Sache iſt in kurzer Antwort gar keinen Zweifel unterworfen, und nicht daran glauben, iſt Ketzerei.

In der fünften Frage handelt es ſich über den Einfluß der Geſtirne auf Pflanzen, Thiere und Menſchen, natürlich mit Hülfe des Teufels, deſſen Namen, als Diabolus, Belial, Belzebub, Fliegengott etymologiſch erörtert werden.

Eines der unterhaltendſten Capitel iſt die Beantwortung der ſechsten Frage, warum das weibliche Geſchlecht der Hexerei vorzüglich ergeben ſei. Hierin fehlt auch luſtiger Mönchswitz nicht. „Die heiligen Kirchenväter, heißt es, ſollen immer behauptet haben, daß drei Dinge im Guten und Böſen weder Maß noch Ziel zu halten wüßten: nämlich die Zunge, ein Geiſtlicher und ein Weib. Bei der Zunge liegt es am Tage; der heilige Geiſt ertheilte den Apoſteln feurige Zungen; bei den Predigern iſt die Zunge gleich den Zungen der Hunde, die des armen Lazarus Schwären leckten. Ebenſo giebt es bei allen Menſchen und auch bei den Geiſtlichen böſe und heilloſe Zungen, denn ſchon der heilige Bernhard ſagte: nostri praelati facti sunt Pilati, nostri pastores facti sunt tonsores (unſere Schafhirten, Schafſcheerer). Von Weibern iſt es offenbar, ſchon der weiſe Salomon hat ſein Glaubensbekenntniß von ihnen abgelegt, und was ſchon der heilige Chryſoſtomus von ihnen ſagt, klingt auch nicht gar fein:

„Heirathen ist sehr mißlich, sagt er, denn was ist ein Weib anders, als eine Feindin der Freundschaft, eine unvermeidliche Strafe, ein nothwendiges Uebel, eine natürliche Versuchung, ein wünschenswürdiges Unglück, eine häusliche Gefahr, eine immerwährende Thränenquelle, ein Uebel der Natur mit schimmerndem Firniß überzogen.“ Seneca sagt: „ein Weib liebt oder haßt, es giebt kein drittes. Wenn es weint, so gehts mit Betrug um; denn zweierlei Thränen benetzen die Augen der Weiber, einige sind Zeugen ihres Schmerzes, andere ihres Betrugs und ihrer Verschmitztheit.“ Aber von guten Weibern ist auch des Ruhmes kein Ende, so daß Männer und ganze Länder durch sie errettet und selig geworden sind. Allein der Hexenhammer lenkt von diesem Lob bald wieder ab, und läßt unmittelbar darauf folgen, daß die Frauen aus folgenden Gründen der Hexerei ergebener seien als die Männer: 1) wegen ihrer Leichtgläubigkeit, 2) wegen ihrer schwachen Complexion, vermöge deren sie überhaupt für Offenbarungen empfänglicher sind (also soll ihnen die Schwäche und eine höhere von Gott ertheilte Eigenschaft zugerechnet werden), 3) wegen ihrer schlüpferigen Zunge, ihres Vorwitzes, zufolge dessen sie den Teufel versuchen (i. e. um Rath fragen), sich zu tief mit ihm einlassen, bis sie nicht mehr zurückkönnen. Eine große Menge Laster werden dem weiblichen Geschlechte dann vorgehalten, als Zanksucht, Neid und Halsstarrigkeit (weil sie aus Adam's krummer Rippe geschaffen); schon im Paradies ging Eva mit Betrug um und es fehlte ihr an Glauben, denn femina kommt von fe — Glaube, und minus — weniger.

Eine Art Fortsetzung ist die achte und neunte Frage; die zehnte Frage lautet: ist es Gaukelei oder Wahrheit, wenn die Hexen die Menschen in allerlei Thiere verwandeln? Hier geht Wahres dem Falschen voraus, um jenes desto scheinbarer widerlegen zu können. „Eine wirkliche Verwandlung, heißt es, scheint unmöglich, denn zwei Wesen verschiedener Natur können nicht in demselben Subject sein, wie der heilige Augustin sagt. — Der Teufel kann aber die Phantasie so disponiren, daß der Mensch sich und Andern ein Thier zu sein scheint. Dabei findet sogar eine körperliche Verwandlung statt, nämlich des Gesichts, wie die heidnische Hexe Circe an den Gefährten des Ulysses bewirkte, was auch nur eine Verblendung der Augen war. — Ein braves

Mädchen wies die Anträge eines ausſchweifenden jungen Menſchen ſtandhaft von ſich, dieſer ging aufgebracht zu einem Juden und ließ es behexen, und das arme Geſchöpf wurde in ein Pferd verwandelt, aber es war keine weſentliche Verwandlung, ſondern Gaukelei des Teufels, der die Augen des Mädchens und der Uebrigen ſo verblendete, daß ſie ein Pferd zu ſein ſchien. Man führte ſie zu dem heiligen Macarius, über deſſen Augen der Teufel keine Gewalt hatte, dieſer erkannte ſie für ein wirkliches Mädchen und nicht für ein Pferd, und löſte die Hexerei glücklich.“ (Wie naiv und fromm!)

Wenn zuweilen Wölfe Menſchen anfallen und Kinder aus der Wiege holen (Wehrwolf, Lykanthropie, Kynanthropie — Beſeſſenheit und Verwandlung in Wolfs- und Hundsnatur ꝛc.), ſo ſind es bisweilen wirkliche Wölfe, bisweilen geſchiehts aber durch Zauberei des Teufels. Gott der Herr drohte ja bei *Moſes* 3. B. 16, 5 ꝛc. mit wilden Thieren. Der Teufel disponirt auch die Phantaſie zum Wolfswahn, und im erſten Fall kann der Teufel in Wölfe, wie in wirkliche Schweine übergehen; im andern Fall iſt es nur Schein. — (Der Hexenhammer enthält auch Philoſophie.)

Die elfte Frage handelt von zauberiſchen Hebammen, welche die Früchte beſchädigen, unzeitige Geburten befördern, die Kinder in die freie Luft oder unter Schornſteine tragen und ſie dem Teufel weihen. — Die zwölfte und dreizehnte Frage handelt von der Zulaſſung Gottes — ein erbauliches Raiſonnement. — Vierzehnte Frage: Wie muß man die Hexengreuel betrachten und was über ſie predigen? — Die Hexen ſind von Gott abgefallen, Apoſtaten und Ketzer, verdienen alſo vor allen andern Verbrechern die allerſchwerſten Strafen. Als Ketzer ſchon verdienen ſie Kirchenbann, Confiscation der Güter, Todesſtrafe. Iſt der Ketzer ein Laie und weigert ſich abzuſchwören ſeinen Irrthum, ſo wird er verbrannt. Wird ſchon ein Falſchmünzer mit dem Tode beſtraft, wie vielmehr ein Fälſcher des Glaubens. Geiſtliche werden entweder zum Tode verurtheilt, oder lebenslänglich in Kerker geworfen. Die Hexen aber als Abgefallene ſollen nicht mit dem Leben davon kommen, wenn ſie auch ihre Verbrechen bereuen und abſchwören. (Sehr chriſtlich liebevoll.)

Funfzehnte Frage oder Capitel. — Unschuldige und sonst nicht gefährliche Leute werden auch bisweilen behext, theils um ihrer eigenen Sünden, theils um der Sünden der Zauberer willen. Sechszehntes Capitel: Vergleichung und Erläuterung des vorigen mit andern Arten von Verbrechen und Aberglauben.

Siebzehntes Capitel: Vergleichung der Teufels- und Hexenwerke. Die Hexen sind schlimmer als der Teufel selbst. — Achtzehntes Capitel: Wie wider die fünf Beweise, daß Gott dem Teufel keine so große Macht gestatte, Menschen zu bezaubern, was manche Laien beweisen wollen, gepredigt werden müsse. Hier machte der fünfte Einwurf den Inquisitoren viel zu schaffen; warum nämlich die Richter, welche gegen die Hexen und Zauberer inquiriren und sie verbrennen lassen, nicht vor allen andern von ihnen behext würden, was dann der zweite Theil des Hexenhammers beantwortet, worin nur zwei Hauptfragen enthalten sind: 1) wie man sich vor Zauberei zu hüten habe, in sechs Capiteln, 2) wie man die Zauberei wieder lösen und aufheben könne, in acht Capiteln.

Dreierlei Arten von Menschen kann die Hexerei nichts anhaben: 1) Obrigkeitlichen Personen, 2) den Geistlichen mit dem andächtigen Gebrauch der Kirchenmittel, und 3) Heiligen, welche unter besonderm Schutz der Engel stehen. Natürlich sind die Inquisitoren und Richter die ersten unter dem Schutz Gottes. Besondere Beschädigungen des Teufels an Unschuldigen — körperlich und geistig. — Der Teufel stellt den frommen Jungfrauen vorzüglich durch Hexen nach. Von zwei zu Ravensburg durch die Verfasser verbrannten Hexen (eine war eine Kupplerin) bekannte die eine: sie hätte viel auszustehen gehabt vom Teufel, weil sie ein andächtiges frommes Mädchen in der Stadt hätte zu seinem Willen verführen sollen. Einmal hätte sie an einem Festtage sie zum Besuche zu sich gebeten, wo sich dann der Teufel, in Gestalt eines feinen jungen Herrn, mit ihr selbst besprochen hätte. Die fromme Jungfrau hätte sich aber immer mit dem heiligen Kreuze gesegnet, wenn er ihr zu nahe getreten wäre, und so hätte er endlich sein Vorhaben aufgeben müssen, wovon sie viel Qual hätte ausstehen müssen. Solche erbauliche Erzählungen aus ihren eigenen Erfahrungen geben die Autoren des Hexenhammers mehrere.

Das zweite Capitel handelt von der Art und Weiſe, wie die Hexerei getrieben wird, eines der wichtigſten und intereſſanteſten Capitel. Es enthält zugleich eine Beſchreibung des Hexenglaubens zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts. „Es giebt drei Arten von Hexen: 1) ſchädliche — maleficae, die nicht wieder helfen — entzaubern können, 2) ſolche, die Niemand ſchaden, 3) ſchädliche, die aber auch wieder entzaubern können. Unter der erſten Art ſind die allerſchädlichſten die — Kinderfreſſerinnen, dies ſind die allermächtigſten, die Hagel-, Donner- und Sturmwetter ſchaffen, durch die Luft fahren, und die ſich auf der Folterbank unempfindlich machen (ſiehe hierüber meine Schrift: Der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion S. 131), ja ſie bezaubern oft ſogar die Richter und ſuchen ſie durch Mitleid zu verwirren. Sie berauben Thiere und Menſchen der Zeugungskraft, haben durch Hülfe des Teufels Offenbarungen von zukünftigen Dingen, die ſie beſtimmt vorausſagen ꝛc. Wenn ſie die Kinder nicht freſſen, ſo verfolgen ſie dieſelben auf allerlei Art, ſtürzen ſie ins Waſſer, wenn ſie an Bächen ſpielen; auch machen ſie Pferde ſcheu und ſtetig; dieſe Claſſe treibt mit dem Teufel Unzucht.“ Der Contract des Bündniſſes mit demſelben wird genau beſchrieben, was entweder an einem Hexenſabbath auf eine feierliche Weiſe, oder im Stillen privat geſchieht. — Im erſten Falle beſtimmt der Teufel als Großmeiſter (in den Hexenproceſſen gewöhnlich der kleine Magiſter genannt) den Ort und hält den Vorſitz; die ältern Hexen präſentiren die Candidatinnen dem Fürſten der Hölle. Es entſteht ein Examen über den Glauben und die Tüchtigkeit, und der Neuling verſpricht dem Teufel Treue und Gehorſam. Der Teufel lehrt ſie dagegen aus den Knochen und Gliedern neugeborner, am liebſten ſchon getaufter Kinder Zauberſalben und Getränke zu bereiten und Pulver zu fertigen zum Verderben von Vieh und Menſchen; dies Alles haben die Autoren des Hexenhammers ſelbſt erfahren.

Eine Kinderfreſſerin erzählte Folgendes vor Gericht, was zur nähern Würdigung der Geſchichte der Hexenproceſſe von Wichtigkeit iſt. „Wir ſtellen, erklärte ſie, hauptſächlich Kindern nach, oft werden ſolchen bei den Eltern todt gefunden, da glauben die einfältigen Leute dann, ſie hätten ſie erdrückt, oder wären ſonſt auf eine natürliche Art umgekommen; aber wir ſind es, die

sie umbringen. Darauf stehlen wir sie aus dem Grabe und kochen sie mit Kalk, bis sich alles Fleisch von den Knochen löst und zu einer Masse geworden ist. Wir machen aus den festen Theilen eine Salbe, und füllen mit dem Flüssigen eine Flasche; wer dann davon mit den gehörigen Ceremonien trinkt, der gehört zu unserm Bund und hat das Hexen bald begriffen." Eine ähnliche Erzählung von den Ceremonien der Abschwörung machte ein junger, zugleich mit seiner Frau eingezogener Mann den Verfassern des Hexenhammers selbst; dafür wurde das junge Ehepaar aber gemeinschaftlich der gerechten Strafe des Scheiterhaufens übergeben, wobei jedoch vor der Hinrichtung der Ehemann noch äußerte, daß seine Frau lieber würde auf der Folter sich in Stücken zerreißen, ja selbst verbrennen lassen, als bekennen; was auch geschah; der Mann erlitt aber sehr bußfertig den Tod. — „Eine Frau in Basel hatte sieben Jahre mit dem Teufel Umgang, der wöchentlich dreimal an ihres Mannes Seite mit ihr Unzucht trieb. Gott erbarmte sich aber noch über die arme Seele dieser Ruchlosen, denn sie ward von uns ganz kurz noch vor Ablauf der Zeit, wo sie dem Teufel verfallen wäre, glücklicherweise entdeckt, ergriffen und verbrannt; sie erkannte bußfertig ihre Sünde."

Von der Art, wie die Hexen ihre Luftfahrten machen, handelt das dritte Capitel. Wenn man diese Fahrten der bloßen Phantasie zuschreibt, so ist es schnurstracks gegen Gottes Wort, „hat ja der Teufel unsern Herrn Christ selbst auf die Zinne des Tempels gestellt und ihm alle Reiche der Welt gezeigt." Auch hat ein guter Engel den Habakuk beim Schopf genommen und durch die Luft weggeführt. Vor der Fahrt beschmieren die Hexen mit ihrer Salbe irgend ein Instrument; einen Besenstiel, Ofengabel, oder etwas Leinwand, und so werden sie gleich weggeführt, was bei Tage, aber doch vorzüglich des Nachts geschieht. — Ueber das Wettermachen von bösen Weibern, wenn es an Wasser fehlt, mit ihrem eigenen Urin, werden sehr artige Geschichten erzählt. — Im vierten bis siebenten Capitel wird von dem buhlerischen Umgange der Hexen mit dem Teufel gehandelt, im achten wieder von der Verwandlung der Menschen in Thiere; daran zweifeln ist Ketzerei. „War nicht Nebukadnezar in einen Stier verwandelt und fraß Heu?" Neuntes Capitel: Der Teufel steckt

bei ſolchen Verwandlungen den Menſchen in den Köpfen oder in dem Leibe. — Verblendung der äußern und innern Sinne, wobei ſehr gelehrt die Orte kranioſkopiſch angegeben, wo die verſchiedenen Seelenkräfte ihren Sitz haben, z. B. die Gedächtnißkraft im Hinterkopf bis in der Mitte oben, wo die Phantaſie ihr Organ hat, der Sensus communis hat ſeine Zelle nach dem Vorderkopf hin, wo die Phantaſie oft mit Blitzesſchnelle das Bild, z. B. eines Pferdes aufſtellt, daß der Menſch ſchwört, ein ſolches zu ſehen. „Der Teufel weiß dies ſo geſchickt zu machen, daß nicht einmal Kopfſchmerzen dabei entſtehen, ſolche Wunder wirkt er, aber es ſind keine wahren Wunder, die thut nur allein Gott.“

Das zehnte Capitel handelt von den leiblichen Beſitzungen des Teufels und enthält eine Dämonologie im Geiſte des Hexenhammers, das elfte und zwölfte, Wiederholungen über Hebammen, Kinderfreſſen und von Kinderopfern, die dem Teufel gebracht werden; das dreizehnte enthält das Geſpräch eines Vaters mit ſeiner achtjährigen Tochter über die herrſchende Dürre und den Regen, den letztere machen zu können behauptete, was ihr die Mutter mit angedrohtem Stillſchweigen gelehrt habe, ja ſogar Donnerwetter und Hagel könne ſie machen. Dies erfuhren die Inquiſitoren, es wurde die gottloſe Mutter zur Haft gebracht und von ihnen (den Verfaſſern des Hexenhammers) verbrannt, „das Mädchen aber wurde gerettet.“ — Vierzehntes Capitel: Wie die Hexen das Vieh bezaubern. Nach Sprenger geht das Hexenmelken der Kühe ſo zu: „die Hexen ſtoßen ein Meſſer in die Wand, nehmen zwiſchen die Knie einen Milcheimer und rufen den Teufel an, er möchte ihnen von der Kuh, die Dieſem oder Jenem gehört, die Milch verſchaffen. Der Teufel melkt nun geſchwind die Kuh und bringt der Hexe die Milch, wo es dann ausſieht, als wenn ſie dieſelbe aus dem Meſſerſtiel herauszieht, womit der Teufel die Hexe nur täuſcht, der die Milch durch die Luft brachte.“ — Auf ähnliche Art brachten die Hexen Butter aus vorbeifließendem Waſſer, beſonders gute Maibutter, und der Teufel ſtiehlt frommen Menſchen für ſie Wein aus den Kellern. Vieh behexen ſie durch Anrühren, ja durch bloßes Anblicken; ſie machen zu ſolchen Zwecken allerlei zauberiſche Inſtrumente, Bilder, beſonders Kröten, Eidechſen und Schlangen ꝛc., und legen

sie unter die Thürschwellen, verderben damit die Milch und machen das Vieh krank."

Funfzehntes Capitel: Hexendonnerwetter, Vieh- und Saatenbeschädigungen. Als einmal schreckliche Gewitter von Ravensburg bis Salzburg die Länder verwüsteten, schrie das Volk laut über die Hexen, die das Unglück verursachten. „Wir ließen, sagt Sprenger, ein Paar übel berüchtigte alte Weiber einziehen, folterten sie, und da zeigte es sich, daß wir wirklich die rechten getroffen hatten, sie bekannten Alles." Daß sie verbrannt wurden, versteht sich von selbst. — Sechszehntes Capitel: Die Zaubereien von Männern bestehen hauptsächlich in drei Classen: 1) Bogenschützen, der Teufel besorgt und lenkt die Pfeile, daß sie treffen, 2) und 3) Schwerter- und Mordinstrument-Bezauberer, um sie zu schärfen, oder den Gegnern stumpf zu machen, wozu sie sich allerlei Zauberlieder, Segenssprüche, des Nestelknüpfens ꝛc. bedienen. Zu großem Leidwesen der Hexenmeister wurden dergleichen Leute häufig von den großen Herren in Schutz genommen.

Des zweiten Theils zweite Hauptfrage, wie die Zauberei zu heben sei?

Die Mittel sind körperliche und geistige; von erstern ist der Rauch ein Hauptmittel; von letztern das sich Segnen und Kreuzmachen — eine weitläufige Untersuchung auf fast hundert Seiten, mit gelehrten Abhandlungen über Bezauberungen und Entzauberungen.

Der dritte Theil enthält endlich den Criminalcodex, wie gegen die Hexen und Ketzer inquirirt werden soll, in fünfunddreißig Fragen oder Abschnitten, worin vom Proceßanfangen bis zum Urtheil umständlich gehandelt wird. Es gehört zum Begreifen des ganzen Geistes des Hexenhammers, daß wir auch die Strafgesetze kennen lernen, worüber ich noch kurz das Folgende ausziehe.

§. 349.

Erstes Capitel oder Frage, wie der Hexenproceß einzuleiten sei? — Die Untersuchung kann auf ein bloßes Gerücht, daß Hexen da oder dort sind, ohne vorhergegangene Denunciation anfangen, denn die Pflicht des Richters ist hier schnell zu helfen.

Zweites Capitel, von den Zeugen; zwei bis drei ſind hinlänglich; der Richter darf Zeugen aufſuchen, ihnen Eide abfordern und öfter examiniren. Die Zeugen müſſen nach Capitel 3. und 4. keine hohe Eigenſchaften haben. Excommunicirte, infame, entlaufene, liederliche Knechte; Mitſchuldige werden in Glaubensſachen jeder Art als Kläger und Zeugen angenommen, ja in Ermangelung beſſerer Zeugen werden Ketzer und Hexen gegen andere ihres gleichen unverwerflich angeſehen, wenn ſie wider die Beſchuldigten zeugen; die Frau kann wider den Mann und umgekehrt, und die Kinder gegen die Eltern zeugen. — Nach Capitel 5. ſind Feinde, wenn es nicht Capitalfeinde ſind, z. B. durch das Trachten nach dem Leben, als halbe Zeugen anzuſehen; das iſt, ihre Ausſage macht einen halben Beweis, kommt ſie mit der Ausſage eines Andern überein, ſo macht es einen ganzen Beweis. Z. B. Michel's Lies ſagt aus: daß ihr Peter's Berbel, mit der ſie ſich gezankt, das Kind behext habe; halber Beweis. Ein anderer Hallunke zeugt, daß Peter's Berbel vor ſieben Jahren ſeiner Kuh die Milch genommen habe, ganzer Beweis. Berbel wird des Laſters der Hexerei überwieſen und verbrannt.

Das ſechste Capitel lehrt, wie der Proceß fortgeführt werden ſoll. Hierbei kommen nun allerlei intereſſante, höchſtwichtige Fragen an die Angeklagte vor, z. B. ob ihr bekannt ſei, daß ſie Leute für eine Hexe halten? warum ſie ſich auf dem Felde oder im Stall habe ſehen laſſen? warum ſie das Vieh berührt habe, welches darauf krank geworden? warum ihre Kuh mehr Milch gebe, als drei oder vier anderer Leute?

Siebentes Capitel: Ob die Beſchuldigte für eine Hexe zu halten? Achtes Capitel: Wie die Hexe zur Haft zu bringen? U. a. heißt es hier: „es iſt ſehr rathſam, eine ſolche Gefangene ſofort von der Erde aufzuheben, wenn man ihrer habhaft wird, daß ſie nicht den Fußboden berührt, ſie könnte ſich durch Zauber ſonſt wieder befreien.“ Deshalb wurden die Hexen auch ſpäter noch, z. B. nach Horſt in den Hexenthurm zu Lindheim — ſchwebend aufgehangen — verbrannt. Neuntes und zehntes Capitel: Weitere Procedur bei der Gefangennehmung; ob eine Vertheidigung zu geſtatten? was unter Umſtänden geſchehen kann, aber die Sache iſt delicat. Wenn nämlich der Defenſor ſeinen Clienten über die Gebühr vertheidigt, ſo wird er billig für noch

ſchuldiger gehalten, als der verdächtig Angeſchuldigte, dann iſt er ein Hexen- und Ketzerpatron. (Kein Wunder alſo, daß das Gedränge zu der Hexenvertheidigung eben nicht ſtark war.) Elftes und zwölftes Capitel: Verfahren bei unbekannten Namen und bei Feindſchaften. — Hierbei ſind allerlei Liſt und juridiſche Kunſtgriffe erlaubt. Dreizehntes Capitel: Was der Richter vor dem Verhör in der Folterkammer zu beobachten habe. Hexen, die dem Teufel viele Jahre lang mit Leib und Seele (mit Krämpfen und Kämpfen) ergeben geweſen ſind, macht er oft auf der Folterbank ſo feſt und unempfindlich, daß ſie ſich lieber alle Glieder zerreißen laſſen, als etwas bekennen. Andere, die nicht ſo treu waren, verläßt er, dieſe ſind dann leicht zum Geſtändniß zu bringen. (Der empfindſame Unglückliche zieht den Tod den Folterſchmerzen vor.) Vierzehntes Capitel: Ueber Tortur und den Modus zu foltern; ſehr lehrreich, z. B. um die Hexe zum freiwilligen Geſtändniß zu bringen, kann man ihr das Leben verſprechen, was aber nachher nicht gehalten zu werden braucht. Bekennt die Hexe nicht den erſten Tag, ſo ſetzt man die Folter am zweiten und dritten fort. Hierbei iſt aber wichtig die Unterſcheidung von Fortſetzen und Wiederholen; das Foltern darf nicht fortgeſetzt werden ohne neue Indicien, aber wiederholt durch Urtheil darf es werden. Z. B. der Richter publicirt nach der erſten Folter: wir verurtheilen dich, daß morgen die Folter fortgeſetzt werden ſoll. — Funfzehntes Capitel: Fortſetzung über Cautelen und Kennzeichen einer Hexe. — Hier iſt unter andern das Weinen ein wichtiges Zeichen, wenn nämlich eine Hexe, dazu aufgefordert, nicht augenblicklich Thränen vergießen kann. — Die Geiſtlichen und Richter legten ihre Hände auf den Kopf der Angeklagten und beſchworen ſie bei den heißen Thränen der allerglorreichſten Jungfrau ꝛc., daß ſie im Falle der Unſchuld auf der Stelle häufige Thränen vergieße, im Namen Gottes des Vaters ꝛc. — (Wer will noch nur an Gott und nicht auch an den Teufel glauben?) — Man hat die Erfahrung gemacht, daß die Hexen umſoweniger weinen können, jemehr die Beſchwörungen wiederholt wurden. — Weiter muß ſich der Richter in Acht nehmen, die Hexen etwa zu berühren, er trage geweihte Kräuter und Salz bei ſich; auch darf er ſie nicht recht anſehen, denn es kam vor, daß durch das Anſehen ſich aller Zorn und Grimm bei den

Gerichtsperſonen verlor und ſie die Hexen wieder in Freiheit ſetzten. Man laſſe alſo die Hexe rücklings in die Stube führen oder tragen. — Man muß auch der Hexe alle Haare abſcheeren, und zwar auf den geheimſten Oertern, ohne dieſe Vorſicht ſind Manche nicht zum Geſtändniß zu bringen. — In Deutſchland wollte man das Haarabſchneiden nicht für ehrbar halten, klagen die Hexenhämmerer, was anderwärts weniger Widerſtand fand. (Wurde das Erbarmen zum Schweigen gebracht — das Schamgefühl gegen Sitte und Ehrbarkeit empörte ſich in der deutſchen Bruſt und wurde laut).

Sechszehntes Capitel. Fortſetzung. Siebzehntes Capitel: Reinigungsmittel auf Seiten der Hexen und von der Probe mit glühendem Eiſen. Die Feuerprobe wird widerrathen, weil es Kräuter giebt, die vor dem Feuer ſchützen, welche die Hexen kennen; auch kann der Teufel ſelbſt durch Mittel das glühende Eiſen unſchädlich machen. — Achtzehntes Capitel: Auf wie vielerlei Art Verdacht die Todesſtrafe zuerkannt werden müſſe. Zwanzigſtes Capitel: Ueber die erſte Art ein Urtheil zu fällen. Einundzwanzigſtes und zweiundzwanzigſtes Capitel: Ueber blos berüchtigte Hexen zu fragen und zu urtheilen, was Alles bereits aus dem Vorhergehenden bekannt. Vierundzwanzigſtes Capitel: Verfahren bei ſtarkem Argwohn von Ketzerei, Abſchwörungsformeln, die der Pfarrer in der Kirche öffentlich zu lehren hat. — Fünfundzwanzigſtes Capitel: Verfahren gegen ſtark Verdächtige. — Hier kommt der graue Hexenkittel vor, den Verdächtige beim allenfallſigen Loslaſſen an Sonn- und Feſttagen vor der Kirchthür büßend tragen mußten. Es war ein weiter grauer Kittel, wie ein Mönchshabit, aber ohne Kappe, mit ſafranfarbigen ledernen Kreuzen, die drei Hand breit lang und zwei breit ausgeſchlagen waren. — Sechsundzwanzigſtes und ſiebenundzwanzigſtes Capitel: Fortſetzung und wie ein Ketzer zu behandeln ſei, der zwar eingeſtanden, aber nachher ſich bekehrt habe. Achtundzwanzigſtes Capitel: Wie aber, wenn ein Bekehrter dann wieder in Ketzerei verfallen und zum zweiten Mal bekehrt. Neunundzwanzigſtes bis zweiunddreißigſtes Capitel: Aehnliche Fragen, bei Eingeſtändniſſen und abwechſelndem Leugnen; bei Verſuchen zu flüchten. Dreiunddreißigſtes Capitel: Vorſicht beim Verfahren gegen Perſonen, welche von ſchon verbrannten oder verurtheilten Hexen angegeben

worden waren, weil oft der Teufel aus ihnen rede. (Fast die einzige Spur von Menschlichkeit.) — Vierunddreißigstes Capitel: Wie zu verfahren, wenn eine Hexe sich wirklicher Zaubermittel bedient hat, wie bei Hebammen und Schützen. Es werden hier solche verstanden, die entzaubern und entheren. Endlich fünfunddreißigstes Capitel: Wie Zauberer und Hexen zu behandeln, die an ein hohes Gericht appelliren. Jede Appellation muß erschwert werden; muß sich der Richter zuweilen eine solche gefallen lassen, so braucht er den Proceß deshalb nicht geschwind aus den Händen zu geben.

Diese kurze Inhaltsanzeige des Hexenhammers enthält alles Wesentliche, und kann uns ebenso gut als ein kleiner Geschichtsabriß des damaligen Glaubens und der Rechtspflege, als wie zu einer Geschichte der Hexenprocesse insbesondere dienen, von denen wir nun schon kürzer handeln dürfen. — O tempora, o mores!

§. 350.

Wenn durch die Bulle des Innocenz VIII. der fürchterlichsten Tyrannei auf Jahrhunderte das weite Thor geöffnet wurde; wenn Leib und Leben, Ehre und Gut der Willkür unwissender, fanatischer Hexenmeister preisgegeben war, daß Niemand mehr in seinem Hause, ja nicht einmal im Schlafe, um ruhig zu träumen, sicher war, so ist allerdings ein ähnlicher Schreckenszustand der Dinge in der Geschichte unerhört. Denn die Bulle und der Hexenhammer hatten nicht eine vorübergehende, sondern die nachhaltige Wirkung, daß Katholiken und Protestanten, daß alle Stände und beide Geschlechter an chronischer Geistesverwirrung litten, und gleichsam an dem allgemeinen Wahnsinn Theil nahmen. Allein erwägt man ruhig, daß in der Geschichte wie in der Natur Alles einen steten, gewissen, gesetzmäßigen Gang hat, so war es, wie ich bereits oben angezeigt, auch hier gleichsam eine natürliche Entwickelung der Zeit. Innocenz, der nach Fleury „diesen Namen ohne Zweifel deshalb angenommen hatte, um anzuzeigen, was er hätte sein sollen;" den andere und spätere, besonders protestantische Schriftsteller, „einen schändlichen Heuchler, seine Bulle einen verfluchten Kriegsgesang der Hölle; die Inquisitoren Henkersknechte, rasende Büttel, mordsüchtige Un-

menſchen ꝛc." nennen, Innocenz war ein Kind ſeiner Zeit; die Hexerei hatte ſich lange Zeit vor ihm herangebildet; Ketzergerichte und Hexenproceſſe fanden ſchon lange ſtatt, und was dem römiſchen Stuhl bisher nicht gelang, ſein Princip der geiſtlichen Oberherrſchaft über die weltliche zu behaupten, dies ſetzte Innocenz durch. Hexerei und Ketzerei galten ſchon lange für Geſchwiſter, und den Teufel als allgemeinen Feind, der die verſteckte Triebfeder hinter beiden war, gegen den die Geiſtlichkeit eigentlich in einem ewigen Kriege liegt, glaubte man am beſten zu beſiegen, wenn man ſeine Verbündeten angriff und vernichtete. Und inſofern könnten jene Verdammungsurtheile, die man auf Innocenz ſchleuderte, nur dann begründet ſein, wenn der Papſt den allgemeinen Glauben nicht getheilt hätte; wenn er klüger als die Andern geweſen wäre, einzuſehen: daß erſtens die Ketzer keine Teufelsverbündete, und zweitens, daß die Hexen keine Ketzer ſind. — Die Idee der Zauberei war eine Krankheit jener Zeit, und wer möchte behaupten, daß es bei einer ſolchen allgemeinen Unwiſſenheit und Verwilderung nicht ruchloſe und boshafte Menſchen genug gab, die allerlei Kunſtſtücke zu erſinnen und zu treiben, auf Geſundheit, Gut und Leben Anderer zu ſpeculiren, ſich zur Lebensaufgabe machten; die wider Geſetz und Ordnung, wider Zucht und Sitte zu Felde zogen, denen das Heiligſte und deſſen Diener ein Greuel war. Es fragt ſich daher, wovon ſoll dagegen eine Wehr und Hülfe ausgehen? Einzelne Einſichtsvolle und Gutgeſinnte konnten lehren und predigen, ihre Stimme verhallte in der Wüſte; der weltlichen Obrigkeit fehlte es an Können und Wiſſen, was Trug und Lug, was menſchlich oder teufliſch iſt; über Meinung und Glauben ſtand ihr kein Recht und keine Macht zu. Lag es daher nicht zunächſt an der Geiſtlichkeit, die Anſehen, Kenntniſſe und Gewalt am meiſten beſaß; lag es nicht an dem Oberhaupt der Kirche, auf Mittel zu ſinnen, dem allgemeinen Uebel und Verderben Einhalt zu thun? Ein Anderes iſt das Wollen und ein Anderes der Erfolg der That. Wer will richten, daß Innocenz nicht wirklich das Gute gewollt habe, wenn gleich ſeine Bulle ſo viel Mißbrauch, ſo viel Unglück und Elend über die Menſchheit gebracht hat? Das wahrhaft Wunderbare liegt viel mehr im Hexenhammer, als in der Zauberbulle, wie nämlich ein ſolches Gemiſch von Unſinn, von theologiſcher, ſophi-

ſtiſcher und juridiſcher Faſelei zum allgemeinen Geſetzbuch auf vier Jahrhunderte werden konnte; denn gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts waren die Hexenproceſſe noch im Gange und die Scheiterhaufen nicht ausgelöſcht. 150 Jahre nach der Reformation herrſchte ſelbſt bei den Juriſten im Allgemeinen noch derſelbe Zauberglaube, wie im Hexenhammer, wovon die letzte Ausgabe von Carpzov's Criminalpraxis 1758. Zeugniß giebt. — **B. Carpzovii practica nova rerum criminalium, editio Boehmer. 3 vol. fol.** — Der Grund dieſer langen Nachwirkung lag in der religiöſen Glaubensherrſchaft, die bei Katholiken und Proteſtanten dem Princip nach dieſelbe blieb; bei beiden ſtand die Dämonologie auf derſelben Baſis, nämlich auf der hölliſchen; daß der Teufel eine unſägliche, wenigſtens ebenſo große Macht, wie Gott Vater beſitzt, oder daß Gott dem Teufel Alles zulaſſe, die Menſchen zu verführen, zu beſitzen und zu bezaubern. Nun iſt der Menſch in gar Nichts ſo langſam, wie in Glaubensſachen, ſo ſchwer er dazu kommt, recht zu glauben, ſo ſchwer wird es ihm, wieder davon los zu werden, wenn er ſich einmal darin feſtgewurzelt hat, gleichviel ob ſein Glaube auf Wahrheit oder auf Schein beruht. Da nun die Stimmen Einzelner, ſo eindringend, ſo überzeugend und wohlmeinend ſie auch immer waren, an verſtockte Ohren tönten, und nur ſelten Gehör und Gehorſam fanden, ſo iſt es auch zu begreifen, wie erſt durch viele Mühe nach und nach der Sinn eröffnet und dem Verſtändniß das Licht der Wahrheit gebracht werden konnte, was durch Aufklärung nicht ſowohl blos der theologiſchen Irrthümer, als vielmehr der Naturerſcheinungen und ihrer Geſetze nach und nach möglich wurde. Hierüber haben ſich eine große Menge Naturforſcher, Theologen und Rechtsgelehrte in gegenſeitiger Unterſtützung einen unſterblichen Ruhm erworben, den Hexenwahnſinn und Unſinn zu heilen, die Bande der Zauberei zu löſen, die Ketzerei von Laſter und Naturwirkung zu unterſcheiden, kurz den Hexenproceſſen ein Ende zu machen. Paracelſus, van Helmont, Baco, Wier, Becker, Thomaſius, Spee, Molitor, Tartaretti, Reginald Scott, dell' Oſſa, Reiche, Hauber ꝛc. ſind die Schriftſteller, welche muthig und kühn ihrem Zeitalter voranleuchteten, der unmenſchlichen Tyrannei des Teufels entgegentraten und den

Hexenhammer dem Roſt und der Rüſtkammer des Aberglaubens überlieferten.

§. 351.

Mit der ausführlichern Darſtellung des Inhaltes des Hexenhammers ſind uns die Bedingungen, die Mittel und das Ziel der Hexenproceſſe bekannt geworden; wir ſind daher einer weitläufigern Geſchichte derſelben, was ohnehin nicht unſere Aufgabe iſt, überhoben. Da aber die dabei vorkommenden magiſchen Erſcheinungen uns näher angehen, ſo müſſen wir doch noch den wirklichen Hergang bei ein paar ſolchen Proceſſen ſpeciell kennen lernen, wodurch wir theils das Vorhergegangene beſtätigt finden, theils einzelne Begebenheiten näher kennen lernen werden. Ich will beſonders zu dieſem Zwecke drei Proceſſe ausheben, welche die Zeiten und die Nationalitäten charakteriſiren. Dieſe ſind 1) der Hexenproceß von Arras in Frankreich 1459, alſo noch vor der Zauberbulle; 2) der Hexenproceß zu Mora in Schweden 1670, und 3) der Proceß über die Kloſterfrau Maria Renata zu Würzburg 1749. Der erſte giebt ſchon Zeugniß von den dämoniſchen Zuſammenkünften der Buhlteufel männlichen und weiblichen Geſchlechts. Was bei jenen Zuſammenkünften, wohin die Hexen durch Wüſten plötzlich in der Nacht geführt wurden, vorkommt, überbietet Alles, was Aberglaube, geile Sinnlichkeit und eine verdorbene Phantaſie nur aufbieten können; denn vornehme Herren, Prälaten, obrigkeitliche Perſonen hatten die Hexen bei jenen Zuſammenkünften geſehen. Der Teufel führte ſie jedoch auch wieder ebenſo plötzlich in ihre Betten zurück, in denen ſie bei Tagesanbruch erwachten. Wenn der Proceß zu Arras an Juſtizgreuel die folgenden überbietet, ſo ſteht ihm jener zu Mora an Grauſamkeit nicht nach, und übertrifft ihn als Beweis des allgemeinen Glaubens an Zauberei, an Weiberunſinn bei den Ausſagen, und einer anſteckenden, gleichſam allgemeinen Geiſtesverwirrung, denn ſogar Kinder wurden in die Unterſuchungen gezogen; z. B. einmal ein Kind von vier Jahren, welches in dem Verhör ſagte: „es wiſſe noch ſeine Lection nicht auswendig, die ihm wäre aufgegeben worden.“ Mehrere Kinder bekommen mit den Weibern gleichzeitig die ſeltſamſten Zufälle von Krämpfen und Ohnmachten, worin ſie von Hexentänzen und vom Blokula — dem deutſchen Brocken, wo ſie zuſammenkamen,

erzählten. Es entſtand in Schweden eine allgemeine Furcht, daß der König eine Unterſuchung nach Mora ſchickte, wo die Inquiſition bei der Folter, die Sicherheit der Beweiſe zu ſchaffen, nicht fehlte und zweiundſiebzig Weiber mit funfzehn Kindern zum Tode verdammte und viele Andere mit ſchweren Strafen belegte. Faſt alle verurtheilten Schlachtopfer bekannten das unſinnigſte Zeug, was ſie mit dem Teufel in allerlei Geſtalten und Kleidern getrieben, geſchafft und gegeſſen haben, der ſich nicht nur mit ihnen vermählt, ſondern ſogar von einem Prieſter habe taufen laſſen.

§. 352.

Einer kurzen Erwähnung verdient hier der Proceß der Jungfrau von Orleans zu Rouen 1431., von der ich in dem Werke: der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion, weitläufiger geſprochen. Das ſtille, fromme Hirtenmädchen, das Allen half und gab, die Heldenjungfrau, die Frankreich vom Untergange und von der Unterjochung befreite; die prophetiſche Seherin, welche im Umgange mit Heiligen unerhörte Thaten kühner Feldherrn vollbrachte und dabei die Feinde ſchonte, mußte der Ungerechtigkeit und dem Aberglauben unterliegen und das ſchöne junge Leben durch die Flammen des Scheiterhaufens, als Zauberin angeſchuldigt, verlöſchen laſſen. Sie hörte ſchon dreizehn Jahre alt im Garten ihres Vaters eine Stimme und eine Geſtalt ſtand in hellem Glanze vor ihren Augen. Es erſchien ihr die heilige Katharina und Margaretha, die ihr riethen und die Befehle Gottes ausrichteten, daß ſie ſich in das Innere von Frankreich begebe und die Belagerung von Orleans aufhöbe, um ihrem Könige Karl VII. dadurch das ganze Reich wieder zu gewinnen, was auch nach allen überwundenen unendlichen Hinderniſſen und Schwierigkeiten wirklich geſchah und ausgeführt wurde. Von den Engländern, ihren Feinden, endlich gefangen, wurde ihr der Proceß gemacht, weil ſie nur durch Zauberei ſolche große unerhörte Thaten verrichten zu können angeklagt wurde, welche Anklage ihre eigenen Landsleute und das geiſtliche Inquiſitionsgericht annahmen und die fromme Jungfrau trotz der Ermangelung jedes Scheins irgend einer Schuld auf die empörendſte Weiſe verdammten.

Schiller hat in ſeinem dramatiſchen Gedicht die Jungfrau von Orleans, weniger hiſtoriſch wahr, als poetiſch groß dargeſtellt, und namentlich durch den ſchwarzen Ritter in jenem Stück ein wahres Kunſtwerk geſchaffen. Dieſer ſchwarze Ritter iſt weſentlich, nicht zufällig gewählt, er charakteriſirt treu und vortrefflich jenes Zeitalter der innern Verdunkelung durch die äußere Anſchauung des auf Erden Herrſchaft übenden Böſen, des Teufels, der der Menſchen Sinn und Herz beſtrickte. Wie bedeutungsvoll ſind jene Stellen im neunten Auftritt des dritten Aufzugs:

„Verhaßt in tiefſter Seele biſt du mir,
Gleichwie die Nacht, die deine Farbe iſt.
Dich wegzutilgen von dem Licht des Tags
Treibt mich die unbezwingliche Begier.
Oeffne dein Viſir.

Der ſchwarze Ritter antwortet ihr:

Schweigt dir die Stimme des Prophetengeiſtes?

Sie redet laut in meiner tiefſten Bruſt,
Daß mir das Unglück an der Seite ſteht.

Wer biſt du, doppelzüngig falſches Weſen,
Das mich erſchrecken und verwirren will?
Was maßeſt du dir an, mir falſch Orakel
Betrüglich zu verkünden?

Wen fürcht' ich mit dem Schwerte meines Gottes?
Siegreich vollenden will ich meine Bahn,
Und käm' die Hölle ſelber in die Schranken,
Mir ſoll der Muth nicht weichen und nicht wanken.

Tödte, was ſterblich iſt!

erwiedert der Schwarze.

Ein trüglich Bild
Der Hölle war's, ein widerſpenſt'ger Geiſt,
Heraufgeſtiegen aus dem Feuerpfuhl!

Der die Verwirrung ſandte, wird ſie löſen,
Nur wenn ſie reif iſt, fällt des Schickſals Frucht.

Schiller ſtellt Johanna als die von Gott Begeiſterte dar, als ein Weſen, die Heldenthaten thut, die aber auch ebenſo ſchuldlos zu dulden und zu ſchweigen, das Schickſal ganz zu tragen weiß, bis ihre Zeit gekommen.

„Wer darf mir Halt gebieten,
Wer dem Geist vorschreiben, der mich führt,
Der Pfeil muß fliegen, wohin
Die Hand ihn seines Schützen treibt.
Der Himmel sprach, drum schwieg ich,
Ich unterwarf mich schweigend dem Geschick."

Daß Schiller die Idee des innern, schöpferischen, göttlichen Geistes im Gegensatze des Wahns und des Mißkennens alles Höheren bei dieser Tragödie wirklich vor Augen hatte, zeigt sein Gedicht, das Mädchen von Orleans:

„Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott,
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott.
Doch wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte. —
Mit einer Glorie hat sie sich umgeben,
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.
Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn. —
Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten."

§. 353.

Hauber hat zuerst nach Enguerrand de Monstrelet's Chronik den Proceß von Arras, deutsch im ersten Stück seiner Bibl. mag. mitgetheilt, und darnach Horst im I. Th. der Dämonomagie.

„Im Jahre 1459 trug sich in der Stadt Arras, oder im Lande Artois eine schreckliche Begebenheit zu, welche man Vaudoirie nannte, ich weiß nicht warum. Man sagte aber, daß gewisse Leute, Männer und Weiber, bei Nacht durch Hülfe des Teufels weggeführt würden von der Stelle, wo sie wären, und plötzlich an gewisse abgelegene Orte in Gehölze oder Wüsteneien kämen, allwo sich Männer und Weiber in sehr großer Anzahl befänden. Sie träfen daselbst einen Teufel in Gestalt eines Mannes an, dessen Gesicht sie niemals zu sehen bekämen; und dieser Teufel läse oder sagte ihnen seine Gebote und Verordnungen, wie und auf was für Weise sie ihn müßten anbeten

und ihm als ihrem Herrn dienen. Hiernächſt ließe er ſich von einem Jeglichen unter ihnen küſſen, und darauf gäbe er Jedem etwas Geld. — Und zuletzt theile er ihnen Wein und Eſſen in großer Menge aus, womit ſie ſich beluſtigten. — Darauf ergriffe auf einmal ein Jeder die Seine, und würde das Licht ausgelöſcht, worauf ſie ſich fleiſchlich mit einander vermiſchten. — Und wenn dies geſchehen, befände ein Jeder ſich plötzlich wieder an ſeinem Ort, woher ſie gekommen."

„Wegen dieſer Thorheit wurden verſchiedene vornehme Leute der Stadt Arras, wie auch andere geringe Leute, vornehme Weiber und dergleichen eingezogen und gefangen genommen, welche denn dermaßen gequält und ſo entſetzlich gefoltert wurden, daß Einige bekannten, es habe ſich mit ihnen ebenſo zugetragen, wie es oben geſagt worden. Und überdem geſtunden ſie, wie ſie in ihren Verſammlungen viele vornehme Leute, Prälaten und andere obrigkeitliche Perſonen in Aemtern und Städten geſehen und erkannt hätten, nämlich nach der gemeinen Sage ſolche, welche die Verhörer und Richter ihnen vorher nannten und in den Mund legten, ſo daß ſie dieſelbigen wegen der vielen Qual, Marter und Tormenten angaben und ausſagten: ſie hätten ſie wirklich und gewiß auch daſelbſt geſehen. — Einige nun von denen, welche alſo angegeben waren, wurden gleich darauf eingezogen und ſo ſehr und ſo lange und grauſamlich gefoltert, daß ſie es endlich auch geſtehen mußten. — Und wurden die geringen Leute auf eine unmenſchliche Weiſe gerichtet und die Meiſten verbrannt. Einige Andere, welche reicher und mächtiger waren, kauften ſich durch viel Geld los, um die Strafe und Beſchimpfung zu vermeiden, die man ihnen anthät. Nun waren auch Einige unter den Vornehmſten, die ſich von denen, ſo ſie verhörten, überreden und verführen ließen, als welche ihnen zu verſtehen gaben und verſprachen, daß ſie weder an ihren Leibern noch an ihren Gütern ſollten einigen Schaden nehmen, wenn ſie die Sache geſtehen würden. Andere erlitten die Qualen und Tormenten mit bewunderungswürdiger Geduld, wollten aber Nichts zu ihrem und Anderer Nachtheil geſtehen. Aber ſehr Viele gaben den Richtern, und allen denen, die ſie von ihren Qualen befreien konnten, häufig Geld, Andere räumten das Land und thaten ihre Unſchuld dar, daß man ſie endlich in Ruhe ließ."

„Und hierbei ist nicht zu verschweigen, was viele redliche Leute genugsam erkannten, daß diese Art der Anklage eine Sache gewesen, welche von einigen boshaften Leuten erfunden worden, um etliche Vornehme, wider welche sie einen alten Haß trugen, aus einer heftigen bösen Neigung in Schaden und Unglück zu bringen oder sie zu beschimpfen, und daß sie deswegen zu allererst blos liederliche Leute haben gefangen nehmen lassen, welche sie durch allerhand Pein und Marter gezwungen, einige Vornehme anzugeben, welche sie ihnen in den Mund legten, die, nachdem sie auf solche Weise angeklagt wurden, gefangen gesetzt und gepeinigt wurden, wie gesagt ist. — Welches denn nach dem Urtheil aller redlichen Leute eine gar verkehrte und unmenschliche Sache war, welche gar nicht zur großen Beschimpfung derer diente, die damit beschuldigt wurden, sondern zu großer Gefahr der Seelen derer, die durch solche Mittel andere ehrliche Leute beschimpfen wollten."

Man hat noch eine andere alte Erzählung von diesem grausamen Hexenproceß, die nicht ganz so freimüthig und so ehrlich ist, als die voranstehende. Aber gerade desto interessanter ist sie, weil das eigentlich Empörende in der Sache, die ungeheuern Justizungerechtigkeiten, die Bestechungen und Loskaufungen mit Geld u. s. w. auch durch sie bestätigt wird. — Jakob Meyer erzählt die Begebenheit nämlich, in seinen **Annal. Flandriae Lib. XVI. sub Philippo Burgundione ad Ann. 1459**: „In dem Jahre 1459 lesen wir, daß zu Arras etwas Erschreckliches geschehen sei. Daß sehr Viele unmenschlich mit Feuer verbrannt worden, welche des Nachts heimliche Zusammenkünfte mit dem Teufel gehabt haben, von dem sie vieles Geld bekommen. Es sind sehr viele vornehme Männer und Frauen auf die Aussage derer, welche verbrannt worden, gegriffen, Einige sind gefangen gesetzt und mit den allergrausamsten Martern belegt worden, Andere haben sich durch großes Geld losgekauft, Etliche sind aus dem Land gegangen, Einige aber sind in den Martern also beständig gewesen, daß sie nichts bekannten. Man erzählt, daß etliche von den Richtern so abscheulich boshaft gewesen, daß sie Einige, denen sie Feind waren, haben angeben lassen, daß sie mitschuldig seien, indem sie die Beklagten durch Tortur zu solchem Angeben gezwungen haben. Man setzet hinzu, es seien bei solchen nächt-

lichen Zuſammenkünften Männer und Weiber aus allen Ständen geweſen, und haben den Teufel, welcher ihnen in menſchlicher Geſtalt erſchien, während er bei den Zuſammenkünften, wovon bereits die Rede war, das eine Mal als Bock, das andere Mal als Kater auftrat, angebetet, doch haben ſie niemals ſein Angeſicht geſehen, und haben darauf auf ſeine Worte und Befehle geſchworen; ſie haben ſich bei einer von ihm zubereiteten Mahlzeit luſtig gemacht, und hernach, nachdem alle Lichter ausgelöſcht, habe ein Jeglicher mit der Frawen, die er nächſten bekommen, zugehalten, und ſeien darnach, nicht ohne teufliſche Hülfe, wieder an die Orte, wo ſie hergekommen, gebracht worden."

Zu dieſer Hauber'ſchen Ueberſetzung ſetzt Horſt Folgendes hinzu: „Schon bei dieſem Hexenproceß machte übrigens ein Inquisitor haereticae pravitatis, Peter Brüſſard, den Büttel. Denn man beſchuldigte dieſe vorgeblichen Zauberer und Zauberinnen zugleich auch des Waldenſismus und Manichäismus. Limborch ſagt: „Die Meiſten wurden auf Begehren Peter Brüſſard's, eines Inquiſitoren, ins Gefängniß geworfen. Dieſe wurden durch die Marter der Tortur überwunden und bekannten Alles, was man ihnen Schuld gab; unter anderm, daß ſie ſich dem Teufel ergeben, ihn angebetet hätten u. ſ. w. Sobald ſie aber zum Feuer verdammt waren, proteſtirten ſie gegen Alles und ſchrien mit lauter Stimme öffentlich: daß ſie unſchuldig ſterben müßten! Sie wären nie auf dem Teufelsſabbath in Waldeſien geweſen, ſondern ſie wären von den Richtern unmenſchlicher Weiſe betrogen worden, welche ihnen mit vielen Schmeicheleien verſprochen hätten, daß ſie ſogleich der Folter entledigt, auch ihnen alle Strafen erlaſſen ſein ſollten, wenn ſie die ihnen imputirten Verbrechen nur geſtehen würden."

§. 354.

Der Inquiſitionsproceß zu Mora in Schweden iſt der größte und ſchrecklichſte in Europa, ſagt Horſt, der darüber folgende Bemerkungen macht, die ich, ihm folgend, hier mittheilen werde, da ich das ganze Actenſtück nicht auftreiben konnte. Hauber's Bibliothek Bd. III. enthält Nachrichten, außerdem Becker in ſeiner bezauberten Welt Bd. III. nach einer 1672 in holländiſcher

Sprache über dieſen Proceß erſchienenen Schrift. Außerdem ſind mehrere Schriften in ſchwediſcher und lateiniſcher Sprache darüber erſchienen. Der Engländer Joſ. Glanvil hat in ſeinem Sadducäismus oder Atheismus triumphans einen Auszug aus den Protokollen des Proceſſes mitgetheilt, womit er den unwiderleglichen Beweis von wirklicher teufliſcher Zauberei geliefert zu haben behauptet. — Es iſt in dieſem Proceß Alles ſo ungeheuerlich, ſagt Horſt (Zauberbibliothek I. S. 212), daß man gar nicht weiß, was man darüber denken ſoll. Das Erſtaunen wächſt, wenn man bedenkt, daß Schweden damals in Hinſicht der Geſetzgebung keinem Lande in Europa nachſtand; daß die Proceſſe in dieſem Lande ſonſt nie ſo grauſam waren, daß ſie früher, als in den meiſten andern Ländern niedergeſchlagen wurden, daß die Inquiſition vor faſt allen öffentlichen Beamten und Geiſtlichen der Provinz Dalekarlien ſtattfand; daß eine ganze Menge als Hexen angeklagter Weiber in ihren unſinnigen Ausſagen beinahe völlig übereinſtimmen ꝛc.

Im Jahre 1669 nämlich äußerten ſich zu gleicher Zeit bei mehreren Kindern zu Mora, dieſem durch Guſtav Waſa und Guſtav III. ſo berühmten Orte, ſowie in der umliegenden Gegend ſeltſame Zufälle; die Kinder fielen in tiefe Ohnmachten, litten an heftigen Nervenübeln und Krämpfen, verzerrten die Geſichter, ſprachen und phantaſirten wachend, und im Paroxysmus vom Blokula und den dortigen Hexentänzen ꝛc.

Blokula war der Sammelplatz der ſchwediſchen Hexen, auch Blakula genannt, ein Meeresfelſen zwiſchen Smaland und Oeland, wörtlich ſchwarzer Berg. Nach Joh. Weſthovius, Praefat. ad vitas sanctor. hieß eine Wind und Wetter machende Meerfrau Blakula; Arnkiel I. ſtellt eine Meergöttin Blakylle auf. Grimm g. a. O. S. 592.

Die Sache machte ungemeines Aufſehen, man fand die Urſache davon in Zauberei und das Uebel rührte nach dem allgemein in der Provinz verbreiteten Gerüchte daher, daß die moraiſchen Hexen die Kinder nach einem unbekannten, in der Hexenſprache Blokula genannten Orte ſollten mit ſich geführt haben. Der König ſchickte eine Commiſſion nach Mora, die mit den öffentlichen Richtern und mit faſt ſämmtlichen Predigern der Provinz ein Geſammtgericht bildeten, um die Sache an Ort und

Stelle zu unterſuchen. Die ganze Bevölkerung von Mora war offenbar verrückt, die Richter zugleich mit ihr von der Seuche befallen, und die Inquiſition, wobei die Folter nicht das letzte Beweismittel war, endigte ſich damit, daß zweiundſiebzig Weiber als der Zauberei überwieſen, nebſt funfzehn der ältern Kinder zum Tode verdammt, ſechsundfunfzig mit andern ſchweren Strafen belegt und ſiebenundvierzig anderen in die Unterſuchung verwickelten Perſonen eine weitere Unterſuchung der Sache bewilligt wurde. — Faſt alle zum Tod verurtheilten Schlachtopfer bekannten folgende Unſinnigkeiten: „Der Ort, wohin ſie die Kinder mitgenommen hätten, heiße Blokula und ſei nur ihnen bekannt. Hier erſcheine der Teufel nnter allerhand Geſtalten, gemeiniglich aber in einem grauen Rock, rothen Beinkleidern und Strümpfen; er habe einen rothen Bart, trage einen hohen Hut mit einer Menge bunten Bändern (wie es in Schweden Sitte war), dergleichen er auch an den Beinkleidern trage. Nach Blokula führen ſie durch die Luft, jedoch müßten ſie ihre eigenen oder anderer Leute Kinder, die ſie zur Nachtzeit (alſo im Traume) raubten, mitbringen, wobei ſie wenigſtens funfzehn mitbringen zu müſſen bemerkten, weil der Teufel ſonſt ſie hart ſchlage. Auf der Fahrt ritten ſie auf allerlei Thieren, bisweilen auch auf Menſchen, auf Spießen und Stöcken. Wenn ſie auf Böcken ꝛc. ritten und hätten viele Kinder bei ſich, ſo ſteckten ſie dem Bocke eine Stange in den Hintern, worauf die Kinder alsdann ganz bequem reiten könnten. — Hätten ſie und die Kinder auf dem Hexentanzplatz zu viel genommen, ſo müßten ſie ſich auf dem Heimweg öfters aus der Luft herunter erbrechen, das Erbrochene ſei aurorafarbig, wie weiche Butter, und werde oft in den Kohlgärten gefunden; dies ſei die eigentliche Hexenbutter. Zu Blokula müſſe ſich jede Hexe in den Finger ſchneiden und ihren Namen mit dem eigenen Blute in des Teufels Buch ſchreiben. Darauf ließe ſich der Teufel durch einen Geiſtlichen, den ſie dahin citiren müßten, taufen. Der Teufel gäbe ihnen darauf ein Beutelchen mit abgefeilten Glockenſpähnen, woran ein Stein befeſtigt ſei, und dies Beutelchen müßten ſie ins Waſſer werfen mit den Worten: wie dieſe Spähne nie wieder zur Glocke kommen, ſo komme meine Seele nie in den Himmel. Dann fange die Mahlzeit an, und der Teufel bewirthe ſie gewöhnlich mit Kohlſuppe, Speck, Hafer-

brei, Milch, Butter und Käse (lauter schwedische Gerichte). Nach dem Essen werde getanzt, wobei es an Streit und oft an Schlägen nicht fehle. Wenn der Teufel recht spaßhaft sei, so ließe er alle Hexen auf langen Spießen vor sich herumreiten, zöge ihnen dann plötzlich die Stangen unter den Beinen weg und prügle sie dermaßen damit ab, daß sie braun und blau nach Hause kommen, er lache dabei, daß sich ihm der Bauch schüttle. Die Kinder schlage er zu Zeiten bei dieser Gelegenheit, daß die meisten so elend und krank davon seien. — Bisweilen sei der Teufel aber sehr gnädig, er spiele allerhand schöne Stücke auf der Harfe, und nehme diejenige Hexe, die ihm am besten gefalle, mit sich auf die Seite. Alle haben es bekannt, heißt es im Protokoll, dergleichen Schande mit dem Teufel getrieben zu haben; er hat auch leibliche Kinder dadurch, aber aus ihrer Ehe würden keine lebendige Kinder, sondern nur Schlangen, Eidechsen und Kröten. Einige, sagt das Protokoll, haben ausgesagt, daß der Teufel zuweilen krank würde, dann müßten ihm die Hexen zur Ader lassen und Schröpfköpfe setzen; ja er soll sogar einige Mal dem Tode nahe gewesen sein, worüber zu Blokula großes Wehklagen entstanden.

Ebenso erbaulich waren auch die Fragen der Richter, wie unter andern: ob sie auch gewiß wären, daß sie persönlich vom Teufel weggeführt worden seien, oder ob es ihnen nur im Traume oder bei Ohnmachten vorgekommen sei; wie es möglich sei, daß sie mit dem Körper durch den Schornstein oder gar durch Fensterscheiben durchkönnten, worüber die Hexen oft treffliche Antworten gaben.

§. 355.

Der zu Marbois in England berühmte Hexenproceß unter der Königin Elisabeth kann als eine wahre Parallele zu dem von Mora gezählt werden. Zur Erinnerung dieses grausenvollen Processes wurde bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein zu Huntangdon alle Jahre eine sogenannte Hexenpredigt gehalten. England ist aber auch das Land, wo die Spukgeister schon von jeher zu Hause waren, wie wir bereits oben weitläufiger gezeigt haben. Die Hexerei fehlte hier ebensowenig, und übertraf die andern

Orte an Unſinn bei weitem noch mehr. So wurde das weibliche Geſchlecht hier früher als anderwärts der Zauberei wegen gefürchtet. Schon bei der Krönung Richard's I. oder Richard's Löwenherz 1189 war kurz vor dem feierlichen Krönungsact verordnet, daß ſich dabei weder Juden noch Weiber ſehen laſſen ſollten (Hume's Geſchichte von England Th. II. C. X.). Weil ohne Zweifel die erſten, wie es in den damaligen Verordnungen gewöhnlich heißt, den Herrn Chriſtum gekreuzigt, alſo Chriſtenfeinde, letztere der Zauberei wegen verdächtig und Hexen wären.

Im Jahre 1303 wurde ein Biſchof von Coventry zu Rom einer Reihe großer Verbrechen angeklagt, unter anderm: „quod diabolo homagium fecerat et eum fuerit osculatus in tergo.“ Bonifaz VIII. ſprach ihn frei. Die nämliche Beſchuldigung laſtet gewöhnlich auch auf den ſpätern Hexen. — Grimm a. a. O. S. 601. — Jakob I. war dem Teufels- und Hexenglauben ſo ergeben, daß er ſelbſt eine Dämonologie ſchrieb, worin er zunächſt gegen einem ſeiner eigenen Unterthanen, Reginald Scott, und dann gegen Joh. Wier, als Vertheidiger der Hexen auftrat. Es iſt dieſes königliche Werk in Form und Inhalt dem Hexenhammer ſehr ähnlich. Ihn hatte eine Hexe ſelbſt, der er dafür das Leben ſchenkte, unterrichtet, und das Hexenweſen wurde ſo bei Hofe Modeſache; jener Hexenproceß zu Marbois war größtentheils eine Folge davon. Die succubus und incubus bekamen einen König zum Vertheidiger, der die Wahrheit derſelben ſogar nach der Bibel 1. Moſ. 6. nachwies. In Hinſicht der Buhlteufel kommen viele Benennungen vor, die ſchon von Alters her einen Klang hatten: die Fairies, Feen, Peris und Elfen. Dieſe Vorſtellungen erhielten ſich auch nach Walter Scott deswegen länger in ihrer Mannichfaltigkeit in England, weil ſich auch griechiſche, orientaliſche und teutoniſche Begriffe einmiſchten, weil der Hexenhammer den Teufelsglauben dort nicht ſo feſt zu einer alles Andere verſchlingenden Norm zu Stande brachte, wie in Deutſchland. Indeſſen auch die engliſchen Fairies zündeten die Scheiterhaufen an. So hatte nach Hippert (Theorie der Geiſterkunde, aus dem Engliſchen) eine wahrſcheinlich plethoriſche kranke Frau allerhand Viſionen im Schlafe und im Wachen, wobei ſie mit der Königin der Elfen und mit den guten Nachbarn — ſynonym mit Elfen, Umgang pflegte. In ſolchen Entzückungen ſah ſie

ihren Vetter Simpſon, den die Elfen in die Berge geſchleppt haten; ſie erhielt eine Salbe von den Elfen, die jede Krankheit heilt, und deren Ertrag ſelbſt der Erzbiſchof von St. Andrews nicht verſchmähte. In der gerichtlichen Klage gegen ſie wird geſagt: daß, als ſie mit einigen anderen Perſonen krank geworden wäre und zu Bette gelegen hätte, ein grüngekleideter Mann zu ihr gekommen ſei (grün iſt die Farbe der Elfen und Feen), der ihr Gutes gegen ihre Treue verſprochen habe. Sie habe aber vor Furcht geſchrien, weil aber Niemand gekommen ſei, ſo habe ſie geſagt, nur wenn er in Gottes Namen gekommen, wolle ſie zufrieden ſein, worauf er fortgegangen. Ein anderes Mal wäre er als luſtiger Bruder in Geſellſchaft von Männern und Frauen erſchienen, ſie habe ſich aber geſegnet, und bei ihnen verweilt und luſtig bei Muſik und Eſſen verhalten. Die guten Nachbarn habe ſie die Salbe über dem Feuer kochen geſehen ꝛc. Sie wurde endlich als Hexe an einem Pfahl gebunden verbrannt.

Von Alters her berühmt iſt das Deaſil der Engländer. Gleich dem Zauberkreis der Druiden iſt daſſelbe, was darin beſtand, daß die Perſon, welche das Deaſil macht, um eine andere, welche der Gegenſtand der myſteriöſen Feierlichkeit iſt, dreimal herumgeht und zwar in der Richtung des Sonnenlaufs. Durch dieſes Herumgehen geriethen ſie, wie die Schamanen, in Ekſtaſe und verkündigten verborgene Dinge. Durch das Deaſilgehen wurde die Sehergabe des zweiten Geſichts auch an Andere übertragen, beſonders wo eine hervorſtechende Anlage oder eine myſtiſche Stimmung ſtattfand.

§. 356.

In Dänemark war einer der merkwürdigſten Hexenproceſſe zu Kioge, der unter den Seltſamkeiten einer der ausgezeichnetſten unter andern dadurch war, daß ſogar nach dem membrum virile diaboli inquirirt worden ſein ſoll. In Deutſchland wurden die großen Hexenproceſſe im Trierſchen, zu Köln, in Bamberg, an andern Orten von Oberdeutſchland; in fürſtlichen und gräflichen Ländern, ſowie in den freien Reichsſtädten eingeführt. Der Leſer wird mich überheben, mehr hierüber drucken zu laſſen, da er wohl ſchon hinlänglich unterrichtet ſein wird. Wer ein Mehreres

die ſogenannten Chriſten glaubten an dieſe Dinge); 2) daß man gegen das zauberiſche Geſchwader der Punktirkunſt, der Zauberſpiegel, der Becher-, Schalen- und Taſſenwahrſagerei, geiſtliche Waffen ergreife; 3) daß man die Gnadenmittel bewundere (!!!), wie auch hier Renata endlich den Klauen des Teufels entriſſen worden ſei. (Man ſieht, der Redner hatte den Hexenhammer gut ſtudirt).

Mit dem Proceß der Ema Renata erloſch das Feuer der Scheiterhaufen, aber nicht der Spuk der Beſeſſenheit. Denn in dem Kloſter zu Unterzell waren noch lange nachher mehrere Nonnen, die ſich für beſeſſen hielten; Zucht und Ordnung war ſo verſchwunden, daß Geiſtliche und Männer zu jeder Stunde *ins* Kloſter gingen; überall ſuchte man Teufelsbeſchwörer *auf*, *aber* keine Aerzte.

Es geht aber aus den Verhören der Renata und Anderer Berichte deutlich hervor, daß eben jenes Beſeſſenſein nichts anderes war, als die Symptome von Krankheiten, wie ſie in Klöſtern von jeher, nur vielleicht häufiger als außerhalb, immer angetroffen werden. Alle klagten über Reißen und ungewöhnliche Bewegungen im Bauche, über das Aufſteigen eines Knopfes nach dem Herzen und Halſe; über Angſt, Beklemmungen und Stimmloſigkeit noch vor dem Ausbruch der wirklichen Convulſionen und der häufig damit verbundenen Raſerei, in welcher ſie dann gegen alles Heilige der Sachen und Perſonen den heftigſten Widerwillen äußerten. Solche Kranken antworteten treffend in der Perſon der verſteckten Geſpenſter oder des Böſen, wenn ſie davon beſeſſen, manchmal mit Geheul und Nachahmung der Thiere, und wußten die Beſchwörer durch Anzeige ihrer Unwiſſenheit oder Veröffentlichung ihrer Fehler in die größten Verlegenheiten zu ſetzen. Aehnliche Erſcheinungen mit einer unübertrefflichen Mimik und mit einer Raffinerie habe ich bei Magnetiſchen öfter beobachtet, und jeder erfahrene Arzt wird Exempel davon kennen. So antwortete eine Beſeſſene bei Kerner einem berühmten proteſtantiſchen Theologen, als er mit den Worten ſie beſchwor: „Geiſt, der du ein Nichts biſt, ich befehle dir, fahre aus," ganz in ironiſcher Gelaſſenheit: „dies iſt das Dümmſte, was ich je gehört." Die Paroxysmen endeten in jenem Kloſter mit Ohnmachten, heftigen Durchfällen (was als Auswürfe des Teufels

angesehen wurde), mit allgemeinen Schweißen, worauf Ruhe, Heiterkeit und periodische Gesundheit wiederkehrte. Das Ungewöhnlichste, was man nur der Macht des Bösen zuschreiben zu müssen glaubte, waren die furchtbaren Anfälle von allerlei Geberden, Grimassen, Verdrehungen mit Sprachlosigkeit, oder mit Geschrei, Katalepsie, Epilepsie mit allerlei prophetischen Gesichten; dann die Art der Ansteckung und Uebertragung der Krämpfe und Gesichte an die Mitschwestern; ferner jene Erscheinungen des Alps; der Unempfindlichkeit gegen äußere Reize und zuweilen des langen Entbehrens aller Nahrung, sowie jene Nägel und Nadeln auch nicht fehlten, die aus dem Leibe hervorkamen, wie wir dies Alles schon häufig genug anderwärts ganz in derselben Art gesehen haben.

§. 357.

Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts wurde der Hexenglaube wankender und man fing an, ihn mit Schärfe und Macht zu bekämpfen, und zwar in Deutschland, wo es bisher von Hexen wimmelte und wo der Rauch der Scheiterhaufen alles wahre Geistesleben erstickte. Was aber dieser Wahnglaube in Deutschland und dann auch in Frankreich und Italien verlor, fand er im tiefern Norden und im Osten von Europa, in Liefland, in Polen und Rußland, in Serbien und der Wallachei, wo die blutsaugenden Vampyre am längsten hausten und ein Aberglaube von der abgeschmacktesten Art herrschte. „Ein Vampyrgespenst ist eine verstorbene, im Grabe fortlebende Person, welche des Nachts als Gespenst aus dem Grabe hervorgeht, um den Lebendigen das Blut auszusaugen, wodurch sie ihren in der Erde liegenden Körper im Wachsthum und bei vollkommenen Wohlsein vor der Verwesung beschützt.“ Amtlicher Bericht der d. Medurgyia den 7. Jan. 1732. von den blutsaugenden Vampyrgespenstern, nebst einer einleitenden Erzählung in Horst's Zauberbibliothek. Th. I. S. 251 und Th. 5. S. 381. — Dieser Vampyrismus hatte einen veränderten Modus des Strafprocesses, als bei den Hexen, denn hier wurden die Todten inquirirt und verbrannt. Es heißt nämlich in jenem Berichte (der als Geschichtserzählung für viele andere gelten kann): „Nachdem P. Plagoymitz ein paar Tage

die ſogenannten Chriſten glaubten an dieſe Dinge) [illegible] gegen das zauberiſche Geſchwader der Punktirkun[illegible] ſpiegel, der Becher-, Schalen- und Taſſenwa[illegible] Waffen ergreife; 3) daß man die Gnadenmi[illegible] wie auch hier Renata endlich den Klauen [illegible] worden ſei. (Man ſieht, der Redner hatt[illegible] ſtudirt).

Mit dem Proceß der Ema Ner[illegible] Scheiterhaufen, aber nicht der Spu[illegible] dem Kloſter zu Unterzell waren no[illegible] nen, die ſich für beſeſſen hielten [illegible] verſchwunden, daß Geiſtliche u[illegible] Kloſter gingen; überall ſuchte[illegible] keine Aerzte.

Es geht aber aus der [illegible] Berichte deutlich hervor, [illegible] war, als die Symptom[illegible] von jeher, nur vielleic[illegible] werden. Alle klag[illegible] wegungen im Bau[illegible] dem Herzen und [illegible] loſigkeit noch vo[illegible] der häufig dar[illegible] alles Heilige [illegible] willen äuße[illegible] Perſon de[illegible] beſeſſen, [illegible] wußten [illegible] Verö[illegible] ſetze[illegible] un[illegible] a[illegible]

[illegible] ſchon in den ſchlimmſten Zeiten der Hexerei muthig und [illegible] Gründen kämpfend entgegengeſetzt, von denen Einige genannt [illegible] werden verdienen.

§. 358.

Um die einmal autoriſirten Hexenproceſſe im Gang zu erhalten, wurden von den folgenden Päpſten zuweilen Bullen in

…en; so die erste schon von Alexander VI., …nocenz VIII. Allein im sechszehnten Jahr… allmälig zu erwachen, und es regten …utschland gegen jene wahnsinnigen …eltlichen Obrigkeiten gegen die …h zu widersetzen anfingen. … zuerst, wo der Doge …ten und ihn baten, …arius beizugeben, …hnen den Nuntius, …um entweder selbst oder …iren. Als zu Brescia und …errichter eine Menge gefährliche …er verurtheilten, befahl der Rath zu … zu vollziehen, auch sollten nicht einmal …kosten ausgezahlt werden. Dieses feste Ein… …er dem Papste, er fand dieses Betragen der …errschaft der Kirche zuwider, und erließ eine neue …n er den Ketzermeistern wieder die volle Gewalt ein… Allein die Zeit war schon zu weit vorgerückt, und die …aner zeigten weniger Furcht, als die Römer Hoffnung. …er Papst bekam andere wichtige, ableitende Geschäfte und die allgemeine Verfolgung von Zauberern ließ immer mehr nach. — In Deutschland hatte die Reformation den päpstlichen Ketzerrichtern ohnehin Einhalt gethan, und in den Ländern und Städten, wo man Luther's Lehre annahm, hörten die Ketzergerichte mehr und mehr auf, jedoch nicht ganz; denn nach Luther's Tod wuchs neben der Schwärmerei die Freidenkerei, und damit loderten die Scheiterhaufen noch einmal vor ihrem gänzlichen Erlöschen wieder stärker auf. Wer sich dem Ketzerglauben jetzt widersetzte, und dies war nicht blos bei Protestanten, sondern selbst bei Katholiken immer häufiger der Fall, der wurde selbst für ketzerisch erklärt, was sogar Päpsten und mehreren Cardinälen widerfuhr (Stäudlin's Geschichte des Skepticismus Bd. II. Mehrere Gelehrte wurden, wie Steph. Dolet, Gottf. Valer zu Paris, Jordan Brunus 1600, als Gottesleugner zu Rom hingerichtet. — Auch die Gelehrten hatten dabei nicht immer die rechte Mittelstraße gefunden zwischen Glauben und Wissen, zwischen Fanatismus und

Atheismus, und wenn viele von ihnen das Hexenweſen wenigſtens in ſeiner Uebertreibung beſtritten, ſo hatten ſie ſelbſt der Magie und Dämonologie nicht ganz entſagt; beſonders hielten die franzöſiſchen und italieniſchen Schulen daran feſt, wie Pomponaz, Cardanus, Cäſalpinus, Cosmus Rugieri, Thom. Campanella. — Einer der aufgeklärteſten und freiſinnigſten Köpfe war Bodinus (Colloquium de abditis rerum sublimium causis, de magorum daemonomania 1603; Universae naturae Theatrum, in Baumgarten's halliſcher Bibliothek Bd. III.), deſſen Anſichten über Religion und Kirche zu ſeinem Heil erſt nach ſeinem Tode bekannt wurden, der jedoch, bei allem Zweifel und Naturalismus, von Aſtrologie und Dämonen keineswegs frei war. Von ähnlicher Art war H. Cornel. Agrippa von Nettesheim, ein Lobredner magiſcher Künſte; Mich. Noſtradamus, Hofarzt Heinrich's II. und Katharina von Medicis, hatte den Ruf eines Propheten und Magiers. Seine Orakel und Prophezeiungen hatten einen weit verbreiteten Ruf, Adelung's Geſchichte der Narrheit enthält ſeine „Vrales centuries et propheties," in denen man ſelbſt die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution gefunden zu haben behauptete.

Unter den Deutſchen waren es vorzüglich eine Menge, die mit Gründen und Muth dem Hexenglauben entgegentraten. Einer der erſten war Cornel. Loos, Prieſter zu Mainz, welcher ſich kräftig gleichſam der ganzen bezauberten Welt widerſetzte und die Ungereimtheit der Hexenproceſſe zeigte (Hauber, Bibl. mag. Bd. I.). Gefangen eingezogen, mußte er widerrufen, ſprach aber wieder dagegen, ſobald er auf freiem Fuß war, er wurde aufs Neue feſtgeſetzt und mußte widerrufen und ſchweigen, um nicht ſelbſt verbrannt zu werden. Er ſtarb 1593.

Joh. Weier oder Wier, Leibarzt des Herzogs von Cleve, ſchrieb ſehr freimüthig und belehrend gegen die Hexenverfolgung. Seine Schrift wirkte ungemein zu Wehr und Gegenwehr, und wurde zu ſeiner Lebenszeit mehrere Mal aufgelegt. — De Praestigiis daemonum, Incantationibus et Veneficiis Libri VI. Basil. 1563. — Auch der Arzt Thomas Eraſt zu Baſel in ſeiner Schrift, de lamiis, seu strigibus 1577, wirkte wohlthätig, obſchon er ſich übrigens gegen Calvin erklärte.

Als im siebzehnten Jahrhundert der Zauberglaube seinen Culminationspunkt erreichte und ganz allgemein wurde, als der Teufel und die Hexen überall hausten, auf dem Felde wie zu Haus, im Stall und in der Kirche, in der Luft und der Erde, als Wetter und Hagel, Dürre oder Regen, Feuersnoth, Viehsterben nur von den Hexen kamen; als der Teufel in den Schlössern und den Canzleien, in den Rathhäusern, ja am meisten in den Köpfen der Menschen hauste, da wurde auch die Zahl der Männer größer, welche der Finsterniß des Aberglaubens ein Ziel zu setzen und den endlichen Triumph der Vernunft zu sichern, alle Kräfte aufboten und sich dadurch einen unsterblichen Ruhm erwarben.

Adam Tanner, ein Jesuit in Baiern, rieth den Richtern bei den Hexenprocessen eine größere Vorsicht und bessere Beweise. Als er aber 1632 in Tyrol starb, versagte man ihm, schreibt Horst, ein christliches Begräbniß, weil man einen haarigen Teufel bei ihm fand, den er in ein Glas gebannt hatte, welchen man dann als einen Floh erkannte, den er in einem Mikroskop aufbewahrt hatte. — Friedrich Spee, Jesuit, zeigte eine seltene muthvolle Weisheit, der zuerst aus eigner Erfahrung an die Regenten, Richter und Geistlichen sich wandte, und ihnen die Grausamkeit und Unvernunft des Aberglaubens vorstellte. Er starb während des dreißigjährigen Kriegs und schrieb ein vortreffliches Werk unter dem Titel: Cautio criminalis, sive de processibus contra sagas, liber ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius, tum autem consiliariis principum, inquisitoribus, advocatis, confessariis reorum, concionatoribus, ceterisque locis utilis. Rintel. 1631. Autore incerto theologo orthodoxo. Ein Jahr darauf erschien zu Köln und Frankfurt dasselbe Werk zugleich und dann noch öfter. Deutsch ist es zu Bremen 1647 herausgekommen: Gewissensbuch von Processen gegen die Hexen von Joh. Seifert, schwedischem Feldprediger.

Der treffliche Kurfürst von Mainz, Joh. Philipp, erhielt Spee's Andenken; er sagte von ihm, er habe sich ihm als Verfasser jener Schrift genannt, mit dem Bekenntnisse, daß er die grauen Haare, die er schon im blühenden Alter trug, den Hexen verdanke, die er zum Scheiterhaufen begleitet habe; dem tiefen verzehrenden Kummer über die Bekenntnisse, die ihm so viele

Schlachtopfer des Aberglaubens gemacht hatten. (Vergl. Leibnitz Theodicee. Th. I. §. 96.) Beinahe noch abſcheulicher wüthete der Hexenteufel noch im ſiebzehnten Jahrhundert in Frankreich, wovon man in einer Schrift die beſte Belehrung findet, die zu Rouen 1606 unter dem Titel herauskam: Discours exécrable des sorciers, ensemble leur procès, fait depuis deux ans en divers endroits de la France etc. par Hen. Baguet, grand juge au comté de Bourgogne. Eine andere treffliche Schrift iſt von Gabriel Naudé: Apologie pour les grands hommes, faussement soupçonnés de magie. Paris 1625 — eine neuere Ausgabe 1772. Dieſen heilſamen Bemühungen widerſetzte ſich der ſpaniſche Jeſuit del Rio, der im entgegengeſetzten Geiſte ſchrieb: Disquisitiones magic. Lib. VI. und den craſſeſten Aberglauben vertheidigte, der dann durch das ſiebzehnte Jahrhundert mit einer unglaublichen Ueppigkeit fortwucherte, ſo daß, was Krieg, Hunger und Peſt nicht wegnahm, das räumte der Hexenglaube auf, welcher, um den Teufel zu beſtrafen, denſelben in den „Hexenleuten" aufſuchte und mit dem Grundſatz ſo gegen ſie verfuhr: daß, wenn unter zweihundert Perſonen auch nur eine wirkliche Hexe getroffen würde, ſo wäre ſchon Profit. So iſt unter andern auch von Kepler mitgetheilt, daß er vom Kaiſer nach Regensburg berufen war, um über die Kalenderverbeſſerung ſein Gutachten abzugeben, und obgleich er ſelbſt ſehr kränklich war, plötzlich abgerufen wurde, um, bei aller Unſicherheit zu reiſen, nach ſeinem Vaterlande Würtemberg heimzukommen, wo ſeine arme, alte Mutter als Hexe verbrannt werden ſollte. Es gelang ihm endlich mit großer Mühe dieſelbe von dem Scheiterhaufen zu retten. (Monumentum J. Keplero dedicatum. Ratisb. 1808. — Vergl. Horſt Dämon. I. S. 214). — Die zwei Hauptſchriftſteller, welche den Hexenproceſſen ein Ende machten, ſind aber vorzüglich der Theolog Balthaſar Becker und der Juriſt Chriſt. Thomaſius. Am Schluß des ſiebzehnten Jahrhunderts trat Becker mit der neuen Lehre auf, welche die Gewalt und Wirkſamkeit der Geiſter auf die Körperwelt leugnet. Seine Schrift: de vaste spyse de volmaaken (ſtarke Speiſe der Vollkommenen 1670.) brachte ihn ſchon in den Verdacht der Irrlehre. Sein Buch, die bezauberte Welt — zuerſt holländiſch 1691 zu Amſterdam, deutſch 1693 — machte ein ſolches Aufſehen, daß in zwei Monaten vier

tausend Exemplare abgesetzt wurden. In den Niederlanden waren zu seiner Zeit die Hexenprocesse zwar schon abgeschafft, aber die Geistlichen widersetzten sich dort nachdrücklicher als irgendwo seiner Lehre und sprachen für die Wirklichkeit der Teufelsmacht und der Teufelsbesitzungen. Becker behandelte schonungslos den Hexenglauben als Pöbelwahn und forderte den bösen Halbgott der Christen, den Teufel, förmlich heraus, um an ihm Rache zu nehmen, wenn er es vermöchte. Becker stritt mit den schneidendsten Waffen der Cartesischen Philosophie und mit seiner minder glücklichen Exegese. Allein nicht blos seine klare philosophische Wissenschaft, sondern sein menschliches Gemüth bewog ihn, die Menschheit von dem schimpflichen Teufelswahn zu befreien. Die Unverletzbarkeit des Becker bei der Herausforderung des Teufels legten seine Gegner so aus: daß derselbe ihm gerade aus List sein Spiel nicht verderbe, weil er bei dem Unglauben am meisten gewinne. Becker erfocht den Sieg jedoch nicht sogleich; Kirche und Schule, Consistorien und Synoden traten gegen ihn auf, und er wurde 1693 selbst seines Amtes entsetzt und wegen des heiligen Teufelseifers als Antidiaboliker mit den Deisten und Atheisten in eine Classe versetzt.

Christ. Thomasius vermochte als Rechtsgelehrter mehr zu wirken als sein menschlich gesinnter theologischer Mitstreiter, ihm gelang, was der Andere noch nicht ganz durchsetzen konnte. Seine Schriften sind in Hinsicht der Hexenprocesse classisch, es sind folgende: de crimine magiae dissert. 1701, ausführlicher deutsch — Thomasius kurze Lehrsätze von dem Laster der Zauberei mit beigefügten actis magicis, von Joh. Reichen 1703 — de origine et progressu processus inquisitorii contra sagas 1712 — auch deutsch — vom selben Jahre. Auch seine übrigen juristischen Schriften behandeln vielfach diesen Gegenstand — als: die juristischen Händel, drei Theile. Durch ihn wurden eine Menge Schriften herausgegeben, worunter folgende die wichtigsten: Joh. Reichen's unterschiedliche Schriften vom Unfug des Hexenprocesses 1703; desselben fernerer Unfug der Zauberei 1704. — Webster, Untersuchungen der Hexereien, aus dem Engl. 1719. — Gottf. Wahrlieb, Nichtigkeit des vermeinten Hexenprocesses. Halle 1720. Beaumont, Tractat von Geistern, Erscheinungen und Hexereien. Ant. Prätorius, von Zauberei und Zauberern. Allein mehr als

die Theologen und Juriſten mit allem Muth und Eifer, mit allem Verſtand und Wiſſenſchaft zur Bekämpfung des Aberglaubens auszurichten im Stande waren, das gelang endlich den Gelehrten der Naturkunde. Die fleißige Bearbeitung der Naturgeſchichte, die Verſuche und Erfahrungen in der Phyſiologie und Experimentalphyſik ſind es ganz vorzüglich, welche die Erſcheinungen als natürliche Begebenheiten darſtellten, die man bis dahin nur geheimen Künſten oder dem Teufel zugeſchrieben hat. Die Schriften von Erxleben, Funke, Fiſcher, Murhard über Naturgeſchichte und Phyſik, Euler's Briefe über verſchiedene Gegenſtände aus der Naturlehre, 1792; das große Magazin für die Naturgeſchichte des Menſchen. Zittau 1788. Halle's natürliche Magie; Martius, Unterricht in der natürlichen Magie; Wiegleb, Blumenbach und ſo viele Aerzte haben endlich den Zauber gelöſt und den Aberglauben, wenn auch nicht überall und für immer ausgerottet, doch in ſeinen Folgen für das ganze Geſchlecht unſchädlich gemacht.

§. 359.

Nachdem wir den hiſtoriſchen Entwickelungsgang der Hexenproceſſe und die hauptſächlichſten Erſcheinungen bei demſelben haben kennen gelernt, ſo iſt es hier der Ort nicht, weiter auf das Gebiet der theologiſchen und philoſophiſchen Dispute darüber einzugehen, auch nicht weitläufiger auf die Secten Rückſicht zu nehmen, welche mehr oder weniger zu dem Gebiete der Magie gehören, wie die Geiſterbeſchwörer und die Geiſterbanner, die Schatzgräber und die alchemiſtiſchen Goldmacher, die aſtrologiſchen und hermetiſchen Myſtagogen, wie die Roſenkreuzer ꝛc., die Nativitätsſteller, die Illuminaten und Kartenſchläger, die Nekromanten und Spiegelpropheten ꝛc., welche im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhundert an der Tagesordnung waren. In Hauber's und Horſt's Schriften findet der Leſer über alle dieſe Dinge Vieles geſammelt; Letzterer ſtellt namentlich in der Dämonomagie eine Vergleichung an über alle Arten des Zauberglaubens der chriſtlichen und heidniſchen Völker und Zeiten. Indem ich bald hernach auf Einiges über die zur Magie gehörende Myſtik des Mittelalters noch beſonders Rückſicht nehmen werde und von den philoſophiſchen, über

Magie von höherm Belange handelnden, Schriftstellern in der letzten Abtheilung ein Mehreres mittheilen will, so möchte der Leser doch vielleicht noch wünschen, ein treues Bild des so lange herrschenden Zauber- und Hexenglaubens mit allen Erscheinungen des Zauberwesens und der damit zusammenhängenden Gebräuche und Folgen gleichsam in nuce zu besitzen. Ich wüßte mit der größten Mühe dazu dem Leser nicht besser zu dienen, als wenn ich ihn auf Grimm's Werk — deutsche Mythologie Capitel 27, überschrieben: Zauberei — verweise. Da aber dieses umfangreiche und inhaltschwere Werk Manchem unzugänglich sein dürfte, so will ich daraus einen gedrängten Auszug geben.

§. 360.

Zaubern heißt höhere, geheime Kräfte schädlich wirken lassen. Auf die gütigen, vermöge ihrer Natur Wunder thuenden Götter geht dieser Begriff nicht; erst den gesunkenen verachteten hat man Zauberei zugeschrieben. Mittelwesen zwischen Menschen und Göttern, altkluge vielkundige Riesen, listige Elben und Zwerge zaubern, nur scheint ihre Fertigkeit mehr angeboren, stillstehend, keine errungene Kunst. Eigentlicher Zauberkünstler ist der emporstrebende Mensch: wenn bei dem heilbringenden Gebrauch seiner Kräfte sich ein verkehrter, verderblicher Gebrauch entwickelt. Unmittelbar aus den heiligsten, das gesammte Wissen des Heidenthums in sich begreifenden Geschäften, Gottesdienst und Dichtkunst, muß zugleich aller Zauberei Ursprung geleitet werden. Opfern und Singen tritt über in die Vorstellung von Zauberei, Priester und Dichter, Vertraute der Götter und göttlicher Eingebung theilhaftig, grenzen an Weissager und Zauberer. So bei allen Völkern, auch bei unsern Vorfahren, neben dem Göttercultus Uebungen finsterer Zauberei, als Ausnahme, nicht als Gegensatz. Die alten Deutschen kannten Zauber und Zauberer, und auf dieser Grundlage ruhen zuerst alle nachher entsprungenen Vorstellungen. Schärfen und verwickeln mußte sich aber die Ansicht, seit nach Einführung des Christenthums alle Begriffe und Gebräuche der Heiden für Trug und sündhaftes Blendwerk erklärt wurden. Die alten Götter traten zurück und wandelten sich in Teufel, was zu ihrer Verehrung gehört hatte, in teuf-

liſche Gaukelei. Mit der Zeit erzeugten ſich Ueberlieferungen v unmittelbarem Zuſammenhang des böſen Feindes mit dem Rei der Zauberei; die unerhörteſte, grauſamſte Verwirrung zwi Phantaſie und Wirklichkeit iſt daraus hervorgegangen, dergeſt floſſen verübte und eingebildete Zauberkünſte ineinander, daß i weder in der Beſtrafung, noch ſelbſt in der Begehung geſchie werden konnten.

Spähen und ſehen, als ein Vorausſehen, gehörte auch z Zaubern. Ohne alle leibliche Berührung wird durch den böſe Blick eingewirkt, was in der alten Sprache Entſehen hieß. E aber der ſpähende kundige Vates Zauberweiſen ſingt, Segen formeln ſpricht, ſo mußten ſchon im Alterthum Ausdrücke, unſere heutigen, beſchreien, beſchwatzen, berufen, beſchwören Zauberei gelten. (Nachweiſungen in der Edda ꝛc.)

Ein Theil der Weiſſagekunſt beruhte auf dem Werfen u Deuten des Looſes. Gleich dem lateiniſchen sortilegium, sor legus. Eine Art Weiſſagungen geſchah mit dem Becher (Genes 44, 5. Aus der lateiniſchen Benennung Caucus — für Scyphus ſoll Cauculator — Cuclearius entſpringen, daher gaugulari, Ga kel, Gaukler, welches Andere von joculator herleiten, wofür d milde Bedeutung Taſchenſpielerei zu ſprechen ſcheint, die m noch jetzt mit dem Begriff der Gaukelei verbindet, als unſitt dige, geübte Zauberkünſte.

Die verſchiedenen Benennungen des Zaubers haben uns z die Begriffe, thun, opfern, ſpähen, weiſſagen, ſingen, murmeln kochen, heilen und loſen geführt. — Sie zeigen, daß er v Männern wie von Frauen getrieben wurde. — Unſer früheres Alterthum hat es aber ſchon vorzugsweiſe Frauen zugeſchrieben. Der Grund liegt in innern und äußern Verhältniſſen. Frauen nicht Männern, war das Ausleſen und Kochen kräftiger Heil mittel angewieſen, wie die Bereitung der Speiſe ihnen obla Salbe fertigen, Linnen weben, Wunden heilen, mochte ihre fein weiche Hand am beſten verſtehen. Die Kunſt, Buchſtaben zu ſchreiben und zu leſen, wird in älteſter Zeit hauptſächlich Frauen beigelegt. Den unruhigen Lebenslauf der Männer füllte Krieg Jagd, Ackerbau und Handwerk; Weibern verliehen Erfahrung und behagliche Muße alle Befähigung zu heimlicher Zauberei. Das Einbildungsvermögen der Frauen iſt wärmer und empfäng

licher, von jeher wurde in ihnen eine innere heilige Kraft der Weissagung verehrt. Frauen waren Prieſterinnen, Wahrſagerinnen; germaniſche und nordiſche Ueberlieferung hat uns ihre Namen und ihren Ruhm erhalten. Je nach Verſchiedenheit der Volksmeinung berühren ſich Nornen und Völven, Walkyrien und Schwanjungfrauen mit göttlichen Weſen oder Zauberinnen. Auf dieſem Allen zuſammen, auf einer Miſchung natürlicher, ſagenhafter und eingebildeter Zuſtände beruht die Anſicht des Mittelalters von der Hexerei. Phantaſie, Tradition, Bekanntſchaft mit Heilmitteln, Armuth und Müßiggang haben aus alten Weibern Zauberinnen gemacht; die drei letzten Urſachen auch aus Hirten Zauberer.

Das Chriſtenthum hat den Begriff Zauber übender Weiber als heidniſchen vorgefunden, aber vielfach geändert. Bis auf die jüngſte Zeit iſt in dem ganzen Hexenweſen noch ein offenbarer Zuſammenhang mit den Opfern, Volksverſammlungen und der Geiſterwelt der alten Deutſchen zu erkennen. Dieſer Satz, aus dem ſich die Ungerechtigkeit und Ungereimtheit der ſpätern Hexenverbrennungen von ſelbſt ergiebt, muß vor Allem bewieſen werden. Schon unſere älteſten Volksrechte, zumal das ſaliſche, wiſſen von Zuſammenkünften der Hexen zum Kochen. Wer ſich hergiebt, den Hexen ihr Geräth zu tragen, wird verächtlich, ſolches waren die Keſſelträger. Zu ihren Verſammlungen nehmen ſie aber häufig einen Spielmann, der ihnen zu Mahlzeit und Tanz aufpfeifen muß, ohne gerade Theilnehmer der Zauberei zu ſein.

Die Shakſpeareſchen Hexen kamen zum Kochen zuſammen, ſie aber neben den alten Wahrſagerinnen der Cimbern ꝛc. zu nennen, ſcheint gewagt. Es giebt aber andere Verknüpfungspunkte der älteſten an die jüngere Zeit. Insbeſondere ſind die Salzquellen in unmittelbare Beziehung auf die ſpätere Hexerei zu bringen. (Vergl. Tacit. Ann. 13, 57). — Solcher ſalzhaltigen Flüſſe zab es ſchon damals in Deutſchland ohne Zweifel, ſie quollen auf Bergen, in heiligen Wäldern; man betrachtete ihren Ertrag als der nahen Gottheit unmittelbare Gabe, die Gewinnung und Austheilung des Salzes als ein heiliges Geſchäft; wahrſcheinlich waren Opfer und Volksfeſte mit dem Salzſieden verbunden. Wenn nun etwa Frauen oder Prieſterinnen die Bereitung des Salzes verwalteten, wenn der Salzkeſſel unter ihrer

Aufſicht und Sorge ſtand; ſo wäre ein Zuſammenhang des Salzſiedens mit der ſpätern Volksanſicht von der Hexerei nachgewieſen: an gewiſſen Feſttagen ſtellen ſich die Hexen in dem heiligen Wald auf dem Berge ein, wo das Salz ſprudelt, Kochgeräthe, Löffel und Gabeln mit ſich führend, Nachts aber glüht ihre Salzpfanne. Dieſen Vermuthungen zu ſtatten kommt ein Gedicht, die Wiener hs. 428,154[d] von Stricker (ſiehe Grimm S. 589).

Stand aber die altheidniſche Zubereitung und Austheilung des geheiligten Salzes in Bezug auf Opfer und Volksverſammlungen, welche auch häufig miteinander verbunden waren, ſo lehren und beſtätigen ihn auch alle übrigen Eigenthümlichkeiten der Hexenfahrten.

Es iſt bekannt, daß allgemein in Deutſchland ein jährlicher Hauptauszug der Hexen auf die erſte Mainacht (Walpurgis) angeſetzt wird, d. h. in die Zeit eines Opferfeſtes und der alten Maiverſammlung des Volks. Am erſten Mai wurden noch lange Jahrhunderte vorzugsweiſe die ungebotenen Gerichte gehalten, auf dieſen Tag fiel das fröhliche Maireiten — das heißt, den Sommer in das Land reiten, was in Dänemark auf den Walpurgistag geſchah. Solcher Maiſpiele gedenken alte ſchwediſche und däniſche Chroniken öfters, es war eine große allgemeine Volksluſtbarkeit; Adel und König nehmen nicht ſelten Theil daran, die jungen Männer ritten voran, dann der Maigraf mit zwei Kränzen über jede Schulter, das übrige Volk nur mit einem; es wurden Lieder geſungen, alle Jungfrauen bildeten einen Kreis um den Maigrafen und er wählt ſich eine darunter zur Maiinde, indem er den Kranz auf ſie wirft (ſ. Grimm 449). — Der erſte Maitag iſt einer der hehrſten des ganzen Heidenthums. Werden aber zwei oder drei Hexenfeſte genannt, auf Walpurgis, Johannis und Bartholomäi, ſo erſcheinen wiederum die übrigen Gerichtstage des Mittelalters. Däniſche Hexenproceſſe nennen Valborg aften, S. Hans aften und Mariä beſögelſesdags aften. Seine ehrliche Gerichtszeit hätte das Volk nicht den Hexen eingeräumt, wären dieſe nicht in althergebrachtem Beſitz geweſen.

Noch deutlicher trifft die Oertlichkeit; die Hexen fahren an lauter Plätze, wo vor Alters Gericht gehalten wurde oder heilige Opfer geſchahen. Ihre Verſammlung findet ſtatt auf der Wieſe,

am Eichwasen, unter der Linde, unter der Eiche, an dem Birnbaum; in den Zweigen des Baumes sitzt jener Spielmann, dessen Hülfe sie zum Tanz bedürfen. Zuweilen tanzen sie auf dem peinlichen Richtplatz unter dem Galgenbaum. Meistens aber werden Berge als Orte ihrer Zusammenkunft bezeichnet, Hügel, oder die höchsten Punkte der Gegend.

Der Ruf einzelner Hexenberge erstreckt sich über ganze Reiche, wie nach Göttern, Opfern, Gerichten hohe Berge genannt sind. Fast alle Hexenberge waren Opferberge, Malberge, Salzberge, Ganz Deutschland kennt den Brocken oder Blocksberg (die älteste Benennung 160 — Brockersberg, Andere schreiben Brockelsberg und Blockersberg, Blocksbarg). — Ein Beichtbuch des funfzehnten Jahrhunderts redet von den Zauberinnen, die auf den Brockisberg waren. Man nennt noch den Huiberg bei Halberstadt; in Thüringen fahren sie zum Horselberg bei Eisenach, oder zum Inselberg bei Schmalkalden; in Westphalen zum Köterberg bei Corvei, zum Weckingsstein — Wedingstein, wo Wittekind oder Witte haust, bei Minden; in Schwaben zum Schwarzwald oder zum Heuberg bei Ballingen; in Franken zum Staffelstein bei Bamberg. Der schwedische Sammelplatz heißt Blokula, auch die norwegischen Hexen fahren nach Blakalla. — Die neapolitanischen streghe versammeln sich unter einem Nußbaum bei Benevent, das Volk nennt es die beneventische Hochzeit; gerade an diesem Ort stand jener heilige Baum der Longobarden; hier hängt die Hexerei wieder deutlich an altheidnischem Cultus. Italienische Hexenberge sind der Barco di Ferrara, der Paterno di Bologna, Spirato della Mirandola, Tossale di Bergamo. In Frankreich wird der Puy de dôme bei Clermont ausgezeichnet. Die spanischen Hechizeras halten ihren Tanz auf der Haide von Buraona, im Sande von Sevilla, im Gefilde von Cirniegolo.

Ein Theil der Karpathen zwischen Ungarn und Polen heißt polnisch Babia gora — Altweiberberg. — Merkwürdig, wie durch ganz Europa hin die Wallfahrten der Heiden zu Opfern und Festen von dem Christenthum in einförmige, überall ähnliche Zauberei umgewandelt werden. — Bei nächtlichen Bergversammlungen können noch andere heidnische Vorstellungen berücksichtigt werden. Riesen und Elben hausen auf Bergen; Plinius V, 1. sagt vom Atlas in Mauritanien: incolarum nominem interdiu

cerni, silere omnia — noctibus micare crebris ignibus, aegipanum satyrorumque lascivia impleri, tibiarum ac fistularum cantu, tympanorum et cymbalorum sonitu strepere.

Die Hexen gehören zum Gefolge ehemaliger Göttinnen, die von ihrem Stuhl geſtürzt, aus gütigen, angebeteten Weſen in feindliche, gefürchtete verwandelt, unſtät bei nächtlicher Weile umirren und heimliche, verbotene Zuſammenkünfte mit ihren Anhängern unterhalten. Wenn auch der große Haufen für die neue Lehre gewonnen war, einzelne Menſchen blieben eine Zeit lang dem alten Glauben treu, und verrichteten insgeheim ihre heidniſchen Gebräuche. Von ſolchen Heidniſchen ging nun Kunde und Ueberlieferung unter den Chriſten, die Dämonologie des Alterthums miſchte ſich hinzu und aus Wirklichkeit und Einbildung erzeugte ſich die Vorſtellung nächtlicher Hexenfahrten, bei welchen alle Greuel der Heidenſchaft fortgeübt wurden.

§. 361.

Zauberer ſchloſſen ſich alſo zunächſt an den geſpenſtigen Zug der Gottheiten, an jenes wüthende Heer, dem man elbiſche und böſe Weſen aller Art zugeſellte. (In Schweden und Norwegen wird das wilde Heer, Züge von Kriegsſchaaren ꝛc. jetzt noch zuweilen geſehen, nirgends haben ſich die alten Sagen aber beſſer als dort erhalten.) — Zauberinnen mußten vorzugsweiſe Göttinnen beigeordnet werden, aus welchen die Bekehrer eine römiſche Diana oder jüdiſche Herodias gefabelt hatten, denen jedoch das Volk die hergebrachte einheimiſche Benennung nie ganz entzog. Wie nahe lag es, wenn Frau Holda (eine celtiſche Abundia), vormals im Reigen der Elben und Holden erſchienen war, ſie nun ſelbſt in eine Unholde zu verkehren und von Unholden geleiten zu laſſen. — Zu der entwickelten Anſicht ſtimmt vollkommen, daß der thüringiſche Horſelberg Aufenthalt der Holda und ihres Heeres, zugleich aber Sammelort der Hexen war. Kaiſersberg läßt die nachtsfahrenden Weiber nirgend anders als am Venusberg zuſammenkommen (Frau Venus mit ihrem Geſinde), wo gutes Leben, Tanzen und Springen iſt. — Dieſe Nachtfrauen, blanken Mütter, dominae nocturnae, bonnes dames, lamiae sive genialos feminae, waren urſprünglich dämoniſche,

elbiſche Weſen, die in Frauengeſtalt erſchienen und den Menſchen Wohlthaten erwieſen. Holda, Abundia, welchen noch ein dritter Theil der ganzen Welt unterthänig iſt, führen den Tanzreigen an, und aus dem luftigen Elbentanz — dem Hüpfen der Irrlichter, leitet Grimm die Idee der Hexentänze hauptſächlich ab, wenn auch die Feſttänze heidniſcher Maiverſammlungen mit dabei angeſchlagen werden können. In dieſe Geiſterſchaar verſetzte nun der chriſtliche Volkswahn zugleich auch menſchliche Zaubereien, d. h. dem Heidenthum anhängige, übelberüchtigte Frauen, alte, phantaſtiſche Weiber. „Et si aliqua femina est, quae se dicat, cum daemonum turba in similitudinem mulierum transformata, certis noctibus equitare super quasdam bestias, et in eorum consortio (daemonum) annumeratam esse. Quaedam sceleratae mulieres retro post satanam conversae, daemonum illusionibus seductae, credunt se nocturnis horis cum Diana paganorum dea vel cum Herodia et innumera multitudine mulierum equitare super quasdam bestias, et multa terrarum spatia intempestae noctis silentio pertransire, ejusque jussionibus velut dominae obedire et certis noctibus ad ejus servitium evocari.“ (Aus Burchard von Morin's Sammlung der Decrete vom Anfange des elften Jahrhunderts.)

So dachte man ſich damals die Hexenfahrten und die gewiß noch heidniſchen Benennungen — Nachtfara, Nachtfrowa, Nachtrita kommen mit jenen altnordiſchen Quelbritha, Myrkridda überein. — Jene quaedam bestiae ſind Kälber und Böcke: „ſo farent etlich mit der (Nacht) Far auf Kelbern und auf Pecken durch Stein und durch Stecken,“ auch die Katzen. Grimm fügt dann S. 596 andere entſcheidende Zeugniſſe aus franzöſiſchen Gegenden über die Beſchaffenheit der Nachtfahrten bei, alle dem dreizehnten Jahrhundert angehörend, deren Analogie nicht zu verkennen, mit allen bereits genannten Erſcheinungen und Umſtänden. Hier ſind aber die Nachtfrauen noch gute geſellige Dienerinnen, die mit den Hexen zogen, die des Nachts in der Fremde Beſuche machten, Glück bringen, kleine Arbeiten verrichten, das Hausgeräthe unterſuchen, die Kinder in der Wiege ſegnen; es war aber dieſer Aberglaube noch ganz heidniſch, denn es durfte Chriſti Name nicht ausgeſprochen werden, aber für teufliſch galt er noch nicht. Etwas ſpäter aber — im dreizehnten Jahrhundert

heißt es von dem St. Germanus, aus deſſen Lebensbeſchreibung in Acta sanctorum, und in der Legenda aurea C. 102., nachdem er von den Nachtfahrten ꝛc. geſprochen: „stryges in specie vetularum apparent. Vetularum autem nostrarum desipientia opinionem istam mirabiliter disseminavit et provexit, atque animis mulierum aliarum incredibiliter influxit — — et ad unum dicam, pene omnes reliquias idolatriae retinuit et reservavit et adhuc promovere non cessat aulis ista fatuitas.“

Die allmälige Eindrängung des Teufels erläutert ſich leicht. Sein Begriff war den Deutſchen urſprünglich fremd, ſie hatten ihn ſchon früh durch Uebertragung auf ein weibliches Weſen zu populariſiren geſucht. Umgekehrt mußte nun Alles, was ſie von Frau Holda erzählen, da mit der Zeit die chriſtliche Vorſtellung eines männlichen Teufels überwog, auf ihn Anwendung finden. Aus der Botmäßigkeit und dem Gefolge jener unholden Nachtfrau traten die Hexen über in die Geſellſchaft des Teufels, deſſen ſtrengere, ſchärfere Natur das ganze Verhältniß in ein bösartiges, ſündhafteres ſteigerte. Jene nächtlichen Zauberfahrten beruhten noch auf der gemeinſamen Unterwürfigkeit, welche der alten Göttin gebührte; jetzt entſprang die Idee eines buhleriſchen Bündniſſes zwiſchen dem Teufel und jeder einzelnen Hexe. (Grimm weiſet den Faden des Zuſammenhangs auch hier nach. S. 598). Liebeshändel unter Geiſtern und Menſchen werden durch ihren traulichen Umgang herbeigeführt. Niemals geſchieht Meldung von Koboldinnen, nie wird erzählt, daß Kobolde Frauen nachſtellen. Elbe hingegen ſtehlen Jungfrauen und Männer leben in heimlicher Liebe mit Elbinnen. — Die Vorſtellungen von Incuben und Succuben ſcheinen undeutſchen Urſprungs, obwohl ſie ſich nachher mit Alp und Nachtgeiſt vermengt haben. Dem ſpätern Begriff der Hexen iſt unzüchtige Buhlſchaft weſentlich, ſie beſiegelt das geſchloſſene Bündniß und verleiht dem Teufel freie Macht über die Zauberinnen, ohne dieſen Greuel kommt überhaupt keine Hexe vor. (Anmerk. Das griechiſche Alterthum hatte ſeine Fabeln vom Umgang der Götter mit Sterblichen, unſer Heidenthum von Verbindung der Holden mit Schwanfrauen und Elbinnen; zuletzt konnte die weit rohere Vorſtellung eines wirklichen Verkehrs des Teufels mit Menſchen Glauben finden).

Die Hexenbündniſſe und Buhlſchaften ſind vermuthlich durch Verfolgung und Verbreitung der Ketzereien entſtanden, aus Frankreich und Italien her in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. — Ueberlieferungen von einem Bunde des Teufels mit Männern waren ſchon früher, wenigſtens ſeit dem zehnten Jahrhundert im Occident verbreitet, um ſo eher ließen ſie ſich auf die Frauen anwenden. Die älteſte ſichere Erwähnung finde ich (Grimm) in Italien, was gerade zu der vermutheten Einführung der ganzen Vorſtellung der Ketzerrichter und Canoniſten ſtimmt, etwa in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Es heißt u. a.: mulier striga debet igne cremari, confitetur se crucem fecisse ex pallis et talem crucem pedibus conculcasse, — se adorasse diabolum, illi genua flectendo pueros tactu stricasse et fascinasse, adeo quod mortui fuerint. Audivi a sacris quibusdam Theologis, has mulieres, tactu vel visu posse nocere ....

Das Anbeten und Küſſen des Bocks oder Katers wird gerade auch den Ketzern Schuld gegeben (Ketzer von Katze, Kater), deren Namen ſogar davon hergeleitet worden iſt (catari dicuntur a cato, quia osculantur posteriora cati, in cujus specie, ut dicunt, apparet eis lucifer). — Dieſe Parodie der göttlichen Anbetung kann an die Bocksopfer der Heiden erinnern. Widderopfer, geopferte Böcke bei Bonifacius Epiſt. 82. — Ziegenopfer der Longobarden, welche nach Gregor dem Großen, Dialog 3, 28. dem Teufel caput caprae darbringen. Alphons de Spina ſchreibt: „perversae mulieres concurrere de nocte in quadam planitie, ubi est aper (l. caper) quidem in rupe, qui vulgariter dicitur el Boch de biterne, et quod ibi conveniunt candelis accensis et adorant illum aprum, osculantes eum in ano suo. — Durch die Inquiſition der Geiſtlichen, durch die zu gleicher Zeit in den Gerichten eingedrungene Förmlichkeit des canoniſchen und römiſchen Proceſſes, zuletzt noch durch Innocenz VIII. Bulle, den Malleus maleficarum und die peinliche Halsgerichtsordnung wurde vier Jahrhunderte lang die Verfolgung und Verurtheilung der Zauberinnen geſteigert und zahlloſe Schlachtopfer fielen in faſt allen Theilen Europas. Auch früher ſind Zauberer und Hexen verbrannt worden, die Annales Corbei. a. 914. ſagen ausdrücklich: multae magae combustae sunt in territorio nostro. — Mehrere der alten Volksrechte ſetzen Strafen auf Zauberei — z. B. das ſaliſche — aber

es lagen doch wirkliche Uebelthaten zum Grunde, Mord und Vergiftung; angeſchuldigtes Wettermachen haben wohl wenige mit dem Leben gebüßt. Den Wahn eingebildete Zauberer, Männer oder Frauen, verbrannt oder getödtet zu haben ſah man für heidniſch und teufliſch an, aber wegen der bloßen Nachtfahrt war es nicht erlaubt, Frauen peinlich zu belangen — nec possibile est, heißt es, ut hominem mulier vivum intrinsecus possit comedere.

§. 362.

Hexenproceſſe ſind aus dem funfzehnten Jahrhundert wenige vollſtändig, aus dem ſechszehnten, ſiebzehnten und achtzehnten ſind ſie reichlich bekannt gemacht, durchweg das nämliche Verfahren in unbegreiflicher Einförmigkeit, immer derſelbe Ausgang. Anfangs leugnet die Angeklagte, gefoltert bekennt ſie, was Alle vor ihr ausgeſagt haben (die Henkersformel lautet: du ſollſt ſo dünn gefoltert werden, daß die Sonne durch dich ſcheint). Dann wird ſie aufs ſchnellſte verdammt und verbrannt. Dieſe Uebereinſtimmung factiſch grundloſer Ausſagen erklärt ſich aus dem fortgepflanzten, die Phantaſie des Volks erfüllenden Wahnglauben. Weſentliche Punkte ſind folgende. Der Teufel erſcheint in Geſtalt eines ſtattlichen Jünglings, federgeſchmückt und buhleriſch; erſt als es zu ſpät iſt, gewahrt die Hexe des Pferde- oder Gänſefußes. Er zwingt ſie dann, Gott abzuſagen, tauft ſie um und legt ihr einen Namen bei, ſowie er ihr ſeinen Namen entdeckt. Ihrem Leib wird ein Zeichen eingedrückt, deſſen Stelle fortan unempfindlich iſt. Zuweilen naht er als Maus, Krähe, Fliege, wandelt ſich aber bald in menſchliches Anſehen um. Auch bei wiederholter Buhlerei empfängt die Hexe nur kleine Geldgeſchenke, was er als glänzendes Gold gab, war heimlich beſehen Koth. Zu gewiſſen Tagen beſtellt er ſie oder holt ſie ab zu nächtlichen Feſten, die in Geſellſchaft anderer Hexen und Teufel gefeiert werden. Nachdem ſie ſich mit der Hexenſalbe (aus Kräutern, doch gewöhnlich aus dem Fett ermordeter, ungetaufter Kinder) Füße und Achſeln beſchmiert hat, beſchreitet ſie Stecken, Rechen, Beſen, Spinnrocken, Kochlöffel oder Ofengabel und fährt, eine Formel murmelnd, zum Schornſtein hinaus, über Berg und Thal durch die Lüfte. Holt ſie der Buhler ab, ſo ſitzt er vorn auf dem

Stab, oder er zeigt sich als Bock, den sie besteigt, oder sie fähret mit Rossen, die aus dem Boden kommen. Am Sammelplatz findet sie viele Hexen, meistens lauter Nachbarinnen, zuweilen längst verstorbene Frauen, einige Vornehme verlarvt. Ihre Liebhaber sind aber nur Diener des obersten Teufels, der in Bocksgestalt mit schwarzem Menschengesicht, ernsthaft auf einem hohen Stuhl oder steinernen Tisch in der Mitte des Kreises sitzt, dem alle durch Knien und Küssen Ehrfurcht bezeugen. Er macht auch Hexenköniginnen. Das unerfreuliche Mahl erhellen schwarze Fackeln, die an einem Licht angezündet werden, das dem großen Bock zwischen den Hörnern brennt. Ihren Speisen mangelt Salz und Brot, getrunken wird aus Kuhklauen und Rosskäpfen. Sie erzählen sich dann, was sie Uebles gethan und beschließen Neues. Wenn dem Teufel ihre Unthaten mißfallen, schlägt er sie. Nach der Mahlzeit, welche weder sättigt noch nährt, beginnt der Tanz. Auf einem Baum sitzt der Spielmann, seine Geige ist ein Pferdekopf, seine Pfeife ein Knüttel oder Katzenschwanz, sie drehen beim Tanz einander den Rücken zu; Morgens sieht man im Gras kreisförmige Spuren von Kuh- und Bocksfüßen. Wenn der Tanz aus ist, schlagen sie einander mit Schwingen und Mangelhölzern; zuletzt brennt sich der große Bock zu Asche, die unter die Hexen ausgetheilt wird, um damit Schaden zu stiften. Eine junge Hexe wird nicht sogleich zu Mahl und Tanz gelassen, sondern beiseits gestellt, um mit einem weißen Stecken Kröten zu hüten. Die Heimreise erfolgt wie die Hinfahrt. Der Ehemann, welcher unterdessen einen ins Bett gelegten Stock für seine schlafende Frau gehalten hat, wird von Allem nichts gewahr. Die Unthaten der Hexen beziehen sich hauptsächlich auf Vieh und Getreide ihrer Nachbarn. Fremden Kühen melken sie die Euter aus, ohne ihnen nahe zu kommen; sie stecken ein Messer in eine Eichensäule, hängen einen Strick daran, woraus sie die Milch fließen lassen (Goethe's Faust in Auerbach's Keller), oder sie schlagen eine Axt in die Thürsäule und melken aus dem Axthelm. Gute Milch wandeln sie in blaue oder blutige; soll eben Milch gestoßen werden, so geräth keine Butter, daher heißt eine Hexe überhaupt Milchdiebin, Molkenstehlerin. Verzauberte Milch peitsche man in einem Topf oder man fahre mit einer Sichel darin herum, jeden Streich oder Schnitt wird die Hexe

empfinden. — Mit ihren Beſen in Bäche ſchlagend, Waſſer in die Luft ſpritzend, oder Kieſel ausſchüttend, Sand gegen Sonnenuntergang ſtäubend, verurſachen die Hexen Sturm und Hagel, der Getreide und Obſt des Nachbarn zu Boden ſchlägt; ſie ſtreuen auch teufliſche Aſche auf die Felder. Indem ſie Schemelbeine verbinden, können ſie gebrochene Knochen Abweſender heilen. Sind ſie bei einer Trauung, ſo knappen ſie während des Segens ein Schloß zu und werfen es ins Waſſer, das heißt Neſtelknüpfen. So lange das Schloß nicht wiedergefunden und geöffnet wird, ſind die Eheleute untüchtig. Indem die Hexen Puppen oder Bildern Stiche verſetzen, können ſie Menſchen tödten; auf Kirchhöfen graben ſie die Leichen junger Kinder aus und ſchneiden ihnen Finger ab, womit ſie zaubern. Aus ihrer Vermiſchung mit dem Teufel gehen nur elbiſche Weſen hervor, die Elben oder Holder genannt werden. Bald ſollen es Schmetterlinge ſein, bald Hummeln, bald Raupen oder Würmer; ſie heißen gute oder böſe Dinger, Holderchen, Holdiken ꝛc. Sie ſchaden damit dem Vieh, oder verweiſen ſie in den Wald auf Bäume, graben ſie unter Hollunderbüſche ein; wie die Elbe das Laub abfreſſen, freſſen ſie den Menſchen, dem ſie zugedacht ſind. Es giebt neun Arten von Unholden. — Nicht ſelten erſcheint der Teufel in Geſtalt des Albs oder Schmetterlings. Zuweilen opfern ſie ihm ſchwarzes Vieh, ihre Töchter aber ſchon bei der Geburt. Sie finden ſich gern auf Wegſcheiden zuſammen; ſie können durch das Schlüſſelloch in Häuſer aus und ein; wo drei Lichter im Zimmer ſind, hat die Hexe Gewalt; dem Glockenläuten ſind ſie gram. Vor Gericht darf man ſie nicht die Erde berühren laſſen, weil ſie ſich ſonſt plötzlich verwandeln; ſie ſind unvermögend, eine Zähre zu vergießen; ins Waſſer geworfen ſchwimmen ſie oben (Plinius VII, 2. eosdem praeterea non posse mergi ne veste quidem degravatas). Der Teufel, erzählen ſie, verheiße ihnen eine Eiſenſtange zu bringen, damit ſie ſinken können, bringe ihnen aber dann nur eine Nadel. Gelingt es den Hexen, den Richter anzublicken, ſo wird er mitleidig und kann ſie nimmer verdammen.

§. 363.

Charakteriſtiſch iſt nun, daß alle Hexen, ihrer Kunſt und der Macht des Teufels ungeachtet, in Elend und tiefer Armuth ſtecken bleiben; es kommt kein Beiſpiel vor, daß eine ſich reich gezaubert, und für den Verluſt himmliſcher Seligkeit zum wenigſten weltliche Freuden erworben habe. Dieſe Weiber ſtiften Uebel, ohne daß es ihnen nützt, höchſtens können ſie nur Schadenfreude empfinden. Ihre Buhlerei mit dem Böſen ſchafft ihnen immer nur halbes Behagen. Dieſer eine Zug hätte über den Grund aller Hexerei die Augen öffnen ſollen. Das Ganze gründete ſich blos in der Einbildung und dem erzwungenen Bekenntniß der Armſeligen; wirklich war nichts, als daß ſie Kunde heilender und giftiger Mittel hatten, daß ſie ihren Träumen lebten und ſich Salben bereiteten. Aufgefordert, die Namen ihrer Genoſſinnen anzugeben, bezeichneten ſie häufig Verſtorbene, aus Schonung oder um der Unterſuchung auszuweichen; was ſie Uebles ausſagten, wurde buchſtäblich als Wahrheit angenommen. Es kommt vor, daß Hexen geſtanden, Leute getödtet zu haben, die noch am Leben waren; niemals fiel den Richtern ein, zu erwägen, wie es doch geſchehe, daß unzählige Hexenverſammlungen an lauter bekannten gangbaren Orten nicht von Zeugen überraſcht worden ſeien. In den Hexenſagen war die Teufelsverſchreibung, Abſagung Gottes und Anbetung des Ochſen ketzeriſch; alle andern Elemente ſcheinen überwiegend heidniſch. An alten Göttercultus könnte ſelbſt noch der Bock und das Opfer ſchwarzer Thiere erinnern. Es iſt merkwürdig, daß nach einer dalekarliſchen Ueberlieferung bei dem Hexenfeſt der Teufel nicht den Hochſitz einnimmt, ſondern unter dem Tiſch gebunden an einer Kette liegt. Von dieſer Kette erzählen die Hexen vielerlei; wenn ſich ihre Glieder abnutzen, dann kommt ein Engel und löthet ſie neu zuſammen.

Mit der Kraft des Salzes wurde mancher Zauber getrieben. Faſt ſcheint es, als dürfe man Zuſammenhang zwiſchen jenem Salzſieden, Salzbrunnen und dem Verbrennen des Bocks, dem Mitnehmen und Ausſtreuen ſeiner Aſche annehmen. Die Nachtfahrt, der Fackelzug, das Durchdringen verſchloſſener Häuſer iſt

genau wie bei dem holdiſchen Heer; Namen der Buhler, Beſchwörungsformeln, gezeugte Holde, Reihentänze, alles dies iſt elbiſch. Das Geisblatt heißt in Niederdeutſchland Albranke, Hexenſchlinge. Man nennt überhaupt rankendes Geſträuch, verſchlungene Zweige, Hexenſchlupf, und glaubt, daß eine verfolgte Hexe oder Alb jedesmal dadurch entrinnen könne.

Die Stärkung der Hexe durch Berührung mit bloßer Erde kann an heidniſchen Rieſenglauben gemahnen. Zeit und Ort der Verſammlungen ſind wie bei den Feſten und Gerichten des Heidenthums, auch die Anwendung des Roßhaupts bei dem Hexengelag iſt theils auf andere Sagen, theils auf die verhaßten Pferdeopfer zurückzuführen. Die Art des Zaubers, das Herzeſſen, das Wettermachen, das Reiten durch die Lüfte gründen ſich auf uralte, weitverbreitete Ueberlieferungen.

Was aber in unſern Hexenſagen ſchon zurücktritt: daß ſie den Leuten das Herz aus dem Leibe eſſen, ſteht in der alterthümlichen ſerbiſchen Volksanſicht ganz voran (der ſpätere Vampyrismus). Gleich alt iſt die Meinung, daß der Geiſt aus der entſchlafenen Träumerin als Schmetterlingsgeſtalt fahre. Die Seele wurde überhaupt einem Schmetterling verglichen. Irrlicht, Schmetterling und Hexe ſind gleichbedeutend. Der Alb erſcheint als Schmetterling, Phaläne, Nachtoggeli; als teufliſches Thier; Holden und Elbe der Hexen ſind Schmetterlinge. Auch noch anderer Thiere erwähnt unſere einheimiſche Sage, wie der Schlange, der Katze, des Wieſels, der Maus.

Auch die Ausfahrformel ſtimmt zu deutſchen; gewöhnlich heißt es: „Auf und davon, Hui oben hinaus und nirgend an.“ Ein nordiſcher Zauberer nahm ein Geisfell, wand es um ſein Haupt und ſprach: „Es werde Nebel und werde Zauber.“ Das Stecken- und Beſenreiten gründet ſich ebenfalls auf alte Sagen. Eine iriſche Sage erwähnt der Binſen und Halmen, aus denen, ſobald man ſie beſchreitet, Roſſe werden. Bei Hartlieb ſind die Unholden auf Rechen und Ofengabeln, auf Beſen, Ofenſtäben und Kälbern, auf Krücken und Böcken reitend vorgeſtellt.

Auch der Hexen Widerwille gegen die Glocken iſt heidniſch. Gebet der Frommen und Glockenläuten hindert ihre Anſchläge. Sie nennen die Glocken bellende Hunde. In das höchſte Alterthum hinauf geht das zauberhafte Hagelmachen und Saatverderben.

Wie von gütigen Göttern das Gedeihen der Früchte ausgeht, wie von den Mähnen ihrer Roſſe luftreitende Valkyrien heilſamen Thau auf das Gefilde niederträufeln laſſen, ſo trachten bösartige, zauberübende Weſen danach, Alles was grün iſt, zu vernichten. Die griechiſchen Eumeniden verderben mit ihrem Geifer die Saat. In den römiſchen zwölf Tafeln war eine Strafe verhängt wider den „qui fruges excantassit, sive alienam segetem perlexerit.“ „Rudis adhuc antiquitas credebat, et attrahi imbres cantibus et repelli. Seneca. Im achten und neunten Jahrhundert legte man das Wettermachen mehr Zauberern als Zauberinnen zur Laſt. Die norwegiſchen Zauberweiber verfahren noch gerade ſo, wie die Finnländerinnen (d. i. isländiſche oder grönländiſche Coloniſten). Ogautan hatte einen Wetterbalg, wenn er ihn ſchüttelte, ſo brach Sturm und Wind aus, wohin er ſeine Wuth kehrte, daher wehte guter Wind. Schön iſt die elbiſche Vorſtellung, daß 27 (3×9) Valkyrien durch die Luft reiten, und wenn ſich ihre Roſſe ſchütteln, aus den Mähnen Thau in die tiefen Thäler, Hagel auf die hohen Bäume niederträuft, d. h. ein Zeichen fruchtbaren Jahres. So fällt jeden Tag Morgenthau auf die Erde aus dem ſchäumenden Gebiß des Roſſes Krimfari (Thaumähne).

Heilige Berge und Hügel gab es in Menge; doch ſcheint dabei kein elementariſcher Cultus zu walten; man verehrte ſie wegen der Gottheit, die darauf ihren Sitz hatte, wie Wodans- und Donnersberge. Hin und wieder ſtanden einzelne Steine und Felſen, oder mehrere nebeneinander, zuweilen kreisförmig geordnete in Verehrung. Dieſer Steindienſt zeichnet eigenthümlich den celtiſchen Glauben aus, weniger den deutſchen.

§. 364.

Da nach der Anſicht des Heidenthums die ganze Natur für lebendig galt, unter allen Geſchöpfen aber vielfacher Wechſel und Uebergang der Geſtalten geglaubt wurde; ſo folgt von ſelbſt, daß Einzelnen ein höherer Werth beigelegt, ja dieſer bis zur göttlichen Verehrung geſteigert werden konnte. Götter und Menſchen wandelten ſich in Bäume, Pflanzen oder Thiere, Geiſter und Elemente nahmen Thierformen an; es lag ganz nahe, den Cultus, deſſen ſie theilhaft waren, der abgeänderten Beſonderlichkeit

ihrer Erſcheinung nicht zu entziehen. Unter dieſen Geſichtspunkt gebracht, hat eine Verehrung der Bäume oder Thiere nichts Befremdliches.

Von göttlich verehrten Gewächſen und Geſchöpfen zu unterſcheiden ſind aber ſolche, die heilig und hoch gehalten wurden, weil ſie in näherm Bezug zu Göttern oder Geiſtern ſtanden. Dahin gehören zum Opfer dienende Pflanzen oder Thiere, Bäume, unter denen höhere Weſen wohnen, Thiere, welche ſie begleiten.

In wie hohem Anſehen Wälder und Bäume bei den heidniſchen Deutſchen ſtanden, hat ſchon Tacitus gezeigt. Einzelnen Gottheiten, vielleicht allen, waren Haine, in dem Haine vermuthlich noch beſondere Bäume geweiht. Ein ſolcher Hain durfte nicht von Profanen betreten, ein ſolcher Baum nicht ſeines Laubes, ſeiner Zweige beraubt und nie umgehauen werden. — **Sacrum nemus, nemus castum**, bei Tacitus. Auch einzelnen Dämonen, Elben, Wald- und Hausgeiſtern ſind Bäume geheiligt. Unter einzelnen heiligen Bäumen hat gewiß eine Zeit lang nach der Bekehrung das Volk fortgefahren, Lichter anzuzünden und kleine Opfer darzubringen, wie es ſie noch heute bekränzt und Reigen darunter führt. Dies hieß in den kirchlichen Verboten: **vota ad arbores facere aut ibi candelam se ut quodlibet munus deferre; arborem colere prohibitum.** Burkhart's Sammlung der Decrete.

Bei den Longobarden kommt die Verehrung des ſogenannten Blutbaums oder heiligen Baums vor. Bei den Deutſchen ſteht unter den heiligen Bäumen obenan die Eiche, auch der Hollunder. In Niederſachſen heißt **sambucus nigra** Ellhorn. Alſo haben unſere Vorfahren den Ellhorn auch heilig gehalten.

Das Leben der griechiſchen Dryaden und Hamadryaden iſt an Bäume gebunden; mit dem Verwelken und Abſterben der Bäume nehmen ſie ab und hören ſie ſelbſt auf; jede Verletzung der Aeſte und Zweige empfinden ſie als Wunden, und gewaltſames Umhauen macht ihnen plötzlich ein Ende. Dieſer Glaube an Geiſter bewohnter Bäume war nicht weniger unter den Celten heimiſch.

Zu den heiligen Thieren gehören die Pferde. Die Zucht reiner und geweihter Roſſe diente zu heiligen Gebräuchen, namentlich zu Opfern, Weiſſagungen, und für den Umzug der

Götter bei den nordiſchen Völkern: proprium gentis, et quorum quoque praesagia admonitus experiri. Publice aluntur. Tacitus Germ. 9, 6. Der Pferdeopfer und des davon unzertrennlichen Pferdefleiſcheſſens iſt von den nordiſchen Völkern öfters Erwähnung gethan. Nur Hausthiere waren opferbar; doch gab es gleichwohl einige unter den wilden Thieren, die der Menſch mit Scheu betrachtet, vor allen der Bär, der Wolf und der Fuchs.

Götter und Göttinnen pflegen ſich gern in Vögel zu verwandeln, aber auch den Rieſen war dieſe Gabe eigen. Die griechiſche Vorſtellung hat geflügelte Götter, die jüdiſche beflügelte Engel, die altdeutſche Jungfrauen mit Schwanenflügeln. Nordiſche Götter und Rieſen legen ein Adlerkleid, Göttinnen ein Falkenkleid an. Das Feuer wird als rother Hahn geſchildert. Die Wenden errichteten nach ihrer Bekehrung Kreuzbäume, brachten aber, heimlich noch heidniſch geſinnt, über dem Kreuz zu oberſt auf der Stange einen Wetterhahn an.

An der Spitze des wilden Gevögels ſteht der Adler als König. In den Fabeln ſcheint der Rabe die Rolle des Wolfes und Fuchſes zu übernehmen; er beſitzt die Freßgier jenes neben der Klugheit dieſes. Den altlatiniſchen Völkern war der Specht beſonders heilig. Bei den Griechen der Adler als Königsvogel und die Eule der Minerva. Keinem andern Vogel aber wird allgemeiner die Gabe der Weiſſagung beigelegt, als dem Kukuk, deſſen laute gemeſſene Stimme im neubelaubten Hain erſchallt. Auch der Storch, die Schwalbe und einige andere Vögel gehören hierher.

Schlangen ſcheinen durch die Schönheit ihrer Form, durch die Gefahr ihres Biſſes vor andern Thieren Scheu und Ehrfurcht zu gebieten; eine Menge Sagen erzählt man von Vertauſchung der Geſtalt zwiſchen Menſchen und Schlangen; hierin liegt faſt ein untrügliches Zeichen des Cultus. Von den Longobarden wird mit dem Baumcultus zugleich von einer Schlangenverehrung Meldung gethan, welche, obwohl ſchon getauft, noch den alten heidniſchen Ritus beibehielten. „Sive bestiali mente degebant bestiae simulacro, quae vulgo vipera nominatur, flectebant colla, quae debite suo debebant flectere creatori. Quia

etiam viperam auri metallo formatam summi pro magnitudine dei supplici devotione venerari videbantur.

Hier haben wir nun ein merkwürdiges Beiſpiel eines aus Gold geſchmiedeten Götzenbildes, und wiederum das Beſtreben des Bekehrers, den heiligen Stoff beizubehalten, aber in chriſtliche Form einzugeſtalten. Denn es heißt: Unde usque hodie, sicut pro voto arbores votum, ita et locus ille census, devotiones ubi viperae videbantur, dignoscitur appellari. — Von Hausſchlangen und Unken gehen noch jetzt Ueberlieferungen. „Von Kupfer ſchmiedet man das Gold mit eines Unkens Aſchen.“ Darum hieß ein Alchemiſt Unkenbrenner. Unter Unke wird Rana portentosa, oft aber auch Schlange verſtanden.

§. 365.

Die gewöhnlichen Zaubermittel laſſen ſich auf den bekannten Spruch zurückführen: „Krut, Steine und Wort hant an Kräften grozen Hort,“ der uns das enge Band zwiſchen Zauberei, Heilkunſt und Poeſie beſtätigt. Aus Steinen und Kräutern werden heilſame und giftige Kräfte gewonnen, Sprüche und Lieder können Segen oder Verderben bringen. Zwiſchen Beſchwörung und Segen dürfte man unterſcheiden, jene für die Anrufung des Beiſtands höherer Weſen, dieſen für die bloße Ausſprechung ſchützender Worte (jene aber auch gebietend), jene für ſchädigend, aufregend, dieſer für heilend. Beide aber miſchen ſich. Segen iſt undeutſch, obwohl früh mit dem Chriſtenthum eingeführt, und aus signum (crucis), signare entſtanden. Segen werden laut hergeſagt, Beſchwörungen leiſe gemurmelt. — (Grimm hat im Anhange und Texte viele dieſer Formeln geſammelt und ebenſo ſind in Horſt's Zauberbibl. mehrere enthalten). Anrufungen des Mondes, Formeln, den Tod und Winter auszutreiben ꝛc., z. B. „Bis Gott willkommen neuer Mon, holder Herr, mach mir meines Geldes mehr;“ häufig werden elbiſche Weſen angerufen, obgleich oft durch chriſtliche Namen erſetzt oder untermiſcht. Die mannichfaltigſten Wirkungen wurden durch Zaubergeſang erreicht, Menſchen getödtet und erweckt, Stürme hervorgerufen und beſänftigt, Krankheiten verurſacht und gehoben, Berge geöffnet und geſchloſſen, Bande geſprengt, böſe Geiſter herbeigerufen — „mit

Helf ains alten Weibs beſprach er den böſen Geiſt.“ — Todte wurden aus den Gräbern gerufen. Sollten nicht die Sacrilegia super defunctos etc. — Todtenlieder ſein? (fragt Grimm). Es gab Formeln zum Feſtigen, wie zum Erweichen und Täuben der Waffen. Pfeile wurden ausgeſegnet, und wie vor Geiſtern Schlöſſer, Thüren aufſpringen, die Nachtfrau durch verſchloſſene Thüren fährt, ſo weichen bloßer Beſprechung Schloß und Riegel. — Neuvermählte werden verzaubert. — Die Hexe kann durch bloßes Hermurmeln eines Spruchs während der Trauung die Frau unfruchtbar machen. Noch andere Bindungen und Knüpfungen — nefaria ligamenta, die als heilſame oder ſchädliche Mittel angehängt wurden (Anhang XXXII. ꝛc. und S. 629): ligaturae collo suspenduntur — phylacteria — ſchützende Angehänge, Amulete, häufig von Blech, auch von Glas, Holz, Knochen, Kräutern, Silber und Gold, bloße Bänder- und Fadenverknüpfungen. Auch geheime Schriften und Runen wurden angehängt gegen Beſchädigungen für Vieh und Menſchen, gegen Fieber und Peſt. „Inscriptiones et ligaturae magicae artis insignia sunt, admoneant sacerdotes, non ligaturas ossium vel herbarum cuiquam adhibitas prodesse, sed haec esse laqueos et insidias antiqui hostis.“ — „Turpe est, ſagt ein Anderer, fabulas nobis referre, et longum est sacrilegia computare, quae ex hujusmodi de ossibus mortuorum atque cineribus etc. cum carminibus incantata comperimus.“ — Die bunten Farben gemahnen an den Virgiliſchen Vers: „terra tibi haec primum triplici diversa colore Licia circumdo,“ und „necte tribus nodis ternas, Amarylli, collares.“

Die geheimen Kräfte der Steine waren dem Mittelalter aus Marbod's († 1123) Liber lapidum und Albert Magnus bekannt. Zauberhafte Steine kommen nicht in die Hände armer Hexen, aber in dem Suchen und Kochen von Kräutern beſteht ihre Hauptkunſt. Darum iſt stria, Zauberin, venefica faſt gleichbedeutend mit herbaria oder φαρμακώτρια. Die vorzüglichſten Zauberkräuter ſind: die Betoniawurzeln, eigentlich eine frühe Schlüſſelblume, das Bilſenkraut, Doſte — Origanum und Antirrhinum — ſichern gegen Zauber, Frauenflachs — Rufkraut — Zehrwurz — Arum — Farrnkraut, Gundermann. Die Kukuksblume beim Hexenfeſt ſieht man am erſten Mai auf Wieſen abgepflückt. Der Genuß des Kerbel macht Alles doppelt ſehen. Schlafapfel, Schlafkunz,

ein moosartiger Auswuchs am wilden Roſenſtrauch — Hagedorn unter das Kiſſen gelegt, läßt den Schlafenden nicht erwachen, bis man ſie wegnimmt; in der Edda heißt es Schlafdorn. — Einige verwechſeln es mit der Mandragora oder Alraun, deren Wurzel man mit einem Hund aus der Erde ziehen läßt. — Die weiſſagenden Galläpfel auf den Eichen, die den Celten heilige Miſtel, der Sebenbaum, die Verbena waren zauberkräftig. Oft werden mehrere Kräuter zuſammen angewendet, ſieben, neun; dreierlei Holz macht behextes Waſſerſieden; aus ſieben Kräutern beſteht die Hexenſalbe.

Es giebt allgemeine Sicherungsmittel gegen die Hexerei. Auf eine Frage der Hexe darf man nicht antworten; auf ihre Anrede nicht danken, ſo auch iſt es dienlich für Geſchenke nicht immer zu danken. Vor einer Hexe Haus wird dreimal ausgeſpuckt. Brot, Salz und Kohlen ſind Schutzmittel gegen den Zauber. Dem Kreuzzeichen weichen Hexen und Teufel, man ſieht darum in der erſten Mainacht ſo viele Kreuze an den Thüren; ebenſo ſcheuen ſie die Glocken.

„Dies ſind die eigenthümlichen Erſcheinungen im Gebiet der Zauberei (ſo beſchließt Grimm dieſes Capitel). Viele, die meiſten Zaubermittel laufen über in Aberglauben, zwiſchen welchem und der eigentlichen Zauberei feſte Grenzen abzuſtecken unmöglich iſt. — Hexen waren dem höhern Alterthum Prieſterinnen, Aerztinnen, ſagenhafte Nachtfrauen, die man ehrte, ſcheute, endlich geringſchätzte, aber noch nicht zu verfolgen trachtete. Als im Verlauf der Zeit Einmiſchung des Teufels bei jeder Art von Zauberei angenommen wurde, fiel auf alle perſönlichen Verhältniſſe ſtrafbare Schuld, ſeine althergebrachten Zaubermittel behielt aber das Volk noch großentheils bei in dem unſchuldigen Sinn des Aberglaubens, den nur leichter als vorher ein Anflug von Hexerei treffen konnte. Am deutlichſten begegnen einander Zauberei und Aberglauben in den Weiſſagungen.“ Grimm hat im Anhange zu ſeinem Werke eine große Menge hierher gehörige magiſche Gebräuche, Anſichten, Sagen von verſchiedenen Völkern und Zeiten geſammelt unter der Ueberſchrift „Aberglaube,“ wovon ich ferner noch das Folgende ausziehe, da die viſionären Erſcheinungen, die magiſchen Gebräuche und ſympathetiſchen Heilungen ꝛc. in mehrfacher Hinſicht zur Geſchichte der Magie ge-

hören. Ich folge wortgetreu dem Autor, entnehme indeſſen nur bruchſtückweiſe einzelne mir beſonders auffallende oder wichtige, hierher gehörige Stellen aus der ſehr reichhaltigen Sammlung, die allein 162 Seiten füllt.

Aberglaube.

§. 366.

Unter Aberglaube iſt nicht der geſammte Inhalt des heidniſchen Glaubens, der als Wahn, ein falſcher Glaube erſcheint, zu verſtehen, ſondern die Beibehaltung einzelner heidniſcher Gebräuche und Meinungen. Der bekehrte Chriſt verwarf und verabſcheute die Götter der Heiden, in ſeinem Herzen blieben aber noch Vorſtellungen und Gewohnheiten haften, die ohne offenen Bezug auf die alte Lehre der neuen nicht unmittelbar zu widerſtreben ſchienen. Da wo das Chriſtenthum eine leere Stelle gelaſſen hatte, wo ſein Geiſt die roheren Gemüther nicht ſogleich durchdringen konnte, wucherte der Aberglaube. Es giebt zwei Arten des Aberglaubens, einen thätigen und leidenden, jener mehr das augurium, sortilegium, dieſer mehr das omen der alten Völker. Wenn dem Menſchen ohne ſein Zuthun von höherer Hand ein auffallendes Zeichen gegeben wird, folgert er daraus Heil oder Unheil. Entſpringt das Zeichen aber nicht von ſelbſt, lockt er es erſt durch ſeine Verrichtung hervor, ſo beſteht ein poſitiver Aberglaube. Das Chriſtenthum hat natürlich dem poſitiven, der mit heidniſchen Bräuchen unvermiſcht war, eher zu ſteuern vermocht, als dem ſchuldloſen, negativen Aberglauben, der wie Geſpenſterfurcht auf das menſchliche Gemüth wirkte.

Gebräuche des thätigen Aberglaubens haben immer praktiſche Zwecke. Der Menſch will ſich von einem gegenwärtigen Uebel frei machen, z. B. ein Siechthum entfernen, ſeinen Feind wegſchaffen, oder er will ſein künftiges Glück wiſſen und ſichern. Hierbei iſt nicht zu überſehen, wie oft nach Verſchiedenheit der Zeiten und Völker die nämlichen Bräuche veränderte Beziehung und Deutung empfangen. Dieſe Bewandtniß hatte es auch bei den Abſichten der Zauberei. Was unſere Vorfahren hofften oder fürchteten, bezog ſich mehr auf Krieg und Sieg. Der heutige

Landmann ſorgt um ſein Getreide und Vieh. Wenn die heidniſche Zauberei durch ihren Hagel das feindliche Heer verdirbt, ſo macht die Hexe Wetter für des Nachbars Acker. Ebenſo prophezeit ſich der Bauer gedeihlichen Acker aus dem Zeichen, das in der Vorzeit Sieg bedeutete. Aber auch Landbau und Viehzucht reichen in ein hohes Alterthum und eine Menge abergläubiſcher Gebräuche, die mit ihnen zuſammenhängen, zeigt ſich unverrückt durch lange Jahrhunderte. Daneben ſind alle Richtungen des Aberglaubens auf häusliche Verhältniſſe, auf Geburt, Freien und Sterben natürlich und faſt unwandelbar in dem Lauf der Zeiten; der Aberglaube bildet gewiſſermaßen eine Religion für den ganzen Hausbedarf.

Ein Hauptſtück des Aberglaubens ſind die *Weiſſagungen*. Der Menſch möchte den Schleier lüften, den Zeit und Raum über ſeine wichtigſten Angelegenheiten geworfen haben; durch Anwendung geheimer Mittel glaubt er Auskunft zu erlangen. Erlaubte und unerlaubte Weiſſagungen waren von jeher ein Geſchäft des Prieſters und Zauberers; jene gehören zur Religion, dieſe zum Aberglauben.

Vorzüglich bezieht ſich aber alle Weiſſagung auf Erforſchung künftiger Dinge, denn ſie ſind die ungewiſſeſten.

Um verborgene Dinge aufzudecken, ließ man einen Erbſchlüſſel, der in die Bibel, oder ein Beil, das in eine Kugel geſteckt wurde, bei Nennung des Namens in Bewegung gerathen. Ich vermuthe das Umlaufen des Lotterholzes, welches Spruchſprecher (Lotterbuben, Freiharte) trugen, geſchah auch, um zu weiſſagen. Als Ueberreſt des judicium casei kann betrachtet werden, daß man des Diebſtahls Verdächtige von einem geſegneten Käſe eſſen ließ; dem wahren Dieb bleibt der Biſſen im Halſe ſtecken. Noch andere Mittel, künftige Dinge zu wahrſagen, konnten auch auf Erforſchung der Diebe oder Miſſethäter überhaupt gerichtet ſein.

Das Loos war die ehrwürdigſte und gerechteſte Art aller Weiſſagungen. Ein ſchwieriges bedenkliches Geſchäft ſollte dadurch über die Willkür oder Leidenſchaft der Menſchen erhoben und geheiligt werden, z. B. bei der Austheilung des Erbes, Ausmittlung des Schlachtopfers u. ſ. w. Loſen entſcheidet alſo

über eine Ungewißheit, der Gegenwart, kann ſich aber auch auf die Zukunft erſtrecken. Anfangs in der Hand des Prieſters oder Richters gelegen, wurde es hernach Behelf der Zauberei, und von sors iſt sortilegus, sorcier hergeleitet.

Es gab zwei Weiſen: der Prieſter, der Hausvater warf das Loos und deutete das gefallene, oder er hielt es der Partei zum Ziehen hin; jenes ging auf das Künftige, dieſes auf Schlichtung des Gegenwärtigen. Tacitus beſchreibt uns die erſtere Art.

Eine ganze Reihe von Weiſſagungen iſt durch Griechen und Römer in das übrige Europa verbreitet worden. Wichtiger ſind die eigenthümlichen, nicht aus dieſer Quelle fließenden Gebräuche europäiſcher Völker; entweder gingen dabei beſondere Verrichtungen vor, oder die Weiſſagung wurde natürlichen Dingen abgelauſcht, abgehorcht, abgeſehen.

Die alten Polen weiſſagten Sieg aus dem Waſſer, das in ein Sieb geſchöpft ihrem Heer, ohne durchzulaufen, vorausgetragen wurde.

Nach einer Ueberlieferung ließen die Normannen ihrem Heer eine wunderbare Fahne vortragen, aus deren Zeichen ſie Sieg oder Beſiegung entnehmen konnten.

Von der Weiſſagung aus heilbringendem Roſſegewieher iſt ſchon gehandelt. Abergläubiſche horchen Weihnachts zwölf Uhr auf Scheidewegen, an Grenzſteinen; vermeinen ſie nun Schwertergeklirr und Pferdegewieher zu hören, ſo wird im künftigen Frühjahr ein Krieg entſtehen (wie man aus dem Pferdegewieher des wüthenden Heeres Krieg weiſſagt). Mägde horchen um jene Zeit an der Schwelle des Pferdeſtalls auf das Wiehern der Hengſte, und vernahmen ſie es, ſo wird bis zum 24. Juni ein Freier erſcheinen. Andere legen ſich Weihnachten in die Pferdekrippe, um künftige Dinge zu erfahren.

Aehnlich iſt die Weiſſagung aus dem Gansbein, „und was müſſen nicht die Bruſtbeine der Kapaunen, Gänſe und Enten für Prognoſtica herlehnen. Sind dieſelben roth, ſo urtheilen ſie eine anhaltende Kälte, ſind ſie aber weiß, klar und durchſichtig, ſo werde das Wetter im Winter erleidlich ſein.“ So auch die Martinsgans. „Ihr guten alten Mütterlein, ich verehre euch das Bruſtbein, daß ihr kalendermäßig daraus wahrſagen lernet und Wetterpropheten werdet. Das förderſte Theil beim Hals

bedeutet den Vorwinter, der hinterſte Theil den Nachwinter, das Weiße bedeutet Schnee und gelindes Wetter, das andere große Kälte."

Ohrenklingen, garrula auris, βόμβος, war am rechten Ohr glücklich. „Absentes tinnitu aurium praesentire de se receptum est. Plin. Brauen- und Wangenjucken.

Zuerſt vom menſchlichen Angang. Für unheilbringend gehalten wird die Begegnung eines alten Weibes, einer Frau mit fliegenden Haaren, oder was daſſelbe ſagen will, aufgelöſter Kopfbinde. Wem frühmorgens ein altes Weib begegnet, wer zwiſchen zwei alten Weibern gehen muß, deſſen Tag iſt unglücklich. Stößt ein Jäger Morgens auf eine Alte, ſo legt er ſich zu Boden und ſie muß über ihn herſchreiten, um den Schaden zu verhindern. Nach ſchwediſchem Aberglauben iſt alles Begegnen der Frauen ſchlimm, nur nicht das einer Hure, wie bei Chryſoſtomus die πάρθενος unglücklichen, πόρνη glücklichen Tag bedeutet. Hierzu ſtimmt: Jungfrau und Prieſter ſind übles Zeichen, Hure gutes. Dieſe letzte Bezeichnung führt offenbar auf den Begriff einer Hexe, das fliegende, losgelaſſene Haar mehr noch auf den einer Nachtfrau, Wahrſagerin, heidniſchen Prieſterin. Beſtätigt wird dieſe Anſicht auch durch den böſen Angang des ſpinnenden Weibes, da die Hexe Feldſpinnerin, d. h. Norne, Parze iſt.

Die plötzliche Erſcheinung einer heiligen Perſon unterbricht und vereitelt irdiſche Geſchäfte. Begegnende waren gehalten, ihnen Ehre zu erweiſen, vielleicht ſchrieb das Heidenthum in dieſem Fall die ſofortige Erfüllung eines Ritus vor? Das Omen des heidniſchen Prieſters übertrugen die Chriſten auf den chriſtlichen; das der heidniſchen Prieſterin oder weiſen Frau mußte auf Nachtfrauen und Hexen übergehen, weil der Klerus Frauen von ſich ausſchloß.

Warum eines Blinden (einäugigen), Hinkenden und Bettlers Angang für übel, eines Höckerigen und Ausſätzigen aber für gut galt, warum eines Gehenden Begegnung ungünſtiger ausgelegt wurde, als eines Reitenden, die eines Waſſertragenden ungünſtig ſchien, iſt nicht klar. Deutlicher ſcheint, daß man ſich von keinem Weibe das Schwert reichen laſſen mochte, und daß in der Edda die Begegnung zweier Kriegsmänner Sieg verkündet.

Thierangänge (Begegnungen) haben ihren Urſprung in dem Hirten- und Jägerleben, ſie ſind auf Naturanſchauung und ſagenhafte Meinungen von den Treiben der Thiere gegründet.

Noch feiner ausgebildet als der Angang vierfüßiger Thiere, war die Beobachtung der Vögel, denen freiere und ungehemmtere Bewegung durch die Luft an ſich ſchon etwas Wunderbares und Geiſterhaftes verlieh. Die Griechen hatten eine umfaſſende οἰωνιστική, die Römer ſyſtematiſche Auſpicien und Augurien. Auch den deutſchen Heiden galten Vögel für Boten der Götter und für Verkündiger wichtiger Nachrichten. „Welcher Vogel hat dir das in die Ohren getragen?“ heißt: „Wer hat dir dieſes weiß gemacht, in den Kopf geſetzt.“ „Das hat mir ein Vogel geſungen ꝛc.“ Neugriechiſche und ſerbiſche Volkslieder werden nicht ſelten eröffnet durch fliegende, ſich nach verſchiedener Seite drehende und unterredende Vögel. Von dem weiſſagenden Rufe des Kukuks iſt ſchon gehandelt. Er gehört auch zu den Angang, da Reiſenden ſeine Stimme unvermuthet in dem Walde erſchallt. Vögel, deren Begegnung weiſſagſam iſt, heißen Wegvögel. Wie früher dieſer Aberglaube unter den deutſchen Völkern ſtattfand, zeigt: Hermigiſel, König der Warner, erblickte über Feld reitend einen Vogel auf einem Baum und hörte ihn krähen. Auf Vogelgeſang ſich verſtehend, ſagte der König zu ſeinem Gefolge, es werde ihm ſein Tod nach vierzig Tagen geweiſſagt.

Weiſſagende Ameiſen, Bienenſchwärme, an Häuſer ſich anhängend, bedeuten Feuersbrunſt oder Unheil. Bekannt ſind die ſchon im Lager des Druſus erſchienenen. Plin. 11, 18.

Oft können lebloſe Dinge, zumal Elemente, ein Omen ergeben. Das nieſende Licht, der überſpringende Brand bedeutete Gäſte, erlöſchendes Licht, Tod, Roſen brennendes, Glück. Oel oder Wein verſchüttet, Waſſer unter den Tiſch gegoſſen, war den Alten jenes ein günſtiges, dieſes ein ungünſtiges Zeichen. Wenn der Tiſch, die Balken knarrten, zog man daraus die ſchlimmſte Vorbedeutung. Verſiegendes oder ſteigendes Waſſer bedeutet Sterbfall oder Hungersnoth. Praſſelndes Feuer, verſchüttetes Salz verkündigen Streit, losſpringende Splitter Gäſte.

Tagwählerei herrſchte bei Juden, Griechen und wahrſcheinlich allen Heiden. „Nullus observet, predigte Eligius, qua die domum exeat, vel qua die revertatur, nullus ad inchoandum

opus diem vel lunam attendat.“ Die alten Deutſchen ſcheinen vorzüglich den Mittwoch und Donnerstag geheiligt zu haben, nach ihren größten Göttern Wodan und Donar. Dagegen gelten Mittwoch und Freitag für verworfene Hexentage. Nach den Hexenacten erſcheinen die Teufel zumeiſt Donnerstags und Dienstags; aber auch Montag gilt für unglücklich zu neuem Beginn; am Dienstag ſoll man ausreiſen, an ihm Ehen ſchließen, glücklich iſt der Sonntag.

Krankheiten.

§. 367.

Die Arzneikunde des Heidenthums war halb prieſterlich und halb zauberiſch. Prieſtern verſchaffte Erfahrung und höheres Wiſſen Kenntniß der natürlichen Heilkräfte, von der Weihe ihres Standes gingen hülfreiche Segensſprüche aus. Noch das ganze Mittelalter hindurch ſehen wir auch chriſtliche Geiſtliche vorzugsweiſe im Beſitz der Arzneien und der Gabe ihrer Anwendung. Ein Theil jener heidniſchen Lehre mußte aber auf die weiſen Männer und Frauen übergehen, die ſich durch Beibehaltung abergläubiſcher Gebräuche und Mißbrauch wirklicher Heilmittel den Ruf der Zauberei zuzogen. Gleich der Hexerei fällt auch die alte Heilkunde hauptſächlich Frauen zu, und aus demſelben Grund. — Ein Arzt hieß gothiſch Lekeis, angelſächſiſch Laece, altnordiſch Läknir, ſchwediſch Läkare, das engliſche Leech iſt zum Begriff eines Bauern- oder Vieharztes herabgeſunken. Lachenäre, Lachenärinne drückt Zauberer, Zauberin aus. — Schon eine der nordiſchen Aſinnen galt für die erfahrenſte Aerztin. Unter dem Volke giebt es noch heute alte Frauen, die das Böten, Streichen, Gießen und Segnen treiben. Merkwürdig iſt, daß Heilformeln von Frauen nur auf Männer, von Männern nur auf Frauen übertragen werden ſollen. Vorzüglich ſind es Schäfer, die für kluge, arzneikundige Männer gelten, früherhin auch andere Hirten und Jäger.

Halbgöttinnen, weiſen Frauen wohnt heilende Kraft bei. Crescentia empfängt die Gabe, alle Krankheiten zu heilen, nach dem altfranzöſiſchen Gedicht (Méon. n. r. 2. 71. 73.) blos den

Ausſatz. Auch Königinnen des Alterthums iſt das Vermögen zugeſchrieben, beſtimmte Krankheiten durch ihre Berührung zu heilen; im Rother 32[b] 33[a] beſtreicht die Königin Lahme und Krumme mit einem Stein. Königen von Frankreich und England wird eine ähnliche Kraft beigelegt. Gebiert eine Frau ſieben Söhne hintereinander, ſo kann der ſiebente durch einen Schlag mit der Hand allerlei Schaden heilen; nach Ettner's Hebamme 906 heilt ſeine Berührung Kröpfe. Nach franzöſiſchem Aberglauben der fünfte Sohn.

Unſere heutige, nicht aus dem Volke hervorgegangene Arzneigelehrſamkeit hat allmälig beinahe alle deutſchen Benennungen der Krankheiten verdrängt und durch griechiſche oder römiſche Wörter erſetzt. Da jene oft noch auf die Vorſtellung des Alterthums von den Krankheiten und ihrer Heilung führen, ſo wird es nöthig ſein, wenigſtens die bedeutendſten anzuführen.

Krank hat im Mittelalter nur den Sinn von debilis, infirmus, nicht von aeger, und für dieſes gilt ſiech, gothiſch siuks, altd. sioh; morbus wird folglich nicht durch Krankheit ausgedrückt, ſondern durch Sucht, gothiſch sauhts, altd. suht, altnordiſch sott, während wir mit Sucht jetzt den ſittlichen Begriff von Hang, heftigem Verlangen verbinden, und nur noch in den Zuſammenſetzungen Schwindſucht, Gelbſucht u. a. ſeine alte Bedeutung behalten.

Chriſtlich war es, die Sucht für eine Schickung Gottes, heidniſch, ſie für eine Einwirkung der Geiſter und etwas Elbiſches zu halten. Sie wird darum auch perſonificirt; ſie ſtößt an, fällt an, überfällt, greift an, überwältigt den Menſchen: δαίμων ἐπέχραε. Gleich dem Tod und dem Schickſal nimmt ſie weg.

Es verſteht ſich, daß auch bei Thierkrankheiten Geiſter walten. In der Formel IV. wird der Steſſo mit ſeinen neun Jungen beſchworen, aus Fleiſch und Haut des ſporlahmen Roſſes zu weichen. Die Wuth des Hundes ſoll von einem Wurm herrühren, der ihm unter der Zunge ſitzt; dieſer Wurm kann ausgeſchnitten werden. Eine Pferdekrankheit heißt der blaſende Wurm, was an die blaſenden Holden erinnert. Nach dem Volksglauben kann die Hexe ihre Elbe oder Holden ſowohl in Menſchen als Thiere zaubern.

Unter der Menge abergläubiſcher Heilarten zeichne ich folgende aus. — Es war uralter Brauch, den Siechen zu meſſen, theils zur Heilung, theils zur Erforſchung, ob das Uebel wachſe oder abnehme. Hierher könnte man ſchon aus dem Buche der Könige I. 17, 21. II. 4. 34. nehmen, daß Elias und Eliſa über dem entſeelten Kinde ſich meſſen, und es dadurch wieder beleben.

Von dem Waſſerſchöpfen und Gießen der klugen Frau. Segnen des Schlags mit einer Hacke auf der Schwelle ꝛc. Man heilte aber auch, indem man Kinder oder Vieh durch ausgehöhlte Erde oder einen geſpaltenen Baum gehen und kriechen ließ. Das hielt allen Zauber ab, oder vernichtete ihn oder wirkte ſympathetiſch. Will es nicht gehen lernen, läßt man es durch Ranken des Brombeerſtrauchs kriechen, die in die Erde gewachſen ſind. Kranke Schafe müſſen durch eine geſpaltene junge Eiche kriechen. Dieſes Schlüpfen durch den Eichſpalt, durch die Erde ſcheint auf den Genius des Baums, der Erde, das Siechthum oder den Zauber zu übertragen. Von welchen Krankheiten man auf ſolche Weiſe genas, wird nicht berichtet. Noch im vorigen Jahrhundert heilte das engliſche Landvolk ſo die Brüche. Krankheiten und Heilmittel werden auch in die Erde vergraben, z. B. in den Ameiſenhaufen. Hierher gehört eine Heilung der Epilepſie in zehn Jahrhunderten durch eingegrabene Pfirſichblüthen, wie ſie Ratherius in ſeinen praeloquiis ungläubig meldet.

Beachtenswerth iſt dieſes Uebertragen der Krankheit auf Bäume, d. h. auf den Geiſt, der in ihnen wohnt. Unter den Beſchwörungsformeln beginnt man mit den Worten: Zweig ich biege dich, Fieber nun laſſe mich! Weſtendorp verzeichnet folgenden niederländiſchen Brauch. Wer vom kalten Fieber geneſen will, gehe Frühmorgens zu einem alten Weidenbaum, knüpfe drei Knoten in einen Aſt, und ſpreche dazu: „gö morgen, olde, ik geef ö de kolde, gö morgen olde;“ dann kehre er um und laufe, ohne ſich umzuſehen, eilends fort. Die Gicht wird auf Frau Fichte übergetragen. — Eine Menge ſympathetiſcher Mittel heilen oder ſchaden. So wird Gelbſucht unheilbar, wenn eine gelbfüßige Henne über den Siechen fliegt; geheilt aber durch das Schauen in ſchwarzes Wagenſchmer. Ueberſpannen der Kanne, des Bechers bringt Herzgeſpann hervor; Weidedrehen krummen Hals oder Leibſchneiden. Auf Roſe oder Rothlauf ſoll

man Funken ſchlagen laſſen. Ueber den Kopf ſchwer redender Kinder ein Brod brechen, den ausgeriſſenen Zahn in eines jungen Baumes Rinde ſchlagen. Wider Schlucken, Ohrenzwang, Zahnweh beſtehen unter dem Volke viel ſolcher Mittel.

Waſſerquellen und Feuer haben Kraft, die Geſundheit zu erhalten oder herzuſtellen; beſonders aber die Quelle, welche der Gott oder der Heilige aus dem Fels geſprengt hat. Den Gräbern der Heiligen wurde im Mittelalter unmittelbares Heilvermögen beigemeſſen. Raſen und Thau auf ihnen heilen. Die Legenden ſind voll der wunderbaren Rettungen, welche wallfahrtenden Siechen am Grabe des Heiligen zu Theil wurden. Eine unglaubliche Menge von Kranken nahm zu dieſem Mittel ihre Zuflucht.

Sympathetiſcher Aberglaube.

§. 368.

Wenn Weiber Garn ſieden, ſollen ſie dabei lügen, ſonſt wird es nicht weiß.

Eltern ſollen den Kindern keine Klappern kaufen noch ſchenken laſſen, ſie lernen ſonſt langſam und ſchwer reden.

Das Neſtſtroh nehme man aus einem Ehebette, wenn es Hähnlein geben ſoll, von des Mannes, Hühnlein, von der Frauen Seite.

Eine ledige Wiege ſoll Niemand wiegen, ſonſt wiegt man dem Kinde die Ruhe weg.

Die Nägel an der kleinen Kinder Hände ſoll das erſtemal die Mutter abbeißen, ſonſt lernen ſie ſtehlen.

Soll ein Kind hundert Jahre alt werden, muß man ihm aus drei Kirchſpielen Gevatter bitten.

Läßt man es unter einem Jahre in den Spiegel ſchauen, ſo wird es ſtolz.

Kinder, die in der Taufe ſchreien, ſterben bald und werden nicht alt.

Eine ſtillende Mutter gehe drei Sonntage ſchweigend aus der Kirche und blaſe jedesmal ihrem Kinde in den Mund, ſo kommen ihm die Zähnchen leicht an.

Hauswurzel aufs Dach gepflanzt, ſchlägt der Donner nicht ins Haus.

Wer die gelbe Sucht hat, laſſe den Schmierkübel von eines Fuhrmanns Wagen ſtehlen und ſehe hinein, ſo vergeht ſie.

Der Vater gebe dem Kinde gleich nach der Taufe ein Schwert in die Hand, ſo wird es kühn und beherzt.

Blaue Kornblume auf Frohnleichnamstag ausgeriſſen, ſtillt Naſenbluten, wenn man ſie in der Hand hält, bis ſie erwärmt.

Ohrenzwang vertreibt ſich eine Frau dadurch, daß ſie eines Mannes Hoſen um den Kopf windet.

Hollunder vor die Stallthüre gepflanzt, bewahrt das Vieh vor Zauberei.

Wer eine Schnure bei ſich trägt, womit ein Bruchſchneider einen geſchnittenen Bruch verbunden hat, hebt die ſchwerſte Laſt ohne Gefahr.

Ein Stück Holz von einem aus der Erde gegrabenen Sarg ins Kraut geſteckt, verhütet die Raupen.

Man lange Nichts über die Wiege hin, wo ein Kind liegt, noch laſſe man ſie offen ſtehen.

Stocher aus einem Splitter Holz, worein der Donner geſchlagen, vertreibt Zahnweh.

Wer Samen ſäen will, hüte ſich, ihn auf den Tiſch zu legen, ſonſt geht nichts auf.

Wer den Schlucken hat, ſtecke ein bloßes Meſſer in eine Kanne mit Bier, und trinke einen guten Trunk in einem Odem.

Wer nicht wohl kann ſchlafen, Kind oder alt, dem lege man einen Ruhewiſch unter das Kopfkiſſen, das iſt Stroh, was Tagfrauen unter den Rücken legen; man muß ihn aber dieſen Leuten ſtillſchweigend wegnehmen.

Beim Brauen lege man einen Strauß großer Brennneſſeln aufs Faß, ſo ſchadet kein Donner dem Bier.

Ein Weib, die den Schnupfen hat, ſoll in des Mannes Schuhe riechen.

Es iſt nicht gut, ein Thier mit der Ruthe zu ſchlagen, mit welcher man ein Kind gezüchtigt hat.

Mit einem geſchälten Stecken ſchlage man weder Vieh noch Menſchen, denn was damit geſchlagen wird, muß verdorren.

Wenn man die Schuhe verkehrt zu Haupten des Bettes ſteckt, drückt der Alb nicht des Nachts.

Alte Weiber ſchneiden oft einen Fuß lang Raſen aus, den unmittelbar vorher ihr Feind betreten hat, und hängen denſelben in den Schornſtein, dann muß ihr Feind abzehren.

Wer große Aengſten hat, rühre an die große Zehe eines Todten, ſo wird er frei davon.

Stirbt Jemand im Hauſe, ſoll man die Bienenkörbe rücken, Eſſig und Wein rütteln, ſonſt ſtehen Bienen, Eſſig und Wein ab.

Die erſte Arznei ſoll die Wöchnerin aus des Mannes Löffel einnehmen, es gedeiht beſſer.

In den Kindeswehen ſoll die Kreiſende des Mannes Pantoffel anziehen.

Drei Salzkörner ins Milchmaß bewahren die Milch vor Hexerei (Sauerwerden).

Das erſte Warmbier für die Wöchnerin darf Niemand koſten, es muß mit den Fingern verſucht werden, ſonſt bekommt ſie Leibreißen.

Gegen den Anſprung (eine Art Röthe) des Kindes hole man ein Stück Holz aus dem Mühlrad, zünde es an und räuchere damit die Windeln, das Kind waſche man mit Waſſer, das vom Mühlrad abſpringt. Was vom Holze übrig bleibt, iſt in fließend Waſſer zu werfen.

In der Baumblüthe kein Kind zu entwöhnen, ſonſt bekommt es graue Haare.

Drei Knöpfe in einen Faden geknüpft und in einen Sarg gelegt, macht von Warzen frei.

Wer einen Leibſchaden hat, waſche ihn, während man zu Grabe läutet, mit friſchem Bachwaſſer.

Wegebreit unter die Füße gelegt ſchützt vor Ermüden.

Wer ein Wolfsherz bei ſich trägt, den frißt der Wolf nicht.

Gegen Schwäche der Kinder: ihr Harn wird in einem Topfe aufgefangen, in dieſen das Ei einer kohlſchwarzen Henne, ungehandelt erkauft, gethan, neun Löcher ins Ei geſtochen, und nun der Topf mit Leinwand zugebunden, in einen ungeſucht gefundenen Ameiſenhaufen nach Sonnenuntergang eingegraben. Wer einen ſolchen Topf findet, bediene ſich ſeiner nicht, er würde die eingegrabene Krankheit bekommen.

Puer si in veri genitoris indusium nigrum seu macalatus involvatur, si epilepsia ipsum angat, nunquam redibit.

Nimmt ein Kind ab, ſo bindet man ihm einen Faden rother Seide um den Hals, fängt eine Maus, zieht ihr den Faden mit einer Nadel durch die Haut über den Rückgrath und läßt ſie laufen. Die Maus verdorrt, das Kind nimmt wieder zu.

Wenn eine alte Frau das Herzgeſpann ſegnet und bötet, haucht ſie die ſchmerzhafte Stelle kreuzweiſe an, ſtreicht ſie, bindet Salz und Roggenmehl darauf und ſpricht dann die Formel aus: „Hertgeſpan, ik ſegge dir an, flüg van den Ribben, aſſe Jeſus van den Kribben!“ Iſt der Kranke mit Krämpfen behaftet, ſo ſoll er ſich an einen Pflaumenbaum ausſtrecken, wobei geſagt wird: „rankebom ſtand, plumkebom waſſe!“

Es giebt Leute, die durch Beſprechen (Hermurmelung einer gewiſſen Formel) im Stande ſind, ein Pferd im vollen Laufe aufzuhalten, einen wachſamen Hund ſchweigen zu machen, das Blut zu ſtillen, dem Feuer zu wehren, daß es um ſich greife.

Beim Erbſenpflanzen nehme man vor Sonnenuntergang einige Erbſen in den Mund, und halte ſie während dem Pflanzen ſtillſchweigend darin, ſo ſind die geſteckten vor den Sperlingen ſicher.

Die Eiche iſt ein weiſſagender Baum. Eine Fliege in Galläpfeln bedeutet Krieg, ein Wurm Theuerung, eine Spinne Peſtilenz.

Johannistag vor Sonnenaufgang ſtillſchweigend Eichenholz auf den Leib geſtrichen, heilt alle offenen Schaden.

Wer Warzen hat, nehme eine große braune Schnecke und nagle ſie mit einem hölzernen Hammer an den Thürpfoſten; vertrocknet ſie, ſo dorrt auch die Warze ab.

Ein Bund wilden Thymian oder Doſten bei die Milch gelegt, hindert das Behexen.

Mäler am Geſicht vertreibt, wenn man die Hand eines Todten darauf legt und daran erwarmen läßt.

Mit Regenwaſſer, das auf Leichenſteinen ſtehn bleibt, vertreibt man Sommerſproſſen.

Das Pferd erlahmt, in deſſen friſchen Fußtritt man einen Nagel ſchlägt.

Soll eine Gluckhenne Hühner oder Hähne brüten, so mache man ihr Nest aus des Weibes oder Mannes Bettstroh.

Wer Fieberfrost hat, gehe stillschweigend, und über kein Wasser, zu einer hohen Weide, hauche dreimal seinen Athem hinein, keile das Loch schnell zu, und eile unumgesehen und stillschweigend heim, so bleibt das Fieber fort.

Junge Maiblumen vor Sonnenaufgang gepflückt und über das Gesicht gerieben, verhindern Sommersprossen.

Braunwurz, die Weiber binden sie dem Vieh an, Maden und Würmer zu vertreiben; haben seltsamen Aberglauben damit.

§. 369.

Jene Verzückungen, die in den Hexenprocessen so vielfältig vorkommen, sind bei allen zu Krämpfen geneigten Personen etwas sehr Allgemeines, ja sie können sogar epidemisch und ansteckend werden. Wir sahen sie bei den Brahmanen und bei den Orakeln ꝛc., wie beim Veitstanz und dem Wahnsinn, und die damit verbundenen Gesichte gestalten sich nach den individuellen Verhältnissen und der Gewohnheit der Phantasiethätigkeit. Häufig gesellt sich ein halbwacher Zustand zu einem Brustkrampf, und es entsteht jenes bekannte Alpdrücken. Irgend ein Thier, oder Ungeheuer, ein Riese oder Kobold schreitet heran und legt sich auf die beklommene Brust, in welcher die Circulation stockt und die Muskelaction gehemmt ist, daß der davon Befallene kein Glied rühren kann. Schon bei dem gewöhnlichen Alp, der besonders in der Jugend bei überfülltem oder verdorbenem Magen leicht entsteht, entdeckt man zuweilen, was auch bei sehr heftigen Krämpfen geschieht, nach dem Anfall Anschwellungen oder blaue Flecken, oder gar Blutungen an gewissen Stellen. Die örtliche Congestion der Säfte mit einer sehr heftigen Zusammenpressung derselben durch Krämpfe veranlaßt jene bangen Gefühle, und einen Schmerz, der noch lange nachklingen kann, wenn auch die damit verbundene Vision und der Anfall verschwunden sind. „So sah Jemand, daß ein Geist ihn angriff, und nachdem dieser verschwunden war, fühlte er an der angegriffenen Stelle einen Schmerz mehrere Tage lang; bei Andern waren diese Stellen wirklich geschwollen. Daß man einem solchen den Gespensterglauben nicht nehmen kann, ist nicht zu verwundern, da er sich den fixirten Schmerz und die

Geſchwulſt auf andere Weiſe nicht erklären kann. Auch lehrt die Erfahrung, daß Menſchen wegen großen Schreckens am ganzen Körper anſchwellen. In jener Geiſtervision fixirte ſich nun der Schreck auf den Theil, der vom Geiſte berührt worden ſein ſoll.“ Dieſe Stelle, von einem orthodoxen, katholiſchen, ſehr aufgeklärten Geiſtlichen L. Phil. Ed. Lillbopp (Ueber die Wunder des Chriſtenthums und deren Verhältniß zum thieriſchen Magnetismus. 1. Th. S. 110), wiſcht die Dunkelheit und die in jener Hexenzeit unter den Theologen herrſchende Verblendung mit wenigen Strichen weg, und läßt das Licht der geſunden Vernunft und der erprobten Erfahrung leuchten.

Eine andere Erſcheinung der Zauberei war die zuweilen beobachtete Unempfindlichkeit gegen die ſtärkſten äußern Reize, was man den Teufelsſchlaf nannte. Wir haben ſchon geſehen, daß beim Starrkrampf, im Wahnſinn und in der Entzückung dieſes nichts ſo gar Seltenes iſt, was bei der völligen Negation des äußern Sinnenpols nicht ſehr ſchwer zu begreifen iſt. Bei magnetiſch Hellſehenden wird dieſes öfter beobachtet. In Paris hat vor einigen Jahren eine Hellſehende das Abnehmen einer verhärteten Bruſt ſich ſelbſt im Schlafe verordnet, und als dieſe auch nachher im Schlafe weggenommen wurde, war ſie ſehr verwundert darüber, denn ſie hatte die Operation nicht empfunden. Solche zeitweilige Empfindungsloſigkeit habe ich ſelbſt öfter geſehen, und das magnetiſch-ſchlafende Fräulein H. konnte ich kurze Zeit nach einer Verrenkung des Schenkels auch nur dadurch über zwanzig Meilen weit in zwei Tagen bringen, daß ſie faſt die ganze Zeit während des Fahrens ſchlief. Dieſelbe Hellſehende ſetzte einer andern Kranken eine brennende Moxa auf die Herzgrube und eine andere auf die Hüfte, welche im Schlafe nichts davon empfand. Wenn bei der heftigſten Marter der Tortur eine ſolche Empfindungsloſigkeit eintrat, ſo hat man ähnliche Erſcheinungen ganz in derſelben Art auch noch in der neuern Zeit ohne alle Zauberei beobachtet. Horſt (Zauberbibliothek. 5. Bd. S. 395) erzählt, daß ein Kaufmann Löhnig aus Schleſien unter Kaiſer Paul's Regierung zu hundertfünfundſiebenzig Knutenhieben verurtheilt worden ſei. Zugleich erhielt ein zweiter dreißig, ein dritter funfzig Hiebe, wovon Löhnig den erſtern vor ſich ſterben, den andern mit den Füßen wegſtoßen ſah. Und als

die Reihe endlich an ihn kam, verlor Löhnig von diesem Augenblick an unter den Streichen der Knüte das Bewußtsein und alle Empfindung. Er erhielt die volle Zahl der Hiebe, es wurden ihm beide Nasenlöcher aufgerissen und die Stirn gebrandmarkt, und Löhnig hatte von diesem Allen nach seiner Versicherung nichts empfunden. Heim erzählt mehrere Fälle (Archiv für praktische Medicin und Klinik von Horn. 6. Bd. Nr. 3.) von temporärem Verluste des Bewußtseins und der Empfindung bei sonst gesunden Individuen. Unter andern bekam ein Soldat von zwei Unterofficieren funfzig Prügel, die er aushielt, ohne ein Zeichen von Schmerz von sich zu geben und ohne sich zu rühren. Nach dem Aufhören sagte der Mißhandelte zu dem commandirenden Officier: ich bitte um Verzeihung, daß ich in Ihrer Gegenwart eingeschlafen bin. Ein ähnliches, aber noch auffallenderes Beispiel erzählt Horst a. a. O. Es gab Menschen, die sich willkürlich in eine Starrsucht und äußere Unempfindlichkeit versetzen konnten, wie z. B. der berühmte Cardanus. Von Heiligen sind viele derartige glaubwürdige Fälle aufgezeichnet, wie diese besonders bei ihrer Marter gezeigt haben.

So erzählt der heilige Augustin (de civitate Dei. L. 14. c. 24.) „Es war ein Priester, Namens Restitutus in Calama, welcher nach Belieben dadurch, daß er einen Jammerton nachahmte, so sich den Sinnen entzog, und einem Todten gleich lag, daß er nicht nur Kneipen und Stechen gar nicht fühlte, sondern auch einmal ohne schmerzliche Empfindung und ohne nachherige Wunde mit Feuer gebrannt wurde. Man bemerkte auch keinen Athen bei ihm und er selbst sagte, daß er nur laute Stimmen wie aus der Ferne hörte." Als im J. 1461 die Hussiten in große Verfolgung geriethen, wurde zu Prag ein gar ansehnlicher und frommer Mann auf die peinliche Folter gebracht. Da begab sich dann dieses Merkwürdige mit ihm, daß er auf der Leiter ausgespannt gepeinigt wurde und alle seine äußern Sinne, wie ein Todter, verlor und gar keine Schmerzen empfand, also daß auch die Henker vermeinten, er wäre todt, ihn von der Leiter abließen und hinwarfen auf die Erde. Nach etlichen Stunden kam er zu sich selbst, verwunderte sich, warum ihm die Seiten, die Hände und Füße so weh thaten. Nachdem er aber die Striemen-, Stich-, Brand- und Blutmale an seinem Leibe und die Instrumente der

Henker geſehen, hat er daraus abgenommen, was vorgegangen war. Er erzählte dann einen ſchönen Traum, welchen er während der Marter gehabt hatte. Er ſei auf eine ſchöne anmuthige Wieſe geführt worden, in deren Mitte ein Baum ſtand mit vielen herrlichen Früchten. Auf demſelben waren mancherlei Art Vögel, die ſehr ſchön ſangen. Mitten unter dieſen Vögeln aber ließ ſich ein Jüngling ſehen, welcher mit einem Rüthlein dieſelben alſo regierte, daß keiner ſich unterſtand, aus ſeiner Ordnung zu weichen. Er ſah auch drei Männer, die dieſen Baum beſahen, und es war zu verwundern, daß das Jahr hernach ebenſo viel Männer, welche den vorigen glichen, zu Fürſten der Kirche gewählt wurden." Horſt a. a. O. 4. Bd. S. 337.

Ueber das lange Faſten haben wir bei mehreren Krankheiten viele Erſcheinungen, die oft an das Unglaubliche reichen; bei den Indiern ſahen wir es als ein gewöhnliches Mittel, in Ekſtaſe zu kommen; bei ſehr Frommen und Heiligen iſt es eine häufige Erſcheinung, wie wir ſchon weiter oben geſehen haben. Was nun jene Materien und Inſtrumente betrifft, die bei den Hexen aus verſchiedenen Theilen des Leibes hervorkommen, ſo iſt auch dieſe Erſcheinung uralt und in unſerer Zeit nicht ohne Beiſpiel. Hier iſt aber der Spuk ein zu grobſinnlicher, als daß man zu übernatürlichen Urſachen ſeine Zuflucht nehmen müßte. Der Teufel lehrt wahrſcheinlich vielmehr die artes fallaces, mit den Nägeln und Nadeln ꝛc. Verſteck zu ſpielen, als daß er ſie ſelber aus der Hölle bringt, oder ſie ſtiehlt, um heute das fromme Kind und morgen die böſe Hexe zu martern. Ueberall aber ſind dieſe Stoffe weder im Leibe gewachſen, noch durch ein Wunder in denſelben hineingekommen. Taſchenſpieler verſchlucken Steine und Gläſer, Meſſer und Gabeln, und geben ſolche Dinge beliebig von ſich, wie vor kurzer Zeit einer in Amerika zum Erſtaunen Aller zeigte, aber doch endlich daran ſtarb, wo man dann eine große Menge jener Sachen in dem Magen fand. Im Wahnſinn und bei Krämpfen nehmen Kranke nicht ſelten allerlei Stoffe zu ſich; andere ſtecken Nadeln und Nägel in die Eingänge des Leibes, wohl auch in das Fleiſch — und es geſchieht auch gar nicht ſelten, daß Kranke, um die Aufmerkſamkeit oder das Mitleid Anderer auf ſich zu ziehen, irgend eine Heldenrolle ſpielen, und eine Tugend in großen Schmerzen und Leiden, in Schwäche und

Pein zu affectiren. Dieſes Errare humanum oder Steckenpferd kann eine eigene Liebhaberei feſthalten, es kann aber auch, wie historia lehrt, durch Mißbrauch untergeſchoben werden. Ganz unlautere Abſichten ſpielen vielleicht noch öfter hinter dem Vorhang, um etwas ſehr Natürliches zu erreichen, wozu in der That Nägel und Nadeln ſchon das Mittel geworden ſind, wie denn vor einigen Jahren ein berühmter und ſehr vorſichtiger Arzt zu Kopenhagen lange Zeit hindurch bei einer Perſon eine große Menge Nadeln aus dem Leibe und vorzüglich aus den Harnorganen kommen ſah, und ſelbſt herausnehmen half, bis er, nicht durch die vorſichtige Beobachtung, ſondern durch Zufall hinter den Betrug gekommen iſt. Es ſind auch gerade die Nadeln und Nägel, die ein ſolches Aufſehen immerdar gemacht haben. Schon Wier erzählt dem J. Rufus nach, daß eine beſeſſene Magd in Conſtanz nach ſehr heftigen Schmerzen in der Gebärmutter eine Menge ſolcher Sachen von ſich gegeben habe. Famulam cuiusdam civis a Daemonio compressam, eique tandem per poenitentiam valedixisse, ac postea tantos in utero sensisse cruciatus, ut in singulas fere horas infantem se crederet enixuram: inde clavos ferreos, ligna, vitra confracta, crines, lapides, ossa et huiusmodi ex matrice excrevisse. Bei den Haaren, Eierſchalen, bei dem Garn, ſelbſt bei Glas und Steinen, die auf unbekannte Weiſe zum Vorſchein gekommen ſind, fand man ſchon weniger Zauberei; der Teufel muß wohl mit den Nägeln und Nadeln ſeine Zwecke beſſer zu erreichen wiſſen. Kurz die Fundſcheine und die visa reperta ſind bei Frauen ohnehin meiſt ſehr ſchwierig vollſtändig zu erlangen und das Umgehen mit Nadeln iſt ja ihr Handwerk. Jedoch ſchon in jener Hexenzeit findet man dieſen Gegenſtand auf eine ähnliche Weiſe beurtheilt, wie eine in Horſt's Zauberbibliothek abgedruckte Abhandlung über eine Anleitung, die Hexenproceſſe einzurichten, beweiſet (a. a. O. 3. Bd. S. 119): Instructio pro formandis processibus in causis strigum, sortilegiorum et maleficiorum. Romae 1657. Es heißt dort: „Et ideo si perquirentur singulorum lecti, praecipue ex pluma confecti, nec mirum quod quandoque reperiantur acus, nam ubi sunt mulieres, acus ubique abundant et facile est, quod per accidens spatio alicujus temporis multae acus in praedictis mobilibus introcludantur. Neque forsan ab re est considerare, daemonem

aliquando talia supponere potuisse absque participatione, ut inde credantur maleficium commissum et sic aliqua persona indebite damnum patiatur, quemadmodum videmus in actu exorcismi nonnullorum obsessorum, qui videntur evomere acus, clavos et diversa involucra, quae tamen impossibile est obsessos in corpore habere, prout non habent etc. Ex quibus patet, quam circumspectus esse debeat judex circa hujusmodi reperta, cum de facili, vel potuerint supponi, vel esse naturalia, vel (ſetzt er ſeiner Zeit zu Liebe hinzu) facta opera daemonis sine alicujus ministerio.“

§. 370.

Es gab im Mittelalter noch andere verwandte Erſcheinungen, die ihren Grund ebenfalls in religiöſer Schwärmerei hatten. Dahin gehören jene Ekſtaſen der Convulſionärs auf dem Kirchhofe St. Medard zu Paris (§. 89.), wo ſie am Grabe des Diakons Paris die heftigſten Convulſionen und allerlei Geſichte hatten, die der Form nach mit jenen der Beſeſſenen ſehr viele Aehnlichkeit hatten. So ſollen ſie gegen die Stiche und Stöße mit ſpitzigen Pfählen und eiſernen Barren und gegen die Erſchütterungen der ſchwerſten Laſten unempfindlich und unverletzt geblieben ſein. Die Gemeinſchaft mit Geiſtern und allerlei Viſionen fehlten dort auch nicht. In mancher Hinſicht hatten ſchon die ſogenannten phrygiſchen Propheten oder Montaniſten mit dieſen Convulſionärs ähnliche Erſcheinungen, welchen ſelbſt Irenäus und Tertullian nicht widerſprachen. Bei Einſiedlern und in Klöſtern waren Convulſionen und Ekſtaſen ſchon nach dem fünften Jahrhundert nichts Seltenes. Nie waren aber die Zuckungen und die Aufregung ſchreckhafter, als bei jenen ſich ſelbſt geißelnden Büßern und in der Tanzwuth, einer Volkskrankheit im Mittelalter, wie ſie Hecker beſchreibt. (Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit 1832.)

Jene Geißlergeſellſchaft trat im dreizehnten Jahrhundert in Italien auf. Zuerſt ergriff es die Einwohner von Perugia, dann die Römer, endlich faſt alle Völker Italiens. Nachdem Laſter und Verbrechen Italien geſchändet hatten, überfiel ſie eine große Reue und die Furcht Chriſti kam über ſie, daß Edle und Unedle, Greiſe und Jünglinge, ſelbſt Kinder von fünf Jahren nackend tagweiſe durch die Städte zogen, mit Geißeln aus ledernen

Riemen, womit sie sich unter Seufzen und Weinen heftig auf die Schultern schlugen, bis das Blut floß, und laut um Barmherzigkeit schrien. Auch des Nachts zogen sie mit brennenden Kerzen bis zu Zehntausend mit Priestern und Fahnen umher. Am ausgebreitetsten traten sie in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Folge des schwarzen Todes auf. Die Geißeln der Kreuzbrüder in Westphalen waren Stöcke mit herabhängenden Strängen, die vorn eiserne Stacheln hatten, damit geißelten sie sich, bis ihr Körper grün und blau aufschwoll. 1374 sah man in Aachen Schaaren von Männern und Frauen aus Deutschland kommen, die Hand in Hand Kreise schlossen und ihrer Sinne nicht mächtig, in wilder Raserei stundenlang tanzten, bis sie erschöpft niederfielen. Dann klagten sie über große Beklemmung und ächzten, bis man ihnen den Unterleib zusammenschnürte oder durch Faustschläge und Fußtritte ihn zusammenpreßte. Einige schauten in der Verzückung den Himmel offen; es traten Krämpfe, epileptische Zuckungen mit unheimlichen Verzerrungen ein, und solche, die zufällig gegenwärtig waren, wurden damit angesteckt, so daß sie unwiderstehlich in blinder Wuth mit hineingezogen wurden. An zweihundert Jahre erhielten sich die Beispiele dieser Tanzwuth. Die Geschichte des Veitstanzes und seine Ansteckung ist bekannter, sowie in verschiedenen Ländern ansteckende Krämpfe mit Visionen öfter erschienen.

§. 371.

Ueber die 1760 in Amerika entstandene Secte der Jumpers oder Springer führt Tholuck folgende hierher gehörige Thatsachen an (Tholuck, vermischte Schriften I. Th. S. 91). Ihre gottesdienstlichen Uebungen werden von den wunderbarsten convulsionären Geberden begleitet. Noch bis jetzt ist bei den religiösen Zusammenkünften der Methodisten, die im Freien gehalten werden, der unter dem Namen Jerking bekannte Ausbruch entsetzlicher Krämpfe, ähnlich den hysterischen Krämpfen der Frauen, nichts Ungewöhnliches. Der merkwürdige epidemische Lachreiz gehört ebenfalls dahin, den sie in gottesdienstlichen Handlungen hatten. Frauen lachten oft zwei Tage lang, daß sie vom Satan angefochten, nicht widerstehen konnten. Wesley, ihr Stifter, hatte

dieſen Lachreiz das erſtemal ſchon zwölf Jahre früher eines Sonntags bekommen, als er mit ſeinem Bruder auf den Wieſen umherging und ſie geiſtliche Lieder ſangen. Beide konnten ungeachtet ihrer Anſtrengung nicht aufhören, daß ſie ſich nach Hauſe begeben mußten. Vorzügliches Aufſehen machte die arme L., von der ſie gewiß wußten, daß ſie ſich nicht verſtellte. Noch nie, ſagt er, habe er Jemand geſehen, der auf ſo ſchreckliche Weiſe vom böſen Feinde hin- und hergeriſſen wurde. Bald lachte ſie laut, daß ſie faſt erſtickte, bald brach ſie in Fluchen und Gotteslästerungen aus, dann ſtampfte ſie auf den Boden mit ſo ungeheuerer Kraft, daß vier bis fünf Leute ſie nicht halten konnten (wie die Beſeſſenen). Endlich rief ſie mit ſchwacher Stimme Chriſtum um Hülfe an und die Heftigkeit der Krämpfe hörte auf. Weil dieſe Krämpfe ſich durch Lachen äußerten, hielten ſie dieſelben für eine diaboliſche Erſcheinung.

Von derſelben Gattung ſind jene ſeltſamen zauberiſchen Vorfälle in den Waiſenhäuſern zu Amſterdam und Horn, die vollkommen den unglücklichen Kindern von Mora verglichen werden können. Der niederländiſche Geſchichtſchreiber P. C. Hooft erzählt vom Jahre 1566, daß die Waiſenkinder zu Amſterdam ſo entſetzlich gequält worden ſeien, daß einem die Haare zu Berg ſtehen möchten, denn viele Kinder, von böſen Geiſtern beſeſſen, wurden nicht allein auf allerlei Art gepeinigt, ſo daß es nach ihrer Befreiung ihnen ihr ganzes Leben hindurch noch anklebte, ſondern ſie kletterten auch, wie die Katzen, an Wänden und Dächern in die Höhe und machten ſolche abſcheuliche Geſichter, daß auch die beherzteſten Männer ſich davor entſetzten. Sie konnten fremde Sprachen ſprechen, und erzählten Dinge, ſo ſich in dem nämlichen Augenblick anderwärts, ſelbſt in den Gerichtsſtuben zutrugen. Sie machten beſonders viele heilloſe Streiche vor den Häuſern gewiſſer Weiber, die man deswegen für Zauberinnen ausſchrie.

Im Waiſenhauſe zu Horn trug ſich in demſelben Jahre mit der Geſchichte zu Mora, nach Franz Kniper in ſeinem Werke von den Teufeln, Folgendes zu, was ihm Becker nacherzählt. Anno 1670 wurde eine große Anzahl Waiſenkinder beiderlei Geſchlechts, doch meiſtentheils ungezogener Art, mit einer beſondern Seuche befallen, wofür verſchiedene doctores medic. keinen Rath

gewußt haben. Die Kinder fielen plötzlich nieder, und waren sich nicht mehr bewußt; sie wurden erbärmlich gezerrt und zerrissen, trampelten mit den Füßen, schlugen mit den Armen und dem Kopf auf die Erde, knirschten mit den Zähnen, heulten und bellten wie Hunde. Einigen ging der Bauch so heftig auf und nieder, als wenn ein lebendiges Thier darin gewesen wäre. Wenn sie stille lagen, waren sie steif wie Holz, und man konnte sie herumtragen, ohne daß sich die Glieder bewegten; sie blieben oft stundenlang in diesem Zustande. Die Paroxysmen steckten andere Kinder an, wenn sie zusahen, oder wenn sie auch nur das Heulen hörten, und sie traten fast jedesmal bei Andachtsübungen ein, bei der Predigt oder in den Betstunden. Jemehr man Gott um Hülfe bat, desto schlimmer wurden die Paroxysmen. Zur Fastenzeit waren diese Kinder die ausgelassensten und von ihren Zufällen befreit (weil sie Freude und Freiheit bekamen), was man für dämonisch ansah. Als man endlich die Kinder aus dem Waisenhause nahm und bei Bürgern unterbrachte, befanden sich dieselben augenblicklich wohler.

In dem Mädcheninstitute der Antoinette Bourignon, die wir gleich näher kennen lernen werden, zu Ryssel 1640—1650, trugen sich gleiche zauberische Vorfälle von behexten Mädchen zu, deren mehr als funfzig nach und nach selbst bekannten, daß sie hexen könnten, nachdem die erste, eines Fehlers wegen eingesperrt, Mittel zu entfliehen gefunden, und bei dem Verhör erklärt hatte, daß der Teufel sie befreit habe.

§. 372.

Wir haben schon gesehen, wie die divinatorische Naturgabe des Menschen geweckt und häufig durch Sympathie mitgetheilt wurde: so bei den Indiern, bei den Samuel'schen Prophetenschulen der Israeliten, bei den griechischen Korybanten, bei den nordischen und deutschen Druiden, bei dem Taigheirm und bei den begeisternden Tänzen der Schamanen, wie bei den Hexen des Mittelalters.

Nun kommt eine andere Art visionärer Erscheinungen bei religiösen Schwärmern, von denen die sogenannte philadelphische Gesellschaft, von Pordage gestiftet, die merkwürdigsten Erschei-

nungen zeigte. Alle Mitglieder derſelben hatten Offenbarun
und gleiche Sinneseindrücke, ſo daß ihre Geſichte gleichſam
innen heraus, von dem innern Sinn anſteckend auf die äuß
Sinnorgane Aller wirkten, die Bewunderung und das Er
aller Parteien erregte, der gläubigen Anhänger nämlich, w
Alles der Macht übernatürlicher Geiſter, und der Ungläubi
welche Alles einer faſelnden Einbildung oder dem Betrug
ſchrieben, bis wir durch den Magnetismus belehrt, die n
phyſiologiſche Realität und deren Grund einzuſehen gelernt h
worüber ich aber den Leſer auf mein Werk: der Magnetismu
S. 146 verweiſen muß.

Spielte bei den vorhergehenden Erſcheinungen das Dämoni
Divinatoriſche, unter der Herrſchaft des Teufels, in der ſchwar
zen Magie ein verderbliches Spiel mit den ſchreckbarſten Verz
rungen des Leibes und der Seelenverwirrung, ſo brachten ande
etwas ſpäter die Idee der weißen Magie mit dem religiöſe
Glauben an das Göttliche und deſſen Wunderkräfte in Verb
dung. Dieſe weiße oder natürliche Magie beſteht nicht in de
Zauberglauben dämoniſcher Beſchwörungen (ars subtilis mala
ceremoniis et conjurationibus contaminata), ſondern ſie beru
nach Paracelſus, auf der Kenntniß der natürlichen Kräfte,
der Wunderkraft der Imagination durch den Glauben. — „Du
den Glauben mit der Imagination vermag der Menſch das
glaubliche, ſogar die Kräfte der Influenzen der Geſtirne her
zuziehen, und iſt das Gebot mit dem Glauben verbunden, ſo
der magiſch-göttliche Geiſt in uns einen überirdiſchen Wirku
kreis, der ſich ſo weit erſtreckt, als unſere Gedanken, unſere
gination und unſer Glaube ſich erſtrecken." — Zu dieſer w
Magie gehört die Kraft Wunder zu thun, die Signatur
Naturdinge zu erkennen und ſie zu benutzen, das Künftige v
zuſagen, und den Geiſt ganz in Liebe mit Gott zu vere
und dadurch an dem Sein und Wirken Gottes unmittelbar
haftig zu werden. So ſagt Campanella (de sensu rerum.
et 2.): „qui magiam naturalem probe exercet cum piet
reverentia erga creatorem, meretur saepe ad supernaturalem
et cum superis participare: qui autem abutuntur in malef
venenis, merentur a daemone ludificari et ad perditionem
Fides requiritur et cordis puritas non historica sed intr

quae cum deo unanimes nos faciat.“ Dieſem ſo ſchönen Begriffe der Magie nahe zu kommen, iſt aber äußerſt ſchwer, denn es gehört dazu eine wahre Heiligkeit; und wenn auch fromme Gemüther aufrichtig dahin ſtrebten, ſo geriethen ſie doch ſehr leicht auf das Blumenfeld der Theoſophie, und verirrten ſich von da aus in das ſchwärmeriſche Dunkel geiſtlicher Adepten, bei denen weniger die freie Thatkraft des Geiſtes in der Anſtrengung mitwirkt, als daß der fromme Glaube in paſſiver Hingebung die unmittelbare Erleuchtung als übernatürliches Gnadengeſchenk ohne Verdienſt erwartet. Wir haben hierher gehörige Beiſpiele aus den Lebensgeſchichten geiſtesverwandter Theoſophen des ſiebzehnten Jahrhunderts nicht ganz zu übergehen, wozu insbeſondere Pordage, Bromley, Antoinette Bourignon, Jane Lead, Poiret, Swedenborg ꝛc. gehören. Bei allen ſpielt die Magie im guten Sinne die Hauptrolle, aber einſeitige theoſophiſche Grübeleien und eine gewiſſe Schwärmerei der Phantaſie über innere Erleuchtung, über Divination und Umgang mit Geiſtern ꝛc. fehlt bei allen nicht.

§. 373.

Pordage war zu Cromwell's Zeit ein engliſcher Prediger; ſpäter von dieſem ſeines Amtes entſetzt, wurde er ein geſchätzter Arzt. In ſeinem Hauptwerke, „die wahre göttliche Metaphyſik,“ ſetzt Pordage die Kraft des Wortes mit dem innern Schauen und der rechten Intention oben an. Wer ſich des rechten Wortes zu bemächtigen und zu bedienen weiß und dabei die rechte Intention hat, der kann magiſche Wirkungen hervorbringen; denn durch das innere Schauen bekommt der Menſch Kunde von entfernten und zukünftigen Dingen. Pordage hatte mit dieſen Eigenſchaften auch Geſichte und Umgang mit Geiſtern, einmal ſogar einen Kampf mit einem Rieſen, der einen ausgeriſſenen Baum auf den Schultern trug und ein ungeheures Schwert in der Hand hatte. Ein andermal erſchien ihm ein geflügelter Drache, der die Hälfte des Zimmers einnahm und Feuer auf ihn ſpie, daß er ohnmächtig hinfiel. — Er war an dergleichen Erſcheinungen vorzüglich des Nachts gewöhnt, und die Geiſter gin-

gen aus und ein in ſeinem Schlafgemach; öfter ſah auch ſeine Frau, nach ſeiner Verſicherung, die Geiſter eben ſo gut als er ſelbſt. Unter jenem Kampf mit dem Rieſen verſteht Pordage indeſſen nicht einen wirklichen, ſondern einen magiſchen oder geiſtigen, wie ein Geiſt nämlich auf den andern zu wirken vermöge; denn es gebe einen wirklichen, zwar unerklärbaren Einfluß der Geiſter aufeinander, und die Wirkungen des Geiſtes erſtrecken ſich auch auf die Ferne, ſo daß man durch die Phantaſie mit lebhafter Begierde Gutes und Böſes wirken könne.

Pordage ſtiftete 1651 unter gleichgeſinnten Freunden die ſogenannte philadelphiſche Geſellſchaft, zu welcher nachher etliche zwanzig, u. A. Jane Lead, Thom. Bromley, Eduard Hoker ꝛc. gehörten. Dieſe Geſellſchaft vermehrte ſich bis auf hundert Mitglieder, und man nannte ſie auch die Engelsbrüder. Kurze Zeit nach dieſer Stiftung fielen in einer Verſammlung alle zugleich in Ekſtaſe, worin ſie zuerſt Viſionen der finſtern Welt in den ſchrecklichſten Geſtalten, nachher aber gleichſam zur Erquickung ſolche auch aus der engliſchen Welt hatten. — Dieſe Entzückungen fanden beinahe einen ganzen Monat hindurch täglich ſtatt, und zwar meiſtens in den Verſammlungen bei Tage, aber auch bei Nacht. — Die Geſtalten der finſtern Welt zogen in großem Pomp vor ihren Augen vorbei. Ihre Kutſchen zogen Thiere, als Drachen, Bären, Tiger ꝛc. — Die unſeligen Geiſter erſchienen auch in Menſchengeſtalt, jedoch in verſchiedenen Entſtellungen, z. B. etliche mit Katzenohren, andere mit Klauen, oder mit mißgeſtalteten Gliedern, oder mit feurigen Augen, großen Zähnen und ſchiefen Mäulern. Er ſah Geiſter in geordneten Heeren am hellen Tage vor ſeinen Fenſtern, andere durch das Glas in die Stube kommen. — Er ſah dieſe Erſcheinungen mit andern, wie er ſich eigens ausdrückt, durch das äußere Geſicht mit dem inwendigen Geſichte. „Denn wenn wir unſere Augen ſchloſſen, ſahen wir ſie ebenſo gut, als wenn die Augen offen waren; alſo ſahen wir alles beide, inwendig mit den Augen des Gemüthes und auswendig mit den Augen des Leibes.“ (Und nun ſetzt er die ganz richtige Erklärung hinzu.) Der rechte urſprüngliche Grund dieſes Sehens war in der Oeffnung des inwendigen Auges des Gemüthes, und ſo ging es ferner auf eine magiſche Weiſe von dem inwendigen durch das auswendige Werk-

zeug, zufolge der innigſten Einheit des innerlichen und äußerlichen Geſichtes.“ Die böſen Geiſter wie die Engel ſind an allen Orten, in der Luft wie auf der Erde, und können nirgends ausgeſchloſſen werden. „Wir ſahen ſie im Freien, und bei verſchloſſenen Thüren durch die Fenſter dringen, ohne ſie zu zerbrechen, und zwar auch bei hellem Tage. Die Geiſter können ſich nach Belieben verwandeln in eine Rieſengeſtalt oder in grimmige Thiere, wie in Bären, Löwen, Tiger, Schlangen. Hieraus lernten wir, daß die böſen Geiſter ſo wenig als die guten, aus keinem Orte mögen ausgeſchloſſen werden; denn wir ſahen ſie mit ihrem Pomp und Staat, wie Wolken in der Luft umherziehen, — und in einem Augenblick waren ſie in unſere Zimmer durch die Fenſter gedrungen. Auch die Geruchwerkzeuge wurden afficirt: ſo erweckten die böſen Geiſter innerhalb drei ganzer Wochen, in welchen ſie ihnen erſchienen, einen ſchädlichen, abſcheulichen Geſtank, „der ſie durch eine magiſche Tingirung vermittelſt der Phantaſie mächtig angriff.“ Ebenſo wurde auch der Geſchmack ſehr verdorben; denn ſowohl einzeln, als in Geſellſchaft bei einander hatten ſie einen unerträglichen dämoniſchen Geſchmack, wie Schwefel, Ruß und Salz durcheinander gemengt, daß ihnen große Unpäßlichkeit, Ekel und Grauſen hätte entſtehen mögen, aber die unſichtbare Hand des Herrn erhielt ſie über ihre Kräfte. Was das Gefühl betrifft, ſo wurden ſie an Leib und Seele während dieſer Zeit ſehr angegriffen; ſo fühlten ſie fremde magiſche Wunden, Stiche und Plagen, daß Niemand ſie beſchreiben kann, als derjenige, der einigermaßen mit Hiob geprüft iſt ꝛc. — Die Teufel, ſagt Pordage endlich, zeichneten auch allerhand Figuren auf die Fenſter, und ſogar auf die Dachziegel, die ſie nicht wegwaſchen konnten, wie z. B. zwei Halbkugeln der ſichtbaren Welt, Wagen voll Menſchen, mit vier Pferden beſpannt, welche Bilder ſich beſtändig zu bewegen ſchienen. (Horſt a. a. O. 1. Bd.)

§. 374.

Zu dieſen enthuſiaſtiſchen Geiſterſehern gehörten vorzüglich Thom. Bromley und die beiden Frauen Antoinette Bourignon und Jane Lead. Beide Frauen haben durch ihre Geiſtesbildung und zahlreichen Schriften einen ausgebreiteten Ruf und ein

dauerndes Intereſſe hinterlaſſen, ſo daß wir uns bei ihnen etwas aufhalten müſſen. Antoinette Bourignon war zu Ryſſel in Flandern 1616 geboren, wo ſie das obengenannte Mädcheninſtitut ſtiftete, um die ihr anvertrauten Kinder nach ihrer Art, mehr für den Himmel als für die Erde zu erziehen, was indeſſen nicht gelang; denn da die Kleinen lieber auf der Erde blieben, ſo konnten ſie dem Geiſtesflug ihrer frommen Vorſteherin nicht bis in den Himmel nachfolgen, ſie erreichten höchſtens die Luft, und geriethen da, bei der Vernachläſſigung der gehörigen Leibespflege, mit den Zauberern in Geſellſchaft, die gerade damals überall in der Welt umher ſpukten. Die Bourignon wurde von den Frommen in dieſer Noth mit Andachtsübungen unterſtützt, von den Spöttern für eine Närrin erklärt; ſie mußte endlich das Inſtitut verlaſſen, und nachdem ſie vom Reiche des Satans, von dem ſie in ihren Schriften vielerlei Phantaſien vorgetragen, harte Prüfungen erduldet hatte, rettete ſie ſich durch die Flucht. Sie liebte ſchon von zarter Jugend auf ein ſtilles zurückgezogenes Leben mit frommen Andachtsübungen, und hatte eine entſchiedene Neigung zum Kloſterleben, wozu ihre Eltern aber ihre Einwilligung nicht gaben. Da ſie ihren Zweck nicht erreichen konnte, ſo richtete ſie ſich in ihrem Schlafzimmer klöſterlich ein, wo ſie vor einem ſchönen Altar und einem Crucifix die meiſte Zeit der Nacht auf den Knien betete. Bei ſolchen Andachtsübungen hatte ſie oft Erſcheinungen, die ihr ihren Beruf in der Einſamkeit zu leben und Jungfrau zu bleiben andeuteten. Da ſie aber bei Lebzeiten ihrer Eltern ihren Zweck, einmal ſogar in Einſiedlerkleidern in die Wüſte zu gehen nicht erreichen konnte, ſo veranlaßte ſie nach dem Tode ihrer Eltern ein gewiſſer Saulieu, jenes Mädcheninſtitut zu errichten. Nachdem er ein ähnliches Knabeninſtitut errichtet hatte, und dieſes ſehr geringe Unterſtützung fand, trug er ihr die Heirath an. Die fromme Bourignon ſchlug ein ſolches Anerbieten mit Entrüſtung aus, und nicht ohne Grund ſchrieb man jenen Hexenſpuk ihrer Schule der Rache Saulieu's zu. — Bourignon hielt ſich dann in Gent in Holland und ſpäter in Hamburg auf, wo ſie mit Gleichgeſtimmten ihre aſcetiſchen Betrachtungen, ihre mantiſchen und gnoſtiſchen Anſchauungen fortſetzte, und durch ihre zahlreichen Schriften viele theologiſche Streitigkeiten veranlaßte, wobei ſie indeſſen ſehr berühmte Männer

als große Verehrer auf ihrer Seite hatte, wie unter andern ſogar Johann Swammerdamm, der in den letzten Jahren alle ſeine Schriften von ihr durchſehen und billigen ließ. Ihre Lebensbeſchreibung hat ſie zuerſt ſelbſt herausgegeben: La vie intérieure et extérieure de B. par elle même; dann Poiret daſſelbe mit ihren übrigen Schriften, als „la dernière miséricorde de dieu, la lumière née en ténèbres; le nouveau ciel et la nouvelle terre etc. — Neuerdings iſt ihre Lebensbeſchreibung im Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen, Leipzig 1809, veröffentlicht.

Jane Lead, von adeliger Familie in Norfolk, hatte eine ſorgfältige Erziehung genoſſen, zeigte aber ſchon in ihrer Jugend Hang zur Einſamkeit. — Nach dem Tode ihres Mannes, mit dem ſie ſiebenundzwanzig Jahre in der Ehe gelebt, hatte ſie ihre erſte Erſcheinung, die nach ihrer eigenen Erzählung von großer Ueberſpannung Zeugniß giebt. Sie zog ſich jetzt ganz von allen häuslichen Geſchäften zurück, lebte faſt einſiedleriſch, und hatte als Mitglied der philadelphiſchen Geſellſchaft jene Geiſtervisionen, auch ſolche, die ſich auf Erleuchtung durch Chriſtum den Seelenbräutigam, auf die Sophia in Gott und auf die magiſche Kraft der Wiedergebornen beziehen. Jene Kraft iſt einem tingirenden Hauche zu vergleichen oder einer weſentlich machenden Lichtflamme, wie ſie ſich ausdrückt, und pflanzt ſich als eine geiſtige Wurzel von ſelbſt durch andere wachſend fort. Wer ſie beſitzt, den ſetzt dieſe Kraft in den Stand, die ganze Natur, die Pflanzen, Thiere und das Mineralreich zu beherrſchen, und wenn viele magiſch in Einer Kraft zuſammenwirken, ſo können ſie die Natur paradieſiſch umgeſtalten. Sie hat eine große Menge Schriften bekannt gemacht, als z. B. die himmliſche Wolke, Offenbarung der Offenbarungen, die Geſetze des Paradieſes, die Wunder der Schöpfung Gottes, eine Botſchaft an die philadelphiſche Geſellſchaft, — alle in den neunziger Jahren des ſiebzehnten Jahrhunderts zu Amſterdam. Vollſtändig iſt ihre Literatur in Jäger's Acta Leadiana. Tübingen 1712, enthalten.

Ein ſehr großes Aufſehen machte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in Deutſchland Anna M. Fleiſcher aus Freiberg, von welcher Andreas Moller in ſeiner Beſchreibung von Freiberg ausführlich erzählt. — Sie hatte den vorhin erzählten ähnliche Geſichte und Offenbarungen; allein ſie war eine größere Schwär-

merin als die vorigen, und litt an der Epilepſie und an furchtbaren Convulſionen, daß ſie in ihren Paroxysmen wie durch Teufelsgewalt hin- und hergeworfen, ja ſogar zwei bis drei Ellen hoch in die Luft gehoben wurde; ſie ſtieg auf hohe Steine und Dächer, und hing die Beine von den Rinnen herab, wobei ſie heilige Lieder ſang. Sie ſah in ihren Ekſtaſen einen glänzenden Jüngling, der ihr die Offenbarungen brachte und ſie zum Guten ermahnte, aber auch der Teufel erſchien ihr mit allerlei Verſuchungen und Plagen, daß ihr Leib und Glieder verrenkt wurden, welche ihr nach den Anfällen jener Jüngling auch wieder eingerichtet hat. Moller ſagt: ſo iſt die Lenkung, Bewegung und Einrichtung der Glieder dennoch alſo vor ſich gegangen *und geſchehen*, als wenn ein Barbier über ihr wäre, *was von mir, von* den beiden dieſer Stadt Phyſicis und vielen andern Perſonen geſehen und gehört worden. (Eine wirkliche Verrenkung des Schenkelkopfes hat ſich Fräulein H., die ich magnetiſirte, im magnetiſchen Schlafe ſelbſt eingerichtet; ſie hat aber keine Erſcheinung gehabt).

Zu keiner Zeit traten mehr Schwärmer, Viſionäre und Propheten auf, als in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts und während der Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo Drangſale aller Art, Noth und Leid, Hunger und Peſt über ganz Deutſchland kamen. — Furcht und Betrübniß, Erwartung und Sehnſucht nach Befreiung wirkte bei den damaligen Religionsſtreitigkeiten ſo aufregend auf das Gemüth, daß Religionseifer und Heldenglauben, wie Fanatismus und phantaſtiſche Verzückungen an der Tagesordnung waren. Es könnte daher eine große Menge Namen und Beiſpiele zu den genannten hinzugefügt werden, die in der Form und Materie mit jenen ganz übereinkommen. Die meiſten derſelben waren indeſſen auch körperlich krank, weshalb ihre Viſionen weniger zu der Kategorie der religiöſen Phantaſiebildungen gehören. So hat z. B. Chriſtina Poniatowitzſch, Tochter eines proteſtantiſchen Geiſtlichen, durch ihre Geſichte und Prophezeiungen in Böhmen und Deutſchland großes Aufſehen gemacht. Sie hatte bei Tag und Nacht, mit offenen und geſchloſſenen Augen Geſichte aller Art, Entrückungen und Geiſtergemeinſchaften gleich Swedenborg, aber mit ihren

Ekstasen zugleich die furchtbarsten Krämpfe, bis sie auf einmal in einer Ohnmacht die Krämpfe und Visionen auf immer verlor.

§. 375.

Nicht allein diese religiösen Ekstatiker, sondern auch andere und zum Theil nüchterne Philosophen des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts schlugen die Macht der Phantasie sehr hoch an, ja nicht selten mit schwärmerischer Uebertreibung, so daß ein Vater zu seiner ekstatischen Tochter (in Horst's Deuteroskopie II. S. 147) Seraphine mit Recht sagen konnte: „Du weißt nicht, liebes Kind, was der Mensch für ein gefährliches Wesen an seiner eigenen Einbildungskraft mit sich herum trägt, Seraphine wird nicht das letzte Opfer dieser Mörderin sein."

Von den philosophischen Schriftstellern haben in demselben Jahrhundert mehrere indessen über das Wesen der Einbildungskraft gehandelt, welche beweisen, daß sie in der That auch tiefer dieselbe erfaßten, als es jetzt meistens der Fall ist, da man die Einbildungskraft als eine ganz flüchtige wesenlose Form der Vorstellung, als einen vorübereilenden Wind ansieht. Die vorzüglichsten hierher gehörigen Schriftsteller sind Paracelsus, van Helmont, Campanella, Poiret ꝛc.

Poiret (göttliche Haushaltung) stimmt mit Pordage überein, daß der Geist, die schöpferische Imagination, die Dinge außer sich nicht anders, als durch eine Aussendung seiner Kräfte in dieselben, oder durch eine Einstrahlung in dieselben erkenne, wodurch er den äußern Gegenständen gewissermaßen unmittelbar gegenwärtig werde. „So geschieht z. B. auch die göttliche Mittheilung einer Offenbarung durch unmittelbare Einstrahlung in die menschliche Seele, Gott wird dem Menschen gegenwärtig. Diese Offenbarung fehlt bei der Seele, die nicht Gottes Ebenbild, die nicht göttlicher Art ist. Der Mensch besitzt aber auch die selbsteigene Kraft, aber von unedlerer, geringerer Art, in der Vernunft und Imagination. Wie Gott die wirkliche Welt durch die Ausstrahlung seiner Vorstellung und seines Willens erschuf, so verlieh er dem Menschen die Imagination, mit deren Hülfe er sich die Dinge vorstellen kann. Er gab ihm zwar nicht die schöpferische Vorstellungskraft, materielle Dinge hervorzubringen, jedoch

gleichwohl eine und in gewiſſer Hinſicht nicht weniger wirkſame Imagination, vermittelſt welcher er urſprünglich die ſinnlichen Objecte ebenſo behandeln konnte, wie die Bilder ſeiner eigenen Phantaſie, ſo daß er z. B. durch ſeine Imagination auf ein Thier, das er in der Ferne erblickte, in der Abſicht einwirkte, daß es zu ihm käme, ſolches ſich ihm ſofort näherte, und daß er auf dieſe Weiſe abweſende Gegenſtände ebenſo wie gegenwärtige zu beherrſchen vermochte. Uranfänglich vermochte der Menſch durch Geberde und Worte, in Kraft ſeiner Imagination und ſeines Willens, die geſammte Körperwelt zu beherrſchen. So wie wir jetzt unſere Glieder bewegen können, wenn wir wollen, indem aus uns geheime Kräfte in ſie fließen, ebenſo konnte der Menſch durch geheime geiſtige Ausflüſſe auf die Körperwelt wirken, die ihm gegenwärtig oder in ſeiner Nähe war; denn, ſagt Poiret, das Eine iſt ebenſo begreiflich oder unbegreiflich wie das Andere. — Es war blos eine Erneuerung der urſprünglichen Natur des Menſchen, wenn die Heiligen der alten Zeit in Uebereinſtimmung mit ihrer Imaginations- und Willenskraft ſo große Dinge durch die Macht des Wortes verrichteten (daher der theurgiſche Glaube aller Zeit an die Allgewalt der Beſchwörung), wenn z. B. Noah die Thiere zu ſich in die Arche rief, Joſua der Sonne, Moſes dem rothen Meere gebot. Der Menſch hat die Sprache urſprünglich nicht zu dem Ende erhalten, um ſeinen Gleichen dadurch ſeine Gedanken mitzutheilen, denn das konnte er anfänglich blos durch eine geheime Wirkung oder durch das alleinige Verlangen bewerkſtelligen, einem Andern ſeine Gedanken kund zu thun." — Er ſagt alſo, was beſonders Franz v. Baader geltend macht, der Menſch kann nicht plaſtiſch erſchaffen, aber das Geſchaffene dominiren und auf daſſelbe imaginiren.

Nach der gedrängten Darſtellung dieſer letzteren hiſtoriſchen Daten entnehme ich zum Schluſſe dieſes Abſchnittes aus meinem Werke: der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion folgendes Urtheil über dieſelben: 1) Eine gewiſſe prophetiſche Gabe iſt ein Gemeingut der Menſchheit, welche um ſo mehr hervortritt, als man ſich von der äußern ſinnlichen Welt zurückzieht. 2) Man erkennt daraus zugleich höhere Kräfte des Geiſtes als die gewöhnlichen, und eine unbeſchränktere Wirkungsſphäre deſſelben; allein dieſe Kräfte können nach der Intention des

Willens Gutes und Böses ſtiften. 3) Leicht geſchieht es aber dabei, daß die Phantaſie, bei der vorherrſchenden Einkehr in die innere Gemüthswelt, ſich von dem leidenden Verſtande losmacht, und dann in ungezügeltem Fluge ſich auf Umwege verliert, das ſubjective Bild der Anſchauung mit dem objectiven der Wirklichkeit verwechſelt, und ihm äußere Subſtantialität zuſchreibt, wie die Erſcheinungen der Engelsbrüder zeigen. 4) Die ſo lebendige Phantaſie kann bei ſolch einem freien Fluge und bei vorherrſchend religiöſer Gemüthsſtimmung leicht zur Schwärmerei geleitet werden, beſonders dann, wenn der allgemeine Menſchenverkehr unterbrochen oder ganz aufgehoben wird. 5) Bei einer ſolchen Sachlage können die Viſionen ſchädlich auf den Leib zurückwirken, Empfindeleien erzeugen und die Geſundheit angreifen. 6) Durch einen ſolchen ſchwankenden Zuſtand des Leibes und der Seele wird die Lebensbewegung überhaupt verrückt; die Sinne geben Viſionen und die Muskeln Krämpfe, als Abnormitäten, die öfter ſtatt Wahrheit und Stärke, Wahnſinn und Zuckungen offenbaren. 7) Wie ſo Seele und Leib die rechte Haltung verlieren und allerlei gegenſeitige fehlerhafte Verrichtungen und Sympathien veranlaſſen: ſo kann eine überſpannte oder falſche ſubjective Sinnesempfindung andere oder gar alle Sinne in eine kranke Mitleidenſchaft ziehen, wie wir dies bei den Hexen, bei der philadelphiſchen Geſellſchaft ꝛc. geſehen haben, und wie es bei magnetiſchen Erſcheinungen der niedrigen Grade nicht ſelten der Fall iſt, wo Geruch, Geſchmack und Gefühl an dem Geiſtesſpuk Theil nehmen. 8) Bei einer ſo großen Empfindlichkeit und gleichſam losgelaſſenen Phantaſie geht der äußere objective Sinneseindruck in Ton und Bild leicht in die innere Bewegung des ſubjectiven Lebens über, ſo daß ein Schall, ein Lichtblitz zu einer ſprechenden Stimme und zu einem fixirten Lichtbild ſich verwandelt, wie es bei ſehr reizbaren genialen Künſtlern oft der Fall iſt; wie es bei einer ausſchließlichen Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand geſchieht, und bei den von dem Teufel zurückgelaſſenen Zeichnungen bei Pordage der Fall war, welche beim Anſehen ſich zu bewegen ſchienen, wodurch alſo die Umkehrung der Sinnespolarität, und der Uebergang von dem innern Sinn auf die äußern Sinnorgane nicht mehr ſo räthſelhaft wird. 9) Es iſt alſo auch nicht zu verwundern, wenn ungebildetere magiſche Seher oder ſchwärme-

riſche Gemüther in ein ſolches Viſionsleben einmal vertieft, kein Urtheil und keine Kritik anwenden, das ſubjective Phantaſiebild von der objectiven Realität zu unterſcheiden. 10) Abgeſehen von Täuſchung und abſichtlichem Betrug iſt alſo Selbſttäuſchung ſehr leicht möglich, Schein und Sein, Wahrheit und Irrthum nicht mehr zu unterſcheiden. 11) So lange der Menſch auf Erden lebt, ſoll man den Leib ebenſo pflegen und ihm ſeine Rechte zukommen laſſen, wie die Seele durch Erziehung ausbilden; denn nur der geſunde Leib hat eine geſunde Seele; wo die Glieder zucken, auch die Geiſter ſpuken. 12) Die Lebensaufgabe iſt nicht das viſionäre Schauen und die thatenloſe Abgeſchloſſenheit, ſondern der durch Liebeswerke in geſelliger Gemeinſchaft wirkende Glaube.

Dritte Abtheilung.

Myſtiſche Anſichten und Verſuche der philoſophiſchen Aufklärung über die Magie im Mittelalter.

Indem ich hier nicht in die Geſchichte der Philoſophie weiter eingehe und in Hinſicht auf die myſtiſche Philoſophie insbeſondere auf Molitor's Werk: Philoſophie der Geſchichte, dritter Theil, verweiſe, halte ich mich vorzugsweiſe an diejenigen Männer, welche die Magie und magiſche Gegenſtände ſpeciell im Auge halten, und die darüber beſonders für die Geſchichte des Magnetismus lehrreiche Anſichten und Winke hinterlaſſen haben.

Theophraſtus Paracelſus.

§. 376.

Unſtreitig verdient Paracelſus in der Geſchichte des Magismus einen der vorzüglichen Plätze, ja bei ihm kann man wohl füglich einen neuen Zeitabſchnitt der Magie feſtſetzen, indem er nicht allein den Geiſt zu einem höhern Streben weckte, ſondern viel-

mehr der Stifter einer ſehr merkwürdigen, in mehr als einem Betracht gleichſam magnetiſchen Schule wurde.

Was zu den Erſcheinungen, zu der Behandlungsart und zur Lehre des Magnetismus gehört, davon haben wir ſchon von den älteſten Zeiten her Beiſpiele genug geſehen; aber ſo wie Paracelſus die Lehre des Wechſellebens mit einer Klarheit, treffenden Vergleichung und eindringenden Sprache entwickelte, ſo hat es vor ihm keiner gethan. Zudem iſt Paracelſus auch der Erſte geweſen, der dieſes allgemeine Wechſelleben aller Weſen im Großen wie im Kleinen mit dem Bilde des Magneten verglich, ſo daß ſelbſt das Wort Magnetismus in dem Sinne, was wir darunter verſtehen, bei Paracelſus ſeinen Urſprung nimmt.

Auf eine höchſt merkwürdige Weiſe iſt die Lehre des Magnetismus ſchon in den Werken des Paracelſus, welcher dreihundert Jahre vor uns lebte, zwar zerſtreut enthalten, ſo daß durch fleißiges Suchen und Zuſammentragen derſelben für uns außerordentlich viel Lehrreiches hervorgeht. Seine Begriffe des magnetiſchen Ineinanderlebens waren ſo richtig und klar, ſeine Ideen hierüber, die er größtentheils mit eigenen Erfahrungen bekräftigte, von ſo hohem und kühnem Schwunge, ſeine Lehre von der Macht der Imagination ſo eigenthümlich hoch, daß es uns wohl ſchwer werden möchte, ihn immer in ſeinem Fluge zu erreichen. Da er aber als geiſtiger Philoſoph von der Ausſtrahlung der Dinge aus einem Urweſen, von den Ausſtrahlungen der Geſtirne und Elementarleiber auf einander; von der Natur der Sympathie und Harmonie ꝛc. geſprochen und darauf das Gebäude ſeiner Lehre gegründet; ſo hat man ihn aus großem Mangel der Geſchichtskunde wohl gar für den Stifter der Kabbalah angeſehen; und da man das Weſentliche dieſer Schule nicht verſtand, und ſelbſt der Name ſchon ein Schreckding war, ſo wurde Paracelſus vor allen Andern als Hauptlärmer und Schwärmer und als Abenteurer betrachtet, welches herkömmlicher Gewohnheit halber wohl heute noch größtentheils der Fall iſt. Eine Hauptveranlaſſung hierzu war freilich auch, daß ſolche ungangbare und ungewohnte Behauptungen noch meiſt mit ſo unverſtändlichen Redensarten und barbariſchen Worten vorgetragen, und mit einem ſo lebhaften Feuer, mit einer ſo großen Erbitterung und beißendem Witz gegen ſeine Feinde vertheidigt wurden, wobei es an Uebertreibung, ge-

heimthuender Krämerei und mannichfachem Unſinn bei einem ſo heftigen Drang des Mannes nicht fehlen konnte.

Ich will nun einige Hauptſätze der Paracelſiſchen Lehre mittheilen und dazu vorzüglich die Arbeiten Hemmann's (J. A. Hemmann, mediciniſch-chirurgiſche Aufſätze. Berlin 1778) und Pfaff's (Aſtrologie von Pfaff. S. 62 u. ſ. w.) benutzen, zu denen ich einige wichtige, den Magnetismus betreffende Stellen aus ſeinen eigenen Werken hinzuſetzen werde.

§. 377.

Dieſer außerordentliche Mann, ſo beginnt Hemmann ſeinen Aufſatz, von der Natur mit den originellſten Talenten dotirt, lebte in einem Zeitalter, wo die Arzneikunſt zu einem ſchalen Schulgeſchwätze heruntergeſetzt und die Galeniſchen Doctoren, ihrer unerträglichen Waſchhaftigkeit, Disputir- und Zankſucht ungeachtet, die elendeſten Stümper in Heilung der Krankheiten waren. Er war von den größten Chymiſten ſeiner Zeit, und da er durch ſehr viele Erfahrungen einſah, daß die Galeniker in ihren Aderläſſen, Purgir- und Brechmitteln (denn darin beſtand der ganze Kram) faſt in keiner Krankheit reuſſirten, und daß Landfahrer, Nachrichter und anderes Geſindel gemeiniglich weit glücklicher waren, als dieſe aufgeblaſenen Schwätzer; ſo konnte es gar nicht fehlen, daß ein Genie, welches zu nichts weniger als zu einem elenden Nachbeter geſchaffen war, den größten Haß und Verachtung wider die Galeniſche Arzneikunſt faßte. „Ich habe mich, ſagt Paracelſus, ſo gut wie meine Gegner, anfänglich mit allem Eifer auf dieſe Lehre gelegt; da ich aber ſah, daß nichts als Tödten, Sterben, Würgen, Erkrümmen und Erlahmen aus ihren Proceduren erfolgt; daß ſie die mehreſten Krankheiten für unheilbar hielten, und faſt allen nichts als Syrupe, Laxir- und Purgirmittel, Habermüschen, Kürbſen oder Citronen, Jalappe oder anderes ſolches Geſchmeiß, nebſt beſtändigen Klyſtieren entgegenzuſetzen wußten, ſo verließ ich eine ſolche elende Kunſt und ſuchte die Wahrheit auf einem andern Wege. Ich ſtellte mir vor: wie, wenn in der ganzen Welt kein Lehrer der Arznei wäre, wo würde ich die Kunſt lernen? Nirgend anders, als in dem offenen Buche der Natur, mit Gottes Finger geſchrieben.

Dies studirte ich nun, und nicht mehr die Bücher der Aerzte, denn jeder Schwätzer hat seinen eigenen Tand; wer kann hier aufs Ende kommen, oder die Wahrheit finden? Man lästert und schreit zwar von mir, ich sei nicht zur rechten Thür zu den Geheimnissen der Kunst eingegangen. Allein welches ist die rechte? Galenus, Avicenna, Mesue, Rhasis oder die offene Natur? Ich glaube das Letztere. Durch diese Thür ging ich ein, das Licht der Natur, und kein Apothekerlämpchen, leuchtete mir auf meinem Wege."

Paracelsus begab sich daher auf Reisen, fährt Hemmann fort, aber er ließ sich nicht, wie unsere verzärtelten Gelehrten, in einem Postwagen durch die Welt schleppen; er reiste zu Fuße und besah nicht blos Schnecken- und Schmetterlingssammlungen. Er hatte bei seiner Art zu reisen die beste Gelegenheit, alles in der Natur Merkwürdige zu sehen. Da er die Metallurgie erlernte, so wurde er dadurch in den Stand gesetzt, die Bergwerke in Ungarn, Deutschland, Schweden und Norwegen mit Nutzen zu besehen. Er durchreiste fast die ganze damals bekannte Welt und sparte weder Mühe noch Fleiß, seinen Geist mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern. „Ich bin der Kunst nachgegangen, sagt er, selbst mit Gefahr meines Lebens, und habe mich nicht geschämt, selbst von Landfahrern, Nachrichtern und Scheerern zu lernen." Er lernte hierauf die Wundarzneikunst und arbeitete mit großem Glück und Ruhm in diesem Felde. Mit diesem seltenen und damals außerordentlichen Schatz von Weisheit und Erfahrungen wurde er als Lehrer auf die hohe Schule nach Basel berufen, wohin man von allen Orten die berühmtesten Leute berief. Er hatte auf seinen Reisen das Latein ziemlich verlernt, und sah sich daher gezwungen, deutsch zu dociren, eine Sache, welche damals für eine unerhörte Ketzerei gehalten wurde. Vorzüglich griffen sie ihn auch wegen seiner Reisen und wegen seiner einfachen Lebensart und Kleidung an. Er selbst vertheidigte in seiner sechsten Defension seine Reisen mit vieler Heftigkeit; zieht mit vieler Bitterkeit gegen die Galenischen Polsterdrücker los, welche sich ohne Karren oder Esel nicht einmal vor das Thor wagen, und beschließt diese Vertheidigung mit folgenden herrlichen Gedanken: „Schriften werden durch ihre Buchstaben, die

Natur aber durch Reiſen erforſcht, und die verſchiedenen Länder und Provinzen ſind die Blätter des Codex der Natur."

Gegen den Hippokrates bezeugt Paracelſus an vielen Stellen ſeiner Werke die größte Ehrfurcht, da er eben den Weg betreten, auf welchem er die Wahrheit ſuchte. Nur die ungegründete Theorie des Galen und das Raffinement, welches die Araber mit derſelben vorgenommen, war ihm ein Greuel. Dieſe iſt es, und nicht die Wiſſenſchaft, wie ihn ſeine Gegner beſchuldigten, wider welche er ſein ganzes Leben durch declamirte. Das Geplärre von Völlerei, ſagt Hemmann, komme aus der unlautern Quelle des Oporinus, welcher ſich einige Zeit bei ihm aufhielt, um ihm ſeine Heimlichkeiten abzulernen, aber ſeinen Endzweck verfehlte; dann die üblen Nachreden von ſeinen Schülern und Apothekern. Er ſagt ſelbſt, daß ihn dieſe nebſt den Apothekern am mehrſten verläſtert hätten; die erſtern, weil er ihnen nicht alle ſeine Heimlichkeiten offenbaren wollte, und die andern, weil er ſimple Recepte verſchrieb. „Die Apotheker, ſagt er, ſind meine Feinde, weil ich ihre Büchſen nicht leere; meine Recepte ſind einfach und ſimpel, und beſtehen nicht aus vierzig bis ſechszig Ingredienzen, wie der Galeniſchen Doctoren ihre; aber meine Pflicht iſt es, den Kranken zu helfen, und nicht den Apotheker zu bereichern."

§. 378.

In dem Tractat von den Kräften des Magnets ſagt er: „Der Magnet hat lange vor Aller Augen gelegen und keiner hat daran gedacht, ob er weiter zu gebrauchen wäre, und ob er außerdem, daß er Eiſen an ſich zieht, noch andere Kräfte beſitze. Die lauſigen Doctoren werfen mir oft unter die Naſe, ich wollte den Alten nicht folgen; aber in was ſoll ich ihnen folgen? Alles, was ſie vom Magnet geſagt haben, iſt nichts. Legt das, was ich davon ſage, auf die Wage, und urtheilt. Wäre ich blindlings Andern gefolgt und hätte ich nicht ſelbſt Verſuche angeſtellt, ſo würde ich ebenfalls nicht mehr wiſſen, als was jeder Bauer ſieht, als: er ziehet das Eiſen an ſich. Allein ein Weiſer ſoll ſelbſt unterſuchen, und ſo habe ich gefunden, daß der Magnet, außer

dieser offenbaren, jedem in die Augen fallenden Kraft, das Eisen anzuziehen, noch eine verborgene Kraft besitzt."

„Bei den Krankheiten muß man den Magnet auf das Centrum legen, von welchem die Krankheit ausgeht. Der Magnet hat zwei Pole, einen anziehenden und einen fortstoßenden (Paracelsus nennt es Bauch und Rücken). Es ist nicht einerlei, wie man diese Pole auflegt ꝛc., z. B. in der Fallsucht und allen Arten der Epilepsie, wo die Krankheit sich nach dem Haupte neigt, legt man an die untern Theile vier Magnete an verschiedenen Orten an, die anziehenden Pole nach oben gekehrt, und auf das Haupt einen einzigen, mit dem abstoßenden Pole nach unten; auch kommt man alsdann mit den andern Mitteln zu Hülfe. Dieser Paragraph, sagt Paracelsus, ist mehr werth, als Alles, was die Galenisten ihr Leben lang geschrieben und auf ihren hohen Schulen ihr Leben lang gelehrt haben. Hätten sie statt ihres Ruhmgeschwätzes den Magnet vor sich genommen, sie hätten mehr ausgerichtet, als mit all ihren gelehrten Klappereien. Er heilt die Flüsse der Augen, Ohren, Nase und äußern Glieder. Auf diese Art heilt man auch offene Schenkel, Fisteln, den Krebs u. s. w. Der Magnet zieht ferner die Brüche und heilt alle Rupturen; er zieht die Gelbsucht aus und die Wassersucht wieder zurück, wie ich oft in der Praxis erfahren habe; allein es ist nicht nöthig, den Unwissenden Alles ins Maul zu kauen." An einem andern Orte sagte er: „in dem Magnet sind solche Heimlichkeiten verborgen, daß ohne ihn in vielen Krankheiten nichts ausgerichtet wird."

Ein großer Theil von Paracelsus' medicinischem System stützt sich auf Magnetismus. In dem Menschen ist etwas Siderisches oder ein Wesen, das von den Sternen kommt. Ob dieses gleich körperlich ist, so kann es doch in Rücksicht auf den weit größern Leib für einen Geist gehalten werden. Dieses Wesen steht mit den Sternen, von welchen es abstammt, in einer Verbindung, und zieht wie ein Magnet ihre Kräfte an sich. Dies Wesen nennt er den Magnes Microcosmi (die kleine Welt), und erklärt durch dasselbe viele Begebenheiten der Natur. Im zweiten Buch von der Pest lehrt er, daß in dem Menschen eine anziehende Kraft liegt, welche aus dem Chaos Krankheiten anziehe. Im vierten Tractat über die Pest behauptet er, daß die

magnetiſche Kraft über die ganze Natur ausgebreitet ſei; daß die Mumie des Menſchen die giftigen Eigenſchaften aus dem Monde, den Sternen und andern Dingen an ſich zieht; und ſo auch umgekehrt ziehen der Mond und die Sterne wieder ſolche giftige Ausdünſtungen an ſich und theilen ſie wieder andern mit.

Der Menſch iſt aus den vier Elementen genommen und wird aus ihnen ernährt; aber nicht blos ſichtbar durch den Magen, ſondern auch unſichtbar durch die magnetiſche Kraft, welche in der ganzen Natur iſt, und wodurch alle einzelnen Glieder ihre beſondere (ſpecifike) Nahrung an ſich ziehen.

Die Sonne und die Sterne ziehen von uns an ſich, und wir wiederum von den Sternen und der Sonne. Dieſe heimlichen Einflüſſe (Influenzen) haben mit den Beſtandtheilen des Körpers Concurrenz ꝛc.

Auf eben dieſe Theorie des Magnetismus gründet ſich die ſympathetiſche Cur der Krankheit. Paracelſus ſagt hiervon, daß in der Mumie, oder dem ſogenannten Magneten, alle körperlichen Kräfte liegen, und daß eine kleine Doſis alles Homogene aus dem ganzen Leibe an ſich zieht. Man kann ſich auf dieſe Art auf die wunderbarſte Weiſe von den allerunheilbarſten Krankheiten, Gicht, Podagra ꝛc. befreien, wenn man ſich gleichſam zu einem Eiſen macht, das iſt, wenn man einen kleinen Theil der verdorbenen Mumie einem andern geſunden Körper beibringt. Dieſer zieht ſodann die Krankheit gänzlich, wie der Magnet das Eiſen, an ſich, und der erſtere wird geſund, der andere hingegen bekommt die Krankheit.

Das ſo berühmte Magisterium Magnetis iſt eine aus dem Magnet ausgezogene Tinctur. Im vierten Buch Archidoxarum rühmt er von dieſer Tinctur, daß ſie ein Specificum ſei, alle Krankheiten aus dem menſchlichen Körper zu ziehen. Er gedenkt, daß dieſes Magiſterium dem Glaſe, in welchem es aufbehalten würde, magnetiſche Eigenſchaften mittheile, daß es nicht nur Eiſen, ſondern auch Stroh und andere Körper an ſich ziehe. — So weit Hemmann von Paracelſus.

Sehr viel Schönes und Lehrreiches enthalten auch die Bücher über das Weſen der Geſtirne (de Ente astrorum Lib. I.), über das Weſen des Geiſtes (de Ente spirituali Lib. IV.), über das Weſen Gottes (de Ente Dei Lib. V.), das Buch über die Peſt ꝛc.

§. 379.

Den Körper vergleicht Paracelſus dem Holze, und deſſen Leben iſt das Feuer; dieſes aber kommt, wie das Licht, von den Geſtirnen und dem Himmel (firmamento et ex astris promanat).

Die Magie nennt er die Philoſophie der Alchemie, die Erfinderin der Heilkunſt, und der Urſachen, die Zergliederung der Medicin. Jenes iſt aber nicht gleich Magie, was man nicht verſteht (Theophr. Paracelsi opera omnia. Genevae 1658. Vol. I. p. 634 et 698).

Ganz außerordentlich viel hält er von der Kenntniß des Baues der Geſtirne. „Man muß wiſſen, ſagt er, daß der Menſch etwas Magnetiſches habe, ohne welches er gar nicht leben kann. Das Magnetiſche aber iſt wegen dem Menſchen da, und nicht der Menſch wegen dem Magnetiſchen; dieſes Magnetiſche erhält den Magnetismus des Menſchen und kommt aus den Geſtirnen und nicht wo anders her."

(L. c. p. 167: „Sciendum est, debere hominem habere Magnale, sine quo vivere nequeat. Magnale enim propter hominem factum est, non homo propter Magnale. Hoc Magnale Magnale hominis sustentat, hoc autem ex astris descendit et ex nullo alio.")

Anderswo ſagt er: (L. c. p. 411: „Similem attractivam vim in se homo quoque conditam fert, quae in uno gradu cum magnetica vi versatur. Jam ergo homo foris secus per vim illam ad se trahit circumstans sibi chaos. Hinc sequitur infectio aëris in homine. Hinc intelligite, quod Magnes iste spiritualis in homine fit quaerens hominem infectum, si uniatur foris cum chao. Sic sani per magneticam hanc attractionem ab aegris inficiuntur.") „Eine ähnliche Anziehungskraft iſt auch dem Menſchen angeboren, welche auf eine Art der magnetiſchen Kraft gleich iſt. Durch dieſe Kraft zieht der Menſch von außen das Chaos an ſich, und daraus folgt die Luftanſteckung beim Menſchen."

Sehr merkwürdig hat er die Anſteckung gerade magnetiſch erklärt, und das auf dieſelbe einleuchtende Weiſe, wie es Friedrich Hufeland unlängſt gethan hat. (Ueber Sympathie ꝛc.)

„Daher, ſagt er, müſſet ihr verſtehen, daß der Magnet jener Lebensgeiſt im Menſchen ſei, welcher den angeſteckten Menſchen

ſucht, da ſich beide außen mit dem Chaos vereinigen. Und ſo werden Geſunde von Kranken durch die magnetiſche Anziehung angeſteckt; die Sache ſelbſt lernt aus einem Beiſpiel. Wenn geſunde Augen triefende eines andern anſehen, da ziehet der Magnet der geſunden Augen das Chaos der kranken an ſich, und das Uebel ſpringt gleich in die geſunden Augen über."

Was aber Paracelſus vom Magnetismus ſelbſt gehalten hat, geht aus folgenden Worten hervor.

„Ich behaupte übrigens, ſagt er, klar und offen aus dem, was ich vom Magnet ſelbſt durch Erfahrung erprobt habe, daß in ihm ein ſo hohes Geheimniß verborgen liege, ohne welches man in Krankheiten gar nichts ausrichten kann." (L. c. p. 194).

Merkwürdig iſt ferner auch, daß Paracelſus ſeine ganze Lehre auf die Bibel ſtützte, die er faſt auswendig konnte. Daher er auch die Lehren ſeiner Feinde mit den bitterſten Ausdrücken geradezu Irrlehren nennt. Dieſe harte Sprache hat ihm wohl vorzüglich ſo viele erbitterte Feinde zugezogen. Es iſt der Mühe werth, hiervon ſeine eigenen Worte zu hören. (L. c. p. 382 seq.)

„Ihr von Paris, Padua, Montpellier, Salerno, Wien und Leipzig, ihr ſeid nicht Lehrer (professores) der Wahrheiten, ſondern Bekenner der Lügen (sed confessores mendaciorum); eure Philoſophie iſt Lüge. Wollt ihr wiſſen, was Magie ſei, ſo ſucht die Sache in der Offenbarung (ex apocalypsi quaerite rem). Dieſes iſt gerade der beſondere Jammer und die Trübſal der Welt, daß alle eure Künſte auf Lügen geſtützt ſind. Zwar ſchreit ihr Alle, wie aus einem Munde, eure Philoſophie habe das Zeugniß der heiligen Schrift nicht nöthig. Da ihr indeſſen ſelbige nicht aus der Bibel und der Offenbarung beweiſen und befeſtigen könnt, ſo mögen eure Poſſen ein Ende nehmen. (L. c. p. 382: Interim tamen, quia eandem ex biblis et apocalypsi stabilire non potestis, nugae vestrae facessant.) Die Bibel iſt der wahre Ausleger und Schlüſſel. Johannes nicht weniger, als Moſes, Elias, Enoch, David, Salomon, Daniel, Jeremias und die übrigen Propheten ſind alle Magier, Kabbaliſten und Wahrſager geweſen. Wenn nun Alle, die ich eben nannte, oder Einzelne heute wieder lebendig würden, ſo zweifle ich nicht, daß ihr ſie nicht zu einem Beiſpiel in einem armſeligen Schlachthauſe er-

droſſeln würdet, und mit ihnen (wenn es möglich wäre) den Schöpfer der Dinge."

„Die Talismane, ſagt Paracelſus, ſind die Büchſen, worinnen die himmliſchen Einflüſſe aufbewahrt werden."

Ferner ſpricht er (in philosophia fugaci) viel von Kabbalah, von magiſchen Ringen und davon, daß es Zuſtände gebe, in denen man wiſſe, was ſich in einer großen Entfernung zutrage, wenn es auch zweihundert Meilen weit wäre.

In einem andern Buche ſpricht er (Archidoxis magica) von den Talismanen und ſympathetiſchen Salben, mit welchen man Wunden, ohne ſie zu berühren, heilen könne.

§. 380.

Das Merkwürdigſte im Auszug, was Pfaff von Paracelſus zuſammengetragen hat, beſteht in Folgendem:

„Drei Geiſter treiben und leben in dem Menſchen; drei Welten werfen ihre Strahlen in ihn; alle drei doch nur als Abbild oder Nachhall einer und derſelben allumwebenden Urzeugung. Das eine iſt der Geiſt der Elemente, das andere der Geiſt der Geſtirne, das dritte der göttliche Geiſt. So lehrte im ſechszehnten Jahrhundert Paracelſus.

In dieſe drei Zweige ſchließt ſich alle menſchliche Weisheit auf, welche zu Gott führt. Sie iſt die Phyſik, die Aſtrologie, die Theologie. In den Sternen iſt das durchdringende Band alles Weltſinns verſchlungen, und nach ihm wird alle menſchliche Weisheit benannt: nämlich Aſtronomie und Natur, die von den Geſtirnen hergeleitet wird; Aſtronomie von oben, die Weisheit und das Wirken des Gottesergebenen; Aſtronomie des neuen Olymps, die Wirkungen, das Leben der durch Glauben Begeiſterten.

Die niedern Triebe des Menſchen beherrſcht der Geiſt der Elemente. Gleichwie aber nur ein Leben iſt, ſo der Geſtirne als der Abbilder in Thier- und Menſchengeſtalt, die ſie ernähren: ſo iſt durch den Geiſt der Elemente in dem Menſchen geſetzt das allgemeine Leben der Erde in der tiefern beſchränkten Webung. Denn alle Geſchöpfe ſind Buchſtaben und Bücher, des Menſchen Herkommen zu beſchreiben. Alſo iſt die große Welt, ſagt Para-

celſus, ein Walten der kleinen Welt; darum iſt in der kleinen Welt die Art der Drachen, Schlangen, das Geſchlecht der Vipern und Nattern, und die Natur der Wölfe und Schafe. So hat des menſchlichen Leibes Urſtoff (Erdenkloß in der Schrift) als Theil der Erde in ſich aufgenommen den Geſtirneinfluß, der ſelbſt den Erdleib nährt, wodurch ſie zur Vereinigung mit den Aſtralgeiſtern, gleichſam als zu einer Ehe, eintreten mögen. Darum ſoll der Menſch lernen in ſich ſelbſt die Elemente; er muß auch lernen in dem Sideriſchen; er muß auch lernen das Ewige. Alſo brennen drei Lichter im Menſchen, alſo ſind drei Lehrweiſen (doctrinae) im Menſchen, alſo in den dreien iſt der Menſch vollkommen. Und wiewohl das iſt, daß die zwei eine Finſterniß ſind gegen den dritten, ſo ſind ſie doch Lichter der Welt, in denen der Menſch natürlichen Lichts halber wandeln ſoll.

Der Leib kommt aus Elementen, der Geiſt aus dem Geſtirn. Alles, was das Hirn vollbringt, nimmt ſeine Unterweiſung aus dem Geſtirn. Obſchon alle Muſici ſtürben, ſo iſt doch derſelbe Schulmeiſter, der Himmel, nicht geſtorben, der von Neuem Lehren würde.

Viele Sterne haben ihre Einflüſſe noch nicht gehabt; daher iſt die Erfindung der Künſte noch zu keinem Ende gekommen.

Der Menſch ißt aus den Elementen und trinkt zur Erhaltung ſeines Bluts und Fleiſches; aus dem Geſtirn ißt er ſeine Sinne und Gedanken, in ſeinem Geiſt.

Ein anderes Bild iſt das Bild vom Magnet.

„Alſo hat Gott verordnet, daß der Menſch einen Magnet in ſich habe; einen nämlich von den Elementen, darum zieht er ſie wieder an ſich; einen aus dem Geſtirn, aus dem er an ſich zieht die mikrokosmiſche Sinnlichkeit wiederum vom Geſtirn.“

„Die ganze Welt umgiebt den Menſchen, und iſt umgeben, wie ein Punkt einen Cirkel umgiebt. Nun folget aus dem, daß alle Dinge in den Punkten ihre Neigung haben; zu gleicher Weiſe als ein Kern in einem Apfel liegt, und zieht von ihm ſeine Nahrung; denn er wird mit dem Apfel umgeben, und wird vom Apfel erhalten, und er giebt ihm auch ſeine Nahrung.“

„Gleich als ein Feuer brennt oder nicht, viel oder wenig, ſo wird es beim Waſſer erkannt, viel oder wenig. Alſo iſt der Menſch gleich, mitten in der Welt, und iſt umfangen und um-

geben, wie ein Hafen, der mitten im Dreifuß steht; — und wie der Hafen, und was in ihm ist, das muß thun, was das Feuer will, sieden, dampfen u. s. w., das muß auch der Leib thun. Zu gleicher Weise, wie ein Feuer, das durch einen Eisenofen geht; also durchgeht den Menschen das Gestirn mit aller seiner Eigenschaft, und geht in ihn, wie der Regen in das Erdreich, das dann aus demselben Regen Frucht giebt; also muß das Gestirn von uns stets Frucht geben. Nun merket, daß die Astra die ganze Welt umgeben, wie eine Schale ein Ei, durch die Schale kommt die Luft und geht auf das Centrum der Welt zu. — Wie die Fische leiden im Weiher, wenn Kälte oder Hitze eintritt, so geht es dem Menschen durch den Dunst der Gestirne."

Er spricht da vom Vergiften der Luft, von Ausdünstungen der Planeten in die Weltluft, wo aber hier nur die eine Seite der Sternmacht betrachtet ist, das was man den allgemeinen Einfluß auf physische Zustände der Menschen im Großen, auf Reinheit, medicinische Vollkommenheit, Störung der Ruhe der Atmosphäre sonst nannte.

(Diese Paracelsische Ansicht hat gewiß einen sehr tiefen Sinn, nur nehme man sie nicht so grob materiell, wie man es meist zu thun gewohnt ist, so daß man hierdurch nicht etwa gleich schließe, man müßte dann den Geruch eines faulen Eies in der Venus, einen Aasgestank aus dem Mars, oder einen stinkenden Moderhaufen aus dem Monde riechen.)

Die Zeit ist das Leben der Gestirne, das Kreisen und Zusammenwirken derselben; nicht durch die Sonne allein schafft sich die Erde ihre Zeit. Alles was wiederkehrt in kreisender Zeit an der Erde und dem Thiere und dem Menschen, erkennt die Herrschaft der Sterne. Das besondere irdische Leben muß übereinstimmen mit dem allgemeinen höhern; denn aus Liebe hat uns Gott den Astralleib anerschaffen, oder dafür empfänglich gemacht, daß wir die Heimlichkeit der Sterne empfinden und offenbaren.

Wie das Zeitgemäße und Wiederkehrende in seiner Unterbrechung Ungeheuer erzeugt, so zeigt es sich von einer andern Seite in dem schon einer Störung unterworfenen, wovon uns nur das Beispiel der Kranken zusteht. Paracelsus schreibt Arten von Kranken Gefühl für die Zusammenstimmungen zu, andern die Gabe zur Vorhersagung ꝛc.

So wie die Ungeheuer Wirkung eines Widerſtreits des Lebens der Sterne und des Beſondern ſind, ſo ſind ſie auch Vorbedeutungen auf das, was weiter in der Natur ſich ſchafft, als welche ſtrebt, dieſen Widerſtreit aufzuheben. Paracelſus ermahnt daher die Aſtronomen alſo: „Und kein Aſtronomus ſollt ſein, er ſollt ſolche Proſagia für ſich nehmen, und die Concordanz des Himmels darnach ermeſſen. Wer ſolche Artikel nicht judiciren kann, noch will, der iſt ein Aſtronomus, wie ein Requiempfaff ein Prieſter.“

Im Traum iſt der Menſch wie die Pflanzen, die haben auch ihren Elementarleib und ihren ſideriſchen Leib (aber der Geiſt fehlt des dritten). Im Schlaf iſt der ſideriſche Leib in freier Wirkung: da ſchwingt er ſich zu ſeinen Vätern auf; er hält Geſpräche mit dem Geſtirne. Denn auch nach dem Tode kehrt er wieder in die Geſtirne zurück, ſo wie der Erdenleib in den allgemeinen Schooß des Irdiſchen.

Träume, Ahnungen, Vorbedeutungen, Vorherſagungen, Vorgefühle ſind die Geſchenke dem ſideriſchen, nicht Elementarleib zugetheilt.

„Nun iſt die Urſache, ſo ſpricht Paracelſus ſelbſt, und Urſprung dieſer Divination alſo: daß der Menſch einen ſideriſchen Leib in ihm hat, der vereinigt iſt mit dem äußern Geſtirn, und ſie zwei fabuliren (unterreden) miteinander, ſo der ſideriſche nicht bekümmert iſt von dem elementariſchen: als im Schlaf, ſo der elementariſche Leib ruhet, ſo iſt der ſideriſche Leib in ſeiner Operation; derſelbe hat keine Ruhe noch Schlaf, allein ſo der elementariſche Leib prädominirt und überwindet, alsdann ſo ruht der ſideriſche. So aber der elementariſche ruht, alsdann kommen die Träume, wie das Geſtirn operirt, alſo ſind die Träume und ihre Offenbarung auch, und alſo begegnets. Und nachdem das Geſtirn geſchickt iſt, oder nicht, demnach ſo kommen die Träume. Dann, wie gemeldet iſt, dem gar zu Geizigen und Selbſtverſtändigen giebt das Geſtirn nichts: den Eigennutz vertreibt die firmamentiſche Operation und widerſteht dem Geſtirn.“

In Einſtimmung mit der Geſammtheit ſeiner Naturanſicht ſchreibt Paracelſus auch den Thieren Vorempfindung zu; denn auch ſie haben einen ſideriſchen Leib.

Ueber die Erzeugung der Narren hat Paracelsus ein eigenes Buch geschrieben. „Die Weisheit, sagt er, so in den Narren auch ist, die bricht hervor, wie ein Licht durch ein Horn scheint, dunkel und trübe; oder ein Licht, das in einem Nebel steht.“ Er macht aufmerksam, ihre Aeußerungen zu fassen und zu deuten.

Pfaff beschließt den Aufsatz mit folgenden Worten:

„So viel aus den Schriften und dem Geist eines Mannes, der der umfassendste in natürlichen Dingen, kühner Schöpfer der chemischen Arzneikunde, Stifter muthiger Parteien, im Kampfe siegreich, zu den Geistern gehörte, welche unter uns die neue Gestalt bildeten im Denken über das natürliche Sein der Dinge. Was er über den Stein der Weisen, die Pygmäen und Berggeister, die Signa, die Homunculos, die Bilder, die Meteore, die Impressionen, die Lebenstinctur in seinen Schriften hinstreute, und vor vielen meist zu seiner Herabwürdigung gebraucht, vermag nicht auszulöschen das achtende Andenken an sein allgemeines Wirken, sein freieres Streben und sein geistiges Leben.“

§. 381.

Von der Kraft und Wirkung des Geistes schreibt Paracelsus (Strasburger Ausgabe 1603.) „Es ist möglich, daß mein Geist ohne des Leibes Hülfe durch inbrünstiges Wollen allein, und ohne Schwert einen Andern steche oder verwunde. Also ist es auch möglich, daß [illegible]n Geist meines Widersachers bringe in ein Bild und [illegible] krümme, lähme nach meinem Gefallen. Ihr sollt [illegible]e Wirkung des Willens ein großer Punkt ist in [illegible]an kann damit durch Fluchen Böses verhängen [illegible]d Vieh zu Krankheiten, was aber nicht geschieht [illegible]haraktere, durch Jungfernwachs und dergleichen, [illegible]agination allein ist das Mittel, zu vollenden Alles Imaginiren des Menschen kommt aus dem [illegible]ieses ist die Sonne im Mikrokosmus, und aus[illegible]nus geht die Imagination heraus in die [illegible] der die Imagination des Menschen ein Samen[illegible] Salbe [illegible]isch wird. Die strenge Imagination ist alle diese magischen Werke. Also ist auch mein Geist sie der einen Zweck. Ich darf das Auge nicht dahinkäre nun

mit den Händen, sondern meine Imagination kehret es dahin, wohin ich begehre. Die strenge Imagination eines Andern wider mich mag mich tödten. Die Imagination ist aus der Lust und Begierde. Daraus folgt Neid und Haß; aus der Lust folgt also das Werk. Also kann ein Fluch wahr werden, wenn er von Herzen geht, also auch Vater- und Mutterflüche gehen von Herzen. Und wenn Einer einen Andern lähmen oder stechen will, so muß er das Instrument erst in sich attrahiren, dann mag er es imprimiren, denn was hineinkommt, wird auch wieder heraus gehen, durch den Gedanken, als ob es mit Händen geschehe. Die Magica ist eine große verborgene Weisheit, so die Vernunft eine öffentliche große Thorheit ist. Gegen den Zauber schützt kein Harnisch, denn er verletzt den inwendigen Geist des Lebens. Das sollen wir wissen, daß wir durch den Glauben und unsere kräftige Imagination allein eines jeglichen Menschen Geist in ein Bild mögen bringen. Man bedarf keiner Beschwörung, und die Ceremonien, Cirkelmachen, Rauchwerk ꝛc. sind lauter Affenspiel und Verführung. Es ist ein großes Ding um des Menschen Gemüth, daß es Niemand möglich ist auszusprechen, wie Gott selbst ewig und unvergänglich ist, also auch das Gemüth des Menschen. Wenn wir Menschen das Gemüth recht erkennten, so wäre uns nichts unmöglich auf Erden. Die Imagination wird bekräftigt und vollendet durch den Glauben, daß es wahrhaftig geschehe, denn jeder Zweifel bricht das Werk. Glaube soll die Imagination bestätigen, denn Glaube beschleußt den Willen. Daß der Mensch nicht perfect imaginirt und glaubt, das macht, daß die Künste ungewiß sind, so doch ganz gewiß sein mögen."

Baptista van Helmont.

§. 382.

Einer der würdigsten und tüchtigsten Nachfolger des Para-
war der große van Helmont, der wegen seiner ausge-
Kenntnisse, scharfer Urtheilsgabe und durchdringenden
n der Medicin Epoche gemacht hat. In der Geschichte
agnetismus aber gehört ihm der vorzüglichste Rang, weil

er zuerſt in dieſes dunkle Feld ein helles Licht gebracht hat, wie es vor ihm keiner und nach ihm wenige gethan haben.

Ich will, um dieſes recht anſchaulich und lehrreich zu machen, mit Fleiß und Treue ſeine hierher gehörigen Lehren aus ſeinen Werken ausheben (J. Bapt. van Helmont, Opera omnia. Francof. 1682), und hierzu zugleich die treffliche Arbeit des Herrn Deleuze (de l'Opinion de van Helmont, sur la cause, la nature et les effets du Magnétisme, par Deleuze. Bibliothèque du Magn. anim. T. I. p. 45 et T. II. p. 198. Paris 1817) benutzen. Deleuze ſagt: er habe in den Schriften des van Helmont viel gemeinen Volksglauben, abgeſchmackte Meinungen, mythiſche Ideentäuſchungen, finſtere und unverſtändliche Dinge, aber auch große Wahrheiten gefunden. Wollte man daher ſeine Schriften zuſammenziehen, aufhellen und die Thatſachen unterſuchen, auf die er ſich ſtützt ꝛc., ſo würde man ein ausgebreitetes Werk zuſammenbringen, welches höchſt merkwürdig, ein neues Licht über die Lehre des Magnetismus ausbreiten würde.

„Van Helmont war ein Mann von Genie, ſagt Deleuze, der in der Geſchichte der Medicin und Phyſiologie Epoche machte. Er lenkte zuerſt von dem ausgefahrenen Wege des Galenus und der Araber ab, und zeigte den Weg des Lebens. Er erkannte die mächtige Thätigkeit des Magens und deſſen Herrſchaft auf die übrigen Organe zuerſt; er ſah, daß das Zwerchfell der Hauptmittelpunkt des lebenden Körpers ſei. Indem er das All der Dinge betrachtete, und die Urſachen ihres Wechſeleinfluſſes unterſuchte; ſo fand er in allen Körpern eine allgemeine Urſache, eine beſondere Thätigkeit, welche ihnen der Schöpfer eingeprägt und wodurch eines auf das andere wirkte, er nannte dieſe Thätigkeit Blas. Auch den luftförmigen Flüſſigkeiten gab er zuerſt den Namen Gas. Ohne ihn hätte auch Stahl wahrſcheinlich den Wiſſenſchaften keinen neuen Anſtoß gegeben.“

In der Abhandlung über die magnetiſche Cur der Wunden nimmt ſich van Helmont vor, zweien Schriftſtellern zu antworten, wovon Goclenius, Profeſſor zu Marburg, die Cur der Wunden durch die von Paracelſus erfundene ſympathetiſche Salbe vertheidigt; Pater Robert aber, ein Jeſuit, verdammte alle dieſe Heilungen, nicht weil er ſie leugnete, ſondern weil er ſie der Macht des Teufels zuſchrieb. Van Helmont ſagt, er wäre nun

gebeten worden, über dieſe Sache zu entſcheiden, indem ſie den Paracelſus, als ſeine Erfindung betreffe, und er ſein Nachfolger wäre (quod res Paracelso inventa eandem spectaret, et me suum sequacem). Den Goclenius findet nun der Verfaſſer zu einer ſolchen Vertheidigung der magnetiſchen Curen aus natürlichen Urſachen viel zu ſchwach, den Pfaffen aber viel zu jung, über eine Sache ſelbſt zu urtheilen und ſie als teufliſch zu erklären, indem er in ſeinen Meinungen nicht ein Fünkchen Vernunftgrund geträumt hätte (ne unam quidem rationculam somniarit). Den Goclenius glaubt er aber entſchuldigen zu müſſen, wenn er in einer neuen Erfindung umſonſt gearbeitet hätte; allein den Jeſuiten klagt er an. „Denn die Natur, ſagt er, hat nicht die Pfaffen zu ihren Auslegern erwählt, ſondern allein die Aerzte als Söhne angenommen, und zwar auch nur ſolche, welche die Wiſſenſchaft des Feuers verſtehen und der Weſen Eigenſchaften unterſuchen. Der Pfaffe muß zuerſt von uns die Grundkenntniſſe ſchöpfen, damit er nicht als Schuſter über den Leiſten falle. Der Gottesgelahrte ſoll nach Gott fragen, der Naturaliſt die Natur unterſuchen (de deo theologus, naturalis vero de natura inquirat." L. c. p. 705). Ich will nun das Merkwürdigſte anführen, was beſonders zur Erklärung der magnetiſchen Wunder ſchon dieſer große Meiſter gedacht und geſchrieben hat. (De magnetica vulnerum curatione p. 708. l. c.)

„Die materielle Natur, ſagt er, ziehet ihre Geſtalten durch beſtändigen Magnetismus von oben herab und erbittet ſich die Gunſt des Himmels; ſowie auch die Himmel auf gleiche Weiſe etwas Unſichtbares von unten zieht, ſo daß ein freier und wechſelsweiſer Zugang ſtattfindet, und in einem Einzigen auch das Ganze enthalten iſt."

Der Magnetismus alſo, weil er überall waltet, hat außer dem Namen nichts Neues, auch nichts Widerſinniges, außer für jene, welche Alles belachen und der Gewalt des Teufels aneignen, was ſie nicht verſtehen.

Und was hat denn die ſympathetiſche Salbe Abergläubiſches an ſich, vielleicht deswegen, weil ihr Gebrauch neu, dem Pöbel ungewohnt und daher wunderbar und als eine Wirkung des Teufels erſcheint?

Wer die magnetischen Heilungen für teuflisch hält, nicht weil sie aus unerlaubten Mitteln und einem strafbaren Endzweck bestehen, sondern weil es in der Art selbst magnetisch geschieht, der muß auch aus demselben Grundsatz die Ursachen aller magnetischen Erscheinungen als Zauberei und ein Werk des Teufels ansehen.

„Der Magnetismus ist eine unbekannte Eigenschaft himmlischer Natur, den Gestirneinflüssen sehr ähnlich und durch keine Entfernung des Orts beschränkt. Wer sich daher eines magnetischen Mittels bedient, der unternimmt eine gottgefällige Handlung, welche in beiden Welten mit gleicher Ordnung und gleichem Schritt einen und denselben Führer hat. Daher geben auch die Reliquien noch mehrere und größere Wunder zu erkennen, wenn sie herumgetragen oder berührt worden; so wie es auch beim Magnet nöthig ist, daß man ihn trägt, oder reibt, oder berührt, wenn er ziehen soll.“ (p. 712).

„Es ist also weit davon ab, daß sich Paracelsus übel verdient gemacht hätte, weil er den dem Alterthum unbekannten Magnetismus als etwas Wirkliches zur Untersuchung der Dinge, und eines gegründeten Naturstudiums, welches in allen Schulen unfruchtbar darniederliegt, selbst schon als sehr einleuchtend und fruchtbringend hervorgehoben hat, so daß er vielmehr den gerechten Titel als Monarch der Geheimnisse allen seinen Vorgängern entrissen, und wir ihn schätzen müssen, wenn wir nicht mit den Hassern alle gute Thaten als unwissende Richter bekritteln wollen.“

„Jedes erschaffene Wesen besitzt seine eigenthümlich himmlische Kraft (singulis creatis suum inest coelum) und ist mit dem Himmel verwandt. Daher ist es kein Wunder, wenn die Gestirngeister der Menschen auch nach dem Tode sich noch herumirrend zeigen. Der äußere Mensch ist Thier; allein deswegen doch das wahre Bild Gottes. Wenn daher Gott durch den Wink oder das Wort handelt, so muß es auch der Mensch können, wenn er sein wahres Ebenbild ist. Dieses ist nicht allein das Eigenthum Gottes, auch der Teufel, als das verworfenste Wesen, bewegt auch durch bloßen Wink die Körper von der Stelle. Jenes Vorrecht muß daher auch dem innern Menschen gehören, wenn er den Geist Gottes und nicht ein müßiges Wesen darstellen

ſoll. Und nennen wir nun dieſes eine magiſche Kraft, ſo kann nur der Ununterrichtete über dieſes Wort erſchrecken; wenn du aber lieber willſt, kannſt du es geiſtige Stärke nennen (spirituale robur vocitaveris). Um die Namen bekümmere ich mich nicht die Sache ſelbſt pflege ich aber ſo nahe, als ich kann, zu betrachten. Es iſt alſo eine ſolche magiſche Kraft in dem innern Menſchen. Da aber zwiſchen dem innern und äußern Menſchen in allen Dingen ein gewiſſes Verhältniß ſtattfindet, ſo muß auch dieſe Kraft durch den ganzen Menſchen verbreitet ſein, nur aber thätiger in der Seele als im Leibe." (L. c. p. 720).

„Jene magiſche Kraft des Menſchen, welche auch außer ihm hinaus wirkſam iſt, liegt gleichſam im Innern des Menſchen verborgen, ſie ſchläft und waltet ohne geweckt zu werden, doch täglich wie betrunken in uns. Es ſchläft alſo jene magiſche Wiſſenſchaft und Kraft, wird aber durch einen bloßen Wink in Thätigkeit geſetzt, welche um deſto lebendiger iſt, jemehr jener Theil des Fleiſches, des äußern Menſchen und der Finſterniß zurückgedrängt iſt. Indem aber im Schlafe jenes Aeußere des Menſchen ruht, ſo können auch zuweilen Träume prophetiſcher Natur werden, und Gott iſt deswegen dem Menſchen im Schlafe oft näher als im Wachen." (L. c. p. 722).

„Es ſollen daher alle unſere Betrachtungen, Gebete, Wachen und Faſten, alle Kaſteiungen des Leibes dahin gehen, die Kraft des Fleiſches zu beſiegen und jene göttliche und lebendige Schöpferkraft in Lebendigkeit zu erhalten; darum ſollen wir Gott anbeten welcher nur im Geiſte, das iſt in dem innerſten Grunde des Menſchen, verehrt werden kann. Dahin, ſage ich, geht die Kunſt der Kabbalah, daß ſie jene magiſche, aber natürliche Kraft, gleichſam nach verſcheuchtem Schlafe, der Seele wieder anheimſtelle."

„Dieſe magiſche Kraft iſt durch die Sünden in uns ſchlafen gegangen und hat daher nöthig, wieder aufgeweckt zu werden. Dieſes geſchieht entweder durch die Erleuchtung des heiligen Geiſtes, oder der Menſch kann durch die Kunſt der Kabbalah ſich ſelbſt dieſe Macht verſchaffen, ſelbige nach Belieben zu erwecken; es werden dieſe Goldmacher genannt, deren Führer (rector) aber der Geiſt Gottes iſt."

„Dieſelbe Kraft, habe ich geſagt, ſei auch in dem äußern Menſchen, nämlich im Fleiſch und Blut. Ja nicht einmal blos

in dem äußern Menſchen, ſondern verhältnißmäßig auch in den Thieren und vielleicht in allen andern Dingen; da alle Dinge des ganzen Weltalls zu einander im Verhältniß, in einer Beſchattung (adumbrationem in se contineant singula totius universi) ſtehen, oder wenigſtens doch in allen Dingen Gott enthalten iſt, was ſchon die Alten mit würdigem Ernſt angemerkt haben. Die magiſche Kraft hat in dem äußern ſo gut als in dem innern Menſchen nöthig, erweckt zu werden; der Teufel vermag aber nur zu erwecken, was des äußern Menſchen iſt: im Innern, im Grunde der Seele nämlich, iſt das Reich Gottes, zu welchem kein Geſchöpf Zugang hat." (p. 725).

„Auch habe ich ferner gelehrt, daß zwiſchen den geiſtigen Kräften ein Wechſelſpiel ſei, und zuletzt bemühte ich mich zu zeigen, daß der Menſch die körperlichen Geſchöpfe beherrſche und durch ſeine natürliche Magie auch die Kräfte anderer Dinge gebrauchen könne."

„Der Magnetismus des Magneten und aller unbelebten Weſen (inanimatarum rerum) geſchieht durch das natürliche Gefühl der Uebereinſtimmung."

„Endlich iſt die magiſche Kraft vom Körper gleichſam getrennt, welche von der innern Seelenkraft in Bewegung geſetzt wird, woher die mächtigſten Erzeugniſſe, die tiefen Eindrücke und ſtärkſten Wirkungen geſchehen."

„Wenn daher auch aller Magnetismus ſympathetiſch oder antipathiſch iſt, ſo iſt deswegen nicht jede Sympathie eine magnetiſche ꝛc."

„Ich habe bisher vermieden, das große Geheimniß zu offenbaren: nämlich augenſcheinlich zu zeigen, daß in dem Menſchen die Kraft verborgen liege, blos durch den Wink und die Einbildungskraft außer ſich zu wirken und andern dieſe Kraft einzuprägen, welche hernach von ſelbſt fortdauert und auf die entfernteſten Gegenſtände wirkt. Durch dieſes alleinige Geheimniß wird alles ſein wahres Licht erhalten, was bisher von dem idealen Weſen und dem Geiſte mit Mühe zuſammengetragen ward, was vom Magnetismus aller Dinge, von der menſchlichen Geiſteskraft, was von der Magie des Menſchen und ſeiner Herrſchaft über die Körperwelt geſagt worden iſt." (p. 731).

„Wenn daher dieſe eigenthümlich magiſche Kraft des Menſchen als eine natürliche erwieſen iſt, ſo war es bisher abgeſchmackt zu glauben, daß der Teufel hierbei ſein Spiel triebe; abgeſchmackt, ſage ich, zu glauben, daß der Teufel nach ſeinem Falle jene magiſche Würde zurückbehalten hätte, wodurch er blos durch den Wink Alles vollbringe, weil dieſes ihm eine natürliche Gabe ſei, und daß jene ebenſo natürliche Gabe dem Menſchen genommen und dem Teufel als dem verachtetſten aller Weſen gegeben ſei. Oeffnet doch die Augen, der Teufel iſt bisher in eurer ungeheuern Unwiſſenheit in großem Ruhm geſtanden, indem ihr, ſo zu ſagen, den Weihrauch des Ruhmes und der Würde dargebracht, euch aber der natürlichen Würde, wie der Augen beraubt, um ſelbige dem Teufel darzubringen.“

„Auch habe ich geſagt, daß die magiſche Kraft des Menſchen ſchlafe und daher einer Erweckung bedürfe; was immer noch bleibt, wenn der Gegenſtand, auf den man einwirken will, nicht von ſelbſt ſchon dazu ſehr geneigt iſt, wenn ſeine innere Einbildungskraft der Kraft des Einwirkenden nicht ganz entgegen iſt, oder wenn nicht der leidende Theil mit dem wirkenden gleich oder wohl gar ſtärker an Kräften iſt.“ (p. 732).

„Siehe da nun unſere, das iſt, eine chriſtliche Philoſophie, und nicht der Wahnwitz der Heiden, oder müßige Träume! Hüte dich in Zukunft, ich ſage es dir, daß du mich nicht noch einmal als Richter zu urtheilen zwingſt, der du in den Urtheilen ſelbſt zu voreilig wareſt.“

Dieſes ſind alles die eigenen Worte des van Helmont, welche ich wörtlich überſetzt hier wiedergegeben habe, ohne dazu eine Anmerkung zu machen, die ſie wegen ihrer außerordentlichen Deutlichkeit und Beſtimmtheit auch keineswegs nöthig haben.

An einem andern Ort heißt es (de sede animae, p. 278: „Persaepe os stomachi non fert manum appositam; ibidem esse sensum acutissimum ac praecisum, qui alioqui magis in digitorum extremis requiri videbatur.“): „In dem Magenmunde iſt ein ſtärkeres Gefühl, als ſelbſt in dem Auge, oder in den Fingern. Oft duldet der Magen die aufgelegte Hand nicht, denn es iſt dort das ſchärfſte und beſtimmteſte Gefühl, welches ſonſt oft in den Fingerſpitzen beobachtet wurde.“

In ſeinen übrigen Schriften findet man vortreffliche Gedanken und den Magnetismus betreffende Erläuterungen, von denen die Schriften de magna virtute rerum et verborum, und ſein Buch de lampade vitae die merkwürdigſten ſind.

§. 383.

Die Erklärungen der magnetiſchen Erſcheinungen ſucht van Helmont in irgend einer Sympathie, vermöge welcher gewiſſe Dinge und Thätigkeiten ſich auf andere übertragen. Als ein Beweis dieſer Sympathie in allen Dingen, ſagt er, gilt auch unter andern beſonders die Erſcheinung des gährenden und von ſelbſt in Unruhe und Bewegung kommenden Weins in den Fäſſern zur Zeit des Frühlings, wenn der Weinſtock zu blühen beginnt. (Hier möchte wohl weniger die Sympathie des Weins mit dem Weinſtock in Anſchlag zu bringen ſein, als überhaupt die wiederauflebende Natur in allen Dingen neues Leben erweckt, welches ſich freilich in ſolchen lebendiggährenden Flüſſigkeiten am deutlichſten ſichtbar macht. Daher auch das Bier im Frühjahr noch vielmehr dieſe Gährungsunruhe zeigt, wenn es ſchon keinen Bierſtock in den Blüthen giebt. Der Hopfen oder die Getreidearten, die nun freilich auch blühen, ſind, glaube ich, hier weniger in Rechnung zu bringen.)

Unter den Thatſachen, welche van Helmont zu merkwürdigen ſympathiſchen Wirkungen zählt, gehören beſonders folgende. „Ich kenne ein Kraut, ſagt er, von einer ſonderbaren Natur. Erwärme es, indem du es zerquetſcheſt, in deiner Hand, nimm dann die Hand eines andern und halte ſie ſo lange, bis ſie warm wird. Dieſe Perſon wird für dich eine beſondere Zuneigung mehrere Tage fühlen.“ Dieſen Verſuch hat er ſelbſt mit einem fremden Hunde gemacht, wodurch jener ſeine Gebieterin verließ und ihm nachfolgte, welches er vor mehreren Zeugen bewerkſtelligte. Ein anderes Beiſpiel erzählt van Helmont von einer gichtiſchen Frau, welche immer ſtarke Gichtanfälle bekam, wenn ſie ſich auf einen Seſſel ſetzte, auf welchem ihr ſeit fünf Jahren verſtorbener Bruder geſeſſen hatte.

Bei der Bezeichnung des Weſens des Magnetismus ſagt van Helmont: „Das Mittel dieſer geheimen Eigenſchaft, wodurch

Abweſendes auf Abweſendes durch Wechſelverhältniſſe einwirkt, iſt das Magnale magnum (das große magnetiſche Spiel genannt; Paracelſus brauchte durchgehends das Wort Magnale). Allein dieſes iſt nicht eine körperliche Subſtanz, welche man verdichten, meſſen und wägen kann, ſondern dieſes iſt ein ätheriſcher Geiſt, rein, lebendig, welcher alle Dinge durchdringt und die Maſſe des Weltalls bewegt."

„Es giebt bei gewiſſen Entzückungen wunderbare Offenbarungen, welche der innere Menſch erfährt; aber auch der äußere Menſch, oder das Thier, kann Offenbarungen bekommen, wenn nur die Einbildungskraft erhöht iſt; eine Menge Beiſpiele beweiſen dieſes."

„Vor dem Fall des Menſchen hatte ſeine Seele eine angeborne Wiſſenſchaft und eine prophetiſche Gabe von ausgezeichneter Kraft; dieſe Fähigkeiten beſitzt die Seele aber noch, und wenn ſie nicht ſichtbar werden, ſo ſind es die vielen Hinderniſſe der Sinnlichkeit, die ſich ihr entgegenſetzen. Beſonders wird der Menſch im Schlaf noch oft durch dieſes übernatürliche Licht erleuchtet, weil da nicht wie im Wachen dieſe innern Eingebungen von den Sinnesreizen zurückgehalten werden ꝛc."

„Jene innere Wiſſenſchaft hat der Menſch durch die Wiſſenſchaft, welche er durch das Eſſen des verbotenen Apfels erlangte, eingebüßt und iſt nun auf die niedern Zuſtände der Bewegung und Leitung des Körpers beſchränkt. (Paracelſus ſagt hierüber Folgendes: Als ſie aus dem Paradies kamen, da waren ſie nimmer, die ſie waren, da empfanden ſie, was die Welt war; da empfanden ſie den Mond, den Mars, den Jovem ꝛc., die harten Zeichen Zodiaci und einen jeglichen Stern im Himmel). Allein erwacht dieſe magiſche Kraft wieder, ſo erlangt er auch jene Wiſſenſchaft und die Fähigkeit nach außen zu wirken. Und darin beſteht die ganze natürliche Magie, nicht in abergläubiſchen Uebungen und eiteln Ceremonien, die der Teufel eingeführt hat, welcher nie müßig iſt, das Gute zu verderben ꝛc. — Der Geiſt iſt überall ausgebreitet, und der Geiſt iſt das Mittel des Magnetismus, nicht aber die Geiſter des Himmels und der Hölle; aber der Geiſt des Menſchen, welcher in ihm, wie das Feuer in dem Kieſel verborgen iſt. Der menſchliche Wille bemächtigt ſich eines Theils ſeines Lebensgeiſtes, welcher eine vermittelnde Eigen-

schaft zwischen dem Körperlichen und Unkörperlichen bekommt und sich wie das Licht verbreitet. Der Wille leitet diesen Geist, welcher einmal in Bewegung, weder durch die Entfernung, noch durch die Zeit aufgehalten wird. Die sichtbare Welt ist von der unsichtbaren geleitet, und alle Körper sind dem Menschen unterworfen."

§. 384.

Van Helmont, nachdem er die Thatsache erzählt, daß eine schwangere Frau, von irgend einem Gegenstand erschreckt, dieses Bild des Schreckens auf das Kind im Leibe übertrage, erklärt diese Wahrheit nach seiner Lehre also: „Die Einbildungskraft des Weibes, lebendig angeregt, erzeugt eine Idee, welche zwischen Körper und Geist der Vermittler war; diese überträgt sich auf das Wesen, mit welchem das Weib am nächsten in Verbindung steht, und drückt ihm das Bild auf, was sie selbst am meisten bewegte."

Van Helmont behauptet ferner: daß mehrere Pflanzenmittel von der Einbildung dessen, der sie pflückt, eine besondere Kraft annehmen. Ja er geht noch weiter, er sagt, daß durch gewisse einfache und leichte Verfahrungsarten man sogar bei Verfertigung einer Eisennadel selbige magnetisch machen könne, wenn man nur wolle, und daß dieselbe Verfahrungsart unzureichend sei, wenn sie nicht mit dem Willen vereinigt werde. Ein Wink, daß man ganz besonders die erste Verfertigung der Metallnadeln berücksichtigen müßte, wenn man die oben erwähnten Erscheinungen des Anziehens und Abstoßens recht augenscheinlich machen wollte, welches er, wie es scheint, besser verstanden hat, als wir es vielleicht nicht einmal geahnet haben.

Aeußerst merkwürdig ist, was van Helmont's Schriften über die Macht des Willens und den Zustand der Entzückung enthalten, was Deleuze in zwei Hauptabtheilungen zusammengetragen hat. (Bibliothèque du Magn. animal. T. II. p. 189 seq.).

„Der Wille ist, sagt van Helmont (das menschliche Blas, blas humanum), die erste aller Kräfte. Denn durch den Willen des Schöpfers wurde Alles gemacht, und alle Dinge in Bewegung gesetzt. Im Menschen ist der Wille die Grundursache

ſeiner Bewegungen. Der Wille iſt ein Eigenthum aller geiſtigen Weſen, und zeigt ſich in ihnen um ſo wirkſamer, jemehr ſie von der Materie entbunden ſind; die Kraft ihrer Wirkſamkeit bezeichnet die Reinheit der Geiſter.

„Die unendliche Kraft des Willens in dem Schöpfer aller Dinge iſt auch in dem erſchaffenen Weſen feſtgeſetzt, und kann durch Hinderniſſe mehr oder weniger beſchränkt werden. Die Ideen alſo, mit einem natürlichen (phyſiſchen) Weſen umkleidet, wirken auch auf eine natürliche Weiſe, durch die Vermittlung der Lebensthätigkeit, auf die lebendigen Geſchöpfe. Sie wirken mehr oder weniger nach der Kraft des Willens des Einwirkenden, und ihre Wirkſamkeit kann durch den Willen deſſen, der ſie empfängt, aufgehalten werden. Ein Magier wird alſo auf ſchwache Weſen viel ſtärker einwirken, als auf ſtarke, weil die Kraft, durch den Willen einzuwirken, Grenzen hat, und der andern mit gleicher oder widriger Kraft widerſtrebt.“

Van Helmont bekräftigt ferner den Wechſeleinfluß der Menſchen auf Thiere, und umgekehrt, wo man ſolche ſogar durch ſtarkes Anblicken (oculis intentis) in einer Viertelſtunde tödten könne (was Rouſſeau aus eigener Erfahrung beſtätigt, indem er im Morgenlande und Aegypten mehrere Kröten auf dieſe Weiſe getödtet habe. Als er es aber das letztemal zu Lyon verſuchte, kehrte ſich dieſes Thier, als es nicht ausweichen konnte, gegen ihn, blies ſich auf und ſtarrte ihn, ohne die Augen zu bewegen, ſo ſtark an, daß ihn eine Schwäche bis zur Ohnmacht überfiel, ſo daß man ihn ſchon für todt hielt. Durch Theriak und Viperpulver aber brachte man ihn wieder zum Leben).

§. 385.

Sehr merkwürdig iſt auch, was van Helmont von den Erſcheinungen ſagt, welche ſich bei gewiſſen Menſchen von ſelbſt oder durch irgend ein künſtliches Verfahren offenbaren.

Zuerſt erzählt er eine merkwürdige Geſchichte ſeines mondſüchtigen Schulkameraden, welcher immer des Nachts den Schlüſſel nahm und im Garten ſpazieren ging. Einſtmal verſteckte ihm van Helmont zuvor den Schlüſſel; allein der Mondſüchtige holte ſich ihn, ohne zu ſuchen, von der ungewöhnlichen Stelle.

Von dem Versetzen der Sinne in die Magengegend erzählt van Helmont ein merkwürdiges Beispiel von sich selbst, welches um so merkwürdiger ist, da er nach einem vollkommenen Schlafwachen eine völlige Rückerinnerung des Geschehenen hatte.

Um einige medicinische Versuche über Giftkräuter zu machen, bereitete van Helmont sich die Wurzel des Eisenhütleins und kostete sie nur mit der Spitze der Zunge, ohne etwas zu verschlucken. „Sogleich schien mir, so spricht er selbst, mein Haupt wie mit einer Binde zusammengeschnürt, und bald darauf ereignete sich mir ein sonderbarer Vorfall, von dem ich noch kein Beispiel wußte. Ich bemerkte nämlich mit Erstaunen, daß ich nicht mehr mit dem Kopfe fühlte, empfand und dachte, sondern in der Magengegend, als hätte die Erkenntniß nun im Magen ihren Sitz genommen. Von dieser ungewohnten Erscheinung erschreckt, befragte ich mich selbst und untersuchte mich sorgfältig; allein ich überzeugte mich nur, daß mein Erkenntnißvermögen nun viel stärker und umsichtsvoller war. Diese geistige Klarheit war aber mit großer Lust gepaart. Ich schlief nicht, auch träumte ich nicht, ich war noch nüchtern, und meine Gesundheit vollkommen. Ich habe zuweilen Entzückungen gehabt, allein jene hatten mit diesem Zustande, mit dem Magen zu fühlen, nichts gemein, welche alle Mitarbeit des Kopfes ausschloß. Indessen unterbrach ich meine Freunde durch die Sorge, daß mich dieses sogar zur Verrückung führen könnte. Allein mein Glaube an Gott und meine Hingebung in seinen Willen zerstreuten bald diese Furcht. Dieser Zustand dauerte zwei Stunden, nach welchen ich einigen Schwindel hatte. Ich habe nachher öfter von dem Eisenhütlein zu kosten versucht, allein ich konnte nicht mehr denselben Erfolg erhalten.“ (van Helmont, Demens idea §. 11 sq.)

Von dieser sonderbaren Erscheinung schließt nun van Helmont, daß die Seele nicht nothwendig nur an dieses oder jenes Organ gebunden sei, und daß sie sich gleich dem durchdringenden Lichte überall ausbreiten könne, ohne dazu eigene Canäle nöthig zu haben. „Das Sonnengeflecht in der Magengegend, sagt er, ist die Hauptwohnung, das wesentliche Organ der Seele; dort ist der eigentliche Sitz des Gefühls, so wie im Kopf die Erinnerung. Die eigentliche Ueberlegung, die Vergleichungen der Vergangenheit mit der Zukunft, die Untersuchung von Umständen,

opus diem vel lunam attendat.“ Die alten Deutſchen ſcheinen vorzüglich den Mittwoch und Donnerstag geheiligt zu haben, nach ihren größten Göttern Wodan und Donar. Dagegen gelten Mittwoch und Freitag für verworfene Hexentage. Nach den Hexenacten erſcheinen die Teufel zumeiſt Donnerstags und Dienstags; aber auch Montag gilt für unglücklich zu neuem Beginn; am Dienstag ſoll man ausreiſen, an ihm Ehen ſchließen, glücklich iſt der Sonntag.

Krankheiten.

§. 367.

Die Arzneikunde des Heidenthums war halb prieſterlich und halb zauberiſch. Prieſtern verſchaffte Erfahrung und höheres Wiſſen Kenntniß der natürlichen Heilkräfte, von der Weihe ihres Standes gingen hülfreiche Segensſprüche aus. Noch das ganze Mittelalter hindurch ſehen wir auch chriſtliche Geiſtliche vorzugsweiſe im Beſitz der Arzneien und der Gabe ihrer Anwendung. Ein Theil jener heidniſchen Lehre mußte aber auf die weiſen Männer und Frauen übergehen, die ſich durch Beibehaltung abergläubiſcher Gebräuche und Mißbrauch wirklicher Heilmittel den Ruf der Zauberei zuzogen. Gleich der Hexerei fällt auch die alte Heilkunde hauptſächlich Frauen zu, und aus demſelben Grund. — Ein Arzt hieß gothiſch Lekeis, angelſächſiſch Lanen, altnordiſch Läknir, ſchwediſch Läkare, das engliſche Leech iſt zum Begriff eines Bauern- oder Vieharztes herabgeſunken. Lachenäre, Lachenärinne drückt Zauberer, Zauberin aus. — Schon eine der nordiſchen Aſinnen galt für die erfahrenſte Aerztin. Unter dem Volke giebt es noch heute alte Frauen, die das Böten, Streichen, Gießen und Segnen treiben. Merkwürdig iſt, daß Heilformeln von Frauen nur auf Männer, von Männern nur auf Frauen übertragen werden ſollen. Vorzüglich ſind es Schäfer, die für kluge, arzneikundige Männer gelten, früherhin auch andere Hirten und Jäger.

Halbgöttinnen, weiſen Frauen wohnt heilende Kraft bei. Crescentia empfängt die Gabe, alle Krankheiten zu heilen, nach dem altfranzöſiſchen Gedicht (Méon. n. r. 2. 71. 73.) blos den

Ausſatz. Auch Königinnen des Alterthums iſt das Vermögen zugeſchrieben, beſtimmte Krankheiten durch ihre Berührung zu heilen; im Rother 32[b] 33[a] beſtreicht die Königin Lahme und Krumme mit einem Stein. Königen von Frankreich und England wird eine ähnliche Kraft beigelegt. Gebiert eine Frau ſieben Söhne hintereinander, ſo kann der ſiebente durch einen Schlag mit der Hand allerlei Schaden heilen; nach Ettner's Hebamme 906 heilt ſeine Berührung Kröpfe. Nach franzöſiſchem Aberglauben der fünfte Sohn.

Unſere heutige, nicht aus dem Volke hervorgegangene Arzneigelehrſamkeit hat allmälig beinahe alle deutſchen Benennungen der Krankheiten verdrängt und durch griechiſche oder römiſche Wörter erſetzt. Da jene oft noch auf die Vorſtellung des Alterthums von den Krankheiten und ihrer Heilung führen, ſo wird es nöthig ſein, wenigſtens die bedeutendſten anzuführen.

Krank hat im Mittelalter nur den Sinn von debilis, infirmus, nicht von aeger, und für dieſes gilt ſiech, gothiſch ſiuks, altd. ſioh; morbus wird folglich nicht durch Krankheit ausgedrückt, ſondern durch Sucht, gothiſch ſauhts, altd. ſuht, altnordiſch ſott, während wir mit Sucht jetzt den ſittlichen Begriff von Hang, heftigem Verlangen verbinden, und nur noch in den Zuſammenſetzungen Schwindſucht, Gelbſucht u. a. ſeine alte Bedeutung behalten.

Chriſtlich war es, die Sucht für eine Schickung Gottes, heidniſch, ſie für eine Einwirkung der Geiſter und etwas Elbiſches zu halten. Sie wird darum auch perſonificirt; ſie ſtößt an, fällt an, überfällt, greift an, überwältigt den Menſchen: δαίμων ἐπέχραε. Gleich dem Tod und dem Schickſal nimmt ſie weg.

Es verſteht ſich, daß auch bei Thierkrankheiten Geiſter walten. In der Formel IV. wird der Steſſo mit ſeinen neun Jungen beſchworen, aus Fleiſch und Haut des ſporlahmen Roſſes zu weichen. Die Wuth des Hundes ſoll von einem Wurm herrühren, der ihm unter der Zunge ſitzt; dieſer Wurm kann ausgeſchnitten werden. Eine Pferdekrankheit heißt der blaſende Wurm, was an die blaſenden Holden erinnert. Nach dem Volksglauben kann die Hexe ihre Elbe oder Holden ſowohl in Menſchen als Thiere zaubern.

Unter der Menge abergläubiſcher Heilarten zeichne ich folgende aus. — Es war uralter Brauch, den Siechen zu meſſen, theils zur Heilung, theils zur Erforſchung, ob das Uebel wachſe oder abnehme. Hierher könnte man ſchon aus dem Buche der Könige I. 17, 21. II. 4. 34. nehmen, daß Elias und Eliſa über dem entſeelten Kinde ſich meſſen, und es dadurch wieder beleben.

Von dem Waſſerſchöpfen und Gießen der klugen Frau. Segnen des Schlags mit einer Hacke auf der Schwelle ꝛc. Man heilte aber auch, indem man Kinder oder Vieh durch ausgehöhlte Erde oder einen geſpaltenen Baum gehen und kriechen ließ. Das hielt allen Zauber ab, oder vernichtete ihn oder wirkte ſympathetiſch. Will es nicht gehen lernen, läßt man es durch Ranken des Brombeerſtrauchs kriechen, die in die Erde gewachſen ſind. Kranke Schafe müſſen durch eine geſpaltene junge Eiche kriechen. Dieſes Schlüpfen durch den Eichſpalt, durch die Erde ſcheint auf den Genius des Baums, der Erde, das Siechthum oder den Zauber zu übertragen. Von welchen Krankheiten man auf ſolche Weiſe genas, wird nicht berichtet. Noch im vorigen Jahrhundert heilte das engliſche Landvolk ſo die Brüche. Krankheiten und Heilmittel werden auch in die Erde vergraben, z. B. in den Ameiſenhaufen. Hierher gehört eine Heilung der Epilepſie in zehn Jahrhunderten durch eingegrabene Pfirſichblüthen, wie ſie Ratherius in ſeinen praeloquiis ungläubig meldet.

Beachtenswerth iſt dieſes Uebertragen der Krankheit auf Bäume, d. h. auf den Geiſt, der in ihnen wohnt. Unter den Beſchwörungsformeln beginnt man mit den Worten: Zweig ich biege dich, Fieber nun laſſe mich! Weſtendorp verzeichnet folgenden niederländiſchen Brauch. Wer vom kalten Fieber geneſen will, gehe Frühmorgens zu einem alten Weidenbaum, knüpfe drei Knoten in einen Aſt, und ſpreche dazu: „gö morgen, olde, ik geef ö de kolde, gö morgen olde;“ dann kehre er um und laufe, ohne ſich umzuſehen, eilends fort. Die Gicht wird auf Frau Fichte übergetragen. — Eine Menge ſympathetiſcher Mittel heilen oder ſchaden. So wird Gelbſucht unheilbar, wenn eine gelbfüßige Henne über den Siechen fliegt; geheilt aber durch das Schauen in ſchwarzes Wagenſchmer. Ueberſpannen der Kanne, des Bechers bringt Herzgeſpann hervor; Weidedrehen krummen Hals oder Leibſchneiden. Auf Roſe oder Rothlauf ſoll

man Funken ſchlagen laſſen. Ueber den Kopf ſchwer redender Kinder ein Brod brechen, den ausgeriſſenen Zahn in eines jungen Baumes Rinde ſchlagen. Wider Schlucken, Ohrenzwang, Zahnweh beſtehen unter dem Volke viel ſolcher Mittel.

Waſſerquellen und Feuer haben Kraft, die Geſundheit zu erhalten oder herzuſtellen; beſonders aber die Quelle, welche der Gott oder der Heilige aus dem Fels geſprengt hat. Den Gräbern der Heiligen wurde im Mittelalter unmittelbares Heilvermögen beigemeſſen. Raſen und Thau auf ihnen heilen. Die Legenden ſind voll der wunderbaren Rettungen, welche wallfahrtenden Siechen am Grabe des Heiligen zu Theil wurden. Eine unglaubliche Menge von Kranken nahm zu dieſem Mittel ihre Zuflucht.

Sympathetiſcher Aberglaube.

§. 368.

Wenn Weiber Garn ſieden, ſollen ſie dabei lügen, ſonſt wird es nicht weiß.

Eltern ſollen den Kindern keine Klappern kaufen noch ſchenken laſſen, ſie lernen ſonſt langſam und ſchwer reden.

Das Neſtſtroh nehme man aus einem Ehebette, wenn es Hähnlein geben ſoll, von des Mannes, Hühnlein, von der Frauen Seite.

Eine ledige Wiege ſoll Niemand wiegen, ſonſt wiegt man dem Kinde die Ruhe weg.

Die Nägel an der kleinen Kinder Hände ſoll das erſtemal die Mutter abbeißen, ſonſt lernen ſie ſtehlen.

Soll ein Kind hundert Jahre alt werden, muß man ihm aus drei Kirchſpielen Gevatter bitten.

Läßt man es unter einem Jahre in den Spiegel ſchauen, ſo wird es ſtolz.

Kinder, die in der Taufe ſchreien, ſterben bald und werden nicht alt.

Eine ſtillende Mutter gehe drei Sonntage ſchweigend aus der Kirche und blaſe jedesmal ihrem Kinde in den Mund, ſo kommen ihm die Zähnchen leicht an.

Hauswurzel aufs Dach gepflanzt, ſchlägt der Donner nicht ins Haus.

Wer die gelbe Sucht hat, laſſe den Schmierkübel von eines Fuhrmanns Wagen ſtehlen und ſehe hinein, ſo vergeht ſie.

Der Vater gebe dem Kinde gleich nach der Taufe ein Schwert in die Hand, ſo wird es kühn und beherzt.

Blaue Kornblume auf Frohnleichnamstag ausgeriſſen, ſtillt Naſenbluten, wenn man ſie in der Hand hält, bis ſie erwärmt.

Ohrenzwang vertreibt ſich eine Frau dadurch, daß ſie eines Mannes Hoſen um den Kopf windet.

Hollunder vor die Stallthüre gepflanzt, bewahrt das Vieh vor Zauberei.

Wer eine Schnure bei ſich trägt, womit ein Bruchſchneider einen geſchnittenen Bruch verbunden hat, hebt die ſchwerſte Laſt ohne Gefahr.

Ein Stück Holz von einem aus der Erde gegrabenen Sarg ins Kraut geſteckt, verhütet die Raupen.

Man lange Nichts über die Wiege hin, wo ein Kind liegt noch laſſe man ſie offen ſtehen.

Stocher aus einem Splitter Holz, worein der Donner geſchlagen, vertreibt Zahnweh.

Wer Samen ſäen will, hüte ſich, ihn auf den Tiſch zu legen, ſonſt geht nichts auf.

Wer den Schlucken hat, ſtecke ein bloßes Meſſer in eine Kanne mit Bier, und trinke einen guten Trunk in einem Odem.

Wer nicht wohl kann ſchlafen, Kind oder alt, dem lege man einen Ruhewiſch unter das Kopfkiſſen, das iſt Stroh, was Taglöhnerfrauen unter den Rücken legen; man muß ihn aber dieſen Leuten ſtillſchweigend wegnehmen.

Beim Brauen lege man einen Strauß großer Brennneſſeln aufs Faß, ſo ſchadet kein Donner dem Bier.

Ein Weib, die den Schnupfen hat, ſoll in des Mannes Schuhe riechen.

Es iſt nicht gut, ein Thier mit der Ruthe zu ſchlagen, mit welcher man ein Kind gezüchtigt hat.

Mit einem geſchälten Stecken ſchlage man weder Vieh noch Menſchen, denn was damit geſchlagen wird, muß verdorren.

Wenn man die Schuhe verkehrt zu Haupten des Bettes steckt, drückt der Alb nicht des Nachts.

Alte Weiber schneiden oft einen Fuß lang Rasen aus, den unmittelbar vorher ihr Feind betreten hat, und hängen denselben in den Schornstein, dann muß ihr Feind abzehren.

Wer große Aengsten hat, rühre an die große Zehe eines Todten, so wird er frei davon.

Stirbt Jemand im Hause, soll man die Bienenkörbe rücken, Essig und Wein rütteln, sonst stehen Bienen, Essig und Wein ab.

Die erste Arznei soll die Wöchnerin aus des Mannes Löffel einnehmen, es gedeiht besser.

In den Kindeswehen soll die Kreisende des Mannes Pantoffel anziehen.

Drei Salzkörner ins Milchmaß bewahren die Milch vor Hexerei (Sauerwerden).

Das erste Warmbier für die Wöchnerin darf Niemand kosten, es muß mit den Fingern versucht werden, sonst bekommt sie Leibreißen.

Gegen den Ansprung (eine Art Röthe) des Kindes hole man ein Stück Holz aus dem Mühlrad, zünde es an und räuchere damit die Windeln, das Kind wasche man mit Wasser, das vom Mühlrad abspringt. Was vom Holze übrig bleibt, ist in fließend Wasser zu werfen.

In der Baumblüthe kein Kind zu entwöhnen, sonst bekommt es graue Haare.

Drei Knöpfe in einen Faden geknüpft und in einen Sarg gelegt, macht von Warzen frei.

Wer einen Leibschaden hat, wasche ihn, während man zu Grabe läutet, mit frischem Bachwasser.

Wegebreit unter die Füße gelegt schützt vor Ermüden.

Wer ein Wolfsherz bei sich trägt, den frißt der Wolf nicht.

Gegen Schwäche der Kinder: ihr Harn wird in einem Topfe aufgefangen, in diesen das Ei einer kohlschwarzen Henne, ungehandelt erkauft, gethan, neun Löcher ins Ei gestochen, und nun der Topf mit Leinwand zugebunden, in einen ungesucht gefundenen Ameisenhaufen nach Sonnenuntergang eingegraben. Wer einen solchen Topf findet, bediene sich seiner nicht, er würde die eingegrabene Krankheit bekommen.

Puer si in veri genitoris indusium nigrum seu maculatum involvatur, si epilepsia ipsum angat, nunquam redibit.

Nimmt ein Kind ab, ſo bindet man ihm einen Faden rother Seide um den Hals, fängt eine Maus, zieht ihr den Faden mit einer Nadel durch die Haut über den Rückgrath und läßt ſie laufen. Die Maus verdorrt, das Kind nimmt wieder zu.

Wenn eine alte Frau das Herzgeſpann ſegnet und bötet, haucht ſie die ſchmerzhafte Stelle kreuzweiſe an, ſtreicht ſie, bindet Salz und Roggenmehl darauf und ſpricht dann die Formel aus: „Hertgeſpan, ik ſegge dir an, flüg van den Ribben, aſſe Jeſus van den Kribben!“ Iſt der Kranke mit Krämpfen behaftet, ſo ſoll er ſich an einen Pflaumenbaum ausſtrecken, wobei geſagt wird: „rankebom ſtand, plumkebom waſſe!“

Es giebt Leute, die durch Beſprechen (Hermurmelung einer gewiſſen Formel) im Stande ſind, ein Pferd im vollen Laufe aufzuhalten, einen wachſamen Hund ſchweigen zu machen, das Blut zu ſtillen, dem Feuer zu wehren, daß es um ſich greife.

Beim Erbſenpflanzen nehme man vor Sonnenuntergang einige Erbſen in den Mund, und halte ſie während dem Pflanzen ſtillſchweigend darin, ſo ſind die geſteckten vor den Sperlingen ſicher.

Die Eiche iſt ein weiſſagender Baum. Eine Fliege in Galäpfeln bedeutet Krieg, ein Wurm Theuerung, eine Spinne Peſtilenz.

Johannistag vor Sonnenaufgang ſtillſchweigend Eichenholz auf den Leib geſtrichen, heilt alle offenen Schaden.

Wer Warzen hat, nehme eine große braune Schnecke und nagle ſie mit einem hölzernen Hammer an den Thürpfoſten; vertrocknet ſie, ſo dorrt auch die Warze ab.

Ein Bund wilden Thymian oder Doſten bei die Milch gelegt, hindert das Behexen.

Mäler am Geſicht vertreibt, wenn man die Hand eines Todten darauf legt und daran erwarmen läßt.

Mit Regenwaſſer, das auf Leichenſteinen ſtehn bleibt, vertreibt man Sommerſproſſen.

Das Pferd erlahmt, in deſſen friſchen Fußtritt man einen Nagel ſchlägt.

Soll eine Gluckhenne Hühner oder Hähne brüten, so mache man ihr Nest aus des Weibes oder Mannes Bettstroh.

Wer Fieberfrost hat, gehe stillschweigend, und über kein Wasser, zu einer hohen Weide, hauche dreimal seinen Athem hinein, keile das Loch schnell zu, und eile unumgesehen und stillschweigend heim, so bleibt das Fieber fort.

Junge Maiblumen vor Sonnenaufgang gepflückt und über das Gesicht gerieben, verhindern Sommersprossen.

Braunwurz, die Weiber binden sie dem Vieh an, Maden und Würmer zu vertreiben; haben seltsamen Aberglauben damit.

§. 369.

Jene Verzückungen, die in den Hexenprocessen so vielfältig vorkommen, sind bei allen zu Krämpfen geneigten Personen etwas sehr Allgemeines, ja sie können sogar epidemisch und ansteckend werden. Wir sahen sie bei den Brahmanen und bei den Orakeln ꝛc., wie beim Veitstanz und dem Wahnsinn, und die damit verbundenen Gesichte gestalten sich nach den individuellen Verhältnissen und der Gewohnheit der Phantasiethätigkeit. Häufig gesellt sich ein halbwacher Zustand zu einem Brustkrampf, und es entsteht jenes bekannte Alpdrücken. Irgend ein Thier, oder Ungeheuer, ein Riese oder Kobold schreitet heran und legt sich auf die beklommene Brust, in welcher die Circulation stockt und die Muskelaction gehemmt ist, daß der davon Befallene kein Glied rühren kann. Schon bei dem gewöhnlichen Alp, der besonders in der Jugend bei überfülltem oder verdorbenem Magen leicht entsteht, entdeckt man zuweilen, was auch bei sehr heftigen Krämpfen geschieht, nach dem Anfall Anschwellungen oder blaue Flecken, oder gar Blutungen an gewissen Stellen. Die örtliche Congestion der Säfte mit einer sehr heftigen Zusammenpressung derselben durch Krämpfe veranlaßt jene bangen Gefühle, und einen Schmerz, der noch lange nachklingen kann, wenn auch die damit verbundene Vision und der Anfall verschwunden sind. „So sah Jemand, daß ein Geist ihn angriff, und nachdem dieser verschwunden war, fühlte er an der angegriffenen Stelle einen Schmerz mehrere Tage lang; bei Andern waren diese Stellen wirklich geschwollen. Daß man einem solchen den Gespensterglauben nicht nehmen kann, ist nicht zu verwundern, da er sich den fixirten Schmerz und die

Geſchwulſt auf andere Weiſe nicht erklären kann. Auch lehrt die Erfahrung, daß Menſchen wegen großen Schreckens am ganzen Körper anſchwellen. In jener Geiſtervision fixirte ſich nun der Schreck auf den Theil, der vom Geiſte berührt worden ſein ſoll." Dieſe Stelle, von einem orthodoxen, katholiſchen, ſehr aufgeklärten Geiſtlichen L. Phil. Ed. Lillbopp (Ueber die Wunder des Chriſtenthums und deren Verhältniß zum thieriſchen Magnetismus. 1. Th. S. 110), wiſcht die Dunkelheit und die in jener Hexenzeit unter den Theologen herrſchende Verblendung mit wenigen Strichen weg, und läßt das Licht der geſunden Vernunft und der erprobten Erfahrung leuchten.

Eine andere Erſcheinung der Zauberei war die zuweilen beobachtete Unempfindlichkeit gegen die ſtärkſten äußern Reize, was man den Teufelsſchlaf nannte. Wir haben ſchon geſehen, daß beim Starrkrampf, im Wahnſinn und in der Entzückung dieſes nichts ſo gar Seltenes iſt, was bei der völligen Negation des äußern Sinnenpols nicht ſehr ſchwer zu begreifen iſt. Bei magnetiſch Hellſehenden wird dieſes öfter beobachtet. In Paris hat vor einigen Jahren eine Hellſehende das Abnehmen einer verhärteten Bruſt ſich ſelbſt im Schlafe verordnet, und als dieſe auch nachher im Schlafe weggenommen wurde, war ſie ſehr verwundert darüber, denn ſie hatte die Operation nicht empfunden. Solche zeitweilige Empfindungsloſigkeit habe ich ſelbſt öfter geſehen, und das magnetiſch-ſchlafende Fräulein H. konnte ich kurze Zeit nach einer Verrenkung des Schenkels auch nur dadurch über zwanzig Meilen weit in zwei Tagen bringen, daß ſie faſt die ganze Zeit während des Fahrens ſchlief. Dieſelbe Hellſehende ſetzte einer andern Kranken eine brennende Mora auf die Herzgrube und eine andere auf die Hüfte, welche im Schlafe nichts davon empfand. Wenn bei der heftigſten Marter der Tortur eine ſolche Empfindungsloſigkeit eintrat, ſo hat man ähnliche Erſcheinungen ganz in derſelben Art auch noch in der neuern Zeit ohne alle Zauberei beobachtet. Horſt (Zauberbibliothek. 5. Bd. S. 395) erzählt, daß ein Kaufmann Löhnig aus Schleſien unter Kaiſer Paul's Regierung zu hundertfünfundſiebenzig Knutenhieben verurtheilt worden ſei. Zugleich erhielt ein zweiter dreißig, ein dritter funfzig Hiebe, wovon Löhnig den erſtern vor ſich ſterben, den andern mit den Füßen wegſtoßen ſah. Und als

die Reihe endlich an ihn kam, verlor Löhnig von diesem Augenblick an unter den Streichen der Knüte das Bewußtsein und alle Empfindung. Er erhielt die volle Zahl der Hiebe, es wurden ihm beide Naſenlöcher aufgeriſſen und die Stirn gebrandmarkt, und Löhnig hatte von dieſem Allen nach ſeiner Verſicherung nichts empfunden. Heim erzählt mehrere Fälle (Archiv für praktiſche Medicin und Klinik von Horn. 6. Bd. Nr. 3.) von temporärem Verluſte des Bewußtſeins und der Empfindung bei ſonſt geſunden Individuen. Unter andern bekam ein Soldat von zwei Unterofficieren funfzig Prügel, die er aushielt, ohne ein Zeichen von Schmerz von ſich zu geben und ohne ſich zu rühren. Nach dem Aufhören ſagte der Mißhandelte zu dem commandirenden Officier: ich bitte um Verzeihung, daß ich in Ihrer Gegenwart eingeſchlafen bin. Ein ähnliches, aber noch auffallenderes Beiſpiel erzählt Horſt a. a. O. Es gab Menſchen, die ſich willkürlich in eine Starrſucht und äußere Unempfindlichkeit verſetzen konnten, wie z. B. der berühmte Cardanus. Von Heiligen ſind viele derartige glaubwürdige Fälle aufgezeichnet, wie dieſe beſonders bei ihrer Marter gezeigt haben.

So erzählt der heilige Auguſtin (de civitate Dei. L. 14. c. 24.) „Es war ein Prieſter, Namens Reſtitutus in Calama, welcher nach Belieben dadurch, daß er einen Jammerton nachahmte, ſo ſich den Sinnen entzog, und einem Todten gleich lag, daß er nicht nur Kneipen und Stechen gar nicht fühlte, ſondern auch einmal ohne ſchmerzliche Empfindung und ohne nachherige Wunde mit Feuer gebrannt wurde. Man bemerkte auch keinen Athen bei ihm und er ſelbſt ſagte, daß er nur laute Stimmen wie aus der Ferne hörte.“ Als im J. 1461 die Huſſiten in große Verfolgung geriethen, wurde zu Prag ein gar anſehnlicher und frommer Mann auf die peinliche Folter gebracht. Da begab ſich dann dieſes Merkwürdige mit ihm, daß er auf der Leiter ausgeſpannt gepeinigt wurde und alle ſeine äußern Sinne, wie ein Todter, verlor und gar keine Schmerzen empfand, alſo daß auch die Henker vermeinten, er wäre todt, ihn von der Leiter abließen und hinwarfen auf die Erde. Nach etlichen Stunden kam er zu ſich ſelbſt, verwunderte ſich, warum ihm die Seiten, die Hände und Füße ſo weh thaten. Nachdem er aber die Striemen-, Stich-, Brand- und Blutmale an ſeinem Leibe und die Inſtrumente der

Henker geſehen, hat er daraus abgenommen, was vorgegangen war. Er erzählte dann einen ſchönen Traum, welchen er während der Marter gehabt hatte. Er ſei auf eine ſchöne anmuthige Wieſe geführt worden, in deren Mitte ein Baum ſtand mit vielen herrlichen Früchten. Auf demſelben waren mancherlei Art Vögel, die ſehr ſchön ſangen. Mitten unter dieſen Vögeln aber ließ ſich ein Jüngling ſehen, welcher mit einem Rüthlein dieſelben alſo regierte, daß keiner ſich unterſtand, aus ſeiner Ordnung zu weichen. Er ſah auch drei Männer, die dieſen Baum beſahen, und es war zu verwundern, daß das Jahr hernach ebenſo viel Männer, welche den vorigen glichen, zu Fürſten der Kirche gewählt wurden." Horſt a. a. O. 4. Bd. S. 337.

Ueber das lange Faſten haben wir bei mehreren Krankheiten viele Erſcheinungen, die oft an das Unglaubliche reichen; bei den Indiern ſahen wir es als ein gewöhnliches Mittel, in Ekſtaſe zu kommen; bei ſehr Frommen und Heiligen iſt es eine häufige Erſcheinung, wie wir ſchon weiter oben geſehen haben. Was nun jene Materien und Inſtrumente betrifft, die bei den Hexen aus verſchiedenen Theilen des Leibes hervorkommen, ſo iſt auch dieſe Erſcheinung uralt und in unſerer Zeit nicht ohne Beiſpiel. Hier iſt aber der Spuk ein zu grobſinnlicher, als daß man zu übernatürlichen Urſachen ſeine Zuflucht nehmen müßte. Der Teufel lehrt wahrſcheinlich vielmehr die artes fallaces, mit den Nägeln und Nadeln ꝛc. Verſteck zu ſpielen, als daß er ſie ſelber aus der Hölle bringt, oder ſie ſtiehlt, um heute das fromme Kind und morgen die böſe Hexe zu martern. Ueberall aber ſind dieſe Stoffe weder im Leibe gewachſen, noch durch ein Wunder in denſelben hineingekommen. Taſchenſpieler verſchlucken Steine und Gläſer, Meſſer und Gabeln, und geben ſolche Dinge beliebig von ſich, wie vor kurzer Zeit einer in Amerika zum Erſtaunen Aller zeigte, aber doch endlich daran ſtarb, wo man dann eine große Menge jener Sachen in dem Magen fand. Im Wahnſinn und bei Krämpfen nehmen Kranke nicht ſelten allerlei Stoffe zu ſich; andere ſtecken Nadeln und Nägel in die Eingänge des Leibes, wohl auch in das Fleiſch — und es geſchieht auch gar nicht ſelten, daß Kranke, um die Aufmerkſamkeit oder das Mitleid Anderer auf ſich zu ziehen, irgend eine Heldenrolle ſpielen, und eine Tugend in großen Schmerzen und Leiden, in Schwäche und

Pein zu affectiren. Dieſes Errare humanum oder Steckenpferd kann eine eigene Liebhaberei feſthalten, es kann aber auch, wie historia lehrt, durch Mißbrauch untergeſchoben werden. Ganz unlautere Abſichten ſpielen vielleicht noch öfter hinter dem Vorhang, um etwas ſehr Natürliches zu erreichen, wozu in der That Nägel und Nadeln ſchon das Mittel geworden ſind, wie denn vor einigen Jahren ein berühmter und ſehr vorſichtiger Arzt zu Kopenhagen lange Zeit hindurch bei einer Perſon eine große Menge Nadeln aus dem Leibe und vorzüglich aus den Harnorganen kommen ſah, und ſelbſt herausnehmen half, bis er, nicht durch die vorſichtige Beobachtung, ſondern durch Zufall hinter den Betrug gekommen iſt. Es ſind auch gerade die Nadeln und Nägel, die ein ſolches Aufſehen immerdar gemacht haben. Schon Wier erzählt dem J. Rufus nach, daß eine beſeſſene Magd in Conſtanz nach ſehr heftigen Schmerzen in der Gebärmutter eine Menge ſolcher Sachen von ſich gegeben habe. Famulam cuiusdam civis a Daemonio compressam, eique tandem per poenitentiam valedixisse, ac postea tantos in utero sensisse cruciatus, ut in singulas fere horas infantem se crederet enixuram: inde clavos ferreos, ligna, vitra confracta, crines, lapides, ossa et huiusmodi ex matrice excrevisse. Bei den Haaren, Eierſchalen, bei dem Garn, ſelbſt bei Glas und Steinen, die auf unbekannte Weiſe zum Vorſchein gekommen ſind, fand man ſchon weniger Zauberei; der Teufel muß wohl mit den Nägeln und Nadeln ſeine Zwecke beſſer zu erreichen wiſſen. Kurz die Fundſcheine und die visa reperta ſind bei Frauen ohnehin meiſt ſehr ſchwierig vollſtändig zu erlangen und das Umgehen mit Nadeln iſt ja ihr Handwerk. Jedoch ſchon in jener Hexenzeit findet man dieſen Gegenſtand auf eine ähnliche Weiſe beurtheilt, wie eine in Horſt's Zauberbibliothek abgedruckte Abhandlung über eine Anleitung, die Hexenproceſſe einzurichten, beweiſet (a. a. O. 3. Bd. S. 119): Instructio pro formandis processibus in causis strigum, sortilegiorum et maleficiorum. Romae 1657. Es heißt dort: „Et ideo si perquirentur singulorum lecti, praecipue ex pluma confecti, nec mirum quod quandoque reperiantur acus, nam ubi sunt mulieres, acus ubique abundant et facile est, quod per accidens spatio alicujus temporis multae acus in praedictis mobilibus introcludantur. Neque forsan ab re est considerare, daemonem

aliquando talia supponere potuisse absque participatione, ut inde credantur maleficium commissum et sic aliqua persona indebite damnum patiatur, quemadmodum videmus in actu exorcismi nonnullorum obsessorum, qui videntur evomere acus, clavos et diversa involucra, quae tamen impossibile est obsessos in corpore habere, prout non habent etc. Ex quibus patet, quam circumspectus esse debeat judex circa hujusmodi reperta, cum de facili, vel potuerint supponi, vel esse naturalia, vel (ſetzt er ſeiner Zeit zu Liebe hinzu) facta opera daemonis sine alicujus ministerio."

§. 370.

Es gab im Mittelalter noch andere verwandte Erſcheinungen, die ihren Grund ebenfalls in religiöſer Schwärmerei hatten. Dahin gehören jene Ekſtaſen der Convulſionärs auf dem Kirchhofe St. Medard zu Paris (§. 89.), wo ſie am Grabe des Diakons Paris die heftigſten Convulſionen und allerlei Geſichte hatten, die der Form nach mit jenen der Beſeſſenen ſehr viele Aehnlichkeit hatten. So ſollen ſie gegen die Stiche und Stöße mit ſpitzigen Pfählen und eiſernen Barren und gegen die Erſchütterungen der ſchwerſten Laſten unempfindlich und unverletzt geblieben ſein. Die Gemeinſchaft mit Geiſtern und allerlei Viſionen fehlten dort auch nicht. In mancher Hinſicht hatten ſchon die ſogenannten phrygiſchen Propheten oder Montaniſten mit dieſen Convulſionärs ähnliche Erſcheinungen, welchen ſelbſt Irenäus und Tertullian nicht widerſprachen. Bei Einſiedlern und in Klöſtern waren Convulſionen und Ekſtaſen ſchon nach dem fünften Jahrhundert nichts Seltenes. Nie waren aber die Zuckungen und die Aufregung ſchreckhafter, als bei jenen ſich ſelbſt geißelnden Büßern und in der Tanzwuth, einer Volkskrankheit im Mittelalter, wie ſie Hecker beſchreibt. (Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit 1832.)

Jene Geißlergeſellſchaft trat im dreizehnten Jahrhundert in Italien auf. Zuerſt ergriff es die Einwohner von Perugia, dann die Römer, endlich faſt alle Völker Italiens. Nachdem Laſter und Verbrechen Italien geſchändet hatten, überfiel ſie eine große Reue und die Furcht Chriſti kam über ſie, daß Edle und Unedle, Greiſe und Jünglinge, ſelbſt Kinder von fünf Jahren nackend tagweiſe durch die Städte zogen, mit Geißeln aus ledernen

Riemen, womit sie sich unter Seufzen und Weinen heftig auf die Schultern schlugen, bis das Blut floß, und laut um Barmherzigkeit schrien. Auch des Nachts zogen sie mit brennenden Kerzen bis zu Zehntausend mit Priestern und Fahnen umher. Am ausgebreitetsten traten sie in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Folge des schwarzen Todes auf. Die Geißeln der Kreuzbrüder in Westphalen waren Stöcke mit herabhängenden Strängen, die vorn eiserne Stacheln hatten, damit geißelten sie sich, bis ihr Körper grün und blau aufschwoll. 1374 sah man in Aachen Schaaren von Männern und Frauen aus Deutschland kommen, die Hand in Hand Kreise schlossen und ihrer Sinne nicht mächtig, in wilder Raserei stundenlang tanzten, bis sie erschöpft niederfielen. Dann klagten sie über große Beklemmung und ächzten, bis man ihnen den Unterleib zusammenschnürte oder durch Faustschläge und Fußtritte ihn zusammenpreßte. Einige schauten in der Verzückung den Himmel offen; es traten Krämpfe, epileptische Zuckungen mit unheimlichen Verzerrungen ein, und solche, die zufällig gegenwärtig waren, wurden damit angesteckt, so daß sie unwiderstehlich in blinder Wuth mit hineingezogen wurden. An zweihundert Jahre erhielten sich die Beispiele dieser Tanzwuth. Die Geschichte des Veitstanzes und seine Ansteckung ist bekannter, sowie in verschiedenen Ländern ansteckende Krämpfe mit Visionen öfter erschienen.

§. 371.

Ueber die 1760 in Amerika entstandene Secte der Jumpers oder Springer führt Tholuck folgende hierher gehörige Thatsachen an (Tholuck, vermischte Schriften I. Th. S. 91). Ihre gottesdienstlichen Uebungen werden von den wunderbarsten convulsionären Geberden begleitet. Noch bis jetzt ist bei den religiösen Zusammenkünften der Methodisten, die im Freien gehalten werden, der unter dem Namen Jerking bekannte Ausbruch entsetzlicher Krämpfe, ähnlich den hysterischen Krämpfen der Frauen, nichts Ungewöhnliches. Der merkwürdige epidemische Lachreiz gehört ebenfalls dahin, den sie in gottesdienstlichen Handlungen hatten. Frauen lachten oft zwei Tage lang, daß sie vom Satan angefochten, nicht widerstehen konnten. Wesley, ihr Stifter, hatte

dieſen Lachreiz das erſtemal ſchon zwölf Jahre früher eines Sonntags bekommen, als er mit ſeinem Bruder auf den Wieſen umherging und ſie geiſtliche Lieder ſangen. Beide konnten ungeachtet ihrer Anſtrengung nicht aufhören, daß ſie ſich nach Hauſe begeben mußten. Vorzügliches Aufſehen machte die arme L., von der ſie gewiß wußten, daß ſie ſich nicht verſtellte. Noch nie, ſagt er, habe er Jemand geſehen, der auf ſo ſchreckliche Weiſe vom böſen Feinde hin- und hergeriſſen wurde. Bald lachte ſie laut, daß ſie faſt erſtickte, bald brach ſie in Fluchen und Gotteslästerungen aus, dann ſtampfte ſie auf den Boden mit ſo ungeheuerer Kraft, daß vier bis fünf Leute ſie nicht halten konnten (wie die Beſeſſenen). Endlich rief ſie mit ſchwacher Stimme Chriſtum um Hülfe an und die Heftigkeit der Krämpfe hörte auf. Weil dieſe Krämpfe ſich durch Lachen äußerten, hielten ſie dieſelben für eine diaboliſche Erſcheinung.

Von derſelben Gattung ſind jene ſeltſamen zauberiſchen Vorfälle in den Waiſenhäuſern zu Amſterdam und Horn, die vollkommen den unglücklichen Kindern von Mora verglichen werden können. Der niederländiſche Geſchichtſchreiber P. C. Hooft erzählt vom Jahre 1566, daß die Waiſenkinder zu Amſterdam ſo entſetzlich gequält worden ſeien, daß einem die Haare zu Berg ſtehen möchten, denn viele Kinder, von böſen Geiſtern beſeſſen, wurden nicht allein auf allerlei Art gepeinigt, ſo daß es nach ihrer Befreiung ihnen ihr ganzes Leben hindurch noch anklebte, ſondern ſie kletterten auch, wie die Katzen, an Wänden und Dächern in die Höhe und machten ſolche abſcheuliche Geſichter, daß auch die beherzteſten Männer ſich davor entſetzten. Sie konnten fremde Sprachen ſprechen, und erzählten Dinge, ſo ſich in dem nämlichen Augenblick anderwärts, ſelbſt in den Gerichtsſtuben zutrugen. Sie machten beſonders viele heilloſe Streiche vor den Häuſern gewiſſer Weiber, die man deswegen für Zauberinnen ausſchrie.

Im Waiſenhauſe zu Horn trug ſich in demſelben Jahre mit der Geſchichte zu Mora, nach Franz Kniper in ſeinem Werke von den Teufeln, Folgendes zu, was ihm Becker nacherzählt. Anno 1670 wurde eine große Anzahl Waiſenkinder beiderlei Geſchlechts, doch meiſtentheils ungezogener Art, mit einer beſondern Seuche befallen, wofür verſchiedene doctores medic. keinen Rath

gewußt haben. Die Kinder fielen plötzlich nieder, und waren ſich nicht mehr bewußt; ſie wurden erbärmlich gezerrt und zerriſſen, trampelten mit den Füßen, ſchlugen mit den Armen und dem Kopf auf die Erde, knirſchten mit den Zähnen, heulten und bellten wie Hunde. Einigen ging der Bauch ſo heftig auf und nieder, als wenn ein lebendiges Thier darin geweſen wäre. Wenn ſie ſtille lagen, waren ſie ſteif wie Holz, und man konnte ſie herumtragen, ohne daß ſich die Glieder bewegten; ſie blieben oft ſtundenlang in dieſem Zuſtande. Die Paroxysmen ſteckten andere Kinder an, wenn ſie zuſahen, oder wenn ſie auch nur das Heulen hörten, und ſie traten faſt jedesmal bei Andachtsübungen ein, bei der Predigt oder in den Betſtunden. Jemehr man Gott um Hülfe bat, deſto ſchlimmer wurden die Paroxysmen. Zur Faſtenzeit waren dieſe Kinder die ausgelaſſenſten und von ihren Zufällen befreit (weil ſie Freude und Freiheit bekamen), was man für dämoniſch anſah. Als man endlich die Kinder aus dem Waiſenhauſe nahm und bei Bürgern unterbrachte, befanden ſich dieſelben augenblicklich wohler.

In dem Mädcheninſtitute der Antoinette Bourignon, die wir gleich näher kennen lernen werden, zu Ryſſel 1640—1650, trugen ſich gleiche zauberiſche Vorfälle von behexten Mädchen zu, deren mehr als funfzig nach und nach ſelbſt bekannten, daß ſie hexen könnten, nachdem die erſte, eines Fehlers wegen eingeſperrt, Mittel zu entfliehen gefunden, und bei dem Verhör erklärt hatte, daß der Teufel ſie befreit habe.

§. 372.

Wir haben ſchon geſehen, wie die divinatoriſche Naturgabe des Menſchen geweckt und häufig durch Sympathie mitgetheilt wurde: ſo bei den Indiern, bei den Samuel'ſchen Prophetenſchulen der Iſraeliten, bei den griechiſchen Korybanten, bei den nordiſchen und deutſchen Druiden, bei dem Taigheirm und bei den begeiſternden Tänzen der Schamanen, wie bei den Hexen des Mittelalters.

Nun kommt eine andere Art viſionärer Erſcheinungen bei religiöſen Schwärmern, von denen die ſogenannte philadelphiſche Geſellſchaft, von Pordage geſtiftet, die merkwürdigſten Erſchei-

nungen zeigte. Alle Mitglieder derſelben hatten Offenbarungen und gleiche Sinneseindrücke, ſo daß ihre Geſichte gleichſam von innen heraus, von dem innern Sinn anſteckend auf die äußern Sinnorgane Aller wirkten, die Bewunderung und das Staunen aller Parteien erregte, der gläubigen Anhänger nämlich, welche Alles der Macht übernatürlicher Geiſter, und der Ungläubigen, welche Alles einer faſelnden Einbildung oder dem Betruge zuſchrieben, bis wir durch den Magnetismus belehrt, die wahre phyſiologiſche Realität und deren Grund einzuſehen gelernt haben, worüber ich aber den Leſer auf mein Werk: der Magnetismus ꝛc. S. 146 verweiſen muß.

Spielte bei den vorhergehenden Erſcheinungen das Dämoniſch-Divinatoriſche, unter der Herrſchaft des Teufels, in der ſchwarzen Magie ein verderbliches Spiel mit den ſchreckbarſten Verzerrungen des Leibes und der Seelenverwirrung, ſo brachten andere etwas ſpäter die Idee der weißen Magie mit dem religiöſen Glauben an das Göttliche und deſſen Wunderkräfte in Verbindung. Dieſe weiße oder natürliche Magie beſteht nicht in dem Zauberglauben dämoniſcher Beſchwörungen (ars subtilis nullis ceremoniis et conjurationibus contaminata), ſondern ſie beruht, nach Paracelſus, auf der Kenntniß der natürlichen Kräfte, auf der Wunderkraft der Imagination durch den Glauben. — „Durch den Glauben mit der Imagination vermag der Menſch das Unglaubliche, ſogar die Kräfte der Influenzen der Geſtirne herabzuziehen, und iſt das Gebot mit dem Glauben verbunden, ſo hat der magiſch-göttliche Geiſt in uns einen überirdiſchen Wirkungskreis, der ſich ſo weit erſtreckt, als unſere Gedanken, unſere Imagination und unſer Glaube ſich erſtrecken.“ — Zu dieſer weißen Magie gehört die Kraft Wunder zu thun, die Signaturen der Naturdinge zu erkennen und ſie zu benutzen, das Künftige vorherzuſagen, und den Geiſt ganz in Liebe mit Gott zu vereinigen, und dadurch an dem Sein und Wirken Gottes unmittelbar theilhaftig zu werden. So ſagt Campanella (de sensu rerum. C. 1. et 2.): „qui magiam naturalem probe exercet cum pietate et reverentia erga creatorem, meretur saepe ad supernaturalem eligi. et cum superis participare: qui autem abutuntur in maleficiis et venenis, merentur a daemone ludificari et ad perditionem trahi. Fides requiritur et cordis puritas non historica sed intrinseca,

quae cum deo unanimes nos faciat.“ Dieſem ſo ſchönen Begriffe der Magie nahe zu kommen, iſt aber äußerſt ſchwer, denn es gehört dazu eine wahre Heiligkeit; und wenn auch fromme Gemüther aufrichtig dahin ſtrebten, ſo geriethen ſie doch ſehr leicht auf das Blumenfeld der Theoſophie, und verirrten ſich von da aus in das ſchwärmeriſche Dunkel geiſtlicher Adepten, bei denen weniger die freie Thatkraft des Geiſtes in der Anſtrengung mitwirkt, als daß der fromme Glaube in paſſiver Hingebung die unmittelbare Erleuchtung als übernatürliches Gnadengeſchenk ohne Verdienſt erwartet. Wir haben hierher gehörige Beiſpiele aus den Lebensgeſchichten geiſtesverwandter Theoſophen des ſiebzehnten Jahrhunderts nicht ganz zu übergehen, wozu insbeſondere Pordage, Bromley, Antoinette Bourignon, Jane Lead, Poiret, Swedenborg ꝛc. gehören. Bei allen ſpielt die Magie im guten Sinne die Hauptrolle, aber einſeitige theoſophiſche Grübeleien und eine gewiſſe Schwärmerei der Phantaſie über innere Erleuchtung, über Divination und Umgang mit Geiſtern ꝛc. fehlt bei allen nicht.

§. 373.

Pordage war zu Cromwell's Zeit ein engliſcher Prediger; ſpäter von dieſem ſeines Amtes entſetzt, wurde er ein geſchätzter Arzt. In ſeinem Hauptwerke, „die wahre göttliche Metaphyſik,“ ſetzt Pordage die Kraft des Wortes mit dem innern Schauen und der rechten Intention oben an. Wer ſich des rechten Wortes zu bemächtigen und zu bedienen weiß und dabei die rechte Intention hat, der kann magiſche Wirkungen hervorbringen; denn durch das innere Schauen bekommt der Menſch Kunde von entfernten und zukünftigen Dingen. Pordage hatte mit dieſen Eigenſchaften auch Geſichte und Umgang mit Geiſtern, einmal ſogar einen Kampf mit einem Rieſen, der einen ausgeriſſenen Baum auf den Schultern trug und ein ungeheures Schwert in der Hand hatte. Ein andermal erſchien ihm ein geflügelter Drache, der die Hälfte des Zimmers einnahm und Feuer auf ihn ſpie, daß er ohnmächtig hinfiel. — Er war an dergleichen Erſcheinungen vorzüglich des Nachts gewöhnt, und die Geiſter gin-

gen aus und ein in ſeinem Schlafgemach; öfter ſah auch ſeine Frau, nach ſeiner Verſicherung, die Geiſter eben ſo gut als er ſelbſt. Unter jenem Kampf mit dem Rieſen verſteht Pordage indeſſen nicht einen wirklichen, ſondern einen magiſchen oder geiſtigen, wie ein Geiſt nämlich auf den andern zu wirken vermöge; denn es gebe einen wirklichen, zwar unerklärbaren Einfluß der Geiſter aufeinander, und die Wirkungen des Geiſtes erſtrecken ſich auch auf die Ferne, ſo daß man durch die Phantaſie mit lebhafter Begierde Gutes und Böſes wirken könne.

Pordage ſtiftete 1651 unter gleichgeſinnten Freunden die ſogenannte philadelphiſche Geſellſchaft, zu welcher nachher etliche zwanzig, u. A. Jane Lead, Thom. Bromley, Eduard Hoker ꝛc. gehörten. Dieſe Geſellſchaft vermehrte ſich bis auf hundert Mitglieder, und man nannte ſie auch die Engelsbrüder. Kurze Zeit nach dieſer Stiftung fielen in einer Verſammlung alle zugleich in Ekſtaſe, worin ſie zuerſt Viſionen der finſtern Welt in den ſchrecklichſten Geſtalten, nachher aber gleichſam zur Erquickung ſolche auch aus der engliſchen Welt hatten. — Dieſe Entzückungen fanden beinahe einen ganzen Monat hindurch täglich ſtatt, und zwar meiſtens in den Verſammlungen bei Tage, aber auch bei Nacht. — Die Geſtalten der finſtern Welt zogen in großem Pomp vor ihren Augen vorbei. Ihre Kutſchen zogen Thiere, als Drachen, Bären, Tiger ꝛc. — Die unſeligen Geiſter erſchienen auch in Menſchengeſtalt, jedoch in verſchiedenen Entſtellungen, z. B. etliche mit Katzenohren, andere mit Klauen, oder mit mißgeſtalteten Gliedern, oder mit feurigen Augen, großen Zähnen und ſchiefen Mäulern. Er ſah Geiſter in geordneten Heeren am hellen Tage vor ſeinen Fenſtern, andere durch das Glas in die Stube kommen. — Er ſah dieſe Erſcheinungen mit andern, wie er ſich eigens ausdrückt, durch das äußere Geſicht mit dem inwendigen Geſichte. „Denn wenn wir unſere Augen ſchloſſen, ſahen wir ſie ebenſo gut, als wenn die Augen offen waren; alſo ſahen wir alles beide, inwendig mit den Augen des Gemüthes und auswendig mit den Augen des Leibes.“ (Und nun ſetzt er die ganz richtige Erklärung hinzu.) Der rechte urſprüngliche Grund dieſes Sehens war in der Oeffnung des inwendigen Auges des Gemüthes, und ſo ging es ferner auf eine magiſche Weiſe von dem inwendigen durch das auswendige Werk-

zeug, zufolge der innigſten Einheit des innerlichen und äußerlichen Geſichtes.“ Die böſen Geiſter wie die Engel ſind an allen Orten, in der Luft wie auf der Erde, und können nirgends ausgeſchloſſen werden. „Wir ſahen ſie im Freien, und bei verſchloſſenen Thüren durch die Fenſter dringen, ohne ſie zu zerbrechen, und zwar auch bei hellem Tage. Die Geiſter können ſich nach Belieben verwandeln in eine Rieſengeſtalt oder in grimmige Thiere, wie in Bären, Löwen, Tiger, Schlangen. Hieraus lernten wir, daß die böſen Geiſter ſo wenig als die guten, aus keinem Orte mögen ausgeſchloſſen werden; denn wir ſahen ſie mit ihrem Pomp und Staat, wie Wolken in der Luft umherziehen, — und in einem Augenblick waren ſie in unſere Zimmer durch die Fenſter gedrungen. Auch die Geruchwerkzeuge wurden afficirt: ſo erweckten die böſen Geiſter innerhalb drei ganzer Wochen, in welchen ſie ihnen erſchienen, einen ſchädlichen, abſcheulichen Geſtank, „der ſie durch eine magiſche Tingirung vermittelſt der Phantaſie mächtig angriff.“ Ebenſo wurde auch der Geſchmack ſehr verdorben; denn ſowohl einzeln, als in Geſellſchaft bei einander hatten ſie einen unerträglichen dämoniſchen Geſchmack, wie Schwefel, Ruß und Salz durcheinander gemengt, daß ihnen große Unpäßlichkeit, Ekel und Grauſen hätte entſtehen mögen, aber die unſichtbare Hand des Herrn erhielt ſie über ihre Kräfte. Was das Gefühl betrifft, ſo wurden ſie an Leib und Seele während dieſer Zeit ſehr angegriffen; ſo fühlten ſie fremde magiſche Wunden, Stiche und Plagen, daß Niemand ſie beſchreiben kann, als derjenige, der einigermaßen mit Hiob geprüft iſt ꝛc. — Die Teufel, ſagt Pordage endlich, zeichneten auch allerhand Figuren auf die Fenſter, und ſogar auf die Dachziegel, die ſie nicht wegwaſchen konnten, wie z. B. zwei Halbkugeln der ſichtbaren Welt, Wagen voll Menſchen, mit vier Pferden beſpannt, welche Bilder ſich beſtändig zu bewegen ſchienen. (Horſt a. a. O. 1. Bd.)

§. 374.

Zu dieſen enthuſiaſtiſchen Geiſterſehern gehörten vorzüglich Thom. Bromley und die beiden Frauen Antoinette Bourignon und Jane Lead. Beide Frauen haben durch ihre Geiſtesbildung und zahlreichen Schriften einen ausgebreiteten Ruf und ein

dauerndes Intereſſe hinterlaſſen, ſo daß wir uns bei ihnen etwas aufhalten müſſen. Antoinette Bourignon war zu Ryſſel in Flandern 1616 geboren, wo ſie das obengenannte Mädcheninſtitut ſtiftete, um die ihr anvertrauten Kinder nach ihrer Art, mehr für den Himmel als für die Erde zu erziehen, was indeſſen nicht gelang; denn da die Kleinen lieber auf der Erde blieben, ſo konnten ſie dem Geiſtesflug ihrer frommen Vorſteherin nicht bis in den Himmel nachfolgen, ſie erreichten höchſtens die Luft, und geriethen da, bei der Vernachläſſigung der gehörigen Leibespflege, mit den Zauberern in Geſellſchaft, die gerade damals überall in der Welt umher ſpukten. Die Bourignon wurde von den Frommen in dieſer Noth mit Andachtsübungen unterſtützt, von den Spöttern für eine Närrin erklärt; ſie mußte endlich das Inſtitut verlaſſen, und nachdem ſie vom Reiche des Satans, von dem ſie in ihren Schriften vielerlei Phantaſien vorgetragen, harte Prüfungen erduldet hatte, rettete ſie ſich durch die Flucht. Sie liebte ſchon von zarter Jugend auf ein ſtilles zurückgezogenes Leben mit frommen Andachtsübungen, und hatte eine entſchiedene Neigung zum Kloſterleben, wozu ihre Eltern aber ihre Einwilligung nicht gaben. Da ſie ihren Zweck nicht erreichen konnte, ſo richtete ſie ſich in ihrem Schlafzimmer klöſterlich ein, wo ſie vor einem ſchönen Altar und einem Crucifix die meiſte Zeit der Nacht auf den Knien betete. Bei ſolchen Andachtsübungen hatte ſie oft Erſcheinungen, die ihr ihren Beruf in der Einſamkeit zu leben und Jungfrau zu bleiben andeuteten. Da ſie aber bei Lebzeiten ihrer Eltern ihren Zweck, einmal ſogar in Einſiedlerkleidern in die Wüſte zu gehen nicht erreichen konnte, ſo veranlaßte ſie nach dem Tode ihrer Eltern ein gewiſſer Saulieu, jenes Mädcheninſtitut zu errichten. Nachdem er ein ähnliches Knabeninſtitut errichtet hatte, und dieſes ſehr geringe Unterſtützung fand, trug er ihr die Heirath an. Die fromme Bourignon ſchlug ein ſolches Anerbieten mit Entrüſtung aus, und nicht ohne Grund ſchrieb man jenen Hexenſpuk ihrer Schule der Rache Saulieu's zu. — Bourignon hielt ſich dann in Gent in Holland und ſpäter in Hamburg auf, wo ſie mit Gleichgeſtimmten ihre aſcetiſchen Betrachtungen, ihre mantiſchen und gnoſtiſchen Anſchauungen fortſetzte, und durch ihre zahlreichen Schriften viele theologiſche Streitigkeiten veranlaßte, wobei ſie indeſſen ſehr berühmte Männer

als große Verehrer auf ihrer Seite hatte, wie unter andern ſogar Johann Swammerdamm, der in den letzten Jahren alle ſeine Schriften von ihr durchſehen und billigen ließ. Ihre Lebensbeſchreibung hat ſie zuerſt ſelbſt herausgegeben: La vie intérieure et extérieure de B. par elle même; dann Poiret daſſelbe mit ihren übrigen Schriften, als „la dernière misericorde de dieu, la lumière née en ténèbres; le nouveau ciel et la nouvelle terre etc. — Neuerdings iſt ihre Lebensbeſchreibung im Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen, Leipzig 1809, veröffentlicht.

Jane Lead, von adeliger Familie in Norfolk, hatte eine ſorgfältige Erziehung genoſſen, zeigte aber ſchon in ihrer Jugend Hang zur Einſamkeit. — Nach dem Tode ihres Mannes, mit dem ſie ſiebenundzwanzig Jahre in der Ehe gelebt, hatte ſie ihre erſte Erſcheinung, die nach ihrer eigenen Erzählung von großer Ueberſpannung Zeugniß giebt. Sie zog ſich jetzt ganz von allen häuslichen Geſchäften zurück, lebte faſt einſiedleriſch, und hatte als Mitglied der philadelphiſchen Geſellſchaft jene Geiſtervisionen, auch ſolche, die ſich auf Erleuchtung durch Chriſtum den Seelenbräutigam, auf die Sophia in Gott und auf die magiſche Kraft der Wiedergebornen beziehen. Jene Kraft iſt einem tingirenden Hauche zu vergleichen oder einer weſentlich machenden Lichtflamme, wie ſie ſich ausdrückt, und pflanzt ſich als eine geiſtige Wurzel von ſelbſt durch andere wachſend fort. Wer ſie beſitzt, den ſetzt dieſe Kraft in den Stand, die ganze Natur, die Pflanzen, Thiere und das Mineralreich zu beherrſchen, und wenn viele magiſch in Einer Kraft zuſammenwirken, ſo können ſie die Natur paradieſiſch umgeſtalten. Sie hat eine große Menge Schriften bekannt gemacht, als z. B. die himmliſche Wolke, Offenbarung der Offenbarungen, die Geſetze des Paradieſes, die Wunder der Schöpfung Gottes, eine Botſchaft an die philadelphiſche Geſellſchaft, — alle in den neunziger Jahren des ſiebzehnten Jahrhunderts zu Amſterdam. Vollſtändig iſt ihre Literatur in Jäger's Acta Leadiana. Tübingen 1712, enthalten.

Ein ſehr großes Aufſehen machte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in Deutſchland Anna M. Fleiſcher aus Freiberg, von welcher Andreas Moller in ſeiner Beſchreibung von Freiberg ausführlich erzählt. — Sie hatte den vorhin erzählten ähnliche Geſichte und Offenbarungen; allein ſie war eine größere Schwär-

merin als die vorigen, und litt an der Epilepſie und an furchtbaren Convulſionen, daß ſie in ihren Paroxysmen wie durch Teufelsgewalt hin- und hergeworfen, ja ſogar zwei bis drei Ellen hoch in die Luft gehoben wurde; ſie ſtieg auf hohe Steine und Dächer, und hing die Beine von den Rinnen herab, wobei ſie heilige Lieder ſang. Sie ſah in ihren Ekſtaſen einen glänzenden Jüngling, der ihr die Offenbarungen brachte und ſie zum Guten ermahnte, aber auch der Teufel erſchien ihr mit allerlei Verſuchungen und Plagen, daß ihr Leib und Glieder verrenkt wurden, welche ihr nach den Anfällen jener Jüngling auch wieder eingerichtet hat. Moller ſagt: ſo iſt die Lenkung, Bewegung und Einrichtung der Glieder dennoch alſo vor ſich gegangen und geſchehen, als wenn ein Barbier über ihr wäre, was von *mir*, von den beiden dieſer Stadt Phyſicis und vielen andern Perſonen geſehen und gehört worden. (Eine wirkliche Verrenkung des Schenkelkopfes hat ſich Fräulein H., die ich magnetiſirte, im magnetiſchen Schlafe ſelbſt eingerichtet; ſie hat aber keine Erſcheinung gehabt).

Zu keiner Zeit traten mehr Schwärmer, Viſionäre und Propheten auf, als in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts und während der Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo Drangſale aller Art, Noth und Leid, Hunger und Peſt über ganz Deutſchland kamen. — Furcht und Betrübniß, Erwartung und Sehnſucht nach Befreiung wirkte bei den damaligen Religionsſtreitigkeiten ſo aufregend auf das Gemüth, daß Religionseifer und Heldenglauben, wie Fanatismus und phantaſtiſche Verzückungen an der Tagesordnung waren. Es könnte daher eine große Menge Namen und Beiſpiele zu den genannten hinzugefügt werden, die in der Form und Materie mit jenen ganz übereinkommen. Die meiſten derſelben waren indeſſen auch körperlich krank, weshalb ihre Viſionen weniger zu der Kategorie der religiöſen Phantaſiebildungen gehören. So hat z. B. Chriſtina Poniatowitzſch, Tochter eines proteſtantiſchen Geiſtlichen, durch ihre Geſichte und Prophezeiungen in Böhmen und Deutſchland großes Aufſehen gemacht. Sie hatte bei Tag und Nacht, mit offenen und geſchloſſenen Augen Geſichte aller Art, Entrückungen und Geiſtergemeinſchaften gleich Swedenborg, aber mit ihren

Ekſtaſen zugleich die furchtbarſten Krämpfe, bis ſie auf einmal in einer Ohnmacht die Krämpfe und Viſionen auf immer verlor.

§. 375.

Nicht allein dieſe religiöſen Ekſtatiker, ſondern auch andere und zum Theil nüchterne Philoſophen des ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts ſchlugen die Macht der Phantaſie ſehr hoch an, ja nicht ſelten mit ſchwärmeriſcher Uebertreibung, ſo daß ein Vater zu ſeiner ekſtatiſchen Tochter (in Horſt's Deuteroſkopie II. S. 147) Seraphine mit Recht ſagen konnte: „Du weißt nicht, liebes Kind, was der Menſch für ein gefährliches Weſen an ſeiner eigenen Einbildungskraft mit ſich herum trägt, Seraphine wird nicht das letzte Opfer dieſer Mörderin ſein."

Von den philoſophiſchen Schriftſtellern haben in demſelben Jahrhundert mehrere indeſſen über das Weſen der Einbildungskraft gehandelt, welche beweiſen, daß ſie in der That auch tiefer dieſelbe erfaßten, als es jetzt meiſtens der Fall iſt, da man die Einbildungskraft als eine ganz flüchtige weſenloſe Form der Vorſtellung, als einen vorübereilenden Wind anſieht. Die vorzüglichſten hierher gehörigen Schriftſteller ſind Paracelſus, van Helmont, Campanella, Poiret ꝛc.

Poiret (göttliche Haushaltung) ſtimmt mit Pordage überein, daß der Geiſt, die ſchöpferiſche Imagination, die Dinge außer ſich nicht anders, als durch eine Ausſendung ſeiner Kräfte in dieſelben, oder durch eine Einſtrahlung in dieſelben erkenne, wodurch er den äußern Gegenſtänden gewiſſermaßen unmittelbar gegenwärtig werde. „So geſchieht z. B. auch die göttliche Mittheilung einer Offenbarung durch unmittelbare Einſtrahlung in die menſchliche Seele, Gott wird dem Menſchen gegenwärtig. Dieſe Offenbarung fehlt bei der Seele, die nicht Gottes Ebenbild, die nicht göttlicher Art iſt. Der Menſch beſitzt aber auch die ſelbſteigene Kraft, aber von unedlerer, geringerer Art, in der Vernunft und Imagination. Wie Gott die wirkliche Welt durch die Ausſtrahlung ſeiner Vorſtellung und ſeines Willens erſchuf, ſo verlieh er dem Menſchen die Imagination, mit deren Hülfe er ſich die Dinge vorſtellen kann. Er gab ihm zwar nicht die ſchöpferiſche Vorſtellungskraft, materielle Dinge hervorzubringen, jedoch

gleichwohl eine und in gewiſſer Hinſicht nicht weniger wirkſame Imagination, vermittelſt welcher er urſprünglich die ſinnlichen Objecte ebenſo behandeln konnte, wie die Bilder ſeiner eigenen Phantaſie, ſo daß er z. B. durch ſeine Imagination auf ein Thier, das er in der Ferne erblickte, in der Abſicht einwirkte, daß es zu ihm käme, ſolches ſich ihm ſofort näherte, und daß er auf dieſe Weiſe abweſende Gegenſtände ebenſo wie gegenwärtige zu beherrſchen vermochte. Uranfänglich vermochte der Menſch durch Geberde und Worte, in Kraft ſeiner Imagination und ſeines Willens, die geſammte Körperwelt zu beherrſchen. Se wie wir jetzt unſere Glieder bewegen können, wenn wir wollen, indem aus uns geheime Kräfte in ſie fließen, ebenſo konnte der Menſch durch geheime geiſtige Ausflüſſe auf die Körperwelt wirken, die ihm gegenwärtig oder in ſeiner Nähe war; denn, ſagt Poiret, das Eine iſt ebenſo begreiflich oder unbegreiflich wie das Andere. — Es war blos eine Erneuerung der urſprünglichen Natur des Menſchen, wenn die Heiligen der alten Zeit in Uebereinſtimmung mit ihrer Imaginations- und Willenskraft ſo große Dinge durch die Macht des Wortes verrichteten (daher der theurgiſche Glaube aller Zeit an die Allgewalt der Beſchwörung), wenn z. B. Noah die Thiere zu ſich in die Arche rief, Joſua der Sonne, Moſes dem rothen Meere gebot. Der Menſch hat die Sprache urſprünglich nicht zu dem Ende erhalten, um ſeinen Gleichen dadurch ſeine Gedanken mitzutheilen, denn das konnte er anfänglich blos durch eine geheime Wirkung oder durch das alleinige Verlangen bewerkſtelligen, einem Andern ſeine Gedanken kund zu thun." — Er ſagt alſo, was beſonders Franz v. Baader geltend macht, der Menſch kann nicht plaſtiſch erſchaffen, aber das Geſchaffene dominiren und auf daſſelbe imaginiren.

Nach der gedrängten Darſtellung dieſer letzteren hiſtoriſchen Daten entnehme ich zum Schluſſe dieſes Abſchnittes aus meinem Werke: der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion folgendes Urtheil über dieſelben: 1) Eine gewiſſe prophetiſche Gabe iſt ein Gemeingut der Menſchheit, welche um ſo mehr hervortritt, als man ſich von der äußern ſinnlichen Welt zurückzieht. 2) Man erkennt daraus zugleich höhere Kräfte des Geiſtes als die gewöhnlichen, und eine unbeſchränktere Wirkungsſphäre deſſelben; allein dieſe Kräfte können nach der Intention der

Willens Gutes und Böses stiften. 3) Leicht geschieht es aber dabei, daß die Phantasie, bei der vorherrschenden Einkehr in die innere Gemüthswelt, sich von dem leidenden Verstande losmacht, und dann in ungezügeltem Fluge sich auf Umwege verliert, das subjective Bild der Anschauung mit dem objectiven der Wirklichkeit verwechselt, und ihm äußere Substantialität zuschreibt, wie die Erscheinungen der Engelsbrüder zeigen. 4) Die so lebendige Phantasie kann bei solch einem freien Fluge und bei vorherrschend religiöser Gemüthsstimmung leicht zur Schwärmerei geleitet werden, besonders dann, wenn der allgemeine Menschenverkehr unterbrochen oder ganz aufgehoben wird. 5) Bei einer solchen Sachlage können die Visionen schädlich auf den Leib zurückwirken, Empfindeleien erzeugen und die Gesundheit angreifen. 6) Durch einen solchen schwankenden Zustand des Leibes und der Seele wird die Lebensbewegung überhaupt verrückt; die Sinne geben Visionen und die Muskeln Krämpfe, als Abnormitäten, die öfter statt Wahrheit und Stärke, Wahnsinn und Zuckungen offenbaren. 7) Wie so Seele und Leib die rechte Haltung verlieren und allerlei gegenseitige fehlerhafte Verrichtungen und Sympathien veranlassen: so kann eine überspannte oder falsche subjective Sinnesempfindung andere oder gar alle Sinne in eine kranke Mitleidenschaft ziehen, wie wir dies bei den Hexen, bei der philadelphischen Gesellschaft ꝛc. gesehen haben, und wie es bei magnetischen Erscheinungen der niedrigen Grade nicht selten der Fall ist, wo Geruch, Geschmack und Gefühl an dem Geistesspuk Theil nehmen. 8) Bei einer so großen Empfindlichkeit und gleichsam losgelassenen Phantasie geht der äußere objective Sinneseindruck in Ton und Bild leicht in die innere Bewegung des subjectiven Lebens über, so daß ein Schall, ein Lichtblitz zu einer sprechenden Stimme und zu einem fixirten Lichtbild sich verwandelt, wie es bei sehr reizbaren genialen Künstlern oft der Fall ist; wie es bei einer ausschließlichen Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand geschieht, und bei den von dem Teufel zurückgelassenen Zeichnungen bei Pordage der Fall war, welche beim Ansehen sich zu bewegen schienen, wodurch also die Umkehrung der Sinnespolarität, und der Uebergang von dem innern Sinn auf die äußern Sinnorgane nicht mehr so räthselhaft wird. 9) Es ist also auch nicht zu verwundern, wenn ungebildetere magische Seher oder schwärme-

riſche Gemüther in ein ſolches Viſionsleben einmal vertieft, kein Urtheil und keine Kritik anwenden, das ſubjective Phantaſiebild von der objectiven Realität zu unterſcheiden. 10) Abgeſehen von Täuſchung und abſichtlichem Betrug iſt alſo Selbſttäuſchung ſehr leicht möglich, Schein und Sein, Wahrheit und Irrthum nicht mehr zu unterſcheiden. 11) So lange der Menſch auf Erden lebt, ſoll man den Leib ebenſo pflegen und ihm ſeine Rechte zukommen laſſen, wie die Seele durch Erziehung ausbilden; denn nur der geſunde Leib hat eine geſunde Seele; wo die Glieder zucken, auch die Geiſter ſpuken. 12) Die Lebensaufgabe iſt nicht das viſionäre Schauen und die thatenloſe Abgeſchloſſenheit, ſondern der durch Liebeswerke in geſelliger Gemeinſchaft *wirkende* Glaube.

Dritte Abtheilung.

Myſtiſche Anſichten und Verſuche der philoſophiſchen Aufklärung über die Magie im Mittelalter.

Indem ich hier nicht in die Geſchichte der Philoſophie weiter eingehe und in Hinſicht auf die myſtiſche Philoſophie insbeſondere auf Molitor's Werk: Philoſophie der Geſchichte, dritter Theil, verweiſe, halte ich mich vorzugsweiſe an diejenigen Männer, welche die Magie und magiſche Gegenſtände ſpeciell im Auge halten, und die darüber beſonders für die Geſchichte des Magnetismus lehrreiche Anſichten und Winke hinterlaſſen haben.

Theophraſtus Paracelſus.

§. 376.

Unſtreitig verdient Paracelſus in der Geſchichte des Magismus einen der vorzüglichen Plätze, ja bei ihm kann man wohl füglich einen neuen Zeitabſchnitt der Magie feſtſetzen, indem er nicht allein den Geiſt zu einem höhern Streben weckte, ſondern viel-

mehr der Stifter einer ſehr merkwürdigen, in mehr als einem Betracht gleichſam magnetiſchen Schule wurde.

Was zu den Erſcheinungen, zu der Behandlungsart und zur Lehre des Magnetismus gehört, davon haben wir ſchon von den älteſten Zeiten her Beiſpiele genug geſehen; aber ſo wie Paracelſus die Lehre des Wechſellebens mit einer Klarheit, treffenden Vergleichung und eindringenden Sprache entwickelte, ſo hat es vor ihm keiner gethan. Zudem iſt Paracelſus auch der Erſte geweſen, der dieſes allgemeine Wechſelleben aller Weſen im Großen wie im Kleinen mit dem Bilde des Magneten verglich, ſo daß ſelbſt das Wort Magnetismus in dem Sinne, was wir darunter verſtehen, bei Paracelſus ſeinen Urſprung nimmt.

Auf eine höchſt merkwürdige Weiſe iſt die Lehre des Magnetismus ſchon in den Werken des Paracelſus, welcher dreihundert Jahre vor uns lebte, zwar zerſtreut enthalten, ſo daß durch fleißiges Suchen und Zuſammentragen derſelben für uns außerordentlich viel Lehrreiches hervorgeht. Seine Begriffe des magnetiſchen Ineinanderlebens waren ſo richtig und klar, ſeine Ideen hierüber, die er größtentheils mit eigenen Erfahrungen bekräftigte, von ſo hohem und kühnem Schwunge, ſeine Lehre von der Macht der Imagination ſo eigenthümlich hoch, daß es uns wohl ſchwer werden möchte, ihn immer in ſeinem Fluge zu erreichen. Da er aber als geiſtiger Philoſoph von der Ausſtrahlung der Dinge aus einem Urweſen, von den Ausſtrahlungen der Geſtirne und Elementarleiber auf einander; von der Natur der Sympathie und Harmonie ꝛc. geſprochen und darauf das Gebäude ſeiner Lehre gegründet; ſo hat man ihn aus großem Mangel der Geſchichtskunde wohl gar für den Stifter der Kabbalah angeſehen; und da man das Weſentliche dieſer Schule nicht verſtand, und ſelbſt der Name ſchon ein Schreckding war, ſo wurde Paracelſus vor allen Andern als Hauptlärmer und Schwärmer und als Abenteurer betrachtet, welches herkömmlicher Gewohnheit halber wohl heute noch größtentheils der Fall iſt. Eine Hauptveranlaſſung hierzu war freilich auch, daß ſolche ungangbare und ungewohnte Behauptungen noch meiſt mit ſo unverſtändlichen Redensarten und barbariſchen Worten vorgetragen, und mit einem ſo lebhaften Feuer, mit einer ſo großen Erbitterung und beißendem Witz gegen ſeine Feinde vertheidigt wurden, wobei es an Uebertreibung, ge-

heimthuender Krämerei und mannichfachem Unſinn bei einem ſo heftigen Drang des Mannes nicht fehlen konnte.

Ich will nun einige Hauptſätze der Paracelſiſchen Lehre mittheilen und dazu vorzüglich die Arbeiten Hemmann's (J. A. Hemmann, mediciniſch-chirurgiſche Aufſätze. Berlin 1778) und Pfaff's (Aſtrologie von Pfaff. S. 62 u. ſ. w.) benutzen, zu denen ich einige wichtige, den Magnetismus betreffende Stellen aus ſeinen eigenen Werken hinzuſetzen werde.

§. 377.

Dieſer außerordentliche Mann, ſo beginnt Hemmann ſeinen Aufſatz, von der Natur mit den originellſten Talenten dotirt, lebte in einem Zeitalter, wo die Arzneikunſt zu einem ſchalen Schulgeſchwätze heruntergeſetzt und die Galeniſchen Doctoren, ihrer unerträglichen Waſchhaftigkeit, Disputir- und Zankſucht ungeachtet, die elendeſten Stümper in Heilung der Krankheiten waren. Er war von den größten Chymiſten ſeiner Zeit, und da er durch ſehr viele Erfahrungen einſah, daß die Galeniker in ihren Aderläſſen, Purgir- und Brechmitteln (denn darin beſtand der ganze Kram) faſt in keiner Krankheit reuſſirten, und daß Landfahrer, Nachrichter und anderes Geſindel gemeiniglich weit glücklicher waren, als dieſe aufgeblaſenen Schwätzer; ſo konnte es gar nicht fehlen, daß ein Genie, welches zu nichts weniger als zu einem elenden Nachbeter geſchaffen war, den größten Haß und Verachtung wider die Galeniſche Arzneikunſt faßte. „Ich habe mich, ſagt Paracelſus, ſo gut wie meine Gegner, anfänglich mit allem Eifer auf dieſe Lehre gelegt; da ich aber ſah, daß nichts als Tödten, Sterben, Würgen, Erkrümmen und Erlahmen aus ihren Proceduren erfolgt; daß ſie die mehreſten Krankheiten für unheilbar hielten, und faſt allen nichts als Syrupe, Laxir- und Purgirmittel, Habermüschen, Kürbſen oder Citronen, Jalappe oder anderes ſolches Geſchmeiß, nebſt beſtändigen Klyſtieren entgegenzuſetzen wußten, ſo verließ ich eine ſolche elende Kunſt und ſuchte die Wahrheit auf einem andern Wege. Ich ſtellte mir vor: wie, wenn in der ganzen Welt kein Lehrer der Arzneiwäre, wo würde ich die Kunſt lernen? Nirgend anders, als in dem offenen Buche der Natur, mit Gottes Finger geſchrieben.

Dies ſtudirte ich nun, und nicht mehr die Bücher der Aerzte, denn jeder Schwätzer hat ſeinen eigenen Tand; wer kann hier aufs Ende kommen, oder die Wahrheit finden? Man läſtert und ſchreit zwar von mir, ich ſei nicht zur rechten Thür zu den Geheimniſſen der Kunſt eingegangen. Allein welches iſt die rechte? Galenus, Avicenna, Meſue, Rhaſis oder die offene Natur? Ich glaube das Letztere. Durch dieſe Thür ging ich ein, das Licht der Natur, und kein Apothekerlämpchen, leuchtete mir auf meinem Wege."

Paracelſus begab ſich daher auf Reiſen, fährt Hemmann fort, aber er ließ ſich nicht, wie unſere verzärtelten Gelehrten, in einem Poſtwagen durch die Welt ſchleppen; er reiſte zu Fuße und beſah nicht blos Schnecken- und Schmetterlingsſammlungen. Er hatte bei ſeiner Art zu reiſen die beſte Gelegenheit, alles in der Natur Merkwürdige zu ſehen. Da er die Metallurgie erlernte, ſo wurde er dadurch in den Stand geſetzt, die Bergwerke in Ungarn, Deutſchland, Schweden und Norwegen mit Nutzen zu beſehen. Er durchreiſte faſt die ganze damals bekannte Welt und ſparte weder Mühe noch Fleiß, ſeinen Geiſt mit nützlichen Kenntniſſen zu bereichern. „Ich bin der Kunſt nachgegangen, ſagt er, ſelbſt mit Gefahr meines Lebens, und habe mich nicht geſchämt, ſelbſt von Landfahrern, Nachrichtern und Scheerern zu lernen." Er lernte hierauf die Wundarzneikunſt und arbeitete mit großem Glück und Ruhm in dieſem Felde. Mit dieſem ſeltenen und damals außerordentlichen Schatz von Weisheit und Erfahrungen wurde er als Lehrer auf die hohe Schule nach Baſel berufen, wohin man von allen Orten die berühmteſten Leute berief. Er hatte auf ſeinen Reiſen das Latein ziemlich verlernt, und ſah ſich daher gezwungen, deutſch zu dociren, eine Sache, welche damals für eine unerhörte Ketzerei gehalten wurde. Vorzüglich griffen ſie ihn auch wegen ſeiner Reiſen und wegen ſeiner einfachen Lebensart und Kleidung an. Er ſelbſt vertheidigte in ſeiner ſechsten Defenſion ſeine Reiſen mit vieler Heftigkeit; zieht mit vieler Bitterkeit gegen die Galeniſchen Polſterdrücker los, welche ſich ohne Karren oder Eſel nicht einmal vor das Thor wagen, und beſchließt dieſe Vertheidigung mit folgenden herrlichen Gedanken: „Schriften werden durch ihre Buchſtaben, die

Natur aber durch Reiſen erforſcht, und die verſchiedenen Länder und Provinzen ſind die Blätter des Codex der Natur."

Gegen den Hippokrates bezeugt Paracelſus an vielen Stellen ſeiner Werke die größte Ehrfurcht, da er eben den Weg betreten, auf welchem er die Wahrheit ſuchte. Nur die ungegründete Theorie des Galen und das Raffinement, welches die Araber mit derſelben vorgenommen, war ihm ein Greuel. Dieſe iſt es, und nicht die Wiſſenſchaft, wie ihn ſeine Gegner beſchuldigten, wider welche er ſein ganzes Leben durch declamirte. Das Geplärre von Völlerei, ſagt Hemmann, komme aus der unlautern Quelle des Oporinus, welcher ſich einige Zeit bei ihm aufhielt, um ihm ſeine Heimlichkeiten abzulernen, aber ſeinen Endzweck verfehlte; dann die üblen Nachreden von ſeinen Schülern und Apothekern. Er ſagt ſelbſt, daß ihn dieſe nebſt den Apothekern am mehrſten verläſtert hätten; die erſtern, weil er ihnen nicht alle ſeine Heimlichkeiten offenbaren wollte, und die andern, weil er ſimple Recepte verſchrieb. „Die Apotheker, ſagt er, ſind meine Feinde, weil ich ihre Büchſen nicht leere; meine Recepte ſind einfach und ſimpel, und beſtehen nicht aus vierzig bis ſechszig Ingredienzen, wie der Galeniſchen Doctoren ihre; aber meine Pflicht iſt es, den Kranken zu helfen, und nicht den Apotheker zu bereichern."

§. 378.

In dem Tractat von den Kräften des Magnets ſagt er: „Der Magnet hat lange vor Aller Augen gelegen und keiner hat daran gedacht, ob er weiter zu gebrauchen wäre, und ob er außerdem, daß er Eiſen an ſich zieht, noch andere Kräfte beſitze. Die lauſigen Doctoren werfen mir oft unter die Naſe, ich wollte den Alten nicht folgen; aber in was ſoll ich ihnen folgen? Alles, was ſie vom Magnet geſagt haben, iſt nichts. Legt das, was ich davon ſage, auf die Wage, und urtheilt. Wäre ich blindlings Andern gefolgt und hätte ich nicht ſelbſt Verſuche angeſtellt, ſo würde ich ebenfalls nicht mehr wiſſen, als was jeder Bauer ſieht, als: er ziehet das Eiſen an ſich. Allein ein Weiſer ſoll ſelbſt unterſuchen, und ſo habe ich gefunden, daß der Magnet, außer

dieser offenbaren, jedem in die Augen fallenden Kraft, das Eisen anzuziehen, noch eine verborgene Kraft besitzt."

„Bei den Krankheiten muß man den Magnet auf das Centrum legen, von welchem die Krankheit ausgeht. Der Magnet hat zwei Pole, einen anziehenden und einen fortstoßenden (Paracelsus nennt es Bauch und Rücken). Es ist nicht einerlei, wie man diese Pole auflegt ꝛc., z. B. in der Fallsucht und allen Arten der Epilepsie, wo die Krankheit sich nach dem Haupte neigt, legt man an die untern Theile vier Magnete an verschiedenen Orten an, die anziehenden Pole nach oben gekehrt, und auf das Haupt einen einzigen, mit dem abstoßenden Pole nach unten; auch kommt man alsdann mit den andern Mitteln zu Hülfe. Dieser Paragraph, sagt Paracelsus, ist mehr werth, als Alles, was die Galenisten ihr Leben lang geschrieben und auf ihren hohen Schulen ihr Leben lang gelehrt haben. Hätten sie statt ihres Ruhmgeschwätzes den Magnet vor sich genommen, sie hätten mehr ausgerichtet, als mit all ihren gelehrten Klappereien. Er heilt die Flüsse der Augen, Ohren, Nase und äußern Glieder. Auf diese Art heilt man auch offene Schenkel, Fisteln, den Krebs u. s. w. Der Magnet zieht ferner die Brüche und heilt alle Rupturen; er zieht die Gelbsucht aus und die Wassersucht wieder zurück, wie ich oft in der Praxis erfahren habe; allein es ist nicht nöthig, den Unwissenden Alles ins Maul zu kauen." An einem andern Orte sagte er: „in dem Magnet sind solche Heimlichkeiten verborgen, daß ohne ihn in vielen Krankheiten nichts ausgerichtet wird."

Ein großer Theil von Paracelsus' medicinischem System stützt sich auf Magnetismus. In dem Menschen ist etwas Siderisches oder ein Wesen, das von den Sternen kommt. Ob dieses gleich körperlich ist, so kann es doch in Rücksicht auf den weit größern Leib für einen Geist gehalten werden. Dieses Wesen steht mit den Sternen, von welchen es abstammt, in einer Verbindung, und zieht wie ein Magnet ihre Kräfte an sich. Dies Wesen nennt er den **Magnes Microcosmi** (die kleine Welt), und erklärt durch dasselbe viele Begebenheiten der Natur. Im zweiten Buch von der Pest lehrt er, daß in dem Menschen eine anziehende Kraft liegt, welche aus dem Chaos Krankheiten anziehe. Im vierten Tractat über die Pest behauptet er, daß die

magnetiſche Kraft über die ganze Natur ausgebreitet ſei; daß die Mumie des Menſchen die giftigen Eigenſchaften aus dem Monde, den Sternen und andern Dingen an ſich zieht; und ſo auch umgekehrt ziehen der Mond und die Sterne wieder ſolche giftige Ausdünſtungen an ſich und theilen ſie wieder andern mit.

Der Menſch iſt aus den vier Elementen genommen und wird aus ihnen ernährt; aber nicht blos ſichtbar durch den Magen, ſondern auch unſichtbar durch die magnetiſche Kraft, welche in der ganzen Natur iſt, und wodurch alle einzelnen Glieder ihre beſondere (ſpecifike) Nahrung an ſich ziehen.

Die Sonne und die Sterne ziehen von uns an ſich, und wir wiederum von den Sternen und der Sonne. Dieſe heimlichen Einflüſſe (Influenzen) haben mit den Beſtandtheilen des Körpers Concurrenz ꝛc.

Auf eben dieſe Theorie des Magnetismus gründet ſich die ſympathetiſche Cur der Krankheit. Paracelſus ſagt hiervon, daß in der Mumie, oder dem ſogenannten Magneten, alle körperlichen Kräfte liegen, und daß eine kleine Doſis alles Homogene aus dem ganzen Leibe an ſich zieht. Man kann ſich auf dieſe Art auf die wunderbarſte Weiſe von den allerunheilbarſten Krankheiten, Gicht, Podagra ꝛc. befreien, wenn man ſich gleichſam zu einem Eiſen macht, das iſt, wenn man einen kleinen Theil der verdorbenen Mumie einem andern geſunden Körper beibringt. Dieſer zieht ſodann die Krankheit gänzlich, wie der Magnet das Eiſen, an ſich, und der erſtere wird geſund, der andere hingegen bekommt die Krankheit.

Das ſo berühmte Magisterium Magnetis iſt eine aus dem Magnet ausgezogene Tinctur. Im vierten Buch Archidoxarum rühmt er von dieſer Tinctur, daß ſie ein Specificum ſei, alle Krankheiten aus dem menſchlichen Körper zu ziehen. Er gedenkt, daß dieſes Magiſterium dem Glaſe, in welchem es aufbehalten würde, magnetiſche Eigenſchaften mittheile, daß es nicht nur Eiſen, ſondern auch Stroh und andere Körper an ſich ziehe. — So weit Hemmann von Paracelſus.

Sehr viel Schönes und Lehrreiches enthalten auch die Bücher über das Weſen der Geſtirne (de Ente astrorum Lib. I.), über das Weſen des Geiſtes (de Ente spirituali Lib. IV.), über das Weſen Gottes (de Ente Dei Lib. V.), das Buch über die Peſt ꝛc.

§. 379.

Den Körper vergleicht Paracelſus dem Holze, und deſſen Leben iſt das Feuer; dieſes aber kommt, wie das Licht, von den Geſtirnen und dem Himmel (firmamento et ex astris promanat).

Die Magie nennt er die Philoſophie der Alchemie, die Erfinderin der Heilkunſt, und der Urſachen, die Zergliederung der Medicin. Jenes iſt aber nicht gleich Magie, was man nicht verſteht (Theophr. Paracelsi opera omnia. Genevae 1658. Vol. I. p. 634 et 698).

Ganz außerordentlich viel hält er von der Kenntniß des Baues der Geſtirne. „Man muß wiſſen, ſagt er, daß der Menſch etwas Magnetiſches habe, ohne welches er gar nicht leben kann. Das Magnetiſche aber iſt wegen dem Menſchen da, und nicht der Menſch wegen dem Magnetiſchen; dieſes Magnetiſche erhält den Magnetismus des Menſchen und kommt aus den Geſtirnen und nicht wo anders her."

(L. c. p. 167: „Sciendum est, debere hominem habere Magnale, sine quo vivere nequeat. Magnale enim propter hominem factum est, non homo propter Magnale. Hoc Magnale Magnale hominis sustentat, hoc autem ex astris descendit et ex nullo alio.")

Anderswo ſagt er: (L. c. p. 411: „Similem attractivam vim in se homo quoque conditam fert, quae in uno gradu cum magnetica vi versatur. Jam ergo homo foris secus per vim illam ad se trahit circumstans sibi chaos. Hinc sequitur infectio aëris in homine. Hinc intelligite, quod Magnes iste spiritualis in homine fit quaerens hominem infectum, si uniatur foris cum chao. Sic sani per magneticam hanc attractionem ab aegris inficiuntur.") „Eine ähnliche Anziehungskraft iſt auch dem Menſchen angeboren, welche auf eine Art der magnetiſchen Kraft gleich iſt. Durch dieſe Kraft zieht der Menſch von außen das Chaos an ſich, und daraus folgt die Luftanſteckung beim Menſchen."

Sehr merkwürdig hat er die Anſteckung gerade magnetiſch erklärt, und das auf dieſelbe einleuchtende Weiſe, wie es Friedrich Hufeland unlängſt gethan hat. (Ueber Sympathie ꝛc.)

„Daher, ſagt er, müſſet ihr verſtehen, daß der Magnet jener Lebensgeiſt im Menſchen ſei, welcher den angeſteckten Menſchen

ſucht, da ſich beide außen mit dem Chaos vereinigen. Und ſo werden Geſunde von Kranken durch die magnetiſche Anziehung angeſteckt; die Sache ſelbſt lernt aus einem Beiſpiel. Wenn geſunde Augen triefende eines andern anſehen, da ziehet der Magnet der geſunden Augen das Chaos der kranken an ſich, und das Uebel ſpringt gleich in die geſunden Augen über."

Was aber Paracelſus vom Magnetismus ſelbſt gehalten hat, geht aus folgenden Worten hervor.

„Ich behaupte übrigens, ſagt er, klar und offen aus dem, was ich vom Magnet ſelbſt durch Erfahrung erprobt habe, daß in ihm ein ſo hohes Geheimniß verborgen liege, ohne welches man in Krankheiten gar nichts ausrichten kann." (L. c. p. 194).

Merkwürdig iſt ferner auch, daß Paracelſus ſeine ganze Lehre auf die Bibel ſtützte, die er faſt auswendig konnte. Daher er auch die Lehren ſeiner Feinde mit den bitterſten Ausdrücken geradezu Irrlehren nennt. Dieſe harte Sprache hat ihm wohl vorzüglich ſo viele erbitterte Feinde zugezogen. Es iſt der Mühe werth, hiervon ſeine eigenen Worte zu hören. (L. c. p. 382 seq.)

„Ihr von Paris, Padua, Montpellier, Salerno, Wien und Leipzig, ihr ſeid nicht Lehrer (professores) der Wahrheiten, ſondern Bekenner der Lügen (sed confessores mendaciorum); eure Philoſophie iſt Lüge. Wollt ihr wiſſen, was Magie ſei, ſo ſuchet die Sache in der Offenbarung (ex apocalypsi quaerite rem). Dieſes iſt gerade der beſondere Jammer und die Trübſal der Welt, daß alle eure Künſte auf Lügen geſtützt ſind. Zwar ſchreiet ihr Alle, wie aus einem Munde, eure Philoſophie habe das Zeugniß der heiligen Schrift nicht nöthig. Da ihr indeſſen ſelbige nicht aus der Bibel und der Offenbarung beweiſen und befeſtigen könnt, ſo mögen eure Poſſen ein Ende nehmen. (L. c. p. 382. **Interim tamen, quia eandem ex biblis et apocalypsi stabilire non potestis, nugae vestrae facessant.**) Die Bibel iſt der wahre Ausleger und Schlüſſel. Johannes nicht weniger, als Moſes Elias, Enoch, David, Salomon, Daniel, Jeremias und die übrigen Propheten ſind alle Magier, Kabbaliſten und Wahrſager geweſen. Wenn nun Alle, die ich eben nannte, oder Einzelne heute wieder lebendig würden, ſo zweifle ich nicht, daß ihr ſie nicht zu einem Beiſpiel in einem armſeligen Schlachthauſe er-

drosseln würdet, und mit ihnen (wenn es möglich wäre) den Schöpfer der Dinge."

„Die Talismane, sagt Paracelsus, sind die Büchsen, worinnen die himmlischen Einflüsse aufbewahrt werden."

Ferner spricht er (in philosophia fugaci) viel von Kabbalah, von magischen Ringen und davon, daß es Zustände gebe, in denen man wisse, was sich in einer großen Entfernung zutrage, wenn es auch zweihundert Meilen weit wäre.

In einem andern Buche spricht er (Archidoxis magica) von den Talismanen und sympathetischen Salben, mit welchen man Wunden, ohne sie zu berühren, heilen könne.

§. 380.

Das Merkwürdigste im Auszug, was Pfaff von Paracelsus zusammengetragen hat, besteht in Folgendem:

„Drei Geister treiben und leben in dem Menschen; drei Welten werfen ihre Strahlen in ihn; alle drei doch nur als Abbild oder Nachhall einer und derselben allumwebenden Urzeugung. Das eine ist der Geist der Elemente, das andere der Geist der Gestirne, das dritte der göttliche Geist. So lehrte im sechszehnten Jahrhundert Paracelsus.

In diese drei Zweige schließt sich alle menschliche Weisheit auf, welche zu Gott führt. Sie ist die Physik, die Astrologie, die Theologie. In den Sternen ist das durchdringende Band alles Weltsinns verschlungen, und nach ihm wird alle menschliche Weisheit benannt: nämlich Astronomie und Natur, die von den Gestirnen hergeleitet wird; Astronomie von oben, die Weisheit und das Wirken des Gottesergebenen; Astronomie des neuen Olymps, die Wirkungen, das Leben der durch Glauben Begeisterten.

Die niedern Triebe des Menschen beherrscht der Geist der Elemente. Gleichwie aber nur ein Leben ist, so der Gestirne als der Abbilder in Thier- und Menschengestalt, die sie ernähren: so ist durch den Geist der Elemente in dem Menschen gesetzt das allgemeine Leben der Erde in der tiefern beschränkten Webung. Denn alle Geschöpfe sind Buchstaben und Bücher, des Menschen Herkommen zu beschreiben. Also ist die große Welt, sagt Para-

celſus, ein Walten der kleinen Welt; darum iſt in der kleinen Welt die Art der Drachen, Schlangen, das Geſchlecht der Vipern und Nattern, und die Natur der Wölfe und Schafe. So hat des menſchlichen Leibes Urſtoff (Erdenkloß in der Schrift) als Theil der Erde in ſich aufgenommen den Geſtirneinfluß, der ſelbſt den Erdleib nährt, wodurch ſie zur Vereinigung mit den Aſtralgeiſtern, gleichſam als zu einer Ehe, eintreten mögen. Darum ſoll der Menſch lernen in ſich ſelbſt die Elemente; er muß auch lernen in dem Sideriſchen; er muß auch lernen das Ewige. Alſo brennen drei Lichter im Menſchen, alſo ſind drei Lehrweiſen (doctrinae) im Menſchen, alſo in den dreien iſt der Menſch vollkommen. Und wiewohl das iſt, daß die zwei eine Finſterniß ſind gegen den dritten, ſo ſind ſie doch Lichter der Welt, in denen der Menſch natürlichen Lichts halber wandeln ſoll.

Der Leib kommt aus Elementen, der Geiſt aus dem Geſtirn. Alles, was das Hirn vollbringt, nimmt ſeine Unterweiſung aus dem Geſtirn. Obſchon alle Muſici ſtürben, ſo iſt doch derſelbe Schulmeiſter, der Himmel, nicht geſtorben, der von Neuem Lehren würde.

Viele Sterne haben ihre Einflüſſe noch nicht gehabt; daher iſt die Erfindung der Künſte noch zu keinem Ende gekommen.

Der Menſch ißt aus den Elementen und trinkt zur Erhaltung ſeines Bluts und Fleiſches; aus dem Geſtirn ißt er ſeine Sinne und Gedanken, in ſeinem Geiſt.

Ein anderes Bild iſt das Bild vom Magnet.

„Alſo hat Gott verordnet, daß der Menſch einen Magnet in ſich habe; einen nämlich von den Elementen, darum zieht er ſie wieder an ſich; einen aus dem Geſtirn, aus dem er an ſich zieht die mikrokosmiſche Sinnlichkeit wiederum vom Geſtirn.“

„Die ganze Welt umgiebt den Menſchen, und iſt umgeben wie ein Punkt einen Cirkel umgiebt. Nun folget aus dem, daß alle Dinge in den Punkten ihre Neigung haben; zu gleicher Weiſe als ein Kern in einem Apfel liegt, und zieht von ihr ſeine Nahrung; denn er wird mit dem Apfel umgeben, und wird vom Apfel erhalten, und er giebt ihm auch ſeine Nahrung.“

„Gleich als ein Feuer brennt oder nicht, viel oder wenig, ſo wird es beim Waſſer erkannt, viel oder wenig. Alſo iſt der Menſch gleich, mitten in der Welt, und iſt umfangen und um

geben, wie ein Hafen, der mitten im Dreifuß steht; — und wie der Hafen, und was in ihm ist, das muß thun, was das Feuer will, sieden, dampfen u. s. w., das muß auch der Leib thun. Zu gleicher Weise, wie ein Feuer, das durch einen Eisenofen geht; also durchgeht den Menschen das Gestirn mit aller seiner Eigenschaft, und geht in ihn, wie der Regen in das Erdreich, das dann aus demselben Regen Frucht giebt; also muß das Gestirn von uns stets Frucht geben. Nun merket, daß die Astra die ganze Welt umgeben, wie eine Schale ein Ei, durch die Schale kommt die Luft und geht auf das Centrum der Welt zu. — Wie die Fische leiden im Weiher, wenn Kälte oder Hitze eintritt, so geht es dem Menschen durch den Dunst der Gestirne."

Er spricht da vom Vergiften der Luft, von Ausdünstungen der Planeten in die Weltluft, wo aber hier nur die eine Seite der Sternmacht betrachtet ist, das was man den allgemeinen Einfluß auf physische Zustände der Menschen im Großen, auf Reinheit, medicinische Vollkommenheit, Störung der Ruhe der Atmosphäre sonst nannte.

(Diese Paracelsische Ansicht hat gewiß einen sehr tiefen Sinn, nur nehme man sie nicht so grob materiell, wie man es meist zu thun gewohnt ist, so daß man hierdurch nicht etwa gleich schließe, man müßte dann den Geruch eines faulen Eies in der Venus, einen Aasgestank aus dem Mars, oder einen stinkenden Moderhaufen aus dem Monde riechen.)

Die Zeit ist das Leben der Gestirne, das Kreisen und Zusammenwirken derselben; nicht durch die Sonne allein schafft sich die Erde ihre Zeit. Alles was wiederkehrt in kreisender Zeit an der Erde und dem Thiere und dem Menschen, erkennt die Herrschaft der Sterne. Das besondere irdische Leben muß übereinstimmen mit dem allgemeinen höhern; denn aus Liebe hat uns Gott den Astralleib anerschaffen, oder dafür empfänglich gemacht, daß wir die Heimlichkeit der Sterne empfinden und offenbaren.

Wie das Zeitgemäße und Wiederkehrende in seiner Unterbrechung Ungeheuer erzeugt, so zeigt es sich von einer andern Seite in dem schon einer Störung unterworfenen, wovon uns nur das Beispiel der Kranken zusteht. Paracelsus schreibt Arten von Kranken Gefühl für die Zusammenstimmungen zu, andern die Gabe zur Vorhersagung ꝛc.

So wie die Ungeheuer Wirkung eines Widerſtreits des Lebens der Sterne und des Beſondern ſind, ſo ſind ſie auch Vorbedeutungen auf das, was weiter in der Natur ſich ſchafft, als welche ſtrebt, dieſen Widerſtreit aufzuheben. Paracelſus ermahnt daher die Aſtronomen alſo: „Und kein Aſtronomus ſollt ſein, er ſollt ſolche Proſagia für ſich nehmen, und die Concordanz des Himmels darnach ermeſſen. Wer ſolche Artikel nicht judiciren kann, noch will, der iſt ein Aſtronomus, wie ein Requiempfaff ein Prieſter.“

Im Traum iſt der Menſch wie die Pflanzen, die haben auch ihren Elementarleib und ihren ſideriſchen Leib (aber der Geiſt fehlt des dritten). Im Schlaf iſt der ſideriſche Leib in freier Wirkung: da ſchwingt er ſich zu ſeinen Vätern auf; er hält Geſpräche mit dem Geſtirne. Denn auch nach dem Tode kehrt er wieder in die Geſtirne zurück, ſo wie der Erdenleib in den allgemeinen Schooß des Irdiſchen.

Träume, Ahnungen, Vorbedeutungen, Vorherſagungen, Vorgefühle ſind die Geſchenke dem ſideriſchen, nicht Elementarleib zugetheilt.

„Nun iſt die Urſache, ſo ſpricht Paracelſus ſelbſt, und Urſprung dieſer Divination alſo: daß der Menſch einen ſideriſchen Leib in ihm hat, der vereinigt iſt mit dem äußern Geſtirn, und ſie zwei fabuliren (unterreden) miteinander, ſo der ſideriſche unbekümmert iſt von dem elementariſchen: als im Schlaf, ſo der elementariſche Leib ruhet, ſo iſt der ſideriſche Leib in ſeiner Operation; derſelbe hat keine Ruhe noch Schlaf, allein ſo der elementariſche Leib prädominirt und überwindet, alsdann ſo ruht der ſideriſche. So aber der elementariſche ruht, alsdann kommen die Träume, wie das Geſtirn operirt, alſo ſind die Träume und ihre Offenbarung auch, und alſo begegnets. Und nachdem das Geſtirn geſchickt iſt, oder nicht, demnach ſo kommen die Träume. Dann, wie gemeldet iſt, dem gar zu Geizigen und Selbſtverſtändigen giebt das Geſtirn nichts: den Eigennutz vertreibt die firmamentiſche Operation und widerſteht dem Geſtirn.“

In Einſtimmung mit der Geſammtheit ſeiner Naturanſchauung ſchreibt Paracelſus auch den Thieren Vorempfindung zu; denn auch ſie haben einen ſideriſchen Leib.

Ueber die Erzeugung der Narren hat Paracelſus ein eigenes Buch geſchrieben. „Die Weisheit, ſagt er, ſo in den Narren auch iſt, die bricht hervor, wie ein Licht durch ein Horn ſcheint, dunkel und trübe; oder ein Licht, das in einem Nebel ſteht.“ Er macht aufmerkſam, ihre Aeußerungen zu faſſen und zu deuten.

Pfaff beſchließt den Aufſatz mit folgenden Worten:

„So viel aus den Schriften und dem Geiſt eines Mannes, der der umfaſſendſte in natürlichen Dingen, kühner Schöpfer der chemiſchen Arzneikunde, Stifter muthiger Parteien, im Kampfe ſiegreich, zu den Geiſtern gehörte, welche unter uns die neue Geſtalt bildeten im Denken über das natürliche Sein der Dinge. Was er über den Stein der Weiſen, die Pygmäen und Berggeiſter, die Signa, die Homunculos, die Bilder, die Meteore, die Impreſſionen, die Lebenstinctur in ſeinen Schriften hinſtreute, und vor vielen meiſt zu ſeiner Herabwürdigung gebraucht, vermag nicht auszulöſchen das achtende Andenken an ſein allgemeines Wirken, ſein freieres Streben und ſein geiſtiges Leben.“

§. 381.

Von der Kraft und Wirkung des Geiſtes ſchreibt Paracelſus (Strasburger Ausgabe 1603.) „Es iſt möglich, daß mein Geiſt ohne des Leibes Hülfe durch inbrünſtiges Wollen allein, und ohne Schwert einen Andern ſteche oder verwunde. Alſo iſt es auch möglich, daß ich den Geiſt meines Widerſachers bringe in ein Bild und ihn dann krümme, lähme nach meinem Gefallen. Ihr ſollt wiſſen, daß die Wirkung des Willens ein großer Punkt iſt in der Arznei. Man kann damit durch Fluchen Böſes verhängen über Menſchen und Vieh zu Krankheiten, was aber nicht geſchieht dnrch Kraft der Charaktere, durch Jungfernwachs und dergleichen, ſondern die Imagination allein iſt das Mittel, zu vollenden ſeinen Willen. Alles Imaginiren des Menſchen kommt aus dem Herzen, und dieſes iſt die Sonne im Mikrokosmus, und aus dem Mikrokosmus geht die Imagination heraus in die [illegible] der Welt. So iſt die Imagination des Menſchen ein Samen [illegible] Salbe cher materialiſtiſch wird. Die ſtrenge Imagination iſt alle dieſe Anfang aller magiſchen Werke. Alſo iſt auch mein Gebr ſie der Zuſehen auf einen Zweck. Ich darf das Auge nicht dahin wäre nun

mit den Händen, ſondern meine Imagination kehret es da wohin ich begehre. Die ſtrenge Imagination eines Andern mich mag mich tödten. Die Imagination iſt aus der Luſt Begierde. Daraus folgt Neid und Haß; aus der Luſt folgt das Werk. Alſo kann ein Fluch wahr werden, wenn er Herzen geht, alſo auch Vater- und Mutterflüche gehen von zen. Und wenn Einer einen Andern lähmen oder ſtechen ſo muß er das Inſtrument erſt in ſich attrahiren, dann mag es imprimiren, denn was hineinkommt, wird auch wieder hi gehen, durch den Gedanken, als ob es mit Händen geſchehe. Magica iſt eine große verborgene Weisheit, ſo die Vernunft öffentliche große Thorheit iſt. Gegen den Zauber ſchützt Harniſch, denn er verletzt den inwendigen Geiſt des Lebens. ſollen wir wiſſen, daß wir durch den Glauben und unſere kräftige Imagination allein eines jeglichen Menſchen Geiſt in ein Bild mögen bringen. Man bedarf keiner Beſchwörung, und die Ceremonien, Cirkelmachen, Rauchwerk ꝛc. ſind lauter Affenſpiel und Verführung. Es iſt ein großes Ding um des Menſchen Gemüth, daß es Niemand möglich iſt auszuſprechen, wie Gott ſelber ewig und unvergänglich iſt, alſo auch das Gemüth des Menſchen. Wenn wir Menſchen das Gemüth recht erkennten, ſo wäre uns nichts unmöglich auf Erden. Die Imagination wird bekräftigt und vollendet durch den Glauben, daß es wahrhaftig geſchehe, denn jeder Zweifel bricht das Werk. Glaube ſoll die Imagination beſtätigen, denn Glaube beſchleußt den Willen. Daß der Menſch nicht perfect imaginirt und glaubt, das macht, daß die Künſte ungewiß ſind, ſo doch ganz gewiß ſein mögen."

Baptiſta van Helmont.

§. 382.

Einer der würdigſten und tüchtigſten Nachfolger des Paracelſus war der große van Helmont, der wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe, ſcharfer Urtheilsgabe und durchdringenden Geiſtes in der Medicin Epoche gemacht hat. In der Geſchichte des Magnetismus aber gehört ihm der vorzüglichſte Rang,

er zuerſt in dieſes dunkle Feld ein helles Licht gebracht hat, wie es vor ihm keiner und nach ihm wenige gethan haben.

Ich will, um dieſes recht anſchaulich und lehrreich zu machen, mit Fleiß und Treue ſeine hierher gehörigen Lehren aus ſeinen Werken ausheben (J. Bapt. van Helmont, Opera omnia. Francof. 1682), und hierzu zugleich die treffliche Arbeit des Herrn Deleuze (de l'Opinion de van Helmont, sur la cause, la nature et les effets du Magnétisme, par Deleuze. Bibliothèque du Magn. anim. T. I. p. 45 et T. II. p. 198. Paris 1817) benutzen. Deleuze ſagt: er habe in den Schriften des van Helmont viel gemeinen Volksglauben, abgeſchmackte Meinungen, mythiſche Ideentäuſchungen, finſtere und unverſtändliche Dinge, aber auch große Wahrheiten gefunden. Wollte man daher ſeine Schriften zuſammenziehen, aufhellen und die Thatſachen unterſuchen, auf die er ſich ſtützt ꝛc., ſo würde man ein ausgebreitetes Werk zuſammenbringen, welches höchſt merkwürdig, ein neues Licht über die Lehre des Magnetismus ausbreiten würde.

„Van Helmont war ein Mann von Genie, ſagt Deleuze, der in der Geſchichte der Medicin und Phyſiologie Epoche machte. Er lenkte zuerſt von dem ausgefahrenen Wege des Galenus und der Araber ab, und zeigte den Weg des Lebens. Er erkannte die mächtige Thätigkeit des Magens und deſſen Herrſchaft auf die übrigen Organe zuerſt; er ſah, daß das Zwerchfell der Hauptmittelpunkt des lebenden Körpers ſei. Indem er das All der Dinge betrachtete, und die Urſachen ihres Wechſeleinfluſſes unterſuchte; ſo fand er in allen Körpern eine allgemeine Urſache, eine beſondere Thätigkeit, welche ihnen der Schöpfer eingeprägt und wodurch eines auf das andere wirkte, er nannte dieſe Thätigkeit Blas. Auch den luftförmigen Flüſſigkeiten gab er zuerſt den Namen Gas. Ohne ihn hätte auch Stahl wahrſcheinlich den Wiſſenſchaften keinen neuen Anſtoß gegeben.“

In der Abhandlung über die magnetiſche Cur der Wunden nimmt ſich van Helmont vor, zweien Schriftſtellern zu antworten, wovon Goclenius, Profeſſor zu Marburg, die Cur der Wunden durch die von Paracelſus erfundene ſympathetiſche Salbe vertheidigt; Pater Robert aber, ein Jeſuit, verdammte alle dieſe Heilungen, nicht weil er ſie leugnete, ſondern weil er ſie der Macht des Teufels zuſchrieb. Van Helmont ſagt, er wäre nun

gebeten worden, über dieſe Sache zu entſcheiden, indem ſie den Paracelſus, als ſeine Erfindung betreffe, und er ſein Nachfolger wäre (quod res Paracelso inventa eandem spectaret, et me sum sequacem). Den Goclenius findet nun der Verfaſſer zu einer ſolchen Vertheidigung der magnetiſchen Curen aus natürlichen Urſachen viel zu ſchwach, den Pfaffen aber viel zu jung, über eine Sache ſelbſt zu urtheilen und ſie als teufliſch zu erklären, indem er in ſeinen Meinungen nicht ein Fünkchen Vernunftgrund geträumt hätte (ne unam quidem rationculam somniarit). Den Goclenius glaubt er aber entſchuldigen zu müſſen, wenn er in einer neuen Erfindung umſonſt gearbeitet hätte; allein den Jeſuiten klagt er an. „Denn die Natur, ſagt er, hat nicht die Pfaffen zu ihren Auslegern erwählt, ſondern allein die Aerzte als Söhne angenommen, und zwar auch nur ſolche, welche die Wiſſenſchaft des Feuers verſtehen und der Weſen Eigenſchaften unterſuchen. Der Pfaffe muß zuerſt von uns die Grundkenntniſſe ſchöpfen, damit er nicht als Schuſter über den Leiſten falle. Der Gottesgelahrte ſoll nach Gott fragen, der Naturaliſt die Natur unterſuchen (de deo theologus, naturalis vero de natura inquirat." L. c. p. 705). Ich will nun das Merkwürdigſte anführen, was beſonders zur Erklärung der magnetiſchen Wunder ſchon dieſe große Meiſter gedacht und geſchrieben hat. (De magnetica vulnerum curatione p. 708. l. c.)

„Die materielle Natur, ſagt er, ziehet ihre Geſtalten durch beſtändigen Magnetismus von oben herab und erbittet ſich die Gunſt des Himmels; ſowie auch die Himmel auf gleiche Weiſe etwas Unſichtbares von unten zieht, ſo daß ein freier und wechſelsweiſer Zugang ſtattfindet, und in einem Einzigen auch das Ganze enthalten iſt."

Der Magnetismus alſo, weil er überall waltet, hat außer dem Namen nichts Neues, auch nichts Widerſinniges, außer für jene, welche Alles belachen und der Gewalt des Teufels aneignen, was ſie nicht verſtehen.

Und was hat denn die ſympathetiſche Salbe Abergläubiſches an ſich, vielleicht deswegen, weil ihr Gebrauch neu, dem Pöbel ungewohnt und daher wunderbar und als eine Wirkung des Teufels erſcheint?

Wer die magnetiſchen Heilungen für teufliſch hält, nicht weil ſie aus unerlaubten Mitteln und einem ſtrafbaren Endzweck beſtehen, ſondern weil es in der Art ſelbſt magnetiſch geſchieht, der muß auch aus demſelben Grundſatz die Urſachen aller magnetiſchen Erſcheinungen als Zauberei und ein Werk des Teufels anſehen.

„Der Magnetismus iſt eine unbekannte Eigenſchaft himmliſcher Natur, den Geſtirneinflüſſen ſehr ähnlich und durch keine Entfernung des Orts beſchränkt. Wer ſich daher eines magnetiſchen Mittels bedient, der unternimmt eine gottgefällige Handlung, welche in beiden Welten mit gleicher Ordnung und gleichem Schritt einen und denſelben Führer hat. Daher geben auch die Reliquien noch mehrere und größere Wunder zu erkennen, wenn ſie herumgetragen oder berührt worden; ſo wie es auch beim Magnet nöthig iſt, daß man ihn trägt, oder reibt, oder berührt, wenn er ziehen ſoll.“ (p. 712).

„Es iſt alſo weit davon ab, daß ſich Paracelſus übel verdient gemacht hätte, weil er den dem Alterthum unbekannten Magnetismus als etwas Wirkliches zur Unterſuchung der Dinge, und eines gegründeten Naturſtudiums, welches in allen Schulen unfruchtbar darniederliegt, ſelbſt ſchon als ſehr einleuchtend und fruchtbringend hervorgehoben hat, ſo daß er vielmehr den gerechten Titel als Monarch der Geheimniſſe allen ſeinen Vorgängern entriſſen, und wir ihn ſchätzen müſſen, wenn wir nicht mit den Haſſern alle gute Thaten als unwiſſende Richter bekritteln wollen.“

„Jedes erſchaffene Weſen beſitzt ſeine eigenthümlich himmliſche Kraft (singulis creatis suum inest coelum) und iſt mit dem Himmel verwandt. Daher iſt es kein Wunder, wenn die Geſtirngeiſter der Menſchen auch nach dem Tode ſich noch herumirrend zeigen. Der äußere Menſch iſt Thier, allein deswegen doch das wahre Bild Gottes. Wenn daher Gott durch den Wink oder das Wort handelt, ſo muß es auch der Menſch können, wenn er ſein wahres Ebenbild iſt. Dieſes iſt nicht allein das Eigenthum Gottes, auch der Teufel, als das verworfenſte Weſen, bewegt auch durch bloßen Wink die Körper von der Stelle. Jenes Vorrecht muß daher auch dem innern Menſchen gehören, wenn er den Geiſt Gottes und nicht ein müßiges Weſen darſtellen

ſoll. Und nennen wir nun dieſes eine magiſche Kraft, ſo kann nur der Ununterrichtete über dieſes Wort erſchrecken; wenn du aber lieber willſt, kannſt du es geiſtige Stärke nennen (spirituale robur vocitaveris). Um die Namen bekümmere ich mich nicht, die Sache ſelbſt pflege ich aber ſo nahe, als ich kann, zu betrachten. Es iſt alſo eine ſolche magiſche Kraft in dem innern Menſchen. Da aber zwiſchen dem innern und äußern Menſchen in allen Dingen ein gewiſſes Verhältniß ſtattfindet, ſo muß auch dieſe Kraft durch den ganzen Menſchen verbreitet ſein, nur aber thätiger in der Seele als im Leibe." (L. c. p. 720).

„Jene magiſche Kraft des Menſchen, welche auch außer ſich hinaus wirkſam iſt, liegt gleichſam im Innern des Menſchen verborgen, ſie ſchläft und waltet ohne geweckt zu werden, doch täglich wie betrunken in uns. Es ſchläft alſo jene magiſche Wiſſenſchaft und Kraft, wird aber durch einen bloßen Wink in Thätigkeit geſetzt, welche um deſto lebendiger iſt, jemehr jener Theil des Fleiſches, des äußern Menſchen und der Finſterniß zurückgedrängt iſt. Indem aber im Schlafe jenes Aeußere des Menſchen ruht, ſo können auch zuweilen Träume prophetiſcher Natur werden, und Gott iſt deswegen dem Menſchen im Schlafe oft näher als im Wachen." (L. c. p. 722).

„Es ſollen daher alle unſere Betrachtungen, Gebete, Wachen und Faſten, alle Kaſteiungen des Leibes dahin gehen, die Macht des Fleiſches zu beſiegen und jene göttliche und lebendige Schnellkraft in Lebendigkeit zu erhalten; darum ſollen wir Gott anbeten, welcher nur im Geiſte, das iſt in dem innerſten Grunde des Menſchen, verehrt werden kann. Dahin, ſage ich, geht die Kunſt der Kabbalah, daß ſie jene magiſche, aber natürliche Kraft, gleichſam nach verſcheuchtem Schlafe, der Seele wieder anheimſtelle."

„Dieſe magiſche Kraft iſt durch die Sünden in uns ſchlafen gegangen und hat daher nöthig, wieder aufgeweckt zu werden. Dieſes geſchieht entweder durch die Erleuchtung des heiligen Geiſtes, oder der Menſch kann durch die Kunſt der Kabbalah ſich ſelbſt dieſe Macht verſchaffen, ſelbige nach Belieben zu erwecken; es werden dieſe Goldmacher genannt, deren Führer (rector) aber der Geiſt Gottes iſt."

„Dieſelbe Kraft, habe ich geſagt, ſei auch in dem äußern Menſchen, nämlich im Fleiſch und Blut. Ja nicht einmal blos

in dem äußern Menschen, sondern verhältnißmäßig auch in den Thieren und vielleicht in allen andern Dingen; da alle Dinge des ganzen Weltalls zu einander im Verhältniß, in einer Beschattung (adumbrationem in se contineant singula totius universi) stehen, oder wenigstens doch in allen Dingen Gott enthalten ist, was schon die Alten mit würdigem Ernst angemerkt haben. Die magische Kraft hat in dem äußern so gut als in dem innern Menschen nöthig, erweckt zu werden; der Teufel vermag aber nur zu erwecken, was des äußern Menschen ist: im Innern, im Grunde der Seele nämlich, ist das Reich Gottes, zu welchem kein Geschöpf Zugang hat." (p. 725).

„Auch habe ich ferner gelehrt, daß zwischen den geistigen Kräften ein Wechselspiel sei, und zuletzt bemühte ich mich zu zeigen, daß der Mensch die körperlichen Geschöpfe beherrsche und durch seine natürliche Magie auch die Kräfte anderer Dinge gebrauchen könne."

„Der Magnetismus des Magneten und aller unbelebten Wesen (inanimatarum rerum) geschieht durch das natürliche Gefühl der Uebereinstimmung."

„Endlich ist die magische Kraft vom Körper gleichsam getrennt, welche von der innern Seelenkraft in Bewegung gesetzt wird, woher die mächtigsten Erzeugnisse, die tiefen Eindrücke und stärksten Wirkungen geschehen."

„Wenn daher auch aller Magnetismus sympathetisch oder antipathisch ist, so ist deswegen nicht jede Sympathie eine magnetische ꝛc."

„Ich habe bisher vermieden, das große Geheimniß zu offenbaren: nämlich augenscheinlich zu zeigen, daß in dem Menschen die Kraft verborgen liege, blos durch den Wink und die Einbildungskraft außer sich zu wirken und andern diese Kraft einzuprägen, welche hernach von selbst fortdauert und auf die entferntesten Gegenstände wirkt. Durch dieses alleinige Geheimniß wird alles sein wahres Licht erhalten, was bisher von dem idealen Wesen und dem Geiste mit Mühe zusammengetragen ward, was vom Magnetismus aller Dinge, von der menschlichen Geisteskraft, was von der Magie des Menschen und seiner Herrschaft über die Körperwelt gesagt worden ist." (p. 731).

„Wenn daher dieſe eigenthümlich magiſche Kraft des Menſchen als eine natürliche erwieſen iſt, ſo war es bisher abgeſchmackt zu glauben, daß der Teufel hierbei ſein Spiel triebe; abgeſchmackt, ſage ich, zu glauben, daß der Teufel nach ſeinem Falle jene magiſche Würde zurückbehalten hätte, wodurch er blos durch den Wink Alles vollbringe, weil dieſes ihm eine natürliche Gabe ſei, und daß jene ebenſo natürliche Gabe dem Menſchen genommen und dem Teufel als dem verachtetſten aller Weſen gegeben ſei. Oeffnet doch die Augen, der Teufel iſt bisher in eurer ungeheuern Unwiſſenheit in großem Ruhm geſtanden, indem ihr, ſo zu ſagen, den Weihrauch des Ruhmes und der Würde dargebracht, euch aber der natürlichen Würde, wie der Augen beraubt, um ſelbige dem Teufel darzubringen.“

„Auch habe ich geſagt, daß die magiſche Kraft des Menſchen ſchlafe und daher einer Erweckung bedürfe; was immer wahr bleibt, wenn der Gegenſtand, auf den man einwirken will, nicht von ſelbſt ſchon dazu ſehr geneigt iſt, wenn ſeine innere Einbildungskraft der Kraft des Einwirkenden nicht ganz entgegen iſt, oder wenn nicht der leidende Theil mit dem wirkenden gleich oder wohl gar ſtärker an Kräften iſt.“ (p. 732).

„Siehe da nun unſere, das iſt, eine chriſtliche Philoſophie, und nicht der Wahnwitz der Heiden, oder müßige Träume! Hüte dich in Zukunft, ich ſage es dir, daß du mich nicht noch einmal als Richter zu urtheilen zwingſt, der du in den Urtheilen ſelbſt zu voreilig wareſt.“

Dieſes ſind alles die eigenen Worte des van Helmont, welche ich wörtlich überſetzt hier wiedergegeben habe, ohne dazu eine Anmerkung zu machen, die ſie wegen ihrer außerordentlichen Deutlichkeit und Beſtimmtheit auch keineswegs nöthig haben.

An einem andern Ort heißt es (de sede animae, p. 278: „Persaepe os stomachi non fert manum appositam; ibidem esse sensum acutissimum ac praecisum, qui alioqui magis in digitorum extremis requiri videbatur.“): „In dem Magenmunde iſt ein ſtärkeres Gefühl, als ſelbſt in dem Auge, oder in den Fingern. Oft duldet der Magen die aufgelegte Hand nicht, denn es iſt dort das ſchärfſte und beſtimmteſte Gefühl, welches ſonſt oft in den Fingerſpitzen beobachtet wurde.“

In seinen übrigen Schriften findet man vortreffliche Gedanken und den Magnetismus betreffende Erläuterungen, von denen die Schriften de magna virtute rerum et verborum, und sein Buch de lampade vitae die merkwürdigsten sind.

§. 383.

Die Erklärungen der magnetischen Erscheinungen sucht van Helmont in irgend einer Sympathie, vermöge welcher gewisse Dinge und Thätigkeiten sich auf andere übertragen. Als ein Beweis dieser Sympathie in allen Dingen, sagt er, gilt auch unter andern besonders die Erscheinung des gährenden und von selbst in Unruhe und Bewegung kommenden Weins in den Fässern zur Zeit des Frühlings, wenn der Weinstock zu blühen beginnt. (Hier möchte wohl weniger die Sympathie des Weins mit dem Weinstock in Anschlag zu bringen sein, als überhaupt die wiederauflebende Natur in allen Dingen neues Leben erweckt, welches sich freilich in solchen lebendiggährenden Flüssigkeiten am deutlichsten sichtbar macht. Daher auch das Bier im Frühjahr noch vielmehr diese Gährungsunruhe zeigt, wenn es schon keinen Bierstock in den Blüthen giebt. Der Hopfen oder die Getreidearten, die nun freilich auch blühen, sind, glaube ich, hier weniger in Rechnung zu bringen.)

Unter den Thatsachen, welche van Helmont zu merkwürdigen sympathischen Wirkungen zählt, gehören besonders folgende. „Ich kenne ein Kraut, sagt er, von einer sonderbaren Natur. Erwärme es, indem du es zerquetschest, in deiner Hand, nimm dann die Hand eines andern und halte sie so lange, bis sie warm wird. Diese Person wird für dich eine besondere Zuneigung mehrere Tage fühlen." Diesen Versuch hat er selbst mit einem fremden Hunde gemacht, wodurch jener seine Gebieterin verließ und ihm nachfolgte, welches er vor mehreren Zeugen bewerkstelligte. Ein anderes Beispiel erzählt van Helmont von einer gichtischen Frau, welche immer starke Gichtanfälle bekam, wenn sie sich auf einen Sessel setzte, auf welchem ihr seit fünf Jahren verstorbener Bruder gesessen hatte.

Bei der Bezeichnung des Wesens des Magnetismus sagt van Helmont: „Das Mittel dieser geheimen Eigenschaft, wodurch

Abweſendes auf Abweſendes durch Wechſelverhältniſſe einwirkt, iſt das Magnale magnum (das große magnetiſche Spiel genannt; Paracelſus brauchte durchgehends das Wort Magnale). Allein dieſes iſt nicht eine körperliche Subſtanz, welche man verdichten, meſſen und wägen kann, ſondern dieſes iſt ein ätheriſcher Geiſt, rein, lebendig, welcher alle Dinge durchdringt und die Maſſe des Weltalls bewegt."

„Es giebt bei gewiſſen Entzückungen wunderbare Offenbarungen, welche der innere Menſch erfährt; aber auch der äußere Menſch, oder das Thier, kann Offenbarungen bekommen, wenn nur die Einbildungskraft erhöht iſt; eine Menge Beiſpiele beweiſen dieſes."

„Vor dem Fall des Menſchen hatte ſeine Seele eine angeborne Wiſſenſchaft und eine prophetiſche Gabe von ausgezeichneter Kraft; dieſe Fähigkeiten beſitzt die Seele aber noch, und wenn ſie nicht ſichtbar werden, ſo ſind es die vielen Hinderniſſe der Sinnlichkeit, die ſich ihr entgegenſetzen. Beſonders wird der Menſch im Schlaf noch oft durch dieſes übernatürliche Licht erleuchtet, weil da nicht wie im Wachen dieſe innern Eingebungen von den Sinnesreizen zurückgehalten werden ꝛc."

„Jene innere Wiſſenſchaft hat der Menſch durch die Wiſſenſchaft, welche er durch das Eſſen des verbotenen Apfels erlangte, eingebüßt und iſt nun auf die niedern Zuſtände der Bewegung und Leitung des Körpers beſchränkt. (Paracelſus ſagt hierüber Folgendes: Als ſie aus dem Paradies kamen, da waren ſie nimmer, die ſie waren, da empfanden ſie, was die Welt war; da empfanden ſie den Mond, den Mars, den Jovem ꝛc., die harte Zeichen Zodiaci und einen jeglichen Stern im Himmel). Allein erwacht dieſe magiſche Kraft wieder, ſo erlangt er auch jene Wiſſenſchaft und die Fähigkeit nach außen zu wirken. Und darin beſteht die ganze natürliche Magie, nicht in abergläubiſchen Uebungen und eitelu Ceremonien, die der Teufel eingeführt hat, welcher nie müßig iſt, das Gute zu verderben ꝛc. — Der Geiſt iſt überall ausgebreitet, und der Geiſt iſt das Mittel des Magnetismus, nicht aber die Geiſter des Himmels und der Hölle, aber der Geiſt des Menſchen, welcher in ihm, wie das Feuer in dem Kieſel verborgen iſt. Der menſchliche Wille bemächtigt ſich eines Theils ſeines Lebensgeiſtes, welcher eine vermittelnde Eigen-

schaft zwischen dem Körperlichen und Unkörperlichen bekommt und sich wie das Licht verbreitet. Der Wille leitet diesen Geist, welcher einmal in Bewegung, weder durch die Entfernung, noch durch die Zeit aufgehalten wird. Die sichtbare Welt ist von der unsichtbaren geleitet, und alle Körper sind dem Menschen unterworfen."

§. 384.

Van Helmont, nachdem er die Thatsache erzählt, daß eine schwangere Frau, von irgend einem Gegenstand erschreckt, dieses Bild des Schreckens auf das Kind im Leibe übertrage, erklärt diese Wahrheit nach seiner Lehre also: „Die Einbildungskraft des Weibes, lebendig angeregt, erzeugt eine Idee, welche zwischen Körper und Geist der Vermittler war; diese überträgt sich auf das Wesen, mit welchem das Weib am nächsten in Verbindung steht, und drückt ihm das Bild auf, was sie selbst am meisten bewegte."

Van Helmont behauptet ferner: daß mehrere Pflanzenmittel von der Einbildung dessen, der sie pflückt, eine besondere Kraft annehmen. Ja er geht noch weiter, er sagt, daß durch gewisse einfache und leichte Verfahrungsarten man sogar bei Verfertigung einer Eisennadel selbige magnetisch machen könne, wenn man nur wolle, und daß dieselbe Verfahrungsart unzureichend sei, wenn sie nicht mit dem Willen vereinigt werde. Ein Wink, daß man ganz besonders die erste Verfertigung der Metallnadeln berücksichtigen müßte, wenn man die oben erwähnten Erscheinungen des Anziehens und Abstoßens recht augenscheinlich machen wollte, welches er, wie es scheint, besser verstanden hat, als wir es vielleicht nicht einmal geahnet haben.

Aeußerst merkwürdig ist, was van Helmont's Schriften über die Macht des Willens und den Zustand der Entzückung enthalten, was Deleuze in zwei Hauptabtheilungen zusammengetragen hat. (Bibliothèque du Magn. animal. T. II. p. 189 seq.).

„Der Wille ist, sagt van Helmont (das menschliche Blas, blas humanum), die erste aller Kräfte. Denn durch den Willen des Schöpfers wurde Alles gemacht, und alle Dinge in Bewegung gesetzt. Im Menschen ist der Wille die Grundursache

ſeiner Bewegungen. Der Wille iſt ein Eigenthum aller geiſtigen Weſen, und zeigt ſich in ihnen um ſo wirkſamer, jemehr ſie von der Materie entbunden ſind; die Kraft ihrer Wirkſamkeit bezeichnet die Reinheit der Geiſter.

„Die unendliche Kraft des Willens in dem Schöpfer aller Dinge iſt auch in dem erſchaffenen Weſen feſtgeſetzt, und kann durch Hinderniſſe mehr oder weniger beſchränkt werden. Die Ideen alſo, mit einem natürlichen (phyſiſchen) Weſen umkleidet, wirken auch auf eine natürliche Weiſe, durch die Vermittlung der Lebensthätigkeit, auf die lebendigen Geſchöpfe. Sie wirken mehr oder weniger nach der Kraft des Willens des Einwirkenden, und ihre Wirkſamkeit kann durch den Willen deſſen, der ſie empfängt, aufgehalten werden. Ein Magier wird alſo auf ſchwache Weſen viel ſtärker einwirken, als auf ſtarke, weil die Kraft, durch den Willen einzuwirken, Grenzen hat, und der andern mit gleicher oder widriger Kraft widerſtrebt.“

Van Helmont bekräftigt ferner den Wechſeleinfluß der Menſchen auf Thiere, und umgekehrt, wo man ſolche ſogar durch ſtarkes Anblicken (oculis intentis) in einer Viertelſtunde tödten könne (was Rouſſeau aus eigener Erfahrung beſtätigt, indem er im Morgenlande und Aegypten mehrere Kröten auf dieſe Weiſe getödtet habe. Als er es aber das letztemal zu Lyon verſuchte, kehrte ſich dieſes Thier, als es nicht ausweichen konnte, gegen ihn, blies ſich auf und ſtarrte ihn, ohne die Augen zu bewegen, ſo ſtark an, daß ihn eine Schwäche bis zur Ohnmacht überfiel, ſo daß man ihn ſchon für todt hielt. Durch Theriak und Viperpulver aber brachte man ihn wieder zum Leben).

§. 385.

Sehr merkwürdig iſt auch, was van Helmont von den Erſcheinungen ſagt, welche ſich bei gewiſſen Menſchen von ſelbſt oder durch irgend ein künſtliches Verfahren offenbaren.

Zuerſt erzählt er eine merkwürdige Geſchichte ſeines mondſüchtigen Schulkameraden, welcher immer des Nachts den Schlüſſel nahm und im Garten ſpazieren ging. Einſtmal verſteckte ihm van Helmont zuvor den Schlüſſel; allein der Mondſüchtige holte ſich ihn, ohne zu ſuchen, von der ungewöhnlichen Stelle.

Von dem Verſetzen der Sinne in die Magengegend erzählt van Helmont ein merkwürdiges Beiſpiel von ſich ſelbſt, welches um ſo merkwürdiger iſt, da er nach einem vollkommenen Schlafwachen eine völlige Rückerinnerung des Geſchehenen hatte.

Um einige mediciniſche Verſuche über Giftkräuter zu machen, bereitete van Helmont ſich die Wurzel des Eiſenhütleins und koſtete ſie nur mit der Spitze der Zunge, ohne etwas zu verſchlucken. „Sogleich ſchien mir, ſo ſpricht er ſelbſt, mein Haupt wie mit einer Binde zuſammengeſchnürt, und bald darauf ereignete ſich mir ein ſonderbarer Vorfall, von dem ich noch kein Beiſpiel wußte. Ich bemerkte nämlich mit Erſtaunen, daß ich nicht mehr mit dem Kopfe fühlte, empfand und dachte, ſondern in der Magengegend, als hätte die Erkenntniß nun im Magen ihren Sitz genommen. Von dieſer ungewohnten Erſcheinung erſchreckt, befragte ich mich ſelbſt und unterſuchte mich ſorgfältig; allein ich überzeugte mich nur, daß mein Erkenntnißvermögen nun viel ſtärker und umſichtsvoller war. Dieſe geiſtige Klarheit war aber mit großer Luſt gepaart. Ich ſchlief nicht, auch träumte ich nicht, ich war noch nüchtern, und meine Geſundheit vollkommen. Ich habe zuweilen Entzückungen gehabt, allein jene hatten mit dieſem Zuſtande, mit dem Magen zu fühlen, nichts gemein, welche alle Mitarbeit des Kopfes ausſchloß. Indeſſen unterbrach ich meine Freunde durch die Sorge, daß mich dieſes ſogar zur Verrückung führen könnte. Allein mein Glaube an Gott und meine Hingebung in ſeinen Willen zerſtreuten bald dieſe Furcht. Dieſer Zuſtand dauerte zwei Stunden, nach welchen ich einigen Schwindel hatte. Ich habe nachher öfter von dem Eiſenhütlein zu koſten verſucht, allein ich konnte nicht mehr denſelben Erfolg erhalten.“ (van Helmont, Demens idea §. 11 sq.)

Von dieſer ſonderbaren Erſcheinung ſchließt nun van Helmont, daß die Seele nicht nothwendig nur an dieſes oder jenes Organ gebunden ſei, und daß ſie ſich gleich dem durchdringenden Lichte überall ausbreiten könne, ohne dazu eigene Canäle nöthig zu haben. „Das Sonnengeflecht in der Magengegend, ſagt er, iſt die Hauptwohnung, das weſentliche Organ der Seele; dort iſt der eigentliche Sitz des Gefühls, ſo wie im Kopf die Erinnerung. Die eigentliche Ueberlegung, die Vergleichungen der Vergangenheit mit der Zukunft, die Unterſuchung von Umſtänden,

dieſes ſind Arbeiten des Kopfes; allein die Strahlen ſchickt die Seele von ihrem Mittelpunkt, der Magengegend hin. Die abgeſonderten Erkenntniſſe der Zukunft und welche von Zeit und Ort unabhängig ſind, gehören einzig und allein dem Centralherd in der Magengegend zu."

„Deſſen ungeachtet aber iſt die fühlende Seele im Magen nicht wie in einem Sack eingeſchloſſen, oder wie das Korn in einer Kapſel, ſie hat nur dort ihren Hauptſitz; und von da aus geht die Wärme und das Licht, welche ſich überall verbreiten; von da geht die Lebenskraft aus, welche aber in allen Organen waltet."

Nach jener Kriſe durch das Eiſenhütlein hat ſeine *Erkenntniß* eine ganz neue Thätigkeit erhalten und die Zeit des *Schlafes iſt* nun für ihn, wie er ſelbſt verſichert, nicht mehr verloren. „Ich habe ſeitdem öfter, ſagt er, Träume, die mich erleuchten und in denen mein Geiſt ſich aller ſeiner Fähigkeiten und mein Urtheil ſeiner Stärke erfreute. Dieſes machte, daß ich die Worte des Pſalmiſten: die Nacht zeigt der Nacht die Wiſſenſchaft an, begriff."

Schließlich hier noch, was van Helmont über das innere Licht der Seele geſagt hat.

„Als Gott die menſchliche Seele erſchuf, hat er ihr weſentliche und urſprüngliche Kenntniſſe mitgetheilt. Dieſe Seele iſt der Spiegel des Weltalls und ſteht mit allen Weſen in Verbindung; ſie iſt durch ein inneres Licht erleuchtet, allein der Sturm der Leidenſchaften, die Menge der ſinnlichen Eindrücke, die Zerſtreuungen verfinſtern dieſes Licht, deſſen Glanz ſich nur verbreitet, wenn es allein brennt, und in uns Alles in Harmonie und Frieden iſt. Wenn wir uns von allen äußern Einflüſſen abzuſondern wiſſen und uns durch dieſes innere Licht führen laſſen wollten; ſo würden wir in uns ſelbſt reine und ſichere Kenntniſſe finden. In dieſem Zuſtande der Concentration unterſcheidet die Seele alle Gegenſtände, auf die ſie ihre Aufmerkſamkeit richtet; ſie kann ſich mit ihnen vereinigen, ihre Beſchaffenheit durchdringen und ſelbſt zu Gott gelangen und in ihm die wichtigſten Wahrheiten erfahren."

§. 386.

Nach allen dem und aus mehreren andern Stellen seiner Schriften geht hervor, daß van Helmont die Arzneiwissenschaft auf eine magnetische Weise betrachtet und ausgeübt habe. Seine Gegenwart war nach seiner eigenen Versicherung oft schon hinlänglich, die Kranken zu bessern; durch seinen Willen wirkte er nicht blos auf den Menschen ein, sondern theilte damit sogar den Arzneien eine eigenthümliche Kraft mit, und verließ sich überhaupt mehr auf die göttliche Hülfe, die seinen Geist unterstützte, ohne daß er sich blos mit körperlichen Mitteln abzugeben brauchte.

Er meinte, alle menschlichen Wissenschaften, die nur in unbestimmter Zanksucht beständen, und eine ewige Nahrung des Stolzes wären, seien nicht hinreichend, der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen; alle medicinischen Wissenschaften zusammengenommen seien weit von jener entfernt, welche Gott jenen verleihe, die er sich als Werkzeuge seiner Barmherzigkeit zur Ausübung des Heilgeschäfts auserwählt habe. Er meinte, man könne die Mittel, welche uns die Erfahrung durch mehrere Jahrhunderte hindurch gelehrt habe, wohl gebrauchen; allein bei ihrer Anwendung solle man die göttliche Hülfe um Beistand anrufen; vor Allem aber solle die Liebe alle unsere Handlungen in Bewegung setzen.

Die Beschreibung der Eigenschaften eines Arztes ist wahrhaft das Bild eines ächt magnetischen und biblischen Arztes, von dem wir aber leider nur wenige Beispiele haben.

„Der von Gott erwählte Arzt, heißt es (van Helmont, Tumulus pestis), wird von besondern Zeichen und Wundern für die Schulen begleitet sein. Er wird Gott die Ehre lassen, indem er seine Gaben zur Linderung der Leiden seines Nächsten austheilt; Mitleiden wird sein Führer sein. Sein Herz wird Wahrheit und seine Wissenschaft Verstand sein (in corde enim possidebit veritatem, et scientiam in intellectu). Die Liebe wird seine Schwester sein, und die Wahrheit des Herrn wird seine Wege erleuchten. Er wird die Gnade Gottes anrufen, und Gewinnsucht wird ihn nicht bemeistern. Denn der Herr ist reich und freigebig und zahlt hundertfältig im gehäuften Maße. Er wird seine Werke

dieſes ſind Arbeiten des Kopfes; allein die Strahlen ſchickt die Seele von ihrem Mittelpunkt, der Magengegend hin. Die abgeſonderten Erkenntniſſe der Zukunft und welche von Zeit und Ort unabhängig ſind, gehören einzig und allein dem Centralherd in der Magengegend zu."

„Deſſen ungeachtet aber iſt die fühlende Seele im Magen nicht wie in einem Sack eingeſchloſſen, oder wie das Korn in einer Kapſel, ſie hat nur dort ihren Hauptſitz; und von da aus geht die Wärme und das Licht, welche ſich überall verbreiten; von da geht die Lebenskraft aus, welche aber in allen Organen waltet."

Nach jener Kriſe durch das Eiſenhütlein hat ſeine Erkenntniß eine ganz neue Thätigkeit erhalten und die Zeit des Schlafes iſt nun für ihn, wie er ſelbſt verſichert, nicht mehr verloren. „Ich habe ſeitdem öfter, ſagt er, Träume, die mich erleuchten und in denen mein Geiſt ſich aller ſeiner Fähigkeiten und mein Urtheil ſeiner Stärke erfreute. Dieſes machte, daß ich die Worte des Pſalmiſten: die Nacht zeigt der Nacht die Wiſſenſchaft an, begriff."

Schließlich hier noch, was van Helmont über das innere Licht der Seele geſagt hat.

„Als Gott die menſchliche Seele erſchuf, hat er ihr weſentliche und urſprüngliche Kenntniſſe mitgetheilt. Dieſe Seele iſt der Spiegel des Weltalls und ſteht mit allen Weſen in Verbindung; ſie iſt durch ein inneres Licht erleuchtet, allein der Sturm der Leidenſchaften, die Menge der ſinnlichen Eindrücke, die Zerſtreuungen verfinſtern dieſes Licht, deſſen Glanz ſich nur verbreitet, wenn es allein brennt, und in uns Alles in Harmonie und Frieden iſt. Wenn wir uns von allen äußern Einflüſſen abzuſondern wiſſen und uns durch dieſes innere Licht führen laſſen wollten; ſo würden wir in uns ſelbſt reine und ſichere Kenntniſſe finden. In dieſem Zuſtande der Concentration unterſcheidet die Seele alle Gegenſtände, auf die ſie ihre Aufmerkſamkeit richtet; ſie kann ſich mit ihnen vereinigen, ihre Beſchaffenheit durchdringen und ſelbſt zu Gott gelangen und in ihm die richtigſten Wahrheiten erfahren."

§. 386.

Nach allen dem und aus mehreren andern Stellen ſeiner Schriften geht hervor, daß van Helmont die Arzneiwiſſenſchaft auf eine magnetiſche Weiſe betrachtet und ausgeübt habe. Seine Gegenwart war nach ſeiner eigenen Verſicherung oft ſchon hinlänglich, die Kranken zu beſſern; durch ſeinen Willen wirkte er nicht blos auf den Menſchen ein, ſondern theilte damit ſogar den Arzneien eine eigenthümliche Kraft mit, und verließ ſich überhaupt mehr auf die göttliche Hülfe, die ſeinen Geiſt unterſtützte, ohne daß er ſich blos mit körperlichen Mitteln abzugeben brauchte.

Er meinte, alle menſchlichen Wiſſenſchaften, die nur in unbeſtimmter Zankſucht beſtänden, und eine ewige Nahrung des Stolzes wären, ſeien nicht hinreichend, der leidenden Menſchheit zu Hülfe zu kommen; alle mediciniſchen Wiſſenſchaften zuſammengenommen ſeien weit von jener entfernt, welche Gott jenen verleihe, die er ſich als Werkzeuge ſeiner Barmherzigkeit zur Ausübung des Heilgeſchäfts auserwählt habe. Er meinte, man könne die Mittel, welche uns die Erfahrung durch mehrere Jahrhunderte hindurch gelehrt habe, wohl gebrauchen; allein bei ihrer Anwendung ſolle man die göttliche Hülfe um Beiſtand anrufen; vor Allem aber ſolle die Liebe alle unſere Handlungen in Bewegung ſetzen.

Die Beſchreibung der Eigenſchaften eines Arztes iſt wahrhaft das Bild eines ächt magnetiſchen und bibliſchen Arztes, von dem wir aber leider nur wenige Beiſpiele haben.

„Der von Gott erwählte Arzt, heißt es (van Helmont, Tumulus pestis), wird von beſondern Zeichen und Wundern [illegible] Schulen begleitet ſein. Er wird Gott die Ehre laſſen, [illegible] ſeine Gaben zur Linderung der Leiden ſeines [illegible] Mitleiden wird ſein Führer ſein. Sein Herz [illegible] und ſeine Wiſſenſchaft Verſtand ſein (in [illegible] veritatem, et scientiam in intellectu). Die Liebe [illegible] ſter ſein, und die Wahrheit des Herrn [illegible] Er wird die Gnade Gottes anrufen, [illegible] nicht bemeiſtern. Denn der Herr [illegible] zahlt hundertfältig im [illegible]

befruchten und ſeine Hände wird er mit Segen bekleiden. Seinen Mund wird er mit Troſt erfüllen und ſein Wort wird eine Trompete ſein, vor der die Krankheiten fliehen. Seine Fußſtapfen werden Glück bringen und die Krankheiten werden vor ſeinem Angeſichte, wie der Schnee im Mittag des Sommers verſchwinden. Geſundheit wird ſeinen Tritten folgen. Dieſes ſind die Verheißungen des Herrn an jenen Heilenden, die er auserwählt; — dieſes iſt der Segen für jene, die auf dem Wege der Barmherzigkeit wandeln. — Ueberdies wird ſie der heilige Geiſt als Tröſter erleuchten."

Heinrich Cornel Agrippa von Nettesheim.

§. 387.

Außer dem Hauptſchüler van Helmont waren die vorzüglichſten Beförderer der Paracelſiſchen Lehre in Deutſchland folgende: Johann Reuchlin, der beſonders auf die heilige Schrift ſeine theoſophiſchen Lehren ſtützte, und daher auch ſein merkwürdiges Buch von der Kraft des Wortes (de verbo mirifico etc.) ſchrieb. Dann Johann Trithemius, Abt zu Sponheim, und ein an mehreren deutſchen Höfen ſehr beliebter Aſtrolog und Magier, Leonhard Thurneyſſer zum Thurn, Leibarzt des Kurfürſten Johann Georg von Brandenburg, und Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim. Dieſer letzte hat ein merkwürdiges Buch (de occulta philosophia) geſchrieben, in welchem nicht blos die Lehre der Kabbaliſten, ſondern auch von ihm ſelbſt ganz eigenthümliche und treffliche Ideen enthalten ſind, die für die magnetiſche Lehre, einige Ungereimtheiten abgerechnet, wohl ganz beſonders berückſichtigt werden müſſen, daher ich von ihm Einiges anführe. Agrippa beſchäftigte ſich vorzüglich mit den drei Paracelſiſchen Welten, der ſideriſchen, der elementariſchen und der geiſtigen (intellectualis) Welt.

Ich werde hier nach Sprengel's Geſchichte der Arzneikunde einen gedrängten Auszug ſeiner Lehre geben. „Sowie in der Urwelt Alles in Allem iſt, ſo iſt in der körperlichen Welt ebenfalls alles Eins und Eins in Allem (L. c. Lib. I. c. 8.). Aus jedem Körper gehen Bilder, untheilbare Subſtanzen aus, und vertheilen

sich in den unendlichen Raum. Daher können Körper auf andere in der größten Entfernung wirken, und man ist deswegen im Stande, einem Menschen seine Gedanken mitzutheilen, der über hundert Meilen entfernt ist." (L. c. c. 6. — Sprengel, Gesch. d. Arzn. Th. II. S. 267).

„Die Materie ist todt und träge, und ohne Kraft zu wirken; Kraft und Gestalt bekommt sie von den Ideen, das ist, von Naturen, welche an sich keinen Körper und keine Ausdehnung haben, sondern selbst von Gott in die Materie kommen. Jede Kraft ist aber nach Plato und den Platonikern göttlicher Abkunft (e mente divini quid), und deswegen ist Gott auch in allen Dingen enthalten. Die Gestirne bestehen gleichfalls aus den Elementen der irdischen Körper; daher ziehen die Ideen (Kräfte, Naturen) einander an. Die Kräfte selbst haben ihren Grund zuerst in den Ideen, in dem Geistigen, dann in der Zusammenstimmung des Himmels, und endlich in den Elementen der Körper, die mit den Gestirnideen übereinkommen. Die Wirkungen dieser Welt haben daher ihren Grund theils in den substantiellen Formen der Körper, theils in den Kräften des Himmels, theils in den geistigen Dingen, und endlich in den Exemplargestalten des Urbildes. Wirkungen gehen nur durch die Hülfe des Geistes hervor; dieser Geist ist aber durch die ganze Welt und das All verbreitet, und mit dem menschlichen Geiste übereinstimmend. Durch Sympathie ähnlicher und durch Antipathie unähnlicher Dinge hängt Alles zusammen, sowohl die Dinge einer einzelnen Welt unter sich, als auch diese mit den übereinstimmenden Dingen einer andern Welt."

Ganz besonders berücksichtigt Agrippa auch die moralischen Mittel, die man anwenden müsse, sich die wahren Einsichten und Kenntnisse zu verschaffen.

„Glaube, Liebe und Hoffnung muß der Magier besitzen, der überirdische Kräfte gewinnen will."

„In allen Dingen, sagt er ferner, ist eine geheime Kraft verborgen, und daher kommen die magischen Wunderkräfte."

Als Beispiel führt er auch den Magnet an, der das Eisen an sich zieht, und daß auch eben diesem Magnet der Diamant seine Kraft raube. „In einem jeden Stein und Kraut ist eine

wunderbare Kraft und Wirkſamkeit, aber wunderbarer und größer iſt ſie im Geſtirne.“ (Ibidem).

Ein anderes Beiſpiel von der geheimen magiſchen Kraft nimmt Agrippa davon her, daß jedes Ding ſich zu ſeines Gleichen geſelle, ſich ſelbſt aber nach Möglichkeit Alles aneigne und angleiche.

„Denn alles Lebendige und Thätige, ſobald es einmal lebendig iſt, ſtrebt nicht rückwärts, ſondern vorwärts, d. h. eignet ſich ſelbſt nicht Niedrigerm zu, ſondern ſucht das Niedrigere ſich ſelbſt zu verähnlichen, was man ganz offenbar auch bei lebenden Thieren ſieht, welche die Speiſe nicht in Kraut oder Stein, ſondern das Kraut in Fleiſch verwandeln, und zwar in fühlendes Fleiſch (in carnem sensibilem).“

Von dem Einfluß der Geſtirne ſpricht er alſo: „Es iſt offenbar, daß alles Niedere unter dem Obern iſt, d. h. daß das Irdiſche von den Geſtirnen abhänge; beide ſind aber auf eine Art verſchwiſtert (quodammodo sibi invicem insunt). Sowie das Höchſte im Niedrigſten, und das Niedrigſte auch im Höchſten iſt, ſo giebt es im Himmel Irdiſches, und auf der Erde Himmliſches, in beiden aber nach ihrer Weiſe geſtaltet. So ſagen wir, daß es hier Sonnenweſen und Mondweſen gebe (der Sonne und dem Monde entſprechend), in welchen die Sonne und der Mond ihre Kraft beſonders offenbaren.“ Er führt dieſes Beiſpiel an verſchiedenen Dingen, ſelbſt an dem menſchlichen Körper und deſſen verſchiedenen Eingeweiden durch.

Von dieſer Uebereinſtimmung der Geſtirne, ihren wechſelsweiſen Eigenſchaften ꝛc. leitet er nun auch die beſondere Uebereinſtimmung einzelner Dinge folgerecht her, ſowie die Kunſt, die Strahlung gleichgeſtimmter Weſen der Erde ſowohl als des Himmels auf einander zu verſtärken oder zu vermindern. „Wenn du daher wünſcheſt, aus irgend einem Welttheil die Kraft eines einzelnen Sternes zu erhalten, ſo gebrauche die Mittel, die mit dieſem Stern in beſonderer Verwandtſchaft ſtehen, und du wirſt deſſen Einfluß erfahren. (Agrippa c. 33. 34.) Willſt du z. B. die Kraft der Sonne an dich ziehen, ſo gebrauche, was auf der Erde ſonnenartig iſt, Metalle, Steine oder Thiere, am beſten aber allemal ſolche Gegenſtände, welche in einer höhern Ordnung ſtehen.“

Ziemlich weitläufig iſt ferner ſeine Lehre von der Macht des Wortes. Auch den Zahlen ſchreibt er eine beſondere Wirkſamkeit zu, welches zuweilen nicht nur bis zum Unerweislichen, ſondern ſelbſt bis zum Abgeſchmackten geht. Endlich behauptet er, um den Wechſeleinfluß der Geſtirne und aller Dinge zu beweiſen, daß er den Himmel und die Himmelskörper für beſeelt erklärt, indem von einem rein materiellen Körper keine Thätigkeit komme. Man ſieht, daß Agrippa im Allgemeinen wohl ſehr richtige Anſichten hatte; nur aber gar zu leidenſchaftlich der Idee dieſes Wechſellebens nachhängend, verlief er ſich in dem Beſondern, und zu ſehr ins Einzelne gehend, in das Labyrinth der Fabeln, ſowie auch ſeine gar zu genaue Trennung der Materie, die ganz todt ſein ſoll, vom Geiſte nicht zur Philoſophie der Wechſelwirkung gehört.

Robert Fludd.

§. 388.

In England hat ſich Fludd unter den Paracelſiſchen Anhängern am berühmteſten gemacht.

Ich glaube nicht, daß Fludd eigentlich einer der eingeweihteſten Theoſophen war, welche in dem unergründlichen Lichtquell allein alle Weisheit zu ſchöpfen trachten; aber daß er deſſen ungeachtet ein ſehr tiefer Forſcher war, das geht aus ſeinem Buche hervor (**Philosophia mosaica, in qua sapientia et scientia creationis explicatur. Auctore Rob. Fludd. Goudae 1638**), in welchem ſein Hauptzweck iſt, die Schöpfung naturphiloſophiſch zu erklären. Da er darin auch zu den magnetiſchen Curen kommt, ſo wollen wir einige ſeiner Hauptanſichten vernehmen.

Als Urſprung aller Dinge nimmt er ein Urweſen an, wovon alle Dinge nur als beſtimmte Arten (**modificationes**) herkommen. Die Seele iſt ein Theil dieſes Urweſens, welches er **principium universale catholicum** nennt. Daher kommt die Verwandtſchaft der Seelen, die alle in dem Urweſen ihren Mittelpunkt finden.

Weitläufig ſind ſeine Unterſuchungen über Sympathie und Antipathie und über die Kraft des Magneten. Er vergleicht Wirkungen in der Art, daß die Strahlen dieſes ſeinen Geiſtes

verſchiedene Richtungen erhalten. Bei der Sympathie gehen die Strahlen von dem Mittelpunkt nach dem Umkreis (a centro ad peripheriam); bei der Antipathie von dem Umkreis nach dem Mittelpunkt. Die Macht und der Einfluß der Geſtirne iſt gleichfalls bei ihm eine Hauptlehre, und jeder Körper hat ſeinen beſondern Stern; der Polarſtern ſei vorzüglich für den Magnet beſtimmt.

Der Menſch als eine kleine Welt iſt mit einer magnetiſchen Kraft begabt (magnetica virtus microcosmica). Dieſe Kraft iſt aber denſelben Geſetzen, wie im Großen unterworfen. Bei den Regungen der Freude erweitert ſich das Herz und ſendet ſeine Geiſter vom Mittelpunkt nach Außen. Bei dem Haſſe verengert es ſich, wie in der Antipathie, und hält ſeine Geiſter zurück. Der Menſch hat, wie die Erde, ſeine Pole. Fludd nimmt bei ihm zwei Hauptſtröme, einen nördlichen und einen ſüdlichen, an. Der Menſch wird als kleine Welt auch durch ſeine ſenkrechte Linie in zwei gleiche Theile getheilt, dieſe Linie bildet in der Mitte den Gleicher (aequator); daher, ſagt er, ſoll der Menſch ſich mit dem Geſicht nach Morgen, mit dem Rücken nach Abend ſtellen.

Wenn ſich zwei Menſchen einander nähern, ſo iſt ihr Magnetismus entweder thätig oder leidend (poſitiv oder negativ). Werden die Strahlen, die ſie ausſchicken, gebrochen oder zurück geworfen, ſo entſteht Antipathie, oder Magnetismus negativus: wenn aber die Strahlen beiderſeits durchgehen, ſo entſteht die Sympathie, ſo findet der poſitive Magnetismus ſtatt, denn die Strahlen gehen vom Mittelpunkt nach den Umkreis. In dieſem letztern Fall theilen ſich nicht nur Krankheiten, ſondern auch moraliſche Eigenſchaften mit. Dieſen Magnetismus der Sympathie findet man aber nicht blos bei Thieren, ſondern ſelbſt bei Pflanzen, ja ſogar bei Mineralien.

Da ſelbſt Körper, wie die Erde und der Magnet, welche todte und unbelebte Subſtanzen zu ſein ſcheinen, ihre Ausflüſſe und Pole haben; um ſo mehr muß man ſie bei lebendigen Weſen und vor Allen bei den Menſchen annehmen. Er führt ferner eine Menge Beiſpiele von Sympathie und Antipathie unter den Pflanzen und Thieren an, ſpricht von Talismanen und verliert ſich dann oft in Labyrinthe des Aberglaubens, ſpricht von Geiſtern,

von Teufeln und deren Beſchwörung, ſo daß in die herrlichſten Anſichten noch immer gemeiner Volksglaube und Pöbelbegriffe ſich miſchen.

Sein Werk iſt ſehr ſelten, ſcheint aber in Hinſicht auf den Magnetismus ſehr viel Wichtiges zu enthalten; einen Auszug enthält die Schrift: Antimagnetismus, oder Urſprung, Fortgang, Verfall, Erneuerung und Widerlegung des thier. Magn. Aus dem Franz. Gera 1788.

M. Maxwell.

§. 389.

Dies iſt ein anderer ſchottiſcher Arzt, welcher die Lehre des Magnetismus ſo deutlich vortrug, als hörte man von ihm oft Mesmer's eigene Worte. Seine Vorgänger kannte er recht gut, und er bemühte ſich, die Begriffe aller derer in ordentliche Grundſätze zuſammenzutragen und daraus ein feſtes Lehrgebäude zu errichten. Daher ſchmeichelt er ſich auch, „die magnetiſche Medicin aus ihrem Chaos gehoben zu haben."

In einer bewunderungswürdigen Kürze ſind ſeine Lehren in einem kleinen Büchlein mit einer Bündigkeit und Klarheit vorgetragen, wie man es nur höchſt ſelten findet. Sein Buch ſoll zuerſt in Heidelberg herausgekommen ſein. Jenes, aus dem folgender Auszug entnommen, iſt in Frankfurt erſchienen. (Medicina magnetica. Libri III., in quibus tam theoria, quam praxis continetur; opus novum et admirabile. Francof. 1679. 16.) Ich will ſeine magnetiſche Lehre, die mit der Mesmer'ſchen ſehr viel Aehnliches hat, kurz aus einigen ſeiner Aphorismen hier anführen.

„Dasjenige, was man Weltſeele nennt, ſpricht er, iſt ein ſo feines, flüchtiges, geiſtiges, lichtes und ätheriſches Weſen, ein Lebensgeiſt, ſich ganz und überall gleich, wie das Licht; und dieſes iſt ein gemeinſames Band auf allen Punkten der Erde, durch welches Alles zuſammen lebt" — (adest in mundo quid commune omnibus mixtis, in quo ipsa permanent etc.)

Dieſer Geiſt erhält alle Dinge in ihrem eingenthümlichen Zuſtand; alle Materie hat keine Thätigkeit, ohne von dieſem Geiſte beſeelt zu ſein.

„Wenn du dieſen allgemeinen Geiſt benutzen kannſt, ihn in Körpern anzuhäufen, ſo wirſt du davon keine geringen Vortheile ziehen, denn darin beſteht alles Geheimniß der Magie. Dieſer Geiſt findet ſich in der Natur überall frei von allen Feſſeln, und der, welcher ihn mit einem harmonirenden Körper zu vereinigen weiß, beſitzt einen Schatz, der über alle Reichthümer geht.“

„Nach Verſchiedenheit der Natureinrichtung und Fähigkeit (dispositio) kann ihn ein erfahrener Künſtler allen Körpern und auch jedem Menſchen auf eine bewunderungswürdige Weiſe mittheilen.“ — Aphorism. 38.: „Cuique secundum subjecti dispositionem a perito artifice miris modis conjungi potest *rerumque* virtutes augere.“

„Wer durch dieſen allgemeinen Geiſt auf den Menſchen zu wirken weiß, kann heilen, und dieſes auf jede Entfernung, welche es auch ſei.“ Aphorism. 69.

Dieſen allgemeinen Geiſt ſelbſt glaubt Maxwell in dem Lichte zu finden, und dieſes wäre nun das Univerſalmittel. Ein ſolches muß es geben, und es iſt nichts anderes als der verſtärkte Lebensgeiſt auf einem beſtimmten Gegenſtand (his consideratis medicinae universalem dari posse corollarium sit.)

„Wer den beſondern Geiſt durch den allgemeinen Lebensgeiſt verſtärken kann, könnte ſein Leben bis in die Ewigkeit verlängern, wenn nicht die Sterne dawider ſtritten.“ Aphorism. 70. „Wer dieſen allgemeinen Lebensgeiſt und ſeine Anwendung kennt, kann jedes Verderbniß verhindern ꝛc. Daher ſollen die Aerzte ſehen wieviel ſie dadurch zur Heilung von Krankheiten ausrichten können.“ (Aphorism. 92.: videant medici, quantum hoc ad morbos curandos fecerit).

„Es giebt eine Verkettung der Geiſter untereinander oder der Strahlen, wenn ſie auch ſehr weit von einander entfernt ſind. Was iſt aber dieſes für eine Verkettung? Es iſt ein unaufhörlicher Ausfluß der Strahlen aus einem Körper in den andern.“

„Indeſſen iſt es nicht ohne Gefahr, hiervon zu handeln. Es kann zu ſehr vielen abſcheulichen Mißbräuchen Veranlaſſung geben,“ die nach ſeiner Meinung ſehr arg werden können. Man höre ihn ſelbſt. (Conf. XIII. cap. conclus. 12.)

„Allein ich will nicht zu verbotenen Dingen locken (ubi animum ad nefanda non addam); ſollteſt du aus meinen Schriften etwas Verwerfliches finden, ſo ſollſt du es nicht offenbar machen. Da ich nämlich die Wunder dieſer Kunſt und die größten Vortheile derſelben geſehen habe, ſo kann ich auch die Nachtheile nicht verſchweigen, die aus einem unvorſichtigen Gebrauche hervorgehen können. Denn um die Gemüther dazu hinzuneigen, wird außer dem herrſchenden Willen eine ſtarke Kraft und das Zuſammentreffen ſehr vieler Umſtände erfordert. Dieſes verſteht aber der unwiſſende Pöbel nicht; daher verleumdet er deſſen Gewißheit und giebt es als Lüge oder als ein Werk des Teufels aus. (Quam quia vulgus ignorans nescit, horum certitudinem calumniatur, vel diabolica, vel falsa dictitans. c. 20.)

Dem Vorwurf, als Sonderling eine neue Lehre ſtiften zu wollen, begegnet er auf folgende Weiſe:

„Daß ich von dem gemeinen Haufen der Philoſophen abgewichen bin, bekenne ich; denn ich erkenne entweder gar keine, oder nur eine ſehr kleine Schulphiloſophie. Wer nur die gewöhnliche Philoſophie aus den Schulen und als Arzt nur den Galen kennt, dieſen erſuche ich, daß er ſich vom Leſen meiner Abhandlung enthalte, weil er ſie weder verſteht, noch davon ein Urtheil davon zu fällen im Stande iſt, da es von ſeiner Gewohnheit ſo ſehr abſticht.“

„Was ſoll ich alſo von ſtrengen und unwiſſenden Richtern erwarten?“

„Unſere Behauptung iſt auf einer wahrhaften und unbezweifelten Erfahrung gegründet, aus welcher gleichſam, wie aus einer ſehr ergiebigen Quelle, die ſchönſten Bäche fließen.“ (Cap. VII. conclus. 6.)

„Wir wollen daher, aus Liebe geleitet, dem gemeinen Wohl eine gewiſſe Heilart ſechs der ſchwerſten Krankheiten geben, welche vom Pöbel der Aerzte für unheilbare ausgegeben werden. Dies ſind nämlich: die Tobſucht, die Fallſucht, das Unvermögen, die Waſſerſucht, die Lähmung und die anhaltenden ſowohl als die Wechſelfieber.“ (L. c. in praefatione.)

Endlich ſagt er an einem andern Ort: „Haben wir nicht im verwichenen Jahrhundert gleichſam die ganze Welt gegen das Mittel dieſer Kunſt mit aller Dagegenſtemmung im Aufruhr ge-

ſehen? Wurde es nicht bei der lauten Einwendung der ſicher Erfahrung, die doch immer heilig und unbezweifelt ſein muß, al Zauberei, teufliſch, als Laſter und Narrheit verurtheilt? O u erträgliche Ungerechtigkeit!" (Nonne reclamante experientia, qu semper sacra et indubitata esse debet, hoc magicum diabolicu nefarium ineptissime judicabatur? O non ferendam iniquitate Praefatio.)

Ich glaube, wir können aus dieſem Wenigen mit Rec ſchließen, daß Maxwell die Erſcheinungen ſowohl als die Behan lungsart des Magnetismus recht gut gekannt und verſtande habe, und daß ſeine Anſichten hierüber wohl ſo ziemlich mit de unſrigen übereinkommen, ſowie überhaupt der magnetiſche Arz jetzt noch ſeine Mitwelt mit Maxwell's eigenen Worten an- reden kann.

§. 390.

Graham war ein anderer ſchottiſcher Arzt aus Edinburg, der nicht ſo ſehr als Lehrer der Magie und Vertheidiger de Magnetismus hierher gehört, als vielmehr, weil er ein ganz eigenthümliches Prachtbette zur Heilung von Krankheiten ge- brauchte, welches wohl als ein ganz vorzügliches magnetiſche Leitungsmittel angeſehen werden kann, wie wir ſchon oben be den älteſten Völkern in den Tempeln ähnliche auf das Gemüt wirkende Mittel geſehen haben. Auch will er ein magnetiſche Waſſer und Pulver erfunden haben. Ich nehme aus dem obe angeführten Antimagnetismus die Beſchreibung dieſes Bett wie folgt:

„Sein Haus nannte er einen Geſundheitstempel, in welche er Nützliches mit dem Angenehmen verband. Allenthalben herrſcht die äußerſte Pracht. Schon in dem Vorhof ſchien, nach Ver ſicherung eines Augenzeugen, Kunſt, Erfindung und Reichthu erſchöpft zu ſein. An den Seitenwänden, in den Kammern ver breiteten künſtliche elektriſche Feuer bogenartige Schimmer, Stern ſtrahlen ſprühten aus, durchſcheinende Gläſer von allen Farben waren mit kluger Wahl und vielem Geſchmack angebracht. Alles dieſes, verſichert jener Augenzeuge, iſt hinreißend und ſpannt die Vorſtellungskraft aufs Höchſte."

Sein Hauptmittel nun war, nebſt einem gedruckten Zettel von Lebensregeln und einer Flaſche Medicin, ſein magnetiſch-elaſtiſches Bette. Dieſes ſtand in einem prächtigen Zimmer, wohin aus einem benachbarten Cabinet ein Cylinder führte, durch welchen die heilenden Ströme in das Schlafzimmer geleitet wurden, ſowie auch ſonſt allerhand Wohlgerüche ſtärkender Arzneien und morgenländiſcher Rauchwerke durch gläſerne Röhren dahin geführt wurden. Das himmliſche Bette ſelbſt ruhte auf ſechs feſten durchſcheinenden Säulen, die Betttücher von Purpur und himmelblauem Atlas waren über Matratzen, mit arabiſchen und morgenländiſchen Riechwäſſern durchdrungen, gebreitet und zwar im Geſchmack des perſiſchen Hofes. Das Zimmer, in welchem es war, nannte er das Heiligthum der Heiligen (sanctum sanctorum).

Niemandem zeigte er das Bette, welchem er auch alles Uebrige zeigte; denn, ſagte er, wer könnte dem Vergnügen und der Entzückung widerſtehen, die dieſer bezaubernde Ort erregt? Zu dieſem allen kommen noch die melodiſchen Töne der Harmonika, ſanfte Flöten, angenehme Stimmen und eine große Orgel. Er ſagte mit Recht: nichts gäbe den angegriffenen Nerven alle ihre Kräfte erſtaunungswürdiger wieder, als dieſes himmliſche Bette.

Dieſes Bette hatte er in London, und der dazu eingelaſſen werden wollte, mußte ſich an ihn ſchriftlich wenden und funfzig Pfund Sterling mitſchicken, wofür er eine Einlaßkarte ertheilte.

§. 391.

Valentin Graterakes iſt ein irländiſcher Edelmann aus der Grafſchaft Waterford, 1628 geboren. Im Jahre 1662 träumte ihm', daß er die Gabe beſitze, blos durch ſeine Hände Kröpfe zu heilen, auf welches er anfangs nicht achtete; da aber daſſelbe ihm öfter träumte, ſo verſuchte er es zuerſt an ſeiner Frau, und es gelang bald vollkommen. Nun verſuchte er es auch an andern, und ſiehe da denſelben Erfolg! 1665 fing er ſchon bei allen Krankheiten an, ohne Ausnahme ſeine hülfreiche Hand zu gebrauchen. 1666 kam er nach London, da ihn der Hof nach Witehall rufte; dort erprobte er ſeine Heilungen auf verſchiedene Weiſe. Allein die Hofleute ſuchten ihn auf alle Art beleidigend zu necken, weil er ſich nicht ſchämte, auch Thiere zu heilen. Er

konnte es nun da nicht mehr aushalten und ging zuletzt in ein Haus nahe bei einem Spital, wo er Kranke berühren und heilen wollte.

Da ſeine Heilungen ſo ganz magnetiſcher Art ſind, wie man ſie ſo offenbar vor ihm noch bei keinem geſehen, indem er dieſelben Kriſen und Erſcheinungen bewirkte, wie ſie auch jetzt die magnetiſchen Aerzte bewirken; ſo wollen wir kurz die Geſchichte dieſer Heilungen kennen lernen. Weitläufiger iſt in den Schriften Pechlin's (J. N. Pechlini Observationes phys. med. Lib. III. c. 2. 1691), dann auch in der Berliner Monatsſchrift (1786. S. 160 und 560 ꝛc.) und bei Deleuze (Deleuze, Histoire critique du Magnét. anim. T. II.) darüber gehandelt.

Pechlin ſagt: unter den überraſchendſten Heilungen, welche die Geſchichte erzählt, gehören vorzüglich die eines irländiſchen Edelmanns zu London, Oxford und andern Städten Englands und Irlands. Er ſelbſt gab eine ausführliche Beſchreibung 1666 zu London in Druck. (Val. Grater., Esq. of Waterford in the Kingdom of Irland — famous for curing several diseases and distempers by the stroak of his hand only. London 1666).

Pechlin glaubt, man könne nicht den geringſten Zweifel gegen ſeine Heilungen, wie ſie in ſeinem eigenen Werke enthalten ſind, hegen; denn dieſes wäre ſogar werth, in alle Sprachen überſetzt zu werden. Pechlin ließ eine Menge Briefe und Zeugniſſe abdrucken, welche die Wahrheit und den Charakter Graterakes' in ein helles Licht ſtellen. Zuerſt ſagt ein Brief des Joh. Glanvill Caplans Karl's II. (welcher auch eine Scepsis scientifica ſchrieb, worin er alle Lehren und menſchliche Wiſſenſchaften für ungewiß erklärte) Folgendes: Graterakes ſei ein einfacher, liebenswürdiger, frommer und allem Betrug fremder Mann. Dies Zeugniß gab ihm auch der Biſchof Georges Ruſt zu Dramor in Irland. Dieſer Biſchof ſagt: Er ſei drei Wochen bei ihm geweſen, wo er Gelegenheit hatte, ſeine guten Sitten und eine große Anzahl Kranke geheilt zu ſehen. Durch das Auflegen ſeiner Hände vertrieb er die Schmerzen und leitete ſie vorzüglich nach den äußern Gliedmaßen hin. Manchmal war die Wirkung ſehr ſchnell und wie bezaubert. Wichen die Schmerzen nicht gleich, ſo wiederholte er ſeine Reibungen, und trieb ſie immer von den edlern Theilen zu den unedlern, und zuletzt nach den Gliedmaßen.

Dieſer Biſchof erzählt weiter: „Ich kann als Augenzeuge verchern, daß Graterakes geheilt habe Schwindel, ſehr ſchwere lugen- und Ohrenkrankheiten, Fallſuchten, veraltete Geſchwüre, ropfe, Drüſen, Verhärtungen (scirrhos) und Krebsgeſchwülſte; — habe Geſchwülſte in fünf Tagen reifen ſehen, die mehrere ahre alt waren, — ich glaube aber dabei nichts Uebernatürliches, wie er ſelbſt durch ſeine Art zu handeln nichts Göttliches eigte. Die Cur war aber oft auch ſehr langwierig, und die rankheiten wichen nur durch Wiederholung; einige widerſtanden ogar aller ſeiner Mühe. — Ihm (dem Biſchofe) ſchien es, als ließe aus ſeinem Körper etwas Heilſames, etwas Balſamiſches us. — Graterakes ſelbſt ſei überzeugt, daß ſeine Gabe ein beonderes Geſchenk Gottes ſei. Selbſt epidemiſche Krankheiten eilte er durch Berührungen, und deswegen glaubte er auch, er müſſe ſich blos allein zur Heilung von Krankheiten hingeben."

Dieſem Geiſtlichen traten auch zwei Aerzte als Zeugen bei, Faireklow und Aſtelius, welche ſeine Curen ſehr fleißig unterſuchten.

„Ich war betroffen, ſagt Faireklow, von ſeiner Sanftmuth und Güte gegen die Unglücklichen und von der Wirkung, die er durch ſeine Hand vollbrachte."

Aſtelius ſagt: „Ich ſahe Graterakes die heftigſten Schmerzen augenblicklich heben, blos durch ſeine Hand; ich ſah ihn einen Schmerz von der Schulter bis zu den Füßen herabtreiben. Wenn die Schmerzen in den Kopf oder in andern Eingeweiden feſtfaßen, ſo erfolgten bei ihren Verſetzungen oft ſchreckliche Kriſen, die ſelbſt für das Leben des Kranken fürchten machten; allein nach und nach verſchwanden ſie nach den Gliedmaßen und endlich ganz. Ich ſah ein ſcrophulöſes Kind von zwölf Jahren mit ſolchen Geſchwülſten, daß es keine Bewegung machen konnte; und er zertheilte blos mit ſeiner Hand den größten Theil der Geſchwülſte; eine ſehr große öffnete er aber und heilte ſo die übrigen oft mit Benetzung ſeines Speichels." Endlich ſagt Aſtelius, er habe noch eine Menge anderer Heilungen geſehen, und wiederholt das Zeugniß von Ruſt und Faireklow über den Charakter Graterakes'.

Der berühmte Robert Boyle, Präſident der königlichen Geſellſchaft zu London, ſagt: Viele Aerzte, Edelleute, Geiſtliche ꝛc.

bezeugen die Wahrheit von Graterakes' Heilungen, die er in London bekannt machte. Die vorzüglichſten Krankheiten, die er heilte, waren Blindheit, Taubheit, Lähmungen, Waſſerſucht, Geſchwüre, Geſchwülſte, allerhand Fieber ꝛc." Zuletzt wird noch geſagt: „er legt die Hände auf die ſchmerzhafte Stelle und fährt von oben nach unten."

Ein zweiter Graterakes war wohl der im verfloſſenen Jahre ſo berüchtigte Gaſtwirth Richter zu Stoyen in Schleſien.

§. 392.

Unter den Italienern verdienen beſonders Baptiſta Porta, Cardanus, Campanella und Athanaſius Kircher angeführt zu werden.

Der erſte hat durch ſeine außerordentliche Gelehrſamkeit ganz beſonders dazu beigetragen, die Welt von dem Aberglauben und dem Ungrunde der Zauberei, Teufelei und der übernatürlichen Wirkungen zu überzeugen, und ſie zu belehren, daß ſolche ungewöhnliche Erſcheinungen theils Wirkungen der Natur, theils Kunſtſtücke und Betrügereien von Gewinnſüchtigen ſind; dadurch hat er aber auch eine Lehre aufgeſtellt, die auch für die Lehre des Magnetismus ſehr viel Wichtiges enthält.

In ſeinem Buche über die natürliche Magie (Magia naturalis. Lugduni 1569) ſagt er: Es gebe einen allgemeinen Weltgeiſt, der Alles mit Allem verbinde, auch unſere Seelen ergänze und vereinige, und ſomit zu magiſchen Künſten fähig mache. Viele Begebenheiten und Veränderungen können nur durch Sympathie und Antipathie erklärt werden, die aber auch von dieſem Weltgeiſt herrühren. Die Sympathie beruht auf der Anziehung des Aehnlichen, und die Antipathie auf der Abſtoßung des Unähnlichen. Ueberhaupt findet man beſonders über die Harmonie, Sympathie ꝛc. in Porta's Werke viele treffliche Lehren.

Auch Cardanus, dieſer außerordentliche Sonderling, verdient theils wegen einiger mit dem Magnetismus zuſammentreffender Lehren, theils ſelbſt als eine merkwürdige magnetiſche Erſcheinung angeführt zu werden, indem er durch ſeine Geſichte und Träume, die er ſich oft willkürlich verſchaffen konnte, ſich in die hellſten Zuſtände und Entzückungen verſetzen konnte, worin er nach ſeiner

eigenen Verſicherung ſehe und höre, was noch weit in der Zukunft entfernt ſei. Schon ſein Vater, Facius Cardanus, hatte einen ätheriſchen vertrauten Geiſt, der ihm anzeigte, was er zu thun habe. (Cardanus, de rerum varietate. Lib. 5. c. 93.) Seine ſämmtlichen Werke ſind zu Lyon 1663 in zehn Foliobänden herausgekommen, und auch er war mit einem Genius verſehen, wie Sokrates, Plotin, Sineſius, Dion und Flavius Joſephus ſolche Genien hatten.

Thom. Campanella hat ſich durch ſein Buch (de sensu rerum et magia) und durch ſeine Lehren ſehr berühmt gemacht. Indem er ſich damit abgab, die Magie zu lehren und ſie aus natürlichen Urſachen und Wirkungen zu erklären, ſo wurde er der Zauberei beſchuldigt und in das Gefängniß einer wohllöblichen Ketzeruntersuchung gebracht.

Athanaſius Kircher.

§. 393.

Von allen der berühmteſte war der Pater Kircher, ein Mann von dem ſcharfſinnigſten Geiſte, ausgebreiteter Gelehrſamkeit und den umfaſſendſten Kenntniſſen, der durch ſeine unzähligen Verſuche in der Naturlehre, durch ſeine vielen Reiſen, durch ſeine Unparteilichkeit die Geiſter in ſtarke Aufregung brachte, und die Naturkunde von Aberglauben, Leichtgläubigkeit und irrigen Anſichten zu reinigen trachtete.

Der Magnetismus war zu ſeiner Zeit ſchon ein Gegenſtand, der alle Gelehrten auf eine außerordentliche Weiſe beſchäftigte; freilich war es noch mehr das räthſelhafte Spiel des Mineralmagneten, der aber durch ſeine Erſcheinungen und durch die damit gemachten Heilungen weiter führte, ſo daß man nun anfing, auch bei andern unbekannten Urſachen und Wirkungen auf magnetiſche Kraft und Magnetismus zu ſchließen. Jeder ſuchte nach ſeiner Weiſe die Thatſachen zu erklären, und die Lehre des Magnetismus wurde dadurch immer mehr befeſtigt, wenn ſchon die ſonderbarſten Meinungen dafür und dawider zum Vorſchein kamen.

Dieſes veranlaßte wohl auch den Pater Kircher, als ei
der eifrigſten und tüchtigſten Naturforſcher, mit dem Mag
eine Menge Verſuche anzuſtellen, und ſomit die Lehre des M
netismus feſter zu begründen. Er ſchrieb daher ein großes W
unter dem Titel: Athanasii Kircheri Magnes, sive de arte ma
netica, opus tripartitum. Coloniae 1643. — Eine ſpätere A
gabe iſt 1654 zu Rom in Folio herausgekommen. Auch i
ſeine Lehren im Auszuge enthalten in einem kleinen Büchl
Regnum naturae magneticum Amstelodami 1667, 12., welches n
blos für die Naturlehre überhaupt ein Schatz und Meiſterſt
iſt, ſondern welches auch für die Lehre des Magnetismus i
weitern Sinne ungemein viel Wichtiges und Lehrreiches enthält
Ich will daher einige der merkwürdigern Stellen davon ausheben

Schon in der Einleitung ereifert er ſich „gegen die unge
heuern Uebertreibungen, Träume und Schwärmereien, womi
Einige, ohne ſelbſt Erfahrungen zu machen, von den magnetiſch
Wundern hingeriſſen, auf ungewiſſe und falſche Schlüſſe ſi
ſtützend, mit unerträglichen und ſchreckhaften Erdichtungen d
Schulen umkehren.“ (L. c. Lib. I. p. 30.) Dieſes könnte le
leicht verleiten zu glauben, Kircher müſſe eben kein beſonder
Freund des Magnetismus geweſen ſein. Allein er bemühte ſi
nur, die geſchehenden Wunder mit den gangbaren Begriffen u
den gegründeten Urſachen der Natur zu vereinigen, und we
damit ſagen, man möchte unerklärliche und den meiſten un
kannte Dinge (pudenda, intolerabilia, portentosa) nicht mi
lautem Geſchrei und ausgeſpreiztem Munde ausposaunen. Da
wollte er auch ſagen, daß wenn man nicht eigene und ſich
Erfahrungen machen wolle oder könne, man gleichfalls ſchwei
ſolle, um nicht Lügen und falſchen Schlüſſen nachzuhängen (i
certis et fallacibus conjecturis insistentes).

Welche richtige Anſichten Kircher von dem Magnetism
gehabt, geht ſchon aus der Auseinanderſetzung des Begriffs d
Magnetismus hervor. „Magnetismus, ſagt er, wird er deswe
genannt, weil alle wunderbare Wirkungen der Natur meiſt
den Strahlungen des Magneten ſichtbar werden; daher di
Wirkungen nur nach der Aehnlichkeit ſo genannt werden, d.
der Inbegriff der Thätigkeitsäußerungen und Beſchaffenheit d

kräfte, welche durch wechſelſeitige Strahlung auf einander einließen, wird Magnetismus genannt.“

Nach Kircher iſt alſo Alles magnetiſch, nicht aber Alles ein Magnet; denn Gilbert's Meinung, daß die Erde ein großer Magnet ſei, beſtreitet er. Unter Magnetismus ſei ein Ganzes zu verſtehen, deſſen Theile durch eine anziehende und abſtoßende Kraft, die dem Magnet ähnlich iſt, mit einander verbunden und geleitet werden. — Er ſpricht von einem Magnetismus der Pflanzen, der Thiere, der Metalle, der Elemente, der Sonne, des Mondes und des Meeres ꝛc.; den Magnetismus der Thiere hat er ſchon Zoomagnetismus genannt. Dann ſpricht er vom Magnetismus einiger Fiſche und von elektriſchen Körpern, vom Magnetismus der Arzneikörper, der Einbildung, der Muſik und der Liebe.

Er geht dann die drei Hauptreiche der Natur durch, wie er eine Menge Beiſpiele von Magnetismus oder Sympathie und Antipathie unter den Pflanzen, Thieren und ſelbſt unter den Mineralien aufzählt.

Aus den vielen Beiſpielen von jedem nur Etwas. — Die Feindſchaft (Antipathie) wird auch unter den Pflanzen ſichtbar. So hat z. B. der Weinſtock einen ausgezeichneten Haß gegen den Kohl, wo er ihn nur in der Nähe fühlt, beugt er ſich um, wie vor ſeinem Todfeind, da er aber im Gegentheil ſich um den Oelbaum ſehr traulich ſchmiegt. Der Kohl haßt wieder das Schweinsbrod (Cyclamen), ſo daß ſie einander nahe gebracht, beide verdorren. Merkwürdig iſt ferner die Sympathie der männlichen und weiblichen Palme, ſo daß eine ohne die andere verdirbt. Die Landleute wiſſen es daher recht gut, daß ſie beide vereinigen müſſen; daher auch ſchon Plinius die Liebe derſelben ſo ſchön geſchildert hat. („Tunc osculo illa manum blande demulcens amorem confitetur, sese illis desiderio stimulatam, hujus vesaniae remedio affert, quo amor diluatur.“) So werden auch in Calabrien die wilden Feigen nie reif, wiewohl ſie unzählige Früchte tragen, wenn nicht die Landleute männliche und weibliche vereinigen, wodurch ſie bald reifen, und ſich ſo aneinander ſchmiegen, daß ſie ſich nie wieder trennen. Uebrigens iſt die Liebe der Ranunkel zur Nymphäa, der Raute zur Feige, des Weinſtocks zur Ulme und des Oelbaums zum Weinſtock ꝛc. bekannt.

Kircher zählt ferner eine Menge Pflanzen auf, welche zur Sonne und zum Monde eine beſondere Sympathie haben, und ſich nach ihrem Lauf regelmäßig hinbewegen. Die Akazien, sagt er, beſonders in der Gegend um Rom, lieben die Sonne ſo ſehr, daß ſie gleich beim Aufgang derſelben ſich entfalten, beim Untergang aber ſich die Blätter ſo zuſammenziehen, daß man Weißholderſtacheln anſetzen könnte. Viele Blumen wachſen gerade bis die Sonne in den Krebs umkehrt, nehmen mit deren Aufgang immer an Kraft ab und bei ihrer weiteſten Entfernung ſterben ſie.

Kircher nennt (Lib. III. p. 643) eine Art Wolfsmilch (**Tithymallus**), welche den ganzen Tag, auch im Nebel, der Sonne folgt. Und Proſper Albinus (de **plantis Aegyptiacis** c. 10.) meldet daſſelbe von der Tamarinde in der Wüſte des heiligen Makarius, wo ſonſt gar keine andere Pflanze wächſt. Ueber das Schließen und Aufſchließen der Blätter bei Tag und Nacht führt er eine Menge Beiſpiele an.

Kircher führt auch Pflanzen an, die ſich ſogar anziehen und abſtoßen, beſonders ſoll in Mexico eine Art Ruthen ſein, den Granatäpfeln nicht unähnlich, deſſen zarte Reißer, in Theile geſchnitten, ſich mit dem größten Haß abſtoßen.

§. 394.

Auch die Sympathie unter den Thieren iſt ſehr auffallend, indem ſie erſtens nur an gewiſſen Orten leben, zweitens nur unter ähnlichen Thieren, und drittens ſelbſt unter dieſen nicht die eigenthümliche Beſchaffenheit berückſichtigen. (L. c. p. 636.)

„Der Inſtinct der Thiere, wodurch ſie Nützliches ſuchen und Schädlichem ausweichen, iſt nichts anderes, als die Neigung der Pflanzen zum Guten, oder die Abneigung vom Böſen, der nahe Atmoſphäre wohlthätig oder nachtheilig wechſelsweiſe zu wirkt, ſo daß von Gleichheit Liebe, Anziehung, Sympathie, von Ungleichheit Haß, Abſtoßung, Antipathie entſteht."

Von der Sympathie und Antipathie der Thiere ſagt er weiter: „Wer hat den Haſen gelehrt den Hund zu fürchten, nicht den viel größern Hirſch, wer das Huhn den Geier und nicht den Pfau, oder den Strauß; wer hat die Papageien und

Elſtern die Redekunſt, wer dem Hundskopf (Cynocephalus) die Muſik, den Bienen die Meßkunſt, den Schwalben die Baukunſt, den Spinnen die Weberkunſt gelehrt? Wer hat dem Flußpferd (Hippopotamus) das Klyſtiergeben und den Aderlaß gelehrt? Wer den Hirſchen die Wundarzneikunſt, wer der Schwalbe das Leberkraut gegen die Blindheit, wer die abführende Wirkung des Grundheils (Anagallis) den Hennen und übrigen Waſſervögeln gezeigt? Nur allein jener Naturtrieb, welcher aber nichts anderes iſt, als der materielle, oder vielmehr der verborgene, verſteckte (umbratilis) Verſtand, oder die Wirkung der Phantaſie. Wenn alſo die Thiere ſich und ihre Beziehungen kennen, warum wollen wir dem Menſchen die Kenntniß der Kräfte und Wirkungen aus ihren Urſachen ableugnen?" (p. 468).

Zuletzt erwähnt er noch eine merkwürdige Art von Anziehung unter den Thieren. Der Marder läuft unter dem größten Heulen und Geſchrei in den offenen Rachen der großen Giftkröte (Bufo). Die große amerikaniſche Schlange zieht durch ihren Athem den Hirſch, wie der Magnet das Eiſen, an und erdrückt ihn und überzieht ihn mit Speichel, um ihn ſo leichter zu verſchlingen. Dann führt er auch ſchon einige von den bekannten elektriſchen Fiſchen an, z. B. Torpedo, Rana piscatrix. Der Grünling (Galgulus sive Icterus) heilt die Gelbſucht blos durch den Anblick.

Von der Sympathie im Mineralreich erwähnt er unter andern die Beobachtung des Alpinus (Prosper Alpinus, de medicina Aegypt. Lib. I. c. 6.), daß eine aus dem Nil genommene, getrocknete und fleißig aufbewahrte Erde, ſich das ganze Jahr nicht änderte, aber am 17. Juni auf einmal ſchwerer wurde, von deſſen Erſcheinung man das Anwachſen des Nils herleitete.

Auch erwähnt er eines Selenits (L. c. p. 946), der an der Oberfläche einen Fleck hatte; welcher nach den Mondesveränderungen ab- und zunahm. Einen ähnlichen Stein ſoll der Papſt Leo X. gehabt haben, welcher die blaue Farbe nach den Mondvierteln in weiße verwandelte. Auch Cardanus erwähnt eines Steines, den er Helites Gemma nennet, welchen der Papſt Clemens VIII. beſaß. Dieſer hatte einen goldfarbenen Fleck, welcher nach Sonnenauf- und Untergang ſeinen Platz veränderte.

Beſonders auffallend iſt der Magnetismus der Muſik. S
ſehe man, wie durch Inſtrumente die Nerven, die Seele und
Leidenſchaften in Bewegung geſetzt werden. Vor allen and
Inſtrumenten empfiehlt er ſchon damals die Harmonika, zu w
cher er ein Muſter angiebt, was wohl jetzt auch noch nachgem
zu werden verdiente. Sie beſteht aus fünf einfachen, mit v
ſchiedenen geiſtigen Flüſſigkeiten angefüllten Gläſern, die einan
berühren. In dem einen iſt Branntwein, in den andern W
Oel und Waſſer. Um ſie zu ſpielen, benetzt man die Finger
ſtreicht an den Gläſern. Es iſt ſehr merkwürdig, daß auch D
mer gerade die Harmonika zu magnetiſchen Curen wählte. A
in der Erklärungsart hat Kircher mit Mesmer Vieles gemei
auch er ſpricht ſchon von Strömungen aller Dinge gegeneinande
(praeterea cum omnes res agant per effluxum quendam etc.).

Kircher handelt von dem Magnetismus der Einbildungskra
und unter andern berührt er hier auch beſonders die Schwangerſ
„Schon die Araber, ſagt er, vorzüglich Avicenna und ſei
Schüler, nahmen eine ſolche Macht der Einbildungskraft a
welche nicht allein auf den Körper viel vermöge, ſondern ſo
äußere Materien bewegen und ändern könne, ohne irgend ein
Mittelkörper. Selbſt den Thieren ſei dieſe Kraft mehr o
weniger eigen, und zwar um ſo mehr, je edler ſie ſeien. Frei
eine ſtarke und ſehr auffallende Kraft der Einbildungskraft
nicht allen eigen. Die Einwirkung eines ſtarken Willens
einen andern iſt um deſto leichter, jemehr folgende drei Din
vereinigt ſind: 1) Adel der Seele, 2) ſtarke Bewegungskraft d
Phantaſie, und 3) ein nicht widerſtrebender Gegenſtand (su
jectum non repugnans). Auf dieſe Art heben einige die unh
barſten Krankheiten, und fühlen künftige und abweſende Din
voraus. (At tum solo attacta incurabiles morbos tollunt quida
res futuras et absentes praesentiunt.) Jene Stelle habe i
ſchon oben angeführt, wo er ſagt, daß ein freies, von aller Re
ſinnlichkeit entblößtes Gemüth zur klarſten Anſchauung aller Din
gelange. Daß die Einbildungskraft doch etwas vermöge, ſie
man auch daraus, daß Einige aus Furcht vor der Verdammn
und der Vorſtellung des hölliſchen Feuers über und über a
ſchwitzen anfangen. Bei Weibern iſt übrigens die Einbildung

kraft ſtärker als bei Männern, und ſelbſt unter den Weibern wieder ſtärker, wenn ſie ſchwanger ſind."

Endlich der Magnetismus der Liebe iſt der Urheber und Erhalter aller Dinge, Künſte und Wiſſenſchaften gehen aus ihr hervor; der Künſtler kennt ſie, der Athlet, der Landmann, ſowie der Muſikant; der Sterngucker (astrologus), der Wahrſager und der Theolog. Die Liebe im gewöhnlichen Sinne, ſagt er, iſt eine Art Fieber (amor febris species).

Sehr intereſſant ſind ſeine Anſichten von dem Magnetismus der Erde, der Planeten und der Geſtirne, von der Uebereinſtimmung und Wechſelbewegung des Himmels und der Erde, die er übrigens noch ſtille ſtehen, und um ſie die Sonne herumgehen läßt. Er ſagt: Schon die frühern Philoſophen haben die Uebereinſtimmung nie geleugnet und eingeſehen, daß die Sonne alles an ſich binde, und auch andern Dingen dieſe Verbindungskraft mittheile, welches wohl Niemand, als der völlig des Lichts beraubte, leugnen wird.

Endlich verdient auch noch angeführt zu werden, was Kircher (L. c. p. 695), von den Gegenmitteln bei Vergiftungen durch Thiere ſagt und durch eigene Erfahrung bekräftigt. Der Stich oder Biß giftiger Thiere kann nur am ſicherſten durch Anwendung derſelben Thiere, durch die man Schaden gelitten hat, geheilt werden. Z. B. den Vipernbiß heilt das Eſſen des Fleiſches der Vipern; der Skorpion heilt den Biß des Skorpions, was er in Deutſchland ſelbſt geſehen habe. Auf die Peſtbeulen helfe die große Giftkröte aufgelegt, die man auch vorher an der Sonne trocknen könne.

Demzufolge gehe auch hervor, daß gegen Waſſerſcheu gleichfalls daſſelbe Thier, welches den Biß verſetzte, das ſicherſte Mittel ſei, was wirklich auch Lemnius behauptet (Levinus Lemnius, de occultis naturae miraculis), der die Haare deſſelben Thieres, oder ſonſt etwas davon zu eſſen lehrt. Vor ein paar Jahren ſoll dieſes ein ſchweizeriſcher Arzt erprobt haben, welcher beſonders das Blut des wüthenden Thieres zu trinken anräth.

Tenzel Wirdig.

§. 395.

Tenzel war Profeſſor zu Roſtock und gab 1673 ein B
(Tenzelius Wirdig, nova medicina spirituum) heraus, welch
großes Aufſehen machte. Dieſer ging weiter als alle ſeine V
gänger, nämlich in der Natur und den Körpern wäre mehr
ben, Bewegung und Magnetismus, als man gewöhnlich und
her auch nur vermuthet habe. Mit vieler Gewandtheit und m
einer großen Gelehrſamkeit beweiſt er, daß die ganze Natur be
ſeelt ſei, und dehnte Kepler's Lehre noch viel weiter aus, der die
Erde ſchon als ein großes Thier angeſehen hatte.

Es findet nach ihm unter den Geiſtern aller Körper auf der
Erde und in den Geſtirnen des Himmels eine Uebereinſtimmung
ſtatt, oder eine Anziehung, wenn ſie von einerlei Natur ſind, und
eine Abneigung, ein beſtändiger Streit unter denen, die von ent-
gegengeſetzter Natur ſind. „Aus dieſem Verhältniß der Sym-
pathie und Antipathie entſteht eine anhaltende Bewegung in der
ganzen Welt und allen ihren Theilen, und eine ununterbroche-
Gemeinſchaft zwiſchen Himmel und Erde, welche die allgemei-
Harmonie ausmacht. Die Geſtirne, deren Ausſtrahlungen blo
aus Feuer und Geiſtern beſtehen, haben einen unleugbaren Ein-
fluß auf die irdiſchen Körper, und ihr Einfluß auf den Menſche
offenbart ſich durch Leben, Bewegung und Wärme, drei Ding
ohne welche er nicht leben kann. Bei der Geburt iſt der Ster-
einfluß am ſtärkſten, welchen das neugeborne Kind zuerſt ein-
athmet, von deſſen erſtem Hauch oft ſeine beſondere Conſtitution
das ganze Leben hindurch abhängt."

Das Verhältniß der Sympathie und Antipathie unter den
Geiſtern, ſie mögen nun himmliſche oder irdiſche ſein, iſt, was
Wirdig Magnetismus nennt: „Magnetismus iſt Uebereinſtimmung
der Geiſter."

Sowie die ganze Welt begeiſtert iſt, ſo iſt auch die ganze
Welt der Macht des Magnetismus unterworfen; denn alles
nähert ſich zu ſeines Gleichen, oder entfernt ſich vom Ungleichen,
wie der Magnet. Alles lebt und beſteht durch Magnetismus.

nd Alles geht durch Magnetismus unter. Er führt ferner dieſe ympathie in allen Dingen weiter aus, ſpricht von der Sym- athie unter den Menſchen überhaupt, unter Perſonen von glei- em Geſchlecht, von Mutter und Kind; von der Sympathie der erſchiedenen Theile des Körpers, des Blutes ꝛc.; von der Sym- athie lebendiger und todter Theile ꝛc. So führt er ſchon das Beiſpiel an, daß der deſtillirte Urin einer Perſon in weiter Ent- ernung denjenigen unpäßlich, oder es ſehr deutlich fühlen mache, on dem er genommen iſt, in welcher Entfernung es auch ſei. — In der neueſten Zeit iſt dieſes öfter bekräftigt und erſt kürzlich elbſt von Hufeland verſucht und beſtätigt worden. (C. Hufeland, iber Magie. Berlin 1817). Auch führt er das Beiſpiel einer ngeheilten Naſe an, die aus der Haut eines Laſtträgers genom- nen war, aber nach deſſen Tode auch die fremde Naſe wieder bſtarb, welches auch van Helmont, Campanella und Servius er- ählen. Die Haare eines vom Kopfe abgenommenen Stückes Haut, ſagt er, werden zu derſelben Zeit grau, als es die noch auf dem Kopfe lebenden werden ꝛc.

§. 396.

Von den vielen andern Gelehrten, von denen Mehreres hier noch könnte angeführt werden, muß ich doch wenigſtens die Na- men einiger erwähnen.

Zu den vorzüglichſten Anhängern des Paracelſus und zu den Vertheidigern einer magiſch-theoſophiſchen Lehre gehören in Frank- reich Jakob Gohory, Joſeph du Chesne und beſonders der ge- lehrte Philoſoph Peter Poiret, Naudé (Naudé, apologie pour tous les grands personnages, qui ont été faussement soupçonnés de magie. Haye 1679), Gaffarel; dann gehören dahin Rueil Pharamond, Ernſt Burggraf (Balneum Dianae magnetic. priscor. philos. clavis. Lugduni 1600. — Byolisnium etc. cui accedit cura morborum magnetica), Bartholin, der Ritter Digby, San- tanelli (Philosophia recondita. Coloniae 1723), Medeira (Edouard Medeira, novae philos. et medic. qualit. occult. Ulyssipone 1650), Thomas Bartholin, Abhandlung von der Verpflanzung der Krank- heiten, Andreas Tenzel, Medicina diastatica, oder die in die Ferne wirkende Arzneikunſt, nebſt vierundſiebzig magnetiſch-ſym-

pathetiſchen Curen vieler Krankheiten, wie man Thiere, Pflanze und Erze zur Magie gebrauchen kann. Leipzig und Hof 173 Kräutermann, der curioſe vernünftige Zauberarzt, welcher leh und zeigt, wie man nicht allein ex triplici regno curioſe Arzneie verfertigen, ſondern auch per Sympathiam et Antipathiam, Transplantationes, amulete et magiam naturalem, oder vermeinte Herr die vornehmſten Krankheiten glücklich curiren kann, mit artige Recepten zum vierten Mal ans Licht geſtellt. Arnſtadt 1737.

Es gehören ferner dahin die theoſophiſchen Roſenkreuzer, s Oswald Croll, Gerhard Dorn, Michael Toxites, Heinrich Kur nath, Aegid Guthmann, Julius Sperber, Valentin Weigel u die man bei Brucker (Historia philos. crit. T. IV. p. 644–730) mit ziemlicher Ausführlichkeit nachſehen kann. Daß auch Heinrich Morus ein Vertheidiger kabbaliſtiſcher Lehren war, iſt bekannt. Dieſen gegenüber ſtanden eine Menge Widerſacher, unter denen Libavius und Sennert die vorzüglichſten ſind. Auch gehörten die Anſichten einiger anderer Philoſophen hierher, die in ihren Lehren oft die ſchönſten Anſichten über die Magie und den Magnetismus vortrugen; vorzüglich gehört dahin De Loques welcher ſelbſt eine Abhandlung über die magnetiſchen Kräfte des Blutes geſchrieben hat (Nicol. de Loques, traité des vertus m du sang. 1664); ferner der große Descartes, deſſen Lehre überhaupt wohl in der That eine magnetiſche Lehre iſt. Denn er nahm an, daß aller Raum mit einer flüſſigen Materie angefüllt iſt, welche er für elementariſch und für den Grund und die Quelle aller Weſen hielt, die alle Weltkörper umlaufe und fortbewege. Die Carteſiſchen Wirbel ſind bekannt und haben mit den Mesmeriſchen Magnetſtrömungen vielleicht mehr gemein, als man es ohne genauern Vergleich vermuthen möchte.

Selbſt Newton, den man das Licht der Welt zu nennen pflegt, gehört unter die Liſte der magnetiſchen Lehrer. Ueberhaupt iſt ſchon ſeine Lehre von der Anziehung, vom Weltraume, den er, und beſonders ſein Vertheidiger, Samuel Clarke, ein Sensorium Gottes nannte, eine magnetiſche Lehre. Allein noch mehr ſieht man dieſes im dritten Buch ſeiner naturphiloſophiſchen Grundlehren, wo es heißt: „Hier iſt die Rede von einem ſehr feinen Geiſt, der alle, auch die härteſten Körper, durchdringt, und der in ihren Subſtanzen verborgen iſt. Durch die Kraft und

Thätigkeit dieſes Geiſtes ziehen ſich Körper wechſelſeitig an und hängen, aneinander gebracht, zuſammen. Durch ihn wirken elektriſche Körper in der größten Ferne, ſowohl benachbarte Theile anzuziehen, als abzuſtoßen; durch dieſen Geiſt fließt auch das Licht aus, wird gebrochen und zurückgeworfen, und erwärmt die Körper. Alle Sinne werden durch dieſen Geiſt angeregt und die Thiere bewegen dadurch ihre Glieder. Allein dieſe Dinge ſind nicht mit wenig Worten zu erklären, und man hat noch nicht hinlängliche Erfahrung, um die Geſetze genau beſtimmen zu können, nach welchen dieſer allgemeine Geiſt wirkt."

§. 397.

Dieſe magnetiſchen Lehren ſchlugen, wie wir geſehen haben, ſchon gleich nach Paracelſus in den verſchiedenen Ländern tiefe Wurzeln, tiefer in Frankreich und Deutſchland, und in dieſem letzten auch ſchon damals am tiefſten. Allein im Allgemeinen fing man ſchon im vorigen Jahrhundert an, ſehr davon wieder abzulaſſen; es kam eine Pauſe — bis in die ſiebenziger Jahre der Lärm auf's Neue nun erſt recht wieder losging. Gaßner, Caglioſtro und Swedenborg verbreiteten durch ihre Beſchwörungen und ihr Geiſterſehen aufs Neue paniſchen Schrecken, und Mesmer, der zwar mit Geiſtern weniger zu thun hatte, verrückte durch ſeine Entdeckung, den thieriſchen Magnetismus bei Krankheiten planmäßig anzuwenden, erſt vollends die Köpfe. Gaßner, ein Geiſtlicher aus der Gegend von Bludenz in Vorarlberg gebürtig, heilte viele Kranke wunderbar blos durch den Exorcismus. Im Jahre 1758 wurde er Pfarrer zu Klöſterle, wo er durch ſeine Beſchwörungen ſo berühmt wurde, daß er eine ungeheure Menge Menſchen an ſich lockte. Der Zulauf von Kranken aus der Schweiz, Tyrol und Schwaben ſoll ſo groß geweſen ſein, daß die Zahl der Kranken ſich oft über tauſend belief, ſo daß ſie unter Zelten wohnen mußten. Die öſterreichiſche Regierung trat aber ins Mittel, und Gaßner ging unter dem Schutz des Biſchofs nun nach Regensburg, wo er Wunder zu wirken fortfuhr, bis endlich Mesmer, vom Kurfürſten von Baiern befragt, erklärte, Gaßner's Curen und Kriſen, die er oft ſo ſchnell und ganz willkürlich zum Erſtaunen der Zuſchauer erregte, beſtünden

in weiter nichts, als in magnetiſch-geiſtigen Anregungen, wovon er ſelbſt vor den Augen des Kurfürſten überzeugende Proben ablegte. — Ausführlich über Gaßner's Heilmethode handelt v. Eſchenmayer in Kieſer's Archiv für den thieriſchen Magnetismus. 8. Bd. 1. St.

Gaßner's Verfahrungsart war folgende: Er trug eine rothe Stola und am Hals ein Kreuz an einer ſilbernen Kette. Gewöhnlich hatte er in ſeinem Zimmer ein Fenſter zur Linken, zur Rechten ein Crucifix. Mit dem Geſichte gegen den Kranken gekehrt, berührte er vorzüglich den kranken Theil und befahl, daß die Krankheit ſich zeigen ſolle (**exorcismus probativus**), welches auch meiſtens der Fall war. Auch wieder aufhören und verſchwinden machte er die Krankheitserſcheinung durch ein bloßes Gebot. Durch Anrufung des Namens Jeſu und durch den Glauben des Patienten trieb er dann den Teufel und die Krankheit aus (**exorcismus expulsivus**). Glauben mußte aber jeder, und mittelſt des Glaubens vermag auch jeder Prieſter dämoniſche Krankheiten, d. i. Krämpfe, Ohnmachten, Wahnſinn ꝛc., oder Beſeſſene zu heilen. Gaßner bediente ſich zuweilen magnetiſcher Manipulationen; er berührte die kranken Theile, bedeckte ſie mit ſeinen Kleidern und rieb Kopf und Nacken heftig mit der Hand. Gaßner ſprach meiſt lateiniſch bei ſeinen Operationen, und der Teufel ſoll ihn oft recht gut in den Kranken verſtanden haben. Pſychiſche Empfänglichkeit im willigen Glauben und pſychiſch-poſitive Wirkung durch das Gebot des Wortes war alſo hier die magiſche Cur.

Ueber Gaßner's Wirken ſind in den ſiebenziger Jahren eine Menge Schriften pro und contra vorzüglich in Augsburg erſchienen, unter denen mir zwei beſonders bemerkenswerth ſind: die erſte unter dem Titel: Unparteiiſche Gedanken, oder Etwas für die Aerzte von der Curart des Tit. Herrn Gaßner's in Elwangen, herausgegeben von Dr. Schiſel, gedruckt zu Schalbach (Sulzbach) 1775. — Die andere: des unparteiiſchen Arztes Betrachtungen über Herrn Lavater's Gründe zur Unterſuchung der Gaßneriſchen Curen. Nebſt einem Anhang von Convulſionen 1775 (wahrſcheinlich von demſelben Verfaſſer).

Dr. Sch. erzählt, daß er mit einer anſehnlichen Geſellſchaft ſelbſt nach Elwangen gereiſt ſei, um „die durch ſo viele Er-

zählungen, durch Zeitungen, gedruckte und geſchriebene Nachrichten, ausgebreitete Wundercuren des ehemaligen Pfarrers Gaßner ſelbſt zu ſehen. „Denn einige verkündigen ihn als einen heiligmäßigen und prophetiſchen Mann, andere tadeln ihn als einen Phantaſten, Charlatan und Betrüger; jene erheben ihn als einen großen Mathematiker, dieſe verwerfen ihn als einen Zauberkünſtler, einige ſchreiben ſeine Curart dem Magnet, der elektriſchen Kraft, andere der Sympathie und Einbildunzskraft zu; dahingegen eine anſehnliche Partei durch die Stärke des Glaubens übermannt, alles der höchſten Kraft des heiligen Namens Jeſus zugeeignet hatte.“ Sch. ſchreibt ferner, daß er ſich alle Mühe gab, Alles genau zu bemerken, was nur von weitem in die Handlungen des belobten Herrn Gaßner einigen Einfluß haben möchte. Schiſel ſcheint in der That auch der Mann geweſen zu ſein, durch ſeine ruhige Beobachtungsgabe, durch ſein unparteiiſches Urtheil und durch ſeine gründliche ärztliche Bildung, was ſich in dieſen Schriften kundgiebt, über die Gaßner'ſchen Heilungen eine wahre Aufklärung zu geben, indem er alle Umſtände, Vorwürfe und Meinungen genau berückſichtigte, die bei denſelben ſtattfanden, oder vorgebracht wurden. So erwähnt er des Vorwurfs, daß Elwangen wohl wegen dieſes Mannes ſich bereichern müſſe, wenn er auch nichts für ſeine Curen nehme, und daß deshalb Se. Hochfürſtl. Gnaden ſo lange geduldeten, da täglich mehrere Hunderte (am 5. März ſogar 1553 Köpfe) dort verſammelt waren; 2) der Apothekergewinn jetzt mehr, in einem Tag, als ſonſt in einem Vierteljahr, weil er Baumöl, Augenwaſſer, ein Univerſalpulver aus Cardobenedicti, Räucherungen ꝛc. verkaufe, die Herr Gaßner faſt allgemein verordne; 3) der Buchdrucker ſchwitzet mit ſeinen Gehülfen Tag und Nacht bei ſeiner Preſſe, um genug Büchlein, Gebete und Bilder in die begierig wartende Hände der Verehrer zu liefern; 4) die Goldſchmiede und Gürtler ſind unermüdet, allerlei Gattungen Agnus Dei, Kreuzlein, Herz und Ringe zu verfertigen; 5) auch die Bettler haben hier ihre Erndte; 6) von den Gaſtwirthen und Beckern ꝛc. verſteht es ſich von ſelbſt, was ſie gewinnen müſſen.

Er beſchreibt dann das Zimmer des Herrn Gaßner, den Anzug deſſelben und ſein Verfahren mit den Kranken. „Auf einem Tiſch ſtand ein Crucifix und an der Mitte deſſelben ſitzt Herr

Gaßner auf einem Seſſel mit der rechten Seite gegen das Crucifix, das Geſicht gegen den Kranken und gegen die in dem Vorzimmer gegenwärtigen Zuſchauer wendend. Ueber ſeine Schultern hängt eine blaurothgeblümte Stola, ſein übriger Aufzug iſt rein, einfach und demüthig. Ein an einer ſilbernen Kette hängender Partikel von dem heiligen Kreuz des Erlöſers ziert ſeine Bruſt, ein halbſeidenes Cingulum umgürtet ſeine Lenden. Er iſt achtundvierzig Jahre alt, ſehr muntern Angeſichts, heiter im Geſpräch, ernſthaft im Befehlen, geduldig im Unterrichten, liebreich gegen Jedermann, eifrig für die Ehre Gottes, mitleidig gegen die Preßhafte, freudig mit den Starkgläubigen, durchdringend im Nachforſchen, prophetiſch in Anmerkungen und ſtillem Verweis; ein guter Theolog, ein feiner Philoſoph und trefflicher Phyſiognomiſt, und ich wünſchte, daß er ebenſo gute Kenntniſſe in der Physiologia medica haben möchte, als er in Unterſcheidung chirurgiſcher Krankheiten gezeigt hat. Er iſt nichts weniger als ein Politiker, ein Feind der Traurigkeit, ſanftmüthig gegen ſeine Verfolger und gegen menſchliches Anſehen ganz unempfindlich. Schon vor zwanzig Jahren hat er dieſen Heldenſtreit gegen die hölliſche Macht angefangen, und hiervon dreizehn Jahre in der Stille, ſieben aber öffentlich, und von dieſen letztern bereits ſechs Monate in Elwangen ſiegreich verwendet."

„Alſo gerüſtet unternimmt er nun in dieſem Zimmer alle ſeine öffentlichen Handlungen, die er täglich von frühmorgens bis in die ſpäteſte Nacht, oft bis um ein und zwei Uhr fortſetzt. Je mehr Aerzte um ihn ſind, deſto kecker wagt er es, die Krankheitsanfälle in verſchiedenen Geſtalten erſcheinen zu laſſen, ja er ruft die unbekannten Aerzte ſelbſt auf. Kaum kniet der Hülfeſuchende vor ihm nieder, ſo fragt er um ſein Vaterland und Krankheit, fängt ſeine Unterrichtung kürzlich an, die auf feſten Glauben und Zutrauen und auf die allmögende Kraft des heiligen Namens Jeſu abzielt. Alsdann ergreift er entweder beide Hände des Knienden und befiehlt mit ſehr lauter und trotziger Stimme, daß die ihm angekündigte Krankheit erſcheinen ſolle. Jetzt ergreift er den leidenden Theil, z. B. bei dem Podagriſten den Fuß, bei dem Lahmen das gelähmte Glied und Gelenk, bei Kopfſchmerzen die Stirn und Nacken, bei den mit Winden Beſchwerten legt er Hände und Stola auf den Magen, bei den Engbrüſtigen auf die

Bruſt, bei Hämorrhoidalumſtänden auf das Rückgrath, bei der Kolik auf den Bauch; bei den Gichtiſchen und Epileptiſchen ergreift er nicht nur beide Arme, ſondern legt wechſelsweiſe bald die Hände allein, bald Hände und Stola zugleich über den ganzen Kopf."

„Bei Vielen folgt die Krankheit gleich nach ausgeſprochenem Befehl, bei Vielen muß er ſein Präceptum oft und zehnmal erneuern, bis ſich der Anfall veroffenbart; bei Manchen, doch bei den Wenigſten, fruchtet das Präceptum und die Auflegung der Hände gar nichts."

„Die erſte Gattung nennt er die Gut- und Starkgläubigen, die zweite die Zaghaften und Kleingläubigen, die letzten entweder die natürlich Kranken oder die Verſtellten und Ungläubigen. Alle dieſe Anfälle erfolgen nachgehends, jeder nach ſeiner Art ſehr geſchwind und auf ſeinen Befehl zehn- bis zwanzigmal, jetzt in dieſem, jetzt in jenem Glied. — Bei dieſen erfolgen zurückgetriebene Ausſchläge, bei andern der Anfang einer abzehrenden Krankheit, mit Fieber und Blutſpeien, bei jenen bis zum Erſticken quälende Aufblähungen, bei andern Gicht und Convulſionen."

„Wie bald er nun die Zuſchauer überzeugt, den Glauben und das Zutrauen der Leidenden genugſam geſtärkt zu haben vermeint, ſo müſſen die Nothleidenden den Anfall durch den einzigen Gedanken: Weiche fort im Namen Jeſu Chriſti! ſelbſt vertreiben. Und in dieſem beſteht das ganze Heil- und Verwahrungsmittel, welches Gaßner in allen Krankheiten, welche unnatürlich heißen, mittheilt. Durch dieſes beruft er alle Neigungen; jetzt muß der Zorn, jetzt die Sanftmuth, nun die Freude, nun Traurigkeit, jetzt Haß, jetzt Liebe, bald Verwirrung, bald Vernunft ꝛc., jede bis zu dem höchſten Grade zugegen ſein. Jetzt ſieht dieſer zuvor Blinde, jetzt iſt er wieder des Lichts beraubt ꝛc."

„Alle gehen mit Troſt und Hülfe erfüllet von ihm, ſobald er einem Jeden den Segen gegeben, den er alſo mittheilt: Er legt die Stola auf das Haupt des Patienten, faßt die Stirn und Genick mit beiden ausgeſpannten Händen herzhaft an, ſpricht in der Stille ſehr eifrig ein Gebet, bezeichnet die Stirn, Mund und Bruſt der Geneſenen mit dem Kreuz und reichet den Katholiken den anhängenden Partikel zum Küſſen dar, verordnet nach Ge-

ſtalt der Krankheit das in der Apotheke vorräthige, von ihm
Tage geweihte Oel, Waſſer, Pulver und Kräuter; ermahnt ein
Jeden zur Beharrlichkeit im Glauben, und läſſet Niemand
Jene, welche mit natürlichen Uebeln behaftet waren, ohne heit
Stirn und vergnügten Anblick aus ſeinem Zimmer treten."

„Er ſchließt zwar keine einzige Krankheit, keine Gattung
Fiebern, ſogar nicht einmal epidemiſche Seuchen ꝛc. aus. — Dür
daher die Arzneikunſt nicht billige Urſache zu fürchten habe
bald einen gänzlichen Abſchied durch dieſe neue Theorie zu
kommen?"

Nun erörtert Sch., was Gaßner natürliche Krankheiten
z. B. ein Beinbruch, ein verſtümmeltes Glied, ein Bruch ꝛc. —
und was unnatürliche Krankheiten ſind, z. B. alle, welche weder
durch Mangel, noch durch einen Ueberfluß von geſetzmäßig-natür-
lichem Verhältniß des Körpers abweichen, als wie der ſchwarze
Staar, den er zur größten Verwunderung heilt. Nun ſetzt er
ein anderes Exempel her: „Es erſcheinen zwei Gelähmte zu gleicher
cher Zeit vor Herrn Gaßner; dem erſten iſt der Tendo Achillis
oder ein Nerv verletzt; er iſt zwar wieder geheilt, nur der Fuß
iſt krumm. Dieſes iſt eine natürliche Lähmung. Der gute krumme
Menſch hat von Herrn Gaßner keiner Hülfe ſich zu tröſten. Der
zweite hat die nämliche Kürze des Fußes, die Urſache war aber
eine Gicht, ein Gliederſucht, ein Schlagfluß. Dieſes iſt eine un-
natürliche Lähmung, dieſer Krumme wird von Herrn Gaßner
ebenſo geſchwind, als ich dieſe Zeilen geſchrieben, curirt ſein."

„Hier haben Sie nun das wahre Portrait dieſes neuen
Wunderarztes, unſers großen Herrn Gaßner's — sic oculos, sic
illo manus, sic ora ferebat. Wie gefällt es Ihnen, haben Sie
was an dem Original oder an dem Contrefait auszuſetzen?"

Der Autor ſtellt nun die Fragen an die Aerzte und Akademiker, ob Gaßner wirklich alle vorerzählten Krankheiten heile, ob bei ſeiner Curart eine magnetiſche, ſympathetiſche oder magiſche Kraft verborgen? Wie curirt er und welchen Beſtand haben ſeine Curen? Dies geht die Aerzte allein an. „Den Hexenproceß und ob der Teufel auf ſo vielerlei Art dem Menſchen ſchaden könne, mögen die Gottesgelahrten mit ihm allein ausmachen. — Ob die Anklage des Herrn Gaßner ex lege diffamari zu beſtrafen, oder ob Herr Gaßner als ein Betrüger gerichtlich zu belangen ſei, dieſes

müſſen die Rechtsverſtändigen und Criminaliſten entſcheiden.“ Nun fährt er fort als Arzt obige Fragen zu beantworten, und zwar mit dem Geſtändniß: „daß er, wie viele ſeiner Herren Collegen, ein wenig ungläubig und manchmal ziemlich hartnäckig ſei. Denn es wäre gar nicht ſchicklich, wenn ich einen Satz ohne Grund, ohne Urſache, ohne Unterſuchung und Ueberzeugung ſchlechthin annehmen wollte.“ Auf die erſte Frage, ob alle jene Krankheiten geheilt worden, antwortet er: „Ja, er habe es außer mit Vielen von verſchiedenen Religionen, auch noch mit zweien der erfahrenſten und rechtſchaffenſten Aerzte, einem Katholiken und einem Proteſtanten, bei faſt allen öffentlichen und den meiſten Privatunternehmungen als Augenzeuge und mit prüfender Ueberzeugung geſehen. Und ich ſelbſt war unter dieſer Zahl! — Wie, was wollen Sie ſagen? ein Arzt, pfui der Schande! Ja, ich ein Arzt, und zwar einer, der ſelbſt eine ganze Abhandlung von dem Podagra geſchrieben hatte, ſuchte bei Herrn Gaßner Hülfe gegen dieſes Höllenübel. — Ei, glauben Sie nicht, daß ich deswegen einen Augenblick aufgehört habe, ein Arzt zu ſein, denn ich geſtehe es nunmehr rund heraus, daß ich mehr Herrn Gaßner zu verſuchen, als ſeine Heilung zu erfahren glaubte. Allein ein Sehender wird doch nicht leugnen, daß es Tag ſei, wenn ihm die Sonne in dem Nacken brennt, und ein herzhafter Arzt wird doch glauben, daß er krank ſei, wenn er Schmerzen fühlt? — Alle Anweſende und auch die vorerwähnten zwei Medici nahmen ſo wenig Anſtand, Alles freimüthig zu unterſchreiben, was wir geſehen und was ſonderbar ich vor meinen Theil empfunden hatte.“

„Wer nun nicht glauben will, daß Herr Gaßner alle Gattungen Krankheiten curire; wer ſolche unparteiiſche und ohne alle Ausnahme überwiegende Zeugen verwirft, den muß ich entweder als einen gefährlich natürlichen Kranken zur Brunencur, und wenn das nicht hilft, in das Tollhaus, oder als einen unnatürlichen Preßhaften der Cur des Herrn Gaßner anempfehlen. — Allein dieſer fordert gläubige Curgäſte!“

Nun fährt er im Tone der opponirenden Aerzte fort, daß ja jeder Arzt alle erzählten Gattungen von Krankheiten curirt habe; was heilte nicht die Elektricität, was andere allerlei Mittel, was Sympathie und Einbildung. Mehrere haben auch Herrn Gaßner unterſucht, ob nicht ſein Crucifix oder das um den Hals

hängende Kreuz, oder ſein halbſeidener Gürtel elektriſch ſei? o nicht in ſeiner Stola ein Magnet verborgen wäre, ob nicht ſein Hände damit beſtrichen oder gar mit einer Sympathie einba ſamirt ſeien.

Nachdem er umſtändlich gezeigt, daß alle jene Einwürfe u ſtatthaft ſeien, kommt er zum Schluß: „daß Herr Gaßner bl durch den glorwürdigen Namen Jeſus und durch Auflegun ſeiner Hände und Stola alle ſeine Curen verrichtete. Er gie aber den Leuten noch Oel, Augenwaſſer und dergleichen; er rath ſolche Mittel an, nach geſchehener Cur zu gebrauchen. Er h aber, um Blinde ſehend zu machen, weder Augenwaſſer, noch un lahme Glieder in Bewegung zu ſetzen, ein Oel, viel weniger Pulver und Rauch zum Teufelaustreiben angewendet. Er be taſtet zwar die Gelenke der Lahmen, er reibt die Ohren und Drüſen der Gehörloſen; er berührt mit ſeinen Fingern die Augen lider der Blinden, er lockt die Schmerzen unter ſeinen Händen mit gebietender, ſtarker Stimme hervor, aber er heißt ſie auch mit der nämlichen Gewalt, eifrigem und polterndem Ton fo weichen, und es geſchieht. Wo bleibt doch die Sympathie, w das Elektricum, der Magnet, wo aller philoſophiſche Witz?“

„Ja, aber warum curirt er dann nicht bei allen die nämlich Krankheit?“

„Erforſchen Sie nur Ihr eigenes Gewiſſen, erkundigen S ſich um die Lebensart, ja um die Denkungsart Ihres ungeheil Freundes, halten Sie das Gefundene mit jenen drei Glauben gattungen zuſammen, welche ich in der erſten Erzählung d Gaßner'ſchen Curart angebracht habe, und Sie werden ſich ſelb antworten können.“

„Sie ſchweigen? Nein! Sie wollen Ihre Gedanken mir a dann erſt eröffnen, wenn Sie vorher erfahren haben, was d Gaßner'ſche Curart für einen Beſtand gehalten habe.“

„Herr Gaßner fordert zur Verhütung des Rückfalls in d Krankheiten mit dem heiligen Petrus einen beſtändigen, eine unaufhörlichen Streit. Warum? Weil die Anfechtungen unſer unſichtbaren Feindes innerwährende ſind. Er ertheilt einem Jeden die Vorſchrift, wie er ſich ohne ihn geſund machen un erhalten könne, und ich kann Sie bei meiner wahren Ehre ver ſichern, daß ich ſchon Viele, ſehr Viele, kenne, welche ſich in

unterschiedlichen, in recht fürchterlichen Gebrechen, ohne den Herrn Gaßner selbst besucht und gesehen zu haben, blos auf mein Anrathen, auf sein im Druck erschienenes Büchlein selbst curirt haben und noch täglich helfen; keinen aber kenne ich, der noch in die alte unnatürliche Krankheit zurückgefallen wäre, es sei dann, daß er von der Gaßner'schen Vorschrift entweder gewankt, oder gar abgewichen sei; wer hat nun die Schuld?"

§. 398.

Joseph Balsamo, sogenannt Graf Cagliostro, geboren 1743 zu Palermo, wird häufig unter den Magiern genannt; es existirt aber keine besondere Lehre von ihm; er führte mit seiner Frau ein herumschweifendes Leben durch alle Länder Europa's. Es wird ihm vorgeworfen, wenigstens in der Schrift: Leben und Thaten des Joseph Balsamo, sogenannt Graf Cagliostro, aus den Acten des 1790 in Rom wider ihn geführten Processes gehoben, Zürich 1791, daß er allerlei Betrügereien getrieben und vorgegeben habe, Gold machen zu können, sowie das Geheimniß zu besitzen, das Leben zu verlängern; daß er heimlich die Kabbalah und kabbalistische Künste gelehrt, daß er Geister zu beschwören und hervorzurufen vorgegeben, und wirklich oft abwesende und künftige Dinge vorausgesagt habe, und zwar in kleinen heimlichen Gesellschaften von einigen Personen, meist mit einem kleinen Knaben, mit dem er erst in ein Seitenzimmer ging, um ihn zum Weissagen geschickt zu machen.

Es wird ihm ferner vorgehalten: daß er in dem Freimaurerorden sich den Charakter eines Apostolats der ägyptischen Maurerei beigelegt, und daß er ketzerisch es mit allen Religionen gehalten habe. Ungefähr dasselbe sagt die Gräfin von der Recke in einem Buche über Cagliostro's Leben und Meinungen. Aus Allem zu schließen, war Cagliostro ein gewandter Aventurier, bei dem das Magische darin bestand, daß er die Experimente mit den Knaben, oder den sogenannten Waisen, auch Tauben durch Magnetismus machte; denn es heißt in jenen Acten S. 82, 90 ꝛc.: „Dieses Kind mußte sich kniend vor ein kleines Tischchen niederlassen, auf welchem eine Kanne Wasser und einige brennende Kerzen stunden. Er beredete nun den Jungen in die Wasserkanne

zu ſchauen, und fing ſeine Beſchwörungen an, legte ihm die Hand auf das Haupt und ſie richteten in dieſer Stellung ihr Gebet zu Gott, um eine glückliche Vollendung dieſes Beginnens zu erflehen. Das Kind wurde nun wahrſagend, behauptete zuerſt etwas Weißes zu ſehen, dann ein Kind oder einen Engel ꝛc. und ſagte dann allerlei künftige Dinge. Er bediente ſich als Waiſe auch eines Mädchens, z. B. zu Mitau, welches ſchon mannbar war (S. 86), und folglich jene Einfalt und Unſchuld nicht mehr hatte. Die Fragen, die er an die Waiſen ſtellte, beſchränkten ſich nicht einzig auf die Erſcheinung der Engel, ſondern auch auf Erforſchung der Geheimniſſe und künftiger Begebenheiten, wobei er öfter ſeine Experimente auch ohne die Kanne machte und die Waiſe blos hinter eine ſpaniſche Wand ſtellte. Er ließ auch ſogar Andere, man weiß nicht, ob um die Zweifler noch mehr zu überzeugen oder blind zu machen, die Hände auflegen und ertheilte ihnen ſeine Gewalt. Er wirkte, heißt es S. 93, durch die gewöhnlichen Ceremonien nnd Alles bekräftigte ſich wunderbarlich durch das Erſcheinen der Engel.“ S. 134 ſteht: „Auf was ergiebt ſich die heiligmachende Anſchauung? Antwort: auf dreifache Art: 1) wenn ſich Gott ſichtbar macht, wie den Patriarchen; 2) durch die Erſcheinung der Engel; 3) endlich durch Antreibungen (künſtlich) und durch innerliche Begeiſterung.“ Ausdrücklich behauptetet Caglioſtro vor der Inquiſition, niemals mit dem Teufel zu thun gehabt zu haben, und „wenn ich ein Sünder geweſen bin, ſo hoffe ich, daß der barmherzige Gott mir wird verziehen haben.“ Sehr beſtimmt erklärt er ſich auch (S. 146), „daß er geglaubt habe, ſein ägyptiſches Syſtem ſtehe in keiner Verbindung mit der katholiſchen Religion, beſonders darin nicht, was die Arbeiten mit den Waiſen betreffe.“ Caglioſtro wurde 1791 mit dem vollen Rathe der heiligen Inquiſition (S. 156), als mehrerer Verbrechen Beklagter und gegenſeitig Ueberwieſener in alle Cenſuren und Strafen verfallen, welche wider Ketzer, Irrlehrer, Erzketzer, Meiſter und Anhänger der ſuperſtitiöſen Magie verhängt ſind, aus beſonderer Gnade, ſtatt mit dem Tode beſtraft, zu einer ewigen Gefangenſchaft verdammt. Er ſtarb im Gefängniſſe 178[illegible] zu St. Leo im Kirchenſtaate.

Emanuel Swedenborg.

§. 399.

In mehr als einem Betracht gehört Swedenborg in die Geschichte der Magie, nicht weil er etwa selbst ein Magier war, sondern weil er als eine wahrhaft merkwürdige Erscheinung einer hohen Selbstentwickelung des innern Sinnes (eines religiösen Hellsehens), und dann auch in Hinsicht seiner Naturlehre zum Magnetismus gehört.

Gewöhnlich ist unter der sogenannten gelehrten Welt der Name Swedenborg ein Schreckbild, welches von Munde zu Munde läuft und Lärm schreit, ohne zu wissen, warum? denn Swedenborg selbst zu kennen, und auch den Verklagten zu hören, giebt man sich keine Mühe; und hat sich auch zuweilen Einer gewürdigt, Swedenborg's ausgebreitete Schriften in Galopp und mit Extrapost zu bereisen, so versteht er als Fremdling aus dieser Welt die Geistersprache des Sehers nicht, ihm ist sie ein Kauderwelsch, und er verläßt das Land im Flug, ungekannt und wüste hinter sich, ohne die Kleinodien und Schätze in den reichen Sammlungen zu ahnen oder sie mit Fleiß und Aufmerksamkeit durchzusehen.

Wenn auch in Swedenborg's Schriften die Geisterseherei als Spiele der Phantasie, wenn Schwärmerei und Exaltation nicht wohl in Abrede zu stellen sein werden, so ist gleichwohl so viel Tiefes und Herrliches über Gott, den Menschen und über die Erscheinungen der Natur und ihre Harmonie mit dem Geistigen, daß er den größten Geistern der Geschichte ohne Widerrede beigezählt zu werden verdient. Ich finde es daher für angemessen, eine kurze Geschichte über Swedenborg's Leben, dessen Schriften und deren Beziehung auf unsern Gegenstand hier beizubringen.

Das Ganze entnehme ich aus einem Buch, welches den Titel führt: „Emanuel Swedenborg's theologische Werke, oder dessen Lehre von Gott, der Welt, dem Himmel, der Hölle, der Geisterwelt und dem zukünftigen Leben. — Auszug aus seinen sämmtlichen Werken. Leipzig 1789." Dann aus den Uebersetzungen der Swedenborg'schen Schriften von Hofacker.

Emanuel Swedenborg war zu Upſala in Schweden de 29. Januar 1688 geboren. Sein Vater war Biſchof zu Skar Wegen ſeiner ausgezeichneten Talente, Fleiß und Kenntniſſe b kleidete Swedenborg ſchon in der Jugend eine anſehnliche Stel in einem Landescollegio, und zeichnete ſich darin durch ſei Rechtſchaffenheit und Uneigennützigkeit aus. Bald nachher zeig er ſich durch zahlreiche und ſehr gründliche Schriften über d Mineralogie, Naturlehre, Mathematik, Sternkunde ꝛc. als eine ſehr gelehrten und denkenden Mann, und ſeine weiten und hä figen Reiſen in die vornehmſten europäiſchen Länder erweiterte zugleich ſeine Kenntniſſe und verbreiteten ſeinen Ruhm. Seine Tugend und Gelehrſamkeit wegen von jedem als ein Mann von hohem Werth und untadelhaften Sitten geſchätzt, entſagte Swedenborg ungefähr um das Jahr 1740 allem zeitlichen Wiſſen und Ruhm, um ſich ganz allein der Erforſchung der geiſtigen Welt zu widmen. Von dieſem Zeitpunkt an bis zu ſeinem Tode, den 29. März 1772 zu London, ſchrieb Swedenborg mehrere Werke über die geiſtige Welt, und zwar alle in lateiniſcher Sprache. Seine Schriften ſind alle auf die Grundpfeiler de Bibel gegründet, deren verborgene Offenbarungen aufzuhellen un auszulegen er ſich bemühte. Seine Sprache und Lehre darin i geiſtig, tief, bilderreich, und daher von der Zeit und der We nicht verſtanden, weil ſie innerlich iſt, und von der Geiſterwe und Ewigkeit ſpricht. „Denn in einem Lande, wo es ſtockfi finſter iſt und wo keine Ordnung iſt, da ſcheint es wie D Dunkel.“ (Hiob 10, 13.) Seine Betrachtungen über den Himme die Hölle und Geiſterwelt, von deren Geſtalten und Raum, un der Sprache der Engel und Teufel, mit denen er ſich oft unte halten und über verborgene Dinge beſprochen, welche er, um ſi lich und ſinnlich darzuſtellen, auch körperlich, materiell und ga gegen die gangbare Meinung beſchrieb, aber doch, um Mi deutungen vorzubeugen, nicht einmal erinnerte, dieſes müſſe in geiſtigen Sinne verſtanden werden; — dieſe Betrachtungen, ſag ich, haben ihm die meiſten Gegner und Todfeinde zugezogen Mir liegt es nicht ob, dieſe Betrachtungen entweder als Traum oder Phantaſiebilder, oder als tiefe innere Anſchauungen, und doch auch zuweilen als Wahrſcheinlichkeit oder gar Wahrheit zu würdigen und anzuführen; aber was beſonders die Naturlehre

und die wahre Magie betrifft, das fühle ich mich gedrungen anzuführen, um für uns lebendige Lehren daraus zu ziehen, und dem Todten die ihm gebührende Ehre wieder herzuſtellen.

Da ich aber auch hierin nicht weitläufig ſein kann, ſo will ich beſonders von dem angeführten Buche aus dem Capitel von Gott, von der Schöpfung, vom Menſchen und deſſen Leben auf Erden ꝛc. einige Hauptſtellen ausheben, und Swedenborg's übrige Schriften, die man mit beſonderm Nutzen nachſtudiren kann; ſie ſind folgende: 1) Daedalus hyperboreus, oder Verſuche und Bemerkungen über mathematiſche und phyſiſche Gegenſtände. 6 Th. 2) Prodromus principiorum rerum naturalium etc. 1721. 3) Opera philosoph. et mineralia. 3 Tom. in Folio 1734. 4) Prodromus philos. ratiocinantis, de infinito, de causa creationis, et de mechanismo operationis animae et corporis 1733. 5) Regnum animale 1745. 6) Arcana coelestia. 8 Tom. 7) De telluribus in mundo solari. London 1758. 8) De commercio animae et corporis 1769. 9) De miraculis divinis et magicis etc. 10) Dann ſeine vielen Werke über die geiſtige Welt, de cultu et amore dei, de coelo et inferno, de nova Hierosolyma, deliciae sapientiae etc. die faſt alle in London herausgekommen ſind. Neuere zu empfehlende Schriften über Swedenborg ſind vorzüglich Geiſt der Lehre Em. Swedenborg's, aus deſſen Schriften mit einer katechetiſchen Ueberſicht und vollſtändigem Sachregiſter, herausgegeben von Dr. Vorherr. München 1832. Ludwig Hofacker hat bereits mehrere vortreffliche Ueberſetzungen von Swedenborg's Schriften geliefert, als: 1) Der Himmel mit ſeinen Wundererſcheinungen und die Hölle. Vernommenes und Geſchautes. Tübingen 1830. 2) Der Verkehr zwiſchen Seele und Leib. 3) Die neue Kirche des Herrn, nach Kunden aus dem Himmel. Beide von demſelben Jahre. Dann die Schriften: Swedenborgs göttliche Offenbarungen, von Dr. F. Imman. Tafel zu Tübingen, ſeit 1823 bereits ſieben Bände.

§. 400.

Aus dem Capitel von Gott und der Schöpfung.

„Es iſt nur ein Gott, welcher als unerſchaffen und unendlich allein von ſich ſagen kann: ich bin derjenige, der da iſt. Gott

iſt Menſch; den Engeln erſcheint er nur in menſchlicher Geſtal und die Menſchen auf Erden tragen ſein Bild, daher er ſprach Laſſet uns Menſchen machen nach unſerm Bilde. Eigentlich i nur der Herr allein Menſch, und unter allen, die er erſchaff ſind diejenigen vorzüglich Menſchen, welche ſeine göttlichen Ei flüſſe erhalten. Gott iſt Weisheit und Liebe. Im Himmel offe bart ſich die göttliche Liebe und Weisheit in Geſtalt einer geiſtig Sonne, welche nicht Gott ſelbſt, ſondern ein Ausfluß der Got heit iſt. Die Wärme dieſer Sonne iſt Liebe und ihr Licht Weisheit. Die Weisheit iſt das Hauchen der göttlichen Kra und ein Strahl der Herrlichkeit des Allmächtigen."

„Gott als Liebe ſteht nicht allein, weil die Liebe nicht fü ſelbſt, ſondern andere umfaßt; daher ſchuf er Creaturen. Aus Liebe ſchuf er die Welt durch ſeine Weisheit unmittelbar durch die geiſtige Sonne, mittelbar durch die natürliche Sonne, welche das Werkzeug der erſtern iſt."

„Das Geiſtige allein iſt lebendig, das Natürliche iſt tod folglich muß das eine geſchaffen, das andere ungeſchaffen ſein. Die geiſtige Sonne hat ihre geiſtigen Atmoſphären, welche Be hältniſſe des göttlichen Lichtes ſind. Vermittelſt dieſer Atmo ſphären erzeugt die geiſtige Sonne die geiſtigen Gegenſtände, di äußerſten Kreiſe dieſer Atmoſphären brachten unſere natürlich Sonne hervor, die gleichermaßen wieder ihre Atmoſphären hat. Dieſe Atmoſphären oder wirkenden Weſen nehmen ſtufenweiſe a Wirkſamkeit und Inbegriffskraft ab, und bilden zuletzt Maſſe deren Theile durch den Druck zuſammengehalten werden. Da iſt dann, was wir auf der Erde Materie nennen."

„Alle Subſtanzen tragen das Bild des Unendlichen. Di Materie hat, ob ſie gleich von Gott kommt, nichts Göttliche wohl aber hat ſie von der geiſtigen Sonne dasjenige, was i letzterer göttlich iſt, durch Uebertragung erhalten, nämlich da Leben oder Streben nach Wiedererzeugung. Nach dieſem Zie ſtrebt ſie durch den Gebrauch, der Gebrauch geht zu den Formen über durch eine fortlaufende Reihe von Wirkungen. Der Ge brauch der Schöpfung oder des Geſchaffenen beſteht alſo in den Formen, und dieſe ſtellen ein Bild der göttlichen Schöpfung dar. Dieſer Formen giebt es drei Arten, die des Mineral-, Pflanzen- und Thierreiches."

„In dieſen Formen bemerkt man drei Stufen, die die Schöpfung vorſtellen, indem die Sonne vermittelſt der Wärme und des Lichts mittelbarer Weiſe die unter dem Namen Mineralien bekannten Maſſen hervorbringt, und jeder ihre unterſcheidende Form giebt. Eben dieſe Fortſchreitung bemerkt man an den Pflanzen, da der Same durch die Entwickelung einen Stengel hervorbringt, der Früchte trägt.“

„Die Formen des Thierreichs werden auf dieſelbe Art hervorgebracht. Der Same iſt die Urſache in der Mutter oder dem Ei, welches hier die Stelle der Erde vertritt. Der Same in dem Zuſtande des Fötus (des ungebornen Kindes) iſt die Wurzel, und das aus dem Ei hervorgekommene Thier iſt bis zur Zeit ſeiner Zeugungsfähigkeit dem Wachsthum der Pflanze zu vergleichen, bis zu dem Punkt, wo ſie anfängt Früchte zu tragen.“

„Eben dieſe Fortſchreitung bemerkt man auch in den organiſchen Formen des Menſchen. Dieſe lebenden und erzeugenden Wirkungen der drei Reiche rühren nicht von der natürlichen Wärme, dem natürlichen Licht und der Atmoſphäre her, denn dieſe ſind todt, ſondern von denen der geiſtigen Welt. Aber aus dieſen Wirkungen erkennt man die Einheit und Gleichheit der Geſetze aller Weſen. Dieſe natürliche Schöpfung iſt eine bloße Correſpondenz, eine Abbildung, Symbol der geiſtigen Schöpfung, als der einzig wahren. Erſtere iſt nur da, uns an die zweite zu erinnern.“

„Alles dieſes ſoll uns das Unendliche der Weisheit und Liebe Gottes vorſtellen, es ſoll uns beweiſen, daß die Gegenſtände, die er geſchaffen hat, die unermeßlichen und unzählbaren Formen ſeiner Gedanken und Vorſtellungen ſind.“

„Gott kennt keine Folge der Zeit. Seine Kräfte, ſeine Werke, alles was der göttlichen Ordnung gemäß iſt und ſein kann, iſt ihm beſtändig gegenwärtig, und man kann ſich keinen Begriff von der Schöpfung der Welt machen, als indem man von den Begriffen der Zeit und des Raums abſtrahirt. Thut man dieſes, ſo begreift man, daß der größte und kleinſte Theil des Raums gar nicht von einander verſchieden iſt, und die Vorſtellung von der Schöpfung der Welt wird derjenigen gleich ſein, die man von der Schöpfung jedes Weſens insbeſondere hat.“

„Das Unbeſchränkte, Unendliche hat ſeinen Sitz in der geiſtigen Sonne, als ſeinem erſten Ausfluß, ſo daß dieſe Dinge in unbeſchränkter Zahl in der geſchaffenen Welt exiſtiren. Daher kommt es, daß man in der Welt nicht leicht zwei Weſen findet, die einander vollkommen ähnlich ſind. Denn Gott iſt unendlich und enthält eine unendliche Zahl der Dinge in ſich. Hierauf folgt die natürliche Sonne, dies Feuermeer, welches die geiſtige Sonne als ihr Urbild vorſtellt; ferner die große Mannichfaltigkeit materieller Weſen in dieſer Welt, und geiſtiger Weſen in der geiſtigen Welt.“

§. 401.

Aus dem Capitel vom Menſchen.

„Da das Weſen der Gottheit in der Liebe beſteht, ſo folgt daraus, daß die Liebe das Leben des Menſchen und die Weisheit die Beſchaffenheit dieſer Liebe oder die Exiſtenz deſſelben iſt. Die Liebe, die Seele, das Leben iſt der Geiſt, oder der innere Menſch der aus zwei Kräften, Verſtand und Willen, beſteht. Das Leben des Menſchen beſteht in ſeiner Liebe, und ſo wie ſeine Liebe beſchaffen iſt, ſo iſt auch ſein Leben.“

„Der Körper iſt eine hinzugekommene Hülle; denn der Geiſtige ſtrebt, ſich mit dem Natürlichen wie mit einem Kleide zu überziehen; der Körper, der blos der gehorchende Theil iſt, macht den äußerlichen, natürlichen oder ſinnlichen Menſchen aus. Das körperliche Leben des Menſchen beſteht in der Uebereinſtimmung des Willens mit dem Herzen, und des Verſtandes mit der Lunge; wirklich ſetzt der Gedanke als Wirkung des Verſtandes die Organe der Sprache in Bewegung. Der äußere Menſch oder der Körper, iſt das Werkzeug oder das Mittel, wodurch die Seele in dieſer Welt ſinnlicher Weiſe fühlt. Es giebt folglich zwei Menſchen, einen geiſtigen und einen natürlichen, oder den innern und äußern, beide ſind aber durch die Uebereinſtimmung mit einander verbunden. Der Menſch wurde ſo geſchaffen, daß er mittelſt ſeines Innern in der Geiſterwelt, und mittelſt ſeines Aeußern in der natürlichen Welt ſein könne.“

„Die geistige Wärme und das geistige Licht gehen von Gott aus in die Seele des Menschen, und von da in die körperlichen Sinne, in Worte und Handlungen. Die Empfänglichkeit gegen diese Einflüsse verhält sich immer nach dem Maße der Liebe und der Weisheit in dem Menschen, und geschieht allmälig oder stufenweise."

„In dem Geiste des Menschen giebt es drei Grade: das Himmlische, das Geistige und das Natürliche; Liebe, Weisheit und die Anwendung derselben; Willen, Verstand und Handlung. Die drei Grade des menschlichen Geistes harmoniren mit einander durch Uebereinstimmung und öffnen sich durch den Einfluß des Himmels von dem ersten bis zum letzten, d. h. sobald der Mensch anfängt Gutes zu thun, so eröffnet der dem Körper zunächst stehende Grad den zweiten und dieser den dritten, welcher den Einfluß des Herrn empfängt."

„Der Mensch tritt bei seiner Geburt in den natürlichen Grad, den er durchläuft. Dieser erste Grad öffnet ihm zwar nicht den zweiten, aber er bereitet ihn dazu vor durch Erwerbung von Kenntnissen, mit welchen die Liebe zur Anwendung aufkeimt, d. h. die Liebe zum Nächsten, die Kenntniß unserer gegenseitigen Bedürfnisse ꝛc. Dieser geistige Grad nimmt durch die Kenntniß des Wahren und Guten zu, führt zur himmlischen Liebe der Anwendung, zur Handlung mit Liebe zu Gott, welcher den dritten Grad eröffnet."

„Der natürliche Geist umfängt und enthält die beiden höhern Grade der menschlichen Seele, und wirkt wieder auf sie zurück, wenn diese Grade nicht geöffnet sind. Der äußere Mensch widersteht dem innern; das Fleisch, sagt Paulus, streitet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch. Vermittelst des natürlichen Grades kann der natürliche Mensch seine Verstandeskraft bis zum himmlischen Licht erheben und geistige Dinge vollkommen erkennen. Aber seinen Willen oder seine Liebe kann er nur in sofern zu Gott erheben, als er dasjenige, was der Verstand ihm vorschreibt, ausübt, weil die beiden höhern Grade in der Anwendung enthalten sind."

„Der Mensch ist nicht Mensch, vermittelst seines Körpers und seines Gesichts, sondern weil er Verstand und Willen, und dadurch das Vermögen hat, sich mit Gott zu beschäftigen. Der

vollkommene Menſch iſt geiſtig, für ihn ſind Körper, Sinn Welt nur Fingerzeige, die ihn auf einen Urheber zurück Sein geiſtiges Auge ſieht durch das Körperliche, wie durch Fernrohr, und ſo mit den übrigen Sinnen. Seine Wirkung ſteht in der thätigen Liebe, denn man thut, was man liebt; Reden ſind Ausdrücke ſeiner Weisheit, Kinder und Formen Liebe. Sein Werk iſt die Wirkung ſeiner Gedanken, die der Liebe herrühren, denn was man liebt, behält man im denken."

„Dieſes iſt die Schilderung des innern Menſchen, wel wahrhaft in dem Himmel iſt und im Umgang mit himmliſch Geiſtern ſelbſt ſchon während ſeines irdiſchen Lebens ſteht. Die letztere iſt bekanntermaßen kein eigentliches Leben zu nennen; den der wahre Menſch fängt nach dem Zeugniſſe des Alterthums er nach ſeinem Tode an zu leben."

„Das Geiſtige empfängt den Einfluß Gottes, das Körper liche hingegen wird von der erblichen Verderbniß, die von d Körpern unſerer Väter auf unſere eigenen Körper fortgeerbt i hingeriſſen. Das Geiſtige gründet ſich auf die Liebe zu Go und dem Nächſten, das Natürliche hingegen auf die Liebe zu ſi ſelbſt und zu irdiſchen Dingen."

„Derjenige, der ſich durch ſinnliche Triebe beherrſchen läß gleicht dem Thiere und bleibt in dem natürlichen Grad beſtehen, während er noch zwei höhere beſitzen kann, die er verſchließt. Er iſt daher nur Thier, wo der Verſtand immer dem Willen und den ſinnlichen Trieben untergeordnet iſt. Der äußere Menſch hat zum öftern nichts weiter, als den äußerlichen Gedanken; er überlegt und urtheilt mit Hitze und Klugheit, es ſein Gedanke ſeiner Rede ſehr nahe und beinahe darin enthalten iſt. Sein Verſtand beruht ganz allein auf ſeinen Empfindungen und auf ſeinem Gedächtniß. Derſelbe Menſch kann gelehrt ſein weil Kenntniſſe und Wiſſenſchaften in ſeinem natürlichen Grad enthalten ſind; richtet er ſie aber nicht gen Himmel, und be ſeine Wiſſenſchaft nicht Gott zum Gegenſtande, ſo bleiben di obern Grade für ihn verſchloſſen, und der gelehrte, auf ſeinen Verſtand ſo ſtolze Menſch gleicht dem Thiere, urtheilt ſeinen Sinnen zufolge, beſitzt das Wahre nicht und kennt nicht das Gute. Dies Alles iſt durch das Beiſpiel vieler berühmter Ge

:hrten bewieſen, die bei aller ihrer Wiſſenſchaft die größten Feinde Gottes und ihrer Seele waren."

„Der äußere Menſch iſt gewöhnlich heuchleriſch und falſch, weil er in der wahren Bedeutung des Worts doppelt iſt und die beiden Hälften ſeines Weſens getrennt hat. Der geiſtige Menſch iſt nothwendig aufrichtig und wahr, weil er einfach und einig iſt; in ihm hat das Geiſtige das Natürliche angezogen und ſich zugeeignet."

„Die Gelehrten, welche alles auf ſich ſelbſt und auf das Sinnliche beziehen, ſetzen ſich den Thieren gleich, und haben nur ein dem Thiere inſtinctähnliches Licht. Das Aeußere iſt hinreichend zur menſchlichen Wiſſenſchaft, nicht aber zu der von Gott, als welche allein von ihm kommt. Dieſe letztere iſt die einzige höhere Wiſſenſchaft, die in den Augen Gottes einen Werth hat, weil ſie allein dem Menſchen nützlich iſt. Welchen Vortheil gewährt ihnen wohl die Phyſik oder die Beredtſamkeit des äußern Menſchen? Keinen. — Das Glück des Lebens beſteht darin, daß man Gott und ſeinen Nächſten liebe. Der rohe, aber religiöſe Menſch iſt immer aufgeklärter, als der berühmteſte Akademiker von Europa; weil er ein innerer geiſtiger Menſch iſt. Er beſitzt Liebe und Glauben, welche allein die Erde verherrlichen; er beſitzt das Gute und Wahre, worin die Summe Gottes und aller Creaturen enthalten iſt."

Wie der Menſch der Schlußſtein und Anfang der Schöpfung, dies drückt Swedenborg auf folgende Weiſe aus: „Der Menſch hat überdies etwas, was die Engel nicht haben (Himmel und Hölle — von Hofacker S. 208 ꝛc.), daß er nämlich nicht nur in der geiſtigen Welt mit ſeinem Inwendigen iſt, ſondern auch zugleich in der Naturwelt hinſichtlich ſeines Aeußern. Seine äußere Naturwelt beſagt Alles, was im Gebiet des naturgemäßen und äußerlichen Denkens und der Einbildungskraft liegt; im Allgemeinen Erkenntniſſe und Wiſſenſchaften mit ihrem Anziehenden und Freuden, ſo weit ſie der Welt angehören, und dann auch mehrere Genüſſe, welche dem Sinnenhaften ſeines Körpers angehören, überdies die Sinne ſelbſt, Rede und Handlungen; dies Alles bildet auch das letzte, in welchem der göttliche Einfluß ſich beſchließt; denn dieſes hält nicht im halben Lauf inne, ſondern dringt bis zu dem letzten. Alſo liegt im Menſchen die Schlußlinie

der göttlichen Ordnung, und weil er iſt Schlußlinie, iſt er a
Grundlage und Grundfeſte, und da es nichts Verbandloſes gi
ſo folgt, daß ein ſolcher Verband des Himmels mit dem Menſch
geſchlecht beſteht; daß das eine ſich durch das andere bedin
und daß das Menſchengeſchlecht ohne den Himmel eine K
ohne Haken, der Himmel aber ohne das Menſchengeſchlecht
Haus ohne Grundfeſte wäre. Der Menſch iſts, auf welchen
geſammte göttliche Ordnung hingetragen iſt, und von d
Schöpfung her iſt er die göttliche Ordnung in Ausgeſtaltung.
Nach dem Maß aber, als der Menſch ſelbſt nach der göttlich
Ordnung lebt, erſcheint er im andern Leben als ein vollkommen
Menſch und als ein ſchöner Menſch."

§. 402.

Aus dem Capitel vom Glauben.

„Der Glaube beſteht in der Ueberzeugung, daß wir durch
Glauben und gute Werke ſelig werden. Wir erhalten denſelben,
wenn wir uns zu dem Herrn wenden, wenn wir die Wahrhe
der heiligen Schrift ſtudiren und unſer Leben darnach einrichte
Der Glaube ohne Liebe iſt kein Glaube, und Liebe ohne Glaube
iſt keine Liebe. Thut ihr Gutes, ſo glaubt ihr, thut ihr Böſes,
ſo zweifelt ihr, oder glaubt gar nicht."

„Der Herr, der Glaube und die Liebe ſind Eins, ſo wie da
Leben, der Wille und der Verſtand beim Menſchen; trennt man
ſie, ſo zerfallen ſie und werden vernichtet, wie eine zerbrochene
Perle in Staub zerfällt. Der Herr flößt dem Verſtande und
dem Willen des Menſchen Liebe und Glauben ein; Glaube und
Liebe ſind alſo der Herr ſelbſt, wie könnte er ſich ſelbſt zer-
theilen?"

„Die Liebe und der Glaube ſind auch in den guten Werken.
Die Liebe iſt das Wollen des Guten, die guten Werke ſind das
Vollbringen des Guten, und dies Vollbringen hat ſeinen Grund
in dem Gegenſtand, der mit dem Lichte und der Weisheit, oder
dem Glauben übereinſtimmt. Ohne gute Werke iſt Glaube und
Liebe ein Hirngeſpinnſt, weil der aus drei Graden beſtehende
Menſch ein Ganzes iſt, und in Allem, was er thut, ganz ſein

muß, widrigenfalls thut er nicht recht. Iſt die Handlung nicht religionsgemäß, ſo iſt ſeine Religion nicht rein, das Gute und Wahre wohnt nicht in ſeinem Willen und Verſtand, folglich hat er weder die Liebe noch den Glauben, die daraus herfließen; er iſt nicht in der Kirche und hat keine Religion."

„Zum Gutesthun gehört Glaube und Liebe; Liebe allein bringt keine guten Werke hervor, noch weniger der Glaube allein. Es giebt nur einen wahren und rechtmäßigen Glauben, von dem wir geredet haben; ein Baſtardglaube iſt, der ſich durch Sünden, Stolz und Ketzereien von der Wahrheit entfernt, und ein heuchleriſcher Glaube, der gar nichts iſt, weil der Heuchler ein blos äußerer, ſinnlicher und fleiſchlicher Menſch iſt. Seine Neigungen ſind das, was er ſelbſt iſt, das Gute, was er zum Schein thut, kommt nicht von der Liebe und iſt kein wahres Gute."

§. 403.

Aus dem Capitel von der Ordnung und der göttlichen Vorſehung, und von den Entſprechungen.

„Das Weltall iſt ein Bild Gottes und wurde zum Gebrauch geſchaffen. Die Vorſehung iſt die Regierung des Herrn im Himmel und auf Erden; ſie erſtreckt ſich über Alles, weil es nur eine Quelle des Lebens giebt, nämlich der Herr, deſſen Einfluß Alles erhält, was da iſt."

„Der Einfluß des Herrn iſt der Ordnung gemäß und unſichtbar, wie die Vorſehung, damit der Menſch nicht gezwungen werde, zu glauben und ſeine Freiheit aufhöre. Der Einfluß des Herrn geht aus dem Geiſtigen ins Natürliche über und von dem Innern ins Aeußere — der Herr verleiht ſeinen Einfluß den Guten wie den Böſen, aber letztere verwandeln das Gute in Böſes — und das Wahre in Falſches, denn ſo iſt die Creatur oder ihr Wille beſchaffen."

„Um den Urſprung und die Fortſchreitung dieſes Einfluſſes zu begreifen, muß man zuerſt wiſſen, daß das vom Herrn ausgehende Göttliche Sphäre genannt wird, welche ihn umgiebt, und die geiſtige und natürliche Welt erfüllt. Alles was von

einem Gegenſtande ausgeht, ſelbigen umgiebt oder umhüllt, n
ſeine Sphäre genannt."

„Da alles Geiſtige weder Zeit noch Raum kennt, ſo i
daraus, daß die allgemeine Sphäre oder das Göttliche ſich
dem erſten Augenblick der Schöpfung von dem erſten bis z
letzten erſtreckt hat. Dieſer göttliche Ausfluß, der von dem G
ſtigen zu dem Natürlichen überging, durchdrang wirkſam u
ſchnell die geſchaffene Welt bis in die letzten Grade derſelben, i
ſelbſt er noch jetzt zu finden iſt, und alles Animaliſche, Vege
biliſche und Mineraliſche hervorbringt und erhält. Der Men
iſt ſtets mit einer Sphäre ſeiner Lieblingsneigungen umgebe
dieſe vereinigt ſich mit der natürlichen Sphäre ſeines Körpers
ſo daß beide nur eine ausmachen. Die natürliche Sphäre um
giebt jeden Körper der Natur und alle Gegenſtände der dre
Reiche. Ebenſo verhält es ſich mit der geiſtigen Welt. Dies i
der Grund der Sympathie und Antipathie, der Vereinigung un
der Trennung, nach welchen es zwiſchen den Geiſtern Abweſende
und Gegenwart giebt."

„Die Engel ſagten mir, daß die Sphäre den Menſchen a
den Rücken herum leichter und ſchwächer, auf der Bruſt hinge
dichter und ſtärker umgebe. Dieſe dem Menſchen eigene Sphä
des Einfluſſes wirkt alſo im Allgemeinen und Beſondern um i
herum, vermittelſt des Willens, des Verſtandes und der Li
übung."

„Die von Gott kommende Sphäre, ſo die Menſchen umgiebt u
ihre Macht ausmacht, indem ſie dadurch auf ihre Nächſten und auf
ganze Schöpfung wirken, iſt eine Sphäre des Friedens und der U
ſchuld, weil der Herr Friede und Unſchuld iſt. Der Menſch vermö
folglich ſeinen Einfluß nur dann wirkſam auf ſeine Nebenmenſchen
zu machen, wenn der Friede der Unſchuld in ſeinem Herzen regie
und er ſelbſt mit dem Himmel verbunden iſt. Dieſe geiſtige
Vereinigung iſt bei einem wohlthätigen Menſchen mit der natür
lichen Vereinigung des Berührens und der Auflegung der Hände
verknüpft, wodurch der Einfluß des Innern belebt, vorbereitet
und mitgetheilt wird. Die Seele theilt ſich vermittelſt des Kör
pers, der ſie umgiebt, andern mit, und der geiſtige Einfluß ver
breitet ſich hauptſächlich durch die Hände, weil dieſe das Aeußerſte
oder das Ultimum des Menſchen ſind, und bei ihm, ſowie in der

anzen Natur, das Erste in dem Letzten enthalten ist, so wie die
rsache in der Wirkung. Die ganze Seele und der ganze Körper
ind als Vereinigungsmittel des Einflusses in den Händen ent-
alten. Daher unser Herr Christus die Kranken durch Hände-
uflegung heilte; um deswillen wurden so viele Kranke durch
Berührung geheilt, und daher geschieht auch von dem grausten
Alterthume her die Einweihung der Priester und aller heiligen
Dinge vermittelst Auflegung der Hände. Dem innern Sinn des
Wortes nach bedeuten die Hände die Macht. Der Mensch glaubt
einen Gedanken und seinen Willen aus sich selbst zu haben,
während dieses Alles in ihn einfließt. Betrachtete er die Dinge
n ihrer wahren Gestalt, so würde er das Böse der Hölle, das
Gute dem Herrn zuschreiben, er würde vermittelst des Herrn
as Gute und Böse in seinem Innern erkennen und glücklich
ein. Der Stolz allein hat den Einfluß Gottes geleugnet und
as Menschengeschlecht zu Grunde gerichtet." In dem Werke;
er Himmel und die Hölle, spricht Swedenborg von den Ein-
lüssen und Wechselbeziehungen — Entsprechungen: „Wie die
Entsprechung vor sich geht, sieht man an dem Menschen in seinem
Antlitz. In einem Gesichte, das nicht heucheln gelernt hat, stel-
en sich alle Gemüthsregungen in ihrer wahren Gestalt natur-
emäß dar, weswegen das Angesicht Spiegel der Seele genannt
ird. Ebenso stellt sich das, was Angehör des Verstandes ist,
n der Rede, und was des Willens ist, in den Bewegungen dar.
Was im Angesicht, was in der Rede, was in Geberden, wird
Entsprechung genannt. Durch Entsprechungen steht der Mensch
nit dem Himmel in Verkehr und so kann er mit den Engeln
erkehren, wenn er die Wissenschaft der Entsprechungen besitzt,
nittelst der Gedanken. Damit eine Verbindung des Himmels
nit dem Menschen bestehe, ist das Wort in lauter Entsprechungen
erfaßt, denn Alles im Wort ist Entsprechung, das Ganze und
as Einzelne, darum kann er Geheimnisse erfahren, wovon er im
Buchstabensinne nichts erfährt; denn im Worte ist außer dem
uchstäblichen Sinn ein geistiger Sinn, wovon das eine von der
Welt, das andere vom Himmel ist." Swedenborg hatte seine
Gesichte und Verkehrungen mit den Engeln und Geistern ver-
möge der Entsprechungen nach dem geistigen Sinne. „Die Engel
eden aus dem geistigen Reiche nach den inwendigen Denken aus

Weisheit heraus; ihre Rede fließt wie ein ſtiller Strom dahi
ſanft und wie abſatzlos, ſie ſprechen nur in Selbſtlauten, d
himmliſchen Engel in A und O, die geiſtigen in E und I, d
Vocale geben nämlich den Ton der Rede und im Tone ſpric
ſich die Gemüthsregung aus, die Abſätze hingegen entſprechen de
Gedankenbildern, darum liebt man, wenn der Gegenſtand erhaben
z. B. Himmel und Gott, auch in der Rede des Menſchen d
Vocale U und O ꝛc. — Verbunden iſt aber der Menſch mit der
Himmel mittelſt des Wortes, und ſo bildet der Menſch die Mi
zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Göttlichem und Natürlichem.

„Wenn aber Engel geiſtig aus dem Himmel mit mir reden
ſo ſprechen ſie mit mir ebenſo vernehmbar, wie der Menſch in
der Nähe. Kehren ſie ſich aber vom Menſchen ab, ſo vernimmt
er nicht das Geringſte mehr, ob ſie auch hart an ſeinem Ohre
ſprächen. Denkwürdig iſt auch, daß mehrere Engel mit dem
Menſchen reden können, ſie ſenden einen Geiſt ab, dem Menſchen
zugekehrt, die er dann vereint vernimmt.“

An einer andern Stelle ſagt er: „Es giebt auch Geiſter,
die Natur- oder Körpergeiſter genannt werden; dieſe verbinden
ſich nicht mit dem Denken, wie die andern, ſondern ſie gehen in
ſeinen Leib ein, beſetzen alle ſeine Sinne, reden durch ſeinen
Mund und handeln durch ſeine Glieder, indem ſie nicht anders
wiſſen, als daß Alles in dieſem Menſchen Ihres ſei. Dies ſind
die Geiſter, von denen Menſchen beſeſſen werden. Dieſe ſind
aber von dem Herrn in die Hölle geworfen, weswegen es
unſern Tagen keine ſolche Beſeſſenen mehr giebt.“

§. 404.

Swedenborg's übrige Lehren und Geſichte von der Ueber-
einſtimmung, z. B. des Himmels mit dem Menſchen und allen
Gegenſtänden der Natur, von der Harmonie und den Correſpon-
denzen aller Dinge untereinander, von dem Himmel, der Höl-
und der Geiſterwelt, von den Verſuchungen und der Einwirkung
der Geiſter, von den verſchiedenen Zuſtänden der Menſchen nach
dem Tode ꝛc. ſind höchſt eigenthümlich, wichtig und bilderreich.
Seine Anſchauungen des erhellten innern Auges beziehen ſich
weniger auf alltägliche Umgebungen und Gegenſtände des Lebens

(wiewohl er auch so nicht selten künftige Dinge vorhersagte), weil sein Sinn nur auf die höchsten geistigen Gegenstände gerichtet war, in welchen er aber in der That einen ungewöhnlich hohen Grad des innern Erwachens erreicht hatte, aber deswegen nicht verstanden und gekannt wird, weil er seine Bilder so geisterhaft und ungewohnt durch die Sprache bezeichnete. Besonders zog mich das Capitel über die Unermeßlichkeit des Himmels an, weil darin eine Unterredung mit Geistern und Engeln über die Planetenwelt enthalten ist. Die Planeten sind natürlich so gut, als der Planet Erde, bewohnt, die Bewohner aber nach den verschiedenen besondern Bildungen der Planeten verschieden. Auf eine merkwürdige Weise treffen diese Gesichte über die Einwohner der Planeten fast durchgehends mit den Anschauungen einer Hellsehenden überein, die ich magnetisch behandelte. Ich glaube nicht, daß sie Swedenborg kannte, worauf ich übrigens nicht viel gebe. Den Mars sahen die beiden Seher auf eine ganz entgegengesetzte Weise. Die magnetische Seherin sah da nur Bilder des Schreckens und Grauens, Swedenborg hingegen beschreibt sie unter allen Geistern der Planetenwelt als die besten. „Ihre sanft zärtliche, zephyrartige Sprache ist vollkommener, reiner und gedankenreicher und der Sprache der Engel näher als andere. Diese Menschen gesellen sich zusammen und beurtheilen einander nach der Physiognomie, die bei ihnen stets der Ausdruck der Gedanken ist. Sie verehren den Herrn als einigen Gott, der zuweilen auf ihrer Erde erscheint."

Von den Venusbewohnern sagt er: „Sie sind zweierlei Art, einige sind sanft und menschenfreundlich, andere wild, grausam und von riesenmäßiger Gestalt. Letztere rauben und plündern und leben davon, erstere haben einen so hohen Grad von Sanftmuth und Güte, daß sie stets in der Liebe des Guten sind; daher sehen sie oft den Herrn in ihrer Gestalt auf ihrer Erde erscheinen." Es ist merkwürdig, daß diese Schilderung der Venus so mit der Fabel der Alten und auch mit unsern Ansichten und Erfahrungen übereinstimmt, die wir von der Venus besitzen!

„Die Bewohner des Mondes sind klein, wie Kinder von sechs bis sieben Jahren, und haben dabei die Stärke eines Mannes von unserer Art. Ihre Stimme ist rollend wie der Donner, und der Ton kommt aus dem Bauch, weil der Mond in einer

ganz andern Atmoſphäre iſt, als die übrigen Planeten. D
Menſchen ſtellen in den ſehr großen Menſchen den ſchwertförm
Knorpel vor und ſtimmen mit ihm überein." — (Nach Sw
huiſen hat der Mond eine ſehr reine, fünfmal dünnere Atmoſph
als die Erde, es würde daher die Lunge ein fünfmal gröſ
Verhältniß der Ausdehnung zum Körper haben, woher die Stim
allerdings ſo laut, faſt wie das Rollen des Donners wer
würde.

Swedenborg war ferner noch im Geiſte in eine große M
anderer Geſtirnwelten verſetzt, er beſchreibt ſie gleichſam in
ſchiedenen Kreiſen oder Reihen aufeinander folgend mit ih
verſchiedenen innern Einrichtungen, Geſtalten, Wohnungen u
Beziehungen gerade mit denſelben Worten, Ausdrücken u
Schilderungen (nur geiſtig zu verſtehen), als beſchriebe er irgen
einen bekannten Theil unſerer Erde, welches allerdings oft ein
ſtarken Glauben erfordert, und für unſere ungewohnten Ohr
ganz ſonderbar klingt.

§. 405.

Auch verdienen hier noch einer beſondern Erwähnung
Martiniſchen Philoſophen, die am Ende des vorigen Jahrhund
ſowohl in Frankreich als in Deutſchland ſo viel Aufſehen mach
und deren ganze Lehre eine größtentheils magiſche iſt. D
bildeten eine Geſellſchaft von Philoſophen, welche ſich nach ih
Meiſter nennt, der der Urheber eines Werks iſt, welches den T
führt: „Ueber Irrthum und Wahrheit." (Des erreurs et de
verité. Edinbourg 1775; oder Irrthum und Wahrheit ꝛc.
dem Franzöſiſchen von Matth. Claudius. Breslau 1782).
dieſem und in einem andern von der Geſellſchaft ſelbſt her
gegebenen Werke (Tableau naturel des rapports, qui exis
entre dieu, l'homme et l'univers. Edinbourg 1782) ſind die M
tiniſchen Lehren enthalten und dieſe ſtimmen in Hinſicht
Theologie und Naturphiloſophie mit den Lehren der ältern J
balah und mit der chriſtlichen theoſophiſchen Myſtik zuſamm
Sie ſprechen von einem glänzenden und erhabenen Urſtande
Menſchen; von ſeinem Falle, worüber ſie ſich auf verſchied
geheime Ueberlieferungen älterer und neuerer Geheimlehren ſtü

ihre Sittenlehre iſt ein chriſtlicher Eſſäismus, welcher darauf inausgeht, daß der Geiſt des Menſchen von allen Unreinigkeiten eläutert und durch ein höheres Licht belebt werden müſſe, um ieder zu ſeiner urſprünglichen Verklärtheit zu gelangen. Ihre aturlehre iſt eine Lehre der Magie; ſie ſetzt gewiſſe Einſichten i die hermetiſche Kunſt, oder in die Erkenntniß der natürlichen Dinge voraus, indem ſie dies als nothwendige Baſis aller öhern Erkenntniß anpreiſen und diejenigen tadeln, die nur das eiſtige ohne Erkenntniß des Natürlichen ſuchen, „als Leute, die ber dem Boden ſchweben, den ſie mit ihren Füßen betreten ſol- n.“ Weil ſie aber glauben, daß die ſichtbare Natur auf eine anz andere Weiſe ſtudirt werden müſſe, als es gewöhnlich ge- ieht, wenn man zum wahren Lichte und zur eigentlichen Grund- ahrheit alles Sichtbaren gelangen wolle, ſo tadeln ſie auch die emeinen Lehrweiſen in den natürlichen Wiſſenſchaften, die ſich ur an den ſinnlichen Schein halten, an die Materie feſſeln und en wahren geiſtigen Genuß des Menſchen darüber aus den Augen erlieren; durch die natürlichen Kenntniſſe muß vielmehr der eiſt des Menſchen vorbereitet werden, ihn in die Geheimniſſe es genauen Zuſammenhangs zwiſchen dem Sichtbaren und Un- chtbaren überzuleiten.

Sie nehmen eine unſichtbare Welt an, in welcher ver- hiedene Geiſtweſen ſind, mit welchen der Menſch in Gemeinſchaft eht, die er durch Frömmigkeit und andere Tugenden ungemein erſtärken kann. Indeſſen gründet ſich, aller Swedenborg'ſchen ehnlichkeit ungeachtet, ihr Glaube in dieſem Punkt doch nicht uf eine bloße Annahme der Swedenborg'ſchen Lehre und Ge- chte, ſondern er beruht auf Grundſätzen, die ſchon lange vor nem berühmten Geiſterſeher gelehrt worden ſind. Noch mehr nd ſie aber gegen die geheime Paracelſiſche Alchemie abgeneigt, ndem ſie, obgleich die Kenntniß der natürlichen Dinge nicht intenanſetzend, in der todten, ſichtbaren Materie keine Befrie- igung finden.

Jakob Böhme.

§. 406.

Der kleine, arme Schuſter von Görlitz (1575 geb.), verachtete Myſtiker, der immer noch nicht gekannte und verk dene Jakob Böhme, der neben dem Chriſtenthume von ſe Eltern auch etwas Schreiben lernte; wird er nicht bald werden? wie es in ſeinen Lehrjahren der fremde ihm erſchie Mann geweiſſagt mit den Worten: „Jakob, du biſt klein, du wirſt groß und gar ein anderer Mann werden, daß ſich Welt über dich verwundern wird.“ — Zwar iſt Böhme e deutſche Philoſoph genannt, öfter aber der theoſophiſche Sch mer, der träumeriſche Myſtiker, der, weil er nur faſelt, von N mand verſtanden werden kann. Mir erſcheint Böhme als Erzmagier im wahren Sinne, und darum ſoll er hier die letz aber auch höchſte Stelle einnehmen. — Denn Jakob Böhme wirklich ein deutſcher und ein chriſtlicher Philoſoph, deſſen Schriften der Schlüſſel enthalten ſein dürfte, das Geh niß der Magie aufzuſchließen, welche Aufgabe zu erfüllen §. 314 dem deutſchen Volke vorzüglich zugeſchrieben haben.

Durch ein fleißiges Studium der Böhme'ſchen Schriften durch das Eingehen in den Geiſt, der darin wohnt, halt mich für überzeugt, daß kein Forſcher, welches Fachs er ſei, tie Blicke in das Leben und den Geiſt der Menſchheit gethan ha und keiner der Wahrheit näher gekommen ſei, als der wahr chriſtliche Philoſoph, der myſtiſche Magier Jakob Böhme. Böhm Hauptgrundſatz iſt: Aller Weisheit Anfang iſt die Furcht Gott „Die Vernunfterkenntniß iſt wohl gut an ihrem Platze, ſ Böhme, aber ſie ermangelt für ſich des rechten Anfangs u Zieles; ſie verfällt ſogar auf Leugnung der Möglichkeit, Gott erkennen, ja auf Leugnung des Daſeins Gottes ſelbſt. D natürliche Vernunftmenſch verſteht nichts vom Geheimniß d Reichs Gottes, denn er iſt außer und nicht in Gott, wie das an den Vernunftgelehrten beweiſt, welche um Gottes Re und Willen ſtreiten und ihn doch nicht erkennen, indem ſie nic Gottes Wort im Centrum ihrer Seelen vernehmen.“ Sendbri

5, 5. — Böhme's philosophische Ansichten sind in weitläufigen Schriften und in einer absichtlich mystischen Sprache enthalten (weil er, wenigstens anfangs, ohne alle weitere Absicht nur für sich selbst seine Gedanken niederschrieb), sie erstrecken sich über Alles: über Gott, Natur und Geist, worüber der Mensch im Zweifel und Ringen sein Heil, nämlich die Wahrheit, von jeher, aber umsonst, sucht. — Hat diese Wahrheit etwa Böhme allein und ganz gefunden? Wer dies behaupten wollte, würde zu viel sagen; denn auch Böhme erlustigt sich in schönen, bunten Bildern, die die Phantasie als Gleichnisse aufstellt, denen nicht immer eine wirkliche Realität entspricht; Böhme bekennt seine Schwäche und Ohnmacht, das Geheimniß Gottes recht zu begreifen; er wird von Zweifeln beunruhigt und trifft offenbar nicht immer das Ziel der Wahrheit. Allein Böhme zeigt unstreitig am evidentesten, daß der Mensch das Vermögen besitze, eine höhere Einsicht und Wirkungsmacht in die von Gott geschaffene Oekonomie des Lebens zu erlangen, ja Böhme kennt, nach meinem Dafürhalten, das Triebwerk des innern und äußern Lebens, die wahre Magie selbst von Allen am besten, die sich auf diesem bodenlosen Gebiete haben vernehmen lassen. Und doch ist Böhme ein ganz ungelehrter, kein von den Künsten der Schulweisheit aufgetriebener Prophet.

Ob Böhme frühere oder gleichzeitige Mystiker gekannt habe, ist ungewiß; es scheint, daß er nicht einmal Tauler gekannt habe, wohl aber kannte er seinen Vorgänger Paracelsus, dessen Geist in ihm ein treffliches Instrument zum Wiederhall fand. Böhme blieb aber nicht bei der Naturphilosophie des Paracelsus, er verwebte diese vielmehr in seine sublimen theosophischen Anschauungen.

Die inhaltschweren Wahrheiten, die Böhme über Gott, über den Menschen und über die Natur ausspricht, kann er nur aus einer innern magischen Anschauung geschöpft haben, in welcher er gleichsam von Gott begeistert und erleuchtet war. Der christlich philosophirende Böhme sagt auch selbst: „daß dem Menschen wohl eine höhere, wahrhaft befriedigende Erkenntniß möglich sei, weil er zum Bilde Gottes geschaffen und der allgegenwärtige Gott ihm allenthalben nahe sei.“ Aber er bemerkt dabei ausdrücklich, daß der Mensch demungeachtet der göttlichen Erkenntniß entbehre, wegen seines Eigenwillens und seiner Sündhaftigkeit,

ſowie durch Verhinderung der Welt und des Teufels. So iſt e
dann nothwendig, daß der Menſch von ſeiner Selbſtheit in ſeine
ganzen Wandel, ſogar auch von allem eigenwilligen Forſchen au
gehe und nur Gottes Gnade in Chriſto begehre. Der einz
wahre Weg, da man Gott in ſeinem Worte, Weſen und Wil
ſchauen und die Signaturen der Naturwelt ſchauen mag, iſt dies
daß der Menſch in ihm ſelber einig werde und in ſeinem Wil
Alles verlaſſe, was er ſelber iſt und hat, und ſich ſelber ga
ein Nichts werde; er muß ärmer werden, als ein Vogel in d
Luft, der ja doch ein Neſt hat. Der Menſch ſoll keins habe
denn er ſoll von dieſer Welt auswandern, d. i. ſeinen Eige
willen und Macht muß er zu nichte machen." Myſter. mag. –
„Folgt meinem Rath, geht aus von eurem Willen in den Geiſt
Gottes, und ſo ihr euren Willen in dem ſeinigen findet, ſo offen
bart er ſich in eurem Willen. Was ihr dann forſcht, darin iſt
er, nichts iſt ihm verborgen und ihr ſeht in ſeinem Lichte." –
Vierzig Frag. — „Sobald der Menſch durch Chriſtum zur Ei
heit mit Gott gelangt (denn ohne Chriſtum gelangt er nic
dazu), ſo gewinnt er auch in Chriſto eine wahrhafte, weſentlich
Erkenntniß Gottes und der Welt, ſoweit ſolche Gott jedem fü
zuträglich erachtet. — Denn ſobald das Gewächs des neue
Menſchen aufgeht, ſo hat es auch ſein neues Sehen. So ja
der äußere Menſch die äußere Welt ſieht, ſo gut ſieht der ne
Menſch die göttliche Welt, in welcher er wohnt; dann wird m
nicht mehr blind geführt und die Wahrheit nicht in Bildern ve
gehalten."

Daß eine ſolche Erkenntniß ihm wirklich ſelbſt zu Theil ge
worden ſei, nachdem er beim tiefen Gefühle ſeiner Ohnmacht de
eigenen Vernunft und „in der Traurigkeit über die große Tie
und Finſterniß dieſer Welt und über den Streit der Element
und Creaturen, in großem Sturm ſich zu Gott erhob, um ohn
Nachlaſſen mit der Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu ringen,"
ſagt Jakob Böhme in der Aurora ausdrücklich, „da erleuchtet
mich Gott mit ſeinem Geiſte, daß ich ſeinen Willen verſtehe
und meiner Traurigkeit los werden möchte; da brach der Geiſt
durch, und nun, nachdem mein Geiſt nach harten Stürmen durch
der Höllenpforte durchgebrochen bis in die innerſte Geburt der
Gottheit und allda mit Liebe umfangen worden, da hat mein

Geiſt alsbald Alles geſehen und an allen Creaturen, ſelbſt an Kraut und Gras Gott erkannt, ſo iſt dann auch alsbald in dieſem Lichte mit großem Triebe mein Wille gewachſen, das Weſen Gottes zu beſchreiben."

Es giebt mehrere Ausgaben der Böhme'ſchen Schriften, auch Auszüge und ſogenannte Blumenleſen; allein theils ſind ſie nach dem Urtext in dem myſtiſchen Gewande des Verfaſſers geblieben, alſo den Meiſten, die nicht in ein tieferes Studium derſelben eingehen, zu weitläufig und unverſtändlich; theils ſind die Auszüge einſeitig und zu unvollſtändig. Eines ſyſtematiſchen Auszugs aus den ſämmtlichen Schriften des Jakob Böhme, worin der Inhalt über alle Materien aus den zerſtreuten und ungleichen Bearbeitungen ſo viel wie möglich nach den Originalien wortgetreu aber verſtändlich wäre, ermangeln wir noch, und dieſes iſt wohl eine vorzügliche Urſache, daß Böhme noch ſo wenig verſtanden wird, und daß die Welt ſich noch nicht über ihn verwundert. Herr Dr. Julius Hamberger hat es unternommen, dieſem Mangel abzuhelfen, indem er eben im Begriff iſt, „die Lehre des deutſchen Philoſophen Jakob Böhme in einem ſyſtematiſchen Auszuge aus deſſen ſämmtlichen Schriften dargeſtellt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet," herauszugeben. Herr Hamberger iſt ſo gütig geweſen, mir das bereits fertige Manuſcript zur Einſicht und Benutzung zu übergeben, und indem ich davon Gebrauch mache, wortgetreu einige unſern Gegenſtand betreffende Stellen auszuheben, erhält der Leſer eine Probe von dieſem neuen, ſehr mühſam bearbeiteten, aber höchſt verdienſtvollen Werke, auf welches ich beſonders aufmerkſam machen will. — Hamberger ſtellt bei jedem §. den Hauptſatz hin, den er dann mit Böhme's eigenen Worten aus ſeinen Schriften erläutert, und darauf ſeine mit einem * bezeichneten Anmerkungen folgen läßt.

§. 407.

Ueber die Schriften Jakob Böhme's und über die Art und Weiſe, wie man zu ihrem Verſtändniß gelange, ſagt Dr. Hamberger einleitend: der Verfaſſer ſchrieb in göttlicher Begeiſterung, aus lebendiger Anſchauung; aber es koſtete ihm harte Kämpfe

und war ihm nicht überall recht möglich, das Erſchaute in Wor und Begriff zu bringen. Erſt ſpäter bekam er einen ruhigen gefaßtern Styl.

„Vor Gott ſage ich es und bezeuge es vor ſeinem Gericht ſind Böhme's Worte, daß ich ſelber nicht weiß, was ich ſchreibe ſoll, ſondern ſo ich ſchreibe, ſo dictirt mir's der Geiſt in ſo groſſ wunderbarlicher Erkenntniß, daß ich oft nicht weiß, ob ich no meinem Geiſte in dieſer Welt bin. Und jemehr ich ſuche, jemeh finde ich und immer tiefer, ſo daß ich oft meine ſündige Perſo für ſolche hohe Geheimniſſe zu gering achte. Worauf jedoch d Geiſt mein Panier aufſchlägt und zu mir ſagt: ſiehe, *darin ſoll* du ewig leben, was entſetzſt du dich?" Sendbriefe 2, *10.* — „Ich könnte wohl etwas zierlicher und verſtändlicher ſchreiben, *aber* das brennende Feuer treibt öfters zu geſchwind, dem muß die Hand und Feder nacheilen, und geht es dann wie bei einem Platzregen, was es trifft, trifft es. Wäre es möglich, Alles zu ergreifen und zu beſchreiben, ſo würde es weit tiefer gegründet ſein; da aber dieſes nicht ſein kann, ſo wird mehr als ein Buch gemacht, damit dasjenige, was in einer Schrift nicht hat mögen ergriffen werden, in der andern erfunden werde." Sendbr. 10, 45.

„Nachdem mir die Pforte der Erkenntniß aufgeſchloſſen wor den, ſo mußte ich gleichwohl hierin zu arbeiten anfangen, wie ein Kind, das zur Schule geht. Im Innern ſah ich wohl die Wahrheit, aber wie in einer großen Tiefe, deſſen Auswickelung war mir unmöglich. Von Zeit zu Zeit eröffnete es ſich mir wie ein Gewächs, doch währte es zwölf Jahre, bis ich es ins Aeuſſe bringen konnte."

Dem Verfaſſer iſt um der menſchlichen Sündhaftigkeit willen ſeine hohe Erkenntniß nicht immer in gleicher Klarheit geſtanden. Wenn Gottes Geiſt von ihm gewichen war, ſo verſtand er ſeine eigenen Schriften nicht.

„Weil die Seele auch aus der Natur ihren Quell hat und in der Natur Böſes und Gutes iſt, und ſich der Menſch durch die Sünde in die Grimmigkeit der Natur geworfen, ſo daß die Seele täglich und ſtündlich mit Sünden befleckt wird, ſo iſt ihre Erkenntniß nur ſtückweiſe. Aur. Vorr. 100. So lange Gott ſeine Hand über mir hält, ſo verſtehe ich wohl, was ich geſchrieben habe, ſobald er ſich mir aber verbirgt, ſo kenne ich

meine eigene Arbeit nicht mehr, und bin meiner eigenen Hände Werk fremd geworden, woraus ich denn erſehen muß, wie es ſo gar unmöglich ſei, Gottes Geheimniſſe ohne ſeinen Geiſt zu erforſchen." Sendbr. 10, 29.

„Wer ſich auf dieſe Schriften legen, ſie leſen und in ihnen forſchen will, den müſſen wir ermahnen, daß er ſolches nicht mit äußerlichem ſcharfem Speculiren und Nachſinnen unternehme; er würde hiermit nur in dem äußerlichen bildlichen Grunde ſtehen bleiben und nur einen äußerlichen Schimmer davon erlangen." Clav. Vorr. 1.

So ſchwierig dieſe Schriften hier und da ſein mögen; durch Erleuchtung des göttlichen Geiſtes, um welche man den Herrn mit Ernſt anrufen ſoll, wird doch Alles, das Innerlichſte wie das Aeußerlichſte der Dinge wohl begreiflich.

„Die wahrhafte Erkenntniß kann Keiner dem Andern geben; es muß dieſelbe ein Jeder ſelbſt von Gott erlangen. Anleitung kann wohl Einer dem Andern geben, nicht aber den Verſtand. So verleihen des Autor's Schriften hier und da nur einen Schimmer der Erkenntniß; wird man aber von Gott würdig erkannt, daß einem das Licht in der Seele wirklich anbrenne, dann wird er unausſprechliche Worte Gottes vernehmen." Sendbr. 55, 8—12.

„Ein Jeder redet in ſeinen Eſſentien, wie eben ſein Leben in Gott entzündet iſt, und kann uns Niemand zum Verſtändniſſe bringen, als der Geiſt aus Gott, der auch aller Völker Zungen am Pfingſttage in der Apoſtel Munde in Eins verwandelte, ſo daß aller Völker Sprachen der Apoſtel Zungen verſtanden, da ſie doch nur aus Einer Zunge redeten, ihnen aber, den Zuhörern, ihr Geiſt und Herz in Gott eröffnet wurde, daß ſie alle dieſelbe Sprache, jeder in ſeiner verſtanden. So iſt es allein durch Gott möglich, daß ein Geiſt den andern verſtehe. So fürchte ich wohl, daß ich an vielen Punkten meiner Schriften ſchwer verſtändlich bin; aber in Gott bin ich dem Leſer leicht zu verſtehen, wenn ſeine Seele in Gott gegründet iſt, aus welcher Erkenntniß ich allein ſchreibe." Sendbr. 4, 20. 21.

§. 408.

Von der Magie, oder von dem Geiſte und der Tinctur der Din
ihrer Ausgeſtaltung.

Bei Geſtaltung der Creaturen iſt auch deren Geiſt ſelbſt n
wirkſam.

„Der Geiſt iſt urſprünglich ein magiſcher Feuerquell u
begehrt nach Weſen, d. i. nach Geſtalt. Solches macht dann d
Begierde, und das iſt dann des Geiſtes Leiblichkeit, wovon d
Geiſt eine Creatur genannt wird.“ Tinct. I. 186.

„Das Centrum eines jeden Dinges iſt Geiſt, vom Urſtande
des Wortes; die Separation in dem Dinge liegt in ſeinem Wil
len, vermöge deſſen es ſich in Weſen einführt, nach ſeiner ſpe
tialiſchen Begierde.“ Sendbr. 47, 5.

Alles Wirkliche iſt auch auf ſeine Weiſe wirkſam. Nun h
die Idee, ſofern ſie nur im göttlichen Verſtande ſteht, für ſi
ſelbſt noch gar keine Wirklichkeit; indem ſie aber Gott aus di
ſem Zuſtande der völligen Unwirklichkeit durch die Schöpfung z
eigentlichen, leiblichen oder weſenhaften Wirklichkeit überführt, i
ergiebt ſich damit, vermöge der Scheidung der in ihr liegend
Kräfte, eine Art von Mittelding zwiſchen dem blos geiſtig
oder nicht wirklichen, und zwiſchen dem leiblichen oder reel
wirklichen Sein, welches unſer Verfaſſer das Tincturleb
nennt, und in den obigen Stellen zwar nicht mit dieſem Nam
anführt, aber doch nach ſeinem Weſen ſehr klar und beſtimm
bezeichnet. Vermöge dieſes Tincturlebens ſind denn die Creatur
allerdings zu ihrer eigenen leiblichen Ausgeſtaltung mit wirkſam
wie wir dieſes auch jetzt noch bei der Entwickelung jedes Natu
productes, und ebenſo beim Werden jedes wahrhaften Kunſtwerke
erkennen.

Zwiſchen der bloßen Idee des Kunſtwerkes und deſſen leib
hafter Ausgeſtaltung liegt der rege wirkſame Geiſt deſſelben, wel
cher ſich ſelbſt gleichſam ſeinen Leib anziehen ſoll, in der Mitte
Mancher iſt wohl der Idee eines Kunſtwerkes fähig, aber da
die wahrhafte Verwirklichung bedingende Geiſtesbild will nicht
völlig in ihm lebendig werden oder bei ihm lebendig bleiben, und

kommt es nicht zu einer eigentlich gelungenen Production. ieraus ersieht man deutlich, daß die Tinctur von der bloßen Idee wohl zu unterscheiden sei. Doch könnte es nirgends zur inctur kommen ohne die Magie, unter welcher wir ebenso in aterialer Beziehung, den Uebergang von der bloßen Möglichkeit ir Wirklichkeit anzuerkennen haben, wie dies von der Tinctur i formaler Beziehung gilt. Wie die Idee zur Tinctur, so erhält sich die bloße Natur oder was der Verfasser auch Mysterium magnum nennt, zur Magie; über beiden aber steht und ber beiden waltet der Magus, d. i. der freithätige, freiwirkende Wille.

§. 409.

Von Gott und seiner Offenbarung, Adam's Urzustand.

Gott hat sich von Ewigkeit auch im Wesen offenbart, und der Grund dieser seiner Selbstoffenbarung liegt zunächst im Willen des Dreieinigen und im Sehnen der ewigen Weisheit.

„Wenn denn ein Mysterium von Ewigkeit gewesen, so ist uns jetzt seine Offenbarung zu betrachten. Von der Ewigkeit können wir nicht anders reden, als von einem Geiste, denn es ist Alles nur Geist gewesen. Doch hat es sich auch von Ewigkeit her im Wesen erkoren." Menschwerd. I, 2, 1.

„Was still und ohne Wesen in sich selber ist, das hat keine Finsterniß in sich, sondern ist eine stille, helle, lichte Wonne oder Wesen. Das ist denn die Ewigkeit ohne etwas und heißt Gott vor allem andern. Da aber Gott nicht ohne Wesen sein will, so faßt er in sich selber einen Willen, und dieser Wille ist das Begehren." Dreif. Leben 2, 75—77.

„Das ganze göttliche Wesen steht in steter und ewiger Geburt, gleich dem Gemüthe des Menschen, nur aber unwandelbar. Gleichwie aus dem menschlichen Gemüthe immer Gedanken geboren werden, und aus den Gedanken der Wille und die Begierlichkeit, und aus dem Willen und der Begierlichkeit das Wort, wobei die Hände zugreifen, daß es in Substanz selbst gedeihe, ebenso verhält es sich auch mit der ewigen Geburt." Drei Princ. 9, 32.

„Der Wille iſt zunächſt dünn wie ein Nichts; darum iſt e begehrend und will Etwas ſein, daß er in ſich offenbar ſei. D Nichts urſachet eben den Willen, daß er begehrend ſei, und d Begehren iſt eine Imagination. Da ſich nämlich der Wille i Spiegel der Weisheit erblickt, ſo imaginirt er aus dem Ungru in ſich ſelber, und macht ſich in der Imagination einen Gr in ſich.“ Menſchw. II, 2, 1.

„Die Jungfrau der Weisheit, Gottes Geſpielin zu ſei Ehre und Freude, wird voll Sehnſucht nach Gottes Wunde die in ihr ſelbſt liegen. Vermöge dieſes Sehnens ergeben i aber bei ihr die ewigen Eſſentien, und dieſe ziehen an die hö Kraft, und ſo kommt es bei ihr zum beſtändigen Weſen. D faßt ſie hierbei in ſich nichts für ſich ſelber; ihre Anneigli ſteht nur im heiligen Geiſte; ſie wallt lediglich vor Gott, G Wunder zu eröffnen.“ Drei Princ. 14. 87, 88.

* Wenn hier gleich von einem Sehnen der ewigen Weis die Rede iſt, ſo wird dieſelbe doch nicht damit als perſönlich b zeichnet. In der ganzen äußern Natur iſt auch ein Sehnen, n alle Erſcheinungen in derſelben, die wechſelſeitige Anziehung b urkunden. Es kommt ihr ein ſolches Sehnen zu, weil ſie i ihrem innerſten Weſen lebendig, geiſtig iſt. So müſſen wir den auch die ewige Weisheit als Geiſt betrachten, nur aber nicht al Perſon.

Während Adam vorher der himmliſchen We und der Ewigkeit angehörte, ſo ſank er nunmeh weil das Bild Gottes in ihm zu verbleichen bega in das irdiſche Weſen, und damit in Kraftloſigk und Schlaf.

„Das iſt einem verſtändigen Menſchen leicht zu erkenn daß in Adam, ſo lange er in Gottes Bildniß war, kein Sch ſein konnte; denn damals war er ein ſolches Bildniß, wie n in der Auferſtehung der Todten ſein werden. Da werden n nicht bedürfen der Elemente, weder der Sonne noch der Ste und auch nicht des Schlafes, ſondern unſere Augen ſtehen off immer und ewig zu ſchauen die Herrlichkeit Gottes.“ D Princ. 12, 17.

„Das Bild Gottes ſchläft nicht; was ewig iſt, in dem keine Zeit. Mit dem Schlafe aber ward im Menſchen die Z

ffenbar; er entſchlief damit der engliſchen Welt, und wachte auf
ı der äußern Welt.“ Myſt. 19, 4.

„Als Adam überwunden war, ſo wurde die Tinctur, darin
ie ſchöne Jungfrau gewohnt hatte, irdiſch, müde, matt und
hwach. Die kräftige Mutter der Tinctur, davon ſie ihre Mäch-
gkeit ohne einigen Schlaf oder Ruhe hatte, entwich in Adam.“
Drei Princ. 3, 8.

„So fiel denn Adam der Magie anheim, und nun war es
eſchehen um ſeine Herrlichkeit, denn der Schlaf deutet den Tod
n und eine Ueberwindung. Das irdiſche Reich hatte ihn über-
unden und wollte über ihn herrſchen.“ Menſchw. I, 5, 8.

„Als die Luft vom Geiſte dieſer Welt in Adam geſiegt
atte, ſo ſank er wieder in Schlaf. Da wurde ſein himmliſcher
eib zu Fleiſch und Blut, und ſeine ſtarke Kraft zu ſtarrem
ebein. Da trat die Jungfrau in das Schattenleben, in den
immliſchen Aether, in das Princip der Kraft.“ Drei
rinc. 13, 2.

* Zur nähern Erläuterung der Lehre unſers Verfaſſers von Adam's Schlafe vergleiche man hier nachfolgende Stelle über den irdiſchen Schlaf überhaupt. „Die lebendigen Creaturen, ſagt Böhme (Drei Princ. 12, 22. 23.), als Menſchen, Thiere und Vögel haben die Tinctur in ſich, denn ſie ſind ein Auszug von der Qualität der Sterne und Elemente, und dieſe Tinctur wird nun von der Sonne und vom Geſtirn immer angezündet, worauf dann die Tinctur den Leib anzündet. Wenn denn alſo die Sonne untergeht, daß ihr Glanz nicht mehr da iſt, ſo wird die Tinctur ſchwach, indem ihr dann die Anzündung durch der Sonne Kraft mangelt; und weil nun die Tinctur unmächtig wird, ſo wird auch die Kraft im Geblüte, welche (eben) die Tinctur (ſelbſt) iſt, gar unmächtig und ſinkt in eine ſanfte Ruhe wie todt und überwunden.“ Was hier von Anzündung der Tinctur, d. i. von Erweckung der Lebenskraft durch Wirkung der Sonne geſagt iſt, das gilt in ſeiner Weiſe auch von Adam. Das himmliſche Geiſtesleben konnte bei ihm ebenfalls nur durch Kraft der göttlichen Gnadenſonne beſtehen, mußte alſo durch ſeine jetzt erfolgte freiwillige Abwendung von dieſer nothwendig verſinken.

§. 410.

Wie schon jene Kraftlosigkeit dem Adam zum Heile dienen sollte, so wurde ihm ebenfalls, um ihn vor noch tieferem Versinken zu bewahren, an die Stelle der von ihm gewichenen himmlischen Jungfrau das irdische Weib gegeben.

„Als Adam von Gott in die Selbstheit einging, so ließ Gott geschehen, daß er in Ohnmacht fiel; sonst wäre er bei d. Selbstheit, in Feuersmacht sogar zum Teufel geworden." Stier II, 363. „Als der Teufel sah, daß die Lust in Adam war, so wirkte er noch mehr auf den Salniter in Adam und inficirte denselben noch weit stärker. Da war es denn Zeit, daß ihm der Schöpfer ein Weib baute, welches hernach freilich die Sünde ins Werk setzte und von der falschen Frucht aß. Sonst, wenn Adam von dem Baume gegessen hätte, ehe das Weib aus ihm gemacht ward, so wäre es noch schlimmer ergangen." Aur. 17, 21, 22.

Das Weib ward aus allen Kräften Adam's herausgezogen, dem Wesen nach aber aus einer Rippe gebildet, welche damals doch noch nicht zum starren Knochen herabgesunken war.

„Eva ist (aus Adam) nicht herausgezogen worden als ein bloßer Geist, sondern ganz im Wesen. Man muß sagen, daß Adam einen Riß bekommen hat, und das Weib Adam's Geist, Fleisch und Bein trägt." Drei Princ. 13, 14. „Die Vernunft spricht: Ist Eva nur aus einer Rippe des Adam erschaffen worden, so muß sie viel geringer sein als Adam. So ist es aber nicht, sondern das Fiat, als scharfes Anziehen (oder als die erste Naturgestalt) hat aus allen Essentien und Eigenschaften aus jeder Kraft Adam's genommen, und nur nicht mehr Glieder im Wesen." Drei Princ. 13, 18. „Adam's Leib war noch nicht völlig zu harten Knochen und Beinen geworden. Das geschah erst, als die Eva in den Apfel biß und auch dem Adam davon gab. Die Inficirung und der irdische Tod steckte zwar schon als Sucht und tödtliche Krankheit darin, die Knochen aber und Rippen waren doch noch Kraft und Stärke, und so ward

nn Eva geschaffen aus der Kraft und Stärke, aus welcher
äter) die starre Rippe (erst) werden sollte." Ebend. 13, 13.

* Böhme sagt hier vom Leibe Adam's, daß derselbe vor dem Sündenfalle, weil da der Tod die Gewalt noch nicht in ihm hatte, von der irdischen Starrheit noch frei gewesen sei. Hiermit beseitigt er aber von vorn herein die so oft bis zum Ueberdruß wiederholte rationalistische Behauptung, daß die Bildung des Weibes aus einer Rippe Adam's als eine reine Unmöglichkeit betrachtet werden müsse.

Eva war nicht mißgeschaffen, sondern lebte noch mit Adam im Paradiese, aber die reine Gottähnlichkeit war bei beiden nicht mehr zu finden.

„Eva war nicht mißgeschaffen, sondern ganz lieblich; gleichwohl waren ihr die Zeichen (der Verderbniß) schon mit angehängt, und konnte sie nichts anderes mehr, als eine Frau Adam's sein. Doch waren Beide noch im Paradiese; und hätten sie nicht vom Baume gegessen, sondern sich zu Gott mit ihrer Imagination umgewendet, so wären sie auch im Paradiese geblieben." Drei Princ. 13, 36.

„Adam und Eva hatten noch paradiesische Qual, aber mit irdischer Sucht gemengt. Sie waren nackt und hatten ihre thierischen Glieder zur Fortpflanzung; doch kannten sie diese noch nicht und schämten sich auch nicht, denn der Geist der großen Welt hatte noch nicht das Regiment über sie, bis sie von der irdischen Frucht aßen." Menschw. I, 6, 15.

„Es kann Niemand sagen, daß Eva vor der Berührung ihres Adam's eine rein züchtige Jungfrau gewesen sei; denn sobald Adam vom Schlafe aufwachte, sah er sie neben sich stehen und imaginirte bald in sie, und nahm sie zu sich und sprach: Das ist Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein; man wird sie Männin heißen, darum, daß sie vom Manne genommen ist. Und ebenso imaginirte auch die Eva alsbald in ihren Adam und hat eins das andere in der Sucht entzündet. Wo ist nun da die reine Keuschheit und Zucht? — Ists nicht thierisch? ist nicht das äußere Bild ein Thier geworden?" Vierz. Frag. 36, 6, 7.

* Ohne Zweifel sind, wie im Himmel selbst, so auch im Paradiese höhere und niedere Regionen zu unterscheiden. Wenn

alſo gleich Adam und Eva noch im Paradieſe ſich befand
ſo konnten ſie doch ohne Zweifel jetzt nur eine niedere Regi
deſſelben zu ihrem Wohnſitze haben.

Von der Weltſchöpfung.

§. 411.

**Vor Anzündung der Sonne und der Geſtirne l
die Natur noch wie in der Macht des Todes, und en
behrten die aus ihr hervorgegangenen Bildung
noch der lebendigen wachsthümlichen Kraft.**

„Bis an den dritten Tag von der Anzündung des Zornes Gottes in dieſer Welt iſt die Natur in der Aengſtlichkeit und ein finſteres Thal geweſen und im Tode geſtanden; am dritten Tage aber, da ſich das Licht der Sterne im Waſſer des Lebens angezündet, iſt das Leben durch den Tod gebrochen, und hat ſich die neue Geburt angefangen.“ Aur. 24, 41.

„In der Erde iſt vor Allem die herbe Qualität; dieſe zieht den Salniter zuſammen und befeſtigt die Erde, daß ſie ein körperliches Weſen iſt, bildet auch in derſelben allerlei Körper, als Steine, Erze und allerlei Wurzeln. Wenn dieſes nun gebildet iſt, ſo hat es doch noch kein Leben, um wachſen und ſich ausbreiten zu können. Wenn aber der Sonne Hitze auf den Erdboden einwirkt, da gedeihen und wachſen in der Erde alle Bildungen.“ Aur. 8, 41. 42.

* Böhme erklärt zwar die Aurora für das am wenigſten gediegene unter ſeinen Werken; demungeachtet bleibt es auffallend, daß er hier, im Widerſpruche mit der Bibel, von der Geſtirnwelt annimmt, dieſelbe ſei bereits am dritten Tage erſchaffen worden. Selbſt mit ſeiner eigenen Lehre von den ſieben Naturgeſtalten, welche doch nach ſeiner ausdrücklichen Erklärung in der Schöpfungsgeſchichte wiederkehrt, ſteht die Annahme nicht im Einklange, indem doch erſt mit dem Hervortreten der Sternwelt das eigentliche Eingehen des Lichtes Gottes in das Naturleben erfolgt, gleichwie ja ſelbſt auch im göttlichen Leben die Weisheit erſt in der vierten Naturgeſtalt ſichtbar wird. Böhme hat ſich hierzu, wie aus ſeiner weitern

Ausführung, Aur. 24, 42. erhellet, nur durch die irriger Weise hier angenommene Analogie von der Auferstehung des Heilandes, welche allerdings am dritten Tage erfolgt ist, verleiten lassen.

Nun hat aber Gottes ewiges Licht in die Finsterß dieser Welt hereingeleuchtet, und die Hitze in der este oder im Himmel entzündet; und so ist denn aus m Feuer das Licht, die Sonne nämlich und der ternhimmel hervorgegangen.

Hiermit hat sich die göttliche Weisheit zwar nicht uf durchaus reine und darum auch nicht auf unverderlich bleibende Weise, immerhin aber wie in nem hellen Spiegel geoffenbart und hiermit den eufel tief in seine Finsterniß zurückgedrängt.

„Am vierten Tage hat Gott aus seiner ewigen Weisheit in er sichtbaren Welt erschaffen die Sonne und die Sterne. Hierin sieht man erst recht die Gottheit und die ewige Weisheit Gotes als in einem hellen Spiegel. Doch ist das vor Augen sichtare Wesen nicht Gott selber, sondern nur eine Göttin im dritten Princip, welche zuletzt wieder in ihren Aether zurückgeht und ein Ende nimmt.“ Drei Princ. 8, 13.

„Gott hat eine Veste gemacht, welche Himmel heißt, zwichen der äußersten und der innersten Geburt, zwischen der klaren Gottheit und der verderbten Natur, durch welche man durchbrechen muß, wenn man zu Gott will. Von eben dieser Veste heißt es (Hiob 15, 15.), daß auch die Himmel vor Gott nicht rein seien; am jüngsten Tage aber soll der Zorn von ihr gefegt werden.“ Aur. 20, 41. 46.

„(Bei der Schöpfung) wurde dieser (durch Lucifer zerrütteten) Welt ein anderes Licht erweckt, die Sonne nämlich, und hierdurch dem Teufel seine Pracht entzogen. So wurde er denn als ein Gefangener zwischen Gottes und dieser Welt Reich in die Finstermiß eingeschlossen, so daß er in dieser Welt nicht weiter zu herrschen hat, als nur in der Turba (d. i. da wo eine Verwirrung der Kräfte obwaltet), oder wo der Grimm und Zorn Gottes erweckt wird.“ Menschw. I, 2, 8.

* Die Verdrängung des Lucifer, von welcher hier die Rede ist, muß durchaus dynamisch gefaßt werden. Jemehr die

Macht des Lichtes und der Ordnung hervortrat, je gewa
alſo die Turba, die Verwirrung der Kräfte, wurde, deſto
engter mußte die Macht desjenigen werden, der eben au
der Turba ſich wirklich erweiſen kann.

Die Sonne iſt durch die Seele der Welt aus d
Sternen geworden, eröffnet aber auch wieder
Leben aller Sterne.

„In der Seele der äußern Welt (und durch dieſelbe) h
Gott einen König, oder wie ich's gleichnißweiſe nennen möch
einen Naturgott erweckt und erkoren mit ſechs Räthen, als ſein
Gehülfen; die Sonne nämlich mit den andern ſechs Planeten
welche aus den ſieben Eigenſchaften aus dem loco der Sonne
ſind ausgeſprochen worden. Dieſe Sonne nimmt ihren Glanz
von der Tinctur der Feuer- und Lichtwelt, und ſteht da, als ein
eröffneter Punkt, der Feuerwelt gegenüber.“ Myſt. 13, 16. 17

„Dem Tode im Centrum, d. i. dem Leibe oder dem körper
lichen Weſen der Erde hat Gott die Tinctur, ihren Glanz, Schei
und Licht erweckt, darin ihr Leben ſteht; der Tiefe über dem
Centrum aber hat er die Sonne gegeben, welche eine Tinctur des
Feuers iſt, und mit ihrer Kraft in die Freiheit außer (und über
der Natur reicht, von der ſie auch ihren Glanz erhält. Dieſe
iſt das Leben des ganzen Rades der Sterne, und alle Sterne
ſind ihre Kinder, nicht (in dem Sinne), daß ſie deren Eſſenz
habe, ſondern ſo, daß ihr Leben aus ihrem Centrum im Anfang
aufgegangen iſt.“ Dreif. Leben 4, 27.

„Die Sonne iſt das Herz aller Kräfte in dieſer Welt, es
iſt aus allen Kräften der Sterne zuſammenfigurirt, und erleuch
und belebt wiederum alle Sterne und alle Kräfte in dieſer Welt.
Aur. 7, 42.

„Die Sonne ſteht mitten in der Tiefe und iſt, als das Sie
oder Herz der Sterne, aus allen Kräften derſelben von Ge
herausgezogen und gebildet worden. Darum iſt ſie das alle
hellſte Licht, und zündet mit ihrem Glanz und ihrer Wärme al
Sterne an, jeden nach ſeiner beſondern Art und Kraft.
Ebend. 7, 40.

„Nicht ſo iſt es zu verſtehen, wenn die Sonne das Centrum
der Sterne heißt, daß das Geſtirn alles aus dem Punkte Sol
entſtanden ſei. Doch iſt ſie (die Sonne) das Centrum der

äfte der Sterne und die Urſache, daß ſie ſich in der Eſſenz vegen. Sie eröffnet ihre Kräfte, und giebt ihre Kraft in ſie , als das Herz derſelben.“ Myſt. 11, 32.

* Gleichwie die göttliche Weisheit nur durch die Dreieinigkeit, und wiederum die Dreieinigkeit nur durch die göttliche Weisheit exiſtirt: ebenſo iſt die Exiſtenz der Sterne durch die der Sonne, und die Exiſtenz der Sonne durch die der Sterne bedingt, ſo jedoch, daß, wie die Dreieinigkeit in Beziehung auf die Weisheit, ſo auch die Sonne in Beziehung auf die Sterne als die höhere, gleichſam männliche Kraft zu betrachten iſt. Ein ähnliches Verhältniß waltet ob in Hinſicht auf die Sonne ſelbſt und auf die Weltſeele, durch welche erſt, wie unſer Verfaſſer ſagt, „die Sonne erweckt und geboren wird,“ die er aber gleichwohl an einer andern Stelle (Clav. 100.) wieder als „einen Ausfluß der Kraft der Sonne und der Geſtirne“ bezeichnet. In gewiſſer Weiſe iſt die Seele der Welt allerdings von der Sonne abhängig, doch kommt ihr eine höhere Würde zu, als der Sonne, wie ſie denn unſer Verfaſſer unmittelbar der göttlichen Idealwelt unterordnet. „Gott hat, ſagt er Sign. 8, 3., über alle Dinge einen Einigen Meiſter geſetzt als ſeinen Amtmann, die Seele nämlich der großen Welt. Ueber dieſe aber hat er ein Bild ſeines Gleichen (offenbar die Idealwelt) geordnet, wodurch dem Amtmann vorgemodelt wird, was er machen ſoll. Das iſt der Verſtand, Gottes eigenes Regiment, womit er den Amtmann regiert.“ Ohne eine ſolche Weltſeele, welche Böhme auch den ſideriſchen Geiſt, oder den Sternengeiſt, oder den Spiritus mundi nennt, würden die einzelnen Naturdinge kein wahrhaftes Ganzes bilden, und ſo viele Erſcheinungen und Verhältniſſe in der Welt, wie z. B. die regelmäßige Bewegung der Geſtirne, das rechte Verhältniß im Entſtehen und Vergehen der einzelnen Weltdinge ꝛc. nicht zu erklären ſein. Der Unterſchied aber dieſer Weltſeele von der göttlichen Idealwelt iſt augenfällig: letztere hat ihr Leben und Weſen in Gott ſelbſt und iſt ungeſchaffen, die Weltſeele dagegen iſt geſchöpflicher Natur und von Gott verſchieden; in der Idealwelt liegt gleichſam die Vorſchrift für die Art der Wirkſamkeit der Weltſeele, erſtere alſo erſcheint herrſchend, letztere dienend u. ſ. w.

Namentlich ſind, in Uebereinſtimmung mit d
ſieben Naturgeſtalten und dieſen entſprechend, d
die Sonne die ſieben Planeten hervorgetreten.

„Gleichwie die Sonne das Herz des Lebens und ein
ſprung aller Geiſter in dem Leibe dieſer Welt iſt, alſo iſt
turnus ein Anfänger aller Leiblichkeit und Begreiflichkeit.
nimmt er dann auch ſeinen Anfang und ſein Herkommen
von der Sonne, ſondern ſein Urſprung iſt die ernſtliche herbe
ſtrenge Aengſtlichkeit des ganzen Leibes dieſer Welt.“
26, 1—3.

„Als ſich das Licht entzündete, ſo wurde aus der überw
denen Kraft und der Herbigkeit Mercurius. Drei Princ. 8,
Mercurius iſt ein Erreger, Schaller, Töner, hat aber doch (noch)
nicht das (rechte) Leben, ſondern dieſes urſtändet im Feuer.
begehrt er denn das grimmige und ſtürmiſche Weſen, daß
Feuer aufſchlage; dieſes aber iſt Mars.“ Dreif. Leben 9, 7

„Als ſich die Sonne anzündete, da iſt der grauſame F
ſchreck aus dem loco der Sonne über ſich gefahren, als ein gr
ſamer ungeſtümer Blitz, und daraus iſt Mars geworden.
ſteht nun da als ein Wüther, Tober und Beweger des g
Leibes dieſer Welt, ſo daß von ihm alles Leben ſeinen Urſp
nimmt.“ Aur. 25, 72. 79. 75.

„Sobald aber die Geiſter der Beweglichkeit und des L
aus dem loco der Sonne durch die Anzündung des W
aufgegangen waren, ſo drang die Sanftmuth als Grund
Waſſers, inficirt mit der Kraft des Lichtes unter ſich, nach
der Demuth, und hieraus iſt der Planet Venus geworden
Ebend. 26. 19. 32. 33.

„Als der Feuerſchrack von dem Lichte gefangen ward
drang das Licht in eigener Gewalt, als ein ſanftes, erhebe
Leben noch höher hinauf in die Tiefe, bis es reichte in den k
ten und kalten Sitz der Natur. Da blieb es ſtehen, und
derſelben Kraft iſt der Planet Jupiter geworden.“ Ebend.
76. 80—82.

„Die ſiebente Geſtalt iſt Luna, darin aller ſechs Geſtal
Eigenſchaften liegen. Sie iſt gleichſam das leibliche Weſen
andern Geſtalten, welche alle durch Solem ihre Begierde in

inwerfen. Was Sol in sich geistiger Weise ist und macht, das ist und macht Luna in sich leiblich." Sign. 9, 24.

* Schon aus den hier mitgetheilten Stellen über die Entstehung der Planeten ergiebt sich, daß Saturn der ersten, Mercur der zweiten, Mars der dritten, Venus der fünften und Jupiter der sechsten Naturgestalt entsprechen. Ausdrücklich führt sie der Verfasser also auf in der Schrift: Tafeln von den drei Principien. Taf. II. Hier findet man denn auch, wie den Mond als der siebenten, so die Sonne als der vierten Gestalt correspondirend angegeben. Leicht wird man indessen einräumen, daß Böhme an einer solchen Construction nur darum sich konnte genügen lassen, weil zu seiner Zeit die übrigen erst in unseren Tagen bekannt gewordenen Planeten noch nicht entdeckt waren. Eine andere, auf diesen neuen Entdeckungen fußende Construction, oder vielmehr nur der Versuch einer solchen ist gegeben in „Gott und seiner Offenbarung" S. 170 und 182 ff.

§. 412.

Nachdem einmal die Sternwelt existirte, so wurde nun durch diese das sideriſche Leben hervorgerufen, d. h. es entstanden durch sie lebendige Geschöpfe, als Gestirne gleichsam der verschiedenen Elemente.

„Die Veste des Himmels, welche aus dem Mittel des Wassers gemacht ist, — diese Geburt bringt durch die äußerliche, erstarrte Geburt, durch den Tod hindurch, und gebiert hier das sideriſche Leben, als Thiere und Menschen, Vögel, Fische und Würmer." Aur. 20, 60. 61.

„Als Gott das Gestirn und die vier Elemente eröffnet hatte, da wurden Creaturen in allen vier Elementen, als Vögel im Gestirne der Luft, Fische im Gestirne des Wassers, Thiere und vierfüßige Geschöpfe aus dem Gestirn der Erde, Geister im Feuergestirn." Myst. 14, 1. 2.

* Schon oben haben wir gesehen, wie unser Verfasser von der Erde behauptet, daß sie „eben solche Qualitäten habe, wie die Tiefe über der Erde." Hieraus wird dann begreiflich wie er nicht nur von den Gestirnen des Himmels, sondern

auch von den lebenden Creaturen „als von den Geſtirnen d
Elemente" reden könne. Daß aber dergleichen erſt am fünfte
Tage, d. i. nach Erſchaffung der Geſtirnwelt zum Vorſch
kommen, während durch Einwirkung der noch nicht in ſelb
Weiſe ausgeſtatteten Veſte doch ſchon Pflanzen gedeihen kon
ten, iſt natürlich. Erſt in den Thieren offenbart ſich nämli
ein geiſtiges Leben, wenigſtens eine entſchiedene Vorahnu
deſſelben; das geiſtige Leben aber kann überall nur mit m
bei Vollendung des leiblichen Daſeins hervortreten. Dies g
nicht nur von den Creaturen, ſondern wir müſſen ſolches, w
im zweiten und dritten Abſchnitte hinreichend nachgewieſe
worden, ſelbſt von dem Leben des Ewigen behaupten. So iſt
denn auch leicht einzuſehen, daß die den Geſtirnen eigenthüm-
lich wirkſame Kraft oder deren geiſtiges Leben erſt dann ſich
offenbaren konnte, nachdem ſie aus dem Chaos der Veſte,
worin ſie vorher noch verſchlungen geweſen, herausgetreten
waren und die ihnen zukommende Körperlichkeit erlangt hatte
Unter den „Geiſtern im Feuergeſtirne", welche außer d
übrigen lebenden Weſen unter Einwirkung der Sternwelt z
Daſein getreten ſind, hat man nicht etwa Engel oder Teu
ſich zu denken, wie denn Böhme ſelbſt ſagt, Myſt. 8, 1
„Gleichwie in der göttlichen Offenbarung ein Gradus aus de
andern geht bis zum Alleräußerſten herunter, ebenſo iſt
auch mit den Engeln oder Geiſtern; es ſind nicht alle be-
welche in den Elementen wohnen." „Während, leſen wir
ner V. 8 ff., Geiſter in den Kräften der heiligen Welt le
ſo herrſchen andere in der äußern Welt über die Kräfte
Sterne und über die vier Elemente, ſo wie über die Kö
reiche und Fürſtenthümer, wie denn jedes Land ſeinen fürſ
lichen Schutzengel hat, ſammt deſſen Legionen u. ſ. w." Ge
Aehnliches hat ſchon Paracelſus behauptet, und das Nämli
ſcheint auch die heilige Schrift (man vergl. Joh. 5, 4)
lehren.

Den Geiſt erhielten dieſe Geſchöpfe vom Geſtir
oder vielmehr vom Geiſte dieſer Welt, den Leib aber
von der Erde. Hierbei ergab ſich auch, nach dem Ver
walten der feurigen oder der wäßrigen Geſtalt, der
Gegenſatz der beiden Geſchlechter.

„Aus der Matrix der Natur hat Gott vermöge seines Wor-s Fiat am fünften Tage alle Creaturen hervorgehen lassen nach ren Eigenschaften, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, ie andern Thiere auf der Erde. Ihr körperliches Wesen haben ieselben aus der Fixheit der Erde erhalten, den Geist aber aus em Spiritus mundi.“ Gnadenw. 5, 20.

„Alle Creaturen sind aus dem untern und aus dem obern eben geschaffen. Der Erde Matrix gab den Leib, und das Ge-irn den Geist.“ Dreif. Leben 11, 7. „Da sich der Sterngeist der der Geist in der Feuergestalt durch sein Sehnen mit den äßrigen vermischte, so gingen aus einer und derselben Essenz och zwei Geschlechter hervor, das eine (das männliche) in feuri-er, das andere (das weibliche) in wäßriger Gestalt.“ Drei Princ. 8, 43.

Die Sonne als Centrum des Naturlebens.

§. 413.

Besonders übt Gott diese segnende Wirksamkeit durch die Sonne, welche als ein wahres Bild des göttlichen Liebesherzens die ganze sichtbare Welt beherrscht und den Grimm der finstern Welt bändigt.

„Die Gottheit, das göttliche Licht ist das Centrum alles Lebens, und so ist denn auch in der Offenbarung Gottes die Sonne das Centrum alles Lebens.“ Signat. 4, 17. „Gott der Vater gebiert durch sein Herz die Liebe, und so deutet auch die Sonne sein Herz an. Sie ist in der äußern Welt eine Figur des ewigen Herzens Gottes, welches allen Wesen und Leben Kraft giebt.“ Sign. 4, 39.

„Gott hat der äußern Welt das Licht von dem Hauchen seiner Macht durch die Strahlen seines Lichts gegeben, und herrscht mit Sonne und Mond in dieser Welt Wesen. Alle Sterne nehmen ihr Licht und ihren Schein von dem ausgegosse-nen Glanze seines Lichtes, und es ziert Gott die Erde durch eben dieses Licht mit schönen Kräutern und Blumen, und erfreuet damit alles, was lebt und wächst.“ Gebot 47.

„Dieſe Welt hat einen eigenen Naturgott, die Sonne nämlich. Dieſe aber nimmt ihr Weſen vom Feuer Gottes und dieſes wieder vom Lichte Gottes. So giebt denn nun die Sonne ihre Kraft den Elementen, und dieſe den Creaturen und Gewächſen der Erde.“ Sechs theoſ. Punkte 4, 13.

„Der Hölle Abgrund iſt in dieſer Welt, die Sonne iſt die alleinige Urſache des Waſſers und davon, daß die Tiefe über der Erde lieblich, freundlich, ſanft und wonneſam iſt.“ Dreif. Lebe 6, 63. 64. „Alles Kräftige von der heiligen Welt Weſen liegt im Grimm und im Fluche Gottes, in der Eigenſchaft der finſtern Welt verſchloſſen; doch grünet es durch der Sonne Gewalt und durch das Licht der äußern Natur durch den Fluch und Grimm aus.“ Myſt. 21, 8.

* Bei der hohen Würde und Bedeutung, welche Böhme hiernach der Sonne anweiſt, iſt er denn auch der Lehre, daß dieſelbe nicht um die Erde herumlaufe, entſchieden zugethan. „Die Sonne, ſagt er, Aur. 25, 60., hat ihren eigenen königlichen Locus für ſich und weicht von dem Orte, da ſie geſchaffen iſt, nicht ab, wie gleichwohl einige meinen, ſie laufe in Tag und Nacht um den Erdboden.“

Da die Sonne über die ganze irdiſche Welt herrſcht, ſo muß ſie auch ihrem Weſen und ihrer Kraft nach überall in derſelben gegenwärtig ſein.

„Die Sonne iſt nicht fern vom Waſſer, denn das Waſſer hat der Sonne Eigenſchaft und Weſen; ſonſt finge das Waſſer nicht der Sonne Glanz. Obwohl die Sonne ein Körper iſt, ſo iſt doch im Waſſer auch die Sonne, aber nicht offenbar; der Körper macht jedoch die Sonne im Waſſer offenbar. Ja wir erkennen, daß die ganze Welt eitel Sonne und Locus der Sonne überall wäre, wenn es Gott wollte anzünden und offenbaren, denn alles Weſen in dieſer Welt fängt der Sonne Glanz.“ Sechs theoſ. Punkte 6, 10.

„So Gott wollte das Licht durch die Hitze anzünden, ſo wäre die ganze Welt eitel Sonne; denn die Kraft, darin die Sonne ſteht, iſt überall, und vor der Zeit der Sonne iſt es überall in dem Locus dieſer Welt alſo licht geweſen, wie die Sonne iſt, nur aber nicht ſo unerträglich, ſondern auf ganz ſanfte und milde Weiſe.“ Aur. 25, 63. 64.

* Ehedem, behauptet unſer Verfaſſer, ſei „die ganze Welt ſo licht geweſen, wie jetzt nur noch die Sonne iſt.“ Vor ihrer Zerrüttung will er hiermit ſagen, beſtand noch nicht jene Trennung, jenes Auseinandergehaltenſein in der Welt, welches durch das Eindringen der Macht des Todes ſich in ihr geltend machen mußte. Es beſtanden ſchon damals alle die Einzelheiten, welche wir jetzt in ihr unterſcheiden, aber die Kraft des vollen ungehemmten Lebens jedes einzelnen Weſens theilte ſich allen mit, ſo daß an ſolcher Lebensfülle alle zumal Theil hatten, alle alſo ineinander, keines außer dem andern lebte, und nur eben das höhere die niedern in ſich faßte, dieſe in jenem exiſtirten. Dieſe Art ihres Daſeins beſteht actuell nicht mehr, doch konnte die Trennung auf keine Weiſe eine abſolute werden, und ſo ſind ſie denn potentiell doch immer noch vereinigt und iſt alſo die Kraft aller noch immer in jedem einzelnen enthalten. Bei der freilich nur unvollkommenen Verbindung und Zuſammenordnung, wie ſie in der irdiſchen Welt ſtattfindet, gewahren wir ſelbſt eine wirkliche Erregung der einen blos potentiellen Kraft durch die andere actuelle, wie z. B. der Sonne im Waſſer durch die Sonne am Firmamente. Einſtens aber, am Ende der Tage, wird der Glanz der zu ihrem wahren Weſen wiederhergeſtellten Sonne alles durchdringen, und die Welt allenthalben wieder ſo hell und licht werden, wie ſie es ehedem geweſen. Es ſoll die Trennung, in welcher die Naturdinge jetzt ſtehen, aufgehoben, und die Erde in die ſie beherrſchende Sonne, aus welcher ſie in Folge der allgemeinen Zerrüttung herausgeworfen worden, wieder aufgenommen werden. „Die Erde, ſagt unſer Verfaſſer, Myſt. 10, 60. 62., gehört ins Centrum der Sonne, aber jetzt nicht mehr. Er iſt gefallen, der ihr König war, und die Erde ſteht nun im Fluche. Doch Gott hat das heilige Weſen nicht auf ewig verſtoßen, ſondern nur die Bosheit, welche ſich darein miſchte. Wenn denn einſtens die kryſtalliniſche Erde erſcheinen wird, dann wird erfüllt werden, was wir geſagt haben, ſie gehöre in den Punkt der Sonne.“

Auch die Geſtirne werden von der Sonne beherrſcht und empfangen von ihr Kräfte, welche ſie dann wieder in die irdiſchen Dinge eingehen laſſen.

„Die Sonne iſt das Centrum des Geſtirnes und die Erde das Centrum der Elemente. Dieſe beiden ſind gegen einander wie Geiſt und Leib, oder wie Mann und Weib, darin es ſeine Weſen ausbrütet, den Mond nämlich, der aller Sterne Weib iſt vornehmlich aber der Sonne.“ Myſt. 11, 31. „Gleichwie die Sterne voll Begierde der Sonne Kraft in ſich ziehen, alſo dringt die Sonne auch mächtig in die Sterne ein, ſo daß ſie aus der Sonne Kraft ihren Schein haben. Dann werfen aber wieder die Sterne ihre angezündete Kraft, als eine Frucht, in die Elemente ein.“ Gnadenw. 2, 26.

* Wenn Böhme die Erde als das Centrum der *Elemente* bezeichnet, ſo hat man hier natürlich nicht an die *äußerliche* Erde zu denken, welche ja erſt als Product der Elemente zu betrachten iſt, ſondern an deren inneres Weſen, aus welchem wie die Elemente, ſo auch die äußerliche Erde ſelbſt hervorgeht, wie man in „Gott und ſeine Offenbarung“ S. 186 ff. näher ausgeführt findet.

Von den Kräften der Geſtirne.

§. 414.

Weil jedoch die Sterne aus der Lichtwelt und aus der Welt der Finſterniß zugleich ihren Urſprung haben, ſo kommt von ihnen nicht blos das Gute, ſondern auch das Böſe, das ſich in der irdiſchen Welt findet.

„Mit dem Geſtirn iſt Gutes und Böſes offenbar geworden, denn die grimmige, feurige Kraft der ewigen Natur ſowohl, als die Kraft der heiligen, geiſtlichen Welt iſt in ihnen als ein ausgehauchtes Weſen offenbar. So giebt es denn auch viele dunkle Sterne, die wir nicht alle ſehen, ſowie viele lichte, die wir ſehen.“ Myſt. 10, 36.

„Das Böſe wie das Gute in allen Dingen rührt alles von den Sternen her; wie die Creaturen auf Erden in ihrer Qualität ſind, alſo ſind auch die Sterne.“ Aur. 2, 2.

„Alles was lebt und webt wird von den Sternen erweckt und zum Leben gebracht; denn es ſind dieſelben nicht allein Feuer

und Waſſer, ſondern ſie haben auch Hartes und Weiches, Saures und Süßes, Bittres und Finſtres, ja alle Kräfte der Natur, und alles, was die Erde in ſich hat.“ Dreif. Leben 7, 46.

„Das Geſtirn iſt die Urſache aller Kunſt und alles Witzes, auch aller Ordnung und alles Regiments in dieſer Welt; eben daſſelbe erweckt alle Kräuter und Metalle und Bäume, daß ſie wachſen. Denn in der Erde liegt alles, was das Geſtirn in ſich hat, und das Geſtirn zündet die Erde an und iſt alles zuſammen ein Geiſt.“ Ebend. 7, 48.

* Da durch die Geſtirne der Geiſt dieſer Welt überhaupt auf die Erde und die Menſchen einwirkt, ſo braucht man ſich über die große Bedeutung nicht zu wundern, welche ihnen unſer Verfaſſer beilegt, indem er von ihnen alle äußerliche Kunſt, alle weltliche Ordnung u. dergl. ableitet.

Gegen die Erde und die Elemente verhalten ſich die Geſtirne als die höhere, lebendige und gleichſam männliche Kraft.

„Die Sterne ſind eine quinta Essentia, eine (über die vier Elemente hinausgehende) fünfte Geſtalt der Elemente und gleichſam deren Leben.“ Dreif. Leben 7, 45.

„Der geſtirnte Himmel herrſcht in allen Creaturen als in ſeinem Eigenthum; er iſt der Mann, und die Matrix oder die wäßrige Geſtalt iſt ſein Weib, welche gebiert, was der Himmel macht.“ Drei Princ. 7, 33.

„Das Obere begehret das Untere, und das Untere das Obere. Des Obern Hunger ſteht mächtig nach der Erde, und der Erde Hunger nach dem Obern. So ſind denn beide gegen einander, wie Leib und Seele, oder wie Mann und Weib, welche mit einander Kinder gebären.“ Gnadenw. 5, 15.

Von dem Leben der Erde und von den vier Elementen.

§. 415.

Doch muß man auch von der Erde ſagen, daß in ihr ein Leben ſei. Das beweiſen ſowohl ihre Producte, als auch ihre Sehnſucht nach der Sonne, vermöge deren ſie immerwährend gedreht wird.

„Wenn du die Erde und die Steine anſiehſt, ſo mußt du ja ſagen, daß ein Leben darin ſei, ſonſt wüchſe darin weder Gold noch Silber, auch weder Kraut noch Gras.“ Aur. 19, 57.

„Ein jedes Weſen ſehnt ſich nach dem andern, das Obere nach dem Untern und das Untere nach dem Obern, denn es iſt von einander geſchieden. So iſt die Erde voll Hunger nach der Geſtirn und nach dem Spiritus mundi, ſo daß ſie gar keine Ruhe hat.“ Clav. 110.

„Die Erde dreht ſich um, denn ſie hat beide Feuer, das hitzige und auch das kalte Feuer in ſich, und will immer das Unterſte an ihr hinauf gegen die Sonne, indem ſie nur von der Sonne Geiſt und Kraft empfängt. Darum wird ſie alſo gedreht; das Feuer (d. i. die Begierde nach dem Lichte) dreht ſie, indem es gern entzündet ſein, und ein eigenes Leben haben möchte. Da es aber gleichwohl im Tode bleiben muß, ſo hat es doch immer die Sucht nach dem obern Leben und zieht dieſes an ſich, und eröffnet ſein Centrum immerdar für der Sonne Tinctur und Feuer.“ Dreif. Leben 11, 5.

* Auffallend ſticht die ſich hier kund gebende geiſtvolle Betrachtungsweiſe der Natur von der gewöhnlichen ab, welche in der Bewegung der Erde, der Planeten ꝛc. nichts weiter zu kennen will, als ein mechaniſches Kunſtſtück. Nur zu leicht möchte man aber auch hier ſich verſucht fühlen, bei unſerm Verfaſſer eine ſchwärmeriſche Vorſtellungsweiſe zu vermuthen, welche abzuwehren wir wiederholt auf Anm. zu §. 19. und zu §. 113. verweiſen. Uebrigens erklärt Böhme die unaufhörlich gleichſam angſtvolle Umdrehung der Sterne und der Erde nur für eine Folge von der allgemeinen Zerrüttung der Natur durch Lucifer's Unthat. „Das Heer des Lucifer, ſagt er Aur. 15, 77. 53., hat den Salniter der Sterne und der Erde angezündet und halb getödtet und verdorben, ſo daß ſie ſich von dieſer Anzündung des Grimmes in aller Geſchwindigkeit herumwälzen müſſen bis an den jüngſten Tag.“

Die vier Elemente ſind eigentlich nur Eigenſchaften des wahrhaften fünften Elementes, welches hinter den äußern Elementen verborgen ſteht.

„Was wir jetzt vier Elemente heißen, das ſind nicht Elemente, ſondern nur Eigenſchaften des wahren Elements.“ Myſt. 104.

„Das rechte Element ſteht ganz verborgen hinter den angeeten äußern Elementen.“ Drei Princ. 14, 54.

„Die quinta essentia iſt paradieſiſches Weſen in der himmen Welt, in der äußern Welt aber eingeſchloſſen (d. h. nicht ihr feſtgehalten oder gefeſſelt, ſondern nur in ihr nicht ſichtb).“ Clavis specialis.

„Feuer, Luft, Waſſer und Erde ſind aus dem Centrum der tur hervorgegangen, und beſtanden vor der Entzündung in rem Weſen. Seit der Entzündung aber zeigen ſie ſich in vier ſtalten, welche man vier Elemente heißt; doch ſind ſie noch inander als Eins, und (in der Wahrheit) exiſtirt auch nur as. Es ſind nicht vier Elemente im Himmel, ſondern Eins, h liegen alle vier Geſtalten darin verborgen.“ Dreif. Leben 105.

Aus dieſem überirdiſchen Grunde ſind eben die ußern, irdiſchen Elemente herausgetreten, und ar hat ſich hier zuerſt das Feuer, dann die Luft, erauf das Waſſer, und endlich das Erdelement ausſondert.

Da die Elemente aus einer urſprünglichen Einheit hervorgegangen ſind, ſo ſehnen ſie ſich heftig ach einander, ſind aber zugleich auch in Streit und Widerwärtigkeit befangen.

„Die vier Elemente ſind nur Eigenſchaften des Einen zertheilten Elementes. Deswegen iſt ein ſo großes Aengſten und Begehren zwiſchen ihnen. Inwendig ſind ſie nur ein Einiger Grund; darum muß ſich eins nach dem andern ſehnen und den andern Grund in dem andern ſuchen.“ Clav. 106.

„Nachdem aus dem Element, welches nur Einen Willen führt, vier Elemente entſtanden ſind, welche nun in einem Einigen Leibe regieren, ſo iſt nun hier Widerwärtigkeit und Streit. Die Hitze iſt wider die Kälte, das Feuer wider das Waſſer, die Luft wider die Erde; jedes iſt des andern Tod und Zerbrechen.“ Sign. 15, 4.

* Böhme will weder hier noch anderwärts behaupten, daß in der himmliſchen Region die Vierheit der Elemente an ſich aufgehoben ſei. So gewiß im Ewigen auch die untern Naturgeſtalten, und zwar gerade darum beſtehen müſſen, damit di

obern, höhern in voller Herrlichkeit ſich offenbaren; ebenſo wiß exiſtiren auch in der himmliſchen Natur die verſchiede Elemente, nicht aber in ihrer irdiſchen Getrenntheit, und da auch nicht in gegenſeitiger Hemmung, ſondern vielmehr in E tracht auf ihre gegenſeitige Verherrlichung gerichtet. „S lange, ſagt unſer Verfaſſer (Gnadenwahl 6, 4.) ausdrückt dieſe vier, als Feuer, Licht, Luft und Waſſer ſich von einan ſcheiden, ſo lange iſt kein Ewiges da; wenn ſie aber einan in der Temperatur gebären, und nicht von einander flieh dann iſt das Ewige vorhanden."

§. 416.

In den Producten der Erde, wie z. B. in ſo vielen Mineralien erſcheint das wahrhafte Weſen ganz im Tode verſchloſſen, aus andern aber, beſonders aus den köſtlichen Metallen und den Edelſteinen leuchtet uns daſſelbe noch einigermaßen entgegen.

„Wunderlich kommts der Vernunft vor, wenn ſie die Erd mit den harten Steinen und ihrem ganz rauhen ſtrengen Wes betrachtet, und ſieht, wie große Felſen und Steine geſchaffen ſin davon ein Theil zu nichts mag gebraucht werden und die de Gebrauche der Creaturen dieſer Welt nur hinderlich iſt." Myſ 10, 1.

„Die irdiſche Qual verderbte die himmliſche, und wurde de letztern Turba, wie denn das Fiat Erde und Steine aus de ewigen Weſenheit gemacht hat." Menſchw. I, 9, 8.

„Doch finden wir in der Erde noch eine andere Tinctur verſchloſſen, welche mit der himmliſchen Gemeinſchaft hat, beſon ders in den köſtlichen Metallen." Sechs theoſ. Punkte 6, 2.

„Das Gold iſt der göttlichen Weſenheit oder himmliſche Leiblichkeit nahe, wie man das ſehen würde, könnte man den a ſtorbenen Leib deſſelben auflöſen und zu einem fliegenden webe den Geiſte machen, was nur durch Gottes Bewegung möglich iſt." Sign. 3, 39.

„Was die köſtlichen Steine betrifft, als Karfunkel, Ru binen, Smaragden, Delphine, Onyx und dergl., ſo haben dieſe ihren Urſprung da (vergl. §. 31.), wo der Blitz des Lichtes in

Liebe aufgegangen iſt. Dieſer Blitz wird in Sanftmuth oren, und iſt das Herz am Centrum der Quellgeiſter; darum o auch dieſe Steine ſo ſanft und lieblich, und dabei ſo kräftig." r. 18, 17.

Von der Natur des Menſchen nach dem Fall.

§. 417.

Wie Gott ſelbſt von Ewigkeit das Centrum des chtes in ſich gebiert, ſo liegt auch in der Seele das erlangen, in das zweite Princip einzudringen und Lichte Gottes zu leben.

„Die Seele iſt in ihrer Subſtanz ein magiſcher Feuerquell, s Gottes des Vaters Natur, eine große Begierde nach dem chte."

Wenn aber die Seele, wie dies bei Adam der all war, Gott ihren Willen nicht übergiebt, ſo wird amit wohl die göttliche Idee nicht vernichtet, doch ird dieſelbe nun in ihm wirkungslos.

„Man ſoll nicht denken, daß des Menſchen himmliſches Weſen ſei ein Nichts geworden. Es iſt in ihm geblieben, aber n ſeinem Leben war es nun als ein Nichts. Es ſtand jetzt in Gott verborgen, und war dem Menſchen unbegreiflich, ohne eben." Myſt. 20, 28.

„Der Seele Weſen aus dem unergründlichen Willen iſt nicht eſtorben; ſie mag nichts zerbrechen, ſondern ſie bleibt ewig ein reier Wille. Wohl aber verlor ſie das heilige Weſen, darin Gottes Licht und ſein Liebefeuer brannte; nicht iſt daſſelbe ein Nichts geworden, obwohl es der creatürlichen Seele ein Nichts nd unempfindlich wurde; ſondern die heilige Kraft, d. i. der Geiſt Gottes, welcher das wirkende Leben darin war, verbarg ich." Gnadenw. 7, 11.

* Nicht iſt Gott von der Seele, ſondern die Seele von Gott gewichen, wie Böhme ausdrücklich lehrt. „Gott, ſagt er (Gnadenw. 7, 12.), entzog ſich der Seele nicht, ſondern die Scienz des freien Willens entzog ſich Gott, gleichwie auch die Sonne ſich nicht der Diſtel entzieht, ſondern die Diſtel der

Sonne.“ Lediglich durch ſich ſelbſt und völlig ohne und
den göttlichen Willen hat alſo die Seele das Licht des Ew
das ehedem in ihr wirkſam ſein konnte und von welcher
da durchleuchtet war, verloren. Es iſt ja ſelbſt das
ähnliche Weſen des Menſchen durch den Abfall nicht ſchle
verloren gegangen, ſondern nur aus dem Stande des actu
Daſeins in den Stand der bloßen Potentialität zurückgetre
in welcher Hinſicht unſer Verfaſſer daſſelbe mit einer erlo
nen Kerze vergleicht, welche offenbar die Flamme noch
Potenz, freilich aber blos als ſolche in ſich hat. „Wenn d
Licht des göttlichen Princips, ſagt er, Myſt. 20, 27., verliſch
ſo iſt das Weſen, darin es brannte und ausſchien, wie tod
und wie ein Nichts. Es geht hier, wie bei einer Kerze,
welche, ſo lange ſie an einem finſtern Orte brennt, das ganz
Gemach hell macht; erliſcht ſie aber, ſo läßt ſie keine Spu
mehr zurück und die Kraft geht in das Nichts.“

Läſſet die Seele auf ſolche Weiſe das wahre Lic
und Leben in ſich erlöſchen, ſo iſt es wohl natürlic
daß ſich nun deren grimmige, widerwärtige Gew
fühlbar machen werde.

„Gleichwie Gottes Wort oder Herz ſeinen Urſtand im E
der Majeſtät, in der ewigen Feuerstinctur des Vaters nim
alſo auch das Bildniß der Seele. Das rechte Bildniß G
wohnt im Lichte des Seelenfeuers, und dieſes Licht muß d
feurige Seele in Gottes Liebebrunnen, in der Majeſtät ſchei
durch ihre Imagination und Einergebung! Wenn aber die Se
dieſes nicht thut, ſondern in ſich ſelbſt, in ihre grimmigen G
ſtalten zur Feuersqual und nicht in den Brunnen der Liebe, i
Lichte Gottes imaginirt, ſo geht aus ihrer Strengigkeit, Hei
und Bitterkeit (vergl. §. 71. und §. 72.) ihre eigene Qual a
und wird das Gleichniß Gottes im Grimme verſchlungen.“

So hat ſich der Menſch durch ſeinen Abfall Go
tes Grimm zugezogen, das hölliſche Reich ſich au
geſchloſſen, und bildet ſich nun ſelbſt hölliſch
Figuren.

„Als Adam das reine und ſchöne Bildniß verloren hatte,
ſo ſtand die Seele blos in des Vaters Eigenſchaft, d. i. in de

igen Natur, welche, außer dem Lichte Gottes, ein Grimm und verzehrendes Feuer ist." Tinct. I. 285.

(„Vermöge des Falles) wurde im Menschen eine Pforte der stern Welt in Gottes Zorn, die Hölle nämlich, der Schlund s Teufels aufgethan, und damit auch das Reich der Phantasie ihm eröffnet." Gnadenw. 7, 7.

„So wir von der Seele Substanz und von den Essentien den wollen, so müssen wir sagen, daß sie das allerrauheste im enschen, feurig nämlich, herbe, bitter und strenge ist. Verliert gänzlich die ihr beigegebene Jungfrau göttlicher Kraft, aus elcher sich das Licht Gottes (in der Seele) erbiert, so wird und sie ein Teufel." Drei Princ. 13, 30.

„Nachdem sich der Mensch in eigene Lust eingeführt hatte ab seinen Willen von Gott abgewandt, so hub er an, irdische nd hölliſche Figuren zu bilden, als Fluchen, Schwören, Lügen nd dergl."

„Wir armen Evakinder müssen es wohl mit großen Schmer-n, Jammer und Elend in uns fühlen, wie der Grimm uns ührt, führt und quält, so daß wir nun nicht mehr als Kinder Gottes in der Liebe untereinander wandeln, sondern ganz giftig, eidisch, mörderisch und feindlich uns untereinander verfolgen, chmähen, schänden und lästern, und uns immer nur den Tod nd alles Uebel erwünschen und gönnen." Tinct. I. 4. „Was ie boshaften Menschen in dieser Welt in ihrer Bosheit und alschheit thun, das thun auch die Teufel in der finstern Welt." Sechs theos. Punkte 9, 18.

„Ein Mensch quält den andern, und ist also des andern Teufel." Dreif. Leben 17, 10.

* Wenn Böhme sagt, daß der Mensch in Folge des Falles in den Zorn und Grimm Gottes eingegangen sei und seine Seele jetzt blos in des Vaters Eigenschaft stehe, welche ein verzehrendes Feuer ist, so hat man dieses offenbar nicht von Gottes Natur an sich zu verstehen, sondern nur von den abbildlich im Menschen enthaltenen göttlichen Eigenschaften. In Gott an sich ist eine Trennung der Principien schlechterdings undenkbar. Mit einer solchen Annahme würde die Ewigkeit und Unveränderlichkeit des Höchsten geradezu aufgehoben. Sofern aber im Menschen die besagte Zerrüttung eintritt, so muß

freilich das Licht der ewigen Herrlichkeit auf verkehrte wi-
wärtige Weiſe in ihn einfallen und ihm dadurch daſſelbe i-
That als verzehrendes Feuer ſich fühlbar machen, die un-
liche Liebe als Grimm und Zorn ihm erſcheinen.

§. 418.

Doch hat ihn Gott bewahrt, daß er nicht ſo leic völlig zum Teufel werden kann, und zwar dadur daß er ihn in das äußere, irdiſche Leben hat eingeh laſſen.

„Gott hat die Seele darum in Fleiſch und *Blut eingeführt*, daß ſie nicht ſo leicht des grimmigen Weſens fähig werde. So hat ſie dann unterdeſſen ihre Freude im Sonnenſpiegel, und freut ſich in ſideriſcher Eſſenz.“ Sechs theoſ. Punkte 7, 19. „Nicht ohne Urſache iſt es geſchehen, daß Gott dem Adam den äußern Geiſt, das äußere Leben in die Naſe geblaſen hat. Adam hätte auch, wie Lucifer, ein Teufel werden können, aber der äußere Spiegel verwehrte es.“ Vierz. Fragen 16, 11. „Manche Seele würde in ihrer Bosheit in Einer Stunde ein Teufel werden, wenn das äußere Leben ſolches nicht verwehrte, ſo daß ſich die Seele nicht ganz entzünden kann.“ Ebend. 16, 12.

„Wenn wir uns im Ganzen betrachten, ſo iſt der äußere Geiſt ſehr nützlich. Gar viele Seelen würden verderben, wenn der Thiergeiſt das Feuer nicht gefangen hielte und dem Feuergeiſte nicht irdiſche, thieriſche Arbeit und Freude vorſtellte, darin er ſich doch erluſtigen kann, bis er ſein edles Bildniß wieder erblicken mag, daß er ſie wieder ſucht.“ Ebend. 16, 10.

„Wäre die Mutter dieſer Welt zerbrochen, wie ſie dereinſt zerbricht, ſo wäre die Seele im ewigen Tode, in der Finſterniß geſtanden. Die ſchöne Creatur wäre dann vom Reiche der Hölle gefangen worden, ſo daß dieſe darüber triumphirte.“ Dreif. Leben 8, 38.

* Schon dadurch iſt für den Menſchen die Gefahr, ganz zum diaboliſchen Weſen herabzuſinken, vermindert worden, daß in Folge der Materialiſirung ſeines Leibes, ſein Erkenntniß wie ſein Wirkungsvermögen ſo ſehr geſchwächt wurde. Aber auch durch ſeinen Eintritt in das irdiſche Leben und deſſen

Verhältniſſe, das hierdurch bedingt ward, wurde er vor jener äußerſten Entartung um ſo eher bewahrt. Die Verkehrtheit nämlich ſeines Willensvermögens kann ſich hier weniger geltend machen. Die Welt, welcher er nun angehört, deckt ihn vor dem Anſchauen einer Herrlichkeit, welche er bei ſeiner Unreinheit nicht ertragen könnte, die ihn vielmehr, wenn er ihr ausgeſetzt wäre, zu einem entſchiedenen Widerſtreben entzünden würde. In eben dieſer Welt gelangt er nicht auf einmal zum Bewußtſein ſeiner innern Verkehrtheit, wodurch er in deren Ueberwindung nur gehemmt würde, weil ſie ihm dann geradezu unüberwindlich erſcheinen müßte. In der nämlichen irdiſchen Welt iſt ihm ſo manches eingeräumt, ja ſogar zur Pflicht gemacht, was an und für ſich mit der höchſten Aufgabe ſeines Lebens und Daſeins nicht in Harmonie ſtehen mag, wobei ſich aber doch, faſt unvermerkt, unter beſonderer Einwirkung der göttlichen Gnade, höhere Beſtrebungen bei ihm ergeben, welche ihn allmälig zum Eintritt in eine höhere Ordnung der Dinge befähigen. Man vergl. „Gott und ſeine Offenbarung" S. 207, 213 und 225 ff.

§. 419.

Weil ſich die Seele des Menſchen vom Geiſte dieſer Welt fangen und die Tinctur derſelben in ſich eingehen ließ, ſo mußten ſich wohl die irdiſchen Eigenſchaften in ihm erheben.

„Die arme Seele Adam's iſt vom Geiſt und Princip dieſer Welt gefangen worden, und hat die Tinctur dieſer Welt in ſich genommen." Dreif. Leben 8, 37.

„In was ſich die Imagination des Geiſtes einführt, ein ſolcher Körper wird auch durch die Impreſſion der geiſtlichen Begierde. Darum verbot ihm Gott, als er noch im Paradieſe ſtand, er ſolle nicht mit der Imagination vom Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen eſſen, ſonſt würde er in Noth und Tod fallen und am Himmelreiche ſterben, wie denn auch geſchehen iſt." Taufe I. 1, 22.

„Die irdiſche Eigenſchaft, welche zuvor im Paradieſe wie verſchlungen ſtand, hat ſich vermöge der Seelenbegierde geoffen-

baret, und davon bekamen Hitze und Kälte und das Gifte aller Widerwärtigkeit das Regiment im Leibe, ſo daß das ſch Himmels- und Paradiesbild verblich." Stiefel II. 83.

„Jedes Ding, ſo es in ſeine Gleichheit kommt, es ſei n böſe oder gut, erfreut ſich ſeiner Eigenſchaft, und hebt darin zu qualificiren. Es nehme z. B. Jemand nur ein wenig ein, ſo wird dieſes Gift das Gift, das bisher im Leibe ge hat, alsbald mit großer Begierde annehmen und ſich darin ken und anfangen zu qualificiren."

* In allen Dingen, behauptet Böhme in dieſer im My mag. 11, 13. 14. vorkommenden Stelle, iſt ein Gift enthalte die Macht nämlich der untern Naturgeſtalten. Im rechten gehörigen Zuſtande aber wird dieſes Gift niedergehalten, ſo daß es nur dem Leben dienen muß und dieſes nicht anzufeinden vermag. So trägt z. B. der irdiſche Menſch im geſunden Zuſtande gleichwohl die Potenz aller Krankheiten, ja ſelbſt die Potenz der Würmer in ſich, welche am Ende ſeinen Leib zer ſtören. Ebenſo war im paradieſiſchen Menſchen die Potenz de irdiſchen Daſeins enthalten, actuell aber beſtand daſſelbe vermö der Herrlichkeit, womit es von Gott umkleidet worden wa auf keine Weiſe. Auf lediglich äußerlichem Wege war au gar nicht die Möglichkeit gegeben, dieſe Potenz in ihm zu e regen; wohl aber konnte dies geſchehen durch Einwirkung a des Menſchen Imagination, wie ſelbe durch den Teufel erfolgt. Der Menſch ergab ſich dieſer Einwirkung, und ſo wurde dan das irdiſche Weſen, das ihm zunächſt blos vorgeſpiegelt wurd indem es die Gleichheit in ihm vorfand, wirklich bei ihm regi. „Die Sünde, ſagt in dieſem Sinn Böhme (Vierzig Fragen 15, 4.), kommt von der Imagination. Der Geiſt geht näm lich in ein Ding und wird von dem Dinge inficirt. So kommt denn die Turba des Dinges in den Geiſt und zerſtört das Bild Gottes und findet dann das grimmige Feuer in der Seele, und vermiſcht ſich damit vermöge des in den Geiſt ein geführten Dinges."

Während der Leib der erſten Menſchen ein geiſtiger, himmliſcher geweſen war, ſo wurde derſelbe nun durch den Genuß der verbotenen Frucht ein irdiſcher, materieller.

„Gott hatte dem Menſchen einen Leib gegeben, der eine utere, weſentliche Kraft, nach Art der Seele, und verglichen it dem groben irdiſchen Weſen, als ein geiſtlicher Leib anzuſehen ar.“ Myſt. 16, 3. 4.

„Der Leib der erſten Menſchen war himmliſcher Art; ſobald e aber von der irdiſchen Frucht in den Leib aßen, ſo ging die Temperatur auseinander, und ward der irdiſche Leib nach allen Eigenſchaften offenbar.“ Gnadenw. 7, 5.

Hiermit verlor der Menſch das Leben der Ewigeit, und verfiel alſo dem Tode.

„Wir können vom Menſchen nicht ſagen, daß er im Anfang ei in die Zeit geſchloſſen geweſen, vielmehr war er im Paradies n die Ewigkeit geſchloſſen, Gott hat ihn in ſein Bild geſchaffen. Als er aber fiel, da ergriff ihn der Schluß der Zeit.“ Gnadenw. 7, 51.

„Da die Zeit Anfang und Ende hat, und ſich der Wille mit der Begierde dem zeitlichen Führer ergeben hat, ſo erſtirbt und vergeht dann auch der Leib.“ Sign. 5, 9.

(„Nach dem Falle) lebte der Menſch mit ſeinem äußern Leibe nur allein der Zeit; das edle Gold der himmliſchen Leiblichkeit, welches den äußern Leib tingiren (durchdringen und gleichſam ſegnen) ſollte, war verblichen.“ Ebend. 5, 8.

Ebenſo haben jetzt die Kräfte des Thierlebens dergeſtalt im Menſchen Raum gewonnen, daß er nun ſelbſt ſeinem äußern Weſen nach ein Thier geworden iſt.

„Der Menſch war nicht mit den Thieren von Böſe und Gut (d. i. aus dem bloßen irdiſchen Weſen) geſchaffen. Hätte er nur nicht von Böſe und Gut gegeſſen, ſo wäre in ihm nicht das Zornfeuer; nunmehr aber hat er einen thieriſchen Leib bekommen.“ Aur. 18, 109.

„Vor der Sünde hatte das Himmelsbild den äußern Menſchen ganz durchdrungen und bekleidet mit göttlicher Kraft, und da war das Thier nicht offenbar. Als aber jetzt das Bild aus der himmliſchen Eſſenz verblich, ſo ſtand nun die arme Seele aus dem erſten Princip mit dieſem Thiere umgeben, ganz nackend und bloß da.“ Myſt. 21, 15.

„Als Adam und Eva vom Baume der Erkenntniß des Gu
und Böſen gegeſſen hatten, da ſchämten ſie ſich alsbald, daß
ihrem zarten Leibe ein ſo grobes Thier aufgewacht war, mit g
meinem Fleiſche und harten Beinen und einem thieriſchen Mad
ſacke. Das thieriſche Weſen hatte das himmliſche in ihnen ve
ſchlungen und ſich in ihnen emporgehoben, was ſie zuvor g
nicht erkannt hatten.“ Ebend. 23, 1.

Auch die Sinne des Menſchen wurden irdiſch un
thieriſch, ſo daß er Gott und das Göttliche nicht me
wahrzunehmen im Stande iſt.

„Als der Menſch aus dem Paradieſe ging in eine ande
Geburt, in den Geiſt dieſer Welt, in der Sonne, der Sterne und
Elemente Qualität, da erloſch bei ihm das paradieſiſche Sehen.“
Drei Princ. 14, 2.

„Nach dem Falle iſt der Menſch zu einem thieriſchen Weſen
geworden, ſo daß ihm nun Himmel und Paradies und die Got
heit ein Myſterium wurden.“ Menſchw. I. 2, 14.

„Die Schlange ſagte zur Eva: Du wirſt nicht ſterben, ſo
dern deine Augen werden dir aufgethan und du wirſt ſein w
Gott. Es wurden ihr wohl die irdiſchen Augen aufgethan, di
himmliſchen aber wurden ihr zugethan.“ Stief. 1, 44.

* Nicht örtliche Verhältniſſe ſind Schuld daran, daß wi
die paradieſiſche und himmliſche Welt nicht mehr ſehen, ſonder
weil Gleiches doch nur von Gleichem, oder Aehnliches nur vo
Aehnlichem erkannt werden kann, ſo muß uns das Himmliſch
jetzt unſichtbar ſein, indem wir die himmliſchen Sinne verlore
haben. „Wenn dem Menſchen ſeine Augen nur eröffnet wür
den, ſagt Böhme Aur. 19, 48., ſo ſähe er überall Gott in
ſeinem Himmel, denn der Himmel ſteht in der innerſten Ge
burt. Dazu, daß Stephanus den Himmel offen und den Herr
Jeſus zur Rechten Gottes geſehen, hat ſich ſein Geiſt nic
erſt in den obern Himmel geſchwungen, ſondern er iſt durch
gedrungen in die innerſte Geburt, und da iſt Himmel an all
Enden.“

Nicht minder iſt ſein Wille und Gemüth vo
Geiſte dieſer Welt ergriffen worden, und nun vo
einem oder dem andern Elemente feſtgehalten, wi
ſolches die Gewalt der Temperamente beweiſt.

Wäre die Sünde nicht eingetreten, ſo hätte der enſch, der als das Bild Gottes gleichſam ſchöpfeſche Kräfte in ſich trug, ohne den gegenwärtigen ßern Geſchlechtsgegenſatz, aus ſich ſelbſt ſeines leichen haben hervorbringen können.

„Alle Menſchen ſind nur der Einige Menſch Adam. Gott uf ihn allein, und das andere Schaffen überließ er dem Menen, daß er ſollte ſeinen Willen ganz Gott übergeben und mit ott die andern Menſchen aus ihm ſelber in die Gleichheit geren.“ Myſt. 71, 31.

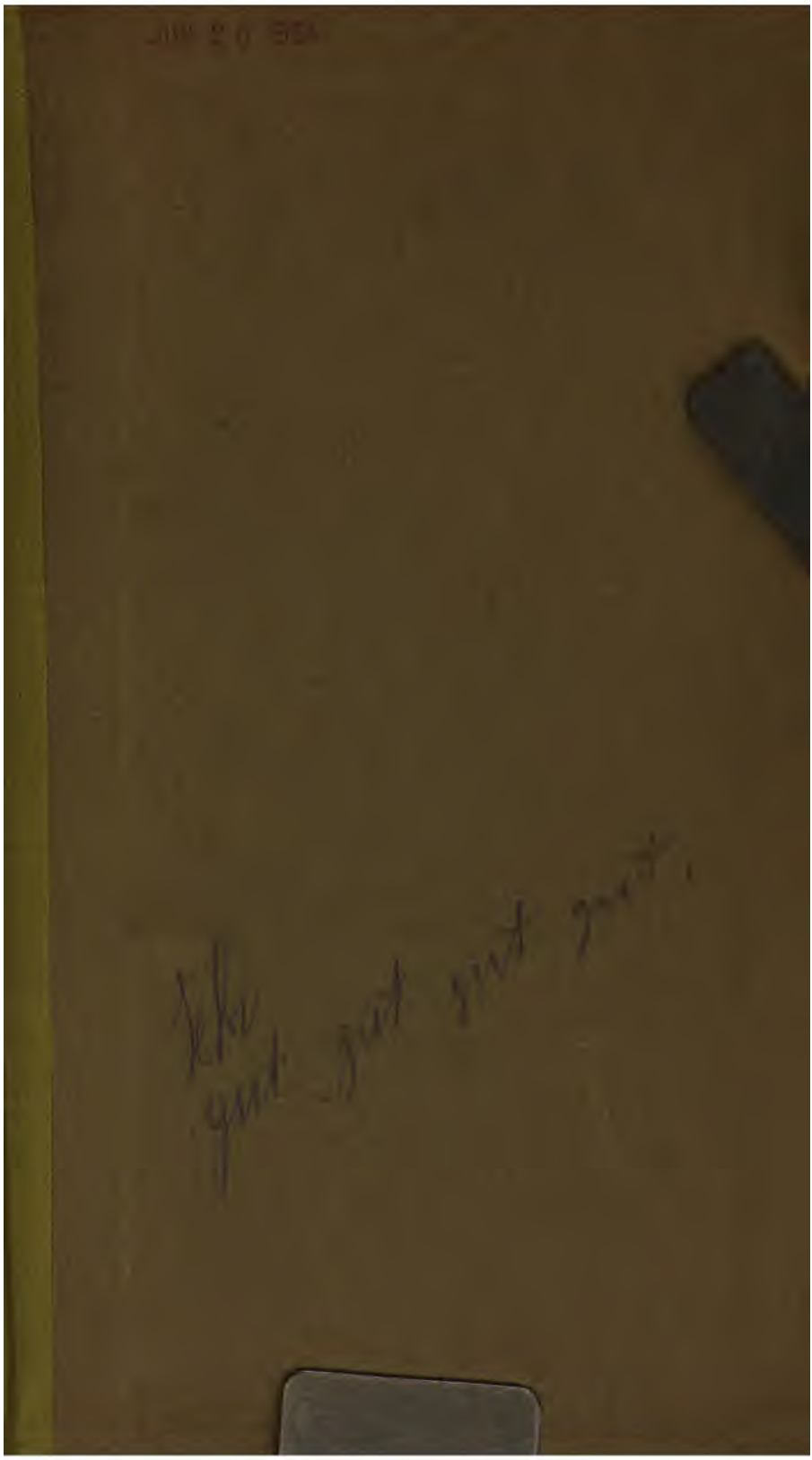
„Adam war ein volles Bild Gottes, Mann und Weib, und ch keins von beiden, ſondern (wie) eine züchtige Jungfrau. Er tte die Feuer- und die Lichtbegierde, die Mutter der Liebe und s Zornes in ſich, und es liebte in ihm das Feuer das Licht, s ſeine Sänftigung und Wohlthun, und ebenſo liebte auch das icht das Feuer, als ſein Leben, gleichwie Gott der Vater den ohn, und der Sohn den Vater in ſolcher Eigenſchaft liebt.“ tief. II. 351, 352.

„Adam war Mann und Weib, doch iſt hier nicht an ein igentliches Weib zu denken, ſondern an eine ganz reine, züchtige ungfrau. D. h. er hatte den Tincturgeiſt des Feuers und den incturgeiſt des Waſſers in ſich und liebte ſich ſelber und Gott. r konnte nur jungfräulich gebären durch ſeinen Willen und aus einem Weſen ohne Wehe und ohne Zerreißung.“ Dreif. Leben 1, 24.

„Wäre der Menſch bei der Prüfung beſtanden, ſo wäre iner aus dem andern geboren worden in der Weiſe, wie Adam n ſeiner jungfräulichen Art ein Menſch und Bildniß Gottes var. Denn, was aus dem Ewigen iſt, das hat auch eine ewige Art zu gebären.“ Ebend. 18, 7.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Unter andern, weniger den Sinn ſtörenden Fehlern, bittet man folgende dem Leſen zu verbeſſern:

te	36	Zeile 1	von unten	lies: potentia
	72	» 4	» »	» Pordage
	81	» 17	» oben	» väterliche ſtatt mütterliche
	100	» 2	» unten	» Gefühle
	138	» 13	» oben	» bewußten ſt. unbewußten
	145	» 6	» unten	» Augur ſt. Anger
	178	» 1	» oben	» Ein ſt. Eir
	200	» 16	» »	» Hueber
	442	» 11	» unten	» Thaten ſt. Thatſachen
	453	» 9	» »	» Tücke
	460	» 7	» »	» Vorſicht ſt. Andacht
	461	» 17	» »	» allmäligen ſt. allmächtigen
	—	» 15	» »	» pſychiſchen ſt. phyſiſchen
	496	» 12	» oben	» Arinros
	499	» 15	» unten	» caeterosque
	521	» 13	» »	» mußte
	522	» 13	» »	» beſtrahlet ſt. beſtrafet
	543	» 4	» »	» Vollem ſt. Vollenden
	544	» 11	» »	» Tode
	595	» 13	» »	» maſſeiſchen
	598	» 20	» »	» herauf ſt. herab
	602	» 12	» oben	» Streben
	604	» 5	» »	» gelangt ſt. gelang
	610	» 15	» »	» Dionyſos
	620	» 9	» unten	» Phantaſie ſt. Phantaſiebilder
	—	» 8	» »	» mußte ſt. mußten
	659	» 3	» oben	» Zeug
	—	» 10	» »	» Mertins
	765	» 1	» »	» Tartarotti
	—	» 17	» »	» dieſe zeigten zuerſt
	771	» 16	» unten	» Schmid
	774	» 18	» »	» Culturſtufe
	777	» 19	» »	» verjagen ſt. verzagen
	848	» 7	» oben	» klappen ſt. knappen
	928	» 8	» »	» Royen ſt. Stoyen
	979	» 10	» unten	ſind die ( ) „bei der Schöpfung" auszuſtreichen
	985	» 10	» oben	lies: dem ſt. den
	991	» 1	» unten	» die ſt. di